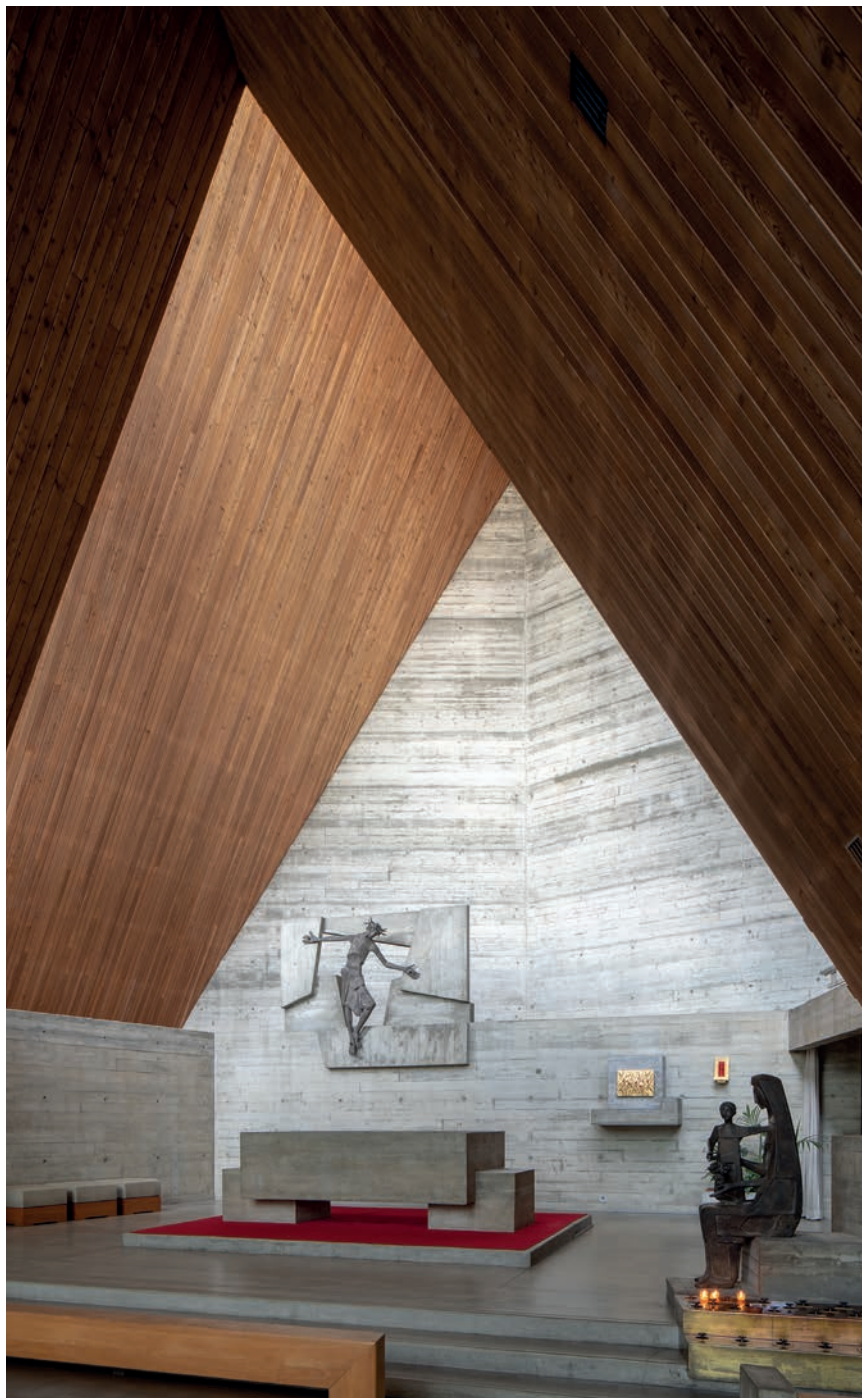
Der Bezirk Dielsdorf

Regula Crottet, Anika Kerstan, Philipp Zwyssig



Der Bezirk Dielsdorf

Regula Crottet, Anika Kerstan, Philipp Zwyssig

Der Bezirk Dielsdorf im Nordwesten des Kantons Zürich, eine einst stark vom Acker- und Weinbau geprägte Region, zeichnet sich durch eine grosse baukulturelle Vielfalt aus. Das bauliche Kulturerbe umfasst neben dem Landvogteistädtchen Regensberg mit Wehrturm und Schloss sowie seinen ins 16./17. Jh. zurückreichenden Bürgerhäusern auch Wohnblocksiedlungen der 1960/70er Jahre wie etwa die Sonnhalde der Ernst Göhner AG. Ein herausragendes Beispiel bäuerlicher Architektur ist der Katzenrütihof (1563) des europaweit bekannten «philosophischen Bauern» Kleinjogg Gujer (1718–1785), eines Wegbereiters der modernen Landwirtschaft. Zahlreiche weitere Vielzweckbauernhäuser des 16.–19. Jh. prägen noch heute das Ortsbild von Dörfern und Weilern, während von der Expo 64 beeinflusste Aussiedlungshöfe wesentlich auf das Landschaftsbild einwirken. Im Bereich der Sakralbauten reichen die baulichen Zeugen von Chorturmkirchen mit spätmittelalterlicher Bausubstanz bis hin zu markanten modernen Gotteshäusern aus Sichtbeton von bekannten Architekten wie Ernst Gisel oder Justus Dahinden.

Umschlagbilder
Dielsdorf. Buchserstrasse 12. Kath. Kirche St. Paulus. Ansicht gegen den Chor. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019. – Otelfingen. Hinterdorfstrasse 28. Wohnhaus, sog. Amtshaus mit ehem. Wirtschaft Herrenstube. Detail der Ostfassade mit Wandbild aus dem 18. Jh. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
www.gsk.ch

Im vorliegenden Band behandeltes Gebiet
Région traitée dans le présent volume
Regione trattata in questo volume

Kanton, dem dieses Gebiet angehört
Canton auquel appartient cette région
Cantone cui appartiene la regione trattata

Erstbearbeitung im Gang
Inventaire en cours
Elaborazione preliminare in corso

Bearbeitung abgeschlossen
Inventaire achevé
Elaborazione conclusa

Neubearbeitung im Gang
Réédition en cours
Rielaborazione in corso

Stadtband oder Stadtbände
Ville traitée en un ou plusieurs volumes
Città trattata in uno o più volumi

DEUTSCHLAND
FRANCE
ITALIA
ÖSTERREICH
LIECHTENSTEIN

SCHAFFHAUSEN
Kreuzlingen
THURGAU
Basel
BASELSTADT
BASEL-LAND
AARGAU
ZÜRICH
JURA
Olten
SOLOTHURN
St. Gallen
AR
APPENZELL
IR
ST. GALLEN
Solothurn
Zug
ZUG
LUZERN
SCHWYZ
Burgdorf
NEUCHATEL
Neuchâtel
Luzern
GLARUS
Bern
NW
UNTERWALDEN
OW
OW
Altdorf
URI
BERN
VD
FR
Estavayer-le-Lac
Freiburg
FRIBOURG / FREIBURG
GRAUBÜNDEN / GRIGIONI / GRISCHUN
Moudon
Echallens
VAUD
Morges
Lausanne
TICINO
Sierre/ Chippis
Sion
VALAIS / WALLIS
GENEVE
Genève

0 50 km

www.gsk.ch
Verzeichnis der bisher erschienenen Bände
Catalogue des volumes déjà parus
Catalogo dei volumi finora pubblicati

Dieser Band ist der hundertsechsundvierzigste des Gesamtwerks

Die Kunstdenkmäler der Schweiz

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK
mit eidgenössischen, kantonalen, kommunalen und privaten Subventionen

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2023

Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe Band VII

Der Bezirk Dielsdorf

Regula Crottet, Anika Kerstan, Philipp Zwyssig

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2023

Die Erarbeitung des Manuskripts sowie die Herstellung der Abbildungsvorlagen wurden durch den Kanton Zürich finanziert.

Kanton Zürich

Die Herausgabe dieses Kunstdenkmälerbandes wurde unterstützt von:

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Vontobel Stiftung

FNSNF
Fonds national suisse
Schweizerischer Nationalfonds
Fondo nazionale svizzero
Swiss National Science Foundation

BUCHER

Politische Gemeinden:

dielsdorf

Gemeinde Niederglatt

Gemeinde Niederweningen

Oberglatt

oberweningen

Otelfingen

Steinmaur

reformierte kirche kanton zürich

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Kirchgemeinden:

reformierte kirche dielsdorf

reformierte kirche oberglatt

reformierte kirche regensberg

reformierte kirche rümlang

reformierte kirche weiach

Katholische Kirche
Rümlang

Projektleitung:
Ferdinand Pajor, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Wissenschaftliche Begutachtung:
Christine Barraud Wiener, Hombrechtikon

Redaktionskommission:
Nicole Pfister Fetz, Zug (Präsidentin)
Armand Baeriswyl, Bern
Moritz Flury-Rova, St. Gallen
Michael Hanak, Zürich
Marc-Henri Jordan, Bern
Thomas Müller, Zürich
Brigitte Pradervand, Ollon
Marc Carel Schurr, Trier

Lektorat:
Sandra Hüberli, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Satz/Gestaltung/Buchumschlag:
Philipp Kirchner, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Korrektorat:
Christoph Blum, Basel

Fotolithos/Druck:
Gutenberg AG, Schaan FL

Papier:
Munken Lynx naturweiss

Bindung:
Schumacher AG, Schmitten FR

ISBN 978-3-03797-827-6
ISSN 2235-0624
DOI-Nr. 10.30429/KDS-ZH-NA-VII

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://www.dnb.de abrufbar.

© 2023 Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

CC BY NC ND

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte **S. 16**
Vorwort des Regierungsrats des Kantons Zürich **S. 17**
Vorwort der Autorinnen und des Autors **S. 18**

Einleitung

Geografischer Überblick **S. 24**
Siedlungsgeschichtlicher Überblick **S. 24**
Von prähistorischer Zeit bis ins Mittelalter **S. 24**
Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Ancien Régime **S. 26**
19. und 20. Jh. **S. 28**
Herrschaftsgeschichtlicher Überblick **S. 30**
Die Freiherren von Regensberg und ihre Dienstleute **S. 30**
Herrschaftsverhältnisse im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit **S. 31**
Bezirksgeschichte und Gemeindeentwicklung nach 1798 **S. 32**
Architekturgeschichtlicher Überblick **S. 34**
Siedlungsbilder **S. 34**
Kirchenbauten **S. 36**
Reformierte Kirchen **S. 36**
Katholische Kirchen **S. 38**
Schulbauten **S. 39**
Gewerbe- und Industriebauten **S. 40**
Bäuerliche Bauten **S. 43**
Speicherbauten **S. 45**
Baumeister und Architekten **S. 46**

Bachs

Einleitung **S. 50**

Lage **S. 50**
Geschichte **S. 51**
Siedlungsentwicklung **S. 54**

Dokumentation **S. 56**

Ortsgestalt und Bauten **S. 57**

Altbachs **S. 57**
Kirchenbezirk **S. 58**
Ref. Kirche, Chilegass 2 **S. 59**
Ref. Pfarrhaus, Chilegass 4, 4b **S. 61**
Primarschulhaus, Dorfstrasse 19 **S. 61**
Vielzweckbauernhaus und ehem. Wagenschopf, Dorfstrasse 26, Poststrasse 24 **S. 62**
Vielzweckbauernhaus, Eichgasse 2 **S. 62**
Vielzweckbauernhaus, Hodleterstrasse 2 **S. 63**
Vielzweckbauernhäuser, Poststrasse 10/12 **S. 64**
Neubachs **S. 65**
Vielzweckbauernhaus, Speicher und Wagenschopf, Widemstrasse 8, 8a, 8d **S. 66**
Weiler und Einzelhöfe **S. 67**
Neumühle, Neumühle 1 **S. 67**
Thalmühle, Thalmühle 5/7, 5a, 9 **S. 67**

Boppelsen

Einleitung **S. 69**

Lage **S. 69**
Geschichte und Siedlungsentwicklung **S. 70**

Dokumentation S. 74

Ortsgestalt und Bauten S. 74

Villa Thuja mit Nebengebäude und Gartenpavillon, Auf Farissen 1, 1a, 1c S. 76
Speicher, Lägernstrasse 3b S. 77
Gemeindehaus, Oberdorfstrasse 2 S. 77
Doppelvielzweckbauernhaus mit zwei Waschhäusern, Otelfingerstrasse 6/8/10, 10a, 13 S. 78
Lägernhochwacht, Triangulationspunkt erster Ordnung, und Restaurant Zur hohen Wacht, Lägernhochwacht 2 S. 79

Buchs

Einleitung S. 82

Lage S. 82
Geschichte S. 82
Siedlungsentwicklung S. 84

Dokumentation S. 86

Ortsgestalt und Bauten S. 87

Ref. Kirche, Oberdorfstrasse 20 S. 89
Ehem. Pfarrhaus, Oberdorfstrasse 16 S. 92
Vielzweckbauernhaus, Bahnhofstrasse 3 S. 92
Ehem. Primarschulhaus, Oberdorfstrasse 7 S. 93
Wohn- und ehem. Mühlengebäude, Oberdorfstrasse 11 S. 93
Altes Schulhaus, Oberdorfstrasse 15 S. 95
Ehem. Ölmühle, Oberdorfstrasse 29 S. 95
Vielzweckbauernhaus mit Waschhaus, Unterdorfstrasse 8, 8.1 S. 96
Alter Bahnhof, Weinbergstrasse 34 S. 96

Dällikon

Einleitung S. 99

Lage S. 99
Geschichte und Siedlungsentwicklung S. 100

Dokumentation S. 102

Ortsgestalt und Bauten S. 103

Ref. Kirche, Regensdorferstrasse 1a.1 S. 104
Speicher, Hörnlistrasse 5a.1 S. 108
Wohnhaus mit ehem. Hafnerwerkstatt, Mühlestrasse 12 S. 108
Wohnhaus Zum Morgenthal, Regensdorferstrasse 28 S. 109

Dänikon

Einleitung S. 112

Lage S. 112
Geschichte und Siedlungsentwicklung S. 112

Dokumentation S. 114

Ortsgestalt und Bauten S. 115

Wohn- und ehem. Mühlengebäude, Mühlestrasse 1 S. 117

Dielsdorf

Einleitung S. 120

Lage S. 120
Geschichte S. 120

Siedlungsentwicklung S. 123

Dokumentation S. 124

Ortsgestalt und Bauten S. 125

Wandel zum Dienstleistungszentrum S. 125
Schulbauten S. 127
Gewerbe- und Industriebauten S. 127
Wohnbauten S. 128
Ref. Kirche, Wehntalerstrasse 19a S. 128
Ref. Pfarrhaus, Wehntalerstrasse 19/21 S. 131
Kath. Kirche St. Paulus, Buchserstrasse 12 S. 132
Geschichte und Baugeschichte S. 132
Baubeschreibung S. 133
Ausstattung S. 134
Liturgische Geräte S. 135
Würdigung S. 135
Dokumentation S. 135
Speicher, Bahnhofstrasse 13 S. 135
Wohnhaus mit Ökonomiegebäude, sog. Doktorhaus, Bahnhofstrasse 23, 23.2 S. 136
Bahnhof, Bahnhofstrasse 48 S. 137
Mühlenensemble, Mühlestrasse 5, 7, Asylweg 7.1 S. 138
Vielzweckbauernhaus, Wingertliweg 2 S. 139

Hüttikon

Einleitung S. 141

Lage S. 141
Geschichte und Siedlungsentwicklung S. 142

Dokumentation S. 144

Ortsgestalt und Bauten S. 145

Fabrikensemble der Gravier- und Prägeanstalt Güller Söhne AG, Chriesbaumstrasse 2, 7, 7.1., Oetwilerstrasse 21/23, 23.2, 43 S. 145
Vielzweckbauernhaus, sog. Strohdachhaus, Oetwilerstrasse 12 S. 146
Bau- und Besitzergeschichte S. 146
Baubeschreibung S. 147
Würdigung S. 148
Dokumentation S. 149
Wohnhaus, Poststrasse 4 S. 149
Ehem. Spritzen- und Gemeindehaus, Zürcherstrasse 24 S. 149

Neerach

Einleitung S. 151

Lage S. 151
Geschichte S. 152
Siedlungsentwicklung S. 155
Neerach S. 155
Riedt S. 156

Dokumentation S. 157

Ortsgestalt und Bauten S. 158

Neerach S. 158

Oberneerach S. 160
Geigenmühle, Binzmühlestrasse 18 S. 162
Altes Schulhaus, Steinmaurstrasse 16 S. 163
Vielzweckbauernhaus, Zwinghofstrasse 1 S. 163

Unterneerach S. 164
Fachwerkspeicher, Riblistrasse 1 S. 165
Riedt S. 166
Vielzweckbauernhaus, Wehntalerstrasse 10 S. 167

Niederglatt

Einleitung S. 170
Lage S. 170
Geschichte S. 170
Siedlungsentwicklung S. 173
Niederglatt S. 173
Nöschikon S. 173
Dokumentation S. 174
Ortsgestalt und Bauten S. 174
Niederglatt S. 174
Der Ortsteil links der Glatt S. 174
Der Ortsteil Grafschaft rechts der Glatt S. 176
Restaurant Zum Löwen, Grafschaftstrasse 2 S. 177
Stammhaus Volkart, Grafschaftstrasse 20 S. 178
Ehem. Speicher und Goldleistenfabrik, Sägereistrasse 3/5 S. 178
Nöschikon S. 179

Niederhasli

Einleitung S. 182
Lage S. 182
Geschichte S. 182
Siedlungsentwicklung S. 185
Niederhasli S. 185
Oberhasli S. 186
Mettmenhasli S. 188
Nassenwil S. 188
Aussenhöfe S. 188
Dokumentation S. 188
Ortsgestalt und Bauten S. 189
Niederhasli S. 189
Ref. Kirche Niederhasli, Nöschikonerstrasse 5 S. 191
Geschichte S. 191
Baugeschichte S. 192
Baubeschreibung S. 193
Abendmahlsgeräte S. 194
Würdigung S. 194
Dokumentation S. 195
Ref. Pfarrhaus Niederhasli, Nöschikonerstrasse 3 S. 195
Kath. Kirche St. Marien und St. Christophorus, Dorfstrasse 25 S. 195
Vielzweckbauernhaus, Dielsdorferstrasse 1/1t S. 198
Ehem. Zehntenscheune, Dorfstrasse 5/5a/Niederglatterstrasse 4 S. 198
Vielzweckbauernhaus, Nöschikonerstrasse 1a/1b/1c S. 199
Oberhasli S. 199
Ref. Kapelle Oberhasli, Sandrainstrasse 2 S. 201
Vielzweckbauernhaus, Gässli 20/22 S. 203
Zwei Atelierhäuser, Haslibergstrasse 11/11a und 17 S. 204

Vielzweckbauernhaus, Rümlangerstrasse 7 S. 205
Vielzweckbauernhaus, Watterstrasse 8 S. 205

Mettmenhasli S. 206

Nassenwil S. 207

Niederweningen

Einleitung S. 210

Lage S. 210
Geschichte S. 210
Siedlungsentwicklung S. 212

Dokumentation S. 214

Ortsgestalt und Bauten S. 215

Ref. Kirche, Oberdorfstrasse 4 S. 218
Ref. Pfarrhaus und Pfarrscheune, Breitstrasse 2, 2.1 S. 221
Schulanlage Schmittenwis, Alte Stationsstrasse 1, 1.1, 17.2, 17.4, 17.5 S. 222
Vielzweckbauernhaus, Dorfstrasse 23 S. 223
Hofensemble, ehem. «Gerichtsvogtshaus», Dorfstrasse 61, 63, Widemstrasse 1 S. 223
Vielzweckbauernhaus, sog. gmuhret Hus, Oberdorfstrasse 2 S. 224
Landhaus Hauser-Bucher, Murzlenstrasse 51 S. 225
Villa Bucher-Guyer, Murzlenstrasse 57 S. 225
Murzlenmühle, Murzlenstrasse 74 S. 226
Ebnemühle, Wehntalerstrasse 9, 11 S. 227

Oberglatt

Einleitung S. 230

Lage S. 230
Geschichte S. 230
Siedlungsentwicklung S. 233
Oberglatt S. 233
Hofstetten S. 235

Dokumentation S. 236

Ortsgestalt und Bauten S. 236

Oberglatt S. 236
Der Ortsteil links der Glatt S. 236
Der Ortsteil Grafschaft rechts der Glatt S. 239
Ref. Kirche, Rümlangstrasse 7 S. 240
Ref. Pfarrhaus, Rümlangstrasse 5 S. 242
Methodistenkapelle, Bahnhofstrasse 40 S. 243
Vielzweckbauernhäuser, Grafschaftstrasse 6/Im Hof 2/2.1, 4 S. 243
Ehem. Mühle, Müliweg 3 S. 244
Ehem. Zehntenscheune, Rümlangstrasse 2 S. 245

Hofstetten S. 245

Oberweningen

Einleitung S. 247

Lage S. 247
Geschichte und Siedlungsentwicklung S. 247

Dokumentation S. 250

Ortsgestalt und Bauten S. 251

Vielzweckbauernhaus, Ökonomiegebäude und Speicher, sog. Untervogtshaus, Dorfstrasse 6, Chlupfwiesstrasse 1, 3 S. 251

Otelfingen

Einleitung S. 256

Lage **S. 256**
Geschichte **S. 256**
Siedlungsentwicklung **S. 258**

Dokumentation S. 262

Ortsgestalt und Bauten S. 263

Bauernhäuser **S. 264**
Schulbauten **S. 265**
Bahnhofsquartier **S. 265**
Industriequartier **S. 265**
Ref. Kirche, Hinterdorfstrasse 18 **S. 265**
Geschichte **S. 265**
Baugeschichte **S. 266**
Baubeschreibung **S. 267**
Tauf- und Abendmahlsgeräte **S. 268**
Würdigung **S. 268**
Dokumentation **S. 269**
Ref. Pfarrhaus, Pfarrhausweg 1 **S. 269**
Wohnhaus Güller, Bahnhofstrasse 46 **S. 269**
Ehem. Stationsgebäude, Bahnhofstrasse 55 **S. 270**
Vielzweckbauernhaus, sog. Raube- oder Schiblihaus, Hinterdorfstrasse 9 **S. 270**
Wohnhaus, sog. Amtshaus mit ehem. Wirtschaft Herrenstube, Hinterdorfstrasse 28 **S. 272**
Lager- und Bürohaus Jelmoli mit Kesselhaus und Nebengebäude, Industriestrasse 19, 21, 23 **S. 274**
Mühlenensemble, Mühlegasse 2, Oberdorfstrasse 2, 4 **S. 275**
Bau- und Besitzergeschichte **S. 275**
Baubeschreibung **S. 277**
Würdigung **S. 279**
Dokumentation **S. 280**
Hofensemble, Oberdorfstrasse 1, 1a, 1b, 1c **S. 280**
Wohn- und ehem. Vielzweckbauernhaus, Oberdorfstrasse 32 **S. 282**
Ehem. Sekundarschulhaus, Vorderdorfstrasse 40 **S. 283**
Wohn- und ehem. Wirtshaus mit Brauerei, Vorderdorfstrasse 41 **S. 283**

Regensberg

Einleitung S. 287

Lage **S. 287**
Geschichte **S. 288**
Siedlungsentwicklung **S. 290**

Dokumentation S. 292

Ortsgestalt und Bauten S. 293

Oberburg **S. 293**
Schlossbezirk **S. 296**
Situation und Gesamtlage **S. 296**
Geschichte **S. 297**
Schloss, Oberburg 22 **S. 297**
Baugeschichte **S. 297**
Baubeschreibung **S. 300**
Schlossturm, Oberburg 22.1 **S. 301**
Nebengebäude **S. 302**
Würdigung **S. 302**
Dokumentation **S. 302**
Ref. Kirche, Oberburg 21 **S. 303**

Ref. Pfarrhaus, Oberburg 19 S. 305
Wohnhaus, sog. Matthiessenhaus, Oberburg 2 S. 305
Wohnhaus, Oberburg 4 S. 306
Wohnhaus, Oberburg 5 S. 306
Ehem. Schulhaus, Oberburg 6 S. 307
Ehem. Pfarrscheune, Oberburg 7 S. 307
Ehem. Schlossscheune, Oberburg 8 S. 308
Wohnhaus, Oberburg 9 S. 308
Ehem. Amts- und Zeughaus, Oberburg 10 S. 309
Baugeschichte S. 309
Baubeschreibung S. 310
Würdigung S. 313
Dokumentation S. 314
Wohnhaus, Oberburg 15 S. 314
Ehem. Wirtshaus Löwen, Oberburg 16 S. 314
Sog. Engelfridhaus, Oberburg 17 S. 316
Bau- und Besitzergeschichte S. 316
Baubeschreibung S. 317
Würdigung S. 320
Dokumentation S. 320
Hotel Restaurant Krone, Oberburg 25/1/2a.1 S. 321
Brunnen S. 321
Unterburg, Chratz und Höfli S. 322
Wohnhaus, Im Chratz 1 S. 323
Ehem. Primarschulhaus und Schulhausbrunnen, Im Chratz 2 S. 323
Wohn- und Geschäftshaus, Unterburg 21 S. 324
Wohnhaus, Unterburg 22 S. 324
Hirzelheim, Unterburg 23 S. 325
Restaurant Löwen, Unterburg 26/28 S. 325
Ehem. Ökonomiegebäude, Unterburg 30 S. 326
Wohnhaus, Unterburg 33 S. 326
Hirsmühle und weitere Bauten S. 327

Regensdorf

Einleitung S. 329

Lage S. 329
Geschichte S. 330
Siedlungsentwicklung S. 333
Regensdorf S. 333
Watt mit Sand, Oberdorf und Altburg S. 335
Adlikon S. 337
Aussenhöfe S. 338

Dokumentation S. 339

Ortsgestalt und Bauten S. 342

Regensdorf S. 342
Schulbauten S. 344
Kirchen S. 344
Kapelle, sog. Obere Kirche, Mühlestrasse 24.3 S. 345
Baugeschichte S. 345
Baubeschreibung S. 345
Würdigung S. 347
Dokumentation S. 347
Ref. Pfarrhaus, Mühlestrasse 24 S. 347
Ref. Kirche, Watterstrasse 23 S. 347

Baugeschichte S. 347
Baubeschreibung S. 349
Abendmahlsgeräte S. 351
Würdigung S. 351
Dokumentation S. 351
Kath. Kirchenzentrum St. Mauritius, Schulstrasse 112 S. 351
Ehem. Speicher, heute Gemeindemuseum, Mühlestrasse 24.1 S. 353
Wohn- und Mühlengebäude, Mühlestrasse 43 S. 353
Zentrum Regensdorf, Roosstrasse 30, 32, Ostring 12, 36, 42–56, Watterstrasse 54, Zentrum 1–3 S. 354
Ehem. Kantonale Strafanstalt, Watterstrasse/Lindenweg S. 355
Justizvollzugsanstalt (JVA) Pöschwies, Lindenweg 30, Roosstrasse 45, 49, 49.1–14 S. 357

Altburg S. 358
Burgruine Alt-Regensberg, Burghofstrasse S. 358
Sog. Vogthaus, Burghofstrasse 35 S. 359

Gut Katzensee S. 359

Adlikon S. 360
Vielzweckbauernhäuser, Wehntalerstrasse 254/258 S. 362
Steinspeicher, Wehntalerstrasse 258.2 S. 362
Wohnsiedlung Sonnhalde, Bachtobel-, Eichelacker-, Hummelacker-, Krästel-, Loowiesen- und Steinstrasse S. 363
Planungs- und Baugeschichte S. 363
Baubeschreibung S. 364
Würdigung S. 366
Dokumentation S. 366

Watt S. 367
Steinspeicher, Im Sand 5.1 S. 369
Hofensemble, Rümlangerstrasse 69/69a, 69.1, 69.2 S. 369
Altes Schulhaus, Unterdorfstrasse 4 S. 370
Steinspeicher, Unterdorfstrasse 8.1 S. 370
Ehem. Vielzweckbauernhaus Zum Spital, Unterdorfstrasse 19 S. 370
Primarschulhaus, Unterdorfstrasse 52 S. 371

Rümlang

Einleitung S. 374

Lage S. 374
Geschichte S. 374
Siedlungsentwicklung S. 377

Dokumentation S. 379

Ortsgestalt und Bauten S. 380

Rümlang S. 380
Schulbauten S. 381
Wohnsiedlungen S. 382
Ref. Kirche, Kehlhofstrasse 3 S. 383
Geschichte S. 383
Baugeschichte S. 383
Baubeschreibung S. 384
Abendmahlsgeräte S. 386
Würdigung S. 386
Dokumentation S. 386
Kath. Kirche St. Peter, Rümelbachstrasse 40 S. 387
Wohnhaus und ehem. Vielzweckbauernhaus, Bahnhofstrasse 9/9a/9b, 11 S. 388

Reiheneinfamilienhaussiedlung, Im Aegler 3a–3r S. 389
Holzbrücke über die Glatt, Rohrstrasse 13.1 S. 389
Ehem. Kehlhof, Schulstrasse 6 S. 391

Katzenrüti S. 391

Vielzweckbauernhaus Erlenhölzli, Chlijogg-Weg 1 S. 393
Vielzweckbauernhaus Katzenrütihof, Katzenrütistrasse 321 S. 394
Besitzergeschichte S. 394
Baugeschichte S. 394
Baubeschreibung S. 395
Würdigung S. 396
Dokumentation S. 397

Bärenbohl S. 397

Schleinikon

Einleitung S. 400

Lage S. 400
Geschichte S. 400
Siedlungsentwicklung S. 402
Dachsleren S. 402
Schleinikon S. 402
Wasen S. 403
Aussenhöfe S. 404

Dokumentation S. 404

Ortsgestalt und Bauten S. 404

Dachsleren S. 404
Vielzweckbauernhaus, Dorfstrasse 37 S. 405
Vielzweckbauernhaus, Lägerenstrasse 21 S. 405
Wohnhaus mit Tenn und freistehender Doppelscheune, Stegacherstrasse 1, Lägerenstrasse 8a/8b S. 406
Schleinikon S. 406
Vielzweckbauernhaus mit Speicher, Zythüslistrasse 1, 3 S. 408
Zythüsli, Dorfstrasse 13y S. 409
Wasen S. 409

Schöfflisdorf

Einleitung S. 411

Lage S. 411
Geschichte und Siedlungsentwicklung S. 412

Dokumentation S. 415

Ortsgestalt und Bauten S. 416

Ref. Kirche, Chilegass 2 S. 417
Ref. Pfarrhaus, Wehntalerstrasse 17 S. 419
Ehem. Speicher, Büelstrasse 5 S. 420
Speicher, Chileweg 5 S. 421
Hofensemble, Im Hinterdorf 7, 9, 9a S. 421
Speicher, Wehntalerstrasse 26a S. 422
Vielzweckbauernhaus, Wehntalerstrasse 30 S. 423

Stadel

Einleitung S. 427

Lage S. 427
Geschichte S. 428

Siedlungsentwicklung S. 429
Stadel S. 429
Schüpfheim S. 430
Windlach S. 431
Raat S. 433
Dokumentation S. 434
Ortsgestalt und Bauten S. 435
Stadel S. 435
Ref. Kirche, Chilenweg 7 S. 438
Ref. Pfarrhaus und Kirchgemeindehaus, Chilenweg 3/5 S. 441
Vielzweckbauernhaus, Bergstrasse 2 S. 442
Vielzweckbauernhaus, Chofelstrasse 2a/2b/2c/4 S. 443
Steinspeicher, Kaiserstuhlerstrasse 3.1 S. 444
Löwenbrunnen, Löwenbrunnenplatz S. 444
Vielzweckbauernhaus mit Waschhaus, Zürcherstrasse 9/9a, 9a.1 S. 445
Schüpfheim S. 446
Zentralschulhaus, Kaiserstuhlerstrasse 48, 50 und 54 S. 446
Vielzweckbauernhaus, Weierstrasse 2 S. 448
Windlach S. 448
Trott- und Speichergebäude, Dorfstrasse 17a/17a.1 S. 449
Vielzweckbauernhaus, Im Birchi 3 S. 450
Raat S. 450

Steinmaur

Einleitung S. 453
Lage S. 453
Geschichte S. 453
Siedlungsentwicklung S. 457
Obersteinmaur S. 457
Niedersteinmaur S. 458
Sünikon S. 458
Aussenhöfe S. 459
Dokumentation S. 459
Ortsgestalt und Bauten S. 461
Obersteinmaur S. 461
Ref. Kirche, Hauptstrasse 58 S. 462
Geschichte S. 462
Baugeschichte S. 462
Baubeschreibung S. 464
Abendmahlsgeräte S. 465
Würdigung S. 465
Dokumentation S. 466
Ref. Pfarrhaus mit Wasch- und Holzhaus, Hauptstrasse 57, 57.1 S. 466
Vielzweckbauernhaus mit Speicher und Trotte, Riedterstrasse 1, 1.1 S. 467
Niedersteinmaur S. 467
Vielzweckbauernhaus, Sägestrasse 7a/7b S. 469
Sünikon S. 470
Schulhäuser, Lindenstrasse 9/9a und Hohlgasse 2 S. 471
Vielzweckbauernhaus und Speicher, Regensbergerstrasse 8, Lindenstrasse 5b/5c S. 472
Vielzweckbauernhaus, Regensbergerstrasse 20 S. 473

Weiach

Einleitung S. 476

Lage S. 476
Geschichte S. 476
Siedlungsentwicklung S. 478

Dokumentation S. 480

Ortsgestalt und Bauten S. 482

Bäuerliche Bauten S. 482
Wohn- und Gewerbebauten S. 483
Bauten mit öffentlicher Funktion S. 484
Schulbauten S. 484

Kirchenbezirk: ref. Kirche, Pfarrhaus und Pfarrscheune, Büelstrasse 15, 17, 19 S. 485

Lage S. 485
Geschichte S. 485

Ref. Kirche, Büelstrasse 15 S. 486
Ref. Pfarrhaus, Büelstrasse 17 S. 488
Ehem. Pfarrscheune, Büelstrasse 19 S. 489

Würdigung S. 489
Dokumentation S. 489

Alter Bahnhof, Kaiserstuhlerstrasse 48 S. 490
Ortsmuseum, Müliweg 1 S. 490
Wohn- und ehem. Mühlengebäude, Müliweg 7a/7b/7c S. 490
Vielzweckbauernhaus, Oberdorferstrasse 25/27/29 S. 491

Anmerkungen S. 492
Abkürzungs- und Literaturverzeichnis S. 532
Register S. 541
Abbildungsnachweis S. 560
Die Autorinnen und der Autor S. 560

QR-Codes für 360°-Innenansichten: Kath. Kirche St. Paulus in Dielsdorf
und Amts- und Zeughaus in Regensberg S. 560

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Der siebte Band der Neubearbeitung der «Kunstdenkmäler des Kantons Zürich» von Regula Crottet, Anika Kerstan und Philipp Zwyssig ist dem Bezirk Dielsdorf mit seinen 22 Gemeinden gewidmet. Nach der fundierten Überarbeitung der Stadtzürcher Ausgaben (1999–2016) ebnet der vorliegende Band den Weg für eine grundlegende Neubeurteilung der Siedlungsentwicklung und des baukulturellen Erbes der Landbezirke.

Der im Nordwesten des Kantons gelegene Bezirk Dielsdorf – einst stark vom Acker- und Weinbau geprägt – zeichnet sich durch seine architektonische Vielfalt aus: Das Landvogteistädtchen Regensberg mit Wehrturm und Schloss samt Bürgerhäusern des 16. und 17. Jh., der Katzenrütihof von 1563 als Beispiel herausragender bäuerlicher Architektur, ortsbildprägende Vielzweckbauernhäuser und Aussiedlungshöfe des 16.–20. Jh. sind Zeugen einer kontinuierlichen Entwicklung bis in jüngste Zeit, gespiegelt an bedeutenden Bauten aus der zweiten Hälfte des 20. Jh., wie der katholischen Kirche St. Paulus in Dielsdorf, dem Lager- und Bürohaus Jelmoli in Otelfingen oder der Wohnsiedlung Sonnhalde der Ernst Göhner AG in Adlikon bei Regensdorf.

Dem Team ist es dank methodischer Strenge hervorragend gelungen, die Kunstdenkmäler im herrschafts-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Kontext mit Prägnanz darzustellen. Neben der hohen wissenschaftlichen Qualität hat die vorbildliche Zusammenarbeit der Autorinnen und des Autors eine bemerkenswerte redaktionelle Homogenität erreicht. Die angenehm zu lesenden Texte werden mit gehaltvollen Abbildungen ergänzt, und aussagekräftige Karten und Luftbilder tragen massgeblich dazu bei, die Entwicklung der Siedlungen zu veranschaulichen.

Die GSK dankt Regula Crottet, Anika Kerstan und Philipp Zwyssig herzlich für ihre herausragende Vermittlung des baukulturellen Erbes im Bezirk Dielsdorf. Das Autorenteam wurde durch die kantonale Fachkommission unter dem Vorsitz von Kantonsrätin Barbara Franzen begleitet. Dr. Christine Barraud Wiener wirkte als Gutachterin. Unser Dank gebührt auch der Universität Zürich, insbesondere Prof. Dr. Carola Jäggi, Lehrstuhl für Kunstgeschichte des Mittelalters und Archäologie der frühchristlichen, hoch- und spätmittelalterlichen Zeit, die sich bereit erklärte, aufseiten des Kantons die Projektleitung zu übernehmen. Die GSK bedankt sich bei allen Personen, die mit ihrem Einsatz zum Gelingen des Werkes beigetragen haben. Besonderer Dank geht an den Regierungsrat des Kantons Zürich, vertreten durch die Baudirektion unter Regierungsrat Martin Neukom, welche die erforderlichen finanziellen Mittel für das Zürcher Kunstdenkmäler-Projekt bereitgestellt und die Entstehung des vorliegenden Bandes mit Interesse begleitet hat.

Für die substanzielle Förderung dieses Bandes dankt die GSK dem Bundesamt für Kultur BAK der Schweizerischen Eidgenossenschaft, der Vontobel-Stiftung, Bucher Industries, den politischen Gemeinden Dällikon, Dielsdorf, Niederglatt, Niederweningen, Oberglatt, Oberweningen, Otelfingen und Steinmaur, der evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich, der Katholischen Kirche im Kanton Zürich sowie den evangelisch-reformierten Kirchen Dielsdorf, Oberglatt, Regensberg, Rümlang, Weiach und der katholischen Kirche Rümlang. Der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF hat die Druckvorstufe sowie die Open-Access- Publikation unterstützt.

Nicole Pfister Fetz, lic. phil. I
Präsidentin der GSK,
Präsidentin der Redaktionskommission

Dr. Ferdinand Pajor
Vizedirektor der GSK,
Projektleiter
«Die Kunstdenkmäler der Schweiz»

Vorwort des Regierungsrats des Kantons Zürich

Mit dem 2018 begonnenen und nun vorliegenden Werk zum Bezirk Dielsdorf setzt der Kanton einen Meilenstein für den Kunst- und Kulturdenkmälerbestand in der Zürcher Landschaft. Der Regierungsrat hatte Ende 2017 den Entscheid gefasst, nach der umfassenden Neubearbeitung der Stadt Zürich (1989–2016) die Aktualisierung der stark veralteten Bände (1938, 1943) zu sieben Landbezirken an die Hand zu nehmen. Seit der Erstbearbeitung vor rund neunzig Jahren hat sich die Kulturlandschaft in vielen Gebieten des Kantons rasant verändert. Das gilt auch für den Bezirk Dielsdorf und seine 22 Gemeinden zwischen Furttal und Rhein, die früher stark bäuerlich geprägt waren und heute in erheblichen Teilen zur Agglomeration der Stadt Zürich gehören. Angesichts gesamtgesellschaftlicher Herausforderungen wie verdichtetes Bauen, Klimawandel oder Verlust der Biodiversität steht die gewachsene Kulturlandschaft und insbesondere die Baukultur unter Druck. Umso wichtiger ist eine nach wissenschaftlichen Kriterien erarbeitete, kulturhistorische Dokumentation der gebauten Umwelt, die gerade auch in der Zürcher Landschaft schon nach wenigen Jahren recht anders aussehen könnte. Die Kunstdenkmälerbände liefern eine unverzichtbare, wissenschaftlich fundierte Grundlage in der Auseinandersetzung mit Themen wie Siedlungsqualität und Raumentwicklung, städtebauliche Analysen, Dorf- und Quartierentwicklung, Denkmal- und Ortsbildpflege oder touristische Vermarktung von Kulturlandschaften. Vielfältig ist die Bandbreite der Nutzniessenden, allen voran die interessierte Bevölkerung, die sich mit einer Region wie dem Bezirk Dielsdorf und seinen Besonderheiten identifiziert, aber auch Behörden und Fachpersonen verschiedenster Ausrichtung.

Der Bezirk Dielsdorf besitzt neben intakten Ortsbildern wie Otelfingen oder Regensberg eine grosse baukulturelle Vielfalt mit herausragenden Kulturdenkmälern unterschiedlicher Zeitstellung. Der grosse Wert einer solchen Kulturtopografie liegt im systematischen Aufarbeiten der Quellen zu einzelnen herausragenden Bauten und dem synthetischen Herausarbeiten der Eigenheiten einer Region. So stehen der Katzenrütihof des europaweit bekannten «philosophischen Bauern» Kleinjogg Guyer (1718–1785) in Rümlang gleichberechtigt neben der Wohnblocksiedlung «Sonnhalde» der Ernst Göhner AG aus den 1960/70er Jahren in Regensdorf-Adlikon, vorreformatorische Chorturmkirchen (Rümlang) neben modernen Gotteshäusern in Sichtbeton von bekannten Architekten wie Ernst Gisel (Oberglatt) oder Justus Dahinden (Dielsdorf).

Die Neubearbeitung des Bezirks Dielsdorf ist wesentlich dem Entgegenkommen und Engagement des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich zu verdanken, insbesondere der Professorin Dr. Carola Jäggi, die 2018–2022 das Projekt erfolgreich leitete. Ein weiterer Dank gehört der kantonalen Fachkommission unter ihrer Präsidentin, Kantonsrätin Barbara Franzen, die das Projekt inhaltlich und konzeptionell begleitet hat. Den grössten Beitrag zum Gelingen des Werkes leistete das seit 2018 bestehende Autorenteam mit den beiden Kunsthistorikerinnen Regula Crottet und Anika Kerstan sowie dem Historiker Philipp Zwyssig. Unter grossem Zeitdruck ist es ihnen überzeugend gelungen, ein abgerundetes Werk von hoher fachlicher Qualität und sprachlicher Dichte zu schaffen, das wegweisenden Charakter haben wird. Dem Team wie auch dem Fotografen Urs Siegenthaler, Zürich, und der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte als Herausgeberin gebühren die grosse Anerkennung und ein aufrichtiger Dank des Regierungsrats für diesen reich bebilderten Band.

Regierungsrat Dr. Martin Neukom
Vorsteher der Baudirektion

Vorwort der Autorinnen und des Autors

Als die Kunst- und Baudenkmäler des Bezirks Dielsdorf in den frühen 1940er Jahren ein erstes Mal inventarisiert wurden, überwogen in den meisten der 22 Gemeinden kompakte Dorfsiedlungen, in denen nicht mehr als ein paar Hundert Personen lebten. Die Dörfer bestanden aus einer Ansammlung von Vielzweckbauernhäusern mit ihren Nebengebäuden, einigen wenigen Gewerbebetrieben und einzelnen öffentlichen Gebäuden wie Kirchen, Schul- und Gemeindehäusern. Wenige Jahre nach Erscheinen des Buches änderte sich das Siedlungsbild mancherorts in kurzer Zeit rasant: Rund um die Ortskerne entstanden neue Einfamilienhausquartiere und Wohnblocksiedlungen für die stark anwachsende Bevölkerung, die ihr Auskommen nun grösstenteils ausserhalb der Wohnorte fand, insbesondere in der nahegelegenen Stadt Zürich. Die vorliegende Neubearbeitung dokumentiert diesen Wandel, indem sie einerseits die noch bestehenden baulichen Zeugen der bäuerlich geprägten Kulturlandschaft in den Blick nimmt und andererseits aufzeigt, dass mit dem baulichen und demografischen Wachstum eine gestiegene baukulturelle Vielfalt einherging.

Dass die «Kunstdenkmäler des Kantons Zürich» nach Abschluss der Stadtzürcher Neubearbeitung 2016 im Jahr 2018 einen Neustart erfahren haben, ist dem Regierungsrat des Kantons Zürich zu verdanken, der das Kunsthistorische Institut der Universität Zürich mit der Erarbeitung eines Kunstdenkmäler-Bandes zum Bezirk Dielsdorf beauftragte. Ein besonderer Dank gebührt denn auch dem Kunsthistorischen Institut, vor allem unserer Projektleiterin Prof. Dr. Carola Jäggi, Inhaberin des Lehrstuhls für Kunstgeschichte des Mittelalters und Archäologie der frühchristlichen, hoch- und spätmittelalterlichen Zeit, von deren Expertise das Buch ganz entscheidend profitiert hat. In lebhafter Erinnerung werden uns die jährlichen Exkursionen mit Carola zu den architekturhistorischen Highlights und kuriosen Perlen des Bezirks Dielsdorf bleiben. Der kantonalen Fachkommission unter der Leitung von Kantonsrätin Barbara Franzen und den Mitgliedern Christine Barraud Wiener, Beat Eberschweiler, Benno Furrer, Beat Gnädinger, Carola Jäggi, Thomas Müller und Ferdinand Pajor danken wir für zahlreiche inhaltliche Anregungen und neue Denkanstösse. Immer ein offenes Ohr für Fragen hatte unsere Gutachterin Christine Barraud Wiener, die uns als ehemalige Kunstdenkmäler-Autorin und erfahrene Hausforscherin wertvolle Tipps geben konnte.

Ohne den fachlichen Austausch und – ebenso wichtig – ohne die aufmunternden Gespräche während geselliger Kaffee- und Mittagspausen mit den Kolleginnen und Kollegen von der kantonalen Denkmalpflege wäre die Fülle an Material in der Kürze der Zeit nicht zu bewältigen gewesen. Ein herzlicher Dank gebührt dem von Jan Capol geleiteten Ressort Inventarisation, mit dem wir längere Zeit ein Büro in der «Teppichetage» teilten, und dem von Thomas Müller geleiteten Ressort Dokumentation, insbesondere: Roland Böhmer, der uns bei unzähligen Fragen zur Seite stand, Fabienne Widmer für die Hilfe beim Fotografieren von Archivquellen und beim mehrmaligen Zügeln unserer Bibliothek, Werner Brunner und Naki Erikli für die digitale Aufbereitung von Plan- und Bildmaterial sowie Martin Benz und Leonie Rohner, die uns im Rahmen eines Praktikums in vielerlei Hinsicht unterstützt haben. Sehr geschätzt haben wir ausserdem die fachlichen Diskussionen mit den Kolleginnen und Kollegen von der Kantonsarchäologie Zürich, insbesondere mit Renata Windler und Werner Wild.

Dort, wo unser Wissen an Grenzen stiess, konnten wir auf die wertvolle Hilfe folgender Expertinnen und Experten zählen: Mit ansteckendem Elan erstellte Gaby Weber die Inventartexte zu den Kirchenschätzen. Matthias Walter lieferte uns wichtige Hinweise zu den Kirchenglocken, Bauernhausforscher Benno Furrer zahlreiche Antworten auf bauhistorische Fragen. Jean-Pierre Hurni und Bertrand Yerly vom LRD erstellten die dendrochronologischen Gutachten. Die wunderbaren Foto- und Drohnenaufnahmen stammen von Urs Siegenthaler, die Flugaufnahmen von Simon

Vogt. Ihnen und Peter Albertin, der für die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich schon seit vielen Jahren die Pläne zeichnet und neuerdings auch Honig liefert, sind wir zu grossem Dank verpflichtet.

Ein wichtiger Teil der Arbeit an einem Kunstdenkmäler-Band besteht aus Recherchen in Archiven und Bibliotheken. Dank der Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit des Personals zahlreicher Gemeindeverwaltungen und Kirchgemeinden sind die vielen Stunden in Archivkellern und Lesesälen wie im Flug vergangen. Ein besonderes Dankeschön geht an das Staatsarchiv Zürich (Karin Huser, Silja Landolt, Martin Leonhard, Verena Rothenbühler), die Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich (Barbara Dietrich, Alice Robinson-Baker), das Baugeschichtliche Archiv der Stadt Zürich, das gta Archiv, das Landesmuseum Zürich (Dario Donati, Andrea Kunz, Mylène Ruoss), die Nationalbibliothek (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege) sowie an die Museen und kulturhistorischen Vereine im Bezirk Dielsdorf, namentlich an das Heimatmuseum in Oberweningen, den Verein für Ortsgeschichte Niederweningen, das Ortsmuseum Weiach und das Gemeindemuseum Regensdorf. Von den Orts- und Geschichtskundigen, die uns freundlicherweise mit Rat und Tat zur Seite standen oder Einsicht in ihre Sammlungen gewährten, verdienen Ulrich Brandenberger, Dr. Erika Feier-Erni, Hans Günter, Josef Harder, Hanspeter Nüesch, Richard Kälin, Jörg Schaub und Pit Wyss eine besondere Anerkennung. Schliesslich sind wir jenen Hauseigentümerinnen und Hauseigentümern zu grossem Dank verpflichtet, die uns bereitwillig ihre Türen öffneten.

Der letzte Schritt vom Manuskript zum druckfertigen Buch wäre ohne die konstruktive Zusammenarbeit mit der GSK, insbesondere mit Vizedirektor und KdS-Projektleiter Ferdinand Pajor, nicht möglich gewesen. Der Redaktionskommission unter dem Präsidium von Nicole Pfister Fetz, vor allem aber dem Hauptreferenten Michael Hanak danken wir für den letzten inhaltlichen Schliff. Die Lektorin Sandra Hüberli hat mit Akribie und Geduld für die sprachliche und formelle Kohärenz gesorgt. Daneben haben Stephanie Ehrsam (wissenschaftliche Assistenz), Philipp Kirchner (Satz, Gestaltung) und Saskia Ott Zaugg (Öffentlichkeitsarbeit) mit ihrer professionellen Arbeit das Ihrige zur Produktion des Bandes beigetragen. Hierfür und für ihre Wertschätzung unserer Arbeit sei ihnen allen herzlich gedankt.

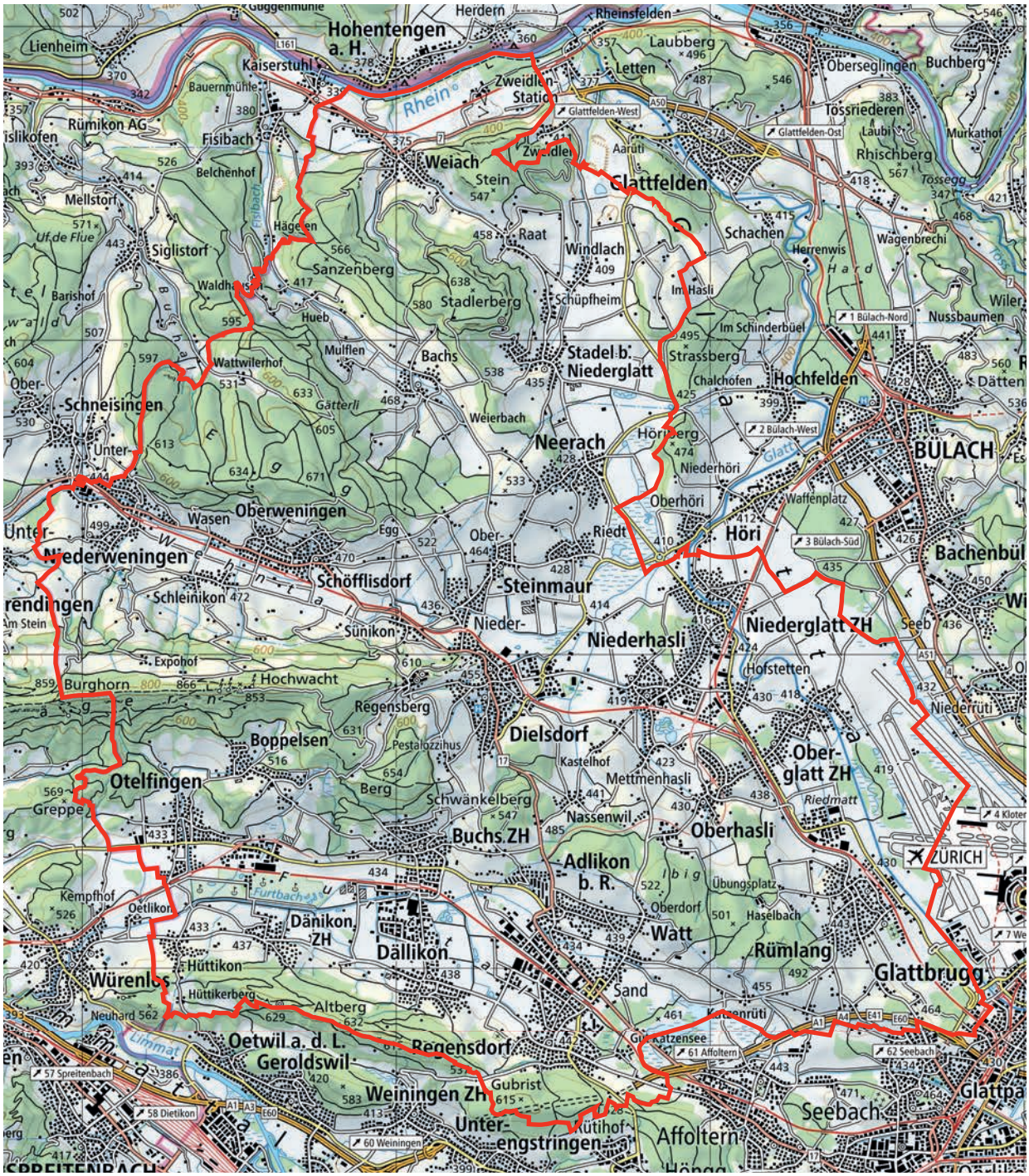
Als wir im Sommer 2018 mit der inhaltlichen Erarbeitung des Bandes begonnen haben, hätte es niemand für möglich gehalten, dass ein Grossteil des Buches in einer Zeit entstehen würde, in der Gewissheiten und Gewohnheiten ins Wanken geraten. Während der Pandemie haben wir gelernt, dass weder gemeinsame Kaffeepausen noch der Gang ins Archiv oder in die Bibliothek selbstverständlich sind, dass sich aber mit digitalen Hilfsmitteln auch am Bildschirm zuprosten lässt, dass viele Bildquellen und Grundlagentexte mittlerweile online verfügbar sind und dass wichtige Unterlagen von Thomas Müller persönlich ins verordnete Homeoffice geliefert werden. Überhaupt gebührt Thomas von Herzen unser grösster Dank. Ohne sein langjähriges Engagement und seine unermüdliche Unterstützung wäre Kontinuität im Zürcher Kunstdenkmäler-Projekt nicht möglich gewesen.

Unsere Liebsten seien für ihre mannigfache Unterstützung, für aufmunternde und ablenkende Worte fest umarmt.

Regula Crottet
Anika Kerstan
Philipp Zwyssig

Der Bezirk Dielsdorf

Bachs **S. 48**
Boppelsen **S. 68**
Buchs **S. 80**
Dällikon **S. 98**
Dänikon **S. 110**
Dielsdorf **S. 118**
Hüttikon **S. 140**
Neerach **S. 150**
Niederglatt **S. 168**
Niederhasli **S. 180**
Niederweningen **S. 208**
Oberglatt **S. 228**
Oberweningen **S. 246**
Otelfingen **S. 254**
Regensberg **S. 286**
Regensdorf **S. 328**
Rümlang **S. 372**
Schleinikon **S. 398**
Schöfflisdorf **S. 410**
Stadel **S. 424**
Steinmaur **S. 452**
Weiach **S. 474**



1

ABB. 1 **Bezirk Dielsdorf. Ausschnitt Landeskarte 1:100 000, 2019. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo. Bearbeitung Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Einleitung

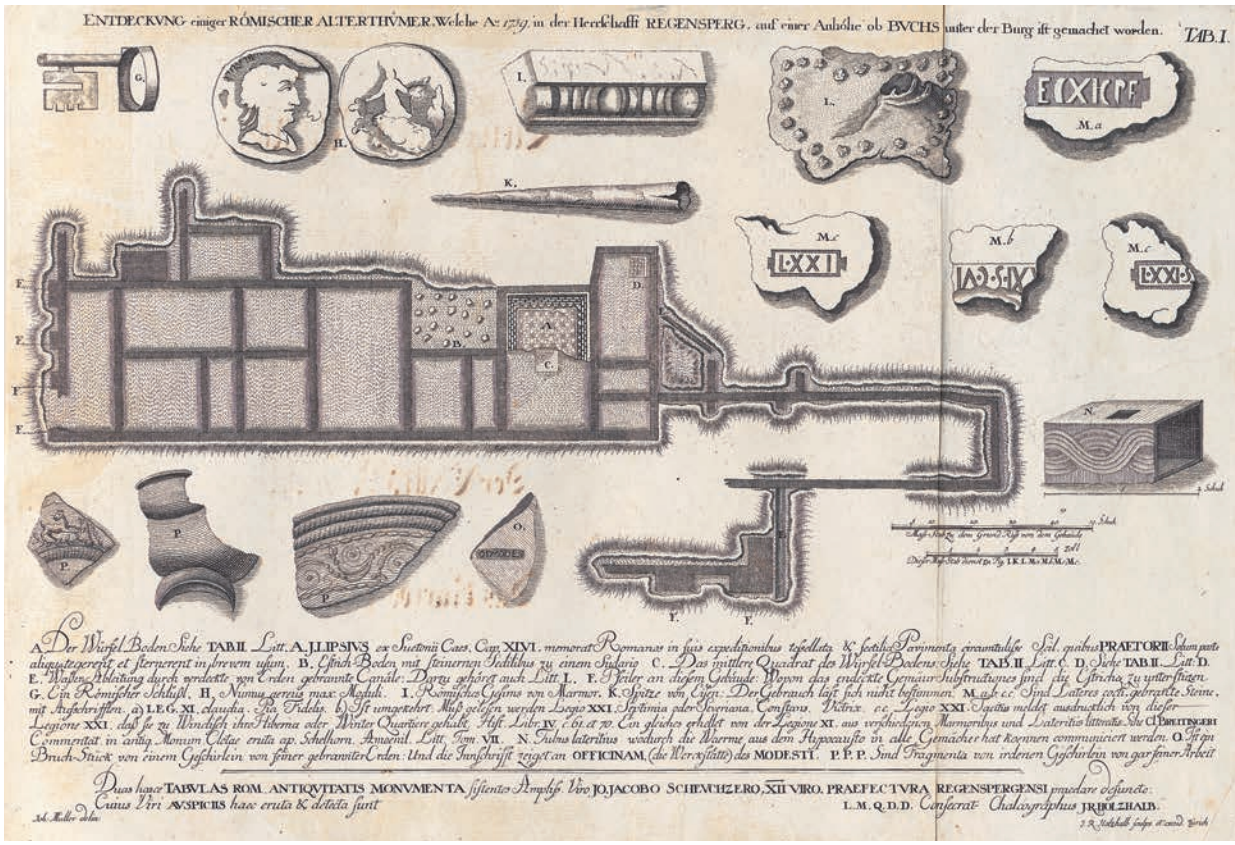
Geografischer Überblick

Der Bezirk Dielsdorf liegt im Nordwesten des Kantons Zürich und grenzt im Westen an den Kanton Aargau, im Norden an Deutschland **ABB. 1.** Er besteht seit der Eingemeindung Affolterns in die Stadt Zürich 1934 aus 22 Gemeinden. Das 152,84 km² grosse Bezirksgebiet dehnt sich von der Glatt im Osten in westlicher Richtung bis zur Kantonsgrenze, in nördlicher Richtung bis zum Rhein, südwärts bis zum Altberg aus. Landschaftlich ist das Gebiet einerseits durch das nach Norden verlaufende, durch den Linthgletscher geformte untere Glatttal und die durch den etappenweisen Gletscherrückzug entstandenen Riedgebiete westlich der Glatt, andererseits durch den östlichen Ausläufer des Faltenjuras (Lägern) mit dem nach Westen ausgerichteten, von Gletschernebenarmen gebildeten Furt- und Wehntal geprägt.[1] Die Siedlungen konzentrieren sich entlang der Glatt sowie in einem westlich der Glatt anschliessenden Siedlungsband von Oberglatt über Niederhasli, den Bezirkshauptort Dielsdorf, Steinmaur, Schöfflisdorf, Schleinikon, Oberweningen bis nach Niederweningen im Wehntal. Einen zweiten Siedlungsschwerpunkt bildet das Furttal, das, an das Stadtgebiet von Zürich angrenzend, eine starke Siedlungsverdichtung im oberen Furttal (Regensdorf, Buchs und Dällikon) aufweist **ABB. 7**. Der nördliche Bezirksteil ist geomorphologisch durch einen hufeisenförmigen Moränenzug (Strassberg) vom eigentlichen Glatttal abgetrennt und umfasst die drei weniger stark bevölkerten sowie verkehrstechnisch peripher gelegenen Siedlungskammern Bachsertal, Stadler-/Windlachtal und Weiach. Neben Zürich bilden die Städte Bülach im Nordosten und Baden im Westen wichtige wirtschaftliche wie kulturelle Bezugsräume.

Siedlungsgeschichtlicher Überblick

Von prähistorischer Zeit bis ins Mittelalter

Ab dem Spätpaläolithikum und im Mesolithikum besiedelten Gruppen von Jägern und Sammlern zunächst temporär die Randzonen der grossen Feuchtgebiete im unteren Glatt- und im Furttal.[2] Eigentliche Siedlungs- oder Rastplätze aus mesolithischer Zeit werden an den Katzenseen bei Regensdorf sowie am Mettmenhaslisee vermutet.[3] Für die Jungsteinzeit ist eine pfynzeitliche Siedlung (3790–3680 v. Chr.) in der Talebene bei Otelfingen nachgewiesen, die vermutlich eingebunden war in ein «System von Siedlungsplätzen im Furttal, die abwechselnd in einem bestimmten mehrjährigen Turnus besetzt wurden»[4]. In dieser Zeit wurde an den Abhängen der Lägern Silex (Feuerstein) abgebaut, mit welchem mitunter weiter entfernte Seeufersiedlungen versorgt wurden.[5] Etwas später scheinen auch die höheren Lagen im Wehntal kulturlandschaftlich erschlossen worden zu sein, wie die zahlreichen Grabhügel auf der bewaldeten Egg zeigen, die der schnurkeramischen Kultur (um 2500 v. Chr.) zuzuordnen sind.[6] Aus der Bronzezeit (ab 2200 v. Chr.) liegen fast für das gesamte heutige Siedlungsgebiet (mit Ausnahme des Bachsertals) einzelne oder zusammenhängende Funde und Siedlungsbefunde vor: Jetzt waren wahrscheinlich auch die Ebene bzw. der Hangfuss im Wehntal, ferner die Gebiete westlich der Glatt (Oberglatt, Niederglatt etc.) sowie das obere Stadler-/Windlachtal, Weiach und die südliche Hälfte des Furttals (Dällikon, Hüttikon) besiedelt. Die Folgeepochen sind archäologisch weitaus weniger gut dokumentiert, was Aussagen über den Fortgang und den Schwerpunkt der Siedlungstätigkeit erschwert: Während etwa an der Nordseite der Egg (Niederweningen-Erlenmoos) Grabhügel aus der Hallstattzeit (800–620 v. Chr.) weiterhin auf eine Nutzung höherer Lagen hindeuten, zeigt ein Grabfund in der Wehntalebene bei Wasen, dass gleichzeitig die Talränder bevölkert gewesen waren.[7] Ein keltisches Gehöft mit dazugehörigem Bestattungsplatz



2

ABB. 2 **Buchs. Kastellstrasse. Römischer Gutshof. Dokumentation der Ausgrabung von 1759, Kupferstich von Hans Rudolf Holzhalb, aus: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, II. Abschnitt. [zwischen 1812 und 1815], S. 268b. Im Furttal und Wehntal sind je zwei Gutshöfe archäologisch dokumentiert. Sie lagen an der wichtigen Ost-West-Verbindung von Windisch nach Bregenz. (ZB, Ms. W 64). Digitalisat ZB.**

aus der Spätlatènezeit (ab 150 v. Chr.) ist am Gubrist östlich von Regensdorf nachgewiesen.[8] Die unter dem Namen «Helvetierschanze» bekannte Höhenbefestigung auf dem Stadlerberg und die Wall-Graben-Anlage oberhalb von Weiach sind nicht näher datierbar.

In römischer Zeit führte die Überlandstrasse Avenches–Windisch–Oberwinterthur–Bregenz durch das Furttal in Richtung Kloten.[9] Archäologisch ist sie bei Otelfingen sowie östlich von Regensdorf nachgewiesen, bei Rümlang sind eine Brücke über die Glatt, ein Gebäude (Raststation?) und eine römische Wassermühle belegt.[10] Etwas oberhalb der an den Talrändern verlaufenden Römerstrassen waren seit der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. in regelmässigen Abständen Gutshöfe angesiedelt, wobei die grössten bislang entdeckten und wahrscheinlich die Täler dominierenden Gutshofanlagen von Buchs **ABB. 2** und Dällikon im Furttal sowie von Oberweningen und Schleinikon im Wehntal sich genau gegenüberlagen.[11] Sie wurden gemäss archäologischen Befunden im späten 3. bis frühen 4. Jh. und damit noch vor der unter Kaiser Valentinian I. (364–375) erfolgten Befestigung der Reichsgrenze am Rhein mittels Wachtürmen – zwei sind bei Weiach nachgewiesen – aufgegeben.[12] Ob und in welchem Ausmass die Alemannenvorstösse dabei eine Rolle spielten, lässt sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht sagen.[13]

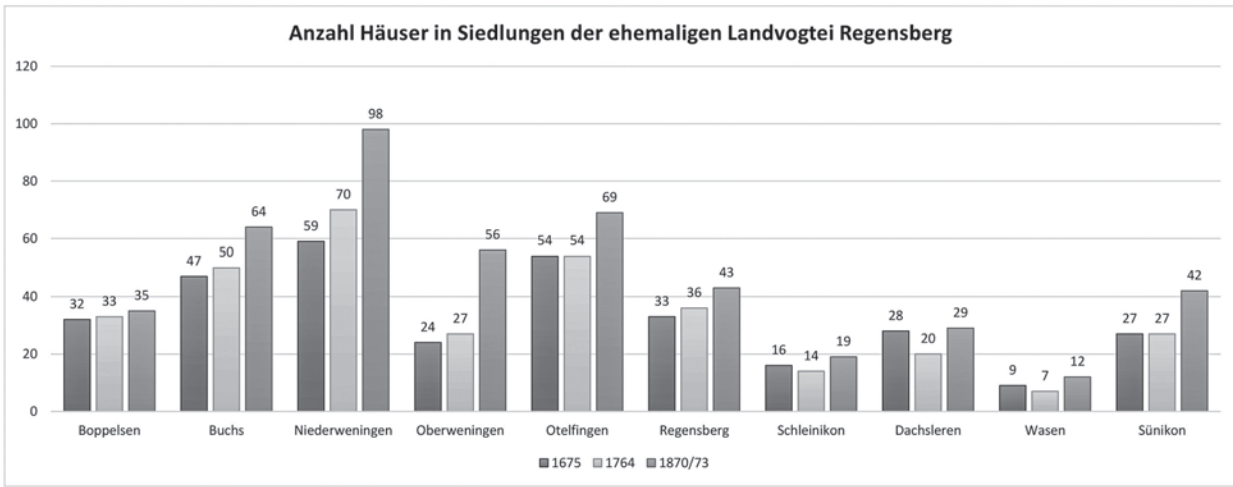
Ein Teil der aufgelassenen römischen Siedlungsstellen scheint ab dem 6. Jh. wieder genutzt worden zu sein: In Dällikon beispielsweise konnten in der *pars rustica* des ehemaligen Gutshofs Siedlungsreste des 6./7. Jh. sowie im Bereich eines römischen Heiligtums zwei frühmittelalterliche Körpergräber nachgewiesen werden.[14] Ausserdem scheint insbesondere das römische Strassensystem die frühmittelalterliche Siedlungstopografie entscheidend mitgeprägt zu haben.[15] Die frühmittelalterliche Siedlungstätigkeit hat man sich, wie neuere archäologische Befunde aus Otelfingen zeigen, als dynamischen Prozess der Bebauung und Auflassung von zwar nahe gelegenen, aber räumlich doch voneinander getrennten Siedlungsplätzen vorzustel-

len.[16] Eine sich verstetigende Siedlungskonzentration, aus der letztlich die heutigen Dorfkerne hervorgegangen sind, dürfte wie in anderen Regionen[17] im Hochmittelalter, d. h. zwischen dem 11. und dem frühen 13. Jh., eingesetzt haben, und zwar als Folge der partiellen Einführung der Rentengrundherrschaft[18] und der Umstellung auf die Dreizelgenwirtschaft.[19] Kristallisationspunkt dieser Siedlungen bildeten meist ein bis zwei mit Gerichtsrechten ausgestattete Fron- bzw. Meierhöfe weltlicher oder kirchlicher Grundherren, denen mehrere abgabepflichtige Hofstellen (Huben, Schupposen) und manchmal auch eine zur Grundherrschaft gehörende Eigenkirche zugeordnet waren (*Villikation*).[20] In Dielsdorf beispielsweise, wo die frühmittelalterliche Besiedlung durch ein grosses Gräberfeld des frühen und mittleren 7. Jh. nachgewiesen ist,[21] wuchs das Dorf um einen Fronhofverband mit Kirche des seit dem 9. Jh. v. a. im Furttal, im Wehntal sowie in der Umgebung von Dielsdorf und Steinmaur begüterten Klosters St. Gallen herum. In Niederweningen geht der Dorfkern bei der Kirche auf den in der ersten Hälfte des 12. Jh. belegten Meierhof des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen zurück, welches über weitere Fronhöfe in Bachs, in Watt bei Regensdorf und vermutlich auch in Schüpfheim bei Stadel verfügte.[22] In Stadel wiederum stand wahrscheinlich der Meierhof des Klosters St. Blasien mit den mindestens acht von ihm anhängigen Schupposen sowie der 1173 als Klosterbesitz aufgeführten Kirche am Ursprung der Dorfentwicklung. Dasselbe ist auch für Windlach und Raat zu konstatieren, wobei diese St. Blasier Hofsiedlungen wie Bachs und Weiach oder der abgelegene Aussenhof Wattwil des Klosters Pfäfers im Zuge des Landesausbaus im Hochmittelalter entstanden sein könnten.[23]

Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Ancien Régime

Der Prozess der «Verdorfung»[24] scheint in vielen Fällen sowohl in siedlungstopografischer als auch in rechtlich-organisatorischer Hinsicht (Gemeindebildung und kommunale Selbstverwaltung[25]) erst mit dem Übergang von der Fron- auf die Rentengrundherrschaft im Spätmittelalter, teilweise erst im 16./17. Jh. abgeschlossen gewesen zu sein. So besassen beispielsweise das Kloster St. Blasien in Otelfingen und das Kloster Einsiedeln in Dällikon noch im 16. Jh. einen «inbeschloßnen»[26] Meierhof, d. h. einen durch eine Umfriedung von den Haushofstätten des Dorfes separierten grundherrlichen Hof, wobei der Meier (Verwalter)[27] des Hofes von Dällikon noch 1537 als Dorfweibel eine Sonderrolle innerhalb der Dorfgemeinschaft einnahm. In Niederweningen, Neerach und Regensdorf wiederum wuchsen die verschiedenen Ortsteile (Oberdorf, Mitteldorf, Unterdorf etc.), zurückgehend auf Meierhöfe unterschiedlicher Grundherren, erst im Verlaufe des 17./18. Jh., teils erst im 19./20. Jh. allmählich zu einer dörflichen Siedlungsform zusammen **ABB. 224**.

Die Bevölkerung wuchs vom Spätmittelalter bis ins letzte Viertel des 16. Jh. wahrscheinlich markant an,[28] denn in der zweiten Hälfte des 16. Jh. sahen sich mehrere Dörfer veranlasst, von der Obrigkeit eine Erhöhung der Einzugsgelder, d. h. des Einkaufs in das Nutzungsrecht an den Gemeindegütern («Dorfgerechtigkeit»), zu fordern.[29] Ein zweites starkes Bevölkerungswachstum setzte ab den 1630er Jahren ein, nachdem am Ende des 16. und in den ersten Jahrzehnten des 17. Jh. zahlreiche Missernten und Pestwellen die Bevölkerung dezimiert hatten.[30] Auf die Siedlungsentwicklung der Dörfer scheint der demografische Aufschwung des 16. und 17. Jh. aber vorerst eher marginale Auswirkungen gehabt zu haben: Zwar wurden auf dorfnahen Allmenden und Ackerflächen vereinzelt neue Häuser erbaut, wie beispielsweise 1617 in Regensdorf (ein Haus)[31] oder kurz vor 1677 in Stadel (drei Häuser)[32], in der Regel durfte aber zum einen nur innerhalb des Dorfetters gebaut werden, und zum anderen war die Anzahl der Häuser an die Anzahl der Hof- oder Dorfgerechtigkeit gebunden. So musste etwa ein Süniker 1541 sein altes Haus auf Geheiss seines Lehnsherrn abreissen, weil er ohne Erlaubnis ein neues errichtet hatte.[33] Und 1681 verbot die Gemeinde Regensdorf den Gebrüdern Meyer den Bau eines neuen Hauses, musste aber auf Anweisung von Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich die Erweiterung des schon bestehenden dulden.[34] Wegen solcher Res-



3

ABB. 3 **Anzahl Häuser in Dorfsiedlungen der ehem. Landvogtei Regensberg. Datengrundlage: Caspar Scheuchzer, Abhandlung über den Zustand der Landwirthschafft, wie selbiger Ao 1764 in den 13 besonderen Gemeinden der Herrschafft Regensperg beschaffen gewesen, S. 10. (ZB, Ms Z I 672); WEBER 1873. Ein deutliches Wachstum der Siedlungen machte sich in den meisten Fällen erst im 19. Jh. bemerkbar.**



4

ABB. 4 **Niederweningen, Schleinikon. Lägernhang. Das Wies- und Weideland am nördlichen Lägernhang bei Niederweningen und Schleinikon ist wahrscheinlich im Zuge der Rodungstätigkeit des 16. Jh. entstanden. Es begünstigte eine vergleichsweise intensive Vieh- und Milchwirtschaft. Seit dem 17. Jh. wurde am Lägernhang auf Niederweninger Gebiet Mergel und Gips zu Düngemittel verarbeitet und exportiert. Foto 1962. Verein für Ortsgeschichte Niederweningen.**

triktionen wuchsen v. a. jene Dörfer, die, wie beispielsweise Niederweningen, über genügend kommunale Waldreserven verfügten, das Allmendland durch Rodungen vergrössern und dadurch die Dorfgerechtigkeiten vermehren konnten **ABB. 3, 4**.[35] In den meisten Fällen indes veränderte sich die Siedlungsgrösse auch im 18. Jh. nur geringfügig, wie ein Blick auf die Anzahl von Häusern in Dörfern der Landvogtei Regensberg zeigt **ABB. 3**. Wegen einer allgemeinen Klimaverschlechterung machte sich seit den 1690er Jahren eine wirtschaftliche und demografische Stagnation bzw. bis in die 1760er Jahre in den meisten Dörfern der Landvogtei Regensberg ein Bevölkerungsrückgang bemerkbar.[36] Erst gegen Ende des Jahrhunderts, als sich die protoindustrielle, durch Verlagswesen organisierte Woll-, Baumwoll- und Seidenspinnerei auch im unteren Glatttal sowie im Gebiet um Stadel zu verbreiten begann



5

und neue landwirtschaftliche Anbaumethoden (Kleefütterung, verstärkte Düngung, Kartoffelanbau etc.) (S. 397) die Versorgungssicherheit erhöhten, war wieder ein moderates demografisches Wachstum zu verzeichnen.[37]

19. und 20. Jh.

Mit dem Übergang zu einer liberal-bürgerlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung 1798 bzw. 1831, namentlich mit der Abschaffung des Flurzwangs, der schrittweisen Ablösung der Feudallasten, der Privatisierung des Allmendlands, der Entkoppelung von Gemeindebürgerrecht und Hausgerechtigkeit sowie mit der Niederlassungs- und Gewerbefreiheit setzte auch in den Gemeinden des Bezirks Dielsdorf eine beschleunigte Siedlungsentwicklung ein, die sich in der allmählichen Ausdehnung und Dezentralisierung der Siedlungen manifestierte (S. 34).[38] Damit einher ging bis um 1850 ein markanter Bevölkerungsanstieg, für den die landwirtschaftliche Produktionssteigerung durch neue Anbaumethoden und die zunehmende Markt- und Gewinnorientierung der traditionell auf Ackerbau, in Dörfern mit Südhängen (v. a. in Stadel, Adlikon, Buchs, Otelfingen, Regensberg) auch stärker auf Weinbau[39] ausgerichteten Landwirtschaft die substantielle Grundlage schufen. Erste Begradigungen und Tieferlegungen der Glatt in den 1810/20er Jahren[40], der Surb 1858[41] sowie des Furtbachs 1871–1875[42] dienten einerseits der Prävention vor wiederkehrenden Überschwemmungen, andererseits führten sie die Feuchtgebiete **ABB. 6**, die seit Jahrhunderten extensiv als Weideland und Streuwiesen bewirtschaftet worden waren, der intensivierten Landwirtschaft zu. Systematisch trockengelegt und landwirtschaftlich oder industriell besiedelt wurden die weitläufigen Riede entlang der Glatt und im Furttal allerdings erst im 20. Jh. (vgl. Siedlungsbilder, S. 34).

Infolge des allgemeinen Verfalls der Agrarpreise und der durch Schädlinge und Schlechtwetterperioden verursachten Weinbaukrise machte sich trotz der zunehmenden Umstellung auf die Milchwirtschaft in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jh. eine wirtschaftliche Rezession bemerkbar, die letztlich zu einer Abwanderung bzw. zu einem Bevölkerungsrückgang führte **ABB. 5**.[43] Vor diesem Hintergrund wirkte sich auch der Bau der Eisenbahn – 1865 wurde die Bülach-Regensberg-Bahn (ab 1877 Teil der Schweizerischen Nordostbahn NOB), 1877 die beiden sich konkurrierenden Furttallinien der NOB und der Schweizerischen Nationalbahn (SNB) und 1891 die Wehntalbahn der NOB eröffnet – zunächst nur geringfügig auf die Siedlungsentwicklung aus (S. 34). Bis um 1950 wuchsen dann v. a. jene Dörfer demografisch und baulich an, die, wie Rümlang, Oberglatt oder Regensdorf, entweder nahe bei Zürich lagen oder in denen, wie in Niederglatt, Niederweningen und Otelfingen,

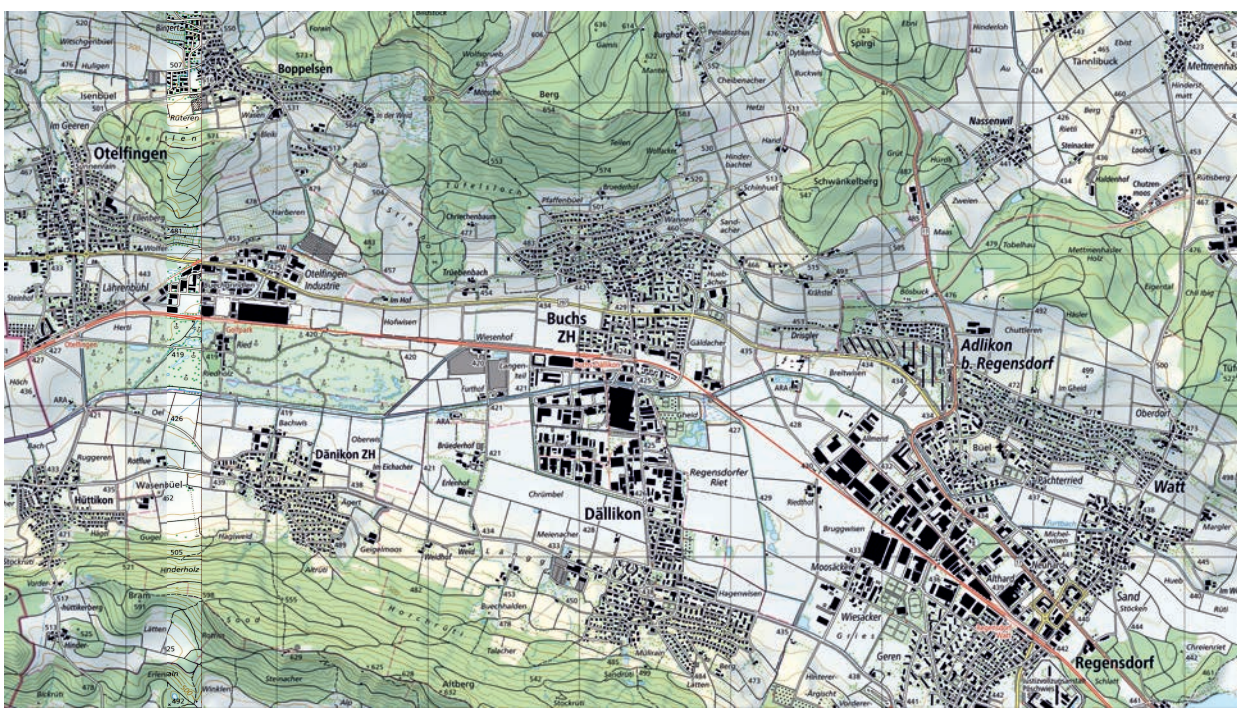
ABB. 5 **Bevölkerungsentwicklung Bezirk Dielsdorf seit 1634. Datengrundlage: Bevölkerungsverzeichnisse ab 1634 (StAZH, E II 700); Statistische Gemeindetabellen 1799 (StAZH, K II 181); Volkszählungen 1836, 1850–1950 (SMZH); Bevölkerungszahlen seit 1962 (GPZH, 2018).**

ABB. 6 **Furttal. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:50 000, 1856. Im Talboden zwischen Buchs, Dällikon, Dänikon und Otelfingen erstreckte sich bis zur Melioration im frühen 20. Jh. ein ausgedehntes Feuchtgebiet. Die Riedbewirtschaftung, insbesondere die Beweidung, hatte hier wie auch in der Umgebung des Neeracherrieds eine lange Tradition. (StAZH, PLAN A 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.**

ABB. 7 **Furttal. Ausschnitt Landeskarte 1:50 000, 2019. Im ehem. Ried bei Adlikon, Buchs und Otelfingen sind grossflächige Industriegebiete entstanden. Insbesondere das obere Furttal um Regensdorf, Buchs und Dällikon verzeichnete im 20. Jh. ein starkes Siedlungswachstum. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.**



6



7

einzelne oder einige wenige grössere Industriebetriebe angesiedelt waren (vgl. Gewerbe- und Industriebauten, S. 40). Im Grossen und Ganzen veränderte sich aber der dörflich-bäuerliche Charakter der Siedlungen bis in die Jahrhundertmitte kaum. Bezeichnenderweise liessen sich die meisten Gemeinden im Bezirk Dielsdorf erst 1954–1964 dem kantonalen «Baugesetz für Ortschaften mit städtischen Verhältnissen» vom 23. April 1893 unterstellen, das die Rechtsgrundlage für den erstmaligen Erlass von Bau- und Zonenordnungen schuf.[44] In dieser Zeit setzte in den meisten Gemeinden ein markantes, im nördlichen Bezirksgebiet (Bachs, Stadel, Weiach)

ein etwas moderateres Bevölkerungs- und Siedlungswachstum ein **ABB. 5, 7**. Es basierte einerseits auf der mittels Standortpolitik aktiv geförderten Niederlassung von grösseren Gewerbe-, Industrie- und Dienstleistungsbetrieben im stadtnahen oberen Furttal (Regensdorf, Buchs), wobei der Industriesektor in diesen Gemeinden bemerkenswerterweise erst in dieser Zeit zu einem wichtigen volkswirtschaftlichen Faktor wurde. Andererseits war das demografische Wachstum auch eine Folge der Zunahme des motorisierten Individualverkehrs und des allgemeinen Trends hin zur Trennung von Arbeitsort (in der Stadt) und Wohnort (auf dem Land). Mit der Eröffnung des S-Bahn-Netzes 1990 wurden weite Teile des Bezirks endgültig in die erweiterte Agglomeration der Stadt Zürich eingegliedert. Die einst dominierende Landwirtschaft behielt v. a. in der Umgebung von Bachs, Steinmaur und Stadel sowie im Wehntal eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung. Dort prägen noch heute die im Zuge der Güterzusammenlegungen der 1950–1970er Jahre entstandenen Aussiedlerhöfe die Kulturlandschaft massgeblich mit (vgl. Bäuerliche Bauten, S. 43).[45]

Herrschaftsgeschichtlicher Überblick

Die Freiherren von Regensberg und ihre Dienstleute

Am Ende des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jh. gehörten die Freiherren von Regensberg zu den einflussreichsten Adligen im Zürcher Gebiet. Sie verfügten über Rechte und Güter im Furt-, Wehn- und Limmattal, im Zürcher Oberland und teilweise auch im Thurgau und nördlich des Rheins.[46] Mittelpunkt ihres Einflussbereichs bildete zunächst wahrscheinlich die Burg Alt-Regensberg bei Regensdorf, die in der Stiftungsurkunde des Regensberger Hausklosters Fahr von 1130[47] erstmals namentlich erwähnt wird und gemäss archäologischen Funden im 11. Jh.[48] erbaut wurde (S. 358).[49] Die Herkunft des Geschlechts ist unklar und in der Forschung umstritten[50]; als erster Vertreter fassbar wird Lütold (I.) von Regensberg, der laut der um 1140–1159 entstandenen Chronik des Klosters Muri im Jahr 1083 zum Klostervogt ernannt worden ist.[51] Ein auffallender Konnex bestand zwischen dem (allerdings erst aus späteren Schriftquellen rekonstruierbaren) Kernbesitz der Regensberger in bzw. um Regensdorf, Regensberg, Dielsdorf und Steinmaur und dem (ehemaligen) Grundbesitz des Klosters St. Gallen, der u. a. auf die Übertragung eines Güterkomplexes im Furt- und Limmattal durch den adligen Grundbesitzer Landeloh im Jahr 870 zurückging.[52] Zu diesen mutmasslichen Stammlanden im oberen Furttal und rund um Dielsdorf kamen – vermutlich durch Okkupation nach dem Aussterben der Grafen von Lenzburg 1173[53] – weitere Güter und Rechte im unteren Furttal (Otelfingen, Boppelsen) sowie im Wehntal und auch in der Umgebung von Kaiserstuhl (Weiach, Bachsertal) hinzu. Bis in die Mitte des 13. Jh. gelang es den Regensbergern, ein ansatzweise zusammenhängendes Konglomerat von Gütern, Hof- und Vogteirechten rund um die Lägern, im Bachsertal und in Weiach aufzubauen, auch wenn in vielen Dörfern wohl weiterhin konkurrierende Besitz- und Rechtsansprüche bestanden (vgl. u. a. Boppelsen, S. 71).[54] Zur Kontrolle und Festigung des eigenen Einflussbereichs im Zürcher Unterland bauten die Freiherren einerseits die Orte Neu-Regensberg (vor 1250)[55] **ABB. 9, 10**, Glanzenberg (vor Mitte 13. Jh.) und Kaiserstuhl (um 1254–1260)[56] zu Städten aus. Andererseits schufen sie sich eine Gefolgschaft aus Ritteradligen und nichtadligen Dienstleuten, die mit den Höfen und Einkünften in den Dörfern belehnt wurden, wie etwa die Ritter von Steinmaur, Buchs, Boppelsen, Lägern und Mandach oder die Herren von Sünikon und Niederweningen, die den Regensberger Besitz vor Ort verwalteten. Durch ihre Bemühungen zur Etablierung einer territorialen Herrschaft gerieten die Freiherren von Regensberg bald nach 1250 in Konkurrenz zu den Grafen von Habsburg, obschon sie seit der Heirat von Gertrud von Regensberg mit Rudolf I. von Habsburg-Laufenburg († 1249) verwandtschaftlich mit diesen verbunden waren.[57] Laut Chronistik kam es 1267/68 zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den beiden Parteien, der sog. Regensberger Fehde, in deren Folge die Freiherren ihre Machtstellung einbüssten.[58] Aus Geldnot und zur Neutralisierung umstrittener Güter verkauften bzw. vergabten die



8

ABB. 8 **Grabplatte Ulrichs I. von Regensberg aus dem abgegangenen Franziskanerkloster in Zürich. Unter Ulrich I. († 1281) und seinem Bruder Lütold VII. († vor 1286) erlebte der Macht- und Einflussbereich der Regensberger die grösste Ausdehnung. Er erstreckte sich über weite Teile des nachmaligen Bezirks Dielsdorf. Ob schon unter den beiden Brüdern eine formale Teilung der Herrschaft in Alt-Regensberg (Lütold) und Neu-Regensberg (Ulrich) stattgefunden hat, ist in der Forschung umstritten. (SN, LM-6748). Foto SN.**



9



10

ABB. 9 Regensberg. Belagerung Regensbergs im Zuge des Alten Zürichkriegs. Werner Schodoler, Eidgenössische Chronik, Bd. 2, Bremgarten 1514–1532, fol. 68r. Die Ansicht zeigt das Städtchen vor dem Stadtbrand von 1540. Für die dargestellte Brandschatzung Regensbergs im Alten Zürichkrieg fehlen bisher archäologische und urkundliche Nachweise. Archivalisch belegt sind Zerstörungen mehrerer Höfe im Wehntal sowie bei Buchs, Niederhasli und Rümlang. (Stadtarchiv Bremgarten, Bücherarchiv Nr. 2). Digitalisat Stadtarchiv Bremgarten/ www.e-codices.unifr.ch/de.

ABB. 10 Regensberg. Ortsansicht von Norden, zugeschrieben Christoph II. Kuhn, um 1760. Medaillon des Täfers im ehem. Zürcher Amtshaus in Winterthur, heute im Museum Lindengut in Winterthur. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

Regensberger spätestens ab den 1280er Jahren viele ihrer Höfe und etwas später auch Vogteirechte an Klöster – im Bachsertal und in Oberweningen etwa an das Kloster St. Blasien[59], in Weiach an das Kloster Oetenbach[60] und evtl. ebenfalls an St. Blasien, in Steinmaur an die einst von ihren Vorfahren gegründeten Klöster Fahr und Rüti,[61] in Niederweningen an das Domkapitel Konstanz[62], in Dachsleren, Schleinikon und im Furttal v. a. an das Kloster Wettingen, das zu einem der wichtigsten Grundbesitzer in der Region avancierte. Wahrscheinlich kurz nach 1302 ging mit dem Städtchen und der Burg Neu-Regensberg das Regensberger Machtzentrum in die Hände der Habsburger über (S. 288).

Herrschaftsverhältnisse im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit

Spätestens unter den Habsburgern konsolidierten sich die zersplitterten Vogtei- und Gerichtsrechte allmählich zu einer zusammenhängenden Herrschaft, wobei sich die möglicherweise schon in der Zeit der Regensberger angelegte Aufteilung in die zwei Herrschaftsbereiche Alt- und Neu-Regensberg[63] (S. 331) endgültig durchsetzte ABB. 8. Während das Wehntal, Dielsdorf, Buchs, Otelfingen und Bachs als Teil des Amtes Regensberg in die Herrschaft des Hauses Habsburg-Österreich integriert wurden,[64] gelangten die Gerichtsrechte über das südliche und obere Furttal mit der Burg Alt-Regensberg als Zentrum vermutlich als Lehen an hochrangige Habsburger Ministeriale: zunächst mutmasslich an die Herren von Baldegg, danach an die Herren von Landenberg-Greifensee.[65] Schon 1264 waren die herrschaftlichen Rechte über die Dörfer östlich von Dielsdorf (Neerach, Riedt, Niederhasli, Oberhasli, Mettmenhasli, Nassenwil und Adlikon), entlang der Glatt (Oberglatt, Hofstetten, Niederglatt, Nöschikon) und in der Gegend von Stadel (inkl. Weiach und die Thalhöfe im Bachsertal) als Teil der Grafschaft Kyburg an Graf Rudolf von Habsburg gekommen. Hüttikon wiederum lag in der habsburgischen Grafschaft Baden (Amt Siggental), und Rümlang bildete eine eigene Vogtei bzw. Gerichtsherrschaft, die von Gräfin Elisabeth von Rapperswil-Habsburg um 1306 an die Habsburger Dienstleute von Rümlang überging (S. 376). Als Teil dieser habsburgischen Einflusssphäre wurden die Dörfer im späteren Bezirk Dielsdorf im Verlaufe des 14. Jh. teils direkt in die Konflikte zwischen der seit 1351 ins eidgenössische Bündnisgeflecht eingebundenen

Stadt Zürich hineingezogen: So plünderten und brandschatzten etwa die Zürcher im Nachgang zum Sempacherkrieg 1386 das Wehntal und überfielen die Burg im Rohr bei Rümlang **ABB. 421**.[66] Zu Beginn des 15. Jh. weitete Zürich seinen Machtbereich im Westen aus, zunächst durch die pfandweise (1409) bzw. käufliche (1417) Übernahme der Herrschaft Regensberg, dann 1424 durch den Erwerb der Obervogtei Rümlang und der Grafschaft Kyburg.[67] 1442 wurden die Ortschaften westlich der Glatt aus der Grafschaft Kyburg herausgelöst und fortan als Zürcher Obervogtei Neuamt verwaltet, während der Grafschaftsteil östlich der Glatt als Gegenleistung für die habsburg-österreichische Unterstützung Zürichs im Alten Zürichkrieg gegen die Schwyzer und ihre Verbündeten für einige Jahre wieder den Herzögen von Habsburg-Österreich übergeben wurde.[68] In dieser Zeit, insbesondere 1443 und 1445, wurden die meisten Dörfer in der Zürcher Landvogtei Regensberg, im Neuamt sowie in der vielleicht schon damals zürcherisch gewordenen Obervogtei Regensdorf in die kriegerische Auseinandersetzung zwischen den beiden Parteien hineingezogen **ABB. 9**.[69]

Mit Ausnahme von Hüttikon, das bis 1798 zur Landvogtei Baden gehörte, lagen die Hoheitsrechte im Gebiet des späteren Bezirks Dielsdorf ab dem 15. Jh. also bei Zürich **ABB. 11**. Die obrigkeitlich-richterliche Gewalt wurde in der Landvogtei Regensberg von dem im Schloss auf Regensberg residierenden Landvogt bzw. in dessen Namen von meist aus der lokalen Oberschicht stammenden Untervögten und Amtsrichtern ausgeübt **ABB. 12**. Die Obervogteien Regensdorf, Neuamt und Rümlang wurden von zwei sich jährlich abwechselnden Obervögten verwaltet, die über keinen eigenen Amtssitz vor Ort verfügten – die Kanzlei des Landschreibers des Neuamts war im 17. Jh. in Zürich ansässig; ab dem 16. Jh. lassen sich immerhin Bemühungen erkennen, Niederglatt als ständigen Gerichtsort des Neuamts zu etablieren, und im abgelegenen Weiach scheint Zürich über längere Zeit mit einem Untervogt vertreten gewesen zu sein.[70] Was die niederen Gerichtsrechte betraf, so existierten auch unter der Zürcher Herrschaft teilweise noch separate Gerichtsherrschaften weiter, namentlich etwa jene von Sünikon, die erst 1705 von der Familie Rahn an Zürich kam,[71] jene des Bischofs von Konstanz in Weiach oder jene des Domkapitels Konstanz in Niederweningen, die bis zum Ende des Ancien Régime bestanden. Letzteres führte zum bemerkenswerten Umstand, dass katholische Gerichtsherren über reformierte Untertanen richteten und von diesen auch die Huldigung verlangten (S. 210). Die konfessionellen Grenzen deckten sich also nicht zwangsläufig mit den gerichtlichen bzw. herrschaftlichen, was sich etwa darin zeigte, dass der reformierte Pfarrer von Otelfingen auch die protestantische Gemeinde von Würenlos in der Landvogtei Baden zu betreuen hatte (S. 259, 269).[72] Als materielle Zeugen der im Verlaufe der Zeit immer wieder verhandelten und veränderten Grenzen von Herrschaften und Zehntbezirken haben sich eine Reihe von Grenzsteinen erhalten.[73]

Bezirksgeschichte und Gemeindeentwicklung nach 1798

Mit der Helvetischen Revolution 1798 und der Anerkennung der Freiheit und Gleichheit zwischen Stadt und Landschaft ging eine Neugestaltung der politischen Geografie einher: Aus den Land- und Obervogteien im Zürcher Unterland entstanden die beiden Distrikte Bülach (mit dem Wehntal, Stadel, Weiach und Neerach) und Regensdorf (mit dem Furttal, Dielsdorf, Regensberg, Niederhasli und den Dörfern an der Glatt). 1803 fasste die Mediationsverfassung die beiden Distrikte im Bezirk Bülach zusammen, bevor die Restaurationsverfassung von 1814 wieder zu einer kleinräumigeren politischen Ordnung zurückkehrte und das Oberamt Regensberg schuf, das im Wesentlichen das heutige Bezirksgebiet (inkl. Affoltern) umfasste und mit der liberalen Verfassung von 1831 zum Bezirk Regensberg wurde.[74] 1871 wurde Dielsdorf neuer Bezirkshauptort.

1798 waren neben die alten, als Nutzungsgemeinschaften konzipierten Dorfgemeinden neue politische Körperschaften, die sog. Munizipalitäten, getreten. Es handelte sich hierbei um politisch-rechtliche Organe aller Aktivbürger.[75] Das Territorium dieser Munizipalgemeinden war in den meisten Fällen identisch mit jenem



11

ABB. 11 Bezirksgebiet Dielsdorf. Ausschnitt Grosse Landtafel des Zürcher Gebiets, Hans Konrad Gyger, 1667. Die Grenzen der Zürcher Verwaltungsbezirke sind durch rot gepunktete Linien markiert. Auf dem Gebiet des heutigen Bezirks Dielsdorf lagen die Landvogtei Regensberg sowie die drei Obervogteien Regensdorf, Neuamt und Rümlang. (StAZH, PLAN A 59). Digitalisat StAZH.

ABB. 12 Wappen der Herrschaft Regensberg und des Standes Zürich mit leerem Reichswappen, Hans Asper, 1546. Titelblatt des Amtsrechts und der Gerichtsordnung der Landvogtei Regensberg, 1538–1546. (StAZH, B III 76). Digitalisat StAZH.



12

der Kirchgemeinden und umfasste folglich mehrere ehemalige Dorfgemeinden, die als Zivilgemeinden mit eigenem Gemeindegut teils noch bis zur kantonsweiten Aufhebung 2010 weiterexistierten. Im Verlaufe des 19. Jh. vermehrte sich die Zahl der politischen Einwohnergemeinden im Bezirk Dielsdorf, weil die Doppelgemeinden Oberweningen-Schöfflisdorf und Dänikon-Dällikon sich aufspalteten, Niederglatt (mit Nöschikon) sich von Niederhasli ablöste und im Stadlertal 1840–1906 mit Stadel, Windlach und Raat-Schüpfheim drei politische Gemeinden existierten.

Philipp Zwyssig

Architekturgeschichtlicher Überblick

Siedlungsbilder

Der Bezirk Dielsdorf war bis Mitte des 20. Jh. bäuerlich geprägt und gehört zur mittelländischen «Dorfsiedlungszone», in der bis ins 19. Jh. die Dreizelgenwirtschaft dominierte **ABB. 13**.[76] Mit Ausnahme des Städtchens Regensberg konzentrierte sich die Bevölkerung bis zum Beginn des 19. Jh. auf kompakte Dorfsiedlungen und nur wenige Weiler (etwa Mulflen und Hodleten im Bachsertal oder Altburg in Regensdorf) und Einzelhöfe (Katzenrüti, Dytiker- oder Wattwilerhof). Der Dorfraum mit den Haushofstätten und Gärten war durch den Etter von den Zelgen und der Allmend getrennt. Die Anzahl der Hofstätten, welche Nutzungsrechte an Wald und Weide genossen, war begrenzt und wuchs je nach Land- bzw. Rodungsreserven bis Ende des 18. Jh. unterschiedlich stark an.

Im östlichen Bezirksteil liegen die Dörfer vorwiegend entlang der Glatt und am Rand einst grosser Riedflächen, im westlichen Teil am Fuss der sanft gegen die Talebenen auslaufenden Hügelzüge des Altbergs, der Lägern und der Egg. Viele gerade der letztgenannten Siedlungen sind durch die Lage an kleinen Fliessgewässern geprägt. Ihre oft strassendorfartige Struktur wird durch einen heute meist eingedolten Bachlauf bestimmt, der entlang der Hauptbebauungsachse fliesst. Diese «Dorfstrasse» verläuft nicht selten quer zur Hauptverkehrsachse, welche die Dörfer untereinander verbindet **ABB. 93**. Wo der Bach am oberen Dorfrand in den Siedlungsraum eintrat, kam in der Regel die Mühle zu stehen, im unteren Bachverlauf folgten meist locker gruppierte Vielzweckbauernhäuser, teils ausgestattet mit Handwerksbetrieben wie etwa Schmieden.

Die Agrarrevolution ab Mitte des 18. Jh. (vgl. Katzenrütihof, S. 397), die Aufhebung des Flurzwangs und die Ablösung von Feudallasten waren ab 1800 Voraussetzungen für erste Neusiedlungen ausserhalb der bisherigen Dorfzonen. Sie entstanden am Ortsrand bevorzugt entlang der ab den 1830er Jahren ausgebauten Strassen[77], aber auch weiter ausserhalb sowie an Hanglagen wie etwa dem Südhang der Egg. Ab 1917 erfolgte die Entwässerung der Riedgebiete zwischen Niederhasli, Niederglatt und Dielsdorf (1917–18) bzw. zwischen Oberglatt und Oberhasli (1917) sowie im Furttal (1919–1921).[78] Auf dem neu erschlossenen Kulturland erstellte die 1918 gegründete Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL)[79] in den 1920er Jahren mehrere Aussiedlungshöfe. Der Zwang zu Ertragssteigerungen und die damit einhergehenden Rationalisierungsprozesse in der Landwirtschaft sowie die in der zweiten Hälfte des 20. Jh. durchgeführten Gesamtmeliorationen führten nicht nur zum Bau zahlreicher weiterer, das Landschaftsbild heute wesentlich mitprägender Aussiedlungshöfe, sondern auch zur Aufgabe der meisten traditionellen Bauernbetriebe in den Ortskernen.

Ende des 19. Jh. gewannen der Eisenbahnbau (vgl. die Bahnlinien Oerlikon–Bülach sowie Oberglatt–Dielsdorf 1865; Niederglatt–Wettingen und Winterthur–Wettingen 1877; Dielsdorf–Niederweningen 1891) und die Industrialisierung zunehmend Einfluss auf die Siedlungsentwicklung. Insbesondere in den Glatttaler Gemeinden sowie in Niederweningen entstanden im frühen 20. Jh. als Folge davon die ersten Einfamilienhäuser und Wohnquartiere (vgl. die Wohnbauten für Fabrikmitarbeitende der Maschinenfabrik Bucher in Niederweningen oder das Bahnhofquartier sowie die Bahnhof- und Alte Stationsstrasse in Oberglatt).



13

ABB. 13 **Bezirk Dielsdorf. Die in den 1940er Jahren entstandene Karte von Otto Martin Müller gibt einen anschaulichen Überblick über die landschaftlichen und architektonischen Highlights des Bezirks Dielsdorf. Die in Oberglatt lokalisierte Holzbrücke von Johannes Grubenmann wurde allerdings 1950–51 nach Rümlang transloziert. (ZB GS, Kt. Zürich, Dielsdorf I, 1). Digitalisat ZB.**

Mit der Ernennung zum Bezirkshauptort 1871 entwickelte sich Dielsdorf zum regionalen Verwaltungs-, Handels- und Gewerbezentrum, während das erhaben über Dielsdorf thronende, verkehrstechnisch jedoch ungünstig gelegene Regensberg an Einfluss verlor. Das Lägernstädtchen ist heute ein wichtiger Touristenmagnet und mit rund 460 Einwohnerinnen und Einwohnern die kleinste Gemeinde des Bezirks. Mit rund 18 570 Einwohnerinnen und Einwohnern entwickelte sich Regensdorf zur einzigen Stadt: Den ersten städtebaulichen Impuls gab die Kantonale Strafanstalt (1899–1901; Neubau als Justizvollzugsanstalt Pöschwies 1981–1995), die bis zum Bau des Flughafens Zürich-Kloten 1946–1953 das grösste und bedeutendste Bauprojekt der Region war. Der Flughafen wiederum wirkte sich u. a. auf die Wohnbautätigkeit in den angrenzenden Gemeinden Rümlang und Oberglatt aus (vgl. sog. Swissair-Siedlung, S. 232, 382) **ABB. 14**.

In der zweiten Hälfte des 20. Jh. wandelten sich die Bauerndörfer zu Agglomerationsgemeinden, die sich den dörflichen Charakter mittels offener Bauweise bewusst bewahrt haben. Um die Ortskerne – teilweise gut erhalten, teils aber auch stark erneuert und verdichtet – entstanden ausgedehnte Wohnquartiere, wobei zunächst bevorzugt die ehemaligen Rebbaugebiete mit attraktiver Südhanglage überbaut wurden. Aktuell konzentriert sich der Wohnungsbau stärker auf bahnhofnahe Gebiete. Besonders in den stadtnahen Gemeinden Niederhasli, Rümlang und Regensdorf entstanden ab den 1960er Jahren Wohnsiedlungen grösseren Massstabs, in Rüm-



14

ABB. 14 **Rümlang. Ansicht von Süden, 1958. Die an den Flughafen Zürich-Kloten angrenzende Gemeinde wuchs ab den 1940er Jahren stark an. Im Süden des Dorfkerns entstanden ausgedehnte Wohnsiedlungen, darunter auch die Swissair-Siedlung In den Linden von 1948–49 im Vordergrund des Bildes. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-021501.**

lang u. a. auf Initiative von Zürcher Baugenossenschaften, die erstmals ausserhalb Zürichs tätig wurden. Die eindrücklichste ist die Siedlung Sonnhalde in Adlikon, die 1969–1979 in zwei Etappen durch die Ernst Göhner AG erbaut wurde. Intakte Dorfbilder haben sich in Orten abseits der Eisenbahnlinien und wichtigen Strassenverkehrsachsen, etwa in Bachs, Schleinikon und Regensberg, erhalten.

Kirchenbauten

Reformierte Kirchen

Vor der Reformation gehörte das Gebiet des heutigen Bezirks Dielsdorf kirchlich zum Bistum Konstanz und war dem Dekanat Kloten (später Regensberg) im Archidiakonat Zürichgau unterstellt.[80] Früheste Erwähnung findet die Kirche in Dielsdorf (861), vor Nieder- bzw. Oberhasli (931) und Rümlang (952) im 10. Jh. sowie Niederweningen (1145), Stadel (1173) und Steinmaur (1175) im 12. Jh. Das Konstanzer *liber marcarum* zählt um 1370 folgende Pfarr- und Filialkirchen auf: Boppelsen (Filiale von Würenlos), Buchs, Dällikon, Dielsdorf (mit Filiale Regensberg), Niederhasli (Oberhasli ist nicht erwähnt), Niederweningen (mit Filialen Ober-, Unterehrendingen und Schöfflisdorf), Nöschikon und Oberglatt (Filialen von Bülach), Otelfingen (Filiale von Würenlos), Oberregensdorf, Niederregensdorf und Watt (Filialen von Höngg), Rümlang (mit Filiale Seebach), Steinmaur (mit Filialen Bachs, Neerach, Stadel und Windlach).[81]

Aufgeteilt auf zwölf Kirchgemeinden, zählt der Bezirk Dielsdorf heute fünfzehn reformierte Gotteshäuser (Bachs, Buchs, Dällikon, Dielsdorf, Niederhasli, Niederweningen, Oberglatt, Otelfingen, Regensberg, Regensdorf, Rümlang, Schöfflisdorf, Stadel, Steinmaur, Weiach) sowie zwei Kapellen in Oberhasli und Regensdorf. Wie gezeigt, besassen all diese Orte bereits in vorreformatorischer Zeit Pfarr- oder Filialkirchen, einzig für Weiach ist dies nicht gänzlich gesichert. Für rund die Hälfte der heutigen Kirchenbauten lässt sich in sehr unterschiedlichem Masse noch mittelalterliche Bausubstanz – oft im Bereich des Turmes – nachweisen, wobei die wenigsten umfassend archäologisch untersucht sind. Am bedeutendsten sind die aus romanischer Zeit stammenden Kapellen in Oberhasli (wohl 12. Jh.) und Regensdorf (11./12. Jh.) sowie die Pfarrkirche Rümlang. Während über das Gotteshaus in Oberhasli wenig bekannt ist, dürfte es sich bei der Kapelle in Regensdorf um eine Eigenkirche der Freiherren von Regensberg gehandelt haben, deren Stammburg nicht weit entfernt lag. Die 1955 dokumentierten Wandmalereien aus dem ersten Viertel des 13. Jh. sind leider nur fragmentarisch erhalten **ABB. 15**. Die Kirche Rümlang beeindruckt v. a. durch



15

ABB. 15 Regensdorf. Mühlestrasse 24.3. Kapelle, sog. Obere Kirche. An der Triumphbogenwand im Schiff und im Chor haben sich Reste spätromanischer Wandmalereien erhalten. Zwei verschieden gestaltete Steinkonsolen flankieren den Chorbogen: rechts eine romanische in Trapezform, links eine gotische in der Form eines Heptagons. Im Schiff oben links hat sich die Türeinfassung mit Kielbogen und Jahrzahlinschrift «1543» erhalten, die im Zuge der Umnutzung zum Speicher mit Keller neu erstellt wurde. Foto Karl Fülscher, Stammheim, 2009. Privatbesitz.

ihren Chorturm von 1348d **ABB. 16** und hat als einziges Gotteshaus im Bezirk zahlreiche künstlerische Bau- und Ausstattungselemente aus spätgotischer Zeit bewahrt, namentlich mehrere Masswerkfenster, drei Glasgemälde des Zürcher Glasmalers Lukas Zeiner sowie das mit den vier Evangelistensymbolen ausgemalte Chorgewölbe.

Die meisten der in nachreformatorischer Zeit neu erbauten Kirchen entstanden am Ort ihrer Vorgänger. In Bachs, Stadel und Weiach – allesamt Neubauten aus der ersten Hälfte des 18. Jh. – wurden die Gotteshäuser bewusst auf neuen Baugrund gesetzt. Die Kirchenanlagen in Bachs (1713–14) und Weiach (1705–06) sind als sog. Wehrkirchen typologisch besonders interessant: An der nordwestlichen Kantons- und Konfessionsgrenze gelegen, wurden sie in einer Zeit konfessioneller Spannungen errichtet. Die Kirchhöfe wurden so angelegt, dass sie im Falle eines Angriffs aus Richtung Kaiserstuhl und der Grafschaft Baden zu Verteidigungszwecken genutzt werden konnten.

Die Kirchen sind durchwegs schlicht gestaltet. Typischerweise folgt auf das längsgerichtete Schiff ein Polygonalchor, der in der Regel auf einen Um- oder Neubau im frühen 18. Jh. zurückgeht; älter ist nur der 1619/20 datierte Chor der Kapelle Oberhasli. Kleineren Gotteshäusern ist meist ein Dachreiter aufgesetzt, die grösseren besitzen teils wesentlich ältere Türme. Fünf Kirchen sind als Chorturmkirchen ausgebildet, wobei drei der Chortürme dendrodatiert sind: Rümlang (1348d), Buchs (1453/54d; Chor möglicherweise älter) und Steinmaur (1488d). Der Turm der Kirche Otelfingen datiert ins 17. Jh., derjenige der Kirche Niederweningen wurde 1812–13 erneuert. Viele Sakralbauten wurden teils mehrfach erweitert und sind heute besonders im Innern durch umfassende, um die Mitte des 20. Jh. erfolgte Umgestaltungen geprägt. Kunsthandwerklich bedeutende und liturgisch zentrale Ausstattungsstücke wie Kanzel und Taufstein, seltener auch die personalisierten Kirchstühle bzw. Chorgestühle, sind oft die einzigen Relikte älterer Ausstattung: Während auffallend viele der inventarisierten Kanzeln aus dem beginnenden 18. Jh. stammen, datieren die Taufsteine vorwiegend ins 18./19. Jh. Die in sämtlichen Kirchen vorhandenen Glasgemälde stammen mit wenigen Ausnahmen (vgl. Rümlang und Dällikon) aus der Zeit von Ende des 19. bis nach Mitte des 20. Jh. Einen wesentlichen Teil ihrer ursprünglichen Innenausstattung bewahrt haben etwa die untere Kirche Regensdorf (1705) und die Kirche Weiach (1705–06); in Dällikon zeugt ein Teil der Ausstattung des Chores von dessen Erneuerung in den Jahren 1707–08.



16

ABB. 16 **Rümlang. Kehlhofstrasse 3. Ref. Kirche. Innenansicht des Glockengeschosses. In der Raummitte stützt eine mächtige Eichensäule mit Kopfstreben die rechtwinklig und diagonal angeordneten Bundbalken. Kirchtürme mit hölzernen Obergaden sind in der Region selten. Als weiteres Beispiel im Kanton Zürich sei die ref. Kirche Illnau genannt. Eine ähnliche Stützkonstruktion weist etwa der Wasserturm in Luzern auf. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.**

Mit der Kirche Oberglatt ist ein einziger reformierter Neubau aus dem 20. Jh. vertreten. Er ist ein Werk des Architekten Ernst Gisel und des Ingenieurs Emil Staudacher und wurde 1962–1964 als skulpturaler Sichtbetonbau anstelle der Vorgängerkirche erbaut.

Katholische Kirchen

Seit 1831 gilt im Kanton Zürich die Religionsfreiheit, doch erst mit dem 1863 erlassenen «Gesetz betreffend das katholische Kirchenwesen»[82] wurde die Gründung katholischer Kirchgemeinden (neben den bestehenden in Dietikon und Rheinau) möglich. 1882 erhielt Bülach eine erste Missionsstation, die rund vierzig Gemeinden im Unterland betreute. Als Filiale von Bülach wurde 1925 in Niederhasli die Kapelle der Schmerzhaften Muttergottes – ein an der Romanik orientierter Heimatstilbau – errichtet. Architekt war der auf den Kirchenbau spezialisierte und v. a. im Bistum Chur tätige Schwyzer Josef Steiner. 1954 wurde Niederhasli-Dielsdorf als eigene, fünfzehn Gemeinden umfassende Pfarrei von Bülach abgetrennt. 1960–1962 ent-



17

ABB. 17 Rümlang. Rümelbachstrasse 40. Kath. Kirche St. Peter von Architekt Bernhard Weis, erbaut 1969–70. Ansicht der Nordfassade. Links der Kirchensaal, an den abgestuft aus der Fassade vorspringend rechts die Tageskirche sowie die Sakristei folgen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

stand mit St. Paulus in Dielsdorf ein architektonisch herausragender und mit seiner Zeltsymbolik auch zeittypischer Kirchenbau der Nachkriegsmoderne des Architekten JUSTUS DAHINDEN. 1963 folgte die Abspaltung von Otelfingen, Boppelsen und Buchs zur Pfarrei St. Mauritius in Regensdorf, welche ihrerseits aus der Pfarrei St. Katharina in Zürich-Affoltern hervorgegangen war und 1959–60 ein erstes, provisorisches Kirchenzentrum erhalten hatte (1973–74 durch BENEDIKT HUBER erweitert). 1995 wurde die Pfarrei Niederhasli-Dielsdorf in die Pfarreien St. Paulus (Dielsdorf, Regensberg, Steinmaur, Neerach, Bachs, Schöfflisdorf, Oberweningen, Schleinikon und Niederweningen) und St. Christophorus (Niederhasli, Nieder- und Oberglatt) geteilt. Als Filiale von Dielsdorf besteht seit 1956 auch eine schlichte Kapelle in Niederweningen. Die römisch-katholische Pfarrei St. Peter in Rümlang ging aus der Pfarrei Maria Lourdes in Zürich-Seebach hervor und erhielt 1969–70 ein von BERNHARD WEIS, Rümlang, entworfenes Gotteshaus **ABB. 17**. Entstanden sind die katholischen Gotteshäuser in jenen Orten, die ab Ende des 19. Jh. einen markanten Zuwachs an katholischen Arbeitern erfahren haben, darunter Dielsdorf aufgrund des nahe gelegenen Lägernsteinbruchs sowie Regensdorf aufgrund des Baus der Kantonalen Strafanstalt. Erwähnt sei, als eines von nur wenigen Beispielen in der Schweiz, auch das 1979 von Architekt RUDOLF MANZ erbaute ökumenische Kirchenzentrum in Niederglatt. Freikirchliche Gotteshäuser finden sich mit der Methodistenkapelle (Bahnhofstrasse 40) in Oberglatt (1926–27) und der neuapostolischen Kirche (Hofstetterstrasse 42) in Niederhasli (1980).

Schulbauten

Im Ancien Régime fand der Schulunterricht, der 1637 erstmals mittels einer «durchgehenden Ordnung für die Schulen uff der Landschafft» obrigkeitlich geregelt worden war,[83] meist in der Wohnstube des Schulmeisters oder in einer separaten Schulstube im Pfarrhaus (s. Bachs [1732], Dielsdorf [1658], Schöfflisdorf [1714] und Stadel [1784]) statt. Eigentliche Schullokale besassen schon früh etwa Dällikon (1641), Niederweningen (1666), Regensdorf (1641), Watt (1794) oder Weiach (spätestens 1706), wobei sich nur das ehemalige Schul- und Lehrerwohnhaus Oberburg 6 in Regensberg (ab 1636/1748, S. 307) erhalten hat. Eine aussergewöhnliche Lösung fanden die Rümlanger, welche 1640 ein Schulhaus als Westerweiterung an ihre Kirche anbauten (1845 abgebrochen).

In den 1810er Jahren setzte ein erster Schulbauboom ein, von dem heute noch rund zwanzig schlichte Schulhäuser aus der Zeit bis 1835 zeugen **ABB. 18**. Die ein- bis



18



19

zweigeschossigen, in Massiv-, Fachwerk- oder Mischbauweise erstellten Kleinbauten unter Giebel- oder Walmdach umfassen ein einzelnes Schulzimmer, das oft um ein Spritzenlokal oder um Kellerräume ergänzt wurde. Besonders repräsentative Schulhäuser wie diejenigen in Boppelsen, Neerach oder Watt wurden mit zierlich aufragenden Glockentürmchen ausgestattet und setzen bis heute ortsbauliche Akzente. Mit Erlass des liberalen Unterrichtsgesetzes 1832[84], der «Anleitung über die Erbauung von Schulhäusern» von 1835[85] und der Veröffentlichung der Schulhaus-Musterpläne 1836[86] folgte die Ära des klassizistisch geprägten Normschulhauses, die bis Ende des 19. Jh. ebenfalls gut zwanzig Schulhäuser hervorbrachte. Dabei waren die einfache Musterplan-Variante mit Schulzimmer im Erd- und Lehrerwohnung im Obergeschoss sowie die doppelte Variante mit je zwei Schulzimmern und Lehrerwohnungen massgebend. Besonders aufwändig gestaltete Beispiele des ersten Typus finden sich etwa in Windlach (1865–66) und Buchs (1872–73), des zweiten Typus in Otelfingen (1877). Autor der Musterpläne war der Riedter Architekt Heinrich Bräm, der selbst für die Schulhäuser in Riedt (1820) und Dielsdorf (1836–37), möglicherweise auch für weitere in der Region verantwortlich zeichnete.

Die Stilepochen des Historismus, des Reformstils und der Moderne sind jeweils mit nur wenigen Bauten vertreten **Abb. 19**. Typisch für die Zeit, zeichnen sich die späthistoristischen Schulhäuser in Oberglatt (1906) und Neerach (1908) – beide von Architekt Robert Bachmann, Bassersdorf – wie auch die Reformstil-Schulhäuser in Watt (1911), Buchs (1912–13) und Rümlang (1915) durch unregelmässige Grundrisse sowie belebte und dennoch schlicht gestaltete Fassaden mit grossen Fensteröffnungen und dezentem Bauschmuck aus. Nebst einzelnen provisorischen Turnsälen baute man 1934 an der Früeblistrasse 5 in Dielsdorf die erste eigentliche Turnhalle.

Ab den 1950er Jahren entstanden, bedingt durch das starke Bevölkerungswachstum, die ersten grösseren Schulanlagen bzw. Zentralschulhäuser für Gemeinden mit mehreren Ortschaften, etwa in Niederweningen, Mettmenhasli oder Schüpfheim. Viele wurden seither zu grossflächigen Schularealen erweitert.

Gewerbe- und Industriebauten

Bis ins 19. Jh. zählten Gewerbebauten wie Mühlen oder Tavernen – sie gehörten wie Schmieden und Metzgereien zu den sog. ehaften Gewerben –[87] zu den wichtigsten Bauten dörflicher Infrastruktur, und ihre meist wohlhabenden Besitzer waren Teil der lokalen Oberschicht. Während sich kaum Tavernengebäude von architekturhistorischem Belang erhalten haben – erwähnenswert sind einzig der «Löwen» in Niederglatt mit Kernbau von 1636/37d sowie die städtebaulich bedeutsame «Krone» in Regensberg –, gehören zahlreiche Mühlen heute noch zu den eindrücklichsten

Abb. 18 **Stadel, Windlach. Chällbach 2. Ehem. Primarschulhaus Windlach. Das 1825 errichtete Schulhaus unter Walmdach mit Schulstube im 1. Obergeschoss dient heute als Wohnhaus. Foto Anfang 20. Jh. DPZH, U03179.**

Abb. 19 **Steinmaur, Niedersteinmaur. Hauptstrasse 17. Zentralschulhaus Steinmaur. Das 1935–36 durch Heinrich Villiger & E. Albrecht, Zürich, erbaute Schulhaus ist eines von nur zwei (vgl. Otelfingen 1929–30; S. 265) aus der Zeit der Moderne im Bezirk Dielsdorf. Es besticht durch die grosszügig durchfensterte Hauptfassade und ist heute durch Erweiterungsbauten geprägt. Foto 1939. DPZH, Z18624.**



20

ABB. 20 **Otelfingen. Im Vordergrund das ehem. Restaurant Brauerei (Vorderdorfstrasse 41), links im Hintergrund das mächtige Mühlengebäude (Mühlegasse 2). Dazwischen verläuft der Dorfbach. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

Bauwerken vieler Orte im Bezirk. In elf von 22 Gemeinden existieren ehemalige Getreidemühlen, die im 16.–18. Jh. erbaut worden sind. Das Hauptgebäude umfasste dabei neben den Mahlräumen mit 1–3 Mahlgängen immer auch den Wohnteil. Der Getreidemühle waren oft weitere Wasserkraftanlagen wie Knochen-, Stampf-, Reib-, Öl- oder Lohmühlen und Sägereien beigestellt, die von einem System von Mühleweihern und Kanälen angetrieben wurden. Während die Mühleweiher oft noch erhalten sind, haben technische Anlagen und Nebengebäude nur vereinzelt die Zeit überdauert. Museal in Betrieb steht heute einzig noch die Geigenmühle, eine von ursprünglich vier Mühlen in der Gemeinde Neerach. In Steinmaur wurde das Mühlengebäude im 19. Jh. durch separate Wohn- und Mühlengebäude ersetzt, einzelne Mühlen wie die Neumühle in Bachs wurden erst im 19. Jh. gegründet. Insbesondere entlang der Glatt sind einige Mühlen im 20. Jh. verschwunden, von den Mühlen in Dällikon, Regensberg und Rümlang blieben nur einzelne Nebengebäude stehen. Architektonisch herausragend ist die Mühle in Otelfingen, die zu den bedeutendsten Baudenkmälern im Bezirk Dielsdorf zählt **ABB. 20**. Der stattliche Massivbau von 1598 beeindruckt nicht nur durch seine repräsentative äussere Erscheinung, sondern auch durch das grosszügige Innere, etwa durch den mächtigen Mahlraum, in dem sich auch ein Mühlestuhl von 1829 erhalten hat. Ebenfalls Reste der Mahleinrichtung bewahrt hat die Mühle in Buchs, die wie diejenige in Otelfingen heute zu Veranstaltungszwecken genutzt werden kann.

Unter den zahlreichen Wirtschaften und einfachen Weinschenken, die insbesondere seit dem 19. Jh. vermehrt betrieben wurden, seien zwei Beispiele in Otelfingen genannt: Die sog. Herrenstube (Hinterdorfstrasse 28) ist ein in der Region einzigartiger Bau von 1710/11d, der als freistehendes Nebengebäude des benachbarten Vielzweckbauernhauses vermutlich von Beginn an als Wirtshaus diente. Nicht



21

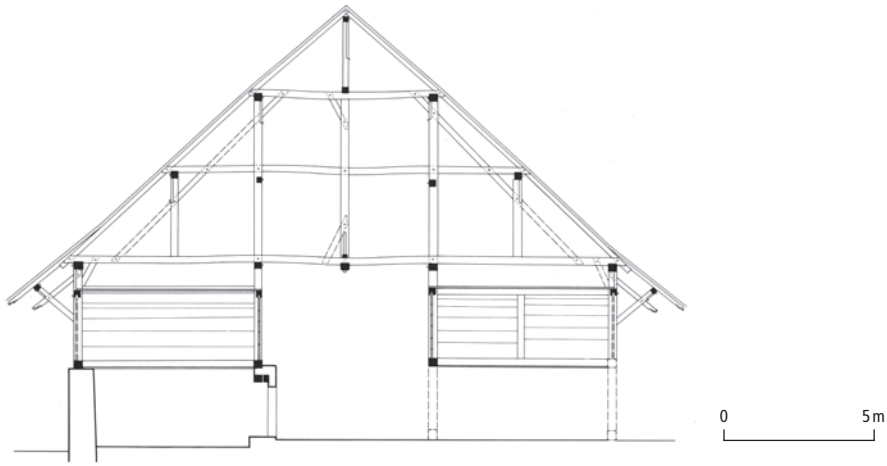
ABB. 21 **Steinmaur, Niederstein-maur. Wehntalerstrasse 1, 1.1. Heute Restaurant Steinbruch. Die 1891 eröffnete Wehntallinie der Nordostbahn erleichterte den Vertrieb der Lägernkalk-steine, die zur Zeit des Eisen-bahn- und Städtebaubooms sehr gefragt waren, wie ent-sprechende Werbeanzeigen verdeutlichen. Neben dem Abbau von Naturstein stellte die Lägernsteinbruch AG auch Kunststeine her. Postkarte um 1930. Privatbesitz.**

weit davon entfernt findet sich angrenzend an die Mühlenliegenschaft der Gebäu-dekomplex rund um das 1811 erbaute, ab 1845 als Wirtshaus dienende und kürzlich aufgegebene Restaurant Brauerei mit Brauereibetrieb und Tanzsaal. Bei der Lägern Hochwacht in Boppelsen und auf dem Altberg bestanden zudem bereits Ende des 19. Jh. zwei Ausflugslokale.

Gewerbebauten wie Schmieden, Hafnerwerkstätten[88], Ziegeleien etc. haben sich baulich selten und, wenn, nur in stark verändertem Zustand erhalten. Ausnahmen sind etwa die zu einem ehemaligen Steinbruch gehörige kleine Schmiede Steinbruch-weg 2 in Regensberg oder das Schmiedegebäude mit erhaltener Schmiedebrücke in Buchs (Oberdorfstrasse 2). Das aus dem Waschhaus der im 19. Jh. abgebrochenen Dälliker Mühle hervorgegangene Gebäude Mühlestrasse 12 ist ein einmaliges Bei-spiel einer komplett ausgestatteten, traditionellen Hafnerwerkstätte, die der Hafner Friedrich Gisler in den Jahren 1900–01 erbaut und eingerichtet hatte.

Der Bezirk Dielsdorf war im 19. Jh. nur schwach industrialisiert. Fabriken exis-tierten meist nur für wenige Jahre und waren oft in bestehenden Gebäuden (z. B. ehe-maligen Mühlen) eingerichtet. Aus wenigen Gewerbebetrieben erwuchsen im späten 19. Jh. aber auch grössere Industrieanlagen, welche die Siedlungsentwicklung in ihren Gemeinden entsprechend beeinflussten. Zu nennen sind die 1874 aus einer Schmiede in der Murzlen hervorgegangene Maschinenfabrik Bucher in Nieder-weningen oder die Chemiefabrik Maag in Dielsdorf, welche ihre Ursprünge in der 1842/44 erbauten Lohstampfe mit Blaufärberei (Hinterdorfstrasse 25.1) hat. In der 1923 abgebrannten Mühle in Niederglatt wurde ab 1889 eine Rahmen- und Goldleis-tenfabrik betrieben, die 1919/27 mit dem Fabrikgebäude Sägereistrasse 5 einen Neu-bau erhielt. Darüber hinaus entstand beim Bahnhof Niederglatt ab 1903, ausgehend von der Lichtkohlen- und Elektrodenfabrik der G. A. Pestalozzi & Co., auch erstmals im Bezirk Dielsdorf ein grösseres Industriegebiet quasi auf freiem Feld ohne Bezug zu einem bestehenden lokalen Gewerbebetrieb. Über den Bezirk Dielsdorf hinaus bedeutend ist die 1874 gegründete Lägern Kalksteinbrüche AG in Steinmaur, die v. a. in der Zeit des Historismus um 1900 Kalksteine für zahlreiche Bauwerke in der gan-zen Schweiz lieferte **ABB. 21.**[89] Als einzigartiges Kuriosum ist das Quarzsandbergwerk in Buchs zu werten, das ab 1894 Quarzsand für die Glashütte Bülach lieferte und heute wegen der in die Stollenwände gehauenen figürlichen Reliefs einen Besuch lohnt. Erwähnenswert ist weiter das Fabrikensemble der Gravier- und Prägeanstalt Güller Söhne AG in Hüttikon (ab 1845/64), das auch zwei Fabrikantenwohnhäuser

ABB. 22 Rümlang, Katzenrüti. Katzenrütistrasse 321. Vielzweckbauernhaus Katzenrütihof. Rekonstruierend ergänzter Querschnitt durch den Wohnteil des Mehrreihenständerbaus, 1:250. Aus: HERMANN 1997, S. 266.



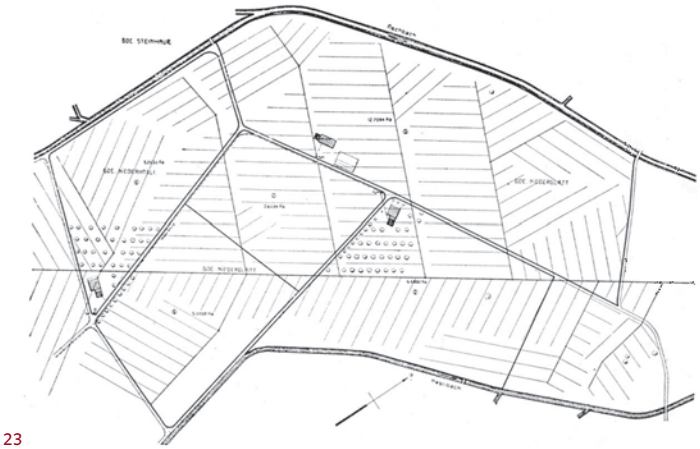
22

in unmittelbarer Umgebung sowie ein weiteres Wohnhaus der Familie Güller in Otelfingen umfasst. Letztere gehören zu den nur wenigen Fabrikantenvillen im Bezirk, unter denen die Villa Bucher-Guyer (1906–07) und das Landhaus Hauser-Bucher (1952–53) in Niederweningen hervorzuheben sind. Darüber hinaus finden sich im Bezirk Dielsdorf auch Wohnhäuser und Siedlungen für Fabrikmitarbeitende, wiederum insbesondere in Niederweningen, aber auch in Dielsdorf und in besonders origineller Form auch in Rümlang (vgl. Siedlung Heuel [1968–69] für Mitarbeitende der Fabrik für Präzisionsmechanik Heinz Kaiser). Hauptsächlich in den Furt- und Glatttaler Gemeinden entstanden in der zweiten Hälfte des 20. Jh. ausgedehnte Industriequartiere. Architektonisch sticht dabei das 1964–1967 erbaute grossvolumige Lager- und Bürohaus Jelmoli in Otelfingen von Architekt ROLAND ROHN hervor. Von der zu Beginn des 20. Jh. erfolgten Elektrifizierung zeugen heute noch zahlreiche Trafostationen wie beispielsweise in Oberhasli.

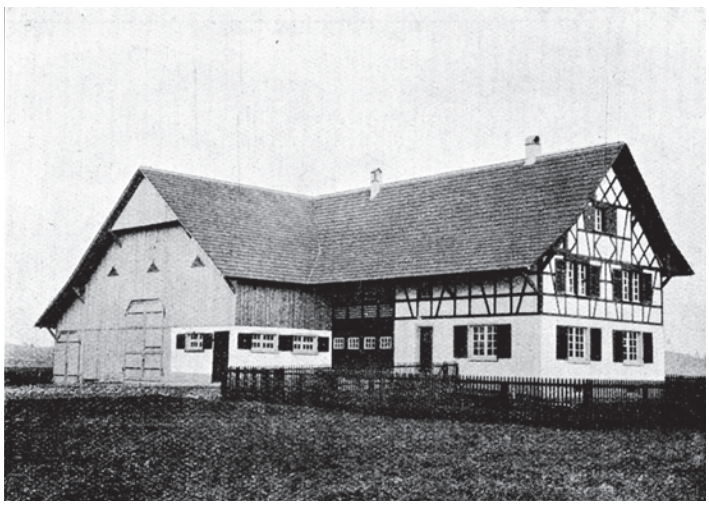
Bäuerliche Bauten

Der im Bezirk Dielsdorf dominierende Bauernhaustypus, das Vielzweckbauernhaus, vereint Wohn- und Ökonomieteil unter einem Dach und ist in Gebieten mit ehemaliger Dreizelgenwirtschaft vorherrschend.[90] In der Regel quer zum First in die verschiedenen Funktionsbereiche gegliedert, umfasst es neben dem Wohnteil im Minimum das meist daran anschliessende Tenn sowie einen Stall. Hinzu kommen oft Schopfbauten und Trotten als zusätzliche Querzonen oder nachträgliche Anbauten; häufig finden sich zudem Schweineställe. Charakteristisch für die Region sind weiter die gewölbten Kellerhälse, die den aussenliegenden Kellerzugang schützen. Freistehende Speicher und Waschhäuser ergänzten v. a. die Höfe wohlhabender Bauern.

Die ältesten erhaltenen Vielzweckbauernhäuser stammen aus dem 16./17. Jh.[91], sind in Ständerbohlen- oder Fachwerkbauweise errichtet und vorwiegend zweigeschossig abgebunden (einstöckig zweigeschossiges Unterbaugerüst)[92]. Im 17./18. Jh. wurde der vollständig in Holz erstellte Ständerbohlenbau vom Fachwerkbau verdrängt und gleichzeitig der zweigeschossige durch den eingeschossigen Abbund (zweistöckiges Unterbaugerüst mit je eingeschossigem Erd- und Oberstock)[93] abgelöst. Bei Ständerbohlenbauten wurden die Bohlenwände meist spätestens im 19. Jh. durch Fachwerk ersetzt, sodass im heutigen Baubestand oft nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist, ob ein Bauernhaus ursprünglich vollständig in Holz oder Fachwerk erbaut worden ist. Bohlenfüllungen haben sich nur ausnahmsweise, meist in einzelnen Wänden im Gebäudeinnern, erhalten. Im Äussern sind sie eindrücklich noch am sog. Strohdachhaus (1683d) in Hüttikon und am Bauernhaus Bergstrasse 2 (1617d) in Stadel zu sehen.



23



24

ABB. 23, 24 **Niederglatt/ Niederhasli. Situationsplan und Ansicht eines der drei Bauernhöfe des 1924–25 ausgeführten Siedlungswerks der SVIL zwischen Niederglatt und Niederhasli. Aus: Schriften SVIL 1925, S. 20.**

Im 16./17. Jh. waren Hochständerbauten stark verbreitet. Der Hochstud- bzw. Hochfirstständerbau besitzt in der Mittellängsachse eine Reihe von Ständern, die von der Schwelle bis zum Firsträhm aufragen, während der deutlich mächtigere, breitgelagerte Mehrreihenständerbau zwei Ständerreihen aufweist, die von der Schwelle bis zu den Zwischenrähmen im Dach reichen **ABB. 22**. Viele dieser Bauten sind nur in Relikten erhalten, zahlreiche wurden in den letzten Jahrzehnten abgebrochen. Mehrere Beispiele von Hochstud- und Mehrreihenständerbauten aus dem 16. Jh. finden sich konzentriert in Oberhasli. Erwähnt seien weiter die Hochstudbauten Wehntalerstrasse 10 in Riedt (1516d), Hodleterstrasse 2 in Bachs (1550d), Im Hof 4 in Oberglatt (1650–1653d) und Sägestrasse 7a/7b in Niedersteinmaur (1612d/1785d) sowie die Mehrreihenständerbauten Gässli 20/22 in Oberhasli (1538/39d), Grafschaftstrasse 6/Im Hof 2/2.a in Oberglatt (1553/54d) und Bergstrasse 2 (1617d) in Stadel. Als Highlight der regionalen Bauernhausarchitektur ist der Katzenrütihof (1563d) in Rümlang hervorzuheben. Der ausserordentlich gut erhaltene Mehrreihenständerbau ist als Wirkungsstätte des für seine Reformideen weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Bauern Kleinjogg Gujer auch historisch von grosser Bedeutung.

Die meisten Fachwerkbauten, selbst die barocken Bauernhäuser des 17./18. Jh., sind eher schlicht gestaltet. Typische Zierformen sind profilierte Fensterbänke, verzierte Brüstungsfelder sowie Flugsparrendreiecke mit profilierten Hängesäulen. Selten erhalten haben sich verzierte Zugbänder; bis auf Jahrzahlen und Initialen kaum vorhanden sind auch Bauinschriften. Bis um 1800 prägten die Reihenfenster der Stuben das Äussere massgeblich mit. Als wichtige Dekorationsträger dienten die Fallläden, die sich jedoch nur ausnahmsweise erhalten haben (vgl. Bauernhaus

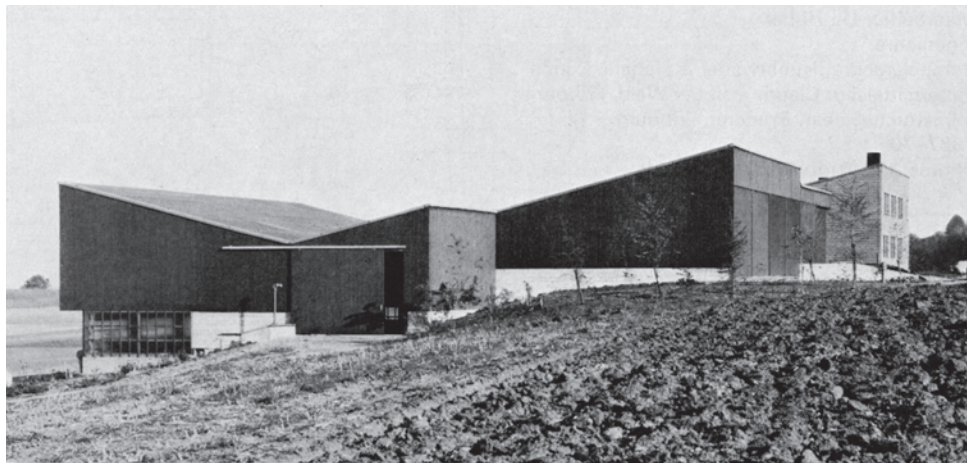


ABB. 25 Schöfflisdorf. Im Mösli 1. Landwirtschaftliche Siedlung Mösli. Typisch für die Zeit der 1960er Jahre, ist der 1967–68 durch Heinz Meierhofer erbaute Bauernhof charakterisiert durch seine mächtigen Pultdächer. Aus: Werk 57/1 (1970), S. 31.

25

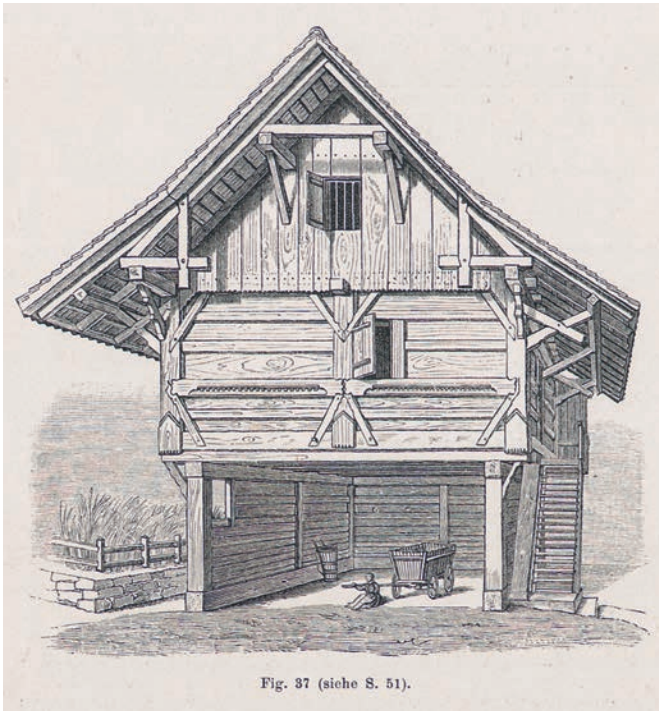
Stegacherstrasse 1 in Dachsleren). Die Steinbauweise war repräsentativen Gebäuden wie Pfarrhäusern oder Mühlen vorbehalten und kommt im bäuerlichen Kontext vor Mitte des 19. Jh. nur vereinzelt, z. B. im Speicherbau, vor. Ausnahmen sind das sog. gmuhret Hus (1559d) in Niederweningen oder das Bauernhaus Regensbergstrasse 8 (1789i) in Sünikon. Ab dem späten 18. und frühen 19. Jh. wurden vermehrt Giebelfassaden, beim klassizistischen Bauernhaus des 19. Jh. dann auch das Erdgeschoss gemauert, während sich der vollständige Massivbau erst im 20. Jh. durchsetzte.

Verglichen mit dem übrigen Kantonsgebiet war das kostengünstige Stroh- anstelle des Ziegeldachs im 19. Jh. noch überdurchschnittlich stark verbreitet. Anhand der seit 1812/13 geführten Lagerbücher der Brandassekuranz ist die Anzahl Strohdächer pro Gemeinde zuverlässig überliefert. Mit knapp 60% am höchsten war der Anteil 1813 im Wehntal.[94] Einzelne Strohdachhäuser sind uns fotografisch überliefert; das einzige im Kanton noch erhaltene steht an der Oetwilerstrasse 12 in Hüttikon (1683d), ist allerdings heute schilf- statt strohgedeckt.

Im 20. Jh. entstanden in den Ortskernen nur noch vereinzelt neue Vielzweckbauernhäuser (meist als Ersatzneubauten nach Brandereignissen). Nach der Trockenlegung des Furttaler Riedes realisierte die Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL) 1923 eines ihrer ersten, aus vier Aussiedlungshöfen bestehenden Siedlungswerke in Buchs und Dällikon. 1924–25 folgte ein weiteres zwischen Niederhasli und Niederglatt **ABB. 23, 24**. Vorbild für beide war – ausser beim in Getrenntbauweise errichteten Brüederhof – ein 1922–23 erstelltes Siedlungswerk in Hettlingen. Heute stark verändert ist der ebenfalls von der SVIL erbaute Elektrohof in Oberglatt (1924–25), welcher die Verwendungsmöglichkeiten der Elektrizität in der modernen Landwirtschaft demonstrierte. Gesamtmeliorationen ermöglichten ab den 1960er Jahren den Bau zahlreicher Aussiedlungshöfe in Getrenntbauweise, von denen die meisten einem gängigen Schema mit freistehendem schlichtem Wohn- und grossvolumigem Ökonomieteil folgen. Einzelne Höfe wie der durch Alvar Aalto beeinflusste Erlenhölzli-Hof (1967) von Heinz Hess in der Katzenrüti oder die Siedlung Mösli (1967–68) von Heinz Meierhofer in Schöfflisdorf bestechen durch ihre unkonventionelle Erscheinung mittels gewaltiger Pultdächer **ABB. 25**, welche die landwirtschaftlichen Bauten der Expo 64 zum Vorbild haben; der an der Expo 64 gezeigte Expohof wurde anschliessend nach Schleinikon transferiert, ist heute jedoch nicht mehr vollständig erhalten.

Speicherbauten

Speicherbauten sind zahlreich vertreten und besitzen meist ein ebenerdiges oder eingetieftes Keller- sowie ein bis zwei Speichergeschosse. Das einzige Beispiel für einen Speicher in Ständerbohlenbauweise findet sich in Dielsdorf an der Bahnhofstrasse 13 (1646d) **ABB. 26**. Besonders häufig sind Fachwerkspeicher bzw. Speicher



26

ABB. 26 **Dielsdorf. Bahnhofstrasse 13. Speicher in Ständerbohlenbauweise von 1646d. Aus: GLADBACH 1885, S. 50.**

in Mischbauweise. Genannt seien als Vertreter des 17. Jh. zwei Speicher mit nachträglich angebauten Trotten in Windlach (Dorfstrasse 17a/17a.1; 1655i) und Schleinikon (Zythüslistrasse 3; 1685i), die beide über ein leicht auskragendes Obergeschoss verfügen. Ein einzigartiges Beispiel des 18. Jh. ist der heute als Museum dienende Speicher Chlupfwiesstrasse 3 (1753/54d) in Oberweningen, der mit seiner Grösse und der sorgfältigen Ausgestaltung u. a. mittels Malereien an den Dachuntersichten beeindruckt **ABB. 27**. Steinspeicher treten auffällig gehäuft in Regensdorf und Schöfflisdorf auf. Der älteste bekannte – vermutlich ein Zehntenspeicher – steht jedoch in Stadel an der Kaiserstuhlerstrasse 3.1 und datiert 1561i.

Baumeister und Architekten

Das Baugewerbe, v. a. die Zimmerei und das Maurergewerbe, hatte im Bezirk Dielsdorf eine nicht unwesentliche Bedeutung und konzentrierte sich zunächst in drei Regionen im Dreieck Oberhasli-Riedt und Höri im Bezirk Bülach, im unteren Wehntal sowie in Dällikon und Watt.[95] Hervorzuheben ist die Zimmermannsfamilie SCHIBLI in Niederweningen, deren Vertreter in mehreren Generationen vom 16. bis 19. Jh. im Zürcher Unterland, aber auch im Weinland (ab 1703 mit einem Familienzweig in Dachsen) als Zimmerleute wirkten. Sie gehören zu den wenigen Baufachleuten, die anhand von Bauinschriften an einzelnen Häusern fassbar sind (vgl. Oberhasli, S. 200, Regensberg, S. 306, Schleinikon, S. 406).[96] Mehrfach in Schriftquellen erwähnt wird Maurer und Schulmeister HANS ALTENBERGER aus Neerach, der u. a. am Bau der Kirchen in Weiach (1705–06), Schöfflisdorf (1706; «Modell und Riss», nicht ausgeführt) und Bachs (1713–14) sowie an der Errichtung der Regensberger Stadtbefestigung (1686–1688) beteiligt war.

In der ersten Hälfte des 19. Jh. gehörten die Brüder JOHANNES und HEINRICH VOLKART aus Niederglatt zu den wichtigsten Baumeistern des Kantons; HEINRICH BRÄM aus Riedt war als Schüler der Bauschule FRIEDRICH WEINBRENNERS in Karlsruhe einer der ersten ausgebildeten Architekten des Klassizismus. Sowohl die VOLKARTS wie auch BRÄM waren am Bau von Kirchen im Kanton Zürich beteiligt, BRÄM ist zudem, wie oben erwähnt, als Autor der Schulhaus-Musterpläne von 1836 bekannt.[97]



27

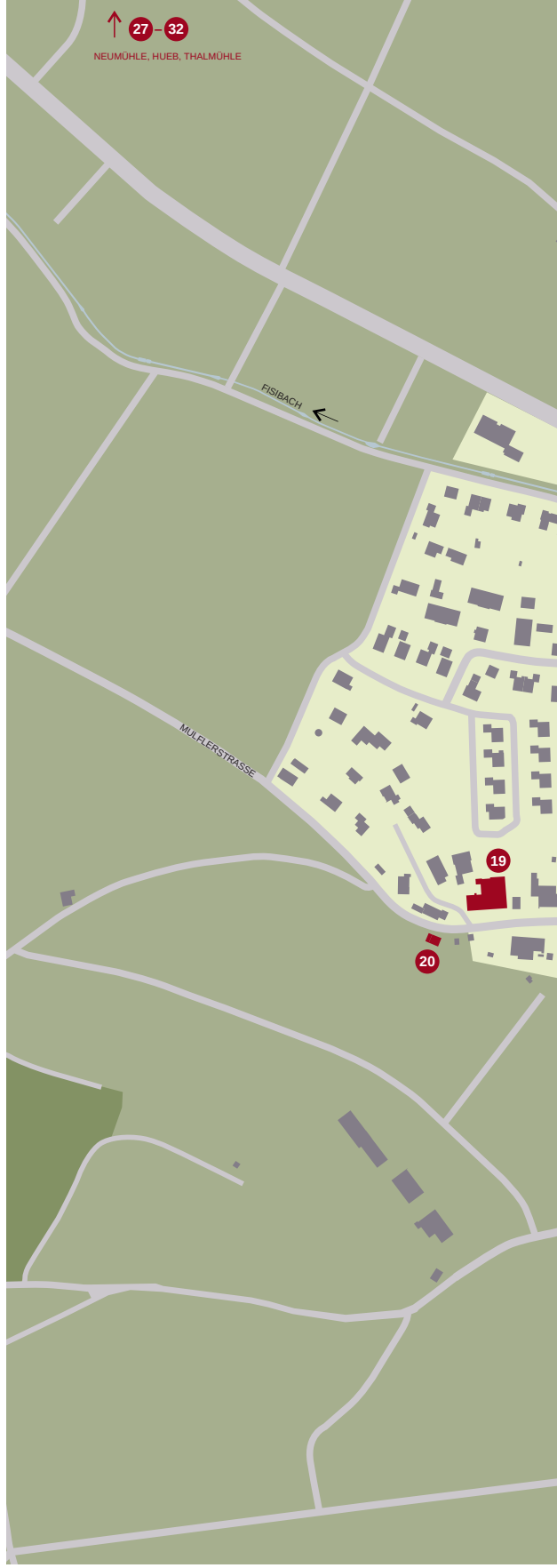
ABB. 27 **Oberweningen. Chlupfwiesstrasse 3. Speicher. Überaus stattlicher, heute zu Museumszwecken dienender Speicher in Fachwerkbauweise von 1753/54d. Links unter Pultdach angebaut findet sich eine Trotte von 1782/83d. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. entstanden einige v. a. lokal tätige Baugeschäfte und Zimmereien, die teilweise bis heute fortbestehen und mit ihrer schlichten Baumeisterarchitektur insbesondere den vielerorts nur zögerlich einsetzenden Wohnungsbau prägten. Das erfolgreichste und bedeutendste ist das 1911 von EUGEN SCHÄFER I. in Dielsdorf gegründete Baugeschäft (später EUGEN SCHÄFER AG), weiter seien die Baumeister KRÄMER in Niederglatt, FERRARIO in Oberglatt, MARTHALER in Oberhasli, MALLAUN in Regensberg und MEIER in Rümlang genannt. Die Zimmereien BINDER in Niederweningen sowie SCHLATTER in Oberglatt betätigten sich in den 1930er Jahren im Chaletbau bzw. im Bau von Wohnhäusern im Chaletstil. ■

Regula Crottet

Bachs

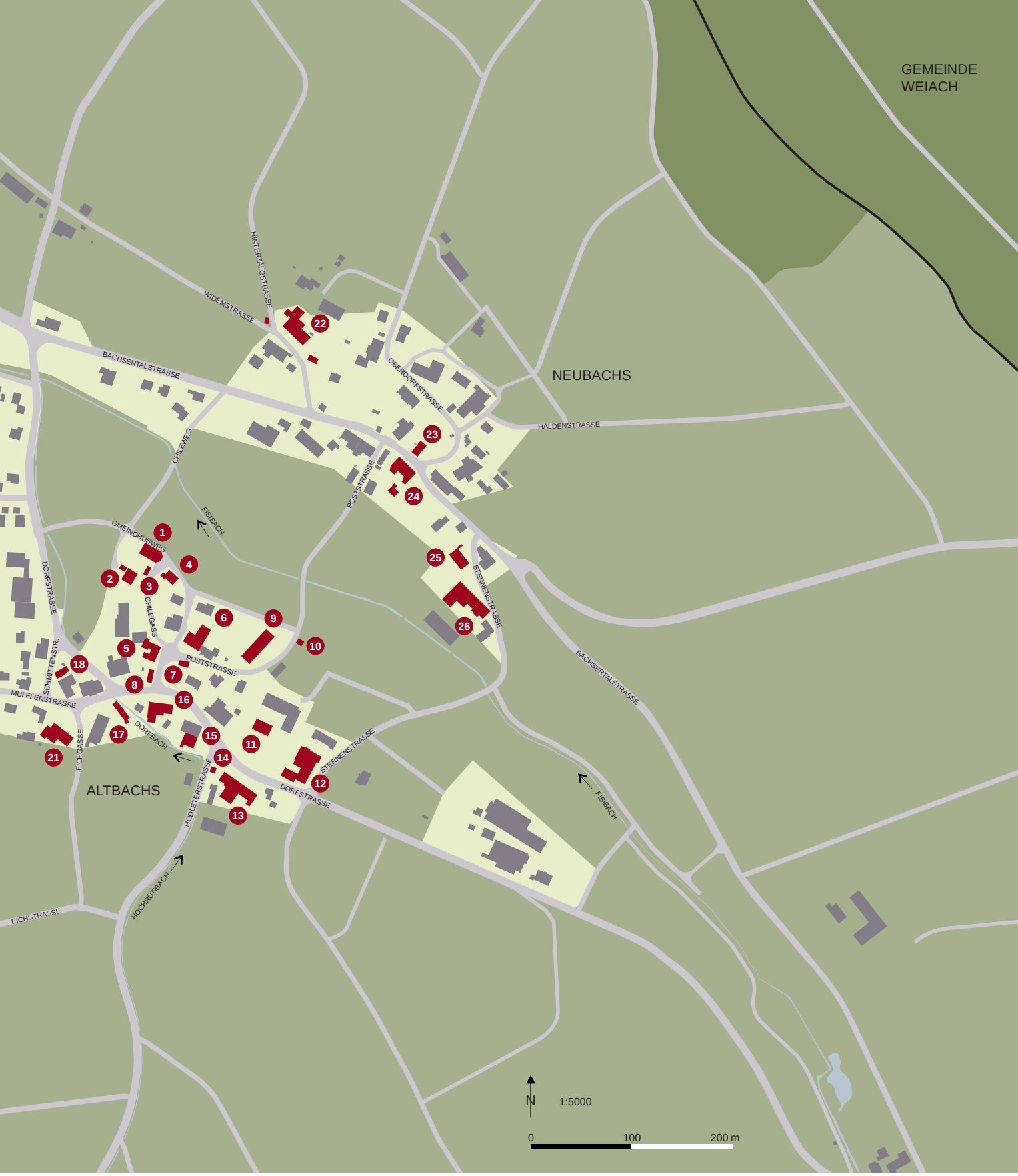
Chilegass 2, ref. Kirche [1] S. 59
Chilegass 4, 4b, ref. Pfarrhaus [2] S. 61
Chilegass 4a, Holzschopf mit Archiv [3] S. 61
Gmeindhusweg 8, ehem. Schul- und Spritzenhaus, heute Gemeinderatskanzlei [4] S. 58
Poststrasse 22, Bauernhaus, ehem. Post [5] S. 58
Gmeindhusweg 5, ehem. Lehrerwohnhaus [6] S. 58
Poststrasse 19, ehem. Dorftrotte [7] S. 58
Poststrasse 24, Wohnhaus, ehem. Wagenschopf [8] S. 62
Poststrasse 10/12, Vielzweckbauernhäuser [9] S. 64
Poststrasse 10b, ehem. Waschhaus [10] S. 64
Dorfstrasse 19, Primarschulhaus [11] S. 61
Sternenstrasse 28/30, Vielzweckbauernhaus, Restaurant Neuhof [12] S. 57
Dorfstrasse 32, Vielzweckbauernhaus [13] S. 57
Dorfstrasse 32e, Speicher [14] S. 57
Hodleterstrasse 2, Vielzweckbauernhaus [15] S. 63
Dorfstrasse 26, Vielzweckbauernhaus, ehem. Wirtschaft Freihof [16] S. 62
Mulflerstrasse 1, Wohnhaus, ehem. Speicher [17] S. 58
Schmittenstrasse 5, Speicher [18] S. 58
Mulflerstrasse 20, Vielzweckbauernhaus [19] S. 57
Mulflerstrasse 11c/11d, Speicher [20] S. 58
Eichgasse 2, Vielzweckbauernhaus [21] S. 62
Widemstrasse 8, 8a, 8d, Vielzweckbauernhaus, Speicher und Wagenschopf [22] S. 66
Bachsertalstrasse 40a, Kellergebäude [23] S. 65
Bachsertalstrasse 40, 40b, Vielzweckbauernhaus mit ehem. Brennereigebäude [24] S. 65
Sternenstrasse 10, Kleinbauernhaus [25] S. 65
Sternenstrasse 14/16, Vielzweckbauernhäuser [26] S. 65



28

ABB. 28 **Bachs. Alt- und Neubachs. Ortsplan 1:5000. Fortsetzung des Planes auf der folgenden Doppelseite. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


GEMEINDE
WEIACH
NEUBACHS
ALTBACHS
HINTERÄLGSTRASSE
WIDEMSTRASSE
BACHSERTALSTRASSE
OBERDORFSTRASSE
HALDENSTRASSE
CHILEWEG
POSTSTRASSE
FISIBACH
GMEINDHUSWEG
DORFSTRASSE
CHILEGASS
STERNENSTRASSE
SCHMITTENSTR.
MULFLERSTRASSE
DORFBACH
EICHGASSE
HOULETERSTRASSE
HOCHRÜTIBACH
EICHSTRASSE
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
21
22
23
24
25
26
N
1:5000
0
100
200 m



29

Neumühle 1, Neumühle [27] S. 67
Hueb 6, Vielzweckbauernhaus [28] S. 66
Hueb 8, Vielzweckbauernhaus [29] S. 66
Tal 4, ehem. Lehrerwohnhaus [30] S. 58
Tal 6, ehem. Schulhaus [31] S. 58
Thalmühle 5/7, 5a, 9, Thalmühle [32] S. 67

ABB. 29 **Bachs. Neumühle, Hueb und Thalmühle. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Einleitung

Lage

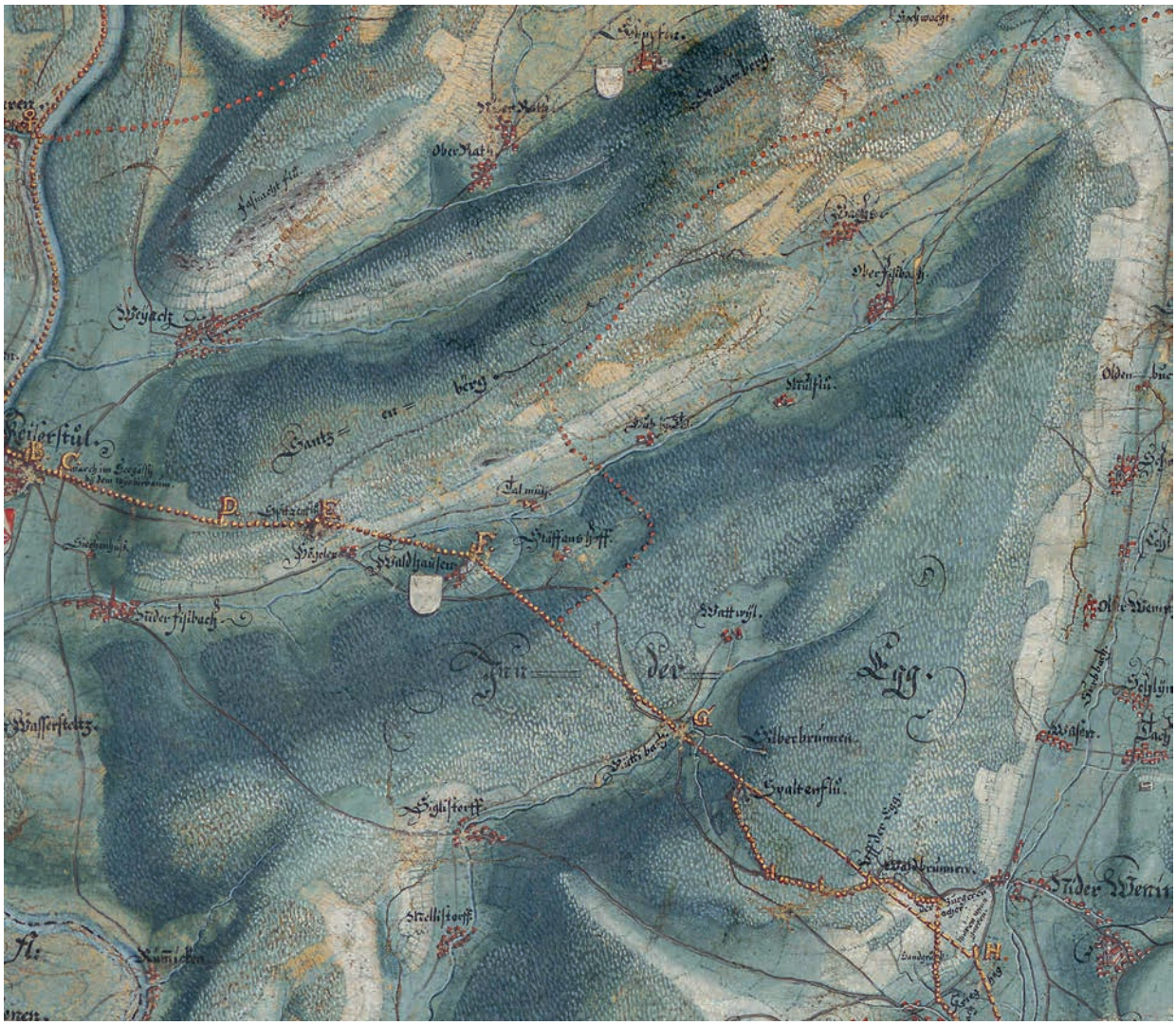
Das Gemeindegebiet von Bachs erstreckt sich auf 918 ha über den oberen Teil des nach Nordwesten ausgerichteten Bachsertals, das vom Fisibach durchflossen wird und gegen den aargauischen Talausgang hin verjüngt ist. Das Dorf befindet sich an der breitesten Stelle der leicht ansteigenden Talmulde und besteht aus Alt- und Neubachs (468 bzw. 476 m ü.M.) südwestlich bzw. nordöstlich des Fisibachs **ABB. 31**. Durch Neubachs verläuft die von Steinmaur kommende Kantonsstrasse (Bachsertalstrasse) in Richtung Fisibach AG; eine Nebenstrasse verbindet Neubachs mit



Stadel. Die Weiler Mulflen, Hueb und Thalmühle nordwestlich des Dorfes sowie eine Reihe weiterer Hofgruppen und Einzelhöfe an den Talhängen verleihen der Bachser Kulturlandschaft ein charakteristisches Gepräge.

Geschichte

Die frühesten schriftlichen Erwähnungen «Fiusipach» (um 1100) und «Fusebach» (um 1150) erfolgten im Zusammenhang mit einer Güterübertragung der Grafen von Nimburg an das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen und können mit einiger Sicherheit der heutigen Gemeinde Bachs zugeordnet werden, da Allerheiligen bzw. dessen Filialkloster St. Agnes noch Jahrhunderte später als Grundbesitzer in Bachs, nicht aber im heutigen Fisibach belegt sind.[1] «Fisibach» – zur Unterscheidung vom aargauischen Fisibach auch «Ober-Fusibach» (1302/03)[2] genannt – war bis ins 18. Jh. die gängige Bezeichnung für den heutigen Ortsteil Altbachs; Neubachs hiess bis zum Brand 1763 «Bachs» **ABB. 30**.[3] Die Namensgebung lässt eine siedlungsgeschichtliche, allenfalls sogar eine frühe herrschaftliche Zusammengehörigkeit des gesamten Bachsertals vermuten, die spätestens im 13. Jh. ansatzweise gegeben war, als die Freiherren von Regensberg durch Kumulierung von Vogteirechten die Kontrolle über das Tal zu übernehmen und damit eine zusammenhängende Herrschaft zwischen ihren Städten Regensberg (gegründet vor 1250) und Kaiserstuhl (ab 1254 durch Lütold VII.



30

ABB. 30 **Bachs. Ausschnitt Grosse Landtafel des Zürcher Gebiets (geostet), Hans Konrad Gyger, 1667. Das obere Bachsertal mit Oberfisibach (Altbachs), Bachs (Neubachs), Mulflen und Hueb lag bis 1798 mehrheitlich in der Landvogtei Regensberg. Die Weiler Thalmühle und Steffanshof (Rüebisberg) gehörten der Obervogtei Neuamt an. Das untere Bachsertal mit Hägelen, Waldhausen und Unterfisibach war Teil der Landvogtei Baden und ist seit 1803 dem Kanton Aargau zugehörig. (StAZH, PLAN A 59). Digitalisat StAZH.**

zur Stadt ausgebaut) zu etablieren versuchten.[4] Später ergab sich durch den Verkauf der Regensberger Güter und Rechte im Bachsertal eine gerichtlich und herrschaftlich zersplitterte Konstellation: Während 1294 Teile der Regensberger Vogteirechte an den Bischof von Konstanz übergingen, übernahmen die Habsburger zu Beginn des 14. Jh. die den Regensbergern verbliebenen Gerichtsrechte. In der Folge stand die niedere Gerichtsbarkeit über Bachs bis zum Ende des Ancien Régime je zur Hälfte dem Bischof von Konstanz und den Habsburgern bzw. ihrer Rechtsnachfolgerin Zürich zu.[5] Während das untere Bachsertal mit Fisibach AG seit der Eroberung des habsburgischen Aargaus durch die Eidgenossen 1415 Teil der gemeineidgenössischen Landvogtei Baden war,[6] lag Bachs seit 1409 (S. 32) im Hoheitsgebiet der Stadt Zürich **ABB. 30**. Bachs wurde dadurch zu einem «Grenzort».[7]

Bachs war während Jahrhunderten ein Ackerbaudorf. Die Ackerfluren lagen mehrheitlich an den Talhängen; das Land entlang des Fisibachs wurde zur Gewinnung von Futter für die zahlreichen Zugtiere (Kühe und Ochsen) kultiviert. Fischfang im «zimlich fischreichen Bach»[8] wurde vermutlich hauptsächlich für den Eigenbedarf betrieben.[9] Dasselbe galt wohl auch für den Weinbau, der im 20. Jh. gänzlich verschwunden ist.[10] Im 18. Jh. besass die vorindustrielle Textilproduktion eine gewisse Bedeutung: 1764 gab es in Bachs neben einigen wenigen Bauhandwerkern vier Weber, einen Seidenweber, drei Schuhmacher und einen Schneider.[11] Mechanisiertes Gewerbe siedelte sich bis zum Anschluss ans Stromnetz ab 1916[12] entlang der Bachläufe am

ABB. 31 Bachs. Ortsansicht von Westen. Die beiden Ortsteile Altbachs (rechts) und Neubachs (links) sind durch eine unverbaute, vom Fisibach durchflossene Landwirtschaftszone voneinander getrennt. Die Siedlung wuchs ab den 1980er Jahren v. a. im Westen von Altbachs (hier im Vordergrund) an. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

ABB. 32 Hueb, Thalmühle, Brämhof und Rüebisberg. Ansicht von Osten. Charakteristisch für das Bachsertal sind die zahlreichen Hofgruppierungen und Einzelhöfe ausserhalb der Dorfsiedlung. Die ersten sind wahrscheinlich im Zuge des hoch- oder spätmittelalterlichen Landesausbaus entstanden. Gut erkennbar ist das auf einer erhöhten Geländeterrasse gelegene Rodungsgebiet um Waldhausen und Rüebisberg (links), wo die Herren von Waldhausen und vermutlich auch die Herren vom Thal ihre Burgen hatten. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

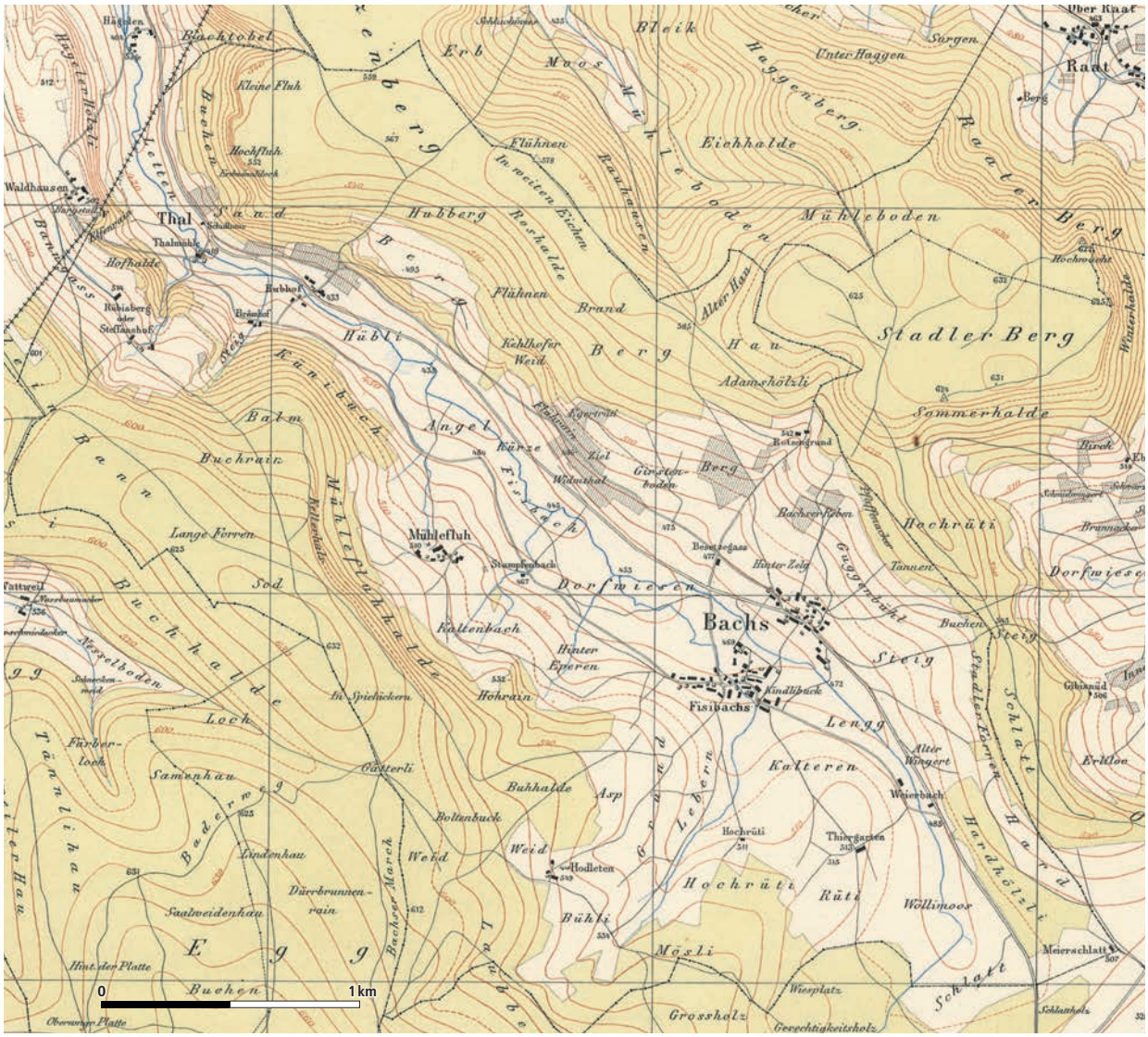


31



32

südwestlichen Talhang an: 1822 baute Ludwig Keller am Stampfibach ein Wasserwerk mitsamt Schleife, Tabakstampfe und Gipsplattensäge (abgegangen 1833); 1832–1835 wurde beim Brämhof eine vom Balmbach betriebene Öltrotte errichtet (abgegangen 1850); 1874–75 entstand am Fisibach die Neumühle mit Mühle-, Säge- und Dreschmaschinengebäude (S. 67).[13] In der Landwirtschaft setzte in den 1880/90er Jahren die Umstellung vom Ackerbau auf die Milch- und Fleischproduktion ein; die Sennereigenossenschaft Bachs liess 1881–82 am westlichen Ortsausgang von Neubachs ein Sennereigebäude mit Wohnung und Laubenanbau erstellen (abgebrochen 2019).[14] Durch die extensivere Produktionsweise schwand die Nachfrage nach Arbeitskräften im Agrarsektor, viele Kleinbauern gaben ihre auf Ackerbau ausgerichteten Betriebe auf: 1955 existierten noch 55, 2017 nur mehr achtzehn Bauernbetriebe. Dennoch blieb der prozentuale Anteil der hauptberuflich in der Landwirtschaft beschäftigten Einwohnerinnen und Einwohner mit rund 41% (1990) bzw. 42% (2017) vergleichsweise hoch.[15] Bachs hat damit den ländlichen Charakter weitgehend bewahrt.

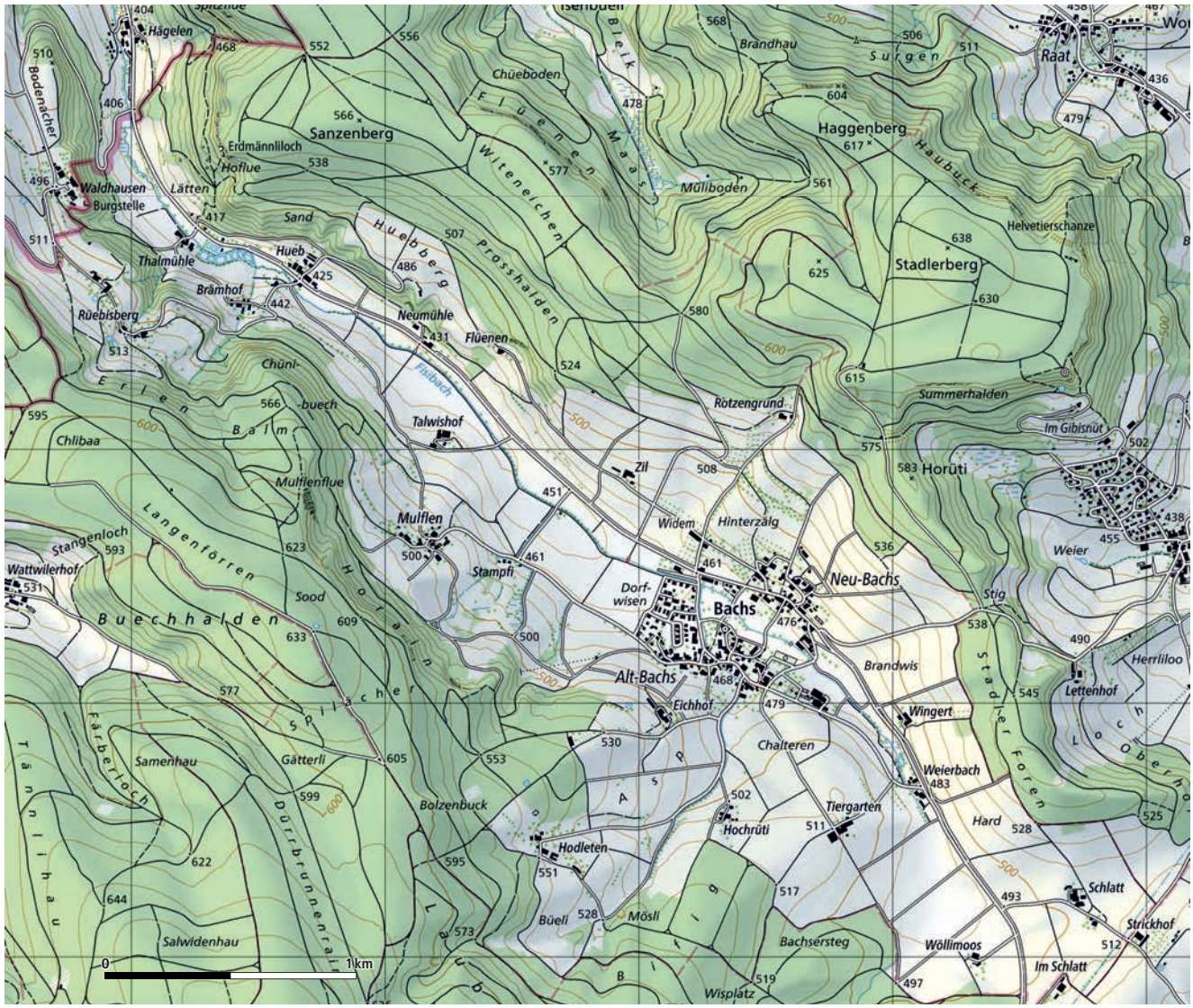


33

Siedlungsentwicklung

Zusammenhängende Siedlungsspuren aus prähistorischer oder römischer Zeit sind auf dem Gemeindegebiet von Bachs bislang keine entdeckt worden. Der sekundäre Siedlungsname Fisibach ist althochdeutschen Ursprungs und könnte auf eine Besiedlung des Bachsertals gegen Ende des Frühmittelalters oder im Hochmittelalter hindeuten.[16] Weil sich die frühesten urkundlichen Erwähnungen auf Schaffhauser Güter in Altbachs beziehen (S. 51) und weil sich dort vermutlich schon damals die Kirche befand, ist davon auszugehen, dass Altbachs den ältesten Siedlungsschwerpunkt im oberen Bachsertal darstellt. Im Kern bestand das Dorf aus dem Kehlhof des Klosters Allerheiligen (später St. Agnes) und dem Meierhof der Regensberger, der 1281 an Berchtold von Stampfenbach, 1302 an das Kloster St. Blasien überging und bereits 1359 drei Haus- und Hofstätten umfasste.[17] Beide Fronhöfe befanden sich in unmittelbarer Nähe zur abgegangenen Kirche beim Chindlibuck am südöstlichen Dorfrand (S. 57) **ABB. 30**.[18] Später kamen weitere Höfe hinzu, darunter die sog. Stadlershub der Lazariterkomturei Gfenn.[19] Für die klosterähnliche Anlage beim Chindlibuck, von der die mündliche Überlieferung noch im 19. Jh. berichtete, sind bisher weder schriftliche noch archäologische Belege bekannt.[20] 1634 lebten in Altbachs 174 Personen, 1710 waren es 274 und 1799 232 Personen.[21]

ABB. 33 **Bachs. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1859. Nicht massstäblich abgebildet. In Altbachs waren die Haus- und Hofstätten hauptsächlich entlang der Dorfstrasse/Mulflerstrasse angesiedelt. Kirche und Pfarrhaus waren von diesem Siedlungskern leicht abgesetzt. Die Reben am nördlichen Talhang sind im Verlaufe des 20. Jh. ganz aus dem Ortsbild verschwunden. Die nördlich des Fisibachs verlaufende Landstrasse von Obersteinmaur in Richtung Thalmühle wurde 1850–1861 modernisiert (IVS, ZH 17.3). (StAZH, PLAN A 4.9). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.**



34

ABB. 34 **Bachs. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Zahlreiche Einzelhöfe und Hofgruppen prägen die Kulturlandschaft des Bachsertals. Die Dorfsiedlung hat sich vom 19. zum 21. Jh. im Vergleich mit anderen Dörfern nur geringfügig ausgedehnt. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.**

Jünger als Altbachs dürfte die Siedlung Neubachs nördlich des Fisibachs sein. Wahrscheinlich ging sie aus einer 1508 belegten Hube des Schaffhauser Klosters St. Agnes hervor, die ein gewisser Heinrich Schütz in diesem Jahr mit zwei weiteren Hofgütern vereinte.[22] Im Verlaufe des 16. Jh. ist es der dort ansässigen Familie Schütz gelungen, die Zehntrechte über Bachs an sich zu ziehen.[23] Der daraus resultierende Wohlstand schlug sich im Bau stattlicher Haus- und Hofstätten nieder (S. 65). 1634 wohnten hier 108 Personen, 1710 waren es 151; 1764, ein Jahr nach dem grossen Brand (S. 65), wurden 94, 1799 110 Einwohnerinnen und Einwohner gezählt.[24]

Die Hofgruppe Thal (Thalmühle und Strudelhof[25]) **ABB. 32** stand wahrscheinlich schon im 13. Jh. in gewisser Abhängigkeit zu den 1244 erstmals belegten Herren von Thal, deren Burg im Gebiet Rüebisberg vermutet wird.[26] Die in der Nähe auf Aargauer Gebiet gelegene Burgruine Waldhausen[27] sowie die wohl ebenfalls im Hochmittelalter errichtete Grottenburg Hohfluh auf der anderen Talseite – bekannt unter dem Namen «Erdmannliloch»[28] und evtl. identisch mit der Burg Tacht[e]ren[29] – belegen, dass der Talenge und damit auch der Verkehrsverbindung durch das Bachsertal spätestens in der Zeit der Regensberger Herrschaft – die Herren von Thal und Waldhausen[30] waren ihre Dienstleute – eine geostrategische Bedeutung zugemessen wurde.

Nicht wesentlich später dürften durch Rodungen an den Talhängen auch im oberen Bachsertal Einzelhöfe mit einer eigenen, von den Dorfzelgen unabhängigen Flurorganisation angelegt worden sein. Sie waren verschiedenen, grösstenteils kirchlichen bzw. klösterlichen Lehnsherrschaften grundzinspflichtig: der Hof Mulflen (erwähnt 1302/03) teils dem Kloster St. Agnes in Schaffhausen, teils der Propstei Zürich und teils dem Kloster Fahr,[31] der Hof Wöllimoos (erwähnt 1302/03) dem Kloster St. Agnes,[32] der Hof Rotzengrund (erwähnt 1328) der Propstei Zürich,[33] der Hof Hodleten (erwähnt 1340) dem Kloster Wettingen, später auch dem Agnesenamt Schaffhausen,[34] der Hof Repperen oder Rettbrunnen (erwähnt 1501) dem Kloster St. Agnes.[35] Mulflen und der sog. Steffanshof[36] in Rüebisberg entwickelten sich zu Weilern mit mehreren Haus- und Hofstätten. Im Thal war ein Hof mit mehreren Schupposen und spätestens im 16. Jh. eine Mühle (S. 67) angesiedelt.[37] Die den St. Agneser Gütern zugehörige Mühle in der Nähe von Altbachs wird noch 1535 erwähnt; wenig später scheint sie aufgegeben worden zu sein.[38]

Vom 17. Jh. bis zur Mitte des 19. Jh. hat sich die Bachser Bevölkerung annähernd verdoppelt (1634 317; 1850 617).[39] Damit einher ging einerseits eine bauliche Verdichtung in den beiden Dorfteilen – der Baubestand des St. Agneser Kehlhofs in Altbachs beispielsweise wuchs von 1543 bis 1736 von zwei auf sieben Haus- und Hofstätten an.[40] Andererseits kamen zu den seit dem Spätmittelalter bestehenden weitere Einzelhöfe und Hofsiedlungen ausserhalb des Dorfes hinzu, darunter Hueb, Bräm, Tiergarten, Hochrüti, Stampfenbach, Weidenhof, Schlatt (1844), Flüenen (1852), Leimgrub (1852) und Eichhof (1866) **ABB. 33**.[41] Als in der zweiten Hälfte des 19. Jh. die kleinbäuerliche Produktionsweise durch Importwirtschaft und Industrialisierung zunehmend unter Druck geriet und damit die Existenzgrundlage vieler Einwohner schwand, verstärkte sich die Abwanderung aus dem Bachsertal: 1900 lebten nunmehr 533 Personen, 1950 433 in der Gemeinde.[42] Für eine weitere Ausdehnung der bestehenden Siedlung fehlte folglich die Nachfrage. Daran änderten auch die Drainageaktionen während des Zweiten Weltkriegs sowie die 1968 in Angriff genommene Güterzusammenlegung, mit welcher die Grundlage für eine rationalisierte Landwirtschaft geschaffen werden sollte, wenig.[43] Am 3. Juli 1969 grenzte der Regierungsrat mit der «Verordnung zum Schutze des Bachsertals» die zu bebauende Fläche ein und setzte den Richtwert für die maximale Siedlungsgrösse auf tausend Einwohner fest.[44] Unter diesen Rahmenbedingungen entstanden seit den 1980er Jahren im Westen von Altbachs neue Wohnhäuser **ABB. 34**; die Bevölkerung nahm erstmals seit dem 19. Jh. wieder zu: von 433 Einwohnerinnen und Einwohnern im Jahr 1980 auf 615 im Jahr 2020.[45]

Dokumentation

Quellen

KGdeA, I A.1, Offnung, 15.05.1509. – SSRQ ZH, AF I/1, S. 338–352. – StASH, St. Agnesenamt, 1303–1841. – StAZH, F II b 17, Zehnturbar, 1675–1751; F II b 17 a, Vogtsteuern, 1736; E II 700.74, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1738/39; E II 700.104, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1710; E III 9.6–9, Haushaltsrödel, 1721–1809; K I 99, Liegenschaftskataster, 1801; K II 139, Distrikt Bülach, Akten Bachs, 1798–1803; Z 881.6, Hofbeschreibung, 1851; III Pz Bachs, Zeitungsartikel, 1953–2007; DSS 2 Bachs, Zeitungsartikel, 2012ff.

Literatur

Bolleter 1921. – Illi 2014. – Leonhard 1995. – Schmid 2008, S. 61–68. – Weibel 1995, S. 52f.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-013049; LBS_H1-013050, Werner Friedli, Flugaufnahmen, 1950.

Philipp Zwyssig



35

Ortsgestalt und Bauten

Altbachs

Die weitgehend intakt erhaltene historische Dorfstruktur von Altbachs ist wesentlich geprägt von der bäuerlichen Bebauung entlang der alten Landstrasse im Süden (Dorf- und Mulflerstrasse) und dem Kirchenbezirk im Norden. Von Süden nach Norden fliesst der streckenweise eingedolte Dorf- bzw. Hochrütibach, der jedoch nicht wesentlich auf die Siedlungsstruktur einwirkte. Im erhöht gelegenen, südöstlichen Ortsteil Chindlibuck befand sich ein früher Siedlungsschwerpunkt mit einer Kirche (S. 58) und dem Kehlhof des Klosters St. Agnes in Schaffhausen. 1736 umfasste der Kehlhof insgesamt sieben Häuser, zwei Speicher und eine Scheune,[46] darunter das Vielzweckbauernhaus Hodleterstrasse 2 [15] (1550d)[47] und das Vielzweckbauernhaus Dorfstrasse 32 [13] (vor 1813; Umbau und teilweise Erneuerung 19. Jh.) mit freistehendem Steinspeicher Dorfstrasse 32e [14] ABB. 43.[48] Ob sich noch weitere, heute noch bestehende Bauten auf den Kehlhof zurückführen lassen, ist nicht bekannt. Nordwestlich unterhalb des auf der Anhöhe des Chindlibucks erbauten Primarschulhauses Dorfstrasse 19 [11] (1921) ABB. 41 befand sich der Meierhof (S. 54). Das nördlich benachbarte Vielzweckbauernhaus Poststrasse 10/12 [9] dürfte im Zusammenhang mit diesem stehen ABB. 46.[49] Östlich an das Schulareal grenzt das Vielzweckbauernhaus Sternenstrasse 28/30 [12] (1818; Saalanbau vmtl. 1950er Jahre), in dem seit den 1880er Jahren die Gastwirtschaft Neuhof betrieben wird.[50]

Entlang der Dorf- und Mulflerstrasse haben sich Vielzweckbauernhäuser des 18./19. Jh. erhalten, von denen einige ihre landwirtschaftliche Funktion bis heute bewahren konnten. Um- oder Neubauten, darunter Umnutzungen von Ökonomieteilen zu Wohnzwecken, haben sich seit der «Verordnung zum Schutze des Bachsertals» von 1969 am bestehenden Orts- und Landschaftsbild zu orientieren.[51] Erwähnenswert sind hier die Vielzweckbauernhäuser Eichgasse 2 [21] (vor 1803i) und Mulflerstrasse 20 [19] (1896–1898)[52], an denen sich die bauliche Entwicklung von der traditionellen Sichtfachwerkbauweise

ABB. 35 **Bachs. Chilegass 2, 4, 4a, 4b. Kirchenbezirk. Trotz Umbauten hat die Anlage ihr charakteristisches Erscheinungsbild des 18. Jh. weitgehend bewahrt. Wie in Weiach (S. 485) lassen sich auch für die Planung der Kirche in Bachs fortifikatorische Überlegungen nachweisen, die anhand des Standorts zwischen beiden Ortsteilen und der Anordnung der Bauten um einen zentralen, ummauerten Kirchhof deutlich werden. Im Unterschied zu Weiach sind für Bachs keine wehrhaften Ausstattungselemente wie schartenförmige Öffnungen innerhalb der Kirchhofmauern überliefert. Drohnenaufnahme Simon Vogt, 2019. KAZH.**



36

ABB. 36 **Bachs. Gmeindhusweg 8. Ehem. Schul- und Spritzenhaus. Der zweigeschossige Sichtfachwerkbau mit 2×4 Fensterachsen ist seit Anfang des 20. Jh. Sitz der Gemeindeverwaltung. Dort, wo sich seit 1987 ein zweiteiliges Fenster (im Sockelgeschoss unten links) befindet, besass das frühere Spritzenhaus einst eine doppelflügelige Toreinfahrt. 1992 erhielt die ehem. Schulstube im Obergeschoss eine kleinteilige Raumstruktur. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

hin zum Bauernhaus mit klassizistisch geprägtem und verputztem Wohnteil anschaulich nachvollziehen lässt **ABB. 44**. Zahlreiche freistehende Speicherbauten ergänzen den bäuerlichen Charakter des Ortsbilds, so beispielsweise der am Beginn der Mulflerstrasse und nah am Dorfbach situierte, auffallend längliche Speicher mit Keller Mulflerstrasse 1 **[17]** (vor 1813), der seit 1981–82 als Wohnhaus genutzt wird, oder der Speicher Mulflerstrasse 11c/11d **[20]**.[53]

Im Ortszentrum zweigt die Dorfstrasse dem Dorfbach folgend nach Norden ab. Bei der Weggabelung hat sich der Fachwerkspeicher Schmittenstrasse 5 **[18]** über gewölbtem Keller mit Schopfanbau erhalten, den der Schmied HEINRICH KUNZ 1900 errichten liess.[54] Das dazugehörige Wohnhaus mit Schmiede Schmittenstrasse 2 (1837) wurde 2014 durch einen Neubau ersetzt.[55]

Anfang des 18. Jh. entstand nördlich, etwas abseits des Ortskerns ein neuer Kirchenbau **[1]** **ABB. 35**. In der Folge verlagerte sich das Dorfzentrum zunehmend in Richtung Norden. Südöstlich des Kirchenbezirks mit Pfarrhaus **[2]** entstand 1821 das Schul- und Spritzenhaus Gmeindhusweg 8 **[4]** **ABB. 35, 36**.[56] Weitere für das Gemeinwesen wichtige Bauten gruppieren sich um den Zusammenschluss von Poststrasse, Gmeindhusweg und Chilegass, der spätestens seit 1950 als eine Art Platz mit Brunnen ausgebildet ist. Dazu gehören die 1813 erstellte und 1982 umgebaute Dorftrotte Poststrasse 19 **[7]** (Trottwerk 1922 abgetragen);[57] weiter das ehemalige Postlokal **[5]**, das sich 1914–2003/04 an der Poststrasse 22 (vor 1813; stark umgebaut) befand,[58] sowie das Vielzweckbauernhaus mit ehemaliger Wirtschaft Freihof Dorfstrasse 26 **[16]** (vmtl. 1811)[59] **ABB. 42**.

Schulbauten

1639 wird erstmals eine Schule in Oberfisibach (Altbachs) erwähnt.[60] 1730–1732 wurde im Erdgeschoss des neu vollendeten Pfarrhauses Chilegass 4 **[2]** eine Schulstube eingerichtet,[61] 1821 das erste Schul- und Spritzenhaus Gmeindhusweg 8 **[4]** erbaut **ABB. 36**.[62] 1885 erwarb die Schulgemeinde Bachs das bereits 1813 bestehende Vielzweckbauernhaus am Gmeindhusweg 5 **[6]**, das seither als Lehrerwohnhaus bezeichnet wird.[63] Der nordöstliche Ökonomieteil (vmtl. 1851 unter Quergiebel erneuert) wurde ab 1911 vom neu gegründeten Turnverein als Übungsraum genutzt und 1949 zu einem Turnsaal umgebaut.[64] Noch heute verweisen grossflächige Fenster mit vertikaler Sprosseneinteilung und der Garderobenanbau auf die ehemalige Nutzung. Quergiebel und Anbau besitzen einen für die 1940er Jahre zeittypischen, strukturierten Verputz. Nach einer erneuten Nutzungsänderung erfolgte 1981 der Einbau von Wohnungen.[65] Der Schulunterricht für die Höfe im Thal fand anfangs in der Wohnstube des Schulmeisters in Waldhausen statt.[66] 1834 liess die Schulgenossenschaft Thal im Tal 6 ein schlichtes, eingeschossiges Schulhaus mit Wohnung **[31]** errichten.[67] Der längsrechteckige verputzte Satteldachbau steht giebelständig zum Hang und erhielt 1910 einen nordwestlichen Abortanbau mit Fachwerkpartie. Renovationen erfolgten 1950 und 1991.[68] Seit der Schliessung des Schulbetriebs 1999 wird das Gebäude als Veranstaltungsraum genutzt.[69] In Ergänzung zum Schulhaus erfolgte 1862 ebenfalls an der Bachsertalstrasse in östlicher Richtung der Bau des traufständigen Lehrerwohnhauses Tal 4 **[30]** mit Stallanbau.[70] In Altbachs entstand 1920–21 das Primarschulhaus Dorfstrasse 19 **[11]**, das in den 1970er Jahren durch einen Neubau erweitert wurde **ABB. 41**.

Kirchenbezirk **[1], [2]**

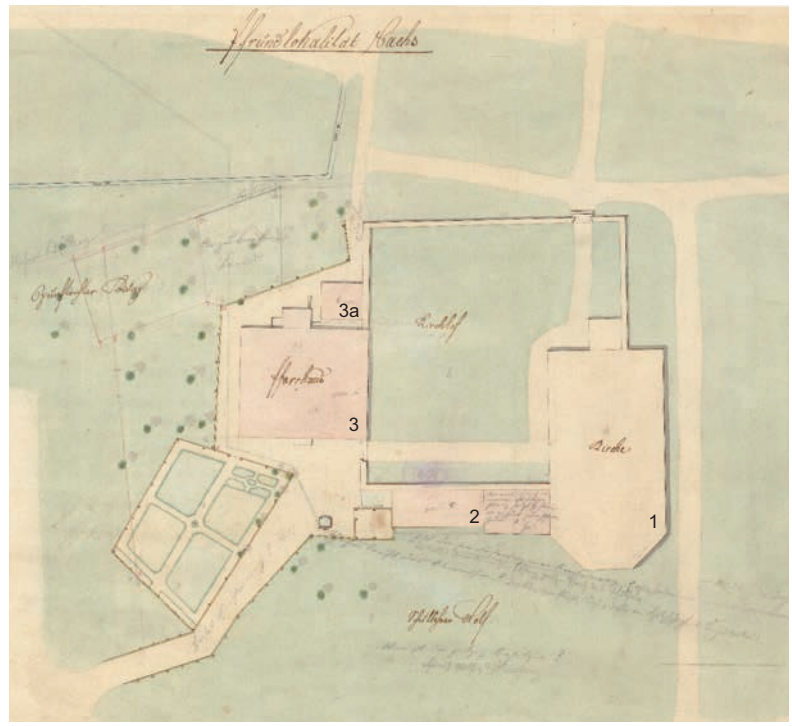
Der Kirchenbezirk mit reformierter Kirche **[1]** und Pfarrhaus **[2]** bildet den nördlichen Abschluss des historischen Ortskerns von Altbachs **ABB. 33, 35**. Gleichzeitig kommt der Baugruppe als verbindendes Element zwischen den räumlich getrennten Ortsteilen eine grosse Bedeutung zu. Der nach Südosten ausgerichtete Sakralbau steht auf einer leichten Anhöhe. In Richtung Nord- und Südwesten schliesst der ummauerte Kirchhof über quadratischem Grundriss an, im Südwesten stossen das giebelständige Pfarrhaus und ein ehemaliges Waschhaus rückseitig an die Mauer **ABB. 37**. Beide sind von einem umzäunten Baumgarten umgeben. Auf der südöstlichen Seite ergänzt ein längsrechteckiger Holzschopf das Ensemble. Die Erschliessung des Kirchhofs erfolgt

über Zugänge im Nord- und Südwesten. Der Friedhof befindet sich seit Ende des 19. Jh. östlich ausserhalb des Ortskerns an der Dorfstrasse.

Im Zusammenhang mit einer Schenkung des breisgauischen Grafen Erlewin von Nimburg an das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen (um 1100), darunter «den halben theil der kilchen [die Hälfte aller kirchlichen Einkünfte] und ein mülynen»,[71] erfahren wir erstmals von einer Kirche in Bachs. Um 1370 wird diese als Filiale von Steinmaur verzeichnet.[72] Kirche und «Kilchhof» werden noch 1543 in einem Güterbeschrieb des ehemaligen Meierhofs des Klosters St. Blasien erwähnt.[73] Zu unbekanntem Zeitpunkt wurde die «Cappelle zu St. Ullrich» in «ein Wohnhauß verendert», wobei «Thurm, Uhr und Glöggli» bis Anfang des 18. Jh. darauf bestehen blieben.[74] Besitzer des Hauses war zu jener Zeit der Schmied Jakob Wirth, dessen Liegenschaft zum Kehlhof in Altbachs gehörte.[75] Noch Mitte des 19. Jh. soll sich westlich des Chindlibucks ein Wohnhaus mit den Überresten der Kapelle befunden haben.[76] Seit der Aufgabe der Kapelle besuchten die Bachser den Gottesdienst in Steinmaur, die Bewohner im Thal denjenigen in Niederweningen.[77] Der lange Fussweg und der zunehmende Platzmangel in der Kirche Steinmaur veranlassten die Bachser 1670 dazu, ein Baugesuch für eine eigene Kirche mit Kirchhof und Pfarrhaus einzureichen, welches jedoch aufgrund der ungesicherten Finanzierung des Bauvorhabens und der Pfrund abgelehnt wurde.[78] Stattdessen erweiterte man die Kirche in Steinmaur (S. 463).[79] Unter der Federführung von Landvogt Heinrich Füssli erhielt Bachs in einem zweiten Anlauf 1713 schliesslich die Bewilligung für einen Kirchenneubau,[80] unter der Bedingung, alle zugesagten Spenden und Steuern vor Baubeginn im Schloss Regensberg abzuliefern.[81] Der Bau des Pfarrhauses erfolgte erst 1730–1732 nach Einrichtung einer eigenen Pfrund.[82] 1861 wurde der Pfarrhausgarten erweitert.[83]

Ref. Kirche, Chilegass 2 [1]

Baugeschichte. Bedingt durch die Zunahme konfessioneller Spannungen Ende des 17. und Anfang des 18. Jh. standen bei der Wahl des Bauplatzes v. a. militärstrategische Überlegungen im Vordergrund. Der Zürcher Rat beabsichtigte, «den Kirchhof einzurichten wie den Weyacher»,[84] um Bachs im Falle eines Angriffs aus Richtung Kaiserstuhl und der Grafschaft Baden verteidigen zu können (S. 477). Die Wahl fiel auf den heutigen, zentral zwischen beiden Dorfteilen gelegenen Standort, von dem aus die beiden in Richtung Nordwesten verlaufenden Landstrassen im Notfall beschossen werden konnten. Darüber



37

ABB. 37 **Bachs, Grundriss der Pfrundlokalität mit Kirche und Pfarrhaus, F. R. [Richter?], 1841. Der Pfarrhausgarten am linken Bildrand wurde 1861 erweitert, der untere Ziergarten zu unbekanntem Zeitpunkt aufgehoben. (StAZH, PLAN R 52). Digitalisat StAZH. Bearbeitung Peter Albertin, Winterthur, 2019.**

1 ref. Kirche von 1713–14
2 Holzschopf und heutiges Kirchgemeindearchiv
3 Pfarrhaus von 1730–1732
3a Waschhaus

hinaus verfügte dieser Ort über ausreichend Sand und Wasser zum Kalkschwellen und war für Zulieferungen gut erreichbar.[85] Für die Bauplanung erhielt der Landvogt fachliche Unterstützung durch Oberstleutnant Hans Caspar Werdmüller aus Zürich, der bereits den Weiacher Kirchhof «angeordnet» hatte (S. 486).[86] Dieser bestätigte die Vorauswahl des Bauplatzes mittels Augenschein und fertigte neben einem Riss (nicht überliefert) einen ausformulierten Bauplan an, der sowohl das zukünftige Pfarrhaus als auch die Option berücksichtigte, den Kirchhof «defensivisch» auszustatten.[87]

Am Bau von Kirche und Kirchhof waren u. a. die Maurer Hans Altenberger, Schulmeister in Neerach (Planzeichner, Ausführung Kanzelsäule), und Meister Heinrich Vogler, Niederhasli, beteiligt. Beide werden zudem auch als Dachdecker genannt. Die Zimmerarbeiten wurden von Meister Heinrich Surber, Oberweningen, sowie Felix und Jacob Moor, Nöschikon (Niederglatt), ausgeführt; die Steinmetzarbeiten übernahm Meister Rudolf Wäber, Zürich. Kanzel und Schalldeckel stammen von Meister Heinrich Schlatter, Niederweningen. Der Dachreiter wurde vom Haus des Schmiedes Wirth (ehemalige Kapelle) samt Uhr und Glocke übernommen. Nach erfolgreicher Bauabnahme im September 1714 und der Fertigstellung zweier neuer Glocken wurde die Kirche am 11. November 1714 eingeweiht. 1715 folgte die Vollendung der Kirchhofmauer.[88]

1761–62 erhielt die Kirche einen neuen, verschindelten Dachreiter.[89] Weitere Umbauten und



ABB. 38 **Bachs. Chilegass 2. Ref. Kirche. Choransicht. Von der ursprünglichen Ausstattung hat sich einzig die polygonale Holzkanzel mit Schalldeckel auf steinerner Säule mit Ringbasis, Halsring und achtseitigem Kapitell erhalten. Beim Taufstein mit achtseitiger gerundeter Schale über rundem Fuss handelt es sich um eine Kopie, die seit 1964 vor dem Chor im Mittelgang des Kirchenschiffs platziert ist. Das Original befindet sich im SLM. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

38

Renovationen folgten im 19. Jh.[90] Anlässlich einer Innenrenovation erhielt der Chor 1912 eine neue Orgel, die eine Emporenorgel von 1887 ersetzte.[91] Unter der Leitung der Architekten Max Reinhardt, Zürich, und Gustav Kellenberger, Zürich, folgte 1963–64 eine Gesamtrenovation: Sockel und Fassaden wurden neu verputzt, der Dachreiter renoviert. Seitlich des Vorzeichens erhielt die Giebelwand für das neu in der Nordwestecke eingerichtete Pfarrzimmer eine zusätzliche Fensteröffnung. Die Sandsteinbänke aller Fenster wurden ersetzt, die Türgewände repariert und die Türblätter neu angefertigt. Das Innere wurde bis auf die Kanzel vollständig erneuert.[92] Für die Aufnahme einer neuen Orgel ersetzte man die hölzerne Empore im Nordwesten durch eine stützenlose Eisenbetonkonstruktion. Der Kanzelsockel wurde um 40 cm gekürzt, der Taufstein durch eine Kopie ersetzt.[93] Die Glasmalereien der drei Chorfenster stammen von Robert Wehrlin, Winterthur, der während der Arbeiten verstarb; Heinrich Bruppacher, Winterthur, und Robert Lienhard, Winterthur, führten den Auftrag zu Ende.[94] 1981 wurde der 1963–64 entfernte Schalldeckel der Kanzel wieder montiert. 1991 erfolgte eine Renovation des Dachreiters samt Erneuerung der Zifferblätter und der Uhrzeiger.[95]

Baubeschreibung. Die schlichte Saalkirche erhebt sich über längsrechteckigem Grundriss mit polygonalem Chorabschluss im Südosten **ABB. 35**. Das steile, leicht geknickte Satteldach mit Dachreiter weist giebelseitig einen knappen Dachüberstand auf und zeigt im Übrigen gefelderte Dachuntersichten. Je drei Rundbogenfenster gliedern die schlichten, verputzten Längswände und den Chor der Kirche. Die Eingangsfassade im Nordwesten besitzt zwei Rundbogenfenster und einen Okulus im Giebelfeld, während das rundbogige Hauptportal mit einem befensterten Vorzeichen ausgestattet ist. Das südwestliche Seitenportal ist mit einem geschweiften Vordach ausgestattet. Eine hölzerne Felderdecke überspannt den schlichten, mit umlaufendem Brusttäfer ausgestatteten Innenraum **ABB. 38**. Zwei Stufen führen vom Schiff zum erhöhten Chor. Im Nordwesten ist eine stützenlose Orgelempore eingezogen.

Orgel. 1964 ersetzte die Emporenorgel der Firma Metzler & Söhne, Dietikon, die Chororgel von 1912 (Th. Kuhn AG, Männedorf). Das Instrument mit mechanischer Spiel- und Registertraktur verfügt über zwölf Register, zwei Manuale und Pedal. Das Gehäuse des Hauptwerks ist über seitliche Wandfüllungen mit der nordwestlichen Aussenwand verbunden. Das Rückpositiv fügt sich mittig in die Brüstung der Empore ein. Beide Werkgehäuse sind holzsichtig aus Fichte und formal identisch als fünfachsige Prospekte mit zentriertem Spitzturm gestaltet. Vergoldete Schleierbretter in der Anordnung eines Fischgratmusters dienen als Verzierung.[96]

Glocken. *Ehemaliges Geläut*. Die kleinste der drei Glocken befand sich im Turm der ehemaligen Kapelle und trug die Inschrift «SANCTUS ULRICUS ORA PRO NOBIS» (heiliger Ulrich bete für uns).[97] Zwei weitere Glocken mit ca. 277 kg und ca. 155 kg wurden 1714 von Zunftmeister und Zeugherr Moritz Füssli, Zürich, neu gegossen.[98] *Heutiges Geläut*. Drei

Glocken, alle mit Inschrift «GEGOSSEN VON JAKOB KELLER IN UNTERSTRASS ANNO 1869». – 1. Ton a', 597 kg, Dm. 95 cm. Inschrift «DANKET DEM HERRN, DENN ER IST FREUNDLICH UND SEINE GÜTE WÄHRET EWIGLICH». – 2. Ton cis'', ca. 290 kg, Dm. 77 cm. Inschrift «KOMMET ZU MIR ALLE, DIE IHR MÜHSELIG UND BELADEN SEID, ICH WILL EUCH RUHE GEBEN». – 3. Ton e'', ca. 180 kg, Dm. 65 cm. Inschrift «WACHET, DENN IHR WISSET NICHT, WELCHE STUNDE EUER HERR KOMMT».[99]

Tauf- und Abendmahlsgeräte. Auswahl.[100] – 1. Taufbecken. Kupfer. H. 16,6 cm, Dm. 45,8 cm. Wohl 1714. Einziges mit einem umlaufenden Zierwulst verziertes Taufbecken im Bezirk **ABB. 39**.[101] – 2. Taufkanne. Messing. H. 34,8 cm. 18. Jh. Barocke Form mit seltenem Kreuzaufsatz am Deckel.[102] – 3. Glockenkanne. Zinn. H. 34,8 cm. Marke von JOHANNES WEBER am Ausgussdeckel. Mitte 18. Jh. Seitlicher, unverzierter Schild **ABB. 40**.[103] – 4. Glockenkanne. Zinn. H. 34,2 cm. Marke von JOHANN II. ZIMMERMANN am Ausgussdeckel. 1769. Seitlicher, unverzierter Schild. Einzige in situ überlieferte Glockenkanne des bekannten Zürcher Zinngiessers im Bezirk.[104]



39



40

ABB. 39 Bachs. Chilegass 2. Ref. Kirche. Kupfernes Taufbecken, um 1714. Für den Bezirk einzigartig ist der umlaufende Zierwulst. Foto Gaby Weber, Winterthur, 2021.

ABB. 40 Bachs. Chilegass 2. Ref. Kirche. Zinnerne Glockenkanne, Mitte 18. Jh. Es handelt sich um die einzige in situ überlieferte Glockenkanne des bekannten Zürcher Zinngiessers Johannes Weber im Bezirk. Foto Gaby Weber, Winterthur, 2021.

Ref. Pfarrhaus, Chilegass 4, 4b [2]

Das Pfarrhaus wurde 1730–1732 erbaut. Beteiligt waren u. a. der Maurer RUDOLF VOLKHARDT, Nöschikon (Niederglatt), Steinmetz FELIX ALTENBERG, Neerach, Zimmermeister HANS ULRICH SURBER, Oberweningen, Tischlermeister HANS ULRICH MERKI, Schöfflisdorf, und Glaser ANTHONIO KNUSTEN. Aus Regensberg kamen der Schlossermeister HANS SCHWENK und die Dachdeckermeister FELIX und CASPAR STÄGER (Schulmeister), aus Bachs der Schmiedemeister HANS BRUNNER.[105] Ab Ende des 18. Jh. erfolgten mehrfach Umbauten und Renovationen.[106] Nach der Aussenrenovation von 1950 entfernte man 1964 den nordwestlichen Abortanbau, zudem wurden die Fenster- und Türgewände stark überarbeitet.[107] Unter der Leitung von Architekt ALFRED MAX DIEMAND, Niederglatt, erfolgte 1976 ein tiefgreifender Innenumbau, u. a. Neubau des Treppenhauses und Einrichtung eines Versammlungsraums im Erdgeschoss.[108] 1984 liess Architekt PIT WYSS, Dielsdorf, die wohl von 1950 stammenden Aufdoppelungen des Fachwerks entfernen und teilweise ergänzen.[109]

Das dreigeschossige Pfarrhaus weist ein gemauertes Erdgeschoss auf **ABB. 35**. Regelmässig gesetzte Fenster mit Bretterläden gliedern die Fassaden, die sich auf je zwei Seiten in Sichtfachwerk bzw. in verputzter Massivbauweise präsentieren. Traufseitig erschliessen Eingänge den stattlichen Bau über die Mittelachse. Das Satteldach mit Aufschieblingen ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt. Die nordöstliche Haushälfte ist unterkellert. Im Innern ist die ursprüngliche Binnenstruktur trotz Veränderungen weitestgehend vorhanden. Die ehemaligen, einst mit Täfer und Buffet ausgestatteten Schul-, Studier- und Wohnstuben werden heute vollständig zu Wohnzwecken genutzt. Erhalten haben sich zwei Kachelöfen in den südlichen Eckzimmern im 1. und 2. Obergeschoss.[110]

Als Nebengebäude haben sich ein Waschhaus Chilegass 4b (vor 1813 erbaut, 1976 erweitert, heute Garage)[111] sowie ein Holzschopf Chilegass 4a [3] erhalten. Letzterer ersetzte 1817 einen Vorgängerbau.[112] Die Seiten der Ständerkonstruktion bestehen aus staketenähnlich aneinandergereihten, leicht abgedrehten Vierkanthölzern, die längsseitig eine sichtbare Nummerierung aufweisen und dort vermutlich ursprünglich erhalten sind. 1988 wurde ein Archivraum eingebaut.[113]

Primarschulhaus, Dorfstrasse 19 [11]

1920–21 liess die Schulgemeinde Bachs für die Schüler beider Dorfteile ein neuklassizistisches Schulhaus mit zwei Klassen- und einem Arbeitszimmer erbauen **ABB. 41**.[114] Das Schulgebäude befindet sich auf der



41



42

ABB. 41 Bachs. Dorfstrasse 19. Primarschulhaus. Eine zweiläufige Treppe mit vorgelagertem Brunnen erschliesst das zentrale, steingerahmte Eingangsportal mit gerader, auf Konsolen aufliegender Verdachung. Über der vierteiligen Fensterreihe der Dachlukarne wird das Bachser Wappen von den Jahrzahlinschriften «1921» und «1977» für das Bau- und das Renovationsjahr flankiert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 42 Bachs. Dorfstrasse 26. Vielzweckbauernhaus. Der gut erhaltene Bau im Dorfkern von Altbachs erscheint als authentisches Beispiel eines Unterländer Bauernhauses am Übergang vom 18. zum 19. Jh. An der Trauffassade im Obergeschoss verweist ein geschmiedetes Aushängeschild auf die ehem. Wirtschaft Freihof (1885–2005). Über dem Hauseingang mit einläufiger Treppe finden sich die Wappen der früheren Besitzerfamilien Schneiter und Blaser. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Anhöhe des Chindlibucks zwischen der Dorfstrasse im Süden und den nach Neubachs verlaufenden Querverbindungen Post- und Sternenstrasse. Der eingeschossige Putzbau unter Walmdach besitzt, mit Ausnahme der nordwestlichen Schmalseite, symmetrisch gestaltete Fassaden. Die Eingangsfassade mit Freitreppe ist in Richtung Nordosten ausgerichtet. Die reich befensterte Südwestfassade schliesst mit einem prägnanten fünfachsigen Giebelhaus, welches der Belichtung des Arbeitszimmers im Dachgeschoss dient. Schulhaus und gegenüberliegendes Mehrzweckgebäude (1977) bilden einen Hof aus. Der südlich vorgelagerte Sportplatz entstand in der zweiten Hälfte des 20. Jh. anstelle eines Bauernhauses. 1977 fand eine Renovation statt, 2012 erhielt die Südwestseite zwei Dachflächenfenster.[115]

Vielzweckbauernhaus und ehem. Wagenschopf, Dorfstrasse 26, Poststrasse 24 [8], [16]

Das spätestens 1811 entstandene Vielzweckbauernhaus [16] steht traufständig zur Dorfstrasse und grenzt rückwärtig an den Dorfbach **ABB. 42**. Zwischen 1874 und 1885 führte J. Heinrich Frei tiefgreifende Umbauten durch, bei denen u. a. der Ökonomieteil abgebrochen und neu erstellt wurde.[116] Änderungen im Wohnteil hatten u. a. die Einrichtung einer Wirtsstube zur Folge.[117] Aus dieser Zeit stammen vermutlich die strassenseitigen Fenster im Erdgeschoss sowie die nordseitige, leicht erhöhte Vordachkonstruktion, die auf der östlichen Giebelseite zur Ausbildung unterschiedlich grosser Flugsparrendreiecke führt. 1958 erfolgte eine Gesamtrenovation.[118]

Der ursprünglich drei Querzonen umfassende Wohnteil mit geradlinigem Sichtfachwerk und regelmässigen Fenstern präsentiert sich zusammen mit der dekorativen Bretterverschalung des Ökonomieteils als Bau des 19. Jh., die mächtige Schwelle und das Schwellenschloss sind dagegen noch der Bautradition des 18. Jh. verpflichtet. Der einst zum Bauernhaus gehörende Wagenschopf Poststrasse 24 [8] (vor 1813) wurde 1840 umgebaut.[119] Vermutlich entstand in dieser Zeit das geschweifte Mansardsatteldach, das im Ortsbild auffällig in Erscheinung tritt.

Vielzweckbauernhaus, Eichgasse 2 [21]

Das Vielzweckbauernhaus steht leicht zurückversetzt von der Mulflerstrasse und ist in den nach Süden ansteigenden Hang gebaut **ABB. 44**. Die Inschrift auf einer ehemals in der Stubendecke eingelassenen Holztafel («erbaut 1803», nicht erhalten) verweist auf einen Neu-, vermutlich aber eher auf einen Umbau des Hauses, das in seinem Habitus einem typischen Vielzweckbauernhaus des 18. Jh. entspricht. Bis 1832 war das Gebäude zur Hälfte strohgedeckt; im selben Jahr wurde der Ökonomieteil, dessen heutiges Erscheinungsbild auf Überformungen des späten 19. oder frühen 20. Jh. zurückgeht, wohl um-

gebaut oder erweitert (u. a. Bau eines Futtertenns).[120] Zwischen 1886 und 1889 soll das Haus unter Heinrich Klinger, Notar aus Winterthur, als Armenhaus gedient haben. In der zweiten Hälfte des 20. Jh. wurde der Wohnteil renoviert und der Kellerhals von 1907 abgebrochen.[121]

Der Wohnteil präsentiert sich als zweigeschossiger, stockwerksweise abgebundener Sichtfachwerkbau über massivem, eingetieftem Kellergeschoss und Schwelle mit Schwellenschloss. Der Gewölbekeller verfügt über eine Rundbogentür an der nordöstlichen Traufseite. Rechts derselben erschliesst der Hauseingang über Freitreppe einen Quergang. Die drei regelmässig gesetzten Stubenfenster im Erdgeschoss verweisen vermutlich auf den Umbau 1803. Südöstlich hat sich eine Giebellaube erhalten, wie sie einst im Wehntal und im Norden des Bezirks Verbreitung fand.[122]

Vielzweckbauernhaus, Hodleterstrasse 2 [15]

Das ehemalige Vielzweckbauernhaus bildet die südliche, zum Dorfbach ausgerichtete Hälfte eines Doppelbauernhauses, das im Winkel zwischen Dorf- und Hodleterstrasse steht **ABB. 43**. Erhalten sind drei Querzonen eines dendrochronologisch 1550 datierten Hochstudbaus,[123] dessen ursprüngliche Grösse nicht bekannt ist; die nördliche Haushälfte Dorfstrasse 28 wurde 1984–85 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt.[124]

Das Haus war Teil des Kehlhofs des Klosters St. Agnes in Schaffhausen, der 1543 zwei Häuser mit Ställen, zwei Scheunen, zwei Speicher und eine Trotte umfasste.[125] Nach dem Tod von Jakob Keller wurde der Hof, der u. a. zwei Häuser und einen halben Speicher umfasste, 1649 unter seinen Erben aufgeteilt: Vier der fünf Söhne erhielten je eine Haushälfte, Heinrich Keller übernahm den Hausteil Hodleterstrasse 2, während die nördliche Haushälfte an seinen Bruder Adam Keller ging. Ob das Haus bereits zu diesem Zeitpunkt zwei Wohn- und Ökonomieteile aufwies, geht aus den Quellen nicht hervor. Der Hausteil des Heinrich Keller verblieb bis in die Mitte des 18. Jh. im Besitz seiner Nachfahren und wurde zeitweise von zwei Familien bewohnt. Vermutlich erfolgte Anfang des 18. Jh. eine Erweiterung des Wohnteils im westlichen rückwärtigen Teil des Stalles. Darauf verweist die Jahrzahlinschrift «1703» am Brüstungsriegel des vierteiligen Reihenfensters an der Westfassade.[126] 1820–1847 war Hodleterstrasse 2 unter zwei Eigentümern aufgeteilt. 1848 erwarb Gemeindepräsident Konrad Weidmann das Haus und nahm umfangreichere



43



44

ABB. 43 Bachs. Hodleterstrasse 2. Vielzweckbauernhaus. Der äusserlich unscheinbare Hochstudbau wurde 1550d erbaut und ist das älteste datierte Gebäude in Bachs. Strassenseitig präsentiert sich das Haus mit gut erkennbarer Gliederung Wohnteil (links), Stall (mittig) und Tenn (rechts). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 44 Bachs. Eichgasse 2. Vielzweckbauernhaus. Zweigeschossiger Sichtfachwerkbau mit Schwellenschloss und im Zürcher Unterland eher seltener Giebellaube. Während der Wohnteil im Bildvordergrund noch dem Bau des 18. Jh. entspricht, wurde der rückwärtige Ökonomieteil im 19./20. Jh. durch Umbauten stark verändert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Bauten vor: Das bis anhin strohgedeckte Walmdach wurde zum ziegelgedeckten Satteldach umgebaut. Anfang des 20. Jh. erfolgte eine Erneuerung des Stalles, 1997–98 eine denkmalpflegerisch begleitete Gesamtrenovation.[127]

Bei Hodleterstrasse 2 handelt es sich um einen von nur wenigen erhaltenen Hochstudbauten in der



45



46

ABB. 45 Bachs. Hodlerstrasse 2. Vielzweckbauernhaus. Ansicht von Westen. Über dem massiven Sockel mit Kellereingängen erhebt sich das Mitte des 16. Jh. errichtete Fachwerkgefüge mit mächtiger Schwelle, durchlaufenden Ständern und geblatteten Langstreben. Originale Ausfachungen mit Stein- und Lehmflechtwerkfüllungen haben sich teilweise erhalten. Der profilierte Brüstungsriegel des Reihenfensters trägt die eingekerbte Jahrzahlinschrift «1703», die vermutlich auf einen Umbau hinweist. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 46 Bachs. Poststrasse 10/12. Vielzweckbauernhäuser. Der auffallend stattliche, 1803d erstellte Bau befand sich bis 1883 im Besitz der Familie Bucher, die zur bäuerlichen Oberschicht gehört haben dürfte. Das Walmdach mit Aufschieblingen über dem talwärts ausgerichteten Wohnteil in Sichtfachwerk schützt die an der Schmalseite im 1. Obergeschoss angebrachte Laube. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Region. Mit drei von ursprünglich vermutlich fünf Querzonen zwar nur fragmentarisch erhalten, ist die Konstruktion im Innern noch gut ablesbar. Erhalten haben sich zwei Hochfirstständer, wovon der nördliche vom Stalleinbau unterfangen ist. Die rauchgeschwärzte Dachkonstruktion verfügt über einen stehenden Stuhl, Firstpfette sowie Unterfirst und ist durch Sperrrafen und Windstreben versteift.[128] Die Sparrenkonstruktion mit Aufschieblingen entstand 1848 mit dem Wechsel vom Stroh- zum Ziegeldach. Die teilweise noch ursprünglich erhaltenen Wände sind in Fachwerk erstellt, während im 16. Jh. v. a. im Süden des Bezirks noch der Ständerbohlenbau vorherrschte. Insbesondere Aussenwände aus dieser Zeit haben sich selten erhalten **ABB. 45**. Im Innern des dreiraumtiefen Wohnteils haben sich einzelne Binnenwände in Fachwerk mit den ursprünglichen, lehmverputzten Flechtwerkfüllungen erhalten.

Vielzweckbauernhäuser, Poststrasse 10/12 [9]

Am nordöstlichen Ortsrand, im gegen den Fisibach leicht abfallenden Gelände, stehen an der bogenförmig Richtung Neubachs verlaufenden Poststrasse die aneinandergebauten Vielzweckbauernhäuser Poststrasse 10/12. Zur Hofgruppe gehören das nordöstlich gegenüberliegende ehemalige Trottgebäude Poststrasse 10a und das Waschhaus Poststrasse 10b [10]. Während sich der Wohnteil der nordöstlichen Haushälfte Poststrasse 10 äusserlich als authentisches Bauernhaus der Zeit um 1800 präsentiert **ABB. 46**, wurde die südwestliche Haushälfte Poststrasse 12 – der eigentliche Kern der Gebäudegruppe – im Zuge eines tiefgreifenden Umbaus 2013 für Wohnzwecke modernisiert:[129] Bereits 1882 erhielt dieser Hausteil beim Wechsel vom Stroh- zum Ziegeldach eine neue Dachkonstruktion.[130] Im Querbund gegen Poststrasse 10 haben sich Hölzer eines 1575d datierten Vorgängerbaus erhalten.[131] Zum Bauernhaus des 16. Jh. liegen keine Informationen vor: Baujahr und Lage lassen jedoch eine Zugehörigkeit zum früheren Meierhof vermuten (S. 54). 1709 wird die Liegenschaft mit dem Kauf einer Haushälfte durch Heinrich Bucher erstmals schriftlich fassbar. Der andere Hausteil befand sich zu diesem Zeitpunkt im Besitz von Hans Weidmann.[132]

1803d liess Heinrich Bucher, dem spätestens 1813 die gesamte Liegenschaft gehörte, den Bau um das Vielzweckbauernhaus Poststrasse 10 erweitern und die bestehende Haushälfte umbauen.[133] 1971 erfolgte eine Aussenrenovation und der Einbau eines Pferdestalls in Stall und Tenn, 2013 Gesamtrenovation.[134] Das freistehende Trottgebäude wurde nach 1921 als Wagenschopf verzeichnet, 1972 umgebaut und wird heute als zusätzlicher Pferdestall genutzt.[135]

Der stockwerkweise abgebundene Sichtfachwerkbau mit Schwellenschlössern Poststrasse 10 erhebt sich über einem massiven Kellergeschoss. Nordseitig führt ein Treppenabgang zum rundbogigen Kellerportal mit Jahrzahlinschrift «1829». Der offensichtlich zweitverwendete und inschriftlich

1689 datierte Sturz eines Kellerfensters an der nordwestlichen Traufseite wurde verkehrt herum eingesetzt (unbekannte Herkunft).[136] Die strassenseitig ausgerichtete Hauptfassade des drei Querzonen umfassenden Wohnteils gliedert sich durch regelmässig gesetzte Fenster mit profilierten Sohlbänken, darunter drei Stubenfenster in der mittleren Zone. Südöstlich angrenzend befindet sich der Hauseingang mit profiliertem Sturz. Die ursprüngliche Grundrissstruktur und Innenausstattung ist grösstenteils verloren: Im Erdgeschoss haben sich der Quergang, im Obergeschoss der längs gerichtete Mittelgang, der die Kammern und die Laube erschliesst, erhalten. Das von Beginn an ziegelgedeckte, nordöstlich abgewalmte Dach und die talwärts ausgerichtete, bauzeitliche Giebellaube verleihen dem voluminösen Bau einen repräsentativen Ausdruck.



47



48

ABB. 47 Bachs. Widemstrasse 8, 8a. Vielzweckbauernhaus mit Speicher. Der in Fachwerk über bestehendem Keller erstellte Wohnteil wurde gemäss dendrochronologischer Untersuchung 1657–1659 erbaut und datiert somit in die Zeit vor dem Brand von 1763, der einen Grossteil von Neubachs zerstörte. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 48 Bachs. Widemstrasse 8a. Speicher. Der an der Weggabelung von Widem- und Hinterzälgstrasse um 1790 in den Hang gebaute Fachwerkspeicher gehört zum Vielzweckbauernhaus Widemstrasse 8 und präsentiert sich trotz Umbauten weitgehend ursprünglich. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Neubachs

Die lockere Bebauung von Neubachs erstreckt sich entlang der Bachsertalstrasse und an zwei davon abzweigenden, hangaufwärts führenden Strassenzügen (Widem- und Oberdorfstrasse). Zur Siedlungsgeschichte von Neubachs ist wenig bekannt, der bäuerliche Baubestand ist kaum untersucht. 1763 wurde der Ortsteil durch ein Feuer fast vollständig zerstört, insgesamt kamen etwa vierzehn Bauten, darunter Speicher und die Dorftrotte, zu Schaden.[137] Vermutlich 1764 war der Wiederaufbau abgeschlossen.[138] Gemäss dendrochronologischer Untersuchung hat sich aus der Zeit vor dem Brand der Wohnteil des Vielzweckbauernhauses Widemstrasse 8 **[22]** (1657–1659d) erhalten, das sich als Teil einer Hofgruppe mit Speicher und Wagenschopf im Nordwesten, etwas abseits des Dorfzentrums befindet **ABB. 47, 48**.[139] Ähnlich wie in Altbachs prägen freistehende Speicherbauten an Strassenabzweigungen das ländliche Ortsbild, das seit Mitte des 20. Jh. durch einzelne Wohnhäuser punktuell verdichtet wird.

Einzelne Bauten mit ehemals öffentlich-gewerblicher Funktion reihten sich entlang der Landstrasse und weiter südöstlich an der nach Süden abzweigenden Sternenstrasse. Erwähnt sei das freistehende, giebelständig in den Hang gebaute Kellergebäude Bachsertalstrasse 40a **[23]**, das als Massivbau unter Satteldach mit repräsentativem, 1828 inschriftlich datiertem Rundbogenportal noch heute auffallend in Erscheinung tritt.[140] Der längliche Bau gehörte einst zum Vielzweckbauernhaus Bachsertalstrasse 40 **[24]** (vmtl. 1764, 1977–1983 renoviert) mit ehemaligem Brennhaus Bacherstalstrasse 40b (ab 1830 versichert), in dem eine Wirtschaft betrieben wurde.[141]

Südöstlich schliesst eine Hofgruppe an, deren Bauten als Einzige im fast ebenen Gelände der Bachmulde stehen. Hervorzuheben sind hier das Kleinbauernhaus Sternenstrasse 10 **[25]** (1826) mit Schweinestallgebäude (1925)[142] sowie das klassizistische Doppelwohnhaus mit Ökonomieteil Sternenstrasse 14/16 **[26]** (1895–1897).[143]



49



50

ABB. 49 Bachs. Hueb 6, 8. Vielzweckbauernhäuser [28], [29]. Die beiden traufständigen, grossvolumigen Vielzweckbauernhäuser im Weiler Hueb sind typische Bauernhäuser des 19. Jh. mit grösstenteils verputzten Wohnteilen und regelmässig gesetzten Einzelfenstern. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 50 Bachs. Neumühle 1. Neumühle. Der zwischen Neubachs und dem Weiler Hueb gelegene, auffallend voluminöse Sichtfachwerkbau unter weit auskragendem Rafendach wurde 1874–75 von der Gemeinde als Mühlen- und Dreschmaschinengebäude erstellt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Vielzweckbauernhaus, Speicher und Wagenschopf, Widemstrasse 8, 8a, 8d [22]

Das in den Hang gebaute Vielzweckbauernhaus steht traufständig zur Widemstrasse, die von der Bachsertalstrasse nordwestlich in Richtung Kaiserstuhl abzweigt **ABB. 47**. Zum Hof gehören ein an der Weggabelung von Widem- und Hinterzälgstrasse erhöht positionierter Speicher (Widemstrasse 8a) sowie südöstlich des Bauernhauses ein Wagenschopf (Widemstrasse 8d; 1837) **ABB. 48**.[144]

Das Bauernhaus wurde 1657–1659d vermutlich über einem bestehenden Keller neu erbaut.[145] Die Besitzergeschichte des 17. und 18. Jh. ist nicht erforscht. 1813 war der Hof im Besitz der Familie Schütz und umfasste ein Wohnhaus mit Scheune, einem gewölbten Keller und einer Trotte. Letztere und ein halber Teil des Kellers gehörten Heinrich Schütz, dem Eigentümer des gegenüberliegenden Vielzweckbauernhauses Widemstrasse 5/7. 1832 wurden im Lagerbuch der Brandassekuranz anstelle des Trottgebäudes neu eine Fruchtschütte und ein Wagenschopf verzeichnet. Bei Umbauten 1875 erhielt das bis dahin teilweise noch strohgedeckte Dach eine vollständige Ziegeleindeckung. Aus dieser Zeit stammen vermutlich auch die drei strassenseitigen Stubenfenster im 1. Wohngeschoss.[146] Nach 1900, möglicherweise 1913, wurden auch die angrenzenden Fenster gegen den Ökonomieteil ersetzt.[147] 1937 erfolgten Renovationsarbeiten im Wohnteil, 1948 wurde der nordwestliche Ökonomieteil abgebrochen und durch eine Scheune mit Laufstall ersetzt.[148]

Der südöstliche, dreizonige Wohnteil in Fachwerkbauweise erhebt sich über massiv gemauertem Sockelgeschoss, welches strassenseitig auffallend hoch aufragt. Eine zweiflügelige, von zwei liegenden Fenstern flankierte Rundbogentür erschliesst den eingetieften, tonnengewölbten Kellerraum, welcher 5 × 8 m misst. Parallel zur Fassade führt eine Sandsteintreppe zum südöstlichen Hauseingang (19. Jh.) des 1. Wohngeschosses, welches im Unterschied zum 2. Wohngeschoss in Sichtfachwerk, vollständig verputzt ist und über regelmässige Fenster mit Steingewänden verfügt. Das Fachwerk der giebelseitigen Ostfassade ist aufgedoppelt, rückseitig zeigt sich das Wohngeschoss im ursprünglichen Sichtfachwerk. Ein hangseitiger Schweinestall mit Abort ist über ein Schleppdach (1801/02d) mit der nordöstlichen Fassade verbunden.[149] Der nordwestlich angrenzende Ökonomieteil fasst einen Längsstall mit Backsteinsichtwänden. Hangseitig wird die Scheune durch eine Hocheinfahrt erschlossen.

Im Innern des grosszügig konzipierten Wohnhauses hat sich neben dem zweiraumtiefen Grundriss mit Stichgang u. a. die Stube des späten 18. und frühen 19. Jh. samt Felderdecke, Wandtäfer, Einbauschränken, Türen mit Beschlagwerk und Kachelofen (1943) erhalten. Die Deckenbespannung der strassenseitig angrenzenden Nebenstube ziert eine Schablonenmalerei (1913) im Jugendstil des Malers Hch. Morell, Stadel. Eine Besonderheit bildet die gegen die Scheune angrenzende Fruchtkammer im 2. Wohngeschoss, die sich über die gesamte Haustiefe erstreckt. Über dem Wohnteil hat sich die rauchgeschwärzte Dachkonstruktion mit Sparrendach und liegendem Stuhl des 18. Jh. grösstenteils erhalten. Die Zugbänder der strassenseitig ausgerichteten Vordachkonstruktion sind sternen- und zwiebelförmig verziert.

Zum Haus gehört ein Speicher (Widemstrasse 8a), der gemäss einer Inschrift 1790 erstellt wurde.[150] Dieser ist als Fachwerkbau über gemauertem Kellergeschoss ausgebildet, verfügt über Eichenschwellen mit Schwellenschlössern und wird mit einem Sparrendach mit Aufschieblingen und Flugsparrenkonstruk-



51



52

tionen überfangen. 2001 erfolgte eine umfassende Instandstellung: U. a. wurde die westseitige Eichenschwelle vollständig ersetzt, ebenso defekte Pfosten und Riegel der Südfassade.[151]

Weiler und Einzelhöfe

Neumühle, Neumühle 1 [27]

An der Landstrasse zwischen Neubachs und dem Weiler Hueb **ABB. 33, 49** liess die Gemeinde 1874–75 die Neumühle, ein Mühlen- und Dreschmaschinengebäude mit oberschlächtigem Wasserrad, erbauen.[152] 1889 folgte der Einbau einer Müllerwohnung mit Keller und Stall, weiter Schopf- und Sägeanbauten **ABB. 50**. Das Wasserrad bestand bis 1917. Seit 1903 befindet sich der Gebäudekomplex in Privatbesitz, seit dem ersten Drittel des 20. Jh. wird dieser als Landwirtschaftsbetrieb geführt. 1983–84 erfolgte eine Gesamtrenovation.[153]

Thalmühle, Thalmühle 5/7, 5a, 9 [32]

Die Thalmühle liegt nordwestlich im sich verjüngenden Bachsertal an der aargauischen Grenze südlich des Fisibachs. Im Zentrum des Hofensembles steht das Wohn- und Mühlengebäude Thalmühle 5/7, südöstlich davon die freistehende Scheune Thalmühle 5a. Südlich in den Hang gebaut befindet sich der Speicher mit gewölbtem Keller Thalmühle 9. Ein Waschhaus wurde 1902 abgebrochen.[154]

Ein Vorgängerbau der Thalmühle von 1694 wurde 1763 durch einen Brand zerstört, darunter das Wohnhaus mit Mühle und Kellerräumen, ein Reibe- und Stampfgebäude mit Wasserrädern, Schweineställe sowie ein Speicher- und Kellergebäude.[155] 1764 erfolgte der Neubau durch Müller Hans Jakob Weidmann, worauf die Inschrift «1764 H I W M» im Mittelfeld der Stubendecke im Erdgeschoss verweist **ABB. 51**. 1854 wurde das Wohn- und Mühlengebäude nordseitig durch ein Stallgebäude mit darüberliegenden Kammern erweitert.[156] 1950 wurde der Mühlenbetrieb eingestellt, das Wasserrecht erlosch 1954. Ab 1955 erfolgten mehrere Renovationen und Umbauten.[157] Die Scheune (vor 1813, 1850 erweitert) mit Trotte (Trottwerk 1902 abgetragen) und Wagenschopf (1841 Anbau) erfuhr im 19. und 20. Jh. tiefgreifende Umbauten.[158] Der freistehende Speicherbau mit Jahrzahlinschrift «1864» über dem Kellerportal wird seit 1993 als Wohnhaus genutzt.[159]

Das zweigeschossige Wohn- und Mühlengebäude präsentiert sich als stattlicher Sichtfachwerkbau mit hohem Satteldach über gemauertem Erdgeschoss (1831) **ABB. 52**.[160] Das Gebäude war ursprünglich funktional längs zum First geteilt: In der östlichen Haushälfte befand sich der Wohnteil, der durch einen Mittellängsgang vom westlichen Mühlenteil getrennt war. Entlang der Westfassade fliesst der heute teilweise eingedolte Mühlekanal, der ursprünglich zwei Wasserräder fasste.[161] An das Mühlengebäude schliessen die zu Wohnzwecken umgenutzten Relle- und Reibegebäude an. Der nordseitige Stallanbau unter eigenständigem Satteldach besticht durch sein klassizistisches Erscheinungsbild mit regelmässigen Lünettenfenstern im verputzten Erdgeschoss. Dessen Obergeschoss wird heute als Wohnung genutzt.[162]

Anika Kerstan

ABB. 51 **Bachs. Thalmühle 5/7. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Achteckiges Mittelfeld der profilierten Felderdecke der Stube im Erdgeschoss des Wohnteils mit Intarsien in Form eines Mühlrads. Die umlaufende Inschrift nennt das Baujahr «1764» und die Initialen «H I W M» des Bauherrn Hans Jakob Weidmann, Müller. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

ABB. 52 **Bachs. Thalmühle 5/7. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Das Gebäude teilt sich in einen Wohnteil rechts mit fünfteiligem Stubenfenster mit profiliertem Brüstungsbalken und giebelseitig angeordnetem Hauseingang und einen ehem. Mühlenteil links mit Toreinfahrt. Traufseitig präsentiert sich das Fachwerk mit barock verzierten Brüstungsfeldern im Obergeschoss. Rechts im Hintergrund schliesst das zweigeschossige Stallgebäude an. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

Boppelsen

Otelfingerstrasse 6/8/10, 10a, 13, Doppelvielzweckbauernhaus mit zwei Waschhäusern [1] S. 78
Otelfingerstrasse 4, ehem. Vielzweckbauernhaus [2] S. 76
Otelfingerstrasse 2b, ehem. Milchhäuschen [3] S. 75
Oberdorfstrasse 2, Gemeindehaus [4] S. 77
Oberdorfstrasse 6, ehem. Vielzweckbauernhaus [5] S. 75
Oberdorfstrasse 3/5, ehem. Vielzweckbauernhaus [6] S. 75
Hinterdorfstrasse 2, ehem. Vielzweckbauernhaus mit Schmiedewerkstatt [7] S. 75
Hinterdorfstrasse 1, ehem. Hochstudbau [8] S. 74
Lägernstrasse 7, 7a, ehem. Vielzweckbauernhaus mit Waschhaus [9] S. 75
Lägernstrasse 9, Wohnhäuschen mit ehem. Speicher [10] S. 74
Lägernstrasse 10/12/14/16, ehem. Vielzweckbauernhaus [11] S. 74
Lägernstrasse 3b, Speicher [12] S. 77
Lägernstrasse 3a, ehem. Schmiedegebäude [13] S. 75
Unterdorfstrasse 4, 4a, Vielzweckbauernhaus mit Speicher [14] S. 75
Sonnhaldenstrasse 5, Wohnhaus [15] S. 73
Sonnhaldenstrasse 7, Wohnhaus [16] S. 73
Regensbergstrasse 3, Wohn- und Wirtshaus Lägernstübli [17] S. 76
Regensbergstrasse 4, ehem. Gemeindehaus [18] S. 76
Regensbergstrasse 9–31 (unger. Nrn.), Terrassensiedlung [19] S. 76
Auf Farissen 1, 1a, 1c, Villa Thuja mit Nebengebäude und Gartenpavillon [20] S. 76
Bergstrasse 6, Vielzweckbauernhaus [21] S. 73
Bergstrasse 28, Wohnhaus [22] S. 73
Lägernhochwacht 2, Wohn- und Wirtshaus Zur hohen Wacht [23] S. 79
Lägernhochwacht (2672508/1259416), Triangulationspunkt [24] S. 79

ABB. 53 **Boppelsen. Ortsplan 1:5000.**
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



53

Einleitung

Lage

Das 394 ha grosse Gemeindegebiet von Boppelsen erstreckt sich vom Lägerngrat (Hochwacht 853 m ü. M.) an der Grenze zu Schleinikon in südlicher Richtung bis zur Erbist (483 m ü. M.). Im Osten grenzt die Gemeinde an Regensberg und Buchs, im Süden und Westen an Otelfingen. Der historische Kern des Dorfes (516 m ü. M.) liegt in einer Hangmulde zwischen dem Lägernhang und dem sich im Süden erhebenden Molassehügel Breitlen (571 m ü. M.). Ein im Südosten anschliessendes, im 20. Jh. entstandenes Wohngebiet dehnt sich am Südhang eines würmzeitlichen



54

ABB. 54 **Boppelsen. Ortsansicht von Süden. Gelegen am Südhang der Lägern und eingebettet zwischen kleineren Hügelzügen, weist Boppelsen ein mildes Mikroklima auf. Der ehem. Rebhang im Südosten des historischen Ortskerns (hier rechts) wurde zu einer bevorzugten Wohnlage mit freier Talsicht. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.**

Moränenwalls bis an den Rand des Naturschutzgebiets Boppelser Weid aus **ABB. 54**.[1] Das Dorf ist über drei regionale Verbindungsstrassen von Otelfingen, Buchs und Dielsdorf bzw. Regensberg aus erreichbar.

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Zu den frühesten Spuren menschlicher Präsenz gehören zahlreiche Silexsplitter mit Bearbeitungsspuren, die am Lägernhang gefunden wurden.[2] Gesicherte archäologische Belege einer auf Boppelser Gemeindegebiet gelegenen Siedlung liegen bisher jedoch erst fürs Frühmittelalter vor: Seit 1764 entdeckte man im südlichen Randbereich des historischen Dorfkerns wiederholt Gräber, die ins 7. Jh. datiert werden können.[3] Die Flurnamen «Huligen»[4] (auch «Hullingen»[5]) westlich und «Wisserlingen»[6] östlich des Dorfes könnten auf aufgegebene Siedlungsplätze des 6./7. Jh. hindeuten. Der Name Boppelsen ist gemäss der neuesten Namensforschung kein primärer Siedlungsname,[7] sodass wahrscheinlich von einer im Verlaufe des frühen Mittelalters erfolgten Siedlungsverlagerung an den heutigen Standort auszugehen ist. Als Siedlungsname erstmals schriftlich fassbar wird Boppelsen in der Stiftungsurkunde des Klosters Fahr von 1130 als Namensbezeichnung des «Rodolf de Bobpinsolo»[8], wobei berechtigte Zweifel an der Echtheit der Urkunde bestehen.[9] Die immer wieder geäusserte Annahme, der erwähnte Rudolf habe einem bis 1219 belegten freiherrlichen Geschlecht von Boppelsen angehört,[10] lässt sich in den Schriftquellen nicht zweifelsfrei belegen. Sowohl in der Urkunde von 1130 als auch in jener von 1219[11] treten die von Boppelsen als Gefolgsleute der Regensberger auf und sind somit eher als deren ritteradlige Dienstleute anzusprechen. Als Standort ihres Wohnsitzes infrage kommt entweder die bewaldete Risi oberhalb der Strasse nach Regensberg, wo die Kantonsarchäologie 1982 eine zu einer Burg gehörende Grabenanlage entdeckte,[12] oder der Lägernhang nordöstlich des Dorfes, wo die Gyger-Karte von 1667 die Ruine «Schrënen» knapp unterhalb des Grates lokalisiert **ABB. 281**.[13] Die ebenfalls auf



55

ABB. 55 **Boppelsen. Ortsansicht von Südwesten, 1948. Der historische Baubestand des Haufendorfs geht grösstenteils auf den Wiederaufbau nach dem grossen Dorfbrand von 1649 zurück. Im 19. Jh. verlagerte sich die Bautätigkeit an die ab 1855 erneuerte Hauptstrasse von Otelfingen nach Regensberg. Hier entstanden u. a. Gastwirtschaften und öffentliche Bauten. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-010897.**

Boppelser Gebiet liegende Burg Lägern oder Alt-Lägern[14] ist nach neuester Funddatierung im 12. Jh. entstanden und kurz nach 1200 wieder aufgegeben worden.[15] Als Erbauer kommen die Vorfahren der Ritteradligen von Liebegg/Trostberg in Betracht, deren Grundbesitz im Lägerngebiet, zurückgehend auf die 1173 ausgestorbenen Grafen von Lenzburg, wahrscheinlich von den Freiherren von Regensberg okkupiert worden ist.[16] Die urkundlich erst ab 1244 fassbaren Ritteradligen von Lägern hingegen, die in Boppelsen bis 1287 ein «sweighus mit hovestat und mit huse», also einen auf Vieh- und Milchwirtschaft ausgerichteten Hof, besassen,[17] dürften von den Herren von Waldhausen abstammen und können urkundlich nicht mit der Burg Lägern in Verbindung gebracht werden.[18]

Das Dorf bestand im Spätmittelalter wahrscheinlich aus zwei grösseren Hofkomplexen: einem Meierhof des Klosters Einsiedeln, für das Grundbesitz seit dem ersten Viertel des 13. Jh. bezeugt ist,[19] und einem vermutlich ehemalig lenzburgischen Meierhof, den die Freiherren von Regensberg für sich beanspruchten, dessen umstrittene Eigentumsrechte aber auf Veranlassung von Elisabeth von Werdenberg – einer Erbin der 1264 ausgestorbenen Grafen von Kyburg – um 1282 dem Kloster Wettingen verkauft wurden.[20] Ursprünglich verfügten die beiden Meierhöfe über eigene Gerichtsbefugnisse (Vogteien),[21] spätestens unter den Habsburgern (S. 31) waren sie jedoch zu einer das gesamte Dorf umfassenden Gerichtsbarkeit zusammengefasst (Nieder- und Hochgericht, ohne Blutgericht).[22] Im 14. Jh. besass das kirchlich zu Würenlos gehörende Boppelsen eine eigene Kapelle (St. Nikolaus);[23] der noch 1567/68 erwähnte «Kilchhof» lag neben einer zum Wettinger Meierhof gehörenden Haushofstätte beim «dorfbach»[24] **ABB. 58**. In der zweiten Hälfte des 15. Jh. dürfte das Dorf um einzelne Haushofstätten angewachsen sein: So erlaubte etwa das Kloster Selnau – es besass seit 1372/74 einen womöglich auf das oben genannte Schweighaus zurückgehenden Hof[25] – im Jahr 1477 seinem Lehnsmann, das alte Haus zu verkaufen und ein neues zu erbauen, und 1494 ordnete es den Bau eines «nüw[en] hus[es] mit zwölff Sülen und einem eichinen boden, einer stuben, stuben gaden, kuchy [und] hindergaden» an.[26] Der Wettinger Meierhof, auch Wälti-Hof genannt, wuchs wohl zwischen 1555 und 1568 von zwei auf drei Haushofstätten an.[27] Nach dem grossen Dorfbrand vom 20. April 1649, bei dem siebzehn bewohnte Häuser zerstört und 98 der knapp 140 Einwohnerinnen und Einwohner obdachlos geworden sind,[28] befand sich eine davon nachweislich im Hinterdorf (S. 74).[29] Die sechs Einsiedler Haushofstätten lagen im 18. Jh. am oberen Bachlauf im Hinterdorf.[30]

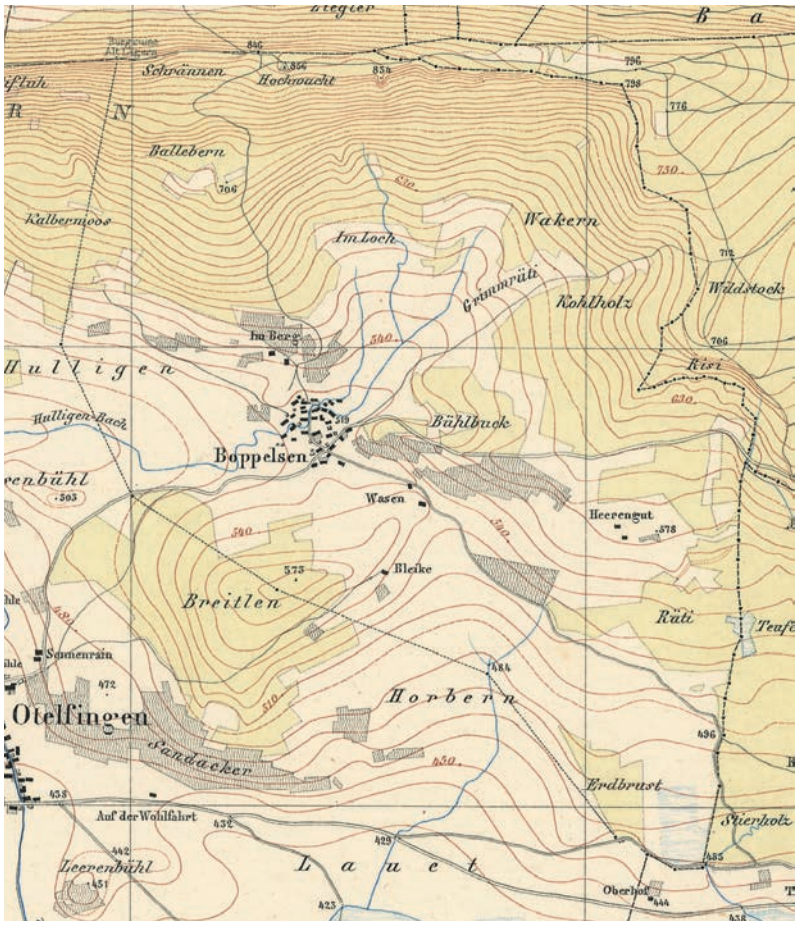


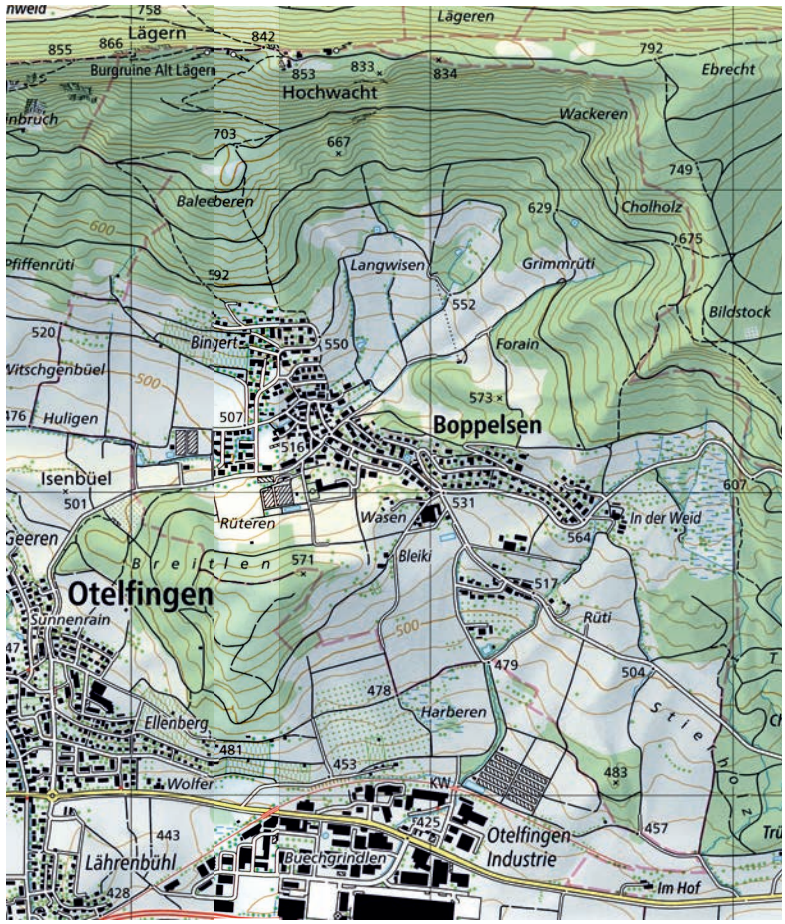
ABB. 56 Boppelsen. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856. Der von einem Bach durchflossene Ortskern liegt in einer Hangmulde zwischen Lägernhang und dem Hügel Breitlen. Die Rebflächen dehnten sich im 19. Jh. zeitweise aus. (StAZH, PLAN A 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.

56

Im 17. Jh. stieg die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner von 168 im Jahr 1634 auf 207 im Jahr 1675 an; 1709 lebten 202, 1799 257 Personen in Boppelsen, womit sich die Bevölkerungsentwicklung im Vergleich mit anderen Dörfern bescheiden ausnahm.[31] Der Grund dafür dürfte in der begrenzten Quantität und Qualität der landwirtschaftlichen Nutzfläche gelegen haben: 1764 verfügten nur gerade zwölf der 46 Haushalte (26%) über fünfzehn und mehr Jucharten Ackerfeld (4,9 ha); zum grössten Bauernhof gehörten 28 Jucharten (ca. 9,2 ha). Zum Vergleich: In Otelfingen besass der bestbegüterte Vollbauer 89 Jucharten, und neunzehn der 61 Haushaltungen (31%) bewirtschafteten mehr als fünfzehn Jucharten.[32] Auch scheinen vor dem 19. Jh. weder die Vieh- und Milchwirtschaft noch der Weinbau einträglich gewesen zu sein: Milch und Butter deckten knapp den Hausbedarf, und der Wein «wird überhaupt nicht kostlich, jedoch hat ein theil davon nicht den Credit [das Ansehen], so er verdient».[33] Im 19. Jh. entwickelte sich dann die Schweinezucht zu einem verbreiteten Nebengewerbe, und der Weinbau scheint zeitweise an Bedeutung gewonnen zu haben.[34] Zum im 18. Jh. belegten Handwerk (v. a. Schneider und Weber, ferner ein Buchbinder und ein Mühlenmacher) gesellten sich im 19. Jh. einige wenige Gewerbebetriebe, darunter eine Nagelschmiede (erbaut 1833, abgetragen 1850)[35], eine Ziegelhütte (erbaut 1852, abgetragen 1916)[36], eine Bäckerei (1854–1890)[37] und eine Schlosserei (1854, nach 1864 als Schreinerei genutzt)[38]. In den 1840er bis 1860er Jahren wurde am Lägernhang zudem nach Bodenschätzen (Steinkohle, Eisenerz, mineralhaltiges Wasser etc.) gegraben, nachdem schon in den 1760er Jahren oberhalb des Dorfes Bohnerz abgebaut worden war.[39]

Die Einwohnerzahl erreichte um 1850 mit 334 Personen einen Höchststand.[40] Um 1900 lebten noch 256 Personen in Boppelsen, um 1950 waren es wieder 292.[41] In dieser Zeit wuchs das Dorf kaum an; neue Vielzweckbauernhäuser entstanden,

ABB. 57 Boppelsen. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Das Dorf ist im 20. Jh. einerseits in südöstlicher Richtung entlang der Strasse nach Regensberg, andererseits hangwärts Richtung Lägern gewachsen. Die Lägernhochwacht liegt seit der Grenzbereinigung mit Regensberg im Jahr 1903 auf Boppelser Gemeindegebiet. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.



57

vom Ortskern leicht abgesetzt, 1833 an der Bergstrasse 6 **[21]** und 1852–1856 an der Otelfingerstrasse 8/10 **[1]** (S. 78).[42] Im 20. Jh. entwickelte sich das ehemalige Rebgebiet südöstlich des Ortskerns zu einem neuen Siedlungsschwerpunkt, beginnend mit dem Bau des Wirts- und Wohnhauses Lägernstübli **[17]** (1925–26) an der Regensbergstrasse 3 (S. 76),[43] den beiden 1932 erbauten Wohnhäusern an der Sonnhaldenstrasse 5 **[15]** und 7 **[16]** (mit Laden, später als privates Alters- und Ferienheim genutzt)[44] und den in den 1960er Jahren noch vor dem Erlass der ersten Bauordnung von 1966[45] entstandenen Einfamilienhäusern an der Bühl- und Rebbergstrasse. Noch weiter im Süden wurden in den 1940er Jahren an der Strasse nach Buchs drei Einfamilienhäuser in der Rüti sowie weitere Wohnhäuser in der Neuwis errichtet. Die Bebauung der Rebhänge Im Berg nördlich des Dorfes setzte – abgesehen vom 1929 am Waldrand erbauten Wohnhaus Bergstrasse 28[46] **[22]** – erst in den 1980er Jahren ein. Das Gebiet westlich des Ortskerns, wo 1980 ein erstes Reihenhaus erbaut wurde, entwickelte sich in den 1990er Jahren und im ersten Jahrzehnt des 21. Jh. zu einem Mehrfamilienhausquartier. In derselben Zeit und in den 2010er Jahren lag ein neuer Schwerpunkt der Wohnbautätigkeit im Gebiet südlich der Regensbergstrasse **ABB. 57**. 1980 zählte Boppelsen 727 Einwohnerinnen und Einwohner und damit mehr als doppelt so viele wie 1950. Bis ins Jahr 2000 wuchs die Bevölkerungszahl auf 1037, bis 2020 auf 1465 an.[47] 2018 existierten noch elf im Agrarsektor tätige Betriebe.[48]

Aussenhöfe

Schon vor 1813 lagen zwei Höfe ausserhalb des Dorfes: der wahrscheinlich bis in die erste Hälfte des 17. Jh. zurückgehende Hof Im Berg (abgebrochen 2022)[49] sowie der wohl zwischen 1787 und 1809 erbaute Bauernhof auf der Flur Bleiki[50]. Um 1817 erstellten die Gebrüder Hans und Jacob Gassmann sowie Heinrich und Felix Gass-

mann In der Weid zwei Vielzweckbauernhäuser, von denen das eine ganz, das andere zur Hälfte mit Stroh gedeckt war.[51] Das Vielzweckbauernhaus Auf Wasen 1 wurde 1833 erbaut.[52] Als moderne landwirtschaftliche Aussiedlungen sind im Süden von Boppelsen der Sunnehof (1987) und nach der Güterzusammenlegung von 1992 der Hof im Langacher (1994) entstanden.[53]

Dokumentation

Quellen

SSRQ ZH, AF I/2, S. 121–135. – StAAG, AA/3709/06, Kloster Wettingen, Akten Boppelsen, 1521–1771. – StAZH, W I 1, Nr. 866–886, Schuld- und Lehensbriefe, 1539–1647; E II 700.78, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1709; E III 87.14–19, Haushaltsrödel, 1710–1809; K II 144, Distrikt Regensdorf, Akten Boppelsen, 1798–1803; Z 881.13, Hofbeschreibung, 1856; III Pz Boppelsen, Zeitungsartikel, 1961–2007.

Literatur

Boppelsen (Gemeindebroschüre), 1987. – Bopplisser Zytig, 1978ff. – Peyer 2016. – Schmid 2008, S. 183–189. – Sigg 2004. – Wegmann 1994.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-010897 **Abb. 55**; LBS_H1-015511; LBS_H1-015512, Werner Friedli, Flugaufnahmen Boppelsen, 1948, 1953.

Philipp Zwyssig

Ortsgestalt und Bauten

Der historische Ortskern von Boppelsen befindet sich in einer vom Bacheren- bzw. Hulligenbach mäandernd durchflossenen Hangmulde zwischen Lägernhang und dem sich im Süden erhebenden Hügel Breitlen. Der Dorfkern besteht aus knapp zwei Dutzend ehemaligen, grösstenteils stark veränderten Vielzweckbauernhäusern mit den dazugehörigen freistehenden Speichern und Waschhäusern, die zu einem Haufendorf gruppiert sind **Abb. 55, 56**. Die wahrscheinlich auf den Wiederaufbau nach dem grossen Dorfbrand von 1649 (S. 71) zurückgehende Siedlungsstruktur wurde einerseits durch die zwei Bachläufe des Weier- und Bacherenbachs, die sich im Dorf zum heute teilweise eingedolten Dorfbach vereinigen **Abb. 57**, andererseits durch die traufseitige Ausrichtung der Vielzweckbauernhäuser quer zum Gefälle der Hangmulde bestimmt. Zwischen den ehemaligen Hofräumen entspannt sich ein verästeltes Netz an Strassen und Gassen, die das Dorf in das Ober-, Unter- und Hinterdorf gliedern. Während entlang der Oberdorfstrasse und teilweise auch im Hinterdorf ehemalige Handwerker- und Kleinbauernhäuser zu finden sind, konzentrieren sich im Unterdorf die einstigen Höfe der Vollbauern.

Der Bachlauf im Hinterdorf dürfte einen möglicherweise bis ins Mittelalter zurückreichenden Siedlungsschwerpunkt gebildet haben. Während 1853 die drei östlichsten Häuser am Weierbach niederbrannten,[54] hat sich ältere Bausubstanz im westlichen Teil des Hauses Hinterdorfstrasse 1/3a/3b **[8]** erhalten.[55] Es geht im Kern auf einen Hochstudbau mit Vollwalmdach zurück, der wohl im 17. Jh. entstanden ist und zum Meierhof des Klosters Einsiedeln gehört hat.[56] Der einzige noch durchgehend erhaltene Hochstud befindet sich im Fachwerkgefüge zwischen dem ehemaligen Tenn und dem Wohnteil[57], der wahrscheinlich im frühen 18. Jh. unter Christen Wälti und seinen drei Söhnen um eine Querzone erweitert wurde.[58] Das langgestreckte Haus repräsentiert eine in Boppelsen verbreitete Wohnform von Kleinbauern, Taglöhnern und Handwerkern, die oft mit mehreren Familien zusammen in einem mehrfach unterteilten Vielzweckhaus wohnten.[59] Im Gegensatz dazu ist das unmittelbar westlich gelegene, stattliche ehemalige Vielzweckbauernhaus Lägernstrasse 10/12/14/16 **[11]** der bäuerlichen Oberschicht zuzuordnen **Abb. 58**. Unter dem Wohnteil mit fünfteiligem Reihenfenster weist es ein rundbogiges Kellerportal mit Jahrzahlinschrift «1715» auf. Es gehörte zum Meierhof des Klosters Wettingen (S. 71) und wurde wahrscheinlich um 1715 von Säckelmeister Andreas Schmid grundlegend erneuert bzw. anstelle eines Vorgängerbaus neu errichtet.[60] Schmid liess um 1744 auch das gegenüberliegende «Heüsli» an der Lägernstrasse 9 **[10]**, «so auch zu einer Wohnung gemacht werden soll»[61], erbauen **Abb. 58**. Es besteht aus einem unterkellerten Wohnteil, an den, entsprechend der Strassenbiegung leicht abgewin-



58



59

kelt, ein ehemaliger Speicher mit separatem Keller angebaut ist.[62] Keller- und Erdgeschoss sind in Massivbauweise erstellt, darüber erhebt sich ein schlichtes, nordseitig auskragendes Fachwerkgeschoss.

Von den Handwerkerhäusern im Oberdorf ist das 1985/86 stark umgebaute ehemalige Vielzweckbauernhaus Oberdorfstrasse 6 [5] wahrscheinlich kurz nach 1650 unter Wagner Jacob Gassmann durch Ausbau einer vom Dorfbrand von 1649 verschonten Scheune entstanden.[63] Das gegenüberliegende, traufseitig an der Strasse stehende ehemalige Vielzweckhaus an der Oberdorfstrasse 3/5 [6] fällt wegen seines unregelmässigen Grundrisses auf. Es dürfte zwischen 1678 und 1683 von Rudolf Gassmann, Krämer, und Balthasar Haupt erbaut worden sein.[64] Um 1860 erhielt die eine Haushälfte unter Küfer Konrad Von Rüti einen «Werkstättenanbau mit Kammern»; 1889/90 wurde der Stall- und Scheunenteil umgenutzt und an der Nordseite eine quer zum Hauptfirst stehende Stallscheune angebaut.[65] Auch das in der ersten Hälfte des 20. Jh. stark umgebaute Vielzweckbauernhaus Hinterdorfstrasse 2 [7] erhielt um 1902 unter Schmied Johannes Gassmann einen orthogonal zum Ökonomieteil ausgerichteten Werkstattanbau.[66] Im Giebelfeld des Wohnteils prangt ein Hochrelief mit der Darstellung eines Schmiedes mit Hammer und Amboss und der Inschrift «Joh. GSM / 1935». Die Schmiede wurde um 1990 in ein Wohnhaus umgebaut.[67]

Im Unterdorf haben die Vielzweckbauernhäuser Lägernstrasse 7 [9] und Unterdorfstrasse 4 [14] den landwirtschaftlichen Charakter trotz teils starken Eingriffen in die historische Bausubstanz noch am ursprünglichsten bewahrt. Letzteres trägt auf der östlichen Giebelseite das Boppelser Gemeindewappen und die Jahrzahlinschrift «1763». Es wurde um 1762/63 vom späteren Gemeindeammann Hans Conrad Von Rüti auf der bisher unbebauten Hofwis erstellt.[68]

Ortsbildprägend und noch zahlreich erhalten sind die freistehenden Klein- und Kleinstbauten, die bis auf wenige Ausnahmen aus dem 19. Jh. stammen. Der Fachwerkspeicher Unterdorfstrasse 4a [14] mit zwei Schweineställen im gemauerten Erdgeschoss wurde 1843 von alt Säckelmeister Hans Jacob Von Rüti neu erbaut **ABB. 59**.[69] Zusammen mit dem oben erwähnten Bauernhaus Unterdorfstrasse 4 und dem vor dem Speicher gelegenen Brunnen mit barock gestaltetem Brunnenstock und Jahrzahlinschrift «1797» bildet er ein bemerkenswertes Hofensemble. Neben dem Steinspeicher Lägernstrasse 3b [12] (S. 77) steht an der Lägernstrasse 3a ein gemauertes, traufseitig zur Strasse orientiertes Ökonomiegebäude unter Giebeldach, das 1872–73 als Schmiedewerkstatt [13] mit Feueresse und Blasbalg errichtet worden ist und ab 1913 als Waschhaus und Schopf genutzt wurde.[70] Von den einst zahlreich vorhandenen Waschhäusern – im Jahr 1842 wurden nicht weniger als sechs neu in die Brandversicherung aufgenommen[71] – ist jenes an der Lägernstrasse 7a [9] erwähnenswert: Es weist auf dem Türsturz die Inschrift «17 HH · S·H 86» auf und dürfte folglich 1786 von Hans Heinrich Schmid errichtet worden sein **ABB. 60**.[72] Das Ökonomiegebäude Otelfingerstrasse 2b [3] wurde 1950 von der Milchproduzentengenossenschaft Boppelsen als Milchhäuschen erbaut; 2001 wurde es zu einem Ladenlokal umgenutzt.[101]

Mit der Verlagerung der Bautätigkeit an die Hauptstrasse entwickelte sich diese im 19. Jh. zu einer Achse des öffentlichen Lebens. An der Stelle, wo

ABB. 58 **Boppelsen. Lägernstrasse 10/12/14/16 (rechts), Lägernstrasse 9 (links), Lägernstrasse 11 (hinten). Beim imposanten Vielzweckbauernhaus rechts (1715i) handelte es sich wahrscheinlich um den Haupthof des Wettinger Meierhofs. Der Ökonomieteil wurde 1991 zu Wohnzwecken ausgebaut. Das gegenüberliegende Wohnhäuschen mit angebautem (ehem.) Speicher wurde um 1744 vom Besitzer des Vielzweckbauernhauses vermutlich als Alterswohnsitz (Stöckli) erstellt. Foto um 1910. DPZH, U02641.**

ABB. 59 **Boppelsen. Unterdorfstrasse 4a. Speicher. Im 1843 erbauten Speicher mit traufseitig weit auskragendem Fachwerkgeschoss waren im gemauerten Erdgeschoss von Anfang an zwei getrennte Schweineställe untergebracht. 1980 erfolgte eine Aussenrenovation. Foto 1966. DPZH, U27449.**



60



61



62

sich die Otelfingerstrasse in einem scharfen Knick nach Südosten wendet, steht an der Oberdorfstrasse 2 das ehemalige Schulhaus [4] von 1816–1818 (S. 77). Erhalten haben sich ausserdem das Doppelvielzweckbauernhaus Otelfingerstrasse 8/10 [1] (S. 78) sowie das 1817 erbaute und zwischen 1854 und 1902 mehrfach umgebaute ehemalige Vielzweckbauernhaus Otelfingerstrasse 4 [2], in dem eine «Wein- und Speisewirtschaft» untergebracht war.[74] An der Regensbergstrasse 3 wurde 1925–26 das Wohn- und Wirtshaus Lägernstübli [17], ein frühes Werk des Zürcher Architekturbüros Schneider & Landolt (Hermann Schneider, Hans A. Landolt), erbaut.[75] Das Haus Regensbergstrasse 4 [18] in klassizistisch-schlichtem Erscheinungsbild trägt auf der Giebelseite das Gemeindewappen und die Inschrift «1872 / Altes Schulhaus», wurde laut Lagerbuch der Brandversicherung aber erst 1878–79 als Gemeindehaus erbaut; seit 1913 befand sich darin eine Lehrerwohnung.[76] Von den Wohnhäusern des 20. Jh. sind die 1975/76 erbauten Terrassenhäuser Regensbergstrasse 9–31 (unger. Nrn.) [19] der Zürcher Architektengemeinschaft Walter Siebenmann, Harald Scheifele und Hans Lips erwähnenswert **Abb. 62**.[77]

Villa Thuja mit Nebengebäude und Gartenpavillon, Auf Farissen 1, 1a, 1c [20]

Die Villa auf Farissen wurde 1875–1877 im Auftrag von Valentin Hugentobler erbaut. Sein Vater Joseph Valentin Hugentobler von Zuzwil SG hatte sich 1850 in Boppelsen einbürgern lassen,[78] nachdem er einige Jahre zuvor zusammen mit seinem gleichnamigen Vater in St. Gallen wegen «Betrugs durch Schatzgraben und Goldmachen»[79] angeklagt worden war. Dass auch die Baugeschichte der Villa in Boppelsen eng verknüpft war mit dieser zweifelhaften und höchst spekulativen Geschäftstätigkeit der Familie Hugentobler, ist nicht auszuschliessen, denn der Bauherr besass seit den 1860er Jahren im Gebiet Luchern einen Bergwerksstollen, in welchem er mithilfe der angeblich hellseherischen Fähigkeiten seiner Frau nach Bodenschätzen grub.[80] Für den Bau des Wohnhauses verschuldete er sich u. a. beim «Cementier» Achil Enderli, der schon 1877 die Villa kaufte, sich hierfür aber ebenfalls verschulden musste.[81] 1880 ging Enderli Konkurs; die Liegenschaft wurde von Gutmann Guggenheim aus Baden ersteigert, in dessen Familie sie bis 1906 verblieb.[82] Unter Ludwig Fliegel, Zahnarzt, Tierschutzpionier und von 1906 bis 1924 Eigentümer des Anwesens, entstanden 1907 die freistehende Remise mit Waschhaus und der Gartenpavillon, 1913 ein hölzernes Badehäuschen (abgebrochen).[83] Ab 1924 war die Villa im Besitz des

Otelfinger Fabrikanten Hans Kiefer (S. 258) und seiner Nachkommen, unter denen 1970 der bauzeitliche Laubenanbau abgebrochen, an der westlichen Eingangsfassade ein Vorbau angefügt und das Dachgeschoss unter Errichtung eines Dreiecksgiebels gegen Westen hin ausgebaut wurde.[84] 1999 erstellte man eine zwischen der Villa und dem Gartenpavillon gelegene Gartenhalle. Bei der Renovation 2016–2019 wurden verschiedene Elemente der Renovation von 1970 rückgängig gemacht und der westliche Vorbau durch einen neuen ersetzt.

Der erhöht und vom Dorf abgesondert auf dem Farissenbuck gelegene zweigeschossig-kompakte Massivbau erhebt sich über einem niedrigen Sandsteinsockel und weist ein schwach geneigtes Walmdach auf. Die spätklassizistische Formensprache mit den durch 2 × 3 Fensterachsen streng symmetrisch gegliederten, von Putzeckquadern eingefassten Fassaden, den (teilweise) profilierten Fensterverdachungen und dem weit auskragenden, von Konsolen gestützten Dachgesims verleiht dem Bau ein städtisches Gepräge, das für die Region einzigartig ist **ABB. 63**. Im Innern hat sich aus der Bauzeit kaum mehr als die Treppenanlage erhalten.[85] Die umfangreiche, parkähnliche Gartenanlage ist von einer Thujahecke umgrenzt, die der Villa den heutigen Namen gab.[86]

Speicher, Lägernstrasse 3b [12]

Das zweigeschossige, aus Bruchsteinen gemauerte und teilweise verputzte Nebengebäude mit steilem Giebeldach und Aussentreppe entspricht einem im Zürcher Unterland einst verbreiteten Speichertypus **ABB. 65**.[87] Es gehört wie das benachbarte Schmiedegebäude Lägernstrasse 3a **[13]** (S. 75) zum ehemaligen Vielzweckbauernhaus Lägernstrasse 3/5 und wurde gemäss Jahrzahlinschrift am Schlussstein des rundbogigen Kellerportals 1721 erbaut. Als Bauherren kommen Heinrich Von Rüti oder sein Sohn Hans Von Rüti infrage.[88] Um 1842 erfolgte an der nördlichen Giebelseite ein Wagenschopfanbau, der 1989 durch einen teilweise offenen Anbau mit Pultdach ersetzt wurde.[89] Der Zugang zum ebenerdigen, gewölbten Keller erfolgt auf der östlichen Traufseite. Links und rechts des Kellerportals befindet sich je ein vergittertes liegendes Fenster mit Sandsteingewänden und hölzernem Klappladen. Das obere Speichergeschoss ist durch eine Blockstufentreppe und eine Brettertür mit aufgenageltem Rundbogenrahmen, geschützt durch das weit ausladende Vordach, erschlossen. Die beiden Fenster auf der südlichen Giebelseite sind wohl Hinzufügungen des 19. oder 20. Jh.



63

ABB. 60 Boppelsen. Lägernstrasse 7a. Waschhaus von 1786. Der giebelseitig an der Strasse stehende Bau ist verputzt und weist an beiden Traufseiten je ein Fenster, auf den Giebelseiten dreieckige Lüftungsöffnungen auf. Der Türrahmen besitzt einen hölzernen Bogensturz, darüber befindet sich die Bauinschrift «17 HH · S·H 86». Vor der Eingangsfassade steht ein einfacher Laufbrunnen mit Jahrzahlinschrift «18(?) 73». Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 61 Boppelsen. Zwischen Lägernstrasse 4 und 6. Laufbrunnen von 1791. In Boppelsen existieren noch zahlreiche Laufbrunnen aus dem 18./19. Jh. Jener mit Jahrzahlinschrift «1791» auf dem mittleren der drei eingetieften Frontspiegel weist einen langen Haupttrog, ein grosses Geltengitter sowie einen Nebentrog auf. Der rechteckige Brunnenstock mit verziertem Kapitell dürfte neueren Datums sein. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 62 Boppelsen. Regensbergstrasse 9–31 (unger. Nrn.). Terrassenhäuser von 1975/76. Die Terrassensiedlung umfasst zwei Reihen von je fünf gestaffelten, skulptural gestalteten Wohneinheiten. Diese bestehen aus einem östlichen, mit dunklem Eternit verkleideten Baukörper mit Pultdach und rund auskragenden Balkonen bzw. Terrassen sowie einem schmaleren Kubus mit Flachdach, durch den die beiden Geschosse der Wohneinheit (mittels Wendeltreppe) miteinander verbunden sind. Zu jeder Hauseinheit gehört auf der Westseite ein Privatgarten. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 63 Boppelsen. Auf Farissen 1. Villa Thuja. Die auch vom Talboden aus gut sichtbare Villa auf dem Farissenbuck wurde 1875–1877 erbaut und 1970 sowie 2016–2019 stark umgebaut. Die mittlere Achse der repräsentativ gestalteten, zur Erschliessungsstrasse gerichteten Ostfassade weist im Erdgeschoss einen säulengestützten Vorbau mit darüberliegendem Balkon auf. Vor den Fenstern heben sich im Erdgeschoss Vorbauten mit kannelierten Pfeilern und flachen Verdachungen ab. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

Gemeindehaus, Oberdorfstrasse 2 [4]

Das an der Ecke Otelfinger-/Regensbergstrasse stehende Gemeindehaus fällt durch den hohen, sich an der südlichen Giebelseite erhebenden Dachreiter mit Zwiebelhaube auf **ABB. 64**. Es wurde 1816–1818i als Schulhaus mit einer grossen Schulstube im Obergeschoss und einem als Keller bzw. Aufbewahrungsort für die Feuerspritze dienenden Erdgeschoss erbaut.[90] 1872 erhielt es an der östlichen Traufseite einen Spritzenhausanbau. 1935 folgte ein zweigeschossiger Flachdachanbau mit Heiz- und Toilettenräumen.[91] Nach der Fertigstellung des neuen Schulhauses



64

ABB. 64 Boppelsen. Oberdorfstrasse 2. Gemeindehaus, 1816–1818. Im ehem. Schul- und Spritzenhaus mit dem von einer Zwiebelhaube bekrönten Uhr- und Glockenturm ist seit 1967 die Gemeindeverwaltung untergebracht. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 65 Boppelsen. Lägernstrasse 3b. Speicher. Das Nebengebäude mit gewölbtem Kellergeschoss und einem durch die hölzerne Aussentreppe erreichbaren Speichergeschoss wurde laut Inschrift 1721 erbaut. Der auf der westlichen Traufseite nur schwach, auf den Giebelseiten gar nicht ausgebildete Dachvorsprung ist ein charakteristisches Merkmal von Steinspeichern im Zürcher Unterland. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 66 Boppelsen. Otelfingerstrasse 6/8/10, 10a. Doppelvielzweckbauernhaus mit Waschhaus. Direkt an der Strasse nach Otelfingen gelegen, bildete das langgestreckte Gebäude bis weit ins 20. Jh. das Eingangstor zu Boppelsen. Die beiden Wohnteile sind von aussen nur an den entgegengesetzt angeordneten Hauseingängen als separate Einheiten zu erkennen. In der westlichen Haushälfte (hier links) soll laut örtlicher Überlieferung schon kurz nach Bauvollendung 1856 eine Schankwirtschaft betrieben worden sein. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 67 Boppelsen. Lägernhochwacht 2. Restaurant Zur hohen Wacht. Das Erdgeschoss und die von einer markanten Verdachung bekrönte Eingangstür in der Mittelachse des 1895 erbauten Wohn- und Gasthauses sind leicht erhöht. Die flankierenden Annexgebäude links und rechts entstanden beim Umbau 2015–2020 als Ersatz früherer Ergänzungsbauten. Foto Georg Aerni, Zürich, 2020.

Maiacher richtete man 1967/68 die Gemeindekanzlei ein – unter Einbau eines neuen Eingangs auf der westlichen Traufseite. 1990/91 erfolgte die Verlegung des Haupteingangs an die um eine Vorhalle ergänzte nördliche Giebelseite; der Anbau im Norden und Osten wurde um ein Geschoss unter Giebeldach erhöht. Das massivgebaute Erdgeschoss erhielt süd- und westseitig eine neue Befensterung.[92] Gleichzeitig wurde das verputzte obere Fachwerkgeschoss des Kernbaus freigelegt und der Dachreiter saniert. Dieser zeigt sich heute als mit hellgrauen Schindeln verkleideter Uhr- und Glockenturm und ist durch ein unter dem Zifferblatt verlaufendes Gurtgesims mit Zahnschnitt gegliedert. Die undatierte Glocke hing laut Überlieferung ursprünglich in der Kirche Buchs. Sie weist in gotischen Minuskeln die Inschrift «ave maria gracia plena dominus tecum benedicta [tu]» (Gegrüsset seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit) auf.[93]

Doppelvielzweckbauernhaus mit zwei Waschhäusern, Otelfingerstrasse 6/8/10, 10a, 13 [1]

Das Doppelbauernhaus liess alt Säckelmeister Hans Jacob Von Rüti 1852–1856 für zwei seiner Söhne, für (Hans) Jacob und Heinrich Von Rüti, an der ab 1855 erneuerten Strasse nach Otelfingen erbauen;[94] 1870 erfolgte der Bau des Waschhauses Otelfingerstrasse 10a durch Heinrich, 1875 derjenige des Waschhauses Otelfingerstrasse 13 durch Jacob Von Rüti.[95] Die westliche Haushälfte erhielt 1876 unter Heinrich Von Rüti an der Giebelseite einen Schopfanbau; an der östlichen Giebelseite liess Leonhard Schellenberg, Schwiegersohn von (Hans) Jacob Von Rüti, 1886 ebenfalls einen Wagenschopf anbauen.[96] 1887 errichteten die Eigentümer beider Hausteile auf der Nordseite ein den beiden Kellereingängen vorgelagertes Kellergebäude mit heute noch existierender Weinpresse.[97] Die Wohnteile haben in den 1950er bis 1970er Jahren im Innern teils grössere Umbauten erfahren.[98] 1989/90 wurde an der östlichen Giebelseite unter Abbruch des Schopfanbaus ein zusätzlicher Wohnteil errichtet.

Das langgestreckte Gebäude besteht aus zwei identischen, an den Wohnteilen gespiegelten Vielzweckbauernhäusern mit Raumabfolge Wohnteil–Tenn–Stall **ABB. 66**. Es ist ein bemerkenswert gut erhaltenes, für die Region sehr seltenes Beispiel eines konzipierten Doppelhauses[99] und ist typologisch den aus den Kantonen Zürich und v. a. Schaffhausen bekannten «Zwillingshäusern» zuzuordnen, die «fast ausnahmslos in gehobenen wirtschaftlichen Verhältnissen anzutreffen»[100] sind. Der strassenseitig durch acht regelmässige Fensterachsen klassizistisch-schlicht gegliederte, doppelte Wohnteil ist im Kellergeschoss und Hochparterre gemauert und verputzt, darüber in Sichtfachwerk erstellt. Zwei Freitreppen erschliessen die entgegengesetzt an-

geordneten Haustüren. Im Innern weisen die zweiraumtiefen Wohnteile einen vierteiligen Grundriss mit zur Strasse gerichteter Stube und (ehemaliger) Nebenstube sowie zum Garten gerichteter Küche mit einstigem Rauchfang und angefügter Vorratskammer auf. Die Erschliessung erfolgt über einen an das Tenn anschliessenden Quergang. Bemerkenswert sind die wiederverwendeten Zimmertüren mit barocken Beschlägen und Verdachungen, die laut örtlicher Überlieferung von einem Abbruchhaus in Zürich stammen.[101]

Lägernhochwacht, Triangulationspunkt erster Ordnung, und Restaurant Zur hohen Wacht, Lägernhochwacht 2 [23], [24]

Eine erste Signal- und Meldeanlage auf der Lägern wurde wahrscheinlich im Zuge der Neuorganisation der Zürcher Militärordnung 1624 errichtet.[102] 1689 entstand ein steinernes Wachthäuschen, dem 1805 ein als trigonometrischer Vermessungspunkt dienendes Türmchen mit Pyramidendach aufgesetzt wurde.[103] 1876 brannte die Hochwacht nieder; auf den Ruinen wurde 1888 der heutige Triangulationspunkt erster Ordnung [24] errichtet.[104] Nördlich davon liess Friedrich Hofer aus Dachsleren 1892 eine erste «Restaurationshalle» erbauen, die 1992 durch einen Neubau ersetzt wurde.[105] 1893–1895 kamen ein Ausschankgebäude sowie das Wohn- und Wirtshaus Zur hohen Wacht [23] hinzu.[106] Letzteres bestand ursprünglich aus einem würfelförmigen, unverputzten Massivbau mit begehbarem Zinnendach, das wenig später durch ein Zeltdach ersetzt wurde.[107] Um 1901–1904 wurde im Süden eine erste «Trinkhalle» angebaut, 1913–1918 kamen im Süden und Osten weitere Anbauten hinzu.[108] Die in einem nördlichen Annexgebäude um 1930 eingerichtete Seilbahnstation brannte 1970 nieder. Anlässlich eines grösseren Umbauprojekts 2015–2020 wurden sämtliche Anbauten durch qualitätvolle Neubauten ersetzt, die vom verputzten Haupthaus mit dem markanten Zeltdach um ein Geschoss überragt werden ABB. 67.

Die 1895 erstellte Stallscheune zwischen Gasthaus und Triangulationspunkt wurde 1896 um eine Werkstätte ergänzt.[109] Ein Projekt für den Bau eines Hotels im Stil eines «Schweizerhauses», 1906 entworfen vom bekannten Hotel- und Villenarchitekten Jacques Gros, wurde nicht realisiert.[110] 1956 wurde westlich des Restaurants eine Radaranlage für die Flugsicherung erstellt; sie erhielt 1979/80 das charakteristische kugelförmige, 2004 erneuerte Radom.[111]

Philipp Zwyssig



65



66



67

Buchs

Oberdorfstrasse 20, ref. Kirche [1] S. 89
Oberdorfstrasse 16, ehem. Pfarrhaus, heute Kirchgemeindehaus [2] S. 92
Chilegässli 6, Waschhaus [3] S. 92
Oberdorfstrasse 15, altes Schulhaus [4] S. 95
Oberdorfstrasse 11, Wohn- und ehem. Mühlengebäude [5] S. 93
Oberdorfstrasse 13a, Mühlenspeicher [6] S. 94
Oberdorfstrasse 7, 7.1, ehem. Primarschulhaus, heute Kindergarten [7] S. 93
Oberdorfstrasse 2, Wohn- und ehem. Schmiedegebäude [8] S. 87
Zürcherstrasse 1, Wohn- und Geschäftshaus [9] S. 87
Bahnhofstrasse 3, Vielzweckbauernhaus [10] S. 92
Bahnhofstrasse 5, Wohnhaus mit ehem. Schmiede [11] S. 87
Unterdorfstrasse 3, Vielzweckbauernhaus [12] S. 88
Unterdorfstrasse 5, Vielzweckbauernhaus [13] S. 88
Unterdorfstrasse 8, 8.1, Vielzweckbauernhaus mit Waschhaus [14] S. 96
Bahnhofstrasse 11, Schulhaus, heute Kindergarten [15] S. 89
Bahnhofstrasse 12/14, Wohnhäuser [16] S. 85
Bahnhofstrasse 16, Wohnhaus [17] S. 85
Bahnhofstrasse 18, Wohnhaus [18] S. 85
Zürcherstrasse 14, Wohn- und Gewerbehaus mit Restaurant Frohsinn [19] S. 87
Dielsdorferstrasse 1a.1, Speicher [20] S. 88
Kirchstrasse 1/3/5, Vielzweckbauernhaus [21] S. 88
Dielsdorferstrasse 4, Vielzweckbauernhaus [22] S. 88
Krähstelstrasse 7, Wohnhaus [23] S. 88
Weinbergstrasse 34, alter Bahnhof [24] S. 96
Oberdorfstrasse 29, ehem. Ölmühle [25] S. 95
Kastellstrasse, röm. Gutshof [26] S. 82
Krähstelstrasse 26, Bahnwärterhaus [27] S. 96
Krähstelstrasse bei Nr. 29, Quarzsandbergwerk [28] S. 89
Drisglerstrasse 3/3a, Schulhaus Petermoos [29] S. 89

ABB. 68 Buchs. Ortsplan 1:5000.
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


BRUEDERHOF
RÜTIBACH
KASTELLSTRASSE
WEIHERSTRASSE
WEIHERWEG
OLIWEG
WOLFACKERSTRASSE
WANNENBACH
GIRHALDENBÄCHLI
HÄRZIBACH
WANNEN
DIELSDORFERSTRASSE
SPITZACHERBÄCHLI
BADWEG
BERGSTRASSE
MAUERACKERSTRASSE
MÜHLEBERGWEG
MÜLIBACH
OBERDORFSTRASSE
MÜHLEBERGSTRASSE
WEINBERGSTRASSE
ALTER BAHNWEG
CHILENBUNGERTW.
BURSTWEG
BAUMACKERSTRASSE
MÜHLESTRASSE
KIRCHSTRASSE
DIELSDORFERSTRASSE
KRÄHSTELSTRASSE
USSERDORF
HÄRZIBÄCHLI
LÄGERNWEG
PFARRGÄSSLI
CHILEGÄSSLI
HUEBÄCHER
KRÄHSTELSTRASSE 27
KRÄHSTELSTRASSE 29 (BERGWERK) 28
ZÜRCHERSTRASSE
BADENERSTRASSE
HÄRZIBACHWEG
UNTERDORFSTRASSE
PETERMOOSWEG
BAHNHOFSTRASSE
CHRATZ
MEIERWIESENSTRASSE
ZÜRCHERSTRASSE
DRISGLERSTRASSE
FURTTALSTRASSE
N
1:5000
0
100
200 m

68



69

ABB. 69 **Buchs. Ortsansicht von Südosten. Die Wohnquartiere von Buchs erstrecken sich von der Bahnanlage in der Talebene nordwärts hinauf zum bewaldeten Hügel Berg, an dessen Hangfuss sich der historische Ortskern mit Kirche und Mühle befindet. Durch das Industriegebiet südlich der Bahngleise verläuft die Gemeindegrenze zu Dällikon. Flugaufnahme Simon Vogt, 2022. KAZH.**

Einleitung

Lage

Mit 587 ha ist Buchs die drittgrösste Gemeinde im Furttal. Das Gemeindegebiet grenzt im Norden an Regensberg und Dielsdorf, im Osten an Niederhasli und Regensdorf, im Süden an Dällikon und Dänikon, im Westen an Otelfingen und Boppelsen. Das Dorf (442 m ü. M.) liegt am Südhang eines der Lägern vorgelagerten Molassehügels und erstreckt sich mit seinem Industriegebiet südlich der Eisenbahnlinie bis in die Talebene **ABB. 69**. In der Landwirtschaftszone zwischen dem Dorf und dem Schwänkelberg im Osten befinden sich neben mehreren Bauernhöfen (u. a. Schinhuet, Hand, Krähstel) auch einige Einfamilienhäuser und Einfamilienhausgruppen **ABB. 72**. Westlich des Dorfes liegen die landwirtschaftlichen Siedlungen Trüebenbach, Im Hof und Chriechenbaum. Die Hauptstrasse durch das Furttal und die Eisenbahnlinie queren das Gemeindegebiet in Ost-West-Richtung; lokale Verbindungsstrassen führen nach Dällikon, Nassenwil (Niederhasli), Dielsdorf und Boppelsen.

Geschichte

Lesefunde in den Fluren Würi und Gheid (v. a. Silices, Steinobjekte) lassen darauf schliessen, dass die Randzone des Riedgebiets in der Furttalebene seit dem Spätpaläolithikum besiedelt war.[1] In der Bronzezeit scheint sich die Siedlungstätigkeit an den Hang verlagert zu haben, wie Keramikfunde an der Mauerackerstrasse zeigen.[2] Kurz nach 20 n. Chr. entstand dort ein römischer Gutshof **[26]**, der ab dem späten 1. Jh. in mehreren Bauetappen ein Villengebäude mit Baderäumen, Kryptoportikus, Mosaikböden, Wandmalereien und einer terrassierten Gartenanlage mit Wasserbecken erhielt **ABB. 2**.[3] Er lag an der wichtigen Verbindungsstrasse Windisch–Oberwinterthur–Bregenz und war nach einem Brand um die Mitte des 3. Jh. n. Chr. wohl noch bis Ende des 3./Anfang des 4. Jh. in Betrieb.[4]



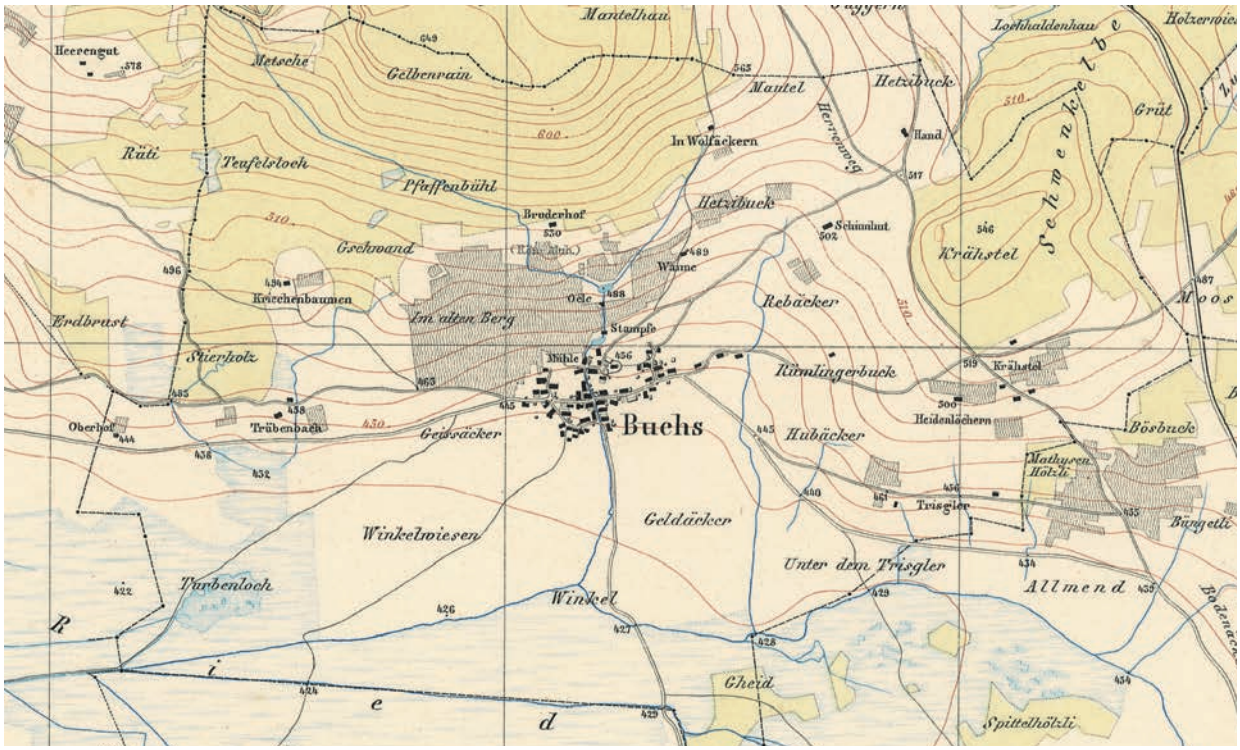
70

ABB. 70 **Buchs. Ausschnitt Zehntenplan, Kaspar Obrist, 1822. Die Häuser des Dorfes sind einerseits entlang der Landstrasse angeordnet, die im Ausserdorf (rechts) in nördlicher Richtung nach Dielsdorf, in südöstlicher Richtung nach Adlikon und weiter nach Zürich führt. Andererseits wird die Siedlungsstruktur von den beiden Bachläufen bestimmt, die archäologischen Befunden zufolge einst wohl künstlich angelegt worden sind (AiZ 2011, S. 2). (StAZH, PLAN Q 22). Digitalisat StAZH.**

Etwas unterhalb des römischen Gutshofareals ist wahrscheinlich die Siedlung zu lokalisieren, die 870 im Zusammenhang mit einer Güterübertragung an das Kloster St. Gallen als «Puhsaha» bezeichnet wird.[5] Weitere eindeutige Nennungen[6] liegen erst für das 13. Jh. vor: 1219 wird ein «Burcardus de Buhsa» im Gefolge Lütolds VI. von Regensberg, 1250 ein Leutpriester von «Buchs» erwähnt.[7] Beim genannten Burkart von Buchs dürfte es sich um einen Vertreter jenes ritterlichen Geschlechts handeln, das in der Hierarchie der Regensberger Dienstleute weit oben gestanden zu haben scheint.[8] Die Ritter von Buchs waren vermutlich mit Buchser Eigengütern der Freiherren von Regensberg belehnt,[9] für die es allerdings abgesehen vom Kirchensatz[10] (S. 89) und der Erwähnung von Eigenleuten[11] keinen direkten Quellennachweis gibt. Der Standort ihres Wohnsitzes ist nicht bekannt.[12]

Wahrscheinlich mit dem Verkauf Regensbergs zu Beginn des 14. Jh. kam die niedere Gerichtsbarkeit über Buchs an die Habsburger.[13] Schon vorher hatten die Grafen von Habsburg vermutlich das Blutgericht über die Dörfer im Furt- und Wehntal besessen, wobei sich die Richtstätte der Herrschaft Regensberg und wohl auch jene der Gerichtsherrschaft Alt-Regensberg[14] auf Buchser Gebiet, nämlich am Chrästel bzw. beim «kreÿenstein»[15] am Fuss des Schwänkelbergs, befand. 1409 kam Buchs mit der Herrschaft Regensberg an die Stadt Zürich und war bis 1798 der Landvogtei Regensberg unterstellt. Während des Alten Zürichkriegs 1444 überfielen Schwyzer Truppen das zürcherische Buchs und raubten u. a. die Hostien aus der Kirche.[16]

Neben Ackerbau wurde in Buchs v. a. Weinbau betrieben. Im 18. Jh. besass Buchs hinter Stadel und noch vor Otelfingen das zweitgrösste Rebgebiet im nachmaligen Bezirk Dielsdorf[17]; der Buchser Wein hatte «seiner Qualitet halben guten Credit»[18], wurde also sehr geschätzt. Daneben wies Buchs im 18. Jh. einen vergleichsweise grossen Viehbestand auf[19], was u. a. mit dem umfangreichen Weideland im feuchten Talboden zu tun gehabt haben dürfte: Das Ried entlang des Furtbachs wurde durch Entwässerungsgräben landwirtschaftlich nutzbar gemacht und diente den drei Dörfern Buchs, Dällikon und Dänikon als gemeinsame Allmend.[20] In der zweiten Hälfte des 18. Jh. ergänzte die protoindustrielle Textilverarbeitung das traditionelle Handwerk und stellte v. a. für die weniger begüterten Dorfbewohner eine wichtige Einkommensquelle dar: 1764 sind neben vier Strumpfwebern und vier Schuhmachern auch sechs Wollkämbler bezeugt, die wahrscheinlich für Verleger aus der Stadt arbeiteten.[21] 1877 erhielt das Dorf Anschluss an gleich zwei Eisenbahnlinien: an die Furttallinie der Nationalbahn in der Talebene und an die Nordostbahn-Strecke Bülach–Baden nördlich des Dorfes (S. 96),[22] über welche ab 1881 auch die Bülacher



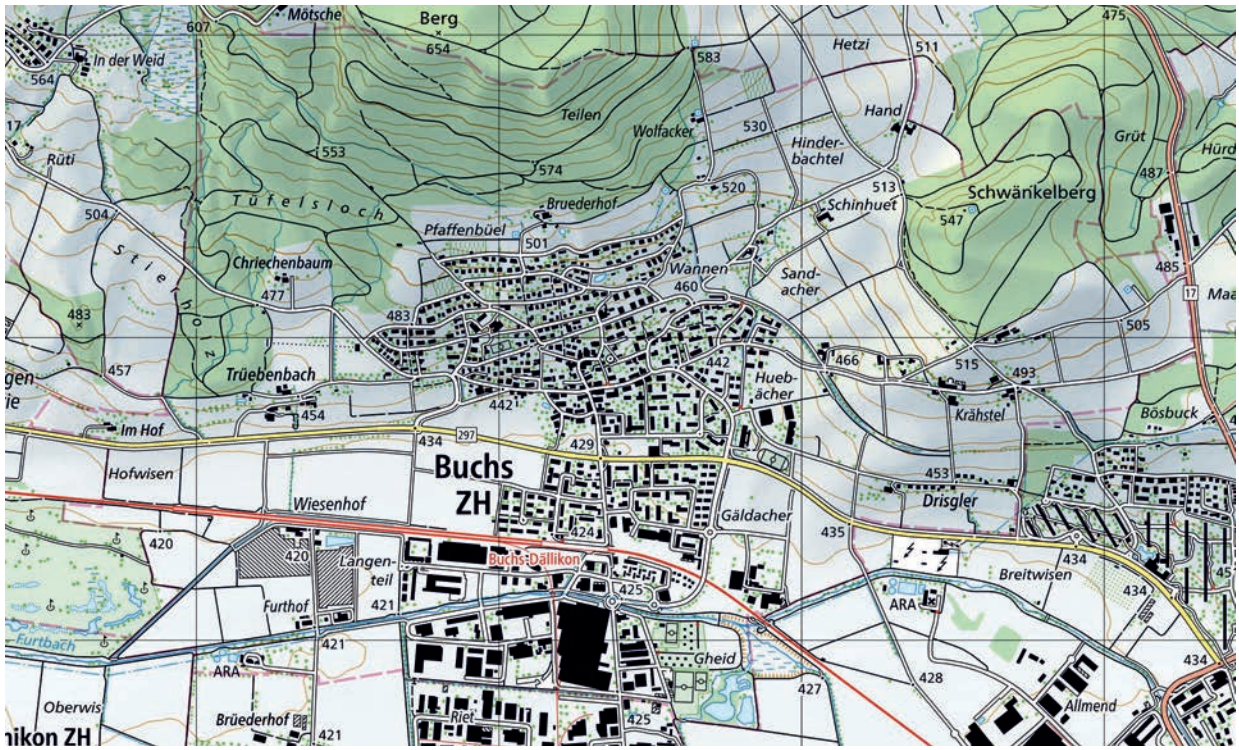
71

ABB. 71 **Buchs. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856. Im 19. Jh. waren die Südhänge «Im alten Berg» grossflächig mit Reben bepflanzt. Die durch das Dorf führende Landstrasse war im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit Teil der wichtigen Handelsroute Stein am Rhein–Baden, im 16./17. Jh. verlor die Route über Buchs jedoch gegenüber jener auf der südlichen Furttalseite an Bedeutung (IVS, ZH 18). (StAZH, PLAN A 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.**

Glashütte mit Quarzsand aus der Sandgrube[23], ab 1898 aus dem Bergwerk Krähstel versorgt wurde (S. 89).[24] Beim unteren Bahnhof der heute noch existierenden Furttallinie siedelte sich als erste Industrieunternehmung 1917 eine Karbidfabrik an, die den Betrieb aber bereits mit Ende des Ersten Weltkriegs wieder einstellte. Zehn Jahre später wurde auf dem Fabrikgelände eine Recyclinganlage für Buntmetallabfälle errichtet, die bis 2000 existierte.[25] 1956 wurde das trockengelegte Ried südlich des Furtbachs mit einem Industriegleis erschlossen und das Gebiet im ersten Zonenplan von 1956[26] als Industriezone ausgeschieden. 1956/57 liess die Automobil- und Motoren AG (AMAG) dort ein Zentralersatzteillager erbauen.[27] Es folgte die Ansiedlung weiterer Industriebetriebe. Mitte der 1980er Jahre wies Buchs rund vierzig Gewerbe- und Industriebetriebe auf; 2018 waren fünfzig der 288 Arbeitsstätten (17%) dem Sekundärsektor zuzurechnen.[28]

Siedlungsentwicklung

Im 16. Jh. bestand das Dorf aus sechs von Vollbauern bewirtschafteten Höfen und einigen von Kleinbauern und Taglöhnern bewohnten Vielzweckhäusern.[29] Die sechs grossen, aus mehreren Häusern bestehenden Hofkomplexe dürften ihren Ursprung im späten 13./14. Jh. gehabt haben, als sich der womöglich auf die Freiherren von Regensberg zurückgehende Grundbesitz durch Vergabungen und Verkäufe bei kirchlichen Institutionen zu konzentrieren begann: So erwarb die Grossmünsterpropstei von 1285 bis 1321 insgesamt drei Hofgüter, deren Standort nicht mehr zu lokalisieren ist.[30] Andere ins 13./14. Jh. zurückgehende Hofkomplexe lassen darauf schliessen, dass die Siedlungsschwerpunkte des mittelalterlichen Dorfes bei der Kirche sowie entlang der das Dorf in Ost-West-Richtung querenden Landstrasse zu verorten sind: 1543 lagen unterhalb der Kirchhofmauer zwei Haushofstätten des Klosters St. Blasien, die auf jenes Hofgut zurückzuführen sein könnten, das die Gattin des Stadtzürcher Ritters Johannes Fütschi 1298 der Fraumünsterabtei mit der Bedingung verkaufte, der Besitz solle erblehnsweise an St. Blasien übergehen.[31] Das St. Blasische Amt Stampfenbach bezog ferner auch die Grundzinsen einer Haushofstatt, die zwischen Kirche und Mühle lag und einst zum Kirchengut gehörte.[32] Kirchensatz und Mühle



72

ABB. 72 **Buchs. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Nachdem sich die Dorfsiedlung in den 1960er Jahren zunächst v. a. hangseitig und gegen Osten hin ausgedehnt hatte, setzte in den 1980er Jahren eine intensive Wohnbautätigkeit zwischen Bahnhof und historischem Ortskern ein. Seither führt die in den 1970er Jahren noch als Umfahrungsstrasse erstellte Furttalstrasse durch bewohntes Gebiet. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.**

wiederum waren seit dem frühen 14. Jh. Eigentum der Johanniterkommende Bubikon (S. 89, 93), die beim Verkauf der Besitz-, Zehnt- und Kollaturrechte an die Stadt Zürich 1618 über Zinseinkünfte von fünf Hofstätten im Gebiet zwischen «kilchstrass» und (Land-)«strass» verfügte.[33] An der «stras die gegen Zürich gat» einerseits, an der «stras gegen Baden» andererseits befanden sich zwei Höfe des Klosters Oetenbach.[34] «Unten im dorf»[35] lagen u. a. der Hof des Klosters Wettingen[36] und die Schmiede[37]. Dieses Siedlungsbild erfuhr mit der in der Offnung von 1530 erwähnten «brunst»[38] im späten 15. oder frühen 16. Jh. sowie mit den zwei grossen Dorfbränden 1606 und 1673, bei denen dreizehn bzw. fünfzehn Häuser eingeäschert wurden,[39] einige Veränderungen – insbesondere das Gebiet unterhalb der Kirchhofmauer scheint nach den Bränden des 17. Jh. nicht wieder bebaut worden zu sein; die beiden St. Blasier Höfe waren seither an der Landstrasse[40] angesiedelt **ABB. 70**. Auch dürfte das Dorf im Zuge der Bevölkerungszunahme des 17. Jh. um ein paar neue Haushofstätten angewachsen sein: 1634 lebten 326, 1675 562, 1709 541 und 1799 562 Personen in Buchs.[41]

Die Siedlungsstruktur des Dorfes veränderte sich bis zur zweiten Hälfte des 20. Jh. kaum. Auch der Anschluss an die beiden Bahnlinien 1877 zog keine nennenswerte Siedlungsentwicklung nach sich. 1850 zählte Buchs 649 Einwohnerinnen und Einwohner, 1900 waren es 501 und 1950 627.[42] Erste nichtlandwirtschaftliche Wohnbauten wurden 1946/47 an der Bahnhofstrasse 12/14 **[16]**, 16 **[17]**, 18 **[18]** und damit vom Siedlungsperimeter des Dorfes etwas abgesetzt errichtet. Ein sich beschleunigendes Siedlungs- und Bevölkerungswachstum setzte mit der Ansiedlung erster Industriebetriebe in den 1950er Jahren ein: 1957/59 wurden an der Bahnhofstrasse drei Mehrfamilienhäuser erbaut, gleichzeitig entstanden am ehemaligen Rebhang nördlich des historischen Ortskerns erste Einfamilienhäuser. 1962 wurde im Gebiet Baumacher an der Krähstelstrasse östlich des Dorfkerns eine erste, 1969–1971 eine zweite Wohnblocküberbauung errichtet; beim Bauernhof im Drisgler an der Grenze zu Adlikon (Regensdorf) entstanden 1961–1964 mehrere Einfamilienhäuser. In den 1970/80er Jahren kamen die Wohnquartiere beim unteren Bahnhof sowie das Quartier Meierwisen, gelegen zwischen der mitten durchs Dorf führenden Zürcherstrasse und der 1975/76 erstellten Umfahrungsstrasse[43], hinzu. Gleichzeitig wurde die Hanglage oberhalb

der ehemaligen (oberen) Bahnlinie (S. 88, 96) mit zahlreichen Einfamilienhäusern überbaut. Ab den 1990er Jahren schlossen mehrere Doppeleinfamilien- und Reihenhaussiedlungen an die schon bestehenden Quartiere an. Im 21. Jh. wurden erstmals auch im Gebiet südlich des Bahnhofs Wohnbauten errichtet. Die Wohnbevölkerung nahm von 1812 im Jahr 1980 auf 4179 2000 und 6554 2020 zu.[44]

Aussenhöfe

Zwischen Buchs und Otelfingen lag die 1344 erstmals belegte, vermutlich im Verlaufe des 16. Jh. wieder aufgegebene Hofsiedlung Nünikon.[45] Gemäss Offnung von 1530 besass sie eine eigene, von jener des Dorfes unabhängige «Gerächtigkeit», d. h., sie umfasste einen von Ettern begrenzten Flur- und Rechtsbezirk, über den der «Mejer zů Nünikon» zu verfügen hatte.[46] Den Güterbeschreibungen des frühen 17. Jh. zufolge befand sich die Hofstätte des abgegangenen Nüniker Meierhofs unweit des Hofbachtobels[47] und könnte damit im Bereich des um 1831 erbauten Bauernhauses Im Hof 1 zu lokalisieren sein ABB. 70.[48]

Der Bruederhof am Waldrand oberhalb des Dorfes wird erstmals in der Offnung von 1530 erwähnt.[49] Er war bis 1709 bewohnt und scheint danach aufgegeben worden zu sein, denn laut Lagerbuch der Brandassekuranz erhielt der Bruederhof erst wieder um 1824 ein Vielzweckbauernhaus.[50]

In der ersten Hälfte des 19. Jh. wurden auf dem umfangreichen Gemeindegebiet mehr als ein Dutzend Aussiedlerhöfe errichtet: Im Krähstel standen 1813 zwei Vielzweckbauernhäuser,[51] 1818 wurde dort jenes am Waldrand[52], 1834 ein weiteres am Herrenweg[53] erbaut. Weitere Bauernhöfe entstanden auf den Fluren Schinhuet (1815)[54], Trüebenbach (1822)[55], Hand (1825)[56], Chriechenbaum (1829)[57], Drisgler (1831 und 1840)[58], Wannen (1832)[59], Wolfacker (1834)[60], Bimenzälten (1840)[61] und Bründliäcker (Brüneliacher) (1850)[62].

Im Zuge der Furttalmelioration 1919–1923 (S. 34, 45) kam es zur Gründung der landwirtschaftlichen Siedlungen Wiesenhof (1923) und Furthof (1923) durch die Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL).[63]

Dokumentation

Quellen

SSRQ ZH, AF I/2, S. 192–215. – StAZH, C V 3.4 a Buchs, Urkunden, 1313–1691; F II a 363, S. 124–138, Offnung (Kopie), 1530; E II 700.16, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1763; E III 20.8–10, Haushaltsrödel, 1776–1796; K II 143 a, Distrikt Regensdorf, Akten Buchs, 1798–1803; K I 112, Liegenschaftskataster, 1801; Z 881.23–24, Hofbeschreibung Buchs, 1862; III Pz Buchs, Zeitungsartikel, 1954–2006.

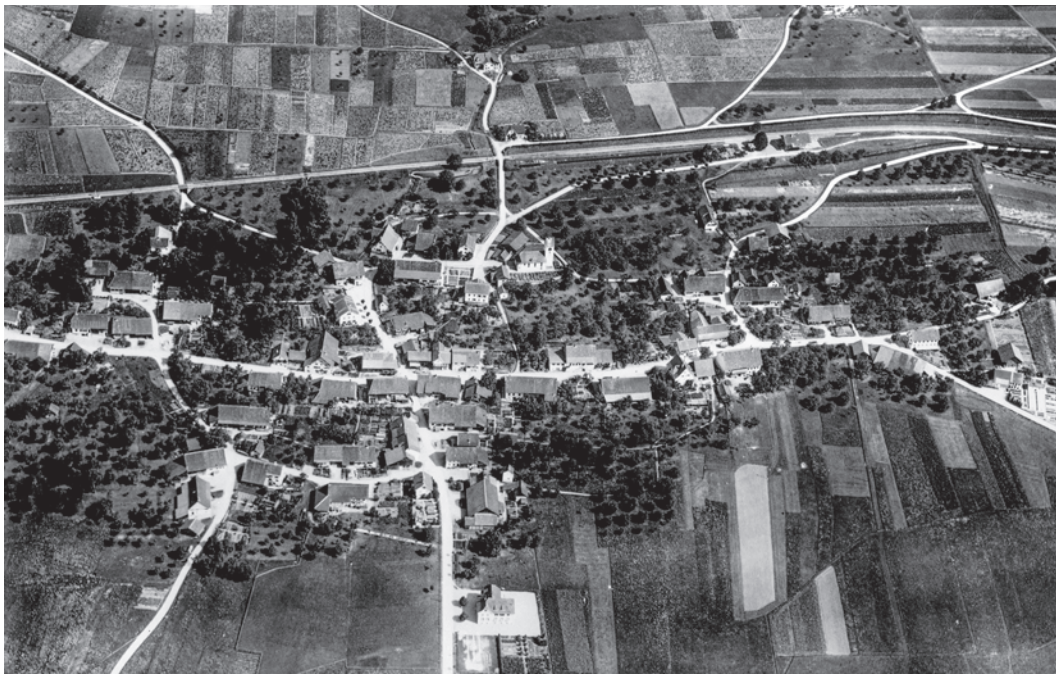
Literatur

Burkhart 2016. – Festschrift 870. – Grendelmeier/Kaiser 1985. – Horisberger 2004. – Illi 2003. – Maurer 1994. – Schmid 2008, S. 191–197. – Zunftblatt 1985, S. 17–21.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-002881, Walter Mittelholzer, Flugaufnahme Buchs, 1922 ABB. 73; LBS_H1-008866; LBS_H1-021464, Werner Friedli, Flugaufnahmen Buchs, 1946, 1958. – StAZH, PLAN Q 22, Kaspar Obrist, Zehntenplan Buchs, 1822 ABB. 70. – ZB, Ms W 64, «Platz der entdekten Alterthümer», Ansichten Buchs (2), Federzeichnung. In: Johann Konrad Vögeli, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, Bd. 2, S. 267a, um 1812.

Philipp Zwyssig



73

ABB. 73 **Buchs. Ortsansicht von Süden, 1922. Die Rebhänge oben sind noch unbebaut. Etwa in der Bildmitte befindet sich die ref. Kirche. Die mit Bäumen besetzte Freifläche unterhalb des Kirchenbezirks entstand vermutlich infolge der Dorfbrände im 17. Jh. Weiter unten an der querverlaufenden Zürcherstrasse steht der dreiteilige Gebäudekomplex des Wohn- und Wirtshauses Zum Frohsinn, dessen mächtige Erscheinung das Strassenbild massgeblich prägte. Flugaufnahme Walter Mittelholzer. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-002881.**

Ortsgestalt und Bauten

Der Ortskern zeichnet sich durch eine weitgehend intakte historische Dorfstruktur aus. Die Anordnung der Häuser um ein zentrales Strassenkreuz entspricht im Wesentlichen noch der auf dem Zehntenplan von 1822 dargestellten Bebauung **ABB. 70**. Nördlich und südlich der Landstrasse liegen hangseitig das Oberdorf mit Kirchenbezirk, talseitig das Unterdorf sowie leicht abgesetzt davon im Osten das Ausser-, im Westen das Hinterdorf. Daran schliessen ausgedehnte Ein- und Mehrfamilienhausquartiere an. Südlich der Bahngleise erstreckt sich die Industriezone mit grossvolumigen Bauten bis an die Gemeindegrenze zu Dällikon.

Der einst sehr bedeutende Weinbau (S. 83) lässt sich im heutigen Ortsbild kaum mehr ablesen. Die früheren Rebhänge sind fast vollständig überbaut **ABB. 71**. Von zahlreichen Trotten und Speichergebäuden[64] haben sich nur einzelne, inzwischen baulich veränderte Trotthausanbauten sowie einige wenige Speicher erhalten. Ehemals ortsbildprägende Wirtshäuser sind abgegangen oder durch Umbauten stark überformt. Dazu gehörte auch das frühere an der Zürcherstrasse stehende, äusserst stattliche Wohnhaus mit Wirtschaft Zum Frohsinn (vmtl. 18. Jh.)[65] **ABB. 73**, das nach 1936 infolge eines Brandes vollständig abgetragen[66] und als Restaurant Frohsinn im südöstlich gegenüberliegenden Wohn- und Gewerbebau Zürcherstrasse 14 **[19]** neu eröffnet wurde. Das 1910–11 in historistischem Stil erbaute Wohnhaus mit Bäckerei ist heute stark umgebaut.[67]

Wichtige Gebäude des 17.–19. Jh. reihen sich v. a. entlang der Oberdorfstrasse, die von der Ortsmitte in Kurven hangaufwärts in Richtung Norden verläuft. Erhalten haben sich die reformierte Kirche Oberdorfstrasse 20 **[1]** (1631) und das ehemalige Pfarrhaus Oberdorfstrasse 16 **[2]** (1860), die ehemalige Getreidemühle Oberdorfstrasse 11 **[5]** (1735) mit Mühlenspeicher Oberdorfstrasse 13a **[6]** (1728d) und alter Ölmühle Oberdorfstrasse 29 **[25]** (1834) sowie die früheren Primarschulhäuser Oberdorfstrasse 15 **[4]** (1810) und 7 **[7]** (1873) **ABB. 74**. Im unteren Abschnitt der Oberdorfstrasse und weiter entlang der Richtung Süden verlaufenden Bahnhofstrasse siedelten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. mehrere Schmiedebetriebe **[11]** an,[68] darunter das 1869 durch Hufschmied Jakob Schmid erbaute Wohnhaus mit Schmiede Oberdorfstrasse 2 **[8]**.[69] Auf dem östlich benachbarten Grundstück wurde 1881 ein bestehendes Werkstattgebäude mit Keller (Zürcherstrasse 1) zum Wohnhaus mit Verkaufsladen **[9]** umgebaut **ABB. 75**.[70]

Die einst von Bauernhäusern flankierte, zentral durch den Ort führende Badener- und Zürcherstrasse entwickelte sich im Laufe des 20. Jh. zum Geschäfts- und damit zum neuen Ortszentrum der Gemeinde. Neben weiteren Verkaufsläden wie dem Konsum (1922) der Landwirtschaftlichen Konsumgenossenschaft Regensdorf und Umgebung im ehemaligen Tanzsaalgebäude der Wirtschaft Zum Frohsinn[71] liess die Gemeinde 1926 – ebenfalls an der Zürcherstrasse – ein Schlachthaus mit Milchlokal errichten (abgegangen).[72]



74

ABB. 74 Buchs. Oberdorfstrasse 20. Ref. Kirche. Der geostete Sakralbau steht inmitten eines ummauerten Kirchhofs. An der Oberdorfstrasse (linke Bildhälfte) stehen giebelständig das alte Schulhaus mit strassenseitigem Kellerhals, weiter unten die ehem. Mühle. Am linken Bildrand angeschnitten das ehem. Pfarrhaus mit Waschhaus. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 75 Buchs. Oberdorfstrasse 2 und Zürcherstrasse 1. Wohn- und Gewerbebauten des 19. Jh. Die ehem. Schmiede (1869) links mit strassenseitigem Schmiedebrückenvorbau und das benachbarte Wohnhaus rechts mit Verkaufsladen (1881) bilden zusammen mit dem vorgelagerten Dorfbrunnen ein ursprünglich erhaltenes Ensemble im Ortskern. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Südlich und südwestlich der Durchgangsstrasse liegt das Unterdorf, das seinen bäuerlichen Charakter durch einzelne, mindestens äusserlich authentisch erhaltene Bauernhäuser, landwirtschaftliche Kleinbauten, Hofplätze und Gärten bis heute bewahrt hat. Insbesondere die beiden stattlichen, von Beginn an mit doppeltem Wohnteil erstellten Vielzweckbauernhäuser Unterdorfstrasse 8 **[14]** (1774) und Bahnhofstrasse 3 **[10]** (18. Jh.) prägen das Strassenbild (S. 92, 96). 1855 brannte die südliche Häuserzeile der Unterdorfstrasse nieder.[73] An ihrer Stelle wurden einige Jahre später die beiden spätklassizistischen Vielzweckbauernhäuser Unterdorfstrasse 3 **[12]** (1878i)[74] und 5 **[13]** (1862–1893)[75] neu erbaut.

Im östlichen Ausserdorf haben sich nur wenige ältere Bauten erhalten. Auffallend ist das nah an der Strassenbiegung stehende Vielzweckbauernhaus Dielsdorferstrasse 4 **[22]**, das einen untypischen Grundriss mit längsgerichtetem Tenn aufweist. Der Kernbau des mehrfach veränderten Bauernhauses lässt sich anhand einer eingekerbten Inschrift an einem Ständer der Südfassade vermutlich auf das Jahr 1639 datieren.[76] Auch am nordwestlich gegenüberliegenden ehemaligen Vielzweckbauernhaus Kirchstrasse 1/3/5 **[21]** ist eine komplexe Baugeschichte ablesbar, die bis in das 17./18. Jh. zurückreichen dürfte, worauf der kräftig profilierte Brüstungsriegel einer Stubenfensterreihe an der Südfassade verweist.[77] Zum Bauernhaus gehörten zwei Speicherbauten: Der ursprünglich westlich benachbarte, inschriftlich 1600 datierte Speicher mit sekundärer Stallscheune besass nicht nur ein bemerkenswertes Baualter, sondern war auch bautypologisch interessant, da er nebst dem Speicher mit Keller einen weiteren Teil, möglicherweise eine Trotte, umfasste.[78] Spätestens 2003 wurde der Bau durch ein Wohnhaus ersetzt. Weitgehend original erhalten hat sich dagegen der nordwestlich im Geviert der Kirch-, Dielsdorfer- und Zürcherstrasse stehende Fachwerkspeicher (Dielsdorferstrasse 1a.1) **[20]** mit gewölbtem Kellerhals (18. Jh.), der als Einziger in der Gemeinde über zwei übereinander angeordnete Speicherräume verfügt.[79] Ebenfalls erwähnenswert ist das 1943 erstellte Zweifamilienchalet Krähstelstrasse 7 **[23]** der bekannten Chaletfabrik Winckler & Cie S.A., Freiburg.[80]

1877 erhielt Buchs zwei Bahnlinien, die aus einem Konkurrenzkampf zwischen der Schweizerischen Nationalbahn (SNB) und der Nordostbahngesellschaft (NOB) hervorgegangen waren:[81] Diejenige der NOB führte nördlich oberhalb des Dorfes über den Schwänkelberg (ab 1937 bzw. 1969 stillgelegt),

die südlich unterhalb des Dorfes verlaufende Linie der SNB (heute SBB) ist dagegen weiter in Betrieb. Von ehemals zwei Stationsgebäuden hat sich nur dasjenige des «oberen» Bahnhofs Weinbergstrasse 34 [24] (1877) erhalten (S. 96). 1894 begann Johannes Spühler, ehemaliger Stationsvorsteher und damaliger Landwirt, auf seinem Grundstück im östlichen Krähstel Quarzsand abzubauen, den er bis etwa 1920 über die nahe gelegene Schwenkelbergline zur Glashütte Bülach transportieren liess. Noch heute lässt sich das stillgelegte Quarzsandbergwerk [28] an der Krähstelstrasse besichtigen **ABB. 76**. Eine Besonderheit bilden die aus dem anstehenden Quarzsand geschnittenen figürlichen Reliefs an den Stollenwänden, die während der Betriebszeit von Bergwerksmitarbeitern geschaffen wurden.[82]

Schulbauten

Buchs besass bereits im 18. Jh. «im dorf ein eigen schulhaus»,[83] dessen Standort sich vermutlich im Oberdorf befand. 1810 kam östlich unterhalb des Kirchhofs das Primarschulhaus Oberdorfstrasse 15 [4] zu stehen, das seit Ende des 19. Jh. als Wohnhaus genutzt wird (S. 95).[84] Nachdem das alte Schulhaus zu klein geworden war, liess die Schulgemeinde 1872–73 das spätklassizistische Primarschulhaus Oberdorfstrasse 7 [7] neu erstellen,[85] das sich in unmittelbarer Nähe südwestlich unterhalb der Mühle befindet und heute einen Kindergarten beherbergt (S. 93). Infolge steigender Schülerinnen- und Schülerzahlen erhielt die Gemeinde 1912–13 einen weiteren Schulhausbau an der Bahnhofstrasse 11 [15],[86] der aufgrund seiner abseitigen Lage südlich unterhalb des Dorfes fortan als das «untere» Schulhaus bezeichnet wurde. Mit der Erschliessung neuer Wohngebiete ab der zweiten Hälfte des 20. Jh. erfolgte eine kontinuierliche Schulraumerweiterung, die bis heute anhält.[87] Erwähnt sei das 1976 von Architekt Roland Gross in Zusammenarbeit mit Max Baumann, Zürich, erbaute Oberstufenschulhaus Petermoos Drisglerstrasse 3 [29] im östlichen Huebächer:[88] ein langgestreckter, dreiteiliger, rationell gestalteter und in den Hang gebauter Flachdachbau, der heute weitgehend überformt erscheint.

Ref. Kirche, Oberdorfstrasse 20 [1]

Geschichte. Die Kirche wird 1250 erstmals indirekt erwähnt, als ein Leutpriester von Buchs als Zeuge auftrat.[89] Eine direkte Nennung folgte 1275 im *liber decimationis*.[90] Das Patrozinium ist unbekannt. 1314 gelangte der Kirchensatz samt Zehnten von den Freiherren von Regensberg an die Johanniterkommende Bubikon.[91] Laut einer vertraglichen Vereinbarung



75



76

ABB. 76 **Buchs. Kolorierte Ansichtskarte des Quarzsandbergwerks, 1909. Zwischen 1894 und 1920 fertigten Arbeiter des Bergwerks an den Wänden des verzweigten Stollensystems zahlreiche, aus Quarzsand gehauene Bildwerke an, die Johannes Spühler durch Inszenierungen (Bildmitte oben), Führungen und Eröffnung einer Wirtschaft 1906 (1923 durch Brand zerstört, 1924 Wiederaufbau) als touristische Attraktion vermarktete. Die reliefierten, teils farbig gefassten Darstellungen zeigen u. a. das Luzerner Löwendenkmal (unten links) oder Adam und Eva (oben rechts). (ZB GS, Ansichtskarten, ZH, Buchs, 2). Digitalisat ZB.**

von 1341 verpflichtete sich diese, einen Sigristen zu stellen sowie Chor und Glockenhaus zu unterhalten, während die Dorfgenossen die Glocken, das Kirchenschiff sowie den Kirchhof instand zu halten hatten.[92] 1618 ging die Kollatur samt Zehnten an die Stadt Zürich über.[93]

Baugeschichte. Ältester Teil der Kirche ist der Chorturm, dessen untere Geschosse bis unter das Glockengeschoss auf das Jahr 1453/54d datieren.[94] Der Chor selbst dürfte vermutlich sogar aus dem 14. Jh. stammen.[95] 1631 erfolgte der Neubau der Kirche: Der für den Abbruch und Neubau des Kirchenschiffs verantwortliche Maurermeister Heinrich Studer wurde auch damit beauftragt, den Turm «bis uff den alten absatz des [baufälligen] glögenstu[o]lls»[96] abzubrechen und neu aufzumauern.[97] Ein neuer Glockenstuhl wurde erstellt. Der Steinmetzmeister Caspar Bremi fertigte ein Gurtgesims und ein neues Fenstergewände für den Turm sowie sechs neue Fenster und zwei Türgerichte für das Langhaus an. Zudem erhielt er den Auftrag, zwei alte Fenster «abzunëmmen unnd einandern zu[zu]-

ABB. 77 Buchs. Oberdorfstrasse 20. Ref. Kirche. Grabplatte des Michael Aebli von Biberach († 1481), Johanniterordenspriester und Leutpriester zu Buchs, mit eingeritzter figürlicher Darstellung und Kelch sowie fragmentarisch erhaltener, umlaufender Inschrift «ANNO DOMINY MCCCCLXXXI JAN OBIJT M[...] ORDINIS SCTY JOHS COVENTVALIS IN BVBIKON HIC SEPULTS E.» (Der im Jahre des Herrn 1481 verstorbene M[ichel Aebli], Konventuale des Ordens des hl. Johannes in Bubikon, ist hier begraben). Foto 1966. DPZH, BDB_U27092.

ABB. 78 Buchs. Oberdorfstrasse 20. Ref. Kirche. Der Taufstein auf schmalem Schaft mit flacher Schale und reicher Blattverzierung stammt wohl aus der Mitte des 19. Jh. und trägt die Inschrift «TAUFET SIE AUF DEN NAMEN DES VATERS, DES SOHNES UND DES HEILIGEN GEISTES. MATTH: 28.19». Das rundbogige Chorfenster ist mit einem 1903 datierten Glasgemälde von Georg Röttinger, Zürich, ausgestattet. Es zeigt Christus als Hirte mit Lamm. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.



77



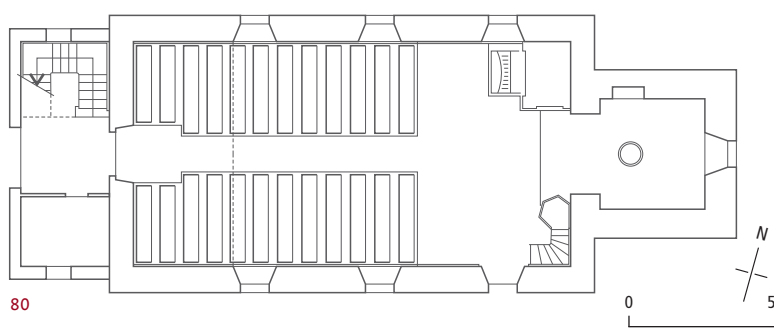
78

richten».[98] Gemeint sind wohl die beiden Emporenfenster, deren spitzbogige Fensterlaibungen Ansätze gotischen Masswerks zeigen und wohl vom Vorgängerbau übernommen wurden. Der 1630/31d[99] neu erstellte Dachstuhl über dem Kirchenschiff stammt von Zimmermeister Matis Brunner, Bassersdorf.[100] Die Stadt Zürich beteiligte sich mit 300 Gulden an den Baukosten, die Bürgermeister Heinrich Bräm und Hans Heinrich Holzhalb, Säckelmeister Hans Heinrich Wirz und Obmann Hans Heinrich Rahn stifteten vier Wappenscheiben.[101]

Die Jahrzahlinschrift «1738» (oder «1788») im Sturz eines Lichtschlitzes an der Turmwestfassade weist vermutlich auf eine Renovation hin; ebenfalls im 18. Jh. erhielt die westliche Giebelfassade ein Vorzeichen.[102] Weitere Reparaturen von Kirche und Turm erfolgten ab Mitte des 19. Jh.[103] 1858 schaffte die Kirchgemeinde ein neues dreiteiliges Geläut an, 1903 erhielt das Chorfenster ein neues Glasgemälde.[104] Im selben Jahr erfolgte der Verkauf der vier Wappenscheiben (1631) an das Schweizerische Landesmuseum.[105] Bei einer Turmrenovation 1907 wurden die beiden Gurtgesimse entfernt und durch ein einzelnes ersetzt.[106] Im Rahmen von Renovationsarbeiten im Innern erhielt das Schiff 1942–43 einen neuen Boden, eine neue Bestuhlung sowie eine Orgel; Schiff und Chor sind seither durch eine statt ursprünglich zwei Chorstufen voneinander getrennt.[107] Im Chorinnern kamen bei dieser Gelegenheit in der Nordwand eine einfache gotische Sakristeitür sowie Reste eines Sakramentshäuschens zum Vorschein.[108] In die Chorsüdwand eingelassen wurde die Grabplatte des Johanniters Michael Aebli von Biberach (†1481),[109] die zuvor vor dem Hauptportal gelegen hatte **ABB. 77**. Die Anschaffung einer vierten Glocke führte 1948 zum Umbau des Glockenstuhls.[110] Nach einem Orgelbrand 1950 fand eine erneute Renovation des Innenraums statt.[111] Unter der Leitung von Architekt Paul Hintermann, Rüschlikon, erfolgte 1966–67 eine Aussenrenovation.[112] Dabei wurden das westseitige holzverschalte Vorzeichen durch einen zweigeschossigen Vorbau mit Pfarrzimmer und Emporentreppe ersetzt und die zwei Gurtgesimse am Turm wiederhergestellt. Die Innenrenovation von 1976 prägt das Erscheinungsbild des Kirchenraums bis heute: Leitender Architekt war Anton Brunold, Winterthur. Neben einer neuen Holzdecke, neuem Brusttäfer und einer neuen Bestuhlung wurde der Kanzelsockel von 1942 durch eine nach alten Fotografien angefertigte Kopie der originalen Sandstein-



79



80

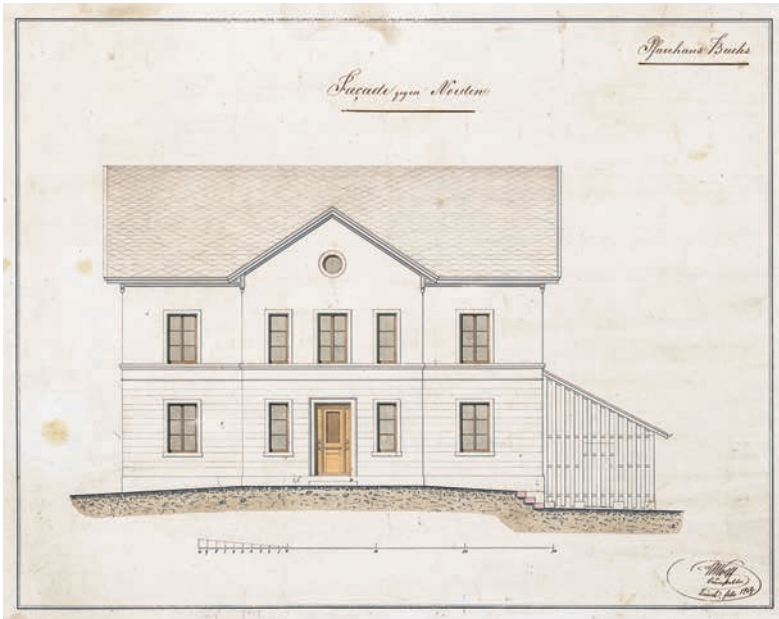
säule ersetzt.[113] Seit den Renovationsarbeiten von 1996–97 besitzt das Schiff einen neuen Sandsteinplattenboden, zudem wurde die Chorstufe um ca. 1 m gegen Westen vorgezogen sowie der Taufstein in den Chor verschoben und leicht erhöht.[114]

Baubeschreibung. Der geostete Sakralbau steht inmitten eines ummauerten Kirchhofs **ABB. 74, 79, 80**. Die Saalkirche unter leicht geknicktem Satteldach mit östlichem Chorturm weist ein verputztes Schiff mit längsseitig je drei hohen, schmalen Rundbogenfenstern und je einem kleinen spitzbogigen Emporenfenster auf. Die Erschliessung erfolgt über den rundbogigen Haupteingang an der westseitigen Giebelfassade,[115] dem ein zweigeschossiger Vorbau mit massivem Erdgeschoss und Obergeschoss in Sichtfachwerk unter Walmdach vorgelagert ist (1966–67 neu erstellt). Ein zweiter, ebenfalls rundbogiger Eingang befindet sich an der südlichen Traufassade unterhalb des östlichsten Langhausfensters. Der verputzte, von zwei Gurtgesimsen gegliederte Chorturm erhebt sich über quadratischem Grundriss und schliesst mit spitz zulaufendem Satteldach in Richtung des Langhausfirsts. Die Ostfassade besitzt im Erdgeschoss ein sandsteingerahmtes Rundbogenfenster, weitere schmale Lichtschlitze finden sich an der Nord- und Südfassade. Das Glockenhaus verfügt allseitig über Schallöffnungen, die nord- und südseitig von Zifferblättern überlagert werden. Zwei weitere Zifferblätter befinden sich in den ost- und westseitigen Giebelfeldern.

Der langrechteckige, schlicht gestaltete Kirchenraum schliesst mit einer Felderdecke aus Weisstannenholz (1976). Ein Spitzbogen trennt den um eine Stufe erhöht liegenden Turmchor vom Schiff. Der vermutlich aus der gotischen Bauphase stammende, von einem rippenlosen Kreuzgratgewölbe ohne Schlussstein überspannte Chor besitzt eine Grundfläche von etwa 3,70 × 3,55 m. In der nördlichen Chorwand befindet sich eine spitzbogige

ABB. 79 **Buchs. Oberdorfstrasse 20. Ref. Kirche. Das kleine Friedhofsgebäude rechts wurde 1959 anstelle eines Spritzenhauses und der ehem. Zehntenscheune (beide vor 1813) erbaut. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

ABB. 80 **Buchs. Oberdorfstrasse 20. Ref. Kirche. Grundriss 1:250. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.**



81

ABB. 81 Buchs. Oberdorfstrasse 16. Ehem. Pfarrhaus. Kolorierte Federzeichnung von Johann Caspar Wolff, 1859. Aufriss der Nordfassade. Der symmetrische Putzbau mit regelmässig gesetzten, sandsteingerahmten Tür- und Fenstereinfassungen besticht durch einen zentralen Eingangsrisalit unter Giebeldach. Über dem Erdgeschoss mit Quaderverputz verläuft ein doppeltes Gurtgesims. (StAZH, PLAN R 151). Digitalisat StAZH.

ABB. 82 Buchs. Bahnhofstrasse 3. Vielzweckbauernhaus. Das im 18. Jh. erbaute giebelständige und langgestreckte Bauernhaus mit doppeltem Wohnteil, betonter Eingangssituation und Reihenfenstern präsentiert sich äusserlich in einem sehr guten Erhaltungszustand. In der repräsentativen Gestaltung des Wohnteils ähnelt das Gebäude dem Vielzweckbauernhaus Unterdorfstrasse 8. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Nische als Überbleibsel der 1942 freigelegten Sakristeitür, südlich gegenüberliegend eine Grabplatte **ABB. 77, 78**. Von der Kanzel des 18. Jh. hat sich lediglich der einfache, polygonale Kanzelkorb aus Nussbaumholz erhalten. Die ebenerdig links neben dem Chorbogen platzierte Orgel wurde 1950 von der Firma Rudolf Ziegler & Cie. S.A., Genf, erstellt und 1999 von Walter Mutzner, Rebstein, umgebaut.[116] Das Instrument besitzt elf Register, zwei Manuale und Pedal, mechanische Spiel- und Registertraturen sowie Schleifladen.[117] Im Westen befindet sich eine stützenlose Empore, deren verputzte Brüstung mit einer Stuckbordüre verziert ist.

Glocken. Altes dreiteiliges Geläut. Die beiden grössten Glocken wurden 1858 eingeschmolzen, die dritte und kleinste (Dm. 49 cm) hängt heute im Dachreiter des alten Schulhauses in Boppelsen.[118] *Heutiges vierteiliges Geläut.* Drei Glocken von 1858 mit Sprüchen und Wappen, gegossen von Jakob I. Keller, Unterstrass; 1949 ergänzt durch eine vierte der Glockengiesserei H. Rüetschi AG, Aarau, mit Buchser Wappen.[119] – 1. (Von 1949). Ton d', 1648 kg, Dm. 143 cm. Inschrift «DEIN REICH KOMME, DEIN WILLE GESCHEHE AUF ERDEN WIE IM HIMMEL». – 2. Ton f', 1050 kg, Dm. 120 cm. Inschrift «EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE» und «MIT TIEFEM HELLEN TONE VERKÜNDE ICH DES HÖCHSTEN EHRE, DENN EWIG PREISEN ALLER WELTEN, ALLER WESEN HEERE». – 3. Ton a', 540 kg, Dm. 96 cm. Inschrift «FRIEDE AUF ERDEN» und «FRIEDE SEND IN HÜTT UND HERZEN GOTTES MILDE VATERHAND. FRIEDE VOR NOTH UND SCHMERZEN UNSER TEURES VATERLAND». – 4. Ton c'', 300 kg, Dm. 80 cm. Inschrift «AN DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN» und «GOTTES GNADE HAT KREUZE JESUS UNS ERWORBEN, SELIG SIND FORTAN DIE IM HERRN GESTORBENEN».[120]

Abendmahlsgeräte. Auswahl.[121] – Drei Prismenkannen aus Zinn. 1. H. 36,4 cm; 2. H. 38,7 cm; 3. H. 36,5 cm. Im Innern je eine Marke von Salomon Wirz am Boden. 1773. Seitliche Inschrift «K B 1773». Der Ausgussdeckel ist mit einem Kettchen am Ausguss befestigt, wobei die Öse als Fischwesen gestaltet ist. Wertvolle 3er-Serie.[122]

Ehem. Pfarrhaus, Oberdorfstrasse 16 [2]

Das spätklassizistische Pfarrhaus wurde 1860 nach Plänen des Architekten und damaligen Staatsbauinspektors Johann Caspar Wolff, Zürich, anstelle eines Vorgängerbaus des 16./17. Jh. neu erstellt **ABB. 81**.[123] 1954 erfolgte eine Aussenrenovation, 1984 tiefgreifende Innenumbauten im Zuge der Umnutzung zum Kirchgemeindehaus.[124]

Der in den Hang gebaute zweigeschossige Massivbau mit 2 × 4 bzw. strassenseitig fünf Fensterachsen unter Satteldach befindet sich südwestlich unterhalb des Kirchhofs, gegenüber dem alten Schulhaus. Die Erschliessung erfolgt über die nordseitige Eingangsfassade mit Mittelrisalit. Der südlichen Trauffassade ist ein Garten vorgelagert. Westseitig schliesst ein bretterverschalter Holzschopfanbau unter Pultdach an. Am östlich verlaufenden Chilegässli steht das zum Pfarrhaus gehörende Waschhaus Chilegässli 6 [3] (1860)[125] mit südlich benachbartem Brunnen (vmtl. 18. Jh.), dessen Brunnenstock mit Muschelwerk und Voluten verziert ist.

Vielzweckbauernhaus, Bahnhofstrasse 3 [10]

Das Vielzweckbauernhaus mit doppeltem Wohnteil unter durchgehendem, leicht geknicktem Satteldach steht südlich der Zürcherstrasse, giebelständig hart an der Bahnhofstrasse **ABB. 82**. Die Jahrzahlinschrift «1807» im Sturz über dem südseitigen Hauseingang verweist auf den Erwerb des Hauses durch die Brüder Mathias, Daniel und Felix Schlatter, Müller von Buchs, von dem damaligen Eigentümer Conrad Meyer.[126] Dessen Grossvater, Amtsrichter, Weibel und Wirt Heinrich Meyer, erwarb das Haus 1744 durch einen Häusertausch mit Jacob Schmid, genannt Schwarzhansen.[127] Nicht abschliessend geklärt werden konnte, ob das Haus 1744 neu erbaut oder erneuert wurde. Ab 1820 ist Daniel Schlatter alleiniger Besitzer des Hauses, seine Brüder Mathias und Felix Schlatter erhielten die Mühle und das Mühlengewerbe. 1842 sind zusätzlich zum Vielzweck-

bauernhaus ein Schweinestall- und ein Trotthausanbau versichert (1887 Trottwerk abgetragen, 1890 Weinpresse). Ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. sind laufend Bauten verzeichnet, wohl um 1900 erfolgte die rückseitige Verlängerung des Stalles, dessen Südfassade sich seit einer Renovation 1939 in Sichtbackstein präsentiert. Der Landwirtschaftsbetrieb wurde 1980 eingestellt, 1981–82 erfolgten Umbauten im Wohnteil.[128]

Der zweigeschossige, dreiraumtiefe Sichtfachwerkbau mit strassenseitigem, sich über drei Querzonen erstreckendem Wohnteil erhebt sich über einem hohen, massiven und verputzten Kellergeschoss. Daran schliesst östlich der bretterverschalte Ökonomieteil an. Der südseitige Kellerabgang mit doppeltem Kellereingang befindet sich unter dem Treppenpodest des erhöhten Hauseingangs, der über eine einarmige, parallel zur Fassade geführte Natursteintreppe erreichbar ist.[129] Beidseits des Eingangs, der einen Quergang erschliesst, verweisen zwei fünfteilige Reihenfenster mit profilierten Fenstergesimsen auf die dahinterliegenden Stuben. Das Obergeschoss ist mit gekoppelten Fensterpaaren und V-förmigen Verstrebungen in den Fensterbrüstungen verziert. Die westliche, massive Giebelseite besitzt eine Fensterachse. Der nördlichen Trauffassade ist im Bereich des Tenns ein ehemaliger Schweinestall mit Abort vorgelagert, der über ein Schleppdach mit dem Bauernhaus verbunden ist.

Ehem. Primarschulhaus, Oberdorfstrasse 7 [7]

Das ehemalige Primarschulhaus steht traufständig und leicht zurückversetzt zur östlich verlaufenden Oberdorfstrasse und ist giebelständig in den nördlich ansteigenden Hang gebaut **ABB. 83**. Es ist von einem grosszügigen, teils begrünten Schulhof umgeben. Der 1872–73 errichtete zweigeschossige, spätklassizistische Satteldachbau über längsrechteckigem Grundriss war von Beginn an über einen Verbindungsgang an der Westfassade mit einem hölzernen Abortanbau verbunden, der 1922 durch ein Waschhaus mit Holzschopf ergänzt wurde.[130] Seit 1964 wird das Schulhaus als Kindergarten genutzt,[131] 1987 erfolgte eine Aussenrenovation.[132]

Der äusserlich gut erhaltene Putzbau wird durch ein doppeltes Gurtgesims horizontal gegliedert. Regelmässig gesetzte, sandsteingerahmte Fensteröffnungen auf 3 × 4 Achsen sind im Erdgeschoss mit Sohlbänken auf Konsolen, im Obergeschoss mit Verdachungen ausgestattet. In beiden Giebelfeldern finden sich je drei kreisrunde Fensteröffnungen. Unterhalb des Dachansatzes verläuft ein dekorativer



82



83

Würfelfries. Die nördliche Giebelseite wird durch das zentrale, architektonisch gerahmte Eingangsportal mit Dreiecksgiebel auf geschwungenen Konsolen besonders betont.

ABB. 83 Buchs. Oberdorfstrasse 7, 7.1. Ehem. Primarschulhaus. 1872–73 in spätklassizistischem Stil erbaut, entspricht das zweigeschossige Gebäude in Aufbau und Gestalt noch ganz den kantonalen Musterplänen von 1836. Das giebelseitige Eingangsportal ist mit dekorativer Sandsteinrahmung und einem auf Volutenkonsolen aufliegenden Dreiecksgiebel auffallend betont. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Wohn- und ehem. Mühlengebäude, Oberdorfstrasse 11 [5]

Geschichte und Baugeschichte. Im 14. Jh. ist die Johanniterkommende Bubikon als Eigentümerin der Mühle belegt.[133] Nach dem Tod des Johannes Fries, der 1344 als Lehnsmann genannt wird, ging das Mühlelehen an dessen Witwe Gertrud und Tochter Mechthild über,[134] welche das Lehnsrecht noch im selben Jahr gegen einen Zins von vier Pfund an die Johanniterkommende Bubikon zurückverkauften.[135] Für das 15. Jh. liegen keine Angaben zur Besitzergeschichte vor. Nach dem Tod von Müller Michel Häggli gelangte die Mühle um 1585 an Bläsi Neeracher,[136] in dessen Familie die Liegenschaft bis zum Konkurs des Hans Neeracher 1691 verblieb;[137] bereits 1618 hatte



84



85

ABB. 84 **Buchs. Oberdorfstrasse 11. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Die repräsentative östliche Trauffassade mit rundbogigem Sandsteinportal im Erdgeschoss und aufgehendem Wohngeschoss in Sichtfachwerk besitzt mehrteilige Stubenfenster. Der profilierte Brüstungsriegel des Reihenfensters links aussen trägt die eingekerbte Inschrift «A D 1 7 H I S H M Z B V A S M 3 5» (Anno Domini 1 7 Hans Jakob Schlatter Müller Zu Buchs Und Amtssäckelmeister 3 5). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

die Johanniterkommende Bubikon ihre Güter samt Mühlelehen an die Stadt Zürich verkauft.[138] Nach mehreren Handänderungen ist Felix Schmid ab 1708 als Müller von Buchs belegt,[139] der die Mühle 1717[140] an Hauptmann und Amtssäckelmeister Hans Schlatter von Otelfingen[141] und dessen Sohn Hans Jakob, Schwiegersohn des Felix Schmid,[142] verkaufte. Deren Vorfahren hatten bereits seit 1585 die Mühle in Otelfingen (S. 275) sowie Reben und Trottenanteile in Buchs besessen.[143]

Unter der Familie Schlatter erfolgte im zweiten Quartal des 18. Jh. der Neubau der Mühle und diverser Nebengebäude: Nachdem 1727/28d[144] zunächst der nordöstlich benachbarte Mühlenspeicher über gewölbtem Keller (Oberdorfstrasse 13a) **[6]** neu erstellt worden war, liess Hans Jakob Schlatter[145] 1735d[146] das Mühlengebäude «von gruond auff [...] nöüw erbauowen».[147] Das Baujahr mit den Initialen des Bauherrn findet sich an einem Brüstungsbalken im Obergeschoss an der ostseitigen Trauffassade und an einer Holzsäule im Mühlenraum **ABB. 85**. Zur Mühlenliegenschaft gehörten weiter eine obere und untere Beimühle:[148] Nordöstlich oberhalb befand sich bis 1887 eine Reibe und Stampfe (1709 bestehend),[149] südlich unterhalb der Getreidemühle das sog. Alte Mülleli, das als Knochenmühle genutzt wurde (1988 abgebrochen und durch das Wohnhaus Oberdorfstrasse 6 ersetzt).[150] Ebenfalls nicht mehr erhalten sind ein Ökonomiegebäude mit Weintrotte (1709 bestehend)[151] und ein ehemals neben der Mühle gelegenes Waschhaus.[152]

Unter Müller und Zunftrichter Mathias Schlatter,[153] der auch eine Weinschenke betrieb,[154] wurde 1819d der westliche Unterzug und der Mühlestuhl im Mühlenraum erneuert.[155] Nachdem 1832 der Bau einer Mühle in Boppelsen bewilligt worden war, gegen die Mathias Schlatter erfolglos Protest eingereicht hatte,[156] beantragte dieser noch im selben Jahr die Genehmigung zur Errichtung einer Ölmühle.[157] 1841 wurde das Wohn- und Mühlengebäude durch nordseitige Anbauten mit Schweineställen und Wagenschopf (2016–2018 Ersatzneubau) ergänzt. 1873 ging die Mühle von der Familie Schlatter an Mathias Maurer über, der die hölzernen Wasserräder durch eine Turbine mit senkrechtem Wellbaum und Kolben aus Eisen ersetzen liess. Nach dem Konkurs 1884 gelangte die Mühle über die Garantiegenossenschaft Buchs an Säckelmeister Jakob Brunner. Unter ihm und seinen Nachkommen fanden ab 1886 weitere Renovationsarbeiten am Gebäude und an den technischen Einrichtungen statt, u. a. wurde der Schopfanbau mit Schweineställen spätestens 1893 um einen gewölbten Keller ergänzt.[158] 1985 wurde der Mühlenbetrieb eingestellt.[159] 1942 fand eine Aussenrenovation statt, im Rahmen derer das Fachwerk des südlichen Giebelfelds freigelegt wurde,[160] 1998 Renovation der Ost- und Südfassade. Nach einer Dachsanierung im Jahr 2000 erfolgte zuletzt 2016–2018 eine Gesamtrenovation von Mühle und Speicher, bei der das Dachgeschoss des Wohn- und ehemaligen Mühlengebäudes ausgebaut und der nordseitige Anbau durch einen Neubau zu Wohnzwecken ersetzt wurde.[161]

Baubeschreibung. Das zweigeschossige Wohn- und Mühlengebäude steht westlich des Kirchenbezirks an der nach Süden abzweigenden Oberdorfstrasse, giebelständig in den Hang gebaut **ABB. 84**. Über längsrechteckigem Grundriss besitzt das Gebäude ein massives, hochaufragendes und vollständig verputztes Erdgeschoss, in dem sich der Mühlenraum befindet, der heute für Veranstaltungen genutzt wird. Das bewohnte Obergeschoss und die beiden Dachgeschosse präsentieren sich in engmaschigem Sichtfachwerk, dessen Ausfachun-

gen mehrheitlich aus Tuffstein bestehen. Die Erschliessung der Wohnungen erfolgt hangseitig über die nördliche Giebelfassade, die Hauptfassade orientiert jedoch nach Osten: Die repräsentativ gestaltete Trauffassade weist im Erdgeschoss ein rundbogiges Sandsteinportal auf, das Obergeschoss ist durch zwei vierteilige Reihenfenster im Bereich der Stube stark befenstert. Die talseitige Giebelfassade ist durch einen Pultdachanbau geprägt, entlang der Westfassade und von dort unter der südwestlichen Gebäudeecke hindurch floss ursprünglich der Mühlekanal, der heute vollständig eingedolt dem Verlauf der Oberdorfstrasse folgt. Der Bau schliesst mit einem geknickten Satteldach mit westseitigem Quergiebel. Die giebelseitigen Flugsparrenkonstruktionen sind grösstenteils bretterverschalt.

Der eindrückliche, von hölzernen, säulenartig geformten Stützen getragene Mühlenraum erstreckt sich über das gesamte Erdgeschoss **Abb. 85**. Die Grundrissstruktur des Obergeschosses mit der Anordnung der bewohnten Räume entlang eines Mittellängsgangs entspricht im Wesentlichen noch dem Bau des 18. Jh. An historischer Ausstattung haben sich wichtige Elemente erhalten, darunter auch Türrahmen und -blätter. Hervorzuheben ist die grosse, zwischenzeitlich zweigeteilte Stube in der Südostecke, die sich heute wieder in ihrer ursprünglichen Grösse mit profilierter Felderdecke, Wandtäfer und Buffet aus Nussbaumholz präsentiert. Der grün glasierte Kachelofen an der Wand zur westlich anschliessenden Küche wurde gemäss Inschrift am Ofenkranz 1915 von Hafner Friedrich Gisler, Dällikon, umgesetzt (Instandstellung 2016–2018). Das Wandbild mit Fantasielandschaft über der mit Jahrzahlinschrift «18 JAK[OB]. BR[UNNER]. 88» datierten Sitzkunst blieb ebenfalls erhalten. Die Küche in der Südwestecke besitzt noch die östliche Feuerwand mit Eisenherd und Rauchfang. In der westlich angrenzenden Kammer mit in Grüntönen marmorierter Feuerwand steht ein Kachelofen des Hafners Heinrich Haupt, Regensberg, von 1784.[162]

Altes Schulhaus, Oberdorfstrasse 15 [4]

Zwischen der Kirche im Osten und der Mühle im Westen liess die Kirchgemeinde 1810 ein eingeschossiges Primarschulhaus errichten **Abb. 86**.[163] Mit der Umnutzung zum Wohnhaus ab spätestens 1893 erfuhr das Gebäude verschiedene Um- und Anbauten, darunter Fassadenänderungen. Im 20. Jh. erhielt der Kleinbau südseitig zwei zusätzliche Fenster, der ursprünglich traufseitige Eingang wurde aufgehoben und auf die Rückseite verlegt. 1929 erfolgte der nordwestliche Schopf- und Werkstattanbau, der



86

1973 grundlegend renoviert und zu Wohnzwecken umgenutzt wurde (2006 Teilabbruch und Ersatzneubau).[164]

Das giebelständig in den Hang gebaute Schulhaus erhebt sich über längsrechteckigem Grundriss. Über einem hochaufragenden Kellergeschoss mit südseitigem Kellerhals befand sich die Schulstube, die durch regelmässig gesetzte Doppelfenster belichtet und ursprünglich über die Ostfassade erschlossen wurde. Der Bau schliesst mit einem Mansardgiebeldach, dessen südseitige Auskragung mit Flugsparrendreiecken ausgestattet ist. Im Zuge der zusätzlichen Fenstereinbauten im Dachgeschoss wurde das südseitige Sichtfachwerk mit Ausnahme des oberen Giebelfelds verputzt.

Ehem. Ölmühle, Oberdorfstrasse 29 [25]

Das giebelständig in den Hang gebaute Wohn- und ehemalige Ölmühlengebäude befindet sich etwas abgesetzt am nördlichen Rand des historischen Ortskerns, am Mühlebach unterhalb des Oeliweihers. Die Ölmühle wurde 1834 als Ergänzung zum bestehenden Getreidemühlenbetrieb durch Müller Mathias Schlatter als «Schrauben-Oele» errichtet.[165] Das Mühlwerk bestand aus einem oberschlächtigen Wasserrad, Wellbaum und hölzernem Kammrad. Unter dem neuen Besitzer Rudolf Vogel wurden 1867 ein Wohnhaus sowie Säge und Schleife ergänzt, 1868 ein eigenes Sägegebäude angebaut. Durch den Umbau mit Aufstockung 1921–22 erhielt das Gebäude sein heutiges Erscheinungsbild. Ab 1949 bis in die 1980er Jahre hinein wurde die Öle als Gewürzmühle betrieben.[166]

Abb. 85 **Buchs. Oberdorfstrasse 11. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Innenansicht des Mühlenraums. Fünf mit Schnitzereien verzierte Eichenholzstützen tragen die Unterzüge. Eine sechste wurde 2016–2018 aus statischen Gründen ergänzt. Im Hintergrund der Mühlestuhl (19. Jh.) und Teile der früheren Mühleneinrichtung. Die Stütze vorne links trägt die Familienwappen Schlatter und Baumgartner mit Jahrzahlinschrift «1735». Foto Karl Fülscher, Stammheim, 2018.**

Abb. 86 **Buchs. Oberdorfstrasse 15. Altes Schulhaus. Der 1810 erstellte, schlicht verputzte Massivbau mit giebelseitiger Sichtfachwerkpartie im Dachgeschoss gehört zu den frühen Landschulhäusern im Bezirk. Das Gebäude besticht durch ein Mansardgiebeldach, das im Ortsbild markant in Erscheinung tritt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**



87

ABB. 87 **Buchs. Unterdorfstrasse 8, 8.1. Vielzweckbauernhaus mit Waschhaus. Der Bau zeugt von den gehobenen Ansprüchen der lokalen bäuerlichen Oberschicht des 18. Jh. Im Türsturz über dem Hauseingang gibt eine zweizeilige Inschrift «M.I.H.ES 1774», darunter «HANS JACOB MEJER: A.S.M [Amtssäckelmeister]» Aufschluss über Baujahr und Bauherrn. Der profilierte Brüstungsbalken unter den Stubenfenstern rechts verweist auf ein früheres Reihenfenster, wie links der Haustür. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

Vielzweckbauernhaus mit Waschhaus, Unterdorfstrasse 8, 8.1 [14]

Das 1774 erbaute langgestreckte Vielzweckbauernhaus mit östlichem Wohn- und westlichem Ökonomieteil steht an der schräg dazu verlaufenden Unterdorfstrasse **ABB. 87**. Südlich vorgelagert finden sich das 1838 erbaute Waschhaus Unterdorfstrasse 8.1 sowie ein Laufbrunnen (Brunnenstock 1792i, Becken 1926i). Der Ökonomieteil umfasste 1813 eine Trotte (1892 Trottwerk abgebrochen; Weinpresse). 1842 wurden neu zwei Schweinestallanbauten und ein Wagenschopf versichert, 1893 kam ein Futtertenn hinzu (ab 1923 Schopf mit Schweinestall, ab 1925 Schopfanbau). Im Rahmen einer Gesamtrenovation 1977–78 wurde das Erdgeschoss der östlichen Wohnung umgebaut, der nordseitige Schweinestall mit Abort durch einen Holzschopf ersetzt. 1988 erfolgte der Einbau eines Milchraums in den Pultdachanbau des Ökonomieteils, 1995–96 der Umbau der westlichen Wohnung,[167] 2020–21 der Ausbau des Dachgeschosses zu Wohnzwecken.

Der zweigeschossige, dreiraumtiefe Fachwerkbau unter durchgehendem Satteldach weist einen drei Querzonen umfassenden doppelten Wohnteil in Sichtfachwerk und einen grösstenteils bretterverschalten Ökonomieteil mit westseitigem Pultdachanbau auf. An der repräsentativen Südfassade trennt ein zentraler, leicht aus der Mittelachse nach Osten verschobener Hauseingang mit Freitreppe die ungleich grossen Wohnteile, deren Stubenfenster zur Strasse orientieren. Westlich des Eingangs führt eine Treppe in den Keller.

Alter Bahnhof, Weinbergstrasse 34 [24]

Der «obere» Bahnhof Weinbergstrasse 34 wurde 1877 im Auftrag der Nordostbahngesellschaft (NOB) als Stationsgebäude der Klasse V nach Plänen des Architekten und damaligen Leiters des Hochbaubüros HEINRICH GMELIN für die Linie Niederglatt–Baden erstellt, deren Betriebsaufnahme im selben Jahr erfolgte.[168] Zur Bahnanlage gehörten auch ein Abortgebäude[169] und vier Bahnwärterhäuschen,[170] von denen zwei Anfang des 20. Jh. nach Niederweningen versetzt und die anderen beiden abgebrochen wurden. Erhalten hat sich dagegen das 1889 südöstlich des Bahnhofs erbaute Bahnwärterwohnhaus Krähstelstrasse 26 [27].[171]



88

ABB. 88 **Buchs. Weinbergstrasse 34. Alter Bahnhof. Die östliche Giebelfassade des ehem. Stationsgebäudes mit Verladerampe ist mit Ausnahme der veränderten Fensterordnung im Dachgeschoss gut erhalten, ebenso das mit Rankenmotiven verzierte Firstdreieck in Laubsägearbeit. Rechts verliefen die Gleise, im Hintergrund ist die grosse Dorflinde zu sehen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

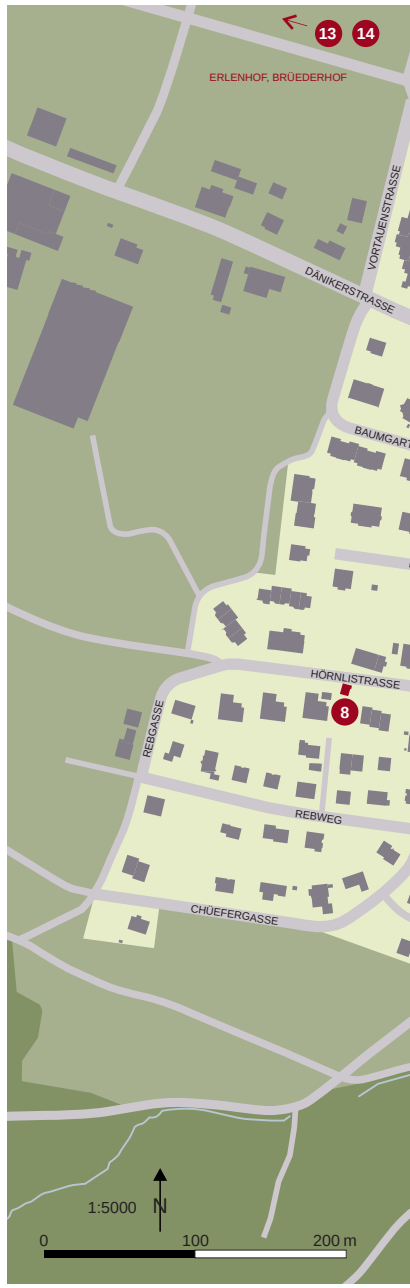
Mit der Verstaatlichung der schweizerischen Hauptbahnen 1902 ging das Streckennetz der NOB in den Besitz der SBB über, die eine vollständige Stilllegung der Schwenkelberglinie anstrebte. 1911 wurde der Bahnhof zunächst zu einer Wärterstation herabgestuft. Nach der zwischenzeitlichen Einstellung des Bahnbetriebs (1918–1922) wurde die Station ab 1934 als unbediente Haltestelle geführt. 1937 erfolgte die erstmalige Stilllegung der Strecke,[172] bis zur Wiederaufnahme 1956 für den Güterverkehr. Auf Betreiben der Gemeinde, die eine Vergrösserung des Siedlungsgebiets über die Bahnschienen hinaus plante, wurde die Strecke 1969 vollständig stillgelegt; anschliessend erfolgte die Demontage der Gleisanlage auf Gemeindegebiet. Nach dem Erwerb des Bahnhofsareals durch die Gemeinde 1975 wurde das Stationsgebäude für Wohnzwecke genutzt. Als Bauamtsmagazin erhielt das Gebäude 1988 eine Unterniveaugarage.[173]

Das alte Bahnhofsareal mit Linde liegt nordöstlich oberhalb des historischen Ortskerns, auf einer für den Bahnbau planierten Geländeterrasse. Das traufständig zur früheren Gleisanlage ausgerichtete Stationsgebäude erhebt sich als eingeschossiger, längsseitig vierachsiger Holzskelettbau mit Kniestock und vertikaler Bretterverschalung über einem Sandsteinsockel von 8 × 18 m **ABB. 88**. Der allseitig von Rampen und Treppen erschlossene Bau schliesst mit flach geneigtem, weit auskragendem Rafendach, das beidseitig im Bereich der Mittelachsen als eine Art Vordach weiter abgeschleppt ist (nach 1936 Dachaufbauten). Während der westseitige Gebäudeteil für den Personenverkehr bestimmt war, wurde die östliche Hälfte als Güterschuppen, das Dachgeschoss für Wohnzwecke genutzt. Je traufseitig haben sich die originalen Tür- und Fensteröffnungen weitgehend erhalten, darunter der nordseitige, von zwei Fenstern flankierte Eingang in den früheren Wartsaal der III. Klasse und der südseitige, ebenfalls dreiteilige Hauseingang. Von den beiden Güterschuppentoren wird dasjenige der Südfassade heute als Kellertor verwendet. Die westliche Giebelfassade, an der sich einst der von einem Vordach geschützte Eingang zum Wartsaal der II. Klasse und der Billettschalter befanden, wurde nach 1936 mit neuen Fensteröffnungen ausgestattet und vollständig verputzt.[174]

Anika Kerstan

Dällikon

Regensdorferstrasse 1a.1, ref. Kirche [1] **S. 104**
Buchserstrasse 1, ehem. Schul- und Gemeindehaus [2] **S. 103**
Buchserstrasse 7, Doppelbauernhaus [3] **S. 104**
Regensdorferstrasse 28, Wohnhaus Zum Morgenthal [4] **S. 109**
Bergstrasse 7.1/Chrähgass 8.1, Trottgebäude [5] **S. 104**
Chrähgass 10.1, Speicher [6] **S. 104**
Bergstrasse 11.1, Ökonomiegebäude [7] **S. 104**
Hörnlistrasse 5a.1, Speicher [8] **S. 108**
Mühlestrasse 4b.1, Beimühlengebäude [9] **S. 109**
Mühlestrasse 12, 12.1, Wohnhaus mit ehem. Hafnerwerkstatt und Nebengebäude [10] **S. 108**
Mühlestrasse 9, Wohn- und ehem. Ökonomiegebäude [11] **S. 103**
Mühlestrasse 11, Wohn- und ehem. Ökonomiegebäude [12] **S. 103**
Erlenhof [13] **S. 104**
Brüederhof [14] **S. 104**



89

ABB. 89 **Dällikon. Ortsplan 1:5000.**
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



Einleitung

Lage

Dällikon liegt am Nordhang des Altbergs (631 m ü. M.), dessen Rücken das 449 ha grosse Gemeindegebiet südlich gegen Oetwil an der Limmat und Weiningen abgrenzt. Im Norden verläuft die Gemeindegrenze zu Buchs mitten durch das Industriequartier südlich des Furtbachs **ABB. 92**. Mit Regensdorf im Osten und Dänikon im Westen ist das Dorf durch eine Durchgangsstrasse verbunden. Die Siedlung erstreckt sich vom Dorfzentrum bei der Kirche (437 m ü. M.) in südlicher und südöstlicher Richtung hinauf zu den ehemaligen Rebhängen am Altberg (484 m ü. M.) sowie entlang der nordwärts verlaufenden Buchserstrasse **ABB. 90**. An der westlichen Gemeindegrenze liegen die Aussiedlungen Brüederhof, Erlenhof und Weid, etwas näher beim Dorf der Hof Längg (im Westen) und der Berghof (im Osten).



90

ABB. 90 Dällikon. Ortsansicht von Westen. Dällikon ist insbesondere im Zeitraum 1950–1980 stark gewachsen. Im Südosten ist ein gegen den Altberg ansteigendes Wohnquartier (rechts), im Norden ein Wohn- und Gewerbequartier (links) entstanden. Flugaufnahme Simon Vogt, 2022. KAZH.

Geschichte und Siedlungsentwicklung

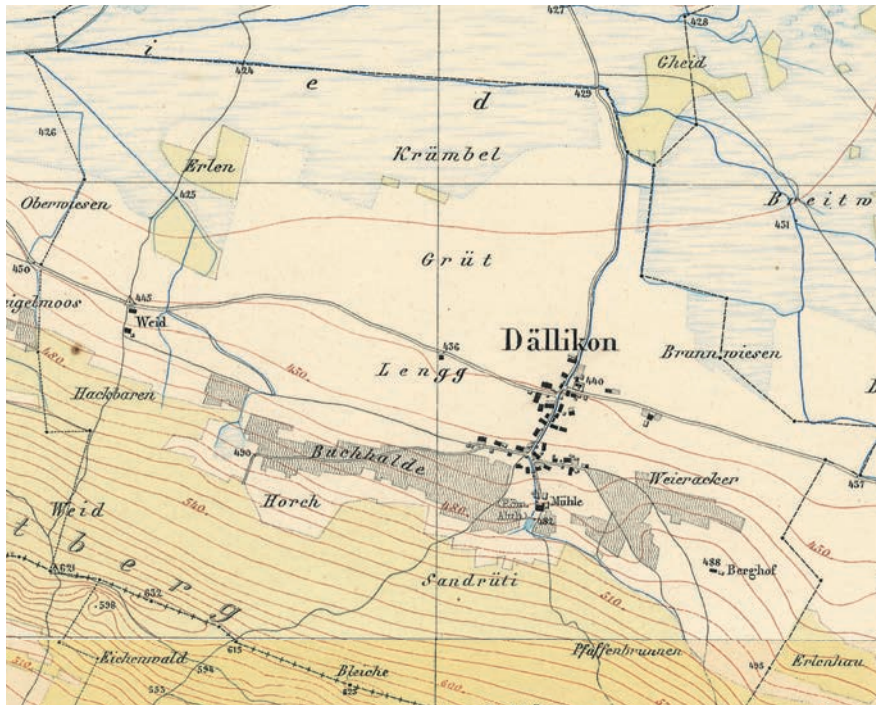
Wie Lese- und Streufunde zeigen, könnten die Randzonen des ehemaligen Riedes im Norden und Nordosten des Dorfes möglicherweise schon in prähistorischer Zeit besiedelt worden sein.[1] In römischer Zeit existierte im oberen Dorfteil (Mülirain) ein umfangreicher Gutshof, dessen Hauptgebäude mit Badekomplex erstmals 1789 beim unteren Mühleweiher ausgegraben worden ist.[2] Entstanden ist er wohl kurz nach 20 n. Chr. und war sicher bis ins ausgehende 3./frühe 4. Jh. in Betrieb.[3] Nach einem kurzen Unterbruch scheint sein Areal ab dem 6. Jh. wieder besiedelt gewesen zu sein, denn im Bereich zweier römischer Nebengebäude konnten frühmittelalterliche Grubenhäuser sowie Pfostengruben von hoch- und spätmittelalterlichen Holzbauten archäologisch dokumentiert werden.[4]

Schriftlich fassbar wird die mittelalterliche Siedlung «Tellinghovon» im 9. Jh. im Zusammenhang mit Gütern des Klosters St. Gallen (S. 331).[5] Für das 12. Jh. ist Grundbesitz des Klosters Muri belegt;[6] spätestens im frühen 13. Jh. war auch das Kloster Einsiedeln in Dällikon begütert.[7] Die Freiherren von Regensberg treten in den überlieferten Urkunden ausschliesslich als Besitzer von Eigenleuten in Erscheinung, welche ihre Dälliker Hofgüter seit den 1260er Jahren verkauften bzw. vergabten[8] – u. a. an die Sammlung der Schwestern von Konstanz (später St. Verena) in Zürich, die seit dem 14. Jh. über Einkünfte von mehreren Dälliker Hofgütern verfügte.[9] Auch der umfangreiche Güterbesitz der Klöster Fahr[10] und Einsiedeln[11] beruhte möglicherweise auf ehemaligen Besitzrechten der Freiherren von Regensberg, die 1285 vom Kloster mit der Vogtei über die Einsiedler Höfe[12] – vom 16. bis 18. Jh. bestehend aus einem Meierhof[13] und zwei Erblehenhöfen[14] mit mehreren Haushofstätten im Oberdorf («Mülligass») und an der Landstrasse – belehnt worden waren. Diese Vogteirechte gingen wenig später an die Habsburger über bzw. wurden von deren Gefolgsmann Ritter Hartmann von Baldegg für sich beansprucht.[15] Um 1426 lag Dällikon in der Landenbergischen Gerichtsherrschaft Alt-Regensberg (S. 331); das Blutgericht war dem Landvogt von Regensberg vorbehalten.[16] 1468 kam das Dorf mit der ganzen Gerichtsherrschaft Alt-Regensberg an die Stadt Zürich und war bis 1798 der Zürcher Obervogtei Regensdorf zugehörig. Von 1798 bis zur Separation 1843 bildete Dällikon gemeinsam mit Dänikon eine (politische) Gemeinde.[17]

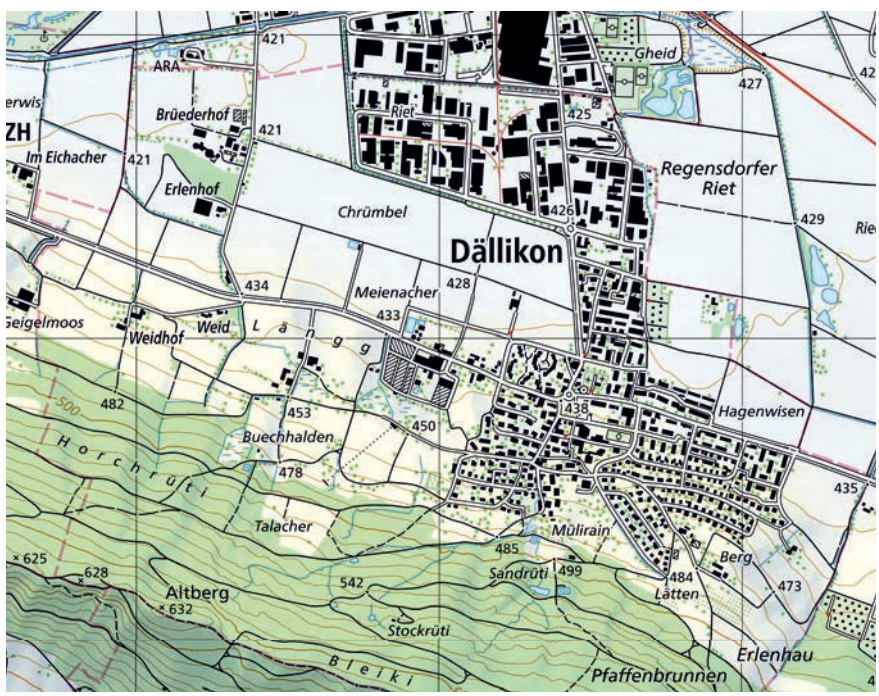
Mit 193 Einwohnerinnen und Einwohnern im Jahr 1634 war Dällikon zwar etwas kleiner als Regensdorf, aber bedeutend grösser als die beiden weiter unten im Furttal gelegenen Dörfer Dänikon und Hüttikon. 1678 verzeichnete man 294, 1710 307 und 1799 240 Einwohnerinnen und Einwohner.[18] Ein Brand am 29. Mai 1727 zerstörte

ABB. 91 Dällikon. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856. In den Weingärten bei der Mühle zuoberst im Dorf wurden schon 1789 Überreste eines römischen Gutshofs entdeckt. Im Mittelalter lag der Ort vermutlich an einem über den Altberg zum Kloster Fahr und weiter nach Einsiedeln führenden Pilgerweg (IVS, ZH 109). Bei der in Ost-West-Richtung durch Dällikon verlaufenden Strasse handelte es sich um ein Teilstück der im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit wichtigen Handelsroute Stein am Rhein–Baden (IVS, ZH 18). (StAZH, PLAN A 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.

ABB. 92 Dällikon. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Das ausgedehnte Industriequartier im Norden geht auf eine aktive Standortpolitik der Gemeinde zurück, die ab 1963 gemeindeeigenes Land im Baurecht vergab. Die Aussiedlungen Brüederhof und Erlenhof entstanden 1923 im Zuge der Melioration der Furttalebene (S. 102). Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.



91



92

fünf Häuser, zwei Trotten und einen Speicher.[19] Die wirtschaftliche Grundlage des Dorfes bildete im Ancien Régime neben der Landwirtschaft v. a. das handwerkliche Baugewerbe: 1775 waren nicht weniger als neun der sechzig Haushaltsvorstände als Zimmerleute tätig, zudem gab es drei Maurer, zwei Tischler und einen Mühlenmacher.[20] Eine beim Oetenbacherhof – das Kloster Oetenbach besass seit 1328 einen Meierhof in Dällikon[21] – gelegene Mühle wird in der zweiten Hälfte des 16. Jh. fassbar.[22]

Im 19. Jh. blieb die Einwohnerzahl ziemlich konstant: 1836 lebten 360, 1850 364 und 1900 340 Personen in Dällikon.[23] Das Dorf wuchs in dieser Zeit hauptsächlich entlang der Strasse nach Dänikon um einige wenige, zunächst von der übrigen

Bebauung noch etwas abgesetzte Vielzweckbauernhäuser an **Abb. 91**: 1828 wurde der Hof in der Längg erbaut,[24] 1854,[25] 1867[26], 1890[27] und 1891[28] die etwas näher beim Dorf gelegenen Bauernhäuser in der Breiten (heute Flur Grossau) und im Feld. Erste nichtlandwirtschaftliche Wohnhäuser entstanden ab den späten 1920er Jahren an der Bergstrasse (1928/29)[29], an der 1901 neu erstellten Strasse nach Buchs (1928)[30] und am Feldhofbach (1931)[31]. In den 1950er Jahren liessen sich an der Buchserstrasse nördlich des Dorfzentrums erste grössere Gewerbebetriebe nieder; ab 1963 förderte die Gemeinde aktiv und erfolgreich die Ansiedlung weiterer Firmen, indem sie ihnen Land im trockengelegten Ried im Baurecht überliess.[32] Die neugeschaffenen Arbeitsplätze – um 1983 waren es um die 1100[33] – führten zu einer starken Zuwanderung: Während man 1950 377 Einwohnerinnen und Einwohner zählte, waren es 1980 bereits 2426.[34] Unter Massgabe der ersten Bauordnung von 1954[35] wurde zunächst die Hanglage südöstlich des historischen Dorfkerns mit Ein- und Mehrfamilienhäusern überbaut. 1969 entstand an der Brunnenwiesen- und Industriestrasse zwischen Industriegebiet und Dorfzentrum eine Wohnblocksiedlung der Migros-Pensionskasse, 1976 die direkt an den historischen Ortskern anschliessende Siedlung Vortauen der Basler Chemieunternehmung Ciba-Geigy.[36] Ab den 1970er Jahren konzentrierte sich die Wohnbautätigkeit v. a. auf das hanglagige Gebiet östlich der Dorf- und Mühlestrasse sowie entlang der Regensdorferstrasse. Im Jahr 2000 zählte Dällikon 3228 Einwohnerinnen und Einwohner, 2020 waren es 4269.[37]

Aussenhöfe

Die älteste der landwirtschaftlichen Aussiedlungen entstand 1812 auf der Flur Weid an der alten Landstrasse nach Dänikon **Abb. 91**.[38] 1835 wurde dort ein zweites Vielzweckbauernhaus erbaut.[39] Der Berghof am Altberghang südöstlich des Dorfes geht ins Jahr 1832[40], das Vielzweckbauernhaus im Rebrain (Bergstrasse 31) etwas weiter hangabwärts ins Jahr 1893[41] zurück. Die Aussiedlungen Erlenhof **[13]** und Brüederhof **[14]** an der Gemeindegrenze zu Dänikon und Buchs wurden 1923 im Zuge der Furttalmelioration erbaut (S. 45, 104). In den 1980er Jahren entstanden dann noch die benachbarten Höfe Längg (1985) und Chrummwis (1989). ■

Dokumentation

Quellen

GdeA, I B.1, Offnung (Kopie), 16. Jh./1768. – KAE, D.LC.1–6, Kloster Fahr, Lehen zu Dällikon, 1549–1700; K.Y.3–7, Kloster Einsiedeln, Zins- und Tragerrodel, 1728–1770. – SSRQ ZH, AF I/2, S. 242–278. – StAAG, AA/3709/09, Kloster Wettingen, Zehntrechte Dällikon, 1680–1744. – StAZH, E II 700.19, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1760; E III 23.6–12; 14–15, Haushaltsrödel, 1649–1809; K I 119, Liegenschaftskataster, 1801; K II 143 (1798–1803), Distrikt Regensdorf, Akten Dällikon, 1798–1803; B XI 15.43, Hofbeschreibung, 1818; N 83 b.1.1, Akten Trennung Dänikon-Dällikon, 1834–1843; III Pz Dällikon, Zeitungsartikel, 1960–2006; DSS 2 Dällikon, Zeitungsartikel, 2008ff.

Literatur

Enderlin 1970. – Fries 1994. – Grimm 2016. – Hedinger 1979. – Horisberger 2004, S. 261–298. – Horisberger/Matter 2004. – Illi 2005 (2). – Schmid 2008, S. 149–155.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-003528, Walter Mittelholzer, Flugaufnahme Dällikon, 1923 **Abb. 93**; LBS_H1-008625, Werner Friedli, Flugaufnahme Dällikon, 1945, 1953. – Privatsammlung (Foto HLS), Dorfansicht, kolorierte Federzeichnung, 1826 **Abb. 94**.

Philipp Zwyssig



93

Ortsgestalt und Bauten

Die historische Ortsgestalt Dällikons ist nur noch in Teilen ablesbar **Abb. 93**. Zahlreiche Bauernhäuser sind abgegangen,[42] Um- und Ersatzneubauten sowie die verstärkt ab den 1970er Jahren einsetzende Verdichtung durch Ein- und Mehrfamilienhäuser prägen das heutige Siedlungsbild. Die ursprüngliche Bebauung folgt dem Dorfbach, der im Süden vom Nordhang des Altbergs über die Mühle-, Dorf- und Buchserstrasse in Richtung Norden fliesst. Unterhalb des Mülirains verläuft mit der Berg- und Hörnlistrasse eine zweite Bebauungsachse parallel zum Hang. Bei der Kirche **[1]** (17./18. Jh.) ist Dällikon in Form eines Haufendorfs um ein Strassenkreuz angeordnet. Der frühere Dorfplatz mit Dorfbrunnen (1791) ist heute ein vielbefahrener Verkehrsknotenpunkt **Abb. 94**.[43] Nördlich des Ortskerns entwickelte sich ab der Mitte des 20. Jh. ein ausgedehntes Industrie- und Gewerbequartier, das sich bis an die Grenze zu Buchs erstreckt.

Beim Standort des Kirchenbezirks im Winkel zwischen Regensdorfer- und Buchserstrasse handelt es sich wohl um den Kreuzungspunkt der alten, von Stein am Rhein nach Baden führenden Handelsroute mit dem ehemaligen Pilgerweg in Richtung Einsiedeln **Abb. 91**. Westlich gegenüber kam bereits 1641 das erste Schulhaus zu stehen,[44] das 1836/37 durch das klassizistische Schul- und Gemeindehaus mit Wohnung Buchserstrasse 1 **[2]** ersetzt wurde.[45] Der traufständige, zweigeschossige Putzbau unter leicht geknicktem Satteldach erhielt 1907 an der nördlichen Giebelfassade einen eingeschossigen, flachgedeckten Schulzimmeranbau mit Waschküche und Remise (1993 im Zuge einer Renovation durch Neubau ersetzt).[46] Seit dem Bau der neuen Primarschulanlage Leepünt (1969–1998) wird das alte Schulhaus u. a. für Veranstaltungen, Wohn- und Gewerbezwecke genutzt.

Im südlichen, oberen Ortsteil Mülirain, wo sich einst ein römischer Gutshof erstreckte (S. 100),[47] befand sich etwas abseits des Dorfes das Mühlenareal **Abb. 91**. Das Wohn- und Mühlengebäude ist abgegangen. Erhalten haben sich die beiden ehemaligen Ökonomie- und heutigen Wohngebäude Mühlestrasse 9 **[11]** (1832) und 11 **[12]** (1832)[48] sowie das weiter unten am Dorfbach gelegene Beimühlengebäude Mühlestrasse 4b.1 **[9]** (1856) **Abb. 95**.[49] Ende des 19. Jh. erwarb Hafnermeister Friedrich Gisler die Mühlenliegenschaft mit ehemaligem Mühleweiher.

Abb. 93 Dällikon. Ortsansicht von Südwesten, 1923. Dichte Baumgärten umgeben den historischen Ortskern, der sich von den Rebhängen des Altbergs hinunter ins Tal erstreckt. Bei der Kirche sind die Gebäude in Form eines Haufendorfs um den Dorfplatz mit Schulhaus und Dorfbrunnen angeordnet. Eine zweite Bebauungsachse verläuft quer zum Hang. Im Hintergrund abseits des Dorfkerns steht das freistehende Wohnhaus Zum Morgenthal. Flugaufnahme Walter Mittelholzer. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-003528.



94



95

ABB. 94 Dällikon. Aquarell eines unbekannten Malers, 1826. Um den Dorfplatz mit Dorfbrunnen gruppieren sich der ummauerte Kirchenbezirk mit Pfarrhaus und strassenseitigem Pfarrhausgarten, links das Schulhaus von 1641 mit Freitreppe sowie verschiedene Bauernhäuser. Das giebelseitige Klebdach an der Kirche wurde bereits im 19. Jh. entfernt, die darunterliegende Fensteröffnung 1959 vermauert. (Privatsammlung). Foto HLS.

ABB. 95 Dällikon. Mühlestrasse 11. Wohn- und ehem. Ökonomiegebäude. Das ursprünglich als stattlicher Steinspeicher mit Keller giebelständig in den Hang gebaute Wohnhaus trägt im Sturz des rundbogigen Kellerportals die Jahrzahlinschrift «J H / 1832» mit den Initialen des Müllers Jakob Haug. Im 19. Jh. wurde das Gebäude als Trotte genutzt und zu Wohnzwecken umgebaut. Bis 1955 befand sich im Haus die Wirtschaft Zum Weingarten. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Unter Einbezug eines alten Waschhauses (vor 1812, ab 1890 Speicher) liess GISLER 1900–01 traufständig zur Mühlestrasse das aus Bruchsteinen gemauerte Wohn- und Werkstattgebäude mit historisierendem Treppengiebel Mühlestrasse 12 **[10]** neu erbauen **ABB. 101**.[50]

Vom bäuerlichen Bestand haben sich in Dällikon nur einzelne, durchwegs stark umgebaute Bauernhäuser erhalten, die zum Teil noch erkennen lassen, dass sie vor 1800 erbaut worden sind, so beispielsweise im unteren Bereich der Mühlestrasse und im Strohhof.[51] Zwischen der Bergstrasse und der Chrähgass befinden sich verschiedene landwirtschaftliche Nebengebäude, darunter der Speicher Chrähgass 10.1 **[6]** (18. Jh.),[52] das nordwestlich benachbarte Trottgebäude Bergstrasse 7.1/Chrähgass 8.1 **[5]** (18. Jh.)[53] und das traufständig nah an der Bergstrasse stehende, in Sichtbackstein erbaute Ökonomiegebäude Bergstrasse 11.1 **[7]** (1900);[54] im westlichen Dorfteil zudem der Speicher Hörnlistrasse 5a.1[55] **[8]** (1697d) **ABB. 102**.

Als ein Vielzweckbauernhaus des 19. Jh. sei das am nördlichen Dorfrand gelegene Doppelbauernhaus Buchserstrasse 7 **[3]** erwähnt, das Steinmetz HEINRICH BRÄM 1828 anstelle eines 1827 durch Brand zerstörten Vorgängerbaus neu errichtete.[56] Parallel zur nördlichen Trauffassade des Bauernhauses mit mittlerem Ökonomieteil und seitlichen Wohnteilen entstand 1845 – ebenfalls anstelle eines Vorgängerbaus – der zugehörige, langgestreckte Doppelspeicher mit Keller.[57] Ein Trottgebäude von 1835 wurde 1898 abgetragen.[58] 1957 erfolgte eine Renovation.[59]

Nordwestlich ausserhalb des Dorfes liegen mit dem Erlenhof **[13]** und dem nördlich an das Erlenhölzli angrenzenden Brüederhof **[14]** zwei Aussenhöfe (vgl. S. 101), die 1923 auf dem von der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL) meliorierten Land neu erbaut wurden.[60] Im Gegensatz zur damals vorherrschenden, unter einem First zusammengefassten Bauweise des Vielzweckbauernhauses lag beiden Höfen die Trennung von Wohnhaus und Ökonomie zugrunde. Insbesondere der Brüederhof des Agronomen Alois Günthart galt als Musterbetrieb der modernen, rationalisierten Landwirtschaft.[61] Der Hof wird seit 2012 in der vierten Generation betrieben.

Ref. Kirche, Regensdorferstrasse 1a.1 [1]

Geschichte.[62] Die Kirche Dällikon, deren Zuständigkeitsgebiet auch Dänikon umfasste, ist 1228 erstmals indirekt erwähnt, als ein Leutpriester von Dällikon als Zeuge auftrat.[63] Für das 13.–15. Jh. sind mehrere Kirchherren belegt, in deren Besitz sich die

Kollatur befand, darunter der Regensberger Dienstmann Johannes von Steinmaur (erwähnt 1283)[64] und der Konstanzer Chorherr Walter von Elgg (erwähnt 1329), über dem der habsburgische Ministeriale Ritter Hartmann von Baldegg (um 1264–1331) als «der kilchun ze Tellikon lehenherre» stand.[65] 1421 verkauften die Brüder Ulrich und Walter von Landenberg-Greifensee den Kirchensatz mitsamt den dazugehörigen Besitz-, Patronats- und Zehntrechten an das Grossmünsterstift Zürich,[66] das die Kollatur bis 1831 innehatte.[67] Das Kirchenpatrozinium St. Medardus wird erstmals 1421 erwähnt.[68] 2018 ging die Kirchgemeinde Dällikon-Dänikon in der Reformierten Kirche Furttal auf.

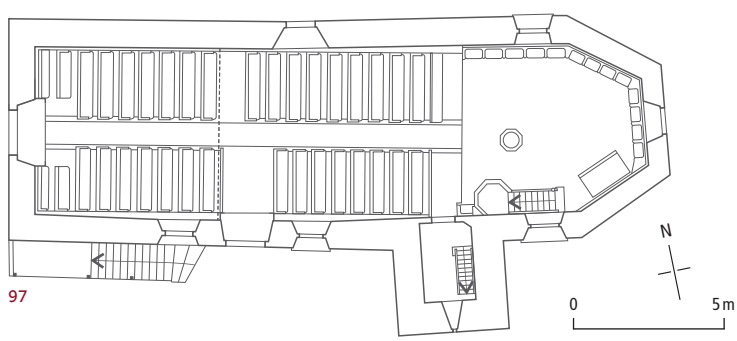
Baugeschichte. Die im Wesentlichen im 17. und 18. Jh. erbaute Kirche erfuhr im 19. und 20. Jh. zahlreiche Renovationen **ABB. 97**.[69] Im Fundament von Turm und Langhaus haben sich wahrscheinlich Reste eines Vorgängerbaus erhalten, von dem auch die 1815 eingeschmolzene Glocke mit Jahrzahlinschrift «1418» stammen dürfte.[70] Bis heute haben jedoch keine archäologischen Ausgrabungen oder detaillierten Bauuntersuchungen stattgefunden. Gemäss dendrochronologischer Untersuchung erhielt das Langhaus 1602d – wohl im Zuge einer Westerweiterung – einen neuen Dachstuhl.[71] Anlässlich dieses auch in Schriftquellen[72] belegten Umbaus stifteten Hans Jacob Holtzhalb, Obervogt zu Regensdorf und Landvogt zu Sargans, sowie Hans Kambli, Säckelmeister der Stadt Zürich, zwei Wappenscheiben; der Schlosser Lochmann und der Glaser Sebach übernahmen den Einbau zweier neuer Fenster im Chor.[73] Spätestens 1662i erfolgte der Bau des äusseren Emporenaufgangs zur Erschliessung der Westempore. 1673 stifteten Hans Jacob Heidegger und Christophel Keller, beide Obervögte zu Regensdorf, zwei Wappenscheiben,[74] was auf weitere Bauten oder Renovationsarbeiten schliessen lässt. 1707d erfolgte der Neubau des Chores,[75] worauf 1708 vier weitere Wappenscheiben gestiftet wurden.[76] Bauten am Turm fanden 1758d und 1780d statt.[77]

1860 wurden die insgesamt neun der zwischen 1602 und 1824 gestifteten Wappenscheiben im zentralen Chorfenster zusammengefasst und um das Wappen der Gemeinde Dällikon ergänzt,[78] die übrigen Fenster 1863 ersetzt **ABB. 99**.[79] 1880 gelangte die Kirchgemeinde in den Besitz einer Toggenburger Hausorgel aus dem Jahr 1768, die auf der rechten Chorseite aufgestellt wurde **ABB. 100**.[80] Seit 1891 erklingt im Glockenturm ein neues dreiteiliges Geläut.[81] 1897 erhielt der gewölbte Innenraum eine neue Holzdecke.[82]

1926 erfolgte eine Gesamtrenovation, bei der Schiff und Turm einen neuen Aussenverputz erhielten und im Innern ein neuer Chorboden verlegt



96



97

ABB. 96 Dällikon. Regensdorferstrasse 1a.1. Ref. Kirche. Der von rundbogigen Fensteröffnungen flankierte Haupteingang weist ein profiliertes Sandsteingewände mit Zürcher Wappen im Sturz auf. Links der parallel zur Fassade geführte, gemauerte Emporenaufgang unter Schleppdach, der im Türsturz die Jahrzahlinschrift «1662» trägt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 97 Dällikon. Regensdorferstrasse 1a.1. Ref. Kirche. Grundriss 1:250. Turm, Chor und der östliche Teil der Nordwand des Langhauses sind leicht nach Norden orientiert, wodurch der Grundriss einen Knick aufweist. Das westliche Schiff ist dagegen geradlinig auf der Ost-West-Achse ausgerichtet. Grund dafür ist vermutlich die Entstehung der Kirche in mehreren Bauphasen im 17. und 18. Jh., wobei der Turm zum ältesten Teil gehören dürfte. Zeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.



98

ABB. 98 Dällikon. Regensdorferstrasse 1a.1. Ref. Kirche. Innenansicht. Im Chor haben sich mit dem Taufstein (wohl 16. Jh.) im Zentrum, der Kanzel (1708) rechts, dem Pfarrstuhl unter der Kanzel und den sog. Vogtstühlen (1708) an der linken Chorwand die wesentlichen Elemente der historischen Ausstattung erhalten. Eine Besonderheit bildet die Toggenburger Hausorgel (1768) hinten rechts, deren kastenförmige Verkleidung durch Malereien und vergoldetes Schnitzwerk verziert ist. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 99 Dällikon. Regensdorferstrasse 1a.1. Ref. Kirche. Chorscheitelfenster. Die zehn Wappenscheiben sind die einzigen barocken Glasgemälde im Bezirk Dielsdorf, die noch vollzählig in situ – wenn auch seit 1860 neu zusammengefasst – erhalten sind: zuoberst die Scheiben von 1602 (35 × 25 cm), darunter insgesamt sechs des Glasmalers Hans Wilhelm Wolf von 1673 und 1708 (43 × 32 cm). Unten links das Wappen der Gemeinde Dällikon (1860), unten rechts dasjenige des Pfarrers Georg Schulthess, gestiftet 1824. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 100 Dällikon. Regensdorferstrasse 1a.1. Ref. Kirche. Toggenburger Hausorgel von Wendelin Looser, 1768 (1985 renoviert). Das für den häuslichen Gebrauch konzipierte Instrument wird von einem schrankähnlichen, aus bemaltem Tannenholz gefertigten Orgelgehäuse mit Verdachung und Sprenggiebel umschlossen. Die geöffneten Flügeltüren geben den Blick frei auf den dreiteiligen Prospekt mit dekorativen Schleierbrettern in Form von vergoldetem Laubwerk. Foto 2000. DPZH, L45337_06.

wurde.[83] Unter der Leitung von Architekt Karl Müller, Zürich, fand 1951–52 eine tiefgreifende Innenrenovation statt,[84] bei der alle Oberflächen – mit Ausnahme des Chorbodens – vollständig erneuert wurden. Neben einer neuen Bestuhlung erhielt das Langhaus eine neue, verkürzte Empore, auf der eine neue Orgel von Rudolf Ziegler-Heberlein, Uetikon am See, installiert wurde; diejenige im Chor wurde verkauft und das Chorgestühl im Bereich der früheren Hausorgel ergänzt. Mit dem Einbau der Emporenorgel wurde auch das Fenster in der Westfassade verschlossen. Bei einer anschliessenden Aussenrenovation 1953–54 erhielt der Turm südseitig einen neuen Eingang,[85] 1975 eine neue Quarzuhr.[86] Weitere Renovationsarbeiten am Äussern fanden 1968, 1980 und 2000 statt.[87] Renovationsarbeiten im Innern 1999 betrafen v. a. das Holzwerk, u. a. von Kanzel, Chorgestühl und Taufsteindeckel.[88] 1994 erfolgte der Rückkauf der Toggenburger Hausorgel aus Privatbesitz und deren erneute Aufstellung im Chor. Seit 2008 besitzt die Kirchgemeinde zudem eine neue Emporenorgel der Mathis Orgelbau AG, Näfels.[89]

Baubeschreibung. Der geostete Sakralbau steht im nördlichen Dorfteil traufständig zur Regensdorferstrasse, inmitten eines ummauerten Kirchhofs **ABB. 96**.[90] Im Nordwesten befindet sich das Kirchgemeindehaus (1970), das ein Pfarrhaus aus dem 16./17. Jh. ersetzte.[91] Nordöstlich besteht seit 1966 ein neuer Friedhof,[92] derjenige innerhalb des Kirchhofs wurde 1984 vollständig aufgehoben.[93]

Die schmale Saalkirche mit polygonalem Chorabschluss und südlichem Flankenturm misst in der Länge 22 m, in der Breite 7,5 m. Die schlicht verputz-

ten Fassaden werden im Langhaus von auffallend wenigen, unregelmässig gesetzten Rundbogenfenstern durchbrochen; den dreiseitigen Chor gliedern zwei seitliche Segmentbogen- und ein mittleres Rundbogenfenster. Der Glockenturm über quadratischem Grundriss und spitz zulaufendem Satteldach befindet sich am Übergang vom Schiff zum Chor. Die Fassaden sind ost- und südseitig mit vertikal angeordneten, schmalen Lichtschlitzen versehen, das Glockenhaus verfügt allseitig über rundbogige Schallöffnungen mit darüber angeordneten Zifferblättern.[94]

Der längsrechteckige, schlicht gestaltete Kirchenraum mit umlaufendem Brusttäfer wird von einer tonnengewölbten Holzdecke überspannt, die sich im Chor in drei Segmenten zu den Aussenwänden herabwölbt (1951–52) **Abb. 98**. Im Nordwesten ist eine stützenlose Orgelempore eingezogen.

Im Zentrum des Chores steht der wohl aus dem 16. Jh. stammende, in streng geometrischen Formen gestaltete Taufstein aus Sandstein, dessen Sockel über quadratischem Grundriss 1951–52 rekonstruiert wurde. Weitgehend original ist die 1708 datierte polygonale Holzkanzel mit Schalldeckel. Der mit barocken Nussbaumfriesen verzierte Kanzelkorb aus Tannenholz ruht auf einer gedrungenen Holzsäule. Der ebenfalls reich verzierte, polygonale Schalldeckel wird allseitig von giebelförmigen Schnitzwerkaufsätzen bekrönt. Das umlaufende Chorgestühl wurde grösstenteils ersetzt, erhalten haben sich die beiden sog. Vogtstühle mit geschnitzten Wangen (1708) an der nördlichen Chorwand sowie der Pfarrstuhl unterhalb des Kanzelkorbs.

Glasmalerei. Im rundbogigen Chorscheitelfenster von 1860 sind die insgesamt zehn gestifteten Wappenscheiben in zwei Bahnen übereinander angeordnet **Abb. 99**. In chronologischer Reihenfolge von oben nach unten sind dies die Wappen von: Hans Jacob Holtzhalb, Obervogt von Regensdorf und Landvogt zu Sargans (1602); Hans Kambli, Säckelmeister Zürich (1602); Hans Jacob Heidegger, Obervogt von Regensdorf (1673); Christophel Keller, Obervogt von Regensdorf (1673); Johann Jacob Erni, Pfarrer zu Dällikon (1708); Heinrich Füssli, Landschreiber der Obervogtei Regensdorf (1708); David Holtzhalb, Obervogt von Regensdorf (1708); Johann Baptista Diebolt, Obervogt von Regensdorf (1708); Kirchgemeinde Dällikon (1860); Georg Schulthess, Pfarrer zu Dällikon (1824).[95] Glasmaler der Wappenscheiben von 1673 und 1708 war Hans Wilhelm Wolf.[96]

Orgel. Die im Chor platzierte Hausorgel von 1768 stammt aus der Werkstatt des Toggenburger Orgelbauers Wendelin Looser, Ebnat-Kappel **Abb. 100**.[97] Das sechsregistrige Instrument mit dreiteiligem Prospekt wurde 1985 von Orgelbauer Erwin Erni,



99



100



101



102

ABB. 101 Dällikon. Mühlestrasse 12. Wohnhaus mit ehem. Hafnerwerkstatt. Die Anfang des 20. Jh. auf dem früheren Mühlenareal gegründete Hafnerei Gisler war ein schweizweit einmaliges, ländliches Kleinhafnergewerbe. Die Hafnermeister übernahmen alle Arbeitsphasen in Eigenarbeit: vom Stechen des Lehms über die Erstellung der Kacheln bis zum Setzen der Öfen. Die bis heute erhaltene Werkstatt mitsamt ihrer technischen Ausstattung und ihren hydraulischen Anlagen ist ein einzigartiges gewerbliches Kulturdenkmal von überregionaler Bedeutung. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 102 Dällikon. Hörnlistrasse 5a.1. Speicher. Der grösstenteils in Massivbauweise mit ost- und südseitigen Fachwerkwänden erstellte Speicherbau von 1697d gehört zu den ältesten erhaltenen Gebäuden Dällikons. Über dem Keller mit doppelter Eingangstür erhebt sich das Speichergeschoss mit Fensteröffnungen und Lichtschlitzen. Der Bau schliesst mit spitz zulaufendem, leicht geknicktem Satteldach. Foto Florian Fülscher, Winterthur, 2021.

Stans, in Zusammenarbeit mit Schreiner Daniel Keller, St. Erhard LU, vollständig restauriert und in Teilen rekonstruiert; das hölzerne Orgelgehäuse mit schliessbaren Flügeltüren erhielt dabei seine jetzige Farbfassung.[98] Die 2008 neu erstellte Emporenorgel der Mathis Orgelbau AG, Näfels, ersetzt eine Orgel von 1951 des Orgelbauers Rudolf Ziegler-Heberlein, Uetikon am See.[99]

Glocken. Altes Geläut. Bis 1891 zweiteilig. Die grössere Glocke von 1418 mit der Inschrift «AVE • MARIA • GRACIA • PLENA • DOMINIUS • TECUM • ANNO • DOMINI • M•CCCC•XVIII» (Gegrüsset seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, im Jahre des Herrn 1418) wurde 1815 umgegossen. Die kleinere Glocke (Ort unbekannt) mit Inschrift (ohne Jahrzahl) in gotischen Majuskeln «O. REX. GLORIE. XPE. VENI. CVM. PACE.»[100] (O König der Ehren, Christus, komme mit Frieden). *Heutiges Geläut*. – Drei Glocken 1891 (Tonfolge ges' b' des'') gegossen von Glockengiesser Jakob Keller, Zürich-Unterstrass.[101]

Abendmahlsgeräte. Auswahl.[102] – Zwei Glockenkannen aus Zinn. 1. H. 36,5 cm; 2. H. 36 cm. Je eine Marke von Johann Heinrich Baltenschwyler am Ausgussdeckel. Um 1700. Seitliche, unverzierte Schilde. Es handelt sich um seltene Werke dieses Meisters.[103]

Speicher, Hörnlistrasse 5a.1 [8]

Der giebelständig in den südlich ansteigenden, ehemals von Reben besetzten Hang gebaute Speicher über tonnengewölbtem Keller stammt im Kern aus dem Jahr 1697d **ABB. 102**.[104] Das dazugehörige Vielzweckbauernhaus Hörnlistrasse 10 (1704d) auf der nördlich gegenüberliegenden Strassenseite wurde 2019 – mit Ausnahme der östlichsten Querzone unter Quergiebel – abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt.[105] Wohl im Zusammenhang mit der Zweiteilung von Speicher und Keller fanden im 19. Jh. Innenumbauten statt, zudem wurde die hangseitige Giebelfassade 1825d neu erstellt. Wohl im ersten Viertel des 20. Jh. erhielt das Gebäude ein neues Sparrendach.[106] 2020–21 erfolgte eine denkmalpflegegerechte Gesamtsanierung.[107]

Wohnhaus mit ehem. Hafnerwerkstatt, Mühlestrasse 12 [10]

Zum Mühlehof gehörten ein Wohn- und Mühlengebäude (vor 1812; 1849 abgebrochen)[108] mit Säge, Reibe und Beimühle (vor 1812; 1896 abgebrochen).[109] Erhalten haben sich ein altes Waschhaus (vor 1812, ab 1854 Gebäude mit Bäckereieinrichtung, ab 1890

Speicher mit Schweinestallanbau),[110] das ab 1900 als Magazingebäude für die neu gegründete Hafnerwerkstatt genutzt wurde, sowie die nördlich gelegene Weissmühle (Mühlestrasse 4b.1) [9]:[111] Das 1856 anstelle eines Vorgängerbaus neu errichtete Beimühlengebäude erhielt in den 1980er Jahren ein neues Dachwerk. Im Innern findet sich an der Westfassade unter dem hölzernen Mühlestuhl eine mit Mühlrad verzierte Steinkonsole mit den Initialen des Müllers Jakob Flach «iF» und Jahrzahlinschrift «1812».

1899 erwarb der Hafnermeister Friedrich Gisler die am Nordhang des Altbergs gelegene Mühlenliegenschaft mit Mühleweiher und Lehmvorkommen.[112] An das bestehende Waschhaus liess er 1900–01 das zweigeschossige Wohnhaus mit Hafnerei (Mühlestrasse 12) [10] anbauen, das nordseitig um einen Holzschopf ergänzt wurde **Abb. 101**.[113] Neben dem Furttal sind die Kachelöfen der Hafnerei Gisler v. a. im Zürcher Unterland, vereinzelt in der Zürichseegegend anzutreffen. Die meisten der nach 1943 unter Sohn Fritz Gisler erstellten Öfen stehen hingegen im Limmat- oder Wehntal, einzelne im Bündnerland.[114] Zuletzt führte Rico Caprez den Betrieb bis in die Mitte der 1980er Jahre.[115]

Der dreiteilige Gebäudekomplex am südlichen Rand des historischen Ortskerns steht traufständig zur Mühlestrasse und ist in den ansteigenden Hang gebaut. Weiter südlich liegt der Mühleweiher; der Dorfbach verläuft westlich der Häuserreihe durch den zur Liegenschaft gehörenden Garten mit Bienenhaus (1914).[116] Der zentrale, aus Bruchsteinen gemauerte Massivbau unter Satteldach erhebt sich über römischen Fundamentresten (S. 100). Nordseitig besticht der Steinbau durch einen historisierenden Treppengiebel. Im strassenseitig eingetieften Erdgeschoss, das u. a. als Lehmlager diente, befindet sich das Atelier mit gemauertem Brennofen von 1900–01 (1953 renoviert). Der nördliche Gebäudeteil umfasst die Werkstatt- und Lagerräume mit Töpferscheiben sowie zwei handbetriebenen Glasurmühlen, wovon eine für den Betrieb mit Wasserkraft adaptiert wurde. Der Werkstatt-Kachelofen trägt die Inschrift «FRIEDRICH GISLER HAFNER DÄLLIKON, 1913». Grösstenteils erhalten hat sich auch die Schlämmanlage im Garten mit oberschlächtigem Wasserrad.[117] Die Wohnräume im Ober- und Dachgeschoss wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jh. im Zuge eines tiefgreifenden Innenumbaus modernisiert, das südlich angrenzende eingeschossige Magazingebäude 1995 zu Wohnzwecken umgebaut und das Fachwerk im südlichen Giebelfeld saniert.[118]

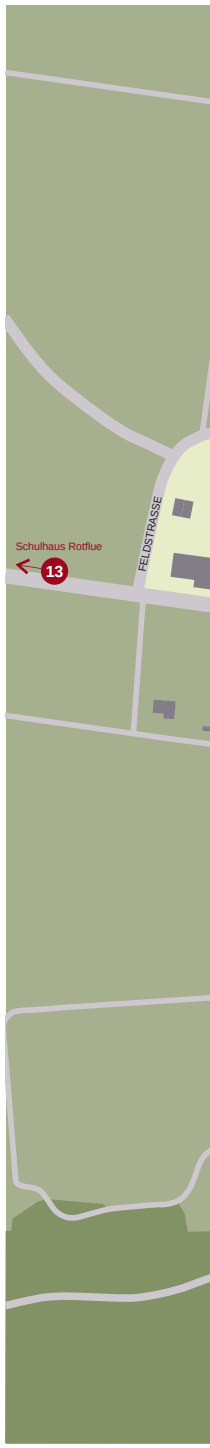
Wohnhaus Zum Morgenthal, Regensdorferstrasse 28 [4]

Östlich abseits des Dorfkerns und heute von Neubauten umgeben steht traufständig nah an der Regensdorferstrasse (ehemalige Landstrasse) das auffallend stattliche, freistehende Wohnhaus Zum Morgenthal, das Zunftrichter Johannes Weiss 1815 neu erbauen liess (1845 Waschhausanbau, Schopf und Schweinestallanbau).[119] Im 19. Jh. befand sich im Haus eine Weinschenke.[120] Der zweigeschossige Bau über längsrechteckigem Grundriss erhebt sich über hohem Kellergeschoss und schliesst mit leicht geknicktem Satteldach. Regelmässige Fensterachsen gliedern die symmetrisch aufgebauten Putzfassaden. Die Erschliessung erfolgt über die Nordfassade. Im Sturz des zentralen, strassenseitigen Kellereingangs ist ein trapezförmiger Schlussstein mit dem Wappen der Familie Weiss eingelassen, welcher von der Jahrzahlinschrift mit Initialen «18 H W 15» flankiert wird. 2020–21 erfolgte eine Aussenrenovation.

Anika Kerstan

Dänikon

Mühlestrasse 8.3, Speicher [1] **S. 116**
Mühlestrasse 8, Wohnhaus [2] **S. 116**
Mühlestrasse 7/9, Vielzweckbauernhaus [3] **S. 115**
Mühlestrasse 1, Wohn- und ehem. Mühlengebäude [4] **S. 117**
Mühlegasse 2.1, Speicher [5] **S. 116**
Hauptstrasse 39, Vielzweckbauernhaus mit Restaurant Frohsinn [6] **S. 116**
Hauptstrasse 32, Vielzweckbauernhaus [7] **S. 116**
Unterdorfstrasse 7, ehem. Speicher [8] **S. 116**
Unterdorfstrasse 3, Vielzweckbauernhaus, ehem. Post [9] **S. 116**
Unterdorfstrasse 16, ehem. Schul- und Gemeindehaus [10] **S. 116**
Hauptstrasse 36, Wohn- und Geschäftshaus [11] **S. 116**
Brennistrasse 2, Vielzweckbauernhaus [12] **S. 116**
Schulhaus Rotflue 1, Schulhaus [13] **S. 117**



103

ABB. 103 **Dänikon. Ortsplan 1:5000.**
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


WASENBÜHLBACH
FURTBACHSTRASSE
LANGWIESENSTRASSE
DORFBACH
HÄGLERBACH
FELDSTRASSE
UNTERDORFSTRASSE
BIRCHWIESSTRASSE
HINTERDORF
ALTE LANDSTRASSE
UNTERDORF
HAUPTSTRASSE
IM GÄSSLI
ALTE LANDSTR.
BRENNISTRASSE
OBERDORFSTRASSE
OBERDORF
BAUMGARTENSTRASSE
LETTENRING
MÜHLEGASSE
MÜHLESTRASSE
LETTENSTRASSE
MÜLIWEIHER
WEIHERACHERSTRASSE
TRAUBENWEG
RAINHALDENSTRASSE
OBERER MÜLIWEIHER
RAINSTRASSE
ALTRÜTISTRASSE
N
1:5000
0
100
200 m



104

ABB. 104 Dänikon. Ortsansicht von Norden. Im Vergleich mit der im 18./19. Jh. ähnlich grossen Nachbargemeinde Hüttikon verzeichnete Dänikon im 20. Jh. ein stärkeres Wachstum: Ab den 1960er Jahren entstand am ehem. Rebhang im Oberdorf (links oben) ein ausgedehntes Wohnquartier; im Unterdorf wurden ab 1970 mehrere Wohnblocksiedlungen errichtet, und im Gebiet gegen den Furtbach siedelten sich einige grössere Gewerbebetriebe an (vorne). Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

Einleitung

Lage

Dänikon ist mit 282 ha die drittkleinste Gemeinde des Bezirks. Sie liegt zwischen Furtbach und Altberg und grenzt im Norden an Otelfingen, im Nordosten an Buchs, im Osten an Dällikon, im Süden an Oetwil an der Limmat und im Westen an Hüttikon. Die Siedlung (436 m ü. M.) erstreckt sich von den Wohnquartieren am Hang des Altbergs (629 m ü. M.) via Unterdorf in die Talsohle, wo sich einige Gewerbebetriebe angesiedelt haben **ABB. 104**. Ausserhalb des Dorfes liegen im Osten die Aussiedlerhöfe im Geigelmoos und Im Eichacher, im Westen die Schulanlage Rotflue und die Baugruppe im Oel. Die durch das Dorf führende Hauptstrasse verbindet die südlichen Furttalgemeinden von Regensdorf bis Würenlos AG miteinander; von der nördlichen Furttalseite ist Dänikon über den Furtsteg und die Otelfingerstrasse erreichbar **ABB. 106**.

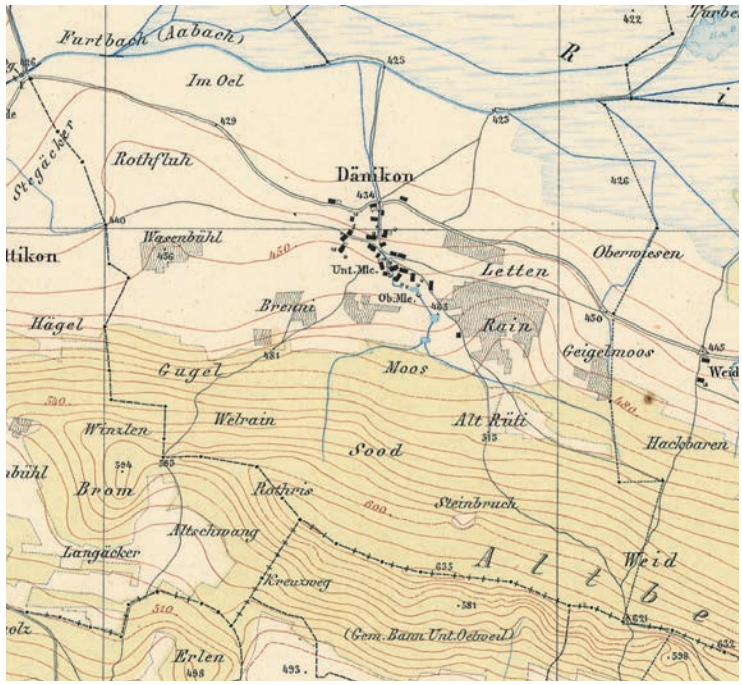
Geschichte und Siedlungsentwicklung

Lesefunde in den Randzonen des ehemaligen Riedes an der Grenze zu Otelfingen, Buchs und Dällikon belegen prähistorische menschliche Aktivitäten in der Talebene.[1] Von der Siedlungstätigkeit in römischer Zeit zeugt ein Brandgrab, das im 19. Jh. im bewaldeten Gebiet oberhalb des Mühleweihers entdeckt wurde.[2]

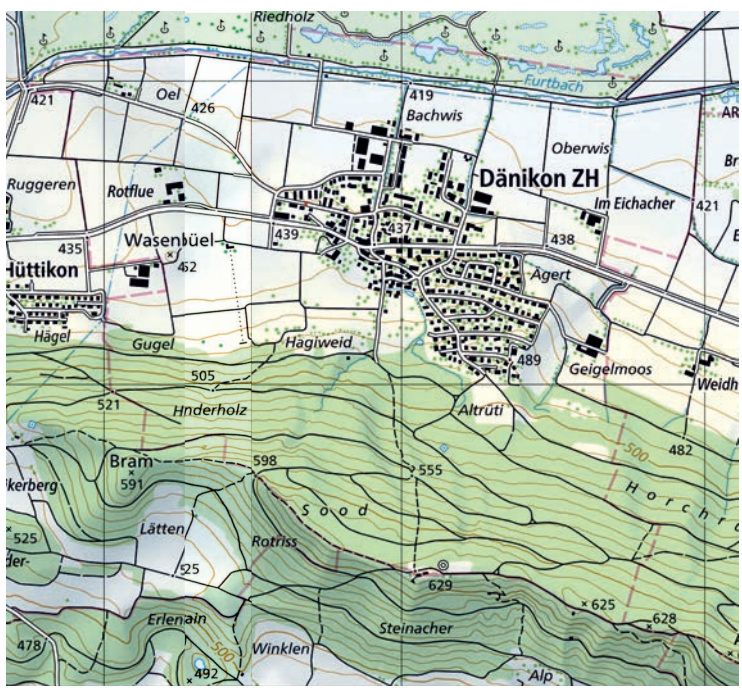
Erste urkundliche Erwähnung findet Dänikon 1130 als Namensbezeichnung des «Egilolf de Täninchoven», eines Gefolgsmanns der Freiherren von Regensberg.[3] Für Regensberger Grundbesitz indes fehlen Quellenbelege. Nachgewiesen ist, dass um 1150 das Zürcher Grossmünster Geldzinsen aus «Taninchofa»[4] bezog und im 13./14. Jh. die Fraumünsterabtei[5], das Spital Zürich[6] sowie die Klöster Oetenbach[7], St. Verena[8], Fahr (bzw. Einsiedeln)[9] und Wettingen[10] in Dänikon begütert waren.

ABB. 105 Dänikon. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856. Im 19. Jh. wurde die Struktur der Siedlung noch weitgehend vom Dorfbach bestimmt; der Hang des Altbergs war mit Reben bepflanzt. Die nördlich am Dorf vorbeiführende Strasse wurde schon im 15. Jh. als «alte Landstrasse» bezeichnet und besass als Ost-West-Route (Zürich–Wettingen) vermutlich nur noch eine untergeordnete Bedeutung (IVS, ZH 18.3). (StAZH, PLAN A 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.

ABB. 106 Dänikon. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Die Strasse nach Hüttikon über Wasenbüel existiert seit 1861. Die Aussiedlerhöfe im Geigelmoos und Im Eichacher an der östlichen Gemeindegrenze sind zu Beginn der 1990er Jahre entstanden. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.



105



106

Das Kloster Wettingen erwarb 1263 von Ritter Ludwig von Liebegg die Vogteirechte und somit das Niedergericht über das Dorf.[11] Hochgerichtlich unterstand Dänikon zu Beginn des 14. Jh. der Habsburger Herrschaft (Amt Siggenthal)[12]; im 15. Jh. kam der Ort als Teil der Gerichtsherrschaft Alt-Regensberg unter die Hoheit der Stadt Zürich und lag seit 1468 in der Zürcher Obervogtei Regensdorf. Im 17./18. Jh. war Dänikon ein vergleichsweise kleines Dorf, das 1634 88, 1678 145, 1710 132 und 1799 173 Einwohnerinnen und Einwohner zählte.[13] Haupteinkommensquelle bildete die Landwirtschaft, daneben besass auch das Handwerk – im 18. Jh. v. a. das Textilhandwerk – eine gewisse Bedeutung, ohne aber je protoindustrielle Dimensionen erlangt

zu haben.[14] Seit 1613 gab es im Dorf eine Mühle, nachweislich um 1802 auch eine zu dieser gehörende Gipsmühle.[15]

In der Helvetik (1798–1803) ging aus der Kirchgemeinde Dällikon-Dänikon eine politische Gemeinde hervor. 1843 löste sich die Zivilgemeinde Dänikon von Dällikon ab und bildete fortan eine eigenständige politische Gemeinde.[16] Die Bevölkerung Dänikons wuchs in der ersten Hälfte des 19. Jh. um etwas mehr als einen Drittel an, ging danach bis 1900 aber wieder deutlich zurück: 1850 verzeichnete man 238, 1900 192 Einwohnerinnen und Einwohner.[17] Die Landwirtschaft blieb in diesem Zeitraum bestimmend; der einzige grössere Gewerbebetrieb – die im Oberdorf gelegene Metallknöpfe- und Militärfourniturenfabrik von Johannes Meier – siedelte 1883 nach Horgen über.[18]

Im 20. Jh. setzte sich der Bevölkerungsrückgang zunächst fort: 1950 lebten noch 175 Personen in Dänikon.[19] Gleichwohl begann sich der Siedlungsperimeter in den frühen 1930er Jahren auszuweiten: Einzelne neue Wohnhäuser und Gewerbebauten entstanden 1930–1932 etwa am westlichen Dorfeingang (Hinterdorf) sowie in der Bachwis ganz im Norden. Ein starkes bauliches Wachstum setzte ab den 1960er Jahren ein: Noch vor dem Erlass der ersten Bau- und Zonenordnung 1964[20] wurden zunächst an der Oberdorfstrasse und am ehemaligen Rebhang Rain erste Einfamilienhäuser gebaut.[21] Von 1970 bis 1975 entstanden im Unterdorf mehrere Mehrfamilienhäuser, darunter die Wohnblocksiedlungen Haupt (1971) und Unterdorf (1975) der Zürcher Siedlungsgenossenschaft Eigengrund, die u. a. auch den Anschluss Dänikons an den öffentlichen Verkehr (1976) mitfinanzierte.[22] In den 1980/90er Jahren kamen nördlich dieser Siedlungen neue Ein- und Mehrfamilienhausquartiere hinzu; das Wohnquartier am ehemaligen Rebhang dehnte sich bis zur Hauptstrasse hinab aus. Im 21. Jh. wuchs das Dorf v. a. im Westen (Hinterdorf) an. Die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner nahm von 964 im Jahr 1980 auf 1731 2000 und 1847 im Jahr 2020 zu.[23]

Aussenhöfe

Ein erstes Vielzweckbauernhaus ausserhalb des Dorfes entstand 1844 im Rain.[24] Auf der Flur Oel beim Furtbach errichtete der Neuzuzüger Wilhelm Scabell in den 1930er Jahren eine Hühnerzucht.[25] Die Aussiedlerhöfe im Geigelmoos und Im Eichacher wurden 1990 und 1993 erbaut.[26]

Dokumentation

Quellen

SSRQ ZH, AF I/2, S. 279–303. – StAAG, AA/3709/10, Kloster Wettingen, Akten Dänikon, 1592–1802. – StAZH, E II 700.19, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1761; E III 23.6–11/15, Haushaltsrödel, 1649–1809; K II 143 (1798–1803), Distrikt Regensdorf, Akten Dällikon (mit Dänikon), 1798–1803; K I 120, Liegenschaftskataster, 1801; B XI 15.46, Hofbeschreibung, 1818; N 83 b.1.1, Akten Trennung Dänikon und Dällikon, 1834–1843; III Pz Dänikon, Zeitungsartikel, 1990–2005; DSS 2 Dänikon, Zeitungsartikel, 2010ff.

Literatur

Bannwart 1994. – Bannwart 2016 (1). – Bannwart/Gasser 2013. – Güller 1975. – Illi 2005 (1). – Schmid 2008, S. 157–163. – ZChr 1962, S. 30f.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-013052; LBS_H1-013100, Werner Friedli, Flugaufnahme Dänikon, 1950. – SN, LM 21908.06; 21908.09; 21908.23; 21908.35; 21908.44; 21908.45, Johann Ludwig Meyer von Knonau, Bauernhäuser Dänikon, Federzeichnungen, um 1740–1760.

Philipp Zwyssig



107

Ortsgestalt und Bauten

Der historische Ortskern von Dänikon, dessen bäuerliche Bauten sich im Wesentlichen entlang des Dorfbachs reihten, ist nur noch in Teilen erhalten **ABB. 105**. Zahlreiche Um- und Ersatzneubauten sowie die ab den 1960er Jahren einsetzende Verdichtung durch Ein- und Mehrfamilienhäuser prägen die heutige Gestalt der locker bebauten Ortsteile Ober-, Unter- und Hinterdorf **ABB. 107**. Im Norden wird der heute grösstenteils eingedolte Bachlauf von der Alten Landstrasse gekreuzt, die jedoch keinen prägenden Einfluss auf die Siedlungsentwicklung hatte. Im Südosten am Hang des Altbergs entwickelte sich ab den 1980er Jahren ein ausgedehntes Wohnquartier. Einzelne grossvolumige Industrie- und Gewerbebauten finden sich nördlich der Feldstrasse und im Bifig **ABB. 106**.

Ein früher Siedlungsschwerpunkt befand sich im hangseitigen Oberdorf. Am Dorfbach, der von den Mühleweihern im Südosten parallel zur Mühlestrasse und weiter entlang der Mühlegasse, Ober- und Unterdorfstrasse Richtung Norden fliesst, lagen die Obere und die Untere Mühle **ABB. 105**. Letztere stellte Anfang des 20. Jh. ihren Betrieb ein, das Wohn- und ehemalige Mühlengebäude Mühlestrasse 1 **[4]** (1613) ist heute stark umgebaut **ABB. 109**.[27] Nicht mehr erhalten ist die einst dazugehörige Obere Mühle am Müliweiher im Chratz, die u. a. als Reibe, Knochen- und Gipsmühle diente und bereits 1888 abgebrochen wurde.[28] Älteren Baujahrs dürfte auch das östlich der Unteren Mühle stehende traufständige Vielzweckbauernhaus mit doppeltem Wohnteil Mühlestrasse 7/9 **[3]** sein (vor 1812, bis 1867 strohgedeckt),[29] dessen Dachform und nordseitige Trauffassade in Sichtfachwerk mit mehrteiligen Stubenfenstern im Erdgeschoss auf eine Entstehung vor 1800 hinweisen.

Von zahlreichen landwirtschaftlichen Nebengebäuden, die sich entlang des Bachlaufs reihten,

ABB. 107 **Dänikon. Ortsansicht von Südwesten, 1967. Gut erkennbar sind die drei Ortsteile: das dicht besiedelte Oberdorf mit Unterer Mühle in leichter Hanglage rechts im Bild, links der Kantonsstrasse das Unterdorf mit ehem. Schulhaus, parallel zum unteren Bildrand das Hinterdorf mit dem 1963 neu erstellten Wohn- und Geschäftshaus Hauptstrasse 36. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-028014.**



108



109

ABB. 108 Dänikon. Hauptstrasse 32 und 39. Vielzweckbauernhäuser. Im Ortszentrum flankieren die beiden stattlichen, traufständigen Vielzweckbauernhäuser Hauptstrasse 39 mit dem Restaurant Frohsinn (links) und das Doppelbauernhaus 32 (rechts) die 1861 fertiggestellte Hauptstrasse. Als mindestens äusserlich authentisch erhaltene Bauernhäuser vermitteln beide noch heute einen Eindruck des einst bäuerlich geprägten Dorfcharakters. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 109 Dänikon. Mühlestrasse 1. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Das hohe Erdgeschoss fasste den ehem. Mühlenraum. Im Obergeschoss der nördlichen Trauffassade verweist ein original erhaltenes, fünfteiliges Reihenfenster mit gekehltem Sandsteingewände und gekehlter Sohlbank auf den Bau des 17. Jh. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

haben sich nur einzelne erhalten, u. a. der nordöstlich des Müliweihers stehende Speicher Mühlestrasse 8.3 [1] (vor 1812)[30] – anstelle des dazugehörigen Vielzweckbauernhauses (1902 abgebrochen)[31] entstand 1912 das späthistoristische Wohnhaus Mühlestrasse 8[32] [2] – sowie der Speicher Mühlegasse 2.1 [5] (vor 1812).[33]

Wo die Oberdorfstrasse auf die 1861 fertiggestellte Kantonsstrasse Würenlos–Regensdorf trifft,[34] steht das Vielzweckbauernhaus mit Restaurant Frohsinn Hauptstrasse 39 [6] (vor 1812) **ABB. 108**. Das wohl ursprünglich als Weinbauernhaus mit Trotte errichtete Gebäude über hochaufragendem Kellergeschoss wurde im Laufe des 19. Jh. stark verändert.[35] Das nördlich gegenüberliegende Vielzweckbauernhaus mit doppeltem Wohnteil (Hauptstrasse 32) [7] liess Schulmeister Heinrich Meier 1845–1851 anstelle eines strohgedeckten Vorgängerbaus neu errichten.[36] Darin soll sich bis 1886 ein Gasthaus befunden haben,[37] ab spätestens 1921 wurde im «Frohsinn» gewirtet.[38] Bereits 1876 besass Dänikon zudem ein Ausflugslokal auf dem Altberg:[39] Dieses wurde 1893 um einen viergeschossigen, hölzernen Aussichtsturm ergänzt und 1902 zusammen mit dem Turm geschlissen.[40] Es folgte 1919 die heute noch betriebene Wirtschaft; eine 1936 erstellte Trinkhalle wurde 1958 abgebrochen.[41]

Am nördlichen Dorfrand im Unterdorf kam 1821 das erste Schulhaus Unterdorfstrasse 16 [10] zu stehen.[42] Wohl ab 1832, spätestens jedoch mit Fertigstellung des neuen Primarschulhauses Rotflue 1 [13] 1867 wurde der Kleinbau unter Satteldach als Gemeindehaus genutzt. 1935 erfolgte eine Aufstockung. 1957 liess die Milchgenossenschaft nordseitig ein eingeschossiges Tiefkühlhaus anbauen, welches dem Milch- und Schlachtlokal im Erdgeschoss diente. 2015 erfolgte mit der Umnutzung zu Wohnzwecken eine tiefgreifende Gesamtrenovation, bei welcher der nördliche Anbau vollständig ersetzt wurde. Einzig das Gemeindewappen an der südlichen Giebelfassade verweist noch auf die ehemalige öffentliche Funktion des Gebäudes. Weiter befand sich im Unterdorf ab 1863 die Postablage, die 1893–1977 im ehemaligen Vielzweckbauernhaus Unterdorfstrasse 3/5 [9] (18. Jh., Um- und Neubau 1959–60) untergebracht war.[43] Zum Hof gehörte auch der inschriftlich 1774 datierte Steinspeicher Unterdorfstrasse 7 [8], der heute Teil eines modernen Wohnhauses ist.[44]

Einzelne Gewerbebauten entstanden nach Fertigstellung der Hauptstrasse am östlichen Ortsrand. Im Westen, am Kreuzungspunkt der Hauptstrasse mit der Nord–Süd gerichteten Bebauungsachse des Hinterdorfs, entstand 1963 das Wohn- und Geschäftshaus Hauptstrasse 36 [11] **ABB. 107**.[45] Das Mehrfamilienhaus mit Ladengeschoss wurde im Auftrag der Landwirtschaftlichen Konsumgenossenschaft Otelfingen und Umgebung von Architekt THEO LANDIS, Schlieren, erstellt.[46] 1973 erfolgte eine Verbreiterung der Hauptstrasse.[47] Seither besitzt der strassenseitige Anbau (Jahrzahlinschrift «1868» im Sturz des ehemaligen Kellereingangs) des giebelständigen Vielzweckbauernhauses Brennistrasse 2 [12] (1845–1851) eine Fussgängerpassage.[48]

Mittig zwischen den beiden Dörfern Dänikon und Hüttikon liess die 1865 neu gegründete Schulgemeinde 1866–67 das gemeinsame Primarschulhaus Rotflue 1 [13] erstellen.[49] Das traufständig zur Landstrasse orientierte spätklassizistische Gebäude unter Giebeldach mit Schulzimmer im Erd- und Lehrerwohnung im Obergeschoss wurde nach den kantonalen Musterplänen erbaut. 1914 erfolgte westseitig ein zweigeschossiger, giebelständiger Queranbau. Erweiterungen der Schulanlage erfolgten 1972–73, 1996 und zuletzt 2009.[50]

Wohn- und ehem. Mühlengebäude, Mühlestrasse 1 [4]

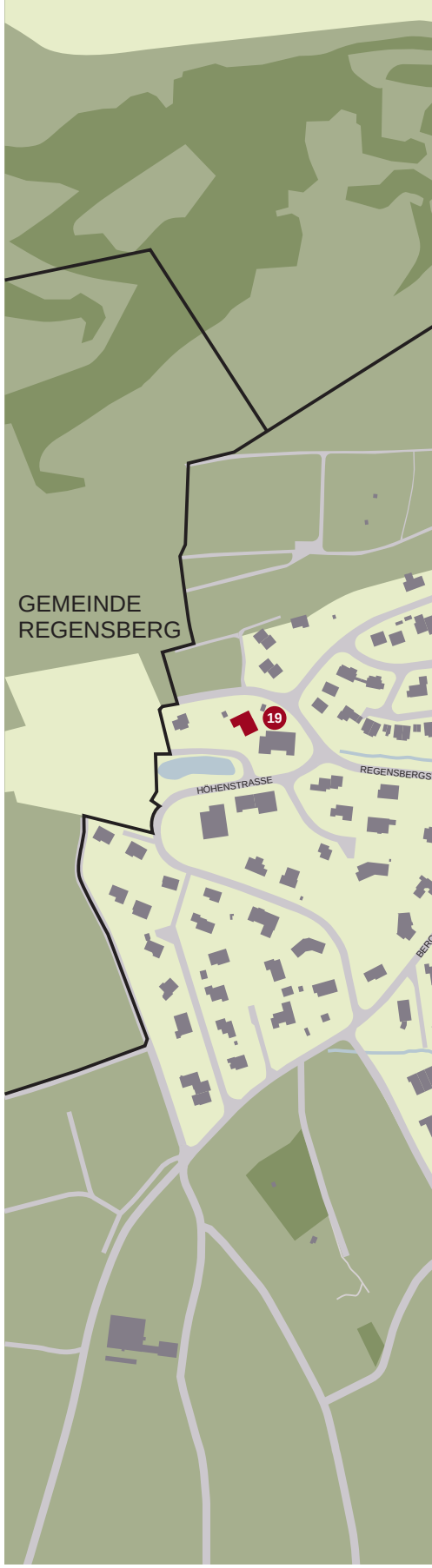
Die Untere Mühle wurde 1613 von Uli Meyer neu erbaut.[51] Am Bau selbst hat sich gemäss Alfred Güller eine Sandsteintafel mit Jahrzahlinschrift «1613», Mühlrad und den Initialen «VM» erhalten.[52] Spätestens 1665 befand sich die Mühle im Besitz von Hans Meyer. Dessen Initialen «HA ME» zieren einen mit Jahrzahlinschrift «1665» datierten, halbseitig erhaltenen Mühlstein, der beim Ausbau der Kantonsstrasse 1973 im Fundament des strassenseitigen Anbaus von Brennistrasse 2 zutage kam.[53] Im 19. Jh. gehörten zur Mühle auch eine halbe Scheune und Stallungen, ein Viertel Anteil Trotte mit darüberliegendem Speicher (1876 Trottwerk abgetragen), ein Wagenschopf, zwei Mahlhaufen (Mahlgänge), eine Relle, eine Gipsschütte (Speicherraum) und eine Reibe. Das 1904 abgetragene Radhaus mit oberschlächtigem Wasserrad grenzte an die westliche Giebelfassade.[54] 1888 erfolgte ein Umbau mit Fassadenrenovation unter Rudolf Meier (ab 1854 Besitzer der Mühle).[55] Anfang des 20. Jh. wurde der Betrieb eingestellt und das östlich angrenzende Wohn- und Ökonomiegebäude (Mühlestrasse 3) 1989 durch einen Neubau ersetzt.[56]

Vom umfangreichen Mühlenkomplex ist als Rumpf nur das zweigeschossige, vollständig verputzte Wohn- und Mühlengebäude an der Ecke Mühlestrasse/-gasse erhalten geblieben **ABB. 109**. Das äusserliche Erscheinungsbild ist geprägt von zahlreichen Umbauten, die frühere Funktion des Gebäudes lässt sich nordseitig nur noch anhand des hohen Erdgeschosses sowie des fünfteiligen Stubenfensters im Wohngeschoss über dem Mühlenraum ablesen. In der Stube hat sich ein Kachelofen von 1838 erhalten, dessen Unterbau von einem Vorgängerofen stammt: An den Ofenfüssen befinden sich das Wappen der Familie Meyer mit Jahrzahlinschrift «1697» sowie ein als Familienzeichen gedeutetes Pflanzenmotiv («Maierisli» oder «Meien»).[57]

Anika Kerstan

Dielsdorf

Hofackerstrasse 2, Kindergarten [1] S. 127
Wingertliweg 10, Schickenstrasse 13, Wohnhäuser [2] S. 128
Wehntalerstrasse 19a, ref. Kirche [3] S. 128
Wehntalerstrasse 19/21, ref. Pfarrhaus [4] S. 131
Vorderer Breistelweg 2, Wohnhaus [5] S. 128
Wehntalerstrasse 20, ehem. Primarschulhaus [6] S. 127
Wehntalerstrasse 22, ehem. Kupferschmiede [7] S. 127
Wehntalerstrasse 25, Restaurant Türmli [8] S. 126
Wehntalerstrasse 27/29, sog. Neumühle [9] S. 127
Wingertliweg 2, Vielzweckbauernhaus [10] S. 139
Hinterdorfstrasse 21, Restaurant Löwen [11] S. 126
Hinterdorfstrasse 25.1, ehem. Färberei [12] S. 128
Bahnhofstrasse 1/Wehntalerstrasse 35, Gasthaus Zur Sonne [13] S. 126
Wehntalerstrasse 32/34, ehem. Vielzweckbauernhaus [14] S. 125
Mühlestrasse 5, 7, Asylweg 7.1, Mühlenensemble [15] S. 138
Regensbergstrasse, Spital (abgebrochen) [16] S. 126
Regensbergstrasse 9, Restaurant Bienengarten [17] S. 126
Spitalstrasse 1, Wohnhaus [18] S. 128
Hirsmühleweg 6, sog. Oeli [19] S. 127
Spitalstrasse 5/7, Bezirksgebäude [20] S. 126
Buchserstrasse 12, kath. Kirche St. Paulus [21] S. 132
Breitestrasse 11, Spital [22] S. 126
Wehntalerstrasse 53, Vielzweckbauernhaus Zur Sommerau [23] S. 125
Wehntalerstrasse 49, Vielzweckbauernhaus [24] S. 125
Wehntalerstrasse 43, Bezirksgebäude (abgebrochen) [25] S. 126
Bahnhofstrasse 2a/2b/4, ehem. Vielzweckbauernhaus [26] S. 125
Bahnhofstrasse 10, ehem. Kantonalbank [27] S. 126
Bahnhofstrasse 13, Speicher [28] S. 135
Geerenstrasse 1, ehem. Bank/Notariat [29] S. 126
Bahnhofstrasse 23, 23.2, sog. Doktorhaus mit Ökonomiegebäude [30] S. 136
Bahnhofstrasse 27, Wohnhaus mit ehem. Bildhaueratelier [31] S. 128
Bahnhofstrasse 48, Bahnhof [32] S. 137
Rudolf-Maag-Strasse 2, Bürogebäude [33] S. 128
Rudolf-Maag-Strasse, Fabrik Maag AG (abgebrochen) [34] S. 128
Buckweg 1/Geerenstrasse 7, ehem. Wohn- und Geschäftshaus [35] S. 128
Schulstrasse 12, ehem. Druckereigebäude [36] S. 128
Schulstrasse 8, Schulhaus [37] S. 127
Schulstrasse 6, ehem. Druckereigebäude [38] S. 128
Früeblistrasse 5, Turnhalle [39] S. 127
Früeblistrasse 9, 11, Kindergarten [40] S. 127
Dytikerhof 3, Vielzweckbauernhaus [41] S. 125
Dytikerhof 2/4, 2.2, 6.2, 7.1, Vielzweckbauernhaus mit Nebengebäuden [42] S. 125
Burghofstrasse 44/46/48, Waisenhof [43] S. 126



110

ABB. 110 **Dielsdorf. Ortsplan 1:5000.**
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Abgebrochene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


GEMEINDE STEINMAUR
HINTERDORF
OBERDORF
HOFACKERSTRASSE
SCHICKENSTRASSE
WYDACKERSTRASSE
REBBERGSTRASSE
KIRCHWEG
WINGERTLIWEG
HINTERDORFSTRASSE
SÄGESTRASSE
WEIHNTALERSTRASSE
MÜHLESTRASSE
MÜHLEWEG
KRONENSTRASSE
BAHNHOFSTRASSE
BAHNHOFWEG
LEUENPUNGERTSTRASSE
RIEDWEG
RUDOLF-MAAG-STRASSE
BIOLOGIESTRASSE
INDUSTRIESTRASSE
NIEDERHASLISTRASSE
EISENBAHN
REGENSBERGSTRASSE
SCHULSTRASSE
FRÜEBLISTR.
FRÜEBLISTRASSE
GEISSACKERWEG
GEERENSTRASSE
BUCKWEG
SPITALSTRASSE
BUCHSERSTRASSE
BREITESTRASSE
BREITEWEG
ROSWISWEG
GEISSACKERSTRASSE
LANGACKERSTRASSE
GUMPENWIESENSTRASSE
SCHWENKELBERGSTRASSE
GRUEBACHERSTRASSE
HOHRAINSTRASSE
WAISENHOF
DYTIKERHOF
1:5000
0
100
200 m



111

ABB. 111 **Dielsdorf. Ortsansicht von Westen. Der ursprüngliche Siedlungskern befindet sich unmittelbar am Fuss der Lägern südwestlich des Steinbruchs (links). Die Überbauungen südlich davon (hier rechts) sind seit den 1960er Jahren entstanden. Jenseits der Eisenbahnlinie dehnt sich das Industriegebiet Richtung Niederhasli aus. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.**

Einleitung

Lage

Die 588 ha grosse Gemeinde Dielsdorf grenzt im Norden an Steinmaur, im Osten an Niederhasli, im Süden an Buchs und im Westen an Regensberg. Das Dorf (455 m ü. M.) liegt unterhalb des Städtchens Regensberg am östlichen Hangfuss des Regensberger Lägernausläufers **ABB. 111**. Die ostwärts fliessenden Hinterdorf- und Früeblibach sowie der abgegangene Wasserlauf entlang der Bahnhofstrasse bildeten einst Lebensadern für Landwirtschaft und Gewerbe. Im Nordosten des Dorfes öffnet sich ein tieferliegendes Riedgebiet (Neeracherried); gegen Süden erstreckt sich bis zum Schwänkelberg einst landwirtschaftlich genutztes, heute aber mehrheitlich überbautes Kulturland **ABB. 114**. Die gegenüber dem feuchten Riedgebiet leicht erhöhte und somit trockene Lage prädestinierte den Ort sowohl für eine dörfliche Siedlung als auch für eine Strassenverbindung von Zürich via oberes Furttal ins Wehntal.

Geschichte

Wie der Fund eines Steinbeils zeigt, war die Randzone des Riedgebiets nordöstlich von Dielsdorf in prähistorischer Zeit wahrscheinlich zeitweise besiedelt.[1] Ob sich die im Gebiet der Hofackerstrasse entdeckten römischen Ziegelfragmente mit einer Siedlung bzw. einem Gutshof in Verbindung bringen lassen, ist beim aktuellen Stand der Forschung nicht geklärt.[2] Der Name Dielsdorf («Theolvesthoruf»[3]) weist auf einen frühmittelalterlichen Ursprung der Dorfsiedlung hin.[4] Archäologische Grabungen auf der Flur Wydacker nordwestlich der reformierten Kirche haben zahlreiche Gräber mit Waffen- und Schmuckbeigaben aus dem frühen und mittleren 7. Jh. und damit eines der «wichtigsten frühmittelalterlichen Gräberfelder des Kantons Zürich» zutage gefördert.[5]

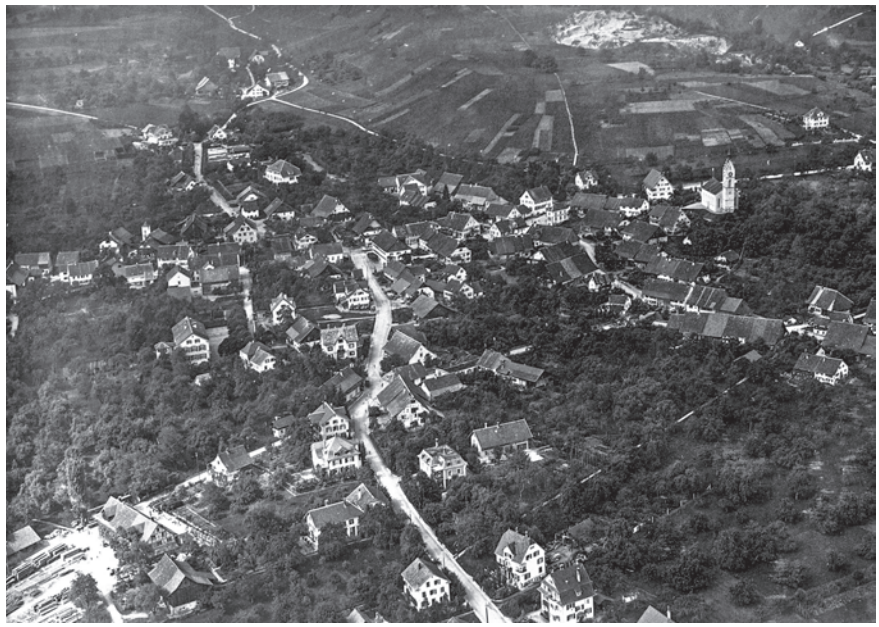


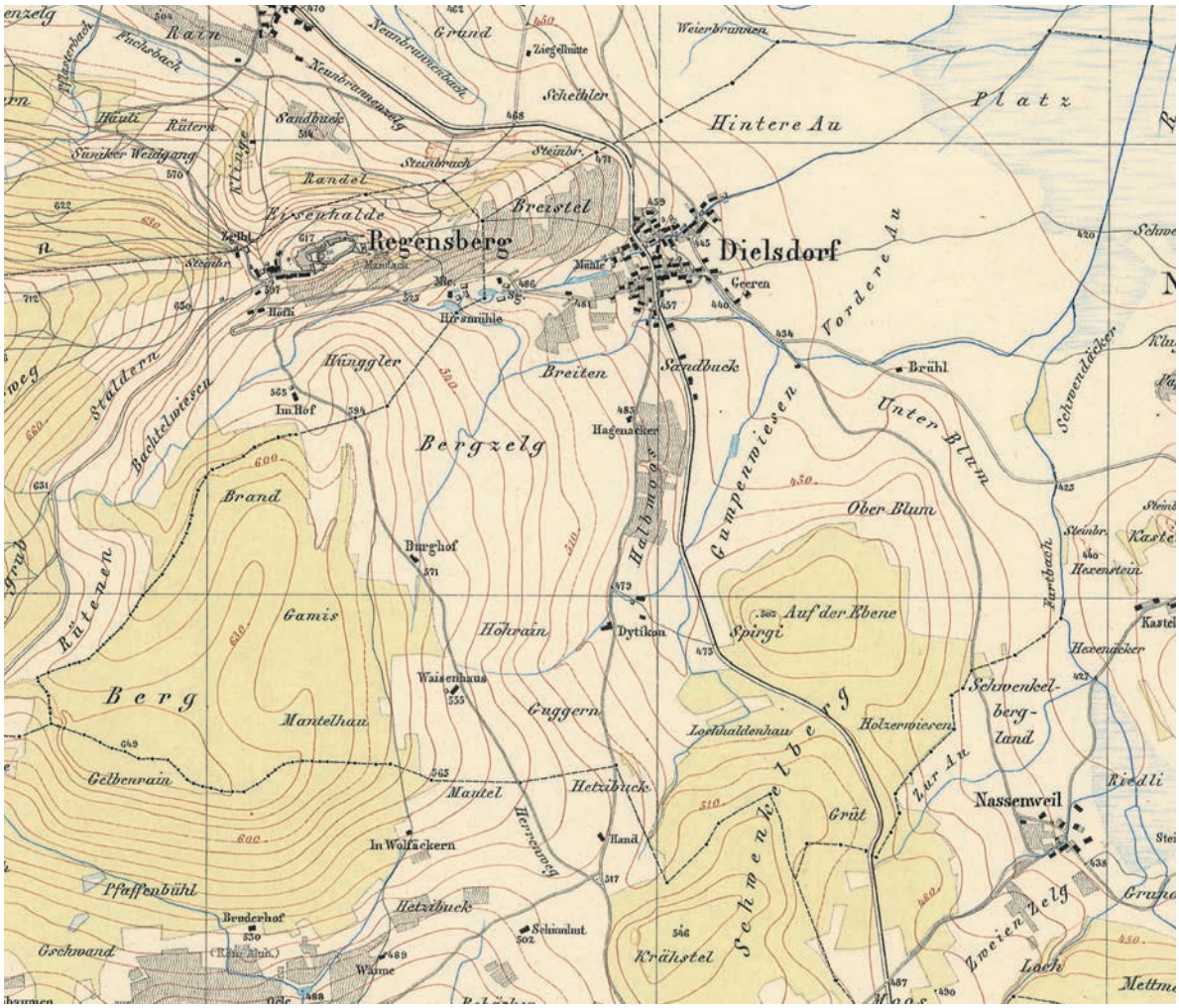
ABB. 112 Dielsdorf. Ansicht Bahnhofstrasse, 1925. Nach der Eröffnung der Bülach-Regensberg-Bahn am 1. Mai 1865 dehnte sich die Siedlung allmählich entlang der Bahnhofstrasse (Bildmitte) aus. Flugaufnahme Walter Mittelholzer. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-004278.

112

Urkundlich erstmals erwähnt wird Dielsdorf 861 im Zusammenhang mit einem Lehen des St. Galler Abtes Grimald.[6] Ein gewisser Ratpert hatte dem Kloster Güter in Steinmaur vermacht und war, da er sie weiterhin bewirtschaftete, gegenüber der Kirche in Dielsdorf zinspflichtig geworden. Zur Verwaltung der Zinserträge und Zehnteinnahmen besass das Kloster St. Gallen womöglich schon damals jenen Kehlhof, den es von 1276 bis 1306 den Freiherren von Regensberg zu Lehen gab.[7] Die Regensberger ihrerseits waren Grundherren eines Meierhofs in Dielsdorf, der um 1283 wohl zeitweise, im frühen 14. Jh. dann endgültig an das Kloster Selnau überging.[8] An diesen Meierhof waren ursprünglich wahrscheinlich die Gerichtsrechte (ohne Blutgerichtsbarkeit) gebunden, die seit dem Verkauf von Burg und Stadt Regensberg zu Beginn des 14. Jh. bei den Habsburgern lagen.[9] Teile des zusammen mit den Herrschaftsrechten an die Herzöge von Habsburg-Österreich gekommenen Güterbesitzes wurden später zum Reichsgut, so etwa die seit 1367 belegte Mühle,[10] die nach dem Übergang des habsburgischen Amtes Regensberg an Zürich (1409/17) in Abwesenheit des Kaisers von Bürgermeister und Rat der Reichsstadt Zürich als Lehen vergeben wurde.[11]

Die südlich von Dielsdorf gelegene Hofsiedlung «Titinkon» (Ditikon, heute Ortsteil Dytikerhof) wird erstmals in einem Einkünfteverzeichnis der Grossmünsterpropstei von um 1227 erwähnt.[12] Dem -ikon-Namen zufolge könnte sie auf eine Ausbausiedlung des 7./8. Jh. zurückgehen.[13] Der Ditikerhof gehörte dem Zürcher Chorherrenstift Grossmünster und verfügte über ein eigenes, von Dielsdorf unabhängiges Zelgensystem.[14] Anfang des 14. Jh. lag Ditikon im Hoch- und Niedergerichtskreis der Habsburger, war aber anders als Dielsdorf nicht dem Amt Regensberg, sondern dem Amt Kloten zugeteilt.[15] 1424 kam Ditikon mit der Grafschaft Kyburg an Zürich und lag seit 1442 in der Obervogtei Neuamt. 1637 zählte Ditikon 25 Einwohnerinnen und Einwohner. Im frühen 18. Jh. bestand die Hofsiedlung aus zwei Bauernhöfen.[16]

Nach der Helvetischen Revolution 1798 kam es zur Gründung einer politischen Gemeinde im modernen Sinn, die zunächst dem Distrikt Regensdorf, 1803 dem Bezirk Bülach, 1814 dem Oberamt und 1831 dem Bezirk Regensberg zugeteilt wurde (S. 32). 1871 erfolgte die Ernennung zum Bezirkshauptort, nachdem die Gemeinde bereits 1852 und 1867 entsprechende Eingaben gemacht hatte.[17] Dielsdorf wurde damit zu einem regionalen Dienstleistungszentrum mit öffentlich-rechtlichen Institutionen wie dem Bezirksgericht, dem Bezirksgefängnis und dem Statthalteramt

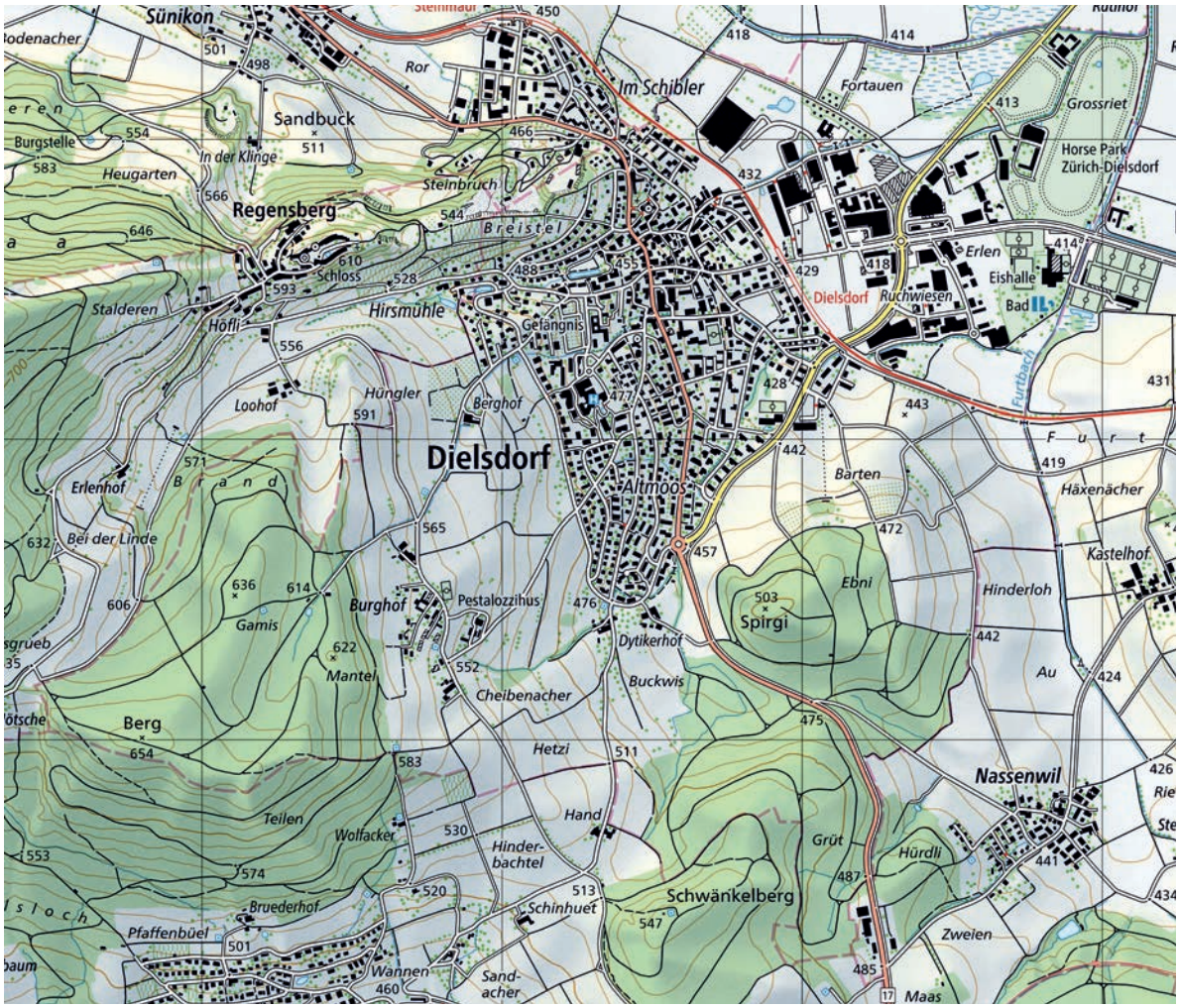


113

sowie einem Vieh- und Warenmarkt (ab 1871), Einzelhandelsgeschäften, Gewerbebetrieben, Gastwirtschaften, Ärzten, Viehärzten, dem Bezirksspital (1895)[18], der Bezirkssparkasse[19], einer Waisenanstalt (1817/23)[20] bzw. der Pestalozzi-Jugendstätte Burghof (1897/98)[21] und einer Druckerei[22], die ab 1869 die Zeitungen «Volksblatt von Dielsdorf» (später «Wehntaler»), «Die Glatt» (1891), das «Wochenblatt des Bezirkes Uster» (1903) und den «Zürichbieter» (1948) herausgab.[23]

Gleichwohl war das Erwerbsleben in Dielsdorf wie im ganzen Bezirk bis weit ins 20. Jh. hinein agrarisch geprägt: Noch in den 1950er Jahren zählte man 38 Landwirtschaftsbetriebe.[24] Während seit dem Mittelalter v. a. Acker- und Rebbau vorherrschten, gewannen im 19. Jh. der Obstbau sowie die Milch- und Viehwirtschaft, zwischenzeitlich auch die Seidenraupenzucht, an Bedeutung.[25] Der einst wichtige Weinbau[26] verschwand im Zuge der Siedlungsausdehnung des 20. Jh. fast vollständig. Mit dem Rebbau und der Landwirtschaft insgesamt eng verknüpft war die im späten 19. Jh. einsetzende Industrialisierung: Rudolf Maag, dessen Vater am Hinterdorfbach eine Färberei betrieben hatte, entwickelte in den 1890er Jahren auf dem zum Versuchsbetrieb umfunktionierten «Waisenhof»[27] ein Pflanzenschutzmittel gegen die damals grassierende Rebkrankheit und legte damit den Grundstein der bekannten Agrochemiefirma Dr. Maag AG, die um 1950 neben der Bauunternehmung Eugen Schäfer AG die grösste Arbeitgeberin im Dorf war.[28]

ABB. 113 Dielsdorf. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856. Die Häuser der Haufensiedlung sind mehrheitlich entlang zweier ostwärts verlaufender Strassen bzw. Bachläufe angeordnet. Die nach Süden führende Zürcherstrasse (heute Wehntalerstrasse) über den Schwänkelberg wurde in den frühen 1840er Jahren angelegt und entwickelte sich zur Hauptverkehrsverbindung. (StAZH, PLAN A 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.



114

ABB. 114 **Dielsdorf. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Entlang der südwärts verlaufenden Wehntaler- und Buchserstrasse entstanden seit den 1960er Jahren ausgedehnte Wohnüberbauungen. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.**

Siedlungsentwicklung

Kristallisationspunkt der mittelalterlichen Dorfsiedlung bildete der Kehlhof des Klosters St. Gallen mit der dazugehörigen, schon 861 erwähnten Kirche. Bezeichnenderweise hat der aus der Gallusvita bekannte Bär Eingang ins Dielsdorfer Gemeindewappen gefunden.[29] Zu Beginn des 14. Jh. bestand das Dorf aus dem St. Galler Kehlhof mit zwei davon abhängigen Huben, einer Taverne, dem Widumhof (Hof des Kirchenguts) sowie vierzehn Schupposen[30], die wohl mindestens je eine Haushofstätte aufwiesen.[31] 1634 wohnten 256 Personen in Dielsdorf, 1675 waren es 377, 1709 477 und 1799 553.[32] Bei einer Feuersbrunst am 24. Juli 1732 brannten zehn oder elf Häuser und drei Speicher nieder; sie wurden mehrheitlich als Fachwerkbauten wieder errichtet.[33]

Im 19. Jh. wurden zunächst v. a. abseits des historischen Dorfkerns neue Vielzweckbauernhäuser erbaut, so etwa der Waisenhof (vor 1813),[34] der Burghof (1835 und 1854)[35], das Bürgli beim Rebgebiet Altmoos/Hagenacker (1842)[36] und der Brühlhof (1842)[37]. Kurz vor der Mitte des 19. Jh. begann sich dann auch die eigentliche Dorfsiedlung in zunächst bescheidenem Masse auszudehnen: Südlich des Früeblibachs entstanden 1842/43 entlang der damals neu errichteten Zürcherstrasse (heute Wehntalerstrasse) drei neue Vielzweckbauernhäuser mit dazugehörenden Nebengebäuden **ABB. 113**.[38] Nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie Oberglatt–Dielsdorf am 1. Mai 1865 verlagerte sich die Bautätigkeit zunehmend an die Bahnhofstrasse, die sich zu einer geschäftigen Verkehrsachse mit Banken, Versicherungen, einem Notariat, einer

Druckerei, einer Schreibwarenhandlung und der Post (ab 1910) entwickelte ABB. 112.[39] Die Bevölkerung wuchs von 674 Personen 1850 auf 734 1900 und 1133 Personen im Jahr 1950.[40]

Als ab 1960 der Bahnbetrieb elektrifiziert wurde und auch der individualisierte Motorverkehr zunahm, geriet Dielsdorf in den Agglomerationssog Zürichs: Die Einwohnerzahl verdoppelte sich innerhalb von weniger als zwei Jahrzehnten und betrug 1980 3583.[41] In der Folge dehnte sich die Siedlung im Rahmen der 1954 erlassenen Bauordnung rasant gegen Süden aus.[42] Noch in den 1960er und 1970er Jahren wurden die ehemaligen Ackerfluren, Rebflächen und Baumgärten zwischen Dorfkern und Dytikerhof grossflächig überbaut; in den 1970er und 1980er Jahren entstanden auch im Westen in Richtung Regensberg und am Lägernabhang neue Wohnsiedlungen.[43] Damit verdichtete sich das Dorf zwischen den drei ins Mittelalter zurückreichenden Siedlungspunkten Hinterdorf/Kirchweg, Dytikerhof (S. 121, 125) und Hirsmühle (S. 327) zu einer ziemlich geschlossenen Siedlung, die im Osten von der Bahnlinie, im Südosten von der Schwenkelbergstrasse, im Westen von der Südstrasse begrenzt wird, im Norden indessen mit Niedersteinmaur zusammenwächst ABB. 114. Östlich der Bahnlinie ist durch Trockenlegung ehemaliger Riedflächen und ausgehend vom Neubau der Maag-Fabrik 1932 ein Industriequartier entstanden, in dem sich u. a. die Maschinenfabrik Traub (1959–1975), die Fujifilm (Switzerland) AG, die BMW (Schweiz) AG sowie der Rennverein Zürich mit der bekannten Pferderennbahn niederliessen.[44] 1966 wurde im Berg die landwirtschaftliche Siedlung Berghof erbaut.[45] Im 21. Jh. fand eine bauliche Verdichtung statt, insbesondere im Gebiet beim Bahnhof und beim Spital entstanden neue Wohnüberbauungen. Im Jahr 2000 betrug die Einwohnerzahl 4677, 2020 wohnten 5966 Personen in Dielsdorf.[46]

Dokumentation

Quellen

SSRQ ZH, AF I/2, S. 322–347; NF II/1, Nr. 39. – StAZH, H I 2, Spitalurbar, 1553–1569; F II a 363, S. 140–154, Offnung (Kopie), 1558; B VII 31.27, Gemeindegutsrechnungen, 1621–1741; H I 53, Zehnten zu Dielsdorf und Ditikon, 1688; E II 700.21, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1727; K I 122, Liegenschaftskataster, 1801; K II 143, Distrikt Regensdorf, Akten Dielsdorf, 1798–1803; M 13.1.6, Petition Verlegung Bezirkshauptort, 1852–1870; Z 881.32, Hofbeschreibung, 1857/58; III Pz Dielsdorf, Zeitungsartikel, 1950–2007; DSS 2 Dielsdorf, Zeitungsartikel, 2008ff.

Literatur

Brunner 1971. – Hedinger 1961. – Johansen 1977. – Lanz 1984. – Müller 2005. – Schmid 2008, S. 17–25. – Tobler 2012. – Wyss 2016. – Zöbeli 1936.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-002593; LBS_MH01-004278 ABB. 112; LBS_MH01-004501, Walter Mittelholzer, Flugaufnahmen, 1920, 1925; LBS_MH01-008374, Werner Friedli, Flugaufnahme, 1938. – PrivA Wyss, Project der Bahnhofstrassen-Correction, 1878. – StAZH, PLAN E 11, Zehntenplan Ditikerhof, um 1700–1725; PLAN E 26, Johann Jakob Lavater, Zehntenplan Ditikerhof, 1704; PLAN S 411, Projektierte Strasse durch das Dorf, 1830; PLAN A 8.6, Ortsplan, 1843–1865.

Philipp Zwyssig

ABB. 115 **Dielsdorf. Bahnhofstrasse 2a/2b/4. Ehem. Vielzweckbauernhaus. Ansicht der südseitigen Rückfassade nach der Gesamtrenovation 2020/21. Der wohl im 17. Jh. erstellte Kernbau, ein möglicherweise ursprünglich mit Bohlen ausgefachter Ständerbau mit Kopfstreben, ist noch gut zu erkennen. Gegen Osten (rechts) wurde der Kernbau vermutlich im 18. Jh. um einen weiteren Wohnteil sowie diverse Anbauten erweitert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.**

ABB. 116 **Dielsdorf. Wehntalerstrasse 49. Vielzweckbauernhaus. Das 1940 erbaute Bauernhaus ist nicht nur ein seltener Vertreter dieser Zeitepoche im Bezirk Dielsdorf, sondern auch typologisch interessant. Es weist zwar in traditioneller Manier noch Wohn- und Ökonomieteil unter vereinendem Giebeldach auf, weicht jedoch vom herkömmlichen Grundrissschema ab. Der Ökonomieteil ist nicht in Querzonen, sondern zur besseren Belichtung längs zum First in das strassenseitige, über die Giebelseite erschlossene Tenn sowie die hangabwärts gelegenen Stallräume (im Untergeschoss Schweine- und Hühnerstall, im Erdgeschoss Kuh- und Pferdestall) gegliedert. Der Wohnteil ist mit zwei Etagenwohnungen ausgestattet. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

Ortsgestalt und Bauten

Der Dorfkern erstreckt sich hauptsächlich entlang zweier hangaufwärts führender Strassenachsen, der Mühle- und Hinterdorfstrasse im Norden sowie der Regensberg- und Bahnhofstrasse im Süden. Ersterer folgt der eingedolte Hinterdorfbach, entlang der Bahnhofstrasse verlief einst ebenfalls ein kleiner Bach. Ganz im Norden, am höchsten Punkt des Ortskerns, stehen die reformierte Kirche **[3]** und das Pfarrhaus **[4]** (S. 128, 131). Ab Ende des 19. Jh. erweiterte sich das Dorf um zahlreiche Gebäude von öffentlicher Funktion und wuchs insbesondere ab der Mitte des 20. Jh. um ausgedehnte Wohnquartiere stark an. Östlich der Bahngleise erstreckt sich, ausgehend von der ehemaligen Chemiefabrik Maag **[34]**, das Industriequartier.

Das bäuerlich-gewerblich geprägte Dorfbild ist trotz Aufgabe der Bauernbetriebe und baulichen Verlusten noch erkennbar. Einige oft unscheinbare, im 19./20. Jh. meist grundlegend umgebaute Vielzweckbauernhäuser stammen im Kern noch aus dem 16.–18. Jh.[47] Dendrodaten sind für das 1989 abgebrochene Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 133 an der Mühlestrasse – ein ursprünglich strohgedecktes Hochstudhaus von 1540[48] – sowie das Haus Wehntalerstrasse 32/34 **[14]** mit Resten einer Hochstudkonstruktion von 1575/76 (Ökonomieteil 1970 abgebrochen) erhoben.[49] Darüber hinaus finden sich die ältesten Bauernhäuser im Hinterdorf und entlang der Bahnhofstrasse. Die traufständig positionierten Fachwerkbauten, von denen einige wie Hinterdorfstrasse 24/26 oder Bahnhofstrasse 14/Schulstrasse 9 bis weit ins 19. Jh. hinein Strohdächer trugen (1880 bzw. 1891),[50] wurden, wie Bahnhofstrasse 2a/2b/4 **[26]** **ABB. 115**, oft um zusätzliche Wohn- und Ökonomieteile erweitert.[51] Als Folge des Brandunglücks von 1732 entstanden im 18. Jh. entlang der Hinterdorfstrasse mehrere, neu auch giebelständige Bauernhäuser, die sich durch kräftiges Sichtfachwerk sowie schlichte barocke Zierelemente auszeichnen. Im 19./20. Jh. verlagerte sich die Bautätigkeit zunehmend an die neu ausgebaute Wehntalerstrasse; den Charakter des Vielzweckbauernhauses bewahrt hat das von Friedensrichter Konrad Frei errichtete Haus Zur Sommerau (Wehntalerstrasse 53) **[23]** (1842–43). Besonders bemerkenswert ist zudem das 1940 nach einem Brand neu erstellte, weitgehend bauzeitlich erhaltene Vielzweckbauernhaus Wehntalerstrasse 49 **[24]** in gemässigt moderner Formensprache von Architekt FEDOR ALTHERR, Zurzach **ABB. 116**.[52]

Der seit dem 13. Jh. belegte, südlich von Dielsdorf gelegene Ortsteil Dytikerhof[53] dürfte spätestens seit dem 16./17. Jh. aus zwei Höfen bestanden



115



116

haben; erhalten ist das Bauernhaus Dytikerhof 3 **[41]**, 1913 das letzte Strohdachhaus in Dielsdorf,[54] während ein nördlich davon gelegener Hof 1907 niederbrannte.[55] Eine intakte Hofgruppe aus dem 19. Jh. stellt der am Ditikerhofbach gelegene Dytikerhof 2/4 **[42]** dar: Die zwei aneinandergebauten Vielzweckbauernhäuser wurden 1823 von Hans Jacob und Heinrich Vontobel erstellt und 1830/44 erweitert. An Nebengebäuden sind u. a. ein Waschhaus mit Speicher (1850), ein zweites Waschhaus von 1854 sowie zwei Bienenhäuser (1885, 1935) erhalten.[56]

Wandel zum Dienstleistungszentrum

Dielsdorf wandelte sich mit der Ernennung zum Bezirkshauptort 1871 zu einem regionalen Verwaltungs-, Handels- und Gewerbezentrum. Auch wenn dies im Siedlungsbild deutliche Spuren hinterlassen hat – v. a. entlang der Bahnhof- und der Wehntalerstrasse liessen sich zahlreiche Geschäfte, Wirtschaften und öffentliche Dienstleistungsbetriebe nieder –, setzte zunächst weder eine rasante Be-



117

ABB. 117 Dielsdorf. Bahnhofstrasse 1/Wehntalerstrasse 35. Das Gasthaus Zur Sonne wurde 1947–48 anstelle des 1945 abgebrannten Vorgängerbaus (1839) von Baumeister Eugen Schäfer neu erstellt; die Pläne lieferten die Architekten Arter & Risch aus Zürich. Mit den Partien in Sichtfachwerk sowie dem Giebeldach mit Aufschieblingen und Flugsparrendreiecken nimmt der voluminöse Heimatstilbau Elemente der regionalen Bautradition auf und zeichnet sich durch Details wie die figürlich geschnitzten hölzernen Fensterrahmen des giebelseitig ausgerichteten «Sonnenstüblis» aus. Das Gebäude wurde 2018 unter Aufgabe des grossen Saals umgebaut. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.



118

ABB. 118 Dielsdorf. Bahnhofstrasse 10. Ehem. Kantonalbank. Das Bankgebäude von 1935 fügt sich bewusst unauffällig in den noch stark von Bauernhäusern geprägten Baubestand an der oberen Bahnhofstrasse ein. Einen modernen Akzent setzt das Eingangsportal, das wie die grossen Fenster auf die ehem. Bankräumlichkeiten im Erdgeschoss hinweist. Im Obergeschoss befand sich die giebelseitig separat erschlossene Verwalterwohnung. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

völkerungszunahme noch ein markanter Verstädterungsprozess ein. Wenn immer möglich wurden bestehende Bauten für neue Zwecke nutzbar gemacht: Das erste Bezirksgebäude (Wehntalerstrasse 43) [25] wurde 1856 von Posthalter Salomon Schärer als Vielzweckbauernhaus mit Poststelle und Wirtschaft erbaut. Bereits 1867 verpflichtete er sich, den Bezirksbehörden – sollte Dielsdorf Hauptort werden – Räumlichkeiten für Gericht und Gefängnis zur Verfügung zu stellen; 1870–71 erfolgte der entsprechende Umbau. Nach der Eröffnung (1961) des von Franz Scheibler entworfenen neuen Bezirksgebäudes (Spitalstrasse 5/7) [20] wurde es 1974 abgebrochen.[57] Ein weiteres Bauernhaus [43], das 1815 weitab des Dorfes an der Strasse von Adlikon nach Regensberg nach einem Brand neu erbaut wurde, diente ab 1817 als «landwirtschaftliche Arbeitsanstalt»[58] für «arbeitsscheue und liederliche Leute».[59] 1823–1837 wurde es als Waisenanstalt des Bezirks Regensberg genutzt und gelangte dann wieder in private Hände. Der Name «Waisenhof» blieb bis ins 20. Jh. geläufig. Nördlich zwischen Waisen- und Burghof entstand ab 1897 die Pestalozzi-Jugendstätte.

Ein wichtiger Neubau war das Bezirksspital [16]. Es wurde 1895 südlich des Mühleweihers an sonniger Hanglage auf ehemaligem Rebland als Krankenasyl mit sieben Betten eröffnet und diente später als Absonderungshaus, dann als Wohnhaus. Östlich freistehend folgte 1908–09 ein Ergänzungsbau im Heimatstil durch Rittmeyer & Furrer, Winterthur, der 1930–1932 von denselben Architekten um einen Flügel erweitert wurde. Nach dem Bau des Spitals [22] an der Breitestrasse durch Bruno Giacometti (erste Bauetappe 1964–1966) wurde die Anlage 2001 abgebrochen.[60]

Im 19. Jh. entstanden an der Bahnhofstrasse auch die ersten Bankinstitute, die zunächst ebenfalls in Privathäusern untergebracht waren. Neben der Bezirkssparkasse[61] eröffnete die Zürcher Kantonalbank 1877 eine Filiale. Nach dem Standort an der Geerenstrasse 1 [29], wo zeitweise auch das Notariat untergebracht war, bezog sie 1935 einen von Architekt Hermann Meyer, Oerlikon, entworfenen, durch die Eugen Schäfer AG, Dielsdorf, ausgeführten Neubau an der Bahnhofstrasse 10 [27] ABB. 118. Das Bankgebäude weist neben Tresorräumen im Untergeschoss, den Schalter- und Büroräumen im Erd- auch eine Wohnung für den Verwalter im Obergeschoss auf.[62]

Unter den zahlreichen Wirtschaften ist die 1305 erstmals erwähnte Taverne Zum Löwen (Hinterdorfstrasse 21) [11] historisch die bedeutsamste. Über die Baugeschichte ist wenig bekannt. Die Taverne dürfte 1879–80 unter Neuerstellung der angebauten Stallscheune stark verändert worden sein und wurde 1960 und 2009 grundlegend renoviert.[63] Ab den 1830er Jahren entstanden eine Reihe weiterer Wirtschaften.[64] Einige stehen im Zusammenhang mit dem Bau der Wehntalerstrasse 1841, wohingegen das Wirtshaus Bahnhofgarten 1865–66 mit der Eröffnung des Bahnhofs in unmittelbarer Stationsnähe zu stehen kam (abgebrochen).[65] Einzelne Wirtshäuser treten im Dorfbild heute noch markant in Erscheinung, so das für das Gesellschaftsleben in Dielsdorf einst bedeutende Gasthaus Zur Sonne [13] an der Ecke Wehntaler-/Bahnhofstrasse ABB. 117[66] oder das 1881 erbaute, ursprünglich mit einer Bäckerei ausgestattete Restaurant Türmli [8], das seine Lage an der Ecke Wehntaler-/Hinterdorfstrasse durch einen auffälligen Eckerker betont.[67] Mit einem Turmanbau macht auch das Restaurant Bienengarten (Regensbergstrasse 9) [17] auf sich aufmerksam. Das Vielzweckbauernhaus von 1839 wurde 1892 vom Bienenzüchter und späteren Bezirksrichter Rudolf Suter entsprechend umgenutzt; 1924 erfolgte ein Saalanbau mit Dekorationsmalerei von Alfred Baur, 1934 die Neuausstattung der Gaststube.[68]

Schulbauten

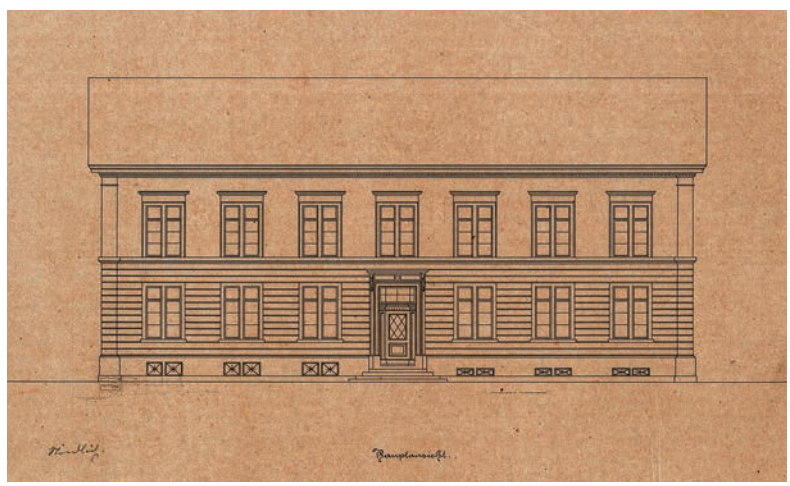
Schulort war zunächst Regensberg. Von Antistes Johann Jakob Breitinger angeregte Reformen im Schulwesen führten am 2. November 1636 zum Erlass einer «Schul-Ordnung beider Orthen Regensperg und Dielstorff».[69] Darin wurde u. a. Regensberg als gemeinsamer Unterrichtsort bestätigt. Noch vor 1641 konnte in Dielsdorf gleichwohl eine Winterschule eröffnet werden.[70] Die Schulstube befand sich ab ca. 1658 im neu errichteten Pfarrhaus.[71] Als sie den Anforderungen nicht mehr genügte, standen in den 1830er Jahren der Einbau von Schulzimmern im Scheunenteil des Pfarrhauses sowie ein Neubau zur Diskussion.[72] 1834 beschloss die Gemeinde den Neubau [6],[73] der 1836–37 unweit der Kirche an der Wehntalerstrasse 20 nach Plänen von Heinrich Bräm errichtet wurde. Der aus Riedt bei Neerach stammende Architekt war gleichzeitig vom Erziehungsrat des Kantons Zürich mit der Ausarbeitung der 1836 publizierten Musterpläne für Schulhäuser beauftragt worden. Das Schulhaus umfasste zwei Gewölbekeller im Untergeschoss, eine Schulstube im Erd- sowie die Lehrerwohnung im Obergeschoss. Ab 1934 diente es als Kindergarten, 1957–1991 als Gemeindehaus. 1945 erfolgte eine Aussenrenovation, 1974–75 wurde der südliche Kellerraum umgebaut.[74]

Die 1833 eingeführte Sekundarschule besuchten die Dielsdorfer zunächst in Niederglatt, ab 1842 in Niederhasli. Nach Erhebung zum selbständigen Sekundarschulkreis 1875 wurde der Bau eines zweiten Schulhauses nötig.[75] Dieses kam 1876–77 an der Schulstrasse 8 [37] auf freiem Feld am südlichen Dorfrand zu stehen und bildete den Ausgangspunkt eines ausgedehnten Schulareals, das sich im 20. Jh. gegen Süden entwickelte. Entworfen von Architekt Ernst Hermann Müller-Hurst, Zürich-Aussersihl, diente es sowohl der Primar- als auch der Sekundarschule und umfasste ein bzw. zwei Schulzimmer und eine Lehrerwohnung pro Geschoss. Im Untergeschoss war ein Turnsaal eingerichtet.[76] Der südseitige Abortanbau wurde um 1940 abgebrochen, westlich entstand 1990 ein Erweiterungsbau. Das Schulhaus stellt einen typischen Vertreter des Zürcher Schulhausbaus aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. dar **Abb. 120**.

1931 öffnete der erste Kindergarten, der 1934–1957 im alten Schulhaus untergebracht war.[77] Es folgten u. a. der Kindergarten Früeblistrasse 9, 11 [40] (1957 erbaut von Romeo Favero, Winterthur) und Hofackerstrasse 2 [1] (1969 erbaut von Pit Wyss, Dielsdorf). An der Früeblistrasse 5 entstand 1934 bezirksweit auch eine der ersten Turnhallen [39].



119



120

Abb. 119 Dielsdorf. Hirsmühleweg 6. Sog. Oeli. Das am Kellerportal 1806 datierte Haus war 1813 im Besitz von Heinrich und Caspar Benz und verfügte bis 1846 über Scheune und Stall, zeitweise wurde auch eine Wirtschaft betrieben. Die namensgebende Öltrotte sowie eine Säge befanden sich in einem Nebengebäude. Der äusserst repräsentativ gestaltete Bau wurde 1980 unter Einbau mehrerer Wohnungen kernsaniert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Abb. 120 Dielsdorf. Schulstrasse 8. Ehem. Primar- und Sekundarschulhaus. Aufriss der nördlichen Trauffassade von Ernst Hermann Müller-Hurst, 1875. Der spätklassizistisch gestaltete Putzbau unter Giebeldach ist durch Ecklisenen gefasst und durch sieben Fensterachsen regelmässig gegliedert. Die zweiteiligen Fenster sind im Obergeschoss horizontal verdacht. Das Erdgeschoss war einst durch horizontale Putzfugen betont. (DPZH, P1_1_ 1_063_642). Digitalisat DPZH.

Gewerbe- und Industriebauten

Viele Gewerbe sind auf Wasser angewiesen, daher kam dem Hinterdorfbach einst eine wichtige Bedeutung zu. Noch auf Regensberger Boden passierte er die Hirsmühle und den zugehörigen Mühleweiher, in Dielsdorf zuerst den Sägeweiher und die sog. Oeli [19] **Abb. 119**. Es folgten der Mühleweiher und die Dielsdorfer Mühle (S. 138), entlang der Achse Mühle-/Hinterdorfstrasse u. a. die 1841 eingerichtete Kupferschmiede (Wehntalerstrasse 22) [7] und die sog. Neumühle mit Gerberei und Lohstampfe (Wehntalerstrasse 27/29) [9].[78] In der Gabelung von Hinterdorf- und Schickenstrasse fin-



121

ABB. 121 **Dielsdorf. Hinterdorfstrasse 25.1. Ehem. Blaufärberei und Knochenstampfe. Beim dreigeschossigen Gebäude rechts handelt es sich um die ehem. Loh-, dann Knochenstampfe, die vermutlich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. aufgestockt wurde. Daran ist der zweigeschossige Gebäudeteil der Färberei angebaut (1845). Das Gebäude dient heute Versammlungszwecken. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

det sich ein wirtschaftsgeschichtlich besonders interessanter Baukomplex: Heinrich Albrecht, der an der Hinterdorfstrasse 28 die Schmiede betrieb und 1819 das gegenüberliegende Vielzweckbauernhaus Hinterdorfstrasse 25 erbaut hatte, erstellte 1842 die Lohstampfe mit oberschlächtigem Wasserrad (Hinterdorfstrasse 25.1) [12].[79] Sie ging bereits 1844 an den Färber Rudolf Maag über, der südwestlich ein Färbereigebäude anbaute und mit seiner Blaufärberei den Grundstein legte für die spätere Chemiefabrik Maag **ABB. 121**. Sein Sohn, der Chemiker Rudolf Maag, betrieb ab 1887 anstelle der Loh- eine Knochenstampfe zur Herstellung von Dünger.[80] Am Ort des heutigen Werkhofs Hinterdorfstrasse 29 befand sich am Ostrand Dielsdorfs ein Waschhaus mit 1845 angebauter Wagnerwerkstätte, die 1884 von Rudolf Maag zum ersten Fabrikgebäude umgebaut wurde. An dieser Stelle verlässt der Hinterdorfbach den durch die Bahngleise begrenzten Siedlungsraum. Östlich entwickelte sich ausgehend vom Fabrikareal der Maag AG ab den 1930er Jahren das Industriequartier. Von Maags mustergültiger «Fabrik im Grünen» [34] ist nur das Bürogebäude Rudolf-Maag-Strasse 2 [33] (1932) der Architekten Debrunner & Blankart (Alfred Debrunner, Hans Blankart) erhalten geblieben.[81]

Das 1911 von Eugen Schäfer gegründete Maurergeschäft, die spätere Eugen Schäfer AG, entwickelte sich bald zu einem regional bedeutenden Bauunternehmen, das Dielsdorf nicht nur durch seine Bauten, sondern lange auch durch sein ausgedehntes Gewerbeareal an der Geerenstrasse, u. a. mit eigener Sägerei, Schreinerei und Kunststeinfabrikation, prägte. Nach einem Brand 1994 blieb nur das ehemalige Wohn- und Geschäftshaus Buckweg 1/Geerenstrasse 7 [35], ein 1828 erstelltes und ab 1911 von Schäfer umgebautes Vielzweckbauernhaus, erhalten; ein 1934 errichtetes «Wohlfahrtshaus» (Vers. Nr. 273) wurde 2020 abgebrochen.[82] Auf das Druckereiwesen gehen zwei Gebäude an der Schulstrasse zurück: Das ehemalige Druckereigebäude der Akeret AG [36] an der Schulstrasse 12 wurde 1890–91 als Wohnhaus mit Druckereisaal erstellt, später umgebaut und erweitert,[83] das Gebäude der Lichtdruck AG [38] an der Schulstrasse 6 wurde 1960–61 von Max Bill entworfen.[84]

Wohnbauten

Um 1900 entstanden nur vereinzelt erste Wohnhäuser, etwa das 1895–1897 von Gerichtsschreiber Edwin Hess erbaute Wohnhaus mit Veranda aus Gusseisen und Glas (Spitalstrasse 1) [18] (1990 umgebaut und erweitert) oder dasjenige von Anna Brändli am Vorderen Breistelweg 2 [5], 1898–99 von Baumeister Johannes Meier, Rümlang, entworfen.[85] 1912–13 liess Steinmetzmeister Wilhelm Brunner auf einem grosszügigen Grundstück an der Bahnhofstrasse 27 ein «Wohnhaus mit Bildhaueratelier» [31] erstellen; Bauherr einer 1917–18 errichteten Villa am Hinteren Breistelweg 3 war Bezirkstierarzt Hans Lienhard.[86] In den 1930er bis 1950er Jahren folgten im Breistel westlich oberhalb der reformierten Kirche, im Süden im Gebiet Hagenacker, südlich des Bahnhofs im Gebiet Geerenstrasse, Buck- und Chrummwisliweg sowie nördlich der Kirche am Wingertliweg und an der Schickenstrasse die ersten Ansätze zu eigentlichen Wohnquartieren. Die Häuser Wingertliweg 10 und Schickenstrasse 13 [2] wurden 1945 von Roland Rohn als Arbeiterwohnhäuser für die Maag AG entworfen, die sich stark im Wohnungsbau engagierte.[87]

Ref. Kirche, Wehntalerstrasse 19a [3]

Geschichte. Eine dem Kloster St. Gallen gehörende und vermutlich von diesem gegründete Kirche ist bereits 861 urkundlich erwähnt.[88] 1255 ist eine Filialkirche in Regensberg (Taufkapelle) belegt, wo sich bis zur Abtrennung Regensbergs von Dielsdorf im Jahr 1658 auch der Pfarrsitz befand; der gemeinsame Friedhof lag in Dielsdorf.[89] Die Kollatur ging vor 1551 an den Zürcher Rat über.[90] Das Patrozinium des hl. Gallus ist seit 1490 belegt.[91]

Baugeschichte. Während der untere Teil des Turmes vermutlich in spätgotische Zeit datiert,[92] wurden Kirchenschiff und Chor 1865–66 neu erbaut: Ausgrabungen im Turminnern (1956)[93] und in der Südhälfte des Schiffes (1992) brachten Reste eines rund 2,5 m unter der heutigen Kirche liegenden Vorgängerbaus zutage, der wohl aus der Zeit um 1480/1500 stammt und auf mehreren Ansichten

des 19. Jh. überliefert ist **Abb. 122**.[94] Für dessen Datierung spricht, dass 1480–1489 anstelle des abgebrochenen Altars ein tragbarer verwendet wurde und der Turm 1502 eine neue Glocke erhielt.[95] 1506 erwähnten die Regensberger zudem, sie hätten den Dielsdorfern «gholffen in Erbauung irer Kilchen».[96] Archäologisch liessen sich Teile der nördlichen Längs- und der Westwand fassen, die heute einen Kellerraum unter dem Kirchenschiff begrenzen **Abb. 124**. Innerhalb dieser Mauern fand man zudem Reste bzw. Gruben noch älterer Mauerzüge.[97] Einen 1956 unter dem heutigen Erdgeschoss des Turmes freigelegten Raum (Innenmasse rund 2,3 × 2,4 m, Mauerstärke gut 1,2 m) interpretierte Paul Kläui als Turmchor einer noch älteren Kirche, wobei er eine in der Westwand erkennbare vermauerte Öffnung mit Bogenansatz von 1,65 m Breite als Chorbogen deutete. Ob es sich um eine Bogenöffnung oder bloss eine Nische handelt, ist allerdings nicht untersucht. Wahrscheinlicher ist, dass der Raum von Anfang an als Sakristei[98] diente: Im Norden kam ein zu drei Vierteln erhaltenes gekuppeltes, nichtprofiliertes Spitzbogenfenster von 85 cm Höhe zum Vorschein. Im Osten entdeckte man ein Rechteckfenster mit gekehlten Sandsteingewänden sowie eine wohl als Ablauf einer Piscina dienende Öffnung von 9 cm Durchmesser. An der Südseite führte eine Tür in den Chor. Die Wände waren verputzt und zeigten schwache Spuren von Malereien.[99]

Unter der Leitung von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff entstand 1863 ein erstes Neubauprojekt.[100] Aufgrund der finanziellen Verhältnisse war ein «einfaches», aber dennoch «anständiges, würdiges Kirchengebäude» geplant, das im Äussern «möglichste Symmetrie», im Innern «Heiterkeit, Geräumigkeit, und eine möglichst würdige Gestalt» vermitteln sollte.[101] Maurer Bräm in Steinmaur fertigte die Ausführungspläne und die Kostenberechnung an, der Firma Hoffmann & Schmid in Thalwil wurden die Baumeisterarbeiten übertragen.[102] Der unter Wolff als Adjunkt beamtete Architekt Johann Rudolf Roth-Moor war Bauaufseher.[103] Am 2. September 1866 wurde die Kirche eingeweiht.

Der alte Turm war für die neue Kirche viel zu klein: Die Glocken hingen tiefer als der First des Schiffes, und das Zifferblatt war für viele im Dorf nicht sichtbar. Wolff fertigte bereits 1866 Umbaupläne an,[104] aus finanziellen Gründen kam die Erhöhung des Turmes erst 1893 zustande. Johann Rudolf Roth-Moor, seit 1876 freischaffender Architekt, erarbeitete in Anlehnung an das Projekt von 1863 neue Pläne, die von Prof. Johann Rudolf Rahn begutachtet wurden. Der Turm wurde folgend instand gestellt und um ein Glocken- und ein Uhrgeschoss in Tuffsteinmauerwerk erhöht. Das Dach wurde mit Staffelgiebeln und einem Dachreiter ausgestattet. Die Weihe der neuen Glocken erfolgte am 5./6. November 1893.[105]



122

Abb. 122 Dielsdorf. Wehntalerstrasse 19a. Ref. Kirche. Die Radierung von Johann Rudolf Ringger zeigt die spätmittelalterliche Saalkirche mit dem eingezogenen Chor mit Fünfachtelschluss und dem nördlich anschliessenden Turm vor dem Abbruch 1864. Die unterschiedlichen Fensterformen an der Südfassade des Kirchenschiffs belegen Veränderungen in der Barockzeit. Links im Hintergrund ist der mächtige Giebel des Pfarrhauses zu sehen. (Dielsdorf, Privatbesitz). Digitalisat DPZH.

Im Oktober 1903 löste sich ein Teil der Gipsdecke, die bis auf die Eckgesimse und die mittlere Rosette durch die Firma William Martin & Co, Zürich, erneuert werden musste.[106] 1925 wurde anlässlich einer Innenrenovation eine neue Orgel aufgestellt,[107] die Kanzel von 1865 an die Südseite versetzt und der Abendmahlstisch entfernt. Baumeister Eugen Schäfer stiftete einen neuen Taufstein. 1956 erfolgte eine purifizierende Gesamtrenovation (Max Reinhardt, Zürich). 1975 wurden die Fensterläden am Turm erneuert, 1991–92 anlässlich einer Gesamtrenovation u. a. die Sandsteinrosette an der Westfassade ersetzt, neue Turmuhrzeiger angebracht, im Innern der Fussboden erneuert sowie 1993 eine neue Orgel eingebaut. 2007 erfolgte eine Aussenrenovation.[108]

Baubeschreibung. Die Kirche bildet den nördlichen Abschluss des historischen Dorfkerns und steht leicht erhöht am Hang der nach Osten auslaufenden Lägern. Das Kirchenareal ist talseitig aufgeschüttet und von einer Stützmauer umgeben. Gegen die Wehntalerstrasse erstreckt sich im nordwestlichen Teil der Friedhof, südwestlich steht hart an der Strasse das Pfarrhaus **[4]**.

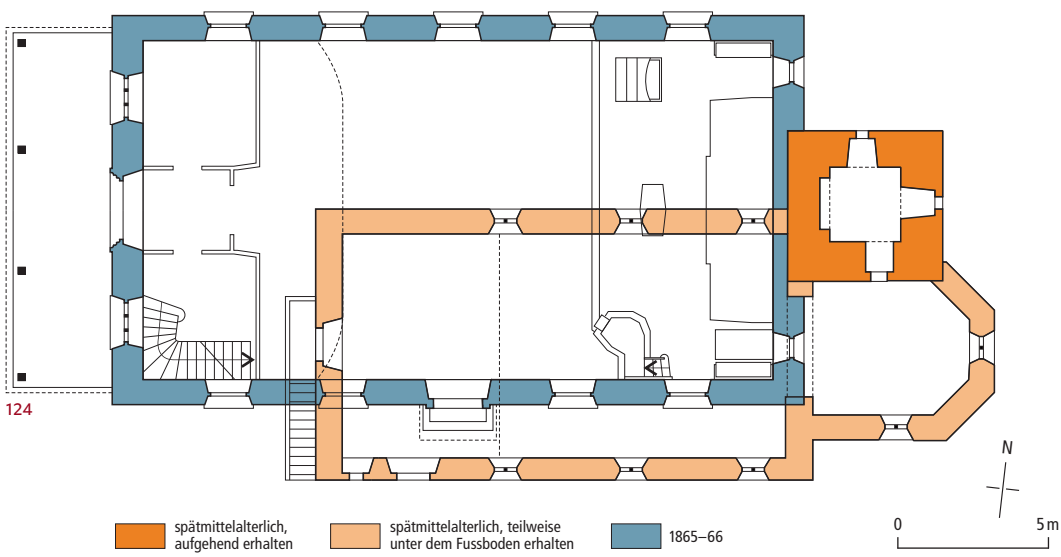
Die sparsam gestaltete neugotische Saalkirche hat aufgrund der purifizierenden Renovation von 1956 viel von ihrer ursprünglichen Erscheinung eingebüsst. Sie ist an den Langseiten durch fünf Spitzbogenfenster regelmässig gegliedert. Die westliche Giebelfassade zeigt drei Spitzbogenfenster auf der

ABB. 123 Dielsdorf. Wehntalerstrasse 19a. Ref. Kirche. Ansicht der schlichten Saalkirche von Südwesten. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 124 Dielsdorf. Wehntalerstrasse 19a. Ref. Kirche. Schematischer Bauphasenplan 1:250. Orange dargestellt ist die spätmittelalterliche Kirche nach dem Grundriss der Gebr. Schulthess um 1840. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.



123



124

Höhe der Empore und ein Rundfenster mit Vierpass im Giebelfeld. Das ehemals spitzbogige Hauptportal mit profilierten Gewänden und Blendmasswerk in den Zwickeln erhielt 1956 einen geraden Abschluss und wurde wie der Nebeneingang an der Südfassade mit einem Vordach ausgestattet. Die flankierenden Vierpassfenster wurden durch grössere Rechteckfenster ersetzt. Die Giebelverzierungen wurden entfernt, das Dach mit Aufschieblingen versehen **ABB. 123**.

Im Osten ist in der Firstachse der schlanke Turm angegliedert. Er weist spitzbogige, mit Masswerk ausgestattete Schallöffnungen auf, der historistische Turmaufbau von 1893 erhielt 1956 das Erscheinungsbild eines konventionellen Käsbissenturms. Im Turm hängen vier Glocken mit Wappen und Sprüchen von 1893, hergestellt von Jakob Egger, Staad bei Rorschach. Tonfolge d' fis' a' d'', Gewicht der grössten Glocke 1542 kg. Eine im Kirchhof aufgestellte Glocke wurde 1825 von Wilhelm Füssli, Zürich, gegossen.

Der schlichte, rechteckige Innenraum mit dem um zwei Stufen erhöht liegenden Chorraum wurde 1956 bis auf die Orgel vollständig neu ausgestattet. Unter anderem wurde eine neue Empore erstellt und



125

ABB. 125 **Dielsdorf. Wehntalerstrasse 19a. Ref. Kirche. Eine von zwei gleichartigen zinnernen Glockenkannen von Hans Georg Sommerauer mit Inschrift «Kirchen Dielstorf 1641». Es handelt sich um die ältesten in situ überlieferten Glockenkannen im Bezirk Dielsdorf. Foto Gaby Weber, Winterthur, 2022.**

anstelle der Stuckrahmendecke mit Rosetten (1903) eine hölzerne Felderdecke eingebaut.[109] Die Orgel wurde 1993 durch die Firma Mathis Orgelbau AG, Näfels, erneuert. Das zwanzigregistrige Instrument besitzt zwei Manuale und Pedal, eine mechanische Register- und Spieltraktur sowie Schleifladen.[110] Das 1956 umgebaute Vorgängerinstrument der Orgelbau Th. Kuhn AG, Männedorf, von 1925 basierte auf einem Entwurf von Architekt Jakob Bosshardt.[111]

Abendmahlsgeräte. Auswahl.[112] – Zwei Glockenkannen aus Zinn. 1. H. 35,5 cm; 2. H. 36,5 cm. Je eine Marke von Hans Georg Sommerauer am Ausgussdeckel. 1641. Seitliche Schilde mit der Inschrift «Kirchen Dielstorf 1641». Den Boden im Innern ziert ein filigranes Blumenkörbchen anstelle der üblichen Rosette **ABB. 125**.[113]

Ref. Pfarrhaus, Wehntalerstrasse 19/21 [4]

Baugeschichte. Mit der kirchlichen Trennung von Regensberg 1658 erhielt Dielsdorf ein eigenes Pfarrhaus mit Schulstube und angebauter Zehntenscheune. Der Neubau ging nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten: Bereits 1657 forderte der Kirchenrat, dass u. a. das Abort- und Badhäuschen endlich einzudecken sowie das Fachwerk mit roter Ölfarbe anzustreichen sei; in den unvollendeten Kellerhals dringe Wasser aus dem nahen Sodbrunnen ein.[114] 1661 beschwerte sich Pfarrer Huber über Leutnant und Säckelmeister Felix Elsinger, der, «wiewol in der Baw-Kunst unwüssend», als Baumeister dem Bau vorstand. Die Kamine seien «übel» geraten und verrussten das ganze Haus, die Pfarrfrau müsse bereits im dritten Jahr die Wäsche unter freiem Himmel verrichten, da das angebaute Waschhaus noch immer nicht gedeckt sei; der Keller sei weiterhin voller Wasser.[115]

Das im Erdgeschoss gemauerte, darüber ursprünglich vollständig in Fachwerk erbaute Pfarrhaus erhielt in den 1760er Jahren eine massive westliche Giebelwand. 1794–1796 wurde es von Maurer Salomon Müller nach Begutachtung und Plänen[116] von Ingenieur Johannes Fehr renoviert. Unter anderem wurde mindestens ein Teil des Fachwerks im 1. Obergeschoss der Süd- und Ostseite des Wohnteils durch massive Mauern mit neuen Fenstern ersetzt und eine neue Haustür sowie eine separate Tür zur Schulstube eingebaut. Die Schulstube im Erdgeschoss wurde vergrössert und ein «Schulsekret» erstellt, ferner erfolgten Bauten im Bereich des Tenns, der Küche und der Lauben, die Reparatur und der Neuanstrich der Fachwerkwände sowie der Einbau von neuen Schräg- und Fliesenböden. Die Stube erhielt einen neuen Ofen (nicht erhalten) von Hafner Heinrich Haupt, Regensberg, das Täfer wurde ergänzt und sollte in «Steinfarb» gestrichen werden. An die Baukosten von 2521 Gulden zahlte die Regierung tausend Gulden.[117]

Zwischen 1879 und 1881 wurde das südseitig angebaute Waschhaus durch eine Waschküche im Bereich der ehemaligen Schulräumlichkeiten ersetzt, in der Scheune richtete die Gemeinde ein Spritzenlokal mit Remise für den Krankenwagen ein.[118] Durch Baumeister Johannes Meier, Rümlang, wurden 1903 u. a. das Dach und die Fassaden saniert, ein 1897 erstellter Abtrittanbau durch neue Aborte im 1. und 2. Obergeschoss ersetzt sowie das Innere renoviert.[119]

Anlässlich der Verbreiterung der Wehntalerstrasse wurde 1967 der Scheunenteil bis auf das Dachwerk und Teile des traufseitigen Fachwerks abgebrochen, um 1 m gestutzt neu erbaut und einer neuen Nutzung als Kirchgemeindehaus zugeführt (u. a. mit Fussgängerpassage im Erdgeschoss, Saal im 1. Obergeschoss sowie Wohnung im Dachgeschoss). Die Pfarrwohnung wurde renoviert, im Norden an der Wehntalerstrasse der wiederentdeckte Sodbrunnen rekonstruiert. Architekt war Pit Wyss.[120] 2003 erfolgte eine Innenrenovation, 2006 der Ersatz der Fenster.[121]

Baubeschreibung. Das dreigeschossige, von einem Garten umgebene Pfarrhaus wurde als Vielzweckbau mit Wohn- und Scheunenteil errichtet, die funktionale Gliederung ist trotz weitgehender Erneuerung der ehemaligen Zehntenscheune noch



126

ABB. 126 **Dielsdorf. Wehntalerstrasse 19/21. Ref. Pfarrhaus. Ansicht der gartenseitigen Giebel- und der nördlichen Trauffassade. Das steile Giebeldach mit Aufschieblingen zeigt noch die barocke Vordachkonstruktion mit Flugsparrendreiecken; die Hängesäulen enden in Zwiebelformen. Die nördliche Trauffassade war einst vermutlich mit Lauben und Abortanbauten ausgestattet, der Keller über einen Kellerhals erschlossen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

ablesbar **ABB. 126.** Der Wohnteil ist nach Osten zur Kirche orientiert und über ein bzw. zwei Geschosse massiv, darüber in Rot gestrichenem Sichtfachwerk erstellt; südseitig wurde das Fachwerk spätestens 1903 durch Bretter aufgedoppelt. Die östliche Giebel- und die südliche Trauffassade sind gestalterisch besonders betont. Die durch Sandstein gefassten Fenster im Erd- und 1. Obergeschoss sind regelmässig angeordnet (1794–1796), im 2. Obergeschoss betont ein dreiteiliges Fenster die Stube im Südosten; die Fenster im Fachwerkgeschoss sind mit profilierten Sohlbänken (1657–58) ausgestattet, auch der Schwellbalken ist profiliert. Der südseitige Haupteingang – horizontal verdacht und mit schlicht profiliertem Sandsteingewände ausgestattet – trägt im Sturz die Inschrift «REN^{O} MDCCXCV SAL^{N} MULL^{R}».

Im Erdgeschoss findet sich ein 1967 versetzter Eichenstud (1657i). Die bis 1837 betriebene Schulstube ist nicht erhalten. Die Pfarrwohnung im 1. und 2. Obergeschoss ist entlang eines breiten Mittellängsgangs strukturiert. Einzelne Türflügel und Blendrahmen stammen noch aus der Zeit vor 1800, ebenso vermutlich die Felderdecken in den Stuben. Erhalten sind auch zwei klassizistische Stubenöfen aus dem 19. Jh.: im 1. Obergeschoss ein weiss gerahmter Kastenofen mit grünen Füllkacheln, im 2. Obergeschoss ein weisser Kastenofen. Im Schlafzimmer in der Nordostecke des 2. Obergeschosses wurden 1967 die Deckenbalken und Fachwerkwände mit Spuren von aufgemalten Inschriften (1657–58) freigelegt.[122] Das Fachwerk war vermutlich in mehreren Fassungen grau gestrichen und schwarz konturiert, es erfolgte eine Rekonstruktion ohne restauratorische Voruntersuchung.

Kath. Kirche St. Paulus, Buchserstrasse 12 [21]

Die Kirche St. Paulus ist eines von nur vier katholischen Gotteshäusern im Bezirk Dielsdorf. Der von Justus Dahinden entworfene Bau setzt im Dorfbild einen augenfälligen Akzent und gehört zu den markantesten Bauten der Nachkriegszeit in der Region. 1962 kurz vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil vollendet, lässt die Gestaltung des Innenraums bereits eine Auseinandersetzung mit der Liturgiereform erkennen.

Geschichte und Baugeschichte

Dielsdorf gehörte zur 1882 eingerichteten katholischen Pfarrei Bülach, ab 1954 zur Pfarrei Niederhasli-Dielsdorf und bildet seit 1995 zusammen mit acht weiteren Gemeinden die Pfarrei St. Paulus. Die erste nachreformatorische Messe fand 1896 im Saal des Restaurants Zur Sonne statt und richtete sich v. a. an die im nahen Steinbruch beschäftigten, mehrheitlich aus Italien stammenden Arbeiter. Ab 1945 diente das 1877 fertiggestellte Schulhaus als Gottesdienstlokal. 1948 stand der Bau einer Barackennotkirche zur Diskussion; aus finanziellen Gründen und weil man sich bereits Gedanken über eine künftige Pfarrkirche machte, wurde diese nicht realisiert.[123]

Bereits 1950 konnte mithilfe der Inländischen Mission ein geeigneter Bauplatz an der Buchserstrasse erworben werden. Bis 1958 wurden die dadurch entstandenen Schulden getilgt und der Baufonds so weit geäufnet, dass an den Neubau gedacht werden konnte. Der Architekt Justus Dahinden hatte bereits eine Studie vorgelegt und wurde direkt mit dem Auftrag betraut. Am 19. April 1959 erfolgte die Baubewilligung, wobei die eingereichten Pläne folgend noch überarbeitet wurden. Ein Jahr später begannen die Bauarbeiten, am 23. Oktober 1960 wurde der Grundstein gelegt. Im Folgejahr konnten die vorfabrizierten Betonbinder aufgerichtet, die hölzerne Dachkonstruktion vollendet und das Dach eingedeckt werden; als Ingenieur wirkte Emil Schubiger, Zürich.[124] Am 29. Oktober 1961 fand die Glockenweihe statt; 1962 folgten der Innenausbau und die Aussenraumgestaltung, am 1. April 1962 schliesslich die Kirchweihe.[125] Eine nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten umgesetzte Sanierung und Rückführung der Fassaden auf den ursprünglichen Sichtbeton erfolgte 2022–23 durch das Architekturbüro Ernst Niklaus Fausch Partner. Gleichzeitig wurde die zum Pfarramt umgenutzte ehemalige Pfarrwohnung umgebaut.



127

ABB. 127 Dielsdorf. Buchserstrasse 12. Kath. Kirche St. Paulus. Die bald nach Bauvollendung entstandene Luftansicht zeigt die Eingangsfront der Kirche von Nordosten. Während im Vordergrund der von bäuerlichen Bauten geprägte südliche Ausläufer des Ortskerns erkennbar ist, zeigen sich im Hintergrund erste Ansätze eines ausgedehnten Wohnquartiers. Rechts oben ist ein Flügel des 1961 erbauten Bezirksgebäudes sichtbar. Foto Comet Photo AG, 1963. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Com_F63-00673.

Baubeschreibung

Lage

Während die reformierte Kirche den Nordrand des historischen Ortskerns markiert, kam die katholische Kirche im Süden, am Übergang zu einem ab den 1930er, verstärkt ab den 1960er Jahren bebauten Wohnquartier zu stehen **ABB. 127**. Westlich folgten an der Breitestrasse mit dem Bezirksgebäude **[20]**, dem Bezirksspital **[22]** und dem Schulheim für cerebral Gelähmte weitere öffentliche Grossbauten. Die Kirche steht auf einem leicht nach Nordosten abfallenden Grundstück im Winkel zwischen der Buchser- und Breitestrasse. Die Hauptfront ist nach Nordosten zum Dorfkern hin orientiert. Im Süden steht an der Buchserstrasse 14 das 2011 vollendete Pfarreizentrum.

Äusseres

Die Anlage besteht aus aneinandergefügten, zeltartig aufragenden und schmucklosen Baugliedern, welche die unterschiedlichen Funktionsbereiche klar erkennen lassen. Dominiert wird sie vom Kirchenschiff mit mächtiger Eingangsfront aus Beton, die mit einem Fassadenknick vorspringt. Der Blick wird auf die in der Mittelachse angeordnete kreuzförmige Fensteröffnung gelenkt, die sich dunkel vom Beton zurücknimmt. Seitlich davon liegen hinter «Eingangssegeln»[126] verborgen die Zugänge zum Kirchenschiff. Zu diesen leitet eine grosszügige Freitreppe aus Beton, welche den stumpfen Winkel der Fassadenfront aufnimmt. Das Schiff mit einem weiteren Saal im Untergeschoss wird von einem knapp über dem Boden endenden Satteldach bedeckt, dessen Firstlinie als Gegenbewegung zum Hanggefälle gegen die Schaufront im Norden ansteigt. Die stützenfreie, hölzerne Dachkonstruktion ruht über dem Schiff auf vorfabrizierten und vorgespannten Betonträgern, die als Dreigelenkbogen auf unten sichtbaren schrägen Pfeilern aufgesattelt sind. Aufgrund der zwischen den Mauern und Dachflächen eingezogenen Fensterzone erscheint das mit dunklem Eternit gedeckte Dach schwebend von den Mauern abgesetzt.[127]

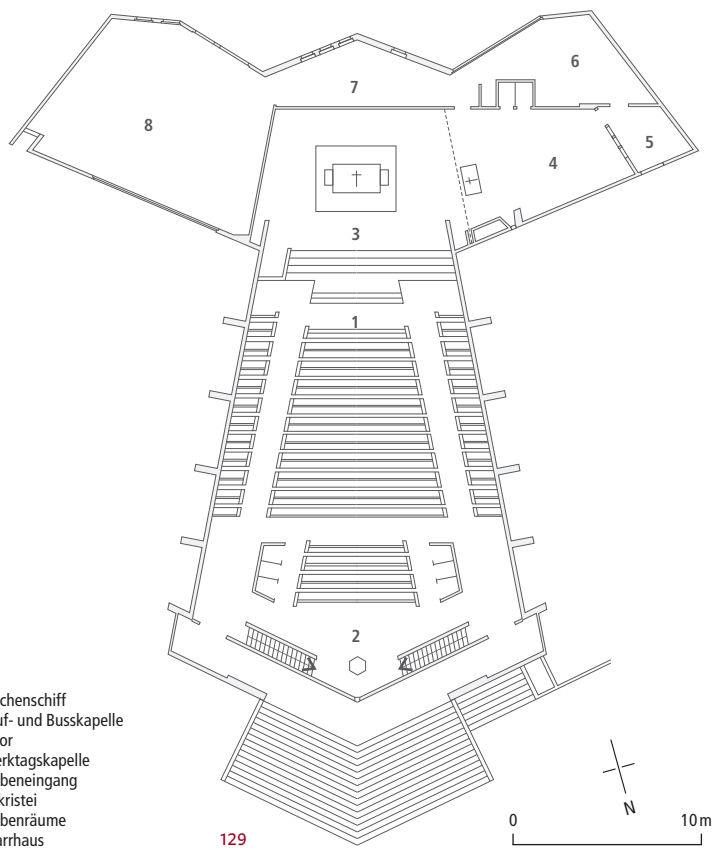
Das im Süden angegliederte Altarhaus überragt das Schiff. Der dem Schiff überschobene spitze Giebel nimmt zudem die zwei Glocken auf. Seitlich sind dem Altarhaus zwei Annexbauten angegliedert, im Osten das Pfarrhaus, im Westen die Werktagskapelle und die Sakristei. Chor und Annexe sind unter einem dreifach gefalteten Dach mit ebenfalls gegen Norden ansteigenden Firsten zusammengefasst. Das Innere des heute zu Büroräumen umgenutzten Pfarrhauses ordnet sich der äusseren Form stark unter.

Inneres

Der Kirchensaal ist längsgerichtet und verjüngt sich zum Altarhaus hin. Verstärkt noch durch die etwa auf Augenhöhe ansetzenden Dachschrägen, wird der Blick sowohl himmelwärts wie auch zum Altar gelenkt. Das Schiff ist durch drei Bankreihen gegliedert – die seitlichen sind als «Privatandachtsbänke»[128] bewusst schmal gehalten. An der Rück-



128



1 Kirchenschiff
2 Tauf- und Busskapelle
3 Chor
4 Werktagskapelle
5 Nebeneingang
6 Sakristei
7 Nebenräume
8 Pfarrhaus

129

ABB. 128 **Dielsdorf. Buchserstrasse 12. Kath. Kirche St. Paulus. Ansicht des Innern gegen den Chor. Die Lichtführung und die kontrastierenden Baumaterialien Beton und Holz prägen die Raumwirkung: Während Boden, Wände und Empore, aber auch das Taufsteinbecken, der Ambo, der Zelebrationsaltar und die Wangen der Kirchenbänke im hellen Grau des Sichtbetons erscheinen, sind die grossflächigen Dachschrägen mit Falztäfer in Lärchenholz verkleidet. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

ABB. 129 **Dielsdorf. Buchserstrasse 12. Kath. Kirche St. Paulus. Schematischer Grundriss 1:400. Nach DAHINDEN 1963, S. 93, Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

wand befindet sich unter der Empore die offene Tauf- und Busskapelle **ABB. 128, 129**.

Der Chor liegt um vier Stufen erhöht. Der Chorrückwand ist eine Mauer vorgelagert, welche den Altarraum enger einfasst und den Tabernakel – ursprünglich Aussetzungsnische und ewiges Licht – sowie die Skulptur des gekreuzigten Christus aufnimmt. Die westlich angegliederte Werktagskapelle ist durch einen Vorhang vom Chor geschieden.

Als Baumaterialien wurden Sichtbeton und Holz verwendet. Neben diesen prägt die Lichtführung die Raumwirkung entscheidend mit: Licht fällt hauptsächlich von Norden über die giebelseitigen Fensterbänder ein, sodass der Besucher mit chorwärts gerichtetem Blick keine direkte Lichtquelle wahrnimmt. Bei Tageslicht hebt sich der Altarraum mit seiner Betonrückwand hell erleuchtet vom dunkel umrissenen, dreieckförmigen Schiffquerschnitt ab. Trotz des bewusst engen Bezugs zwischen Laien- und Altarraum ist Letzterer dadurch deutlich vom Schiff abgegrenzt. Eine weitere, kaum wahrnehmbare Lichtquelle findet sich unterhalb bzw. zwischen den Seitenwänden und den Dachflächen.

Ausstattung

Am Übergang zum Chor befindet sich auf einem Betonsockel die sitzende Bronzefigur der hl. Maria. Sie trägt auf ihren Knien das stehende Jesuskind, das eine Traube in der Hand hält. Im Chor ist Christus – ebenfalls in Bronzegusstechnik – auf einem Kreuz aus Beton zu sehen. Beide Figuren stammen vom Bildhauer ALBERT WIDER, Widnau. Den Seitenwänden des Schiffes sind zwölf Apostelleuchter aufgesetzt. Der Taufsteindeckel ist mit den Evangelistensymbolen verziert, der Altar in der Werktagskapelle zeigt den hl. Paulus mit Schwert.

Orgel

1975 wurde die elektronische Orgel durch eine Pfeifenorgel ersetzt. Das auf der Empore installierte Instrument der Firma ORGELBAU GOLL AG LUZERN besitzt zwei Manuale und Pedal, zwanzig Register, eine mechanische Register- und Spieltraktur sowie Schleifladen. Das Gehäuse aus Fichtenholz weist einen sechsachsigen Prospekt mit nach innen abfallend gestaffelten Feldern auf. Das zeitgemäss gestaltete Instrument folgt in seiner Anlage barocken Vorbildern. Gestaltung des Prospekts: JAKOB SCHMIDT, GOLL AG.[129] Die Orgel, welche die kreuzförmige Fensteröffnung an der Nordseite verdeckt, war von DAHINDEN nicht vorgesehen.

Glocken

Das zweiteilige Geläut wurde am 3. Juni 1961 in der Glockengiesserei EMIL ESCHMANN AG, Rickenbach TG,

gegossen. – 1. Ton g', 730 kg. Gewidmet der Muttergottes Maria. – 2. Ton b', 425 kg. Gewidmet Bruder Klaus.

Liturgische Geräte

Auswahl.[130] – 1. Kelch. Silber, vergoldet. H. 22,6 cm, Dm. 14,4 cm. 1578 **ABB. 130**. Am Fuss befinden sich sechs eingravierte, bogenförmige Felder mit einem Kreuz und der Jahrzahl 1578, einer Marke mit ligierten Initialen «AT» [Adam Troger[131]], einer nicht identifizierbaren Marke, zwei Wappenschilden sowie einem «Schweisstuch der Veronika» mit dem Antlitz Christi. Knauf im Stil der Renaissance mit Ornamenten und Groteske verziert. Ältestes liturgisches Gerät im Bezirk Dielsdorf.[132] – 2. Kelch. Messing, vergoldet. H. 27,6 cm, Dm. 14,2 cm. Zwei Marken an der Kuppa lassen sich nicht identifizieren.[133] 19. Jh. Am Fuss befinden sich drei Medaillons mit den Büsten von Jesus, Maria und Josef, an der Kuppa drei Medaillons, die eine Frau mit Krug (hl. Verena), eine Frau mit Anker und eine Frau mit zwei Kindern zeigen. Dazwischen sind ein Kreuz, Ähren, Rebblätter und Trauben sowie Edelsteine angeordnet. – 3. Monstranz. Metall, vergoldet. H. 59,5 cm, Dm. 19,5 cm. 20. Jh. Die Zeigekapsel wird von einem Ring mit sechzehn Edelsteinen sowie zwei sich oben schliessenden, spitz zulaufenden Armen umgeben. An der Unterseite Stempel «P. Stillhardt Zug» [Paul Stillhardt].[134]

Würdigung

Justus Dahinden, der zu einem der bedeutendsten Architekten des katholischen Kirchenbaus in der Schweiz avancierte und weltweit rund zwanzig Sakralbauten ausführte, realisierte mit St. Paulus sein erstes Gotteshaus in der Schweiz. Zu der Form inspirierte den Architekten die Symbolik der Zeltkirche: «Der heilige Paulus war ein Zeltmacher; so soll auch seine Kirche etwas vom Charakter der Improvisation zeigen: sie ist nicht endgültige Wohnung Gottes, sondern nur ein ‹Campingplatz› der christlichen Gemeinschaft, der zur ewigen Wohnung hinführen soll.»[135] Gleichzeitig berücksichtigte Dahinden auch den ortsbaulichen Kontext: Die Umgebung war damals noch massgeblich geprägt von Bauernhäusern mit weit ausladenden Dachformationen.[136]

Das Bauwerk zeichnet sich durch eine prägnante Formensprache aus. Die Beschränkung auf wenige Baumaterialien (Sichtbeton, Glas, Eternit, Lärchentäfer), die dominanten Dachschrägen, klare Flächen und Linien sowie der weitgehende Verzicht auf rechte Winkel führen zu einprägsamen Formen und scharfen Kontrasten; ebenso trägt die Lichtführung zur eindrücklichen Raumwirkung bei. Dahinden strebte wie auch bei seinen nachfolgenden Kirchen «introvertierte», die Aussenwelt abschirmende



130

ABB. 130 **Dielsdorf. Buchserstrasse 12. Kath. Kirche St. Paulus. Der vergoldete Silberkelch mit Jahrzahlinschrift «1578» ist das älteste liturgische Gerät im Bezirk Dielsdorf. Auf welchen Wegen er nach Dielsdorf kam, ist unbekannt. Foto Gaby Weber, Winterthur, 2021.**

360°-Ansicht

Kirchenräume an, in denen sich die Gläubigen geborgen fühlen.[137] Die Kirche ist inkl. der sorgfältig integrierten Ausstattung und der künstlerischen Gestaltung weitgehend in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten.

Dokumentation

Literatur

Bauen + Wohnen 17 (1963), S. 92–94. – Brentini 1994, S. 112, 216, 280. – Dahinden 1963. – Hüsgen 2004. – L'Art d'église 31 (1963), S. 266–273. – Leonhard 2007. – Meyer et al. 1962.

Plandokumente

gta Archiv, 242-0prov324, Justus Dahinden, Ausführungspläne von 1960.

Speicher, Bahnhofstrasse 13 [28]

Der zum sog. Weibelhof oder «Roggenmanns Gut» gehörende, 1646 dendrodatierte[138] und 1670 erstmals schriftlich erwähnte Speicher mit Wagenschopf[139] wurde vermutlich von Weibel Hans Rüch erbaut. 1679 wurde der Hof von den Erben Rüchs verkauft und war in der Folge noch mehrfach im Besitz von Weibeln. 1750 gelangte er an Hans Jakob Schärer «Nachbur» aus der damaligen Müllerfamilie. Die Liegenschaft war ein Erblehen der Zürcher Familie Grebel, wurde über Margaretha Grebel an ihren Mann, Säckelmeister Hans Heinrich Wirz, und seine



131



132

ABB. 131 Dielsdorf. Bahnhofstrasse 13. Speicher. Der giebelständig zur Bahnhofstrasse orientierte Speicher besticht durch die original erhaltene Holzkonstruktion im Obergeschoss. Die Ständer weisen fusszonig verdickte, durch Dreieckmotive profilierte Schalen auf und sind durch angeblattete Fuss- und Kopfbänder mit Schwelle und Rähm verstrebt. Zwischen die Ständer sind abwechselnd liegende Bohlen und Kanthölzer eingenutet. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 132 Dielsdorf. Bahnhofstrasse 48. Bahnhofgebäude. Die Ansicht aus Nordwesten zeigt links das 1907–08 erstellte Aufnahmegebäude, rechts das ursprüngliche, hölzerne Stationsgebäude von 1864–65. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 133 Dielsdorf. Bahnhofstrasse 23, 23.2. Sog. Doktorhaus mit Ökonomiegebäude. Das Wohnhaus (1880–1882) lehnt sich an Stilformen der französischen Renaissance an und orientiert sich am städtischen Villenbau der damaligen Zeit. Zusammen mit dem heute teilweise ausgebauten Ökonomiegebäude (1900) steht das «Doktorhaus» auf einem für Dielsdorf einmalig grosszügigen Grundstück. Zahlreiche Obstbäume und ein grosser Nutzgarten dienten ursprünglich der Selbstversorgung und prägen das Ensemble mit. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 134 Dielsdorf. Bahnhofstrasse 23. Sog. Doktorhaus. Als Besonderheit ist im Erdgeschoss des Wohnhauses, welches auch die Praxisräume enthielt, die Apothekenausstattung inkl. Gerätschaften erhalten geblieben. Die Apotheke wurde um 1895/96 im Bereich der ursprünglich offenen Veranda eingebaut und im 20. Jh. modernisiert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Nachkommen vererbt und gelangte vermutlich in der zweiten Hälfte des 18. Jh. an den Ratsherrn Escher im Seidenhof.[140] Spätestens 1865 erfolgte eine erste bauliche Verbindung mit dem östlich gelegenen Vielzweckbauernhaus durch einen Schopfanbau. 1898 soll der Speicher aufgrund eines Strassenumbaus leicht nach Norden versetzt und das Holzwerk im Erdgeschoss durch Mauern ersetzt worden sein.[141] Speicherbauten in Ständerbohlenbauweise, wie sie in der Region bis um 1700 eine gewisse Verbreitung fanden, sind heute nur noch in wenigen Beispielen und reliktartigem Zustand erhalten. Unter diesen sticht der Dielsdorfer Speicher als einziger umfassend erhaltener Bau hervor **ABB. 26, 131**.[142] Trotz der markanten Umgestaltung des Erdgeschosses ist er einer von heute nur noch zwei authentisch erhaltenen Speichern in Dielsdorf.[143] Der Speicherraum lag im ehemals auskragenden Obergeschoss und ist traufseitig über eine Holztreppe und eine Tür mit eingeschnitztem Kielbogen im Sturz erschlossen. Die Brüstungsriegel an der Giebelfront sind durch einen Würfelfries verziert und tragen eine einzelne kleine Fensteröffnung.[144]

Wohnhaus mit Ökonomiegebäude, sog. Doktorhaus, Bahnhofstrasse 23, 23.2 [30]

Das Wohnhaus mit Arztpraxis wurde 1880–1882 für Dr. med. Jakob Bucher[145] erbaut und blieb während dreier Ärztegenerationen (Bucher, Sulzer) in seiner Funktion bestehen. Als Architekt kommt Ernst Hermann Müller-Hurst infrage, der in Dielsdorf das zweite Schulhaus (1876–77) und später in enger Zusammenarbeit mit Bucher das erste Krankenasyl (1894–95) erbaut hatte (S. 126, 127).[146] 1887 folgte die Errichtung eines freistehenden Ökonomiegebäudes, das bereits 1900 nach einem Brand erneuert werden musste **ABB. 133**. Es diente als Pferdestall und Wagenremise (Krankentransporte), Scheune sowie Waschküche und enthielt Kammern für Angestellte. Das Wohnhaus hat seit der Bauzeit mehrfach Veränderungen erfahren. Insbesondere wurde um 1895/96 das Erdgeschoss im Bereich der Veranda um eine Apotheke erweitert; dieser Umbau könnte im Zusammenhang stehen mit Buchers Ernennung zum Bezirksarzt 1894 **ABB. 134**.[147]

Der zweigeschossige kubische Bau zeigt Fassaden aus Sichtbackstein in orangen und leicht vorstehenden gelben Lagen. Sie kontrastieren mit den Eckquadern und Gurtgesimsen aus Kalkstein sowie den Fenster- und Türgewänden aus Sandstein. Anstelle der Jalousieläden besassen die Fenster ursprünglich Rollläden. In die Südostecke ist strassenseitig die ehemals zweigeschossig in Gusseisen konstruier-



133

te Veranda gesetzt. Das Haus ist von der Gartenseite her erschlossen, Wohnungs- und Praxiseingang sind nicht voneinander getrennt. Die durch einen Vorgarten von der Strasse abgesetzte Südfassade ist gestalterisch nicht besonders betont. Das Mansarddach mit Zinne war ursprünglich mit Schiefer und Blech gedeckt, die Zinne von einer zierenden Eisenbrüstung umgeben. Im Innern befinden sich im halböffentlichen Erdgeschoss entlang der Ostseite die ehemaligen Praxisräume mit Wartezimmer, Sprechzimmer und Apotheke, gegen Süden ein Behandlungszimmer bzw. Büro sowie eine Stube. In den Zimmern haben sich die bauzeitlichen Tafelparkettböden, Wandtäfer und Stuckrahmendecken in wesentlichen Teilen erhalten.[148]

Bahnhof, Bahnhofstrasse 48 [32]

Das erste, über einer Rampe als Holzschuppen errichtete eingeschossige Stationsgebäude wurde 1864–65 unter der Leitung von NOB-Betriebsingenieur Friedrich Jeremias Seitz erbaut und 1883 südseitig um ein Wohnhaus erweitert.[149] 1907–08 erstellte die SBB nordseitig ein neues Aufnahmegebäude durch Architekt Carl Strasser. Der Vorgängerbau blieb unter Abbruch des Wohnhauses als Güterschuppen mit Salzmagazin erhalten. Umbauten und Renovationen erfolgten 1959–60 anlässlich der Elektrifizierung der Bahnstrecke sowie 1992 und 2014.[150] Beim späthistoristisch gestalteten Aufnahmegebäude handelt es sich um einen Typus, der leicht variiert zwischen 1907 und 1914 von der SBB mehrfach als zeitgemässe Ergänzung für ursprüng-



134

liche Provisorien errichtet wurde (im Kanton Zürich vgl. Winterthur-Wülflingen). Der zweigeschossige Massivbau weist 2 × 3 Fensterachsen unter Satteldach auf, die Mittelachsen der Traufseiten sind durch Zwerchhäuser betont. Das Erdgeschoss mit den Wartsälen 2. und 3. Klasse – giebelseitig um einen eingeschossigen Büroanbau unter Flachdach erweitert – zeigt Kalksteinmauerwerk im schotti-



135



136

ABB. 135 **Dielsdorf. Mühlestrasse 7. Ehem. Mühle. Das 1595 vermutlich neu erbaute und später mehrfach veränderte Mühlengebäude orientiert sich mit seiner nach Osten ausgerichteten Hauptfassade gegen einen Vorplatz und wird von einem wohl im 19. Jh. aufgebauten mächtigen Quergiebel dominiert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

schen Verband. Während einige Bahnhöfe im Obergeschoss ebenfalls Sichtmauerwerk aufweisen, ist der Dielsdorfer Bahnhof verputzt und heute leicht purifiziert **ABB. 132**. Eine Lokremise von 1865 wurde 1891 mit der Verlängerung der Bahnstrecke nach Niederweningen abgetragen. Ebenfalls abgebrochen sind ein Bahnwärterhäuschen in der Schwändi sowie das Abortgebäude.[151]

Mühlenensemble, Mühlestrasse 5, 7, Asylweg 7.1 [15]

1367 ist die Mühle als habsburgisches Lehen im Besitz der Familie Stüllinger erstmals urkundlich erwähnt.[152] Zeugenprotokolle aus einem um 1435 ausgetragenen Prozess um die Wassernutzungsrechte am Hinterdorfbach nennen weitere Besitzer sowohl der Dielsdorfer Mühle wie auch der Regensberger Hirsmühle.[153] Die Mühle fiel vor 1456 an das Heilige Römische Reich.[154] 1558 führte Uli Müller als Pächter des Zürcher Spitals neben der Dielsdorfer Mühle auch die Hirsmühle; die beiden Mühlen lagen später noch mehrfach in derselben Pächterhand. Die Erben von Müller Felix Schärer verkauften die Liegenschaft 1760 für 6200 Gulden an den Hirsmüller und Regensberger Bürger Caspar Huber, 1772 ging sie für 12 250 Gulden an dessen Witwe.[155] 1842 übernahm Anton Benz die Mühle und modernisierte sie: Zwischen 1861 und 1864 ersetzte er die beiden oberschlächtigen Wasserräder durch eine Turbine, 1877 erfolgte der Einbau einer Dampfmaschine mit Hochkamin (1893 abgebrochen). 1930 wurde der Mühlenbetrieb eingestellt und das Haus durch den neuen Eigentümer, Baumeister Eugen Schäfer, umgebaut.[156]

Die Jahrzahlinschrift am Sturz über dem Eingang zum ehemaligen Mühlenraum an der Ostfassade deutet auf einen Um- oder Neubau im Jahr 1595 hin. Das mittig eingemeisselte Wappen zeigt auf blauem Grund ein halbes Mühlrad, darunter eine Pflugschar sowie die Initialen «H T» für Hans Trüeb, der 1594 als Müller und Tavernenwirt in Dielsdorf nachgewiesen ist.[157] Darüber hinaus ist wenig über die Baugeschichte bekannt. Die Fassadengestaltung, Teile der Innenausstattung sowie das Dachwerk belegen grundlegende Umbauten im 18. und 19. Jh. In den 1930er Jahren wurden die Wohnungen v. a. in der Westhälfte modernisiert, das Dach mit zwei Gauben ausgestattet. 1991 erfolgten der vollständige Ausbau des Dachraums und eine Fassadenrenovation, 2008–2010 die Renovation des Mühlenraums und der Umbau der darüber gelegenen Wohnung.[158]

Das Mühlenensemble liegt am Westrand des historischen Dorfkerns unterhalb des noch erhaltenen Mühleweihers und umfasst neben dem Wohn- und Mühlengebäude auch das südseitig angebaute Radhaus mit Gewölbekeller, den 1932 zum Wohnhaus umgebauten Speicher mit Gewölbekeller (Mühlestrasse 5) sowie das 1824 erstmals versicherte Waschhaus (Asylweg 7.1). Die Trotte und die Stallscheune wurden im 20. Jh. durch Wohnhäuser ersetzt. Das dreigeschossige Mühlengebäude ist weitgehend massiv erbaut und verputzt, nordseitig wurden 1991 Eckquader aus Sandstein freigelegt **ABB. 135**. In der Südhälfte der Hauptfassade liegt der 1595 datierte Zugang zum Mühlenraum, nördlich davon der Wohnungseingang mit einem Gewände aus dem 19. Jh. Die regelmässige Gestaltung der in sechs Achsen befensterten Obergeschosse weist auf Umbauten im 18. oder frühen 19. Jh. hin. Das 2. Obergeschoss zeigt Sichtfachwerk, die Fensterbrüstungen sind durch Andreaskreuze verziert. Über die gesamte Traufseite spannt sich der über Konsolen leicht vorkragende Quergiebel in Sichtfachwerk.



137

ABB. 136 Dielsdorf. Wingertliweg 2. Vielzweckbauernhaus. Das 1733 erbaute Bauernhaus fällt durch sein Halbwalmdach und den ausserordentlich gut erhaltenen Ökonomieteil in Holz und Sichtfachwerk auf. Die Stalltür ist im Sturz mit einem Kielbogenmotiv verziert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 137 Dielsdorf. Wingertliweg 2. Vielzweckbauernhaus. Ansicht der Stube im Erdgeschoss gegen Nordosten. An der Nordostwand steht links ein barockes Buffet aus dem 18. Jh., das in der ersten Hälfte des 19. Jh. um ein Buffet, ein Uhrgehäuse und Wandschränke ergänzt wurde. Ebenso erhalten ist die bauzeitliche Felderdecke. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Im Innern diente der südliche Gebäudeteil dem Mühlengewerbe, der nördliche der Keller- und Wohnnutzung. Heute sind die oberen Geschosse komplett zu Wohnzwecken umgebaut. Erwähnenswert ist die in zwei Phasen eingebaute Treppenanlage, die auf eine veränderte Erschliessung des Wohnteils im Verlaufe des 19. Jh. hinweisen könnte. In der mit Wand- und Deckentäfer sowie einem Buffet ausgestatteten Stube im 1. Obergeschoss ist ein grüner Kachelofen von 1807 erhalten. Hafner: Bernhard Bachofen, Regensberg. Die Felderdecke ist mittig von einem 1814 datierten Medaillon besetzt, das den Müller Heinrich Huber nennt.[159]

Vielzweckbauernhaus, Wingertliweg 2 [10]

Das 2017–18 sorgfältig sanierte Haus ist eines von wenigen authentisch erhaltenen Vielzweckbauernhäusern Dielsdorfs. Es wurde 1733d[160] unmittelbar nach dem Dorfbrand von 1732 von Müller Schärers Sohn Felix Schärer, genannt «Neuhäusler»,[161] neu erbaut und war bis 1890 im Besitz der Familie Schärer. Teil der Liegenschaft waren auch der 1932 zum Wohnhaus umgebaute Speicher Wingertliweg 4 sowie ein Trottenanteil bei der Mühle (heute Mühlestrasse 5). Bauten erfolgten gemäss Brandassekuranz in den Jahren 1842, 1891 sowie im ersten Drittel des 20. Jh.[162] Seit 1972 ist das Haus im Eigentum der Gemeinde und dient heute u. a. für Trauungen **ABB. 136**.

Der von der Hinterdorfstrasse zurückversetzte Bau weist einen dreiraumtiefen Wohnteil unter Halbwalmdach mit hangseitig eingetieftem, gemauertem Erdgeschoss sowie einem Oberbau in schlichtem Sichtfachwerk auf. Die Eingangsfront im Süden ist durch das ehemals mit Fallläden ausgestattete Reihenfenster im Bereich der Stube geprägt; es zeigt Reste der ursprünglich vorhandenen rahmenden Verzierungen. Aufschieblinge und Büge weisen Zierfasen und barocke Profilierungen auf. Im Innern ist die heute mit der Nebenstube zu einem Raum vereinte Stube samt Ausstattung erhalten **ABB. 137**. Ein Kachelofen mit Kunst, der 1924 aus zwei Öfen (Kacheln mit Nelkenmotiven) neu aufgesetzt wurde, trägt eine 1822 datierte und signierte Kachel «Bernhart Bachoffen Hafner ab Regensperg» [Bernhard Bachofen]. An den Wohnteil schliessen Tenn, Stall und Wagenschopf sowie ein 1891 angebauter Schopf an. Das Bauernhaus überspannt eine über dem Wohnteil liegende, über dem Ökonomieteil stehende Dachkonstruktion.[163]

Regula Crottet

Hüttikon

Zürcherstrasse 21, Vielzweckbauernhaus mit Restaurant Alte Post [1] **S. 145**
Poststrasse 4, Wohnhaus [2] **S. 149**
Zürcherstrasse 24, ehem. Spritzen- und Gemeindehaus [3] **S. 149**
Oetwilerstrasse 3/5, Vielzweckbauernhaus [4] **S. 145**
Oetwilerstrasse 12, Vielzweckbauernhaus, sog. Strohdachhaus [5] **S. 146**
Oetwilerstrasse 21/23, Vielzweckbauernhaus [6] **S. 145**
Chriesbaumstrasse 2, Fabrikgebäude [7] **S. 145**
Oetwilerstrasse 23.2, Magazingebäude [8] **S. 146**
Chriesbaumstrasse 7, 7.1, Wohnhaus mit Bienenhaus [9] **S. 146**
Oetwilerstrasse 43, Wohnhaus [10] **S. 146**

ABB. 138 Hüttikon. Ortsplan 1:5000.
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



138

Einleitung

Lage

Die mit nur 160 ha flächenmässig kleinste Gemeinde des Kantons Zürich liegt südlich des Furtbachs und erstreckt sich entlang der Kantonsgrenze in südlicher Richtung hinauf zum westlichen Ausläufer des Altbergs. Hüttikon grenzt im Norden an Otelfingen, im Westen an Würenlos (AG), im Süden an Oetwil an der Limmat und im Osten an Dänikon. Das Dorf (432 m ü. M.) befindet sich am Hangfuss des Altbergs am Kreuzungspunkt einer Nord-Süd- und einer Ost-West-Verkehrsachse. An der Oetwilerstrasse über den Altberg liegen der Aussenhof Vorderhüttikerberg (516 m ü. M.) und der Weiler Hinterhüttikerberg (513 m ü. M.).



139

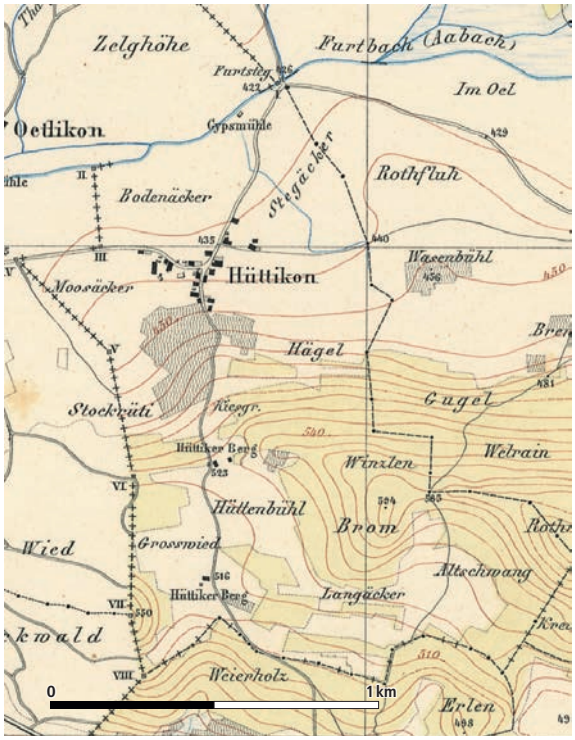
ABB. 139 **Hüttikon. Ortsansicht von Nordwesten. Der historische Ortskern befindet sich im Kreuzungsbereich der Zürcher-, Otelfinger- und Oetwilerstrasse. Gut zu sehen ist das sog. Strohdachhaus von 1683 mit Vollwalm (Bildmitte). Das Einfamilienhausquartier am Nordhang des Altbergs entstand ab den 1970er Jahren in einem ehem. Rebberg. Die 2013–2015 erbaute Wohnsiedlung Am Brunnen rechts der Hauptstrasse (im Vordergrund) führte zu einer markanten Bevölkerungszunahme. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.**

Geschichte und Siedlungsentwicklung

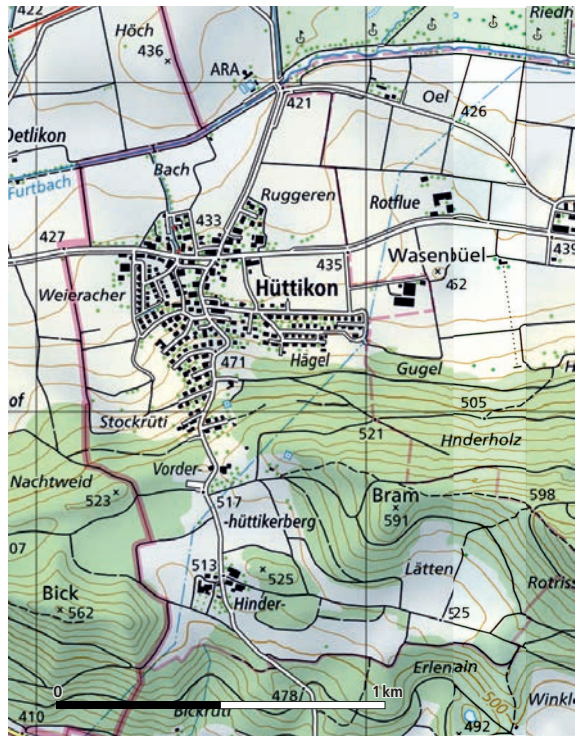
Neuere archäologische Funde und Befunde lassen auf eine bemerkenswerte Kontinuität des Siedlungsstandorts am nordwestlichen Hangfuss des Altbergs schliessen: 2007 wurden auf der Flur Weieracher am westlichen Dorfrand ein spätbronzezeitliches Brandgrab und Reste einer Grube freigelegt, 2013 entdeckte man in der Nähe Fragmente latènezeitlicher Keramik, zwei steinerne Kanäle, die mit grosser Wahrscheinlichkeit römisch zu datieren sind, sowie mittelalterliche und neuzeitliche Gräben und Drainagen.[1]

Schriftlich wird Hüttikon erstmals im Jahr 883 erwähnt, als die Fraumünsterabtei tauschweise an Hofgüter in «Huttintinchova» gelangte.[2] Für das 13. und 14. Jh. sind Hofgüter der Klöster Einsiedeln und Oetenbach belegt.[3] Hoch- und Niedergericht hatten zu Beginn des 14. Jh. die Habsburger inne.[4] Nach der eidgenössischen Eroberung des habsburgischen Aargaus 1415 war Hüttikon bis 1798 Teil der Landvogtei Baden. Schon zuvor hatte sich der Einfluss der nahegelegenen Stadt Baden auch bei den Grundbesitzverhältnissen bemerkbar gemacht, denn gegen Ende des 14. Jh. verkauften die Klöster Oetenbach und Einsiedeln ihre Höfe an Badener Bürger.[5] Das Stiftamt Baden und das Spendamt Baden bezogen noch im 18. Jh. einen jährlichen Grundzins ab dem «Hugenhof», bestehend aus zwei Häusern, einem Speicher, einer Trotte und dazugehörenden Gütern.[6] Die Stadt Zürich wiederum weitete im Verlaufe des 17. Jh. ihren Einfluss auch auf Hüttikon aus: 1652 bezahlten Bürgermeister und Rat dem Kloster Wettingen den Grundzins für den «Marqualderhof», den die Gemeindegenossen von Hüttikon dem Abt von Wettingen um ebendiesen Grundzins abgekauft hatten,[7] und traten fortan als Gläubiger Hüttikons auf.[8] Neben dem Marqualder- und dem Hugenhof umfasste das Dorf im 17. und 18. Jh. einige weitere, quellenmässig weniger gut dokumentierte Höfe.[9] 1634 lebten 71, 1678 107, 1709 130 und 1779 110 Personen in Hüttikon.[10]

In der Helvetik (1798–1803) gehörte Hüttikon zum Kanton Baden, bevor die Gemeinde 1803 an den Kanton Zürich kam.[11] Kirchlich blieb das Dorf dem aargauischen Würenlos angegliedert, erst 1868 wurde es der Kirchgemeinde Otelfingen zugeteilt.[12] Drei Jahre zuvor, am 6. Juni 1865, war die Gemeinde mit Dänikon zu einer Schulgenos-



140



141

ABB. 140 **Hüttikon. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856. Nicht massstäblich abgebildet. Bis 1798 lag Hüttikon in der Landvogtei Baden, danach im Kanton Baden und wurde 1803 dem Kanton Zürich zugeteilt. Bis zur Erstellung der direkten Ost-West-Verbindung 1860/61 führte die Fahrstrasse von Dänikon nach Würenlos über den Kreuzungspunkt beim Furtsteg. Die «Gypsmühle» am Furtbach, erbaut 1831 durch Heinrich Markwalder, stellte nach der Furtbachkorrektion von 1871 bis 1875 ihren Betrieb ein. (StAZH, PLAN A 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.**

ABB. 141 **Hüttikon. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Das bauliche Wachstum im 20. und 21. Jh. konzentrierte sich in erster Linie auf das Gebiet südlich der Hauptstrasse. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.**

senschaft vereinigt worden – u. a. wegen der «unbedeutenden Schülerzahl» (S. 117).[13] Tatsächlich wies Hüttikon im Vergleich mit anderen Gemeinden in der ersten Hälfte des 19. Jh. ein sehr geringes Bevölkerungswachstum auf tiefem Niveau auf, in der zweiten Hälfte ging die Einwohnerzahl gar zurück: 1836 lebten 167, 1850 178 und 1900 120 Personen in der Gemeinde.[14] 1860/61 wurde die Fahrstrasse von Dänikon via Hüttikon nach Würenlos erstellt.[15] Schon 1895 erfolgte der Anschluss ans Stromnetz.[16]

Das Ortsbild veränderte sich abgesehen vom Verschwinden des einst bis zu den Häusern des Dorfes reichenden Rebhangs bis weit ins 20. Jh. hinein kaum **ABB. 140, 141**. Ab 1963 entstand beim Fabrikareal Güller (S. 145) ein neues Einfamilienhausquartier, das sich unter Massgabe der 1967 erlassenen Bauordnung[17] entlang der Chriesbaumstrasse gegen Osten ausdehnte. 1964 wurde am östlichen Dorfeingang ein erstes Mehrfamilienhaus erbaut. In den 1970er Jahren setzte die Überbauung des ehemaligen Rebhangs am Altberg ein. Ab den 1990er Jahren konzentrierte sich das bauliche Wachstum v. a. auf das Gebiet im Westen des historischen Dorfkerns, wo 2013–2015 auf dem ehemaligen Gelände der Gemüsegärtnerei Imhof die Wohnsiedlung Am Brunnen mit 64 Ein-, Doppel- und Reiheneinfamilienhäusern der Architekten Tina Arndt und Daniel Fleischmann (architektick) entstanden ist **ABB. 139**. Die Bevölkerung wuchs v. a. im 21. Jh. stark an: 1950 zählte Hüttikon 154, 1980 350, 2000 539 und 2020 947 Einwohnerinnen und Einwohner.[18]

Aussenhöfe

Die Aussenhöfe am Hüttikerberg sind im 19. Jh. entstanden: Im Vorderhüttikerberg wurde um 1810/11 ein Vielzweckbauernhaus[19], um 1840 ein Wohnhaus[20] erbaut. Die zwei Vielzweckbauernhäuser im Hinterhüttikerberg entstanden 1811[21] und 1859[22]. Ein moderner Aussiedlerhof wurde 1993 Im Wasenbühl östlich des Dorfes auf einer Flur erbaut, die bis zu diesem Zeitpunkt im Gemeindegebiet von Dänikon gelegen hatte, danach aber Hüttikon zugeschlagen wurde.



142

ABB. 142 **Hüttikon. Ortsansicht von Nordosten, 1958. Von links nach rechts verläuft die Zürcherstrasse durch das Dorf, das bis in die Mitte des 20. Jh. von einzelnen Vielzweckbauernhäusern geprägt war. Das alte Gemeindehaus ist noch ohne Dachreiter. In der linken Bildhälfte erstreckt sich das Industrieensemble der 1845 gegründeten Gravier- und Prägeanstalt Güller Söhne AG. Etwas abseits oberhalb am Hang steht, hinter hohen Bäumen verdeckt, die Villa Güller-Schaufelberger (1916). Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-021139.**

Dokumentation

Quellen

GdeA, IV A.1, Urbar Stiftamt Baden, 1764; IV A.2–6, Grundzinsurbare, 1764–1794. – StAAG, AA/3722, Grundzinsen Marqualderhof, 1652–1799; AA/2601a, Schuldbriefe, 1663–1794; AA/2639.01–06, Grundzinsbereinigungen, 1794. – StAZH, C V 3.4 a, Gültbriefe Marquartsgut, 1467–1606; E II 700.78, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1709; E III 87.14–19, Haushaltsrödel, 1710–1809; III Pz Hüttikon, Zeitungsartikel, 1930–2005.

Literatur

Bannwart 2016 (2). – Illi 2006. – Moser-Schlüer/Schlüer 2020. – Schlüer 1994. – Schmid 2008, S. 165–171. – ZChr 1962, S. 28f.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-021139, Werner Friedli, Flugaufnahme Hüttikon, 1958 **ABB. 142**.

Philipp Zwyssig

Ortsgestalt und Bauten

Der historische Ortskern erstreckt sich entlang der Nord-Süd-Achse Otelfinger-/Oetwilerstrasse sowie an der quer dazu verlaufenden Post- und Zürcherstrasse.[23] Die Achsen kreuzen sich beim Vielzweckbauernhaus und beim Restaurant Alte Post Zürcherstrasse 21 [1] (18. Jh.),[24] wo 1865 die erste Postablage eingerichtet wurde. Nach mehreren Standortwechseln wurde diese 1917 in das südwestlich gegenüberliegende Wohnhaus Poststrasse 4 [2] (1755) verlegt (S. 149).[25] Entlang der Landstrasse entstanden im 19. Jh. nur einzelne Vielzweckbauernhäuser, südöstlich der Kreuzung kam 1874 das kleine Spritzen- und Gemeindehaus Zürcherstrasse 24 [3] zu stehen **ABB. 142**.[26]

Im Oberdorf steht an der Oetwilerstrasse 12 das 1683d errichtete sog. Strohdachhaus [5] **ABB. 147**.[27] Seit 1970–71 mit Schilf gedeckt,[28] ist das Vielzweckbauernhaus heute das einzige seiner Art im Kanton Zürich und Wahrzeichen der Gemeinde. Hüttikon verzeichnete bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jh. hinein einen auffallend hohen Anteil strohgedeckter Vielzweckbauernhäuser.[29] Hieran zeigt sich wohl die Nähe zum Kanton Aargau, wo das Strohdach bis in das frühe 19. Jh. weit verbreitet war.[30] Ältere Bausubstanz findet sich möglicherweise noch im mehrfach umgebauten Vielzweckbauernhaus Oetwilerstrasse 3/5 [4] (18. Jh.).[31] Östlich der Oetwilerstrasse entwickelte sich an der Chriesbaumstrasse ab Mitte des 19. Jh. das heute noch bestehende Industrieensemble der international tätigen Gravier- und Prägeanstalt Güller Söhne AG, die seit sechs Generationen von der Familie betrieben wird.[32]

Fabrikensemble der Gravier- und Prägeanstalt Güller Söhne AG, Chriesbaumstrasse 2, 7, 7.1, Oetwilerstrasse 21/23, 23.2, 43 [6–10]

Johann Jakob Güller richtete 1845 eine Werkstatt für Metallstempel und -schilder im elterlichen Vielzweckbauernhaus an der Oetwilerstrasse 21/23 [6] ein.[33] Für die wachsende Gravier- und Prägeanstalt liess er 1864 südlich gegenüberliegend das zweigeschossige Werkstättengebäude mit Schmiedeanbau (Chriesbaumstrasse 2) [7] erbauen **ABB. 143**.[34] In diesem wurde u. a. ab 1867 im Auftrag der Oberpostdirektion Bern der schweizweit eingesetzte Datumstempel mit drehbaren Zifferrädchen produziert, den Güller selbst entwickelt hatte.[35] 1897 erfolgte ostseitig die erste Erweiterung des Fabrikgebäudes.[36] Kurz vor Güllers Tod entstand 1901–02 nordöstlich des Industriegebäudes die in den Hang



143



144



145

ABB. 143 Hüttikon. Briefkopf der Güller Söhne AG, 1965. Der langgestreckte, zweigeschossige, durch regelmässige Fensterachsen gegliederte Putzbau unter Satteldach entstand ab 1864 in drei Bauphasen. Die Westerweiterung (1920) setzt sich rechts als eine Art repräsentativer Kopfbau mittels strassenseitigen Risalits unter Quergiebel und Attikageschoss vom schlicht gestalteten Längsbau des 19. Jh. (hier in idealisierter Form verlängert) deutlich ab. Briefkopf PTT-Archiv, Sig. P-00_ABCD_Post-293 0010, mit Erlaubnis der Güller Söhne AG.

ABB. 144 Hüttikon. Oetwilerstrasse 23.2. Magazingebäude. Der farblich auffallende und dekorativ gestaltete Sichtfachwerkbau mit Sichtbacksteinausfachungen unter Giebeldach mit südseitigem Zwerchhaus und nordseitigem Schopfanbau bildet einen merklichen Kontrast zum gegenüberliegenden schlichten Fabrikgebäude. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 145 Hüttikon. Chriesbaumstrasse 7. Wohnhaus. Gurtgesimse und Ecklisenen aus Sand- und Backstein rahmen die allseitig hell verputzten Fassaden mit südseitigem Risalit. Das differenziert gestaltete Dach besteht aus einem Ost-West gerichteten Viertelwalmdach, das nord- und südseitig durch ein Walmdach und Quergiebel ergänzt wird. Die Giebel sind als holzverschalte Ründe mit dekorativem Schnitzwerk gestaltet. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.



146

ABB. 146 Hüttikon. Oetwilerstrasse 43. Wohnhaus, um 1916. Die zweigeschossige Villa südlich oberhalb der Fabrikanlage wurde 1916 durch Architekt Hermann Siegrist-Allweyer für Albert Güller-Schaufelberger im Reformstil erbaut. Die historische Aufnahme zeigt die Villa kurz nach ihrer Fertigstellung. Foto Privatbesitz.

ABB. 147 Hüttikon. Oetwilerstrasse 12. Vielzweckbauernhaus, sog. Strohdachhaus. An der nordseitigen Trauffassade lassen sich die unterschiedlichen Wandkonstruktionen anschaulich ablesen: Über einem massiven Kellergeschoss erhebt sich links der Wohnteil in Sichtfachwerk, rechts der Ökonomieteil in Ständerbauweise mit Bohlen und Kanthölzern als Wandfüllungen. Eindrücklich erscheint auch der rückwärtige Vollwalm des schilfgedeckten Daches. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

gebaute Villa Chriesbaumstrasse 7 [9] (2000 Um- und Ausbau) **ABB. 145**,[37] die sich leicht zurückversetzt von der Strasse als stattlicher, zweigeschossiger Bau über einem schlicht gestalteten Kellergeschoss erhebt. Zum Wohnhaus gehört das mit Laubsägearbeiten verzierte Bienenhaus Chriesbaumstrasse 7.1.[38]

Unter Sohn Albert Güller kam 1904 nordöstlich gegenüber der Fabrik das freistehende Magazingebäude Oetwilerstrasse 23.2 [8] zu stehen **ABB. 144**.[39] Ab 1911 wurde das Unternehmen als Kollektivgesellschaft von dessen Söhnen, den Brüdern Alfred (*1874), Jakob (*1876) und Albert Güller (*1878), unter dem Namen Alb. Güller Söhne, Hüttikon, fortgeführt.[40] Für die zweite, westseitige Fabrikerweiterung 1920 zeichnete Architekt Hermann Siegrist-Allweyer, Winterthur, verantwortlich,[41] der bereits 1915 im Auftrag von Alfred Güller-Bollini (*1874) das Wohnhaus Bahnhofstrasse 46 in Otelfingen (S. 269) und 1916 die Villa Oetwilerstrasse 43 [10] für Albert Güller-Schaufelberger (*1878) erbaute **ABB. 146**.[42]

Die Gewerbebauten und Fabrikantenvillen bilden zusammen ein historisch gewachsenes und bis heute vollständig erhaltenes Industrieensemble, anhand dessen sich die betriebliche und baugeschichtliche Entwicklung der Metall- und Prägewerkstätte Güller Söhne AG anschaulich ablesen lässt.

Vielzweckbauernhaus, sog. Strohdachhaus, Oetwilerstrasse 12 [5]

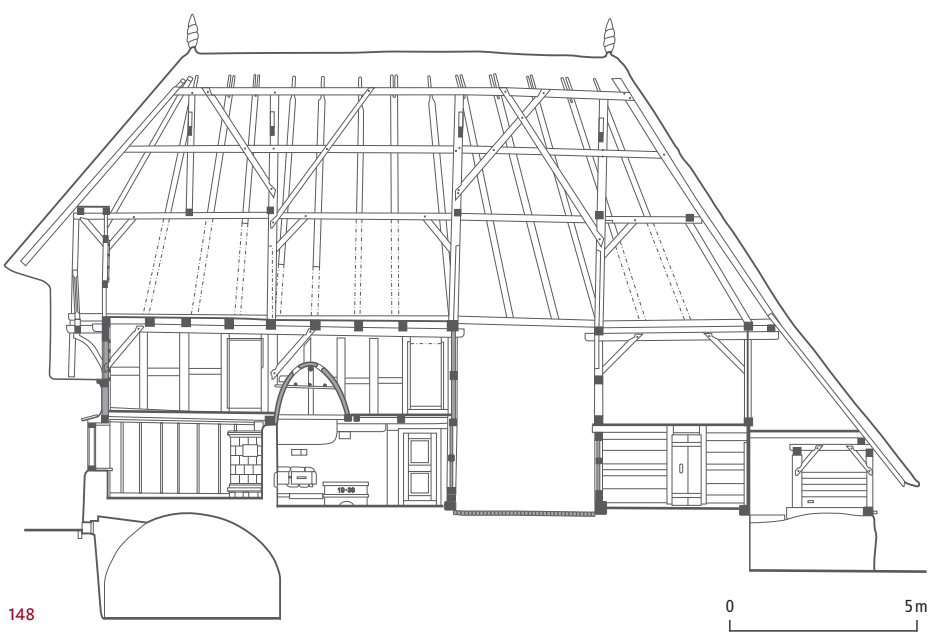
Das 1683d erbaute Vielzweckbauernhaus mit eindrücklichem Walmdach ist heute als einziges erhaltenes Bauernhaus mit Stroh- bzw. Schilfeindeckung im Kanton Zürich bekannt. Im 19. Jh. liess die Gemeinde im Wohnteil eine Schulstube einrichten, 1942–1976 wurde das Haus als Jugendherberge genutzt. Seit 1987 ist das Gebäude ein museales Baudenkmal und kulturelle Begegnungsstätte Hüttikons.

Bau- und Besitzergeschichte

Gemäss dendrochronologischer Untersuchung entstand das Haus 1683d.[43] Die zugehörige Hofstatt zwischen der ehemaligen, westlich gelegenen Gemeindewiese und der Landstrasse im Osten zählte ursprünglich zu einem Güterkomplex, der dem Stiftamt und dem Spendamt Baden Abgaben leistete.[44] Als Bauherr kommt Heinrich Marqualder (Markwalder) in Betracht, der 1679 als Zinsträger des genannten Grundstücks verzeichnet ist.[45] Anfang des 18. Jh. gelangte das Haus in den Besitz der Familie Güller: 1719 werden Hans Rudolf Güller und Ruedi Markwalder von Oetlikon als Eigentümer aufgeführt.[46] Spätestens 1787 verfügte der Wohnteil unter den Brüdern Hans und Jakob Güller über zwei Stuben.[47] Diejenige in der Nordostecke wurde 1823 zusammen mit einem Anteil Küche und Hausgang – bei dem es sich wohl um einen ehemaligen, zwischen beiden strassenseitigen Räumen gelegenen Stichgang gehandelt hat – an die Gemeinde verkauft, die darin eine Schulstube einrichtete.[48] 1874 befand sich das Haus samt Schulstube im Besitz von Jakob Stadtmann (ab 1871 bereits Miteigentümer),[49] ein Kelleranteil verblieb dagegen in anderen Händen.[50] 1929–30 wurde das Gebäude u. a. mit Beiträgen der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz und der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft instand und anschliessend durch den Regierungsrat unter Schutz gestellt.[51] Nach dem Erwerb des Gebäudes durch den Kanton 1940 wurde es 1942–1976 als Jugendherberge genutzt. Unter der Leitung von Architekt Pit Wyss, Dielsdorf, erfolgte 1985–1988 eine Gesamtrenovation.[52] Dachsanierungen und die Erneuerung der Dacheindeckung erfolgten ab Mitte des 20. Jh. in regelmässigen Abständen: Für die Neueindeckung 1970–71 wurde erstmals Schilf anstelle von Stroh verwendet.[53] Die letzte partielle Neueindeckung fand 2019 statt.[54]



147



148

ABB. 148 **Hüttikon. Oetwilerstrasse 12. Vielzweckbauernhaus, sog. Strohdachhaus. Längsschnitt 1:200. Im Innern besticht der Wohnteil durch einen original erhaltenen Funkenfang über dem Herd der Rauchküche, der im Gang des oberen Wohngeschosses in Form eines geflochtenen, lehmbestrichenen Gewölbes mit Rauchloch in Erscheinung tritt. Auf diese Weise konnte der abgekühlte Rauch funkenfrei in den Dachraum entweichen. DPZH 1993. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2021.**

Baubeschreibung

Äusseres

Das stattliche Vielzweckbauernhaus unter mächtigem Walmdach steht giebelständig zur Oetwilerstrasse **ABB. 149**. Der zweigeschossige Bau gliedert sich in einen je zwei Querzonen umfassenden östlichen Wohn- und westlichen Ökonomieteil: Der zur Strasse ausgerichtete Wohnteil präsentiert sich in geschossweise abgebundenem Sichtfachwerk, beim Ökonomieteil handelt es sich um einen Ständerbau mit Bohlen und Kanthölzern als Wandfüllungen, die sich nord- und westseitig sowie im Innern fast voll-



149

ABB. 149 **Hüttikon. Oetwilerstrasse 12. Vielzweckbauernhaus, sog. Strohdachhaus. Das zur Strasse ausgerichtete fünfteilige Reihenfenster rechts im Bild verweist auf die ehemals zu Schulzwecken genutzte Stube im Erdgeschoss. Eine zweite, wohl ältere Stube mit Reihenfenster befindet sich an der Südfassade links im Bild. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

ständig erhalten haben. Aufgrund der Hanglage ist der massive Gebäudesockel an der nördlichen Traufassade, auf dem der Schwellenkranz mit Schwellenschlössern aufliegt, als hochaufragendes Kellergeschoss ausgebildet **ABB. 147**. Ein aus Bruchsteinen gemauerter Kellerhals in der östlichsten Querzone des Wohnteils erschliesst den tonnengewölbten Keller, der sich über die gesamte Haustiefe erstreckt. Ein weiterer, flachgedeckter Kellerraum liegt unterhalb von Tenn und Stallkammer. Im Erdgeschoss führt eine hölzerne Laube zu den erhöht gelegenen Eingängen von Küche und Tenn. Nah an die nordöstliche Hausecke gerückt befindet sich ein dreiteiliges Stubenfenster. In der Nordwestecke war im Stall eine Kammer eingerichtet, die sich anhand einer Fensteröffnung an der Nordfassade ablesen lässt.

An der strassenseitigen Giebelfassade ist das Erdgeschoss massiv ausgebildet. Die leicht vorkragende, verputzte Bruchsteinmauer ist gegen Norden über dem fünfteiligen Reihenfenster mit Ziegeln abgedeckt. Im Obergeschoss aus Sichtfachwerk verfügen die regelmässig angeordneten Doppel- und Einzelfenster über profilierte Sohlbänke. Das Dachgeschoss mit kleinteiligem Fachwerk ist gegen die Dachschrägen bretterverschalt.

Der südseitige Eingang in der östlichsten Querzone geht wohl auf einen Umbau Anfang des 19. Jh. zurück, nachdem der ehemals giebelseitige Hauseingang aufgehoben und zur neu eingerichteten Schulstube geschlagen wurde. Westlich angrenzend liegt die Stube, die sich äusserlich durch ein fünfteiliges Reihenfenster abzeichnet. Im Ökonomieteil wurde der Stall Anfang des 20. Jh. in Sichtbackstein erneuert, ebenso ist die Bretterverschalung der Scheune jüngeren Datums. Südseitig besass der Keller einen zweiten, heute nicht mehr vorhandenen Abgang.

Die Dachkonstruktion besteht aus einer Firstständerreihe sowie einem stehenden Dachstuhl und erinnert an einen Hochstudbau, wobei die Firstständer nicht bis ins Erdgeschoss reichen, sondern auf Dachbalkenhöhe abgefangen werden. Am Unterfirst hat sich eine Seilhaspel erhalten, mithilfe derer die Garben zur Bühne hochgezogen wurden. Das mit Schilf gedeckte Dach schliesst ostseitig mit einem Halb-, westseitig mit einem Vollwalm ab. Die etwa 30 cm dicke Schilfschicht liegt auf Rafen, die sich ursprünglich als schlanke Stämme von der Traufe bis zum First verjüngten und das Walmdach allseitig in radialer Anordnung schirmartig überspannten.[55] Im Zuge von Umbauten wurde diese Konstruktion grösstenteils ersetzt.[56]

Inneres

Im Erdgeschoss des zweiraumtief strukturierten Wohnteils sind die Räume der nordseitigen Längszone tiefer dimensioniert als diejenigen der Südseite. Die Küche und die nach Süden ausgerichtete Stube liegen in der an das Tenn anschliessenden Querzone. Daran angrenzend befinden sich strassenseitig eine zweite Stube in der Nordostecke sowie eine Kammer. Das Obergeschoss ist in seiner Struktur ebenfalls gevierteilt mit einem Mittellängsgang in Firstrichtung. Die Kammern sind teils mit Bohlenwänden, teils mit Fachwerkwänden unterteilt. Im Ökonomieteil folgt auf das mittlere Tenn die westlich angeordnete Stallzone, von der nordseitig eine Kammer abgetrennt ist.

Die Rückwand des Wohnteils zum Tenn hin zeigt sich noch heute als einheitliches und mit Bohlen ausgefülltes Wandgerüst. An historischer Ausstattung erhalten hat sich die ehemalige Schulstube in der Nordostecke mit profilierten Deckleisten versehenem Wand- und Deckentäfer, das im Bereich des früheren Stichgangs quer zum Raum verläuft. Der Kachelofen an der westlichen Wand zur Küche ist am Fuss mit der Jahrzahlinschrift «1795» datiert; der grün schablonierte Kachelofen in der alten südseitigen Stube trägt im Kranz die Inschrift «JACOB BACHOFEN HAFNER AB REGENSPERG 1779». Die rauchgeschwärzte Küche beeindruckt zudem durch die «Chämihütte» (Funkenfang) über dem Herd **ABB. 148**.[57] Eine alte Blocktreppe führt ins obere Geschoss.

Würdigung

Das zentral im Dorf stehende, stattliche Vielzweckbauernhaus von 1683d beeindruckt v. a. durch sein imposantes, schilfgedecktes Walmdach, unter dem ein strassenseitiger, zweiraumtiefer Wohnteil in Sichtfachwerk mit westlich angrenzendem Ökonomieteil in Ständerbohlenbauweise mit original erhal-

tenen Wandfüllungen untergebracht ist. Nach über 400 Jahren präsentiert sich der Bau noch heute in einem sehr guten Erhaltungszustand mit einem hohen Anteil an originaler Bausubstanz und historisch wertvollen Ausstattungselementen. Dazu zählen neben der eindrucksvollen Dachkonstruktion mit Firstständerreihe und stehendem Dachstuhl die teilweise als Bohlen- oder Fachwerkkonstruktion ausgebildeten Wände sowie der Rauchfang über dem Herd. Das sog. Strohdachhaus in Hüttikon ist charakteristisches Merkmal der Gemeinde und das einzige noch erhaltene seiner Art im Kanton Zürich und damit von unvergleichlich hohem Wert. In seiner früheren Funktion als Schulhaus besitzt es darüber hinaus eine hohe ortsgeschichtliche Bedeutung.

Dokumentation

Quellen

DPZH, Dok. Vers. Nr. 16 (Quellenforschung Ursula Fortuna, 25.06.1988).

Literatur

BA (Vers. Nr. 16).[58] – BAGZ 57 (1930–31), S. 47. – Böhmer et al. 2007, S. 158f. – BZD 7.2, 1970–1974, S. 81. – BZD 12, 1987–1990, S. 130–133. – BZD 18, 2005–06, S. 292. – BZD 22, 2013–14, S. 309f. – Fietz KdS ZH 1943, S. 98f. – Hermann 1997, S. 289–292. – Jakob/Renfer 1988. – KDK, Gu. Nr. 86–25/1979. – LRD 6/R1647. – Moser-Schlüer/Schlüer 2020. – RRB 1929/2057; 817/1940; 3241/1983.

Bild- und Plandokumente

DPZH, P1_1_1_013_096–97, Bauaufnahme mit Grund- und Aufrissen von Architekt Severin Ott, 1923; Z06889, Fotografie, Ansicht von Nordosten, 1929; P1_1_1_062_460–462, Bauaufnahme mit Grund- und Aufrissen für die Zürcher Bauernhausforschung von Architekt Attilio D'Andrea, 1993. – EAD, EAD-33079, TAD-Aufnahmepläne und -skizzen, 1932–1938.

Wohnhaus, Poststrasse 4 [2]

Das repräsentative Wohnhaus steht traufständig zwischen Zürcher- und Poststrasse **Abb. 150**. Gemäss Inschriften wurde es 1755 von Untervogt Melchior Schmid aus Unter-Oetwil erbaut.[59] Nach seiner Heirat 1741 mit Barbara Güller von Hüttikon zog dieser um 1750 nach Hüttikon.[60] Mit im Haus lebten die Söhne Heinrich und Jakob.[61] Letzterer war 1813 zusammen mit Hans Jakob Schmid, Sohn des Heinrich, Besitzer des Hauses.[62] Die Jahrzahlinschrift «1836» im Sturz des südlichen Hauseingangs verweist vermutlich auf einen Umbau. 1977–78 erfolgte eine Aussenrenovation,[63] 1995 ein Um- und Ausbau mit westseitigem Balkonanbau.[64]



150

Abb. 150 Hüttikon. Poststrasse 4. Wohnhaus. Das massive, über zwei tonnengewölbten Kellern errichtete Gebäude unterscheidet sich vom bäuerlichen Baubestand im Dorf. Sein repräsentativer Habitus verweist auf eine wohlhabende Bauherrschaft. Die beiden rundbogigen Kellereingänge aus Sandstein tragen im Sturz die Jahrzahlinschrift «1755» mit den Initialen «MSH» (links) für Untervogt Melchior Schmid und «HSH» / «ISH» (rechts) für dessen Söhne Heinrich und Jakob Schmid. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Das zweigeschossige, grösstenteils gemauerte Wohnhaus erstreckt sich über drei Querzonen. Die beiden Wohngeschosse erheben sich über zwei nordseitig erschlossene, tonnengewölbte Keller mit sandsteingerahmten Rundbogeneingängen. Über dem östlichen Kellerabgang führt eine gegenläufige Holztreppe zum Eingang des erhöht gelegenen Erdgeschosses. Das aufgehende Obergeschoss präsentiert sich nord- und südseitig in Sichtfachwerk. Das leicht geknickte Satteldach stützt sich traufseitig auf geschweifte Büge. Ein Trottanbau mit Schweinestall wurde 1977–78 durch Neubauten ersetzt.

Ehem. Spritzen- und Gemeindehaus, Zürcherstrasse 24 [3]

Der längsrechteckige, zweigeschossige Sichtfachwerkbau mit 2 × 3 Fensterachsen über massivem Erdgeschoss wurde 1874 als Spritzen- und Gemeindehaus traufständig nah an der Zürcherstrasse erbaut.[65] Der Dachreiter mit Zeltdach, Uhrwerk und Zifferblättern wurde 1959–60 für eine Glockenschenkung (1957) ergänzt. Darin hängt die kleinste und älteste Glocke (1491) des ehemaligen Kirchengeläuts der Kirche Otelfingen. Inschrift «HILF IM MARIA WER MICH HOER DAS ICH IM ALLES LEID ZERSTOER ANNO DMI MCCCCLXXXXI JAR».[66] Beim Umbau 1978 wurde der strassenseitige Eingang aufgehoben und neu auf die Westseite verlegt, wo sich einst das Tor des Spritzenhauses befand.[67]

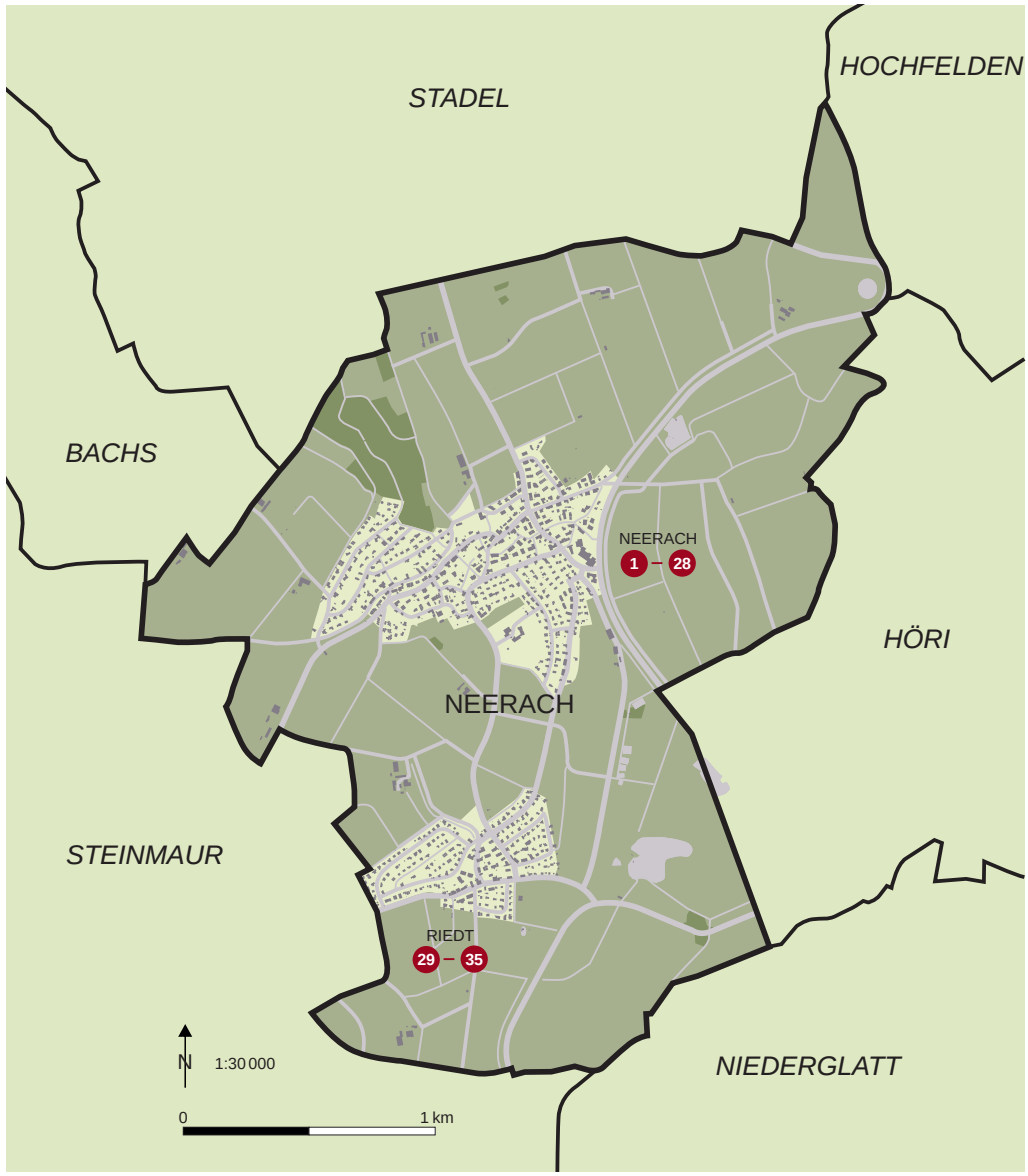
Anika Kerstan

Neerach

Neerach **S. 158**
Riedt **S. 166**

ABB. 151 Gemeinde Neerach. Übersichtsplan 1:30 000.
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



151

Einleitung

Lage

Das 600 ha grosse Gemeindegebiet von Neerach umfasst nebst den beiden Dörfern Neerach und Riedt einige landwirtschaftliche Siedlungen an der westlichen Gemeindegrenze zu Bachs und Steinmaur. Die beiden Dorfsiedlungen befinden sich am östlichen bzw. südöstlichen Hangfuss des Heitlig (533 m ü. M.). Östlich davon erstreckt sich ein ausgedehntes Flachmoor (Neeracherried). Das Dorf Neerach zieht sich von Unterneerach (427 m ü. M.) entlang des (teilweise eingedolten) Dorfbachs hinauf nach Oberneerach (448 m ü. M.) und weiter bis zu den Wohnquartieren am Heitlig **ABB. 152**. Das Dorf Riedt (428 m ü. M.) befindet sich südlich von Neerach und grenzt mit den Quartieren im Westen unmittelbar an die Gemeinde Steinmaur **ABB. 153**. Von Riedt führt eine Fahrstrasse durch das Neeracherried in die Nachbargemeinden Niederglatt im Süden und Höri im Osten. Neerach ist per Strasse von Stadel im Norden, Hochfelden im Nordosten, Niederglatt im Süden und Steinmaur im Südwesten erreichbar **ABB. 156**.



152

ABB. 152 Neerach. Ortsansicht von Osten. Noch bis in die 1990er Jahre waren die beiden Dorfteile Oberneerach (oben) und Unterneerach (vorne) durch unbebaute Flächen voneinander getrennt. Heute präsentiert sich der Ort als zusammenhängende Siedlung an der Hangflanke des Heitlig. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.



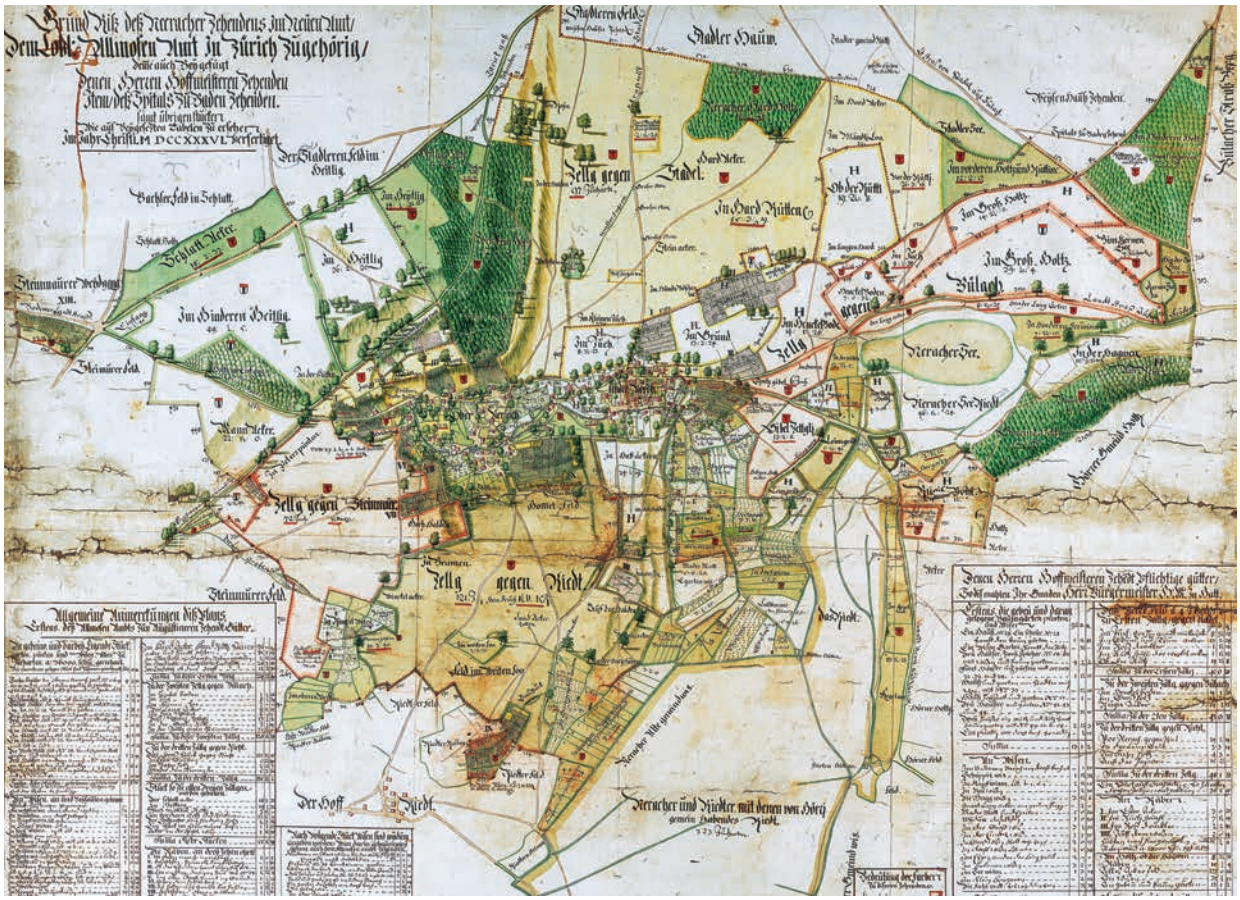
153

ABB. 153 Neerach, Riedt. Ortsansicht von Südosten. Bis um 1970 bestand das Strassendorf Riedt aus rund zwei Dutzend Vielzweckbauernhäusern. Im Zuge der rasanten baulichen Entwicklung in den 1970/80er Jahren entstanden die Wohnquartiere im Osten (rechts) und Westen (links). Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

Geschichte

Diverse Funde mittelsteinzeitlicher Silices in Oberneerach (Tannhof) und auf den Ackerfluren beim Ried östlich des Dorfes sowie Fundmaterial aus dem Neolithikum und der Bronzezeit bei Riedt belegen eine frühe menschliche Präsenz.[1] Aufgrund des galloromanischen *-acum*-Namens[2] kommt für Neerach eine in römische Zeit zurückgehende, archäologisch aber noch nicht nachgewiesene Vorgängersiedlung infrage.[3] Schriftlich genannt wird «Nerracho» erstmals in der um 1140–1159 entstandenen Chronik des Klosters Muri.[4] 1149 findet ein Hofgut in «Riete» Erwähnung, die Identifikation mit dem Neeracher Gemeindeteil Riedt ist aber fraglich.[5]

Im Spätmittelalter kam Neerach als Gerichtsort der Grafschaft Kyburg eine wichtige Bedeutung zu. Nach dem Aussterben der Kyburger (1264) lag die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in den Händen der Habsburger.[6] Nachweislich um 1274 besassen sie in Neerach eine Mühle, eine Schuppose und einen Meierhof, der als



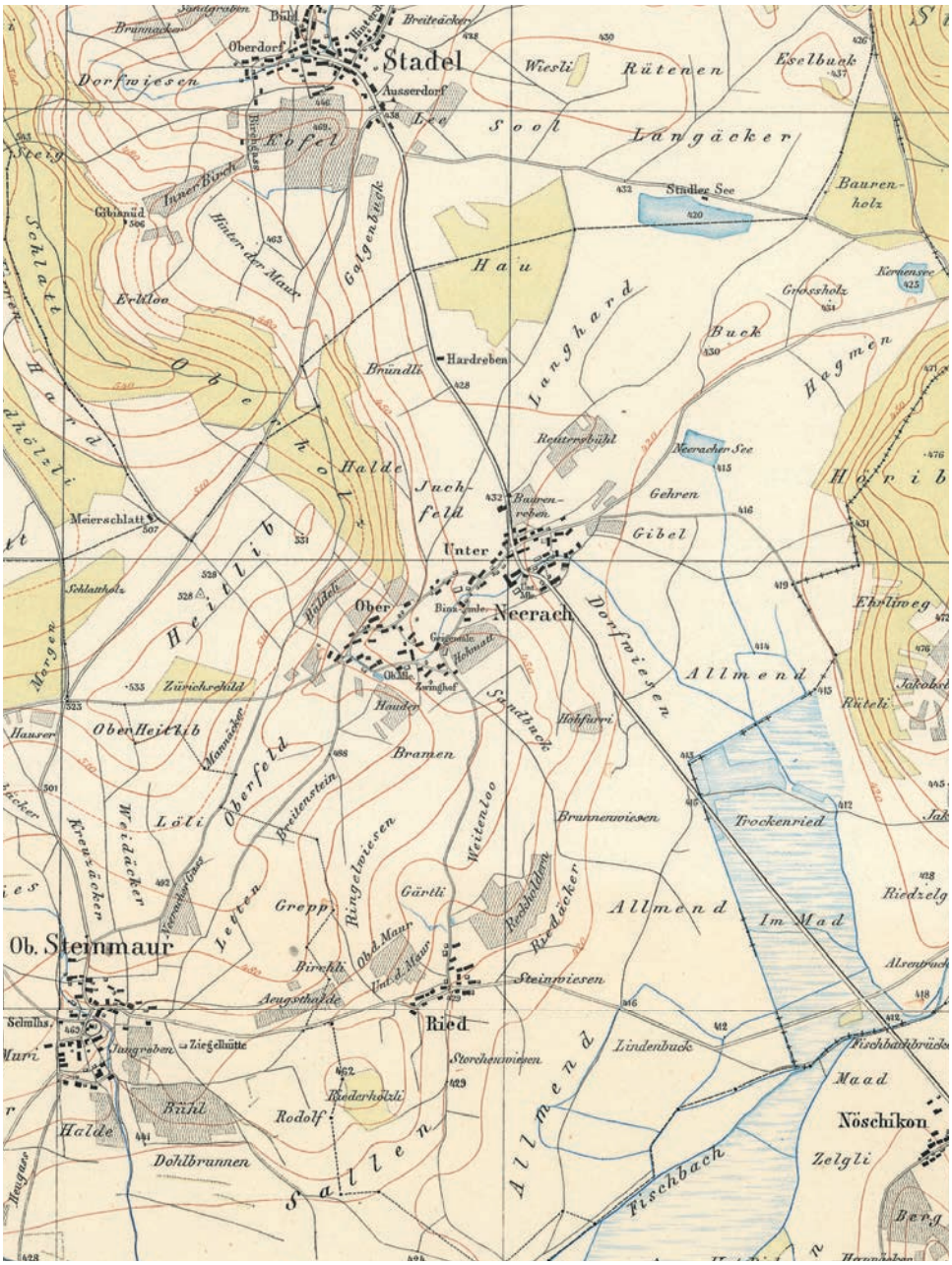
154

ABB. 154 **Neerach. Ausschnitt Zehntenplan, Jakob Schäppi, 1736. Nach der Reformation bezog das Zürcher Almosenamt (Wappen: in Rot drei gekreuzte Schwerter) einen grossen Teil der Neeracher Zehntabgaben. Weitere Zehntherren waren das Spital Baden (Wappen: unter rotem Schildhaupt in Weiss ein schwarzer Pfahl) sowie seit 1581 die Zürcher Familie Hofmeister. Auffallend sind die vielen mit Kraut- und Baumgärten bepflanzten Freiflächen zwischen den Häusern. Die im Riedgebiet eingezeichneten «Hirten Hütten» verweisen auf die lange Tradition der Riedbewirtschaftung. (StAZH, PLAN E 196). Digitalisat StAZH.**

Gerichtsstätte fungierte und deshalb auch «Zwinghof» genannt wurde.[7] Zu seinem Gerichtskreis gehörten die umliegenden Dörfer und die klösterlichen Grundherrschaften[8] bzw. deren «Gotteshausleute», auch jene, die im Amt Regensberg und in der späteren Obervogtei Regensdorf sesshaft waren.[9] Unter Zürcher Herrschaft (ab 1424) wurde die Rechtssatzung des Zwinghofs zum Amtsrecht erhoben, Neerach somit Gerichtsstätte für die Dörfer der Obervogtei Neuamt (ab 1442; S. 32).[10] Der Habsburger Grundbesitz ist vermutlich an die vormals in ihrem Dienst gestandenen Herren von Rümlang übergegangen, die im 15. Jh. u. a. die Obermühle sowie die Zehntrechte (grosser Zehnt) innehatten.[11]

Kirchlich war Neerach der Kirche von Steinmaur unterstellt. Um 1370 ist eine Filialkapelle belegt, die 1520 als dem hl. Petrus geweiht bezeichnet wird.[12] Nach der Reformation wurde sie nicht mehr für kirchliche Zwecke genutzt, blieb aber der örtlichen Überlieferung zufolge als «Zeithäuschen» bestehen (S. 163).[13] Der Kirchensatz, d. h. die Patronatsrechte mitsamt Kapellengut, kam 1442 als Reichslehen an das Spital Baden, das auch einen Teil des Zehnten bezog **ABB. 154**.[14]

Wirtschaftlich scheint Neerach schon im Spätmittelalter eine gewisse Bedeutung als regionaler Umschlagplatz von Getreide und Mehl erlangt zu haben. Um 1446 existierten neben der im 13. Jh. erwähnten Vogt- oder Obermühle der Habsburger sicher zwei weitere Mühlen, spätestens um 1611 sind vier Müller belegt.[15] Sie wurden von Bauern aus Stadel, Bachs und weiteren Dörfern mit Korn sowie mit Öl- und Faserpflanzen (Hanf, Flachs) beliefert.[16] Die Neeracher selbst besassen ausgedehnte Ackerfelder, daneben nutzten sie das Riedgebiet als Viehweide und als Streu- und Brennholzlieferant;[17] die Erträge der recht umfangreichen Rebhänge wurden um 1790 in sieben (Neerach) bzw. vier (Riedt) Trotten zu Wein verarbeitet.[18] Während in Riedt noch im 18. Jh. die Landwirtschaft dominierte,[19] prosperierte in Neerach zu



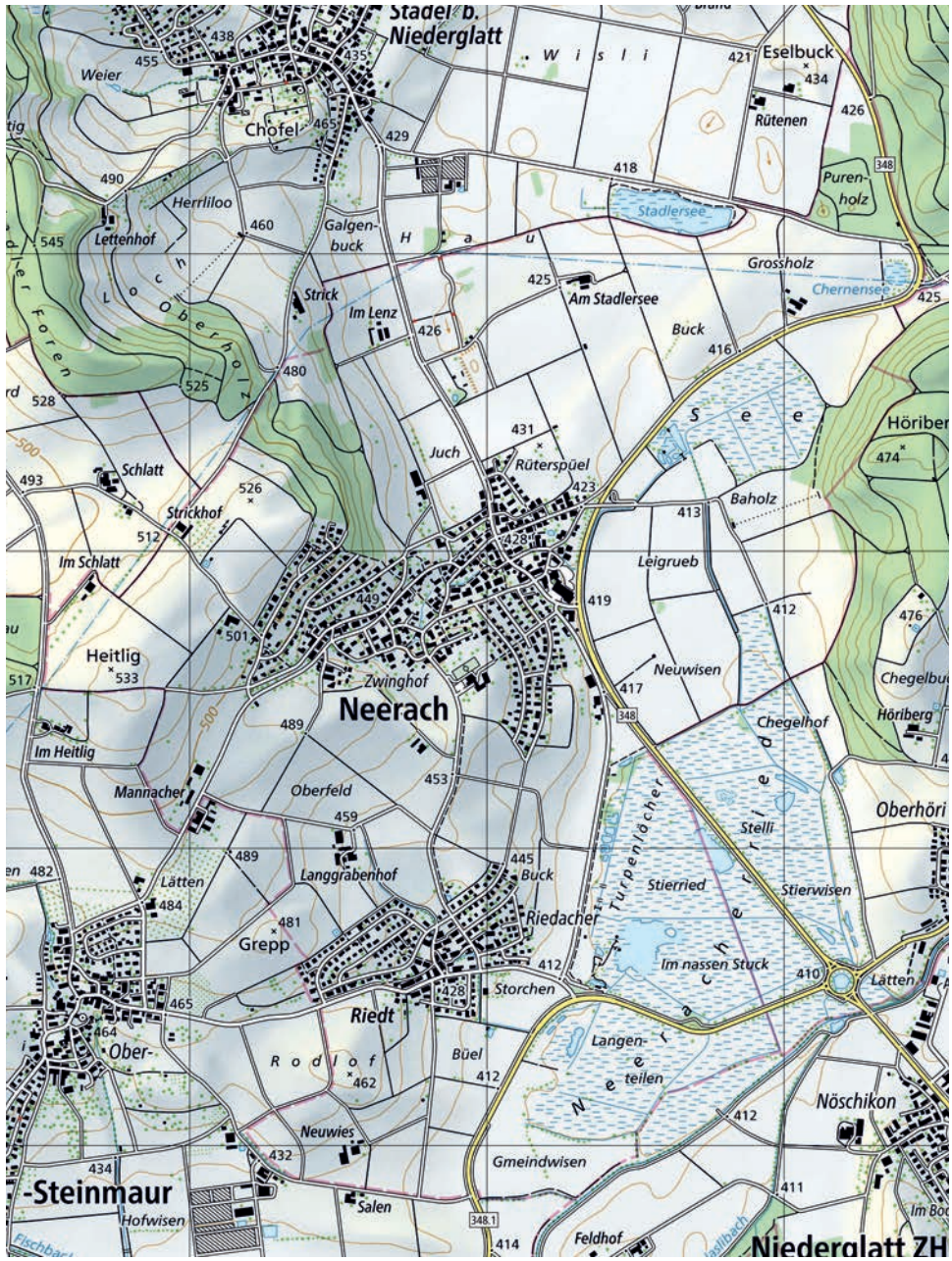
155

ABB. 155 Neerach und Riedt. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1859. Die Strasse durch das Neeracherried nach Niederglatt wurde 1847–1849 erstellt. Während das Dorf bis dahin von der West-Ost-Verbindung von Baden nach Bülach geprägt war, wurde Neerach nun in die wichtige Nord-Süd-Verbindung Zürich–Kaiserstuhl einbezogen. (StAZH, PLAN A 4.9). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.

dieser Zeit das Kleingewerbe und die textile Heimindustrie: 1787 gab es 48 Baumwollspinner; 1790 zählte man je einen Wagner, Küfer, Sattler, Maurer, Zimmermann, Tischmacher sowie drei Schneider, drei Schuhmacher, acht Leinenweber und einen Strumpfweber.[20] Das Textilgewerbe wurde im 19. Jh. mechanisiert, wie die seit 1878 in der Untermühle betriebene Seidenfabrik der Firma Appenzeller-Landolt & Cie. und die 1887 in der ehemaligen Knochenstampfe (Riblistrasse 2) **[26]** eingerichtete Seidenzwirnerei ebendieser Firma belegen.[21] Im 20. Jh. waren neben der Landwirtschaft v. a. Gewerbebetriebe verbreitet.[22]

Bekannt ist Neerach heute v. a. wegen des Neeracherrieds, eines rund 105 ha grossen Flachmoors. Noch Ende des 19. Jh. wurde es intensiv bewirtschaftet. Die 1890 gegründete Ent- und Bewässerungsgenossenschaft erstellte Graben- und Schleusenanlagen, um mittels Trockenlegung eine Ertragssteigerung von Heugras, Streu und Torf zu erreichen; im Winter brach man aus den gefrorenen Wasserflächen Eis

ABB. 156 Neerach und Riedt. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Die seit 1971 bestehende Ortsumfahrung führt am Gewerbegebiet Riedpark am östlichen Dorfrand von Neerach vorbei in Richtung Süden und quert das Neeracherried, das 1977 ins Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler aufgenommen worden ist. Gemäss Regierungsratsbeschluss vom 31. Januar 2018 sollen die Strassen inskünftig aus dem Schutzgebiet verlegt werden. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.



156

für die Hotellerie und die Gastwirtschaften in der Region.[23] Im 20. Jh. wurde der landschaftliche und biologische Wert der Moorlandschaft höher gewichtet als der wirtschaftliche: 1927 überantworteten die Zivilgemeinden Neerach, Riedt und Höri einen Teil des Feuchtgebiets der Schweizerischen Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz, die ein Schutzreservat einrichtete.[24] 1956 stellte der Zürcher Regierungsrat das gesamte Riedgebiet unter vollumfänglichen, die Randzonen unter partiellen Schutz.[25] 1977 wurde das Neeracherried in das Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung aufgenommen.[26]

Siedlungsentwicklung

Neerach

Die Gyger-Karte von 1667 lokalisiert in Oberneerach in der Nähe des Zwinghofs eine mittelalterliche Burgruine,[27] für die es bislang jedoch weder schriftliche noch

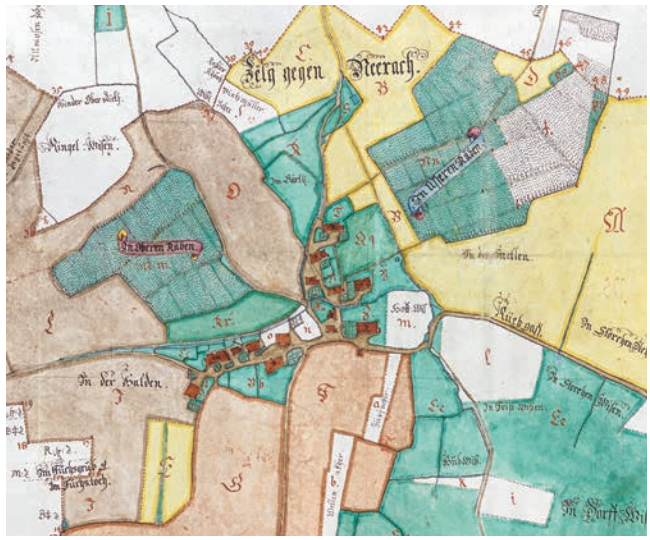
archäologische Belege gibt. Der Zwinghof selbst lässt sich mitsamt der dazugehörenden Mühle und einer Schuppose bis ins 13. Jh. zurückverfolgen (S. 152, 160);[28] spätere Quellen berichten, dass dort seit «jewelten eine täferne»[29], d. h. eine seit alters existierende Taverne, untergebracht war. Im 17./18. Jh. bildete der Zwinghof den Mittelpunkt einer haufenförmigen Ansammlung von Haus- und Hofstätten **ABB. 154**. Rund 150 m nördlich davon, an der Landstrasse nach Baden, soll sich laut örtlicher Überlieferung die um 1370 erwähnte Filialkapelle der Kirche Steinmaur befunden haben (S. 153).[30] Tatsächlich stand noch 1813 an der Steinmaurstrasse 24 «ein Häusli darauf 1 Thürmli» mitsamt «Zeit und Glöcken», das ab 1832 als Spritzenhaus, nach 1846 (Abbruch des Turmaufsatzes) als Wohnhaus diente.[31] Die entlang der Hangflanke verlaufende Landstrasse bildete spätestens im 17. Jh. einen zweiten Siedlungsschwerpunkt in Oberneerach.[32]

Schon vor der Mitte des 15. Jh. unterschied man zwischen «ober nerach» und «under nerach».[33] In welche Zeit und auf welche Grundherrschaften die Siedlung in Unterneerach zurückgeht, lässt sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung allerdings nicht in Erfahrung bringen. Noch im 17./18. Jh. waren die beiden Dorfteile durch umfangreiche Baum- und Krautgärten voneinander getrennt **ABB. 154**.[34] Die vergleichsweise lockere Bebauung vermag einerseits zu erklären, weshalb es in Neerach bis ins 19. Jh. zu keinem grösseren Dorfbrand gekommen ist (1681 brannten drei, 1812 acht Häuser nieder).[35] Andererseits war das Verdichtungspotential dadurch gross genug, dass die Siedlung wachsen konnte, ohne sich merklich auszudehnen. Die Bevölkerung nahm von 358 Personen im Jahr 1634 auf 458 im Jahr 1678 zu; 1710 zählte Neerach 465, 1799 380 Einwohnerinnen und Einwohner.[36] Bis um 1850 stieg ihre Zahl auf 630 (mit Riedt 784),[37] danach kam es zu einer Abwanderung. Um 1900 verzeichnete man nur mehr 448, 1950 noch 429 Einwohnerinnen und Einwohner.[38] Die Siedlungsentwicklung nahm sich folglich bescheiden aus. Erst in den 1960er Jahren zog die Bautätigkeit an, nachdem in den 1950er Jahren ein Kanalisations- und Wassernetz[39] erstellt und 1961 eine erste Bauordnung[40] erlassen worden war. 1961/62 entstanden in den ehemaligen Rebbergen am Heitlig (Häldelistrasse) und 1962–1967 in der Oberen Hofmatt neue Wohnquartiere **ABB. 163**. In den 1970er Jahren begann sich Unterneerach unter Ausnützung der grosszügig ausgeschiedenen Bauzonen bis zum Sandbuck und zur Flur Hofuri gegen Süden auszudehnen **ABB. 156**; die Hangflanke des Heitlig entwickelte sich zu einem dicht bebauten Einfamilienhausquartier, das nun direkt an die älteste Bebauung Oberneerachs anschloss.[41] In und zwischen den beiden historischen Ortskernen Ober- und Unterneerach kam es seit den 1990er Jahren zu einer baulichen Verdichtung, sodass Neerach heute ein geschlossenes Siedlungsbild aufweist. Die Einwohnerzahl (inkl. Riedt) nahm von 1188 im Jahr 1980 auf 2403 im Jahr 2000 und 3225 im Jahr 2020 zu.[42]

Riedt

Die Siedlung Riedt südlich von Neerach bestand um 1342/43 aus mindestens drei Höfen, von denen der eine der Stadtzürcher Familie Schafli, der andere der Sammlung der Schwestern von Konstanz in Zürich und der dritte Ritter Johann von Lägern gehörte.[43] Quellen des 16. Jh. weisen auf mindestens vier verschiedene Höfe hin, namentlich den Wyssenhof[44], den Hof der Stadt Kaiserstuhl[45], jenen der Wallfahrtskapelle am Pflasterbach bei Sünikon[46] und jenen der Grossmünsterpropstei[47]. Ausserdem war auch das Spital Baden in und um Riedt begütert.[48] 1634 lebten hier 68, 1678 84, 1710 116 und 1799 126 Personen.[49] In der ersten Hälfte des 19. Jh. wuchs das Dorf entlang der alten Landstrasse von Neerach nach Steinmaur um einige wenige Häuser an **ABB. 155**. Die ab 1857 erstellte, von Höri durch das Neeracherried nach Riedt führende Strasse entwickelte sich erst viel später, nämlich in den 1980er Jahren, zur Bebauungsachse.[50] Davor konzentrierte sich der ab 1970 einsetzende Bauboom auf die Gebiete östlich der Neeracherstrasse und südlich des ursprünglichen Ortskerns. Ab den 1980er Jahren entstand auch am ehemaligen Rebhang nordwestlich des Dorfes ein ausgedehntes Wohnquartier. Die intensive Bautätigkeit hatte einen starken

ABB. 157 Riedt. Ausschnitt Zehntenplan, Johann Jakob Lavater/Hans Rudolf Müller, 1707. Der Grossteil des Zehnten gehörte im 18. Jh. dem Spital Zürich. Das winkelförmige Siedlungsmuster folgt der von Neerach her kommenden «Landtstraß gegen Steinmaur» und dem Lauf des «dorfbachs», der hier noch eingezeichnet ist, vor 1790 aber versiegt sein muss, denn in diesem Jahr wies Riedt «kein Bach», aber «2 selbst gemachte weÿer zur fürs noht» auf (StAZH, B IX 4, fol. 87v). (StAZH, H I 104 a). Digitalisat StAZH.



157

Anstieg der Einwohnerzahl zur Folge, nachdem diese bis um 1950 mit 97 Personen unter das Niveau des 19. Jh. – 1850 wurden 155, 1900 107 Einwohnerinnen und Einwohner gezählt – gefallen war.[51] Riedt bildete bis 1972 eine eigene Zivilgemeinde.

Landwirtschaftliche Aussiedlungen entstanden – mit Ausnahme des 1833 erbauten Vielzweckbauernhauses auf der Flur Hardreben zwischen Neerach und Stadel – erst nach der Güterzusammenlegung von 1968–1982.[52]

Dokumentation

Quellen

HANS FRÖHLICH, Die Gemeinde Neerach im Rückblick des Gemeindeschreibers, 1944–1984. – GdeA, I A, Urteilssprüche Riedbewirtschaftung, 1528–1725. – SSRQ ZH, NF II/1, S. 1–24, 34–35 (Zwinghof), S. 201–223 (Neerach), S. 332–336 (Riedt). – StAZH, C V 3.4 b Neerach, Gültbriefe, 1343–1800; C I, Nr. 2984, Offnung des Zwinghofs, um 1441/42; A 97.5, Neerach, Nr. 1, Offnung Zwinghof, 1528; F II b 126 b, Urbar Hofmeisterzehnt, 1540–1752; F II b 126 d, Zehnturbar Almosenamt, Neerach, 1604/05; F II b 153 a/b, Urbar Wyssenhof Riedt, 1648/1701; H I 104 a, Zehnturbar Riedt, 1718; E II 700.104, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1710; E III 118.8–10/13–14/22/25, Haushaltsrödel, 1685–1843; K I 219, Liegenschaftskataster, 1801; K II 141 a, Distrikt Bülach, Akten Neerach, 1798–1803; Z 811.31/32, Hofbeschreibung 1857; III Pz Neerach, Zeitungsartikel, 1926–2006; DSS 2 Neerach, Zeitungsartikel, 2009ff.

Literatur

ESCHER 1859. – FRÖHLICH 1987/88. – HEDINGER 1972. – HEDINGER/MEIER 1998. – ILLI 2015 (2). – NJBN, 1987ff. – SCHMID 2008, S. 71–79. – WEIBEL 1995, S. 26–30, 45–47. – ZChr 1961, S. 49–56.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-012870, WERNER FRIEDLI, Flugaufnahme Neerach, 1950. – StAZH, PLAN E 195, Zehntenplan Riedt, um 1675–1700; PLAN E 197/198, Zehntenplan Neerach, um 1675–1700; PLAN Q 217, Zehntenplan Neerach, um 1680–1710; H I 104 a, JOHANN JAKOB LAVATER/HANS RUDOLF MÜLLER, Zehntenplan Riedt, 1707 **ABB. 157**; PLAN E 196, JAKOB SCHÄPPI, Zehntenplan Neerach, 1736 **ABB. 154**; PLAN E 504, Zehntenplan Riedt, Niederhasli, Niederglatt, Oberglatt etc., um 1750; TAI 1.908, HEINRICH BOSSHART, Grundriss Neeracherried, 1791.

Philipp Zwyssig

Vogtmühlestrasse 3, Wohnhaus, ehem. Obermühle [1] S. 160
Zwinghofstrasse 6/8, ehem. Vielzweckbauernhaus [2] S. 160
Zwinghofstrasse 4, Wohnhaus, ehem. Speicher [3] S. 160
Geigenmühlestrasse 5, ehem. Vielzweckbauernhaus [4] S. 160
Binzmühlestrasse 18, Geigenmühle [5] S. 162
Zwinghofstrasse 1, Vielzweckbauernhaus [6] S. 163
Alte Badenerstrasse 2, Wohnhaus mit Anbauten [7] S. 161
Oberholzstrasse 1a.1, 1a.2, Speicher und ehem. Waschhaus [8] S. 161
Alte Badenerstrasse 20, ehem. Vielzweckbauernhaus [9] S. 160
Rigistrasse 1, 3, 5, Wohnhäuser [10] S. 162
Häldelistrasse 4–16 (ger. Nrn.), Wohnhäuser [11] S. 162
Steinmaurstrasse 22, Wohnhaus [12] S. 161
Steinmaurstrasse 20, ehem. Lehrerwohnhaus [13] S. 159
Steinmaurstrasse 18, ehem. Primarschulhaus [14] S. 160
Steinmaurstrasse 16, Altes Schulhaus [15] S. 163
Binzmühlestrasse 8, Wohnhaus [16] S. 164
Binzmühlestrasse 10, Wohnhaus, ehem. Speicher [17] S. 164
Steinmaurstrasse 1, Vielzweckbauernhaus, Restaurant Wilder Mann [18] S. 165
Zürcherstrasse 4, ehem. Schmiedegebäude [19] S. 165
Zürcherstrasse 8/8a, ehem. Vielzweckbauernhaus [20] S. 165
Untere Mühle 1, Wohnhaus, ehem. Untermühle [21] S. 164
Zürcherstrasse 10, Vielzweckbauernhaus, ehem. Wirtshaus Zum Sternen [22] S. 165
Zürcherstrasse 12, Wohnhaus, ehem. Post [23] S. 165
Zürcherstrasse 14, Vielzweckbauernhaus [24] S. 165
Dorfwiesenstrasse 1/3/5, Vielzweckbauernhaus [25] S. 165
Riblistrasse 2, ehem. Reibegebäude [26] S. 165
Riblistrasse 1, Speicher [27] S. 165
Riblistrasse 5, Vielzweckbauernhaus [28] S. 165

ABB. 158 **Neerach. Ortsplan 1:5000.**
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



158

Ortsgestalt und Bauten

Neerach

Die historische Ortsgestalt von Ober- und Unterneerach ist aufgrund starker Verdichtung sowie durch Um- und Ersatzneubauten nur noch in Teilen ablesbar. Neben einzelnen Bauten prägen zahlreiche Gärten mit Obstbäumen den Dorfcharakter. Erhalten hat sich das spätestens seit dem 18. Jh. bestehende Wegnetz: In lockerer Bebauung erstreckten sich die beiden Ortsteile im Wesentlichen entlang zweier annähernd parallel von Südwesten nach Nordosten verlaufender Achsen ABB. 155. Entlang des heute streckenweise eingedolten Dorfbachs reihten sich in regelmässigen Abständen insgesamt vier Mühlen: die Ober-, Geigen-, Binz- und Untermühle. Baulich erhalten haben sich die seit den 1980er Jahren museal betriebene Geigenmühle [5] (S. 162) sowie Teile der Obermühle [1]. Abgegangen ist dagegen die Binzmühle. Das Gebäude der Untermühle [21] wurde nach einem Brand von 1971 neu erstellt. Wo der Dorfbach offen fliesst, haben sich zwischen den Ortsteilen grössere baumbestandene Grünflächen erhalten. Oberhalb des Dorfbachs verläuft an der Hangflanke die leicht geschwungene und beidseitig von mehr-



heitlich traufständigen Vielzweckbauernhäusern bebaute alte Landstrasse von Baden nach Bülach. Zentral zwischen beiden Dorfteilen stehen das Alte Schulhaus Steinmaurstrasse 16 **[15]** (1816–17)[53] und das ehemalige Primarschulhaus Steinmaurstrasse 18 **[14]** (1908) **ABB. 159**.[54]

Die Schulhäuser in Neerach (1816–17) und Riedt (1820) zählen zu den frühen, bis heute erhaltenen Landschulhäusern, die noch vor Veröffentlichung der kantonalen Musterpläne von 1836 erstellt worden sind. Das Alte Schulhaus Steinmaurstrasse 16 **[15]** ist Ausgangspunkt eines Schulareals mit weiteren Gebäuden **ABB. 159**, darunter das dreigeschossige, klassizistische Wohnhaus Steinmaurstrasse 20 **[13]** **ABB. 161**, das 1847–1849 nach Plänen des Architekten HEINRICH BRÄM, Riedt, gebaut worden sein soll und der Primarschulgemeinde Neerach als Lehrerwohnhaus diente. Seit 1958 wird es als Privatwohnhaus ge-



159



160



161

nutzt.[55] Zwischen Altem Schul- und Lehrerwohnhaus entstand 1908 zurückversetzt von der Landstrasse, in leicht erhöhter Lage das neue Primarschulhaus Steinmaurstrasse 18 [14] ABB. 162.[56] Architekt war ROBERT BACHMANN, Bassersdorf.

Oberneerach

Vom historischen Dorf, das sich im Norden entlang der Alten Badenerstrasse, im Süden entlang der Vogtmühle-, Zwinghof- und Geigenmühlestrasse erstreckt, sind v. a. die im 13. Jh. erstmals erwähnte Obermühle Vogtmühlestrasse 3 [1],[57] die Geigenmühle Binzmühlestrasse 18 [5] (17. Jh.) sowie nördlich davon das Vielzweckbauernhaus Zwinghofstrasse 1 [6] (1660d) erwähnenswert ABB. 164, 166. Zwischen beiden Mühlengebäuden liegt südlich des Dorfbachs der Ortsteil Zwinghof, in dem sich gemäss Zehntenplan von 1736 die frühere Gerichtsstätte als Teil einer haufenförmigen Ansammlung von sechs Häusern befand ABB. 154.[58] Der genaue Standort des Zwinghofs sowie Näheres zum Bau selbst sind nicht bekannt. Zur Häusergruppe gehörte u. a. das Vielzweckbauernhaus Zwinghofstrasse 20 (2016 abgebrochen), in dem Reste eines Hochstudbaus von 1485d nachgewiesen wurden.[59] Vom auffallend stattlichen, nördlich des Dorfbachs gelegenen Doppelbauernhaus Zwinghofstrasse 6/8 [2] (vmtl. 17. Jh.; 2004 Teilabbruch und Ersatzneubau) besteht nur noch der stark umgebaute nordöstliche Wohnteil ABB. 160.[60] Zum Haus gehörte auch der nördliche, 1833 erstellte Fachwerkspeicher mit Keller Zwinghofstrasse 4 [3], der spätestens 1842 eine Wohnung enthielt.[61] Nordöstlich im Geviert zwischen Zwinghof- und Geigenmühlestrasse entstand 1823, vermutlich anstelle eines Vorgängerbaus, das Vielzweckbauernhaus Geigenmühlestrasse 5 [4] (1990 Gesamtrenovation), das trotz Umbauten sein authentisches Erscheinungsbild bewahrt hat.[62]

Die noch erhaltenen, mehrheitlich aus dem 19. Jh. stammenden Vielzweckbauernhäuser entlang der alten Landstrasse (heute Alte Badener- und Steinmaurstrasse) wurden im 19./20. Jh. stark überformt oder in Teilen durch Neubauten ersetzt. Der in der zweiten Hälfte des 19. Jh. erbaute, südlich parallel zur Alten Badenerstrasse geführte Abschnitt der Steinmaurstrasse hatte als neue Achse durch Oberneerach keinen wesentlichen Einfluss auf die Siedlungsentwicklung. Erwähnt sei das 1811i zunächst als Wohnhaus erbaute Vielzweckbauernhaus Alte Badenerstrasse 20 [9] (ab 1832 mit Wagenschopf und Keller), dessen strassenseitige Inschrift «FRM 1878» über dem Tenntor auf einen Umbau durch Friedrich Meier verweist; 1878 liess

dieser den südwestlich angrenzenden Speicher mit Waschhaus (1833), der spätestens 1854 mit dem nordöstlichen Wohnhaus verbunden war, zu einem bretterverschalten Ökonomieteil mit Scheune und Stall umbauen (2013–14 Gesamtrenovation).[63]

Von einst zahlreichen Nebengebäuden sind heute nur noch einzelne im Ortsbild präsent.[64] Am Übergang der Alten Badenerstrasse in die Oberholz- und Steinmaurstrasse fällt eine Gruppe traufständiger, landwirtschaftlicher Kleinbauten auf, darunter das 1831 als Speicher und Waschhaus errichtete und vermutlich 1839 zum Wohnhaus umgestaltete Haus Alte Badenerstrasse 2 [7] mit Stall- und Schopfanbau.[65] Ebenso das in den Hang gebaute Waschhaus Oberholzstrasse 1a.1 [8] (ab 1842 versichert)[66] sowie nordwestlich in erhöhter Lage der zweigeschossige Fachwerkspeicher Oberholzstrasse 1a.2 [8], dessen Entstehungszeit im 18. Jh. vermutet wird (Instandstellung 1969).[67] Das dazugehörige Vielzweckbauernhaus mit Trotte brannte 1892 ab.[68]

An Gewerbebauten besass Oberneerach neben den beiden Mühlen u. a. eine seit dem 18. Jh. belegte Schmiede,[69] welche ab 1856 im Besitz der Familie Jucker und bis etwa 1925 Teil eines Bauernhauses an der Alten Badenerstrasse (bei Nr. 10, 1966 abgebrochen) war.[70] Das gegen die Steinmaurstrasse dreigeschossig in Erscheinung tretende, giebelständige Wohnhaus über massivem Keller Steinmaurstrasse 22 [12] (1836) diente u. a. als Schmiede (1842–1853), Bäckerei (1854–1877) und Schlosserwerkstatt (1878–1889) **Abb. 161**. 1889 erfolgte die Erweiterung zum Vielzweckbauernhaus mit Stall- und Schopfanbau (1918).[71] 1990 wurde das Wohnhaus umgebaut und südwestlich durch einen zweigeschossigen Anbau unter Quergiebel ergänzt.[72]



162



163

Abb. 159 Neerach. Steinmaurstrasse 16, 18 und 20. Schulbauten. Wichtigstes öffentliches Gebäude in Neerach ist das 1816–17 erbaute Alte Schulhaus mit Glockentürmchen. Es stellt ein besonders repräsentativ gestaltetes Beispiel eines frühen, heute noch erhaltenen Landschulhauses dar. Rechts daneben erhebt sich leicht erhöht das frühere Primarschulhaus von 1908, in der Mitte das ehem. Lehrerwohnhaus (1847–1849). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Abb. 160 Neerach. Zwinghofstrasse 4 und 6/8. Fachwerkspeicher und ehem. Doppelbauernhaus. Vom Vielzweckbauernhaus des vermutlich 17. Jh. (links) hat sich lediglich der strassenseitige Wohnteil erhalten, dessen Giebelfassade in Sichtfachwerk über massivem Erdgeschoss eine profilierte Stockschwelle und Flugsparrendreiecke mit sternförmigen Hängesäulen aufweist. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Abb. 161 Neerach. Steinmaurstrasse 20 und 22. Ehem. Lehrerwohnhaus (rechts) und Wohn- und ehem. Gewerbehaus (links). Das 1847–1849 erbaute Wohnhaus Steinmaurstrasse 20 enthielt einst zwei Lehrerwohnungen über gewölbten Kellerräumen, deren traufseitige Eingänge zur Strasse orientieren. Das Wohnhaus Steinmaurstrasse 22 diente bis 1889 verschiedenen Handwerksgewerben und wurde danach als Vielzweckbauernhaus genutzt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Abb. 162 Neerach. Steinmaurstrasse 18 und 16. Schulbauten. Das 1908 errichtete Primarschulhaus (links) beherbergt heute einen Kindergarten. Der zweigeschossige, verputzte Massivbau in historisierender Gestaltung ergänzt das Alte Schulhaus (rechts) zu einem ortsbildprägenden Ensemble. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Abb. 163 Neerach. Wohnüberbauung im Häldeli (Oberdorf). Ansicht von Osten, 1971. In der Bildmitte die bereits fertiggestellten, grossflächig angelegten Einfamilienhäuser, die Anfang der 1960er Jahre entlang der Häldelistrasse entstanden. Die locker gesetzten, bergseitig eingeschossigen, hangseitig zweigeschossigen Baukörper mit niedrigen, ziegelgedeckten Satteldächern verfügen über heterogene Grundrisse. Noch im Bau befinden sich unten die in den 1970er Jahren erstellten, flachgedeckten Einfamilienhäuser an der Rigistrasse. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-029482.



164

ABB. 164 **Neerach. Binzmühlestrasse 18. Geigenmühle. Die heute museal betriebene Geigenmühle hat sich als einzige von ehemals vier Neeracher Mühlen in ihrer ursprünglichen Funktion und Gestalt erhalten. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

Erste Wohnhäuser entstanden in der zweiten Hälfte des 20. Jh. nordwestlich des Oberdorfs an den früheren Rebhängen im Häldeli **ABB. 163**. Anfang der 1960er Jahre liess die Immobilien-Gérance und Finanzierungs A.G. Basel (I.G.F.) dort eine Reihe von Einfamilienhäusern (Häldelistrasse 4–16 [ger. Nrn.]) **[11]** nach Plänen des Architekten WILHELM KELLER, Zürich, erbauen.[73] Anfang der 1970er Jahre folgten die «Landhäuser» Rigistrasse 1, 3, 5 **[10]** (1971), für die der Architekt GIUSEPPE GUIZZETTI, Zürich, verantwortlich zeichnete.[74]

Geigenmühle, Binzmühlestrasse 18 [5]

Bau- und Besitzergeschichte. Zur Baugeschichte der Geigenmühle ist wenig bekannt; auch wie die Mühle zu ihrem Namen kam, ist nicht geklärt.[75] Gemäss Heinrich Hedinger, der eine frühere, seit spätestens 1942 nicht mehr erhaltene Jahrzahlinschrift am Hauseingang der Südostfassade dokumentierte, soll die Mühle 1570 erbaut und 1636 renoviert worden sein.[76] Während das Jahr 1570 bisher nicht belegbar ist, haben sich am Gebäude weitere, auf das Jahr 1636 datierte Inschriften erhalten: einerseits am Fenstersturz mit Kielbogen im Kellergeschoss der Nordwestfassade, andererseits auf einer fragmentarisch erhaltenen Inschriftentafel im Innern des Mühlenraums. Die Inschriften deuten auf einen grundlegenden Um-, möglicherweise gar einen Neubau hin.

Im 17. Jh. befand sich die Geigenmühle im Besitz des Obermüllers Hans Albrecht, der möglicherweise kurz vor seinem Tod 1670 einen grundlegenden Umbau vornehmen liess,[77] denn 1678 wird die Geigenmühle als «nüw gebouwene, aber ohnusgemachte Behusung [vermutlich noch nicht fertiggestellt bzw. nicht bewohnbar]»[78] beschrieben. Auf Bauten im 17. Jh. verweist auch das in Teilen erhaltene grobmaschige Fachwerk des 2. Obergeschosses.[79] 1678 gelangte die unbewohnte Geigenmühle an seinen Bruder Hans Heinrich Albrecht.[80] Im selben Jahr wurde die Obermühle an Hans Kuntz verkauft.[81]

Die Geigenmühle verblieb bis zum Verkauf an Hans Jakob Baltensperger 1805 im Besitz der Familie Albrecht. Zur Liegenschaft gehörte auch «ein eigener Kirchenort in der Kirche zu Steinmaur».[82] Unter Leonhard Baltensperger wurde das Gebäude 1845 südwestlich um einen eingeschossigen Anbau mit Reibe, Kammern und Wagenschopf erweitert (1942 abgebrochen). Bis zur Aufgabe des Mühlenbetriebs 1941 kam es mehrfach zu Eigentümerwechseln. 1942 erwarb die Firma Weidmann & Sohn, Zollikon, die Liegenschaft. Diese liess einen tiefgreifenden Umbau vornehmen, bei dem wertvolle Bausubstanz verloren ging und der das Erscheinungsbild des Gebäudes bis heute massgeblich prägt: Die südöstliche Eingangs- und nordöstliche Giebelfassade erhielt neue Tür- und Fensteröffnungen, u.a. erfolgte die Erneuerung der Rundbogenportale in Tuffstein. Vollständig neu erstellt wurden auch das nordöstliche Giebelfeld sowie die Dachkonstruktion. Nachdem Niklaus Oertly das Gebäude 1976 erworben hatte, wurde es in Zusammenarbeit mit dem 1978 neu gegründeten Verein Geigenmühle umfassend renoviert und die Mühleneinrichtung rekonstruiert. Seit 1982 ist die Mühle wieder in Betrieb und museal geöffnet. 2006–07 erfolgte eine Renovation.[83]

Baubeschreibung. Das dreigeschossige Mühlengebäude mit südwestlichem Treppengiebel steht nordöstlich unterhalb der Obermühle im Winkel zwischen der Binzmühle- und Geigenmühlestrasse, traufständig zur Binzmühlestrasse orientiert **ABB. 164**. Entlang der Nordwestfassade, wo sich das oberschlächtige Wasserrad (19. Jh.) befindet, verläuft der Mühlekanal, während der zweite Arm des oberhalb der Mühle geteilten Dorfbachs östlich des Mühlengebäudes eingedolt ist und sich unterhalb der Mühle wieder mit dem Kanal vereint. Das Mühlengebäude mit südwestlichem Mühlen- und nordöstlichem Wohnteil erhebt sich über längsrechteckigem Grundriss. Das hochaufragende Keller- und 1. Obergeschoss des Wohnteils sind wie die Südwestfassade vollständig gemauert und verputzt. Das 2. Obergeschoss und die nordöstliche Giebelwand sind dagegen in Fachwerk mit profilierter Stockschwelle und vorgeblendeten, rot gestrichenen Brettern erstellt. Das Fachwerk im Giebelfeld ist in Form eines Mühlrads ausgeführt (1942). An der Nordwestfassade befindet sich ein zweigeschossiger Anbau unter Schleppdach (1846).

Im annähernd quadratischen Mühlenraum befindet sich die aus verschiedenen aus der Deutschschweiz stammenden Teilen zusammengesetzte

Mühleneinrichtung. Der Wohnteil erhebt sich über einem gewölbten, die gesamte Haustiefe einnehmenden Keller; die aufgemalte Jahrzahl «1636» an der Nordwestwand wurde im 19./20. Jh. hinzugefügt. Ein zwischen Mühle- und Wohnteil gelegener Quergang mit Treppenhaus (Treppe vmtl. 18. Jh.) erschliesst die Wohngeschosse. Die Grundrissstruktur mit Mittellängsgang dürfte aus dem 17. Jh., die Türrahmen und -blätter des 1. Obergeschosses aus spätbarocker Zeit stammen. Erwähnenswert ist die Stubenausstattung (vmtl. 18. Jh.) im 1. Obergeschoss mit Kachelofen, profilierter Felderdecke und durch Schnitzereien verziertem Deckenmittelfeld. In der Westecke befindet sich ein 1821 datiertes, klassizistisches Nussbaumbuffet mit der Inschrift «Hs Jacob Baltisperger Geigen Müller U Frau Elisabetha Meyer 1821».[84]

Altes Schulhaus, Steinmaurstrasse 16 [15]

Der 1816–17 errichtete Schulbau erhielt 1846 seinen Dachreiter (neu erstellt), nachdem zuvor der alte Glockenturm mit Uhr des früheren Spritzenhauses und Speichers an der alten Landstrasse, bei dem es sich laut Überlieferung um die nach der Reformation umgenutzte Kapelle handelte (S. 153), abgebrochen worden war.[85] Von diesem erhielt das Schulhaus u. a. eine vermutlich noch aus der alten Kapelle stammende Glocke von 1501.[86] Nach Beschädigung des Dachreiters 1879 wurde die Glocke zunächst geflickt,[87] 1923 zur Anfertigung einer neuen Glocke eingeschmolzen und von Wilhelm Egger (Staad SG) mit der Inschrift «Fuer Zeit, Freude, Not und Leid» neu gegossen.[88] 1885 erhielt die rückwärtige Nordwestfassade einen zweigeschossigen Abortanbau, ab 1887 war im Kellergeschoss die Feuerspritze untergebracht. Seit 1975 ist die ehemalige Schulstube rückwärtig über eine Treppe und einen Zugang im Obergeschoss des Anbaus erschlossen. Bei der Aussenrenovation 1993–1995 erhielt der Dachreiter eine neue Verkleidung und neue Zifferblätter. Zudem wurde die Turmspitze rekonstruiert.[89]

Das zweigeschossige, gegen Nordwesten in den Hang gebaute Schulhaus erhebt sich über längsrechteckigem Grundriss **Abb. 165**. Das Erd- bzw. Kellergeschoss sowie die westliche Giebelfassade sind gemauert und mit Ausnahme der südwestlichen Eckquader verputzt. Darüber befindet sich das in Sichtfachwerk erstellte Obergeschoss mit ehemaliger, regelmässig befensterter Schulstube. Am östlichen Firstende sitzt auf dem Satteldach ein schlanker Dachreiter über quadratischem Grundriss. Die rot gestrichene Blechverkleidung des Schaftes imitiert



165

Abb. 165 Neerach. Steinmaurstrasse 16. Altes Schulhaus. Seinen auffallend hohen und schlanken Dachreiter erhielt das Schulhaus 1846 (1993–1995 renoviert). Während sich die Schulstube im Obergeschoss befand, wurde das Erdgeschoss Ende des 19. Jh. zur Unterbringung der Feuerspritze genutzt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

einen Schindelschirm, darüber sind vier Zifferblätter angebracht. Das Glockenhaus ist allseitig mit dreiteiligen, spitzbogigen Schallöffnungen ausgestattet. Der Turm schliesst mit einem blechgedeckten Pyramidendach mit Windfahne. Im Innern hat sich das ursprüngliche Treppengeländer des ostseitigen Treppenhauses erhalten. Die Oberflächen der früheren Schulstube wurden unter Wiederverwendung zweier Inschriftentafeln grösstenteils erneuert.[90] Erhalten hat sich u. a. ein von Schreinermeister Peter Enderlin angefertigtes Deckenmedaillon.[91]

Vielzweckbauernhaus, Zwinghofstrasse 1 [6]

Das 1660d als strohgedeckter Hochstudbau unter Walmdach errichtete Vielzweckbauernhaus wurde möglicherweise von Beginn an als Doppelbauernhaus erbaut.[92] 1695 sassen in beiden Hausteilen Angehörige der Familie Meyer, die auch als Erbauer infrage kommen: einerseits Adam Ryser-Meyer,[93] andererseits Felix Meyer, Küfferheinis sel. Sohn. 1737 gelangte die Haushälfte der Familie Ryser durch Heirat an Heinrich Bräm,[94] 1792 an den Schneider Johannes Fürst, wobei Bräm die halbe Stube, die halbe Küche, die Nebenkammer und die obere Kammer über der Stube, die sog. Obertilli, für sich behielt, ebenso das «halbe tenn gegen die straß und die hälfte des stalls, samt dem ganzen s. v. schweinstall ebenfalls gegen die straß». Fürst übernahm «den übrigen theil des



166

ABB. 166 Neerach. Zwinghofstrasse 1. Vielzweckbauernhaus. Der Hochstudbau von 1660d besitzt noch heute einen hohen Anteil originaler Bausubstanz und zählt zu den jüngeren im Kanton Zürich vertretenen Beispielen dieses Gerüsttypus. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 167 Neerach. Binzmühlestrasse 8. Wohnhaus. Das 1921 anstelle des Mühlengebäudes erbaute Wohnhaus unter steilem Giebeldach mit nordöstlichem Eckerker und Giebellaube besticht durch sein schlankes Erscheinungsbild. Es ist eines von nur wenigen erbauten bzw. erhaltenen Vertretern der 1920er Jahre im Ort. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 168 Neerach. Zürcherstrasse 10 und 12. Giebelständige Häuser entlang der Hauptstrasse. Im Wohn- und späteren Vielzweckbauernhaus (rechts) befand sich das Wirtshaus Zum Sternen. Das 1949 erbaute Wohnhaus links diente 1950–1984 als Postbüro. Als mindestens äusserlich weitgehend authentisch erhaltene Bauten des 19. und 20. Jh. vermitteln beide noch heute einen Eindruck des einst bäuerlich geprägten Dorfcharakters. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



167

hauses» allein.[95] Die andere Haushälfte befand sich zu dieser Zeit im Besitz des Felix Kunz, Wägelis, der seit 1779 mit der Mutter des Johannes Fürst verheiratet war. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. fanden Bauten statt, u. a. wurde der Ökonomieteil um eine Querzone nach Nordwesten erweitert und der Walm durch ein Giebeldach ersetzt. Das bis dahin noch teilweise strohgedeckte Dach erhielt spätestens 1887 eine vollständige Ziegeleindeckung.[96] Die heutige nordwestliche Giebelwand in Backsteinmauerwerk ersetzt eine ältere, noch 1933 bestehende Fachwerkwand. 1979 fanden Innenumbauten und eine Dachsanierung statt.[97]

Das Gebäude orientiert sich traufständig zur Zwinghofstrasse. Äusserlich erscheint der zweigeschossige Fachwerkbau mit südöstlichem Wohn- und nordwestlichem Ökonomieteil fast vollständig verputzt. Über der Südostfassade des Wohnteils erhebt sich der nur noch einseitig erhaltene Vollwalm **ABB. 166**. Im Innern gliedern zwei Hochfirstständer den drei Querzonen umfassenden und firstparallel geteilten Kernbau. Erhalten hat sich auch die ursprüngliche Grundrissstruktur des zweiraumtiefen Wohnteils ohne Gang. Die Stuben sind auf der Schmalseite angeordnet, in den nordwestlich anschliessenden Querzonen folgen die Küchen und die ehemals gemeinsam genutzte Scheune. Die ursprüngliche Erschliessung der Räume ist unklar, erfolgte entweder traufseitig über die Küchen oder durch das Tenn. Der Hauseingang befindet sich heute im östlichen Treppenhausanbau. An historischen Ausstattungselementen hat sich in der östlichen Stube ein Kachelofen von 1747i erhalten. Die grün glasierten Reliefkacheln zeigen Rosettenmuster sowie figürliche Darstellungen an den Lisenen. Die Kranzkachel trägt die Inschrift «i H W 1747». Die südwestliche Stube ist mit einer farblich gefassten Balkendecke mit Einschubbrettern ausgestattet (vmtl. 17. Jh.). Die teilweise noch ursprünglich erhaltenen Wände sind in Fachwerk erstellt.

Unterneerach

Der von Vielzweckbauernhäusern und Gewerbebauten des 18.–20. Jh. geprägte historische Ortskern erstreckt sich im Norden entlang der alten Landstrasse (Steinmaur- und Hochfelderstrasse), im Süden dem Dorfbach folgend entlang Unterer Mühle und Riblistrasse. Mitte des 19. Jh. erfolgte der Ausbau der quer zu beiden Bebauungsachsen zentral durch das Dorf geführten Verkehrsverbindung Zürich–Kaiserstuhl, die sich fortan zur Hauptstrasse und zum eigentlichen Ortszentrum der Gemeinde entwickelte. Am südwestlichen Ortsrand, in der Talsenke unterhalb der Geigenmühle zwischen Steinmaur- und Binzmühlestrasse, befand sich die wohl im 16. Jh. erbaute Binzmühle.[98] Anstelle des 1915 durch Brand zerstörten Wohn- und Mühlengebäudes besteht seit 1921 das hochaufragende, dreigeschossige Wohnhaus mit Werkstatt Binzmühlestrasse 8 **[16] ABB. 167**.[99] Zum Mühlenbetrieb gehörte auch der südöstlich benachbarte, traufständige Speicher Binzmühlestrasse 10 **[17]**, der seit spätestens 1913 als Wohnhaus genutzt wird.[100] Nordöstlich unweit der Binzmühle lag die 1511 erstmals erwähnte Untermühle (Untere Mühle 1) **[21]**.[101] Das Mühlengebäude wurde ab 1872 als Fabrik (S. 154), seit 1950 als Wohnhaus genutzt.[102] Nach einem Vollbrand 1971 wurde das Gebäude im darauffolgenden Jahr rekonstruierend neu erstellt.[103]

Erhalten hat sich das auf der gegenüberliegenden Strassenseite im Winkel zwischen Zürcher- und Riblistrasse stehende, in Massivbauweise erstellte ehemalige Reibegebäude Riblistrasse 2 [26] (vor 1813) mit eisernem Wasserrad.[104]

Nordöstlich der Untermühle bildete sich im 18. Jh. das eigentliche Dorfzentrum aus. Das im Winkel zwischen der Hauptstrasse und der Unteren Mühle stehende, stark umgebaute Wohnhaus Zürcherstrasse 8 [20] ging aus einem Vielzweckbauernhaus mitsamt Tavernen- und Wirtschaftsgerechtigkeit hervor, welches der Wirt und Sohn des Untermüllers Felix Albrecht 1758 an die Familie Schlatter verkaufte.[105] Vermutlich 1794i liess Johannes Schlatter im nördlichen Teil des zur Liegenschaft gehörenden Kraut- und Baumgartens das Wirtshaus Zum Wilden Mann Steinmaurstrasse 1 [18] neu erbauen, auf welches die Tavernengerechtigkeit überging.[106] Das markant am Kreuzungspunkt von Steinmaur- und Zürcherstrasse stehende Gasthaus mit angebautem Ökonomieteil wurde 1925 durch den südöstlichen Saalanbau erweitert; 1957 erfolgte eine Aussenrenovation, bei der auch das Wirtshausschild erneuert wurde.[107] Ein weiteres Wirtshaus, Zum Sternen [22], befand sich südöstlich im Haus an der Zürcherstrasse 10, das gemäss zweier Jahrzahlinschriften «18 H I X HS 25» zunächst als Wohnhaus über gewölbtem Keller erbaut und 1873 unter Johannes Fröhlich zum Vielzweckbauernhaus erweitert wurde (1966 renoviert) **Abb. 168**.[108]

Zu den weiteren nennenswerten Bauten entlang der Hauptverkehrsachse gehören das 1909 durch die Gebrüder Jucker erbaute Schmiedegebäude Zürcherstrasse 4 [19] sowie das 1949 im Auftrag des Gemeindeschreibers Hans Fröhlich durch Architekt J. Schenkel, Eglisau, erbaute Wohnhaus mit Postlokal (1950–1984) Zürcherstrasse 12 [23] **Abb. 168**.[109] Die Familie Jucker – ab Mitte des 19. Jh. Besitzerin der Schmiede im Oberdorf – hatte 1887 auch das Schmiedehandwerk an der Hauptstrasse im Unterdorf etabliert.[110]

Der bäuerliche Baubestand ist kaum erforscht. Von den wenigen noch erhaltenen Bauernhäusern ist u. a. das vor 1813 erbaute Vielzweckbauernhaus Riblistrasse 5 [28] mit doppelter Scheune und Stubenausstattung des 19. Jh. erwähnenswert.[111] Die Felderdecke besitzt ein Deckenmittelfeld mit Schnitzereien und der Inschrift «Jacob Meyer und Barbara Koch zu Nerach den 23ten Augst. 1828». Vom westlich benachbarten Vielzweckbauernhaus, welches Anfang des 20. Jh. nach einem Brand durch einen Neubau ersetzt wurde,[112] hat sich lediglich der Fachwerkspeicher Riblistrasse 1 [27] erhalten. Den südlichen Ortseingang markieren das authentisch erhaltene, auffallend langgestreckte Doppelbauernhaus Dorfwiesenstrasse 1/3/5 [25] (vmtl. 1806 weitgehend neu erbaut, 1844 erweitert) **Abb. 169**[113] und das gegenüberliegende, ebenfalls giebelständig zur Hauptstrasse stehende Vielzweckbauernhaus Zürcherstrasse 14 [24] (1825).[114]



168



169

Abb. 169 Neerach. Dorfwiesenstrasse 1/3/5. Vielzweckbauernhaus. Das strassenseitige Gebäude wurde laut Grundprotokolleintrag um 1806 weitgehend neu errichtet. 1821/22 ging es von Johannes Meyer, Göttiadamen, an seine Söhne Rudolf und Heinrich über, die je einen Hausteil mit Stube, Küche, Keller, vier Kammern und einer Schütte besassen. Das hintere Haus Dorfwiesenstrasse 3 erhielt 1844 einen Anbau mit Wohnung und gewölbtem Keller (Dorfwiesenstrasse 5). Mitte des 19. Jh. kam es zu Umbauten. Besonders erwähnenswert sind der Stallbereich mit Kanthölzern und das Tenntor mit Rautemuster. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Fachwerkspeicher, Riblistrasse 1 [27]

Der landwirtschaftliche Kleinbau im Winkel zwischen der Zürcher- und Riblistrasse erhebt sich mit einem Grundriss von 8 × 5 m über massiv gemauertem Gewölbekeller, dessen nordwestlicher Rundbogeneingang aus Sandstein die Jahrzahlinschrift «1706» im Türsturz trägt. Eine zweite Inschrift «1772» mit den Initialen «H HS» im Türsturz über der rundbogigen Eingangstür des Erd- bzw. Obergeschosses könnte auf Amtsweibel Hans Heinrich Schärer verweisen.[115] Dieser besass im 18. Jh. insgesamt drei Vielzweckbauernhäuser in Neerach, von denen sich jedoch keines erhalten hat.[116] Im Zuge einer Umnutzung wurde der Speicher 1979 renoviert. Neben neuen Fensteröffnungen erhielt der Bau eine neue Dachkonstruktion.[117]



170

Wehntalerstrasse 14, Vielzweckbauernhaus [29] **S. 166**
Wehntalerstrasse 10, Vielzweckbauernhaus [30] **S. 167**
Wehntalerstrasse 15a.1/15.1, Speicher [31] **S. 167**
Wehntalerstrasse 15, ehem. Vielzweckbauernhaus [32] **S. 167**
Wehntalerstrasse 5, altes Schulhaus [33] **S. 167**
Alte Neeracherstrasse 9, Speicher [34] **S. 167**
Alte Neeracherstrasse 12, Vielzweckbauernhaus [35] **S. 167**

ABB. 170 **Neerach, Riedt. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Riedt

Südlich von Neerach liegt das Dorf Riedt, dessen Ortskern sich strassendorfähnlich entlang der Wehntaler- und Alten Neeracherstrasse erstreckt. Trotz zahlreicher Um- und Ersatzneubauten ist der historische Dorfcharakter noch ablesbar, insbesondere am südwestlichen Dorfrand in Richtung Steinmaur im Strassenabschnitt zwischen der Alten Neeracher- und Wehntalerstrasse 21. Die Anordnung der traufständigen, leicht zurückversetzten und mit strassenseitigen Gärten ausgestatteten Vielzweckbauernhäuser entspricht im Wesentlichen noch der auf dem Zehntenplan von 1707 dargestellten Bebauung **ABB. 157**. Besonders hervorzuheben ist das Vielzweckbauernhaus Wehntalerstrasse 10 [30], dessen Kernbau von 1516d zu den ältesten bekannten und noch erhaltenen Hochstudbauten im Kanton Zürich zählt.[118] Das Bauernhaus Wehntalerstrasse 14 [29] erfuhr anlässlich des Wechsels von der Stroh- zur Zie-

geleindeckung 1862 wesentliche Umbauten. Im Zuge der Gesamtrenovation 1983 wurde der Stubenkachelofen versetzt.[119] Die Inschrift in der Kranzkachel, «Jakob Engelhart Hafner in Nerach 1848», verweist auf die Hafnerhütte des Jacob Engelhard, welche sicher 1829–1863 in Neerach bestand.[120]

Von den erhaltenen ländlichen Nebengebäuden seien der Speicher Wehntalerstrasse 15.a.1/15.1 [31] (1813 mit Waschhaus und Keller) und der am nördlichen Ortseingang platzierte Speicher Alte Neeracherstrasse 9 [34] (1808i) erwähnt, die beide nachträglich zu Doppelspeichern umgebaut wurden. Der zweigeschossige, traufständig direkt an der Strasse stehende Fachwerkspeicher über massivem Kellergeschoss Wehntalerstrasse 15.a.1/15.1 gehörte zum südöstlichen Vielzweckbauernhaus Wehntalerstrasse 13/15 [32], von dem heute nur noch ein kleiner, dem Speicher zugewandter Teil erhalten ist.[121] Der grosse Speicherbau wurde spätestens ab 1864 als Doppelspeicher genutzt, was sich äusserlich anhand der getrennten Eingänge ablesen lässt.[122] Die ostseitige Vordachkonstruktion ist noch traditionell mit Flugsparrendreiecken mit zwiebelförmig auslaufenden Stichbalken und Hängesäule gestaltet. Eine ähnliche Vordachgestaltung weist auch der Fachwerkspeicher Alte Neeracherstrasse 9 auf **Abb. 171**, dessen ehemals dazugehöriges Vielzweckbauernhaus Alte Neeracherstrasse 12 [35] sich auf der gegenüberliegenden Strassenseite befindet.[123] Gemäss aufgemalter Inschrift an der südöstlichen Giebelfassade wurde der landwirtschaftliche Kleinbau 1808 durch Johannes Wüest erbaut und mindestens zwischen 1860 und 1866 als Doppelspeicher genutzt.[124] Der nordöstliche Waschhausanbau von 1825 wurde 1956 zur Garage vergrössert.[125]

Im Dorfzentrum, dort, wo die Alte Neeracher- auf die Wehntalerstrasse trifft, liess die Gemeinde Riedt 1820 das Schulhaus Wehntalerstrasse 5 [33] durch den bekannten Riedter Architekten Heinrich Bräm erbauen.[126] 1924 wurde die Schule in Riedt aufgehoben und das Gebäude seither als öffentliches Versammlungslokal genutzt. Heute stark verändert, hat sich im Innern in der ehemaligen Schulstube die Felderdecke mit verziertem Deckenmedaillon und Inschrift erhalten.[127]

Vielzweckbauernhaus, Wehntalerstrasse 10 [30]

Das 1516d als strohgedeckter Hochstudbau mit Walmdach errichtete Vielzweckbauernhaus mit nordöstlichem Wohn- und südwestlichem Ökonomieteil besitzt eine bewegte Baugeschichte, die sich noch heute v. a. anhand der Dachkonstruktion ablesen lässt: Vom ursprünglich vier Querzonen umfassenden Kernbau haben sich zwei auf Höhe des Estrichbodens abgesägte Hochfirstständer samt Firstpfette und Unterfirst sowie Teile des Fassadengerüsts erhalten. 1686d erfolgte die Erneuerung des Ökonomieteils, 1739d wurde der Wohnteil nordöstlich um eine Querzone erweitert. Interessanterweise erhielt das Gebäude 1834d einen stehenden Dachstuhl, das Strohdach blieb jedoch bis mindestens 1862 bestehen. Erst 1873 war das Haus vollständig ziegelgedeckt. 1904 erfolgte ein nordöstlicher Schopfanbau.[128]

Das Erscheinungsbild des zweigeschossigen Fachwerkgebäudes ist stark von Umbauten geprägt. Die strassenseitige Trauffassade präsentiert sich im Wohnteil mit fragmentarisch erhaltenem Sichtfachwerk über massivem, verputztem Erdgeschoss. Im Ökonomieteil besticht das Tenntor mit dekorativ gestalteter Verstrebung mit rauten- und kreuzförmigen Musterungen.[129] Das Haus wird von einem Giebeldach überspannt. Im Innern haben sich neben der Dachkonstruktion des 16.–19. Jh. lediglich einzelne Fachwerkwände erhalten. Eine Besonderheit bildet der südwestliche, mit Leitersprossen ausgerüstete Hochständer aus Pappelholz, welches äusserst selten für den Hausbau verwendet wurde.

Anika Kerstan



171

Abb. 171 **Neerach, Riedt. Alte Neeracherstrasse 9. Fachwerkspeicher. Authentisch erhalten hat sich die strassenseitige Giebelfassade mit aufgemalter Inschrift des heute als Wohnhaus genutzten zweigeschossigen Speicherbaus über massivem Kellergeschoss. Der Doppeleingang verweist auf die ehemals zweigeteilte Nutzung. Die Vordachkonstruktion verfügt über Flugsparrendreiecke mit Hängesäule und Stichbalken, die in geschnitzten Zapfen auslaufen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

Niederglatt

Grafschaftstrasse 2, Restaurant Zum Löwen [1] **S. 177**
Sägereistrasse 2a.1, ehem. Metzgerei [2] **S. 174**
Sägereistrasse 3/5, 7, ehem. Speicher und Goldleistenfabrik [3] **S. 178**
Grafschaftstrasse 8/10, Sägereistrasse 1, Vielzweckbauernhaus (abgebrochen) [4] **S. 174**
Grafschaftstrasse 1–7, Vielzweckbauernhaus (abgebrochen) [5] **S. 174**
Kaiserstuhlstrasse 1, ehem. Wohnhaus mit Poststelle [6] **S. 175**
Kaiserstuhlstrasse 6, ehem. Feuerwehr- und Arrestlokal mit Polizeiposten [7] **S. 175**
Grafschaftstrasse 15, ehem. Schulhaus [8] **S. 175**
Im Guet 2, 6/8, 10/12, 14/16, Wohnsiedlung mit Kindergarten [9] **S. 176**
Kaiserstuhlstrasse 40, Vielzweckbauernhaus mit Notariat und Post (abgebrochen) [10] **S. 175**
Kaiserstuhlstrasse 48, ehem. Wohnhaus mit Metzgerei [11] **S. 175**
Kaiserstuhlstrasse 54, ehem. «Metzgerhalle» [12] **S. 175**
Kaiserstuhlstrasse 65, Wohnhaus [13] **S. 175**
Kaiserstuhlstrasse 45, Schulhaus [14] **S. 175**
Kaiserstuhlstrasse 41, Vielzweckbauernhaus [15] **S. 175**
Rietlistrasse 17, Schulhaus Rietlen [16] **S. 175**
Rietlistrasse 14, 16, 18, 20, 22, Einfamilienhäuser [17] **S. 176**
Kirchrainstrasse 10, 12, 14, Einfamilienhäuser [18] **S. 176**
Bahnhofstrasse 24, 26, 28, 25, 27, 29, Einfamilienhäuser [19] **S. 176**
Bahnhofstrasse 13, Fabrikgebäude [20] **S. 176**
Bahnhofstrasse 9, Bahnhof [21] **S. 175**
Grafschaftstrasse 20, Stammhaus Volkart [22] **S. 178**
Grafschaftstrasse 51–63 (unger. Nrn.), Dorfzentrum Eichi mit ökum. Kirchenzentrum [23] **S. 177**
Grafschaftstrasse 65/67/69, ehem. Vielzweckbauernhaus [24] **S. 176**
Bühlstrasse 15, ehem. Vielzweckbauernhaus [25] **S. 179**
Bühlstrasse 7a/7b.1/7c.1, ehem. Speicher [26] **S. 179**
Madweg 13, Bauernhaus (abgebrochen) [27] **S. 179**

ABB. 172 Niederglatt. Ortsplan 1:5000.
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Abgebrochene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


GRAFSCHAFT
NÖSCHIKON
ÖSCHENBERG
GEMEINDE NIEDERHASLI
IM LÖCHLI
MADWEG
BÜHLSTRASSE
KAISERSTUHLSTRASSE
RÜTIWIESENSTRASSE
GÄRTLISTRASSE
FRIEDHOF
GRAFSCHAFTSTRASSE
BACHENBÜLACHERSTRASSE
GLATT
GERSTMATTSTRASSE
RIETLISTRASSE
SCHULSTRASSE
IM GUET
KAISERSTUHLSTRASSE
IN DER SAGI
SÄGEREISTRASSE
ALTE POSTSTRASSE
ZÜRCHERSTRASSE
GEERENSTRASSE
KIRCHRAINSTRASSE
SONNENBERGSTRASSE
GWYDSTRASSE
REUSSISTRASSE
BAHNHOFSTRASSE
GWYDWEG
GOTTHELFSTRASSE
ESCHENBERGSTRASSE
HASLERHOLZSTRASSE
EISENBAHN
SÜDSTRASSE
1:5000
N
0
100
200 m



173

ABB. 173 **Niederglatt und Nöschikon. Ortsansicht von Osten. Die Dorfteile Niederglatt (links), Grafschaft (rechts) und Nöschikon (rechts der Bildmitte) sind im 20. Jh. baulich zusammengewachsen. Die Struktur der Siedlung ist durch den Lauf der Glatt geprägt. Die 1865 eröffnete Eisenbahnstrecke begrenzt den Siedlungsperimeter gegen Osten. Flugaufnahme Simon Vogt, 2022. KAZH.**

Einleitung

Lage

Das 361 ha grosse Gemeindegebiet Niederglatts wird durch die nordwärts fliessende Glatt in zwei Hälften geteilt. Links des Flusses liegen am südöstlichen bzw. nordöstlichen Fuss des Öschenbergs (459 m ü. M.) die beiden ehemaligen Dorfsiedlungen Niederglatt (416 m ü. M.) und Nöschikon (412 m ü. M.), rechts der Glatt befindet sich der Niederglatter Dorfteil Grafschaft (416 m ü. M.) **ABB. 173, 175**. Im Norden grenzt Niederglatt an Höri, im Süden mit dem Industriegebiet beim Bahnhof an Oberglatt und Niederhasli **ABB. 176**. Die Wohnquartiere am Öschenberg im Südwesten des Gemeindegebiets schliessen lückenlos an jene von Niederhasli an. Die gesamte Bebauung Niederglatts konzentriert sich auf einen knapp 1 km breiten Streifen entlang der Glatt, während die Landwirtschaftsflächen östlich und westlich davon rund 54% der gesamten Gemeindefläche ausmachen.[1] In der westlichen Landwirtschaftszone an der Grenze zu Steinmaur und Neerach liegt der Feldhof, in der östlichen befinden sich die landwirtschaftlichen Siedlungen im Saali und Füdler.

Geschichte

Die 2018 auf der Flur Rietlen in Niederglatt freigelegten bronzezeitlichen Gruben und Teile eines römischen Wasserspeicherbeckens deuten darauf hin, dass die Ebene zwischen Öschenberg und Glatt bereits lange vor der schriftlichen Ersterwähnung von «Niderunglatto» (1149)[2] und «Nossinchoven» (um 1153–1155)[3] besiedelt war.[4] Im Hoch- und Spätmittelalter besassen hier v. a. das Kloster St. Martin auf dem Zürichberg sowie das Zürcher Grossmünsterstift Höfe und Ländereien.[5] Die beiden Dörfer Niederglatt und Nöschikon bildeten spätestens im 16. Jh. eine «ganze gemaind»[6] mit gemeinsamem Gemeindegut und einheitlicher Flurorganisation[7]. Weil es deswegen immer wieder zu Streitigkeiten kam, wurde 1698 eine Aufspaltung der Gemeinde in

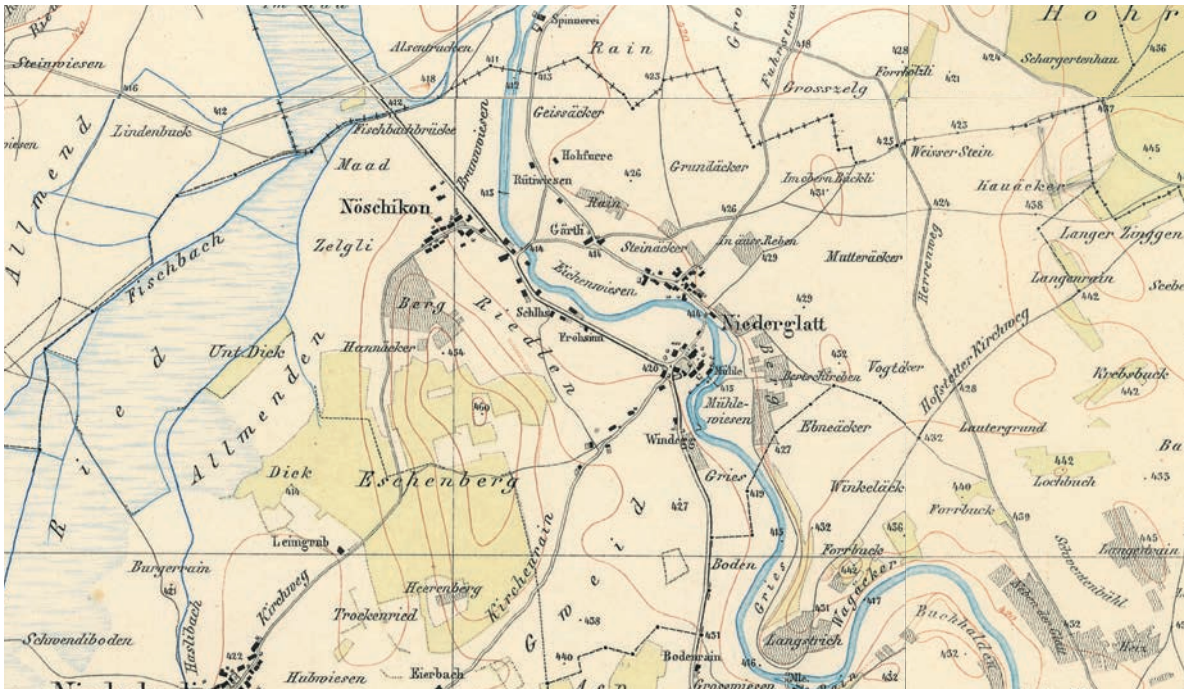


174

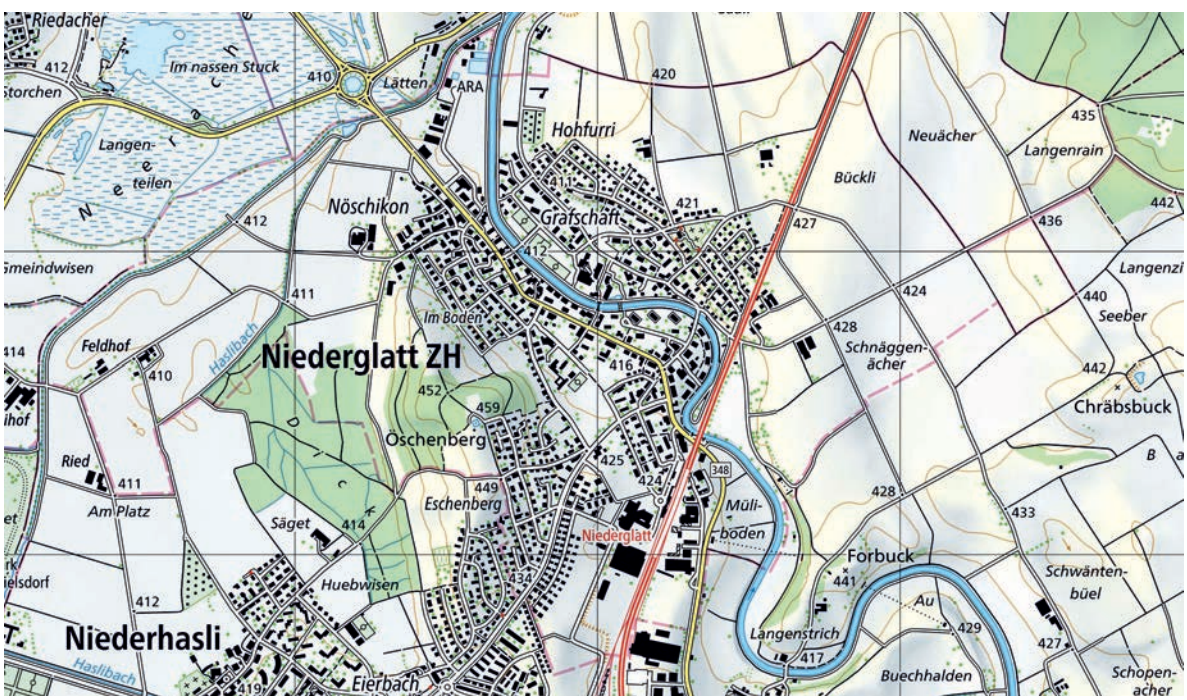
ABB. 174 **Niederglatt und Nöschikon. Ausschnitt Zehntenplan (nach Westen ausgerichtet), Johannes Müller, 1765. Die im 18. Jh. noch unbegradigte Glatt bildete seit 1442 die Grenze zwischen der Zürcher Obervogtei Neuamt und der Grafschaft Kyburg, welche erst 1452 endgültig an Zürich gelangte. Der Dorfteil rechts der Glatt (unten) heisst noch heute «Grafschaft». Im Ancien Régime war Niederglatt Gerichtsort der Obervogtei Neuamt. (StAZH, PLAN Q 227). Digitalisat StAZH.**

Erwägung gezogen, mangels einer einvernehmlichen Lösung aber nicht realisiert.[8] Kirchenrechtlich gehörten Niederglatt und Nöschikon wahrscheinlich schon vor dem 1543 erfolgten Abbruch[9] der um 1370[10] erstmals erwähnten Nöschikoner Kapelle zu Niederhasli. Weil in der Helvetik (1798–1803) die Neuschaffung von Munizipalgemeinden (S. 32) entlang der Kirchgemeindegrenzen erfolgte, wurden die beiden Dörfer auch politisch Niederhasli zugeteilt, bis 1840 der Grosse Rat des Kantons Zürich der Autonomie der Zivilgemeinde Niederglatt-Nöschikon zustimmte.[11]

Als Grund für die gewünschte Trennung von Niederhasli machten die Niederglatter und Nöschikoner u. a. geltend, «der Charakter ihrer Einwohner unterscheide sich bedeutend von demjenigen der Einwohner der übrigen Civilgemeinden», zumal «die Einwohner von Niederglatt und Nöschikon sich zum grössern Theil neben der Landwirthschaft noch dem Handwerks- und Handelsstande widmen, während die Bewohner der übrigen Civilgemeinden sich ausschliesslich mit dem Landbau beschäftigen»[12]. Tatsächlich gab es schon um 1790 in Niederglatt unter den rund vierzig erwerbstätigen Haushaltsvorständen nicht weniger als sieben Maurer, vier Zimmerleute, drei Leinenweber, zwei Küfer und rund ein halbes Duzend weitere Handwerker; in Nöschikon waren von den 35 Hausvätern sieben als Zimmerleute, drei als Maurer, zwei als Maler und je einer als Seiler und Schneider tätig, ausserdem war Pferdezucht und -handel verbreitet.[13] Auch im 19. und 20. Jh. war die Gemeinde im sonst stark landwirtschaftlich geprägten Bezirk sozioökonomisch betrachtet eine Ausnahmeerscheinung, machten sich doch hier Mechanisierung und Industrialisierung bereits früh bemerkbar: Seit 1843 betrieb Baumeister und Grossrat JOHAN-



175



176

nes Volkart auf dem Areal der Niederglatter Mühle – eine solche ist schon 1296 erwähnt[14] – eine der ersten stationären Dreschmaschinen, ab 1859 zusätzlich eine mechanisierte Sägerei **abb. 177**.[15] Um 1889 errichtete Hermann Weil-Heilbronner aus Zürich in der Mühle eine Goldleistenfabrik, die 1923 niederbrannte und 1927 unter neuer Leitung ihren Betrieb wieder aufnahm.[16] Schon 1905 wurde in diesen Gebäulichkeiten mithilfe von Wasserturbinen Strom erzeugt, mit dem u. a. das Grundwasserpumpwerk bei der Glatt und ab 1907 die elektrische Beleuchtung des Schulhauses betrieben wurden.[17] Beim seit 1865 bestehenden Bahnhof liess die G. A. Pestalozzi

ABB. 175 Niederglatt und Nöschikon. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856. Noch vor der Mitte des 19. Jh. setzte eine vergleichsweise rege Bautätigkeit entlang der Strassen zwischen den historischen Siedlungskernen Niederglatt und Nöschikon ein. Der bei der Niederglatter Mühle zu sehende Glattkanal wurde im Zuge der Glattkorrektion in den 1940er Jahren unter Tage verlegt. Das Stauwehr bei Nöschikon wurde 1975 anlässlich einer weiteren Glattabsenkung aufgehoben. (StAZH, PLAN A 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.

ABB. 176 Niederglatt und Nöschikon. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Die Ortsteile links und rechts der Glatt sind durch vier Übergänge miteinander verbunden. Die gedeckte Holzbrücke bei Nöschikon wurde 1890 durch eine Stahlbrücke ersetzt, jene in Niederglatt 1924 durch eine aus Beton. Zwischen den beiden Brücken befinden sich ein Fussgängersteg und die 1990 erbaute Holzbrücke. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.

& Co. aus Zürich 1903 eine Lichtkohlenfabrik errichten und begründete damit den Fabrikstandort, der die Siedlungsentwicklung des Dorfes im 20. Jh. massgebend prägen sollte **ABB. 177**.[18]

Siedlungsentwicklung

Niederglatt

Den Ursprung der Siedlung westlich der Glatt könnte jener Hof gebildet haben, dessen Güter Heinrich Madella (oder Madalla), Propst des Grossmünsters, und seine leiblichen Brüder 1149 dem Kloster St. Martin auf dem Zürichberg übertrugen und zu dem 1411 die Mühle gehörte.[19] Östlich der Glatt lag nachweislich im 16. Jh. ein Hof, über dessen Grundzins die Klöster Wettingen und Fahr gemeinsam verfügten.[20] 1634 lebten in Niederglatt 132 Personen, 1678 waren es 251 und 1710 179 Personen.[21] Am 3. September 1761 brannten neun Häuser im Ortsteil Grafschaft rechts der Glatt nieder.[22] Um 1790 bestand Niederglatt aus 26 Häusern, von denen neun (mit 79 Bewohnern) links der Glatt, die restlichen siebzehn (mit 119 Bewohnern) rechts der Glatt lagen.[23] Die beiden Siedlungen waren über eine Holzbrücke miteinander verbunden. Sie lagen seit der Herauslösung der linksufrigen Gebiete aus der Herrschaft Kyburg und der Bildung der Obervogtei Neuamt 1442 zwar in unterschiedlichen Hochgerichtskreisen (S. 32),[24] scheinen aber eine Dorfgemeinschaft gebildet zu haben **ABB. 174**. Während im rechtsufrigen Grafschaftsteil hauptsächlich die Haus- und Hofstätten der Ackerbauern und Handwerker angesiedelt waren, bildete der linke Dorfteil mit der Zehntenscheune (erwähnt 1384)[25], der Mühle (erwähnt 1296)[26], dem Gasthof Zum Löwen **[1]** (S. 177), dem Schützenhaus (erwähnt 1572)[27] und dem Musterplatz den Mittelpunkt obrigkeitlich-öffentlichen Lebens, insbesondere seit Niederglatt im 16. Jh. zum ständigen Gerichtsort der Obervogtei Neuamt[28] geworden war.

Im 19. Jh. setzte eine vergleichsweise rasche bauliche Entwicklung entlang der Kaiserstuhlstrasse in Richtung Nöschikon und an der Sonnenbergstrasse in Richtung Niederhasli ein. Im 20. Jh. zogen das 1939 eröffnete Aluminiumschmelzwerk der Metallwerke Refonda AG **ABB. 177** und die Spezialpapierfabrik J. Schindler beim Bahnhof (ab 1937) zahlreiche neue Einwohner an; das beachtliche Bevölkerungswachstum – 1900 lebten 524, 1950 872 Einwohnerinnen und Einwohner in Niederglatt (mit Nöschikon)[29] – ging mit einer intensiven Bautätigkeit einher: Ab den 1930er Jahren entstanden neue Wohnquartiere am Fuss des Öschenbergs, zuerst an der Rietli- und Kirchrainstrasse, in den 1950er Jahren auch an der Sonnenberg- und Gotthelfstrasse. Die erste Bauordnung wurde 1956 erlassen.[30] Im Ortsteil Grafschaft wurden bis weit ins 20. Jh. hinein nur wenige neue Häuser errichtet, indessen setzte in den 1960er Jahren ein umso rasanteres Siedlungswachstum ein, als die leicht erhöhte Geländeterrasse im Osten bebaut wurde. Damit dehnte sich die Siedlung östlich der Glatt stark gegen Norden aus **ABB. 176**. Die Gesamtbevölkerung Niederglatts (mit Nöschikon) wuchs, begleitet von einer intensiven Bautätigkeit entlang der Sonnenbergstrasse in Richtung Niederhasli, von 2962 Personen 1980 auf 3719 im Jahr 2000 und 4934 im Jahr 2018 an.[31]

Nöschikon

Das Suffix -ikon deutet auf einen Siedlungsursprung im Frühmittelalter (7./8. Jh.) hin.[32] Archäologische Grabungen im Ortsteil Im Löchli haben 1999 und 2013 mehrere Grubenhäuser aus dem 11. und frühen 12. Jh., Fundamentgräben der 1543 abgebrochenen Kapelle (S. 171) und einen dazugehörenden Friedhof zutage gefördert.[33] Diese hochmittelalterliche Siedlung befand sich wenige Meter nördlich jener entlang der Strasse aufgereihten Bauernhäuser, die das frühneuzeitliche Dorf Nöschikon bildeten **ABB. 174**. Rund 200 m südlich davon lag direkt an der unteren Glattbrücke eine weitere Hofgruppe, bestehend aus drei bis vier Bauten. 1790 umfassten diese beiden Dorfteile insgesamt zwanzig Häuser, in denen 165 Personen lebten.[34] 1634 wurden 99, 1678 193 und 1710 144 Einwohnerinnen und Einwohner gezählt.[35] Im

17. und 18. Jh. war Nöschikon somit etwas kleiner als Niederglatt, nachdem es noch im Spätmittelalter mit der Kapelle und dem Meierhof des Grossmünsterstifts[36], der zeitweise auch die niedere Gerichtsbarkeit über Niederglatt ausgeübt zu haben scheint,[37] die bedeutendere Siedlung gewesen sein dürfte. Vom späten 18. Jh. bis in die 1980er Jahre veränderte sich die Siedlung nur geringfügig; danach setzte eine umfangreiche Bautätigkeit am Hangfuss des Öschenbergs südlich des alten Dorfkerns ein. Seither sind Nöschikon und Niederglatt baulich zusammengewachsen **ABB. 176**.

Dokumentation

Quellen

SSRQ ZH, NF II/1, S. 224–249. – StAZH, C V 1.23 Niederglatt, Urkunden, 1296–1540; A 97.4, Meilen, S. 15f., Offnung des Grossmünsterhofs Nöschikon, 1391; E II 700.73, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1722; E III 79.7/11, Haushaltsrödel, 1780/1805; H I 91, Urbar Oetenbacher Hof Nöschikon, 1695; F II a 238, Zehntenurbar Niederglatt, 1765; K II 143 a, Distrikt Regensdorf, Akten Niederglatt-Nöschikon, 1798–1803; K I 178, Liegenschaftskataster, 1801; N 83 b.1.1, Akten Trennung von Niederhasli, 1840–41; Z 1.1092, Nr. 16a/b, Wasserkraftanlage an der Glatt, 1819–1849; Z 811.58, Hofbeschreibung Niederglatt, 1852; III Pz Niederglatt, Zeitungsartikel, 1990–2005.

Literatur

Bader/Langenegger 2002. – Dünki 1999. – Gerber/Huber/Reinli 2007. – Hintermann 1990. – Illi 2009 (2). – Schmid 2008, S. 203–213. – Weibel 1995, S. 30–33.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-013122, Werner Friedli, Flugaufnahme Niederglatt, 1950. – StAZH, PLAN E 504, Zehntenplan Niederglatt, Oberglatt, Niederhasli etc., um 1750; PLAN Q 227, Johannes Müller, Zehntenplan Niederglatt, 1765 **ABB. 174**. – ZB, Kartensammlung, MK 407, Johann Jakob Frey, Geometrischer Plan des Glatt-Flusses, 1810. – ZB GS, STF Albertin, Johann Heinrich, Ing. VII, 87, Project der Situation an der Glatt, 18. Jh.

Philipp Zwyssig

Ortsgestalt und Bauten

Niederglatt

Der Ortsteil links der Glatt

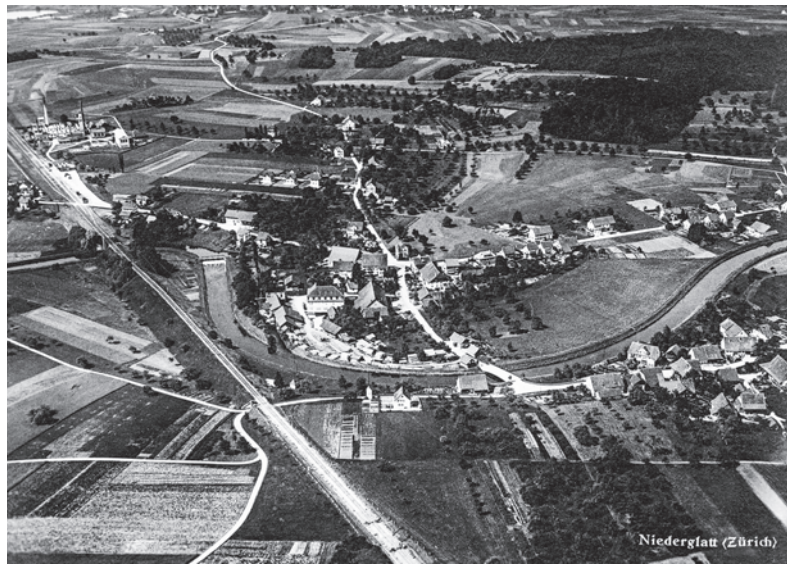
Niederglatt besitzt zwei durch die Glatt voneinander geschiedene Ortskerne, die beide nur noch in Relikten erhalten sind. Der linksufrige liegt in einer Flussschleife der Glatt, wo sich die Häuser bis ins 19. Jh. hinein im Wesentlichen um eine Strassenkreuzung gruppierten. Nordöstlich davon lag an der Glatt die Mühle, die sich im 19./20. Jh. zu einem Industriebetrieb mit einer Sägerei und einer Goldleistenfabrik entwickelte.[38] Von diesem Gebäudekomplex sind noch der zur Mühle gehörende Speicher Sägereistrasse 3 (1624), die daran angebaute Goldleistenfabrik Sägereistrasse 5 (1919/27) sowie der ehemalige Holz- und Wagenschopf Sägereistrasse 7 **[3]** (1838)[39] erhalten. 2006 entstand auf dem Sägereiareal eine Wohnüberbauung, nachdem das alte Mühlengebäude bereits 1923 niedergebrannt war.

Vom historischen Dorf, wie es auf dem Zehntenplan von 1765 dargestellt ist **ABB. 174**, steht neben dem Mühlenspeicher nur noch der Gasthof Zum Löwen **[1]**. Der dazwischen gelegene, spätestens 1842 erstellte Kleinbau Sägereistrasse 2a.1 **[2]** diente als Metzgereigebäude, später als Eiskeller.[40] Schwer wiegt der Verlust zweier mächtiger Bauernhäuser, die den Ortskern wesentlich mitprägten: 2006 wurde das nur rudimentär dokumentierte Doppelbauernhaus Grafschaftstrasse 8/10, Sägereistrasse 1 **[4]** abgebrochen. Dessen Kernbau wurde gemäss einer Inschrift[41] 1651 durch Zimmermeister Hans Dübendorfer (Diebendorfer) aus Bassersdorf für den Müller Felix Altorfer erstellt, der bis 1650 Eigentümer der angrenzenden Mühle war.[42] Ein ähnlich stattliches, ebenfalls kaum dokumentiertes Vielzweckbauernhaus **[5]** vermutlich des 16./17. Jh. stand in unmittelbarer Nähe an der Grafschaftstrasse 1–7 und wurde bereits 1985 abgebrochen.[43]

Im 19. und frühen 20. Jh. setzte eine überdurchschnittlich rege Bautätigkeit ein. Sie manifestierte sich v. a. links der Glatt, zuerst entlang der Sonnen-

bergstrasse nach Niederhasli sowie entlang der um 1846 ausgebauten Landstrasse zwischen Niederglatt und Nöschikon. Insbesondere an der Zürcher- und Kaiserstuhlstrasse entstanden klassizistisch gestaltete Vielzweckbauernhäuser mit Hochparterre wie Kaiserstuhlstrasse 41 [15] (1849)[44], von denen einige auch als Gasthäuser und Postbüro dienten, etwa die ehemalige «Metzgerhalle» Kaiserstuhlstrasse 54 [12] (1834)[45]. Herausragend war das 1847–1849 von Landschreiber und Grossrat Hans Conrad Bänninger erbaute Vielzweckbauernhaus [10] in klassizistisch-biedermeierlichem Stil, das während Bänningers Tätigkeit als Landschreiber bis 1868 vermutlich als Notariat, später als Postbüro diente (Kaiserstuhlstrasse 40; 2004 abgebrochen) ABB. 178.[46] Ab 1900 entstanden zunehmend auch reine Wohn- bzw. Wohn- und Geschäftshäuser wie das an der Strassenkreuzung im Ortszentrum positionierte, 1903 in Sichtbackstein erstellte Wohnhaus Kaiserstuhlstrasse 1 [6], das bis 1953 als Poststelle diente und mit seinem Ecktürmchen trotz grundlegender Umbauten einen markanten ortsbaulichen Akzent setzt ABB. 181.[47] Etwas jüngere Wohnhäuser im Heimatstil finden sich an der Kaiserstuhlstrasse 48 [11] (1915; Wohnhaus mit Metzgerei des Jean Volkart)[48] und Kaiserstuhlstrasse 65 [13] (1923).[49] Daneben entstanden öffentliche Bauten wie das Primarschulhaus Kaiserstuhlstrasse 45 [14], das 1853–54 mittig zwischen Niederglatt und Nöschikon erstellt wurde. Es ersetzte das 1811 erbaute eingeschossige Schulhaus[50] an der Grafschaftstrasse 15 [8], das seither als Wohnhaus dient. 1959 folgte die erste Bauetappe des Primarschulhauses Rietlen (Rietlistrasse 17) [16] durch Architekt Oskar Stock aus Zürich. Als Feuerwehrlokal[51] mit Polizeiposten und Wohnung, Arrestlokal und Leichenkammer wurde 1931 das Haus Kaiserstuhlstrasse 6 [7] erbaut und später zum Gemeindehaus umgenutzt. Viele weitere Bauten des 19. und frühen 20. Jh. sind heute abgebrochen oder nur in stark umgebautem Zustand erhalten.

Mit dem Anschluss an die Bülach-Regensberg-Bahn erhielt Niederglatt 1865 südlich etwas abseits des Dorfes an der Bahnhofstrasse 9 ein erstes Stationsgebäude [21]. Der über einer Rampe erstellte eingeschossige Holzbau diente sowohl der Güter- als auch der Personenaufnahme und entsprach einem Typus, wie er gleichzeitig in Dielsdorf, Niederhasli und Rümlang durch Ingenieur Friedrich Jeremias Seitz, Leiter Hochbauten NOB, erstellt wurde. 1904 erfolgte der Anbau eines zweigeschossigen Aufnahmegebäudes mit Wohnung durch die SBB. Der vermutlich von Gustav Wülfke entworfene Bau entspricht dem 1903 erstellten Stationsgebäude in Rümlang (abgebrochen) und wurde zu unbekanntem Zeitpunkt purifiziert. Das alte Stationsgebäude wur-



177

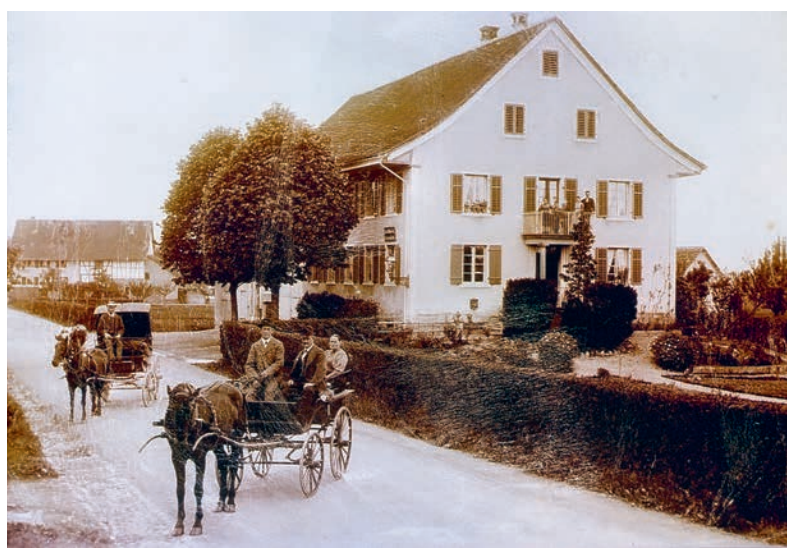

178

ABB. 177 Niederglatt. Ortsansicht von Norden, um 1930. Das markante Gebäude der Goldleistenfabrik (1927) und die Sägerei an der Flussschlaufe befinden sich auf dem Areal der 1923 niedergebrannten Mühle. Im Hintergrund sind die qualmenden Kamine der Fabrik zu sehen, wo von 1923 bis 1932 synthetischer Kampfer hergestellt wurde. Ursprung des Industriestandorts bildete die 1903 auf demselben Gelände errichtete Lichtkohlenfabrik. 1939 kaufte die Metallwerke Refonda AG aus Zürich das Fabrikareal und richtete ein Aluminiumschmelzwerk ein, das 1992 stillgelegt wurde. Postkarte. Privatbesitz.

ABB. 178 Niederglatt. Kaiserstuhlstrasse 40. Vielzweckbauernhaus. Das 1847–1849 von Landschreiber Hans Conrad Bänninger erbaute und 2004 abgebrochene Bauernhaus weist einen vollständig verputzten und klassizistisch-regelmässig gegliederten Wohnteil auf. Der Haupteingang befindet sich an der Giebelseite, vom darüberliegenden Balkon überblickt man einen grosszügigen Ziergarten. Das strassenseitige Schild weist auf die Nutzung als Poststelle 1895–1903 hin. Foto um 1900. GdeA Niederglatt.



179



180

ABB. 179 Niederglatt. Bahnhofstrasse 26 und 24. Zwei von sechs 1927–28 bzw. 1933 an der Bahnhofstrasse erstellte Wohnhäuser des Baugeschäfts Gebr. Krämer. Die eingeschossigen Bauten besitzen ein ausgebautes Dachgeschoss mit zur Strasse, teilweise auch zum Garten ausgerichtetem Zwerchhaus. Einzelne Häuser weisen noch Spaliere auf; die verglasten Windfänge wurden meist erneuert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 180 Niederglatt. Grafschaftstrasse 51. Ökum. Kirche. Ansicht der zur Glatt ausgerichteten und in die Natur eingebetteten Gebäudeseite von Südosten. Links ist im Hintergrund der Kirchensaal, rechts der zum erhöht gelegenen Dorfplatz ausgerichtete Kirchturm zu sehen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

de zum Güterschuppen umgebaut. 1980 entstand ein zweites Aufnahmegebäude durch Architekt Ulrich J. Baumgartner, Winterthur.[52]

Westlich des Bahnhofs liess sich 1903 die Lichtkohlen- und Elektrodenfabrik der G. A. Pestalozzi & Co. nieder. Das älteste erhaltene Gebäude auf dem ausgedehnten Industrieareal ist der Kernbau von Bahnhofstrasse 13 [20], ein rund 55 m langer, durch Lisenen schlicht gegliederter Eisenbetonbau unter Satteldach, der 1917 als Elektrodenfabrik der Electrocarbon AG, Nachfolgefirma der G. A. Pestalozzi & Co., erbaut wurde; Architekt war Gustav von Tobel, Zürich.[53] Zwei von der Electrocarbon AG erbaute Fabrikantenvillen an der Gwydstrasse sowie die südlich davon als Gastarbeiterunterkunft erbaute Wohnbaracke Casa Refonda wurden abgebrochen.[54]

In den 1920/30er Jahren entstanden die ersten Einfamilienhaussiedlungen, wobei neues Bauland abseits der Hauptverkehrsachsen zuerst im Südwesten Niederglatts Richtung Bahnhof und Fabrikareal sowie gegen den Öschenberg erschlossen wurde. Davon profitierte insbesondere das seit 1913 in Niederglatt ansässige Baugeschäft von Josef Krämer, das 1921 durch die Söhne Albert und Emil als Baugeschäft Gebr. Krämer weitergeführt wurde.[55] Sie führten u. a. Einfamilienhäuser an der Bahnhofstrasse 24, 26, 28, 25, 27, 29 [19] (1927–1928/33), Kirchrainstrasse 10, 12, 14 [18] (1933/34) sowie Rietlistrasse 14, 16, 18, 20, 22 [17] (1931/32) aus. Die Wohnhäuser sind noch stark in der Tradition schlichter Baumeisterarchitektur des 19. Jh. verhaftet und greifen kaum zeitgenössisch-moderne Architekturströmungen auf **ABB. 179**. Von den zahlreichen in der Nachkriegszeit erstellten Wohnbauten prägen besonders die an der Glatt liegenden Wohnhochhäuser Im Guet (1974) mit Kindergartengebäude (1975) [9] das Ortsbild wesentlich mit.

Der Ortsteil Grafschaft rechts der Glatt

Vom Ortsteil Grafschaft, einem Haufendorf, das sich entlang der Grafschaft- und Bachenbülacherstrasse erstreckte, zeugen noch drei ehemalige Vielzweckbauernhäuser, unter diesen das Stammhaus der Baumeisterfamilie Volkart (Grafschaftstrasse 20) [22]. Abgebrochen wurde u. a. ein vermutlich im 18. Jh. erbautes Vielzweckbauernhaus an der Bachenbülacherstrasse, dessen grosszügiger, zweigeteilter Wohnteil noch um 1900 durch die lange Reihe der Stubenfenster mit ihren bemalten Fallläden beeindruckte.[56] Im Osten bis an die Bahngleise sowie hangaufwärts gegen Norden und gegen Westen erstreckt sich heute ein ausgedehntes Ein- und Mehrfamilienhausquartier. Die ersten Wohnhäuser entstanden in den 1930er Jahren entlang der Grossgasse, ab den 1960er Jahren intensivierte sich die Bautätigkeit. Im Winkel zwischen Gärtli- und Bachenbülacherstrasse wurde 1972 der Friedhof Steinacker angelegt. Der westlich von der Grafschaft abgesetzte Einzelhof Grafschaftstrasse 65/67/69 [24] an der Strassengabelung im Gärtli existiert als mehrteiliges Vielzweckbauernhaus spätestens seit Mitte des 18. Jh. Noch 1813 war das dreigeteilte Haus gemäss Brandassekuranz vollständig in Holz erstellt



181

ABB. 181 Niederglatt. Grafschaftstrasse 2. Restaurant Zum Löwen. Ansicht der strassenabgewandten Trauf- und der zur Grafschaftstrasse ausgerichteten Giebelfassade des Gasthofs von Norden. An der Trauffassade lassen sich links im Bereich des Sichtfachwerks der Kernbau (1636/37d) sowie die Erweiterung (1706/07d) noch gut ablesen. Rechts im Hintergrund ist das Eckhaus Kaiserstuhlstrasse 1 zu sehen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



182

ABB. 182 Niederglatt. Grafschaftstrasse 2. Restaurant Zum Löwen. Detail der mit Blattranken und Tiermotiven bemalten Holzbalkendecke im kleinen Saal im 2. Obergeschoss. Die Jahrzahl «1698» ist auf dem Balken am unteren Bildrand zu erkennen. Foto DPZH.

und strohgedeckt, bis Mitte des 19. Jh. erfolgte der schrittweise Ersatz durch Fachwerkbauweise und Ziegeldach.[57]

Zwischen Grafschaft und Gärtli an der Glatt gelegen befindet sich das um einen Dorfplatz gruppierte Dorfzentrum Eichi [23]. In einer ersten Etappe entstanden das Sekundarschulhaus (1978–1980) von Walter Schindler sowie die ökumenische Kirche (1978–79) von Rudolf Manz; 1990 folgte die Eröffnung der Gemeindekanzlei und des Altersheims. Der Kirchenbau ist das erste und eines von nur wenigen ökumenischen Kirchenzentren des Kantons **ABB. 180**. Manz war Gewinner des Projektwettbewerbs und entwarf einen Mehrzweckbau, der sich als «offenes Haus»[58] mit mehreren Zugängen bewusst zurückhaltend in die Zentrumsüberbauung integriert und auf den ersten Blick an profane Architektur erinnert. Auf die sakrale Funktion weisen die Kunstwerke am Bau sowie der Glockenturm hin, dessen dreigeschossiges Betonskelett eine holzverkleidete Glockenstube birgt[59] und die übrigen Zentrumsbauten nur geringfügig überragt.[60]

Restaurant Zum Löwen, Grafschaftstrasse 2 [1]

Während 1592 ein Streitfall zwischen zwei Wirten noch dahingehend entschieden wurde, dass beide in Niederglatt wirten durften,[61] erhielt 1595 der in der Grafschaft wohnhafte Claus Huber, der offenbar kurz zuvor ein Tavernenrecht erworben hatte, das alleinige Recht dazu.[62] 1612 wird Leutnant Rudolf Maag als Wirt in Niederglatt genannt;[63] auf ihn lässt sich das heutige Restaurant Löwen zurückführen. Ob Maag zu Beginn des 17. Jh. in der Grafschaft oder bereits von Anfang an links der Glatt am heutigen Standort gewirtet hat, ist unklar. Fest steht, dass er 1637 einen Neubau am heutigen Standort errichtete.[64] Die einflussreiche und wohlhabende Familie Maag blieb über fünf Generationen im Besitz des «Löwen». Rudolfs Sohn Felix (*1632) war Wirt, Leutnant und Amtsrichter und erwarb 1663 auch die Niederglatter Mühle.[65] Während sein erster Sohn Felix (*1654), Amtshauptmann und Untervogt im Neuamt, anlässlich der Besitzübergabe 1696 den Mühlenbetrieb übernahm, erhielt der zweite Sohn, Leutnant Hans Rudolf (*1656), das sog. untere Haus, der dritte Sohn, Cornet Heinrich (*1660), führte die Wirtschaft fort[66] (Felix und Heinrich waren 1703 massgeblich am Umbau der reformierten Kirche in Niederhasli beteiligt, vgl. S. 193). 1785 gelangte das



183

ABB. 183 **Niederglatt. Grafschaftstrasse 20. Stammhaus Volkart. Die um die Mitte des 20. Jh. entstandene Aufnahme zeigt das Vielzweckbauernhaus vor dem Umbau des Ökonomieteils. Das rundbogige Tenntor erinnert an dasjenige des Pfarrhauses Niederhasli, das möglicherweise in den 1820er Jahren von Heinrich Volkart umgebaut worden war (S. 195). Foto undatiert. DPZH (Nachlass Oskar Grob), D101802_97.**

«Tavernen-Wirtshaus zum Rothen Leuen» an Amtsweibel, Bezirksrichter und Untervogt Hans Rudolf Mettler von Oberglatt,[67] 1809 an den Chirurgen Rudolf Volkart.[68] 1815 wurde das Wirtshaus auf einer Gant an alt Zunftrichter Heinrich Müller, 1816 von diesem an alt Schulmeister Felix Volkart verkauft.[69] Von der Familie Volkart gelangte die Liegenschaft 1875 an Jakob Pfister und war 1894–1937 in den Händen der Familie Haupt.

Der Gasthof Zum Löwen erhielt sein heutiges Erscheinungsbild in mehreren Bauetappen. Beim Kernbau von 1636/37d handelte sich um einen dreigeschossigen Ständerbohlenbau über annähernd quadratischem Grundriss, der bereits die gesamte heutige Gebäudebreite einnahm, jedoch um etwa ein Drittel kürzer war. Über dem Erdgeschoss kragen die beiden Obergeschosse leicht aus. Vom Kernbau ist neben Teilen der Rohbausubstanz in den Hauptgeschossen v. a. noch der liegende Dachstuhl erhalten. 1698i wurde die Holzbalkendecke in einem Saal in der Nordosthälfte des 2. Obergeschosses bemalt. 1706/07d[70] folgte eine Erweiterung des Gebäudes gegen Südosten, wobei die Bohlenfüllungen der bestehenden Aussenwände in Fachwerk erneuert wurden **ABB. 181**. Im Dachraum ist die Baumassnahme anhand des neuen, stehenden Stuhles gut zu erkennen. Im Verlaufe des 19. Jh., vermutlich 1839, wurden die Giebelfassaden und möglicherweise auch die strassenseitige Trauffassade in Massivbauweise erneuert. 1875 erlitt das Gebäude einen Brandschaden; unter Johann Heinrich Haupt dürfte in den 1890er Jahren der grosse, über zwei Geschosse reichende Saal im 1. Obergeschoss eingebaut worden sein.[71] In den 1940er Jahren erfolgte eine purifizierende Fassadenrenovation, 1984–1986 wurde der «Löwen» umfassend umgebaut.[72]

Der Gasthof steht markant an der Strassenkreuzung im historischen Zentrum von Niederglatt. Strassenseitig ist das Äussere von Umbauten des 19./20. Jh. geprägt, wobei das spätklassizistische Erscheinungsbild mit dem durch Gurtgesims, Eck- und Putzquader betonten Erdgeschoss (wohl 1894–1897) in den 1940er Jahren verloren ging. An der Trauffassade gegen die Zürcherstrasse weisen die sieben in regelmässigen Achsen angeordneten, hohen Rechteckfenster im 1. Obergeschoss auf den vermutlich 1894–1897 eingebauten Saal hin. Das Innere ist stark umgebaut. In einem kleinen Saal im 2. Obergeschoss hat sich die Holzbalkendecke mit inschriftlich 1698 datierten Dekorationsmalereien erhalten **ABB. 182**.[73]

Stammhaus Volkart, Grafschaftstrasse 20 [22]

Das ehemalige Vielzweckbauernhaus liegt im Ortsteil Grafschaft und ist Stammsitz der Bauhandwerkerfamilie Volkart. 1813 war es im Besitz von Baumeister, Quartierhauptmann und Grossrat Johannes Volkart, der zusammen mit seinem nach Zürich übersiedelten Bruder Heinrich zu den bedeutendsten aus dem Bezirk Dielsdorf stammenden Baumeistern des Klassizismus gehörte und u. a. die Kirchen in Henggart (1820) und Uster (1823–24) erbaute.[74] Seine Söhne Salomon und Johann Georg gründeten 1851 die Handelsfirma Gebr. Volkart in Winterthur und Bombay (Mumbai). 1835–1841 stellte Volkart sein Haus für die neu gegründete Sekundarschule zur Verfügung, die 1842 nach Niederhasli wechselte.[75] Darüber hinaus ist über die Baugeschichte des Hauses wenig bekannt **ABB. 183**. Der stattliche, traufständig in den Hang gebaute dreigeschossige Putzbau in klassizistischer Formensprache dürfte im späten 18. Jh. bzw. um 1800 stark umgebaut oder anstelle eines Vorgängerbaus neu erstellt und im Verlaufe des 19. Jh. mehrfach verändert worden sein. Im 20. Jh. erfolgte ein purifizierender Umbau. An der Hauptfassade ist eine Gedenktafel zu Ehren Salomon Volkarts angebracht, auf dem Vorplatz steht ein Brunnen aus dem 19. Jh.

Ehem. Speicher und Goldleistenfabrik, Sägereistrasse 3/5 [3]

Kern der beiden aneinandergebauten Gebäude ist der giebelständig zur Sägereistrasse positionierte zweigeschossige Speicher, der gemäss einer Inschrift im Sturz der Eingangstür 1624 erbaut worden war. Die Jahrzahl wird von den Initialen «HA» und «FA» begleitet; letztere könnten mit Müller und

Amtsrichter Felix Altorfer in Verbindung gebracht werden, während sich die ersten Initialen nicht aufschlüsseln liessen.[76] 1813 befand sich der Speicher je hälftig in den Händen von Jacob Volkart, Müller, und Felix Volkart (Hansjogglis), dem Eigentümer eines an den Speicher angebauten Vielzweckbauernhauses. Speicher und Bauernhaus gelangten 1903 an die A. & M. Weil Kollektivgesellschaft in Zürich,[77] welche seit 1902 die von Hermann Weil-Heilbronner 1889 im Mühlengebäude eingerichtete Rahmen- und Goldleistenfabrik betrieb.[78] Sie baute den Speicher 1904 zum Wohnhaus um und erweiterte das Bauernhaus um einen Fabrikanbau. Nachdem das Bauernhaus 1918 niederbrannte, erfolgte 1919 der Neubau als Rahmen- und Goldleistenfabrik nach Plänen der Architekten Marfort & Merkel, Hottingen. Vom dreigeschossigen Gebäude wurde zunächst nur das Erdgeschoss ausgeführt; 1927 erfolgte die Aufstockung weitgehend nach den Plänen von 1919 **Abb. 184**.[79]

Vom Speicherbau von 1624 zeugen noch mehrere Fenster- und Türeinfassungen in Sandstein: Die gut erhaltenen Fenstergewände weisen Kehlen auf, die in Voluten enden.[80] Die Tür ins Hochparterre ist mit einem rechteckigen Gewände mit kielbogenförmiger Kerbung ausgestattet und zeigt im Sturz die erwähnte Inschrift; eine analoge Inschrift fand sich einst über dem rundbogigen Kellerportal.

Nöschikon

Der historische Ortskern von Nöschikon erstreckt sich entlang der hangaufwärts Richtung Niederhasli führenden Bühlstrasse und des nach Norden abzweigenden Madwegs. Von der davon abgesetzten Hofgruppe bei der unteren Glattbrücke ist nur das vermutlich vor 1765 erbaute, stark überformte ehemalige Bauernhaus Kaiserstuhlstrasse 70 erhalten geblieben.[81] Im Vergleich zu Niederglatt besass Nöschikon um 1813 noch zahlreiche strohgedeckte Bauernhäuser. Die Bühlstrasse wird von traufständigen, teils mehrteiligen, meist stark umgebauten Vielzweckbauernhäusern wie auch mehreren modernen Ersatzneubauten gesäumt, die durch Vorgärten von der Strasse abgesetzt sind. Das Haus Bühlstrasse 15 **[25]**, am westlichen Ortsrand gelegen, lässt anhand des Fachwerks noch Reste barocker Bausubstanz erkennen, wobei eine Inschrift an der südöstlichen Traufseite («16 4») auf einen Neubau im 17. Jh. hinweis.[82] Den Häusern vorgelagert, prägen einige sehr schlichte, zuweilen allerdings vollständig erneuerte Kleinbauten den Strassenraum mit: Die drei teils zu Wohnzwecken umgenutzten, aneinandergebauten Häuser Bühlstrasse 7a/7b.1/7c.1 **[26]** gehen auf



184

Abb. 184 **Niederglatt. Sägereistrasse 3/5. Links im Hintergrund der zum Wohnhaus umgebaute Speicher unter Giebeldach (1624), rechts die Goldleistenfabrik (1919/27). Dem zweigeschossigen, durch Lisenen gegliederten und grosszügig befensterten Fabrikgebäude ist ein Attikageschoss unter Walmdach aufgesetzt. Foto Urs Siegenthaler, 2020.**

Speicher- und Kellergebäude zurück, von denen ein Hausteil, wohl Bühlstrasse 7c.1, 1842 von Maler Kaspar Volkart zu einer Malerwerkstätte umgebaut wurde.[83] Eine Besonderheit stellte das vollständig massiv erbaute, 1999 abgebrochene Bauernhaus Madweg 13 **[27]** dar, das aufgrund seiner Bauweise und Gestaltung stark vom gängigen Typus des Vielzweckbauernhauses abwich. Arnold Nüscheler vermutete 1873, es sei aus der aufgehobenen Kapelle Nöschikons hervorgegangen,[84] was 1995[85] bzw. 1999[86] widerlegt werden konnte. Vermutlich handelte es sich beim Gebäude um einen 1651[87] von Jagli Volkart («Spycher Jagli») an seinen Sohn Felix verkauften Speicher mit Keller, der von Felix zum Wohnhaus umgebaut und nach Konkurs seines Sohnes, des Zimmermanns Felix Volkart, 1711/12[88] an Jacob Altorfer verkauft wurde.

Gleichzeitig wie in Niederglatt wurde 1811 auch in Nöschikon, ungefähr bei Gerstmattstrasse 45, ein erstes Schulhaus errichtet. Der eingeschossige Bau ohne Lehrerwohnung wurde 1854 an Zimmermann Heinrich Volkart (Felixen) veräussert, 1927 aufgestockt und 1989 abgebrochen.[89] Heute ist Nöschikon durch moderne Wohnbauten geprägt. Das Gebiet der ehemaligen Kapelle und des Friedhofs (Im Löchli) ist überbaut, gegen Südosten ist Nöschikon mit Niederglatt zusammengewachsen.

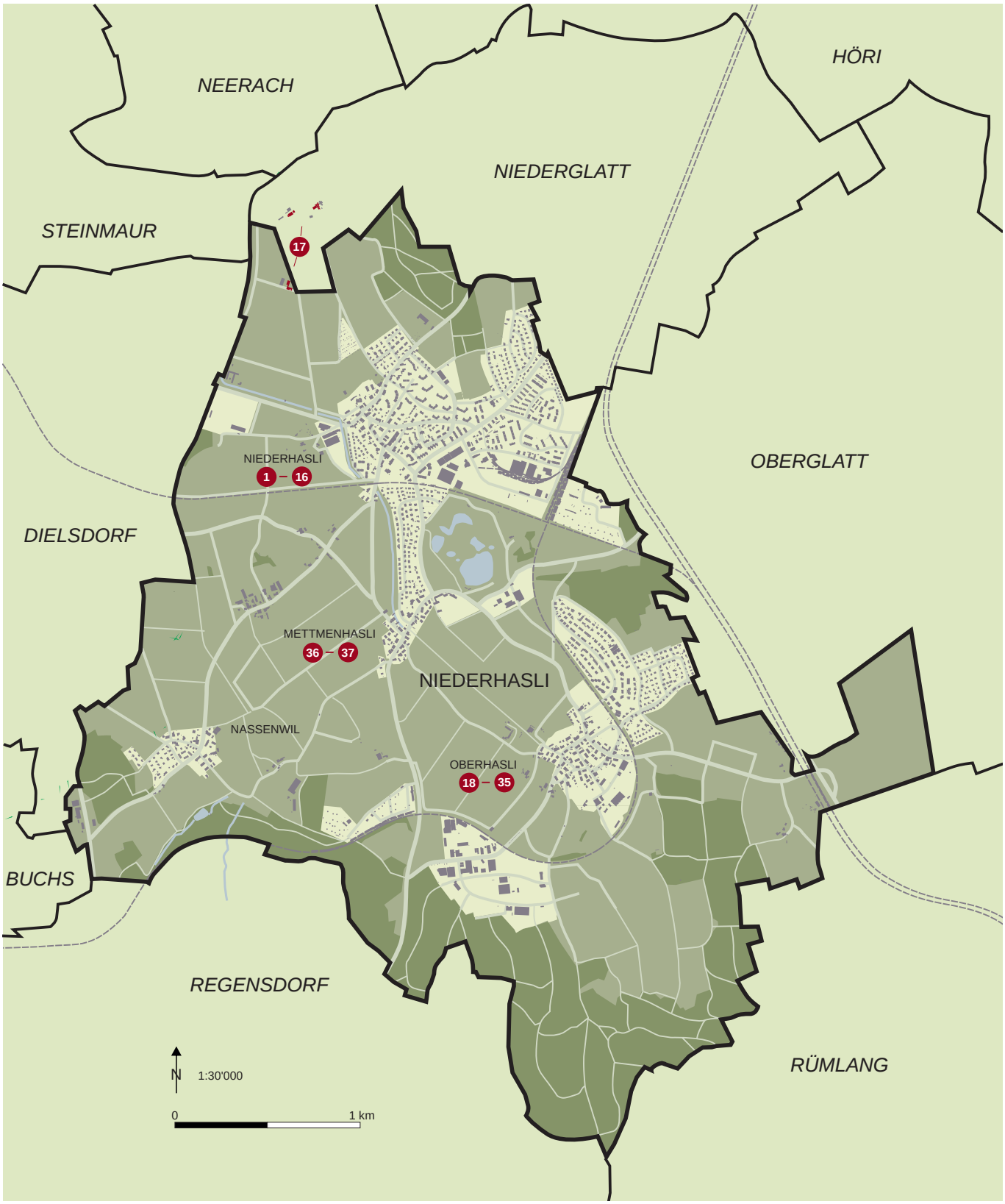
Regula Crottet

Niederhasli

Niederhasli S. 189
Oberhasli S. 199
Mettmenhasli S. 206
Nassenwil S. 207

ABB. 185 **Gemeinde Niederhasli. Übersichtsplan 1:30 000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


NEERACH
HÖRI
NIEDERGLATT
STEINMAUR
17
NIEDERHASLI
1 – 16
OBERGLATT
DIELSDORF
METTMENHASLI
36 – 37
NIEDERHASLI
NASSENWIL
OBERHASLI
18 – 35
BUCHS
REGENSDORF
RÜMLANG
N
1:30'000
0
1 km

185

Einleitung

Lage

Das 1129 ha grosse Gemeindegebiet von Niederhasli umfasst die vier Dörfer Niederhasli, Oberhasli, Mettmenhasli und Nassenwil, den Weiler Kastelhof, die landwirtschaftlichen Siedlungen Ried, Steinacker, Romis, Loohof und Rütihof sowie die Industriegebiete Adlibogen, Chutzenmoos und Grabenacher **ABB. 191**. Das Dorf Niederhasli (418 m ü. M.) befindet sich am südöstlichen Rand eines an die Gemeinden Neerach, Steinmaur und Dielsdorf grenzenden Riedgebiets. Am nordöstlichen Dorfausgang knüpfen links und rechts der Hauptverkehrsachse dicht bebaute Wohnquartiere lückenlos an die Wohnbaugebiete Niederglatts an. Im Süden reicht ein ausgedehntes Einfamilienhausquartier westlich des Mettmenhaslisees (418 m ü. M.) bis fast nach Mettmenhasli (423 m ü. M.). Oberhasli besteht aus einem Haufendorf (430 m ü. M.) in der Senke südwestlich des Haslibergs (470 m ü. M.) sowie einem Wohnquartier am Westhang desselben, das bis an die Grenze zu Oberglatt reicht. Im Südosten grenzt Oberhasli an Rümlang. Das Dorf Nassenwil (441 m ü. M.) liegt nahe an der südwestlichen Gemeindegrenze und ist von Dielsdorf und Adlikon (Gemeinde Regensdorf) her erreichbar. Der Weiler Kastelhof (442 m ü. M.) befindet sich auf halber Strecke zwischen Nassenwil und Niederhasli. Er ist von ausgedehnten Acker- und Wiesenflächen umgeben.

Geschichte

Archäologische Funde weisen auf mesolithische und bronzezeitliche Siedlungstätigkeiten am Mettmenhaslisee hin.[1] In römischer Zeit existierten am Hasliberg und wahrscheinlich auch im Weiler Kastelhof Gutshöfe, die in einer Beziehung zur im südlichen Gemeindegebiet vermuteten Römerstrasse Windisch–Bregenz gestanden haben dürften.[2] Eine frühmittelalterliche Siedlung könnte sich in der Seehalde südlich des Sees bei Mettmenhasli befunden haben, wo man 1904/05 zehn Gräber mit Beigaben entdeckte.[3] Schriftlich erwähnt ist ein Hof und eine Kirche in «Hasila» erstmals 931.[4] Unklar ist, ob damit Nieder- oder Oberhasli gemeint ist (S. 191) – erst seit dem 13. Jh. wird in den Quellen zwischen «Oberun Hasla» (1230), «Nidern Hasela» (1298) und «Mittenhasle» (1299) unterschieden.[5] Ein Hof in «Wilare» bzw. «Nassenwile» wird 1227 und im frühen 14. Jh. erwähnt.[6]

Im 13. Jh. verlagerten die sicher seit 1172[7] belegten Freiherren von Hasli ihren Stammsitz – wahrscheinlich im Ried bei Niederhasli auf der Flur Burgerrain gelegen[8] – nach Freienstein im unteren Tösstal. Ihren Besitz in Nieder-[9] und Oberhasli[10] sowie die Patronats- und Vogteirechte über Kirche und Kirchengut[11] von Niederhasli veräusserten sie bis um 1330 vollständig.[12] Später traten als Grundbesitzer v. a. die Habsburger Ministerialen von Rümlang (S. 375), die Freiherren von Tengen, die Klöster Rheinau, Einsiedeln und Wettingen sowie das Zürcher Grossmünsterstift in Erscheinung.[13] Keine eigenen Land- und Hofgüter sind hingegen für das Habsburger Ministerialgeschlecht derer von Hasli belegt, dessen Wappen – nicht zu verwechseln mit jenem der Freiherren von Hasli-Freienstein – vermutlich zum Gemeindewappen von Niederhasli wurde.[14]

Zu Beginn des 14. Jh. lagen die hohen und niederen Gerichtsrechte nachweislich über Oberhasli und Nassenwil, wahrscheinlich auch über Niederhasli und Mettmenhasli bei der Herrschaft Habsburg-Österreich (Amt Kloten).[15] Die niedergerichtlichen Vogteien über Nieder-, Ober- und Mettmenhasli gelangten wohl noch in der ersten Hälfte des 14. Jh. an die Habsburger Ministerialen von Rümlang, von welchen sie vor 1369 (Mettmenhasli) bzw. in den 1460/70er Jahren an verschiedene ritteradlige Zürcher Stadtbürger verkauft wurden. Als letzte dieser Vogteien ging 1545 auch die Gerichtsherrschaft Niederhasli-Mettmenhasli an die Stadt Zürich über.[16] Hochgerichtlich lagen die vier Dörfer bereits seit 1424 im Herrschaftsgebiet Zürichs (ab 1442 Obervogtei Neuamt).

ABB. 186 Niederhasli. Ortsansicht von Südwesten. Der historische Ortskern mit der ref. Kirche befindet sich nördlich der Bahngleise, am westlichen Rand von Niederhasli (hier links). Im Osten und Süden sind in den 1970/80er Jahren ausgedehnte Wohnbaugebiete entstanden. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

ABB. 187 Niederhasli, Oberhasli. Ortsansicht von Süden. Das in den 1970/80er Jahren entstandene Wohnquartier am Hasliberg (oben) ist durch die 1937 stillgelegte Bahnanlage der Schweizerischen Nordostbahn (Linie Niederglatt–Otelfingen–Wettingen), die bogenförmig durch Oberhasli führt, vom historischen Ortskern mit Kirche und ehem. Schulhaus (Watterstrasse 3) getrennt. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.



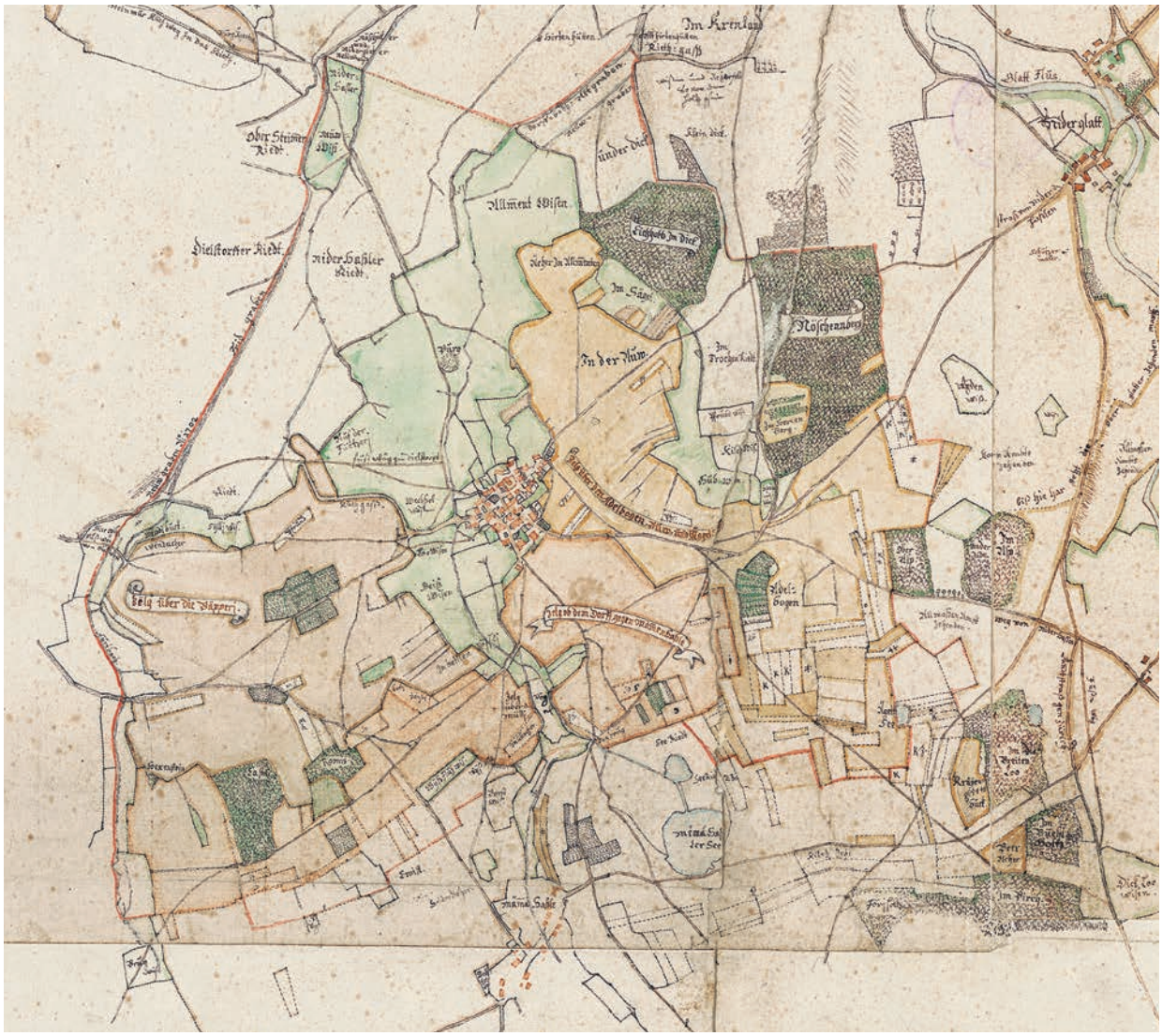
186



187

Ab 1798 bildeten die Dörfer der Kirchgemeinde Niederhasli (inkl. Niederglatt und Nöschikon) eine Munizipalgemeinde (S. 32). 1840 löste sich die Zivilgemeinde Niederglatt mit Nöschikon von Niederhasli ab (S. 171). In den Jahren 1837, 1850 und 1875 versuchte dies erfolglos auch die Zivilgemeinde Oberhasli.[17] 1928 wurden die Zivilgemeinden Mettmenhasli und Nassenwil aufgehoben, 2010 auch jene von Nieder- und Oberhasli.

Vor 1800 hatten die Niederhasler, Mettmenhasler und Nassenwiler v. a. Ackerbau, im 19. Jh. auch Viehwirtschaft betrieben.[18] In Oberhasli besass ausserdem der Weinbau eine über die Existenzwirtschaft hinausgehende Bedeutung: Der Ertrag der Weinreben am besonnten Südwesthang des Haslibergs war punkto Quantität und Qualität so gross, dass um 1790/91 «der gröste theill» des produzierten Weines – im Dorf gab es nicht weniger als neun Weintrotten – nach Zürich exportiert werden konnte.[19] Zur selben Zeit scheint auch das Bauhandwerk floriert zu haben: In

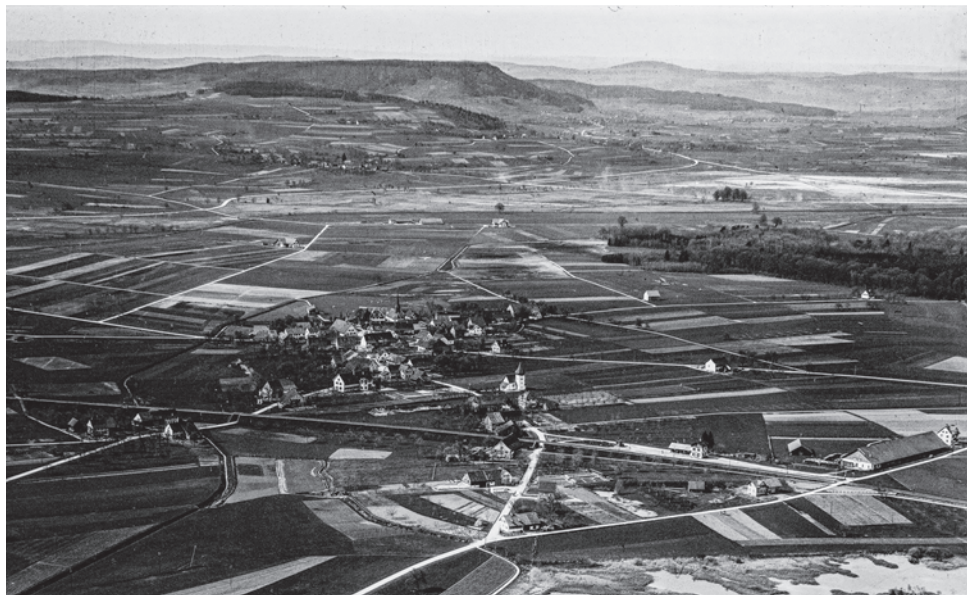


188

ABB. 188 **Niederhasli, Mettmenhasli und Nassenwil. Ausschnitt Zehntenplan, um 1750. Noch im 18. Jh. beschränkte sich die Bebauung auf die Dorfsiedlungen. Die Aussensiedlungen im Kastelhof und im Romis entstanden erst um 1800. In den Allmendwiesen nördlich von Niederhasli ist eine «Burg» eingezeichnet. Es handelt sich möglicherweise um den im 13. Jh. aufgegebenen Sitz der Freiherren von Hasli(-Freienstein). (StAZH, PLAN E 504). Digitalisat StAZH.**

Oberhasli waren vier, in Niederhasli sechs Maurer und drei Zimmerleute ansässig; die Familien VOGLER und MARTHALER brachten eigentliche Handwerkerdynastien hervor.[20] Im 19. Jh. wurden auf dem Gemeindegebiet mehrere Mühlen gebaut, nachdem die Zürcher Obrigkeit im Ancien Régime das Müllergewerbe in Oberhasli noch untersagt hatte.[21] Von den beiden im Zeitraum 1863–1873 gleichzeitig existierenden Mühlen in Oberhasli ist diejenige am Mühleweg teilweise erhalten geblieben; die 1852 in Nassenwil erbaute Mühle wurde 1920 abgetragen.[22]

Ab den späten 1950er Jahren erfuhr v. a. Niederhasli eine rasante ökonomische und bauliche Entwicklung: Aus dem bäuerlich geprägten Dorf wurde eine stark im Wachsen begriffene Agglomerationsgemeinde Zürichs. Grundsteine und Eckpunkte dieses Wachstums waren: der bereits 1865 erfolgte Anschluss ans Eisenbahnnetz (Bülach-Regensberg-Bahn); die Umnutzung der zweiten, 1937 stillgelegten Bahnlinie Niederglatt–Otelfingen als Verbindungsgleis für die Industrie; die von der Gemeinde geförderte Ansiedlung von Gewerbe-, Industrie- und Handelsbetrieben in eigens dafür ausgeschiedenen Bauzonen; die Nähe zum 1948 eröffneten Flughafen Kloten; sowie der Ausbau des öffentlichen Verkehrs in Richtung Zürich (S-Bahn ab 1990).[23] Die Zahl der in der Gemeinde Beschäftigten stieg im Zeitraum 1955–1985 von 121 auf 867 an, nahm prozentual gemessen an der Gesamtbevölkerung aber kontinuierlich ab – Niederhasli wurde zu einer Wegpendlergemeinde: Im Jahr 2000 waren 3704 von



189

ABB. 189 Niederhasli. Ortsansicht von Osten, 1932. Die 1925 erbaute kath. Kirche (Bildmitte) lag bis in die 1950er Jahre ausserhalb des Dorfes. Die Vielzweckbauernhäuser an der Dorf- und Seestrasse südöstlich davon (hier im Vordergrund) sind vor 1850 entstanden. Am Standort der 1918 von Ulrich Hiltebrand errichteten mechanischen Sägerei (rechter Bildrand) entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 20. Jh. ein Industriegebiet. Flugaufnahme Walter Mittelholzer. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-006730.

7516 Einwohnerinnen und Einwohnern ausserhalb der Gemeinde erwerbstätig.[24] Die Einwohnerzahl stieg von 1072 im Jahr 1950 auf 5084 im Jahr 1980 an; 2000 lebten 7516, 2020 9446 Personen in der Gemeinde.[25] Der Grossteil dieses Wachstums entfiel auf die Ortschaft Niederhasli, während insbesondere Mettmenhasli, im Ortskern auch Oberhasli, nur langsam wuchsen und den bäuerlichen Dorfcharakter bewahrt haben. Um die bauliche Entwicklung in geordnete Bahnen zu lenken, erliess die Gemeinde 1962 für bestimmte Gebiete Teilbauordnungen[26]; seit 1966 existiert eine gemeindeweite Bau- und Zonenordnung.[27]

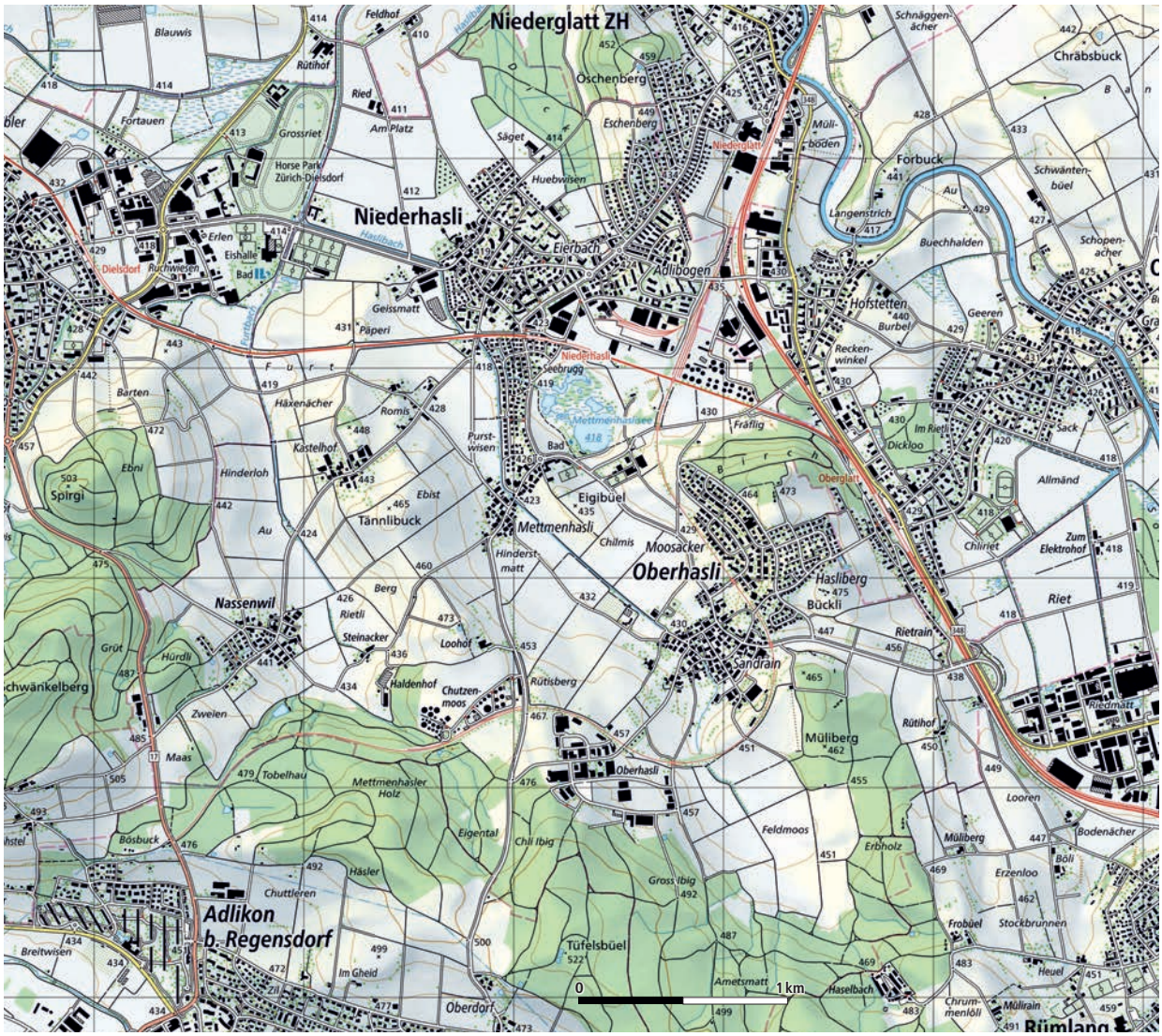
Siedlungsentwicklung

Niederhasli

Der älteste Siedlungskern ist bei der reformierten Kirche **[2]** zu vermuten. Bis 1318 besass Freiherr Heinrich von Hasli-Freienstein eine «hofstat ze Nydern Hasla in dem dorf, dii bi der kilchen lit».[28] Aus späteren Urkunden wird ersichtlich, dass dort weitere Höfe angesiedelt waren, so etwa die Haushofstatt des Klosters Wettingen, die «gelegen ist zu Niederhaslen by der Kilchen» und an den «Meigerhof» grenzte.[29] Den besagten Meierhof hatte Heinrich von Rümlang 1365 an einen Dienstmann der Habsburger verkauft, später kam er an das Kornamt der Stadt Zürich.[30] Ein Grossteil dieser Höfe dürfte während des Alten Zürichkriegs 1443[31], spätestens aber bei den Dorfbränden von 1601 (elf Häuser) und 1725 (neun Häuser) zerstört worden sein.[32] In der Frühen Neuzeit nahm die Einwohnerzahl Niederhaslis von 188 im Jahr 1634 auf 296 1678 zu, sank danach bis 1710 aber wieder auf 226.[33] Der Zehntenplan aus der Mitte des 18. Jh. zeigt ein kompaktes Haufendorf ohne ausserhalb gelegene Einzelhöfe **ABB. 188**. Der Haslibach floss von Süden nach Norden am Dorf vorbei; der Wasserversorgung diente «vor jedem Haus ein Lochbrunnen»[34]. Über die in Flurbeschreibungen des 16. Jh. erwähnte «Mülÿ» am Haslibach ausserhalb des Dorfes ist nichts Weiteres bekannt, sie dürfte sich gemäss dem heute noch gebräuchlichen Flurnamen Müli im Gebiet zwischen Haslibach und Mettmenhaslistrasse befunden haben.[35] Im Zeitraum 1750–1850 wurden in diesem Gebiet sowie an der Strasse nach Mettmenhasli einige neue Vielzweckbauernhäuser erbaut **ABB. 189, 190**. In der Folge stieg die Einwohnerzahl an: von 297 im Jahr 1799 auf 430 im Jahr 1850.[36]

Der Bau des Bahnhofs 1865 südöstlich etwas abseits des Dorfes hatte bis in die Mitte des 20. Jh. noch keine markante Siedlungsentwicklung zur Folge, wirkte sich aber nachhaltig auf die zur Bahnstation führende Dorfstrasse aus, die im 20. Jh. zum eigentlichen Orts- und Geschäftszentrum Niederhaslis wurde. Zur Förderung


Dielsdorf
Niederhasli
Hofstetten
Obergla
Mettmenhasli
Oberhasli
Nassenwil
Hasliberg
Grss Ibig
Häsler
Allmend
Ried
Platz
Hintere Au
Vordere Au
Unter Blum
Ober Blum
Eschenberg
Farnzelg
Asp
Birch
Seehalde
Allmend
Oberhasler Ried
Riedmatt
Boden
Weinbach
Lohren
Mettmenhasler Holz
Rappetshalde
Ametsmatt
Halde
Weid
Brand
Lebern
Bühl
Rütiberg
Mühleberg
Sandrain
Eigenthal
In den Hauen
Strassacker
Beeracker
Tammelloo
Grund
Lachi
Nassenweilerberg
Lohnhaldenbuck
Schwendelberg-Land
Tännlibuck
Brentenstein
Hintersehmatt
Küchlig
Steinacker
Riedli
Grüt
Auf der Ebene
Spingi
Bbist
Eigenbühl
Killmiss
Sonnenbuck
Dicken
Breitbühl
Breitenloo
Reckenwinkel
Egelsee
Trefflig
Langgrich
Grasswiesen
Boden
Grüze
Hubwiesen
Trockenried
Hasenberg
Kirchgrain
Kirchberg
Burgerrain
Schwendiboden
Kläggacker
Geisrmatt
Brühl
Brünneli
Seebegg
Baretwiesen
Kastell
Kastellhof
Rietwisen
Wolfsteinbuck
Schwendacker
Gampenwiesen
Holzermoosen
Zwirenzelg
Lachi
Moos
Tobelhau
Beeracker
Börsbuck
Matthysen Hüsli
Bürgetli
Ghaid
Neuwiesen
Oberdorf
Sandrain
Haselbuch
Fink
Rebacker
Krummholz
Beckenbrunnen
Stockbrunnen
Mühlberg
Bürgel
Werkbüg
Kohlholz
Erbholz
Tünten
Schärenwiesen
Mühlere Linde
Erzenloo
Bürli
Rüchet
Steinfeld
Ziegeler
Flatt
Hohlgass
Börsweg
Bann
Lantergrund
Lochbuck
Ferrbuck
Rebenbuck
Hofstetter Kirch
Bachtalen
Scheppenacker
Auf den Kil
Brillen
Breiten
Gehren
Halden
Sandäcker
Gerlisrhaft
Reckholdern
Sack
Stegigraben
Tiefen
Zelgli
Allmend
Thorgarten
Mädern
Solacht
Helligen Holz
Riedgarten
Tüttze
Sandrain
Mühle
Rietgarten
Rietacker
Rietwisen
Rietwiesen
Rietbuck
Rietwisen
Rietwisen
Rietwisen



191

ABB. 191 **Niederhasli, Oberhasli, Mettmenhasli und Nassenwil. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Im Nordosten ist Niederhasli mit Niederglatt zusammengewachsen. Das Einfamilienhausquartier im Süden der Bahngleise ist grösstenteils in den 1990er Jahren entstanden. Im Süden des Gemeindegebiets (Chutzenmoos) und entlang der Bahngleise bei Niederhasli wurden in den 1960/70er Jahren die damals grössten Tanklager der Schweiz gebaut. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.**

seit dem späten 13. Jh., wobei eine vergleichsweise grosse Zahl von Grundbesitzern, darunter Ritter Rudolf von Lunkhofen, Rudolf von Opfikon und der Zürcher Johannes Biber (genannt Schultheiss), belegt ist.[43] Um 1300 gelangten viele dieser Güter an das Zürcher Grossmünsterstift, das im 16. Jh. neben dem Meier- oder Martellerhof «mitten im dorff» auch über den «Chorherren Hoff», das «Widum Gütli», das «Spitzen Gütli» sowie – gemeinsam mit dem Kloster Rheinau – über den «Gering Källers Hoff» verfügte.[44] Daneben besassen seit dem späten 13. Jh. auch die Klöster Oetenbach[45] und Rüti[46] sowie weitere geistliche Institutionen Höfe in Oberhasli.[47]

Im 17./18. Jh. wohnten in Oberhasli mehr Menschen als in Niederhasli; 1634 waren es 201, 1678 306, 1710 274 und 1799 272 Personen.[48] Im Jahr 1672 brannten vier, im Juni 1768 zehn Häuser nieder.[49] Vom 19. zum 20. Jh. veränderte sich die Struktur der Siedlung kaum; auch die Modernisierung der dörflichen Infrastruktur um 1900 – 1894/95 wurden Wasser- und Abwasserleitungen errichtet, 1909 erfolgte der Anschluss ans Stromnetz[50] – hatte keinen nennenswerten Entwicklungsschub zur Folge. Erst mit der Errichtung einer Vielzahl neuer Ein- und Mehrfamilienhäuser am Hasliberg in den 1970/80er Jahren war in Oberhasli eine markante Siedlungserweiterung zu verzeichnen **ABB. 187**.

Mettmenhasli

Ursprung der Siedlung war vermutlich ein ehemaliger Fronhof der Freiherren von Hasli, dessen Güter wahrscheinlich noch vor dem 14. Jh. zu einem grossen Teil an das Kloster Rheinau übergegangen waren.[51] 1634 lebten in Mettmenhasli 79 Personen, 1678 waren es 69, 1710 103 und 1799 99.[52] Im Jahr 1790 bestand das Dorf aus fünfzehn Häusern.[53] Umfang und Gestalt des Dorfes haben sich seit dem 18. Jh. nur geringfügig verändert **ABB. 188, 190**. Erst in den 1990er Jahren kam eine Anzahl neuer Häuser hinzu, v. a. beim 1949 errichteten Zentralschulhaus (Rümlangerstrasse 2) **[36] ABB. 219** sowie südwestlich der Mettmenhaslistrasse **ABB. 191**.

Nassenwil

Im 16. Jh. bestand Nassenwil aus einem bis ins 13. Jh. zurückgehenden Hof des Zürcher Grossmünsters, aus dem «Widumhof» des Klosters Wettingen und jenem Hof, den das Siechenhaus an der Spannweid in Zürich 1527 von Heinrich Escher erworben hatte.[54] 1634 lebten 34, 1678 71, 1710 66 und 1799 noch 31 Personen in Nassenwil.[55] Um 1790 bestand das Dorf aus sechs Haushofstätten.[56] Nach einem Brand 1820, der drei der sechs Häuser zerstörte, wurden 1821 nicht weniger als sieben Vielzweckbauernhäuser neu erbaut.[57] Am damals entstandenen Siedlungsbild – rund zehn relativ locker beieinanderstehende Vielzweckbauernhäuser – sollte sich erst in den 1960er Jahren etwas ändern, als hangseitig gegen Südwesten ein neues Wohnquartier entstand.

Aussenhöfe

Beim Kastelhof stand vor 1812 nachweislich eine Haushofstatt, die im Zehntenplan von um 1750 noch nicht eingezeichnet ist **ABB. 188** und folglich in der zweiten Hälfte des 18. Jh. oder kurz vor 1812 errichtet worden sein muss.[58] 1814 wurde ein, 1824 zwei Vielzweckbauernhäuser, 1846 ein weiteres und 1868 ein Metzgereigebäude erbaut.[59] Der erste Bauernhof im Weiler Romis ist 1814 belegt.[60] Weitere Aussiedlerhöfe entstanden in den 1840er Jahren, darunter ein Vielzweckbauernhaus im Eierbach (1842) sowie ein ebensolches in der Leimgrub am Kirchweg (1844) **ABB. 190.**[61] Im ersten und zweiten Jahrzehnt des 20. Jh. wurden auch die Riedflächen für landwirtschaftliche Aussiedlungen erschlossen (S. 189).

Dokumentation

Quellen

AM, S. 93, um 1140–1159. – GdeA, II B.1.2, Aufhebung Zivilgemeinde, 1920–2007. – SSRQ ZH, NF II/1, S. 187–200 (Mettmenhasli, Nassenwil), S. 250–276 (Niederhasli), S. 304–326 (Oberhasli). – StAZH, A 97.5, Offnungen Niederhasli, 1427, 1461, 1478; E II 700.73, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1722; E III 79.7/11, Haushaltsrödel, 1780/1805; K II 143 a, Distrikt Regensdorf, Akten Niederhasli, 1798–1803; N 83 b.1.1, Akten Gemeindewesen, Vereinigung und Trennung, 1837–1854; Z.811.76–77; 811.126–127, Hofbeschreibungen, 1854; III Pz Niederhasli, Zeitungsartikel, 1954–2005; DSS 2 Niederhasli, Zeitungsartikel, 2010ff.

Literatur

Hauswirth 1988. – Hauswirth 2009. – Illi 2010 (2). – Kläui 1947/48, S. 6–10. – Lienhard 2004. – Schmid 2008, S. 235–251. – Stucki 1980 (2). – Weibel 1995, S. 23–26, 33–37, 40–43.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek, Bildarchiv, LBS_H1-009817, Werner Friedli, Flugaufnahme Oberhasli, 1947; LBS_H1-015572, Werner Friedli, Flugaufnahme Niederhasli, 1953. – StAZH, PLAN E 18, Zehntenplan Niederhasli und Mettmenhasli, 1730; PLAN E 504, Zehntenplan Niederhasli, Niederglatt, Oberglatt etc., um 1750 **ABB. 188**.

Philipp Zwyssig

Niederhasli

Der historische Ortskern liegt nördlich der Bahngleise, am westlichen Rand von Niederhasli und erstreckt sich entlang der Nöschikoner-, Dielsdorfer-, Niederglatter- und Dorfstrasse, die südlich der reformierten Kirche zu einem Verkehrsknotenpunkt zusammenfinden. Die zum Bahnhof führende Dorfstrasse bildet das eigentliche Orts- und Geschäftszentrum Niederhaslis: Hier befinden sich neben Ladenlokalen und der Post, die u. a. 1913–1965 im Haus Dorfstrasse 31 [10] untergebracht war,[62] auch die Schulanlage Rossacker (ab 1856), die Wirtschaft Neuhof (1868),[63] die katholische Kirche [9] (1925; S. 195), das Gemeindehaus (ab 1957) sowie das Einkaufszentrum Hasli-Märt (1981, abgebrochen). Der Ortskern ist heute stark von Um-, Ersatz- und Neubauten geprägt, der bäuerliche Baubestand aus der Zeit vor 1900 ist nur fragmentarisch erhalten. Die noch vorhandenen Vielzweckbauernhäuser dürften weitgehend aus dem 18./19. Jh. stammen, viele ältere Gebäude sind vermutlich den zahlreichen Bränden zum Opfer gefallen. Der älteste bekannte Bau ist die 1564 errichtete ehemalige Zehntenscheune [6] des Zürcher Spitals an der Dorfstrasse 5/5a/Niederglatterstrasse 4 (S. 198). Bemerkenswert ist weiter das Bauernhaus Dielsdorferstrasse 1/1t [5] (1922), das aufgrund der Lage an der Strassenverzweigung und seiner aussergewöhnlichen Gestaltung eine stark ortsbildprägende Funktion innehat (S. 198) **ABB. 192**. 1813 waren von 32 Vielzweckbauernhäusern noch zwölf strohgedeckt und dreizehn mit einer Trotte ausgestattet. Als Nebenbauten existierten drei Speicher, drei Trotten sowie zwei Waschhäuser.[64] Ein gut erhaltenes, spätestens 1842 erbautes Waschhaus in Massivbauweise steht heute noch an der Nöschikonerstrasse 13t [1].[65] Spätestens seit dem 19. Jh. lagen einzelne Höfe auch an den Verbindungsstrassen gegen die umliegenden Ortschaften. Nach der Trockenlegung des Riedes erstellte die Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL) 1924–25 die drei Aussiedlerhöfe Im Ried (ehemals Am Platz, Riedstrasse 7/9) sowie Feldhof (Feldhofstrasse 3, Feldhofstrasse 4 auf Niederglatter Boden) [17] **ABB. 23, 24**.[66] Das «Siedlungswerk» umfasste im Falle von Riedstrasse 7/9 und Feldhofstrasse 3 einen Bauernhaustypus, wie er vom Luzerner Architekten (Alois?) von Moos bereits für eine Meliorationssiedlung in Hettlingen (1921–1923) entworfen worden war.[67]

1935 wurde in Niederhasli eine neuapostolische Kirchgemeinde gegründet, welche neben Niederhasli das Wehntal sowie Nieder- und Oberglatt umfasste.



192

ABB. 192 **Niederhasli. Dielsdorferstrasse 1/1t. Vielzweckbauernhaus. Der an ortsbaulich prominenter Lage in der Strassenbiegung von Niederglatter- und Dielsdorferstrasse stehende Bau ist ein gut erhaltenes und selten stattliches Beispiel eines Vielzweckbauernhauses aus der Zwischenkriegszeit. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

Im selben Jahr wurde an der Niederglatterstrasse 12 ein Wohnhaus mit Versammlungsraum erbaut (abgebrochen). 1980 erfolgte die Einweihung des neuen Gotteshauses [15] an der Hofstetterstrasse 42 im Adlibogen.[68] Der von den Architekten Müller und Junker, Binz/Maur, entworfene prägnante Putzbau wurde 1980–81 identisch auch in Winterthur-Seen realisiert (dort 2020 abgebrochen).

Das erste Schulhaus kam 1814 unmittelbar gegenüber von Kirche und Pfarrhaus, nördlich des Bauernhauses Dielsdorferstrasse 2 zu stehen (1858 abgebrochen).[69] Bereits 1856–57 erstellte die Schulgemeinde Nieder- und Mettmenhasli an der Nassenwilerstrasse 3 ein neues Primarschulhaus [7] mit Lehrerwohnung nach Plänen von Zimmermeister Schmid in Hofstetten (Oberglatt). Ausführende Handwerker waren u. a. Maurer Johann Vogel und Zimmermann Heinrich Vogel aus Niederhasli, Steinmetz Staub in Wollishofen, Schreiner Jakob Schlatter, Niederglatt, und Maler Volkart, Nöschikon.[70] Das Schulhaus ist Kern der heutigen Schulanlage Rossacker im Zentrum von Niederhasli und wurde 1881–82 nordseitig um einen Anbau für die Sekundarschule erweitert.[71] Nach mehreren Umbauten folgte 1977 eine Erweiterung im Süden, anlässlich derer ein Sodbrunnen zum Vorschein kam. Die Sekundarschule hatte man 1842 von Niederglatt nach Niederhasli verlegt, wo sie zunächst in einem nicht mehr existierenden Bauernhaus bei Dorfstrasse 22 eingemietet war.[72] Als jüngster Schulstandort in Niederhasli zeichnet sich das in zwei Etappen entstandene Primarschulhaus Linden (Lindenstrasse 21, 23) [13] durch qualitätvoll gestaltete Baukörper in Sichtbeton und Holz aus: Bau 2001–2003 durch Bünzli & Courvoisier Architekten, Zürich,[73] Erweiterung 2013–2016 durch Graser Architekten, Zürich.[74]

In der ersten Hälfte des 20. Jh. entstanden nur vereinzelt erste Wohnhäuser. Das unscheinbare Haus

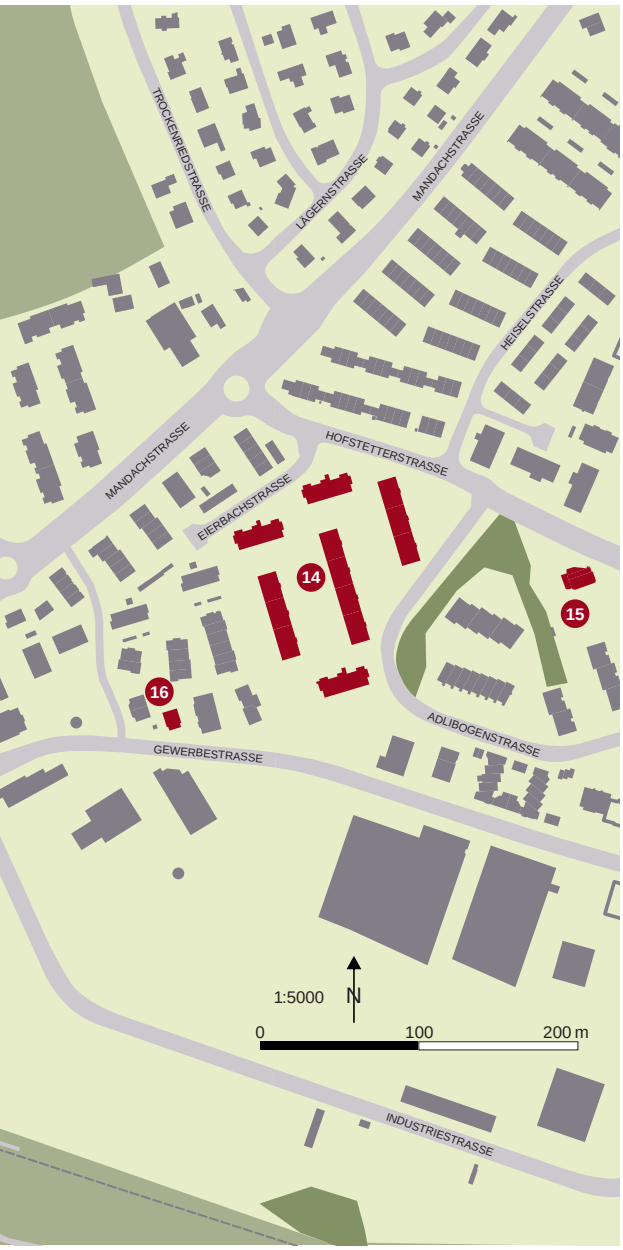


193

ABB. 193 **Niederhasli. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

mit Pyramidendach (Gewerbestrasse 11) [16] wurde 1922 von Albert Spillmann weit abseits des Dorfkerns als erstes Wohnhaus im Adlibogen neu erbaut und lag ursprünglich villenartig in einer grosszügigen Parkanlage mit Nutz- und Ziergarten. Im heute komplett überbauten Wohngebiet betrieben Albert und Jakob Spillmann bis um 1950 eine ausgedehnte Hühnerfarm.[75] Besonders prägend für die rasante Siedlungserweiterung ab den 1960er Jahren sind die Wohnsiedlungen der Zürcher Baugenossenschaft Milchbuck, deren Überbauung Adlibogen [14] von Architekt Hannes Trösch 1968[76] den Startschuss gab: «Die erfreulichen Erfahrungen mit dieser Überbauung und die erspriessliche Zusammenarbeit mit den Gemeindebehörden bewogen die Genossenschaft, in dieser landschaftlich reizvollen Gegend, die noch frische Luft, Ruhe und eine ansprechende Wohnatmosphäre zu bieten vermag, weiterzubauen.»[77] Darauf entstanden 1972–1975 die Siedlungen Lindenstrasse[78] [12] und Hanfacker[79] [11] (Peter Uster, René Wagner, Zürich), welche v. a. aufgrund ihrer grosszügigen Freiraumgestaltung durch die Landschafts-



architekten Dieter Kienast und Peter Paul Stöckli eine gewisse Bedeutung erlangten.[80]

Nordöstlich des Bahnhofs besitzt Niederhasli ein Industrie- und Gewerbegebiet, welches sich ausgehend von einem Sägereibetrieb entwickelte. Erwähnt sei auch die Trafostation Nassenwilerstrasse 8t [8], die 1909–10 von den Elektrizitätswerken des Kantons Zürich EKZ erbaut und später leicht umgebaut wurde. Sie geht in leicht modifizierter Form auf den Typ B 6 (Projekt «Drahthüsli» des Architekten E. Winter, Zürich) aus dem Wettbewerb der EKZ von 1909 zurück.[81]

Nöschikonerstrasse 13t, Waschhaus [1] **S. 189**
Nöschikonerstrasse 5, ref. Kirche [2] **S. 191**
Nöschikonerstrasse 3, ref. Pfarrhaus [3] **S. 195**
Nöschikonerstrasse 1a/1b/1c, Vielzweckbauernhaus [4] **S. 199**
Dielsdorferstrasse 1/1t, Vielzweckbauernhaus [5] **S. 198**
Dorfstrasse 5/5a/Niederglatterstrasse 4, ehem. Zehntenscheune [6] **S. 198**
Nassenwilerstrasse 3, Schulhaus [7] **S. 189**
Nassenwilerstrasse 8t, Trafostation [8] **S. 191**
Dorfstrasse 25, kath. Kirche St. Marien und St. Christophorus [9] **S. 195**
Dorfstrasse 31, ehem. Post [10] **S. 189**
Hanfackerstrasse 4/6, 10/12/14, Lindackerweg 10, Langackerweg 8/10/12, Siedlung Hanfacker [11] **S. 190**
Langackerweg 21–33 (unger. Nrn.), 26–32 (ger. Nrn.), Lindenstrasse 12–38 (ger. Nrn.), 35, Huebwiesenstrasse 2–14 (ger. Nrn.), Siedlung Lindenstrasse [12] **S. 190**
Lindenstrasse 21, 23, Schulhaus Linden [13] **S. 189**
Eierbachstrasse 1–9 (unger. Nrn.), Adlibogenstrasse 2–16 (ger. Nrn.), Siedlung Adlibogen [14] **S. 190**
Hofstetterstrasse 42, neuapostolische Kirche [15] **S. 189**
Gewerbestrasse 11, Wohnhaus [16] **S. 190**
Riedstrasse 7/9, Feldhofstrasse 3, 4, Aussiedlungshöfe Im Ried, Feldhof [17] **S. 189**

Ref. Kirche Niederhasli, Nöschikonerstrasse 5 [2]

Die reformierte Kirche in Niederhasli weist eine komplexe, wahrscheinlich bis ins 12. Jh. zurückreichende Baugeschichte auf. Während der im Alten Zürichkrieg 1443 stark beschädigte romanische Vorgängerbau nur noch archäologisch nachweisbar ist, hat sich aufgehendes Mauerwerk des Kirchenschiffneubaus von 1616–17 erhalten. Das heutige Erscheinungsbild geht auf die Erweiterung des Schiffes sowie den Chorneubau von 1703 zurück und ist typisch für eine Zürcher Landkirche des frühen 18. Jh.

Geschichte

Eine Kirche («eclesia») in «Hasila» wird erstmals 931 im Zusammenhang mit einer Güterübertragung an die Fraumünsterabtei erwähnt.[82] Für das Jahr 1188 sind ein Kirchenvogt («advocatus ecclesi[a]e») und ein Leutpriester einer Kapelle («capellam de Hasela») belegt.[83] Letztere war der Pfarrkirche von Bülach zugehörig, erlangte aber im besagten Jahr die kirchenrechtliche Eigenständigkeit. Im *liber decimationis* von 1275 sind ein Leutpriester in «Hasela» (Oberhasli?) und ein ebensolcher in «Hasila» (Niederhasli?) aufgeführt.[84] 1437 ist ein Marienaltar, 1472 das Bartholomäuspatrozinium belegt.[85]

Der Unterhalt der Kapelle und des Leutpriesters war zunächst durch die Einkünfte einer unmittelbar bei der Kirche gelegenen Hofstatt der Freiherren von



194

ABB. 194 Niederhasli. Nöschikonerstrasse 3 und 5. Ansicht des ref. Pfarrhauses und der ref. Kirche von Süden. Das Pfarrhaus lässt die ursprüngliche Gliederung in Wohn- und Ökonomieteil trotz eingreifender Umbauten noch erkennen. Die mit dem Chor zur Strasse ausgerichtete Kirche ist stark durch den Umbau 1703 sowie jüngere Veränderungen geprägt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Hasli-Freienstein garantiert, an die auch der Kirchensatz gebunden war.[86] 1318 kaufte Heinrich am Lee die Hofgüter mitsamt den dazugehörigen kirchlichen Rechten, die er noch im selben Jahr dem Kloster Wettingen übertrug und als Lehen sogleich wieder an sich zog.[87] Weil die so geschmälerten Einkünfte kaum zum Unterhalt eines Priesters ausreichten, unterstellte der Bischof von Konstanz Niederhasli 1364 der Pfarrkirche von Höngg (seit 1359/65 ebenfalls im Besitz des Klosters Wettingen).[88] In Niederhasli vermochte der Wettinger Abt erst 1366 seine Ansprüche gegen die Familie am Lee durchzusetzen; 1419 erhielt das Kloster die bischöfliche Erlaubnis, einen geeigneten Kleriker für eine wöchentliche Messe abzustellen.[89] Seit einem von Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich vermittelten Vergleich von 1462 lagen die Erträge der Kirchengüter sowie der Kirchensatz bei den Kirchgenossen von Niederhasli; das Kloster Wettingen sah sich im Gegenzug von der Pflicht entbunden, Messen zu lesen und die während des Alten Zürichkriegs beschädigte Kirche zu unterhalten.[90] In der Folge wurde eine neue Kaplanei geschaffen. Zu ihrer kirchenrechtlichen Zugehörigkeit gibt es in den Schriftquellen widersprüchliche Angaben: Während 1472 die Kapelle im Dorf Niederhasli («in villa Niderhaßlach») als der Pfarrkirche von Bülach zugehörig beschrieben wird,[91] erscheint noch 1508 Höngg als Mutterkirche von «Niderhasle».[92] In nachreformatorischer Zeit hatten sowohl Nieder- als auch Oberhasli – zusammen mit sechs weiteren Gemeinden – rechtmässigen Anteil am Kirchengut von Bülach, waren also nach Bülach kirchgenössig.[93] Spätestens im 17. Jh. tritt Niederhasli als eigenständige Kirchgemeinde auf, der die Dörfer Nieder-, Mettmen- und Oberhasli (mit ref. Kirche), Nassenwil, Niederglatt, Nöschikon und weitere Einzelhöfe angehörten.[94]

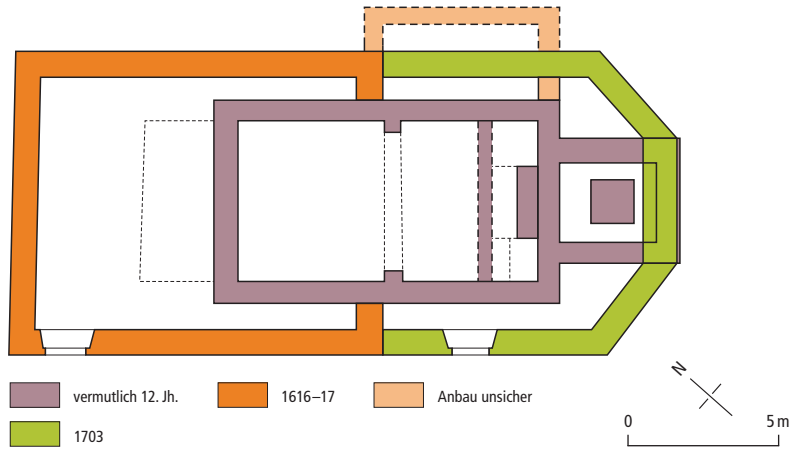
Baugeschichte

Eine archäologische Untersuchung brachte 1981 die Fundamente und die ca. 30–50 cm hoch erhaltenen Mauern eines romanischen, wohl ins 12. Jh. zu datierenden Vorgängerbaus zutage **ABB. 195**. Er lag vollständig innerhalb der heutigen, nach Südosten ausgerichteten Kirche und verfügte über ein rechteckiges Schiff mit Innenmassen von 5,40 × 9,90 m sowie einen eingezogenen Rechteckchor von 2,70 × 3,20 m. Das sorgfältig aus Geröllsteinen gemauerte und mit Eckquadern aus Sandstein sowie einem feinen Kalkputz versehene Schiff wies in der Mitte der Längswände vermutlich Wandpfeiler zur Stütze eines Unterzugs, gegen den Chor eine Chorstufe aus Sandsteinquadern auf. Mauerfundamente weisen zudem auf eine Chorschranke in einer frühen Phase der Kirche hin; im Chor wurde das Altarfundament, in der Südostecke des Schiffes das Fundament eines Seitenaltars entdeckt. An der Nordwestfassade erstellte man wohl zu einem späteren Zeitpunkt ein Vorzeichen aus Fachwerk.[95] Am 7. Juni 1443 wurde die Kirche im Alten Zürichkrieg durch Brand beschädigt[96] und war noch 1462 «des tachs und andern sachen halb buwlos».[97]

1616–17 erfolgte ein Neubau des Kirchenschiffs. In einem 1617 datierten Brief an den Bürgermeister und die beiden Räte von Zürich baten die Niederhasler um finanzielle Unterstützung für die Erweiterung ihres «gar ängen und kleinen Kilchlis»: Zahlreiche Gottesdienstbesucher hätten im Innern keinen Platz mehr gefunden und seien vor der Kirche mit «schwäzen, lachen, kauffen und verkauffen irs vÿchs» beschäftigt gewesen, worauf die Kirche auf Anraten der Obervögte «gewÿteret, und grösseret» worden und «wol gradten, hübsch und schön» gelungen sei.[98] Das neue Schiff war von gedrungener Proportion und wies Innenmasse von 8,40 × 10,60 m auf. Angegliedert war ein eingezogener, annähernd quadratischer Chor mit Innenmassen von 5,40 × 5,00 m, der aus der südöstlichen Hälfte des romanischen Kirchenschiffs hervorgegangen war – der romanische Chor wurde abgebrochen.[99] Über beteiligte Baumeister und Handwerker erfahren wir nichts. Aus dem Begehren der Niederhasler geht lediglich hervor, dass der Bau zehn «hüpsche schöne hoche fënster» erhielt (u. a. vom Grossmünsterstift gespendet und mit dem Zürcher Ehrenwappen ausgestattet) und die Bürgerschaft Bülach an den Bau zwölf Tannen schenkte.

Nachdem zunächst nur die Baufälligkeit des Dachreiters festgestellt worden war, wurde die Kirche 1703 erneut umfassend umgebaut. Es erfolgte eine Erweiterung des Schiffes gegen Südosten und der Anbau eines Polygonalchors, der mit einem Dachreiter ausgestattet wurde. Das Innere wurde in barockem Stil erneuert. Aufgrund eines Augenscheins durch Statthalter und Obervogt Hans Ludwig Werdmüller sowie Obmann Johann Wilhelm Blarer von Wartensee fertigte Wachtmeister und Maurer Schneider aus Zürich einen Entwurf an. Die Bauleitung hatten Felix und Heinrich Maag aus Niederglatt inne (S. 177). Die wichtigsten Handwerker waren: Maurer Heinrich Vogler, Niederhasli; ein «Steinmetz von Zürich»; Zimmermann Hans Mohr, Nöschikon; die Schlosser Jacob Frey, Niederhasli, und Hans Ulrich Usteri; der Tischler Konrad Lienhart, Niederglatt; die Glaser David Wirth, Eglisau, und «einer ab Regensberg».[100] An den Umbau zahlte u. a. das Säckelamt 1300 Flach- und 195 Firstziegel sowie vierzig Gulden an ein Fenster.[101]

1826 wurde der Kirchhof erweitert.[102] 1854 erfolgte eine eingreifende Renovation durch Zimmermeister Schmid, Hofstetten, wobei die Fenster vergrössert und das mittlere Chorfenster von Glasmaler Johann Jakob Röttinger, Zürich, mit einem Glasgemälde ausgestattet, das Innere klassizistisch überformt sowie ein neuer Taufstein aufgestellt wurden. Die Portale wurden erneuert, an der nordwestlichen Giebelseite erstellte man eine eingehauste Aussentreppe als Zugang zur Empore und zum Dachboden



195

ABB. 195 Niederhasli. Nöschikonerstrasse 5. Ref. Kirche. Bauphasenplan. Grundriss 1:250. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.

(1981–82 abgebrochen).[103] 1924 erfolgte der Ersatz der Schindeln des Turmdachs durch Kupferblech,[104] 1925 der Einbau einer neuen Turmuhr der Turmuhrenfabrik Mäder AG, Andelfingen.[105] 1928 schaffte die Kirchgemeinde anlässlich einer Renovation (u. a. Neubau eines Vordachs über dem hinteren Kirchenportal und Ersatz von Fenstergläsern)[106] eine Chororgel an, 1949 wurden der Turmhelm und das Zifferblatt der Turmuhr erneuert.[107] 1981–82 erfolgte eine tiefgreifende Gesamtrenovation, anlässlich derer ein Untergeschoss und eine neue Bodenheizung eingebaut und die Kirche mit einer Holzdecke anstelle des Gipsplafonds ausgestattet wurde. Die Chororgel wurde entfernt, die grosse Westempore durch eine wesentlich kleinere Orgelempore ersetzt und an der Nordwestfassade der Emporenaufgang sowie ein Abortanbau abgebrochen. Architekt war Rudolf Manz, Zürich.[108]

Baubeschreibung

Äusseres

Die Kirche steht nur leicht erhöht im Nordwesten von Niederhasli am ehemaligen «Kirchweg», der Strasse nach Nöschikon, und ist gegen Südosten zur Strasse hin orientiert **ABB. 194**. Südwestlich befindet sich das Pfarrhaus, nordöstlich schliesst entlang der Nöschikonerstrasse der ummauerte Kirchhof an; der Friedhof liegt heute im Westen von Kirche und Pfarrhaus.

Als Saalkirche mit polygonalem Chor und darüber angeordnetem Dachreiter erscheint der Bau als typische Zürcher Landkirche des frühen 18. Jh. Die Langseiten wie auch der Chor sind durch je drei wohl 1854 erneuerte Rundbogenfenster belichtet. Die beiden Eingangsportale mit klassizistischen Sandsteingewänden an der südwestlichen Langseite stammen ebenfalls von 1854 (1981–82 renoviert und teilweise ersetzt). Der vierseitige, holzverschindelte Dachreiter weist einen kupferverkleideten, hohen achtseitigen Spitzhelm auf.

ABB. 196 Niederhasli. Nöschikonerstrasse 5. Ref. Kirche. Innenansicht gegen den Chor. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



196

Inneres

Das Innere ist geprägt von der Renovation 1981–82: An den Wänden wurden die aus der Barockzeit stammenden Reste von schwarz aufgemalten Bibelzitaten sowie in Grau und Schwarz gehaltenen, einfachen Begleitmalereien freigelegt und bis auf die Inschriften rekonstruiert **ABB. 196**. An der Nordostwand des Chores sind wieder die aufgemalten Voluten und eine Blumenvase als Bekrönung des heute nicht mehr vorhandenen Chorgestühls zu sehen. Von der barocken Ausstattung hat sich zudem an der gegenüberliegenden Chorseite die Kanzel aus Nussbaumholz von 1703 (KONRAD LIENHART, HEINRICH SCHMID) erhalten. Der polygonale Korb mit wellenförmigen Eckpilastern und geohrten Füllungen ist wie der Schalldeckel mit geflügelten Engelsköpfen verziert. Der Taufstein geht auf eine Stiftung des Landschreibers Hans Conrad Bänninger aus Niederglatt 1854 zurück.[109] Aus dem gleichen Jahr stammt das Glasgemälde des mittleren Chorfensters von JOHANN JAKOB RÖTTINGER, das Christus unter einem gotisch gestalteten Baldachin zeigt; im Fenster zu seiner Rechten sind die Zehn Gebote, in demjenigen zu seiner Linken die Hl. Schrift zu sehen. Eine Wappenscheibe von Felix und Heinrich Maag, Niederglatt, von 1703 befindet sich heute im Schweizerischen Nationalmuseum.[110]

Orgel

1982 wurde die 1928 eingebaute Chororgel der ORGELBAU TH. KUHN AG, Männedorf, durch eine Emporenorgel der ORGELBAU SPÄTH AG, Rapperswil SG, ersetzt. Sie umfasst dreizehn Register, zwei Manuale und ein Pedal und ist mit einer mechanischen Spiel- und Registertraktur sowie Schleifladen ausgestattet.[111] Die Schleiergitter gestaltete DURI CAVIEZEL, Chur.[112]

Glocken

– 1. 1645, PETER FÜSSLI VIII., Zürich. Ton h', Dm. 92 cm. Figürliche Motive: vier Evangelistensymbole mit Namen in Schriftbändern sowie Giesserinschrift (nur teilweise lesbar, wohl PETER FÜSSLI). Inschrift «(Hand) (Münzabdruck) CHRISTVS IESVS SOLVS EST MEDIATOR MVNDI 1645 (Münzabdruck) (Blatt)» (Alleine Jesus Christus ist der Mittler der Welt 1645). – 2. 1862, JAKOB KELLER, Unterstrass. Ton d''. – 3. 1863, JAKOB KELLER, Zürich-Unterstrass. Ton f''.

Abendmahlsgeräte

Auswahl.[113] – Glockenkanne. Zinn. H. 34 cm. Marke von JOHANN HEINRICH BALTENSCHWYLER am Ausgussdeckel. Um 1700. Seitlicher, unverzierter Schild. Wertvolle Glockenkanne.[114]

Würdigung

Der polygonale Chor von 1703 und der sich darüber erhebende Dachreiter mit mächtigem Spitzhelm lassen die Saalkirche als typische Vertreterin einer Zürcher Landkirche des frühen 18. Jh. erscheinen. Im Innern sind die unterschiedlichen Ausstattungsphasen an der barocken Kanzel aus Nussbaumholz (1703),

dem klassizistischen Taufstein und den Chorfenstern (1854) ablesbar, während die barockisierend rekonstruierende Renovation von 1981–82 die kunsthistorische Bedeutung insgesamt eher geschmälert hat.

Dokumentation

Quellen

KGdeA, II A.1, Kirchenumbau, 1703; III A.2, Baurechnung, 1703; II B.5.03, Renovationen, 1928–1949. – Krebs 1951. – SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 107 (17.11.1462).

Literatur

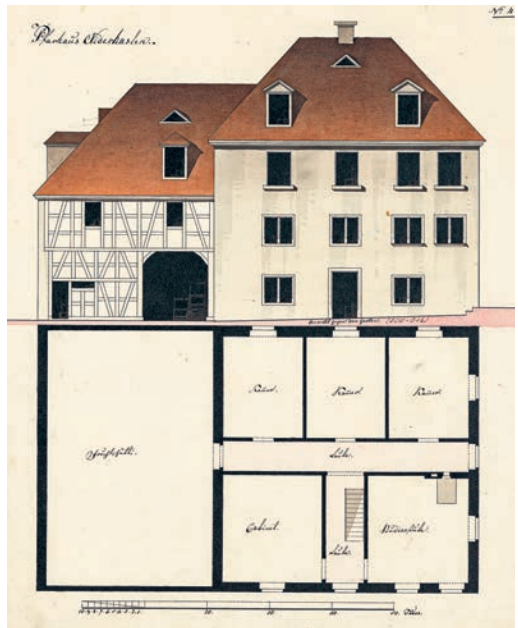
Beck 1933, S. 72f. – BZD 10.1, 1979–1982, S. 191–200. – Fietz KdS ZH 1943, S. 101–103. – Hauswirth 1988, S. 125–150. – Nüscheler 1873, S. 569f.

Bild- und Plandokumente

DPZH, Dok. Vers. Nr. 1091, Pläne 1939–1981. – KGdeA, II B.5.03, Umbaupläne 1928–1949. – Jakob Maag, zwei Zeichnungen von Kirche und Pfarrhaus von Osten bzw. von Westen, 1855 (Originale verschollen). – StAZH, PLAN R 774–776, Situationspläne 1821, 1839, undatiert. – ZB GS, PAS 547, Heinrich Keller, Ansicht ref. Kirche und Pfarrhaus Niederhasli von Süden, kolorierte Zeichnung, 1789–1862; Niederhasli I, 5, Johann Rudolf Ringger, Ansicht ref. Kirche und Pfarrhaus Niederhasli von Süden, Stahlstich und Aquatinta, 1860–1900.

Ref. Pfarrhaus Niederhasli, Nöschikonerstrasse 3 [3]

1543 plante man, die Kapelle in Nöschikon zu schleissen und die Steine für den Bau des Niederhasler Pfarrhauses zu verwenden.[115] Inwiefern am heutigen Kirchgemeindehaus noch Bausubstanz aus dem 16. Jh. erhalten ist, ist nicht bekannt. Vermutlich wurde das Pfarrhaus im 17. Jh. stark umgebaut. Die Hölzer der Dachbalkenlage über dem Wohnteil wurden gemäss einer dendrochronologischen Untersuchung 1671/72 geschlagen, während das Dachwerk über dem Ökonomieteil 1690/91[116] datiert ist. Dies korrespondiert mit der Überlieferung, wonach 1691 die alte Pfarrscheune bei einem Brand zusammen mit vier weiteren Häusern zerstört, das Pfarrhaus jedoch «mit Noth errettet» worden war.[117] Im ersten Drittel des 19. Jh. wurde das Gebäude mehrfach renoviert,[118] u. a. wurden 1819–1823 und 1826–1828 «sehr bedeutende Reparaturen» für rund 7200 Gulden ausgeführt, «in Folge deren das Pfarrhaus so viel als ganz erneuert» worden war **Abb. 197**.[119]



197

Abb. 197 Niederhasli. Nöschikonerstrasse 3. Ref. Pfarrhaus. Ansicht der Südostfassade und Grundriss des 2. Obergeschosses. Inwiefern es sich bei den 1821 von Heinrich Volkart aus Niederglatt verfassten Plänen um Aufnahme- oder Projektpläne handelt, ist nicht klar. Sie zeigen im Bereich des Scheunenteils eine Fachwerkfassade, die folgend wohl in Massivbauweise erneuert wurde. (StAZH, PLAN R 777). Digitalisat StAZH.

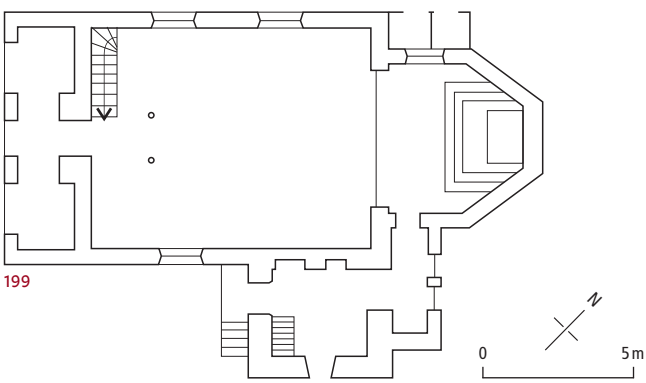
2013 wurde das bereits 1972 eingreifend renovierte Pfarrhaus unter Erhalt der bestehenden Dachkonstruktionen ausgekernt,[120] sodass heute nur noch das Äussere von der wechselvollen Baugeschichte zeugt. Das ungewöhnlich gestaltete Pfarrgebäude gliedert sich in einen dreigeschossigen Wohn- und einen zweigeschossigen Ökonomieteil, beide je unter Walmdach **Abb. 194**. Die zweiteiligen Fenster mit gekehlten Sandsteingewänden – ehemals nur im 1. Obergeschoss im Bereich der Stube auch mit gekehlten Sohlbänken – weisen im Gegensatz zu den hochrechteckigen Fensteröffnungen im 2. Obergeschoss (1821?) auf eine ältere Bauphase hin (16./17. Jh.). Der zum Kirchgemeindehaus umgebaute Ökonomieteil fällt durch die regional nur selten rundbogig ausgeführte Tenntoröffnung mit Sandsteingewände auf (um 1821/42?).

Kath. Kirche St. Marien und St. Christophorus, Dorfstrasse 25 [9]

Geschichte und Baugeschichte. Die 1925 erbaute katholische Kapelle unterstand der 1882 eingerichteten katholischen Pfarrei Bülach und war in Erinnerung an die Wallfahrtskapelle Maria Pflasterbach in Sünikon (Steinmaur) der Schmerzhaften Muttergottes geweiht. Der Kapellenkreis Niederhasli umfasste fünfzehn Gemeinden im Bezirk Dielsdorf und wurde 1954 zur eigenständigen Pfarrei Niederhasli-Dielsdorf erhoben, die sich 1995 in die Pfarreien St. Marien und St. Christophorus, bestehend aus den Gemeinden Niederhasli, Ober- und Niederglatt, sowie St. Paulus in Dielsdorf spaltete. Der Entwurf für das



198



199

ABB. 198 Niederhasli. Dorfstrasse 25. Kath. Kirche St. Marien und St. Christophorus von Süden. Der kleine Kirchenbau fällt u. a. durch seinen Turm auf: Über dem quadratischen Schaft sitzt ein oktogonales, holzverschindeltes Glockengeschoss, das von einem weitausladenden, gedrungenen Turmhelm bekrönt ist. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 199 Niederhasli. Dorfstrasse 25. Kath. Kirche St. Marien und St. Christophorus. Grundriss 1:250. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Bauwerk stammt vom Schwyzer Architekten JOSEF STEINER, der 1924 für die Pfarrei Bülach bereits die Kapelle St. Petrus in Embrach geplant hatte und in der ersten Hälfte des 20. Jh. für zahlreiche weitere katholische Kirchenbauten in der Schweiz, insbesondere auch im Kanton Zürich, verantwortlich war.[121] Nach fünfmonatiger Bauzeit wurde die Marienkapelle am 8. November 1925 eingesegnet und seither nur unwesentlich verändert. 1999 erfolgte die Eröffnung des nordöstlich gelegenen Pfarreizentrums.[122]

Baubeschreibung. Die vom Strassenraum abgesetzte kleine Saalkirche ist nach Nordosten ausgerichtet **ABB. 198**. Dem gedrungenen Schiff unter Satteldach sind ein niedrigerer, eingezogener Polygonalchor, seitlich der Turm und gegen die Strasse ein Vorzeichen unter Pultdach angefügt. Im Winkel zwischen Chor und Turm befindet sich als Erweiterung der Sakristei im Erdgeschoss des Turmes ein Verbindungsbau zum Chor **ABB. 199**. STEINER sah gemäss einem im Februar 1925 datierten Entwurf einen Frontturm über einer Vorhalle und anstelle des heutigen Turmes eine eingeschossige Sakristei vor. Weshalb es zur veränderten Ausführung kam, ist nicht bekannt.[123] Der Architekt, noch stark im Historismus und Heimatstil verankert, verlieh dem Bau mit wenigen Mitteln ein schlichtes und doch lebhaft-malerisches Erscheinungsbild. Die Fensteröffnungen nehmen Formen der Romanik und Gotik auf, die sich im Giebelfeld und im 2. Obergeschoss des Turmes anhand zwei- und dreiteilig gekuppelter, durch Säulchen geschiedener und leicht spitzbogiger Öffnungen manifestieren. Stilistisch ist die Kapelle mit weiteren Kirchenbauten STEINERS der 1920er Jahre vergleichbar, ohne dass hinsichtlich Fassadengestaltung und Raumdisposition ein klares Vorbild erkennbar wäre.

Das Langhaus ist mit einer Orgelempore ausgestattet und von einer gebrochenen Tonne mit hölzerner Kassettendecke überspannt **ABB. 200**. Die Kreuzwegstationen wurden 1926 von Holzschnitzer PHILIPP NOFLANER, St. Ulrich in Gröden, geschaffen; die aufsichtbaren Kreuzwegstationen stammen hingegen von DOLORIS STAUDENMAIER, Oberhasli ZH, und hängen jeweils in der Fasten- und Osterzeit. Das Wandgemälde des hl. Christophorus mit Jesuskind entstand 2010 (MICHAELA NOVOTNY). Ein 2009 geschenkweise an die Pfarrei gelangtes, undatiertes Glasgemälde von ARTHUR EGLE, Bülach, zeigt die sitzende Muttergottes mit dem Jesuskind. Links und rechts des Chorbogens sind die ebenfalls undatierten Holzfiguren der Maria mit Jesuskind und des Josef mit Jesusknaben von Holzbildhauer BEAT GASSER, Lungern, angebracht. Der vom Schiff durch einen Spitzbogen geschiedene Chorraum ist von einem Sterngewölbe überspannt. Der Flügelaltar von 1925 stammt aus der Werkstatt von Bildhauer ADOLF VOGL in Hall bei Innsbruck.[124] Die Werktagsseite zeigt auf dem linken Flügel die Flucht nach Ägypten, rechts die Kreuzabnahme. Auf den Innenseiten ist links die Darstellung Jesu im Tempel, rechts die Begegnung von Jesus und Maria auf dem Weg nach Golgatha zu sehen. Die vollplastisch geschnitzte, farbig gefasste und vergoldete Pietà im Schrein ist einer Miniatur auf dem Pflasterbacher Ablassbrief von 1503[125] nachempfunden.[126] Erst 2000 erhielt die Kirche einen Taufstein; Ambo und Zelebrationsaltar stammen aus dem Jahr 2004 (alle nach Entwurf von OTTO RÜGER, Niederglatt). Anstelle eines Harmoniums wurde 1977 eine um 1962 erstellte, neubarock gestaltete Orgel der Firma ORGELBAU SPÄTH AG, Rapperswil SG, angekauft. Die Kleinorgel verfügt über sechs Register, ein Manual und Pedal, eine mechanische Spiel- und Registertraktur sowie einen Schleifladen.[127]



200

ABB. 200 Niederhasli. Dorfstrasse 25. Kath. Kirche St. Marien und St. Christophorus. Ansicht des Kirchenschiffs gegen die Orgelempore im Südwesten. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Glocken. – 1. 1885, Jakob Keller, Zürich-Unterstrass. Ton es'', ca. 180 kg, Dm. 68 cm. Figürliche Motive: Maria und Josef mit Jesuskind. Inschrift «AVE MARIA PATER. ECCLESIA CATHOL. ORA PRO NOBIS (Gegrüsset seist du, Maria, Vater [Unser], katholische Kirche bitte für uns) / VOR BLITZ HAGEL UND UNGEWITTER BEWAHRE UNS O HERR JESU CHRISTE». Herkunft vermutlich aus dem Neuhaus in Bülach, das 1885–1902 als provisorische Pfarrkirche diente. – 2. 1994, H. Rüetschi AG, Aarau. Ton ges'', 110 kg, Dm. 56 cm. Inschrift «AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINUS TECUM ANNO 1994» (Gegrüsset seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir im Jahre 1994). – 3. Undatiert (vor 1889), Johann Jakob Schnegg, Basel. Ton c''', ca. 35 kg, Dm. 38 cm.[128]

Liturgische Geräte. Auswahl.[129] – 1. Kelch. Silber, vergoldet. H. 22,6 cm, Dm. 14,2 cm. 1925. Inschrift an der Kuppa «EGO SUM VITIS VOS PALMITES» (Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben). Inschrift am Fuss «AD GLORIAM DEI ET IN HONOREM BEATAE MARIAE VIRGINIS» (Zur Verherrlichung Gottes und zur Ehre der seligen Jungfrau Maria). Vierteiliger Schaft mit vier Christusmonogrammen «PX». Der Fuss ist mit vier Medaillons verziert (Fisch, Ähre, Trauben und die Inschrift «MPΘV» [griech. Mutter Gottes]). Gemäss Inschriften an der Unterseite 1925 vom St. Galler Kunsthandwerker Friedrich Anton Blöchlinger gefertigt und mit Mitteln der Stiftung Frauenland finanziert.[130] – 2. Monstranz. Silber, vergoldet. H. 41,5 cm, Dm. 23,5 cm. 1928. Strahlenmonstranz mit vier Kreuzarmen und kreuzförmigem Aufsatz. Die Schaukapsel wird von roten Kunstperlen und kleinen Rosetten aus Silberdraht eingefasst. Am Fuss befinden sich die Inschrift «PANIS VIVUS ET VITALIS» (Brot, das lebt und Leben spendet) und das Christusmonogramm «PX». Gemäss Inschrift an der Unterseite 1928 von Adolf Bick, Wil SG, gefertigt und von der Stiftung Frauenland finanziert.[131] – 3. Patene. Zinn. H. 1,6 cm, Dm. 18,4 cm. 1. H. 19. Jh. An der Unterseite befindet sich eine Marke der bekannten Zürcher Werkstatt der Witwe Margarethe Ziegler.[132] – 4. Vier Kaseln. 1. V. 20. Jh. 1. Weisse Kasel mit Kreuz auf gemustertem Gewebe, darin Ranken mit Passionsblumen und Blättern. In der Vierung befindet sich ein rundes Medaillon mit der Darstellung der Pietà nach dem Vorbild des Altarbilds in der Kirche; 2. Rote Kasel mit Kreuz auf gemustertem Gewebe, darin Lilienblüten. In der Vierung Vignette, die einen sich die Brust aufreissenden Pelikan mit vier Jungen als Symbol des Opfertods Christi zeigt; 3. Violette Kasel mit Kreuz auf gemustertem Gewebe, darin Ranken mit Trauben, Rebblättern und Ähren. In der Vierung Christusmonogramm «IHS» in gotisierender Schrift; 4. Schwarze Kasel mit weissem Kreuz, darin weisse Ranken mit Blüten und Blättern. In der Vierung rundes Medaillon mit dem Christusmonogramm «IHS» in gotisierender Schrift.[133]

ABB. 201 Niederhasli. Nöschikonerstrasse 1a/1b/1c. Das Knechtenwohnhaus links (1944) passt sich dem wohl um 1838 erneuerten Vielzweckbauernhaus stilistisch gut an. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 202 Niederhasli. Dorfstrasse 5/5a/Niederglatterstrasse 4. Die zwischen 1553 und 1564 in Holz erbaute Zehntenscheune des Zürcher Spitals wurde 1821 zu einem Doppelbauernhaus umgebaut. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



201



202

Vielzweckbauernhaus, Dielsdorferstrasse 1/1t [5]

Nach dem Brand eines Vorgängerbaus 1922 wurde das Vielzweckbauernhaus noch im selben Jahr von Emil Fröhlich neu erbaut und gelangte 1928 an Hans Baumann, in dessen Familie es sich heute noch befindet.[134] Es umfasst neben dem Wohnteil mit zwei Kellern einen Ökonomieteil mit Remise, Tenn, Futtertenn und Stall und diente bis 1957 auch als Milchsammelstelle **ABB. 192**.[135] Der zweigeschossige, vollständig massiv erbaute und verputzte Wohnteil mit einheitlichen, mit Jalousieläden ausgestatteten Fenstern fällt durch seine Eingangspartie besonders auf: Eine Laube mit kunststeinverkleideten Pfeilern und arkadenförmigen Öffnungen erschliesst zwei von der Fassadenfront zurückversetzte Eingangstüren und verleiht dem Bau sein aussergewöhnliches Erscheinungsbild. Der Ökonomieteil ist im Erdgeschoss verputzt, darüber traufseitig bretter-, giebelseitig eternitverschalt. Das mächtige Giebeldach, im Bereich des Wohnteils im 1. Dachgeschoss von Beginn an zu Wohnzwecken ausgebaut, lädt traufseitig gegen die Strasse über dem Ökonomieteil weit aus; die Rückseite ist von Anbauten geprägt.

Ehem. Zehntenscheune, Dorfstrasse 5/5a/Niederglatterstrasse 4 [6]

Das äusserlich unscheinbare, stark überformte Vielzweckbauernhaus sticht v. a. aufgrund seiner breitgelagerten nordwestlichen Giebelmauer ins Auge **ABB. 202**. Neben der Breite von rund 16 m deuten auch das Rafendach, die strassenseitig erhaltene Vordachkonstruktion sowie der gegen Südosten gewandte Viertelwalm darauf hin, dass sich im Innern ältere Bausubstanz verbirgt. Tatsächlich weist der Bau, der im 16. Jh. als Zehntenscheune des Zürcher Spitals erstellt worden war, das weitgehend intakt erhaltene Ständergerüst eines Mehrreihenständerbaus mit drei Längs- sowie vier Querzonen auf. Das Bauholz wurde im Winterhalbjahr 1552/53d geschlagen,[136] doch könnte der Bau erst rund zehn Jahre später aufgerichtet worden sein: 1564 gelangte der Niederhasler Zehnt an das Zürcher Spital,[137] und 1565 wird festgehalten, dass auf dem Hof von Heinj Volkhardt in Niederhasli, einem Erblehenhof des Spitals, «vergangnes Jahren» (im vergangenen Jahr bzw. in den vergangenen Jahren) eine Zehntenscheune «gesetzt» worden sei.[138] Zu Beginn des 19. Jh. war das vermutlich von Anfang an mit einem Ziegeldach ausgestattete Ökonomiegebäude noch vollständig in Holz erstellt. Gemäss einer Beschreibung der Scheune von 1798 waren die Aussenwände «mit Tannenholtz gerigelt und mit Laden beschlagen», das Innere enthielt neben Lagerflächen auch einen Pferdestall.[139] 1821 wurde die Zehntenscheune vom Spitalamt an Kilian und Jacob Vogler verkauft. Unter ihnen wurde sie in ein firstgeteiltes Vielzweckbauernhaus umgebaut und die dreiraumtiefe Struktur entsprechend aufgegeben. Die Wandfüllungen der Binnenwände wurden bis auf einzelne Bohlenwände ersetzt.[140] Im 20. Jh. mehrfach grundlegend umgebaut, soll bis 1954 noch ein geschnitztes Wappen am Tenntor vorhanden gewesen sein; eine Jahrzahlinschrift an einem Bug ist heute nicht mehr lesbar.[141]

Vielzweckbauernhaus, Nöschikonerstrasse 1a/1b/1c [4]

Das Vielzweckbauernhaus steht hinter Pfarrhaus und Kirche von der Nöschikonerstrasse zurückversetzt und bildet mit diesen eine Art Hofsituation **ABB. 201**. Die Geschichte des Hofes ist nicht untersucht. Es könnte sich jedoch um die im Mittelalter erwähnte, unmittelbar bei der Kirche gelegene Hofstatt handeln, an die einst der Kirchensatz gebunden war (S. 191). Das Bauernhaus war 1812 als strohgedeckter Fachwerkbau im Eigentum von Gemeinderat Jacob Bucher und gelangte spätestens 1838 an den Sohn und späteren Gemeindepräsidenten Heinrich Bucher. Zwischen 1832 und 1838/42 erfolgte wohl ein Neu- oder grundlegender Umbau, denn das Haus war spätestens 1838 vollständig ziegelgedeckt und präsentiert sich heute mit seinem grosszügigen, regelmässig befensterten Wohnteil als typisches Vielzweckbauernhaus des 19. Jh. Im Äussern wie im Innern mehrfach teils eingreifend modernisiert, hat sich neben der Rohbausubstanz kaum Ausstattung aus der Zeit vor 1900 erhalten.[142] Gegen Westen wird der Hof von einem winklig an das Bauernhaus angegliederten Nebengebäude begrenzt, das 1944 als «Landarbeiterwohnung» mit Wagenremise erbaut wurde. Es entstand im Zusammenhang mit einer von der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL) unterstützten Aktion zur Erstellung von Wohnungen für das landwirtschaftliche Dienstpersonal. Mit dieser sollte «der Arbeitskraftmangel auf dem Lande bekämpft, die landwirtschaftliche Hilfskraft sesshaft gemacht und die Heranbildung eines geeigneten Nachwuchses an Landarbeitern gefördert werden»: So stand es in einem Kreisschreiben des Bundesrats an die Kantonsregierungen über die Bundeshilfe für das landwirtschaftliche Bau- und Siedlungswesen vom 29. Januar 1943.[143] Der Bauherr Jakob Spillmann verpflichtete sich, das von Bund und Kanton subventionierte Wohnhaus stets «für einen verheirateten Knecht zu verwenden».[144]

Oberhasli

Der historische Ortskern von Oberhasli erstreckt sich innerhalb der Bahngleise der 1937 stillgelegten Schwenkelbergbahn, die 1877 bogenförmig um das Dorf angelegt wurde. Die Gleise trennen den Ortskern vom nordöstlich gelegenen Hasliberg, wo sich anstelle der einstigen Rebhänge zunächst entlang der Haslibergstrasse, ab den 1970er Jahren entlang der gesamten Hangflanke ein ausgedehntes Wohnquartier entwickelte. Der bäuerlich geprägte Dorf-



203

ABB. 203 **Niederhasli, Oberhasli. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Abgebrochene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Rümlangerstrasse 7, Vielzweckbauernhaus [18] **S. 205**
Watterstrasse 2s, Trafostation [19] **S. 201**
Watterstrasse 4, ehem. Zehntenscheune [20] **S. 200**
Watterstrasse 3, ehem. Schulhaus [21] **S. 200**
Sandrainstrasse 2, ref. Kapelle [22] **S. 201**
Watterstrasse 5, Vielzweckbauernhaus [23] **S. 200**
Watterstrasse 8, Vielzweckbauernhaus [24] **S. 205**
Watterstrasse 17/17b/17c, Vielzweckbauernhaus [25] **S. 200**
Watterstrasse 23, Vielzweckbauernhaus (abgebrochen) [26] **S. 200**
Gässli 29/31, ehem. Wirtschaft Frohsinn [27] **S. 201**
Gässli 20/22, Vielzweckbauernhaus [28] **S. 203**
Bachweg 7/7a/7b, Vielzweckbauernhaus [29] **S. 200**
Sandrainstrasse 9, Schulhaus [30] **S. 200**
Sandrainstrasse 11, ehem. Konsum [31] **S. 201**
Schulweg 14t, Milchsammelstelle [32] **S. 201**
Rümlangerstrasse 32, Vielzweckbauernhaus [33] **S. 200**
Rümlangerstrasse 15, Wohnhaus Zum Obstgarten [34] **S. 201**
Haslibergstrasse 11/11a und 17, Atelierhäuser [35] **S. 204**

ABB. 204 Niederhasli, Oberhasli. Sandrainstrasse 2. Ref. Kapelle. Die 1836–1844 datierte Zeichnung von Emil und Ludwig Schulthess zeigt eine Ansicht der Kapelle von Südwesten. Rechts hinter der Kapelle ist das Schulhaus von 1813, links das Bauernhaus Watterstrasse 5 zu sehen. (ZB GS, PAS II 103). Digitalisat ZB.

ABB. 205 Niederhasli, Oberhasli. Sandrainstrasse 9. Primarschulhaus. Das spätklassizistische, noch ganz im Sinne der kantonalen Musterpläne von 1836 gehaltene zweigeschossige Schulhaus wurde 1879–80 erbaut und ist äusserlich gut erhalten. Die Giebelfassade ist durch den zentralen Eingang mit doppelläufiger Treppe besonders betont. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



204



205

kern ist bis heute gut erhalten geblieben; erst ab den 2000er Jahren setzte an den Ortsrändern, insbesondere entlang der Sandrainstrasse, eine verstärkte Verdichtung durch Mehrfamilienhäuser ein. Mittelpunkt ist die kleine, leicht erhöht gelegene Kapelle **[22]** an der Sandrainstrasse 2, in deren Kirchhof 1813 vermutlich anstelle eines 1812 abgetragenen Spritzenhauses auch das erste Schulhaus (Watterstrasse 3) **[21]** gesetzt wurde **ABB. 204**. Das teils massiv, teils in Sichtfachwerk konstruierte Gebäude unter Walmdach diente im Erdgeschoss als Spritzenlokal, darüber befand sich die in 2×3 Achsen befensterte Schulstube. Nach dem Neubau des Primarschulhauses 1879–80 wurde die Schulstube zur Wohnung umgebaut.[145] Der Neubau **[30]** kam südöstlich leicht abseits des Ortszentrums an der Sandrainstrasse 9 zu stehen **ABB. 205**. Das zweigeschossige Schulhaus verfügte über ein Schulzimmer im Erd- sowie eine Lehrerwohnung im Obergeschoss.[146] 1984–85 erfolgte ein eingreifender Umbau, heute dient es als Kindergarten.[147]

Entlang der Watter- und der Rümlangerstrasse reihen sich zahlreiche meist traufständige Vielzweckbauernhäuser. Ein weiterer Siedlungsschwerpunkt liegt im Süden am von der Landstrasse abgesetzten Gässli, wo auch der eingedolte Haslibach das Siedlungsgebiet von Südosten nach Nordwesten durchquert. Im Gebiet südwestlich der Kapelle haben sich bemerkenswert viele Vielzweckbauernhäuser mit Bausubstanz aus dem 16./17. Jh. erhalten. Watterstrasse 8 **[24]** (1534–35d/1625–1627d; S. 205) wie auch das vor seinem Abbruch 1989 noch dokumentierte Vielzweckbauernhaus Watterstrasse 23 **[26]** (1538d)[148] sind Hochstudbauten, während sich am Haslibach mit Gässli 20/22 **[28]** (1538/39d; S. 203) und Bachweg 7/7a/7b **[29]** (1574d; stark umgebaut)[149] zwei Mehrreihenständerbauten gegenüberstehen **ABB. 206**. Das Bauernhaus Watterstrasse 5 **[23]** wurde vermutlich 1659 erbaut: Die Inschrift im Sturz über dem Wagenschopf an der Rückfassade nennt neben der Jahrzahl auch den Zimmermann Jakob Schibli aus Niederweningen und zeigt sein Familienwappen mit Winkel und Halbmond über sechszackigem Stern.[150] Das voluminöse Bauernhaus Watterstrasse 17/17b/17c **[25]** stammt wohl aus dem 18. Jh. und ist v. a. aufgrund der strassenseitig noch erhaltenen Reihenfenster mit bemalten Fallläden erwähnenswert **ABB. 207**.[151]

Im Siedlungsgebiet nordöstlich der Kapelle haben sich entlang der Sandrain- und der Rümlangerstrasse kaum Vielzweckbauernhäuser aus der Zeit vor 1800 erhalten. Dies dürfte auf den Dorfbrand zurückzuführen sein, der am 2. Juni 1768 zehn Häuser einäscherte und auch das Kirchlein beschädigte. Das Feuer ging von «Felix Huber Sattlers Haus nach bey der Kilchen» aus und wütete «bis zu usserst in der Kratzgass» (Sandrainstrasse?).[152] Erstaunlicherweise lassen sich keine Bauernhäuser erkennen, die offensichtlich nach dem Brandereignis neu erstellt worden wären. Viele Bauten, darunter entlang der Rümlangerstrasse auch auffallend viele Kleinbauernhäuser, wurden erst im 19. Jh. erbaut bzw. im 19./20. Jh. grundlegend überformt. Erwähnt seien die Vielzweckbauernhäuser Rümlangerstrasse 7 **[18]** (1821), Glattweg 1 (1832/35) und Sandrainstrasse 1 (1848).[153] Das 1904 erbaute Vielzweckbauernhaus Rümlangerstrasse 32 **[33]** wurde 1934 durch einen Brand beschädigt, danach mindestens teilweise neu erbaut und mit einem eindrücklich mächtigen Ökonomieteil mit Querfirst ausgestattet.[154] 1813 waren von 37 Vielzweckbauernhäusern noch zehn mit einem Strohdach ausgestattet, fünf enthielten eine Trotte. Von den vergleichsweise wenigen Nebengebäuden – neun Speicher (drei davon mit Trotte), eine weitere Trotte sowie eine einzelne, freistehende Scheune – sind keine erhalten,[155] die heutigen Nebenbauten stammen aus dem 19./20. Jh. Das Haus Watterstrasse 4 **[20]** diente bis 1833 als Zehnten-

scheune des Grossmünsterstifts, wurde dann verkauft und zum Vielzweckbauernhaus um-, möglicherweise neu gebaut. Der Bäcker Wilhelm Scherrer betrieb hier zu Beginn des 20. Jh. ein Konsumgeschäft.[156] Von den wenigen Aussiedlerhöfen stehen noch der Rütihof (Rütihofweg 9; 1854)[157] sowie der sog. Elektrohof (1924/27; vgl. Gemeinde Oberglatt, S. 239).

Das Gebäude Schulweg 14t [32] wurde 1946 von der 1943 gegründeten Milchgenossenschaft Oberhasli als Milchsammel- und Milchausschankstelle erbaut.[158] Benachbart steht an der Sandrainstrasse 11 das 1935 erbaute (ehemalige) Verkaufslokal mit Magazin und Wohnung [31] der «Landwirtschaftlichen Konsumgenossenschaft der politischen Gemeinde Niederhasli»,[159] welches sich zuvor im Haus Sandrainstrasse 12/12a, einer 1829 erbauten Schmiede, befunden hatte.[160] Im klassizistischen Wohnhaus Zum Obstgarten [34] an der Rümlangerstrasse 15, 1884–1886 von Präsident Konrad Marthaler erstellt, befand sich 1902–1984 die Poststelle (seither stark umgebaut und erweitert).[161] Ebenfalls grundlegend umgebaut wurde die im Süden des Dorfes gelegene Wirtschaft Frohsinn (Gässli 29/31) [27]. Sie wurde 1861/64 von Jakob Marthaler als Vielzweckbauernhaus wohl über den Grundmauern eines 1823 von Hans Caspar Marthaler errichteten Speichers mit Trotte erbaut und war bis zur Betriebsaufgabe 1966 ein wichtiges Zentrum des gesellschaftlichen Lebens.[162] Schliesslich sei die etwas versteckt an der Watterstrasse 2s gelegene, 1908 von der Motor AG Baden erbaute und gut erhaltene Trafostation [19] erwähnt. Sie entspricht mit ihrem Kreuzdach, den geschweiften Giebeln und den Fenstern bzw. Blendfenstern mit Schulterbogen im Obergeschoss typologisch einer 1899 in Aarburg erstellten Turmstation, die in der Schweiz mehrfach kopiert worden ist (u. a. in Tobel TG).[163] Als lokale Eigenart sind zahlreiche Gebäude zu beobachten, deren Wohnteil im frühen 20. Jh. vermutlich von einem ortsansässigen Baugeschäft mit einem weiss-grauen Zierputz ausgestattet wurde.

Ref. Kapelle Oberhasli, Sandrainstrasse 2 [22]

Baugeschichte. Über die Geschichte der Kapelle Oberhasli, einer Filiale der Kirche Niederhasli (S. 191), ist wenig bekannt, auch das Patrozinium ist nicht überliefert. Die Baugeschichte lässt sich hingegen bis in romanische Zeit zurückverfolgen, denn vom vermutlich im 12. Jh. errichteten Bauwerk haben sich die Mauern des Schiffes bis heute fast vollständig erhalten **Abb. 211**. Das 1981 freigelegte Mauerwerk liess an der nördlichen Längswand eine vermauer-



206



207

Abb. 206 Niederhasli, Oberhasli. Bachweg 7/7a/7b. Das heute stark modernisierte Vielzweckbauernhaus mit Mehrreihenständergerüst (1574d) wurde 1887 als eines von mehreren Gebäuden in Oberhasli vom Zürcher Heizungsingenieur und Ofenfabrikanten Robert Breitinger-Wyder samt seinen Bewohnern fotografisch festgehalten. Die für den Bezirk Dielsdorf einmalig frühen Fotografien gehören zu einer Reihe von Aufnahmen, die der Amateurfotograf ab 1886 in Zürich und Umgebung aufgenommen hatte. Foto Robert Breitinger, 1887. ZB GS, Breitinger, Cabinet II, Kanton Zürich, 476/32/1887.

Abb. 207 Niederhasli, Oberhasli. Watterstrasse 17/17b/17c. Heute im Ökonomieteil zu Wohnzwecken ausgebaut, prägt das Vielzweckbauernhaus den platzartig erweiterten Strassenraum stark mit. Insbesondere erhalten ist noch das Reihenfenster der Stube, dessen Fallläden mit dem alten Neuamtswappen bemalt sind: Das Haus gehörte 1813 Amtsrichter Hans Jakob Marthaler und weist eine über dem Ökonomieteil stehende, über dem Wohnteil liegende Stuhlkonstruktion auf. Foto Robert Breitinger, 1887. ZB GS, Breitinger, Cabinet II, Kanton Zürich, 478/32/1887.



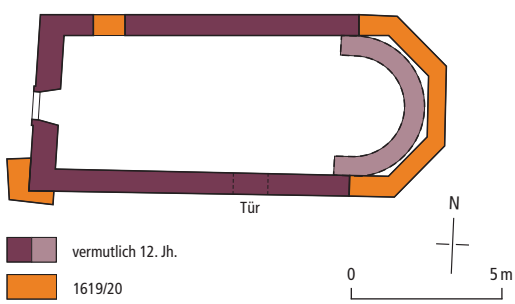
208



209



210



211

ABB. 208 Niederhasli, Oberhasli. Sandrainstrasse 2. Ref. Kapelle. Innenansicht gegen den Chor. Die 1960 von Hermann Alfred Sigg geschaffenen Glasgemälde zeigen links die Geburt Christi, im mittleren Fenster die Kreuzigung und rechts einen Erzengel (Weihnachten, Karfreitag, Ostern). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 209 Niederhasli, Oberhasli. Sandrainstrasse 2. Ref. Kapelle. Ansicht von Westen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 210 Niederhasli, Oberhasli. Sandrainstrasse 2. Ref. Kapelle. Die Ansicht der 1981 freigelegten Südfassade lässt im Bereich des Schiffes das gleichmässig horizontal geschichtete romanische Mauerwerk aus Lesesteinen, im Bereich des Chores das unregelmässigere barocke Mauerwerk gut erkennen. Es gibt im Kanton Zürich nur wenige Sakralbauten, bei denen sich romanische Bausubstanz in diesem Umfang erhalten hat. Foto 1981. DPZH, L10689_20a.

ABB. 211 Niederhasli, Oberhasli. Sandrainstrasse 2. Ref. Kapelle. Bauphasenplan. Grundriss 1:250. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.

te Rundbogentür, an der Südwand eine wohl jüngere Türöffnung, ein vollständig erhaltenes Rundbogenfensterchen sowie Reste weiterer romanischer Luziden erkennen **ABB. 210**. Der Sakralbau besass vermutlich eine eingezogene, halbrunde Apsis, die 1619/20 durch einen polygonalen Chorabschluss ersetzt worden war.[164] Von diesem Umbau zeugen auch der Schaft des Dachreiters (1619/20d)[165] sowie vermutlich ein an der Nordwand zum Vorschein gekommenes und wieder sichtbar gemachtes segmentbogenförmiges Fenster. Der Dachstuhl über Schiff und Chor wurde 1743d vollständig erneuert, der Turmhelm musste nach dem Dorfbrand 1768 ersetzt werden (1769d).[166] 1892 folgte der Einbau neuer Rundbogenfenster mit Sandsteingewänden,[167] 1899 wurden Boden, Bestuhlung und Brusttäfer erneuert, 1908 neue Glocken erworben.[168] 1938 erfolgte eine Renovation.[169]

Baubeschreibung. Die annähernd nach Osten orientierte Kapelle steht auf einer leichten Erhebung im Zentrum von Oberhasli, umgeben von einem durch eine Stützmauer begrenzten Kirchhof; die

Quadermauer entlang der Watterstrasse stammt von 1887.[170] In der Nordecke des Kirchhofs befindet sich im Winkel zweier Strassen das ehemalige Schulhaus von 1813 [21]. Die kleine Saalkirche mit Polygonalchor und Dachreiter über leicht unregelmässigem Grundriss lässt die zwei wesentlichen Bauetappen – romanischer Kernbau und Choranbau 1619/20 – unter dem 1981 erneuerten Verputz gut erkennen. Das Schiff ist längsseitig durch je zwei, der Chor durch drei Rundbogenfenster belichtet. Diese ersetzten 1892 ältere Fenster mit Putzeinfassungen. Eine wohl 1619 entstandene und um 1840 bereits vermauerte Fensteröffnung an der nördlichen Längsfassade wurde 1981 restauriert und wieder sichtbar gemacht; sie weist Putzgewände mit einfachen grauen und schwarzen Begleitbändern auf. Gleichzeitig legte man an der Südwand ein romanisches Rundbogenfensterchen frei. Der Eingang befindet sich wohl spätestens seit dem 18. Jh. an der westlichen Giebelseite **ABB. 209**, an der Nordwand ist der ursprüngliche Zugang unter Putz noch ablesbar. Die Südwestecke wurde zu unbekanntem Zeitpunkt (1619/1743?) verstärkt. Der Dachreiter weist einen holzverschindelten, quadratischen Schaft mit Zifferblatt von 1956 sowie einen Turmhelm mit Zeltdach auf.

Der Saal (Innenmasse rund 9,75 × 4,5 m) mit Westempore und der um eine Stufe erhöht liegende Chor sind von einer flachen, weiss gestrichenen Felderdecke überspannt **ABB. 208**. Die Ausstattung ist heterogen. Kurz vor dem Neubau des Chores entstand der Taufstein mit der Inschrift «IOAN FELIX.SCHORLI DIESER ZIT PFARER ANNO 1616» (anschliessend aufgemalt das Jahr der Restaurierung 1939); möglicherweise stand er ursprünglich in der 1616–17 umgebauten Kirche Niederhasli. Der polygonale, schlichte Kanzelkorb mit Zahnschnittfries und Holzsäule sowie das Chorgestühl dürften aus dem 17./18. Jh. stammen. Spätestens 1938 wurde der Boden aus grauen, schwarzen und roten sechseckigen Zementfliesen verlegt, die im Bereich des Chores zu Blütenmotiven zusammengefügt sind. Die Chorfenster erhielten 1960 drei Glasgemälde von Hermann Alfred Sigg, Oberhasli ZH.[171] Die kleine Chororgel der Orgelbau Th. Kuhn AG, Männedorf, ersetzte 1995 ein elektrisches Instrument von 1970. Sie verfügt über fünf Register, Manual und Pedal, Schleifladen sowie eine mechanische Spiel- und Registertraktur. Gehäuseentwurf: Claude Lardon, Zürich.[172]

Glocken und Turmuhr. *Ehemaliges Geläut*. Zwei Glocken von 1649 bzw. 1743.[173] *Heutiges Geläut*. Die drei Glocken mit der Tonfolge g' h' d'' wurden 1908 von Jules Robert, Pruntrut, angefertigt.[174] Das Uhrwerk der Turmuhrenfabrik Mäder AG, Andelfingen, wurde 1908 installiert und 1966 automatisiert.

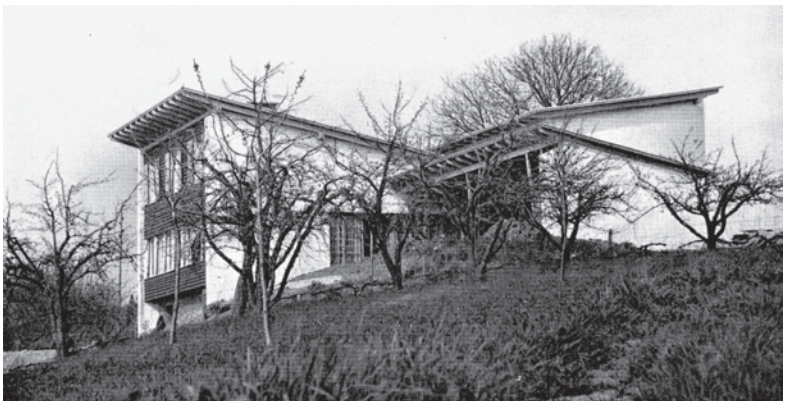


212

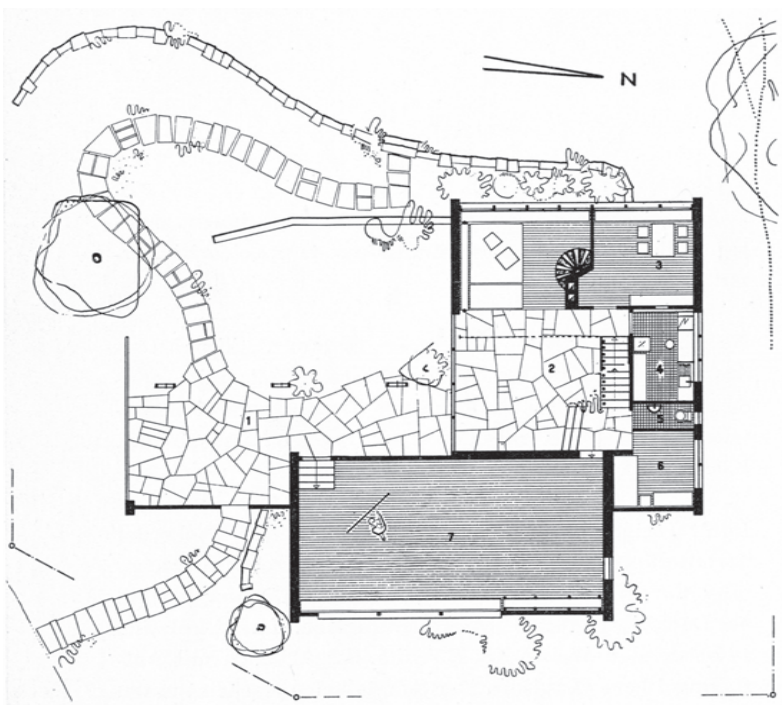
Vielzweckbauernhaus, Gässli 20/22 [28]

ABB. 212 Niederhasli, Oberhasli. Gässli 20/22. Ansicht des 1539 erbauten Vielzweckbauernhauses von Osten; links ist die spätere Erweiterung des Wohnteils zu sehen. Im Bereich des Kernbaus sind die beiden Stuben, die äussere mit Reihenfenstern, noch gut ablesbar. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Das Vielzweckbauernhaus steht im südlichen Dorfteil am Haslibach und prägt die Häusergruppe entlang des «Gässli» wesentlich mit **ABB. 212**. Gegen den heute eingedolten Bach im Nordosten erstreckt sich ein grosser Nutz- und Ziergarten, auf dem der Speicher Bachweg 22t (1826)[175] und das Bienenhaus Bachweg 22s (vor 1899?)[176] stehen. Im Südwesten befindet sich als weiteres Nebengebäude der freistehende Schweinestall mit Abort Gässli 24s (1807–1811d)[177]. Die Liegenschaft dürfte auf den «Martellers-Hoff» zurückgehen, den das Kloster Rheinau und das Grossmünsterstift gemeinsam besassen.[178] 1813 gehörte das Haus je hälftig Schuster Felix und Strumpfweber Hans Marthaler. Kern des mächtigen, knapp 16 m breiten Bauernhauses ist ein 1538/39[179] dendrodatierter Mehrreihenständerbau mit steilem Giebeldach (ursprünglich mit Teilwalm), der einen zwei Querzonen umfassenden Wohn- und einen drei Querzonen umfassenden Ökonomieteil mit Tenn, Stall und ursprünglich wohl Schopf aufspannt. Es handelt sich um den ältesten bekannten Vertreter dieses Bautypus im Zürcher Unterland, nur in der Stadt Zürich sind wenige weitere Mehrreihenständerbauten aus der Zeit des späten 15. und frühen 16. Jh. bekannt.[180] Während das Hochständergerüst noch weitgehend intakt erhalten ist, sind die ursprünglichen Bohlenwände nur noch teilweise, insbesondere in der Querwand zwischen Wohnteil und Tenn, vorhanden. Der dreiraumtiefe Wohnteil enthielt in der mittleren Längszone die wohl bis in den Dachraum offene Küche, woran gegen Nordosten im Erdgeschoss eine Stube mit Nebenstube bzw. Quergang anschloss (heute zwei Stuben, die ursprüngliche Gliederung ist im Äussern anhand der leeren Blattsassen an der Flugpfette noch zu erken-



213



214

ABB. 213 **Niederhasli, Oberhasli. Haslibergstrasse 17. Das Atelierwohnhaus von Kunstmaler Hermann Alfred Sigg in einer Ansicht von Südosten nach Bauvollendung. Links der Wohn-, rechts der Atelierteil. Aus: Werk 42/1 (1955), S. 18.**

ABB. 214 **Niederhasli, Oberhasli. Haslibergstrasse 17. Atelierwohnhaus von Hermann Alfred Sigg. Grundriss des Erdgeschosses zur Bauzeit. Nicht massstäblich abgebildet. Aus: Werk 42/1 (1955), S. 20, Massstab 1:300.**

1 Gartenhalle/Freiluftatelier
2 Halle
3 Esszimmer
4 Küche
5 WC
6 Zimmer
7 Atelier

nen). Spätestens 1842[181] erfolgte der giebelseitige, nur die halbe Gebäudetiefe einnehmende Anbau an den Wohnteil, der Ökonomieteil wurde giebelseitig ebenfalls im 19. Jh. um einen Schopf erweitert. Die Fassaden wurden zu unbekanntem Zeitpunkt in Massiv- und Fachwerkbauweise erneuert. Nordostseitig weist die Vordachkonstruktion mit Bügen und verblatteten Kopfbändern im Bereich des Ökonomieteils auf den Kernbau des 16. Jh. hin. Im Innern haben sich im Bereich der Stuben Einbauschränke mit Uhrgehäusen (19. Jh.) sowie in der an das Tenn anschliessenden Stube ein 1832 datierter Kachelofen mit Nägelimotiven von Hafner Heinrich Volkart, Bülach, erhalten. Der Sockel des Kachelofens in der angrenzenden Stube weist die Jahrzahl «1877» sowie die Initialen «KM» für Kaspar Marthaler auf, der den äusseren Wohnteil damals von seinem Vater Hans Jakob erbte. Die Kammer über der Stube des inneren Wohnteils wurde wohl um 1900 mit aussergewöhnlichen Deckenmalereien im Stil des Neurokoko ausgestattet. Erwähnenswert ist ferner ein Türflügel mit geohrter Füllung und reich geschmiedetem Türgriff (17. Jh.).[182]

Zwei Atelierhäuser, Haslibergstrasse 11/11a und 17 [35]

Quellpunkt des in der zweiten Hälfte des 20. Jh. erschlossenen, nordöstlich der Bahngleise am Hasliberg gelegenen Wohnquartiers bildete die alte Wegverbindung von Oberhasli über den Hasliberg nach Oberglatt. An der heutigen Haslibergstrasse erbaute Magdalena Marthaler 1843–44 auf der Hügelkuppe ein Vielzweckbauernhaus (2010 abgebrochen),[183] dem bis Mitte des 20. Jh. nur wenige weitere Bauten folgten. In den 1950er Jahren entstanden im Abschnitt zwischen Bahndamm und Birchstrasse zwei von Hans (Hannes) Trösch in Zürich entworfene Atelierhäuser, die zu den ersten Wohnhäusern am Hasliberghang gehörten **ABB. 213, 214**. Trösch war Mitarbeiter von Max Frisch und übernahm 1955 dessen Architekturbüro. Er plante 1968 auch die Überbauung Adlibogen der Baugenossenschaft Milchbuck in Niederhasli.[184] Bauherr des 1951 erstellten Wohn- und Atelierhauses Haslibergstrasse 17 war der Oberhasler Kunstmaler Hermann Alfred Sigg.[185] Das Haus gliedert sich in drei Baukörper unter Pultdächern, die sich durch ihre elegante Kubatur und differenzierte Materialisierung – verputzte Mauerflanken, Fensterfronten mit holzverkleideten und rot gestrichenen Brüstungszonen, schlanke und über den Fensterfronten auskragende, mit Welleternit gedeckte Dachflächen – auszeichnen. Dem hangabwärts nach Westen zum Garten hin orientierten zweigeschossigen Wohnhaus ist an der Südostecke das von Osten belichtete Atelier überschoben. Im Winkel zwischen Wohnhaus und Atelier erstreckt sich eine wie das Wohnhaus nach Westen ausgerichtete offene Gartenhalle, welche den Wohnteil gegen die Strasse abschirmt. Die Gartenhalle wurde noch in den 1950er Jahren von Trösch um eine Garage erweitert, während das Atelier 1980–81 ostseitig einen grosszügigen Erweiterungsbau, analog mit nach

Osten ansteigendem Pultdach, erhielt (Architekt: Hansulrich Maurer vom Büro Hans + Annemarie Hubacher, Peter Issler und Partner).[186]

1952 folgte das Wohn- und Atelierhaus Haslibergstrasse 11/11a für den Innenarchitekten und Bildhauer Willi Gutmann. Obwohl die Fassadengestaltung und räumliche Gliederung gewisse Parallelen zum Haus Sigg aufweist, ist es infolge unterschiedlicher Bedürfnisse doch individuell konzipiert. Dem Wohnhaus mit asymmetrischem Satteldach ist gegen die Strasse ein Anbau mit Garage, weiteren Zimmern und einer Gartenhalle angegliedert, die das Arbeiten im Freien erlaubt. Der Ateliertrakt hingegen fehlt, stattdessen liess Gutmann im Untergeschoss eine Töpferei und Schreinerei einrichten. Das Innere beider Wohnhäuser ist um eine grosszügige, zweigeschossige Halle mit Galerie strukturiert. Dieser sind gartenseitig im Erdgeschoss das Esszimmer sowie anstelle einer Stube ein «Kaminplatz» mit einem Cheminée «System Trösch» angegliedert.[187] 1979–80 erfolgte ein Umbau mit Erweiterung.[188]

Vielzweckbauernhaus, Rümlangerstrasse 7 [18]

Das voluminöse Vielzweckbauernhaus wurde 1821 von Johann Jacob Vogler nördlich etwas abseits des Ortskerns an der Strasse nach Mettmenhasli und Hofstetten erbaut **Abb. 215**. Der mit seiner massiven Giebelfassade zur Landstrasse und mit der südöstlichen Hauptfassade zur Birchstrasse orientierte Wohnteil weist im gemauerten Hochparterre sechs eng gestellte Fensteröffnungen auf, denen gegen den Ökonomieteil die inschriftlich 1821 datierte Haustür folgt, welche einen Quergang erschliesst. Das Obergeschoss in Sichtfachwerk ist ebenfalls regelmässig gegliedert, die Brüstungsfelder sind mit Andreaskreuzen verziert. Nur unwesentlich verändert ist auch der grosszügige Ökonomieteil mit Tenn, Stall, Futtertenn und Schopf, dessen Sichtfachwerk von dreieckigen Lüftungsöffnungen sowie regelmässig gesetzten Fenstern mit Bretterläden durchbrochen wird. 1851 wurde das freistehende, heute zur Garage umgebaute Waschhaus Birchstrasse 200s erstellt, ab 1864 wurde – vermutlich in einem nordseitigen Anbau – eine Trotte betrieben.[189]

Vielzweckbauernhaus, Watterstrasse 8 [24]

Das in zwei Phasen entstandene Vielzweckbauernhaus weist einen Kernbau mit Hochfirstständergerüst von 1534/35d auf, das 1626/27d in identischer



215

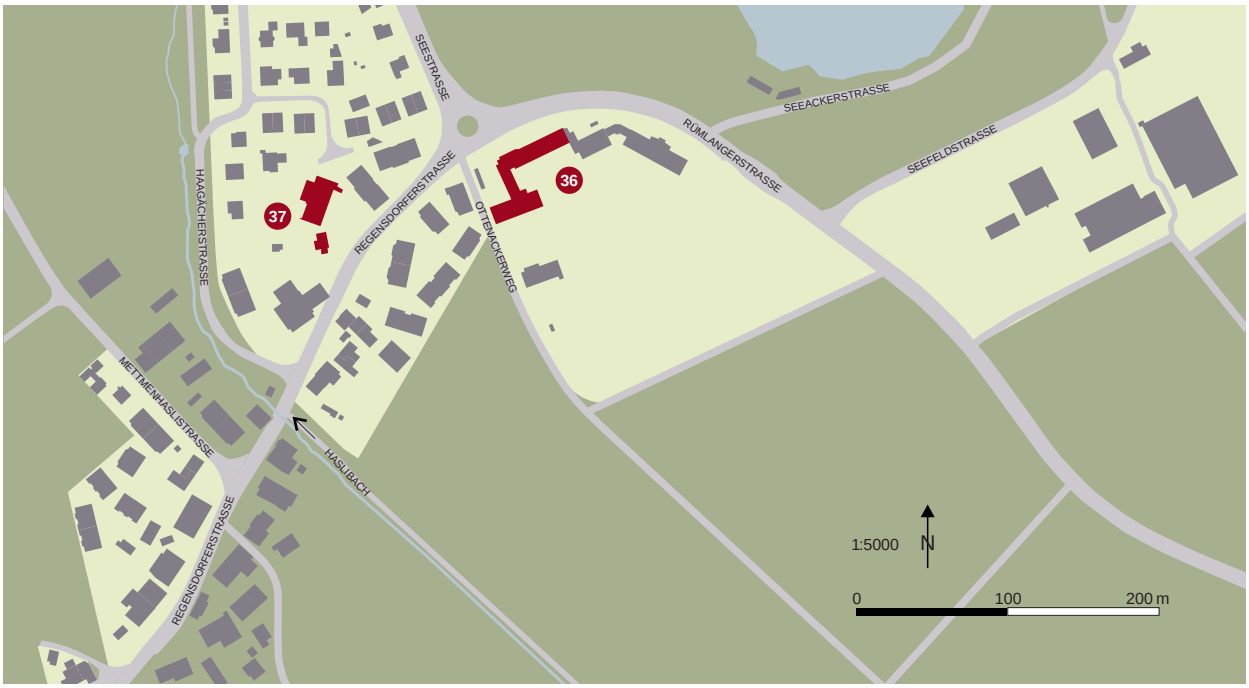


216

Bauweise um zwei Hochfirstständer gegen Nordosten erweitert wurde.[190] Es ist eines von drei Bauernhäusern in Oberhasli, die dendrochronologisch in die 1530er Jahre datiert werden können. Das bis 1626/27 möglicherweise beidseitig mit einem Vollwalm abgeschlossene Dach erhielt über dem um eine Querzone verlängerten Wohnteil einen Giebel und blieb noch bis 1886/87 strohgedeckt. Zu Beginn des 19. Jh. war das geteilte Haus im Besitz von Jacob und Hans Marthaler. Letzterer war Arzt, sein Sohn Johannes sowie dessen Söhne Heinrich und Caspar waren als Tierärzte tätig. Aufgrund einer Erbteilung zeitweise dreigeteilt, wurde das Bauernhaus 1924 unter Berta Marthaler-Weidmann in einer Hand vereint.[191] Wohn- und Ökonomieteil umfassen je drei Querzonen **Abb. 216**. Vom nur fragmentarisch vorhandenen Ständergerüst mit fünf Hochstüden haben sich deren drei bis auf Firsthöhe erhalten; insbesondere der Wohnteil ist heute stark umgebaut. Der Kachelofen in der südwestlichen Stube enthält eine von Hafner Heinrich Volkart, Bülach, signierte und 1819 datierte Kranzkachel.

Abb. 215 Niederhasli, Oberhasli. Rümlangerstrasse 7. Ansicht des 1821 erbauten langgestreckten Vielzweckbauernhauses von Süden. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Abb. 216 Niederhasli, Oberhasli. Watterstrasse 8. Das 1534/35d erbaute und 1626/27d erweiterte Vielzweckbauernhaus weist als eines von nur noch wenigen im Zürcher Unterland einen einseitigen Vollwalm auf. Die Fassaden dieses Hochstudbaus wurden im Laufe der Jahrhunderte erneuert, lassen jedoch im Bereich des Wohnteils die beiden Stuben noch gut erkennen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



217

Rümlangerstrasse 2/2a/2d, Zentralschulhaus [36] S. 206
Regensdorferstrasse 6, 8t, bäuerliches Ensemble [37] S. 206

ABB. 217 **Niederhasli, Mettmenhasli. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

ABB. 219 **Niederhasli, Mettmenhasli. Rümlangerstrasse 2. Zentralschulhaus. Ansicht von Osten kurz nach Bauvollendung 1950. Später wurden sowohl der Schulzimmertrakt rechts wie die Turnhalle links gegen Nordosten erweitert. Aus: Zentralschulhaus 1950, S. 3.**

ABB. 220 **Niederhasli, Mettmenhasli. Rümlangerstrasse 2. Zentralschulhaus. Ansicht des Wandgemäldes von Hermann Alfred Sigg mit einer idyllischen Darstellung des ländlich-bäuerlichen Lebens im Erdgeschoss des Klassenzimmertrakts. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

Mettmenhasli

Zwischen Nieder- und Oberhasli gelegen, erstreckt sich Mettmenhasli als Strassendorf entlang der von Norden nach Süden verlaufenden Regensdorferstrasse, ungefähr mittig quert der Haslibach das Siedlungsgebiet. Am Ortsrand gegen den Mettmenhaslisee, wo 1913 ein erstes Seebad[192] entstand, wurde 1950 an der Rümlangerstrasse 2 auf der Basis von bereits in den Kriegsjahren angefertigten Skizzen vom Winterthurer Architekten Hans Hohloch das Zentralschulhaus [36] der Primarschule erstellt **ABB. 219**. Die heute mehrfach erweiterte Schulanlage sah eine funktionale und hierarchische Gliederung der Baumasse in einen Klassenzimmertrakt mit Abwartwohnung, einen Verbindungsbau mit Pausenhalle und eine Turnhalle vor. Die Bauten sind zeittypisch schlicht und bis ins Detail sorgfältig gestaltet sowie gemässigt modern mit Giebel- bzw. Pultdächern ausgestattet. Im Erdgeschoss des Schulzimmertrakts ist ein Wandbild des Oberhasler Künstlers Hermann Alfred Sigg angebracht **ABB. 220**.[193] 1970/76 folgte östlich abgesetzt an der Seefeldstrasse das Oberstufenschulhaus Seehalde.[194]

Erst ab Mitte der 1990er Jahre wurde Mettmenhasli durch Mehrfamilienhäuser zunehmend verdichtet. Das Ortsbild ist von traufständigen Vielzweckbauernhäusern des 18./19. Jh. geprägt; ältere Kernbauten lassen sich – v. a. im südlichen Dorfteil – aber nicht ausschliessen. 1813 waren von sechzehn Vielzweckbauernhäusern noch sieben strohgedeckt, drei enthielten eine Trotte. Im Dorf lagen vier Speicher,[195] darunter ein inschriftlich 1728 datierter und mit den Initialen «FU» versehener stattlicher Steinspeicher (um 1990 abgebrochen).[196] Die übrigen Nebengebäude sind heute zu Wohnzwecken umgenutzt. Eine ansprechende Hofgruppe [37] mit Vielzweckbauernhaus und Speicher in Massivbauweise ist an der Regensdorferstrasse 6, 8t erhalten **ABB. 218**. Das Bauernhaus wurde wohl um 1800 erbaut und gehörte 1813 dem späteren Gemeindeammann und Gemeinderat Jacob Mahler, der 1825 auch den Speicher mit Waschhaus erstellte. Einer Inschrift zufolge wurde 1826 die Giebelmauer des Wohnteils in Massivbauweise erneuert, bis 1889 bestand eine Trotte. Im Innern ist insbesondere die Stubenausstattung erhalten geblieben.[197] Das Restaurant Neuhaus an der Mettmenhaslistrasse 26/28/30 geht auf ein 1869 von Felix Vogel erbautes Vielzweckbauernhaus zurück.[198]



218

ABB. 218 Niederhasli, Mettmenhasli. Regensdorferstrasse 6, 8t. Die Hofgruppe besteht aus dem von der Regensdorferstrasse zurückversetzt stehenden Vielzweckbauernhaus (um 1800) und dem heute abparzellierten Steinspeicher (1825). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Nassenwil

Das kleine Haufendorf mit seinen locker entlang der Buchser- und Bergstrasse gruppierten Vielzweckbauernhäusern ist heute aufgrund zahlreicher moderner Wohnbauten nur noch ansatzweise ablesbar. Die sechs noch vorhandenen, teils stark umgebauten Bauernhäuser stammen allesamt aus dem 19. Jh.[199] Buchserstrasse 6, 7 und Bergstrasse 4 wurden 1821 nach dem Dorfbrand neu erbaut, wobei Buchserstrasse 6 1849 erneut niederbrannte.[200] Vom ehemaligen, auffallend langgestreckten Mühlenkomplex an der Buchserstrasse 11/13 – einem um 1900 zur Wirtschaft Mühlehalde umgenutzten Vielzweckbauernhaus sowie dem 1852 westlich angebauten Mühlengebäude – steht nach dem Umbau zu Wohnzwecken wenig mehr als die Hauptfassade. Südlich des Dorfes zeugt der Lochweiher noch vom einstigen Mühlenbetrieb.[201] Entlang der Buchserstrasse fliesst der eingedolte Dorfbach. Buchserstrasse 10 diente bis 1913 als Schulhaus: Dieses ging aus einem Speicher mit Keller hervor, wurde 1892 umgebaut und 1934 zum Wohnhaus umgenutzt.[202]

Regula Crottet



219



220

Niederweningen

Oberdorfstrasse 4, ref. Kirche [1] S. 218
Breitstrasse 2, 2.1, ref. Pfarrhaus und Pfarrscheune [2] S. 221
Breitstrasse 3/Steig 4, ehem. Vielzweckbauernhaus [3] S. 215
Breitstrasse 1/Steig 2, ehem. Vielzweckbauernhaus [4] S. 215
Dorfstrasse 61, 63, Widemstrasse 1, Hofensemble [5] S. 223
Oberdorfstrasse 2, Vielzweckbauernhaus, sog. gmuhret Hus [6] S. 224
Chrümbiweg 1/3, ehem. Vielzweckbauernhaus [7] S. 215
Klösterli 2, ehem. Sekundarschulhaus [8] S. 216
Dorfstrasse 29, Vielzweckbauernhaus [9] S. 215
Chriesweg 4.1, 4a.1, Speicher [10] S. 215
Chriesweg 3a.1, Speicher [11] S. 215
Dorfstrasse 23a, Vielzweckbauernhaus [12] S. 215
Dorfstrasse 23, Vielzweckbauernhaus [13] S. 223
Dorfstrasse 26, Vielzweckbauernhaus [14] S. 215
Dorfstrasse 24, Primarschulhaus [15] S. 216
Alte Dorfstrasse 3/3a, ehem. Vielzweckbauernhaus [16] S. 215
Alte Dorfstrasse 3c, Waschhaus [17] S. 215
Alte Dorfstrasse 6, Vielzweckbauernhaus [18] S. 215
Alte Stationsstrasse 18, Wohnhaus [19] S. 216
Alte Stationsstrasse 12/14, kath. Kapelle [20] S. 216
Alte Stationsstrasse 10.2, Trotte [21] S. 216
Alte Stationsstrasse 6, ehem. Schmiede [22] S. 216
Alte Stationsstrasse 2, Restaurant Löwen [23] S. 216
Alte Stationsstrasse 1, 1.1, 17.2, 17.4, 17.5, Schulanlage Schmittenwis [24] S. 222
Wehntalerstrasse 9, 11, Ebnemühle [25] S. 227
Vorderegg 1–8, 10–13, Wohnhäuser [26] S. 218
Alte Poststrasse 9, Vielzweckbauernhaus [27] S. 217
Hüttenstrasse 11/13/15, ehem. Vielzweckbauernhaus [28] S. 216
Ob der Müli 2/Hüttenstrasse 14, ehem. Vielzweckbauernhaus [29] S. 217
Wehntalerstrasse 33, Wohnhaus mit Metzgerei [30] S. 217
Wehntalerstrasse 43b, Wohnhaus [31] S. 217
Sägeweg 1, Chalet [32] S. 217
Sägeweg 1.2, ehem. Säge- und Gipsmühlengebäude [33] S. 217
Hüsliweg 17, Chalet [34] S. 217
Im Binzacher 2–12, Binzacherweg 2–22 (jeweils ger. Nrn.), Mehrfamilienhaussiedlung Binzacher [35] S. 218
Oberer Hüsliweg 36, Chalet [36] S. 217
Oberer Hüsliweg 38, Chalet [37] S. 217
Urbligstrasse 3–11 (unger. Nrn.), Wohnhäuser [38] S. 218
Murzlenstrasse 50, Wohnhaus [39] S. 218
Murzlenstrasse 52, Wohnhaus [40] S. 218
Murzlenstrasse 54, Wohnhaus [41] S. 218
Murzlenstrasse 51, Landhaus Hauser-Bucher [42] S. 225
Murzlenstrasse 57, Villa Bucher-Guyer [43] S. 225
Murzlenstrasse 76, Arbeiterkantine [44] S. 217
Murzlenstrasse 74, Murzlenmühle [45] S. 226
Murzlenstrasse Vers. Nr. 107, Stammhaus Bucher [46] S. 217



221

ABB. 221 **Niederweningen. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


AG
URBLIGSTRASSE
HÜSLIWEG
OBERER HÜSLIWEG
HÜSLIWEG
IM BINZACHER
BINZACHERWEG
SURBWEG
SURBGASSE
SAGEWEG
GUMPENWISENSTRASSE
HÜTTENSTRASSE
OBERER HÜSLIWEG
HÜSLIWEG
HÜTTENSTRASSE
OB DER MÜLI
HÜTTEN
WEHNTALERSTRASSE
ALTE POSTSTRASSE
MÜHLEWEG
WEHNTALERSTRASSE
EBNIMÜLI
SURB
SCHMITTENWIS
EISENBAHN
ALTE DORFSTRASSE
ALTE STATIONSSTRASSE
DORFSTRASSE
MURZLENSTRASSE
MAMMUTLOCH
KLOSTERLI
MITTELDORF
DORFSTRASSE
HINTEREICHENSTRASSE
CHRÜMBIWEG
CHRÜMBI
GUPFENSTRASSE
SINGELENBACH
CHRIESWEG
GUPFENSTRASSE
IM GUPFEN
1:5000
N
0
100
200 m

Einleitung

Lage

Niederweningen liegt im Wehntal und ist die westlichste Gemeinde des Kantons Zürich. Sie grenzt im Westen und Norden an den Kanton Aargau (Ehrendingen, Schneisingen und Siglistorf), im Osten an Schleinikon, im Süden an Otelfingen und Wettingen. Das 685 ha grosse Gemeindegebiet erstreckt sich vom Lägerngrat (Burghorn 859 m ü. M.) im Süden über beide Talflanken und die Egg bis an den Rand des Butals im Norden **ABB. 226**. Die Siedlung zieht sich vom Kirchenhügel (499 m ü. M.) hinunter zur westwärts fliessenden Surb (451 m ü. M.), von deren nördlichem Ufer sich Wohnquartiere hangwärts gegen die steil ansteigende Egg und in westlicher Richtung bis zur Kantonsgrenze ausdehnen **ABB. 222**. Im Ortsteil und Industriegebiet Murzlen an der Grenze zu Schneisingen endet die Eisenbahnlinie Oberglatt–Niederweningen (Wehntalbahn); die am Talboden verlaufende Hauptverkehrsstrasse verbindet das zürcherische Wehntal mit dem aargauischen Surbtal.

Geschichte

Im Erlenmoos auf der Nordseite der bewaldeten Egg weist ein in die Hallstattzeit (um 800–450 v. Chr.) datierbarer Grabhügel auf einen prähistorischen Siedlungsplatz in der Umgebung hin.[1] Aus römischer Zeit liegen Einzelfunde im Gebiet südlich der Surb vor (Ziegel- und Keramikfragmente, Münze).[2]

Eine im «Waninctale»[3] (828) gelegene Ortschaft namens «Waningen»[4] wird erstmals im frühen 12. Jh. im Zusammenhang mit Gütern des Klosters Allerheiligen erwähnt, dessen Eigentumsrechte an einem Meierhof mitsamt der Kirche, dem Zehnten und der Vogtei 1145 eine königliche Bestätigung erhielten.[5] Diese und spätere Erwähnungen von «Waningen»[6] oder «Weningen»[7] beziehen sich mit einiger Sicherheit auf Niederweningen, denn für Oberweningen fehlt der Nachweis einer Kirche. Kirchensatz und Meierhof gingen später an die Freiherren von Regensberg über; zu welchem Zeitpunkt genau, ist nicht bekannt. Regensberger Gefolgsleute aus «Waningen» waren wohl schon bei der Stiftung des Klosters Fahr 1130 zugegen.[8] Ein indirekter Beleg für den Regensberger Meierhof liegt für 1256 vor, als der Meier («villicus») Ulrich von Weningen und sein Bruder Heinrich als bevollmächtigte Gutsverwalter von Ulrich I. von Regensberg in Erscheinung traten.[9] Direkt erwähnt wird der Meierhof, dem «der kilchensatz ze Weningen in höret», im Jahr 1291.[10] 1310 wurde er mit dem gesamten Niederweninger Eigentumskomplex von Lütold von (Neu-) Regensberg und seiner Mutter Adelheid an das Domkapitel Konstanz verkauft.[11]

Das Konstanzer Domkapitel war bis zum Ende des Ancien Régime ein wichtiger Machtfaktor. Es besass neben dem Meierhof und den Pfrundgütern eine Handvoll weiterer Höfe sowie die Mühle in der Murzlen und verfügte über die Patronats-, Zehnt- und Gerichtsrechte.[12] Als Gerichtsherren amteten im 14./15. Jh. die von den Domherren mit der Vogtei belehnten Ritteradligen von Rümlang bzw. deren Vertreter,[13] später übte diese Funktion der seit 1465 in Zürich residierende Amtmann des Domkapitels aus,[14] der seine Kompetenzen als Obervogt einem in Niederweningen wohnhaften Untervogt delegierte.[15] Dieser stand dem Dorfgericht vor; die sechs Richter wurden vom Zürcher Amtmann des Domkapitels ernannt,[16] das nicht nur mittels seiner Untervögte vor Ort seinen Herrschaftsanspruch bekräftigte, sondern noch im 18. Jh. von den Niederweningern eine Huldigung verlangte.[17] Angesichts des konfessionellen Unterschieds zwischen den Gerichtsangehörigen und der Gerichtsherrschaft einerseits, zwischen dem Niedergericht des Konstanzer Domkapitels und der Zürcher Oberhoheit (Landvogtei Regensberg seit 1409) andererseits[18] waren solche symbolisch-performativen Akte zur Durchsetzung und Vergegenwärtigung der Konstanzer Rechtsansprüche besonders wichtig. Die (katholischen) Domherren legten denn auch grossen Wert auf ihr Recht, den von Zürich bestimmten (reformierten) Pfarrer bzw. Vikar[19] formell einzusetzen (Kollatur) und in Konstanz zu vereidigen,[20]



222

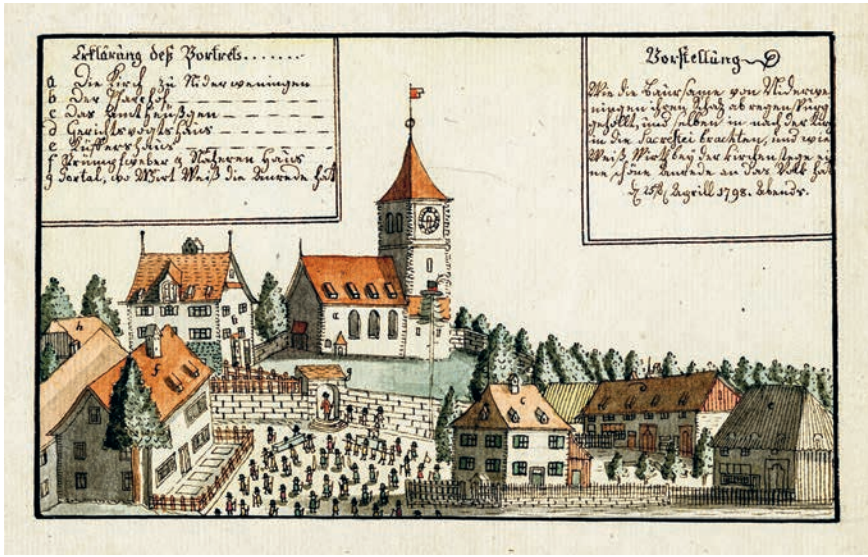
ABB. 222 Niederweningen. Ortsansicht von Osten. Niederweningen ist die westlichste Gemeinde des Kantons. Die Kantonsgrenze verläuft durch das Industriegebiet Murzlen (Hintergrund). Der älteste Siedlungsschwerpunkt ist bei der Kirche im Oberdorf (links) zu vermuten. Die Siedlungsstruktur im Mittel- und Unterdorf orientiert sich am Verlauf des Singelenbachs. Die Bebauung des steilen Egghangs (rechts) setzte in den 1930er Jahren ein. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

und sorgten mit dem jährlich offerierten Zehntenmahl[21], den öffentlichen Zehntverleihungen sowie dem seit 1775 am Kirchturm angebrachten Domstiftwappen[22] für eine stetige Präsenz in Niederweningen.

Der Niederweninger Gerichts-, Pfarr- und Zehntkreis des Konstanzer Domkapitels erstreckte sich auch auf Gebiete, die in der Grafschaft Baden lagen. Unter diesen Umständen kam es immer wieder zu Grenzstreitigkeiten zwischen der Grafschaft Baden und der Landvogtei Regensberg.[23] Eine definitive Bereinigung der Kantonsgrenze bei der Murzlenmühle und beim oberen Berghof erfolgte erst 1860.[24]

Die im Zürcher Unterland vor dem 19. Jh. sonst wenig verbreitete Vieh- und Milchwirtschaft wurde in Niederweningen schon im Spätmittelalter betrieben: 1310 wird ein vom Regensberger Meierhof abhängiger «Schweighoff», d. h. ein auf Milchwirtschaft spezialisierter Hof, erwähnt.[25] Im 18. Jh. nahm der Ertrag des im Mittelalter und nochmals im 16./17. Jh. durch Rodung[26] gewonnenen Wieslands an der Lägern dank der neu eingeführten Düngung mit Mergel von der Lägern zu, sodass mehr Hornvieh als in den anderen Gemeinden der Landvogtei Regensberg gehalten werden konnte.[27] 1872 erfolgte die Gründung der Käsereigesellschaft Niederweningen.[28]

Vom im 18. Jh. auch in Niederweningen verbreiteten Hand- und Hauswerk besass v. a. die Textilverarbeitung (insbesondere Weberei und Baumwollspinnerei) und wegen der Zimmermannsfamilie Schibli auch das Baugewerbe eine gewisse Bedeutung.[29] Daneben wirkte sich v. a. das Mühlen- und Schmiedegewerbe (S. 217) nachhaltig auf die wirtschaftliche Entwicklung aus: Nachdem in den 1770er Jahren in der Murzlenmühle eine erste Gipsmühle eingerichtet worden war, gab es rund ein Jahrzehnt später in Niederweningen bereits fünf, um 1850 acht solcher Anlagen;[30] die Herstellung von Pulver aus Lägerngips für die Düngung wurde zum «einträglichen Exportgeschäft»[31]. Die 1874 bei der Murzlenmühle gegründete mechanische Werkstätte von Johann Bucher-Manz (S. 217) wurde im 20. Jh. zum grössten Arbeitgeber in der Region und zu einem Faktor, der die Gemeinde in Sachen Infrastruktur und



223

ABB. 223 **Niederweningen. «Vorstellung wie die baursame von Niderweningen ihren Schaz ab regenspurg geholt (...)». Südansicht des Oberdorfs, 1798. Im Hintergrund links sind neben der Kirche das Pfarrhaus (b) und die Pfarrscheune (h) zu sehen. Beim Haus vorne links handelt es sich um das «Strümpfweber & Näheren Haus» (f), Breitstrasse 1/Steig 2. Rechts sind das Amtshäuschen (c), Widemstrasse 1, das «Gerichtsvogtshaus» des damaligen Konstanzer Gerichtsvogts Weidmann (d) als Vorgängerbau von Dorfstrasse 63 sowie das strohgedeckte, heute abgebrochene «Küffershaus» (e) dargestellt. (KGdeA Niederweningen, II A.10). Digitalisat DPZH.**

Siedlungsentwicklung (Wohnungsbau, Schule, Verkehr etc.) wesentlich beeinflusste (S. 218, 222). Die 1891 eröffnete Wehntalbahn wurde 1938 bis zum Firmengelände in der Murzlen verlängert.[32] Die Entdeckung von Mammutknochen (1890) bzw. eines ganzen Mammutskeletts (2003) machte Niederweningen zur «reichhaltigsten Mammutfundstätte der Schweiz» mit eigenem Mammutmuseum (2005).[33]

Siedlungsentwicklung

Bei der Kirche im Oberdorf war wahrscheinlich schon der im frühen 12. Jh. fassbare Meierhof des Klosters Allerheiligen angesiedelt, denn später lag hier nachweislich der auf ihn zurückgehende Meierhof der Freiherren von Regensberg bzw. des Domkapitels Konstanz (S. 224),[34] ferner der Hof und die Häuser der Pfarrpfrund (Widum)[35] und das Pfarrhaus **ABB. 223**. Mit diesem Besitzkomplex in Verbindung stand die 1310 erwähnte,[36] als Gerichtsstätte[37] dienende Taverne in der Talebene (S. 216), die Mühlehofstatt in der Murzlen (S. 226) und im 18. Jh. auch ein auf der Ackerflur «in der Chrümbi» gelegenes Haus[38].

Schon im Mittelalter waren im Gebiet zwischen Oberdorf und der Taverne weitere Höfe angesiedelt. Im Dorfteil Gupfen beim Singelenbach stand ein regensbergischer Lehenshof, der 1269 an die Johanniterkomturei Klingnau überging; eine Schuppose im Gupfen war seit 1286 im Besitz des Klosters Wettingen.[39] Im späten 16. Jh. besass auch das Zürcher Grossmünsterstift einen «Gubfenhof», auf dem einige Jahre vor 1585 (neue) Häuser erbaut wurden.[40]

Im Mitteldorf **ABB. 224** war nachweislich das Kloster St. Blasien begütert: Es fasste die 1357 von Anna von Trostberg erworbenen Güter zu einem Meierhof zusammen, der bei der «holgassen»[41] angesiedelt war und nach einer Brandschatzung im Alten Zürichkrieg (1445) «ein nüw hus uff zweÿ Crütz und ain stuben darin»[42] erhielt. 1699 bestand dieser Meierhof aus zwei Haushofstätten und einem gemauerten Speicher. Er grenzte «an dises Hoffs Wuhracher»[43] und könnte sich somit am Chriesweg bei der Flur Wuer[44] befunden haben, wo tatsächlich «Reste eines wahrscheinlich teilweise aufgefüllten, einst mächtigen Hohlweges»[45] nachweisbar sind.

«Unden im dorff»[46] am «dorffbach» lag südlich der Surb der Meierhof des Klosters Wettingen.[47] Die Gebäudegruppe «Hütten» nördlich der Surb erscheint schon auf den Karten des 17. Jh.[48] 1688 stand am «hüsel weg» in «einer ÿnhegi» ein vor «etlichen Jahren nöüw erbauwen» Haus mit Hofstätte des Klosters Wettingen.[49] Denkbar ist, dass der Dorfteil Hütten im Zuge des gegen Ende des 16. Jh. erfolgten Einschlags von Reben im Gemeindegut am Hüsliweg entstanden oder zumindest angewachsen ist.[50]



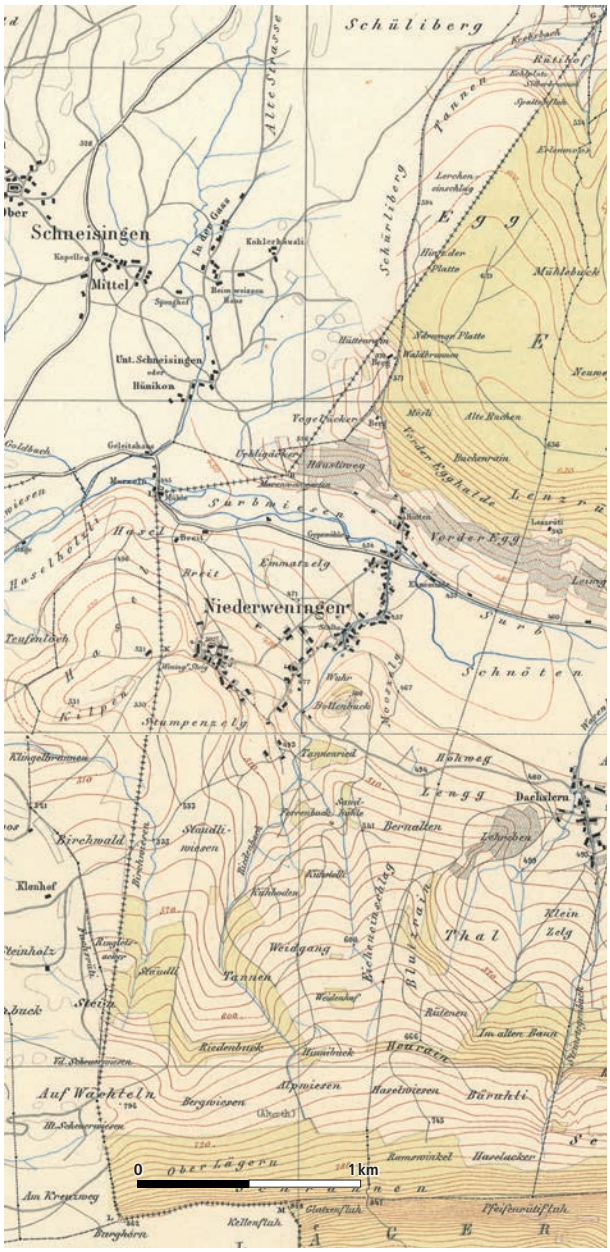
224

ABB. 224 **Niederweningen. Dorfansicht von Osten, 1922. Vom Bahnhof im Unterdorf (rechts) erstreckt sich die Siedlung entlang des Singelenbachs via Mitteldorf in Richtung Oberdorf (mit Kirche). Die Dorfteile waren bis in die Mitte des 20. Jh. baulich nur lose miteinander verbunden. Flugaufnahme Walter Mittelholzer. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-002839.**

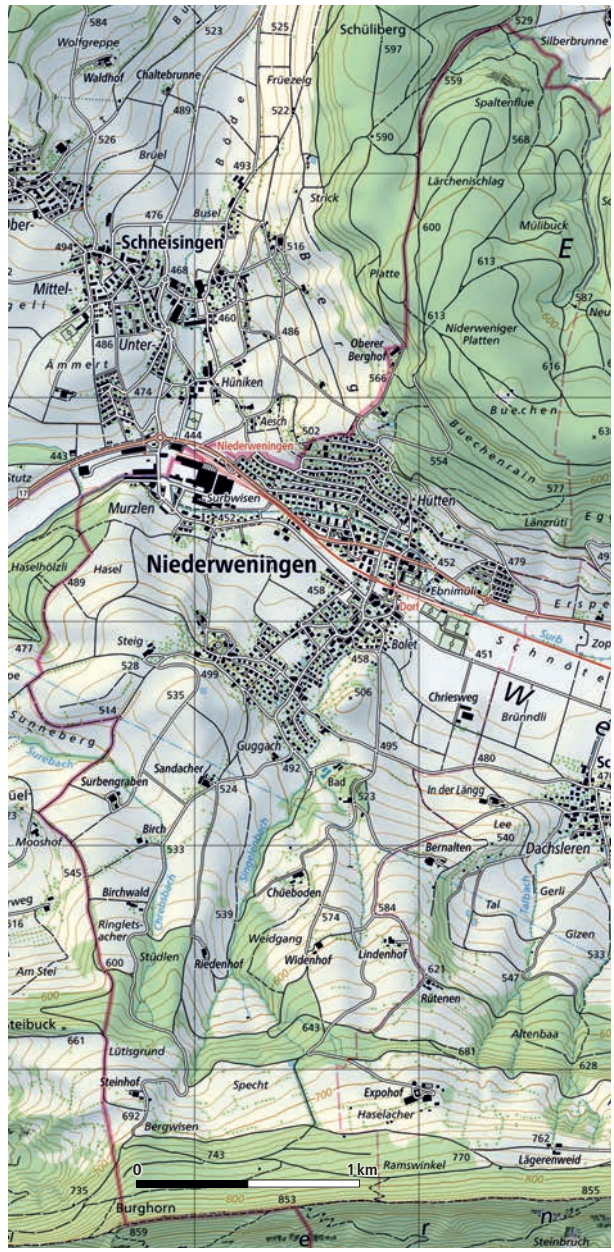
Im 17./18. Jh. erlebte Niederweningen ein starkes demografisches Wachstum: 1634 wohnten hier 287 Personen, 1675 waren es 492, 1710 509 und 1799 625 Personen.[51] Durch die einträgliche Vieh- und Milchwirtschaft sowie den prosperierenden Handel mit Gipsdünger setzte sich diese Entwicklung auch in der ersten Hälfte des 19. Jh. fort: 1850 zählte Niederweningen 806 Einwohnerinnen und Einwohner.[52] Einzelne neue Bauernhöfe entstanden in dieser Zeit leicht abgesetzt vom bisherigen Siedlungsgebiet im Guggach (1828/29)[53], am Fuss des Bollenbuck (1827/31)[54] sowie an der entlang der Surb verlaufenden Landstrasse (1828/52)[55] **ABB. 225**. Im Zuge der allgemeinen Agrar- und Wirtschaftskrise der zweiten Hälfte des 19. Jh. setzte dann eine Abwanderung ein: Um 1900 lebten nur noch 551 Personen in Niederweningen.[56] Das spätere bauliche wie demografische Wachstum – 1950 lebten wieder 841 Personen in Niederweningen[57] – stand in erster Linie im Zusammenhang mit der Maschinenfabrik Bucher-Guyer. Die bauliche Entwicklung im 20. Jh. konzentrierte sich zunächst v. a. auf die Murzlenstrasse sowie auf die ehemaligen Rebhänge am Hüselberg, wo in den 1930er Jahren erste Wohnhäuser erbaut wurden und ab den 1950er Jahren unter Berücksichtigung der 1954 erstmals erlassenen Bau- und Zonenordnung[58] ein ausgedehntes Wohnquartier entstanden ist (S. 218). Im historischen Siedlungsgebiet auf der südlichen Talseite **ABB. 224** setzte ab den 1980er Jahren eine bauliche Verdichtung ein, v. a. entlang der Gupfenstrasse, im Ortsteil Gupfen und im Höhweg. 1980 zählte Niederweningen 1239 Einwohnerinnen und Einwohner, 2000 waren es 2240 und 2020 3089.[59]

Aussenhöfe

In der Murzlen stand 1548 neben der Mühle, der Mühlehofstatt und der Schmiede eine weitere Haushofstätte.[60] Weitere ausserhalb der Dorfsiedlung gelegene Bauernhöfe wurden in der ersten Hälfte des 19. Jh. erbaut: an der Egg im oberen (1798)[61] und



225



226

unteren Berg (vor 1813)[62] sowie am Talboden auf den Fluren Märzenbrunnen (1833)[63] und Breit (1836)[64] südöstlich der Murzlenmühle. In den 1950/60er Jahren entstanden am Lägernhang im Zuge der Güterzusammenlegung die landwirtschaftlichen Aussiedlungen Riedenhof (1966), Chüeboden (1966), Lindenhof (1966), Birchwald (1967), Sandacher (1968), Steinhof (1968), im Birch (1970), Widenhof (1970) und Surbengraben (1972).[65]

ABB. 225 **Niederweningen. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856/59. Nicht massstäblich abgebildet. Im 19. Jh. war der Egghang auf der nördlichen Talseite mit Reben bepflanzt. Die Flurnamen am Lägernhang südlich der Surb verweisen auf die bis ins Spätmittelalter zurückgehende Milch- und Viehwirtschaft («Kühboden», «Weidgang», «Alpwiesen», «Bergwiesen»). Der feuchte Talgrund wurde auf Initiative des Fabrikanten Jean Bucher-Guyer 1917–1919 entwässert. (StAZH, PLAN A 4.9 /4.13). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.**

Dokumentation

Quellen

GdeA, IV A.1, Urkundenbuch, 1501–1790. – StAAG, DB01/0255/04, Strassenbau Oberehrendingen–Niederweningen, 1833–1856. – StAZH, A 200.3, Zehntrechte Domstift Konstanz, 1310–1674; F II a 93, Kopialbuch Offnungen und Rechte Domstift Konstanz, um 1575; F II a 94, S. 41–50, Offnung, 16. Jh. (1547?); F II a 94, S. 50–75, Offnung, 1562; A 97.5, Nr. 7–10, Offnungen, um 1500/1747; B VII 30.1,

ABB. 226 Niederweningen. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Im Gebiet Murzlen war der genaue Grenzverlauf zwischen der Grafschaft Baden und der Landvogtei Regensberg bzw. zwischen den Kantonen Aargau und Zürich während Jahrhunderten umstritten. Zu einer definitiven Grenzbereinigung kam es erst 1860. Die Aussiedlerhöfe am Lägernnordhang entstanden infolge der Güterzusammenlegung 1956–1965. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.

Protokolle Niedergericht, 1514–1722; C II 6, Nr. 166.1–30, Akten Vikariat und Diakonat, 1525–1646; F II a 95 a, Niederweninger Grundzinsurbar Domstift Konstanz, 1718; E II 700.7, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1739; K I 179, Liegenschaftskataster, 1801; K II 141.2, Distrikt Bülach, Akten Niederweningen, 1798–1803; Z 811.47, Hofbeschreibung Niederweningen, 1861/62; III Pz Niederweningen, Zeitungsartikel, 1953–2006; DSS 2 Niederweningen, Zeitungsartikel, 2009ff.

Literatur

FURRER/MÄDER 2008. – HÄBERLE 1992. – HÄBERLE 1996. – HÄBERLE 2009. – HAUSER 2015. – SCHMID 2008, S. 93–103.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH03-1273, WALTER MITTELHOLZER, Flugaufnahme Murzlen, um 1918–1937; LBS_MH01-002839, WALTER MITTELHOLZER, Flugaufnahme Niederweningen 1922 **ABB. 224**; LBS_H1-015588; LBS_H1-024180–1, WERNER FRIEDLI, Flugaufnahmen, 1953, 1964. – StAZH, PLAN N 82, HANS CONRAD GYGER, Grenzvermessung zwischen der Landvogtei Regensberg und der Grafschaft Baden, um 1650.

Philipp Zwyssig

Ortsgestalt und Bauten

Der Ortskern von Niederweningen erstreckt sich strassendorfartig quer zum Tal, vom Ortsteil Hütten am südlichen Hangfuss der Egg bis zum Ortsteil Bi der Chilen, der sich im Südwesten haufendorfartig leicht abgesetzt auf einem Sporn des Lägernhangs erhebt. Entlang der Surb liegt am östlichen Ortseingang die Ebnemühle **[25]**, am westlichen, unmittelbar an der Kantonsgrenze, der Ortsteil Murzlen mit der Murzlenmühle **[45]** (S. 226) und dem Fabrikareal der Bucher Industries AG.

Der Dorfteil Bi der Chilen ist geprägt vom ummauerten Kirchhof mit Kirche **[1]**, Pfarrhaus und Pfarrscheune **[2]** sowie von mehreren Vielzweckbauernhäusern. Unter Letzteren fällt das sog. gmuhret Hus (Oberdorfstrasse 2; 1559d) **[6]** als eines der ältesten erhaltenen Häuser Niederweningens auf (S. 224). Es ging vermutlich aus dem Meierhof hervor (S. 210), der einst gegen die Oberdorfstrasse an den Kirchhof angrenzte. Ebenfalls im Kern noch vor 1800 erbaut, jedoch im Laufe der Zeit mehrfach verändert wurden die je doppelten ehemaligen Kleinbauernhäuser Breitstrasse 1/Steig 2 **[4]** und Breitstrasse 3/Steig 4 **[3]**.[66] Andere Vielzweckbauernhäuser entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jh. anstelle abgebrannter, meist strohgedeckter Vorgängerbauten, so Oberdorfstrasse 1 und 3 als Ersatz eines Doppelbauernhauses (1868), ferner Steig 6 (1872) sowie Dorfstrasse 63 **[5]** (1886; S. 223).

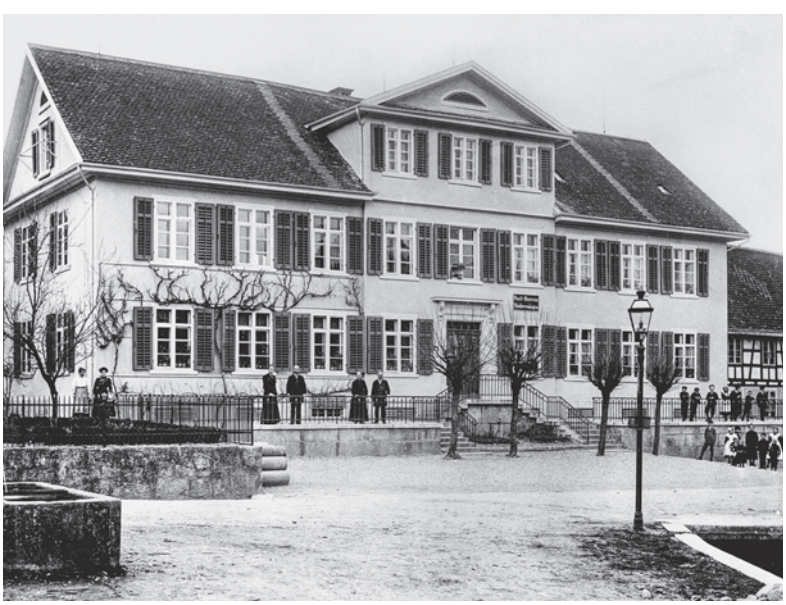
Südlich der Surb erstreckte sich das Strassendorf im Unterdorf (Mammutloch, Schmittenwis) entlang der Alten Stations- und Alten Dorfstrasse, im Mitteldorf, in der Chrümbi und in Gupfen entlang der sanft gegen den Kirchenbezirk hin ansteigenden Dorf- und Gupfenstrasse. Der Singelenbach, heute ab dem Chriesweg eingedolt und an die Dorfstrasse verlegt, folgte einst dem Lauf der Alten Dorfstrasse. Von den meist traufständig ausgerichteten Vielzweckbauernhäusern haben sich v. a. an der Alten Dorf- und Dorfstrasse einige erhalten. Nur wenige stammen im Kern noch aus der Zeit vor 1813; fast 70% der Bauernhäuser waren beim Ersteintrag in der Brandassekuranz vollständig oder teilweise strohgedeckt, viele davon brannten im Verlaufe des 19. Jh. nieder. Ausnahmen sind etwa die Häuser Chrümbiweg 1/3 **[7]** und Alte Dorfstrasse 3/3a **[16]** **ABB. 227**.[67] Besonders verheerend war der Dorfbrand von 1820 im Mitteldorf, als sechs Vielzweckbauernhäuser rund um das Primarschulhaus zerstört und 1820/21 als ziegelgedeckte Sichtfachwerkbauten wieder aufgebaut wurden.[68] Mit Dorfstrasse 23 **[13]** (S. 223), 23a **[12]**, 26 **[14]** und 29 **[9]** existieren noch vier dieser zeitgleich entstandenen Bauten. Als gut erhaltenes Vielzweckbauernhaus aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. sei Alte Dorfstrasse 6 **[18]** genannt. Erwähnenswert sind auch mehrere bäuerliche Nebengebäude entlang des Singelenbachs: Abseits der Strasse stehen unmittelbar benachbart die Speicher mit Keller Chriesweg 4.1 und 4a.1 **[10]** **ABB. 228**.[69] Etwas weiter bachabwärts folgt am Chriesweg 3a.1 ein Speicher **[11]** in Mischbauweise, der gemäss Inschrift auf dem nördlichen Schwellbalken 1657 erstellt worden ist. Im 19. Jh. wurde der Speicher um ein Waschhaus und einen Schopf erweitert.[70] Beim schlichten Massivbau Alte Dorfstrasse 3c handelt es sich um ein ehemaliges Waschhaus **[17]**,[71] während der Fachwerkbau mit barock verzierten Flugsparrendreiecken an



227



228



229

der Alten Stationsstrasse 10.2 als Trotte [21] diente.[72] Weiter haben sich mehrere Laufbrunnen aus dem 18./19. Jh. erhalten, u. a. bei Dorfstrasse 27 (1845) und bei Guggachstrasse 2 (Inschrift am Brunnenstud «H.W.L. A.B.K. 1795»).

Neben bäuerlichen Bauten finden sich entlang der genannten Strassenachsen auch Gebäude mit öffentlicher Funktion. Bereits 1666 wurde an zentraler Lage im Mitteldorf ein erstes Schulhaus mit Lehrerwohnung errichtet, das auch als Gemeindehaus diente.[73] 1844 folgte als Ersatzneubau das Primarschulhaus Dorfstrasse 24 [15] mit zwei Schulzimmern und zwei Lehrerwohnungen ABB. 229. In dessen Keller richtete man 1850 Gefängniszellen ein; ab 1884 betrieb Lehrergattin Emilie Brändli im Schulhaus auch das Postbüro.[74] 2009 erfolgte eine Aussenrenovation.[75] Die Sekundarschule besuchten die Niederweninger zunächst in Schöfflisdorf. 1900 konnte unweit des Primarschulhauses ein eigenes Sekundarschulhaus mit Lehrerwohnung (Klösterli 2) [8] eingeweiht werden.[76] Seit 1957 ist die Oberstufe im Schulhaus Schmittenwis [24] (S. 222) untergebracht und das kleine, historistische Schulhaus zu Wohnzwecken umgenutzt.

Wenig lässt erkennen, dass der schlichte, giebelständige Putzbau an der Alten Stationsstrasse 12/14 [20] seit 1956 als katholische Kapelle der Pfarrei St. Paulus in Dielsdorf genutzt wird. Er wurde 1910 von Fabrikant Johann Bucher-Manz als Werkstätte und Nebengebäude zu seinem angrenzenden, 1909 erstellten Alterssitz Alte Stationsstrasse 18 [19] erbaut und diente später als Turnhalle. Nach dem Bau der Turnhalle Schmittenwis stellte Margaritha Bucher, Tochter von Jean Bucher-Guyer, das Gebäude den v. a. in der Maschinenfabrik beschäftigten Katholiken als Gottesdienstlokal zur Verfügung.[77]

Wo die Alte Stations- von der Wehntalerstrasse abzweigt, steht das Restaurant Löwen (Alte Stationsstrasse 2) [23]. Ehemals im Besitz der Regensberger, gelangte die Taverne 1311 vom Kloster Selnau an das Domkapitel Konstanz.[78] Das klassizistische Erscheinungsbild des mit Mittelrisalit und Quergiebel ausgestatteten, verputzten Massivbaus weist auf einen grundlegenden Umbau im 19. Jh. hin. Eine Inschrift im nordseitigen Giebelfeld nennt die Baujahre 1602 und 1842; 1919 erfolgte der Einbau einer Bäckerei.[79] Im benachbarten Haus Alte Stationsstrasse 6 [22] befand sich die im Zusammenhang mit der Taverne ebenfalls bereits 1311 erwähnte Dorfschmiede.[80]

Im Ortsteil Hütten nördlich der Surb haben sich entlang der Alten Post- und Hüttenstrasse nur wenige ältere Bauten erhalten. Unter diesen fällt das ehemalige Doppelbauernhaus Hüttenstrasse 11/13/15 [28] durch sein Walmdach über dem südlichen Hausteil besonders auf. Das ursprüng-

liche Strohdachhaus dürfte im 16./17. Jh. errichtet worden sein, ist heute jedoch stark umgebaut; der nördliche Hausteil wurde in den 1970er Jahren vollständig erneuert **Abb. 230**.[81] Das oberhalb gelegene Haus Ob der Müli 2/Hüttenstrasse 14 **[29]** wurde 1949 durch die Bucher-Guyer Stiftung als freie Rekonstruktion zweier aneinandergebauter Bauernhäuser neu erstellt. Der östliche Vorgängerbau erschien mit seiner dreigeschossig aufragenden, zum Tal hin ausgerichteten Giebelseite besonders repräsentativ und gehörte 1813 zu fünf Achteln dem Zimmermann Heinrich Scheibli.[82] Das Vielzweckbauernhaus Alte Poststrasse 9 **[27]** wurde nach einem Brand 1819 neu erbaut und diente 1853–1884 als Poststelle.[83]

Die Hauptstrasse war bis weit ins 20. Jh. hinein kaum bebaut. Neben der ehemaligen Taverne Zum Löwen **[23]**, der Ebnemühle **[25]** (S. 227) und dem 1828 abseits des Dorfes erstellten Vielzweckbauernhaus Wehntalerstrasse 2[84] entstanden erst ab den 1910er Jahren insbesondere bei der Sägerei Keller mehrere Wohn- bzw. Wohn- und Geschäftshäuser: Die Sägerei selbst geht auf das 1857 von Löwenwirt Hans Ulrich Weiss erbaute Säge- und Gipsmühlengebäude (Sägeweg 1.2) **[33]** zurück; das zugehörige Chalet Sägeweg 1 **[32]** wurde 1934 von Jakob und Fritz Keller erbaut.[85] Fabrikant Jean Bucher-Guyer ist der Bauherr des 1911 errichteten Wohnhauses im Heimatstil (Wehntalerstrasse 43b) **[31]**.[86] Metzgermeister Xaver Schwitter liess 1920 das Wohnhaus mit Metzgerei und Schlachthaus (Wehntalerstrasse 33) **[30]** erbauen, das heute noch als Metzgerei dient; um 1960 wurde es grundlegend modernisiert und aufgestockt.[87]

1900 gründete Johann Binder in Niederweningen eine Zimmerei, die ab den 1930er Jahren auch Chalets herstellte, darunter das familieneigene Wohnhaus am Hüsliweg 17 **[34]** (1936)[88] oder die beiden Chalets am Oberen Hüsliweg 36 **[36]** (1939) und 38 **[37]** (1938).

Der Ortsteil Murzlen und die Fabrik- und Wohnbauten der Bucher Industries AG

Westlich von Niederweningen liegt an der Kantonsgrenze der Ortsteil Murzlen, der von der ausgedehnten Fabrikanlage der Bucher Industries AG dominiert wird. Stammhaus ist die auf Schneisinger Boden stehende ehemalige Schmiede (Murzlenstrasse Vers. Nr. 107) **[46]**,[89] die 1807 an Gemeindepräsident und Kantonsprokurator Hans Jakob Bucher gelangte und 1817 nach einem Brand neu erbaut wurde. Der Sohn Heinrich war Schmied, dessen Sohn Heinrich begann mit der Herstellung einfacher handwerklicher Geräte, Jauchepumpen sowie Dresch- und Futtermaschinen. In nächster Generation gründete Mechaniker Johann Bucher-Manz nach Lehrjahren im Ausland 1874 eine Werkstätte, die «mechanische Bestandteile landwirtschaftlicher Maschinen» herstellte und sich, u. a. dank dem Erfolg mit Obstpressen, zu einer der bedeutendsten Fabriken der Region entwickelte (1896 Maschinenfabrik Johann Bucher-Manz, 1918 Maschinenfabrik Jean Bucher-Guyer, 1951 Bucher-Guyer AG, 1984 Bucher Holding AG, 2000 Bucher Industries AG).[90] Unter den Fabrikbauten sei das neben dem Stammhaus älteste Gebäude, die 1918–19 erstellte Arbeiterkantine Murzlenstrasse 76 **[44]**, erwähnt, ein in traditionellen Formen gestalteter, zweigeschossiger Bau unter Satteldach mit Aufschieblingen und neubarock ge-



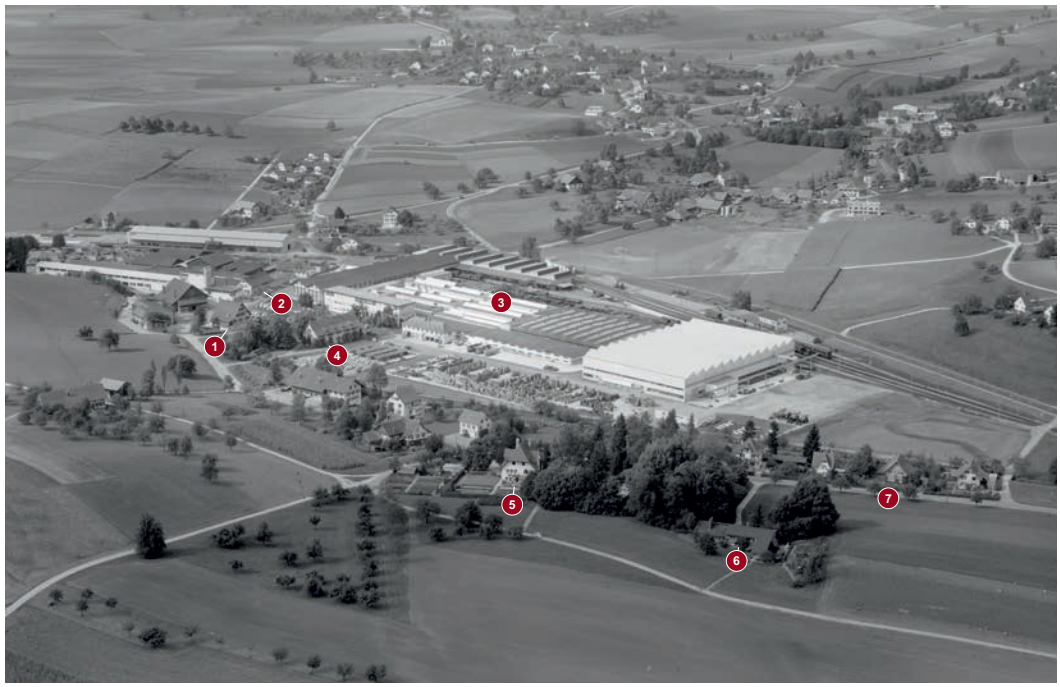
230

Abb. 227 Niederweningen. Alte Dorfstrasse 3/3a. Vielzweckbauernhaus. Das Bauernhaus in Sichtfachwerkbauweise wurde vermutlich im 18. Jh. erbaut. Die Einträge in der Brandassekuranz lassen einen grösseren Umbau um 1821 vermuten, bei dem u. a. das Stroh- durch ein Ziegeldach ersetzt wurde. Aus dem 19. Jh. stammt auch die regelmässige Fensterreihe im Erdgeschoss der Traufassade, der Ökonomieteil wurde im 20. Jh. um eine Querzone erweitert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Abb. 228 Niederweningen. Chriesweg 4.1, 4a.1. Speicher. Die beiden Gebäude stehen einmal trauf-, einmal giebelständig zum Singelenbach orientiert. Der vermutlich im 17./18. Jh. erbaute Speicher Chriesweg 4a.1 ist vollständig massiv erbaut und verputzt. Chriesweg 4.1 besitzt einen gemauerten Keller, darüber einen eingeschossigen Speicher in Sichtfachwerkbauweise, die südwestliche Giebelfassade ist massiv gemauert. In der Schwelle ist oberhalb der Kellertür die Jahrzahl «1698» eingekerbt. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Abb. 229 Niederweningen. Dorfstrasse 24. Altes Primarschulhaus. Das Schulhaus lehnt sich an eine Variante der 1836 publizierten Musterpläne an. Der heute leicht purifizierte langgestreckte, klassizistische Massivbau ist durch 2 × 9 Fensterachsen gegliedert, der Eingang gegen die Dorfstrasse durch einen flachen Mittelrisalit unter Giebeldach und eine zweiarmige Treppe akzentuiert. Foto um 1908. Verein für Ortsgeschichte Niederweningen.

Abb. 230 Niederweningen. Hüttenstrasse 11/13/15. Ehem. Vielzweckbauernhaus. Das Bauernhaus lässt talseitig die Gliederung in ehemals drei Wohnteile erkennen, hangseitig wurde es vollständig erneuert. Der Ständerbau mit wechselvoller Baugeschichte dürfte im Kern aus dem 16./17. Jh. stammen und prägt den Ortsteil Hütten durch sein mächtiges Walmdach mit. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.



231

ABB. 231 **Niederweningen. Der Ortsteil Murzlen in einer Luftansicht von Südosten, 1968. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-027995. Nrn. ergänzt von Peter Albertin, Winterthur, 2021.**

1 Murzlenmühle
2 Murzlenschmiede
3 Fabrikareal Bucher Industries AG
4 Arbeiterkantine
5 Villa Bucher-Guyer
6 Landhaus Hauser-Bucher
7 Wohnhäuser für Fabrikmitarbeitende

staltetem Fachwerk im südlichen Giebelfeld **ABB. 231**.[91] Entlang der ehemaligen Landstrasse folgen südlich der Surb die Murzlenmühle **[45]** (S. 226), gegen Osten die beiden Fabrikantenvillen Bucher-Guyer **[43]** (1906–07) und Hauser-Bucher **[42]** (1952–53) (S. 225) sowie mehrere Einfamilienhäuser in späthistoristischem Stil, die von Jean Bucher-Guyer für Fabrikangestellte erbaut worden sind, darunter die typengleichen Zeltdachhäuser Murzlenstrasse 52 **[40]** (1909) und 54 **[41]** (1913) sowie das etwas kleinere Wohnhaus Murzlenstrasse 50 **[39]** (1909).

Ab den 1930er Jahren entstanden in Niederweningen weitere Wohnsiedlungen für Fabrikangestellte der Bucher-Guyer AG, so die fünf Einfamilienhäuser an der Urbligstrasse 3–11 (unger. Nrn.) **[38]** (1938), die Zweifamilienhäuser Vorderegg 1–8, 10–13 **[26]** (1947–1951, Angestellten-Pensionskasse Bucher Schweiz) sowie die Mehrfamilienhaussiedlung Binzacher, Im Binzacher 2–12, Binzacherweg 2–22 (jeweils ger. Nrn.) **[35]** (1961–1968, Angestellten-Pensionskasse Bucher Schweiz).

Ref. Kirche, Oberdorfstrasse 4 [1]

Geschichte. Die Kirche war 1145 im Besitz des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen,[92] 1271 sind die Freiherren von Regensberg als Kirchherren bezeugt.[93] 1291 überliess Lütold I. von Neu-Regensberg den Meierhof samt Kirchensatz seiner Mutter Adelheid,[94] 1310 verkauften ihn Adelheid und Lütold an das Domkapitel Konstanz.[95] Erst 1805 ging das Patronatsrecht an Zürich über. 1312 ist ein den hll. Maria und Johannes dem Evangelisten geweihter Altar,[96] 1322 ein Marienaltar erwähnt,[97] 1317 zudem ein Katharinenaltar bezeugt.[98] Kirchenpatron war vermutlich der hl. Martin, wie ein 1526 dokumentierter Streitfall um ein Stück Wald, genannt «sant Martins holtz», nahelegt: Das Urteil bestätigt, dass das Grundstück nicht der Pfrund, sondern der Kirche bzw. «sant martins zu[o] weningen» gehöre.[99] Zur Kirche gehörten bis zur Reformation 1524 auch die Kapellen in Unter- und Oberehrendingen, bis 1710 die Kapelle in Schöfflisdorf. 2016 fusionierten die Gemeinden Niederweningen, Schleinikon, Oberweningen und Schöfflisdorf zur reformierten Kirchgemeinde Wehntal.

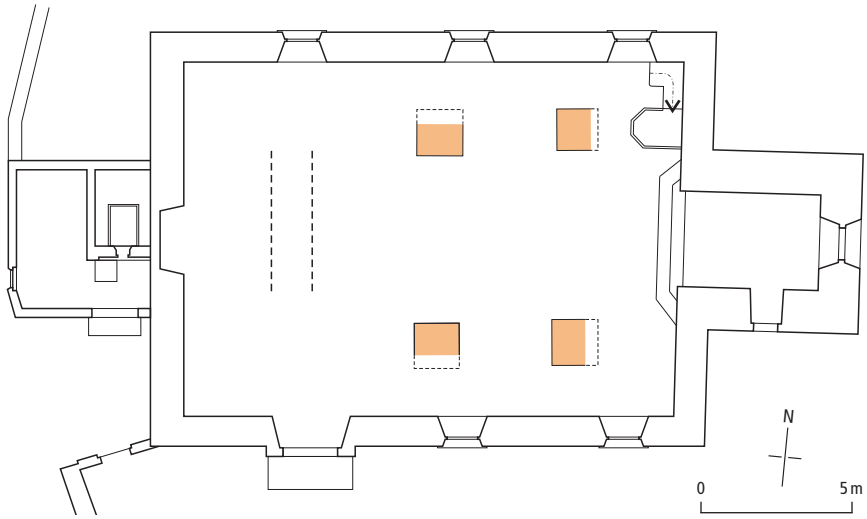
Baugeschichte. Diese ist nur teilweise geklärt. Das Kirchenschiff wurde vermutlich in den 1520er Jahren erneuert, der Kirchturm 1812–13 neu erbaut. Anlässlich einer Sondierung im Kirchenschiff entdeckte man 1948 Reste einer 1,2 m starken Mauer, bei der es sich um die Westmauer eines Vorgängerbaus (14. Jh.?) der heutigen Kirche handeln könnte **ABB. 233**. Zwischen dieser Mauer und dem Chor kamen rund 50 cm unter dem Schiffboden vier Pfeilerfundamente mit Sandsteinsockeln von ca. 1 m² Grundfläche zum Vorschein, die mit einem Kalkguss überzogen waren. Ob diese zum genannten Vorgängerbau gehörten, ist ungewiss.[100]

1521 stiftete das Domkapitel Konstanz zehn Gulden für Kirchenfenster, 1526 berichteten die Kirchgenossen, sie hätten einen «schwären buw verbracht an der kilchen der noch nit bezaltt sige».[101] 1522–23



ABB. 232 Niederweningen. Breitstrasse 2 und Oberdorfstrasse 4. Ref. Pfarrhaus und Kirche. Die beiden Gebäude stehen weithin sichtbar am höchsten Punkt des Ortsteils Bi der Chilen. Die Kirche ist von einem ummauerten Kirchhof umgeben, an den das Pfarrhaus unmittelbar anschliesst. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

232



233

ABB. 233 **Niederweningen. Oberdorfstrasse 4. Ref. Kirche. Grundriss 1:250 inkl. schematischer Darstellung der 1948 freigelegten vier Pfeilersockel im Kirchenschiff sowie der Reste einer mutmasslichen Westmauer (vgl. S. 218). Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

wurde der Kirchturm um ein Geschoss erhöht, möglicherweise gar neu erbaut. Baumeister war ANTHONI MURER aus Bremgarten AG, Zimmermann WOLFGANG RÄSS aus Schöfflisdorf.[102] 1618 fand gemäss Eintrag im Kirchenbuch eine Renovation statt.[103]

Laut Zehnturbar von 1671 hatte das Domkapitel Chor und Turm «in Gebäüwen und Ehren» zu halten, die Kirchgenossen waren für den Unterhalt des Kirchenschiffs, der Glocken, des Glockenstuhls sowie der Uhr verantwortlich.[104] Aufgrund dieser Bestimmung wird vermutet, die Kirche sei 1671 erneuert worden.[105] Belegt sind im 17. und 18. Jh. Bauarbeiten am Kirchturm, der wegen Einsturzgefahr mehrfach statisch saniert werden musste; vor 1683 wurden zur Stabilisierung Eisenstangen eingebaut,[106] 1775 wurde der obere Teil des Turmes vollständig erneuert.[107] 1810 liess Zürich den Kirchturm bis auf Höhe des Kirchenschiffs abtragen,[108] 1812–13 erfolgte schliesslich ein Neubau unter Bau- und Maurermeister JOHANNES VOLKART D. J. aus Niederglatt sowie Zimmermeister HANS CASPAR STADLER-MORF, Sohn und 1819 Nachfolger des kantonalen Werkmeisters HANS CONRAD STADLER aus Zürich.[109] Der «nach der Zeichnung des Stadlerischen Risses» ausgeführte Turmhelm[110] hat den 1728–1732 erhöhten Nordturm des Zürcher Fraumünsters zum Vorbild und weist auf Zürich als neue Kirchherrin hin. Zwei formal ähnliche Turmhelme entstanden 1795 in Zollikon, ausgeführt von VOLKARTS Vater JOHANNES VOLKART D. Ä., und 1827–28 in Uster, ausgeführt von JOHANNES VOLKART selbst.[111]

1867–68 erfolgte ein umfassender Umbau des Kirchenschiffs, bei dem Fenster und Verputz erneuert, südseitig ein neues Hauptportal erstellt und das Dach umgebaut wurden. Im Innern wurden der Fussboden, die Bestuhlung und die Gipsdecke ersetzt sowie die Empore vergrössert.[112]

Anlässlich einer in zwei Etappen ausgeführten, durchgreifenden Gesamtrenovation wurde 1941–42 das Äussere renoviert, die Dachkonstruktion über dem Schiff verstärkt und die Gips- durch eine Holzdecke ersetzt.[113] 1948 ersetzte man im Innern Böden, Bestuhlung, Täfer sowie Kanzel und entfernte die 1812–13 oder 1867–68 eingebaute Kanzelwand, welche Schiff und Turmchor trennte. Architekt war MAX REINHARD, Zürich.[114]

Baubeschreibung. Die Saalkirche unter Satteldach weist ein verputztes Schiff mit drei Spitzbogenfenstern je Längsseite auf **ABB. 232**. Das Eingangsportal (Einfassung 1867–68, Türblatt und Schnitzwerk über dem Sturz 1948) liegt an der zur Strasse ausgerichteten südlichen Längsfassade. Der ehemalige Haupteingang an der Giebelseite ist vermauert, dessen 1932 erweiterte Vorhalle umgenutzt. Der 1812–13 in neugotischen Formen gestaltete, hochaufragende Chorturm ist verputzt, im Erdgeschoss befindet sich eine 1923i datierte spitzbogige Tür. Das Glockengeschoss ist von vier grossen, spitzbogigen Schallöffnungen besetzt. Darüber sitzen nach allen vier Seiten Zifferblätter, die von kielbogenförmigen Wimpergen überfangen sind. Der achtseitige Turmhelm ist seit 1910 mit Kupferblech statt mit Holzschindeln gedeckt.[115]

Der breite Kirchensaal mit Innenmassen von rund 16 × 11,6 m wurde 1941–1942/48 vollständig neu ausgestattet. Ein Spitzbogen scheidet den um drei Stufen erhöht liegenden, ca. 3 m schmalen Turmchor vom Schiff. Das Spitzbogenfenster im Chor ist mit einem 1949 von KONRAD GRIMMER, Affoltern am Albis, entworfenen und durch die Zürcher Firma MÄDER + CO. ausgeführten Glasgemälde ausgestattet. Es zeigt ein rotes Kreuz mit der Inschrift «Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre

und Preis und Lob. Amen».[116] Zu Füssen des Kreuzes sind der Adamsschädel, die angebissene Frucht der Verführung und eine Schlange dargestellt, darüber fliegen sieben Tauben (sieben Gaben des Hl. Geistes), umgeben von Blutstropfen. Im Spitzbogen sind – einer Mandorla eingeschrieben – die vier Evangelistensymbole zu sehen.

Orgel. Die 1947–1949 von der Th. Kuhn AG, Männedorf, erstellte Orgel besitzt sechzehn Register, zwei Manuale und Pedal, eine mechanische Spiel- und röhrenpneumatische Registertraktur sowie Schleifladen. Den Prospekt gestaltete der Architekt und Bauforscher Prof. Ernst Robert Fiechter.[117]

Glocken und Uhrwerk. Das vierteilige Glockengeläut von 1923 stammt von Wilhelm Egger, Staad SG. Töne b° d' f' b'. Eine Glocke von 1415 befindet sich im Heimatmuseum in Oberweningen.[118] Die Turmuhr besitzt ein Schlagwerk der Firma Mäder AG in Andelfingen von 1918.[119]

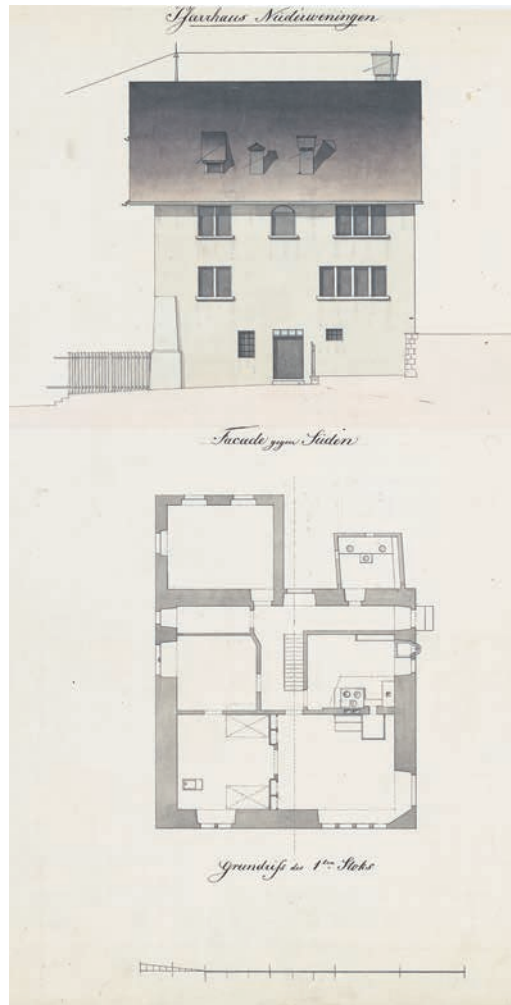
Abendmahlsgeräte. Auswahl.[120] – Zwei Glockenkannen aus Zinn. 1. H. 37,4 cm; 2. H. 35,5 cm. Je eine Marke von (Hans) Konrad II. Steiner am Ausgussdeckel. 2. H. 17. Jh. Seitliche, unverzierte Schilde. Einzige in situ überlieferte Glockenkannen dieses Meisters im Bezirk.[121]

Ref. Pfarrhaus und Pfarrscheune, Breitstrasse 2, 2.1 [2]

Das Pfarrhaus wurde 1613–14d neu erbaut.[122] Der Bauprozess war gemäss Bericht von Hans Lux Escher, Zürcher Amtmann des Domstifts Konstanz, mit Hindernissen verbunden, denn Pfarrer Johann Kambli, der sich ein Jahr zuvor über den baufälligen Zustand des alten Pfarrhauses beklagt hatte, weigerte sich auszuziehen. Auf Drängen der Maurer erlaubte Escher 1613 den Abbruch des bis auf die Stube und eine Kammer bereits geschlissenen Pfarrhauses, sei der Pfarrer nun «drin oder drussen». Kambli störte die Arbeiten, indem er einen Teil des Bauholzes für Zäune verwendete und sich weigerte, Platz zum Kalklöschen bereitzustellen. Erst während der Bauarbeiten prüfte man zudem die Errichtung eines Doppelwohnhauses, da auch das Wohnhaus des Helfers in schlechtem Zustand war. Erwähnt wird weiter eine Scheune, die «vor den fänsteren» des Pfarrhauses stand und deshalb verlegt werden sollte.[123] Die heutige Pfarrscheune wurde 1819 neu erbaut.[124]

Von den zahlreichen Umbauten und Renovationen des 19./20. Jh.[125] seien folgende genannt: 1856 bewilligte der Regierungsrat ein neues Treppenhaus, das man als Anbau vom Mittelquergang an die Nordwestfassade verlegte.[126] 1943 erfolgte eine Aussenrenovation, bei der u. a. Fenstereinfassungen verändert und der Fassadenputz durch einen steinsichtigen Verputz erneuert wurde.[127] Innenrenovationen fanden ab den 1970er Jahren statt. 1992 ging das Pfarrhaus vom Staat an die reformierte Kirchgemeinde über, 1994 wurde das Dachgeschoss zu Wohnzwecken ausgebaut und das Erdgeschoss für die Bedürfnisse der Kirchgemeinde eingerichtet.

Das südwestlich der Kirche an die Kirchhofmauer anstossende Pfarrhaus ist giebelseitig zum Kirch-



234



235

ABB. 234 Niederweningen. Breitstrasse 2. Ref. Pfarrhaus. F. R., Aufriss der Südfassade und Grundriss des Erdgeschosses. 1842. (StAZH, PLAN R 782). Digitalisat StAZH.

ABB. 235 Niederweningen. Breitstrasse 2.1. Pfarrscheune. Die 1819 in Ständerbauweise neu erstellte Scheune, eine von nur wenigen erhaltenen im Bezirk Dielsdorf, umfasst drei Querzonen mit Stall, Tenn und Schopf und zeigt strassenseitig eine Bretterverschalung mit Rautenmustern. Der kleine Vorplatz ist mit einem Laufbrunnen ausgestattet. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.



236

ABB. 236 Niederweningen. Alte Stationsstrasse 1, 17.2, 17.4. Schulhaus Schmittenwis. Links ist die Turnhalle, rechts der zweigeschossige ehem. Primarschultrakt von 1954–1956 zu sehen. Die Bauten zeigen im Sockel- und Kaminbereich Sichtmauerwerk in Lägernkalkstein. Der Längsgang des einbündig organisierten Schulzimmertrakts weist eine ochsenblutfarbig gestrichene Holzverschalung auf. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 237 Niederweningen. Dorfstrasse 23. Das 1821 nach dem Dorfbrand in Sichtfachwerk neu erstellte Vielzweckbauernhaus weist die typischen Merkmale eines Niederweninger Bauernhauses aus der Zeit des späten 18./frühen 19. Jh. auf: Das Fachwerk ist regelmässig gegliedert, die Giebelseite ist mit einem Schutzdach, darüber mit einer Bretterverschalung versehen, die an eine Ründi erinnert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

hof ausgerichtet. Im Süden gegen die Strasse ist ein Garten vorgelagert, hangabwärts folgt die ehemalige Pfarrscheune **ABB. 235**. Der Massivbau unter Satteldach weist ein südostseitig ebenerdig zugängliches Kellergeschoss sowie zwei Wohngeschosse auf. Die zweiteiligen, an der südöstlichen Traufseite im Bereich der Stube und des Studierzimmers vier- bzw. dreiteiligen Fenster sind mit gekehlten Steineinfassungen (teilweise von 1943) ausgestattet. Im 2. Wohngeschoss fällt ein grosses Segmentbogenfenster auf, welches den Quergang belichtet. Die südwestliche Giebelfassade ist durch zwei Klebdächer wettergeschützt, an der nordwestlichen Traufassade schliessen der ehemalige Waschhaus- sowie ein Treppenhaus- und Abortanbau an. Die Binnengliederung entspricht – bis auf die Verlegung des Treppenhauses – weitgehend dem auf den Plänen von 1842 dargestellten Zustand **ABB. 234**. Die Innenausstattung des Pfarrhauses stammt teilweise aus dem 19. Jh., Kachelöfen sind keine erhalten.

Schulanlage Schmittenwis, Alte Stationsstrasse 1, 1.1, 17.2, 17.4, 17.5 [24]

Das auf Grundlage eines beschränkten Wettbewerbs in zwei Etappen als Primar- und Sekundarschulhaus geplante, heute der Oberstufe dienende Schulhaus wurde 1954–1956/57 von Architekt Hans von Meyenburg, Herrliberg, erbaut und 1970/71 von ebendiesem ein erstes Mal erweitert. Es zählt zu den frühesten von mehreren Schulhäusern, die der Architekt im Kanton Zürich realisiert hatte, und ist beeinflusst durch die 1953 von Alfred Roth kuratierte Ausstellung «Das neue Schulhaus» im Kunstgewerbemuseum Zürich. Kern der Anlage bilden drei freistehende und parallel zueinander angeordnete Baukörper mit einem Primar- und Sekundarschultrakt sowie einer ursprünglich auch als Gemeindesaal dienenden Turnhalle **ABB. 236**. Die Fensterfronten der Schulzimmer sind nach Südosten ausgerichtet. Die mit Giebeldächern ausgestatteten, zweigeschossigen Bauten erscheinen in ihrem kindgerechten Massstab vergleichsweise niedrig proportioniert und sind durch die zeittypisch differenzierte Materialisierung (Naturstein, Putz, Holz) charakterisiert. Gemäss Meyenburg ein Novum war die zusätzliche, heute leider nicht mehr existierende Belichtung der Schulzimmer durch Oblichter. Der Eingang des Primarschulhauses ist mit dem fünffarbigen Sgraffito «Hirte mit Schafen» von Hermann Alfred Sigg, Oberhasli ZH, gestiftet von der Familie Bucher-Guyer, ausgestattet; das Turnhallenfoyer ziert ein Wandbild von Hans Schaad, Eglisau. Aussenuhr und Beschriftungen entwarf der Grafiker Anton Leuthold, Zollikerberg; das Zifferblatt wurde in der Lehrlingswerkstatt der Bucher-Guyer AG hergestellt.[128] Als Abwartwohnung wurde das 1909 als Wohnhaus mit Bäckerei erstellte, 1919 durch Jean Bucher-Guyer umgebaute Haus Alte Stationsstrasse 1.1 in die Schulanlage integriert.[129]

Vielzweckbauernhaus, Dorfstrasse 23 [13]

Der Vorgängerbau, bis 1815 im Besitz von Zimmermann Jacob Scheibli, brannte 1820 zusammen mit fünf benachbarten Häusern nieder. Im Folgejahr wurde das Vielzweckbauernhaus unter Johannes Scheibli neu erbaut. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. erfolgten diverse Umbauten; u. a. wurde der Ökonomieteil 1859 giebelseitig um einen Schopf in Massiv- und Fachwerkbauweise erweitert, der anschliessende hölzerne Schopfanbau folgte wohl 1889.[130] Der giebelständig mit dem Wohnteil zur Strasse orientierte, mit seinen sieben Querzonen auffällig langgestreckte Bau ist überwiegend in Sichtfachwerkbauweise erstellt **Abb. 237**. Der gut erhaltene Wohnteil ist durch ein- und zweiteilige Fenster – diese sind traufseitig im Bereich von Stube und Nebenstube mit profilierten Sohlbänken ausgestattet – regelmässig gegliedert und durch einen an das Tenn anschliessenden Hauseingang mit Quergang erschlossen. Die Giebelfassade ist geprägt durch die über massivem Sockel liegende krumme Eichenschwelle; das Giebelfeld ist mit einem Vordach, im 2. Dachgeschoss mit einer Bretterverschalung mit Zierbrettern ausgestattet. An der nordöstlichen Traufseite schliesst ein Schopf mit von grossen Sandsteinplatten gefasstem Schweinestall (spätestens 1889) an. Im Wohnteil ist die Binnengliederung weitgehend, die Ausstattung noch teilweise erhalten. Das Bauernhaus ist ein typischer Vertreter der regionalen Bauernhausarchitektur des frühen 19. Jh. und lässt sich mit weiteren um 1820 erstellten Bauernhäusern in Niederweningen, etwa Alte Poststrasse 9 **[27]** (1819) sowie dem ebenfalls nach dem Dorfbrand neu erstellten Doppelbauernhaus Dorfstrasse 26 **[14]** (1820), vergleichen.



237



238

Hofensemble, ehem. «Gerichtsvogtshaus», Dorfstrasse 61, 63, Widemstrasse 1 [5]

Das bei der Kirche gelegene Hofensemble gehörte dem spätestens 1745 aus Oberrüti zugezogenen[131] Hans Jakob Weidmann, der als Chirurg und Gerichtsvogt des Konstanzer Domkapitels zu einem der bedeutendsten und vermögendsten Bürger Niederweningens wurde.[132] Das Vielzweckbauernhaus Dorfstrasse 63, auf der Ansicht des Kirchenbezirks von 1798 entsprechend als «Gerichtsvogtshaus» bezeichnet **Abb. 223**, brannte 1885 nieder und wurde 1886 von Theophil Weidmann neu erbaut. 1989 erfolgte unter Abbruch des Ökonomieteils der Umbau zum Mehrfamilienhaus. Westlich davon steht das Haus Widemstrasse 1, das auf der genannten Zeichnung als Amtshäuschen, 1813 in der Brandassekuranz als «bewohnbares Nebengebäude» bezeichnet wird. Zunächst vermutlich für diverse Amtshandlungen genutzt, diente es später als Keller mit Schütte, ab 1921 als Stall mit Heuwalmen; heute ist es zu Wohnzwecken umgebaut. Unterhalb des Bauernhauses befindet sich an der Dorfstrasse 61 ein stattlicher Speicher mit Gewölbekeller und Trotte in Massivbauweise. Vor 1813 erbaut, wurde er wohl 1842 oder kurz davor grundlegend umgebaut, denn vor 1842 war er gemäss Brandassekuranz noch in Fachwerk erstellt. Anlässlich der Gesamtrenovation des Ensembles 1988–1990 wurde auch der Speicher zum Wohnhaus umgenutzt **Abb. 238**.[133]

Abb. 238 Niederweningen. Ansicht der gegen den Kirchenbezirk ansteigenden Dorfstrasse. Im Vordergrund ist links der ehem. Speicher mit Keller und Trotte Dorfstrasse 61 (vor 1813/42), dahinter das ehem. Vielzweckbauernhaus Dorfstrasse 63 (1886/1989) zu sehen. Rechts angeschnitten das «gmuhret Hus» (Oberdorfstrasse 2). Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.



239



240

ABB. 239 Niederweningen. Oberdorfstrasse 2. Vielzweckbauernhaus, sog. gmuhret Hus. Das 1559 erbaute «gmuhret Hus» vermittelt trotz seiner schlichten Gestaltung einen für die Region ungewohnt repräsentativen Eindruck und entspricht als verputzter Massivbau kaum dem gängigen Typus eines Vielzweckbauernhauses des 16. Jh. Der Bauherr sowie der Bauanlass sind bislang unbekannt, doch scheint ein Zusammenhang mit dem Meierhof des Domkapitels Konstanz als sehr wahrscheinlich. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 240 Niederweningen. Oberdorfstrasse 2. Vielzweckbauernhaus, sog. gmuhret Hus. Ansicht des Reihenfensters mit Sitzbank sowie Fenstersäule in der Stube im Erdgeschoss. Foto 1962. DPZH, U22283.

Vielzweckbauernhaus, sog. gmuhret Hus, Oberdorfstrasse 2 [6]

Das 1559 erbaute Vielzweckbauernhaus ging vermutlich aus dem Meierhof hervor, der 1310 zusammen mit dem Patronatsrecht der Kirche sowie weiteren Gütern von den Regensbergern an das Domkapitel Konstanz verkauft wurde.[134] 1543 verlieh das Domkapitel den Meierhof – bisher im Besitz von Hans Schürmeyer und daher noch bis ins 18. Jh. bisweilen als «Schürmeÿerhof» bezeichnet – als Erblehen an Rudi und Uli Bucher.[135] 1644 erscheint in den Grundprotokollen ein Säckelmeister «Ullj Bucher jm gmuhret hus»,[136] möglicherweise ein Nachkomme der genannten Bucher. Aufgrund der Lagebeschreibung des unmittelbar an den Kirchhof angrenzenden Meierhofs kann das «gmuhret Hus» jedoch nicht mit diesem identisch sein. Da Uli kinderlos blieb, gelangte das Haus zwischen 1647 und 1649 an Marx Fehr, Sohn des Murzlenschmieds Melchior Fehr, und vor 1670 an den Schmied Hans Graf, der um 1659 im Besitz von Mühle und Schmiede in der Murzlen war.[137] 1718 gehörte das «g'maurete Haus» dem Enkel Jakob Graf, der zum Trager über den Grundzins des «Schürmeÿerhofs» bestellt worden war.[138] Das Bauernhaus blieb bis zum Verkauf an Heinrich Volkart 1846 im Besitz der Familie Graf.

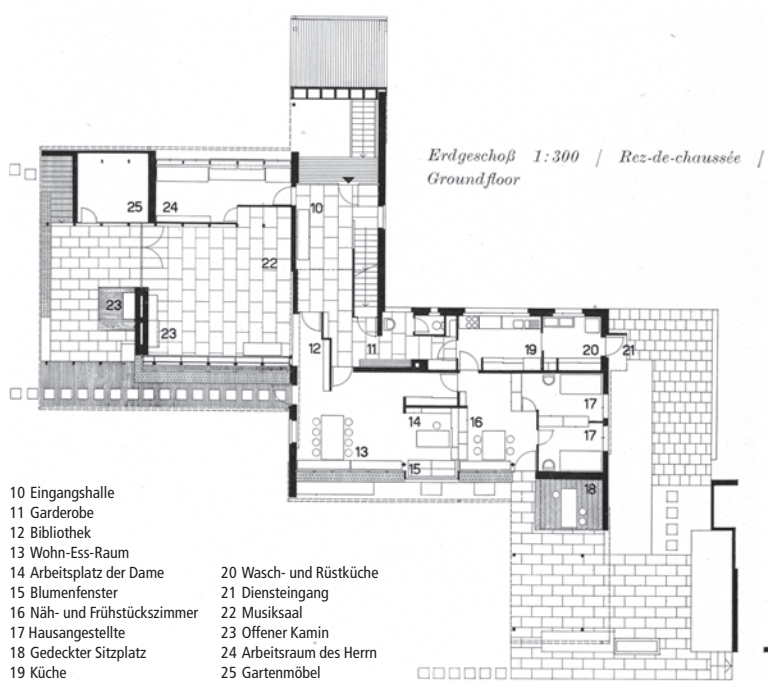
Das Baujahr 1559 ist dendrochronologisch[139] wie auch anhand einer Inschrift an der strassenseitigen Trauffassade gesichert. Die Vermutung Alfred Häberles, das Bauernhaus könnte aus einem Zehntenspeicher des Konstanzer Domkapitels hervorgegangen sein, ist nicht belegt.[140] 1775/76d wurde die Dachkonstruktion, ein in Resten erhaltener liegender Dachstuhl mit angeblatteten Kopfhölzern, über dem Wohnteil durch einen zweigeschossigen stehenden Stuhl ersetzt. In den 1930er Jahren erfolgte eine Erweiterung des Ökonomieteils um eine Querzone, um 2003 ein Innenumbau mit Ausbau des Dachgeschosses **ABB. 239**.

Der verputzte Massivbau unter Satteldach steht südöstlich unterhalb der Kirche, traufständig eng an der zur Kirche hin ansteigenden Dorfstrasse. Auf einem schmalen Vorplatz befindet sich ein 1991 erneuerter Laufbrunnen, unmittelbar oberhalb zweigt die Oberdorfstrasse ab. Der über einem eingetieften Keller liegende Wohnteil fällt durch das vier-, ursprünglich sechsteilige Reihenfenster im Bereich der Stube auf. Sämtliche Fenstereinfassungen sind erneuert, nur ein zur Tür erweitertes Fenster im Bereich des Tenns weist noch ein gekehltes Sandsteingewände (wohl 1559) auf. Ein schlichtes Traufgesims aus Sandstein schliesst den Kernbau gegen das Dach hin ab; in dessen Hohlkehle sind das Baujahr 1559 sowie ein Steinmetzzeichen eingekerbt. Wohn- und Ökonomieteil sind über die strassenabgewandte Trauffassade erschlossen. Giebelseitig wird das Bauernhaus um Stall- und Schopfanbauten (19./20. Jh.) ergänzt; über den westseitigen Anbau erreicht man den tonnengewölbten Keller mit einem Segmentbogenportal wohl von 1559. Hangabwärts steht anstelle eines Brennereigebäudes von 1871 ein

Speicher mit Keller von 1906/07.[141] Der Kernbau ist in einen zweiraumtiefen Wohn- sowie einen Ökonomieteil mit Tenn und Stall gegliedert. Wieweit im Innern noch ursprüngliche Bausubstanz vorhanden ist, ist nicht untersucht. Erwähnenswert ist die Stube, deren Reihenfenster mit einer Sitzbank und einer konsolenförmigen, steinernen Fenstersäule (1559) ausgestattet ist **ABB. 240**. Im Obergeschoss fällt die Raumhöhe von rund 3 m auf.

Landhaus Hauser-Bucher, Murzlenstrasse 51 [42]

Das 1952–53 für die sechsköpfige Familie des Industriellen Walter Hauser-Bucher erbaute Landhaus steht unmittelbar östlich der 1906–07 errichteten Villa seines Schwiegervaters Jean Bucher-Guyer. Architekt Ernst Gisel erhielt den Auftrag, ein Haus «für befreites Wohnen auf dem Lande», in enger «Naturverbundenheit und intime[r] Abgeschlossenheit» zu entwerfen.[142] Das Wohnhaus kam entsprechend abseits der Strasse auf einem möglichst naturnah belassenen, baumbestandenen Grundstück zu stehen, welches den Blick Richtung Lägernhang und die umgebenden Landwirtschaftsflächen freigibt. Es besteht aus zwei zueinander versetzt angeordneten Baukörpern unter Satteldächern mit zahlreichen Bezügen zum Aussenraum **ABB. 241**. Der zweigeschossige, nach Süden ausgerichtete Wohntrakt im Osten umfasst neben den üblichen Wohnräumen auch zwei Zimmer für Dienstpersonal; in der Südostecke ist unter dem verlängerten Dach eine Gartenhalle mit vom Elternschlafzimmer aus zugänglicher Laube angegliedert. Der über dem ebenerdig erschlossenen Garagen- und Kellergeschoss bloss eingeschossige Westtrakt umfasst hauptsächlich einen bis unter das Dach reichenden, mit einem Oblicht ausgestatteten Musiksaal mit Cheminée, an den gegen Westen eine zweite Gartenhalle anschliesst. Das grosszügige Wohnhaus ist ein Frühwerk Gisels und zeichnet sich durch seine naturnahen Baumaterialien aus: Wände aus Klinker, Decken aus Sichtbeton und eine Dachkonstruktion aus Holz; Bodenbeläge aus Muschelkalkstein oder Eichenriemen, Wand- und Deckenverkleidungen in Fastäfer. Gisel war auch für die fest eingebaute Ausstattung und den Entwurf einzelner Tische und Sitzmöbel verantwortlich (Letztere nicht erhalten). Ausgeführt wurden die Bauarbeiten unter Mitarbeit des Architekten Werner Günther und des Ingenieurs Emil Staudacher im Wesentlichen von der Maschinenfabrik Bucher-Guyer AG, welcher der Bauherr als Direktor vorstand. Das Wohnhaus wurde seit der Erbauung nur unwesentlich verändert.[143] Für die Firma Bucher-Guyer plante Gisel u. a. bereits 1947 einen Freizeitbau (nicht ausgeführt), von 1953 stammt ein Projekt für eine Wohnüberbauung im Binzacher. In der Sandgrueb 1 baute Gisel 1969–70 ein weiteres Wohnhaus für die Familie Hauser-Lienhard.[144]



10 Eingangshalle
11 Garderobe
12 Bibliothek
13 Wohn-Ess-Raum
14 Arbeitsplatz der Dame
15 Blumenfenster
16 Näh- und Frühstückszimmer
17 Hausangestellte
18 Gedeckter Sitzplatz
19 Küche
20 Wasch- und Rüstküche
21 Diensteingang
22 Musiksaal
23 Offener Kamin
24 Arbeitsraum des Herrn
25 Gartenmöbel

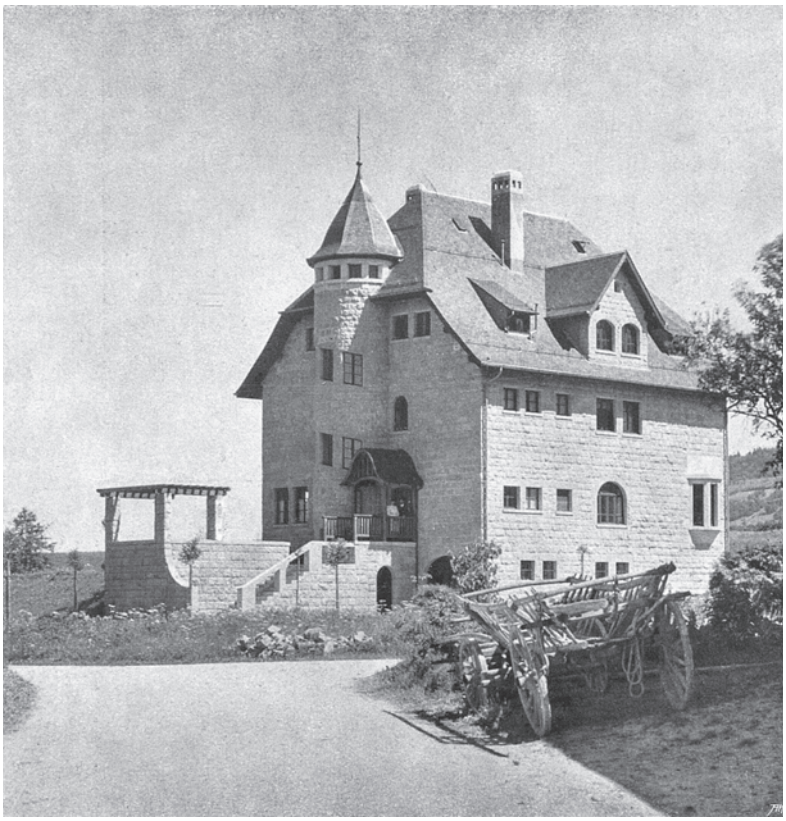
241

ABB. 241 **Niederweningen. Murzlenstrasse 51. Landhaus Hauser-Bucher. Grundriss Erdgeschoss. Nicht massstäblich abgebildet. Anhand des Grundrisses ist die Gliederung des Wohnhauses in zwei zueinander verschobene Baukörper sowie die enge Verbindung von Innen- und Aussenraum gut zu erkennen. Aus: Werk 40/12 (1953), S. 297, Massstab 1:300.**

Villa Bucher-Guyer, Murzlenstrasse 57 [43]

Die Villa wurde 1906–07 für Jean Bucher-Guyer,[145] seit 1904 Leiter der von seinem Vater Johann Bucher-Manz gegründeten Maschinenfabrik Bucher-Manz, erbaut. Der Bauherr engagierte das 1903 in Glarus gegründete Architekturbüro Streiff & Schindler, welches in der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg für zahlreiche repräsentative Villenbauten des Heimatstils v. a. in der Region Zürich und Glarus verantwortlich zeichnete. Der Architekt Gottfried Schindler war Bucher-Guyers Schwager und trat aufgrund der schlechten Auftragslage nach dem Ersten Weltkrieg in dessen Fabrik ein. Nach Bucher-Guyers Tod wurde die Villa in den 1970er Jahren zum Mehrfamilienhaus mit vier Wohnungen umgebaut, die ursprüngliche Innenausstattung ging dabei verloren.[146]

Die Fabrikantenvilla liegt unweit des Fabrikareals am Hangfuss der Lägern inmitten eines grosszügigen, in den 1970er Jahren zur Hälfte abparzellierten Gartengrundstücks. Gegen die Breit- und Bächlistrasse ist ein grosser Gemüsegarten angelegt. Der 1913 von den Gartenarchitekten Gebr. Mertens (Oskar Mertens, Walter Mertens, Zürich) entwor-



242

ABB. 242 Niederweningen. Murzlenstrasse 57. Villa Bucher-Guyer. Die 1906–07 von den Architekten Streiff & Schindler in späthistoristischem Stil erbaute Fabrikantenvilla ist im Bezirk Dielsdorf bezüglich ihrer Grösse, ihres repräsentativen Ausdrucks und ihrer Gartengestaltung absolut einzigartig. Während in dieser kurz nach Bauvollendung entstandenen Ansicht von Nordosten der burgartige Charakter überwiegt, öffnet sich die rückseitige Trauffassade stärker und stellt die Verbindung zum Garten her. Aus: SBK 2/3 (1910), S. 43.

fene, von diesen mehrfach leicht veränderte Architektur- und Naturgarten ist teilweise erhalten geblieben. Er umfasste einst ein vor der Ostfassade angelegtes grosses Schwimmbassin mit Springbrunnen (zugeschüttet) und ein freistehendes Badehaus (abgebrochen) **ABB. 242**.[147] Das über eingetieftem Kellergeschoss zweigeschossig erstellte Wohnhaus kombiniert Elemente des Späthistorismus und des aufkommenden Heimatstils. Es zeichnet sich durch seine vollständig in Quadermauerwerk aus Regensberger Lägernkalkstein bestehenden Fassaden aus. Der kubisch-kompakte Baukörper unter einem mit grauen Eternitschindeln gedeckten Halbwalmdach ist unregelmässig durch Rechteck- und Rundbogenöffnungen befenstert und von Details geprägt, die der Villa einen burgartigen Charakter verleihen. Die Eingangsfassade gegen die Murzlenstrasse ist mit einem halbrunden Treppenhausturm ausgestattet, an den als Übergang zum Garten eine Terrasse mit Pergola anschliesst. Die östliche Gartenfassade wird von einem breiten Zwerchhaus überhöht; die Terrasse in der Südostecke wurde bereits vor 1918 aufgestockt. Der Salon in der Südwestecke weist gegen Westen einen kleinen Erker auf. Ein an der Westfassade gelegener Nebeneingang wurde nachträglich eingebaut.

Murzlenmühle, Murzlenstrasse 74 [45]

Im Jahr 1310[148] verkauften Adelheid von Regensberg und ihr Sohn Lütold nebst weiteren Besitzungen in Niederweningen auch Mühlen («molendinis») an das Domkapitel Konstanz. Dass sich darunter die Murzlenmühle befunden haben muss, machen die an das Domkapitel geleisteten Zinsabgaben deutlich. Nach Alfred Häberle war die Mühle spätestens seit Ende des 15. Jh. in den Händen der Familie Wenziker. Nachdem Heinrich Wenziker 1610 Konkurs ging, folgten auffallend viele Handwechsel. Am längsten – zwischen 1665 und 1742 – sass die Familie Binz aus Buchs ZH auf der Murzlenmühle.[149] 1872 ging sie an Löwenwirt Hans Ulrich Weiss, dessen Grossvater Johann Jakob Weiss 1832 bereits die Ebnemühle erworben hatte. Der Müller Bernhard Schmid richtete 1886 eine Weinschenke ein. Im Zuge der Surbkorrektion kaufte der Kanton 1942 die Wasserrechte, worauf Edmund Schmid jun. die Mühle 1946 an die Maschinenfabrik Bucher-Guyer veräusserte. Die von dieser eingesetzten Pächter gaben die Müllerei 1966 auf und betrieben nur die Gastwirtschaft bis heute fort.[150]

Über die Baugeschichte ist wenig bekannt. Gemäss der Inschrift im Türsturz der Eingangstür könnte das Mühlengebäude 1603 unter Heinrich Wenziker neu erbaut worden sein, im 18. Jh. sind grössere Umbauten zu vermuten.[151] 1813/16 wurde die westseitig angebaute Gipsmühle mit Ölreibe abgebrochen und durch einen Neubau mit Gipsmühle, Ölreibe und Öltrotte ersetzt.[152] Um 1918–1920 erfolgte der Aufbau der nordseitigen Giebelgaube. 1946 brach man alle strassenseitigen Anbauten ab, wobei die Öltrotte, ein giebelständiger, eingeschossiger Fachwerkbau, formähnlich rekonstruiert wurde. 1962 erfolgten der strassenseitige Terrassenanbau und der Ausbruch des Rundbogenfensters im Erdgeschoss der Nordfassade.

Die Murzlenmühle steht an der Kantonsgrenze auf dem Areal der Bucher Industries AG. Im Osten verläuft die Surb, entlang der Westfassade floss ursprünglich der Mühlekanal. Von den zahlreichen Nebengebäuden – auf älteren Luftaufnahmen sind etwa noch der «bewohnbare Speicher»[153] auf der gegenüberliegenden Strassenseite sowie das Ökonomiegebäude im Norden der Mühle zu sehen – haben sich keine erhalten. Über annähernd quadratischem Grundriss besitzt das Mühlengebäude ein massives Erdgeschoss, das Obergeschoss und die Giebelfelder sind in Sichtfachwerk erstellt. Der Wohn- und der ehemalige Mühlenteil sind nordseitig über zwei Sandsteinportale erschlossen. Über dem Eingang zum Wohnteil ist im Sturz die Jahrzahl «1603» zu lesen, eine undatierte Fotografie zeigt diese ergänzt

um das Zürcher, Schweizer und Aargauer Wappen.[154] Die östliche Giebelfassade ist gestalterisch besonders betont, die Süd- und Westfassade sind durch Anbauten des 20. Jh. geprägt **ABB. 243**.

Ebnemühle, Wehntalerstrasse 9, 11 [25]

Die am östlichen Ortseingang gelegene Ebnemühle und ihr Müller Jakob Hirt werden 1559 im Zusammenhang mit einem Gerichtsfall erstmals erwähnt.[155] Um 1602 ging die Mühle für den hohen Kaufpreis von 6400 Gulden an Conrad Meyer,[156] 1728 an die Familie Wirth, wobei Hans Wirth 1777 Konkurs anmelden musste. Unter dem folgenden Müller Hans Wenziker wurde eine Gipsmühle eingerichtet. Ab 1832 prägte die Familie Weiss – Löwenwirte und in mehreren Generationen im Kantonsrat und am Bezirksgericht vertreten – die Geschicke des Betriebs. Johann Jakob Weiss richtete 1846 eine neue Wohnung ein. 1860–1862 modernisierte er die Mühle, indem er die drei Wasserräder abbrach und durch ein einzelnes ersetzte. Auch die Gipsmühle wurde geschlissen, das Mühlengebäude erhielt vermutlich sein heutiges Erscheinungsbild. 1866 folgte der Anbau für eine Dampfmaschine.[157] 1893 ging die Mühle an Hans Müller, 1907 an Johann Trüssel, der das Wasserrecht 1917 an die Meliorationsgenossenschaft abtrat, den Mühlekanal zuschüttete, das Wasserrad abbrach und 1919 auf elektrischen Betrieb umstellte. Sein Nachfolger Albert Hug-Fischer erneuerte 1945 ein letztes Mal die technischen Einrichtungen, die bis 1993 in Betrieb blieben und 2002 verkauft wurden. Bis in die 1980er Jahre stellte die Ebnemühle als einzige in der Schweiz koscheres Mehl für die Matzenfabrik Guggenheim (später Schmerling) in Zürich her.

Mit seinen klassizistisch gestalteten, regelmässig befensterten Fassaden erscheint der traufständig orientierte, dreigeschossige Putzbau unter Satteldach als typisches Fabrikgebäude aus der Mitte des 19. Jh. **ABB. 244**. Inwiefern sich noch ältere Bausubstanz erhalten hat, ist nicht untersucht. Neben der Fassadengestaltung stammen auch Teile der Innenausstattung sowie die Dachkonstruktion aus dem 19. Jh.[158] Südlich des Mühlengebäudes steht anstelle eines Vorgängerbaus ein Magazingebäude von 1944; weitere Nebengebäude wurden abgebrochen.

Regula Crottet



243



244

ABB. 243 Niederweningen. Murzlenstrasse 74. Murzlenmühle. Die Giebelfassade des nach Osten ausgerichteten ehem. Wohnteils weist im Obergeschoss zweiteilige Fenster auf, die Fensterbrüstungen sind mit kelchförmigen Verstrebungen verziert. Die Vordachkonstruktion zeigt Flugsparrendreiecke mit geknickten Bügen. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 244 Niederweningen. Wehntalerstrasse 9. Ebnemühle. Das langgestreckte, einheitlich gestaltete Mühlengebäude lässt die Gliederung in Mühlenteil (rechts) und Wohnteil (links) äusserlich nur schwer ablesen. Die Fenster im 1. Obergeschoss der Trauffassade waren einst, wie heute noch an der Rückfassade, durch horizontale Verdachungen betont. Anstelle der Anbauten verlief zwischen Strasse und Mühlengebäude der Mühlekanal. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Oberglatt

Grafschaftstrasse 7, 7.3, Vielzweckbauernhaus und Speicher [1] **S. 239**
Grafschaftstrasse 6/Im Hof 2/2.1 und 4, Vielzweckbauernhäuser [2] **S. 243**
Dorfstrasse 20, ehem. Taverne Zum Hirschen [3] **S. 236**
Müliweg 3, ehem. Mühle [4] **S. 244**
Dorfstrasse 18, ehem. Schmiede [5] **S. 236**
Dorfstrasse 6, Vielzweckbauernhaus [6] **S. 237**
Dorfstrasse 4/Schmiedestrasse 15, Vielzweckbauernhaus [7] **S. 237**
Bülachstrasse 8, Wohn- und Geschäftshaus [8] **S. 238**
Bülachstrasse 13.1, 15.1, Schweinestall und Speicher [9] **S. 237**
An der Halde 10, Vielzweckbauernhaus [10] **S. 238**
Hofstetterstrasse 7, Schulhaus [11] **S. 238**
Bahnhofstrasse 1, Wohn- und Geschäftshaus [12] **S. 238**
Rümlangstrasse 2, ehem. Zehntenscheune [13] **S. 245**
Rümlangstrasse 5, ref. Pfarrhaus [14] **S. 242**
Rümlangstrasse 7, ref. Kirche [15] **S. 240**
Rümlangstrasse 11/Schmiedestrasse 2, ehem. Widumhof [16] **S. 236**
Bahnhofstrasse 36, 37, 39, Alte Stationsstrasse 18–32 (ger. Nrn.), Einfamilienhäuser [17] **S. 238**
Bahnhofstrasse 40, Methodistenkapelle [18] **S. 243**



245

ABB. 245 **Oberglatt. Ortsplan 1:5000. Fortsetzung des Planes auf der folgenden Seite. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


GRAFSCHAFT
GRUNDSTRASSE
IM NILL
BÜLACHSTRASSE
AUF DER BÄLEN
GRAFSCHAFTSTRASSE
IM HOF
GLATT
BUECHHALDENSTRASSE
AN DER HALDE
DORFSTRASSE
SCHMIEDESTRASSE
HOFACHERSTRASSE
MÜLLWEG
GRUBENWEG
HOFSTETTERSTRASSE
IM BACHTEL
RÜMLANGSTRASSE
BAHNHOFSTRASSE
ALTE STATIONSSTRASSE
GARTENSTRASSE
ALPENSTRASSE
CHRUMMWISSTRASSE
BACHSTRASSE
ALLMENDSTRASSE
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
1:5000
N
0
100
200 m



246

Bahnhofstrasse 62, Restaurant [19] **S. 238**
Zürcherstrasse 23, 25, 27, 29, 29.1, 31, 33, 41, Höhenstrasse 18, Einfamilienhäuser [20] **S. 238**
Zum Elektrohof 11, 12, sog. Elektrohof [21] **S. 239**

ABB. 246 **Oberglatt. Ortsplan Bahnhofgebiet 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Einleitung

Lage

Das 826 ha grosse Gemeindegebiet Oberglatts wird von der nordwärts fliessenden Glatt durchquert und grenzt im Norden an Niederglatt und Höri, im Osten an Bachenbülach und Winkel, im Süden an Rümlang und im Westen an Niederhasli. Der Siedlungsschwerpunkt des Dorfes Oberglatt (431 m ü. M.) befindet sich westlich der Glatt; der kleinere rechtsufrige Ortsteil wird durch das Areal des Flughafens Zürich-Kloten und die Landwirtschaftszone im Osten des Gemeindegebiets begrenzt. Der Siedlungsperimeter des Dorfes Hofstetten (417 m ü. M.) an der nordwestlichen Gemeindegrenze hat sich seit jeher auf das Gebiet links der Glatt beschränkt. Das bei Hofstetten gelegene Industriegebiet Asp an der Grenze zu Niederglatt und Niederhasli wird von der Bahnlinie durchschnitten, die von Rümlang nach Niederglatt und annähernd parallel zur Hauptverkehrsstrasse entlang der westlichen Gemeindegrenze verläuft. Vom Oberglatter Bahnhof am Hasliberg führt eine regionale Verbindungsstrasse über das Dorf Oberglatt nordostwärts nach Bülach **ABB. 251**.

Geschichte

Im Süden und Osten des historischen Ortskerns von Oberglatt erstreckte sich einst ein ausgedehntes Feuchtgebiet, an dessen Randzonen sich möglicherweise schon in der Bronzezeit Siedler niederliessen. Darauf deuten die auf der Flur im Sack gefundenen Keramikfragmente, der Fund einer Mohnknopfnadel beim Stegligraben und einer bronzenen Dolchklinge in der Winklerallmänd hin, wenngleich direkte



247

ABB. 247 **Oberglatt. Ortsansicht von Osten. Der historische Ortskern befindet sich unmittelbar links und rechts der baumgesäumten Glatt. Die Siedlung dehnt sich v. a. im Westen bis zum 1865 eröffneten Bahnhof beim bewaldeten Hasliberg (Hintergrund) aus. Flugaufnahme Simon Vogt, 2022. KAZH.**

archäologische Siedlungsbefunde bislang fehlen.[1] In römischer Zeit existierte am Hasliberg westlich des Oberglatter Bahnhofs ein Gutshof: 1975 konnten die Mauerfundamente eines Nebengebäudes freigelegt werden; 2009 fand man unweit davon ein Leistenziegelfragment mit einem Stempel der XI. Legion (spätes 1. Jh. n. Chr.) sowie weitere Fundamentreste.[2]

Hofgüter in «Obrunglate» werden erstmals um 1153–1155 im Zusammenhang mit einer bischöflichen Besitzbestätigung für das Kloster St. Martin auf dem Zürichberg schriftlich fassbar.[3] Der Ortsname diente der Unterscheidung von Niederglatt, wo das genannte Kloster ebenfalls begütert war (S. 170, 173). Im frühen 14. Jh. lag die niedere Gerichtsbarkeit über die im Dorf ansässigen Höfe und Leute bei den jeweiligen Grundherren, zu denen vor 1268 die Freiherren von Tengen[4], später nachweislich auch die Klöster Selnau, Oetenbach, St. Blasien und Wettingen sowie das Zürcher Grossmünsterstift gehörten.[5] Hochgerichtlich war Oberglatt der Grafschaft Kyburg zugehörig, mit welcher es 1424 von den Habsburgern an die Stadt Zürich kam. Wie in Niederglatt wurde 1442 der Dorfteil links der Glatt der Obervogtei Neuamt zugeteilt, der rechtsufrige Teil verblieb in der Herrschaft Kyburg und fiel bis 1452 kurzzeitig an die Habsburger zurück (S. 32).[6]

Hofstetten wird als Namensbezeichnung des «Ro[u]diger de Hofstetin» erstmals in der Stiftungsurkunde des Klosters Fahr von 1130 erwähnt.[7] Im 14. Jh. umfasste die Siedlung an der Glatt den Hof des Heinrich von Freienstein (ab 1316 Kloster Einsiedeln)[8], die Höfe der Zürcher Stadtbürger Biber (ab 1313 Grossmünster)[9] und Amman (ab 1369 Kloster Oetenbach)[10], den Hof der Anna und der Agnes Meier[11] sowie eine der St.-Niklaus-Altarpfrund des Grossmünsters zugehörige Mühle (erwähnt 1335)[12]. Vermutlich schon vor 1335 besass Hofstetten eine eigene, an die Gerichtsrechte der St. Leonhardskapelle bei Zürich bzw. deren Meierhof[13] in Hofstetten gekoppelte Offnung, die u. a. die Wahl eines Hirten, die Abgrenzung («eefaden») des Hofstetter Jurisdiktionsbereichs gegenüber Oberglatt sowie die Rechte im gemeinsam mit Oberglatt genutzten Ried regelte.[14]

Spätestens im 18. Jh. besassen Hofstetten und Oberglatt eine gemeinsame Flurorganisation mit drei grossen Zelgen **ABB. 248**. Kirchlich war Hofstetten seit der Re-



248

ABB. 248 **Oberglatt und Hofstetten. Ausschnitt Zehntenplan, Johannes Müller, 1768. Die begradigte «Neue Glatt» (unten rechts) geht auf eine erste Glattkorrektion im 17. Jh. zurück. Im Ancien Régime war das linksufrige Gebiet Teil der Obervogtei Neuamt, das rechtsufrige Teil der Landvogtei Kyburg. (StAZH, PLAN Q 230). Digitalisat StAZH.**

formation der Kirchgemeinde Oberglatt unterstellt, aus der in der Helvetik die (politische) Gemeinde Oberglatt – bestehend aus den Zivilgemeinden Hofstetten und Oberglatt – hervorging. Bis zu ihrer Auflösung 1925 unterhielten die beiden Zivilgemeinden eine voneinander unabhängige Dorfinfrastruktur.[15]

Sowohl in Hofstetten als auch in Oberglatt bildete die Landwirtschaft bis weit ins 20. Jh. die wichtigste Erwerbsquelle. Noch im 18./19. Jh. scheinen sich Handwerk und Textilgewerbe v. a. auf die dörfliche Selbstversorgung beschränkt zu haben.[16] In Hofstetten gab es um 1870 zwar neben der Mühle auch eine mechanisierte Säge und eine Dreschmaschine,[17] doch anders als in Niederglatt ging von diesen Wasserkraftanlagen kein Impuls zur Industrialisierung aus. Einzig die Schweizerische Genossenschaft für Gemüsebau (SGG), die sich 1918 beim Bahnhof Oberglatt mit einem Verwaltungsgebäude und mehreren Gewächshäusern ansiedelte **ABB. 249**, vermochte sich mit rationalisierten Anbaumethoden einen überregionalen Absatzmarkt zu erschliessen.[18] Bis zur Betriebsaufgabe in den 1960er Jahren war die SGG denn auch einer der wichtigsten Arbeitgeber in Oberglatt.[19] Der in den 1940er Jahren teils auf Oberglatter Boden angelegte Flugplatz Kloten indes hat die sozioökonomische, demografische und bauliche Entwicklung der Gemeinde eher marginal beeinflusst. Immerhin umfasste die von der «Baugenossenschaft eidgenössischer Beamter Zürich-Flugplatz» 1948 im Rietli errichtete Wohnsiedlung für Flughafenangestellte fünf Einfamilienhäuser und ein Vierfamilienhaus.[20]

Ein naturräumlicher Faktor, der das Leben in Oberglatt und Hofstetten seit Jahrhunderten prägte, war die Lage an der Glatt. Der Fluss eignete sich einerseits für Wassermühlen und Fischfang mithilfe sog. Aalstuben,[21] war im Falle von Hochwas-



249

ABB. 249 Oberglatt. Ortsansicht von Südwesten, 1949. Ein Modernisierungsschub erfolgte zu Beginn des 20. Jh., als die Quellwasserversorgung (1905) und das Elektrizitätswerk Oberglatt (1913) erstellt wurden. Hofstetten, das bis 1925 eine eigene Zivilgemeinde bildete, wurde 1916 elektrifiziert. In dieser Zeit entstand in Bahnhofsnähe und entlang der Bahnhofstrasse in Richtung Oberglatt (oben) ein neuer Siedlungsschwerpunkt. Hier liessen sich einzelne Gewerbebetriebe und die Schweizerische Genossenschaft für Gemüsebau mit ihren Gewächshäusern nieder. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-012520.

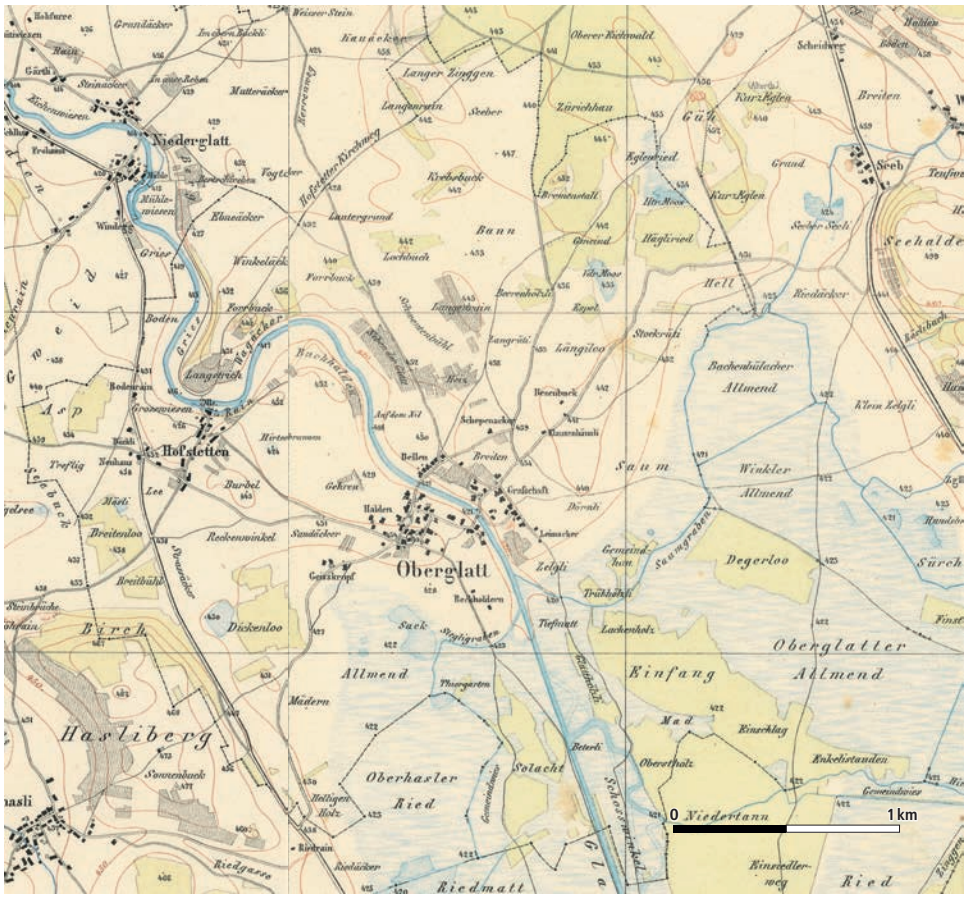
sern andererseits aber eine ständige Bedrohung, wie die seit dem 16. Jh. mehrfach überlieferten Vereinbarungen mit den Inhabern der Oberglatter Mühle – eine solche wird vermutlich schon 1301, sicher aber 1432 erwähnt[22] – bezüglich Öffnung der Losläden bei Hochwasser, Aufhebung der Aalstuben und Säuberung des Flussbetts zeigen.[23] Zur langfristigen Schadensprävention wurden bereits im 17. Jh. erste Glattbegradigungen vorgenommen;[24] in den 1810/20er Jahren folgte dann eine «Hauptcorrection des Laufs derselben»[25], mit welcher die mäandrierende «alte Glatt» im Süden von Oberglatt in ein geradliniges, tiefergelegtes Bett geleitet wurde **ABB. 248, 250**.[26]

Siedlungsentwicklung

Oberglatt

Spätestens im 14. Jh. waren in Oberglatt vier grosse Gutshöfe angesiedelt, namentlich der Meierhof,[27] der Bühlhof,[28] der Widumhof[29] und der Brugghof. Letzterer lag in der Obervogtei Neuamt[30], also westlich der Glatt, in der Nähe des unteren Glattübergangs und umfasste im frühen 14. Jh. nebst dem Haupthof drei Schupposen.[31] Der gesamte Güterkomplex des Brugghofs war dem Kloster St. Martin auf dem Zürichberg, später dem Zürcher Obmannamt grundzinspflichtig und lässt sich somit bis in die Mitte des 12. Jh. zurückverfolgen (s. Ersterwähnung, S. 231).[32] Südlich des Brugghofs befand sich an leicht erhöhter Lage die Kirche mitsamt Kirchengut und Widumhof, auf dem 1432 eine der Vogtei Bülach zugehörige Vogtsteuer lastete und der folglich auf jene Güter zurückgehen könnte, die schon 1188 an die Kirche Bülach gelangt waren.[33] In der Nähe der Kirche lag auch der seit 1487 nachgewiesene Hof des Klosters Oetenbach,[34] während der Bühlhof und der Meierhof östlich der Glatt zu finden waren (S. 239).[35] Die Tatsache, dass um 1500 im Meierhof Gericht gehalten und die Dorfordnung «geoffnet» wurde,[36] der Hof also an grundherrliche, auf die Freiherren von Tengen zurückgehende Gerichtsrechte gebunden war,[37] deutet auf einen alten Besitzstand rechts der Glatt hin. Ob dieser älter oder jünger als die Hofsiedlung am linken Glattufer ist, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.

Um 1500 gab es neben den vier grossen Hofgütern vier kleinere Höfe, sog. Huben,[38] von denen das Morengütli der Bülacher Marienpfrund[39] und vermutlich auch der Bläsigerhof[40] in der Nähe der Kirche links der Glatt, die Hube des Klosters Wet-



250

ABB. 250 Oberglatt und Hofstetten. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1854/56. Nicht massstäblich abgebildet. Noch im 19. Jh. existierte im Süden und Osten von Oberglatt ein weitläufiges Feuchtgebiet, das die umliegenden Dorfgemeinschaften als Allmend nutzten. Die Bewirtschaftung des Riedes erfolgte auch mit Blick auf die Überschwemmungsgefahr der Glatt; die ausgehobenen Gräben dienten u. a. der grossflächigen Verteilung der Wassermassen. (StAZH, PLAN A 4.13/4.14). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.

tingen, bestehend aus zwei Häusern nahe beim oberen Glattsteg,[41] sowie das «Höffli» des Klosters Oetenbach[42] in der Grafschaft rechts der Glatt lagen.

1634 lebten in Oberglatt 275 Personen, 1678 waren es 398, 1710 511 und 1799 513 Personen.[43] 1670 brannte ein Grossteil des alten Baubestands zwischen Pfarrhaus und der Glattbrücke nieder, namentlich achtzehn Häuser, in denen 36 Haushaltungen mit insgesamt 181 Personen untergebracht waren.[44] 1825 kam es in diesem Gebiet zu einer neuerlichen Brandkatastrophe.[45] Die vierzehn niedergebrannten Häuser wurden einesteils an ähnlicher Stelle, aber in weniger dichter Bebauung wieder aufgebaut, anderenteils wurde das Gebiet Halden westlich der zur unteren Brücke führenden Bülachstrasse neu bebaut **ABB. 250**.[46] Des Weiteren entstanden abseits des Dorfes die Höfe Reckholderen (1826)[47] und im Geisschropf (1825/26)[48]. Auch rechts der Glatt wurden im 19. Jh. erstmals Aussiedlerhöfe (Schopenacher, Klausenhäusli etc.) errichtet **ABB. 248, 250**.

In der ersten Hälfte des 20. Jh. entwickelte sich das Gebiet beim 1865 eröffneten Bahnhof zu einem neuen Siedlungsschwerpunkt.[49] Davor hatte der Eisenbahnanschluss Oberglatt weder einen demografischen noch ökonomischen Aufschwung beschert: Die Einwohnerzahl ging im Zeitraum von 1850 bis 1900 sogar leicht zurück, von 566 auf 539.[50] Ab 1900 entstanden dann zunächst am Hasliberg westlich des Bahnhofs, in den 1920/30er Jahren auch entlang der zum Dorf führenden Bahnhofstrasse – sie verlief vor der 1929 abgeschlossenen Strassenkorrektion in einem Bogen um das sumpfige Riedgebiet (Alte Stationsstrasse)[51] – erste Einfamilienhäuser. Bis 1950 stieg die Einwohnerzahl von Oberglatt auf 882 Personen.[52] 1955 erliess die Gemeinde eine erste Bau- und Zonenordnung.[53] 1950–1957 entstand im Sandacher ein weiteres Einfamilienhausquartier im westlichen Dorfteil; östlich der Glatt kam es erst in den 1960er Jahren zu einem Siedlungswachstum, als entlang der Bülachstras-

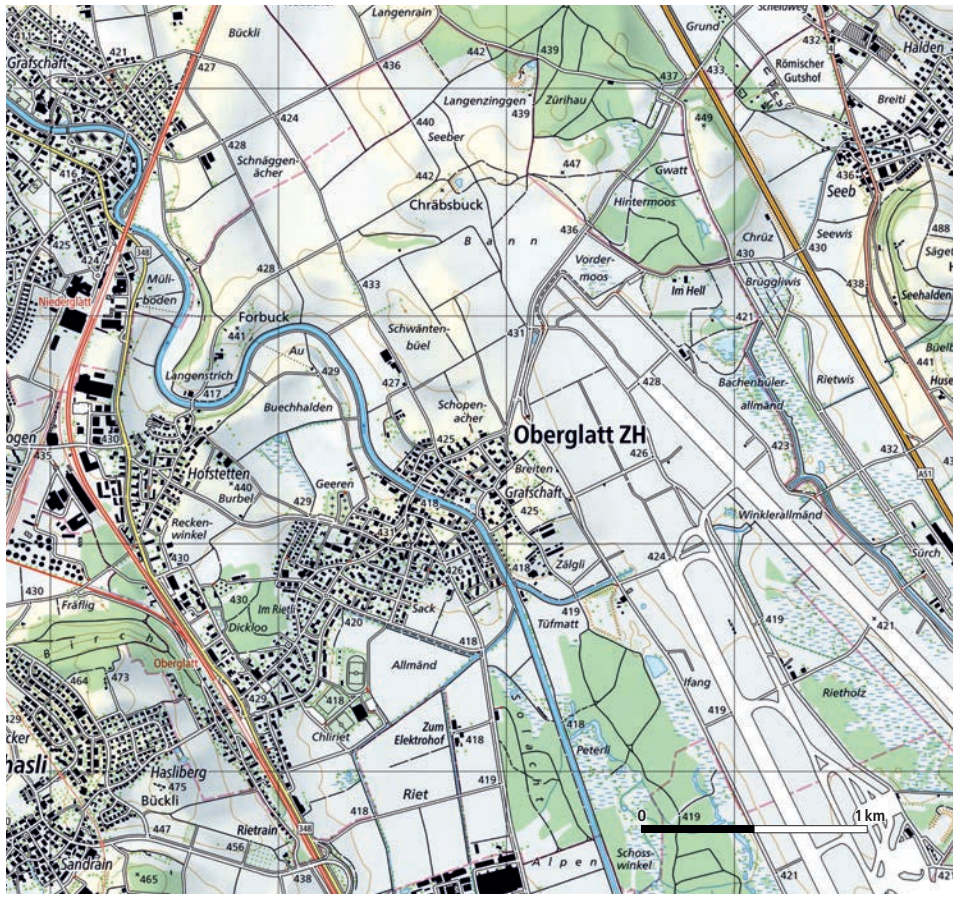


ABB. 251 Oberglatt und Hofstetten. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Das Bahnhofsquartier und der historische Ortskern bei der Glatt sind ab den 1970er Jahren baulich allmählich zusammengewachsen. Ab den 1980er Jahren siedelten sich westlich von Hofstetten Industriebetriebe an. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.

251

se und im ehemaligen Rebgebiet Breiten/Auf der Bälen zahlreiche Mehrfamilienhäuser erbaut wurden. Der in dieser Zeit angestossene Bauboom setzte sich in den 1970er Jahren links der Glatt v. a. in den Wohnzonen südlich der Bahnhofstrasse und im Sack fort, sodass der historische Ortskern und der Ortsteil beim Bahnhof baulich zusammenwuchsen **ABB. 247**. Von 1993 bis 1997 wurde auch das Gebiet zwischen der ehemaligen Mühle **[4]** und den Aussiedlungshöfen in der Flur Reckholderen überbaut. 1980 lebten 3988 Personen in Oberglatt (mit Hofstetten), 2000 waren es 5037 und im Jahr 2020 7361.[54]

Hofstetten

Die Siedlung Hofstetten dürfte schon im 14. Jh. aus vier bis fünf Höfen verschiedenster Grundherren bestanden haben (S. 231). 1634 zählte das Dorf 45 Einwohnerinnen und Einwohner, 1678 waren es 69, 1710 106 und 1799 111.[55] Nach 1790 wuchs Hofstetten merklich an und bestand um 1813 aus achtzehn Vielzweckbauernhäusern.[56] Im 19. Jh. wurde neues Siedlungsgebiet hauptsächlich entlang der um 1850 ausgebauten Landstrasse Zürich–Kaiserstuhl erschlossen **ABB. 250**;[57] der bauliche Zuwachs nahm sich zunächst aber noch bescheiden aus.[58] Im Jahr 1850 wohnten 184 Personen, 1900 137 und 1950 135 Personen in Hofstetten.[59] In den 1950er bis 1970er Jahren wurden die zwei- und dreigeschossigen Wohnzonen westlich der Verbindungsstrasse zwischen Kaiserstuhlstrasse und dem historischen Ortskern von Hofstetten grossräumig überbaut. Von 1986 bis 1989 entstand das Industriegebiet Asp; im Gebiet Fräflig siedelte sich nach dem Rückbau der Tanklager eine Baufirma mit einem Verwaltungsgebäude (2003) und mehreren Lagerhallen an.[60] Der Wohnungsbau erlebte nach der Jahrtausendwende einen neuerlichen Boom, als die Wohnquartiere an der Hohlen Gasse (2003–2016) und im Mösli (2013) entstanden.

Dokumentation

Quellen

SSRQ ZH, NF II/1, S. 184–186 (Hofstetten), S. 277–303 (Oberglatt). – StAZH, F II c 55, Pfrundzinsurbar Oberglatt, um 1600; E II 700.75, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1724; E III 81.5–10, Haushaltsrödel, 1723–1823; K I 180, Liegenschaftskataster, 1801; K II 143 a, Distrikt Regensdorf, Akten Oberglatt, 1798–1803; Z 811.105/106, Hofbeschreibung, 1853; III Pz Oberglatt, Zeitungsartikel, 1954–2004; DSS 2 Oberglatt, Zeitungsartikel, 2014ff.

Literatur

Diener 1863. – Frei 2011. – Illi 2009 (1). – NChrO. – Schmid 2008, S. 215–223. – Weibel 1995, S. 21–23, 37–40.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-004279, Walter Mittelholzer, Flugaufnahme Oberglatt, 1924; LBS_H1-012519, Werner Friedli, Flugaufnahme Oberglatt, 1949. – GdeA, V 1, Pläne Ried und Glatt, 1794; [ohne Sign.], Strassenplan, Aquarell, 17./18. Jh. – Kunsthaus Zürich, O 30 II, fol. 15, Johann Heinrich Meyer, Ansichten Oberglatt, Aquarelle, 1802. – StAZH, PLAN E 504, Zehntenplan Niederglatt, Oberglatt, Niederhasli etc., um 1750; PLAN Q 230, Johannes Müller, Zehntenplan Oberglatt und Hofstetten, 1768 **Abb. 248**.

Philipp Zwyssig

Ortsgestalt und Bauten

Oberglatt

Der Ortsteil links der Glatt

Am höchsten Punkt des sanft Richtung Südwesten ansteigenden Hanges finden sich am Südrand des linksufrigen Ortskerns konzentriert entlang der Rümlangstrasse einige der wichtigsten Bauten Oberglatts: neben der reformierten Kirche **[15]** (1962–1964; S. 240) und dem Pfarrhaus **[14]** (1698–99; S. 242) etwa auch die ehemalige Zehntenscheune des Zürcher Almosenamts **[13]** (1598; S. 245), ein bedeutender Zeitzeuge des Ancien Régime. Das 1988 errichtete Gemeindehaus steht anstelle des 1863–64 erbauten zweiten Schulhauses von Oberglatt, das ab 1941 als Gemeindehaus diente; das Schulzentrum verlagerte sich mit dem Bau des neuen Schulhauses **[11]** 1906 an die Hofstetterstrasse.[61] Historisch interessant ist auch das östlich der Kirche gelegene Doppelbauernhaus Rümlangstrasse 11/Schmiedestrasse 2 **[16]**. Es geht auf einen der ältesten und wichtigsten Höfe Oberglatts zurück, den sog. Widumhof. In der Stiftungsurkunde für eine Frühmesspfründe wurde 1482 festgehalten, dass, «wer die widem der capell inhaet»,[62] auch Sigrist sein solle. Seit dem 15. Jh. sass die Familie Maag, entsprechend «Sigristen» genannt, auf diesem Hof.[63] Das mehrfach veränderte, nachträglich zum Doppelbauernhaus umgebaute Vielzweckbauernhaus dürfte im Kern auf einen Neubau des 16./17. Jh. zurückgehen. Ein zweites Zentrum kristallisierte sich am östlichen Ortsrand beim oberen Glattübergang heraus, wo sich am Müliweg die seit dem Mittelalter belegte und seit 1817 ausser Betrieb stehende Mühle **[4]** (1579–1581d; S. 244), das ehemalige Schmiede- und spätere Sennerei- und Metzgereigebäude (Dorfstrasse 18) **[5]** sowie die Taverne Zum Hirschen (Dorfstrasse 20) **[3]** befinden. Letztere soll bald nach 1673 entstanden sein, als das Tavernenrecht des «Salmen» auf den «Hirschen» übertragen wurde.[64] Der weitgehend ausgekernte dreigeschossige Vielzweckbau mit Wohn- und Wirtshaus sowie Stallscheune dürfte gegen Ende des 18. Jh. neu erbaut und im 19. Jh. mehrfach umgebaut worden sein (Jahrzahlinschriften «1794» sowie «1851»). Zwischen den genannten Siedlungsschwerpunkten konzentriert sich die lockere, hauptsächlich aus Vielzweckbauernhäusern und ihren Nebengebäuden bestehende Bebauung haufendorfartig im Bereich eines durch die Rümlang-, Schmiede-, Dorf- und Bülachstrasse gebildeten Strassenrings. Dabei hat der stark durch den Wiederaufbau nach den beiden Grossbränden 1670 und 1825 geprägte Dorfkern seinen bäuerlichen Charakter gut bewahrt. Die ältesten Bauernhäuser, mit Ausnahme des erwähnten Widumhofs, finden sich entlang der bei der unteren Brücke über die Glatt führenden Bülachstrasse, die vom Dorfbrand 1825 verschont blieb. Allerdings war gerade dieses Gebiet zwischen Pfarrhaus und



252



253



254

ABB. 252 Oberglatt. Bülachstrasse 15/17. Ehem. Vielzweckbauernhaus. Das Deckenmedaillon in der Stube des 1974 abgebrannten Vielzweckbauernhauses zeigt das Familienwappen der Maag sowie die Inschrift «FELIX MAG LENTENAMPT [Leutnant] ZŮ OBERGLAT ANO 1671». Foto 1966. DPZH, Neg. Nr. 2973/43.

ABB. 253 Oberglatt. Dorfstrasse 6. Das 1827 vollendete Vielzweckbauernhaus steht wie das gegenüberliegende Vielzweckbauernhaus Dorfstrasse 4/Schmiedestrasse 15 giebelständig in den Hang gebaut. Über dem hohen Kellergeschoss erhebt sich der in Massiv- und Sichtfachwerkbauweise erbaute Wohnteil, dessen Hauptfassade zur Schmiedestrasse ausgerichtet ist. Auffällig ist die über dem Kellertor angelegte, doppelläufige Freitreppe, die den mittig angeordneten Haupteingang erschliesst. 1853 erfolgte der Anbau eines Futtertenns, 1886 der Bau eines Wagenschopfs mit Schütte. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 254 Oberglatt. Dorfstrasse 4/Schmiedestrasse 15. Vielzweckbauernhaus. Das zur Dorfstrasse ausgerichtete, aufwändig gestaltete Kellerportal weist im Schlussstein die auf den Neubau nach dem Dorfbrand verweisende Jahrzahl «1826» auf. Die bemalten, mit Schnitzverzierungen ausgestatteten Torflügel nennen den Bauherrn Johannes Maag und sind auf «den 20ten Herbstm 1826» datiert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

unterer Brücke hauptsächlich vom Dorfbrand 1670 betroffen,[65] sodass sich kaum Bausubstanz aus früherer Zeit erhalten haben dürfte. Vom 1671 erbauten und 1974 abgebrannten Vielzweckbauernhaus Bülachstrasse 15/17[66] haben sich nur zwei Nebengebäude, der Speicher in Ständerbohlenbauweise Bülachstrasse 15.1 (16./17. Jh.; evtl. 1671) sowie der Schweinestall Bülachstrasse 13.1 (1904) [9], erhalten ABB. 252.[67] Dem Brand vom 24. Juni 1825[68] fielen mit einer Ausnahme[69] sämtliche Gebäude entlang der Dorfstrasse zum Opfer, denn 1813 waren beidseits der Glatt noch knapp die Hälfte der teils dicht beieinanderstehenden Bauernhäuser teilweise oder vollständig strohgedeckt und viele mindestens teilweise in Holz erbaut.[70] Im Dorfbild fallen entsprechend mehrere Bauernhäuser auf, die auf den Wiederaufbau nach 1825 zurückgehen. Genannt seien die von Schmied und Gemeindeammann Jacob Schlatter sowie vom «reichsten Dorfbewohner»[71], Gemeinderat Johannes Maag, erbauten Vielzweckbauernhäuser Dorfstrasse 6 [6] und Dorfstrasse 4/Schmiedestrasse 15 [7] (Letzteres nach einem Brand 1949 wiederum stark erneuert) ABB. 253, 254.[72] Gleichzeitig wurde der Neubau von Vielzweckbauernhäusern ausserhalb des Dorfkerns etwa durch eine Bevorteilung bei der Abgabe von Bauholz gefördert.[73] Entsprechend erweiterte sich der Dorfkern im Verlaufe des 19. Jh. um mehrere Vielzweckbauernhäuser gegen Osten (Rüm-



255

ABB. 255 Oberglatt. Blick in die Alte Stationsstrasse, die ab den 1920er Jahren durch Wohnhäuser im Heimat- und im Chaletstil bebaut wurde. Rechts im Vordergrund das Wohnhaus Bahnhofstrasse 36 von 1924. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 256 Oberglatt. Bahnhofstrasse 1. Wohn- und Geschäftshaus mit Laden und Bäckerei von Wilhelm Scherrer, um 1920. Das 1912 in neubarock geprägtem Heimatstil erbaute, grosszügige Wohnhaus mit Ladenlokal steht an der noch wenig ausgebauten Bahnhofstrasse; im selben Jahr entstand auch das im Hintergrund sichtbare Wohnhaus Bahnhofstrasse 13. Foto um 1920. NB GS, GS-GUGGENHEIM-7807.

lang- und Hofacherstrasse, Reckholderen) und Westen (An der Halde, Hofstetterstrasse, Geisschropf); noch erhalten ist etwa das Vielzweckbauernhaus An der Halde 10 [10] von 1829.[74] Im frühen 20. Jh. folgten als besonders prägende Neubauten das späthistoristische Schulhaus an der Hofstetterstrasse 7 [11] von 1906 (Robert Bachmann, Bassersdorf),[75] das 1912 vom Kreuzlinger Architekten Theodor Scherrer für seinen Vetter, Bäcker Wilhelm Scherrer, erbaute Wohn- und Geschäftshaus mit Laden und Bäckerei (Bahnhofstrasse 1)[76] [12] ABB. 256 sowie das Wohnhaus mit Laden der Landwirtschaftlichen Konsumgesellschaft (Bülachstrasse 8) [8] (1925).

Der Bau des weit abseits gelegenen Bahnhofs[77] hatte 1865 keinen Einfluss auf die Siedlungsentwicklung. An der Bahnhofstrasse 62 entstand eine Wirtschaft [19], die jedoch, so lassen die vielen Besitzerwechsel vermuten, zunächst mit wenig Erfolg geführt wurde.[78] Erst nach dem Bau der Kaiserstuhlstrasse setzte um 1900 die Bebauung durch Wohnhäuser entlang der Zürcherstrasse (ehemaligen Landstrasse) ein. Zu den frühen Beispielen gehören die zwischen 1897 und 1907 von Baumeister Jakob Marthaler aus Oberhasli ZH bzw. seinem Polier Simone Ferrario[79] in Bahnhofsnähe erstellten Wohnhäuser Zürcherstrasse 27, 29, 31, 33, 41 sowie Höhenstrasse 18 [20].[80] Mit Zürcherstrasse 29.1 hat sich zudem ein kleines, freistehendes Ökonomiegebäude im Schweizer Holzstil (1899) erhalten, das als Pferdestall mit Remise und Heuboden diente.[81] In der Zwischenkriegszeit intensivierte sich die Bautätigkeit am Hasliberghang: Wiederum von Ferrario stammen beispielsweise die beiden Wohnhäuser Zürcherstrasse 23 und 25 [20] im Heimatstil von 1924, die aufgrund ihrer Erker und Balkone strassenseitig auffällig in Erscheinung treten.[82] Gleichzeitig setzte die Bebauung südöstlich des Bahnhofs an der Kaiserstuhlstrasse und am Mäderenweg sowie entlang der Bahnhof- und der Alten Stationsstrasse ein.[83] Im südlichen Abschnitt der Alten Stations- und der Bahnhofstrasse hat sich ein für den Bezirk Dielsdorf einzigartig ausgedehntes und intaktes Ensemble an Einfamilienhäusern aus der Zwischenkriegszeit erhalten ABB. 255. Neben schlichten und doch individuell gestalteten Heimatstilbauten aus den 1920er Jahren (vgl. Bahnhofstrasse 36, 37, 39, Alte Stationsstrasse 24/26, 32 [17]) sowie einigen in sehr traditionellen, klassizistisch-kargen Formen gehaltenen Wohnhäusern aus den 1930er Jahren entstanden insbesondere an der Alten Stationsstrasse 18, 20,

22, 28, 30 [17] auch mehrere Wohnhäuser im Chaletstil, erbaut von Zimmermann Rudolf Schlatter aus Oberglatt, dessen 1913 gegründetes Baugeschäft heute noch besteht.[84] Teil dieses neuen Wohnquartiers ist auch die 1926–27 an der Bahnhofstrasse 40 erbaute Methodistenkapelle [18] (S. 243).

1924–25 erstellte die Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL) südlich von Oberglatt im trockengelegten Oberhasler Ried den sog. Elektrohof (Zum Elektrohof 11) [21]. 1927 um das freistehende Ökonomiegebäude Zum Elektrohof 12 ergänzt und heute baulich stark erneuert, diente der Hof dazu, die Verwendung der Elektrizität in der modernen Landwirtschaft zu demonstrieren.[85] In den 1930er Jahren wurden auf dem Hof auch Traktorführer ausgebildet, 1932 richtete das Jugendamt des Kantons Zürich ein freiwilliges Umschulungslager für arbeitslose Jugendliche ein.[86] 1942 gelangte der Elektrohof an die Brown, Boveri & Co. AG in Baden, 1974 an den Kanton Zürich, 1983 schliesslich in private Hände.[87]

Der Ortsteil Grafschaft rechts der Glatt

Die nördlich der Glatt gelegene Grafschaft gliedert sich in die Ortsteile Bälen bei der unteren sowie Grafschaft nordöstlich der oberen Glattbrücke (ehemaliger Steg). Zwischen diesen liegt das Gebiet Breiten, das bis um 1900 als Rebland diente und ab den 1960er Jahren durch Wohnhäuser überbaut wurde. In Bälen reihten sich bis Mitte des 19. Jh. einige wenige traufständige Vielzweckbauernhäuser nordwestlich der Bülachstrasse zwischen Glatt und Grundstrasse. Von diesen haben sich nur einzelne in stark umgebauter Form erhalten. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. entstanden entlang der Bülachstrasse einige wenige weitere Bauernhäuser.

Der historische Kern im heute noch bäuerlich geprägten Gebiet Grafschaft erstreckt sich entlang der Grafschaftstrasse, dem Grubenweg sowie entlang der nur leicht erhöhten, parallel zum Fluss verlaufenden Strasse Im Hof. Letztere ist auf der zur Glatt hin abfallenden Seite durch giebelständige Vielzweckbauernhäuser bebaut und historisch sowie siedlungsgeschichtlich besonders interessant. Die benachbarten Vielzweckbauernhäuser Grafschaftstrasse 6/Im Hof 2/2.1 (1553/54d) und Im Hof 4 [2] (1650–1653d) gehören zu den ältesten datierten Gebäuden Oberglatts (S. 243). Vermutlich gehen sie auf einen der acht in der Dorfoffnung von 1500 genannten Höfe und Huben zurück. Von den vier grossen Gutshöfen lagen der Meier- und der Bühlhof im Ortsteil Grafschaft, beide liessen sich bislang jedoch nicht lokalisieren. Heinrich Diener vermutet den Meierhof, als Gerichtsstätte der bedeutendste dieser Höfe, im Umfeld des 2015 ersetzten Bauernhau-



256


257

ses Grubenweg 9,[88] also südöstlich der genannten Bauernhäuser am östlichen Ortsrand von Oberglatt. Ein Indiz für diese Annahme liefert ein vermutlich im 17./18. Jh. angefertigter Strassenplan,[89] auf dem in der linken unteren Ecke zwei Häuser, links davon ein Baum – möglicherweise eine Gerichtslinde? – zu sehen sind. Die ungefähr in diesem Bereich stehenden Häuser Im Hof 8, Grubenweg 11, Im Hof 10, Im Hof 12/14 sind alle bereits auf dem Zehntenplan von 1768 verzeichnet **Abb. 248**, lassen ihr mutmasslich hohes Baualter jedoch aufgrund umfassender Umbauten äusserlich nur noch ansatzweise erkennen. Mit dem Vielzweckbauernhaus Grafschaftstrasse 7[90] und dem Speicher Grafschaftstrasse 7.3[91] [1] hat sich weiter nördlich ein authentisches Hofensemble des 18./19. Jh. erhalten **Abb. 257**. Abgebrochen wurde hingegen eine westlich der Grafschaftstrasse zwischen dem Glattübergang und Auf der Bälen gelegene Baugruppe (zuletzt das aus dem 16./17. Jh. stammende Haus Grafschaftstrasse 3/5)[92], von der das «erste alte Haus links, unmittelbar am Wege» bis 1735 als Kronentaverne gedient haben soll.[93]

Abb. 257 Oberglatt. Grafschaftstrasse 7 und 7.3. Vielzweckbauernhaus und Speicher. Das Bauernhaus mit der ortstypischen Giebelfassade in Massivbauweise wurde 1849–50 gemäss Brandassekuranz anstelle eines Vorgängers weitgehend neu erbaut, während der giebelständig an der Strassenabzweigung Richtung Im Hof stehende Speicher wohl noch aus der zweiten Hälfte des 18. Jh. stammt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



258

ABB. 258 Oberglatt. Rümlangstrasse 5 und 7. Ref. Pfarrhaus und Kirche. Die 1716 entstandene lavierte Federzeichnung von Johann Heinrich Meister zeigt die Kirche, links das Pfarrhaus sowie den ummauerten Kirchhof von Südosten. Die langrechteckige Saalkirche verfügte über einen geraden Chorabschluss, Rundbogenfenster sowie einen hohen Dachreiter. Das neben dem Eingangsportal erkennbare Epitaph wurde nach Abbruch der Kirche 1962 an der Giebelfassade des Pfarrhauses eingelassen **ABB. 260**. (ZB GS, PAS 4 : 35_1). Digitalisat ZB.

Ref. Kirche, Rümlangstrasse 7 [15]

Geschichte und Baugeschichte.[94] Die 1370 erstmals erwähnte, 1462 dem hl. Moritz geweihte Kapelle war eine Filiale von Bülach.[95] 1482 stiftete Stefan Meier, Kirchherr zu Bülach, eine Pfründe und ewige Frühmesse zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit, Maria und aller Heiligen.[96] Die ausführliche Stiftungsurkunde verpflichtete die Gemeinde u. a. auch zum Bau eines ersten Pfarrhauses. Die Kollatur hatte seit 1496 die Stadt Zürich inne.[97] Die Erhebung zur selbständigen Pfarrei, zu der auch Hofstetten bis heute gehört, erfolgte spätestens 1521,[98] die Aussonderung des Kirchenguts aus demjenigen der Kirche Bülach fand erst 1819 statt.[99] 1658 wich die kleine Kirche, von der anlässlich einer archäologischen Untersuchung 1962 nur wenige Reste freigelegt werden konnten, einem wesentlich grösseren Neubau (Innenmasse 14,8 × 7,8 m) **ABB. 258**.[100]

Seit den 1940er Jahren stand im Zusammenhang mit der geplanten Anschaffung einer Orgel ein Um- oder Neubau der Kirche zur Diskussion. 1958 wurde Architekt Ernst Gisel aus Zürich mit entsprechenden Projektstudien beauftragt, wobei die Variante eines Neubaus immer stärker in den Vordergrund rückte; Umbau und Erweiterung wurden als zu teuer und architektonisch unbefriedigend verworfen.[101] Am 26. Mai 1961 beschloss die Kirchgemeinde die Ausführung eines von Gisel und seinem Büropartner Louis Plüss in Zusammenarbeit mit Ingenieur Emil Staudacher ausgearbeiteten Neubauprojekts am gleichen Standort. Das alte Gotteshaus wurde 1962 abgebrochen,[102] am 6. September 1964 erfolgte die Einweihung der neuen Kirche.[103]

Baubeschreibung. Die Kirche lag ursprünglich am südlichen Ortsrand, am höchsten Punkt von Oberglatt. In der zweiten Hälfte des 20. Jh. rückte der Standort mit zunehmender Siedlungsausdehnung ins Zentrum; heute bildet die Kirche zusammen mit dem gegenüberliegenden Gemeindehaus den Mittelpunkt des Dorfes. Entlang der Südfassade verläuft die gepflästerte und platzartig erweiterte, 1988 neu gestaltete Rümlangstrasse, im Westen schliesst das Pfarrhaus [14] an **ABB. 259**. Nach Eröffnung des Friedhofs Geeren an der Hofstetterstrasse 1961 (die Abdankungshalle mit einem Wandgemälde von Joe Mathis, Bonstetten) wurde der alte Kirchhof aufgehoben.

Gegen aussen präsentiert sich die Kirche mit zwei Gesichtern: Die nach Osten und Süden zum Strassenraum ausgerichteten, kaum befensterten Fassaden sind in Sichtbeton erstellt, steigen gegen die Südostecke kräftig an und gipfeln in einem in den Kirchengrundriss integrierten Eckturm. Das offene Glockengeschoss nimmt fünf Glocken auf, sechs tief eingeschnittene, rasterartige Fensteröffnungen dienen der Belichtung des Chorraums. Die Kirche strahlt in ihrer modernen Formensprache trotz kompakter Dimensionen eine gewisse Monumentalität aus, integriert sich jedoch bemerkenswert gut in die dörflich geprägte Umgebung. Die zum Pfarrhaus und zum Kirchhof ausgerichtete, von der Strasse leicht erhöht gelegene Partie weist im Gegensatz zu den Strassenfassaden einen ausnehmend intimen Charakter auf. Sie ist geprägt durch die mit Eternitschindeln gedeckten, zweiseitig weit hinuntergezogenen Dachflächen, die einen portikusartigen Umgang überspannen. Zwischen die Sichtbetonpfeiler sind mittels Holzsprossen kleinteilig untergliederte Fensterflächen gesetzt, deren Sohlbänke auch als Sitzgelegenheit dienen können. An die Südwestecke der Westfassade gerückt, liegt versteckt der Haupteingang der Kirche. Das zweiflügelige, aussenseitig emaillierte Eingangsportal wurde vom Künstler Max Hellstern gestaltet.

Der Kirchensaal mit zweiseitig umlaufender Empore weist einen um drei Stufen erhöhten Chor auf, der durch den seitlichen Lichteinfall besonders betont wird. Der Boden ist mit Kalksteinplatten aus Collombey-Muraz belegt, die Wandoberflächen zeigen Sichtbeton. Die gegen den Chor ansteigende Decke und die Emporenbrüstungen sind mit einer Täferung aus Redwood ausgestattet. Pierino Selmoni gestaltete den Taufstein und Abendmahlstisch aus weissem Marmor, von Giovanna Caflisch stammt der aus gewobenen Bändern bestehende Wandschmuck an der Chorrückwand von 1984.[104] Die in modernen Formen gestaltete, auf der Südempore aufgestellte Orgel wurde 1964 von der Metz-



259

ler Orgelbau AG, Dietikon, erbaut. Sie ist mit zwei Manualen und Pedal, fünfzehn Registern, einer mechanischen Spiel- und Registertraktur sowie Schleifladen ausgestattet.[105] Auf dem Friedhof Geeren ist das ehemalige, vierteilige Geläut der Giesserei Jakob Keller, Unterstrass, von 1870 aufgestellt (Tonfolge f' a' c'' f''). Das aktuelle Geläut umfasst fünf Glocken von 1963 der Glockengiesserei H. Rüetschi AG, Aarau. Tonfolge b° d' f' g' b', Gewicht der ersten Glocke 3360 kg. Das Uhrwerk stammt von der Firma Mäder, Andelfingen.[106]

Abendmahlsgeräte. Auswahl.[107] – 1. Glockenkanne. Zinn. H. 36,5 cm. Marke von Johann I. Zimmermann am Ausgussdeckel. M. 18. Jh. Seitlicher, unverzierter Schild.[108] – 2. Zwei Teller aus Zinn. 1. Dm. 22,5 cm; 2. Dm. 22,7 cm. Je eine Marke von Johann I. Zimmermann auf der Unterseite. M. 18. Jh. Die Glockenkanne und die beiden Teller bilden ein wertvolles Ensemble eines bekannten Zürcher Zinngiessers.[109]

Würdigung. Die reformierte Kirche Oberglatt war nach der reformierten Kirche Effretikon (1959–1961) die zweite Kirche Ernst Gisels im Kanton Zürich. Die markanten formalen Unterschiede sind wohl nicht zuletzt auf die topografischen Verhältnisse zurückzuführen: Während die Kirche Effretikon exponiert auf einem Hügel steht, ordnet sich die Kirche Oberglatt am alten Kirchenstandort bewusst in den dörflichen Kontext ein, nimmt in ihrer Materialisierung und den geometrisch reduzierten, modernen Formen aber durchaus auch die Entwicklung Oberglatts zur Zürcher Agglomerationsgemeinde vorweg. Von der kurz davor erbauten reformierten Kirche in Reinach BL (1961–1963) übernahm Gisel die Eckturmlösung, während das zeltartig hinuntergezogene Dach sowie der offene Umgang an seinen Wettbewerbsentwurf für die reformierte Kirche Zürich-Witikon (1950) erinnern. Im Innern fällt insbesondere der bewusste Fokus auf die ausgeschiedene Chorpartie auf.

Abb. 259 **Oberglatt. Rümlangstrasse 7. Ref. Kirche. Ansicht der 1962–1964 von Ernst Gisel erbauten Kirche von Südwesten. In der Gebäudeecke im Vordergrund liegt verborgen der Haupteingang. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**



260



261

ABB. 260 Oberglatt. Rümlangstrasse 5. Ref. Pfarrhaus. Ansicht des 1698–99 neu erbauten Pfarrhauses von Südosten. Rechts neben dem Eingang befindet sich das Epitaph der alten Kirche. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 261 Oberglatt. Rümlangstrasse 5. Ref. Pfarrhaus. Ansicht der 1972 freigelegten, barock bemalten Holzbalkendecke im südwestlichen Eckzimmer des 1. Obergeschosses (1698–99). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 262 Oberglatt. Bahnhofstrasse 40. Methodistenkapelle. Umgeben von Wohnbauten, fällt der giebelständige Bau u. a. durch seinen Dachreiter auf. Eingeschrieben in einen geschwungenen Giebel, ist an der Hauptfassade die Inschrift «Eben-Ezer» («Stein der Hilfe [Gottes]», Name eines biblischen Ortes) zu lesen. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 263 Oberglatt. Grafschaftstrasse 6/Im Hof 2/2.1. Das Vielzweckbauernhaus wurde 1553/54d als Mehrreihenständerbau erbaut. Die spätere Zweiteilung ist anhand der beiden vierteiligen Reihenfenster im Bereich der beiden Stuben gut zu erkennen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



262

Ref. Pfarrhaus, Rümlangstrasse 5 [14]

Oberglatt verpflichtete sich 1482 im Zusammenhang mit der Stiftung einer Frühmesspfründe zum Bau eines ersten Pfarrhauses sowie einer Pfrundscheune.[110] 1698–99 erfolgte der Neubau von Pfarrhaus und Scheune, der anhand von Baurechnungen umfassend dokumentiert ist.[111] Als Zimmermann wirkte Meister Felix Maag, Oberglatt, Maurer war Ůrech Xander (Ulrich Zander) aus Bachenbülach. Weiter beteiligt waren Steinmetz und Amtmann Hans Ulrich III. Stadler aus Zürich, Maler Heinrich Stadler und Schlosser Leonhard Sprüngli ebenfalls aus Zürich, Tischmacher Heinrich Schmid aus Höri, die Glaser David Hirt (Wirth), Eglisau, und Hans Heinrich Fröli (Fröhlich), Bülach, sowie der Hafner Leonhard Stägeli (Nägeli) aus Bülach. Im 19./20. Jh. ist das Gebäude mehrfach renoviert, im Innern insbesondere 1971–72 eingreifend umgebaut worden, sodass die ursprüngliche Binnengliederung nur noch teilweise erhalten und die Ausstattung fast vollständig verloren gegangen ist.[112] Die Pfarrscheune wurde 1846 abgebrochen.[113]

Das Pfarrhaus steht westlich der Kirche, traufständig hart an der Rümlangstrasse. Gegen die Bülachstrasse findet sich ein Rest des ehemaligen Pflanz- und Ziergartens, gegen Norden erstreckte sich einst ein Baumgarten. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite befanden sich östlich der Zehntenscheune (Rümlangstrasse 2) [13] neben einem 1890 abgebrochenen Waschhaus auch ein Brunnen sowie ein weiteres Gartengrundstück bzw. Rebland. Der zweigeschossige Bau über längsrechteckigem Grundriss ist weitgehend massiv erbaut und verputzt, nur der östliche Giebel wurde in Sichtfachwerk erstellt **ABB. 260**. Die mit gekehlten Sandsteingewänden, Mittelpfosten und gekehlter Sohlbank

ausgestatteten Fenster, u. a. die Stubenfenster im 1. Obergeschoss, sowie die Bemalungen der Holzbalkendecke im südwestlichen Eckzimmer stammen noch aus der Bauzeit 1698–99 **Abb. 261**, während zahlreiche Fenstereinfassungen wohl ab dem 18. Jh. erneuert wurden. An der zur Kirche ausgerichteten Giebelfassade liegt der schlichte Haupteingang, in dessen Sturz die Jahrzahl 1698 vermutlich nachträglich eingemeisselt wurde. Rechts davon wurde nach Abbruch der alten Kirche 1962 ein an deren Südwand angebrachtes Epitaph des Pfarrers Beat Sprüngli eingelassen.

Methodistenkapelle, Bahnhofstrasse 40 [18]

Die 1926–27 erbaute Methodistenkapelle, die einzige im Bezirk Dielsdorf, ist eine Filiale der Methodistenkirche in Bülach. Sie wurde nicht von der evangelisch-methodistischen Gemeinde, sondern vom Privatmann Gustav Gassmann-Huber durch das Baugeschäft Oscar Marthaler, Oberhasli ZH, erstellt und geht auf einen rund zehn Jahre älteren Entwurf des Architekten Peter Lüthi zurück, der 1916–17 eine identische Kapelle in Niedergösgen erbaut hatte.[114] Der eingeschossige Bau umfasst einen kleinen und grossen Versammlungssaal im Hochparterre sowie eine Wohnung im Dachgeschoss und entspricht typologisch und gestalterisch ähnlichen Methodistenkirchen des Heimatstils, wie sie etwa von den Gebr. Brändli, Burgdorf, in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jh. in der Schweiz mehrfach erbaut worden sind **Abb. 262**.[115] Die Kapelle integriert sich in ein Wohnquartier, das in den 1920/30er Jahren entlang der Alten Stations- und Bahnhofstrasse gegen den Bahnhof entstanden ist, und vereint die zeittypische Architektur des mittelständisch-bürgerlichen Einfamilienhauses mit charakteristischen Elementen des Kirchenbaus: Über unregelmässigem Grundriss ist das Innere über eine offene Vorhalle und einen (bei vielen Methodistenkirchen an einen Kirchturm erinnernden) Treppenhausturm erschlossen. Rundbogenfenster kennzeichnen die Versammlungsräumlichkeiten, das Dach wird von einem kleinen Dachreiter bekrönt.

Vielzweckbauernhäuser, Grafschaftstrasse 6/Im Hof 2/2.1 und 4 [2]

Die zwei benachbarten, giebelständig an der Strasse Im Hof im Ortsteil Grafschaft stehenden Vielzweckbauernhäuser gehören zu den ältesten der Gemeinde Oberglatt **Abb. 263, 264**. Die Geschichte



263



264

Abb. 264 **Oberglatt. Im Hof 4. Das mehrfach erweiterte, 2018–19 sorgfältig renovierte Vielzweckbauernhaus mit 1650–1653 dendrodatiertem Kernbau ist wie sein Gegenüber Abb. 263 giebelständig mit dem Ökonomieteil zur Strasse, mit dem Wohnteil Richtung Südwesten zur hangabwärts liegenden Glatt orientiert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

dieses siedlungs- und konstruktionsgeschichtlich bemerkenswerten Ensembles ist nicht vollständig geklärt, doch dürften die beiden Bauernhäuser auf einen oder zwei der grossen Höfe (möglicherweise den Bühlhof?) zurückzuführen sein, die im Ortsteil Grafschaft seit dem Mittelalter belegt sind.[116]

Das Bauernhaus Grafschaftstrasse 6/Im Hof 2/2.1 wurde 1553/54d[117] als Mehrreihenständerbau in Ständerbohlenbauweise errichtet und ist eines der ältesten bekannten Beispiele dieses Bautypus mit steilgiebligem Dach in der Region. Im Laufe der Zeit mehrfach umgebaut und erweitert (u. a. 1917 Erweiterung des Wohnteils), hat sich das Ständergerüst des Kernbaus mit 4 × 6 Ständern (ca. 16,7 × 20 m) fast vollständig erhalten. Es definiert einen dreiraumtiefen, zwei Querzonen umfassenden Wohnteil, der typischerweise im Erdgeschoss mit einer zentralen, längsorientierten Küche, zwei nordseitig daran anschliessenden Kammern und gegen Süden



265

ABB. 265 **Oberglatt. Rümlangstrasse 2. Ehem. Zehntenscheune. Der äusserlich unspektakuläre Bau wandelte sich von der obrigkeitlichen Zehntenscheune (1598) zum Doppelbauernhaus (1830) und schliesslich zum reinen Wohnhaus (1990). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

vermutlich mit einer grossen Stube und einem Gang ausgestattet war (darauf deutet das asymmetrische Ständergerüst hin; vgl. etwa Bergstrasse 2 in Stadel, S. 442). Als Folge einer vor 1700 erfolgten Hausteilung wurden Stube und Gang zu zwei gleich grossen Stuben umgebaut. Der Ökonomieteil mit an den Wohnteil schliessendem Tenn umfasst drei Querzonen. Möglicherweise von Beginn weg mit Ziegeln gedeckt, war das Bauernhaus 1813 noch vollständig in Holz und ohne Kamin erstellt, heute sind alle Aussenwände in Massiv- und Fachwerkbauweise erneuert. Trotz Anbauten und baulichen Veränderungen lässt sich das hohe Gebäudealter anhand des voluminösen Baukörpers mit seinem mächtigen, steilen Dach sowie der erhaltenen Bundständer und der Vordachkonstruktion (Wohnteil Südseite) noch ablesen. Im Innern haben sich in den Stuben zwei inschriftlich datierte Kachelöfen von 1842 und 1850 (Bauherr «Johannes Maag») erhalten. Die rauchgeschwärzte Dachkonstruktion weist einen stehenden Stuhl auf.[118]

Hundert Jahre später entstand der Kernbau des heutigen Bauernhauses Im Hof 4, ein Hochstudbau in Ständerbohlenbauweise von 1650–1653d[119], der 1655 in den Grundprotokollen als «neu erbautes» Haus von Fähnrich und Richter Hans Maag verzeichnet ist. Durch Erweiterung um eine Querzone erhielt dieses bereits 1678d einen zweiten Wohnteil; Bauherr war Maurer Hans Gohl. In der Folge wurde das Bauernhaus mehrfach umgebaut und der Wohnteil in drei Wohnungen mit zeitweise bis zu sechs Eigentümern – im 19. Jh. waren diese vorwiegend als Handwerker tätig – unterteilt. 1812d erfolgte der Anbau einer eingeschossigen Kammer an der Südwestseite, 1855d der Einbau eines stehenden Stuhles zur Verstärkung des bestehenden Dachgerüsts. Gleichzeitig wurde der südwestseitige Vollwalm erstellt und das Haus geringfügig gegen Südwesten erweitert. Zu Beginn des 19. Jh. noch vollständig in Holz erstellt und strohgedeckt, erfolgte der schrittweise Ersatz der meisten Wände durch Fachwerk oder Massivbauweise, wobei sich im Bereich des Kernbaus neben dem Ständergerüst im Wohnteil auch mehrere Bohlenwände erhalten haben; spätestens 1862 war das gesamte Dach mit Ziegeln gedeckt. 1940 wurde der Ökonomieteil weitgehend erneuert, 1957 der südöstliche Wohnteil umgebaut und erweitert. 2018–19 erfolgte eine durch die Denkmalpflege begleitete Gesamtrenovation. Als vergleichsweise spätes Beispiel eines Hochstudbaus weist das Bauernhaus einige eher atypische Charakteristika auf: Der Wohnteil ist dreianstatt zweiraumtief gegliedert und war ursprünglich vermutlich nicht mit einem Walm-, sondern einem Giebeldach ausgestattet.

Ehem. Mühle, Müliweg 3 [4]

Die Oberglatter Mühle wird evtl. schon 1301,[120] sicher aber 1432 urkundlich erwähnt.[121] Von 1560 bis zur Aufgabe des Betriebs 1817 war die Mühle im Besitz der Familie Schlatter, wobei mit Anna Schärer, Ehefrau des aufgrund seines «vertrunknen und liederlichen Lebens»[122] verurteilten und 1729 verstorbenen Hans Schlatter, für einige Zeit auch eine Frau das Gewerbe leitete. Im Zuge der Glattkorrektion wurde die Mühle 1817 von Rudolf Schlatter an die kantonale Wasserbaupolizeikommission verkauft und der Betrieb mit seinen drei Mahlhaufen, einer Relle, Reibe und Stampfe sowie einer Aalstube stillgelegt. 1818 konnte Schlatter die Liegenschaft ohne die Mühleneinrichtung zurückerwerben. Sie umfasste neben dem Wohn- und Mühlengebäude (der Wohnteil war aufgrund einer Erbteilung seit 1780 in ein «vorderes» und ein «hinteres» Haus geteilt) ein Waschhaus mit Wagenschopf (1832/64 abgebrochen), eine in den 1980er Jahren abgebrochene Scheune mit Trotte sowie einen Speicher mit Keller und Wagenschopf (Müliweg 8, grundlegend zu Wohnzwecken umgebaut).[123]

Das giebelständige Wohn- und Mühlengebäude wurde 1579–1581d[124] unter Jacob Schlatter neu erbaut. Während der ursprünglich dreiraumtiefe Wohnteil in der westlichen Gebäudehälfte gegen den Müliweg liegt, orientierte sich der etwas kleinere Mühlenteil – heute zu Wohnzwecken ausgebaut – gegen die damals unmittelbar entlang der Ostfassade verlaufende Glatt. Es haben sich wesentliche Teile des ursprünglichen Ständergerüsts mit verblatteten Kopfhölzern, einzelne Bohlenwände sowie das Dachgerüst mit liegendem Stuhl erhalten.[125]

Ehem. Zehntenscheune, Rümlangstrasse 2 [13]

Die giebelständig an der Rümlangstrasse, in unmittelbarer Nähe zu Kirche und Pfarrhaus stehende Zehntenscheune wurde 1598 von Zimmermann Uli Gilgmann aus Rümlang für das Zürcher Almosenamt erbaut; 1649 und 1667 erfolgten Reparaturen.[126] 1818 wurde die vollständig in Holz erstellte Scheune an Amtsrichter Ulrich Derrer veräussert und spätestens 1830 unter Johannes Derrer «Weberli» und Caspar Maag zu einem kleinbäuerlichen Doppelbauernhaus umgebaut; 1990 erfolgte der Umbau zum reinen Wohnhaus.[127]

Über quadratischem Grundriss erhebt sich ein Gerüst von 4×4 Ständern (ca. 14×14 m), das einen Bau mit drei Längs- und drei Querzonen unter Krüppelwalmdach aufspannt. Die Konstruktion erinnert an die damals verbreitete Mehrreihenständerbauweise, Wand- und Dachgerüst sind jedoch unabhängig voneinander abgebunden.[128] Beim Umbau zum doppelten Vielzweckbauernhaus wählte man eine originelle Nutzungsgliederung, die mindestens im Äussern noch gut ablesbar ist **Abb. 265**. Dabei blieb in der mittleren Querzone das bestehende Tenn erhalten, in den anschliessenden Querzonen wurden je eine Wohnung sowie ein Stall eingebaut, wobei sich die Wohnungen diagonal gegenüberstehen. Neben dem Ständergerüst ist insbesondere im südwestlichen Wohnteil auch eine Stubenausstattung aus dem 19. Jh. mit schlichtem Wand- und Deckentäfer sowie Kachelofen erhalten.

Hofstetten

Im 18. Jh. bestand Hofstetten aus einem kleinen, an einer Glattschleife zwischen Ober- und Niederglatt gelegenen Haufendorf sowie zwei südlich davon abgesetzten Einzelhöfen an der Strassenkreuzung Hohle Gasse/Hofstetterstrasse. Bis Ende des 19. Jh. folgten einzelne weitere Bauten entlang der Strassen nach Niederglatt und Niederhasli; 1837 erstellte die Gemeinde ca. bei Hohle Gasse 36 ein Schulhäuschen, das 1925 zum Wohnhaus umgebaut wurde (abgebrochen).[129] In den 1910er Jahren entstanden schliesslich erste Einfamilienhäuser entlang der Bahngleise zwischen Oberglatt und Hofstetten.[130]

Der historische Ortskern hat seine Struktur sowie seinen dörflichen Charakter teilweise bewahrt. Die noch existierenden, teils mehrteiligen Bauernhäuser sind jedoch alle seit dem 19. Jh. mehr oder weniger stark erneuert worden. Erwähnt seien das wohl im 17. Jh. erbaute Doppelbauernhaus Hohle Gasse 25/27 [23] sowie das 1788 erbaute Vielzweckbauernhaus Burbelweg 9 [22] (Inschrift «A 17 HH 88» über dem giebelseitigen Hauseingang). Beim Brückenübergang am südlichen von ehemals zwei Glattarmen stand die 1906 abgebrochene Mühle mit ihren zahlreichen Nebengebäuden.[131] Von diesen ist nur der 1989 zu Wohnzwecken umgebaute Speicher mit Gewölbekeller Hohle Gasse 31 [24] (1679i) erhalten geblieben; 1813 gehörte der Speicher hälftig dem Müller Heinrich Opp sowie dem Eigentümer des südlich davon hangaufwärts gelegenen Bauernhauses Hohle Gasse 29/29a.[132]

Regula Crottet



266

Burbelweg 9, Vielzweckbauernhaus [22] **S. 245**
Hohle Gasse 25/27, Vielzweckbauernhaus [23] **S. 245**
Hohle Gasse 31, ehem. Speicher [24] **S. 245**

Abb. 266 **Oberglatt, Hofstetten. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Oberweningen

Wehntalerstrasse 52/54, Wohn- und Werkstattgebäude [1] **S. 251**
Dorfstrasse 2/Chlupfwiesstrasse 2, ehem. Vielzweckbauernhaus [2] **S. 251**
Chlupfwiesstrasse 8, ehem. Schulhaus [3] **S. 251**
Dorfstrasse 6, Chlupfwiesstrasse 1, 3, Gemeindehaus, Ökonomiegebäude und Heimatmuseum [4] **S. 251**
Dorfstrasse 12, Schulhaus [5] **S. 251**
Chilweg 1/3/5, ehem. Vielzweckbauernhaus [6] **S. 251**
Chilweg 9, ehem. Speicher [7] **S. 251**
Schäracherweg 6a, Speicher [8] **S. 251**
Dorfstrasse 21, Speicher [9] **S. 251**

ABB. 267 Oberweningen. Ortsplan 1:5000.
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



267

Einleitung

Lage

Die Gemeinde Oberweningen liegt im Wehntal zwischen Schöfflisdorf und Schleinikon und umfasst neben dem Dorf Oberweningen (464 m ü. M.) die Aussensiedlung Wattwilerhof (530 m ü. M.) nördlich der Egg sowie einige wenige landwirtschaftliche Aussiedlungen am Lägernhang **ABB. 270**. Im Süden grenzt das 491 ha grosse Gemeindegebiet an Regensberg, im Norden an Siglistorf AG und Bachs. Die Dorfsiedlung erstreckt sich nördlich von Surb und Eisenbahnlinie hangwärts gegen die Egg und grenzt im Osten unmittelbar an die Wohnquartiere von Schöfflisdorf **ABB. 268**. Im unteren Teil quert die Wehntalerstrasse das Siedlungsgebiet in Ost-West-Richtung.

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Der Südhang der Egg bei Oberweningen war wahrscheinlich schon in prähistorischer Zeit besiedelt, wie sich aus den bronzezeitlichen Keramikfunden schliessen lässt, die Ausgrabungen auf dem Areal des römischen Ruinenfelds im Ortsteil



268

ABB. 268 Oberweningen. Ortsansicht von Süden. Die Siedlungen Oberweningen und Schöfflisdorf (rechts) sind baulich zusammengewachsen. Sie erstrecken sich nördlich der Bahngleise hinauf zum Egghang. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

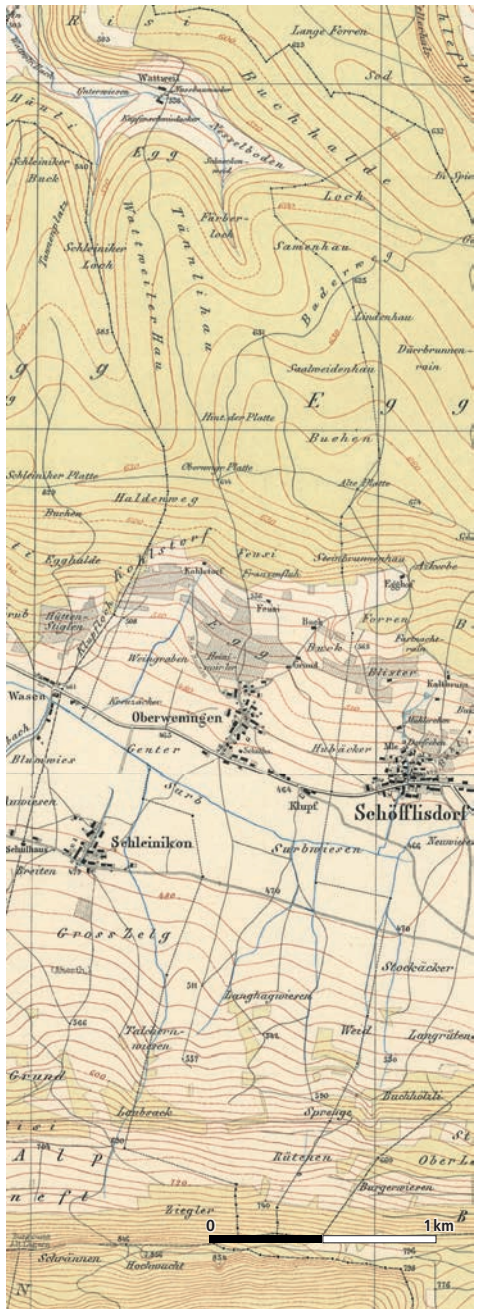
Heinimürler **ABB. 269** zutage gefördert haben.[1] Von der römischen Gutshofanlage konnten im späten 19. und frühen 20. Jh. das Haupt- und ein Badegebäude **ABB. 271**, 1999–2008 auch die *pars rustica* (Wirtschaftsbereich) archäologisch gefasst werden. Für Letztere ist eine frühe Holzbauphase (erste Hälfte 1. Jh. n. Chr.) und eine spätere Steinbauphase (spätes 1. Jh.–spätes 3. Jh. n. Chr.) mitsamt Backofengebäude, Warenumschlagplatz und Tempelbau nachgewiesen.[2] Ab etwa 600 n. Chr. scheinen die Ruinen des verlassenen Gutshofs als Begräbnisplatz einer frühmittelalterlichen, vielleicht etwas weiter hangabwärts gelegenen Siedlung gedient zu haben.[3]

Urkundlich eindeutig fassbar wird Oberweningen erst im späten 13. Jh.[4] Im Jahr 1291 übertrug Adelheid von (Neu-)Regensberg ihren Meierhof «ze Oberenweningen»[5] ihrem Sohn Lütold, der diesen sogleich an das Kloster St. Blasien veräusserte, sich aber «Twing und Bann»[6], d. h. die niedere Gerichtsbarkeit, vorbehielt. Nach Zukäufen weiterer Hofgüter bildete dieser St. Blasier Meierhof den grössten Hofkomplex,[7] daneben bestand das spätmittelalterliche Dorf aus dem an die Grossmünsterpropstei übergegangenen Hofgut des Ritters Walter von Hunwil,[8] zwei Höfen des Klosters Wettingen[9], dem «Spilhof» der Johanniterkommende Klingnau[10], dem «Strelergut» des Klosters St. Martin auf dem Zürichberg[11] sowie dem später als «Sulzergütlein» bekannten Höflein des Klosters Töss[12]. Einige dieser Höfe wurden 1386, als die Zürcher im Nachgang des Sempacherkriegs die seit dem frühen 14. Jh. unter Habsburger Herrschaft stehenden Dörfer im Wehntal überfielen,[13] gebrandschatzt und danach wieder aufgebaut.[14] Zu Kriegsschäden kam es laut Chronistik auch in der Zeit der Zürcher Herrschaft über das Wehntal (ab 1409), namentlich im Alten Zürichkrieg 1443 und 1445.[15]

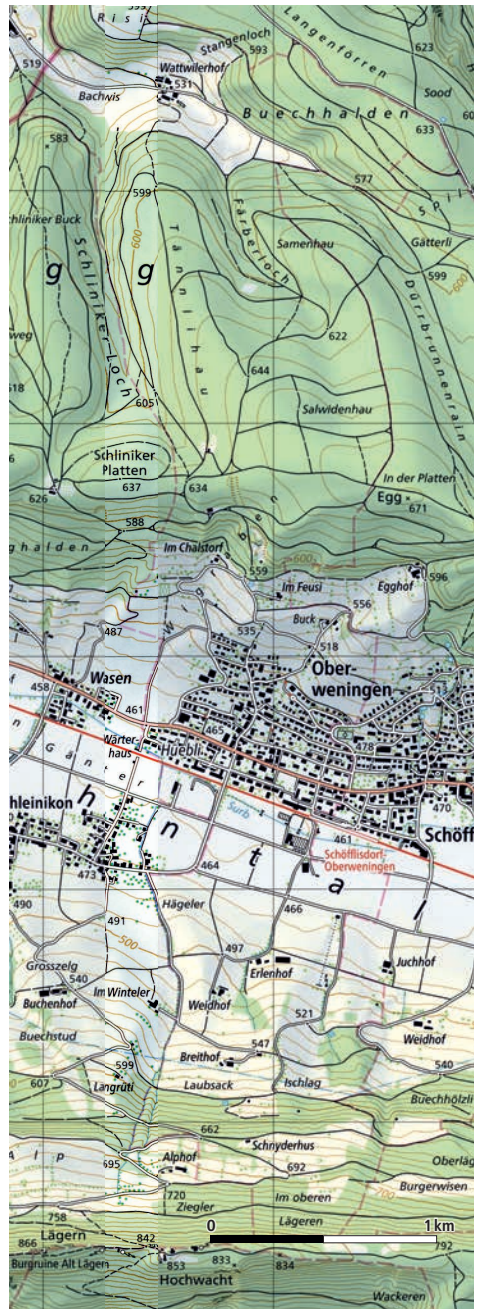
Die frühe Gemeindeentwicklung ist wegen der fehlenden Überlieferung einer Offnung unklar: 1524 ist von einer «gantze(n) gemeind beyder yetzgemelter beyder dörffer»[16] Schöfflisdorf und Oberweningen, 1568 von «der Gmeind Ober-Weningen und Schöffelstorff»[17] die Rede, die Eggwaldungen wurden bis 1758 von den beiden Dörfern gemeinsam genutzt und verwaltet.[18] Auch die Erhöhung des Einzugsgelds forderten Oberweningen und Schöfflisdorf 1677 gemeinsam ein, wenngleich nun explizit von «beiden Gemeinden» gesprochen wurde.[19] In der Helvetik (1798–1803) wurden die beiden Dorfschaften, die seit 1710 zusammen mit Schleinikon eine Kirchgemeinde bildeten, zu einer Munizipalität vereinigt, bevor es mit der liberalen Kantonsverfassung von 1831 zur Herausbildung getrennter politischer Gemeinden kam.[20] 1970 erfolgte im Gebiet Surbwis beim 1891 erbauten Bahnhof eine Grenzbereinigung mit Schöfflisdorf.[21]

ABB. 269 Oberweningen. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856/59. Nicht massstäblich abgebildet. Der Siedlungsschwerpunkt Oberweningens verlagerte sich im 19./20. Jh. von der den Hang hinaufführenden Dorfstrasse zunehmend an die 1844 ausgebaute Wehntalerstrasse in Richtung Ortsteil Chlupf und Schöfflisdorf. (StAZH, PLAN A 4.9/4.13). Digitalisat StAZH/GIS-Zürich.

ABB. 270 Oberweningen. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. In den 1980er Jahren ist Oberweningen baulich mit Schöfflisdorf zusammengewachsen. Ab den 1990er Jahren wuchs die Siedlung auch gegen Westen in Richtung Wasen (Schleinikon) an. Der wohl im Hochmittelalter entstandene Wattwilerhof lag nachweislich schon im 16. Jh. im Oberweninger Gemeindebann, ist per Strasse aber nur über das aargauische Siglistorf erreichbar. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.



269



270

Oberweningen verzeichnete im 17. Jh. und wieder vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jh. ein markantes Bevölkerungswachstum: 1634 wohnten 116, 1675 162 Personen in Oberweningen, 1710 waren es 217 (mit Chlupf), 1799 249 und 1850 419 Personen.[22] 1764 betrieb rund die Hälfte der Haushalte neben der landwirtschaftlichen Selbstversorgung ein Hand- oder Hauswerk: Insbesondere das Zimmereigewerbe besass eine gewisse Bedeutung, daneben war wegen des Hanfanbaus auch die Weberei gut vertreten.[23] Eine Mühle «bi Obern-Weningen» wird schon Anfang des 14. Jh. erwähnt,[24] wie lange sie existierte und wo sie sich befand, ist beim gegenwärtigen Stand der Forschung aber nicht bekannt. Im 19. und frühen 20. Jh. waren es hauptsächlich kleine und mittlere Gewerbebetriebe, die Wirtschaftsleben und Ortsbild prägten. Sie liessen sich v. a. entlang der 1844 errichteten Wehntalerstrasse nieder, die sich zu einem neuen Siedlungsschwerpunkt entwickelte. Beginnend mit den

1955–1960 erbauten Häusern am Chilweg entstand im Gebiet nördlich der Wehntalerstrasse nach Massgabe der Bau- und Zonenordnung von 1956/57 bzw. 1968[25] ein neues, zusammenhängendes Wohnquartier, das in den 1980/90er Jahren hangaufwärts anwuchs. Das Gebiet südlich der Wehntalerstrasse wurde ab den 1980er Jahren mit Mehrfamilienhäusern überbaut. Im ersten Jahrzehnt des 21. Jh. wuchs die Siedlung westlich der Dorfstrasse um ein Reihen- und Einfamilienhausquartier an. Die Bevölkerung nahm von 297 Einwohnerinnen und Einwohnern im Jahr 1900 auf 325 1950, 692 1980, 1293 2000 und 1896 im Jahr 2020 zu.[26]

Aussenhöfe

Der Wattwilerhof nördlich der Egg im oberen Butal dürfte im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus entstanden sein **ABB. 270**.[27] Er war ein Erblehen des Klosters Pfäfers, Lehnsträger waren vor 1364 Ulrich und Wernher Bilgeri, danach der Zürcher Bürger Ulrich Kesseler, das Kloster Selnau und der Badener Bürger Aerzli.[28] In der ersten Hälfte des 16. Jh. wurde der Wattwilerhof von der Familie Meier bewirtschaftet, die den abgelegenen Hof zu einem Versammlungs- und Rückzugsort für Täufer aus der Region machte.[29] 1568 kauften Oberweningen und Schöfflisdorf den Hof, nachdem sie sich mit dem Argument, er liege in ihrem Gemeindebann, gerichtlich gegen einen Verkauf an die Gemeinde Bachs gewehrt hatten.[30] 1634 lebten auf dem Wattwilerhof zwei Familien, wobei der Hof schon damals in zwei Einheiten mit eigenen Gebäulichkeiten geteilt war.[31] Die beiden heute noch existierenden Vielzweckbauernhäuser wurden im 19. Jh. tiefgreifend erneuert bzw. neu gebaut.[32]

Im Chlupf an der Landstrasse östlich von Oberweningen **ABB. 269** tagte das Gericht der vier Dörfer im Wehntal.[33] Wahrscheinlich kurz nach 1530 wurde dort eine Gastwirtschaft betrieben.[34] 1634 wohnten im Chlupf vier Familien, 1764 umfasste der Weiler neben dem Wirtshaus ein weiteres Haus.[35] Im 19. Jh. trug die Taverne den Namen «Krone». Sie existierte bis 1957; das Gebäude wurde 1969 abgebrochen.[36] In dieser Zeit wuchs der Ortsteil Chlupf mit Oberweningen zusammen.

Im 19. Jh. wurden bei den Rebbergen oberhalb des Dorfes weitere ausserhalb der Dorfsiedlung gelegene Bauerngehöfte erbaut, namentlich im Chalstorf (1833)[37], im Grund (1840 und 1844)[38], im Buck (1841 und 1861)[39] und im Feusi (1843)[40] **ABB. 269**. 1966/67 entstanden am Lägernhang die landwirtschaftlichen Aussiedlungen Erlenhof, Breithof und Weidhof **ABB. 270**.



271

ABB. 271 **Oberweningen. Heinimürler. Gutshof, Hauptgebäude. Mosaikboden, Ende 2. Jh. n. Chr. Der römische Gutshof am Egghang dürfte in der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. entstanden sein und war wohl bis ins späte 3. Jh. in Betrieb. Im oktogonalen Medaillon ist eine Szene aus einem Hunderennen zu sehen. Die Inschrift «CEXA VICIT» bezeichnet den siegreichen Hund. Der Künstler ist in der unteren Inschrift genannt («ATTILLUS FECIT»). (SLM, A-3581.1&4). Foto Martin Bachmann. KAZH.**

Dokumentation

Quellen

StAZH, E II 700.74, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1756; E III 105.4–10, Haushaltsrödel, 1718–1823; K I 206, Liegenschaftskataster, 1801; K II 141.2, Distrikt Bülach, Akten Oberweningen, 1798–1803; B XI 27.120, Hofbeschreibung, 1827; III Pz Oberweningen, Zeitungsartikel, 1936–2006; DSS 2 Oberweningen, Zeitungsartikel, 2010ff.

Literatur

Hedinger 1973. – Horisberger et al. 2012, S. 9–122. – Hugener 2009.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Fel_000964-RE, Postkartenansicht, vor 1925; LBS_H1-010771, Werner Friedli, Flugaufnahme, 1948. – StAZH, PLAN N 82, Hans Conrad Gyger, Grenzvermessung zwischen der Landvogtei Regensberg und der Grafschaft Baden, Hof Wattwil, um 1650.

Philipp Zwyssig

Ortsgestalt und Bauten

Der Ortskern erstreckt sich entlang der hangaufwärts führenden Dorfstrasse, der im unteren Verlauf auch der eingedolte Dorfbach folgt. An der Wehntalerstrasse zwischen Oberweningen und dem Ortsteil Chlupf sowie an der Richtung Egghof von der Dorfstrasse abzweigenden Grundstrasse finden sich zahlreiche, oft von Handwerkern erbaute kleinbäuerliche Vielzweckbauernhäuser aus dem 19. Jh. Besonders in den 1840er Jahren entstanden auffällig viele Neubauten. Es folgten in der ersten Hälfte des 20. Jh. einzelne Wohn- bzw. Wohn- und Geschäftshäuser entlang der Wehntalerstrasse, etwa das 1934/1943–44 von Zimmermann Alwin Surber erbaute Wohn- und Werkstattgebäude Wehntalerstrasse 52/54 [1] am westlichen Ortsrand.[41] Mehrere von der Dorfstrasse abzweigende Strassenzüge erschliessen die Wohnquartiere, die seit den 1960er Jahren am Südhang der Egg entstanden sind. Heute ist der Dorfkern, der in seiner Struktur trotz der meist grundlegend umgebauten bäuerlichen Bauten noch erkennbar ist, im Osten bis an die Gemeindegrenze zu Schöfflisdorf, im Westen bis an die Chrüzacherstrasse und im Süden bis an die Bahngleise von modernen Wohnquartieren umgeben.

Nur wenige Bauten gehen im Kern noch auf die Zeit vor 1813 zurück (vgl. etwa die Häuserreihe Chilweg 1/3/5 [6]).[42] Herausragend ist das im 18. Jh. erneuerte Hofensemble rund um das Vielzweckbauernhaus und heutige Gemeindehaus Dorfstrasse 6 [4], das einst Teil des Meierhofs des Klosters St. Blasien war. Ebenfalls zu diesem Hofkomplex dürfte das benachbarte Haus Dorfstrasse 2/Chlupfwiesstrasse 2 [2] gehört haben, das im Äussern trotz Umbauten noch ältere Bausubstanz erkennen lässt (u. a. einseitiges Walmdach).[43] Da zu Beginn des 19. Jh. die überwiegende Mehrheit der Bauernhäuser noch strohgedeckt war, kam es auch mehrfach zu Brandereignissen; so brannten etwa 1840 vier im unteren Teil der Dorfstrasse gelegene Bauernhäuser ab.[44] Auf der Wild-Karte lassen sich noch zahlreiche bäuerliche Nebengebäude erkennen; erhalten haben sich der aus dem 18. Jh. stammende, heute zum Wohnhaus umgebaute Speicher Dorfstrasse 21 [9] Abb. 272,[45] der ebenfalls zum Wohnhaus umgebaute Speicher Chilweg 9 [7] (wohl 1824)[46] sowie der inschriftlich 1794 datierte Speicher in Mischbauweise Schäracherweg 6a [8].[47]

1813 erhielt Oberweningen ein erstes Schul- und Spritzenhaus an der Chlupfwiesstrasse 8 [3]. Nach dem Bau des neuen Schulhauses an der Dorfstrasse 12 [5] wurde der Walmdachbau zum Wohnhaus mit Werkstätte umgebaut und diente später auch als Polizeistation.[48] Der in Anlehnung an die 1836



272

Abb. 272 Oberweningen. Dorfstrasse 21. Die Ansicht zeigt den Speicher vor dem Umbau zum Wohnhaus 1979. Es handelt sich um einen äusserst gut erhaltenen, vorwiegend in Sichtfachwerk erstellten Speicherbau des 18. Jh., von dem sich neben dem regelmässigen Fachwerkbild auch die typisch rundbogige Türeinfassung sowie der Kellerhals erhalten haben. Heute zeugen insbesondere die zusätzlichen Fensteröffnungen von der veränderten Nutzung. Foto 1963. DPZH, 1979/16.

publizierten Musterpläne gestaltete spätklassizistische Neubau von 1877–78 wies anfänglich ein Schulzimmer, eine Lehrerwohnung, ein Arbeitsschullokal sowie ein Gemeinderatszimmer auf. Das Schulhaus dient heute als Kindergarten und ist stark purifiziert.[49]

Vielzweckbauernhaus, Ökonomiegebäude und Speicher, sog. Untervogtshaus, Dorfstrasse 6, Chlupfwiesstrasse 1, 3 [4]

Bau- und Besitzergeschichte. Das Hofensemble war Teil des Meierhofs, der 1291 von Lütold I. von Neu-Regensberg an das Kloster St. Blasien verkauft wurde und im 17./18. Jh. insgesamt fünf Höfe entlang der Dorfstrasse umfasste.[50] Mindestens zwei dieser Hofstätten waren im Besitz der Familie Meyer, die im 17./18. Jh. in vier Generationen u. a. Untervögte der Herrschaft Regensberg sowie Kastvögte des Kirchspiels Wehntal stellte. Der Letzte unter ihnen, Heinrich Meyer,[51] verlieh 1759 das «unten im dorff» an der Landstrasse gelegene Haus samt Gütern an Rudolf Huber und Söhne aus Sünikon und behielt sich eine «neü erbauene behausung und Wohnung samt allen anderen darzu gehörigen gebaüen» zur eigenen Nutzung vor.[52] Gemäss einer Jahrzahlinschrift über dem Kellerportal wurde das Vielzweckbauernhaus 1753 neu erbaut, auch der dazugehörige Speicher konnte dendrochronologisch in die Jahre 1753/54 datiert werden.[53] Nach Meyers Tod gelangten seine Güter 1762 an die Söhne seiner Schwester, Hans und Heinrich Bopp in Otelfingen.[54] Heinrich Bopps Tochter Verena heiratete 1782 Hans Rudolf Keller aus Glattfelden, worauf sich das Ehepaar in Oberweningen niederliess und Keller die Meyer'schen Güter (neben dem neuen auch das «untere» bzw. «alte Wohnhaus»[55]) übernahm. Keller, Sohn eines Untervogts, machte bald Karriere als Amtsrichter und Säckelmeister, nach der Französischen Revolution als



273



274

ABB. 273 **Oberweningen. Dorfstrasse 6. Ansicht der westlichen Trauffassade des Vielzweckbauernhauses vor dem Umbau zum Gemeindehaus. Mit seinen acht Fensterachsen ist der Wohnteil überdurchschnittlich gross dimensioniert. Ihr klassizistisches Erscheinungsbild erhielt die in Massivbauweise erstellte und verputzte Strassenfassade vermutlich erst um 1800 bzw. im 19. Jh. Foto 1966. DPZH, U27404.**

ABB. 274 **Oberweningen. Dorfstrasse 6 und Chlupfwiesstrasse 1. Vielzweckbauernhaus und Ökonomiegebäude. Die Ansicht aus Südosten zeigt rechts im Hintergrund das 1753 unter Heinrich Meyer erbaute Vielzweckbauernhaus und heutige Gemeindehaus, links das 1797 von Hans Rudolf Keller erstellte Ökonomiegebäude. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

Bürgerpräsident, Amtskommissar, Unterstatthalter von Bülach sowie Grossrat (Kantonsrat).[56] Daneben betrieb er eine Weinschenke.[57] Von seinen Enkeln Hans Rudolf und Hartmann Keller ging das unter diesen geteilte Vielzweckbauernhaus an die Schwiegersöhne über; ab 1906 war es in den Händen von Heinrich Schärer-Keller wieder vereint.[58] 1961 wurde der Hof an die Meliorationsgenossenschaft Wehntal, 1965 an die politische Gemeinde Oberweningen verkauft. Letztere baute das Vielzweckbauernhaus 1971–1973 durch Pit Wyss, Dielsdorf, zum Gemeinde- und Wohnhaus um, wobei der Ökonomieteil abgebrochen und als Mehrzweckbau mit Gemeindesaal neu erstellt wurde. Auch der Wohnteil wurde tiefgreifend umgebaut, u. a. wurde der Dachstuhl vollständig erneuert **ABB. 273**.[59]

Der 1753/54d erbaute Speicher wurde 1782/83d von Hans Rudolf Keller um eine Trotte erweitert. 1936 wurde der Speicher vom Zürcher Unterländer Museumsverein als Heimatmuseum eingerichtet. Seither wurde er mehrfach renoviert, u. a. überarbeitete Hans Schaad 1958 die Dekorationsmalereien am Aussenbau,[60] 1974–1977 und 1985–1987 erfolgten weitere Renovationen.[61] Um 2005 wurde die Aussentreppe saniert, vor wenigen Jahren entfernte man die bemalten Bretter der Treppenuntersicht und ersetzte sie durch freie Kopien.[62]

Gemäss einer Inschrift dürfte das freistehende Nebengebäude mit Waschhaus, Holz- und Wagenschopf (Chlupfwiesstrasse 1) 1797 unter Hans Rudolf Keller neu erbaut worden sein. Unter seinen Enkeln wurde es 1850 vermutlich unter Einbau eines Kellers umgestaltet; 1888 waren zudem Schweineställe sowie eine Weinpresse vorhanden.[63] 1974 und 1984–85 renoviert und umgebaut, dient es der Gemeinde heute als Werkraum und Feuerwehrmagazin, im Dachgeschoss ist ein Saal eingerichtet.[64]

Baubeschreibung. Das Hofensemble befindet sich mitten im Ortskern von Oberweningen im Winkel zwischen Dorf- und Chlupfwiesstrasse und besteht aus dem ehemaligen Vielzweckbauernhaus und heutigen Gemeindehaus Dorfstrasse 6, dem freistehenden Ökonomiegebäude Chlupfwiesstrasse 1 und dem Speicher und heutigen Heimatmuseum, Chlupfwiesstrasse 3 **ABB. 274**. Vom Vielzweckbauernhaus ist nur der grosse Wohnteil in stark renoviertem Zustand erhalten geblieben: Die talwärts gerichtete Giebelseite sowie die zur Dorfstrasse orientierte Trauffassade sind in Massivbauweise erstellt und verputzt. Acht regelmässig angeordnete Fensterachsen gliedern die Strassenfassade. In die dritte Achse ist die überdachte Haustür gesetzt, die einen Quergang erschliesst. Die klassizistische Gliederung der Strassenfassade spricht für eine Umgestaltung um 1800 bzw. im 19. Jh. Die strassenabgewandte Trauffassade ist in regelmässig gegliedertem Sichtfachwerk erstellt, die Doppelfenster weisen profilierte Sohlbänke auf. Im Obergeschoss sind die Brüstungsfelder durch Andreaskreuze verziert. Eine um/nach 1900 angebaute Laube wurde 1971–1973 wieder abgebrochen. Ein Kellerhals schützt das rundbogige Kellerportal, welches die Inschrift «17 HM 53» trägt. Die bretterverschalte Dachuntersicht zeigt Reste barocker Rankenmalereien, die ursprünglich wohl auch strassenseitig vorhanden waren.

Der zweigeschossige Speicher mit Keller, Wagenschopf und Trotte ist in Sichtfachwerkbauweise erstellt, die südliche Giebelfassade in Kalksteinmauerwerk aufgeführt **ABB. 27, 276**. Die zum Gemeinde-



275



276



277

ABB. 275 Oberweningen. Chlupfwiesstrasse 3. Speicher. Detail der bemalten Dachuntersicht an der westlichen Traufseite. Als zentrales Bildmotiv ist eine gerahmte Taube zu sehen, flankiert von Rankenmalereien mit Blüten. Die Malerei dürfte aus der Bauzeit 1754 stammen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 276 Oberweningen. Chlupfwiesstrasse 3. Der 1753/54d erbaute und 1782/83d um ein Trotthaus erweiterte Speicher dient heute als Heimatmuseum des Zürcher Unterlands. Es handelt sich um einen ungewöhnlich grossen und äusserst repräsentativ gestalteten Vertreter dieser Baugattung. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 277 Oberweningen. Chlupfwiesstrasse 1. Ansicht des 1797 erbauten Ökonomiegebäudes von Nordosten. Der massive Gebäudeteil diente als Waschhaus, darauf folgten entlang der Trauffassade der Stallteil sowie der Wagen- und Holzschopf. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

haus ausgerichtete Traufseite ist für einen Speicher ungewöhnlich reich gestaltet. Ins Erdgeschoss führt die fürs 18. Jh. typische, rundbogig eingefasste Eingangstür; die auf den Füllungen des Türblatts aufgemalten Wappen stammen wohl von 1958. Daran schliesst die Treppe ins Obergeschoss an, deren Geländer im Bereich des Treppenpodests mit Zierbrettern ausgestattet ist. Diese zeigen gut erkennbar noch Spuren einer barocken Dekorationsmalerei. Die bretterverschalte Dachuntersicht ist ebenfalls mit Malereien verziert und zeigt weisse Ranken- und Blütenmotive sowie als zentrales Motiv eine Taube auf rotem Grund **ABB. 275**. Dem Speicher vorgelagert ist ein gewölbter Kellerhals. Die nördliche Giebelfassade zeigt symmetrisch gestaltetes Sichtfachwerk, geknickte Büge stützen das Vordach. An der rückwärtigen Trauffassade findet sich die 1782/83d unter Schleppdach angebaute, holzverschalte Trotte in Fachwerkbauweise; das Trottwerk wurde 1891 durch eine Weinpresse ersetzt, heute dient auch dieser Raum Ausstellungszwecken. Durch den Trottanbau geschützt, hat sich an der östlichen Traufseite die ursprüngliche Farbfassung des Fachwerks inkl. Dekorationsmalerei der Fensterläden erhalten.

Das freistehende, langgestreckte Ökonomiegebäude steht traufständig direkt an der im 20. Jh. ausgebauten Chlupfwiesstrasse. Über massivem Sockel ist der teilweise unterkellerte Bau eingeschossig in Sichtfachwerkbauweise ausgeführt **ABB. 277**. Der Gebäudeteil in der Nordostecke wurde einst als Waschhaus genutzt und ist aus Kalksteinquadern gemauert. Während die Süd- und die östliche Giebelfassade gut erhalten sind, musste das Fachwerk der westlichen Giebelseite 1984–85 erneuert werden, gleichzeitig wurde an der Nordfassade eine zweite Toreinfahrt geschaffen. An der östlichen Giebelseite ist über der Tür im Erdgeschoss die Jahrzahl «1797» eingeritzt. Darüber steht «ASM HRK» für Amtssäckelmeister Hans Rudolf Keller; das dazwischenliegende Herz könnte eine spätere Zutat sein. Das Ökonomiegebäude zeugt vom Wohlstand seines Bauherrn und ist ein seltener Vertreter dieses Bautypus aus der Zeit vor 1800.

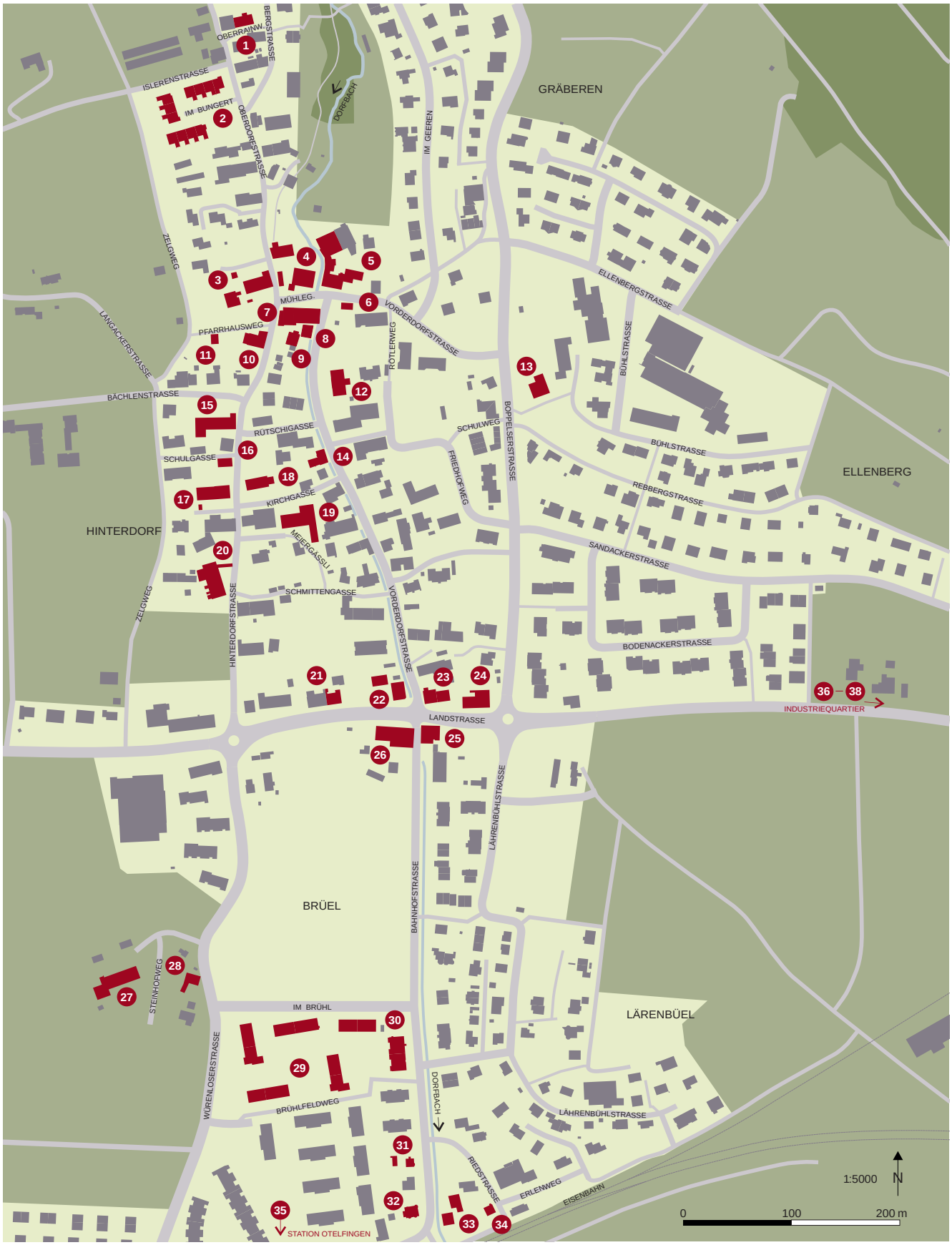
Regula Crottet

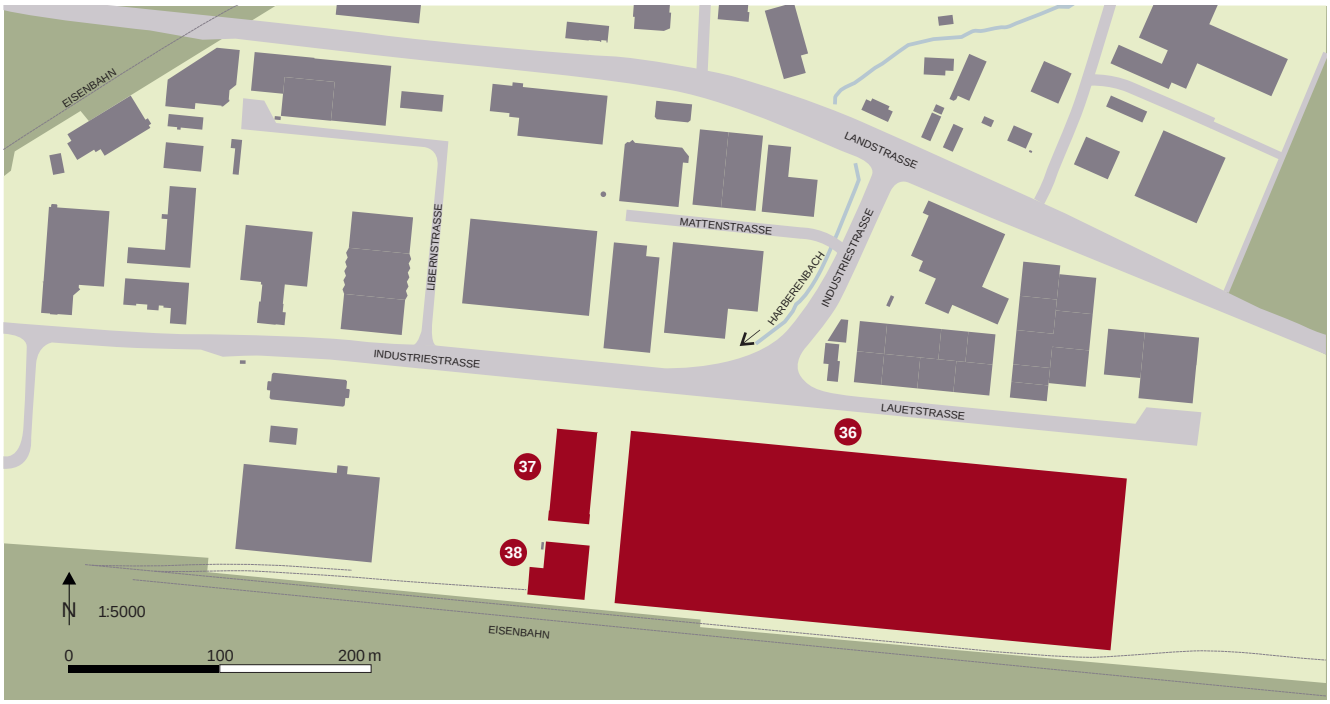
Otelfingen

Oberdorfstrasse 32, Wohn- und ehem. Vielzweckbauernhaus [1] **S. 282**
Im Bungert 2–14 (ger. Nrn.), 5–11 (unger. Nrn.), Siedlung Im Bungert [2] **S. 263**
Oberdorfstrasse 1, 1a, 1b, 1c, Vielzweckbauernhaus mit Bienenhaus, Speicher und ehem. Waschhaus [3] **S. 280**
Mühlegasse 2, Oberdorfstrasse 2, 4, Mühlenensemble mit Wohn- und ehem. Mühlengebäude, ehem. Schweinestallgebäude und Scheune [4] **S. 275**
Vorderdorfstrasse 41, Wohn- und ehem. Wirtshaus mit Brauerei [5] **S. 283**
Vorderdorfstrasse 46, ehem. Waschhaus [6] **S. 283**
Mühlegasse 1/1d/Hinterdorfstrasse 30, Vielzweckbauernhaus [7] **S. 264**
Hinterdorfstrasse 28, Wohn- und ehem. Wirtshaus, sog. Amtshaus Zur Herrenstube [8] **S. 272**
Mühlegasse 1b/1c, Speicher- und Trottgebäude [9] **S. 272**
Pfarrhausweg 1, ref. Pfarrhaus [10] **S. 269**
Pfarrhausweg 5, ehem. Remise [11] **S. 269**
Vorderdorfstrasse 40, ehem. Sekundarschulhaus [12] **S. 283**
Ellenbergstrasse 2, ehem. Schulhaus [13] **S. 265**
Rütschigasse 1, ehem. Restaurant Frohsinn [14] **S. 284**
Hinterdorfstrasse 21, Vielzweckbauernhaus [15] **S. 264**
Schulgasse 1, altes Schul- und Gemeindehaus [16] **S. 265**
Hinterdorfstrasse 17, 17a, Wohn- und ehem. Vielzweckbauernhaus mit Stallgebäude [17] **S. 264**
Hinterdorfstrasse 18, ref. Kirche [18] **S. 265**
Meiergässli 6, Vielzweckbauernhaus [19] **S. 264**
Hinterdorfstrasse 9, Vielzweckbauernhaus, sog. Raube- oder Schiblihaus [20] **S. 270**
Landstrasse 19, ehem. Vielzweckbauernhaus mit Wirtschaft [21] **S. 260**
Landstrasse 21, 23, Wohn- und Gewerbehaus mit Magazin [22] **S. 265**
Vorderdorfstrasse 2/Landstrasse 25, ehem. Vielzweckbauernhaus [23] **S. 264**
Landstrasse 29, Vielzweckbauernhaus [24] **S. 260**
Landstrasse 26, Wohnhaus mit Restaurant Höfli [25] **S. 284**
Landstrasse 22, Vielzweckbauernhaus, sog. Doktorhaus [26] **S. 265**
Steinhofweg 4, Vielzweckbauernhaus [27] **S. 265**
Würenloserstrasse 22, Vielzweckbauernhaus [28] **S. 265**
Im Brühl 2–16 (ger. Nrn.), Mehrfamilienhaussiedlung [29] **S. 260**
Im Brühl 18/20, Bahnhofstrasse 34/36, Mehrfamilienhäuser [30] **S. 260**
Bahnhofstrasse 42, 42a, Wohnhaus mit Nebengebäude [31] **S. 265**
Bahnhofstrasse 46, Wohnhaus Güller [32] **S. 269**
Bahnhofstrasse 45, 47, Restaurant Bahnhof mit Nebengebäude [33] **S. 265**
Riedstrasse 6, Wohnhaus [34] **S. 265**
Bahnhofstrasse 55, ehem. Stationsgebäude [35] **S. 270**

ABB. 278 **Otelfingen. Ortsplan 1:5000. Fortsetzung des Planes auf der folgenden Seite. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


GRÄBEREN
ELLENBERG
HINTERDORF
BRÜEL
LÄRENBÜEL
OBERRAINWEG
BERGSTRASSE
ISLERENSTRASSE
IM BUNGERT
OBERDORFSTRASSE
DORFBACH
IM GEEREN
ZELGWEG
MÜHLEG.
VORDERDORFSTRASSE
ELLENBERGSTRASSE
LÄNGACKERSTRASSE
PFARRHAUSWEG
RÖTLERWEG
BÜHLSTRASSE
BÄCHLENSTRASSE
RÜTSCHIGASSE
SCHULWEG
BOPPELSERSTRASSE
SCHULGASSE
FRIEDHOFWEG
BÜHLSTRASSE
REBBERGSTRASSE
KIRCHGASSE
MEIERGÄSSLI
SANDACKERSTRASSE
SCHMITTENGASSE
HINTERDORFSTRASSE
BODENACKERSTRASSE
INDUSTRIEQUARTIER
LANDSTRASSE
LÄHRENBÜHLSTRASSE
BAHNHOFSTRASSE
STEINHOFWEG
IM BRÜHL
WÜRENLOSERSTRASSE
BRÜHLFELDWEG
DORFBACH
LÄHRENBÜHLSTRASSE
RIEDSTRASSE
ERLENWEG
EISENBAHN
STATION OTELFINGEN
1:5000
N
0
100
200 m



279

Industriestrasse 19, Lager- und Bürogebäude Jelmoli [36] S. 274
Industriestrasse 21, Nebengebäude [37] S. 275
Industriestrasse 23, Kesselhaus [38] S. 275

ABB. 279 Otelfingen. Ortsplan Industriequartier 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Einleitung

Lage

Das 718 ha grosse Gemeindegebiet von Otelfingen erstreckt sich vom Lägerngrat im Norden bis zum Furtbach im Süden und grenzt im Osten an Boppelsen und Buchs, im Süden an Dänikon und Hüttikon, im Westen an den Kanton Aargau (Würenlos, Wettingen), im Norden an Niederweningen und Schleinikon. Das Dorf (446 m ü. M.) liegt zwischen zwei der Lägern vorgelagerten Molassehügeln und dehnt sich entlang des südwärts fliessenden Dorfbachs bis zu den Bahngleisen in der Talebene aus **ABB. 283**. Östlich des Dorfes befindet sich das Industriegebiet Buechgrindlen, südlich davon der Golfpark Otelfingen **ABB. 280**. Die Hauptverkehrsachse führt von Buchs durch das Industriegebiet und das Dorf in Richtung Wettingen; die regionale Verbindungsstrasse Regensberg–Boppelsen–Hüttikon quert das Dorf in Nord-Süd-Richtung.

Geschichte

Otelfingen weist eine bemerkenswerte Häufung archäologischer Fundstellen auf. Die ältesten Funde in der Talebene (Silices, Pfeilspitzen, Steinmesser) sind spätpaläolithisch bis neolithisch zu datieren.[1] Aus der Zeit um 3800–3700 v. Chr. ist am Harbernbach eine Siedlung nachgewiesen, weitere Spuren neolithischer Siedlungsplätze konnten auch im Dorf (Schmittengasse) archäologisch dokumentiert werden.[2] Aus der Früh- bis Mittelbronzezeit liegen Siedlungsreste östlich des historischen Ortskerns vor (Ellenbergstrasse)[3]; ein mittelbronzezeitlicher Bestattungsplatz mit Körper- und Brandgräbern sowie eine spätbronzezeitliche Siedlungsstelle konnten 2009 am Furtbach (Bänzenbrüel) nachgewiesen werden.[4] Als spätbronzezeitlich ist der Bestattungsplatz im Unteren Sandacker sowie eine (womöglich terrassierte)

Siedlung im Gebiet Bonenberg/Aggenbüel westlich des Dorfes anzusprechen.[5] In der älteren Hallstattzeit (8.–6. Jh. v. Chr.) war nachweislich das Areal zwischen der heutigen Landstrasse und dem Steinhof besiedelt.[6] In römischer Zeit führte die Überlandstrasse Windisch–Bregenz durch Otelfingen; sie konnte im Industriegebiet östlich des Dorfes nahe der heutigen Landstrasse gefasst werden.[7] Unweit davon entdeckte man ein römisches Brandgrab sowie eine wohl für die Eisenverarbeitung genutzte Feuergrube.[8] Die archäologischen Funde weisen «deutlich auf eine römische Siedlungstätigkeit im Gemeindebann von Otelfingen hin, vermutlich aber ausserhalb des neuzeitlichen Siedlungskerns»[9].

Die frühmittelalterliche Besiedlung ist innerhalb des Otelfinger Ortskerns archäologisch nachweisbar (Schmittengasse, Vorderdorfstrasse, Rötlerweg).[10] Ein gesicherter schriftlicher Beleg für den Namen dieser Siedlung liegt aber erst mit der zwischen 1140 und 1159 entstandenen Chronik des Klosters Muri vor, in der ein «Nangerus de Otelvingen» erwähnt wird.[11] Erste Nachrichten über Hofgüter zu Otelfingen gibt ein zwischen 1227 und 1234 angelegtes Güterverzeichnis des Klosters Wettingen,[12] in dessen Umfeld 1248 erstmals auch das bis 1288 bezeugte Geschlecht der «Ritter von Otelfingen» urkundlich fassbar wird.[13] Über Herkunft, Besitz und Wohnsitz dieser Ritteradligen ist nichts Gesichertes bekannt. Vermutlich handelte es sich um Nachfahren lenzburgischer Ministerialen.[14] Nach dem Tod des letzten Lenzburgers 1173 lag Otelfingen in einem besitz- und vogteirechtlich strittigen Gebiet, wo neben den Habsburgern und Kyburgern auch die Regensberger lenzburgisch-staufische Lehnsgüter und Rechte beanspruchten bzw. okkupierten.[15] Von den daraus entstandenen Konflikten profitierte das 1227 gegründete Kloster Wettingen, dem umstrittene Güter und Vogteirechte über einzelne Höfe übertragen wurden.[16] Eine das ganze Dorf umfassende Gerichtsbarkeit scheint sich erst im Verlaufe des 14. Jh. als Teil der habsburgischen Herrschaft Regensberg ausgebildet zu haben.[17] Mit dieser kam Otelfingen 1409 an die Stadt Zürich (S. 32).

Die Dörfer Otelfingen und Boppelsen besassen bis 1793 gemeinsame Nutzungsrechte in zwei Zelgen sowie in den Wäldern und den neugerodeten Gebieten, wobei umstritten war, ob die beiden Dörfer «je und alwägen für ein gmeindt geachtend und gehalten worden sigend».[18] Mit der 1652 erfolgten Aufteilung des von den Furttalgemeinden gemeinsam genutzten Riedes in der Talebene erhielt Otelfingen im Süden eine durch den Furtbach festgelegte Gemeindegrenze.[19]

Im 17. und 18. Jh. zeichnete sich Otelfingen durch einen bemerkenswerten Wohlstand aus: Gemäss Pfarrvikar Friedrich Salomon Nüscheler handelte es sich um «beynahe […] die reichste Dorfschaft in dem ganzen Zürichergebieth»[20]. Der Reichtum basierte auf der vorteilhaften Bodenqualität, die überdurchschnittliche Erträge im Getreide- und Weinbau ermöglichte.[21] Ablesen lässt er sich u. a. am Umstand, dass in den meisten der stattlichen Bauernhäuser nur ein Haushalt untergebracht war und dass Otelfingen 1764 in der Landvogtei Regensberg der Ort mit den meisten Pferden war.[22] Nichtbäuerliches Gewerbe ist mit der Mühle (1405)[23] (S. 275) und der Erwähnung eines Schmiedes (1440)[24] seit dem 15. Jh. schriftlich belegt. Eine Taverne wird 1530 erstmals aktenkundig.[25] 1764 gingen neunzehn der 54 Haushaltsvorstände neben der bäuerlichen Subsistenzwirtschaft einem Handwerk nach.[26] Zu einem grösseren Gewerbebetrieb entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. die Bierbrauerei Schibli (S. 283). 1889 liess der Firmeninhaber eine private Telefonverbindung zwischen Otelfingen und Baden erstellen, 1897 war er um den Anschluss der Brauerei ans Stromnetz besorgt – die Strassenbeleuchtung und die übrigen Haushaltungen wurden erst ab 1903 elektrifiziert. Eine Modernisierung der Verkehrsanbindung war 1849–1851 mit dem Bau der Fahrstrasse zwischen Otelfingen und Buchs, ihrer Weiterführung an die Kantonsgrenze 1863 sowie mit der Eröffnung des Bahnhofs 1877 erfolgt.[27] 1918–1923 wurde der Furtbach tiefergelegt, der feuchte Talboden entwässert und für die rationalisierte Landwirtschaft nutzbar gemacht; 1918 kam es zum Verkauf des gemeindeeigenen Riedlands an die Schweizerische Gesellschaft für Gemüsebau (SGG).[28] Ebenfalls 1918 entstand beim Bahnhof die Strohhülsenfabrik



280

ABB. 280 Otelfingen. Ortsansicht von Südwesten. Otelfingen weist drei Siedlungsschwerpunkte auf: 1. den historischen Dorfkern nördlich der in Ost-West-Richtung verlaufenden Landstrasse (hier links), 2. die Wohnsiedlungen beim 1877 eröffneten Bahnhof (hier Bildmitte), 3. das in den 1960er Jahren entstandene Industriequartier Buechgrindlen (hier rechts). Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

von Ernst Schibli.[29] Nach Schiblis Konkurs 1924 ging das Firmengelände an die von Hans Kiefer gegründete, bis 2001 bestehende Fensterrahmen- und Jalousieladenfabrik über, die während mehrerer Jahrzehnte der grösste Arbeitgeber im Dorf war.[30] Ab den späten 1950er Jahren siedelten sich an der Bahnlinie östlich des Dorfes mehrere Industrie- und Dienstleistungsbetriebe an, darunter ein Tanklager und das Lager- und Versandhaus von Jelmoli (S. 274). In dieser Zeit des wirtschaftlichen Aufbruchs entwarf eine Arbeitsgruppe der Gesellschaft Neue Stadt unter der Leitung von Prof. Dr. Ernst Egli, Architekt und Stadtplaner ETH Zürich, ein Studienprojekt für eine auf rund 30 000 Einwohnerinnen und Einwohner ausgelegte Furttalstadt Otelfingen.[31] Es war dies ein wichtiger und schweizweit beachteter Beitrag zur damals aktuellen, von Hans Carol und Max Werner lancierten und u. a. von Max Frisch, Markus Kutter und Lucius Burckhardt prononciert geführten Debatte über die Neuorganisierung des schweizerischen Siedlungsraums durch Stadtneugründungen.[32] Zur Realisierung einer solchen «neuen Stadt» im Furttal kam es zwar nie, doch erlangte Otelfingen als «Arbeitsplatzgemeinde»[33] Ende des 20. Jh. in wirtschaftlicher Hinsicht immerhin eine gewisse regionale Bedeutung. 2001 wurde im ehemaligen Riedgebiet ein Golfplatz eröffnet.

Siedlungsentwicklung

Ein früher, bis ins Frühmittelalter zurückreichender Siedlungsschwerpunkt ist im Gebiet südlich der Kirche zu vermuten. Archäologisch gefasst werden konnten Grubenhäuser westlich und östlich der unteren Vorderdorfstrasse.[34] Im Spätmittelalter befand sich in dieser Gegend, genauer zwischen Schmittengasse und heutiger Landstrasse, der Meierhof des Klosters St. Blasien, das nachweislich seit 1298 über Güterbesitz in Otelfingen verfügte.[35] Sein umfriedeter Hofbezirk, der 1543 zwei, 1790 vier Haushofstätten umfasste,[36] gemäss Dorfoffnung (1524/1680) von der Landstrasse her über das «St. Antonnis Gatter» zugänglich war und über einen eige-



281

ABB. 281 Otelfingen. Ausschnitt Grosse Landtafel des Zürcher Gebiets (geostet), Hans Konrad Gyger, 1667. Durch Otelfingen führte der v. a. als Marktweg genutzte «Baderweg» von Regensberg via Boppelsen nach Baden sowie die wohl in römische Zeit zurückgehende Landstrasse vom oberen Furttal nach Wettingen und Baden. Der von Otelfingen südwärts führende Weg über Oetlikon nach Würenlos diente wahrscheinlich als Kirchweg: Bis zur Reformation gehörte Otelfingen zur Pfarrei Würenlos, nach der Reformation betreute der Otelfinger Pfarrer auch die Reformierten im paritätischen Würenlos. (StAZH, PLAN A 59). Digitalisat StAZH.

nen «kilchwëg zu[o] der hinderen Türen uß» verfügte,[37] bildete den südwestlichen Abschluss des frühneuzeitlichen Dorfes. Das St. Antonius-Gatter hatte seinen Namen wahrscheinlich von einer Kapelle, die evtl. bis ins 15./16. Jh. entweder an der damaligen Landstrasse («bÿ Santi Thönien an der Lanndtstraß»[38]), an welcher 2014 acht frühmittelalterliche Gräber freigelegt werden konnten,[39] oder auf dem südlich der Landstrasse gelegenen «Chilchbüel» gestanden haben könnte.[40] Die Flur «Kilchbüehl» ist auf dem Würenloser Zehntenplan von 1699–1702 westlich des Fusswegs nach Würenlos und damit beim heutigen Steinhof eingezeichnet,[41] wo man 1964 auf ein frühmittelalterliches Steinplattengrab mit Kinderskelett und 1977 auf eine weitere Bestattung stiess.[42]

Neben dem Meierhof umfasste die St. Blasier Grundherrschaft im 14. Jh. nicht weniger als zehn Schupposen,[43] darunter auch das sog. Stalden-Gut und die Wechslers-Schuppose (im 17./18. Jh. mit Schmiede), deren Haushofstätten im Oberdorf oberhalb der Mühle lokalisiert werden können.[44] Die Letzteren waren einerseits umgeben von Hofstellen des Klosters Wettingen, darunter die Kohlmeyer- oder Straumeyer-Schuppose[45], der Hellkessel-Hof (im 17. Jh. bestehend aus drei Haushofstätten westlich der Oberdorfstrasse)[46] und die Mühlehofstatt. Andererseits grenzten sie auch an ein Hofgut, das von 1257 bis 1399 Eigentum des Klosters Töss war.[47] Da

sowohl Wettingen als auch Töss im 13. Jh. an Höfe gelangt waren, die als ehemalige lenzburgische Güter anzusprechen sind,[48] dürfte es sich bei der Hofgruppierung im Oberdorf um einen mindestens ins Hochmittelalter zurückgehenden Siedlungskomplex handeln. In der gleichen Zeit könnte auch das südlich davon gelegene Mitteldorf bei der heutigen Kirche bebaut gewesen sein, wenngleich nicht zweifelsfrei feststeht, ob es sich bei der «capelle […] in villa Otholvingen», deren Vogteirechte und Kirchengüter bis 1289 beim Kloster Trub lagen,[49] bzw. der «kilche(n)», vor welcher 1394 Gericht gehalten wurde,[50] um Vorgängerbauten am heutigen Standort handelte (S. 265). Immerhin ist bemerkenswert, dass noch 1786 vier der zwischen Kirchhofmauer und St. Blasier Meierhof gelegenen Haushofstätten dem Frauenstift Schänis grundzinspflichtig waren.[51] Zwar ist beim gegenwärtigen Stand der Forschung unklar, zu welchem Zeitpunkt Schänis an diese Höfe gelangte, doch weil die Grafen von Lenzburg dem Stift bis 1173 bekanntermassen umfangreiche Besitzungen in der Region übertragen hatten,[52] wäre ein hochmittelalterlicher Ursprung der Hofsiedlung im Mitteldorf durchaus denkbar. 1675 kam es hier zu einem grösseren Brandereignis, bei dem die Häuser westlich der Hinterdorfstrasse eingeäschert und danach wieder aufgebaut worden sind.[53]

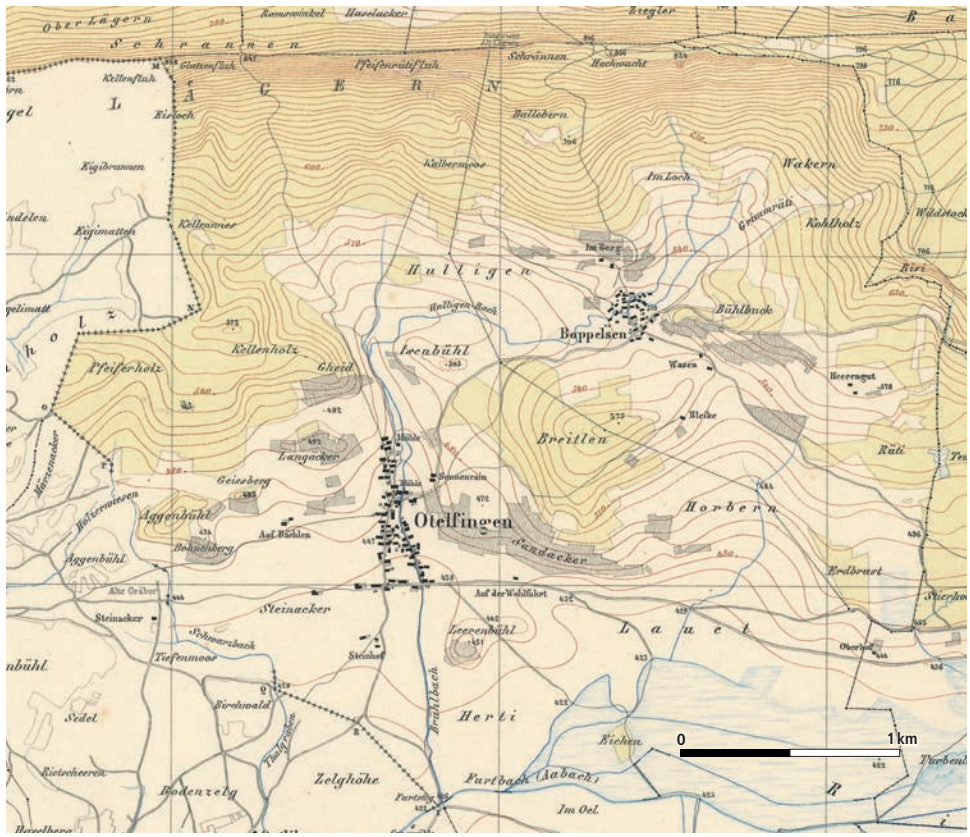
Nachdem die Einwohnerzahl von 1634 bis 1675 von 256 auf 348 gestiegen war, stagnierte sie in der Folgezeit und betrug 1709 363, im Jahr 1799 344.[54] In dieser Zeitspanne dehnte sich die Dorfsiedlung in südlicher Richtung nicht weiter aus als bis zur heutigen Landstrasse **ABB. 281**. Schriftlich eindeutig nachweis- und lokalisierbar werden die dortigen Haushofstätten ab dem 16. Jh., namentlich das sog. Wickert-Gut des Klosters St. Blasien, dem 1790 die beiden Häuser Landstrasse 29[55] **[24]** und Vorderdorfstrasse 2/Landstrasse 25[56] **[23]** östlich des Dorfbachs zugehörten.[57] An der «Hubgasse» zwischen Vorder- und Hinterdorfstrasse befand sich eine zum sog. Heydkessel- oder Hubgasserhof des Spitals Baden[58] gehörende Haushofstatt, die wohl 1722 niederbrannte und nicht wieder bebaut wurde.[59] Auf dem westlich davon gelegenen Baumgarten errichtete Tischmacher Heinrich Pfister um 1770 ein neues Vielzweckbauernhaus (Landstrasse 19) **[21]**, in dem eine Gastwirtschaft eingerichtet wurde.[60]

Im 19. Jh. setzte die Bautätigkeit ausserhalb des einst umzäunten Dorfbezirks ein: 1816 wurde zunächst das Vielzweckbauernhaus Sonnenrain an der Strasse nach Boppelsen erbaut,[61] in den 1820/30er Jahren entstanden an der Landstrasse im Unterdorf, v. a. aber am westwärts aus dem Dorf führenden Weg **ABB. 282**, neue Häuser[62]; an der Landstrasse in Richtung Buchs wurde 1833 das Bauernhaus auf Wolfen[63] erbaut. Die landwirtschaftliche Siedlung auf Bächlen geht in die Jahre 1822/23 zurück;[64] die drei Vielzweckbauernhäuser beim Steinhof an der Würenloserstrasse entstanden 1829, 1830 **[28]** und 1840–1842 **[27]**.[65] Die Einwohnerzahl stieg bis 1850 auf 575 an; im Jahr 1900 lebten 481, 1950 662 Personen in Otelfingen.[66]

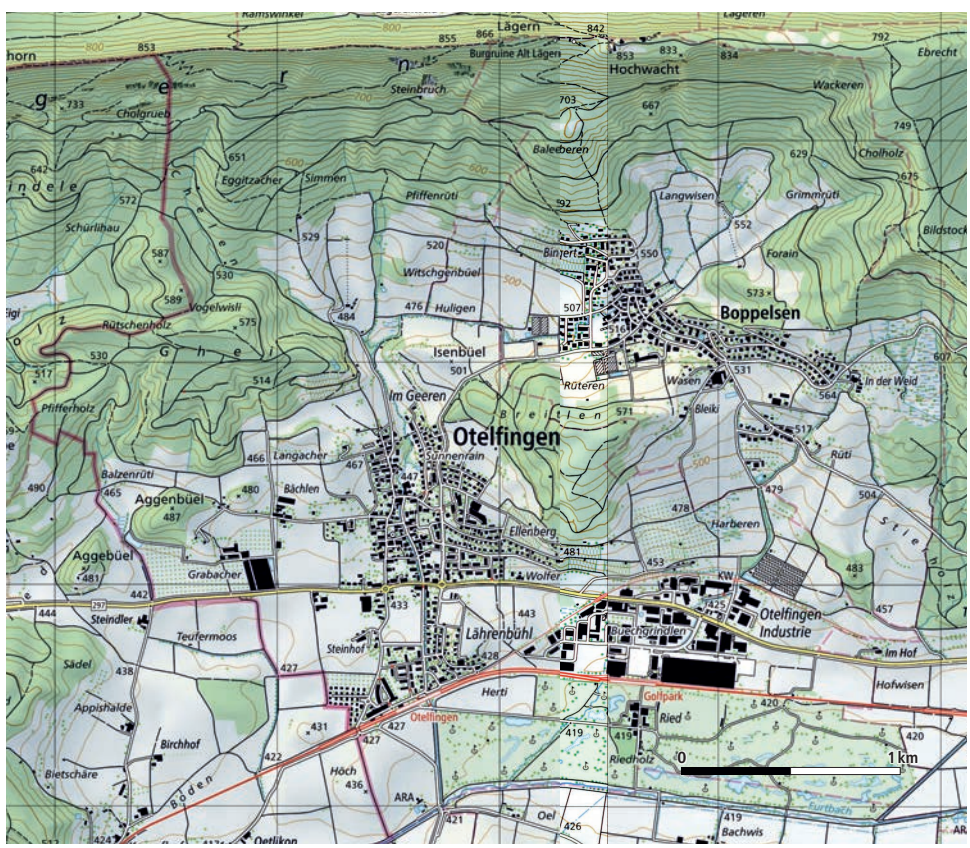
Im ehemaligen Rebhang Ellenberg östlich des historischen Ortskerns sowie am Lärenbüel beim Bahnhof wurden in den 1930er Jahren erste Einfamilienhäuser erbaut. Beide Gebiete entwickelten sich ab den 1950er Jahren zu eigentlichen Wohnquartieren. 1955 trat eine erste, 1966 eine erneuerte Bau- und Zonenordnung in Kraft.[67] 1963/64 liess die beim Bahnhof ansässige Hans Kiefer AG (S. 258) an der Bächlenstrasse erste Mehrfamilienhäuser,[68] 1973 die vier in GÖHNER-Elementbauweise erstellten Wohnblöcke Im Brühl 2–16 (ger. Nrn.) **[29]** erbauen.[69] Ebenfalls Im Brühl wurden 1974 zwei Wohnblock-Elementbauten der Horta Systembau AG, Aarau, errichtet (Im Brühl 18/20, Bahnhofstrasse 34/36) **[30]**.[70] Darüber hinaus konzentrierte sich die Bautätigkeit in den 1970/80er Jahren einerseits auf das Gebiet im Nordosten des historischen Ortskerns (Geeren), andererseits wuchs das Dorf in Richtung des einstigen Aussenhofs auf Wolfen um das Mehrfamilienhausquartier Bodenacker an. In den folgenden Jahrzehnten kamen die Wohnquartiere am Sonnenrain sowie die beim Bahnhof gelegenen Wohnsiedlungen und die Grossüberbauung Talacker hinzu. 1980 zählte Otelfingen 1253 Einwohnerinnen und Einwohner, 2000 waren es 1888 und 2020 2940.[71] ■

ABB. 282 Otelfingen. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856. Nicht massstäblich abgebildet. Otelfingen zählte im 17./18. Jh. u. a. wegen der ertragreichen Rebhänge zu den reichsten Dörfern der Zürcher Landschaft. Die Landstrassen von Buchs und Boppelsen führten in Otelfingen in südlicher Richtung nach Würenlos und Wettingen; die direktere Westverbindung wurde erst 1863 erstellt. (StAZH, PLAN A 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-ZH.

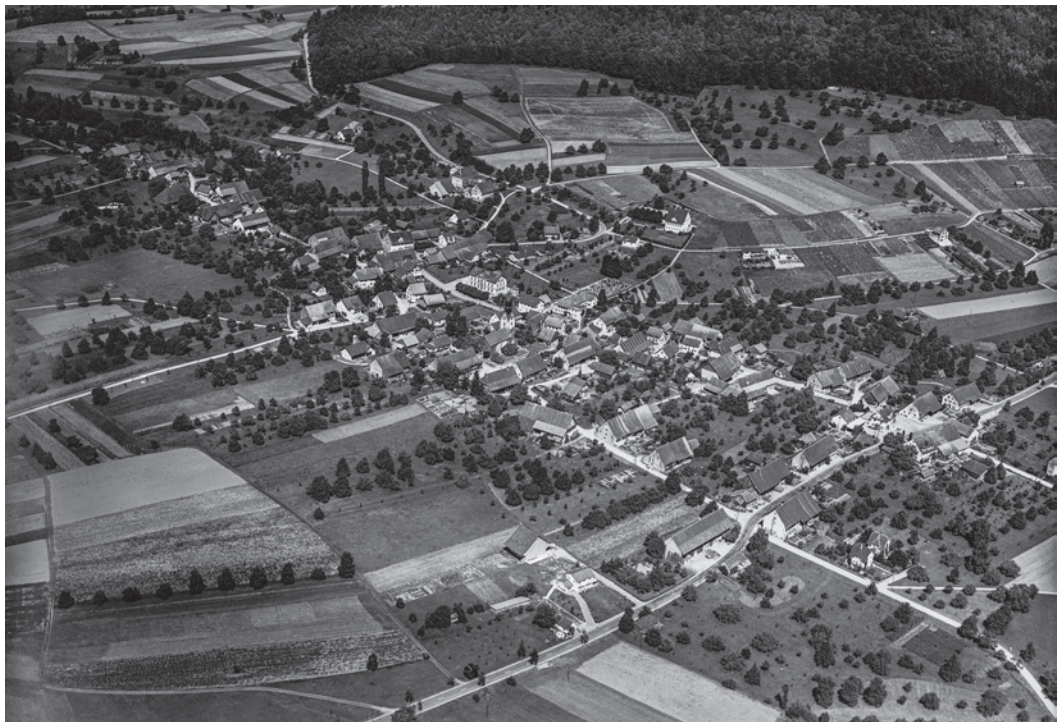
ABB. 283 Otelfingen. Ausschnitt Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Durch die in den 1990er Jahren entstandenen Häuser an der Bahnhofstrasse sowie die jüngst an der Würenloserstrasse erstellten Wohnblöcke sind die beiden Siedlungskerne Bahnhofsquartier und historisches Ortszentrum (Hinter- und Vorderdorfstrasse) baulich, wenn auch eher lose, zusammengewachsen. Die noch nicht bebauten Gebiete Brüel und Grund südlich der Hauptstrasse sind als Wohn- bzw. Reservezonen ausgeschieden. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.



282



283



284

ABB. 284 Otelfingen. Ortsansicht von Südwesten, 1953. Mehrheitlich giebelständige Vielzweckbauernhäuser säumen die beiden parallel verlaufenden Erschliessungsachsen, die sich gegen die Lägern einander annähern. Noch heute ist das Dorf von begrünten Freiflächen durchsetzt. In der Bildecke unten rechts kreuzt die nach Mitte des 19. Jh. ausgebaute Landstrasse. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-015523.

Dokumentation

Quellen

LARGIADÈR 1953. – SSRQ ZH, AF I/2, S. 122–131. – StAZH, C V 3.4 cc Otelfingen, Kaufurkunden, 1633–1845; E II 700.78, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1709; E III 87.14–19, Haushaltsrödel, 1710–1809; K I 186, Liegenschaftskataster, 1801; K II 102, Distrikt Regensdorf, Akten Otelfingen, 1798–1803; Z 881.70, Hofbeschreibung, 1857–1859; III Pz Otelfingen, Zeitungsartikel, 1931–2005; DSS 2 Otelfingen, Zeitungsartikel, 2010ff.

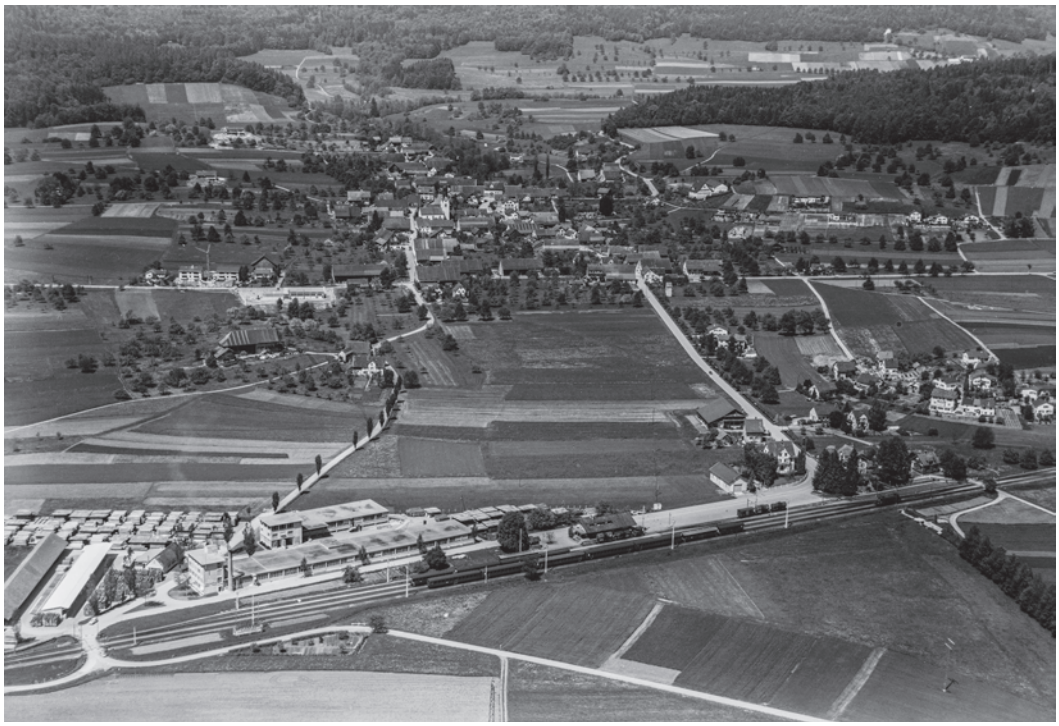
Literatur

Archäologie im Kanton Zürich_04. Zürich/Egg 2021. – GÜLLER 1991. – GÜNTER 2016. – ILLI 2010 (3). – SCHMID 2008, S. 173–181.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-000982, WALTER MITTELHOLZER, Flugaufnahme Otelfingen, 1919; LBS_H1-008626; H1-009266; H1-015523 **ABB. 284**; H1-021368, WERNER FRIEDLI, Flugaufnahmen Otelfingen, 1945, 1946, 1953. – StAAG, P.01/0119, Skizze Strassenverbindungen mit Ortsansichten Otelfingen, Federzeichnung, 1640. – StAZH, PLAN Q 337/338, JOHANN JAKOB LAVATER, Zehntenplan Würenlos, mit Otelfingen (Ausschnitt), um 1699–1702.

Philipp Zwyssig



285

ABB. 285 Otelfingen. Ortsansicht von Süden, 1962. Südlich abseits des historischen Dorfkerns verlaufen die Bahngleise, traufständig dazu steht das Stationsgebäude von 1876–77. Im Vordergrund links sind die langgestreckten und flachgedeckten Industriebauten der ehem. Fensterrahmen- und Jalousieladenfabrik zu sehen (S. 258). Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-022846.

ABB. 286 Otelfingen. Vorderdorfstrasse 19. Wohnhaus mit ehem. Schmiede. Entlang des Dorfbachs siedelten sich wichtige Gewerbebauten an, u. a. die Mühlen und die Brauerei im Oberdorf sowie die hier abgebildete Schmiede (1832) im Vorderdorf. Die gewölbte Schmiedebrücke ist heute modern verglast. Foto um 1930. GdeA Otelfingen.

Ortsgestalt und Bauten

Der intakt erhaltene historische Ortskern erstreckt sich entlang zweier annähernd parallel verlaufender Strassenachsen, die in Richtung Norden gegen die Lägern ansteigen und durch schmale Querstrassen miteinander verbunden sind **ABB. 284, 285**. Die Vorderdorfstrasse folgt dem offenen Dorfbach, der eine von Norden gegen das Tal verlaufende Bachmulde ausbildet und sich massgeblich auf die Siedlungsentwicklung auswirkte **ABB. 286**.[72] Die westlich verlaufende Hinterdorfstrasse setzt sich gegen Norden als ansteigende Oberdorfstrasse fort. Charakteristisch sind die mehrheitlich giebelständigen Vielzweckbauernhäuser des 16.–19. Jh., die hart an die Strassen stossen und über traufseitig vorgelagerte Gärten verfügen. Neben einzelnen imposanten und teils detailreich gestalteten Gebäuden prägen zahlreiche Hofplätze und Freiflächen mit Obstbäumen das Ortsbild. Im Süden wird das Dorf von der Mitte des 19. Jh. ausgebauten Landstrasse tangiert.[73] Südlich anschliessend erstreckt sich das Bahnhofsquartier, südöstlich die Industriezone mit grossvolumigen Bauten.

Erweiterungen erfuhr Otelfingen ab den 1930er Jahren zunächst durch einzelne Wohn- und Schulbauten östlich ausserhalb des Dorfkerns; in den 1970er Jahren nahm die Bautätigkeit stetig zu. Heute sind die früheren Rebhänge **ABB. 282** grösstenteils mit Ein- und Mehrfamilienhausquartieren überbaut. Im



286

Westen blieb das an die Hinterdorfstrasse anschliessende Wies- und Ackerland hingegen mit wenigen Ausnahmen weitgehend unbebaut **ABB. 280**. Ersatz- und Neubauten innerhalb des Ortskerns finden sich insbesondere im südlichen Teil der Vorderdorfstrasse, westlich und nördlich des Kirchenbezirks sowie im Oberdorf, darunter die 1979–80 von Architekt Roland Leu, Wetzikon, erbaute Wohnsiedlung Im Bungert **[2]**.[74]

Im oberen Dorfteil bei der Mühle bilden die sich einander annähernden Bebauungsachsen einen platzähnlichen Strassenraum aus, um den sich historisch und ortsbaulich bedeutende Gebäude gruppieren: Hauptaugenmerk bildet das stattliche Mühlengebäude Mühlegasse 2 **[4]** (1598i) **ABB. 20**, das durch seine Treppengiebel auffallend repräsentativ in Erscheinung tritt. Östlich des Mühlenareals befindet sich der seit Anfang des 19. Jh. etappenweise gewachsene Gebäudekomplex Vorderdorfstras-



287

ABB. 287 Otelfingen. Steinhofweg 4. Vielzweckbauernhaus, sog. Steinhof. Im Sturz über dem erhöhten Hauseingang steht die Inschrift «Zum Steinhof», darunter das Baujahr mit den Initialen «18 A S 40» für alt Gemeindeammann Andreas Surber. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.



288

ABB. 288 Otelfingen. Schulgasse 1. Altes Schul- und Gemeindehaus. Der eingeschossige Sichtfachwerkbau über massivem Kellergeschoss wurde bis 1877 und 1910–1929 als Primarschulhaus genutzt. 1942 erfolgte der Umbau der Schulstube zur Gemeindekanzlei, 1994 zum Wohnhaus. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.



289

ABB. 289 Otelfingen. Bahnhofsquartier. Das grosszügige und sorgfältig gestaltete Wohnhaus von 1915–16 (links) schräg gegenüber dem 1907 erbauten Restaurant Bahnhof (rechts) entstand im Auftrag des Fabrikanten Alfred Güller-Bollini. Es ist die zweite von insgesamt drei Fabrikantenvillen der Gravier- und Prägeanstalt Güller Söhne AG, Hüttikon, die zwischen 1902 und 1916 in Hüttikon und Otelfingen erbaut wurden. Foto um 1915. GdeA Otelfingen.

se 41 [5] (S. 283), in dem zwischen 1845 und 1917 eine Bierbrauerei betrieben wurde. Eine weitere Baugruppe liegt südlich gegenüber der Mühlenliegenschaft; zu ihr gehören das Vielzweckbauernhaus Mühlegasse 1 [7] (vmtl. 16. Jh.) mit ehemaliger Wirtsstube (1682i getäfert)[75] sowie das baugeschichtlich interessante Wohn- und ehemalige Wirtshaus Hinterdorfstrasse 28 [8] (1711d; S. 272). Westlich der Mühle, dort, wo sich heute das leicht erhöht situierte Hofensemble Oberdorfstrasse 1, 1a, 1b, 1c [3] erhebt **ABB. 316**, besass das Kloster Wettingen einst einen Hof mit Taverne (S. 280).

Südlich davon steht das 1633i erbaute Pfarrhaus Pfarrhausweg 1 [10] (S. 269). Typologisch als Vielzweckbauernhaus mit ursprünglich westlich angrenzendem Ökonomieteil erstellt **ABB. 295**, hat sich lediglich der strassenseitige Wohnteil mit Anbauten erhalten. Im Unterschied zu anderen Pfarrhäusern im Bezirk ist dasjenige in Otelfingen nicht direkt bei der Kirche situiert. Der ummauerte Kirchenbezirk mit reformierter Kirche Hinterdorfstrasse 18 [18] (17./19. Jh.) befindet sich weiter südlich, leicht erhöht im Geviert zwischen Hinter- und Vorderdorfstrasse, Rütschi- und Kirchgasse **ABB. 290**. Der Friedhof ist seit 1873 im Winkel zwischen der Vorderdorf- und Boppelserstrasse östlich ausserhalb des historischen Dorfkerns angelegt.[76] Historische Dorfbrunnen haben sich u. a. bei der Mühle (1772), bei Oberdorfstrasse 1 (1787), bei Meiergässli 6 (1892) und bei Vorderdorfstrasse 48 (1804) erhalten.

Bauernhäuser

Unter den giebelständigen, langgestreckten Vielzweckbauernhäusern, die sich bis heute mehrheitlich mindestens äusserlich authentisch erhalten haben, bildet das traufständige Vielzweckbauernhaus Hinterdorfstrasse 9 [20] (1691i) eine Ausnahme (S. 270): einerseits durch seine leicht von der Strasse zurückversetzte Schrägstellung, andererseits durch seinen östlich an den Ökonomieteil angrenzenden zweigeschossigen Stall- und Speicheranbau, der im Strassenraum markant in Erscheinung tritt. Weitere zweigeschossige Nebengebäude, die rechtwinklig zum Ökonomieteil angeordnet und teilweise mit diesem verbunden sind, finden sich u. a. bei den Bauernhäusern Hinterdorfstrasse 17 [17] (1776d/98d),[77] 21 [15] (vmtl. 17. Jh., 1802i erneuert)[78] und Meiergässli 6 [19] (19. Jh.).[79] Im regionalen Vergleich eher selten ist auch der zweiraumtiefe Grundriss mit zweifach abgewinkeltem Mittellängsgang, der die beiden traufseitigen, versetzt zueinander angeordneten Hauseingänge miteinander verbindet und die separate Erschliessung aller Wohnräume ermöglicht.[80] Erhalten hat sich ein solcher Grundriss beispielsweise in den Wohnteilen von Hinterdorfstrasse 9 [20] (1691i) und Oberdorfstrasse 1 [3] (1787d).

Das älteste datierte Bauernhaus steht im nördlichen Oberdorf. Das ehemalige Vielzweckbauern- und heutige Wohnhaus Oberdorfstrasse 32 [1] geht im Kern auf einen 1568d errichteten Speicherbau zurück. Am südlichen Dorfrand im Winkel zwischen der Vorderdorf- und der Landstrasse im Haus Vorderdorfstrasse 2 [23] hat sich eine Hochstudkonstruktion erhalten, die vermutlich aus dem 17. Jh. datiert. Gemäss der am hinteren Kellertürsturz eingemeisselten Jahrzahlinschrift «1779» erfolgte in der zweiten Hälfte des 18. Jh. ein Umbau. Die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz liess das zuvor abbruchgefährdete Gebäude 1976–1980 umfassend renovieren, u. a. wurde die ursprüngliche Dachneigung unter Verwendung von Rundholzstämmen wieder-

hergestellt, das Fachwerk an der Südfassade unter Änderung der Fenster- und Türöffnungen erneuert und das Innere unter Belassung der ursprünglichen Raumeinteilung modernisiert.[81] 1998 erfolgte eine Aussenrenovation.[82] Entlang der Landstrasse reihen sich weitere Bauernhäuser des 18./19. Jh., darunter das Vielzweckbauernhaus Landstrasse 22 [26], welches der Arzt Johannes Vontobel 1835 neu erbauen liess und das seither als «Doktorhaus» bezeichnet wird.[83] Ähnlich wie die ehemalige Brauerei im Oberdorf besitzt das langgestreckte Gebäude strassenseitig ein grosses steinernes Rundbogenportal im Ökonomieteil. Nördlich gegenüber entstand 1948 das Wohn- und Geschäftshaus mit Magazin Landstrasse 21 und 23 [22] von Schlossermeister Hans Kunz 1948.[84]

Schulbauten

Als eines der ersten Dörfer im Bezirk besass Otelfingen bereits im 17. Jh. ein eigenes Schulgebäude.[85] Das 1623–24 erbaute Schul- und Gemeindehaus befand sich im Hinterdorf nordöstlich des Kirchenbezirks und wurde Ende des 19. Jh. durch das Spritzenhaus (Schulgasse 6; 1881 erbaut) ersetzt.[86] Ein neues Schulhaus [16] ohne Lehrerwohnung entstand 1819–20 südöstlich unweit des alten Standorts im Winkel zwischen der Schulgasse und Hinterdorfstrasse Abb. 288.[87] Nach der Gründung der Sekundarschule 1860 für die vier unteren Furttalgemeinden Boppelsen, Dänikon, Hüttikon und Otelfingen mit Sitz in Otelfingen und den stetig zunehmenden Schülerinnen- und Schülerzahlen erfolgte 1877 der Bau des zweigeschossigen Sekundar- und späteren Primarschulhauses Vorderdorfstrasse 40 [12] Abb. 317.[88] Weitere Schulbauten entstanden im Laufe des 20. Jh. im östlichen Büel, u. a. 1929–30 das Sekundarschulhaus Ellenbergstrasse 2 [13].[89]

Bahnhofsquartier

Die Erstellung des Stationsgebäudes Bahnhofstrasse 55 [35] 1876–77 (S. 270)[90] und der Anschluss an den Bahnverkehr 1877 hatten zunächst keinen Einfluss auf die Siedlungsentwicklung: Das Gebiet zwischen Landstrasse und Bahnhof blieb – mit Ausnahme der bereits 1829, 1830 [28] und 1840–1842 [27] beim Steinhof erbauten Vielzweckbauernhäuser Abb. 287 (S. 260) – bis Anfang des 20. Jh. gänzlich unbebaut. 1907 liess der Schreiner Alfred Schlatter nordöstlich des Stationsgebäudes das zweigeschossige Wohn- und Wirtshaus Bahnhofstrasse 47 [33] erstellen,[91] welches er gemeinsam mit seiner Frau als Restaurant Bahnhof im Nebenerwerb betrieb Abb. 289.[92] 1932 folgte der Bau einer Schreinerwerkstätte Bahnhofstrasse 45, die nordöstlich auf selbigem Grundstück anstelle eines Schopfes zu stehen kam.[93] An weiteren Wohnbauten entstanden die Bahnwärterhäuser Riedstrasse 6 [34] (1907)[94] und Bahnhofstrasse 42 [31] (1922)[95] mit jeweils freistehenden Ökonomiegebäuden sowie das stattliche, im Reformstil erbaute Wohnhaus Güller Bahnhofstrasse 46 [32] (1915–16) Abb. 289, das zu einer Reihe von drei Fabrikantenvillen der Güller Söhne AG, Hüttikon, gehört (S. 146, 269).

Industriequartier

Die 1963 festgesetzte Industrie- und Gewerbezone südöstlich des Ortskerns liegt im bogenförmigen Bereich zwischen den beiden Bahnlinien. Mittig hindurch verläuft die Landstrasse. Unter den grossvolumigen Bauten besticht das mit einer Länge von 330 m und einer Breite von 115 m ausgesprochen grossflächig konzipierte Lager- und Bürohaus Jelmoli (Industriestrasse 19) [36] mit Vertikalakzent (1964–1967) des Zürcher Architekten Roland Rohn Abb. 308.



290

Abb. 290 Otelfingen. Hinterdorfstrasse 18. Ref. Kirche. Der geostete Sakralbau steht im Zentrum von Otelfingen im Winkel zwischen der Hinterdorfstrasse und der Kirchgasse, leicht erhöht inmitten eines annähernd quadratischen, ummauerten Kirchhofs. Die Erschliessung des Hauptportals auf der Westseite erfolgt über nord- und südseitige Treppenaufgänge. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Ref. Kirche, Hinterdorfstrasse 18 [18]

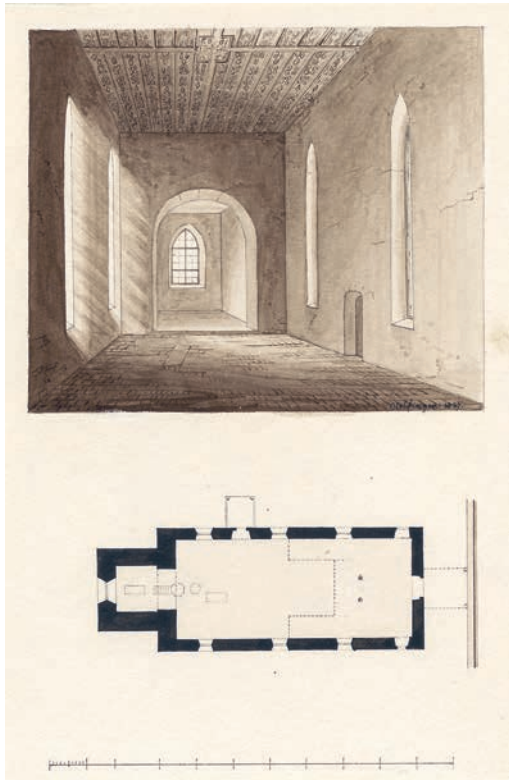
Die reformierte Kirche fällt durch ihren neugotischen, den Türmen des Zürcher Grossmünsters nachempfundenen Turmhelm von 1842 auf. Die heutige Dimension der Chorturmkirche geht auf eine Erweiterung von 1666–67 zurück. Das Innere erfuhr im 19. und 20. Jh. tiefgreifende Veränderungen.

Geschichte

Eine Kapelle wird 1289 erstmals erwähnt, als das Emmentaler Kloster Trub seine Besitzungen in Otelfingen, darunter auch das Patronatsrecht der Kapelle, an das Kloster Wettingen veräusserte (S. 260).[96] Gemäss Arnold Nüscheler war diese dem hl. Othmar

ABB. 291 Otelfingen. Hinterdorfstrasse 18. Ref. Kirche. Innenansicht und Grundriss der Kirche von Emil und Ludwig Schulthess, 1837. Das Schiff ist mit einer flachen Holzdecke ausgestattet, die mit Rankenmalereien dekorativ verziert ist und im Mittelfeld die Jahrzahlinschrift «1607» trägt. (ZB GS, PAS_II_103). Digitalisat ZB.

ABB. 292 Otelfingen. Hinterdorfstrasse 18. Ref. Kirche. Aussenansicht der Kirche von Emil und Ludwig Schulthess, 1837. Der Chorturm mit ursprünglich spitz zulaufendem Satteldach in Richtung des Langhausfirsts wurde 1842–43 durch einen Turmaufsatz über polygonalem Grundriss mit abschliessendem Kuppeldach ersetzt. (ZB GS, PAS_II_103). Digitalisat ZB.



291



292

geweiht.[97] Otelfingen, das vor der Reformation zusammen mit Boppelsen nach Würenlos kirchgenössig war, wurde spätestens 1534 durch einen eigenen Pfarrer betreut.[98] Die Schaffung einer eigenen Kirchgemeinde erfolgte nach Hermann Fietz wohl erst in der zweiten Hälfte des 17. Jh. infolge der Erweiterungen der Kirche und des Baus eines eigenen Pfarrhauses (1633). Die Kollatur gelangte 1838 vom Kanton Aargau an den Kanton Zürich.[99]

Baugeschichte

Das heutige Kirchengebäude an der Hinterdorfstrasse entstand im Wesentlichen im 17. und 19. Jh. **ABB. 290**. Bei Erdarbeiten im Kirchenschiff 1947 kamen im östlichen Teil Fundamentreste zum Vorschein,[100] die nur spärlich dokumentiert wurden und vermutlich von einem Vorgängerbau stammen.[101] Schriftquellen des 16. Jh. verweisen auf einen Kapellenbau, der um 1515 wohl neu erstellt und 1555 repariert wurde.[102] Ob es sich bei den vorgefundenen Mauerresten um diese Kapelle handelt, lässt sich nicht abschliessend beantworten.[103] Bis heute haben keine archäologischen Ausgrabungen oder detaillierten Bauuntersuchungen stattgefunden.

Im 17. Jh. wurde die Kirche gleich zweimal baulichen Massnahmen unterzogen. Erika Feier-Erni vermutet, dass das Langhaus der baufällig gewordenen Kirche 1607 nach Norden verbreitert wurde.[104] Wohl in diesem Zusammenhang erhielt der Kirchenraum eine neue flache, mit Malereien verzierte Holzdecke (1842–43 entfernt), die Emil und Ludwig Schulthess noch 1837 zeichnerisch dokumentierten **ABB. 291**.[105] Unklar ist, ob in dieser Bauphase auch der Chorturm entstand oder erst Mitte des 17. Jh.[106] Aufgrund beengter Platzverhältnisse wurde die Kirche, die zwar «eine recht [...] proportionierte Breite» aufwies, «aber zimlich kurz» war, 1666–67 «um 18 Schuh» (ca. 5,4 m) nach Westen erweitert und renoviert.[107] Neben der Verlängerung der Aussenmauern und des Dachstuhls erhielt der Bau bei dieser Gelegenheit auch zwei neue Emporenfenster. Der Zürcher Rat beteiligte sich an den Baukosten mit hundert Gulden aus dem Obmann- und 4000 Ziegeln aus dem Bauamt.[108] Aus dieser Zeit haben sich fünf Wappenscheiben von Glasmaler Hans Wilhelm Wolf erhalten, die anlässlich der Erweiterung und Renovation der Kirche von Johann Heinrich Waser, Bürgermeister der Stadt Zürich, der Herrschaft Regensberg, von Johann Rudolf Grebel, Landvogt zu Regensberg, vom Schultheiss und von der Burgerschaft Regensberg sowie von Heinrich Trüb, Pfarrer in Otelfingen, gestiftet wurden.[109]

Nachdem die Bezirkskirchenpflege 1835 den «schändlich vernachlässigten Zustand» des Kirchengebäudes bei einer Visitation bemängelt hatte,[110] fanden 1842–43 Erneuerungen statt. Mit den Arbeiten beauftragt wurden u. a. Maurermeister Hartmann Weber, Maur, Steinmetzmeister Hotz, Rüschlikon, Zimmermeister Matthias Müller, Lauterbad (D), sowie als Einheimische Kupferschmied Jakob Schlatter und Tischler Heinrich Schibli (Heichels). Die markanteste Veränderung erfuhr der Chorturm **ABB. 290, 292**, der vermutlich in Anlehnung an die 1778–1786 in neugotischen Formen gestalteten Turmhelme des Zürcher Grossmünsters einen gekuppelten Turmaufsatz erhielt. Der Entwurf stammte wohl vom lokal ansässigen Zimmermeister Heinrich Schlatter, der an den Umbauten mitbeteiligt war. Weiter wurde das Kirchenschiff erhöht und die Dachkonstruktion vollständig ersetzt.[111] Auch im Innern erhielt die Kirche ein neues Erschei-

nungsbild. Die neu eingezogene Decke des Kirchenschiffs wurde vergipst und eine konkav geschwungene Empore erstellt (1946 abgebrochen). Letztere wurde nachträglich auf Empfehlung des Zürcher Architekten Ferdinand Stadler durch zwei Eichensäulen «von schlanker, noble[r] Form» unterstützt und mit weisser Ölfarbe gestrichen, «da alles in der Kirche reinweiss» war.[112] An neuen Ausstattungselementen erhielt die Gemeinde einen Taufstein aus Sandstein, 1893 eine im Rundbogen platzierte Chororgel und eine neue Kanzel **Abb. 293, 294**. 1902 fertigte Glasmaler Heinrich Huber-Stutz, Zürich, neue Fensterscheiben im neugotischen Stil für das gesamte Kirchenschiff sowie für das durch die Orgel verdeckte Chorfenster an (1968 nach Brand entfernt). 1908 erfolgte die Neueindeckung des Turmdachs mit Kupferschindeln, nachdem die ursprüngliche Blecheindeckung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. laufend zu Schäden und Reparaturarbeiten geführt hatte. Unter Baumeister Joseph Mallaun, Regensberg, wurde die westliche, zum Hauptportal führende Freitreppe 1920 neu erstellt.[113]

Im Zuge einer Innenrenovation durch Architekt Karl Müller, Zürich, im Rahmen derer sämtliche Oberflächen inkl. einer neuen Holzdecke, die Kirchenbänke und die Kanzel erneuert wurden, erfuhr das Kircheninnere 1946–47 erneut tiefgreifende Veränderungen, wobei der Abbruch der Chororgel zu den augenscheinlichsten gehörte. Eine neue Orgel kam in der Nordwestecke der ebenfalls neu erstellten Empore zu stehen.[114] 1957 erhielt die Kirche ein neues Geläut sowie ein neues Chorfenster von Robert Brunner, Paris;[115] zudem wurden bauliche Massnahmen am Aussenbau durchgeführt, u. a. die westliche Freitreppe, wie auch die beiden neugotischen, das Portal flankierenden Türmchen entfernt und durch zwei seitliche Zugangstreppen und ein Vordach über dem Haupteingang ersetzt. Nach dem Orgelbrand im November 1968 wurden im Folgejahr erneut Renovationsarbeiten im Innern und Reparaturen am Äussern vorgenommen. Neben einer neuen Emporenorgel der Orgelbaufirma Mathis, Näfels, erhielt der Innenraum unter der Leitung des Architekten Gustav Kellenberger, Zürich, eine neue Holzdecke sowie eine neue Emporenbrüstung.[116] Weitere Renovationsarbeiten betrafen 1998 den Aussenbau, 2016 den Turm.[117]

Baubeschreibung

Die Saalkirche unter Satteldach mit östlichem Chorturm und westseitigem Vorzeichen (1957 neu erstellt) misst in der Länge etwa 26 m, in der Breite etwa 10 m. Je drei regelmässig angeordnete spitzbogige Fensteröffnungen gliedern die schlicht verputzten Fassaden des Langhauses, zwei übereinander angeordnete Rundfenster das Giebelfeld der Westfassade. Erschlossen wird der Bau über das zur Hinterdorfstrasse ausgerichtete, in neugotischen Formen gearbeitete Spitzbogenportal aus Sandstein (1842–43) mit farbigen Fensterscheiben in Holzmasswerk. Ein zweiter überdachter Eingang befindet sich an der südlichen Trauffassade zwischen dem mittleren und östlichsten Langhausfenster. Der über quadratischer Grundfläche aufragende, leicht gedrungene und verputzte Chorturm schliesst zu allen vier Seiten mit spitz zulaufenden Dreiecksgiebeln mit Zifferblättern auf allen vier Seiten. Über dem Kreuzungspunkt der Dachgiebelfirste erhebt sich



293



294

Abb. 293 Otelfingen. Hinterdorfstrasse 18. Ref. Kirche. Der Innenraum gegen Osten vor der Renovation 1946–47. Im Chorbogen die Orgel von 1893, in der Mitte der Taufstein von 1843. Die Dekorationsmalerei von 1913 stammt von Maler Adolf Schlatter, Regensdorf. An der Decke ein vergoldeter Kronleuchter mit Mattglaskugeln (1914). Foto 1946. DPZH, Z21921.

Abb. 294 Otelfingen. Hinterdorfstrasse 18. Ref. Kirche. Innenansicht des Chores. Der sandsteinerne Taufstein (1843) ist als runde, mit plastischem Blattzungendekor gestaltete Schale auf kanneliertem Säulenschaft ausgebildet und trägt die umlaufende Inschrift «LASSET DIE KINDER ZU MIR KOMMEN U. WEHRET IHNEN NICHT DEN[N] SOLCHER IST DAS HIMMELREICH. MATTH: 19.14». Die Glasmalerei des grossen spitzbogigen Chorfensters (1957) von Robert Brunner, Paris, zeigt eine Darstellung des barmherzigen Samariters. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.



295

ABB. 295 **Otelfingen. Pfarrhausweg 1. Ref. Pfarrhaus. Ansicht der Nordfassade von J. Meyer, 1845. Der an den Wohnteil rechts anschliessende Ökonomieteil mit Scheune und Stall wurde 1852/53 abgebrochen und durch einen Holzschopfanbau unter Pultdach ersetzt. (StAZH, PLAN R 830). Digitalisat StAZH.**



296

ABB. 296 **Otelfingen. Pfarrhausweg 1. Ref. Pfarrhaus. Durch Eckquader besonders betont werden die zur Kirche orientierenden Stubenfenster der unteren Wohn- und der darüberliegenden Studierstube mit übereck geführten Sohlbankgesimsen. Die Pfarrwohnung befindet sich heute im 2. Ober- und Dachgeschoss. Foto 1964. DPZH, U24404.**

der achtseitige, vollständig verschindelte und mit Fensteröffnungen versehene Turmaufsatz mit hoher Kuppelhaube. Im Erdgeschoss des Turmes befindet sich ein spitzbogiges Ostfenster; darüber wie auch an allen anderen Fassaden sind schmale Lichtschlitze eingelassen. Das Glockenhaus verfügt allseitig über zweiteilige, hochrechteckige Schallöffnungen.

Das langrechteckige, schlicht gestaltete Langhaus mit umlaufendem Brusttäfer und Felderdecke ist im Wesentlichen geprägt von den Renovationen 1946–47 und 1969 und misst 18,8 m in der Länge und 8,6 m in der Breite. Ein Rundbogen trennt den Turmchor vom Schiff **ABB. 291**, dessen Fussboden wie das östliche Drittel des Kirchensaals um eine Stufe erhöht liegt.[118]

Orgel

Ältere Instrumente. Die Chororgel von 1893 wurde durch den Orgelbauer Carl Theodor Kuhn, Männedorf, in Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro Jacques Kehrer und Karl Knell, die für den Entwurf des Orgelprospekts verantwortlich waren, erstellt; 1946–47 ersetzt durch eine Emporenorgel der Firma Ziegler, Uetikon am See (1968 durch Brand zerstört). *Heutiges Instrument*. Die Emporenorgel mit neubarockem Prospekt der Orgelbaufirma Mathis, Näfels, von 1969–70 (2003 Revision) besitzt ein Eichengehäuse für Hauptwerk, Pedal und Rückpositiv, je mit zwei hohen Aussentürmen. Der freistehende Spieltisch ist gegen das Hauptwerk gerichtet. Das Instrument besitzt fünfzehn Register, zwei Manuale und Pedal, mechanische Spiel- und Registertraktur und drei Schleifladen als Windlade.

Glocken

Altes dreiteiliges Geläut. – 1. 1608. Dm. 104 cm. Inschrift «EHR • SEI • GOTT • IN • DER • HOCHE • UND • FRID • VF • ERDEN • DEM • MENCHEN [SIC] • EIN • WOLLGEFALEN * ANNO • 1608». Reliefwappen mit halbem Mühlrad, Vogel und zwei Rosetten, darunter die Inschrift «CHRISTOFEL SCHLADER KILCHMIEER ZV • ODELFIN : GEN 1608.». Die Glocke steht seit 1957 im Kirchhof südlich des Chorturms. – 2. 1825. Dm. 80 cm. Gegossen von Wilhelm Füssli, Zürich.[119] Heutiger Aufenthaltsort unbekannt. – 3. 1491. Dm. 62 cm. Inschrift in gotischen Minuskeln (S. 149).[120] Die Glocke von 1491 befindet sich heute im Dachreiter des alten Hüttiker Gemeindehauses Zürcherstrasse 24. *Heutiges fünfteiliges Geläut*.[121] Fünf Glocken mit Wappen und Sprüchen von 1957, gegossen von der Glockengiesserei H. Rüetschi AG, Aarau. – 1. Ton h°. Inschrift «LAND, LAND, LAND, HÖRE DAS WORT DES HERRN, JER. 22,29». – 2. Ton dis'. Inschrift «DEIN NAME WERDE GEHEILIGT, MATTH. 6.9». – 3. Ton fis'. Inschrift «HERR BLEIBE BEI UNS, WENN ES WILL ABEND WERDEN, LUK 24,29». – 4. Ton gis'. Inschrift «DEIN REICH KOMME, MATTH. 6,10». – 5. Ton ais'. Inschrift «DEIN WILLE GESCHEHE, MATTH. 6,10».

Tauf- und Abendmahlsgeräte

Auswahl.[122] – 1. Taufkanne. Messingguss, versilbert. H. 31 cm. M. 17. Jh. Seltene Taufkanne,[123] die bis heute bei Taufen verwendet wird.[124] – 2. Vier Glockenkannen aus Zinn. 1. H. 34,3 cm; 2. H. 32,5 cm; 3. H. 34,4 cm; 4. H. 33,5 cm. Zwei Glockenkannen weisen eine Marke von Andreas I. Wirz am Ausgussdeckel auf, bei den anderen ist der Ausgussdeckel verloren. 1766. Seitliche Schilde mit der Inschrift «Kirchen Otelfingen 1766». Seltene 4er-Serie[125] eines bekannten Zürcher Zinngiessers.[126]

Würdigung

Die reformierte Kirche von Otelfingen entspricht dem in der Region verbreiteten Typus der Chorturmkirche. Auffallend sind insbesondere die Ähnlichkei-

ten mit der reformierten Kirche im benachbarten Buchs. Während der Chorturm der Letzteren Mitte des 15. Jh. entstand, dürfte jener der Otelfinger Kirche erst im frühen 17. oder um die Mitte des 17. Jh. errichtet worden sein. Die Bautätigkeit in dieser Zeit könnte im Zusammenhang gestanden haben mit der endgültigen kirchenrechtlichen Loslösung vom katholischen Würenlos und der Bildung einer eigenen reformierten Kirchgemeinde Otelfingen, zu der auch Boppelsen und der reformierte Gemeindeteil von Würenlos gehörten. Als Besonderheit ist der neugotische Turmhelm von 1842 anzusprechen, der den Türmen des Grossmünsters in Zürich nachempfunden ist.

Dokumentation

Quellen

KGdeA, II B.5.03, Kirche, 1832–1913; IV B.1.1–7, Protokolle, 1823–1972. – StAZH, E I 30.90, Pfrundakten, 1480–1791.

Literatur

Bott/Fuchs 2002. – Erika Feier-Erni. Otelfingen, Reformierte Kirche. In: Rundgang Otelfingen, https://www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=1 (Zugriff 15.03.2022). – Feier-Erni 2007. – Fietz KdS ZH 1943, S. 111–113. – Nüscheler 1873, S. 585f.

Bild- und Plandokumente

EAD, EAD-32534–EAD-32537, TAD-Planaufnahmen, 1932–1938. – ZB GS, PAS_II_103, Emil und Ludwig Schulthess, Aussenansicht, Innenansicht und Grundriss, 1837 **Abb. 291, 292**.

Ref. Pfarrhaus, Pfarrhausweg 1 [10]

Das Pfarrhaus wurde 1633i anstelle eines Vorgängerbaus neu errichtet **Abb. 296**.[127] Im Laufe des 18. und 19. Jh. fanden mehrfach Reparaturen und Umbauten statt,[128] u. a. liess der damalige Pfarrer 1776 «ein neües Gemächli» in Fachwerk über dem nordseitigen Waschhausanbau erstellen.[129] 1821i wurde dieser um einen Treppenhausanbau mit Abort ergänzt.[130] Durch den Abbruch des baufällig gewordenen Ökonomieteils 1852/53 **Abb. 295** und die Erstellung eines Holzhausanbaus unter Pultdach erhielt das Gebäude sein heutiges Erscheinungsbild.[131] Im Rahmen von Umbauten 1984 und 1991–92 wurde u. a. der Keller in einen Mehrzweckraum umgewandelt sowie das Dachgeschoss zu Wohnzwecken ausgebaut.[132]

Das Pfarrhaus steht nördlich der Kirche, giebelständig hart an der Hinterdorfstrasse. Der südlich vorgelagerte Pfarrhausgarten ist gegen die Strasse



297

Abb. 297 Otelfingen. Bahnhofstrasse 46. Wohnhaus Güller. Ansicht von Süden. Das Gebäude nahe der Bahngleise besticht als charakteristische Kleinvilla des gehobenen Mittelstands zu Beginn des 20. Jh. Die Fassaden sind durch verschiedene, teils asymmetrisch gesetzte Erker-, Veranda- und Balkonanbauten kleinteilig gegliedert, dennoch verleihen die hohen Geschosse dem Bau ein eher schlankes Aussehen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

von einer etwa 2 m hohen Mauer umgeben, die bis an die südöstliche Gebäudeecke reicht. Westlich angrenzend befindet sich der ehemalige Baumgarten mit freistehendem Fachwerkspeicher Pfarrhausweg 5 [11] (vor 1813), der seit 1992 als Jugendhaus genutzt wird.[133] Das über einem Kellergeschoss weitgehend massiv erbaute und verputzte zweigeschossige Pfarrhaus unter Satteldach bildet den östlichen, strassenseitig ausgerichteten Wohnteil eines ursprünglich typologischen Vielzweckbauernhauses. Das Baujahr 1633 mit Inschrift «PAX HVIC DOMVI» (Frieden für dieses Haus) findet sich an der strassenseitigen Giebelfassade im Sturz des mittig angeordneten Kellereingangs. Wohl ebenfalls aus dieser Zeit stammen die mit gekehlten Sandsteingewänden, Mittelpfosten und gekehlter Sohlbank ausgestatteten Fenster beider Wohngeschosse. Die Erschliessung erfolgt von Norden über den zweigeschossigen Anbau unter leicht geknicktem Giebeldach, dessen Obergeschoss und Giebelfeld in Sichtfachwerk erstellt wurden. Der Hauseingang mit profilierter Sandsteinrahmung trägt im Sturz die Jahrzahlinschrift «1821». Im Innern hat sich die Grundrissstruktur weitgehend erhalten, ebenso einzelne Ausstattungselemente des 19./20. Jh., darunter Wand- und Deckentäfer sowie ein Kachelofen.

Wohnhaus Güller, Bahnhofstrasse 46 [32]

Das villenähnliche Wohnhaus an der Bahnhofstrasse wurde 1915–16 für den Hüttiker Fabrikanten Alfred Güller-Bollini von Architekt Hermann Siegrist d. Ä., Winterthur, erstellt.[134] Siegrist entwarf zudem das Wohnhaus des Bruders Albert Güller-Schaufelberger,



298



299

ABB. 298 Otelfingen. Bahnhofstrasse 46. Wohnhaus Güller. Zu den repräsentativen Wohnräumen im Erdgeschoss zählt der Salon mit Erkernische und seinen original erhaltenen Oberflächen. Die Tür mit Holzrahmung und Verdachung führt direkt in den Verandavorbau. Foto Pfändler & Pfändler Immobilien, Boppelsen, 2021.

ABB. 299 Otelfingen. Bahnhofstrasse 46. Wohnhaus Güller. Das Entrée mit rundbogigem Hauseingang und bauzeitlich erhaltenem Türblatt empfängt die Eintretenden mit farbenfroher Wand- und Deckengestaltung. Foto Pfändler & Pfändler Immobilien, Boppelsen, 2021.

welches fast zeitgleich an der Oetwilerstrasse 43 in Hüttikon zu stehen kam **ABB. 146**. Der Bau bei der Station Otelfingen ist der einzige des Familienbetriebs der GÜLLER SÖHNE AG (S. 145), der in einiger Entfernung zum Fabrikensemble – jedoch in einer Sichtachse mit den anderen Wohnhäusern der Familienmitglieder – ausserhalb von Hüttikon zu stehen kam. 1992 erfolgte der Einbau einer Dachgeschosswohnung, 2002 wurde in der westlichen Gartenhälfte eine Doppelgarage errichtet.[135]

Das zweigeschossige, von einem Garten umgebene Wohnhaus steht nordöstlich des Stationsgebäudes im Kurvenbereich der Bahnhofstrasse **ABB. 297**. Die Gartenanlage mit Zierhecken wurde vom Gartenbauer CARL LATTMANN, Winterthur, angelegt.[136] Über annähernd quadratischer Grundfläche erhebt sich der massive, vollständig verputzte Bau, der im Erdgeschoss allseitig von verschieden ausgeprägten Vorbauten ergänzt wird. Das leicht ausgestellte, in Firstrichtung Ost–West gerichtete Satteldach mit giebelseitigen Klebdächern und gefelderter Dachuntersicht besitzt beidseitig Quergiebelaufbauten. Die zu den Bahnschienen gerichtete, symmetrisch gestaltete Südfassade zeigt sich besonders repräsentativ: Zwei polygonale Standerker flankieren die zentral angeordnete Eingangspartie im Erdgeschoss mit gerundeter Freitreppe und eingezogenem Rundbogeneingang. Ein filigran gearbeitetes Metallgeländer ziert den darüberliegenden Balkon. Die regelmässig gesetzten hochrechteckigen Fenster mit Kunststeingewänden sind in den oberen Wohngeschossen mit in Heimatstilmanier bemalten Holzjalousieläden ausgestattet. Eine weitere Terrasse befindet sich über dem westlichen Verandavorbau, ein zweiter, rückseitiger Eingang erschliesst das Treppenhaus in der Nordwestecke.

Das Innere präsentiert sich in seiner ursprünglichen Grundrissstruktur mit bauzeitlich erhaltener Ausstattung, die neuklassizistische und Jugendstilelemente vereint. Die repräsentativen Wohnräume im Erdgeschoss und die Schlafzimmer im Obergeschoss sind mit Wandtäfer und -tapeten, Parkett- und gemusterten Linoleumböden sowie fein gezeichneten Deckenmalereien und den Deckenlampen aus der Bauzeit ausgestattet **ABB. 298, 299**. Der Kachelofen im Esszimmer trägt das Familienwappen.

Ehem. Stationsgebäude, Bahnhofstrasse 55 [35]

Das in Holzskelettbauweise über steinernem Sockel erstellte, längsrechteckige Aufnahmegebäude unter Satteldach mit integriertem Güterschuppen und ehemals westlicher Vorhalle wurde gemäss Lagerbuch der Gebäudeversicherung 1877 neu erbaut.[137] Das Gebäude soll zuvor in Bülach gestanden haben, wo es 1865 im Auftrag der NOB als provisorische Güterstation für den damaligen Kopfbahnhof der Bülach-Regensberg-Bahn neu erstellt und 1876 im Zuge des neuen Bülacher Bahnhofs nach Otelfingen transloziert worden sein soll.[138] Der Entwurf stammt vermutlich von Architekt JAKOB FRIEDRICH WANNER in Zusammenarbeit mit Ingenieur FRIEDRICH JEREMIAS SEITZ.[139] Umbauten erfolgten 1948/50 und 1977.[140]

Vielzweckbauernhaus, sog. Raube- oder Schiblihaus, Hinterdorfstrasse 9 [20]

Das gemäss Jahrzahlinschrift 1691 erbaute Vielzweckbauernhaus befand sich 1787 im Besitz von Säckelmeister Hans Rudolf Schlatter **ABB. 300**.[141] 1813 wurde das Wohnhaus mit Scheune und gewölbtem Keller unter «Hans Scheiblis Gemeinderats» ver-

zeichnet.[142] Der östliche Anbau wird 1828 erstmals als ein «Speicher, darunter 4 Schweineställe» in Fachwerkbauweise mit Ziegeln versichert; ab 1854 ist dieser als zur Hälfte gemauert, zur anderen Hälfte als Fachwerkbau verzeichnet. 1901 gehörten zum Vielzweckbauernhaus mit östlichem Speicher- und Schweinestallanbau zusätzlich ein Lauben- und Abortanbau, ein westlicher Schopfanbau sowie eine neu errichtete Obstpresse. Weitere bauliche Veränderungen erfolgten nach 1922, darunter im Wohnteil der Ersatz der mehrteiligen Stubenfenster durch Einzelfenster. An der Ostfassade im Ökonomieteil wurde die Bretterverschalung erneuert und mit neuen Fensteröffnungen versehen. Im Stallbereich ersetzte man die massiven Aussenwände durch Sichtbackstein, die Tür- und Fensteröffnungen wurden neu angeordnet. Zudem erfolgte der Abbruch der hölzernen Balkonaussentreppe. 1966 fand eine Aussenrenovation mit Neubemalung der Oberflächen statt.[143]

Das stattliche Bauernhaus am südwestlichen Dorfrand steht in leicht abgewinkelter Traufstellung zur östlich verlaufenden Hinterdorfstrasse. Der Vorplatz mit Pflästerung wird gegen Norden von einem langgestreckten, zweigeschossigen Speicher- und Schweinestallanbau begrenzt, der an die Nordecke des Bauernhauses anschliesst. Weitere Anbauten finden sich an der nordwestlichen Giebel- und entlang der westlichen Trauffassade. Vor der südöstlichen Giebelfassade ist ein Bauerngarten angelegt.

Das langgestreckte, zweigeschossige Vielzweckbauernhaus unter steilem, geknicktem Satteldach mit Firstrichtung Nordwest–Südost steht giebelständig im topografisch leicht ansteigenden Gelände. Der Bau gliedert sich in einen südöstlichen Wohn- und einen nordwestlichen Ökonomieteil. Der sich über drei Querzonen erstreckende Wohnteil über gewölbtem Keller erhebt sich als Sichtfachwerkbau über massivem, verputztem Erdgeschoss, das mehrheitlich durch paarweise angeordnete holzgerahmte Einzelfenster belichtet wird. An der östlichen Trauffassade ist im Besonderen der original erhaltene hölzerne Hauseingang in der Querzone gegen den Ökonomieteil erwähnenswert, der im Rundbogensturz die Jahrzahlinschrift «1691» trägt.[144] Im Obergeschoss über der Haustür sind im Fachwerkfeld der Fensterbrüstung Jahrzahlinschriften mit Initialen aufgemalt: «H HSB 1824» (= Hans Scheibli), darunter «MH PE 1966» (= Max Häusermann, Peter Eibinger), die auf Umbauten und Renovationen verweisen **ABB. 301**. Die Fachwerkzier in den Fensterbrüstungen der beiden südlich anschliessenden Doppelfenster ist als geknickte Kelchform gestaltet. Die südöstliche Giebelfassade präsentiert sich eindrücklich mit dreigeschossigem Dachaufbau in Sichtfachwerk. Das



300



301

ABB. 300 **Otelfingen. Hinterdorfstrasse 9. Vielzweckbauernhaus. Im Ober- und in den beiden Dachgeschossen haben sich einzelne originale Fensterläden mit Dekorationsmalerei erhalten. Der traufseitige Dachüberstand ist als Flugpfettenkonstruktion ausgebildet. Die südöstliche Gebäudeecke ziert ein sternenförmig gestaltetes Zugband. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

ABB. 301 **Otelfingen. Hinterdorfstrasse 9. Vielzweckbauernhaus. Hauseingang Ostfassade. Ein äusserst bemerkenswertes Baudetail ist der hölzerne Rundbogeneingang von 1691 mit bemalter, aufgedoppelter Brettertür mit aufgenageltem Rahmen und Beschlägen; die Köpfe der Eisennägel sind als gestalterisches Mittel eingesetzt. Die Bemalung (nach Befund?) datiert von der Renovation von 1966. Das Türschloss ist als getriebenes Schlossschild in Form eines Soldaten ausgebildet. Foto 1967. DPZH, U28075.**

erste Dachgeschoss verfügt über einen auf vier Bügen aufliegenden Balkon mit dekorativ gestalteter Balustrade, welche die gesamte Hausbreite einnimmt. Im Ober- und zweiten Dachgeschoss zieren Andreaskreuze die Fensterbrüstungen der hölzernen Doppelfenster. Der Dachvorsprung ist mit Flugsparrendreiecken ausgebildet.[145] Der bretterverschalte Ökonomieteil mit Tenn, Stall, Futtertenn und Wagenschopf verfügt noch über das alte Tenntor mit Beschlagwerk. Jüngeren Datums ist die mittlere Stallaussenwand in Sichtbackstein sowie der Balkon im Bereich zwischen dem Wagenschopf und dem östlich angrenzenden Speicher- und Stallgebäude, der noch 1922 über eine parallel zur Trauffassade geführte Aussentreppe erreichbar war.[146]

Im Erdgeschoss des zweiraumtiefen Wohnteils mit zweifach abgewinkeltem Gang sind die Stube



302



303

ABB. 302 **Otelfingen. Hinterdorfstrasse 28. Wohnhaus, sog. Amtshaus mit ehem. Wirtschaft Herrenstube. Die säulenartig geformten Ständer der Fachwerkkonstruktion des wohl ursprünglich halboffenen Erdgeschosses waren freistehend, das kleinfeldrige Fachwerk dürfte nachträglich hinzugefügt worden sein. Die Dekorationsmalereien wurden 1973 restauriert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

und Nebenstube strassenseitig angeordnet, während die Küche und eine Kammer rückwärtig gegen Westen ausgerichtet sind.[147] Das Obergeschoss verfügt über einen abgewinkelten Mittellängsgang mit beidseitig angeordneten Kammern, der den Lauben- und Abortanbau an der westlichen Trauffassade erschloss.

Wohnhaus, sog. Amtshaus mit ehem. Wirtschaft Herrenstube, Hinterdorfstrasse 28 [8]

Bau- und Besitzergeschichte. Der auffallend repräsentativ gestaltete Sichtfachwerkbau wurde gemäss dendrochronologischer Datierung 1711 erstellt.[148] Laut den Schriftquellen des 18. Jh. war das neu erbaute Haus bis mindestens 1734 unbewohnt.[149] Zu dieser Zeit befand sich das Gebäude wohl im Besitz von Wirt Hans Jacob Schlatter (*1693) bzw. seiner Söhne (Hans) Jacob (*1715), Hans (*1719), Felix (*1720) und Caspar (*1724), wohnhaft im nördlich benachbarten Haus an der Mühlegasse 1 [7]. Deren Erbe umfasste 1756 ein Wirtshaus samt Kraut- und Baumgarten, ein altes und ein «neües Haus, welches Ao 1748 noch nicht ausgebauen gewesen».[150] Das Haus an der Hinterdorfstrasse 28 wurde möglicherweise von Beginn an als Wirtshaus erbaut und erst später zu Wohnzwecken umgenutzt. Die im Volksmund geläufige Bezeichnung «Amtshaus» ist in den Schriftquellen nicht belegbar, könnte sich jedoch auf das Spendamt der Stadt Baden beziehen, das im 18. Jh. ein Mütt Kernenzins ab einer Hofstatt, genannt «die Spÿthalgaß», bezog, welche «jn Hanß Jacob Schlatter des Wirts Baumgarthen hinter dem Hauß gelegen» war.[151] Beim erwähnten Haus dürfte es sich um das Vielzweckbauernhaus Mühlegasse 1 von Wirt Hans Jacob Schlatter (*1693) gehandelt haben. Die Hofstatt des Spendamts Baden wäre somit südlich davon zu lokalisieren, dort, wo seit Anfang des 18. Jh. das Haus Hinterdorfstrasse 28 steht.

1769–70d wurde das Haus – wohl im Zusammenhang mit einer Umnutzung zu Wohnzwecken – umgebaut:[152] Das nord- und westseitig bis dahin vermutlich offene, durch säulenartig ausgearbeitete Stützpfeiler gegliederte Erdgeschoss wurde mindestens an der Nordfassade durch das Einziehen einer Fachwerkwand geschlossen. Das Fachwerk im Erdgeschoss der Westfassade entstand entweder zeitgleich oder zu einem späteren, nicht bekannten Zeitpunkt ABB. 302. Im Innern wurde das Erdgeschoss in der östlichen Haushälfte durch das Einziehen zusätzlicher Fachwerkwände unterteilt. 1787 wohnte im Haus (Hans) Jacob Schlatter (*1715), der noch 1781 als «Wirth zu Otelfingen» bezeichnet wurde,[153] zusammen mit Verena Schlatter, der Tochter seines bereits verstorbenen Sohnes Hans Jacob Schlatter (*1739).[154] Verena Schlatter heiratete 1791 Heinrich Kofel (*1766) von Dachsleren (Schleinikon), der nach Otelfingen zog.[155] Sie übernahm das aus dem väterlichen Erbgut stammende Haus und zahlte ihre ebenfalls erbberechtigte Tante Anna Barbara Schlatter aus.[156] Ende des 18. Jh. wurde zudem das südwestlich benachbarte Nebengebäude mit Keller, Speicher und Trotte [9] erbaut. Die Jahrzahlinschrift «1796» findet sich im Sturz über dem nördlichen, rundbogigen Kellereingang. Ein Jahr später folgte der Bau der östlich angrenzenden Trotte, welche im ebenfalls nordseitig ausgerichteten hölzernen Türsturz die eingekerbte Jahrzahlinschrift «1797» trägt.

Anfang des 19. Jh. bewohnten Heinrich Kofel (*1766) und Verena Schlatter mit ihren Kindern Heinrich (*1793), Johannes und Jakob Kofel das als «Wirths Heirj[s]» benannte Haus. Der Eigentümer

Heinrich Kofel (*1766) dürfte demzufolge darin gewirtet haben, auch wenn die Wirtschaftsverzeichnisse im ersten Viertel des 19. Jh. weder eine Taverne noch eine Weinschenke unter Kofel aufführen. Vermutlich hatten schon Heinrich Kofels Schwiegervater Hans Jacob Schlatter (*1739) und dessen Vater (Hans) Jacob Schlatter (*1715) in dem Haus eine Wirtschaft betrieben. 1813 gehörten zum Wohnhaus eine Scheune (Mühlegasse 1d; ab 1842 mit Stallung und Waschhausanbau), eine Trotte samt Gebäude sowie der halbe Anteil an einem Speicher mit gewölbtem Keller (Mühlegasse 1a/1b/1c) [9]. Trotthaus und -werk (1890 abgetragen, ab 1891 Weinpresse) teilte sich Heinrich Kofel zusammen mit fünf weiteren Miteigentümern.[157] Das Wohnhaus samt Nebengebäuden blieb bis 1879 im Besitz der Familie Kofel. Auffallend ist, dass auch für das 19. Jh. keine Wirtschaft bzw. kein Patent unter dieser Liegenschaft verzeichnet ist.[158] Ebenso ist nicht belegt, woher der Name «Herrenstube» stammt.

Für die Wende vom 19. zum 20. Jh. verzeichnen die Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung bei verschiedenen Bauten Wertsteigerungen, so 1899, 1901 und 1920.[159] 1952 erfolgte eine Renovation mit Beitrag des Heimatschutzes. Im Rahmen von Renovationsarbeiten wurden 1973 die Dekorationsmalereien an den giebelseitigen Dachuntersichten und den teilweise erhaltenen Fensterläden sowie das Wandgemälde an der östlichen Trauffassade durch Kunstmaler Emil Siki restauriert. 2000 erfolgte eine Aussenrenovation.[160]

Baubeschreibung. Das Wohnhaus steht im Bereich zwischen der Vorder- und Hinterdorfstrasse, traufseitig hart an den östlich verlaufenden Dorfbach, leicht erhöht zur Vorderdorfstrasse. Das Gebäude ist Teil einer mehrteiligen Baugruppe im Ortszentrum, die nach Norden gegen die Mühlegasse mit dem traufständigen Vielzweckbauernhaus Mühlegasse 1 abschliesst. Südwestlich des Wohnhauses befindet sich ein eingeschossiger, westseitig unterkellerter Sichtfachwerkbau unter Satteldach in gleicher Firstrichtung, bei dem es sich um Speicher und Trotthaus [9] (1796i) mit nordseitigen Stallanbauten handelt. In Richtung Süden erstreckt sich ein Garten, der gegen die Hinterdorfstrasse von weiteren Kleinbauten begrenzt wird.

Der zweigeschossige, bachseitig gar dreigeschossige längsrechteckige Sichtfachwerkbau unter leicht geknicktem Satteldach erhebt sich über einem massiven, bis über das Erdgeschoss reichenden Keller von etwa 8,8 × 5,6 m, welcher den südöstlichen Teil des Gebäudes einnimmt und nord- und westseitig vom Sichtfachwerkbau umschlossen wird **Abb. 303**. Das rundbogige Kellerportal aus Sandstein befindet sich in der östlichen Hälfte der südlichen



304

Giebelfassade. Die Erschliessung des Wohnhauses erfolgt traufseitig von Westen über den ebenerdigen Hauseingang mit klassizistischem Türblatt **Abb. 302**. Besonders hervorzuheben sind die Ständer der Fachwerkkonstruktion im Erdgeschoss, die säulenartig ausgebildet sind mit Basis, Kapitell und sich nach oben verjüngendem Schaft. Die weitgehend unregelmässig gesetzten Fenster mit einfacher Rahmung und profilierten Fensterbänken sind mehrheitlich mit Brettladen ausgestattet, von denen einzelne bemalt sind. Die zur Vorderdorfstrasse gerichtete, grösstenteils gemauerte Ostfassade besticht durch eine figürliche Fassadenmalerei im zentralen Fachwerkfeld des 1. Obergeschosses **Abb. 304**. Während die nordseitige, in Fachwerk erstellte Giebelfassade mit Ausnahme der beiden Dachgeschosse keine Fensteröffnungen oder Zierelemente aufweist, präsentiert sich die Südfassade in allen Geschossen mit Doppel- bzw. paarweise angeordneten Fenstern und dekorativ gestalteten Brüstungsfeldern, leicht auskragendem und profiliertem Schwellbalken über dem hochaufragenden Kellergeschoss sowie mit rankenbemalter Dachuntersicht auffallend detailreich. Der giebelseitige Dachüberstand verfügt zudem über Flugsparrendreiecke mit verzierter Hängesäule. Im Erdgeschoss der westseitigen Eingangsfassade unterscheidet sich das vermutlich sekundäre, kleinfeldrige, annähernd quadratisch gestaltete Fachwerk vom darüberliegenden Fachwerk des Obergeschosses, das wie die Nordfassade grossflächiger angelegt ist und über Langstreben verfügt.

Im Innern hat sich die zweiraumtiefe Grundrissdisposition mit abgewinkeltem Mittellängsgang erhalten **Abb. 307**. Vom Erdgeschoss mit nördlicher Treppenanlage wird der flachgedeckte Keller mit Ost–West gerichteter Balkenlage erschlossen, die im nördlichen Bereich von einer Stud gestützt wird.

Abb. 303 **Otelfingen. Vorderdorfstrasse. Im Vordergrund ist das sog. Amtshaus mit ehem. Wirtschaft Herrenstube (Hinterdorfstrasse 28) zu sehen. Der Sichtfachwerkbau von 1711d besticht durch seine reiche baukünstlerische Ausschmückung mit Wandbild an der bachseitigen Ostfassade. Rechts im Hintergrund das Wohn- und ehem. Wirtshaus mit Brauerei, dessen Traufassade mit grossem Torbogen als markanter Blickpunkt im Ortsbild fungiert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

Abb. 304 **Otelfingen. Hinterdorfstrasse 28. Wohnhaus, sog. Amtshaus mit ehem. Wirtschaft Herrenstube. Ostfassade. Der Künstler dieses Wandbilds aus dem 18. Jh. ist nicht bekannt. Es zeigt einen vornehm gekleideten Herrn, vermutlich den Wirt, mit Perücke, Hut und Glockenkanne. Die rechte Hand ist im Zeigegestus ausgestreckt. Auf der Höhe seines Kopfes steht in schwarzer Schrift «Bien Venus Mesieurs». Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

ABB. 305 Otelfingen. Hinterdorfstrasse 28. Wohnhaus, sog. Amtshaus mit ehem. Wirtschaft Herrenstube. Getäferte Stube mit Felderdecke, barocker Türrahmung, klassizistischem Türblatt und grün glasiertem Kachelofen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 306 Otelfingen. Hinterdorfstrasse 28. Wohnhaus, sog. Amtshaus mit ehem. Wirtschaft Herrenstube. Deckenansicht der westseitigen Kammer im Obergeschoss. Balkendecke mit original erhaltener barocker Rankenmalerei des 18. Jh. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

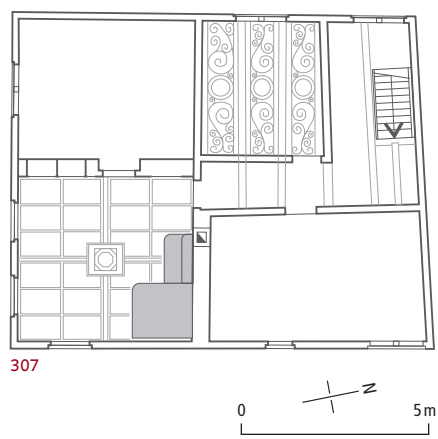
ABB. 307 Otelfingen. Hinterdorfstrasse 28. Wohnhaus, sog. Amtshaus mit ehem. Wirtschaft Herrenstube. Grundriss Obergeschoss mit Deckenansichten der westlichen Kammer mit Rankenmalerei und der Eckstube mit Felderdecke 1:200. Zeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.



305



306



307

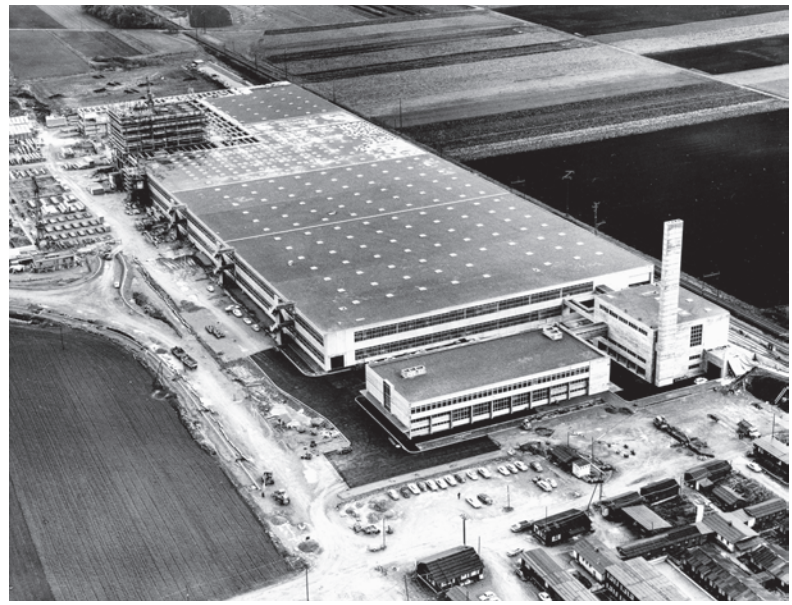
Im Obergeschoss haben sich Ausstattungselemente des 18. Jh. erhalten, darunter eine getäferte Stube mit Kachelofen (19. Jh.) in der Südostecke sowie eine Balkendecke mit bemalten Zwischenbrettern im Westzimmer und Mittelgang **ABB. 305, 306**. Der Dachaufbau besteht aus einem zweigeschossigen Sparrendach mit liegendem Stuhl ohne Firsträhm.

Lager- und Bürohaus Jelmoli mit Kesselhaus und Nebengebäude, Industriestrasse 19, 21, 23 [36–38]

Im Auftrag der Grands Magasins Jelmoli SA, Zürich, entwarf der renommierte Zürcher Architekt Roland Rohn ein Lager- und Bürogebäude **[36]**, das 1964–1967 in der neu ausgeschiedenen Industriezone erstellt wurde und heute einen wichtigen Zeugen der Nachkriegsmoderne darstellt **ABB. 308**. Ziel war es, die insgesamt sechzehn Aussenlager der Firma an einem Standort zusammenzufassen und den Versandhandel zentral zu organisieren. Ausschlaggebend für den Otelfinger Bauplatz waren u. a. der direkte Gleisanschluss und die Nähe zur projektierten Autobahn. Rohn, der v. a. Schul-, Industrie- und Geschäftsgebäude baute, war bereits in den 1940er und 1950er Jahren mit den Erweiterungen des Jelmoli-Warenhauses an der Uraniastrasse in Zürich beauftragt worden. Für den grossflächigen Neubau in Otelfingen war ursprünglich ein vierzehngeschossiger Büroturm mit einer Höhe von 57,6 m als Vertikalakzent zum flachen, langgestreckten Lagergebäude geplant. Obwohl 1965 vom Regierungsrat bewilligt, musste dieser jedoch im Laufe des Bauprozesses auf

eine Höhe von 30 m reduziert werden. In den 1980er Jahren erhielt das Lagerhaus provisorische Dachaufbauten, die bis heute bestehen.[161]

Das Büro- und Lagerhaus befindet sich südlich der Landstrasse. Es grenzt direkt an die SBB-Bahnlinie Otelfingen–Oerlikon, deren Gleise parallel zur südlichen Längsfassade verlaufen. Das Lagerhaus verfügt über einen direkten Anschluss mit eigenem Industriegleis, dessen Schienen zur Be- und Entladung längs durch das Gebäude verlaufen. Der Bau besteht aus einem zweigeschossigen, flachgedeckten Lager- und Versandhaus über längsrechteckigem Grundriss (330 × 115 m) und einem fünfgeschossigen, ebenfalls flach abschliessenden Hochhausaufbau für Bürozwecke in der östlichen Gebäudehälfte. Charakteristisch ist die Betonung der Horizontalen durch durchlaufende Fensterbänder, ein Stilelement der Moderne, welches Rohn v. a. bei seinen Gewerbebauten einsetzte. Westlich vorgelagert liegen das Kesselhaus mit Hochkamin [38] sowie ein Nebenbetriebsgebäude [37]. Insgesamt fünf als Fluchttreppen konzipierte Treppenhaustürme rhythmisieren die strassenseitige Nordfassade. Die Befensterung ist den verschiedenen Funktionsbereichen angepasst. Während die Werkstätten und Büroräume in der nördlichen Zone mit grossen Fensterflächen ausgestattet sind, besitzen die rückwärtigen Lagerhallen süd-, ost- und westseitig hoch angeordnete, schmale Fensterbänder. Die Gebäudemitte wird zwecks Lagerung mit Kunstlicht belichtet, das Obergeschoss durch im Flachdach eingelassene Oblichter.



308

Abb. 308 Otelfingen. Industriestrasse 19, 21, 23. Lager- und Bürogebäude Jelmoli. Für den Betonskelettbau wurden in Feldfabrik vorfabrizierte Stützen- und Deckenelemente verwendet. Der Westfassade vorgelagert sind ein Kesselhaus mit hohem Kamin und ein längsrechteckiges Nebengebäude, das u. a. als Einstellgarage und Werkstatt genutzt wurde. Foto 1967. Jelmoliarchiv Otelfingen, Bild-Nr. 011790.

Mühlenensemble, Mühlegasse 2, Oberdorfstrasse 2, 4 [4]

Die 1598 neu erbaute Mühle Otelfingen zählt zu den stattlichsten und am besten erhaltenen Mühlengebäuden im Bezirk und im Kanton. Besonders erwähnenswert ist die Kontinuität der Müllerfamilie Schlatter, in deren Besitz sich die Mühle von 1585 bis zur Betriebseinstellung 1961 befand. Seit der denkmalpflegerischen Restaurierung 1968–69 durch Architekt Dieter Boller steht das repräsentative Wohn- und ehemalige Mühlengebäude unter Bundesschutz. Heute gehört das Bauensemble der Stiftung Mühle Otelfingen, die es u. a. als Veranstaltungsort für kulturelle Anlässe nutzt.

Bau- und Besitzergeschichte

Eine Mühle in Otelfingen wird 1405 im Zusammenhang mit einem Streit um deren Besitz und Zins zwischen dem Abt des Klosters Wettingen und den Eheleuten Rudolf Vasnacht, Baden, und Adelheit Frithover erstmals schriftlich fassbar.[162] Nach der Urteilssprechung ging die Mühle samt Zubehör an das Kloster Wettingen als Grundbesitzer über, während der Zins bei den Eheleuten Vasnacht und Frithover verblieb. 1585 gelangte die Mühle nach zahlreichen Handänderungen an Jacob Schlatter, Kloten.[163] Damit verbunden war der Wechsel von einem Hand- in ein Erblehen. 1598i liess Sohn Christoffel (Christen) Schlatter das Wohn- und Mühlengebäude Mühlegasse 2 neu erbauen.[164] Neben seiner Tätigkeit als Müller wirkte Christoffel Schlatter als Kirchmeier beim Bau der Kirche 1607, für die er eine Glocke stiftete (S. 268), zudem war er Amtsrichter der Landvogtei Regensberg.[165]

Ab ca. 1675 befand sich die Mühle im Besitz von Felix Schlatter. Gemäss der im Wettinger Klosterurbar von 1684 dokumentierten Güterbeschreibung umfasste die Mühlenliegenschaft in dieser Zeit Haus und Hofstatt mit Baum- und Krautgarten, drei Mahlhaufen und eine Relle, eine Scheune «nechst an disserem huss oberthalb gelegen» samt Trotte und Mahlhaufen sowie eine Reibe und Stampfe mitsamt «allem dorzugehörigen Mülli Geschirr».[166]

Der Bestand blieb bis zum Ende des 18. Jh. weitgehend unverändert.[167] 1730 erfolgten Bauarbeiten am Dachstuhl des Wohn- und Mühlengebäudes, worauf die Jahrzahlinschrift «1730» mit den Initialen «HSH» für Müller Hans Schlatter an einem Balken auf der Nordseite verweist. Eine weitere Jahrzahlinschrift «1755» findet sich im Sturz des strassenseitigen Kellerportals, das wohl im Zuge von Umbauten unter Müller Heinrich Schlatter als Zugang zum Mühlenraum vergrössert wurde.[168] 1764 bewohnten vermutlich drei Generationen der Familie Schlatter mit insgesamt achtzehn Personen das Wohn- und Müh-



309

ABB. 309 **Otelfingen. Mühlegasse 2. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Im Vordergrund der zweigeschossige Anbau von 1810i. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**



310

ABB. 310 **Otelfingen. Mühlegasse 2, Oberdorfstrasse 2. Wohn- und ehem. Mühlengebäude sowie Schopf mit Schweineställen. Die Aufnahme zeigt den Zustand vor der Restaurierung der 1960er Jahre. Das Stallgebäude rechts wird heute als Wohnhaus genutzt. Foto 1964. DPZH, U25147.**

lengebäude, darunter drei Knechte und vier Mägde.[169] Neben sechs Pferden besass Müller Heinrich Schlatter zwei Stiere, zwei Kühe, sechzehn Schweine und fünf Hühner. Der Landbesitz umfasste 28 Mannwerk Wiesen, 62 Jucharten Ackerland, fünf Jucharten Reben und sechzehn Jucharten Holz, was heute einer Grösse von etwa 39 ha entsprechen würde.[170] Damit gehörte die Müllerfamilie Schlatter damals zu den wohlhabendsten Familien im Dorf.

Im 19. Jh. wurde der Betrieb durch Um- und Neubauten laufend angepasst. 1813 verzeichneten die Lagerbücher der Gebäudeversicherung erstmals ein Sägegebäude mit Gipsmühle, das sich nördlich des Ökonomiegebäudes befand (1840 abgebrochen).[171] Spätestens 1841 bestanden auch die Beimühle und Reibe in der Scheune nicht mehr.[172]

Obere Mühle

Die zuvor genannten Änderungen in der ersten Hälfte des 19. Jh. stehen im Zusammenhang mit dem Bau einer zweiten, oberen Mühle, welche im Oberdorf zwischen der Bergstrasse und dem Dorfbach, etwa auf Höhe des Oberrainwegs zu stehen kam **ABB. 282**.[173] Diese umfasste ein Wohnhaus und Mühlengebäude mit Säge- und Reibegebäude.[174] Nach der Betriebseinstellung im Jahr 1942 wurde das Gebäude 1953 abgebrochen.[175]

Untere Mühle

Das nach dem Bau der oberen Mühle als «Untermühle» bezeichnete Wohn- und Mühlengebäude an der Mühlegasse wurde 1810i durch einen südlichen Waschhausanbau mit Wohnung erweitert **ABB. 309**.[176] 1829i liess Müller Hans Jacob Schlatter einen neuen, heute noch bestehenden Mühlestuhl erstellen **ABB. 311**. Ab 1847 waren das Wohnhaus (spätestens 1841 Wagenschopfanbau) und die Nebengebäude unter den Müllern Johannes und Jakob Schlatter aufgeteilt. Nach dem Tod des Johannes Schlatter gingen die Mühle und der halbe Anteil an Wohnhaus und Nebengebäuden 1869 an dessen Erben über; neuer Mühlenbesitzer wurde 1876 der nun als Untermüller bezeichnete Jakob Schlatter, der sich zusammen mit Jakob Schlatter Wohn- und Nebengebäude teilte.[177] 1901 erhielt das Gebäude westseitig einen Holzschopf-, nordöstlich einen Staubhausanbau (Anbauten 1968–69 entfernt) **ABB. 310**.[178] 1910–1933 wurde der Mühlenbetrieb schrittweise elektrifiziert. In dieser Zeit erweiterte man den bestehenden Mühlestuhl um einen an die Westmauer anstossenden Querteil. Kriegsbedingt erfuhr der Mühlenbetrieb in den 1940er Jahren nochmals eine Hochphase, für die 1949 ein weiterer Mühlestuhl auf der Ostseite erstellt wurde. Im Vergleich zu anderen Grossmühlen in der Region war die Mühle in Otelfingen jedoch nicht mehr rentabel, sodass der Betrieb 1961 eingestellt wurde.[179]

Nebengebäude

Gemäss Jahrzahlinschrift «1703» im Sturz des ostseitigen Kellereingangs wurde die Scheune Oberdorfstrasse 4 Anfang des 18. Jh. umgebaut oder vollständig neu errichtet und 1714i um einen ostseitigen Trottanbau (1968 abgebrochen) erweitert.[180] 1968–69 erfolgte die Sanierung der Dachkonstruktion. Das zweite Ökonomiegebäude, ein freistehender Speicher mit Schweineställen, wurde 1880 durch das Schopfgebäude mit Schweineställen und darüberliegender Kammer Oberdorfstrasse 2 ersetzt. Seit dem Umbau 1975–76 wird dieses als Wohnhaus mit Garage genutzt.[181]

Gesamtrestaurierung 1968–69

1968 kaufte Jürg H. Gilly, Zuoz, die Mühlenliegenschaft. 1968–69 erfolgte eine denkmalpflegegerechte Gesamtrestaurierung des Gebäudeensembles unter der Leitung des Architekten DIETER BOLLER, Baden, im Rahmen derer das Wohn- und ehemalige Müh-



311

ABB. 311 **Otelfingen. Mühlegasse 2. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Mühlenraum. Der mit einem umlaufenden Fries ornamental verzierte Mühlestuhl aus Eichenholz misst eine Höhe von etwa 1,5 m. Eingeschnitzt ist das Wappen der Familie Schlatter (Taube auf halbem Mühlrad) sowie eine Inschrift «gemacht von Jacob Spiller Müllijmacher 1829» im Auftrag von «Hs Jacob Schlatter Müller». Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

lengebäude in ein Wohnhaus mit Mehrzweckraum für kulturelle Veranstaltungen umgebaut wurde. Zu den augenscheinlichsten Veränderungen gehörte der Abbruch der nord-, ost- und westseitigen Anbauten. Neben dem strassenseitigen Waschhausanbau blieb ein Teilstück der nördlichen Aussenmauer des früheren rückwärtigen Radhauses bestehen. Ebenfalls abgetragen wurde der ostseitige Trotthausanbau der Scheune. Der hölzerne, einst geschlossene Verbindungsgang zwischen Mühle und Scheune wurde 1970 durch eine offene Holzkonstruktion mit Satteldach ersetzt. Das Gebäude erhielt einen neuen Fassadenverputz und -anstrich. Die original erhaltenen Wandöffnungen wurden durch einzelne Tür- und Fensteröffnungen an der Nord- und Westfassade ergänzt, sämtliche Sandsteingewände an Portalen und Fenstern gereinigt und repariert. Erhaltene Klappläden wurden instand gestellt, weitere ergänzt – ein Teil davon mit einfacher Ornamentmalerei. Weiter erfolgte die Erstellung eines zweiten Kamins, die Sanierung der Dachkonstruktion sowie die Neueindeckung der Dachflächen mit Biberschwanzziegeln.[182]

Im Innern wurde der ursprüngliche Grundriss weitgehend beibehalten. Änderungen betrafen v. a. den westlichen Eingangsbereich, der im südlichen Wohnteil als schmaler Stichgang ausgebildet war und neben den Wohnräumen den Treppenaufgang zum oberen Wohngeschoss sowie eine Empore im Mühlenraum erschloss, die es dem Müller ermöglichte, die Arbeiten aus einer erhöhten Perspektive zu überblicken. Der Stichgang wurde zugunsten eines Vorraums mit Sanitäranlage aufgehoben. Des Weiteren wurden eine nachträglich eingefügte Felderdecke (wohl 19. Jh.) in der Küche und Trennwände in der grossen Stube entfernt, Wand- und Deckentäfer abgelaugt sowie Fachwerk und Deckenbalken in der östlichen Nebenstube freigelegt. Im oberen Wohngeschoss erfolgte der Einbau zweier Badezimmer. Im Kellergeschoss des Mühlenraums wurde ein Heizraum eingebaut und ein neuer Treppenaufgang mit Verbindung zum südlichen Eingangsbereich an der Westwand erstellt. Entfernt wurden die Empore an der südlichen Innenwand sowie die Mühleneinrichtung mit Ausnahme des nördlichen Mühlestuhls (1829), der seither als Podium dient **ABB. 311**.

Baubeschreibung

Lage

Der Mühlebezirk befindet sich in leichter Hanglage im Winkel zwischen der südlich verlaufenden Mühlegasse und der ansteigenden Oberdorfstrasse im Westen. Das traufständige Wohn- und ehemalige Mühlengebäude Mühlegasse 2 mit südwestlich angrenzendem Waschhausanbau bildet den Kern des ortsbildprägenden Ensembles **ABB. 309**. Entlang der östlichen Giebelfassade fliesst der Dorfbach, gegen die Oberdorfstrasse schliesst das ehemalige Stallgebäude Oberdorfstrasse 2. Im Norden begrenzt die Scheune Oberdorfstrasse 4 einen gepflästerten Innenhof mit Hofbaum und altem Dorfbrunnen (1772).[183]

Wohn- und ehem. Mühlengebäude

Äusseres. Der zweigeschossige, traufständig zur Mühlegasse ausgerichtete Massivbau mit beidseitigen Treppengiebeln erhebt sich über einer Grund-

ABB. 312 Otelfingen. Mühlegasse 2. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Grosse getäferte Stube im 1. Obergeschoss. Rechts die Fenstersäule von 1598, links ein jüngeres Buffet. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 313 Otelfingen. Mühlegasse 2. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Grosse Stube mit Fenstersäule. Das Wappenschild am Kapitell ist mit ganzem Mühlrad unter einer Pflugschar und eingehauener Jahrzahlinschrift «1598» versehen. Möglicherweise handelt es sich um ein frühes Wappen der damaligen Besitzerfamilie Schlatter. Darüber befindet sich ein hölzernes Versatzstück mit Zahnschnittfries, das wohl zeitgleich mit dem Einbau des Wand- und Deckentäfers Mitte des 18. Jh. ergänzt wurde. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 314 Otelfingen. Mühlegasse 2. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Ehem. Rauchküche mit original erhaltenen, rauchgeschwärzten Querstangen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.



312



313



314

fläche von etwa 20 × 16 m. Aufgrund der Hanglage ist der massive Gebäudesockel in der östlichen Haushälfte als hochaufragendes Kellergeschoss ausgebildet, das südseitig über zwei steinerne Rundbogenportale erschlossen wird, wovon das grössere östliche im Sturz die Jahrzahlinschrift «1755» mit Initialen «HE SH» und das Wappen der Familie Schlatter trägt. Der stattliche Bau schliesst mit steilem Satteldach. An die Südwestecke stösst ein zweigeschossiger Waschhausanbau unter querorientiertem Giebeldach, dessen Obergeschoss in Sichtfachwerk über gemauertem Erdgeschoss erstellt wurde. Ebenfalls massiv ist dessen strassenseitig ausgerichtete Giebelfassade.

Die verputzten Fassaden des Hauptgebäudes verfügen über grösstenteils unregelmässig gesetzte,

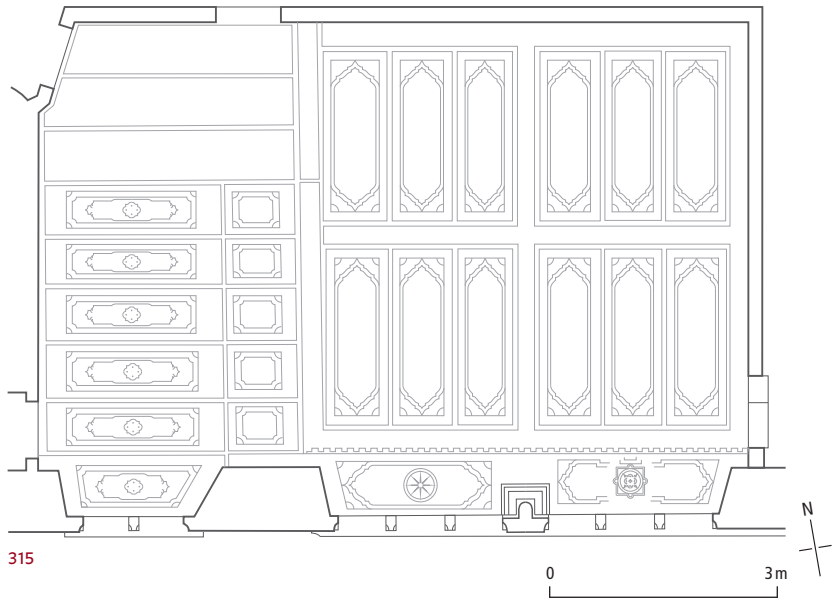
bauzeitlich erhaltene Fensteröffnungen, die mehrheitlich mit gekehlten Sandsteingewänden, Mittelpfosten und gekehlten Sohlbänken ausgestattet sind. Die repräsentative Südfassade präsentiert sich im 1. Wohngeschoss mit mittlerem, sechsteiligem Reihenfenster, bestehend aus zwei dreifach gekoppelten Fenstern. Das gekehlte Fensterbankgesims reicht bis an die südöstliche Gebäudeecke. Mit Ausnahme des gereihten Stubenfensters verfügen die Fenster zudem über Vollläden, die im 2. Obergeschoss mit Dekorationsmalerei verziert sind. Ebenfalls erwähnenswert ist die Jahrzahlinschrift «1598» im Sturz des westlichen Fensterpaars, die auf das Baujahr verweist.

Der vordere Wohnteil und rückwärtige Mühlenraum werden ebenerdig über zwei rundbogige Sandsteinportale unter durchlaufendem Pultdach an der westlichen Giebelfassade erschlossen. Die Sandsteingewände in der mittleren Fensterachse wurden teilweise ersetzt. Über dem 1. Dachgeschoss haben sich vier steinerne Konsolen erhalten, die ehemals ein Klebdach stützten.

Inneres. Das Gebäude teilt sich in einen Wohn- und einen ehemaligen Mühlenteil. Der Wohnteil umfasst das vordere Erd- bzw. 1. Obergeschoss sowie das gesamte 2. Obergeschoss. Der frühere Mühlenteil nimmt das Kellergeschoss und den hinteren Teil des Erdgeschosses ein.

Mühlenraum. Der eindrückliche Mühlenraum erstreckt sich in der nördlichen Gebäudehälfte ohne Zwischenböden über zwei Geschosse vom Keller bis ins Erdgeschoss **ABB. 311**. Etwa in der Raummitte stützt ein ca. 4 m hoher steinerner Pfeiler mit achteckigem Schaft und Sattelholz den mächtigen Unterzug. Der Boden ist mit Tonplatten belegt, die Balkendecke präsentiert sich mit schräg eingeschobenen Brettern. Entlang der Nordwand hat sich der alte, 1829 von Mühlenmacher Jacob Spiller angefertigte Mühlestuhl erhalten, der mit Schnitzarbeiten verziert ist.

Wohnräume. Entlang der Südseite des 1. Wohngeschosses reihen sich von West nach Ost Küche, Stube und Nebenstube. Hauptaugenmerk bildet die zentrale Stube mit Bretterwandtäfer, Felderdecke und Buffet, deren südseitig ausgerichtetes sechsteiliges Reihenfenster durch eine reich skulptierte Fenstersäule mit kanneliertem Schaft untergliedert wird **ABB. 312, 313**. Die einstige intarsienähnliche Dekorationsmalerei auf den Täferbrettern von Wand und Decke ist nur noch in Ansätzen erkennbar **ABB. 315**. Der grün glasierte Kachelofen an der Wand zur westlich anschliessenden Küche wurde gemäss Inschrift am Kranzgesims 1818 von Hafner Hans Conrad Brunner, Regensberg, aufgesetzt und 1969 von der Hafnerei Fritz Gisler, Dällikon, renoviert. In die Ostwand zur Nebenstube eingelassen ist eine doppelsichtige Wanduhr von 1797 von Uhrmacher Melchior Brunner, Würenlos.



315

ABB. 315 Otelfingen. Mühlegasse 2. Wohn- und ehem. Mühlengebäude. Grundriss der grossen Stube mit Deckenansicht 1:100. Das Wand- und Deckentäfer in der grossen Stube, die zeitweise durch Trennwände unterteilt war, stammt vermutlich aus der Mitte des 18. Jh. Die Dekorationsmalerei ist heute nur noch in Ansätzen erkennbar. (DPZH, P1_1_1_ 014_503). Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Die östliche Nebenstube präsentiert sich in Sichtfachwerk mit Bohlenbalkendecke. In der Nordwand, nah an die Trennwand zur mittleren Stube, ist ein Kontrollfenster in Richtung Mühlenraum eingelassen.

Von eindrücklichem Ausmass ist auch die alte, tonnengewölbte Rauchküche sowie die imposante Feuerstelle im südseitig anschliessenden Waschhausanbau **ABB. 314**. Im 2. Wohngeschoss reihen sich die Kammern nord- und südseitig eines Mittellängsgangs. Erhalten haben sich die originalen Tannenriemenböden sowie die Fachwerkwände der Binnenstruktur. Die Dachkonstruktion ist zweigeschossig mit liegenden Dachstühlen im 1. und 2. Dachgeschoss.

Würdigung

Noch heute bildet das weitgehend intakt erhaltene Mühlenensemble im Oberdorf die markanteste Baugruppe in Otelfingen mit Gebäuden des 16.–19. Jh. Zudem ist es das am besten erhaltene Mühlenensemble im Kanton Zürich. Das äusserst stattliche, mit beidseitigen Treppengiebeln versehene massive Wohn- und ehemalige Mühlengebäude brachte über Jahrhunderte die Wohlhabenheit und das repräsentative Selbstverständnis der Müller- und Besitzerfamilie Schlatter zum Ausdruck. Neben der spätgotisch geprägten Fassadengestaltung mit bauzeitlich erhaltenen Tür- und Fensteröffnungen finden sich auch im Innern eine Reihe bemerkenswerter Bauteile, darunter die wappengeschmückte und mit dem Baujahr 1598 inschriftlich datierte Fenstersäule in

der grossen Wohnstube, die hohe tonnengewölbte Rauchküche mit profiliertem steinernem Rundbogenportal sowie der dekorativ verzierte Mühlestuhl von 1829 im Mühlenraum. Letzterer besticht durch seine imposante Raumhöhe und den hohen Stützpfeiler aus Stein. Darüber hinaus ist die Restaurierung von 1968–69 und die Umnutzung zum Kulturlokal ein frühes Beispiel des denkmalpflegegerechten Umgangs mit der historischen Bausubstanz im Sinne der Charta von Venedig (1964).

Dokumentation

Quellen und Literatur

BA (Vers. Nrn. 42, 44). – BHF, Dok. Vers. Nrn. 42, 44. – Böhmer et al. 2007, S. 232. – BZD 6, 1968–69, S. 111–113. – BZD 8, 1975–76, S. 148. – DPZH, Dok. Vers. Nrn. 42, 44, 383. – Escher 1984, Taf. 23. – Feier-Erni 2014. – Fietz KdS ZH 1943, S. 114f. – Güller 1991, S. 132–136. – StAAG, AA/3724.06 (05.10.1405); AA/3159, S. 102 (27.02.1585); AA/3727, Urbar der Zinsen, Lehen und Ehrschätze in der Herrschaft Regensberg, S. 133 (1684). – StAZH, C IV 1.7, Regensberg, Nr. 5 (09.12.1394); B IX 91, Otelfingen (1764); F II 460, S. 55–57 (1798). – Wüthrich 2012. – ZChr 1967, Nr. 4.

Plandokumente

DPZH, Bauaufnahme von Severin Ott, Grund- und Aufrisse, 1922; Bauaufnahme und Umbaupläne von Dieter Boller, Baden, 1968. – EKD-Archiv Bern, TAD-Bauaufnahmen, Reg. Nr. 56640–56657. – StAZH, Z 1.1101, Plan zum Wasserrecht der Ober- und Untermühle Otelfingen, Nr. 26/27, 1881.

Hofensemble, Oberdorfstrasse 1, 1a, 1b, 1c [3]

Bau- und Besitzergeschichte. Das westlich der Mühle situierte Hofensemble besteht aus dem Vielzweckbauernhaus Oberdorfstrasse 1, dem Speicher Oberdorfstrasse 1b, dem Waschhaus Oberdorfstrasse 1c und dem Bienenhaus Oberdorfstrasse 1a. Der Hof geht auf «Ueli Heinis Höfli» zurück, das bereits im 16. Jh. erwähnt wird, das Tavernenrecht besass und dem Kloster Wettingen Abgaben leistete.[184] Noch im 17./18. Jh. war das Bauernhaus mit dem Tavernenrecht verbunden.[185] Ab Mitte des 18. Jh. wurde das Ensemble durch die Familie Surber sukzessive neu erbaut.[186] Nach dem Tod des Andreas Surber 1824 ging die Liegenschaft an dessen Erben über, ab 1832 war Sohn Mathias Surber alleiniger Besitzer.[187] 1853 gelangte die Hofanlage an Heinrich Kofel, dessen Sohn eine Neugestaltung des Bauerngartens vornahm, welcher den Hof und das Strassenbild im Bereich zwischen Mühle und Pfarrhaus bis heute massgeblich prägt. Die Gartenanlage blieb auch unter Mathias Schlatter, der die Liegenschaft 1929 ersteigerte, weitgehend bestehen und ist heute noch in Ansätzen erkennbar **Abb. 316**.[188]

Ältester Bestandteil des Hofensembles ist der inschriftlich 1755 datierte Fachwerkspeicher über gewölbtem Keller, den die Brüder Heinrich und Hans Rudolf Surber neu erbauten. Die Jahrzahlinschrift «1755» im Sturz des Kellerportals und an einem Laubenbug korrespondiert mit dem Fälldatum Herbst/Winter 1753/54 der dendrodatierten Hölzer im Erd- und Obergeschoss.[189] Ein südlicher Trotthausanbau von 1807d wurde 2016–2018 im Zuge des Umbaus zu Wohnzwecken abgebrochen.[190] Das Vielzweckbauernhaus liess Heinrich Surbers Sohn Andreas Surber, Landwirt und Amtsrichter,[191] 1787d neu erstellen.[192] Spätestens 1842 folgte der rückwärtige Schweinestallanbau. In den 1950er und 1960er Jahren fanden verschiedene Umbauten im Ökonomiebereich statt, das Fachwerk im Wohnteil wurde anlässlich einer Aussenrenovation 1965 wieder freigelegt. Ein 1968 zwischen Bauernhaus und Speicher erstellter offener Unterstand wurde 2016 abgebrochen.[193] Seit dem Ende des Landwirtschaftsbetriebs 2008 wird das Bauernhaus weiterhin zu Wohnzwecken, der Ökonomieteil als Maschinenhalle genutzt. Wohl ebenfalls im 18. Jh. entstand das Waschhaus, dessen Wagenschopfanbau spätestens 1861 abgetragen wurde.[194] Seit 2016 wird es als Malatelier genutzt. Vom ehemaligen Nutz- und Ziergarten haben sich wichtige Elemente erhalten, darunter die Umfriedung mit Eisenzaun, das spätestens 1921 erbaute Bienenhaus und ein Gartenpavillon auf künstlich angelegter Anhöhe. Nicht mehr vorhanden ist dagegen ein gläsernes, zur Pflanzenaufzucht erstelltes Treibhaus von 1921.[195]

Baubeschreibung. Das langgestreckte, Ost–West gerichtete Vielzweckbauernhaus stösst mit seiner östlichen Giebelfassade hart an die Oberdorfstrasse. Südwestlich des Bauernhauses steht in gleicher Firstrichtung der zum Wohnhaus umgenutzte Speicher, nordwestlich das frühere Waschhaus. Die Erschliessung der in den ansteigenden Hang gebauten Hofanlage erfolgt von Nordosten über einen gekiesten Vorplatz mit Brunnen und Nussbaum. Im Süden und Westen schliesst der grosse Gartenbereich an, der in einen Obst- und einen früheren Nutz- und Ziergarten unterteilt ist.

Bauernhaus. Das stattliche, nicht unterkellerte Vielzweckbauernhaus mit östlichem Wohn- und westlichem Ökonomieteil erhebt sich strassenseitig als zweigeschossiger Sichtfachwerkbau über massivem, verputztem Sockel. Die Südfassade des sich



316

ABB. 316 **Otelfingen. Oberdorfstrasse 1, 1a, 1b. Hofensemble. Neben den Bauten des 18. und 19. Jh. verfügt die Liegenschaft über ein Bienenhaus und einen Gartenpavillon aus dem 20. Jh., die in einer noch heute in Ansätzen erkennbaren, besonders gestalteten Gartenanlage eingebettet sind. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

über drei Querzonen erstreckenden Wohnteils präsentiert sich im Erdgeschoss mit fünfteiligem Stubenfenster. Der kräftig profilierte Brüstungsriegel trägt die aufgemalte Jahrzahl «1787». In der mittleren Querzone befindet sich ein Doppelfenster, westlich anschliessend der Hauseingang mit zweiläufiger Sandsteintreppe. Der zweiteilig gestemmte Türflügel gehört samt altem Beschlagwerk zum bauzeitlichen Bestand. Im Obergeschoss sind die Brüstungen der regelmässig gesetzten Doppelfenster mit Andreaskreuzen verziert.

Rückseitig findet sich ein zweiter, ähnlich gestalteter Eingang im Bereich des nördlich angefügten, halboffenen Schweinestallanbaus unter Schleppdach. Das Erdgeschoss der Nordfassade ist massiv und besitzt ein sandsteingerahmtes Doppelfenster. Die östliche, weitgehend symmetrisch erstellte Giebelfassade ist im kaum befensterten hochaufragenden Sockelgeschoss massiv ausgebildet. Darüber erheben sich das Obergeschoss und die beiden Dachgeschosse in Sichtfachwerk mit regelmässig gesetzten Einzel- und Doppelfenstern. Im grösstenteils bretterverschalten Ökonomieteil, der im Westen mit einer massiven Giebelwand abschliesst, hat sich nordseitig das Tenntor mit Rautenmuster erhalten. Das Vielzweckbauernhaus wird von einem durchgehenden, steilen Satteldach mit Aufschieblingen überspannt, das westseitig mit einem Halbwalm abschliesst.

Im Wohnteil hat sich die zweiraumtiefe Grundrissstruktur mit zweifach abgewinkeltem Gang weitgehend erhalten. Die profilierte Felderdecke der Stube ist im Mittelfeld mit sternförmiger Intarsie als Verweis auf das Kloster Wettingen versehen.[196] Im Obergeschoss zweigt vom Längsgang ein wohl im 19. Jh. erstellter Quergang ab, der den nördlichen Anbau erschliesst. Das einheitlich über Wohn- und Ökonomieteil verlaufende Gebälk von 1787 ist als Sparrenkonstruktion mit liegenden Stuhljochen und daraufgesetzten Dreiecksstreben mit Firstpfette ausgebildet.[197]

Fachwerkspeicher. Südwestlich des Bauernhauses erhebt sich der stattliche, zweigeschossige Speicher in Sichtfachwerk mit einer Grundfläche von 10,5 × 6,2 m über vollständig eingetieftem Gewölbekeller. Der Bau schliesst mit einem geknickten Satteldach. Der östlichen Giebelfassade ist ein massiver, wohl 1911 neu erstellter Kellerhals mit Giebeldach vorgelagert.[198] Im Sturz über dem rundbogigen Kellerportal findet sich die Jahrzahlinschrift mit Initialen «HS 17 HRS 55», im Zentrum das Familienwappen Surber.[199] Der ehemals für den Weinbau genutzte, tonnengewölbte Keller besitzt eine beachtliche Scheitelhöhe von ca. 3,5 m. Vom Speicher, der von

Osten über Rundbogeneingänge im Erd- und Obergeschoss erschlossen wird,[200] haben sich die hölzerne Fachwerkkonstruktion, die westliche Giebelfassade in Bruchsteinmauerwerk sowie das Dachgerüst – eine Sparrenkonstruktion mit Dreiecksstreben und Firstpfette – erhalten.[201] Anlässlich des Umbaus 2016–2018 wurden die originalen Bruchsteinausfachungen, die östliche Laube mit bretterverschaltem Giebelfeld und die Ziegeleindeckung ersetzt.

Gartenanlage mit Bienenhaus und Pavillon. Der südlich vorgelagerte Gartenbereich, der sich im abfallenden Gelände vom Vielzweckbauernhaus mit weinlaubberankter Metallpergola bis an die Hinterdorfstrasse und den Pfarrhausweg erstreckt, wird von einem schmiedeeisernen Zaun begrenzt. Anfang des 20. Jh. war der heute grösstenteils überwachsene Garten in einen westlichen Nutz- und einen strassenseitigen Ziergarten unterteilt. Auf die frühere Einteilung der Nutzbeete verweisen das Wegnetz sowie die Beeteinfassungen. In diesem Teil steht auch das hölzerne Bienenhaus mit Laubsägezier **ABB. 316**.[202] Der ehemals detailreich gestaltete und von der Strasse erschlossene Ziergarten ergänzt den traditionellen Bauerngarten mit Elementen bürgerlicher Gartenkultur. Dazu gehört eine aus grossen Kalksteinen geschaffene, ehemals von Bäumen umgebene Anhöhe mit Treppenstufen, auf der ein filigraner, schmiedeeiserner Pavillon über hexagonalem Grundriss platziert ist.[203]

Wohn- und ehem. Vielzweckbauernhaus, Oberdorfstrasse 32 [1]

Das heute vollständig zu Wohnzwecken genutzte Vielzweckbauernhaus im Oberdorf geht vermutlich auf einen zweigeschossigen Steinspeicher mit Keller zurück, der – gemäss dendrochronologischer Untersuchung wie auch anhand einer Inschrift an der südlichen Trauffassade ablesbar – 1568 erbaut wurde.[204] Das Gebäude gehört damit zu den ältesten datierten, noch erhaltenen Bauten in Otelfingen. In den Schriftquellen wird die Haushofstatt «uff ÿßleren»[205] erstmals 1607 fassbar. Damals verkaufte der Wagner Jagli Bräm einen Teil des Vielzweckbauernhauses bzw. des Wohnteils bis «ann das dän (Tenn)» und an die «first stud» an Hans Schmid.[206] Ab 1651 wohnte neben seinem Sohn Jacob Bräm und dessen Frau auch der Wagner Niklaus Meyer mit seiner Familie auf dem Islerenhof.[207] Im gleichen Jahr 1651d erhielt das Gebäude Oberdorfstrasse 32 – wahrscheinlich infolge eines Umbaus des Speichers zu Wohnzwecken – ein neues Dachgerüst, für das eine Firstsäule des Vorgängerbaus von 1566/67d wiederverwendet wurde.[208] Seit dieser Zeit ist in den Grundprotokollen von zwei aneinandergelegenen Häusern die Rede.[209] Nach mehreren Handänderungen wurde der östliche Teil dieses Doppelvielzweckbauernhauses um 1728 nochmals geteilt: Die eine Hälfte gelangte damals an Ulrich Müller, die andere Hälfte ging 1736 in den Besitz der Familie Meyer, genannt Sender, über; ab 1787 war die Familie Müller mit den Brüdern Johannes und Rudolf im Besitz beider Haushälften.[210] 1813 war Rudolf Müller Eigentümer des ganzen Doppelhausteils Oberdorfstrasse 32, während Rudolf Meyer, genannt Isler, jenen an der Oberdorfstrasse 34 besass.[211] Beide bestanden damals aus einem Wohn- und Ökonomieteil. Ab 1842 war die westliche Doppelhaushälfte nicht mehr bewohnt; der ehemalige Wohnteil diente fortan als Speicher. 1986–87 wurde er durch einen Wohnhausneubau (Oberdorfstrasse 34) ersetzt.[212] 1975 erfolgte eine Renovation von Oberdorfstrasse 32, bei der das Dach neu eingedeckt, die Fassaden renoviert und teilweise Erneuerungen im Innern durchgeführt wurden.[213] Weitere Umbauten, darunter eine Aussenrenovation, fanden 1998 und zuletzt 2020 statt.[214]

Das zweigeschossige, vollständig verputzte Wohnhaus unter Satteldach steht giebelständig zur westlich verlaufenden Oberdorfstrasse und grenzt westlich an Oberdorfstrasse 34. Entlang der südlichen Trauffassade mit Haus- und Kellereingang führt der Fussweg Oberrainweg, der die Oberdorf- mit der östlich verlaufenden Bergstrasse verbindet. Kern des Gebäudes bildet ein traufständig zum Oberrainweg ausgerichteter Steinbau über längsrechteckigem Grundriss, der sich über einem Kellergeschoss mit zwei Räumen erhebt und dessen Giebelwände bis ins Dachgeschoss hinauf aus Bruchsteinmauerwerk bestehen, wo sie bis heute eindrücklich einsehbar sind. Die nördliche Eingangsfassade besticht durch das original erhaltene Kellerportal aus Sandstein, in dessen segmentbogenförmigen Sturz das Baujahr «1568» eingemeisselt ist. Im 1. Obergeschoss verweisen zwei dreiteilige Reihenfenster mit durchgehendem Brüstungsriegel auf die dahinterliegenden Stuben. Die westliche Querzone mit Eingang zum Wohnhaus erscheint gegenüber dem Kernbau leicht erhöht. Aufgrund der hohen Deckenhöhe ist davon auszugehen, dass es sich hier um das frühere Tenn handelt, das spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jh. angebaut wurde. An der östlichen Giebelfassade befindet sich ein Schopf- bzw. Stallanbau unter Pultdach. Rückwärtig wird das Haus durch einen weiteren, nordöstlich angrenzenden Anbau ergänzt. Im Dachgeschoss haben sich Teile des rauchgeschwärzten Dachgerüsts von 1651d erhalten, dessen Sparrenkonstruktion mit liegendem Stuhl noch zwei Firstsäulen auf Kehlbalkenebene und einen Firsträhm aufweist.

Ehem. Sekundarschulhaus, Vorderdorfstrasse 40 [12]

Das traufständig zur westlich verlaufenden Vorderdorfstrasse orientierte zweigeschossige Schulhaus mit rückseitigem Abortanbau wurde 1876–77 noch ganz im Sinne der kantonalen Musterpläne (1836) für die Sekundarschule mit zwei Schulzimmern im Erd- und zwei Lehrerwohnungen im Obergeschoss erstellt ABB. 317.[215] Mit dem Bau des neuen Sekundarschulhauses Im Büel wurde es ab 1930 für die Primarschule genutzt, die 1955 ein drittes Schulzimmer im Obergeschoss anstelle einer Lehrerwohnung erhielt. Als in den 1970er Jahren eine neue Schulanlage an der Bühlstrasse eröffnete, wurde das ehemalige Schulhaus für die Gemeindeverwaltung umgebaut. 1986 erfolgte eine Fassadenrenovation. Seit dem Neubau des Gemeinde- und Kirchgemeindehauses 2010–11 auf dem südlich angrenzenden Grundstück wird das ehemalige Schulhaus u. a. als Bürogebäude genutzt.

Der spätklassizistische Bau unter Satteldach präsentiert sich über längsrechteckigem Grundriss als vollständig verputzter, symmetrisch gestalteter und durch Sandsteingurten geschossweise gegliederter Massivbau von 7 × 3 Fensterachsen. Über einem niedrigen Sockel mit paarweise gesetzten Lichtöffnungen erheben sich zwei Vollgeschosse und ein Dachgeschoss mit regelmässig angeordneten sandsteingerahmten Fenstern mit Jalousieläden. In der Mittelachse sind diese als Doppelfenster ausgebildet und im Obergeschoss mit Konsolen und Verdachungen verziert. Das Erdgeschoss und die bis zur Traufe führenden Ecklisenen werden durch einen für den Baustil typischen Quaderputz zusätzlich betont. Die siebenachsige Eingangsfassade ist mit schwach vortretendem Mittelrisalit unter Quergiebel und zentralem, sandsteingerahmten Portal ausgezeichnet.



317

ABB. 317 Otelfingen. Vorderdorfstrasse 40. Ehem. Sekundarschulhaus. Der symmetrische Fassadenaufbau mit betonter Mittelachse und die klassizistische Formensprache verleihen dem Bau von 1876–77 einen äusserst eleganten Habitus. Es gehört zu den prächtigsten Schulhausbauten im Bezirk Dielsdorf. Im stichbogenförmigen Sturz der von Pilastern flankierten Türrahmung steht die Inschrift «18 Schulhaus 77». Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

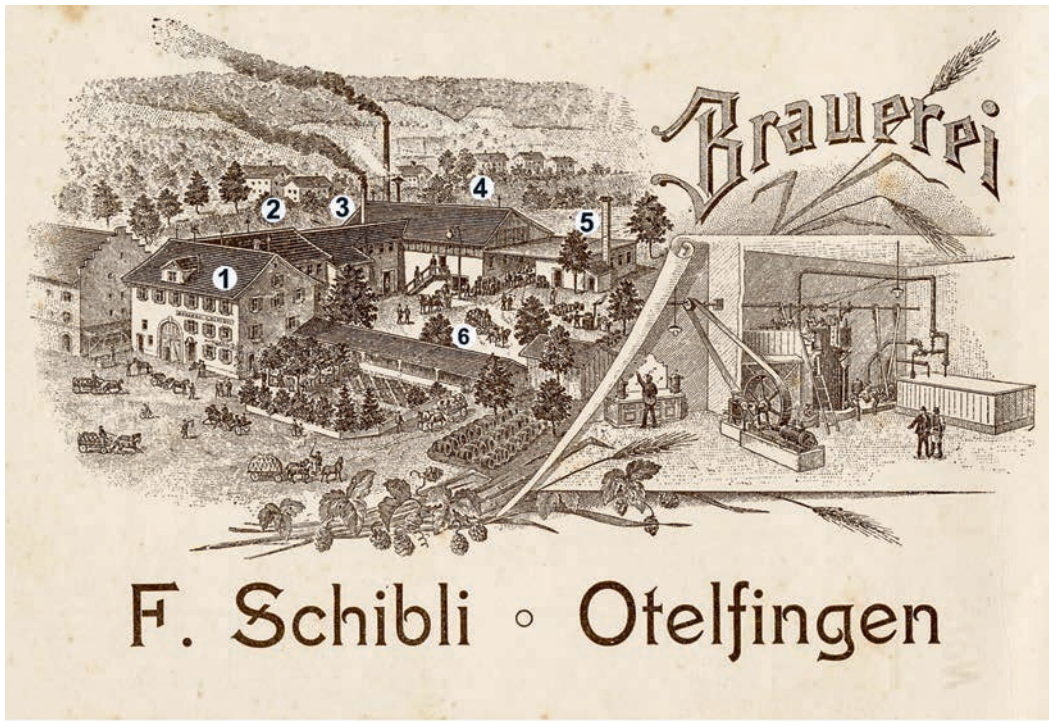
Wohn- und ehem. Wirtshaus mit Brauerei, Vorderdorfstrasse 41 [5]

Bau- und Besitzergeschichte.[216] Das Wohn- und ehemalige Wirtshaus wurde 1811i auf dem Grundstück der ehemaligen Zehntenscheune als Wohnhaus mit Scheune und Stall von (Hans) Rudolf Bopp neu erbaut.[217] Die Initialen des Bauherrn und der Wappenstern der Familie Bopp begleiten die Jahrzahlinschriften «18 RV * BO 11» im Sturz über dem südlichen Hauseingang sowie im östlichen Giebelfeld «RB», darunter «18 * 11». Die einst östlich neben der Mühle gelegene Zehntenscheune des Spitalamts Baden, die «vorne an die Strass», im Norden «an Hans Jacob Bopp im alt Haus» stiess, wurde 1811 öffentlich versteigert. Der Käufer Hans Rudolf Bopp liess diese noch im selben Jahr abbrechen und das Vielzweckbauernhaus erstellen. Zudem besass er den halben Anteil des hinter der Scheune gelegenen Bauernhauses (sog. Althaus) mit dazugehörigem Speicher (1720i) und Anteilen an einer Trotte, das 1816 abgetragen wurde. Erhalten blieb der 1720 inschriftlich datierte Speicher, der noch heute zum sukzessiv gewachsenen Gebäudekomplex der ehemaligen Brauerei nördlich des Wohn- und ehemaligen Wirtshauses Vorderdorfstrasse 41 gehört und das älteste erhaltene Gebäude auf dem Areal ist. Ebenfalls bis ins 20. Jh. bestehen blieb die zum südöstlich gegenüberliegenden Vielzweckbauernhaus (sog. Neuhaus, ehemals Vorderdorfstrasse 48) gehörende Trotte (1903 Trottwerk abgetragen), die ab 1927 unter den Brüdern Jakob und Heinrich Schibli als Wagenschopf verzeichnet, im selben Jahr durch eine Autogarage ergänzt und 1983 abgebrochen wurde. Auch das sog. Neuhaus (18. Jh.; 1993 Ersatzneubau) befand sich nach dem Tod seines Vaters Johannes Bopp, spätestens 1813 im Besitz des Hans Rudolf Bopp,[218] der damit über einen Grundbesitz von beachtlicher Grösse im Oberdorf verfügte. Von diesem Hof, in dem Bopp um 1811 eine Weinschenke einrichtete,[219] hat sich lediglich das ehemalige Waschhaus Vorderdorfstrasse 46 [6] (vor 1813) erhalten.[220]

Welchem Zweck das neu erbaute Bauernhaus Vorderdorfstrasse 41 in der ersten Hälfte des 19. Jh. diente, ist unklar. Vererbt wurde es spätestens 1845 an Hans Rudolf Bopps Neffen Rudolf Schibli, der darin eine Bierbrauerei einrichtete sowie eine Weinschenke eröffnete. 1846 erhielt dieser zudem das Bier- und Speisepatent, ein Jahr später das Tavernenrecht. Für die Wirtschaft zur Brauerei liess er noch im selben Jahr ein Kegelbahngebäude erstel-

ABB. 318 Otelfingen. Vorderdorfstrasse 41. Briefkopf der ehem. Brauerei Schibli, um 1900. Rechts Einblick in den Maschinenraum mit Eismaschine. (GdeA Otelfingen). Digitalisat DPZH.

1 Wohn- und Wirtshaus mit ehem. Restaurant Brauerei (1811i)
2 Tanzsaalgebäude mit Schopf (1861)
3 Speicher (1720i) mit Waschhaus und Brauereianbau (1854) und Schopf mit gemauertem Kellereingang (1898)
4 Kellergebäude (1875/87)
5 Maschinenhaus (1898)
6 Kegelbahn (1846)



318

len.[221] Für die Herstellung des Bieres nutzte Rudolf Schibli anfangs einen ursprünglich zum Neuhaus gehörenden Speicher mit Keller, den er 1846 in ein Bierbrauereigebäude umwandelte und vergrösserte.[222] Das Gebäude befand sich bis 1854 zwischen dem Pfarrhaus und der Liegenschaft Oberdorfstrasse 1, dort, wo heute der Pfarrhausweg verläuft bzw. sich der umzäunte Garten befindet. Darüber hinaus legte Schibli im Ghei nordöstlich oberhalb des Dorfes einen in den Sandsteinfelsen gehauenen Kühlkeller an, der zur Lagerung diente.[223] Bereits 1851 wurde der Betrieb eingestellt und die Brauerei konkursbedingt aufgelöst. Neuer Eigentümer des Hauses mit Wirtschaft wurde im selben Jahr Salomon Schibli, der Stiefbruder des Rudolf Schibli, der die Taverne in «zum Neuhaus» umbenannte.[224]

1860 erhielt Otelfingen am südlichen Ende der Vorderdorfstrasse als Zweite die Taverne zum Höfli, die Salomon Bräm bereits ab 1854 als Weinschenke betrieben hatte und 1857 durch einen Tanzsaal erweitern liess.[225] Noch heute besteht diese als Restaurant Höfli an der Landstrasse 26 **[25]**.[226] 1874 eröffnete zudem die Weinschenke des Jean Hauser, das spätere Restaurant Frohsinn **[14]**, das bis 2021 zwischen beiden Tavernen an der Rütschigasse 1 geführt wurde.

Nachdem Salomon Schibli den nördlich freistehenden Speicher (1720i) bereits 1854 durch einen Waschhausanbau ergänzt hatte, folgte 1861 – wohl in Konkurrenz zur neuen Taverne zum Höfli – ein Tanzsaalanbau, der zwischen dem dreigeschossigen Wohn- und Wirtshaus und dem nördlichen Speicherbau traufständig zum westlich verlaufenden Dorfbach zu stehen kam **ABB. 318**.[227] Im Erdgeschoss befand sich ein Schopf (ab 1901 mit Schweineställen).

Wohl ab 1873, spätestens jedoch 1887 richtete Salomon Schibli bzw. dessen Sohn Friedrich Salomon Schibli, gelernter Bierbrauer und neuer Eigentümer, im Waschhausanbau des Speichers eine neue Brauerei mit Brauofen samt Kessel ein.[228] 1875 hatte Salomon Schibli die nördliche Gebäudereihe durch ein quergerichtetes Kellergebäude mit Schütte nochmals erweitert, das 1887 in ein Eiskellergebäude mit gewölbtem Keller umgebaut wurde und 1893 zusätzlich zum gewölbten Lagerkeller einen gewölbten Gärkeller erhielt.[229] 1898 wurde neben dem neuen Kellergebäude ein gemauertes Maschinenhaus für eine Eismaschine samt Kühleinrichtung erbaut, dessen ziegelgedecktes Flachdach bis an die östliche Giebelfassade des Kellergebäudes reichte und so eine Hofbedachung zwischen beiden Gebäuden aufspannte. Der Speicher von 1720 mit Brauereianbau (ehemaliger Waschhausanbau) erhielt im selben Jahr einen Schopf mit gemauertem Kellereingang. Ende des 19. Jh. war die Bautätigkeit der Brauerei und damit die Bebauung des Areals nördlich der Vorderdorfstrasse weitgehend abgeschlossen. Neben fortlaufenden technischen Anpassungen im 19. und Anfang des 20. Jh. wurde das Kegelbahngebäude, das 1901 um einen Schopf ergänzt wurde, 1905 durch eine Scheune mit Stall, Waschhaus und Schopf ersetzt. 1917 wurde die Produktion einge-



319

ABB. 319 **Otelfingen. Vorderstrasse 41. Wohn- und ehem. Wirtshaus. Das ehem. Wirtshaus wurde laut Inschrift 1811 von (Hans) Rudolf Bopp als Wohnhaus mit Scheune und Stall erbaut. Um 1845 erbte sein Neffe Rudolf Schibli das Haus und betrieb darin eine Gastwirtschaft mit hauseigener Bierbrauerei. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.**

stellt, der Braukessel samt Ofen 1930 abgebrochen. Noch 2000 führte die Familie Schibli die ehemalige Kleinbrauerei als Getränkevertrieb weiter, wofür das Maschinenhaus im Laufe des 20. Jh. mehrfach um- und angebaut wurde. Ebenfalls nicht mehr in Betrieb ist das Restaurant Brauerei.

Baubeschreibung. Das 1811i erbaute Wohn- und ehemalige Wirtshaus bildet mit Ausnahme des bereits seit dem 18. Jh. bestehenden Speichers den strassenseitigen Kopfbau eines im Laufe des 19. Jh. bis 1905 stetig gewachsenen Gebäudekomplexes **ABB. 318**. Dieser befindet sich im Dorfzentrum östlich der Mühle am nördlichen Endpunkt der nach Osten abknickenden Vorderdorfstrasse. Die einzelnen nördlich und östlich an das Hauptgebäude angrenzenden Gebäudeteile sind baulich verbunden und umschliessen einen Innenhof, der lediglich an der Ostseite eine Baulücke aufweist. Entlang des westlichen Bachlaufs reihen sich von Süden nach Norden: das dreigeschossige Wohn- und ehemalige Wirtshaus, das ebenfalls dreigeschossige Tanzsaalgebäude mit Schopf (1861), der zweigeschossige Fachwerkspeicher (1720i) über massivem Kellergeschoss mit Waschhaus- bzw. Brauereianbau (1854) und Schopf mit gemauertem Kellereingang (1898) sowie das giebelständig zum Dorfbach ausgerichtete Kellergebäude (1875/87), das östlich mit dem eingeschossigen, flachgedeckten Maschinenhaus (1898) verbunden ist. An die nordöstliche Gebäudeecke schliesst das zuletzt entstandene mehrteilige Ökonomiegebäude (1905).

Das traufständige Wohn- und ehemalige Wirtshaus unter leicht geknicktem Satteldach präsentiert sich mit Ausnahme des zweiten, in Sichtfachwerk erstellten Obergeschosses als grösstenteils verputzter Massivbau mit hochrechteckigen Einzelfenstern und südseitiger Giebelgaube **ABB. 319**. Das als Wohnhaus mit Scheune und Stall erstellte Gebäude gliedert sich in einen ostseitigen Wohn- und ehemaligen Wirtshausteil und einen westseitigen Ökonomieteil mit imposantem sandsteingefasstem Rundbogentor, das eine Entsprechung an der rückseitigen Nordfassade hat. Östlich angrenzend befindet sich der leicht erhöhte, sandsteingerahmte und mit einem Schulterbogen versehene Hauseingang mit klassizistischem Türblatt, der das Erdgeschoss mit ehemaliger Gaststube erschliesst. Mit der Einrichtung eines provisorischen Schullokals 1861 wurden ostseitig ein neues Fenster ausgebrochen, im Innern die Oberflächen erneuert und ein Ofen eingebaut. Ein weiterer, in den ehemaligen Stallbereich führender Eingang befindet sich an der westlichen Gebäudeecke. In den Fensterbrüstungen des 2. Obergeschosses ist das holzsichtige Fachwerk mit Andreaskreuzen verziert.

Anika Kerstan

Regensberg

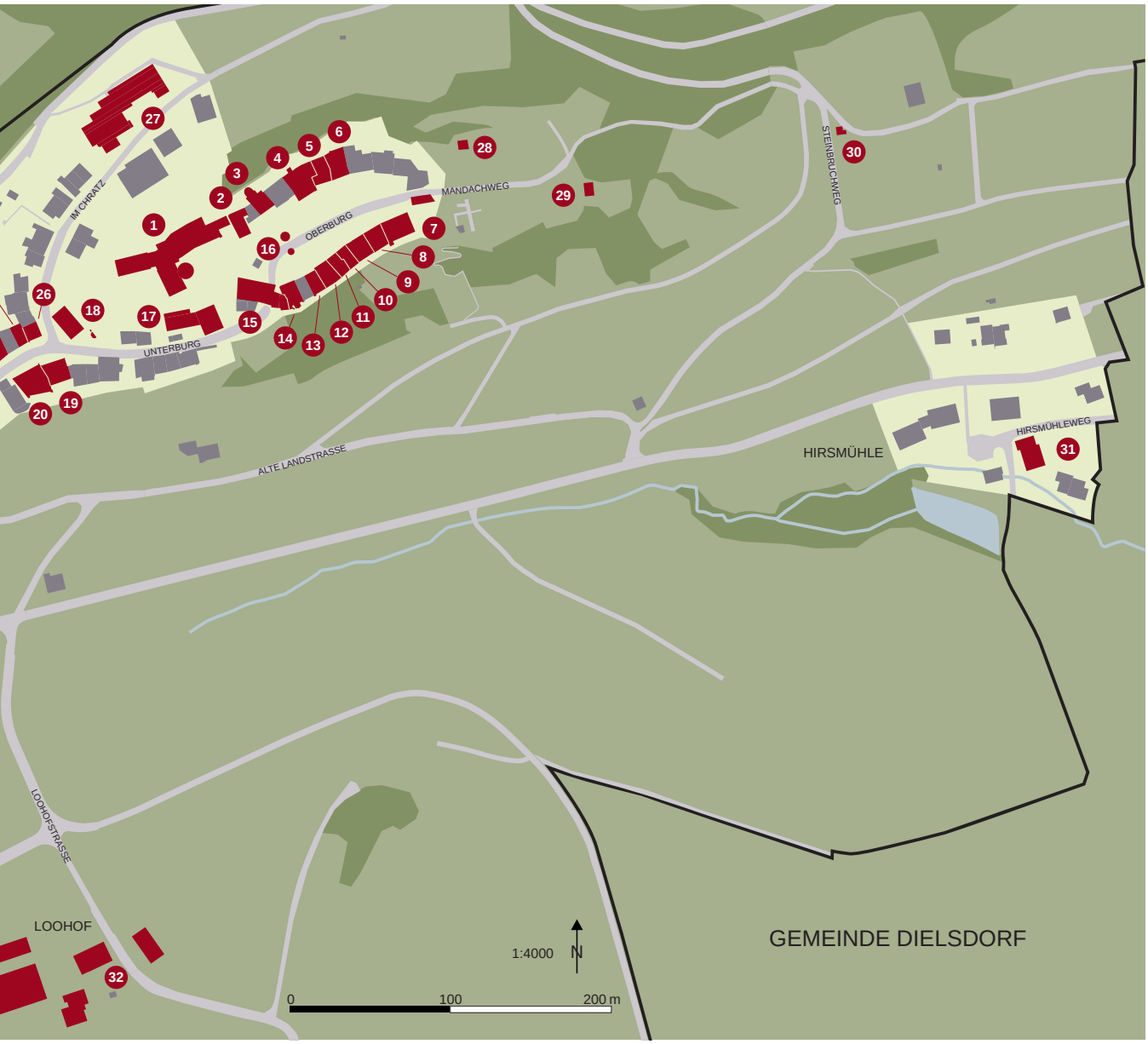
Oberburg 22, 22.1, Schloss und Schlossturm [1] **S. 296**
Oberburg 21, ref. Kirche [2] **S. 303**
Oberburg 19, ref. Pfarrhaus [3] **S. 305**
Oberburg 17, sog. Engelfridhaus [4] **S. 316**
Oberburg 16, ehem. Wirtshaus Löwen [5] **S. 314**
Oberburg 15, Wohnhaus [6] **S. 314**
Oberburg 10, 11, ehem. Amts- und Zeughaus mit Nebengebäude [7] **S. 309**
Oberburg 9, Wohnhaus [8] **S. 308**
Oberburg 8, ehem. Schlossscheune [9] **S. 308**
Oberburg 7, ehem. Pfarrscheune [10] **S. 307**
Oberburg 6, ehem. Schulhaus [11] **S. 307**
Oberburg 5, Wohnhaus [12] **S. 306**
Oberburg 4, Wohnhaus [13] **S. 306**
Oberburg 2, sog. Matthiessenhaus [14] **S. 305**
Oberburg 25/1/2a.1, Hotel Restaurant Krone [15] **S. 321**
Oberburg, Stadtbrunnen und Sodbrunnen [16] **S. 321**
Unterburg 4, ehem. Badstube und Färberei [17] **S. 322**
Im Chratz 2, ehem. Primarschulhaus und Schulhausbrunnen [18] **S. 323**
Unterburg 21, Wohn- und Geschäftshaus [19] **S. 324**
Unterburg 23, Hirzelheim [20] **S. 325**
Unterburg 33, Wohnhaus [21] **S. 326**
Dielsdorferstrasse 2/4, Vielzweckbauernhaus [22] **S. 323**
Unterburg 30, ehem. Ökonomiegebäude [23] **S. 326**
Unterburg 26/28, Restaurant Löwen, heute Kurt [24] **S. 325**
Unterburg 22, Wohnhaus [25] **S. 324**
Im Chratz 1, Wohnhaus [26] **S. 323**
Im Chratz 31/33, Schulhaus [27] **S. 323**
Mandachweg 1, ehem. «Alarmhäusli» [28] **S. 327**
Mandachweg 6, Wirtschaftsgebäude [29] **S. 327**
Steinbruchweg 2, Schmiede [30] **S. 327**
Hirsmühleweg 11, ehem. Fruchtmühle [31] **S. 327**
Loohofstrasse 8.1, 8.2, 8.3, 10, 11, Loohof [32] **S. 327**



320

ABB. 320 **Regensberg. Ortsplan 1:4000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



Einleitung

Lage

Das Städtchen Regensberg (612 m ü. M.) liegt auf einer von weit her gut sichtbaren Felserhebung, die eine Art Gegenhang zum Lägernausläufer westlich davon bildet **ABB. 321**. Der steile Abhang gegen Dielsdorf ist mit Reben bebaut, im bewaldeten Nordhang fallen die Felswände eines Steinbruchs schroff ab. Über die etwas sanfter auslaufende Ostkrete verläuft ein Fussweg nach Dielsdorf. Die vom Wehntal her kommende Fahrstrasse führt über den Sattel (593 m ü. M.) zwischen Lägernhang und Burghügel nach Dielsdorf oder Boppelsen. Das 239 ha grosse Gemeindegebiet grenzt im Norden an Oberweningen und Steinmaur, im Osten und Süden an Dielsdorf, im Süden ausserdem an Buchs, im Westen an Boppelsen und umfasst auch ausgedehnte Wald- und Landwirtschaftszonen im Süden und Westen des Städtchens, in denen sich die Hirsmühle an der Grenze zu Dielsdorf sowie die landwirtschaftlichen Siedlungen Loohof und Erlenhof befinden **ABB. 326**.



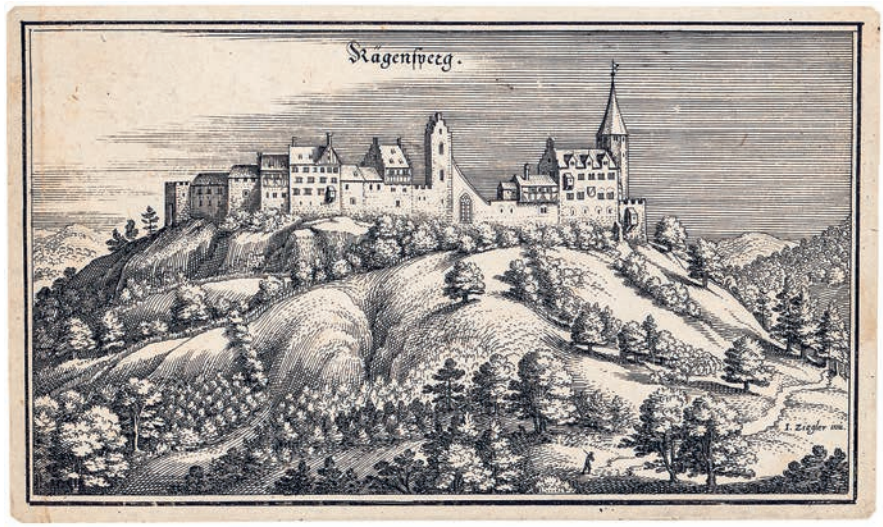
321

ABB. 321 **Regensberg. Ortsansicht von Südosten. Östlich des Burgturms befindet sich der ovale Häuserring der Oberburg. Topografisch etwas tiefer gelegen, schliesst im Westen die Vorstadt, die sog. Unterburg, an. Der Südhang ist mit Rebstöcken bepflanzt. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.**

Geschichte

Das Städtchen Regensberg dürfte in der ersten Hälfte des 13. Jh. als Vorburgsiedlung für die Dienst- und Amtleute der 1250 erstmals urkundlich erwähnten Burg «Neu-Regensberg»[1] angelegt worden sein.[2] Mangels Quellen muss offenbleiben, wann genau und über welchen Zeitraum Burganlage und Stadt entstanden sind. Plausibel erscheint ein Zusammenhang mit dem Versuch der Freiherren von Regensberg, auf dem Höhepunkt ihrer Macht in den Jahrzehnten nach 1200 die eigene Position in Konkurrenz zu den Kyburgern, Habsburgern und Rapperswilern zu stärken (S. 30).[3] Mit Neu-Regensberg sollte vermutlich ein Zentrum der Herrschaftsverwaltung entstehen, das wegen der erhöhten Lage eine augenfällige Demonstration von Macht und Kontrolle ermöglichte **ABB. 322**. Ob der Ausbau Regensbergs zur befestigten Stadt mit Blick auf eine zu erwartende und angeblich um 1255 vorgenommene Teilung der Regensberger Herrschaft in Alt- und Neu-Regensberg[4] erfolgte, ist fraglich, da laut der neueren Forschung auch nach 1255 «kaum von einer formalen und eindeutigen Teilung ausgegangen werden»[5] kann **ABB. 8**. In der zweiten Hälfte des 13. Jh. gerieten dann die Freiherren von Regensberg zunehmend unter Druck der Habsburger und der aufstrebenden Stadt Zürich (S. 30). Um 1302 gingen Burg und Stadt an die Habsburger über,[6] die sie 1409 an Zürich verpfändeten, nachdem sich die Regensberger Bürgerschaft bereits 1407 in einem ewigen Burgrecht mit der Limmatstadt verpflichtet hatte, die Burg den Zürchern offen zu halten und dem Zürcher Burgvogt Gehorsam zu leisten.[7] 1417 gelangte Regensberg endgültig in Zürcher Besitz.[8]

In der Zeit der Habsburger Herrschaft ist ein städtischer Rat belegt, der im Namen der Bürgerschaft ein eigenes Siegel führte.[9] Ihm stand zunächst ein Amtmann, seit 1307/08 ein Schultheiss vor, der von den Habsburgern bzw. ihren Vögten – unter ihnen die Herren von Rümlang und die Herren von Mandach – ernannt wurde.[10] Unter Zürcher Herrschaft erhielten die Bürger wahrscheinlich kurz vor 1569 das Recht, den Schultheissen selbst zu wählen.[11] Ein eigentliches Stadtrecht besass Regensberg nicht, das Städtchen erhielt aber 1362, 1376 und 1501 bestimmte Privilegien, darunter das Recht, dass die Bürger nur vor das eigene Schultheissengericht zitiert werden durften.[12] Die niedere Gerichtsbarkeit wurde also – mit Ausnahme der Jahre 1443–1489[13] – von den Schultheissen ausgeübt, während das Hochgericht den Vögten der jeweiligen Herrschaft (Habsburg bzw. Zürich) vorbehalten war. Ein Marktprivileg



322

ABB. 322 Regensberg. Ortsansicht von Norden, Radierung von Hans Jakob Ziegler, 1642. Schloss, Kirche und Pfarrhaus weisen Treppengiebel auf. Im Osten (links) ist das sog. Dielsdorfer Tor zu sehen. Aus: Topographia Helvetiae, Rhaetiae, et Valesiae. Hg. v. Matthäus Merian. Frankfurt a. M. 1642. (ZB GS, STF IX, 1). Digitalisat ZB.

scheint die Stadt nicht vor 1694 besessen zu haben, steuerliche Freiheiten hingegen sind bereits für 1376 belegt.[14]

Unter Zürcher Herrschaft war Regensberg Gerichts- und Verwaltungszentrum der gleichnamigen Landvogtei. Im Städtchen wohnten die wichtigsten Amtsträger: der Landvogt, der Landschreiber, ein Amtsuntervogt (meist ein Schultheiss) und weiteres Dienstpersonal. Ihr Repräsentationsbedürfnis schlug sich im städtischen Raum nieder, wie zahlreiche Wappen und Herrschaftsinsignien zeigen, darunter die Zürcher Wappensäule und das Wappen von Schultheiss Hans Schwenk am Oberburgbrunnen (1632) **[16]** (S. 321). Im 17. Jh. erhielt Regensberg ein neues, repräsentatives Amts- und Zeughaus (1665–66) **[7]** (S. 309) sowie eine der Machtdemonstration dienende zeitgemässe Stadtbefestigung (1686–1688; S. 295).[15] Die Oberburg diente damit als Bühne für die Erneuerungen der Amts-, Bürger- und Untertaneneide[16], Verkündigungen obrigkeitlicher Dekrete[17] sowie für Jahrmärkte, die oft einhergingen mit einem Besuch in einem der Wirtshäuser (S. 289, 314) oder in der nachweislich seit der ersten Hälfte des 16. Jh. bestehenden Badstube[18].

Wie in der Vormoderne üblich, besass auch ein Grossteil der Regensberger einen der Selbstversorgung dienenden landwirtschaftlichen Kleinbetrieb. Haupteinkommensquelle bildete aber das kleinstädtische Handwerk: 1764 waren im Städtchen drei Schuhmacher und drei Schlosser, je zwei Metzger, Weber, Hafner, Glaser, Ziegler und Maurer sowie je ein Müller (Hirsmühle), Schneider, Gerber, Färber, Küfer, Zimmermann, Scherer, Chirurg und Wirt angesiedelt.[19] Zumindest die Gastwirtschaften und die Metzgerei waren «ehehaft», d. h. von der Zürcher Obrigkeit bewilligt und vor Konkurrenz geschützt.[20] Um 1870 gab es neben der Mühle (S. 327), der Metzgerei (S. 305), der Hafnerei, der Schreinerei und den beiden Gasthäusern Krone und Löwen eine Nagelschmiede, eine Buchdruckerei und einen Steinbruchbetrieb. In dieser Zeit scheint auch der Tourismus an Relevanz gewonnen zu haben: Regensberg wurde sowohl «der Aussicht und gesunden Luft, als der geschichtlichen Erinnerungen wegen von Fremden und Einheimischen»[21] besucht. Indessen schwand die politische Bedeutung des Städtchens: Zwar wurde es zunächst noch Hauptort des gleichnamigen Oberamts (1815–1831) bzw. Bezirks (ab 1831), 1871 musste es diese Funktion aber trotz Widerstand der Bürgerschaft an Dielsdorf abtreten.[22] Damit fiel die öffentliche Administration als eine das Städtchen seit Jahrhunderten auszeichnende wirtschaftliche Grundlage weg. In der Folge reduzierte sich auch das Handwerksgewerbe auf einige wenige Betriebe, sodass um die Mitte des 20. Jh. die Stadtbewohner ihr Auskommen «fast ausschliesslich in der Landwirtschaft»[23] bzw. im Weinbau fanden. Für den Wein ist Regensberg noch heute bekannt. Dasselbe gilt für das 1883 durch die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich gegründete



323

ABB. 323 Regensberg. Ortsansicht von Süden, Holzschnitt von Hans Asper, um 1548. Diese frühe Stadtansicht zeigt die Oberburg nach dem Brand von 1540. Zu sehen ist auch die wohl im 14. Jh. entstandene Häuserzeile der Unterburg (links) sowie die Ruine Mandach (rechts). Aus: Johannes Stumpf, Chronik «Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren», sechstes Buch, fol. 128r. (ZB, AW 40: 2). Digitalisat ZB.

Sonderschulheim im Schloss Regensberg sowie für die 1912 entstandene Stiftung Hirzelheim, eine Einrichtung für betagte und hörbehinderte Menschen.[24]

Siedlungsentwicklung

Die markante Geländeerhebung war bereits in prähistorischer Zeit besiedelt, wie Funde von Silices, neolithischen Steinbeilen und spätbronzezeitlicher Keramik in der Oberburg belegen.[25] Die heute nur noch vereinzelt vorhandene mittelalterliche Bausubstanz geht ins 13. Jh. zurück. Wie die damalige Bebauung der Hügelkuppe ausgesehen hat, ob z. B. neben dem 1214 dendrodatierten Kernbau des «Engelfridhauses» **[4]** (S. 316) bereits zu Beginn des Jahrhunderts weitere Gebäude existierten, lässt sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht sagen. Ebenso unklar ist, in welcher Beziehung die Bebauung des frühen 13. Jh. zur Wohnturmruine Mandach[26] am südöstlichen Abhang stand **ABB. 323** und ob hier schon damals die Regensberger begütert waren. Denkbar wäre, dass das Kloster St. Gallen, das im Habsburger Urbar (um 1307) als Grundbesitzer erscheint[27] und nachweislich schon im 9. Jh. in Dielsdorf eine Kirche besass (S. 128), bereits vor der Bautätigkeit der Regensberger Gebäulichkeiten auf der Felskuppe unterhielt.

Ausgangspunkt der Stadtanlage des 13. Jh. war wahrscheinlich die Burg Neu-Regensberg der Freiherren von Regensberg. Im Habsburger Urbar zu Beginn des 14. Jh. wird eine dreiteilige Anlage mit einer «inren burg mit dem turne», einer «usren burg» und einer «vorburg» beschrieben.[28] Mit der «inren burg» dürfte der heutige Schlossbezirk mit dem Rundturm **[1]** gemeint sein. Er war noch im 19. Jh. durch eine Mauer- und Grabenanlage von der Vorburgsiedlung, der heutigen Oberburg, getrennt **ABB. 324**, welche möglicherweise mit der «usren burg» (oder «vorburg»?) zu identifizieren ist. Wie diese Vorburgsiedlung ausgesehen und sich vom 13. bis 15. Jh. entwickelt hat, ist mangels archäologischer Untersuchungen unklar. Offenbleiben muss, ob die Oberburg schon damals aus zwei geschlossenen, ringartig angeordneten Häuserzeilen bestand und ob der Platz dazwischen frei oder bebaut war. Ungeklärt ist auch, ob die ursprüngliche Stadtanlage bei der Belagerung und anschliessenden Kapitulation im Alten Zürichkrieg 1443 zerstört worden ist **ABB. 9**.[29] Sicher ist, dass die heutige Anlage der Oberburg auf den Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1540 zurückgeht, bei dem ein Grossteil der bestehenden Häuser zerstört wurde.[30] Aus der Anfangszeit der Stadtwerdung blieben nachweislich der Bergfried, der fast 60 m tiefe Sodbrunnen («Galchbrunnen») **[16]**, der Kernbau des «Engelfridhauses» **[4]** sowie Teile der Stadtmauer erhalten.[31] Davon abgesehen dürfte der vom Bauamt der Stadt Zürich mit Darlehen und Baumaterial aus dem aufgehobenen Zürichberg-Kloster (St. Martin) und der Wallfahrtskapelle am Pflasterbach (Steinmaur, S. 458) unterstützte Wiederaufbau das bauliche Erscheinungsbild der Oberburg verändert haben.[32] So wies der Zürcher Bauherr Hans Rudolf Lavater die Regensberger etwa an,

ABB. 324 Regensberg. Oberburg mit Burgturm und Schloss, Aquatinta von Heinrich Bräm und Johann Jakob Sperli, um 1838. Die Ringmauer mit Graben und Tor wurde in den 1860er Jahren abgebrochen. (ZB GS, Regensberg I, 56 Pp A3). Digitalisat ZB.



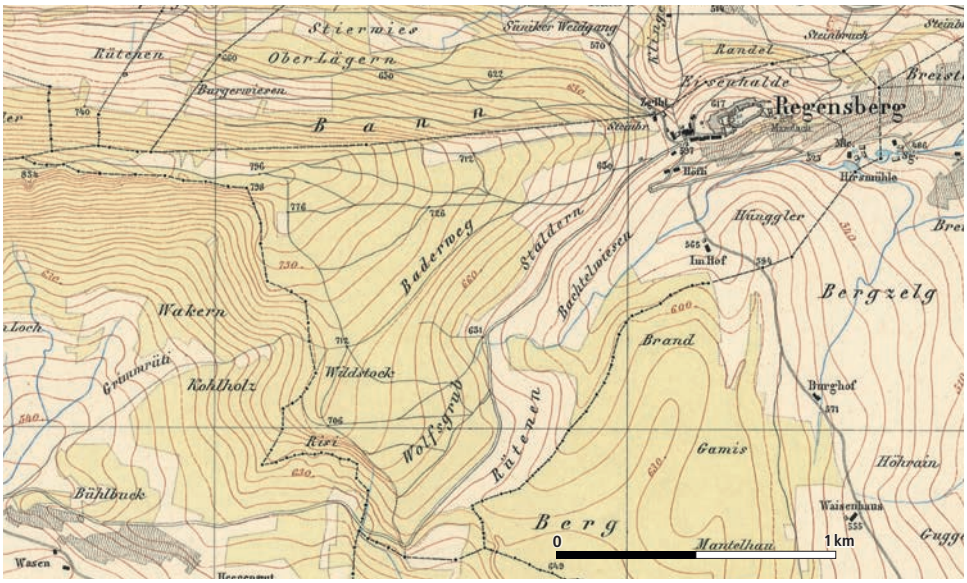
324

«gemurete Hüßer ze machen»; war dies aus finanziellen Gründen nicht möglich, so sollten sie wenigstens darauf achten, dass sie «die underen Stöck murretind, und denne mit rigel muren daruff bauwetind»[33]. Die wiederaufgebauten Gebäude bildeten eine Art Häuserring, dessen rückwärtige Seite eine Wehrfunktion übernahm und als Fortsetzung der Ringmauer beim Burgareal in Erscheinung trat **ABB. 322**. So entstand eine in sich geschlossene, ovale Stadtanlage mit einem langen, geräumigen Platz in der Mitte.

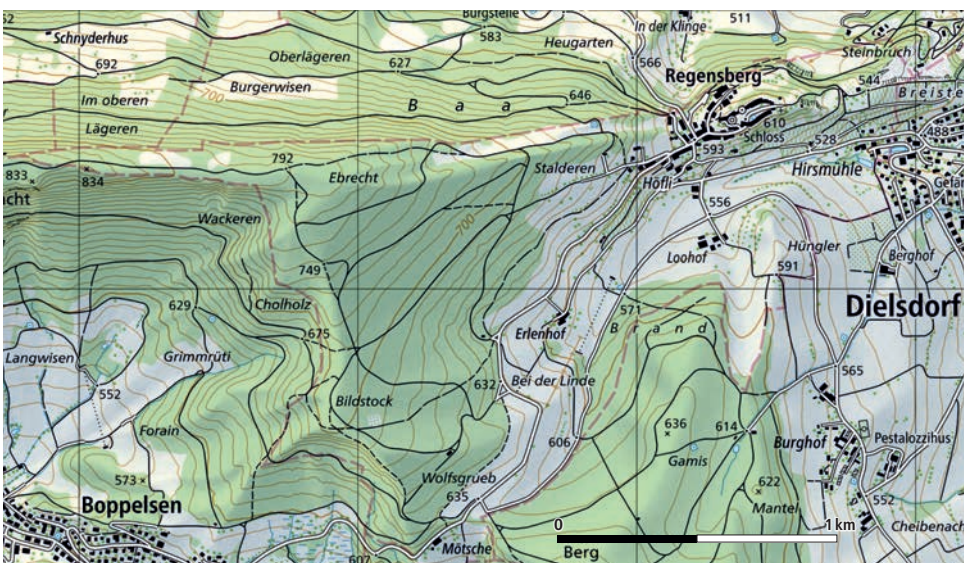
Möglicherweise ist schon mit der im Habsburger Urbar erwähnten «vorburg» die heutige Unterburg gemeint, deren erste Bebauung in diesem Fall vermutlich kurz vorher entstanden sein dürfte. Sie war weder im Mittelalter noch in barocker Zeit in die Stadtbefestigung miteinbezogen. In der Frühen Neuzeit waren hier v. a. Handwerker mit ihren Betrieben (Kalkbrennerei, Gerberei, Färberei, Hafnerei, Ziegelhütte etc.) angesiedelt (S. 322).[34] Die Häuser waren zunächst entlang der zur Oberburg führenden Gasse angeordnet. Wohl im 18. Jh. wurden auch an der nach Norden abzweigenden, direkt unterhalb des Burgareals gelegenen Gasse Im Chratz erste Bauten errichtet **ABB. 10**, sodass sich die Unterburg gabelförmig um den Burghügel zu legen begann **ABB. 325**.

Vor dem 19. Jh. war eine weitere Ausdehnung der Siedlung aufgrund rechtlicher Restriktionen kaum möglich. Die Begrenzung des Gemeindeguts auf 32 Teile kam einem Neubauverbot gleich, denn diese 32 «Gerechtigkeiten» waren an die Häuser bzw. die Hausvorsteher gebunden: Auf eine Haus- oder Hofstätte kam genau ein Nutzungsanteil inkl. Stimmrecht an der Bürgerversammlung.[35] Diese Ordnung blieb bis zum Aufkauf der Bürgerschaftsgerechtigkeiten durch die Gemeinde 1853 bestehen.[36] Danach erhöhte sich die Zahl der Wohnstätten bis 1873 auf 43; die Unterburgsiedlung dehnte sich in westlicher und nördlicher Richtung leicht aus **ABB. 326**.[37] Durch die 1946 vom Regierungsrat erlassene Schutzverordnung für das Orts- und Landschaftsbild wurden dem Wachstum später aber neuerdings rechtliche Grenzen gesetzt.[38] Die in den 1960er Jahren und nochmals zu Beginn des 21. Jh. projektierte Terrassensiedlung am Lägernhang westlich des Städtchens konnte nicht realisiert werden.[39] In der Langzeitperspektive betrachtet fiel die Siedlungsausdehnung deshalb bescheiden aus. Die Bevölkerungszahl stieg über die Jahrhunderte im Vergleich mit anderen Dörfern nur geringfügig und wellenförmig an: 1634 zählte Regensberg 209 Einwohnerinnen und Einwohner, 1675 waren es 189, 1799 209, 1850 343, 1900 379, 1950 440, 1980 559, 2000 440 und 2020 461.[40]

Das Erscheinungsbild des Städtchens erfuhr im 19. und 20. Jh. durch Brandereignisse einige Veränderungen (S. 294). In den 1860er Jahren brach man die Ringmauer



325



326

ABB. 325 Regensberg. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856. Nicht massstäblich abgebildet. Die von Dielsdorf kommende Fahrstrasse wurde ab 1842 erneuert und mit dem alten, in den 1850er Jahren modernisierten Fahrweg ins Wehntal verbunden. Bei der in südwestlicher Richtung verlaufenden Strasse nach Boppelsen handelt es sich um eine alte Verkehrsverbindung zur Marktstadt Baden. (StAZH, PLAN A 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-Zürich.

ABB. 326 Regensberg. Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Seit dem 19. Jh. wuchs die Siedlung v. a. in westlicher Richtung sowie Im Chratz nordwestlich des Schlosshügels an. Das Siedlungsbild gleicht einer gegen Nordosten gerichteten, die Oberburg umfassenden Gabel. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.

sowie die beiden Stadttore ab.[41] 1945/46 initiierte der Schweizer Heimatschutz zwecks Arbeitsbeschaffung die (aus damaliger Sicht) ortsbildkonforme Wiederherrichtung bzw. Rekonstruktion von Häusern, die im 19. Jh. teilweise umgestaltet worden waren (Oberburg 2 **[14]** und 12; Unterburg 28 **[24]**).[42] Neue Bauten entstanden in den 1970/80er Jahren v. a. Im Chratz (mit Schulhaus und Sportanlage), an der Wehntalstrasse, an der Bannstrasse und am Blüemliweg. Seit 1974 besteht für die Oberburg ein Fahrverbot.[43]

■

Dokumentation

Quellen

GdeA, IV A.1, Urkundenbuch, 1393–1673; IV A.2, Offnung, 27.05.1673; IV B.8, Gemeinderatsprotokolle, 1831ff. – StAZH, F II a 363, Freiheits-, Gebrauchs-, Vertrags- und Offnungsbriefe der Herrschaft Regensberg, 1318–1753; B VII 31.28, Urkundenabschriften zur Geschichte von Regensberg, 1393–1684; B I 131–133, Urkundenbücher Regensberg, 1395–1794; B III 76, Amtsrecht Regensberg,

1471–1739; F III 27, Rechnungen der Vogtei Regensberg, 1538–1798; B VII 31.24–25, Gerichtsbücher Bürgergericht, 1629–1770; E II 700.21, Bevölkerungsverzeichnisse Dielsdorf (mit Regensberg bis 1649), 1634–1727; E II 700.83, Bevölkerungsverzeichnisse Regensberg, 1670–1760; E III 92.8, Haushaltsrödel, 1745–1750; K I 193, Liegenschaftskataster, 1801; K II 144, Distrikt Regensdorf, Akten Regensberg, 1798–1803; B XI 27.189, Hofbeschreibung, 1867; III Pz Regensberg, Zeitungsartikel, 1918–2007; DSS 2 Regensberg, Zeitungsartikel, 2008ff.

Literatur

Eugster 1992. – GKZ, Bd. 1, S. 258. – Harder 2007. – Hedinger 1969. – Illi 2011. – Meier/Sauerländer 2009. – Niederhäuser 2009. – Ringger 1954. – Schmid 2008, S. 27–35. – Stucki 1980 (1). – Wüthrich 1981. – Ziegler 1931.

Bild- und Plandokumente

Auswahl. – Museum Lindengut Winterthur, Regenspurg, Nordansicht, Christoph Kuhn(?), Vedute, um 1760. – StadtA Bremgarten, Werner Schodoler, Eidgenössische Chronik, Bd. 2, fol. 68r, um 1514–1532. – StAZH, A 139.6, Nr. 159, Grundriss Ober- und Unterburg, Federzeichnung, 1683; PLAN B 297, Grundriss Regensberg, um 1750. – ZB, AW 40: 2, Hans Asper, Regensberg, Südansicht, Holzschnitt, um 1548 **Abb. 323**. – ZB GS, ZH, Regensberg I, 40, Eberhard Kieser, Ventris et oris onus: Regensberg im Zürcher gebiet, Radierung, um 1626; STF IX, 1, Hans Jakob Ziegler, Regensberg, Nordansicht, Radierung, 1642 **Abb. 322**; PAS 4: 37_1, Johann Heinrich Meister, Prospect von der Vestung Regensperg Zürcher-Gebiets, Federzeichnung, 1716; STF IX, 3/4, Johann Melchior Füssli/Andreas Hoffer, Regensberg, Südwestansicht, Radierung, um 1725; STF IX, 6, David Herrliberger, Regenspurg, Nordansicht, Radierung, 1740; ZB, FA Nüscheler, 674, Plan 34, David Nüscheler, Grundriss Schloss und Oberburg, aquarellierte Federzeichnung, 1824; ZH, Regensberg I, 1, Neu Regensberg 1751, Grundriss Schloss und Oberburg, aquarellierte Federzeichnung, um 1870/80; ZH, Regensberg II a, 2, Heinrich Bräm/Johann Jakob Sperli d. Ä., Schloss Regensberg, Aquatinta, um 1838; PAS II 101, Emil und Ludwig Schulthess, Oberburg, 4 Ansichten, um 1838–1840 **Abb. 332, 366**; ZH, Regensberg I, 90, Regensberg, Nordwestansicht, Foto, um 1880–1910; Künzli, ZH Regensberg 1, Michael Held, Regensberg, Foto, um 1890–1908; ZH, Regensberg II a, 1, Louis Saugy, Regensberg, Südansicht, Heliogravüre, um 1906.

Philipp Zwyssig

Ortsgestalt und Bauten

Oberburg

Die über der Unterburg thronende Oberburg besteht aus dem leicht erhöht liegenden, heute zu Anstalts- und Schulzwecken ausgebauten Schloss [1] im Westen und dem einst durch eine Mauer mit Toranlage davon abgesetzten Städtchen im Osten. Unmittelbar ausserhalb der Schlossmauern befinden sich Kirche [2] und Pfarrhaus [3], die in die Nordzeile der Oberburg eingegliedert sind. Dem Schloss am Ostrand der Oberburg entgegengesetzt steht das 1665–66 als repräsentativer Kopfbau erstellte Amts- und Zeughaus (Oberburg 10) [7]. Schloss und Kernstadt waren seit dem 13. Jh. durch eine Ringmauer befestigt. Diese wurde 1686–1688 um eine weitere Befestigungsanlage ergänzt, welche das Stadtbild bis zu ihrem Teilabbruch im 19. Jh. stark mitprägte. Das Städtchen besteht aus zwei geschlossenen, heute je zehn Gebäude umfassenden und leicht geschwungenen Häuserzeilen, die eine grosszügige Freifläche umschliessen. In deren Mitte verläuft die teils gepflästerte und gegen das Schloss hin platzartig erweiterte Gasse, wo sich ein Sod- (13. Jh.) und ein Laufbrunnen (1632/1744) [16] befinden. Zwischen der Gasse und den Wohnhäusern liegen Ziergärten, die ebenso zum malerischen Charakter Regensbergs beitragen wie die in ihrer Höhe gestaffelten, traufständigen Häuser, von denen einige ihre ehemalige



327



328

ABB. 327 **Regensberg. Oberburg. Noch bis Mitte des 20. Jh. besass die Oberburg einen bäuerlich geprägten Charakter, wie diese Ansicht der Südzeile zeigt: links im Vordergrund die ehem. Schlossscheune Oberburg 8, daran anschliessend die ehem. Pfarrscheune Oberburg 7 sowie das 1878–79 zum Vielzweckbauernhaus umgebaute Schulhaus Oberburg 6. Foto 1947. DPZH, Z23184.**

Funktion als Vielzweckhäuser mit Scheune und Stall im Erdgeschoss noch erkennen lassen. Den Kontrast zwischen der wehrhaft erscheinenden Stadtsilhouette und dem ländlichen Erscheinungsbild im Innern der «Burg» beschrieb Friedrich Vogel 1845 wie folgt: «[…] je näher man aber kommt, desto mehr verschwindet die Täuschung, und wenn man vollends in das Innere des Städtchens kommt, so erblickt man wenig Stadtähnliches.»[44] Im 19./20. Jh. wurden die Häuser vollständig zu Wohnzwecken umgebaut, landwirtschaftliche oder gewerbliche Nutzungen wurden aufgegeben. In der Südzeile der Oberburg dienten die Häuser Oberburg 7 («Pfarrschür») [10] und Oberburg 8 («Schlossschür»)[45] [9] einst rein landwirtschaftlichen Zwecken **ABB. 327**. Zwischen dem Hotel Restaurant Krone (ehemalige Taverne zur Krone) Oberburg 25 [15] und dem Wohnhaus Oberburg 2 [14] befand sich die Metzgerei. Weitere Wirtschaften wurden in den Häusern Oberburg 16 [5] (der um 1700 in die Unterburg verlegte «Löwen») und Oberburg 12 (das im 19. Jh. eingerichtete «Bellevue») betrieben.

Die meist mit bescheidenem Anspruch gestalteten Bauten erscheinen gassenseitig zwei- bis maximal viergeschossig. Aufgrund des leicht gegen Süden abfallenden Felssporns sind die Häuser der Südzeile gegen die Ringmauer hin unterkellert, während die Häuser der Nordzeile über ebenerdige bzw. eingetiefte Kellerräume verfügen. Nach dem Stadtbrand 1540 wurden die Wohnhäuser weitgehend neu erbaut, wobei den Regensbergern gestattet wurde, «die alten Stökh [d. h. gemauerte Gebäudeteile] hinden an den Muren weliche noch gut sind»,[46] wiederzuverwenden (vgl. «Engelfridhaus» [4] mit Kernbau 1213/14; S. 316). Ausserdem wurde den Brandgeschädigten erlaubt, «uff die rinkhmuren» zu bauen, «gstalten dan alle Hüser ringsherumb uff der Rinkmuren sitzend».[47] Die erste bildliche Darstellung des wiederaufgebauten Städtchens finden wir in der Stumpf'schen Chronik von 1548 **ABB. 323**. Ab dem 17. Jh. wurden die Wohnhäuser mehr oder weniger grundlegend erneuert. Einige tragen entsprechende Jahrzahlen, etwa über Rundbogentüren, oder zeigen in den oberen Geschossen Sichtfachwerk aus spätbarocker Zeit (teils rekonstruiert). Zwei rudimentäre Stadtpläne der Ober- wie auch der Unterburg von 1683 geben Auskunft über die damaligen Grundstücks- und Eigentumsverhältnisse **ABB. 328**. Historische Raumausstattungen sind kaum überliefert; die 1946 vom Zürcher Regierungsrat erlassene Verordnung zum Schutze des Orts- und Landschaftsbilds von Regensberg[48] führte dazu, dass bei Umbauten zwar Wert auf eine angepasste Dach- und Fassadengestaltung, jedoch kaum auf die Erhaltung von Binnenstruktur und Innenausstattung gelegt wurde. Es ist zu vermuten, dass die Wohnhäuser relativ einfach – womöglich nicht wesentlich anspruchsvoller als die Vielzweckbauernhäuser der entsprechenden Epoche – ausgestattet waren. Einzig das Wohnhaus der Landschreiberfamilie Engelfrid sticht hinsichtlich seines Bauvolumens, der repräsentativen Fassadengestaltung mit Reihen- und Kreuzstockfenstern sowie der Innenausstattung besonders hervor. Die Engelfrids gehörten zur führenden Bürgerschicht Regensbergs und prägten das Städtchen besonders im 17. Jh. in vielerlei Hinsicht massgeblich mit.

Zwei Brandereignisse hinterliessen in der nördlichen Häuserzeile bis weit ins 20. Jh. hinein zwei Baulücken: 1822 brannten die Häuser Oberburg 12–14, 1825 das Haus Oberburg 18 nieder,[49] wobei Ober-

burg 13 erst 1974, Oberburg 18 1988 wiederaufgebaut wurden **Abb. 329**.[50] Die unmittelbar nach dem Brand 1822 erneuerten Häuser Oberburg 12 und 14 wichen in jüngster Vergangenheit (2017–2019 bzw. 2020) Ersatzneubauten. 2011–2015 ebenfalls nach einem Brand weitgehend erneuert wurde die «Krone» **[15]**, deren zeitgenössische Architektur eingangs Oberburg einen markanten Akzent setzt **Abb. 330**. Das angrenzende sog. Matthiessenhaus (Oberburg 2) **[14]** fällt mit seiner historistischen Hausteinfassade von 1897–1899 auf, die um die Mitte des 20. Jh. für kontroverse Diskussionen sorgte (S. 305).[51]

Stadtbefestigung und Stadttore

Die erste, aus der Gründungszeit Regensbergs (S. 288, 293) stammende Stadtmauer ist bisher nur punktuell untersucht.[52] Im westlichen Burgareal war sie gemäss archäologischen Befunden in einer Stärke von 1,7–2,2 m aus kräftigen, zum Teil kalkverputzten Bollensteinen aufgeführt.[53] Inwiefern sie als einheitliches und zusammenhängendes Bauwerk noch erhalten ist, ist nicht bekannt. Auch ihr Verhältnis zur ursprünglichen Bebauung der Oberburg ist nicht geklärt. Spätestens mit dem Wiederaufbau nach dem Stadtbrand 1540 wurde die kräftige Ringmauer Bestandteil der rückwärtigen Mauern der Wohnhäuser und gibt bis heute die Form und äussere Begrenzung der bebauten Oberburg vor. Auch der Schlossbezirk war von einer Ringmauer umgeben, deren Verlauf sich auf einem Situationsplan von 1747 nachvollziehen lässt **Abb. 333**. Historische Stadtansichten zeigen im Bereich des Schlosses wie auch am östlichen Ende der Oberburg eine Mauer mit Zinnenkranz.

Im 17. Jh. wurde Regensberg gegen die Lägern im Westen, das Wehntal im Norden und Dielsdorf im Osten mit einer zusätzlichen Festungsmauer ausgestattet, wobei die Unterburg von der Befestigung ausgeschlossen blieb **Abb. 331**. Die fortifikatorischen Massnahmen sollten «der gantzen Herrschafft und gmeiner Nachbahrschafft, im Nottfahl zu throst und Schutz» gegen fremde wie auch einheimische Unruhen dienen.[54] Im September 1659 reiste der Zürcher Stadtingenieur und stellvertretende Schanzenherr, Hauptmann Johannes Ardüser, im Auftrag der Zürcher Regierung für einen ersten Augenschein nach Regensberg.[55] 1663 erhielt der Kartograf Hans Conrad Gyger den Auftrag, einen Grundriss Regensbergs aufzunehmen, auf dessen Grundlage Schanzenherr Hans Georg Werdmüller, Johannes Ardüser und dessen Nachfolger als Stadtingenieur, Beat Rudolf Göldli, Vorschläge für eine neue Befestigung machen sollten – ebenso war ein Modell anzufertigen.[56] Der überwiegend aus Mitteln der Herrschaft und der Burgerschaft Regensberg sowie des Kirchspiels Niederweningen



329



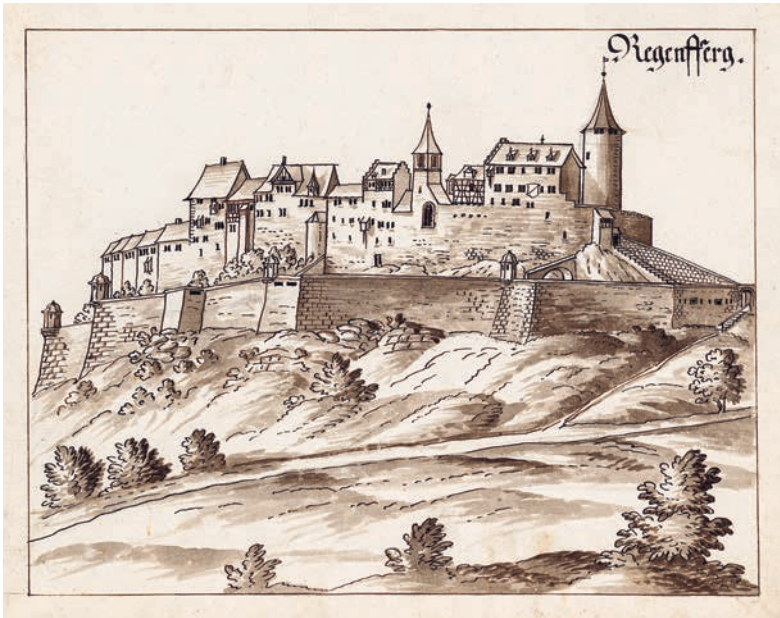
330

finanzierte Schanzenbau wurde erst in den Jahren 1686–1688 ausgeführt. Das Steinmaterial kam aus den umliegenden Steinbrüchen. Für das Ausebnen des Geländes wurde der Fels teils unter Sprengung abgetragen. Am Bau waren neben Handwerkern und Fronarbeitern aus der Region v. a. die Regensberger selbst, sowohl als Frondienstleistende wie auch als bezahlte Facharbeiter, beteiligt. Die auf die Mauer gesetzten Schilderhäuschen (Wachhäuser) wurden von Maurer Altenberger in Neerach ausgeführt.

Abb. 328 Regensberg. Oberburg. Der skizzenhafte Stadtplan von 1683 zeigt die einzelnen Liegenschaften inkl. ihrer Eigentümer. Rot hervorgehoben sind die Schweineställe, die sich meist vor dem Haus, teils aber auch im Innern der Häuser befanden. Besonders auffallend ist das mitten auf dem Platz aufgestellte Holzhaus mit Schweine- und Hundeställen des Landschreibers Engelfrid. (StAZH, A 139.6, Nr. 159/1). Digitalisat StAZH.

Abb. 329 Regensberg. Die Nordzeile der Oberburg im Jahr 1947. Auf die vier Häuser Oberburg 14–17 folgen aufgrund von Brandereignissen im 19. Jh. zwei Baulücken. Das mächtige «Engelfridhaus» im Vordergrund präsentiert sich noch vollständig verputzt. Foto HBA. DPZH, Z23182.

Abb. 330 Regensberg. Oberburg 25/1/2a.1. Hotel Restaurant Krone. Die ehem. Kronentaverne erhebt sich über der Tordurchfahrt zur Oberburg und wurde 2011–2015 nach einem Brand weitgehend erneuert. Die Aussenfassade kontrastiert in ihrer zeitgemässen Formensprache mit der in Sichtfachwerk wiederhergestellten Fassade im Innern der Burg. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.



331



332

ABB. 331 Regensberg. Stadtansicht eines anonymen Künstlers von Nordwesten, um 1707–um 1750. Gut zu erkennen ist die Befestigungsanlage von 1686–1688 mit ihren auf den Mauern sitzenden Wachhäuschen mit Zwiebelhauben. Unmittelbar rechts unterhalb der inneren Schlossmauern wurde 1667 ein Pulverhäuschen errichtet. (ZB GS, PAS 5). Digitalisat ZB.

ABB. 332 Regensberg. Die Ansicht von Emil und Ludwig Schulthess zeigt das 1866 abgebrochene Dielsdorfer Tor am östlichen Ende der Oberburg. Um 1841 waren die daran anstossenden Mauern der barocken Befestigungsanlage bereits teilweise abgetragen. (ZB GS, PAS II 101). Digitalisat ZB.

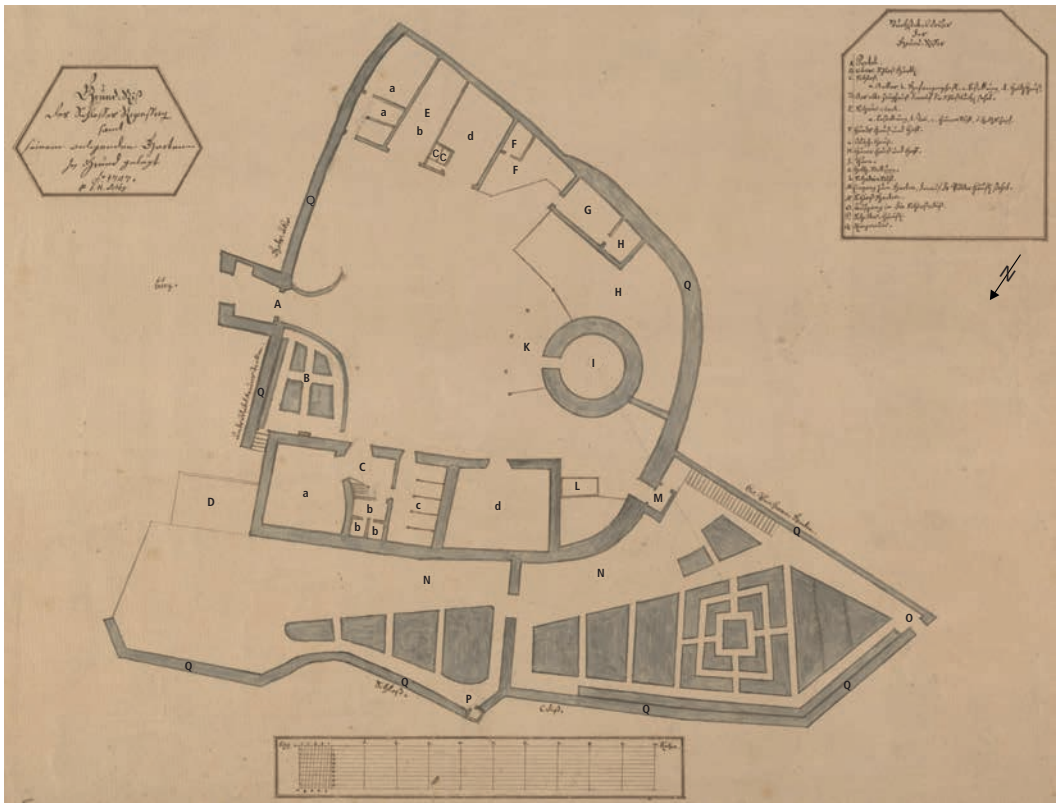
Über die Schanzenanlage ist darüber hinaus wenig zu erfahren: Aus der Bauabrechnung wissen wir, dass die Mauer über Brustwehr und Schiessscharten («Schiess Löchern») verfügte. Ebenso erhielt Regensberg zwei neue Stadttore.[57] Der Verlauf der entlang einer Hangkante in ca. 8–10 m Entfernung zur nördlichen Häuserzeile erstellten Wehrmauer ist im Gelände noch gut ablesbar. Im 19. Jh. teilweise abgetragen, dienen ihre Überreste heute als Stützmauer der Terrassen und Gärten, die sich entlang der Häuser der Oberburg erstrecken. Am Ostrand des Städtchens bildete die Mauer zwei spitzförmig vorspringende Dreieckschanzen, welche das 1687 erbaute Dielsdorfer Tor (1866 abgebrochen; vgl. Schulhausbrunnen S. 324) flankierten und schützten **ABB. 332**. Die südliche Schanze ist teilweise noch erhalten und fasst den zum Amtshaus **[7]** gehörigen Ziergarten ein; das Nebengebäude Oberburg 11 weist ostseitig noch mehrere Schiessscharten auf. Westlich des Schlosses verlief die Mauer sternförmig bis zum Haus Unterburg 4 **[17]**, wo sich das Untertor befand (1867 abgebrochen; vgl. Schulhausbrunnen S. 324), und endete bei der «Krone» **[15]**.

Schlossbezirk [1]

Das zwischen Ober- und Unterburg thronende Schloss besteht im Kern aus dem viergeschossigen Palas im Norden und dem südwestlich wenige Meter davon abgesetzten Bergfried, der mit seiner für die Region untypischen Rundform das Wahrzeichen des Städtchens bildet. Vermutlich vor Mitte des 13. Jh. von den Freiherren von Regensberg errichtet, diente das Schloss ab dem 14. Jh. als Vogtei- bzw. Landvogteisitz, im 19. Jh. zunächst als Wohnhaus sowie zu diversen Verwaltungszwecken, bis es 1883 zur Erziehungsanstalt umgebaut und seither zu Schul- und Wohnzwecken mehrfach erweitert wurde.

Situation und Gesamtanlage

Palas und Bergfried stehen am höchsten Punkt Regensbergs, zwischen der Oberburg im Nordosten und der Unterburg im Südwesten. Der Situationsplan von 1747 zeigt einen von einer Ringmauer umgebenen Hof, der im Norden vom Palas, im Süden von Ökonomiegebäuden, je an die Ringmauer anstossend, begrenzt ist **ABB. 333**. Dazwischen erhebt sich im Westen der freistehende Rundturm. Der Schlosshof ist über die Oberburg erschlossen und vom Städtchen durch eine Mauer mit Toranlage getrennt. Gegen Norden erstreckt sich hangabwärts innerhalb der Befestigungsanlagen von 1686–1688 der Schlossgarten, ausserhalb derselben schliesst die Schlosswiese an. Die Ökonomiegebäude, das Tor und Teile der Umfassungsmauern wurden im 19. Jh. bis auf die Stützmauern abgebrochen. Schloss und Schlossturm sind heute Teil eines Gebäudekomplexes, der sich ab Mitte des 19. Jh. zum heutigen Sonderschul- und Anlernheim der Stiftung Schloss



333

ABB. 333 Regensberg. Oberburg 22, 22.1. Schloss und Schlossturm. «Grund-Riss des Schlosses Regensberg samt seinem anligenden Garten» von J. H. Schbg. aus dem Jahre 1747. (ZB GS, MK 277). Digitalisat ZB. Beschriftung Peter Albertin, Winterthur, 2019.

A Portal
B Oberer Schlossgarten
C Schloss (a: Keller, b: Gefängniszellen, c: Stall, d: Holzhaus)
D ehem. Zeughaus, darüber die Schlossküche
E Stallscheune (a: Stall, b: Tenn, c: Hühnerstall, d: Holzschopf)
F Hundehaus und -hof
G Waschhaus
H Hühnerhaus und -hof
I Turm
K Holzstellung
L Schweinestall
M Zugang zum Garten, darüber das Pulverhaus
N Schlossgarten
O Zugang zur Schlosswiese
P Schilterhaus (Wachhaus)
Q Ringmauer

Regensberg entwickelt hat ABB. 334. Unter dem Schlosshof liegt eine Tiefgarage mit Zivilschutzraum.

Geschichte

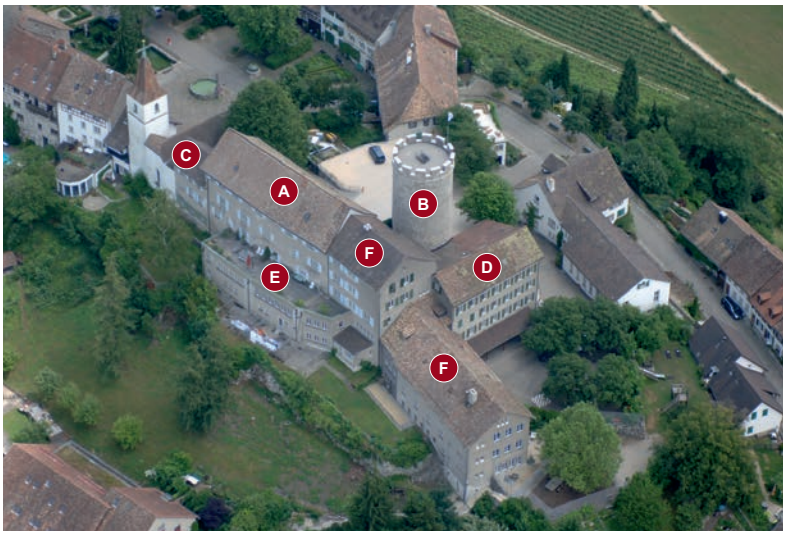
Die Schlossanlage wurde wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 13. Jh. durch die Regensberger erbaut.[58] Nach dem Verkauf des Städtchens an die Habsburger kurz nach 1300 diente das Schloss als Vogtei-, unter Zürcher Herrschaft von 1410 bis 1798 als Landvogteisitz.[59] 1798 wurde es an den letzten Landvogt Hans Jacob Steiner, 1807–1814 an den Arzt, Bezirksstatthalter und Grossrat Hartmann Angst verpachtet. Von 1815 bis 1830 diente es als Sitz des Oberamtmanns. 1831 veräusserte der Staat das Schloss nicht an die Gemeinde, die es als Bezirkshauptort zu Verwaltungszwecken nutzen wollte, sondern versteigerte es an Anna Dorothea Wunderli, geb. Kölliker, aus Niederhasli. Diese verpflichtete sich, den Bezirksbehörden die erforderlichen Lokalitäten und die vorhandenen Gefängniszellen gegen angemessene Vergütung zur Verfügung zu stellen.[60] 1843 gelangte das Schloss an Bezirksstatthalter Johann Jakob Ryffel von Stäfa, von dessen Sohn 1882 an die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich, die darin 1883 eine «Anstalt für Erziehung schwachsinniger Knaben» eröffnete. 1894 wurde die Anstalt, die seit 1890 auch Mädchen aufnahm, zur selbständigen Stiftung (seit 1959 Stiftung Schloss Regensberg, Sonderschul- und Anlernheim). Etappenweise wurde das Schloss um weitere Gebäudeflügel zu Schul-, Wohn- und Bürozwecken erweitert.[61] Zur Stiftung gehören zudem eine Reihe weiterer Bauten in Regensberg, u. a. das 1890 angekaufte Unterhaus (Unterburg 4) [17] oder der Gutsbetrieb Loohof [32].

Schloss, Oberburg 22

Baugeschichte

Das Landvogteischloss zwischen 1540 und 1798

Das Schloss ist bis auf eine dendrochronologische Untersuchung[62] bauarchäologisch nicht erforscht. Daher ist nicht bekannt, inwiefern noch Bausubstanz aus der Bauzeit der Schlossanlage vor Mitte des 13. Jh. erhalten ist. Im Alten Zürichkrieg wurde das Schloss im Juni 1443 belagert, beschossen und schliesslich verbrannt, was umfangreiche Reparaturen zur Folge gehabt haben muss.[63] Vom Stadtbrand vom 9. September 1540 blieb der Palas hingegen weitgehend verschont.[64] Aufgrund der ab 1538 überlieferten Baurechnungen[65] ist zu vermuten, dass das Schloss im 16. Jh. mehrfach umfassend renoviert, jedoch kaum grundlegend erneuert oder erweitert worden ist. Die 1539/40[66] dendrodatierten Deckenbalken im westlichsten Erdgeschossraum (vgl. ABB. 333 [C, d]) sowie die Stütze im darüberliegenden



334

ABB. 334 Regensberg. Luftansicht der Schlossanlage von Nordwesten. Flugaufnahme Simon Vogt, 2006. KAZH, DSA_0746. Beschriftung Peter Albertin, Winterthur, 2022.

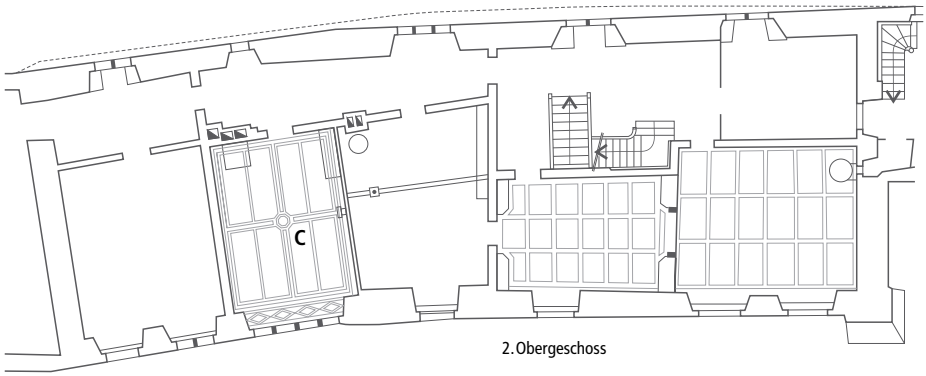
A Schloss (vmtl. 1. H. 13. Jh.)
B Schlossturm (1. H. 13. Jh.)
C ehem. Zeughaus und Schlossküche (Baujahr unbekannt)
D Bezirksgefängnis/Schulhaus und Wohnheim (1855/1890–91)
E Küchen- und Speisesaalanbau (1927–28)
F Schul- und Wohntrakt (1953–54)

Raum ABB. 336 (A) belegen einen kurz nach dem Brand erfolgten Umbau. 1541 lässt sich in den Rechnungen von Landvogt Erhard Steinbrüchel insbesondere die Einrichtung einer neuen Stube – möglicherweise die im 2. Obergeschoss erhaltene «Audienzstube»(?) ABB. 335 (C) – nachweisen. Weiter wurden im Erdgeschoss «dÿe alten Scheidmuren» verstärkt sowie mehrere Tür- und Fensterflügel erneuert, Letztere u. a. in der Küche, der Jungfrauen- und der Knechtenkammer.[67] 1543 malte Hans Asper zwei Sonnenuhren am Schloss und am neuen Kirchturm.[68] Unter Landvogt Heinrich Binder erfolgte 1566–67 eine Renovation u. a. mit nicht spezifizierten Maurer- und Verputzarbeiten an Schloss, Turm und Ringmauer. Ebenso wurden Bodenbeläge erneuert und zwei neue «kämerly» eingebaut. Tischmacher Hans Keller fertigte «aller ley» Möbel wie Kästen und Stühle an und vertäferte die «vordere» Stube neu. Es wurde eine Badstube eingerichtet und ein mit einer Stud und einer von Helias Finsler bemalten Fahne ausgestatteter Brunnen erstellt; Hans Asper bemalte zudem eine Fahne für den Turmhelm.[69] 1582 fertigte Maler Rudolf Asper die im Erdgeschoss aufgehängte Tafel mit der in Reimform verfassten Geschichte Regensbergs an; eine gleichzeitig gemalte Wappentafel der Regensberger Landvögte ist nicht erhalten.[70] 1583–84 liess Landvogt Sixt Vogel den Dachstuhl, der «ful und brästhafft» war, erneuern.[71] Nachdem das Dachgeschoss am 9. November 1583 vom Zürcher Holzwerkmeister Bartholomäus Käuffeler sowie vom Steinwerkmeister Birchmeyer vermessen worden war, wurde der neue, in Zürich angefertigte Dachstuhl am 9. Mai 1584 aufgerichtet. Der Umbau wurde durch den Zürcher Bauherrn Antoni Oeri beaufsichtigt und umfasste ferner diverse Maurer- und Malerarbeiten; so malte Caspar Rüttlinger den Schlosssaal neu aus.[72] Das Zürcher Bauamt bezahlte zahlreiche neue Fenster, u. a. zu einer «nüw stuben».[73]

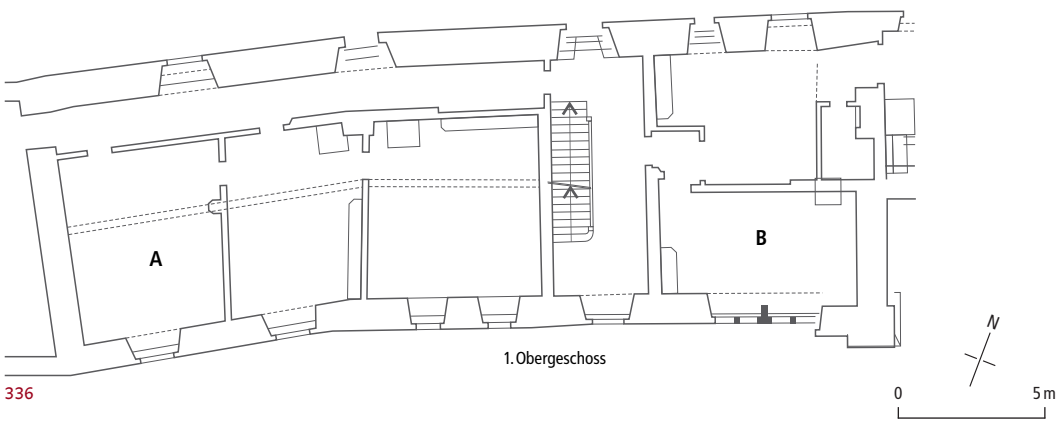
Im 17. und 18. Jh. scheinen neben laufenden Unterhaltsarbeiten kaum grundlegende Umbauten vorgenommen worden zu sein. Eine 1684–1686 unter Landvogt Hans Rudolf Grebel erfolgte Renovation ist heute v. a. anhand des inschriftlich 1685 datierten Hauptportals eines unbekannten Zürcher Steinmetzen ablesbar.[74] Unter anderem ersetzten damals die Glaser Jacob Steger und Johannes Huber aus Regensberg zahlreiche Fenstergläser, etwa die «4 großen Krütz beÿ Fänsteren uff dem gang» sowie «4 Fänster uff dem hinderen Ganng gëgen der Audienz Stuben»,[75] ebenso reparierten sie alte Wappenscheiben. 22 Fensterläden erhielten einen Anstrich in roter Ölfarbe. Im Gang gegen die sog. Audienzstube wurde die heute noch erhaltene Wappentafel, angefertigt von Tischler Hans Huber aus Obersteinmaur, angebracht.[76] 1711 wurde Landvogt Heinrich Füssli bewilligt, das «Zürich Reich» (Zürcher Wappen) an der Nordfassade frisch aufzumalen sowie in einer Schütte (Fruchtspeicher) im 1. Obergeschoss eine Kammer für den Hauslehrer abzutrennen.[77] 1783 ist aus einem Schreiben von Landvogt Hans Heinrich Rahn zu erfahren, dass im Schloss, gemessen an dessen Grösse, «dennoch sehr wenige und meistens gar kleine wohngemächer sind, dergestalten daß es ohnmöglich wäre, vier honetten persohnen nachtherberg einzuoraümen, ohne daß von des landvogts haußgenoßen delogirt werden müßten: Auch die da befindtlichen cammeren oder vielmehr cämmerlj, haben alle grundschlechte blatten böden und sehr liederliche alte fenster, der große ungeheüre saal auf dem dritten etage, der wol die helfte des ganzen oberen bodens einnimt, ist das schlechteste von allen gemächeren, und gar nicht eingerichtet jemanden darinnen zu logiren.»[78] Er schlug vor, den Saal zu einer Stube mit ein oder zwei Kammern umzubauen und diese aus Kostengründen mit Papiertapeten auszustatten. Ob der Umbau ausgeführt worden ist, ist nicht überliefert.

Vom Wohn- und Verwaltungssitz zum Schulheim im 19. und 20. Jh.

1816 wurde das Schloss «mit nicht unbedeutendem Kostenaufwande dem Oberamtmann zur Wohnung eingerichtet».[79] Gemäss Oberamtmann Johann Rudolf Hess war das Schloss in einem «ziemlich ordentlichen und logeablen stand», mangelte jedoch an Wandschränken und einem geeigneten Sitzungszimmer. Im 3. Obergeschoss sollten das «Wehnthal kämmerlj» und das angrenzende «plunderkämmerli» in ein «anständiges sommer gemächlein für gäste» umgebaut werden, da diese die einzigen Zimmer mit Aussicht «in das liebliche Wehnthal» seien. Darüber



335



336

ABB. 335, 336 **Regensberg. Oberburg 22. Schloss. Grundrisse 1. und 2. Obergeschoss 1:250. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

A Zimmer
B «Richter-Stube»
C sog. Audienzstube

hinaus befanden sich die im Erdgeschoss des Schlosses sowie im Turm untergebrachten Gefängniszellen in schlechtem hygienischem Zustand.[80] Über die erforderlichen Reparaturen gibt der kantonale Ingenieur-Architekt Hans Conrad Bluntschli d. J. einen auch bezüglich der damaligen Raumgliederung des Schlosses aufschlussreichen Bericht.[81] Nach der Versteigerung der Schlossliegenschaften an die Witwe Wunderli-Kölliker 1832 richtete die Gemeinde Räume für die Bezirksbehörden her (u. a. Gerichtssaal im östlichen Anbau des Schlossgebäudes) und stellte die Gefängniszellen instand;[82] 1855 folgte der Bau des Bezirksgefängnisses westlich des Schlossturms.[83]

Mit der Umnutzung zum Heim 1883 wurde im westlichen Erdgeschossraum ein Arbeitssaal, im 1. Obergeschoss die Wohnung der Hauseltern sowie ein Schlaf- und ein Wohnraum für zehn Knaben eingerichtet. Das 2. Obergeschoss belegten die Küche, ein Speise- und Unterrichtszimmer sowie weitere (Arbeits-)Zimmer, im 3. Obergeschoss wurden fünf Schlafzimmer sowie ein Wasch- und ein Putzraum untergebracht.[84] 1890–91 wurde das Bezirksgefängnis durch Baumeister Meier, Rümlang, zum Schul- und Arbeitsgebäude («Mädchenhaus») umgebaut,[85] 1894–95 erfolgte im Westen eine erste Erweiterung des Schlosses um einen Wohntrakt mit Verbindungsbau zum Schulhaus wiederum durch Baumeister Meier sowie Maurermeister Mallaun, Regensberg. Gleichzeitig erhielt das Schlossgebäude eine Wasserversorgung und eine Badeinrichtung.[86] 1927–28 folgte ein zweigeschossiger, flachgedeckter Erweiterungsbau mit Küche und Speisesaal der Architekten Rittmeyer & Furrer, Winterthur. Dabei wurden auch die Fassaden und das Innere renoviert.[87] 1933 fand ein engerer Wettbewerb für einen weiteren Schultrakt statt, den der Architekt Heinrich Bräm, Zürich, gewann; realisiert wurde der Erweiterungsbau erst 1953–54. Dabei wurde der Verbindungsbau von 1894–95 abgebrochen und durch einen Neubau mit Eingangshalle und Treppenhaus ersetzt (Eugen Schäfer AG, Dielsdorf). Das Schul- und Arbeitsgebäude von 1855/1890–91 erfuhr einen Umbau.[88] 1977 kaschierte man eine Eisenstütze im Esssaal durch den Einbau eines Eichenstuds aus dem ehemaligen Frauengasthaus des Klosters Rheinau. Anlässlich umfangreicher betrieblicher und baulicher Anpassungen erfolgte 1995 eine Gesamtrenovation; u. a. mussten die Sandsteingewände der Fenster teilweise ersetzt werden.[89]

ABB. 337 Regensberg. Oberburg 22. Schloss. Ansicht der Südfassade. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.



337

Baubeschreibung

Äusseres

Der langgestreckte, über rechteckigem Grundriss leicht gegen Südwesten abgewinkelte, viergeschossige Bau ist vollständig massiv erstellt und verputzt **ABB. 337**. An der südlichen Trauffassade befindet sich in der östlichen Gebäudehälfte das Eingangsportal mit segmentbogenförmigem, im Scheitel 1685 datiertem Sandsteingewände. Es wird von einem gesprengten Giebel bekrönt, der 1954 durch eine Kopie von WILLI STADLER ersetzt wurde. Das Giebelfeld zeigt die Wappen von Landvogt Hans Rudolf Grebel (Löwe), Landschreiber Johann Caspar Engelfrid (gekreuzte Barten über sechszackigem Stern und Dreiberg) und der Landvogtei Regensberg, flankiert von zwei Voluten («Schnörglen»)[90]. Zwei weitere, heute vermauerte Türöffnungen erschlossen im 18. Jh. einen Stall und einen Holzlagerraum (vgl. **ABB. 333** [C, c/d]). Gemäss der Ansicht der Hoffassade von um 1840 sowie historischen Ansichten der Nordfassade waren die beiden unteren Geschosse einst nur spärlich befenstert. Sie dienten vornehmlich Ökonomie- und Lagerzwecken, die grösseren Fensteröffnungen entstanden erst im Zuge der Umnutzungen im 19./20. Jh. Hingegen dürften die zwei- bis vierteilig ausgeführten Fenster mit schlicht gekehlten Sandsteingewänden und gekehlten Sohlbänken vorwiegend aus dem 16. Jh. stammen. Im 1. Obergeschoss der Südfassade weist das nach Osten gerückte vierteilige Fenster auf die ehemalige Richterstube hin, während das vierteilige Fenster im 2. Obergeschoss die «Audienzstube»[91] belichtete. An der Nordfassade fallen zwei Kreuzstockfenster in der Osthälfte des 2. Obergeschosses auf, die vermutlich eine Vorhalle belichteten. Nicht erhalten sind das an der Nordfassade aufgemalte Zürcher Wappen sowie ein Treppengiebel an der Ostseite, die den im Übrigen schlicht gehaltenen Bau weithin sichtbar als Landvogteischloss kennzeichneten.

Inneres

Über die Binnenstruktur und ehemalige funktionale Gliederung des Schlosses, das heute mit wenigen Ausnahmen Oberflächen des 19. und 20. Jh. zeigt, geben Beschreibungen aus dem 18./19. Jh.[92] sowie der Situationsplan von 1747 Auskunft. Im Erdgeschoss – heute Küche, Lagerräume und Speisesaal – erschliesst ein wenig repräsentativer Vorraum das Treppenhaus sowie den grosszügigen Keller **ABB. 333** (C, a): Die zweiflügelige Kellertür stammt wohl von 1816,[93] in die Nordwand des Kellers ist ein schmales Spitzbogenfenster (13. Jh.?) eingelassen. Nördlich des Vorraums befanden sich einst die Gefängniszellen (b), westlich schloss der Stall (c; heute Küche) an. Durch eine kräftige Binnenmauer gänzlich davon abgetrennt befand sich im abgewinkelten Gebäudeteil das «Holzhaus» (d), welches heute als Cafeteria dient. In der Eingangshalle des Erweiterungsbaus von 1953–54 **ABB. 334** (F) sind die Spruchtafel (1582) und die Wappentafel (1684) aufgehängt sowie die Überreste der 1964 zerstörten Säule des Stadtbrunnens von 1632/1744 aufgestellt.



338



339

ABB. 338 Regensberg. Oberburg 22. Schloss. Treppenaustritt, 3. Obergeschoss. Die Treppenanlagen sind vom Erd- bis ins 3. Obergeschoss einheitlich ausgeführt und stammen aus der Zeit um 1800. Sie weisen sorgfältig gestaltete, klassizistische Geländer mit segmentbogenförmig ineinander verschränkten Staketen auf. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 339 Regensberg. Oberburg 22. Schloss. Sog. Audienzstube, 2. Obergeschoss. Das zentral angeordnete, oktogonale Deckenmedaillon wurde möglicherweise 1541 von Bildhauer Wolff geschaffen und ist eines von nur noch ganz wenigen Relikten der Ausstattung aus der Zeit der Landvögte. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Das 1. Obergeschoss ist über die quer angeordnete Treppe in der östlichen Gebäudehälfte erschlossen (vgl. **ABB. 338**). Westlich der Treppe liegen drei Zimmer sowie ein entlang der Nordfassade verlaufender Längsgang **ABB. 336**. An ihrer Stelle befand sich eine grosse Schütte, die ab dem 18. Jh. nach und nach zu Wohnzwecken umgebaut wurde. Sichtbar erhalten ist noch die 1539d[94] datierte Stütze des längs verlaufenden Unterzugs in Raum A **ABB. 336**. Östlich der Treppe liegt eine nach Süden zum Schlosshof ausgerichtete Stube **ABB. 336** (B), deren vierteiliges Fenster mit einer schlichten Fenstersäule aus Sandstein ausgestattet ist. Sie wird 1816 als «Richter-Stube»[95] bezeichnet.

Das 2. Obergeschoss diente als eigentliche Wohnetage und umfasste 1816 in der östlichen Gebäudehälfte mindestens eine Stube sowie zwei Schlafkammern. In der Mitte der drei gegen Westen aneinandergereihten Zimmer befindet sich zudem die sog. Audienzstube **ABB. 335** (C). Sie ist mit einer schlichten Felderdecke des 16. Jh. ausgestattet, die durch kreuzförmig angeordnete sowie umlaufende Friese gegliedert ist. Rahmenförmig aufgenagelt sind Deckleisten mit eingeritzten Verzierungen. Das achteckige Mittelfeld ziert ein qualitätvoll geschnitztes und polychrom gefasstes Medaillon mit einer von zwei goldenen Löwen gehaltenen Wappenpyramide mit dem Reichswappen und zwei gegengleichen Zürcher Wappen, darunter ist das Wappen der Landvogtei Regensberg zu sehen **ABB. 339**. Möglicherweise handelt es sich um den 1541 in der Baurechnung erwähnten, vom Bildhauer Wolff geschaffenen «Schÿlt».[96]

Im 3. Obergeschoss, in dem sich eine weitere Stube und mehrere kleinere Kammern, an der Nordfassade einst auch ein Aborterker befanden, lag in der westlichen Gebäudehälfte ein grosser Saal, der vermutlich Ende des 18. Jh. in eine Stube und Nebenstube unterteilt wurde.[97] Der einheitlich über das Schlossgebäude gespannte Dachstuhl (1584) weist eine liegende Stuhlkonstruktion mit geblatteten Kopfbändern auf.

Schlossturm, Oberburg 22.1

Ob der Bergfried (Wehrturm) zusammen mit dem Palas entstanden ist, ist nicht geklärt. Er dürfte spätestens im mittleren 13. Jh. erbaut worden sein und wird aufgrund der in der Region seltenen Rundform vermutlich auf Vorbilder aus der Nordwest- oder der Westschweiz zurückgehen.[98] Offen bleibt, ob die Herkunft der Gattin von Lütold VI.[99], Berta von Neuenburg, bei der Wahl der Bauform eine Rolle spielte.[100] Der Turm besass einen polygonalen oder kegelförmigen Spitzhelm, der infolge wiederholter Blitzschläge 1766 nach einem Unwetter mit Brand- und Todesfolge nicht wieder aufgebaut wurde. Das oberste Geschoss wurde daraufhin mit einem Gewölbe ausgestattet, der Turm erhielt eine begehbare Plattform. Anstelle einer 1750 zerstörten Holzbrücke wurde eine massive Verbindungsbrücke ins 2. Obergeschoss des Schlosses erstellt.[101] Seither erfolgten mehrfach Renovationsarbeiten. Seit 2009 dient der Turm als Museum zur Orts- und Baugeschichte sowie zur Geschichte der Stiftung Schloss Regensberg. Für diese Zwecke wurde u. a. im Erdgeschoss ein zweiter Zugang ausgebrochen.[102]

Der Turm ist ohne den abschliessenden Zinnenkranz 20,3 m hoch und hat einen unteren Durchmesser von ca. 9,7 m. Die Mauerstärke beträgt im Erdgeschoss gut 3 m. Das Äussere zeigt lagiges Bruchsteinmauerwerk aus Kalkstein und ist mit einzelnen Schartenöffnungen, im obersten Geschoss mit einem nach Norden ausgerichteten Rundbogenfenster ausgestattet **ABB. 340**. Das fünfgeschossige Innere[103] weist über dem 1. und 4. Obergeschoss massiv gewölbte, im Übrigen hölzerne Balkende-



340

ABB. 340 Regensberg. Oberburg 22.1. Schlossturm. Ansicht des Turmes von Osten. Rechts ist die Verbindungsbrücke zum Schloss (Oberburg 22), links im Hintergrund das ehem. Bezirksgefängnis von 1855 zu sehen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

cken auf. Die ältesten datierten Bauglieder sind die Deckenbalken über dem 2. Obergeschoss, deren Hölzer mehrheitlich im Winterhalbjahr 1447/48 gefällt wurden. Ebenfalls im 2. Obergeschoss befindet sich eine 1757 dendrodatierte Blockstufentreppe.[104] Der gewölbte Erdgeschossraum diente als Gefängnis und zeitweise auch als Sakristei;[105] 1643 wurde ein Tresor zur Aufbewahrung der Amts-, Kirchspiel- und Steuergelder eingerichtet.[106]

Nebengebäude

Östlich an den Palas angebaut befand sich bis zum Neubau des Amts- und Zeughauses 1665–66 das alte Zeughaus **ABB. 333** (D), das auf historischen Nordansichten Regensbergs anhand des auf die Ringmauer gesetzten Sichtfachwerkgeschosses gut zu erkennen ist. Der dreigeschossige, im 19. Jh. stark überformte Bau enthielt noch in der ersten Hälfte des 19. Jh. über dem Zeughaus, welches in den 1830er Jahren als Gerichtssaal diente, die Küche sowie eine der Gemeinde dienende Schütte, später dann Wohngemächer und ein Waschhaus.[107] Darüber hinaus wurden bis auf das 1855 erstellte und ab 1890 mehrfach grundlegend umgebaute Bezirksgefängnis[108] **ABB. 334** (D) alle Nebengebäude innerhalb des Schlosshofs abgebrochen.[109] Von den beiden über die Jahrhunderte mehrfach erneuerten Scheunen ist die in die Südzeile der Oberburg eingebundene sog. Zehntenscheune als Wohnhaus erhalten geblieben (vgl. Oberburg 8 **[9]**, S. 308).

Würdigung

Von der ehemaligen Schlossanlage sind der Palas und der Bergfried sowie Teile der Festungsmauern erhalten geblieben. Bedeutend ist insbesondere der Turm, ein seltenes Beispiel eines Rundturms in der Deutschschweiz. Der Palas ist heute stark durch die Umnutzung zum Schul- und Wohnheim geprägt. Während das Äussere des vergleichsweise schlicht gestalteten Schlossgebäudes einen recht authentischen Eindruck seiner Erscheinung im 16./17. Jh. vermittelt, wurde das Innere seiner historischen Ausstattung weitgehend beraubt. Eine Ausnahme ist die sog. Audienzstube im 2. Obergeschoss, in der sich als Deckenmedaillon das qualitätvoll geschnitzte Herrschaftswappen der Landvogtei Regensberg aus dem 16. Jh. erhalten hat.

Dokumentation

Quellen

BA (Vers. Nrn. 47/49 bzw. 45–49). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 47, 49. – LRD 92/R3264; 07/R5953. – RRB 1832/0249; 1835/2212; 1837/0143; 1852/0537. – StAZH, A 139.1, Akten Regensberg, Landvogtei, 1417–1542, Nr. 157 (1540); C III 20, Urkunden Regensberg, Landvogtei, Nrn. 98, 105, 109, 121, 196, 206, 231, 310; F II a 363, Herrschaftsurbar, 1713, S. 297, 301; F III 4, Rechnungen Bauamt, 1543, S. 49; F III 27, Rechnungen Regensberg, Vogtei, 1538–1798; V II 51.4, Hochbau, Akten Regensberg, 1804–1833; V II 52.1.5, Hochbau, Akten Bezirk Regensberg, 1834–1871.

Literatur

BLONDEL 1935, S. 314f. – BLUNTSCHLI 1704, S. 182f. – BZD 11, 1983–1986, S. 471f. – BZD 14, 1995–96, S. 194–203. – BZD 20, 2009–10, S. 353. – Erziehungsanstalt Regensberg 1933, S. 11–34. – FIETZ KdS ZH 1943, S. 115–119. – HEDINGER 1969, S. 14f., 31, 81f., 97f., 128f., 143, 162. – Jahresberichte Regensberg 1890ff. – MEIER/SAUERLÄNDER 2009. – DE RAEMY 2004, S. 90f. – VOGEL 1841, S. 502. – VOGEL 1845, S. 668. – WERDMÜLLER 1790, S. 65–67, 175f. – WÜTHRICH 1981, S. 16f. – ZELLER-WERDMÜLLER 1893, S. 268, 274, 282–284, Taf. III. – ZELLER-WERDMÜLLER 1895, S. 355–357.

Bild- und Plandokumente

DPZH, Dok. Vers. Nrn. 47, 49. – gta Archiv, 238-091:1, 238-091:2, HEINRICH BRÄM & SOHN ARCHITEKTEN, Plankonvolut zur Erziehungsanstalt Regensberg, 1933/35, 1945/55. – ZB GS, PAS II



341

ABB. 341 Regensberg. Oberburg 19 (rechts), 20, 21. Ref. Pfarrhaus, ehem. Sigristenhaus und ref. Kirche. Das Sigristenhaus wurde 1870 von der Gemeinde als Spritzenhaus neu erbaut, später auch als Archiv, Sitzungszimmer und Ortsmuseum genutzt und 1979 zum Wohnhaus umgebaut. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

101, Emil und Ludwig Schulthess, Ansicht des Schlossbezirks und der Kirche Regensberg von Osten, lavierte Zeichnung, 1838–1841; Emil und Ludwig Schulthess, Ansicht der Oberburg gegen Osten vom Schlosshof aus, lavierte Zeichnung, um 1839; Emil und Ludwig Schulthess, Schlosshof von Osten, lavierte Zeichnung, um 1840. – ZB KS, MK 277, J. H. Schbg., «Grund-Riss des Schlosses Regensberg samt seinem anligenden Garten: in Grund gelegt Ao. 1747», lavierte Tuschzeichnung, 38 × 50 cm, ca. 1:220, 1747 **ABB. 333**. – Vgl. auch Bild- und Plandokumente Regensberg allgemein S. 293.

Ref. Kirche, Oberburg 21 [2]

Geschichte und Baugeschichte. Die 1255[110] erstmals urkundlich erwähnte Kapelle war St. Johannes dem Täufer geweiht und enthielt einen Antoniusaltar.[111] Sie blieb bis 1658 eine Filiale von Dielsdorf (S. 128) und diente als Taufkapelle beider Orte. Da Regensberg auch Pfarrsitz war, hatte die Kapelle gegenüber der Mutterkirche eine bedeutende Stellung inne.[112] Wie die alte Johanneskapelle aussah, wissen wir nicht, denn die heutige Kirche geht auf den Wiederaufbau nach dem Stadtbrand 1540 zurück. Im Kirchturm liessen sich mehrere Bauhölzer – auch der Glockenstuhl und eine Blockstufentreppe – in die Jahre 1541–1543 dendrodatieren.[113] Die Bauarbeiten wurden durch das Zürcher Bauamt unter Baumeister Hans Rudolf Lavater koordiniert, als Handwerker waren Zimmermann Adam Bräm aus Dielsdorf und Maurermeister Peter Inngelhart (u. a. Ausbruch von Fenstern aus dem Kloster St. Martin auf dem Zürichberg, die für den Bau von Kirche und Pfarrhaus wiederverwendet wurden) beteiligt.[114] 1542 schenkte der Zürcher Rat zum Wiederaufbau zwei Glocken aus dem Kloster St. Martin, von denen die grössere von 1491 noch erhalten ist.[115] 1707d[116] erhielt der Kirchturm unter Wiederverwendung des Glockenstuhls ein neues Glockengeschoss sowie einen viereckigen Spitzhelm anstelle des bisherigen Satteldachs mit Treppengiebeln. 1782 wurde an der Südostfassade der Kirche eine Sonnenuhr von Meister Sax aus Kaiserstuhl angebracht.[117] 1821 erfolgte ein umfassender Umbau, bei der das Gotteshaus «um 4 Schuh erhöht» wurde; die Baukosten beliefen sich auf ca. 4000 Gulden.[118] Anlässlich einer Aussenrenovation 1911 stiftete Heinrich Angst ein neues Chorfenster. Bei einer Innenrenovation 1929 fand man im Chor ein Johann Caspar Engelfrid († 1695) gewidmetes Epitaph, das an die nordöstliche Aussenmauer versetzt wurde. 1942 wurde das Zifferblatt der Turmuhr erneuert, 1951 erfolgte der Aufzug eines neuen Geläuts; das Uhrwerk[119] (wohl um 1540/1693i) wurde ersetzt und ist heute im Amtshaus aufbewahrt. 1953 wurde das Innere umfassend renoviert (Ersatz von Täfer, Kanzel und Taufstein). Für die Aufstellung der Orgel fanden im Bereich der Empore Anpassungen statt, u. a. wurde das östliche Fenster vergrössert. 1968 wurde die Kir-



342

ABB. 342 Regensberg. Oberburg 21. Ref. Kirche. Innenansicht gegen den Chor. Das 1911 von Landesmuseumsdirektor Heinrich Angst gestiftete Glasgemälde wurde von Glasmaler Louis Hérion gestaltet, der im Landesmuseum auch als Restaurator tätig war. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

che neu verputzt, die Sonnenuhr von 1782 entfernt und das Dach saniert. 1991–92 erfolgte eine weitere Gesamtrenovation.[120]

Baubeschreibung. Die kleine, nach Nordwesten ausgerichtete und zum Platz hin vorspringende Saalkirche ist an die nördliche Häuserzeile der Oberburg angebunden **ABB. 341**. Ihre Nordwestmauer wie auch diejenige des östlich angegliederten Chorflankenturms liegen in der Flucht der mittelalterlichen Ringmauer. Im Westen grenzt die Kirche an den Schlossbezirk, im Osten schloss einst das Wohnhaus des Sigristen (Oberburg 20)[121] an, dem das Pfarrhaus (Oberburg 19) **[3]** folgt. 1637 wurde im Süden, ausserhalb der Schlossmauer gegen die «Krone» ein Friedhof angelegt, der 1838 vor die Ostseite des Städtchens verlegt wurde.[122]

Die Fassaden des schlichten, klassizistischen Baus sind durch Rundbogenfenster gegliedert. Die Hauptfront ist axial betont durch das über einer Freitreppe erhöht gelegene Eingangsportal mit einem möglicherweise aus der Zeit des Neubaus von 1540–1543 stammenden gekehlten Spitzbogengewände. Im Giebel befindet sich ein Fenster mit Ziergitter, das drei Sterne und die Jahrzahl 1821 aufweist. An der Nordostfassade ist die Grabplatte von Landschreiber Johann Caspar Engelfrid angebracht. Die Chorseite war einst mit einem weithin sichtbaren spitzbogigen Masswerkfenster ausgestattet. Der rechteckige Saal mit Innenmassen von 5,8 × 14 m ist von einer klassizistischen Stuckrahmendecke mit Hohlkehle überspannt (1821) **ABB. 342**. Auch die stützenfreie Empore und ihre Treppe dürften in Teilen aus der Umbauphase von 1821 stammen. Das rundbogige Chorfenster ist mit einem Glasgemälde von Louis Hérion, Albisrieden, ausgestattet (1911). Es zeigt die Tempelreinigung nach einem Holzschnitt aus Julius Schnorr von Carolsfelds «Bibel in Bildern» (1860); darüber, einem Vierpass eingeschrieben, die Heiliggeisttaube mit Kelch und Weintrauben. Unten sind die Familienwappen Angst und Jennings sowie die Inschrift «Gewidmet dem Andenken seiner Eltern Johannes Angst von Regensberg und Rosina Stapfer von Horgen von ihrem Sohne Heinrich Angst und seiner Frau Margaret Angst geb. Jennings von Clevedon in England» zu sehen. An den Längsseiten des Chores sind die Epitaphe der Landvögte Hans Meyer von Knonau und Johann Heinrich Rahn eingelassen.

Orgel. Einfache Emporenorgel von 1953 der Firma Metzler & Söhne, Dietikon, mit acht Registern, einem Manual und Pedal, einer mechanischen Register- und Spieltraktur sowie Schleifladen; 1992 revidiert.[123]

Glocken. *Ehemaliges Geläut*. – 1523, kleine Glocke aus dem Kloster St. Martin, Fluntern, 1810 von Wilhelm Füssli, Zürich, umgegossen, 1880 eingeschmolzen. Ton es''.[124] *Heutiges Geläut*. – 1. 1491, Glocke aus dem Kloster St. Martin, Fluntern. Ton b', 450 kg, Dm. 87 cm. Figürliche Motive: Maria mit Kind und hl. Martin auf dem Pferd mit Bettler. Inschrift «o rex glorie criste veni nobis cum pace. Sancta maria anno domini m cccc lxxxxi» (O König der Herrlichkeit, Christus, komme zu uns mit Frieden. Hl. Maria im Jahr des Herrn 1491). – 2. 1951, Rüet-



343

schi AG, Aarau. Ton d'', 200 kg, Dm. 70 cm. Inschrift «Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit». – 3. 1951, Rüetschi AG, Aarau. Ton f'', 125 kg, Dm. 58 cm. Inschrift «Einer ist euer Meister, Christus».[125]

Tauf- und Abendmahlsgeräte. Auswahl.[126] – Taufkanne. Messingguss. H. 30,6 cm. 1723. Seltene Erwähnung des Stifters und der Jahrzahl auf einer Taufkanne **abb. 343**.[127]

Ref. Pfarrhaus, Oberburg 19 [3]

Das Pfarrhaus musste nach dem Stadtbrand 1540 grundlegend erneuert werden, wovon im Erdgeschoss noch die ins Winterhalbjahr 1540/41 dendrodatierten Deckenbalken zeugen.[128] Die im Vergleich zu den übrigen Häusern der Oberburg geringe Haustiefe von ca. 9,5 m – sie entspricht in etwa derjenigen des Kernbaus des «Engelfridhauses» (Oberburg 17) [4] – weist wohl auf eine vom Vorgängerbau übernommene Grundrissform hin, von dem Reste des massiven Mauerwerks erhalten geblieben sein könnten. Am Pfarrhausbau beteiligt war wie bei der Kirche der Zimmermann Adam Bräm aus Dielsdorf, weiter stattete beispielsweise der Tischler Jörg Stadler zwei Stuben, zwei Kammern und die Küche aus.[129] Mehrfach umgebaut und renoviert,[130] geht die heutige Erscheinung auf einen weitgehenden Neubau im Jahr 1805 zurück, für den man Steinmaterial aus einem Teil der Befestigungsmauer des Städtchens verwendete.[131] Ebenso wurde der Dachstuhl erneuert.[132] Im 20. Jh. erfolgten Renovationen, etwa 1948 durch das Zürcher Architekturbüro Arter & Risch (u. a. weitgehende Erneuerung der Treppe)[133] sowie 1963/64, als das Pfarrhaus um ein Unterrichtszimmer Richtung Norden erweitert und im 3. Obergeschoss das gassenseitig wohl um 1900 verputzte Fachwerk freigelegt und rekonstruiert wurde.[134]

Das Pfarrhaus steht östlich der Kirche und ist durch das ehemalige Sigristenhaus von dieser geschieden **abb. 341**. Bereits die Stadtansichten des 17./18. Jh. zeigen einen markanten Baukörper, der damals noch mit zwei Treppengiebeln ausgestattet war (wohl 1805 abgebrochen) und wie heute über ein abschliessendes Sichtfachwerkgeschoss verfügte, das über die Nachbargebäude hinausragte. Die geringe Haustiefe kompensiert das Gebäude mit seiner Viergeschossigkeit. Die Südfassade weist ein hohes Erd- bzw. Kellergeschoss mit nach Osten gerücktem Eingangsportal auf. Die Obergeschosse sind in drei Fensterachsen mit zweiteiligen Fenstern regelmässig gegliedert. Im 3. Obergeschoss setzt das rot gefasste Fachwerk einen kräftigen Akzent. Im weitgehend modernisierten Innern gehen Reste eines Treppengeländers und eine einfache Stuckrahmendecke in klassizistischer Formensprache auf den Umbau 1805 zurück.

Wohnhaus, sog. Matthiessenhaus, Oberburg 2 [14]

1683 war Oberburg 2 im Eigentum von Metzger und Säckelmeister Jakob Laban.[135] Die Metzgerei (Oberburg 2a.1) war westlich angebaut und ist heute Teil der «Krone» [15].[136] Vermutlich bald nach 1700[137] wurde Metzger Hans Heinrich Angst aus Eglisau, der 1694[138] die «Krone» erworben hatte und mit Pfarrerstochter Cleophea Schmutz aus Regensberg verheiratet war, neuer Eigentümer. Sein ältester Sohn, Chirurg und Schultheiss Hans Caspar Angst, erstellte nicht lange vor 1752 einen Neubau, der vermutlich von Anfang an als reines Wohnhaus diente.[139] 1829 gelangte das Haus über Hartmann Angst an den Arzt Johannes Hotz aus Dürnten[140] und wechselte bis Ende des 19. Jh. mehrfach den Besitzer.[141] 1897 kaufte es Theodor Matthiessen aus Nordfriesland, der 1875 das Bürgerrecht erworben hatte. Matthiessen war ab 1874 als Betriebsleiter im Lägernsteinbruch beschäftigt, bevor er 1887 am östlichen Lägernabhang gegen Dielsdorf seinen eigenen Steinbruch, den Kalksteinbruch Regensberg, gründete.[142] 1897–1899 renovierte er das Haus, indem er den Trauffassaden eine aufwändige Hausteinverkleidung aus weissen und gelben Kalksteinquadern vorblendete. Südseitig erstellte er auf

abb. 343 Regensberg. Oberburg 21. Ref. Kirche. Taufkanne aus Messing, 1723. Am Fuss befindet sich die Inschrift «Diese Tauff Stintzen [Gefäss] verehrt der Kirchen Regensberg. Herr Salomon Hirtzel zur alten Burg von Zürich den 31. Augstmonat [1723]». Foto Gaby Weber, Winterthur, 2021.



344

ABB. 344 Regensberg. Oberburg 2. Sog. Matthiessenhaus. Die Gassenfassade wurde 1897–1899 von Eigentümer und Steinbruchbesitzer Theodor Matthiessen mittels Verblendmauerwerk aus Kalksteinquadern werbewirksam in Szene gesetzt. Die rundbogige und sandsteingefasste Haustür sowie das angrenzende vergitterte Fenster mit profiliertem Sandsteingewände blieben als bewusste Gucklöcher in die Vergangenheit des um 1752 erbauten Hauses erhalten. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

einer Substruktion aus Kalkstein einen markanten Standerker im Schweizer Holzstil, der vor 1930 umgestaltet wurde. Vieles deutet darauf hin, dass der Architekt Jacques Gros am Umbau mitwirkte (vgl. S. 326).[143] Nach Matthiessens Konkurs 1915 gelangte das Gebäude an die Bezirks-Sparkasse, 1918 an die «Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder» (heute Stiftung Schloss Regensberg), die es seither zu Wohn- und Therapiezwecken nutzt. In den 1960er Jahren entging das Haus einer purifizierenden Renovation.[144] Das dreigeschossige Wohnhaus bildet den westlichen Auftakt der südlichen Häuserzeile der Oberburg **ABB. 344**. Im Bereich der Eingangstür lässt der stattliche Bau trotz seiner markanten historistischen Hausteinfassade den älteren Kern noch erkennen. Das Innere des dreiraumtiefen Gebäudes ist stark modernisiert. Vom Bau von um 1752 haben sich Teile der Rohbausubstanz, u. a. der zweigeschossige Dachstuhl, aus dem 19. Jh. ein klassizistischer Kachelofen sowie Reste der Ausstattung von 1897–1899 erhalten. Die Grundrissgestaltung lässt vermuten, dass die Erschliessung der Wohngeschosse ursprünglich entlang der Westfassade quer zum First erfolgte; heute verfügt das Haus über ein längsgerichtetes, zentrales Treppenhaus (1897–1899).

Wohnhaus, Oberburg 4 [13]

Das Haus wurde um 1669 von Weibel Hans Haupt an seinen Sohn Hans, ebenfalls Weibel, vererbt.[145] Dessen Frau und Töchter verkauften es 1703[146] an den Weibel Andreas Krauer, in dessen Familie es bis 1825 blieb.[147] Eine Bauinschrift über der ehemaligen Stalltür belegt einen 1704 durchgeführten Um- oder Neubau in Fachwerkbauweise durch den Zimmermeister Jacob Schibli aus Niederweningen.[148] 1852–1897 war das Haus geteilt, wobei der grössere Hausteil in dieser Zeit mehrfach renoviert wurde.[149] 1961–1964 erfolgte eine Gesamtrenovation durch Pit Wyss.[150] Das Vielzweckhaus erscheint gassenseitig als vergleichsweise niedriger, leicht zurückversetzter Bau und fällt durch die Sichtfachwerkfassade auf, welche in den 1960er Jahren freigelegt und grösstenteils erneuert wurde **ABB. 345**. Es lässt seine ursprüngliche Nutzungsgliederung mit Tenn und Stall im Erdgeschoss noch gut erkennen. Der hangseitig unterkellerte Wohnteil erstreckte sich südseitig über drei Geschosse, gegen die Gasse ehemals nur über das oberste, über dem Ökonomieteil angeordnete Geschoss. Südseitig fällt das gegen Westen ansteigende, kräftige Mauerstück der Stadtmauer auf, von dem die darüberliegende Fachwerkfassade zurückspringt. Im 2. Obergeschoss ist über die gesamte Länge ein Balkon angegliedert (wohl zweite Hälfte 19. Jh.).

Wohnhaus, Oberburg 5 [12]

Das ehemalige Vielzweckhaus gehört zu den mächtigsten innerhalb der Südzeile der Oberburg. 1668 wurde es von Metzger und Säckelmeister Jakob Laban an den Barbier Johann Conrad Bluntschli in Zürich verkauft.[151] Um 1680 gelangte die Liegenschaft wiederum in Labans Hände.[152] Metzger und Schultheiss Heinrich Laban dürfte das Haus 1726 neu erstellt oder grundlegend umgebaut haben.[153] Auf den Neubau verweisen die Jahrzahlen im Sturz der Haustür sowie im ehemals freiliegenden östlichen Giebelfeld; beide Jahrzahlen werden begleitet von der Darstellung eines Herzsymbols mit eingeschriebenem Metzgerbeil. 1769 kaufte der Schuhmacher Hans Jacob Laban von seinem Vater die Hälfte von Haus und Hofstatt.[154] Bis ins 19. Jh. teilten sich wiederholt mehrere Eigentümer bis zu drei Wohnungen.[155] 1974/75 wurde das Haus ausgekernt, an der Nordfassade legte man das barocke Fachwerk frei. Der dreigeschossige Bau springt gassenseitig gegenüber Oberburg 4 vor und zeigt zwischen kräftigen Brandmauern in den Obergeschossen rot gestrichenes Sichtfachwerk mit barockem Zierfachwerk in



345

ABB. 345 Regensberg. Oberburg 4 (rechts), 5 und 6. Die Wohnhäuser Oberburg 4 und 5 lassen ihre ehemals bäuerliche Nutzung noch erkennen. Beim ehem. Schulhaus Oberburg 6 – nach 1877 zum Vielzweckbauernhaus umgebaut – wurde 2018–19 die ursprüngliche Fassadengestaltung mit dem Reihenfenster zur Belichtung der Schulstube rekonstruiert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

den Fensterbrüstungen **ABB. 345**. Im Erdgeschoss mit rundbogiger Eingangstür weist ein Tor auf den Standort des ehemaligen Tenns hin. An der östlichen, heute durch Oberburg 6 verbauten Giebelwand sind im Dachgeschoss neben der aufgemalten Jahrzahl auch die bemalten Fensterläden aus der Bauzeit erhalten.

Ehem. Schulhaus, Oberburg 6 [11]

Die 1542/43 dendrodatierten Kellerbalken belegen einen Neubau nach dem Stadtbrand von 1540.[156] Spätestens seit dem 17. Jh. diente das Gebäude als Schulhaus.[157] 1748 wurde dieses «eingerissen, und dargegen ein neues aufgebauet, welches nicht nur für die Schulkinder bestimmt ist, sondern auch einem jeweiligen Schulmeister zur bequemen Wohnung dienet».[158] Der weitgehende Neubau ging mit der Erhöhung um ein Geschoss einher und ist auch dendrochronologisch belegt.[159] Nach dem Bau des Schulhauses in der Unterburg (1867) wurde das Haus 1877 an einen Privaten veräussert und 1878–79 zu einem Vielzweckbauernhaus mit Wohnung, Scheune und Stall umgebaut.[160] Dabei wurde die Balkenlage zwischen dem 1. und 2. Obergeschoss im Bereich der Schulstube entfernt und ein hoher Heubergeraum eingerichtet, gassenseitig die Ausfachungen der Fachwerkobergeschosse ausgebrochen und die Fassade durch eine Bretterschalung verkleidet. Die Nordfassade erhielt dadurch den Charakter eines Ökonomiebaus mit Tenntor, Stallteil und Hauseingang im Erdgeschoss und einem bretterverschalten Scheunenteil in den Obergeschossen **ABB. 327**. In den 1920er Jahren renovierte man die Südfassade und baute im 1. Obergeschoss einen Balkon an. 1957 wurde der Eingangs- und Stallbereich nach Plänen von Max Kopp, Zürich, verändert.[161] 2018–19 erfolgte der eingreifende Umbau zum Mehrfamilienhaus.[162] Gassenseitig wurde die ursprüngliche Erscheinung wiederhergestellt, die insbesondere die ehemalige Schulstube im 1. Obergeschoss mit ihrem gebäudebreiten, achtteiligen Reihenfenster wieder ablesbar macht **ABB. 345**.

Ehem. Pfarrscheune, Oberburg 7 [10]

Der zweigeschossige Bau diente als Pfarrscheune und wurde wie das Pfarrhaus nach dem Brand 1540 von Zimmermann Adam Bräm erneuert.[163] 1836 gelangte die Scheune von der Gemeinde in private Hände und diente noch bis weit ins 20. Jh. hinein als Stallscheune.[164] Mit dem Umbau zum Mehrfamilienhaus 1962 hat sie den Charakter des Ökonomiegebäudes weitgehend verloren, nur die gedrungene Gestalt erinnert noch an die ursprüngliche Nutzung. Gegen Süden fiel die Scheune ehemals durch ihre bis unter die Traufe gemauerte und spärlich befensterte Fassade auf **ABB. 346**.

ABB. 346 Regensberg. Oberburg 7 (rechts) und 8. Die beiden gedrungenen, zweigeschossigen Gebäude dienten ursprünglich als Pfarr- bzw. als Schlossscheune. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.



346

Ehem. Schlossscheune, Oberburg 8 [9]

Das heutige Wohnhaus war wie die westlich angrenzende Pfarrscheune einst ein reines Ökonomiegebäude und diente als Schloss- bzw. vermutlich als Zehntenscheune **ABB. 346**. Auf der Stadtansicht in der Stumpf-Chronik von 1548[165] ist in der südlichen Häuserzeile ein Bau mit Treppengiebeln zu sehen, bei dem es sich um ebendiese Schlossscheune handeln dürfte **ABB. 323**. Sie wurde 1597 erneuert, wobei sich der Neubau sowohl dendrochronologisch anhand des 1596/97 datierten Dachstuhls[166] wie auch anhand von Schriftquellen belegen lässt: In der Jahresrechnung des Landvogts Hans Rudolf Leemann wird Hans Heinrich Spizle als Zimmermann eines Scheunenneubaus genannt, der Maurer Wolfgang Hinnen aus Rümlang erneuerte u. a. die Zinnen, d. h. die Treppengiebel.[167] 1813 gehörten «Scheune, Stall & Trotte» Jacob Schweizer, dem damaligen Eigentümer des «Engelfridhauses» (Oberburg 17) [4]. 1840 kaufte der Schullehrer Jakob Haupt[168] das Gebäude und baute es 1842–1844 unter Beibehaltung der Stallscheune zum Wohnhaus um.[169] 1968–69 wurde anlässlich einer Gesamtrenovation schliesslich auch der östlich angrenzende Scheunenteil zu Wohnzwecken umgenutzt.[170] Der zweigeschossige, auffällig niedrige und dafür umso längere Baukörper in Massiv- und Fachwerkbauweise lässt sowohl im Äussern wie auch im Innern die ursprünglich rein landwirtschaftliche Nutzung noch teilweise erkennen.

Wohnhaus, Oberburg 9 [8]

Das vermutlich nach dem Brand 1540 neu erbaute Vielzweckbauernhaus war 1682 von Felix Käufeler, seinem Sohn und Amtsweibel Jacob Käufeler, dessen Ehefrau und einer Dienstmagd bewohnt.[171] Im 18. Jh. gelangte es an die hauptsächlich im Ziegeleigewerbe tätige Familie Haupt, in deren Eigentum es bis zum Beginn des 19. Jh. verblieb. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. wurde das Haus in Etappen modernisiert, u. a. sind 1856 «bedeutende Bauten» belegt. Zu Beginn des 20. Jh. schloss das Haus unter Zimmermann Jakob Kunz auch eine Werkstätte ein. 1932 wurde der zuvor holzverschalte Ökonomieteil in der Osthälfte des Gebäudes ebenfalls zu Wohnzwecken umgebaut und die entsprechende Fassadenpartie dem bestehenden Wohnteil angepasst.[172] 1979 erfolgte eine Aussenrenovation.[173] Der dreigeschossige Bau mit schwach geneigtem Satteldach weist breitgelagerte Fassaden auf. Diese sind durch auffallend regelmässige Fensterachsen (südseitig Einzel-, gassenseitig Doppelfenster) gegliedert, die auf grundlegende Umbauten im 19. Jh. zurückgehen, während der Kellerausgang, die Kellerfenster und Balkone an der Südseite wohl 1932 erstellt wurden.

Ehem. Amts- und Zeughaus, Oberburg 10 [7]

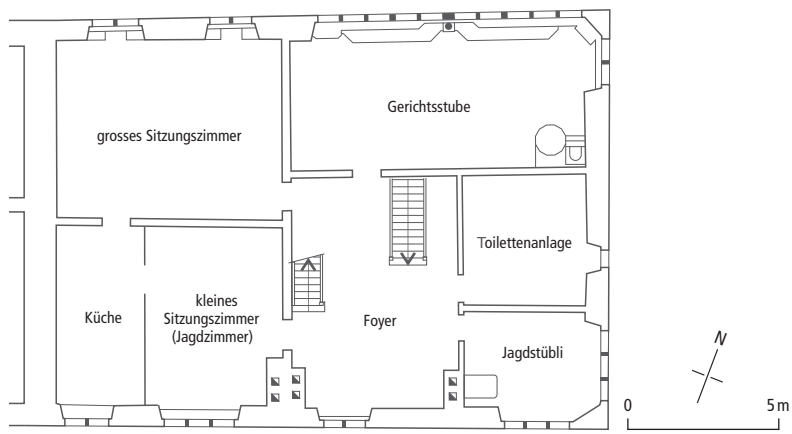
Das 1665–66 erstellte Amts- und Zeughaus gehört zu den herausragenden Bauwerken des Bezirks Dielsdorf. Zusammen mit der rund zwanzig Jahre später fertiggestellten barocken Stadtbefestigung diente der Bau der Stärkung Regensbergs als regionales Herrschaftszentrum und steht für die strategische Bedeutung des Städtchens und das Repräsentations- und Selbstbewusstsein seiner Bewohner im 17. Jh. In Bezug auf den Reichtum und die Qualität der erhaltenen Raumausstattung des 17./18. Jh. ist es in der Region nur mit dem «Engelfridhaus» vergleichbar.

Baugeschichte

Über die Beweggründe für das Bauvorhaben, die Baugeschichte und die am Bau beteiligten Handwerker ist wenig bekannt. Baurechnungen haben sich nach heutigem Kenntnisstand keine erhalten. Die Initiative ging von Landvogt Hans Rudolf Grebel von Maur und vermutlich ebenso von Landschreiber Johann Caspar Engelfrid aus, der wie weitere Amtleute massgebliches Interesse an zeitgemässen Amtsräumlichkeiten hatte. Die entsprechenden Räume im Schloss sowie das östlich an das Schlossgebäude angebaute Zeughaus scheinen den Ansprüchen nicht mehr genügt zu haben, und ein entsprechender Umbau des Schlosses kam vermutlich nicht infrage. Die Zürcher Obrigkeit wurde nicht über das von der Herrschaft Regensberg finanzierte Bauvorhaben informiert. Dem Rat kam fälschlicherweise zu Ohren, Landvogt Grebel renoviere sein Schloss und habe zu diesem Zwecke ein «cöstlich Buffet und einen Winterthurer Offen» in Auftrag gegeben. Grebel klärte den Irrtum auf und berichtete über den von ihm «gefüehrten und vast zum endt gebrachten Amptbau», für den das erwähnte Buffet und der Kachelofen bestimmt seien.[174] Die vom Rat geforderte Baurechnung konnte der vielbeschäftigte Landvogt nicht liefern.[175] 1666 wurde Conrad Werdmüller, Zürcher Ratsmitglied und Säckelmeister, für einen Augenschein nach Regensberg entsandt. Im anschliessenden Bericht findet sich eine knappe Beschreibung des Neubaus: Der westliche Hausteil, der anstelle eines abgebrochenen Ökonomiegebäudes erstellt worden war, diente als Zeughaus und Magazin. Darin sollten in Notzeiten Munition, Geschütze und wertvolle Gegenstände in Sicherheit gebracht, ebenso Getreide und Früchte gelagert werden. Das Zeughaus verfügte über ein grosses, rundbogiges und im Schlussstein 1665 datiertes sowie mit drei nicht überlieferten Wappen (vmtl. Herrschaft



347



348

Regensberg, Landvogt Grebel und Landschreiber Engelfrid) ausgestattetes Portal mit Türflügeln aus Nussbaumholz (1919 abgebrochen) **ABB. 347**. Östlich schloss das Wohn- und Amtshaus an. Die Fassaden und das Innere waren «mit steinfarben angemahlt». Im Innern befand sich im 1. Obergeschoss eine Wohnung für einen Lehnsmann mit Küche, Stube, zwei kleinen Kammern und «einer zimmlich grossen Lauben». Im 2. Obergeschoss lag die grosse Gerichtsstube, die «mit saubrer Tischmacher Arbeit vertäferet» war. Die Fenster besassen «bohemische Scheiben» (Fensterglas aus Böhmen) und zeigten die Wappen des Landvogts und wichtiger Beamter. Weiter verfügte die Gerichtsstube über einen Winterthurer Kachelofen mit «zierlichen Figuren, Sinnbilderen und Sprüchen» sowie einen beschlagenen Tisch aus Nussbaumholz; das erwähnte Buffet war noch nicht fertiggestellt. Im 1. Dachgeschoss befanden sich eine «schöne Lauben» und eine grosse Schütte, im 2. Dachgeschoss eine Winde. Der Bau war teurer als vorgesehen, da der von Engelfrid zur Verfügung gestellte Vorgängerbau aufgrund seiner Baufälligkeit kein wiederverwendbares Baumaterial bot und man

ABB. 347 Regensberg. Oberburg 10. Ehem. Amts- und Zeughaus. Der repräsentative Kopfbau beeindruckt durch das zehnteilige Reihenfenster im 2. Obergeschoss, welches die ehem. Gerichtsstube belichtet. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 348 Regensberg. Oberburg 10. Ehem. Amts- und Zeughaus. Grundriss 2. Obergeschoss 1:250. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.



349



350



351

Holz erwerben sowie Kalk und Sand ins Städtchen führen musste.[176]

Im 18. Jh. wurde das Gebäude modernisiert, teils wohl umgenutzt und neu ausgestattet, wie das grosse und kleine Sitzungszimmer sowie das «Jägerstübli» im 2. Obergeschoss belegen. Vermutlich wurde es zum Wohnsitz[177] der auf die Engelfrid folgenden Landschreiber Johannes Hirzel (Amtszeit 1695–1729), Hans Heinrich Huber (Amtszeit 1730–1764), Bernhard Stocker (Amtszeit 1764–1798) und Josua Rütimann (Amtszeit 1812–1859). 1860 erfolgte die Versteigerung an Landschreiber Jakob Hardmeier; der Erlös ging an die dreizehn Gemeinden der ehemaligen Herrschaft Regensberg.[178] Hardmeier tätigte Umbauten und verkaufte das Haus 1876 an alt Pfarrer Adolf Reimann. Zusammen mit Salomon Altorfer, Hottingen, gründete dieser 1880 die Mechanische Seidenzwirnerei Regensberg und richtete vermutlich im Bereich des ehemaligen Zeughauses eine dampfbetriebene Zwirnerei ein, die bis 1896 in Betrieb war.[179] 1913 erwarb Heinrich Angst die Liegenschaft[180] und schenkte sie 1918 dem Krankenasyl des Bezirks Dielsdorf. 1919 folgte der Umbau zum Altersasyl. Nach der Eröffnung des neuen Altersheims in Dielsdorf wurde das Gebäude 1975 an den Kanton Zürich verkauft und 1977–78 ohne vorgängige Bauuntersuchung unter Einbau von Etagenwohnungen sowie Erhalt und Rekonstruktion der Amtsräume im 2. Obergeschoss umfassend renoviert. Architekten: Hanspeter und Tilla Grüninger-Theus. 2012 erfolgte eine Fassadenrenovation.[181]

Baubeschreibung

Äusseres

Das Amts- und Zeughaus wurde nicht in Schlossnähe erbaut, sondern am entgegengesetzten Ende der Oberburg, wo ein genügend grosser Bauplatz vorhanden war. Als dreigeschossiger Kopfbau setzt es mit seiner breitgelagerten Gassenfront einen markanten städtebaulichen Akzent. Die Hauptfassade wurde im 20. Jh. mehrfach verändert, wodurch die einstige Gliederung in Wohn- und Amtshaus in der östlichen und Zeughaus in der westlichen Gebäudehälfte heute kaum mehr erkennbar ist. Gut ablesen lässt sich noch die einstige Gerichtsstube im 2. Obergeschoss, die durch ein zehnteiliges Reihenfenster mit durchgehender und übereck geführter, gekehlter Sohlbank ausgezeichnet ist. Die mit Muscheln, Ranken und Bandelwerk verzierten, grau auf rotem Grund bemalten Fensterläden sowie die mit Beschlagwerk versehene giebelseitige Dachuntersicht wurden 1977–78 nach Befund rekonstruiert. Die dem Hang zugewandte Südfassade ist im 1. Obergeschoss mit einer Laube ausgestattet, an die ein Abortanbau in Massivbauweise anschliesst.

Inneres

Das Innere ist über grosszügige Vorhallen und eine nach barocken Vorbildern neu gestaltete Treppe erschlossen. Im Erd- und 1. Obergeschoss hat sich bis auf Teile der tragenden Struktur kaum Bausubstanz aus der Barockzeit erhalten. Unter Verkleidungen kamen 1977–78 u. a. bei einigen Fenstern grau gefasste Begleitmalereien zum Vorschein. Im 2. Obergeschoss weist die Holzbalkendecke der Vorhalle Grisaillemalereien mit Akanthusranken und Ansätzen von Bandelwerk auf, in die Blüten, Fruchtkörbe, Vögel und jagende Hunde gesetzt sind (wohl 1665–66) **ABB. 348, 349**. Die teils rekonstruierten Zimmertüren zeigen geohrte Blendrahmen; geschuppte Pilaster tragen den horizontal verdachten Sturz mit Triglyphen und Zahnschnitt. Im Sturz der Tür zur Gerichtsstube ist zusätzlich die Jahrzahl 1666 zu lesen **ABB. 349**.

Ehemalige Gerichtsstube. Die langrechteckige Gerichtsstube zeichnet sich durch reiche Schreinerarbeiten aus, die 1977–78 restauriert und wo nötig erneuert wurden **ABB. 350**. Ein schlichtes, holzsichtiges Wandtäfer schliesst mit einem Gebälk aus Nussbaumholz mit Triglyphenfries und Beschlagwerk, Zahnschnitt und Eierstab ab. Darüber spannt sich eine holzsichtige Felderdecke mit profilierten Friesen und aufgesetzten Stabprofilen. In den Schnittpunkten hängen Rosetten, die 1666 als «dreifache Rosen»[182] beschrieben wurden. Gegen die Gasse im Norden erstreckt sich ein Reihenfenster, mittig zweigeteilt durch eine schlichte Fenstersäule in Sandstein mit rundem Schaft. Unterhalb der Fenster befindet sich eine hochklappbare Sitzbank. Die Fenster gegen Osten sind mit zwei Wappenscheiben ausgestattet. Beide stammen vom Zürcher Glasmaler Hans Wilhelm Wolf. Die linke zeigt das Wappen des Städtchens Regensberg und die Unterschrift «Schultheiss und Bürgerschafft zu Regensberg Anno 1667». Sie wurde für den Neubau der Kirche in Otelfingen gestiftet, im 19. Jh. verkauft und gelangte schliesslich als Schenkung von Heinrich Angst an die Gemeinde Regensberg.[183] Auf der zweiten Scheibe von 1683 sind unter dem Wappen der Herrschaft Regensberg die Familienwappen Grebel, Engelfrid und Meyer dargestellt, ergänzt um die Unterschrift «Haubtman(n) Johan(n) Ruodolff Grebel der Zyt Regierender Landt Vogt der Herrschafft Regensperg. Johan(n) Caspar Engelfrid Landtschrÿber und Verordneter Quartier Haubtman(n) des Noewe(n) Ambts Quartier. Johan(n) Heinrich Meyer Ambts Haubtman(n) und Under Vogt. 1683.» **ABB. 351**. Eine identische Scheibe findet sich als Stiftung der Herrschaft Regensberg in der reformierten Kirche in Zürich-Affoltern.[184] Bei dem an der westlichen Schmalseite aufgestellten Buffet dürfte es sich um das 1666



352

ABB. 349 Regensberg. Oberburg 10. Ehem. Amts- und Zeughaus. Vorhalle im 2. Obergeschoss mit Blick gegen Norden. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 350 Regensberg. Oberburg 10. Ehem. Amts- und Zeughaus. Ehem. Gerichtsstube, 2. Obergeschoss. Ansicht gegen Westen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 351 Regensberg. Oberburg 10. Ehem. Amts- und Zeughaus. Ehem. Gerichtsstube, Fenster gegen Osten, 2. Obergeschoss. Zwei Wappenscheiben des Zürcher Glasmalers Hans Wilhelm Wolf von 1667 und 1683. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 352 Regensberg. Oberburg 10. Ehem. Amts- und Zeughaus. Turmofen in der ehem. Gerichtsstube, 2. Obergeschoss. Der 1704 von Hans Heinrich IV Graf in Winterthur hergestellte Turmofen mit Jagdszenen und Szenen aus Ovids «Metamorphosen» wurde erst 1979 im Amtshaus aufgestellt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 353 **Regensberg. Oberburg 10. Ehem. Amts- und Zeughaus. Wandtäfer im kleinen Sitzungszimmer («Jagdzimmer»), 2. Obergeschoss. Die übereck geführte Szene an der Nordwand – das Täfer muss ursprünglich in einem grösseren Raum angebracht gewesen sein – zeigt ein Fluss- oder Seeufer im Vordergrund, dahinter ein Landhaus sowie die perspektivische Ansicht eines Barockgartens. Auf der zweiten Tafel von rechts ist im Hintergrund das Städtchen Regensberg dargestellt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

360°-Ansicht



353

erwähnte kostbare Möbelstück handeln,[185] das sich in seinen Spätrenaissanceformen stilistisch passend in die Raumausstattung einfügt. Bereits ursprünglich muss sich auch ein Winterthurer Ofen in der Gerichtsstube befunden haben. Der von HANS HEINRICH IV GRAF, Winterthur, signierte und möglicherweise unter Mitarbeit von HANS HEINRICH IV PFAU bemalte sechseckige Turmofen wurde jedoch 1704 für Jacob Rieter und Barbara Graf erstellt (Ofenschild mit Namen und Allianzwappen, der Jahrzahl 1704 und den Initialen «HHG»). Er stand bis 1879 in der Rietermühle in Winterthur,[186] gelangte über Heinrich Angst ans Landesmuseum und 1979 als Dauerleihgabe nach Regensberg **ABB. 352**.[187]

Grosses Sitzungszimmer. Der nordwestliche Eckraum – ehemals wohl Teil des Zeughauses und Magazins – ist mit einer rötlich grau gefassten Holzbalkendecke im Stil des Rokoko ausgestattet, die Ranken- und Rocaillemotive sowie vereinzelte figürliche Darstellungen aufweist und auf einen um 1750–1780 ausgeführten Umbau hindeutet. Die Decke wurde 1977–78 freigelegt und restauriert. An der Westwand findet sich die wohl 1666 aufgemalte Inschrift «Deß fridenß Schätz vnd Künst vnd schöne Nutzbarkeiten, / Die grünind für vnd für in vnßrem Vaterland, / Der fridenß Fürst daßelb erhalt im fridenß Stand, / Vnd Wend vom selben ab die bösen vnfriedß Zeiten!».

Kleines Sitzungszimmer («Jagdzimmer»). Ursprünglich vermutlich ebenfalls Teil des Zeughauses, dürfte der Raum im 18. Jh. umgestaltet worden sein, worauf die mit spätbarock profiliertem Blendrahmen ausgestattete Zimmertür gegen die Vorhalle hinwies (1977/78 entfernt).[188] Erst 1979 wurde das ganzflächig bemalte Wandtäfer eingebaut, das dem Zimmer seinen Namen verlieh **ABB. 353**. Es befand sich zuvor im Wohnhaus von Heinrich Angst (vgl. Unterburg 33 **[21]**, S. 326), der es 1907 dort eingebaut hatte.[189] Der Kanton erwarb das Täfer 1975, als der Abbruch der Liegenschaft Angst zur Diskussion stand. Der originäre Standort ist nicht bekannt; die Vermutung, das Täfer stamme aus dem Zimmer, in dem es heute zu sehen ist, ist nicht belegt. Der Maler ist nicht bekannt; die ausserordentlich gut erhaltenen Malereien werden ohne gesicherte Grundlage CHRISTOPH KUHN D. J. zugeschrieben und um 1760 datiert.[190] Auf unterschiedlich breiten, heute durch Deckleisten voneinander getrennten Tafeln erstrecken sich tafelübergreifende Landschaften, Ziergärten und Architekturdarstellungen, vor denen sich heitere Szenen des höfischen Lebens abspielen. Die heutige Abfolge der Tafeln entspricht nicht immer der ursprünglichen, zudem scheinen einzelne Tafeln verloren gegangen zu sein. An der Westwand sind von links nach rechts vor einer Hügellandschaft Reiter sowie ein flanierendes Paar, im anschliessenden Waldstück eine Jagdszene zu sehen. Es folgt die Darstellung eines Schlosses sowie herrschaftlicher Häuser auf einem Hügel, zu dessen Füssen hinter einer hohen Mauer ein Landsitz liegt. Im Vordergrund erstreckt sich übereck und über die gesamte Breite der Nordwand ein Gewäs-



354

ABB. 354 Regensberg. Oberburg 10. Ehem. Amts- und Zeughaus. «Jagdstübli», 2. Obergeschoss. Blick gegen Westen. Die Täfermalerei zeigt in feingliedrigem, symmetrisch gestaltetem Rahmenwerk qualitätvolle Landschaftsdarstellungen u. a. mit Jagdszenen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ser mit Bootsfahrern, flankiert von einem Weg. In den mittleren drei Feldern dominiert ein barocker Garten, der durch seine perspektivische Darstellung den Raum optisch erweitert. Rechts im Hintergrund findet sich eine Nordwestansicht von Regensberg, welche das Städtchen in einem Zustand nach 1707 (Umbau Kirchturm) präsentiert. Die Szene der Ostwand erstreckt sich links der Tür über drei Felder und zeigt im Vordergrund eine von Musikern begleitete Gesellschaft in einer Heckenlaube am Schwanenteich. Rechts der Tür folgt u. a. die Ansicht einer kleinstädtischen Häusergruppe. Die Ausblicke in die Landschaft werden oben und unten begleitet von Blumenbordüren. Unterhalb der südseitigen Fenster sind zwei rastende Männer zu sehen. Nachträgliche Ergänzungen im Bereich der Bordüren (oben Balkenaussparungen, unten Verlängerung der Tafeln) zeigen, dass sich das Täfer ursprünglich in einem Raum mit Holzbalkendecke befunden hat.

«Jagdstübli». Das südostseitige Eckzimmer ist ebenfalls mit Täfermalereien ausgestattet, die Christoph Kuhn d. J. zugeschrieben, allerdings etwas jünger um 1780 datiert werden **ABB. 354**.[191] Das Wandtäfer ist nur fragmentarisch erhalten und wurde 1977–78 rekonstruierend ergänzt. Auf grauem Grund fassen weissgrau gehaltene, streng symmetrisch ornamentierte Rahmen Bildfelder mit Jagdszenen und Reitern in idyllischen Landschaften ein. Die Füllungen der zweifeldrigen Zimmertür zeigen oben einen an einem Baum angebundenen Schimmel, unten ein auf einen Vogel zielenden Jäger mit Hund. Über der Tür befindet sich als Trompe-l'Œil ein Blumenstillleben auf einem Blatt Papier. Das Zimmer ist mit einem neu gesetzten Kachelofen mit blauweiss bemalten Kacheln ausgestattet (möglicherweise Leonhard Locher, Zürich).[192] Die Kassettendecke entspricht derjenigen in der Gerichtsstube (1666) und wurde um 1780 durch Ornamentmalereien grau gefasst.

Dachgeschoss. Das Dachwerk mit liegendem Stuhl im 1. und einfach stehendem Stuhl (Firstsäulen) im 2. Dachgeschoss erinnert an den knapp hundert Jahre älteren Dachstuhl des Schlossgebäudes. Stuhlsäulen, Spannriegel und Kehlbalken sind mit angeblatteten, mehrfach verzahnten Kopfbändern verbunden.

Würdigung

Das Amts- und Zeughaus entstand in einer Zeit, als auf der Zürcher Landschaft viele Verwaltungsabteilungen wie die Landschreiberei, Gerichtslokale und Zeughäuser zunehmend aus den Vogteischlössern ausgegliedert wurden.[193] Der Bau in Regensberg ging in seiner Funktion über vergleichbare Kanzleigebäude hinaus, indem Kanzlei, Gerichtsstube, Zeughaus und Magazin unter einem Dach vereint wurden; darüber hinaus scheint das Amtshaus auch als Gemeindehaus gedient zu haben.[194] Von Landvogt Grebel initiiert und 1665–66 auf Kosten der Landvogtei ohne Beteiligung der Stadt Zürich erstellt, führten Nutzungsänderungen mehrfach zu eingreifenden Umbauten. Während die Gerichtsstube im 2. Obergeschoss einen Eindruck ihrer ursprünglichen Aus-

stattung des 17. Jh. vermittelt, weisen die Täfer- und Deckenmalereien in den übrigen Räumen auf erste Veränderungen im 18. Jh. hin: Das «Jagdstübli» entspricht mit seinen Landschaftsdarstellungen und Jagdszenen sowie dem Kachelofen mit Genrebildern einem privaten Repräsentationsraum, was für den mindestens teilweisen Ausbau des 2. Obergeschosses zu Wohnzwecken spräche. Bei der Wandvertäferung im kleinen Sitzungszimmer handelt es sich um ein selten erhaltenes Beispiel einer grossflächigen Täfermalerei für ein «Landschaftszimmer», wie es im 18. Jh. Verbreitung fand.[195] Die Malereien beeindrucken durch die tafelübergreifenden Szenen, die Farbigkeit und den ausserordentlich guten Erhaltungszustand, wobei das Täfer nicht vollständig sein dürfte und ursprünglich für einen bislang unbekannten Kontext bestimmt war.

Dokumentation

Quellen

BA (Vers. Nr. 22). – DPZH, Dok. Vers. Nrn. 22, 89. – RRB 1975/0760. – StAZH, A 139.6, Landvogt Grebel an Ratsherren, 20.01.1616, S. 109; A 139.6, Nr. 115, Relation wegen des Amthbauws zu Regensperg, 05./06.03.1666; B II 532, Ratsmanual, S. 22, 59. – ZB HA, Nachl. H. Angst, 145.3.

Literatur

Baudenkmäler 1993, S. 88. – Bellwald 1980, S. 174, 180, 189, 315 (Nr. 144). – BZD 9.1, 1977–78, S. 130–135. – BZD 21, 2011–12, S. 312. – Durrer 1948, S. 406f. – Escher 1984, Zweiter Teil, Kanton Zürich, S. 43, Taf. 29. – Fietz KdS ZH 1943, S. 123. – Hedinger 1969, S. 98, 129, 143, 163f. – Hermann 1997, S. 175. – Isler 1981, S. 7. – Isler-Hungerbühler 1950, S. 57–62. – SHAB 1 (1883), S. 669. – SHAB 14 (1896), S. 1091. – Vuilleumier-Kirschbaum 1987, S. 50f. – Wüthrich 1981, S. 9–12. – Wüthrich 1983.

Bild- und Plandokumente

DPZH, Bildarchiv. – SN, LM-176280.1–LM-176280.5, Nachlass Heinrich Angst, Amtshaus, Grundrisse Erdgeschoss, 1. und 2. Obergeschoss, Querschnitt, undatiert. – ZB GS, PAS II 101, Emil und Ludwig Schulthess, Regensberg von Süden, lavierte Zeichnung, um 1838; Emil und Ludwig Schulthess, Ansicht der Oberburg gegen Osten vom Schlosshof aus, lavierte Zeichnung, um 1839; Emil und Ludwig Schulthess, Tor gegen Dielsdorf, lavierte Zeichnung, um 1841 **Abb. 332**.

Wohnhaus, Oberburg 15 [6]

Gemäss einer dendrochronologischen Untersuchung wurde das Wohnhaus mit Scheune und Stall Mitte der 1670er Jahre anstelle eines vermutlich wesentlich niedrigeren Gebäudes (vgl. Stadtansicht von 1642 **Abb. 322**) weitgehend neu erbaut (1672–1675d).[196] Bauherr war Wachtmeister, später Leutnant und Amtshauptmann Hans Laban,[197] wobei ein Pferdestall im Erdgeschoss im Besitz von «Amtsleuten» der Herrschaft Regensberg war.[198] Der Enkel, Metzger Hans Jacob Laban, ging 1752 Konkurs, worauf die Liegenschaft von der Burgerschaft Regensberg an Förster Ulrich Schwenk und seine Söhne Caspar und Johannes verkauft wurde.[199] 1813 teilten sich Heinrich und Jacob Schwenk die eine Haushälfte, während Caspar Schwenk die andere bewohnte; Heinrich Schwenk besass zudem eine Werkstatt. Gemäss Lagerbüchern der Brandassekuranz war das Haus damals zur Hälfte in Fachwerk erbaut. Um 1827/32 erfolgte ein Umbau (vmtl. Erneuerung und Verputz der Hauptfassade), weitere sind für 1861, 1883 sowie zu Beginn des 20. Jh. belegt.[200] Anlässlich einer Innenrenovation wurde 1968 u. a. die Erschliessung im Erdgeschoss unter Einbau eines vergrösserten Treppenhauses verändert.[201]

Das Wohnhaus gehört trotz schlichter Fassadengestaltung zu den stattlichsten innerhalb der Nordzeile der Oberburg **Abb. 355**. Es ist vollständig verputzt und durch mehrheitlich holzgefasste, ein- und zweiteilige Fenster gegliedert; rückseitig hat sich ein Fenster mit gefastem Sandsteingewände erhalten, das noch vom Vorgängerbau stammen könnte. Im Erdgeschoss der Gassenseite befindet sich in der Mitte das ehemalige Tenntor, links der Hauseingang, rechts lag ursprünglich ein Stall. Die drei mittig angeordneten, regelmässigen Fensterachsen der Obergeschosse (Stubenfenster) sprechen für einen grundlegenden Umbau im 19. Jh. Im Innern hat sich die komplexe Grundrissstruktur des 17. Jh. mit ihren markanten Niveauunterschieden weitgehend erhalten, bedeutende historische Ausstattungssubstanz ist keine vorhanden.

Ehem. Wirtshaus Löwen, Oberburg 16 [5]

1634 war das Haus im Besitz von Elias Engelfrid, dem jüngeren Bruder des im westlich anstossenden Haus Oberburg 17 [4] wohnhaften Landschreibers Johann Engelfrid.[202] Elias besass zudem die über die zweite Ehefrau seines Grossvaters in die Familie gelangte Badstube mit Haus und Hofstatt (Unterburg 4) [17] und betrieb die Wirtschaft Zum Wilden Mann. Nach seinem Tod führte seine Witwe Cleophea Schad, in



355

ABB. 355 Regensberg. Oberburg 15 (rechts) und 16. Wohnhaus und ehem. Wirtshaus Löwen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

zweiter Ehe verheiratet mit dem Glaser HANS HUBER aus Regensberg, das Wirtshaus und die Badstube fort und zog vor 1643 in die Unterburg, während die Kinder im Haus Oberburg 16 wohnhaft blieben.[203] 1671 ging die Badstube (möglicherweise auch das Haus Oberburg 16?) von Barbier Caspar Engelfrid an den Bader Johann Conrad Bluntschli, Zürich, über,[204] der gemäss Bevölkerungsverzeichnis 1670 im Haus Oberburg 16 wohnhaft gewesen sein könnte.[205] 1678 bewohnte es der Wirt Hans Rinderer, 1682 der Wirt Andreas Krauer aus Meilen.[206] Auf dem Stadtplan von 1683 wird das Haus erstmals als Wirtshaus «Zum Löwen» bezeichnet **ABB. 328**. Spätestens 1690 gehörte es Landschreiber und Quartierhauptmann Johann Caspar Engelfrid, dem Eigentümer des «Engelfridhauses»,[207] der sich 1694 erfolglos beim Zürcher Rat um ein Tavernenrecht bewarb.[208] Vor 1701[209] gelangte die Liegenschaft an den Metzger und späteren Untervogt und Amtshauptmann Hans Heinrich Angst, der 1694 die Taverne zur Krone (Oberburg 25) **[15]** erworben hatte (vgl. S. 321). Spätestens zu diesem Zeitpunkt dürfte die Nutzung als Wirtschaft aufgegeben worden sein; möglicherweise hatte Andreas Krauer den «Löwen» bereits vor 1690 in die Unterburg transferiert. 1733 unterzog Angst das Haus einem grösseren Umbau, worauf die Inschriften an den beiden gassenseitigen Portalen hinweisen. Witwe und Kinder von Schultheiss und Chirurg Hans Caspar Angst verkauften das Gebäude 1754 an Hauptmann und Untervogt Johann Heinrich Angst, der es noch im selben Jahr an den Metzger und Schwiegersohn Conrad von der Wahl (verheiratet mit Anna Dorothea Angst) veräusserte.[210] Nachdem von der Wahl 1766 die «Krone» von seinem Schwiegervater übernehmen konnte,[211] verkaufte er das Haus 1767 an Jakob Brunner aus Wiesendangen.[212] Gemäss Kaufbrief besass es eine untere Stube sowie eine vordere und hintere obere Stube. 1786 verkaufte Brunner die obere Hälfte seines Hauses an den Brunnenmeister Heinrich Steger, worauf das 1813 als Vielzweckbauernhaus mit Scheune und Stall versicherte Gebäude bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. geteilt blieb. Anstiege im Versicherungswert weisen auf wiederholte Renovationen im 19. Jh. hin.[213] Um 1840 war die Hauptfassade vollständig verputzt, um 1940 wurde das Fachwerk freigelegt. 1961/62 sowie 1982 erfolgten Umbauten.[214]

Das dreigeschossige Wohnhaus in Massiv- und Sichtfachwerkbauweise lässt aufgrund des unregelmässigen Fassadenbilds eine wechselvolle Bau-

ABB. 356 Regensberg, Oberburg 17. Sog. Engelfridhaus. Sandsteinrelief, Gang, Erdgeschoss. Das 1598 datierte Sandsteinrelief mit dem Familienwappen der Familie Engelfrid könnte beim bzw. kurz nach Erwerb des Hauses durch Mathis Engelfrid angefertigt worden sein. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

geschichte vermuten **ABB. 355**. In der westlichsten Achse befindet sich der Hauseingang mit 1733 datierter Rundbogentür, daran schliesst eine etwas grössere, ebenfalls 1733 datierte Rundbogentür an (ehemaliger Stallteil?); in der östlichsten Achse ist das ehemalige Tenn mit seinem holzeingefassten Tor noch ablesbar. In der Nordwestecke ragt der Kernbau des «Engelfridhauses», mit dem Oberburg 16 zeitweise über eine Kellertür verbunden war, um gut 3,7 m in das Gebäude hinein.

Sog. Engelfridhaus, Oberburg 17 [4]

Das «Engelfridhaus» ist nach der Landschreiberfamilie Engelfrid benannt, welche die Liegenschaft vom Ende des 16. Jh. bis um 1740 bewohnte und die Baugeschichte massgeblich prägte. Das Wohnhaus mit seinem 1213/14 dendrodatierten Kernbau gehört sowohl aufgrund seiner Bedeutung für die Siedlungsgeschichte Regensbergs wie auch aufgrund der erhaltenen Innenausstattung zu den herausragenden Bauten des Bezirks Dielsdorf.

Bau- und Besitzergeschichte

Kernbau 1213/14

Kern des Wohnhauses ist der annähernd quadratische, ursprünglich mindestens zweigeschossige massive Gebäudeteil über dem Keller **ABB. 360** (004) in der Nordecke des Gebäudes. Er weist Innenmasse von knapp 7 × 8 m auf, die Nordwestwand wird von der mittelalterlichen Ringmauer gebildet. Eine dendrochronologische Untersuchung der Deckenbalken im Keller[215] ergab eine Datierung ins Winterhalbjahr 1213/14, die Deckenbalken über dem darüberliegenden Raum **ABB. 359** (104) wurden unter Vorbehalt in die Jahre 1541/42 datiert. Es muss sich um einen der erwähnten massiven «Stöcke» handeln, die den Stadtbrand 1540 überstanden haben (S. 290, 294). Spätestens nach dem Brand wurde der Kernbau durch Massivbauten Richtung Südwesten erweitert. Das Haus gehörte damals Werner Bräm, der ein Darlehen von 24 Pfund für den Wiederaufbau erhielt.[216] Die Baumassnahmen lassen sich im Äussern anhand eines inschriftlich datierten Fensters im 2. Obergeschoss der Nordostfassade (1541), im Innern anhand der 1540–1542 dendrodatierten Deckenbalken in den Räumen 101 und 104 belegen.[217]

Ausbau zum herrschaftlichen Wohnsitz der Familie Engelfrid

Gegen Ende des 16. Jh. gelangte die Liegenschaft an die Familie Engelfrid.[218] Sebastian Engelfrid, der frühestens 1538[219] die Stelle des Landschreibers an-



356

getreten hatte, besass das Wohnhaus mit Badstube Unterburg 4 **[17]**, das er 1541 von Schärer Hans Bühler, dem Vater seiner zweiten Ehefrau, übernehmen konnte.[220] Sein zweiter Sohn Mathis wurde 1572 sein Nachfolger als Landschreiber und erwarb spätestens 1598 das Haus in der Oberburg **ABB. 356**. 1606d nahm Mathis Engelfrid einen Umbau vor, der den Saal im 2. Obergeschoss **ABB. 358** (203) betraf.[221] Nach Mathis' Tod 1612 ging das Haus an seine Söhne über, von denen Johann sein Nachfolger als Landschreiber wurde und im Haus wohnhaft blieb (vgl. Sohn Elias in Oberburg 16 **[5]**). Um 1630 erfolgte eine Renovation, welche sich anhand der teils erneuerten Deckenkonstruktionen in den Gängen im 1. und 2. Obergeschoss **ABB. 359** (101), **358** (201, 202)[222] sowie anhand der 1631 datierten Kranzkachel[223] eines nicht erhaltenen Kachelofens nachweisen lässt. Johanns Sohn Johann Caspar Engelfrid, vermutlich seit 1664[224] Landschreiber und später auch Quartierhauptmann des Amtes Regensberg, erwarb 1670 von Schuhmacher Mathis Schwenk durch Kauf und Tausch die Hälfte seines südwestlich anstossenden Hauses und vereinte es mit dem «Engelfridhaus».[225] Der mit der Erweiterung einhergehende Umbau ist u. a. anhand des 1671 datierten Eingangsportals ablesbar. Spätestens unter Johann Caspar wurde auch der Saal im 2. Obergeschoss **ABB. 358** (203) umgestaltet und die Nordostwand mit dem heute noch erhaltenen grossflächigen Gemälde einer Hirschjagd ausgestattet **ABB. 364**. Es könnte im Zusammenhang mit der 1656 geschlossenen Ehe von Johann Caspar Engelfrid mit der Zürcherin Barbara Hirzel bzw. mit dem bereits kurz darauf erfolgten Tod der Ehefrau 1657 entstanden sein (die Familie Hirzel trägt den Hirsch in ihrem Wappen). Bereits 1659 heiratete Johann Caspar die Zürcherin Anna Maria Grebel, deren Bruder Hans Rudolf 1680 Landvogt in Regensberg

wurde. Da auch Engelfrids dritte Ehe mit Barbara Margaretha Werdmüller keine männlichen Nachkommen hervorbrachte, gelangte das «Engelfridhaus» 1738 von Witwe Werdmüller an die beiden Töchter und bald darauf an Hauptmann Hans Konrad Fries, Sohn des gleichnamigen Zürcher Porträtmalers und Bauherrn, der 1745 als Besitzer genannt wird.[226]

Bau- und Besitzergeschichte im 18.–20. Jh.

Um 1760 gehörte das Haus dem Zürcher Tuchhändler, Kornmeister und Hauptmann Andreas Bürkli, nach seinem Tod den Söhnen Bernhard und Salomon. Der Theologe Salomon Bürkli war spätestens 1770 alleiniger Eigentümer und tätigte 1780 einen Umbau.[227] Dabei wurde vermutlich das 3. Obergeschoss in Fachwerk erneuert und über die gesamte Liegenschaft ein einheitlicher Dachstuhl erstellt. Wohl im Zusammenhang mit der Erneuerung der Treppe wurde ein Teil der Deckenbalken im Gang 101[228] ABB. 359 ersetzt. 1800 verkaufte Bürkli das Haus zusammen mit dem Ökonomiegebäude Oberburg 8 [9], einem Garten mit Gartenhaus vor dem Dielsdorfer Tor sowie weiteren Gütern an den Schlossermeister Johann Jakob Schweizer.[229] 1825 brannte das westliche Nachbarhaus nieder und hinterliess eine erst 1988 wieder geschlossene Baulücke. Dies hatte eine Instandstellung der bisherigen Brandmauer zur Folge, die damit zur neuen Giebelfassade wurde (Fensterausbrüche). 1876 ging das Haus von Johann Conrad Schweizer an den Gemeindepräsidenten, Kantonsrat, Kreis- und Bezirksrichter Heinrich Kunz. Als Verleger des «Lägern-Boten» richtete er 1878 eine Druckerei ein.[230] 1950 wurden anlässlich eines Umbaus nachträglich eingezogene Binnenwände entfernt, Badezimmer eingebaut, das Wandgemälde im Saal 203 ABB. 358 gesichert,[231] an der Nordfassade der Putz entfernt und das Fachwerk allseitig freigelegt. 1990 richtete man im 3. Obergeschoss eine Wohnung ein, 2002 folgte eine sorgfältige Innenrenovation, bei der das Wandgemälde umfassend restauriert und das «Engelfridhaus» zum Guesthouse umgenutzt wurde.[232]

Baubeschreibung

Äusseres

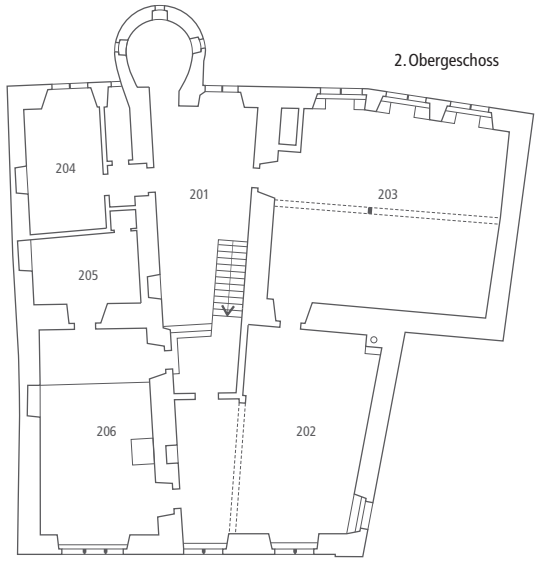
Die Gassenfront des voluminösen, viergeschossigen Baus tritt gegenüber den anstossenden Wohnhäusern stark vor, wobei die 1825 abgebrannten westlichen Nachbargebäude gemäss Stadtplan 1683 über dieselbe Gebäudetiefe verfügten ABB. 328, 357. Weitgehend massiv erstellt und verputzt, ist das 3. Obergeschoss in Sichtfachwerk erbaut (wohl um 1780). An der Nordostfassade ist im 2. Obergeschoss ein 1541 datiertes, zweiteiliges Fenster erhalten. Die ursprüngliche Teilung in zwei Häuser ist an der Südostfassade noch ablesbar: Vor 1670 umfasste das «Engelfridhaus» die beiden östlichen Fensterachsen, während der schmalere westliche Hausteil die Hälfte des Nachbarhauses darstellte. Beide Hausteile verfügten über separate Eingänge; das westliche Rundbogenportal (1594i) wurde 1950 vermauert, das östliche ist inschriftlich 1671 datiert und verweist auf die Vereinigung der beiden Hausteile. Die Fassade zeichnet sich durch unterschiedliche Fensterformen aus. Im 1. Obergeschoss weisen beide Hausteile niedrige, drei- bzw. sechsteilige Reihenfenster mit schlicht gekehlten Gewänden aus Sandstein auf (Stubenfenster), wobei eines der Fenster mit einem kleinen Fenstererker ausgestattet ist. Das 2. Obergeschoss ist durch die beiden Kreuzstockfenster in der östlichen Gebäudehälfte geprägt (16./17. Jh.); das dreiteilige Fenster im westlichen Hausteil wurde nachträglich, wohl 1670/71 mit der Zusammenlegung der Hausteile, in der Höhe angepasst. Das Fachwerkgeschoss – gegen Nordosten leicht auskragend – vereint die beiden Haushälften.



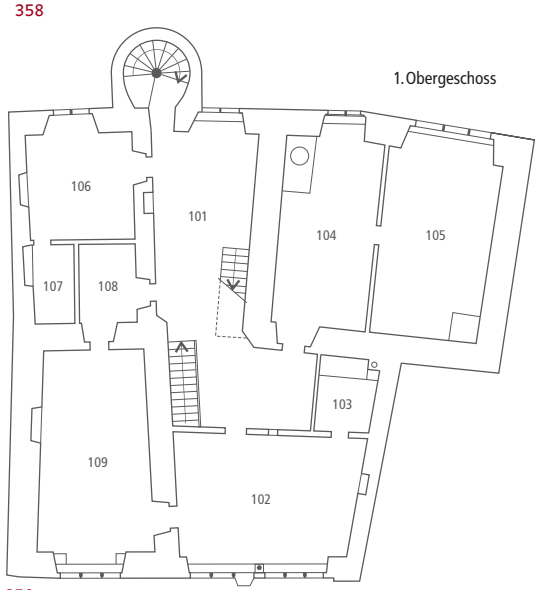
357

ABB. 357 Regensberg. Oberburg 17. Sog. Engelfridhaus. Das «Engelfridhaus» fällt in der Oberburg durch seinen einmalig repräsentativen und städtischen Habitus auf. Der aus der Nordostfassade vorkragende Kernbau wirkt sich äusserlich besonders in der Gestaltung des Dachgeschosses aus. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

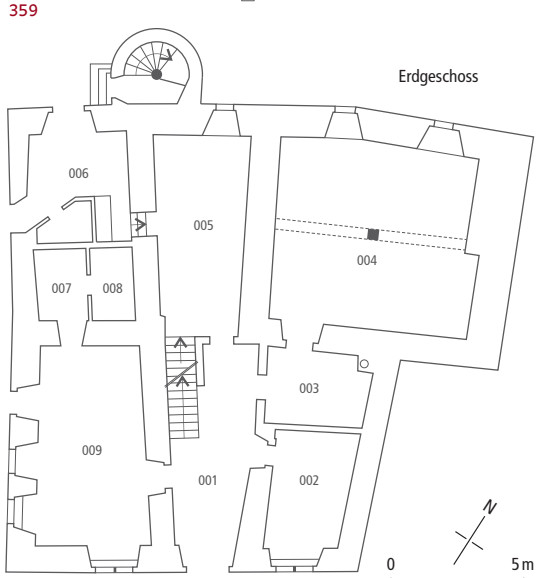
ABB. 358–360 **Regensberg. Oberburg 17. Sog. Engelfridhaus. Grundrisse Erd-, 1. und 2. Obergeschoss 1:285. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.**



358



359



360

Nordwestseitig liegt das Mauerwerk, das auf dem anstehenden Felsen gründet, seit 1950 frei. Die Fassade weist zwei- und dreiteilige Fenster mit gekehlten Gewänden auf, die Einfassungen wurden 2002 teilweise erneuert. Im Bereich des westlichen Hausteils sind zwei ältere Fensteröffnungen vermauert. Zwischen den Hausteilen erhebt sich ein dreigeschossiger runder Abortturm, der gemäss Bildquellen zwischen 1642 und 1664[233] anstelle eines Aborterkers entstanden und später möglicherweise erhöht worden ist. Historische Stadtansichten zeigen, dass das «Engelfridhaus» in der östlichen Gebäudehälfte bis um 1750 einen mächtigen Quergiebel besass, während das Dach der westlichen Haushälfte nach ihrem Erwerb 1670 mit einem Türmchen ausgestattet wurde.

Inneres

Der unregelmässige Grundriss spiegelt die komplexe Baugeschichte wider **ABB. 358–360**.[234] Der in der Nordecke gut erkennbare Kernbau von 1213/14d **ABB. 360** (Keller 004) ragt in den Bereich des östlich angrenzenden Hauses Oberburg 16 hinein und wirkt sich in der Grundrissgestaltung bis ins Dachgeschoss aus. Die 1670 integrierte Haushälfte des Hauses Schwenk bildet die westlich an einen grosszügigen Mittelquergang anschliessende Raumschicht, die entsprechend durch eine kräftige Brandmauer vom Gang geschieden ist. Im nordwestseitigen Abortturm ist heute ein Treppenhaus eingebaut.

Erdgeschoss. Dieses diente ursprünglich wohl v. a. zu Ökonomie- und Lagerzwecken, vermutlich war hier um 1900 auch die Druckerei eingerichtet. In der Eingangshalle **ABB. 360** (001) ist in der Westwand (vmtl. nicht am originalen Standort) ein reliefierter Wappenstein mit dem Engelfridwappen – zwei gekreuzte Barten – und der Jahrzahl 1598 eingelassen **ABB. 356**. Der Tonplattenboden wurde 1950 mit alten Platten neu verlegt. Gegen Raum 002 sind eine Tür mit geohrtem Blendrahmen und Gebälk sowie ein dazugehöriges Türblatt mit Bändern aus dem 17. Jh. erhalten. Im Raum selbst befinden sich Reste einer einfachen, barocken Stuckrahmendecke.

1. Obergeschoss. Die Decke des Ganges **ABB. 359** (101) ist in der Nordhälfte mit schwarz in Schablonentechnik aufgemalten Rosetten ausgestattet. Aufgestellt finden sich zudem zwei aus Holzbrettern ausgesägte und sorgfältig bemalte, ungefähr lebensgrosse Figuren einer höfisch gekleideten Frau und ihrer Magd (18. Jh.). Nach Süden zur Gasse ausgerichtet liegt die Stube (102), die Wand- und Deckentäfer sowie Türeinfassungen und Türflügel aus spätbarocker Zeit aufweist. Das sechsteilige Reihenfenster wird von einer schlichten Fenstersäule geteilt, deren Kapitell einen leeren Wappenschild trägt



361



362



363

ABB. 361 Regensberg. Oberburg 17. Sog. Engelfridhaus. Stube (102), 1. Obergeschoss. Ansicht des Reihenfensters mit Fenstersäule. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 362 Regensberg. Oberburg 17. Sog. Engelfridhaus. Küche (104), 1. Obergeschoss. Über der Herdstelle ist der Rauchfang, unter dem Fenster der Schüttstein erhalten geblieben. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 363 Regensberg. Oberburg 17. Sog. Engelfridhaus. Raum 205, 2. Obergeschoss. Das Türschloss ist durch Ziselierung aufwändig dekoriert und zeigt einen rennenden Fuchs mit einer Gans im Maul. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

(1540/41?) **ABB. 361**. Im westlich anschliessenden Raum 109 hat sich eine Kassettendecke (1670/71?) erhalten, deren Füllungsbretter 1950 bis auf eines ersetzt wurden. In Raum 104, erschlossen durch eine rundbogige Tür mit Sandsteineinfassung (wohl 1540/41), befinden sich im Bereich des Kernbaus die Küche **ABB. 362** sowie ein durch eine Fachwerkwand davon abgetrennter ehemaliger Lagerraum (105).

2. *Obergeschoss*. Ein Teil des Ganges ist seit 1950 dem Raum 202 **ABB. 358** zugeschlagen und zeigt eine rot gefasste Sichtbalkendecke sowie im Wandbereich gegen Raum 206 zwischen den Balken Reste einer ebenfalls rot gehaltenen Dekorationsmalerei. Die Tür aus Nussbaumholz gegen Raum 206, wohl von 1670/71, weist ein zweifeldriges, gestemmtes Türblatt mit einer geohrten oberen Füllung und reich ziselierte Beschläge auf. Eine gleichartige Tür findet sich auch zwischen den Räumen 205 und 206 **ABB. 363**. Die Felderdecke in Raum 206 stammt wohl ebenfalls aus der Zeit nach der Vereinigung der beiden Hausteile im 17. Jh.

Saal 203. Über den gesamten Grundriss des Kernbaus erstreckt sich ein grosser Saal **ABB. 358** (203), der mit seinen drei Fenstern mit Sitznischen nach Norden zum Wehntal ausgerichtet ist. In Ost-West-Richtung verläuft ein Unterzug mit einer schlank proportionierten, grau gefassten Stud (dendrochronologisch nicht bestimmt), die eine rotweiss gefasste Sichtbalkendecke mit symmetrisch gestalteten Rankenmotiven (um 1700?) stützt **ABB. 364**. Die Nordostwand ist mit einem 3 × 7 m grossen Wandbild ausgestattet: Es zeigt über einem marmorimitierenden Sockel eine Hügellandschaft mit Bäumen, Wäldern und Gewässern, in der sich eine Jagdszene abspielt. In der rechten Bildhälfte wird ein in den Mittelgrund gerückter Hirsch von einer Gruppe von Hunden gejagt. Im Hintergrund ist zwischen Bäumen ein einzelner Jäger, ungefähr in der Bildmitte zwischen zwei Bäumen schemenhaft eine Gruppe von rastenden Jägern zu sehen; an zwei Baumästen hängen erlegte Tiere. Blickfang in der linken Bildhälfte ist die ungefähr lebensgrosse, von rechts nach links springende Hirschkuh. Sie eilt auf einen Felsen am linken Bildrand zu, dem ein Wasserfall entspringt. Zwischen dem Wasserfall und den Vorderbeinen des Hirsches ist im Hintergrund das Städtchen Regensberg vor dem Bau der Befestigungsanlage von 1686–1688 dargestellt. Eine darüber angebrachte Inschrift mit dem zweiten Vers aus Psalm 42 rückt den Bildinhalt in einen religiösen Kontext: «Glych wie ein Hirsch schreyt nach frischem wasser, also schreyt auch myn Seel zu dir o Gott.» Die Jagdszene spielt auf die ge-



364

ABB. 364 Regensberg. Oberburg 17. Sog. Engelfridhaus. Saal (203), 2. Obergeschoss, nach der Restaurierung 2002. Als Highlight hat sich an der Nordostwand das wandfüllende Gemälde einer Hirschjagd aus dem 17. Jh. erhalten. Foto DPZH, L49156_03.

sellschaftlich herausragende Stellung der Familie Engelfrid an (Jagdprivileg), könnte aber auch wie weiter oben erwähnt einem persönlicheren Motiv entsprungen sein. Der Maler ist unbekannt.

An der Süd- und Westwand sowie in den Türlaibungen sind wenige Reste von Wandmalereien vermutlich aus der Zeit der Umgestaltung des Saales durch Mathis Engelfrid um 1606 erhalten. Sie zeigen bunte Quasten und Fruchtgehänge mit flatternden Bändern, über denen an der Westwand unterhalb der Decke ein graues, schwarz konturiertes Band verläuft. Das Band mit Rollwerk im Bereich des Unterzugs ist auch entlang der Ostwand zu beobachten.

Würdigung

Der Kernbau des «Engelfridhauses» (1213/14d) ist das bislang einzige gesichert datierte Element der mittelalterlichen Siedlung. Das Datum und die herrschaftliche Bauweise werfen Fragen auf: Ist der Steinbau ein Hinweis auf präurbane Strukturen oder auf eine mögliche Frühdatierung der Burg- und/oder der Stadtgründung? Unter der Landschreiberfamilie Engelfrid, die sich als führende Vertreterin der Oberschicht inszenierte und die Geschicke Regensbergs v. a. im 17. Jh. massgeblich prägte, erfuhr das Wohnhaus eine Erweiterung und diverse Umgestaltungen. Die Gassenfassade dominiert durch ihren beispiellos herrschaftlichen Habitus die nördliche Häuserzeile der Oberburg. Wesentliche Teile der reichen barocken Innenausstattung sind erhalten geblieben, darunter insbesondere der Saal im 2. Obergeschoss, der als einer der «eindrücklichsten frühbarocken Räume im Kanton Zürich» gilt.[235] Herausragend ist v. a. das Wandbild aus dem 17. Jh., das höfisch-weltliche Szenen (Hirschjagd) mit religiöser Thematik kombiniert.

Dokumentation

Quellen

Vgl. ausführlich LEONHARD 2003. – BA (Vers. Nr. 41). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 41. – LRD 02/R5306T.

Literatur

BAGZ 65 (1946–1949), S. 15, 17f. – Bellwald 1980, S. 152, 156, 158, 181f., 219, 250 (Nr. 37), 259 (Nr. 52). – BZD 16, 2001–02, S. 134–139. – Escher 1984, S. 43, Taf. 29. – Isler-Hungerbühler 1950, S. 62f.

Bild- und Plandokumente

DPZH, Dok. Vers. Nr. 41, Richard von Muralt, div. Pläne, 1945. – SN, LM-15918, Kranzkachel mit Wappendarstellungen, 1631. – Vgl. auch Bilddokumente Regensberg allgemein, S. 293.

Hotel Restaurant Krone, Oberburg 25/1/2a.1 [15]

Die ehemalige Taverne zur Krone erhebt sich über der Tordurchfahrt zur Oberburg und stösst westlich an die Ringmauer des Schlossbezirks an. Östlich der 1541 neu erstellten Tordurchfahrt sind die Hausteile Oberburg 1 mit dem 1971 erbauten Fussgängerdurchgang und Oberburg 2a.1 (ehemalige Metzgerei) in die «Krone» integriert. Der langgestreckte Bau dürfte im 18. Jh. gegen die Schlossmauer erweitert, möglicherweise neu erbaut worden sein. 2011 wurde die «Krone» durch Brand zerstört und 2015 als Teilneubau wiedereröffnet. Während die Südfront eine zeitgemässe Fassadengestalt erhielt, wurde die nördliche Platzfassade mit ihren beiden Obergeschossen in Sichtfachwerk (1974–75 freigelegt) wiederhergestellt **Abb. 330, 365**.[236] Als Kronenwirte wirkten ab 1694 mehrere Vertreter der damals zugezogenen Familie Angst.[237] 1766 übernahm Conrad von der Wahl, Schwiegersohn von Hauptmann und Untervogt Johann Heinrich Angst, das Gasthaus.[238] Im 19. Jh. sah man vor, die «Krone» zum Bezirksgebäude umzubauen, was vermutlich unausgeführt blieb.[239]

Brunnen [16]

Regensberg wurde lange wohl hauptsächlich über den Sodbrunnen in der Oberburg mit Wasser versorgt. Der 57,7 m tiefe kreisrunde Brunnen ist einer der tiefsten in der Schweiz und wurde im 18. Jh. als «Denkmal des Alterthums»[240] und «rächtes Wunderstukh» [241] wertgeschätzt **Abb. 365**. Er weist einen Durchmesser von 1,9 m auf und wurde nur mit Hammer und Meissel, ohne Sprengarbeiten, aus dem Kalksteinfelsen gehauen. Mittels einer galgenartigen Vorrichtung – daher auch Galch- oder Galgbrunnen genannt – wurde das Wasser an die Oberfläche befördert. Unter Landvogt Heidegger wurde der Brunnen gereinigt und überdacht,[242] um die Mitte des 18. Jh. mit dem heute noch existierenden kupfernen Deckel geschützt. Dieser wurde nötig, weil der Brunnenschacht zunehmend mit Schutt aufgefüllt worden war.[243] 1960/61 wurde der Sodbrunnen gereinigt, restauriert und mit einer Beleuchtung versehen.[244]

1632 erfolgte der Bau eines neuen Laufbrunnens, dessen Quelle in der Allmend lag und der mittels Teuchelleitung erschlossen wurde. Der leistungsfähigere Brunnen diente nicht nur Mensch und Vieh, sondern versorgte auch die Badstube, die Gerberei, die Metzgerei und das Schloss mit Wasser.[245] 1743/44 erfolgte eine umfassende Renovation: Die Platten des zehneckigen Beckens wurden durch die Steinmetze Johannes und Antoni Däniker, Zürich, erneuert. Gemäss Akkordvereinbarung waren die Steinplatten mit Spiegeln und einer «anstendigen» Einfassung zu behauen; jede Wand sollte wenigstens so hoch, tief und breit sein wie die vorangehende, damit der Brunnen «so viell Waßer alß immer möglich» fassen könne. Ebenfalls neu geschaffen wurden das Postament und die Säulenbasis der Brunnenfigur mit «fratzen gesichter und 2 Wappen» sowie ein Nebentrog. Johann Jacob Moser aus Würenlos lieferte das Steinmaterial, Malermeister Hans Jacob Hauser aus Niedersteinmaur wurde für die Neufassung der Säule, Hans Schwenk für Schlosserarbeiten entschädigt.[246] Vom Bau von 1632 zeugt insbesondere noch der geschmiedete Eisenreif, der die Platten des Troges umklammert. Er trägt die Jahrzahl «1632» und die Initialen «H C ST» für Schlosser Hans Caspar Steger inkl. Wappen mit Schlüssel und Blume über Dreiberg (Familienwappen Steger?)[247] sowie «H S H» (Schlosser Hans Schwenk, Regensberg, mit identischem Wappen)[248]. Das Becken ist inschriftlich 1744 datiert, der Nebentrog wurde anlässlich einer Brunnenrenovation 1980–1982 erneuert. Die



365

Abb. 365 Regensberg. Oberburg. Rechts der Laufbrunnen von 1632 – ein ähnlich stattlicher findet sich im Bezirk Dielsdorf nur noch in Stadel –, links der mittelalterliche «Galchbrunnen». Im Hintergrund ist als langgestreckter Fachwerkbau das 2011–2015 nach Brand stark erneuerte Hotel Restaurant Krone zu sehen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.



366



367

ABB. 366 Regensberg. Ansicht Regensbergs von Westen mit Blick auf die Unterburg, Emil und Ludwig Schulthess, 1838–1841. Bei den beiden giebelseitig zum Betrachter ausgerichteten Bauten handelt es sich um das Gasthaus Löwen links und das Hirzelheim rechts. Davor ist ein heute abgebrochenes Vielzweckbauernhaus zu sehen. (ZB GS, PAS II 101). Digitalisat ZB.

ABB. 367 Regensberg. Bei dieser Ende 19. Jh./Anfang 20. Jh. entstandenen Aufnahme handelt es sich um eine der ältesten fotografischen Ansichten Regensbergs. Im Fokus steht die Unterburg. Foto zwischen 1880 und 1910. ZB GS, ZH, Regensberg I, 90.

ABB. 368 Regensberg. Im Chratz 1 (rechts), Unterburg 22. Viele Häuser der Unterburg waren von Handwerkern bewohnt und dienten nicht nur Wohn-, sondern auch Gewerbe- und landwirtschaftlichen Zwecken. Die Bewohner von Unterburg 22 hatten zudem die im 2. Obergeschoss zwischen zwei Fenstern angebrachte Uhr zu betreiben. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Brunnensäule wurde 1964 bei einem Zusammenstoss mit einem Lastwagen zerstört und 1965 von Bildhauer Willi Stadler rekonstruiert;[249] die noch erhaltenen originalen Teile sind in der Eingangshalle des Schlosses aufgestellt. Das Postament weist zwei Auslaufrohre mit Fratzen auf, darüber erhebt sich eine gebauchte Säule, deren Basis die Familienwappen von Landvogt Moritz Füssli (Glocke) und Landschreiber Huber zeigt (1744). Über dem korinthischen Kapitell mit Löwen- und Menschenköpfen steht ein Löwe, der die Schilde mit dem Zürcher und Regensberger Wappen hält.

Unterburg, Chratz und Höfli

Die Unterburg liegt westlich unterhalb der Oberburg und bezeichnet heute die gegen die Oberburg ansteigende Strasse, welche die Verbindung zwischen der über den Lägernhang führenden Landstrasse ins Wehntal und der Oberburg herstellt. Südwestlich der Unterburg befindet sich der Ortsteil Höfli, die Strasse Im Chratz zweigt beim Schulhaus gegen Norden von der Unterburg ab. Die Geschichte und bauliche Entwicklung der vermutlich ab dem 14. Jh. als unbefestigte Vorstadt angelegten Unterburg ist kaum erforscht. Der Ortsteil blieb vom Brand 1540 verschont, Bausubstanz aus früherer Zeit ist bisher jedoch nicht belegt. Auf historischen Stadtansichten bis ins 18. Jh. ist die Unterburg jeweils wenig differenziert dargestellt; die südliche Häuserzeile ist als Reihe eher locker gruppierter Bauten zu erkennen **ABB. 366, 367**. Spätestens seit dem 17. Jh. befanden sich auch stattlichere Wohnhäuser in der Unterburg, wie das Beispiel der in der Vorstadt ansässigen Schultheissenfamilie Murer zeigt (Unterburg 23 **[20]**, S. 325). Darüber hinaus waren zahlreiche Handwerksbetriebe dort angesiedelt, aber auch bedeutende Institutionen wie die Badstube und Färberei (Unterburg 4) **[17]** oder das im 17./18. Jh. in die Unterburg verlegte Gasthaus Löwen (Unterburg 26/28) **[24]**. Der Stadtplan von 1683 zeigt entlang der Unterburg eine mit heute vergleichbare Bebauungsstruktur. Vor dem Haus Unterburg 24 stand damals ein Laufbrunnen, der Brunnenstandort wurde im 19. Jh. auf den Vorplatz bei Unterburg 29 verlegt. Teile der Rohbausubstanz und die Volumetrie vieler Bauten dürften wesentlich auf Um- und Neubauten des 17./18. Jh. zurückgehen, wobei die meisten Häuser im 19./20. Jh. erneut eingreifend modernisiert wurden. Viele Häuser verfügten wie in der Oberburg über einen meist bescheidenen Ökonomieteil, darüber hinaus existierten auch einzelne freistehende Ökonomiegebäude. Der vor 1800 kaum bebaute Chratz wurde im 19./20. Jh. als Wohngebiet

erschlossen und mit dem Bau der Tagesschule (Im Chratz 31/33) [27] 1973 (Architekt: Rolf Lüthi) zum neuen Schulzentrum Regensbergs. Überhaupt hatte sich das Zentrum des städtischen Lebens mit dem Bau des Schulhauses [18] 1867, der Verlagerung der öffentlichen Verwaltung in die Unterburg und der Einrichtung der Poststelle im 19. Jh. zunehmend in die Unterburg verlagert. Dazu beigetragen haben wohl der Verlust des Status als Bezirkshauptort sowie der Abbruch der Stadttore.

Abseits von Ober- und Unterburg existierten bis nach Mitte des 20. Jh. nur wenige Gebäude. 1823 entstand die nordwestlich an der alten Landstrasse gegen das Wehntal gelegene Ziegelhütte (bei Bannstrasse 13–15; abgebrochen),[250] und am Südhang setzte 1823 mit dem Vielzweckbauernhaus Dielsdorferstrasse 1 die Bebauung im Höfli ein.[251] Das Vielzweckbauernhaus Dielsdorferstrasse 2 [22] wurde 1826 von Barbara Schwenk nach dem Brand ihres Hauses Oberburg 18 neu errichtet und 1860 von Konrad Weidmann um das quergieblig angebaute Wohnhaus Dielsdorferstrasse 4 erweitert. Jacob Osterwalder richtete darin 1877 eine nur wenige Jahre betriebene Seidenzwirnerei ein.[252] Nördlich davon erstreckt sich an der Strasse nach Boppelsen die landsitzartige Liegenschaft Angst (Unterburg 33) [21] (S. 326). Das 1846–47 erbaute Wohnhaus blieb lange Zeit das einzige westlich ausserhalb der Unterburg.

Wohnhaus, Im Chratz 1 [26]

Das Baujahr dieses über kräftigen Grundmauern errichteten dreigeschossigen Eckhauses ist nicht bekannt. 1683 gehörte die Liegenschaft dem Hafner Felix Huber sowie seinem Bruder Jacob.[253] Gemäss Brandassekuranz zu drei Vierteln in Fachwerk erstellt, dürfte das Wohnhaus 1829 unter Arzt Johanneg Irminger umgebaut, das Fachwerk weitgehend durch Mauerwerk ersetzt und die Fassaden neu befenstert worden sein.[254] 1842–1948 war im Gebäude das Postbüro,[255] später die Gemeindeverwaltung untergebracht. 1977–78 folgte eine Gesamtrenovation **Abb. 368**.[256]

Ehem. Primarschulhaus und Schulhausbrunnen, Im Chratz 2 [18]

Da die alte Schulstube in der Oberburg zu klein geworden war, nahm die Gemeinde um 1860 einen Neubau in Angriff. Es standen mehrere Bauplätze zur Diskussion, u. a. Privatgärten und der alte Friedhof südlich der Kirche. Bezirksrat und Baukommissionsmitglied R. Wirth verfasste 1860/61 Entwürfe für verschiedene Standorte mit entsprechend unterschiedlichem Raumprogramm für ca. achtzig Schüler. Man entschied sich für ein zentral an der Strassengabelung zum Chratz gelegenes Gartengrundstück in der Unterburg. 1864 fertigte Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff die definitiven Baupläne an, ausgeführt wurde das Schulhaus 1867 von Baumeister und Zimmermann Utzinger aus Schöfflisdorf **Abb. 369**.[257] Das Schulhaus wurde mehrfach modernisiert, u. a. ersetzte man 1917 die Gusseisenportikus beim Eingang durch eine säulengestützte Vorhalle aus Stein. 1957 erfolgte der Ausbau des Dachgeschosses zu einem weiteren Unterrichtsraum unter Veränderungen der Südostfassade.[258] Seit dem Bau des Schul-



368



369

Abb. 369 Regensberg. Im Chratz 2. Ehem. Primarschulhaus. Aufriss der Westfassade von Architekt Johann Caspar Wolff von 1864. Das Schulhaus stellt einen der markantesten Neubauten Regensbergs des 19. Jh. dar. In schlichten Formen der Neurenaissance gestaltet, steht es zusammen mit der Brunnenanlage für die zunehmende Verlagerung des öffentlichen Lebens in die Unterburg. (DPZH, P1_1_3_038). Digitalisat DPZH.



370

ABB. 370 **Regensberg. Unterburg. Schulhausbrunnen. Für den 1866 errichteten Brunnen wurden Versatzstücke wiederverwendet, die von den damals abgebrochenen Stadttoren aus dem 17. Jh. stammen (heute rekonstruiert). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

hauses Chratz [27] 1973 diente das alte Schulhaus zeitweilig als Gemeindekanzlei sowie als Galerie und zu Wohnzwecken. Das Schulhaus ist wirkungsvoll in die Achse der gegen die Oberburg ansteigenden Unterburg gesetzt. Der dreigeschossige, verputzte Bau mit 3 × 4 Fensterachsen besitzt ein durch ein Gurtgesims abgesetztes Erdgeschoss, in dem sich ein Zimmer für die Nähschule – im Äussern erkennbar durch die segmentbogenförmigen Fenster – sowie ein Keller für den Lehrer befanden. Das ehemalige Schulzimmer für 84 Schüler im 1. Obergeschoss ist durch horizontal verdachte Fenster belichtet. Im 2. Obergeschoss war die Lehrerwohnung untergebracht. Der Abortanbau an der nordwestlichen Giebelseite fällt durch seine rundbogigen, giebelseitig gekuppelten Fensterformen auf. Eine Stützmauer grenzt das Schulareal rückseitig vom erhöht liegenden Gartengelände ab, mit dem die Wohnung im 2. Obergeschoss über eine Brücke verbunden ist.

Südseitig erstreckt sich zwischen Schulhaus und Stützmauer ein kleiner Vorplatz, ausgestattet mit einem in die Mauer eingelassenen und auf dem Trog 1868 datierten Brunnen **ABB. 370**. Für dessen Rückwand wurden Teile der abgebrochenen Stadttore wiederverwendet (1944 durch Kopien von Willi Stadler ersetzt).[259] Zwischen den Brunnenröhren sind auf einer vom Dielsdorfer Tor stammenden Steinplatte das Zürcher Wappen, darunter die Wappen von Landvogt Hans Jacob Wolf und Landschreiber Johann Caspar Engelfrid zu sehen (vgl. **ABB. 332**). Diese sind von einem Segmentbogen eingefasst, in dessen Schlussstein von links nach rechts das Neuamtswappen, das Wappen der Herrschaft Regensberg sowie dasjenige des Städtchens Regensberg dargestellt sind. Sie wurden vermutlich für den Bau des Brunnens neu angefertigt; das Neuamt war seit 1831 Teil des Bezirks Regensberg. Bekrönt wird der Brunnen von einem Sprenggiebel vom ehemaligen Untertor, in dessen Giebelfeld das Zürcher Wappen gesetzt ist. Ebenfalls in die Stützmauer eingelassen ist eine Kopie der im Landesmuseum aufbewahrten Grabplatte von Freiherr Ulrich I. († 1281) von Regensberg **ABB. 8**.[260]

Wohn- und Geschäftshaus, Unterburg 21 [19]

Das anstelle zweier Vorgängerbauten errichtete Wohn- und Geschäftshaus – im Erdgeschoss war bis Mitte der 1970er Jahre die Post untergebracht – wurde 1948 von Richard von Muralt erbaut. Es entstand im Zusammenhang mit den Bestrebungen des Heimatschutzes, mit Unterstützung der Eidg. Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung denkmalgerechte Sanierungen ausgewählter Schweizer Ortschaften durchzuführen. Im Kanton Zürich stand Regensberg im Fokus, für das von Muralt ab 1945 Sanierungspläne anfertigte.[261] Der in seiner Volumetrie und Materialisierung sorgfältig in die bestehende Häuserzeile integrierte Bau zeugt exemplarisch von der damaligen Architekturauffassung des Heimatschutzes: In der Fassadengestaltung klingen zwar historische Bauformen an, die Authentizität trat jedoch gegenüber dem malerischen Gesamteindruck deutlich zurück (u. a. ergeben die sowohl trauf- wie giebelseitig angedeuteten Balkenvorstösse konstruktiv keinen Sinn). Der zweigeschossige Bau weist ein massives, verputztes Erdgeschoss auf, Fenster und Türen sind durch Kalksteinquader gefasst. Das leicht auskragende, zu Wohnzwecken genutzte Obergeschoss zeigt nüchtern-streng gegliedertes Blendfachwerk **ABB. 371**.

Wohnhaus, Unterburg 22 [25]

Die Ursprünge des ehemaligen Vielzweckhauses sind nicht bekannt, es dürfte aber im 17./18. Jh. grundlegend umgebaut worden sein. In der zweiten Hälfte des 17. Jh. gehörte es dem Glasbläser Johannes Huber und war bis ins 19. Jh. mindestens teilweise in zwei Haushaltungen geteilt.[262] 1977–78 erfolgte eine eingreifende Gesamtrenovation. Die viergeschossige Gassenfassade des weitgehend in Fachwerk

erstellten Baus ist verputzt, das oberste Geschoss zeigt Sichtfachwerk **Abb. 368**. Der ehemalige Stallteil im Erdgeschoss lässt sich noch ablesen, während die einst breite Tür in den leicht erhöht liegenden Scheunenteil heute als Haustür dient; mittig führte eine dritte Tür direkt ins 1. Obergeschoss. Unregelmässig befenstert, fällt v. a. die ehemals vierteilige, 1977–78 erneuerte Fensterreihe im 1. Obergeschoss auf. Im 2. Obergeschoss ist als Besonderheit eine Uhr installiert, die vermutlich zwischen 1740 und 1780 von Uhrmacher Sax in Kaiserstuhl geschaffen und 1810 erneuert worden war. Man hatte sie angebracht, weil die Bewohner der Unterburg die Kirchturmuhr weder sehen noch die Glocken hören konnten. Die jeweiligen Hausbesitzer wurden für das Aufziehen der Uhr mittels Aufzugsseilen und Gegengewichten im Gebäudeinnern entschädigt; so erhielt etwa der Schuhmacher Hans Heinrich Kuhn 1831 dafür jährlich zwei Gulden. 1984 wurde die Uhr, von der noch das Zifferblatt, der Zeiger mit Antriebsachse sowie die Glocke mit Hammer erhalten waren, durch die Turmuhrenfabrik Muri in Sursee instand gestellt und für den elektrischen Betrieb umgerüstet.[263] Im Innern ist die historische Grundrissstruktur teilweise noch ablesbar, nebst einzelnen wiederverwendeten Fensterflügeln aus dem 18. Jh./frühen 19. Jh. ist noch eine 1788 datierte und vom Regensberger Hafner Heinrich Haupt signierte Kranzkachel eines ehemaligen Kachelofens vorhanden.

Hirzelheim, Unterburg 23 [20]

Das stattliche Gebäude – es war mit Einführung der Brandassekuranz 1813 das am zweithöchsten versicherte nach dem «Engelfridhaus» – bildet mit dem gegenüberstehenden ehemaligen Gasthof Löwen den Auftakt zur Unterburg **Abb. 372**. Im 17. Jh. gehörte das Vielzweckhaus der Familie Murer,[264] von Schultheiss Heinrich Murer wurde es 1701[265] an Metzger Hans Heinrich Angst verkauft. Unter Erneuerung des Dachstuhls erfolgte 1724d ein Um- oder gar Neubau.[266] Bezirksarzt Jakob Bucher (vgl. S. 136, 326) richtete 1900 das Pädagogische Sanatorium Rosengarten ein, das «schwachbegabten, nervösen und schwer erziehbaren Kindern besser situierter Eltern» Erziehung und ärztliche Behandlung bot.[267] 1906 wurde der Ökonomieteil zu Wohnzwecken umgebaut.[268] Eine Schenkung von Elise Hirzel-von Schwerzenbach ermöglichte 1912 den Erwerb der Liegenschaft durch den «Verein für das Hirzelheim» (heute Stiftung Hirzelheim Regensberg), der in Gedenken an Dr. med. Johann Caspar Hirzel das Taubstummenasyl Hirzelheim gründete. Das heute noch als Heim genutzte Gebäude mit



371



372

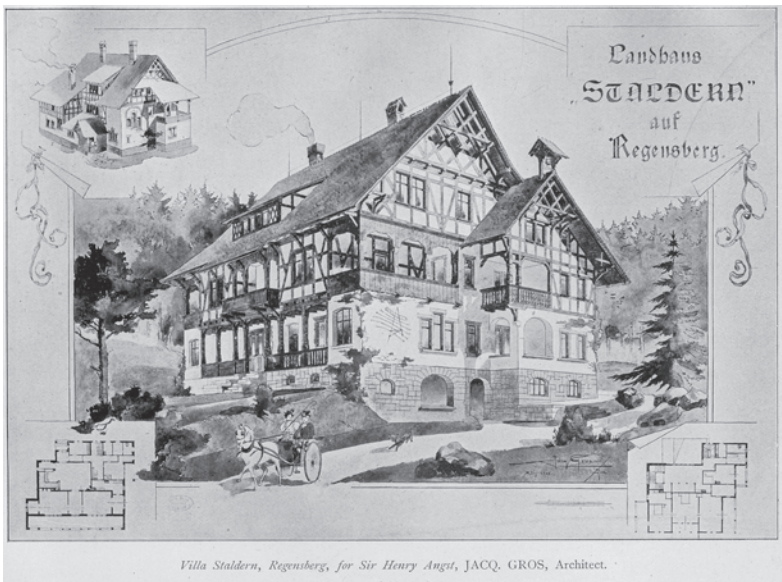
hangseitig nach Süden ausgerichteter Veranda ist aussen wie innen durch Umbauten des 20. Jh. geprägt.[269] Eindrücklich ist die über den breit gelagerten Bau gespannte Dachkonstruktion.

Restaurant Löwen, Unterburg 26/28 [24]

Das Haus Unterburg 26 gelangte vor 1689 an Wirt und Weibel Andreas Krauer aus Meilen, der um 1680 das Gasthaus Löwen (Oberburg 16) [5] geführt hatte.[270] 1727 bewohnte es sein Sohn, Schultheiss Hans Rudolf Krauer, seit 1721 verheiratet mit Esther Angst.[271] Bis 1859 blieb der «Löwen» in den Händen der Familie Krauer. 1865 liess der Arzt Gottlieb Welti aus Zurzach an der westlichen Giebelseite einen Zinnenanbau mit Tanzsaal erstellen; bereits vor 1813 bestand gegen die Wehntalstrasse auch ein Anbau mit Waschhaus und «Wohngemächern». 1866 ging Welti Konkurs, worauf sich der «Löwen»

Abb. 371 Regensberg. Unterburg 21. Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Post. Der 1948 von Richard von Muralt im Sinne der Heimatschutzbewegung entworfene Bau evoziert zwar historisch-ländliche Architekturvorbilder, hat allerdings mit traditionellem Bauhandwerk wenig gemein. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Abb. 372 Regensberg. Unterburg 23. Hirzelheim. Der dreigeschossige, mächtige Bau in Massiv- und Fachwerkbauweise ist heute stark durch Renovationen des 20. Jh. geprägt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.



373

ABB. 373 **Regensberg. Entwurf von Jacques Gros für das nicht ausgeführte Landhaus Staldern für Heinrich Angst. Der übergiebelte Anbau rechts hat Gros ähnlich für die Erweiterung des Wohnhauses Angst (Unterburg 33) übernommen. Aus: Academy Architecture and architectural review 31 (1907), S. 143.**

in wechselnden Händen befand und mehrfach auch von Frauen wie Karolina Schütz, geb. Hirt, geführt wurde, die zu Beginn des 20. Jh. in Umbauten investierte (u. a. 1905 Aufstockung des Tanzsaalanbaus).[272] 1975/76 entstand anstelle der beiden westlichen Anbauten der weitgehende Neubau unter Giebeldach (Unterburg 28).[273] Der Kernbau Unterburg 26 tritt gegenüber dem Erweiterungsbau von 1975/76 untergeordnet in Erscheinung und ist durch Umbauten des 19./20. Jh. geprägt. Im 1. Obergeschoss kam 1953 in einer ehemaligen Stube eine um 1700 datierte bemalte Holzbalkendecke zum Vorschein. Sie zeigt Blattranken mit Blüten und Früchten sowie einzelnen Tierdarstellungen.

Ehem. Ökonomiegebäude, Unterburg 30 [23]

Der an der Strassenkreuzung am Ortseingang positionierte Sichtfachwerkbau mit massivem Erdgeschoss weist an einem Bug an der nordöstlichen Giebelseite die Initialen «RK» sowie die Jahrzahl «1738» auf. Heinrich Hedinger postuliert als Bauherrn einen Rudolf Koch,[274] wahrscheinlicher scheint jedoch Hans Rudolf Krauer, der damals Eigentümer des gegenüberstehenden Gasthauses Löwen war. Das Ökonomiegebäude mit Scheune und Stall enthielt auch eine Trotte, deren Trottwerk 1868 abgetragen wurde. 1874 baute Konrad Weidmann den Trottenteil zum Wohnhaus um. 1913 folgte der Bau eines Kellers, 1932 wohl der Bau des nordseitigen Quergiebels.[275] 1965/66 wurde die westlich angegliederte, zwei Querzonen umfassende Stallscheune für Wohnzwecke neu errichtet.[276]

Wohnhaus, Unterburg 33 [21]

Schuldenschreiber Johannes Angst liess das Wohnhaus 1846/47 anlässlich seiner Heirat mit Rosina Stapfer, Horgen, erbauen.[277] 1885 ging es an seinen Sohn, den Textilkaufmann und späteren britischen Generalkonsul sowie ersten Landesmuseumsdirektor Heinrich Angst, der es aufgrund seiner finanziellen Lage bereits 1890 an Friedrich Ryffel verkaufen musste. Unter Jakob Zollinger wurde das Wohnhaus 1896 umgebaut, 1901–1907 nutzte es der Dielsdorfer Arzt Jakob Bucher zu Anstaltszwecken und erstellte 1902 eine Veranda, 1903–04 westlich des Hauses eine Turnhalle mit Vorhalle (heute Unterburg 37).[278] 1907 konnte der in Zürich wohnhafte Angst das Anwesen zurückerwerben, nachdem er kurz zuvor mit der Planung eines Landhauses in der Staldern auf einem von seinem Schwager erworbenen Grundstück begonnen hatte **ABB. 373**.[279] Der von Architekt Jacques Gros[280] entworfene Bau kam nicht zustande, Gros' Pläne regten Angst jedoch zu einer Erweiterung des schlicht-klassizistischen Elternhauses an: 1907 entstand der östliche Anbau im Schweizer Holzstil. Gleichzeitig baute Angst die Turnhalle zur Bibliothek um und erstellte einen Verbindungsgang zum Wohnhaus. Das Innere passte er, seit 1873 mit der Engländerin Margaret Jennings verheiratet, «den Bedürfnissen eines englischen Haushaltes» an. Auch Angsts Sammlungsleidenschaft prägte die Ausstattung;[281] u. a. erfolgte 1907 der Einbau des heute im kleinen Sitzungszimmer des Amtshauses aufbewahrten bemalten Wandtäfers (S. 312) im Nordzimmer des Erdgeschosses. Südseitig wurde der grosszügige Garten unter der Leitung eines befreundeten Londoner Gartenarchitekten umgestaltet,[282] 1911 folgte westlich der ehemaligen Turnhalle der Bau einer hölzernen, offenen «Wandelhalle» über gemauerten Lager- und Archivräumen (abgebrochen).[283] Nach Angsts Tod 1922 sollten seine Liegenschaften samt Mobiliar und den von ihm gesammelten Regensberger Altertümern an die Gemeinde fallen und sein Wohnhaus künftig als Gemeindehaus mit Ortsmuseum dienen. Bis auf die Waldungen und ein Chalet in der Staldern wies die Gemeinde das Vermächtnis jedoch zurück.[284] Das Haus blieb in privaten Händen und wurde anschliessend mehrfach umgebaut und dabei seiner Innenausstattung beraubt.[285] Anstelle der Nebengebäude entstanden neue Wohnhäuser. Im Erscheinungsbild Regensbergs setzt das Wohnhaus mit seinem malerischen Erweiterungsbau einen markanten Akzent **ABB. 374**. Erwähnenswert sind darüber hinaus die mächtigen gewölbten Kellerräume, die über ein grosszügiges Portal von der Dielsdorferstrasse her erschlossen sind.



374



375

Hirsmühle und weitere Bauten

Von der am Riedbach an der Gemeindegrenze zu Dielsdorf gelegenen Hirsmühle und ihrem umfangreichen Gebäudekomplex sind auf Regensberger Boden nur die 1836/41 von Anton Benz erbaute Fruchtmühle (Hirsmühleweg 11) [31], ihre Wasserkraftanlage von 1899 sowie der Hirsmühleweiher erhalten.[286] Die seit dem 14. Jh. belegte Hirsmühle gelangte 1409 als Reichslehen an Zürich, wurde fortan an Zürcher Stadtbürger verpachtet und von Lehnsmännern aus der Region, seit 1610 insbesondere Angehörigen der Familien Huber und Schärer in Dielsdorf, bewirtschaftet.[287] Ab 1891 betrieb Hermann Rüdenberg im Gebäude Hirsmühleweg 11 eine Seidenweberei, 1899 richtete er nebst einer Turbine auch eine Schlosserwerkstätte ein. Zwischen 1908 und 1934 investierten verschiedene Eigentümer in die als baufällig taxierte Fabrik; die Nutzung änderte dabei ebenso rasch wie die Besitzer. Die Gebrüder Hürlimann betrieben ab den 1930er Jahren eine mechanische Werkstätte. 1981 erfolgten eine Aussenrenovation und der Ausbau des Dachgeschosses,[288] 2000 wurde das Mühlengebäude vollständig zu Wohnzwecken ausgebaut. Der breit proportionierte, dreigeschossige Biedermeierbau in Massiv- und Fachwerkbauweise war möglicherweise ursprünglich vollständig verputzt und zeigt heute seine Fachwerkpartien. Nordseitig ist ein 1848 erstelltes Relle- und Reibegebäude unter Giebeldach ebenfalls zum Wohnhaus umgebaut.

Das Gebiet des südlich von Regensberg gelegenen, seit 1913 von der Stiftung Schloss Regensberg bewirtschafteten Loohofs [32] soll nach Heinrich Hedinger bereits 1698 von Rudolf Kunz besiedelt worden sein.[289] In den Lagerbüchern der Brandassekuranz taucht ein Vielzweckbauernhaus im Eigentum von Johann und Jacob Kunz jedoch erst 1823 auf.[290] 1925 erfolgte der Bau eines neuen Ökonomiegebäudes und eines Heu- und Wagenschopfs,[291] 1973 wurde das Vielzweckbauernhaus durch ein neues Wohnhaus ersetzt.

An der Strasse gegen Boppelsen, weitab von Regensberg auf der Lichtung Mötschen (Metsche) nahe der Gemeindegrenze zu Buchs, baute Jakob Schwenk 1929/30 als Folge der 1927 begonnenen Melioration ein neues Vielzweckbauernhaus.[292] 1963 entstand weiter nördlich als weiterer Aussiedlerhof der Erlenhof, nordöstlich desselben baute der Schiessverein Regensberg 1933 ein Schützenhaus,[293] dem ein Schwimmbad angegliedert ist; die Erziehungsanstalt Regensberg hatte bereits 1913 ein Wasserrecht für einen Badeweiher erhalten.[294]

Östlich unmittelbar ausserhalb des Städtchens sei ferner das 1805 vom Staat erbaute «Alarmhäusli» (Mandachweg 1) [28] erwähnt. Mittels einer darin aufbewahrten Kanone wurden die umliegenden Gemeinden in Brandfällen alarmiert.[295] Noch weiter östlich am Abhang gegen Dielsdorf sind die Überreste des Steinbruchs inkl. zweier Wirtschaftsgebäude von Theodor Matthiessen (vgl. S. 305) erhalten: Am Mandachweg 6 steht ein 1890 in Holzbauweise erstelltes und 1918 zum Schopf [29] umgebautes Bürogebäude mit Magazin, am Steinbruchweg 2 das im selben Jahr erbaute Schmiedegebäude [30] ABB. 375. Gemäss Lagerbüchern der Brandassekuranz gelangten die Bauten 1907 an Architekt Jacques Gros,[296] der im Gebiet Mandach einen spektakulären Villenbau plante, der aber aufgrund von Widerständen aus der Bevölkerung nie ausgeführt wurde.[297]

Regula Crottet

ABB. 374 Regensberg. Unterburg 33. Ehem. Wohnhaus Angst. Das 1907 durch Jacques Gros erweiterte, lebhaft gestaltete Wohnhaus, charakterisiert durch Sichtfachwerk im Obergeschoss, geschnitzte Büge und Balkenköpfe sowie mehrere ehemals offene Loggien, steht von der Unterburg leicht abgesetzt an der Abzweigung der Strasse nach Dielsdorf und verfügt über ein grosszügiges Gartengrundstück. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 375 Regensberg. Steinbruchweg 2. Schmiede. Das am östlichen Lägernabhang zwischen Regensberg und Dielsdorf gelegene, 1890 von Theodor Matthiessen erbaute Schmiedegebäude diente dem oberhalb gelegenen Steinbruch. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Regensdorf

Regensdorf **S. 342**
Altburg **S. 358**
Gut Katzensee **S. 359**
Adlikon **S. 360**
Watt **S. 367**

ABB. 376 Gemeinde Regensdorf. Übersichtsplan 1:30 000.
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



376

Einleitung

Lage

Regensdorf ist mit 1460 ha und 18 551 Einwohnerinnen und Einwohnern (2020) die grösste Gemeinde des Bezirks Dielsdorf. Gelegen am oberen Eingang zum Furttal, grenzt sie mit den beiden durch eine talabschliessende Moräne aufgestauten Katzenseen im Südosten an die Stadt Zürich (Affoltern), im Nordosten an Rümlang. Rund 0,5 km südwestlich der Katzenseen befindet sich der Weiler Altburg (441 m ü. M.) mit den Überresten der auf einem Moränenhügel erbauten Burg Alt-Regensberg. Die Siedlung Regensdorf (442 m ü. M.) westlich davon liegt am Nordfuss des Gubrists



377

ABB. 377 **Regensdorf. Ortsansicht von Osten. Die Hochhäuser der in den 1970er Jahren erbauten Zentrumsanlage, die als geplante Siedlungen entstandenen Wohnquartiere und das ausgedehnte Industriegebiet verleihen Regensdorf ein städtisches Gepräge. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.**

(615 m ü. M.), welcher die Grenze zum Bezirk Dietikon (Ober- und Unterengstringen, Weiningen) markiert. Das Dorf erstreckt sich nach Norden in die vom Furtbach durchflossene Talebene, wo ein ausgedehntes Industriegebiet entstanden ist **ABB. 377**. Ebenfalls südlich des Furtbachs ist der Watter Dorfteil Sand zu finden, während das Dorf Watt (438 m ü. M.) mit dem Weiler Oberdorf (473 m ü. M.) sowie das Dorf Adlikon (434 m ü. M.) auf der nördlichen, vom Mettmenhasler Holz und vom Tüfelsbüel (522 m ü. M.) nordwärts gegen Niederhasli abgegrenzten Talseite liegen **ABB. 378**. An beiden Talflanken verlaufen Fahrstrassen in die westlichen Nachbarsgemeinden Dällikon und Buchs. Eine das Tal querende Durchgangsstrasse verbindet Zürich-Affoltern im Südosten mit dem Bezirkshauptort Dielsdorf im Norden, die im 19. Jh. angelegte Fahrstrasse über das Folenmoos (537 m ü. M.) das Furt- mit dem Limmattal **ABB. 384**.

Geschichte

Dass im oberen Furttal schon lange vor dem wohl in der zweiten Hälfte des 11. Jh. erfolgten Bau der Burg Alt-Regensberg (S. 358) ein regionales Machtzentrum existierte, haben u. a. die 2008–2014 auf den Fluren Zilgass und Girhalden am Nordfuss des Gubrists durchgeführten archäologischen Grabungen erwiesen.[1] Neben einem Steinbeilfragment und weiteren Einzelfunden aus der Steinzeit sowie Pfostengruben einer bronzezeitlichen Siedlung konnten spätlatènezeitliche Brandgräber (ab 150 v. Chr.) und Fundamente von vermutlich mit ihnen in Verbindung stehenden Grabmonumenten von «Angehörigen einer keltischen Aristokratie» freigelegt werden.[2] Letztere dürften auf einem ebenfalls archäologisch belegten Gehöft residiert und in einer engen Beziehung zum keltischen Oppidum in Zürich gestanden haben. Auch für die römische Zeit (1.–3. Jh. n. Chr.) **ABB. 379, 380** sind auf demselben Areal Brandgräber und Grabdenkmäler dokumentiert. Sie lagen an einer Strasse, die zu einem vermutlich am Geissberg zu lokalisierenden Gutshof führte.[3] Nördlich der Grabmonumente konnte eine wohl seit der Spätlatènezeit bestehende Überlandstrasse nachgewiesen werden, deren Bedeutung als wichtige Ost-West-Verbindung (Zürich–Windisch)



378

ABB. 378 **Watt, Oberdorf und Adlikon. Ortsansicht von Osten. Watt (links) und Adlikon (im Hintergrund rechts) auf der nördlichen Talseite bildeten bis 2010 eigene Zivilgemeinden. Aus der schon im 14. Jh. erwähnten Hofsiedlung Oberdorf (Vordergrund rechts) an der Strasse nach Niederhasli ist ein bis heute von den beiden Dörfern abgesetzter Weiler entstanden. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.**

ebenso wie die Nähe zu Zürich die bemerkenswerte Standortkontinuität zu erklären vermag. Die Tatsache, dass die Freiherren von Regensberg (S. 30) ihren Stammsitz[4] nur rund 400 m nördlich dieses Strassenzugs erbauten, unterstreicht die geostrategische Bedeutung des Ortes.

Im 9. Jh. lag das obere Furttal im Einflussgebiet des Grundherrengeschlechts eines gewissen Landeloh, welcher im Jahr 870 neben der Kirche von Höngg auch Besitzungen in Affoltern, Weiningen, Dällikon, Buchs und «Reganesdorf» dem Kloster St. Gallen übertrug (Ersterwähnung).[5] Grabfunde an der Watterstrasse lassen vermuten, dass die Siedlung Regensdorf zu diesem Zeitpunkt schon seit mindestens 200 Jahren (7. Jh.) bestanden haben dürfte und auf alemannischstämmige Siedler zurückzuführen ist.[6] Letzteres könnte dem *-ikon*-Namen nach auch auf das 1040 erwähnte Adlikon («Adalinchova»)[7], allenfalls auch für das schon 931 belegte «Wat»[8] zutreffen. Diese drei Siedlungen machten wahrscheinlich schon im 11./12. Jh. den engeren Herrschaftsbereich der Hochfreien von Regensberg aus, welche dann in der ersten Hälfte des 13. Jh. «eine grafenähnliche Stellung» erlangten und «unbestritten zu den einflussreichsten Adligen der Region» zählten.[9] Welche Rolle das obere Furttal und die Burg Alt-Regensberg in der regensbergischen Adelsherrschaft spielten, ist allerdings schwer einzuschätzen, da schriftliche Belege für Besitzungen und Rechte der Regensberger erst für die zweite Hälfte des 13. Jh. vorliegen,[10] als sie in Auseinandersetzung mit den Habsburgern und der Stadt Zürich ihre Machtstellung einbüssten und zu Verkäufen gezwungen waren (S. 30).[11] Auch ist fraglich, ob es schon um 1255 tatsächlich zu einer formellen Teilung der Herrschaft in Alt- und Neu-Regensberg kam, wie dies die ältere Forschung angenommen hatte.[12]

Besser fassbar werden die Herrschaftsverhältnisse erst in nachregensbergischer Zeit, als die im Dienst der Habsburger zu hohem Ansehen gelangten Ritteradligen von Landenberg-Greifensee, die seit den 1350er Jahren im Besitz der Burg Alt-Regensberg waren,[13] die Arrondierung von Zehnt- und Gerichtsrechten vorantrieben, d. h. die verschiedensten, eher lose zusammengefügten Rechtsansprüche zu einer Gerichtsherrschaft mit Alt-Regensberg als Amtssitz verfestigten, die sich auf die Dör-



379



380

ABB. 379 Regensdorf. Römische Goldmünze, Kaiser Flavius Honorius (395–423), gefunden 2018 auf der Flur Riet. Durch das Furttal verlief eine römische Strasse. Ein römischer Gutshof befand sich wahrscheinlich am Geissberg. Am Fuss des Gubrists nordwestlich davon stiess man 2009–2014 u. a. auf eine römische Nekropole (1./2. Jh. n. Chr.). (Münzkabinett Winterthur). Foto Martin Bachmann. KAZH.

ABB. 380 Regensdorf. Merkur mit Geldbeutel und Mantel, Bronzestatuette (H. 11,1 cm), gefunden 1920 im Torfmoor nordwestlich von Adlikon (Breitwisen). Die Grabbeigaben eines 2010 am Gubrist entdeckten Brandgrabs aus der späten Latènezeit deuten auf eine verstärkte Romanisierung um 50 v. Chr. hin. (SN). Foto SN, DIG-5673_A-27318.

fer Regensdorf, Watt (mit Oberdorf), Affoltern, Dällikon und Dänikon erstreckte.[14] Im Verlaufe des 15. Jh. erlangte dann Zürich die Hoheitsrechte (Blutgericht, Steuern etc.) über das Amt Alt-Regensberg und brachte um 1468/69 auch die Burg mitsamt dem dazugehörenden Niedergericht in seinen Besitz.[15] Die niedere Gerichtsbarkeit über die Höfe in Adlikon und Oberdorf hingegen blieb noch bis ins 18. Jh. teilweise beim Kloster Wettingen.[16] Begünstigt vom Niedergang der Regensberger hatte dieses nämlich in der zweiten Hälfte des 13. und im 14. Jh. eine aktive grundherrschaftliche Erwerbspolitik in Watt und Adlikon betrieben, 1473 die Katzenseen gekauft und war zu einem der am besten dotierten Grundbesitzer im oberen Furttal avanciert.[17]

Unter Zürcher Herrschaft waren Regensdorf und Watt Teil der Obervogtei Regensdorf, Adlikon lag in der Obervogtei Neuamt **ABB. 381**. Nach dem Zusammenbruch des Ancien Régime wurden die drei Dörfer, die seit der Reformation eine Kirchgemeinde bildeten, zu einer Gemeinde vereinigt. Für die Dauer der Helvetik (1798–1803) wurde Regensdorf zum Hauptort des gleichnamigen Distrikts erhoben. Von 1803 bis 1815 gehörte die Gemeinde Regensdorf mit den erst 2010 aufgehobenen Zivilgemeinden Adlikon und Watt zum Bezirk Bülach, danach zum Bezirk Regensberg bzw. Dielsdorf (S. 32).[18]

Die nur sanft ansteigenden Talränder prädestinierten das obere Furttal für den Ackerbau, und auch die als Weide- und Wiesland genutzte feuchte Talaue bildete eine ideale Grundlage für die bäuerliche Subsistenzwirtschaft. Spätestens gegen Ende des 18. Jh. waren die Erträge aus dem Getreideanbau gross genug, dass z. B. die Adliker «noch vill zu verkauffen in Zürich» hatten.[19] Auch der an den Talflanken angebaute Wein wurde nach Zürich exportiert; in den neun Adliker Weintrotten produzierte man überdies für Gastwirtschaften im ganzen «Zürich gebiet» und für den freien Markt.[20] Watt besass im 18. Jh. ein bemerkenswert ausdifferenziertes Gewerbe: 1764 lebten nur achtzehn der 42 Haushaltungen ausschliesslich von der Landwirtschaft, die restlichen erzielten Einkünfte von rund einem Dutzend verschiedenen Handwerken – u. a. gab es je einen Glaser, Drechsler und Metzger sowie je fünf Zimmerleute, Weber und Strumpfweber.[21] Im 19. Jh. scheint das dörfliche Gewerbe infolge der stärkeren Einbindung in überregionale Produktemärkte etwas an Bedeutung verloren zu haben; um 1870 zählte man in Watt noch je einen Schmied, Wagner, Schlauchfabrikanten, Gabelmacher und Leinenweber, in Adlikon zwei Zimmerleute, einen Küfer und eine Ziegelhütte, in Regensdorf neben der Mühle eine Säge, eine Schmiede und zwei Wagner.[22] Die 1877 eröffnete Furttallinie der Nationalbahn (Winterthur–Seebach–Regensdorf–Baden) mit der zwischen Regensdorf und Watt gele-

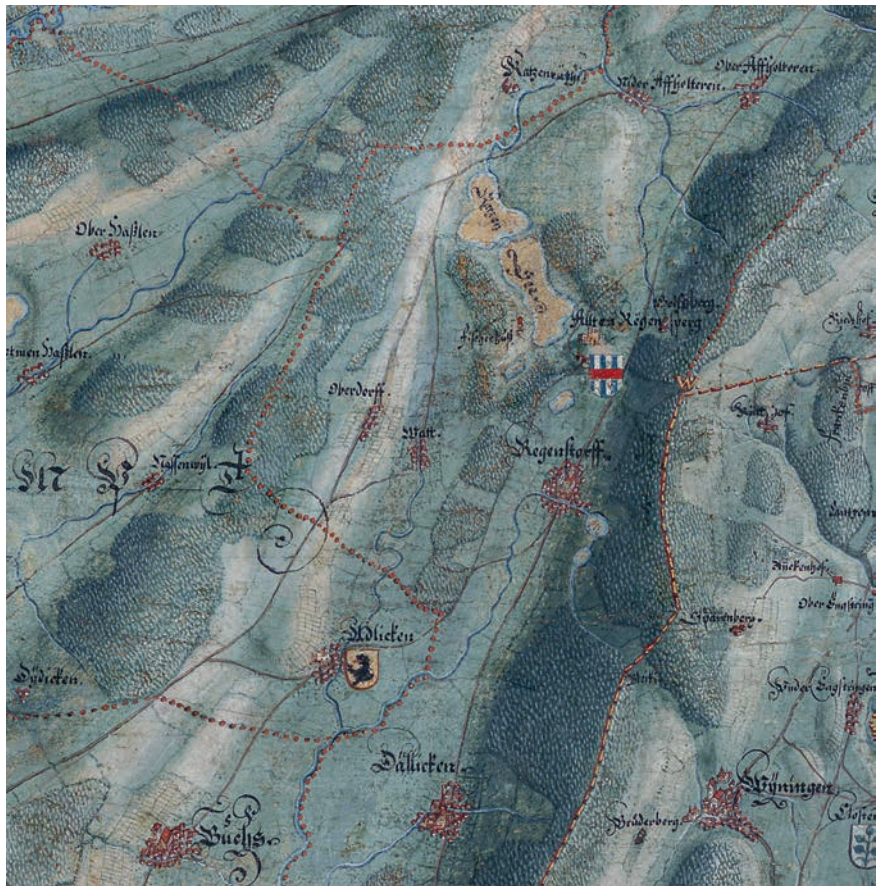


ABB. 381 Regensdorf. Ausschnitt Grosse Landtafel des Zürcher Gebiets (geostet), Hans Konrad Gyger, 1667. Aus einem mehr oder weniger zusammenhängenden Komplex von Gütern und Rechten der Freiherren von Regensberg ging im 14. Jh. die sich auf die Dörfer Affoltern, Regensdorf, Watt, Oberdorf, Dällikon und Dänikon erstreckende Gerichtsherrschaft Regensdorf hervor, die seit 1469 als Obervogtei von Zürich aus verwaltet wurde. Adlikon dagegen lag in der Obervogtei Neuamt. Für die bei Adliko eingezeichnete Burgruine liegen bisher weder archäologische noch schriftliche Belege vor. (StAZH, PLAN A 59). Digitalisat StAZH.

381

genen Bahnstation beschleunigte diese Entwicklung, begünstigte aber später die Ansiedlung erster Industriebetriebe.[23] Dank der 1871–1875 und nochmals 1919–1923 durchgeführten Furtbachkorrektion und der Trockenlegung der Riede blieb die Landwirtschaft zunächst noch eine ertragreiche Einkommensquelle.[24] Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte dann aber ein rasanter sozioökonomischer Wandel ein, begünstigt durch eine zukunftsweisende Ortsplanung der Gemeinde, die auf eine Ansiedlung von Unternehmen abzielte und zu diesem Zweck eigens hierfür aufgekaufte Landwirtschaftsflächen als Industriezone ausschied.[25] Regensdorf wurde innert weniger Jahre zu einem wichtigen Industriestandort in der Agglomeration Zürichs, wozu u. a. der 1961 gegründete Industrieverein einen Beitrag leistete.[26] Ab den 1970er Jahren gewann der Dienstleistungssektor zunehmend an Bedeutung und überholte im 21. Jh. die Industrie als wichtigsten Wirtschaftsfaktor.[27]

Siedlungsentwicklung

Regensdorf

Die mittelalterliche Siedlung Regensdorf schloss möglicherweise an eine Vorgängersiedlung aus römischer Zeit an, wie das Brandgrab aus dem letzten Viertel des 1. Jh. n. Chr. vermuten lässt, welches 1973 an der Watterstrasse unweit der schon zwanzig Jahre früher entdeckten frühmittelalterlichen Gräber gefunden wurde.[28] Die rund 200 m südwestlich dieser Gräberfelder gelegene Regensdorfer Kirche wird 1280 als Filiale der St. Galler Eigenkirche Höngg bezeichnet und könnte somit auf jenen Güterkomplex verweisen, der schon im 9. Jh. urkundlich fassbar wird (S. 331).[29]

Spätestens um 1280 bestand das Dorf aus zwei Teilen, die ein je eigenes Gotteshaus besassen und kirchenrechtlich eine andere Zugehörigkeit aufwiesen (S. 344). Entsprechend der Lage der beiden Kirchen wurden sie später «Nidern Rägenstorff»[30] und «Ober Regenstorff»[31] genannt. In diesen beiden Ortsteilen waren um 1280 Eigen-



382

ABB. 382 Regensdorf und Altburg. Ausschnitt Zehntenplan, Johann Heinrich Vogel/J. W. Blarer (zugeschrieben), 1703. Im 18. Jh. lagen die Zehntrechte über die Regensdorfer Fluren beim Zürcher Obmannamt. Davon ausgenommen waren die dem Meierhof bzw. dem Meierhofzehnten zugehörigen Güter. Ganz unten (A) sind die zwei Gebäude des zehntfreien Aussenhofs Geissberg eingezeichnet. (StAZH, PLAN Q 246). Digitalisat StAZH.

leute mehrerer Grundherren ansässig,[32] Regensdorf dürfte also schon damals aus einer Ansammlung mehrerer grundherrlicher Höfe bestanden haben, von denen der Meierhof wohl der grösste war.[33] Einst Eigentum der Freiherren von Regensberg, war der Meierhof im Spätmittelalter ein Lehen der Grafen von Habsburg und im Besitz der Herren von Landenberg-Greifensee, die ihn 1373 an den Zürcher Stadtbürger Jacob Glenter verkauften.[34] Er befand sich wahrscheinlich am Engstringerweg[35] am südöstlichen Dorfeingang, denn das auf dem Zehntenplan von 1703 eingezeichnete Gut Nr. 1 lag «beÿ den Meÿerhoffs Häußeren»[36] **ABB. 382**.

An die Häuser des Meierhofs schloss im Westen die sog. Oetenbacher Hube an, d. h. ein etwas kleinerer Hof des Klosters Oetenbach, dessen Baumgarten an das Mühlenareal nördlich der Oberen Kirche grenzte.[37] Auch dieser Teil des Dorfes dürfte schon im 12./13. Jh. bestanden haben, denn einerseits wurde die in der Nähe gelegene «obere Kirche»[38] gemäss bauhistorischem Befund im 12. Jh. erbaut (S. 345), andererseits gehen die ältesten Besitzungen des Klosters Oetenbach im Hinterdorf auf Vergabungen des späten 13. Jh. zurück.[39] Die Mühle indessen ist entgegen den Angaben in der Literatur weder im 13. noch im frühen 15. Jh. eindeutig belegt (S. 353).[40]

Im Verlaufe des 17. Jh. scheinen die verschiedenen Dorfteile allmählich zusammengewachsen zu sein, denn während in den ersten Bevölkerungsverzeichnissen (ab 1634) noch festgehalten wurde, «die Gmeind zertheilet sich in das Vorder-/Hinderdorff», wurden seit 1690 die Bewohner der beiden Ortsteile nicht mehr explizit getrennt aufgeführt – im Unterschied etwa zu Watt-Sand und Watt-Dorf.[41] Gleichzeitig wuchs die Bevölkerung an, von 243 Personen im Jahr 1634 auf 317 1690, 326 1710 und 380 Personen 1799.[42]

Im 19. Jh. änderte sich am Siedlungsbild vorerst kaum etwas **ABB. 382, 383**. Die Bevölkerung wuchs zwar auf 492 Einwohnerinnen und Einwohner 1850 bzw. 652 im Jahr 1900 an,[43] neue Häuser wurden aber v. a. abseits des Dorfes gebaut, darunter das Vielzweckbauernhaus Alt-Hard (um 1803)[44], die Höfe auf der Flur Holenbach (1831 und 1848) und im Stüdacker (heute Geren) (1848)[45] westlich des Dorfes sowie das Wohnhaus Neu-Hard an der ab 1838 zwischen Regensdorf und Watt neu erstell-

ten Wehntalerstrasse **Abb. 383**. Das letztere wurde 1842 im Zusammenhang mit dem in diesem Jahr eröffneten Postkutschenkurs Zürich–Niederweningen erbaut und diente als erste zentrale Poststelle des Furttals.[46]

In den 1910/20er Jahren entstanden im Norden von Regensdorf, im Gebiet zwischen historischem Ortskern und Bahnhof, erste Wohnhäuser. Sie wurden zum Ausgangspunkt eines neuen, 1949 mit dem Bau der Einfamilienhaussiedlung Hardrain **[24]** an der Ring- und Riedthofstrasse rasch anwachsenden Wohnquartiers in Bahnhofsnähe **Abb. 389**. Begünstigt von der Wohnbausubvention der Gemeinde und vorangetrieben durch Baugenossenschaften, wurden in den 1950/60er Jahren unter Einhaltung der seit 1955 für das gesamte Gemeindegebiet geltenden Bau- und Zonenordnung[47] gleich mehrere neue Wohnsiedlungen errichtet, jetzt nicht mehr nur im Norden des alten Dorfkerns (Ruggenacher, Seewadel, Im Dreispitz), sondern auch an den Hanglagen südlich davon (Obstgarten, Breiti, Langfuren) sowie nördlich der Affolternstrasse (Roos). Die neuen Quartiere verliehen dem einstigen Bauerndorf ein städtisches Gepräge, zu dem auch der moderne, 1973 eröffnete Zentrumsbau mit seinen Hochhäusern sowie die 1974/75 erbaute Wohnblocksiedlung westlich der Adlikerstrasse Wesentliches beitrugen **Abb. 399, 401**.[48] In den 1980/90er Jahren dehnte sich Regensdorf im Südwesten des historischen Ortskerns hangseitig bis zu den ehemaligen Aussenhöfen am Holenbach weiter aus, während im 21. Jh. v. a. die Freiflächen zwischen den Wohnquartieren bebaut wurden. Die Gesamtbevölkerung der Gemeinde (mit Watt und Adlikon) war von 2093 Personen 1950 auf 12 553 im Jahr 1980, 14 628 im Jahr 2000 und 18 551 2020 angewachsen.[49]

Watt mit Sand, Oberdorf und Altburg

Zur Zivilgemeinde Watt gehörten neben dem Dorf mit Watt-Sand auch die Siedlungen Oberdorf und Altburg sowie die Höfe Katzensee (S. 359) und Seeholz (S. 338) **Abb. 383**. Der Standort des Dorfes Watt am Furtbach war vermutlich schon in prähistorischer Zeit besiedelt, wie die 2012 auf der Flur Windwisen am westlichen Dorfausgang entdeckte bronzezeitliche Keramikschüttung nahelegt.[50] Im Mittelalter scheint in Watt-Dorf zunächst das Schaffhauser Kloster Allerheiligen umfangreich begütert gewesen zu sein: 1280 sind mehrere Leibeigene des Klosters belegt, darunter auch ein «Meier» («villicus»);[51] nachweislich bis 1377 besass Allerheiligen neben einem «meÿerhof» zwei weitere Höfe.[52] Diese gelangten über die Zürcher Ratsherrenfamilie Schwend später teils an das Spital Zürich, teils an die Grossmünsterpropstei, welche 1538 an der Unterdorfstrasse 19 einen neuen Hof **[48]** – möglicherweise als Ersatzneubau für den Meierhof – errichten liess (S. 370).[53] Unweit davon sollen sich laut Überlieferung des 19. Jh. «links von der Strasse nach Adlikon»[54] die Überreste der 1359 erstmals erwähnten Kapelle «St. Ottilia» (1476)[55] befunden haben.[56] Kapelle und Widumgüter gehörten seit 1359 dem Kloster Wettingen, das im 16. Jh. auch noch den halben Teil der sog. Bachhube erwarb.[57] Im 15. Jh. bestand das Dorf aus mindestens drei weiteren Höfen, von denen sicher jener des Spitals Zürich und jener des Predigerklosters im Alten Zürichkrieg 1443 zerstört und danach wieder errichtet worden sind.[58] Um 1415 ist eine Mühle belegt.[59] Im Verlaufe des 17. Jh. wuchs die Einwohnerschaft von 120 Personen im Jahr 1634 auf 217 im Jahr 1690 an; 1710 lebten 202 Personen in Watt-Dorf.[60]

Der Ortsteil Sand südlich des Furtbachs war bis ins 20. Jh. baulich nur lose mit dem Dorf Watt verbunden, bildete aber mit diesem eine dörfliche Nutzungsgemeinschaft. Ursprung des Weilers war vermutlich ein Fronhof des Klosters Einsiedeln. Dieses verkaufte 1316 ein Hofgut, das 1337 von einem «Heinrich ennent Watz» bebaut wurde und in diesem Jahr an das Kloster St. Blasien im Schwarzwald überging.[61] Letzteres war schon 1329 durch eine Vergabung der Verena von Wollerau zu einem Hof gelangt, von dem aufgrund der engen Verbindung der Zürcher Ritteradligen von Wollerau mit dem Kloster Einsiedeln anzunehmen ist, dass er ebenfalls Einsiedler Eigengut war.[62] In der Folge wurden die St. Blasier Güter zu einem Meierhof zusammengefasst, der «zuunterst im Sand»[63] zu lokalisieren ist. 1634 lebten im Orts-



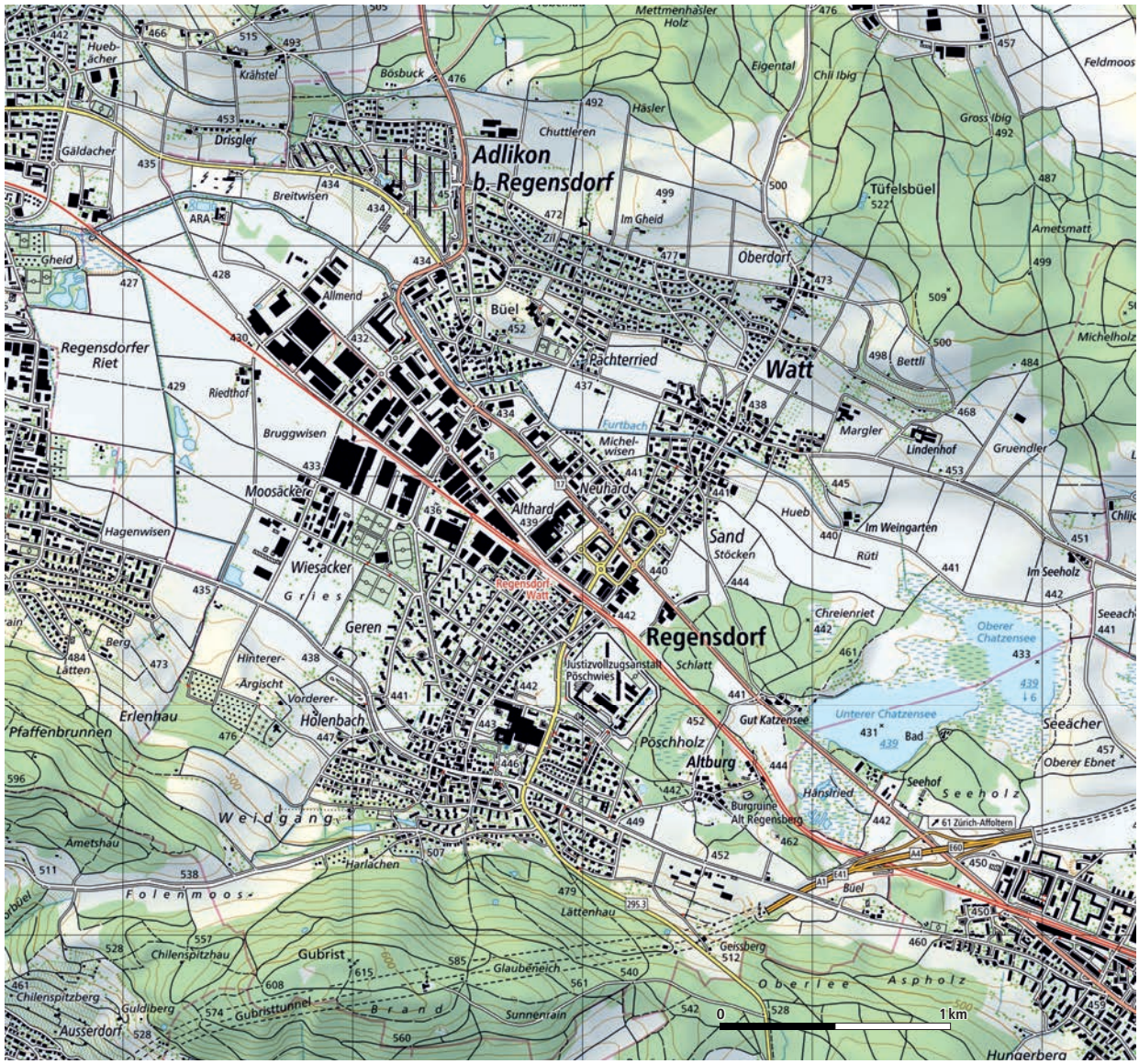
383

ABB. 383 **Regensdorf, Watt und Adlikon. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1855/56. Nicht massstäblich abgebildet. Im 19. Jh. waren die drei Dorfsiedlungen noch deutlich voneinander getrennt. Die Feuchtgebiete im Talgrund wurden im Zuge der zweiten Furtbachkorrektion 1919–1923 trockengelegt. Die Talhänge waren mit Reben bepflanzt. Die das Gemeindegebiet geradlinig querende Wehntalerstrasse ist 1838–1842 entstanden. (StAZH, PLAN A 4.12/4.19). Digitalisat StAZH/GIS-Zürich.**

teil Sand 28 Personen, 1690 waren es 42, 1710 43 Personen.[64] Im 20. Jh. wurde Sand zum Schwerpunkt des baulichen Wachstums in der Zivilgemeinde Watt, doch setzte der Bauboom erst relativ spät ein, beginnend mit dem Bau des Gewerbezentrums Eichwatt 1989.[65]

Im Gegensatz zu Watt-Sand bildete die Siedlung Oberdorf bis 1843 eine von der Zivilgemeinde Watt unabhängige Dorfgemeinschaft mit eigener Flurorganisation.[66] Im 14. Jh. setzte sich die Hofsiedlung aus zwei Besitzständen zusammen: einem kleineren Hofgut, das der Zürcher Stadtbürger Johannes von Opfikon 1318 der Grossmünsterkaplanei übertrug,[67] sowie einem grösseren Meierhof, der 1342 vom Stadtzürcher Ritteradligen Rudolf von Glarus mitsamt den Gerichtsrechten ans Kloster Wettingen überging und mit dem «mindern Hoff zu Oberdorf» vereinigt wurde, den Rudolf schon 1338 dem Kloster verkauft hatte.[68] Bis ins 19. Jh. bestand die Siedlung aus nicht mehr als einem halben Dutzend Haushofstätten: 1634 lebten im Oberdorf 36 Personen, 1690 waren es 40, 1710 28 und 1799 26 Personen.[69]

Wie Oberdorf umfasste auch der Weiler Altburg einen eigenen Flur- und Rechtsbezirk.[70] Ursprünglich bestand er aus der Burg Alt-Regensberg und dem dazugehörigen «Burghof», dessen Bauten vom Burgbesitzer Rudolf Mötteli im 15. Jh. grundle-



384

ABB. 384 **Regensdorf, Watt und Adlikon. Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Mit der von der Gemeinde in den 1950/60er Jahren geförderten Ansiedlung von Industriebetrieben entlang der Eisenbahnlinie setzte eine rege Bautätigkeit ein. In der Folge rückten die drei Dorfsiedlungen stärker zusammen. Baulich nach wie vor von der übrigen Siedlungsfläche abgesetzt sind die Weiler Altburg, Katzensee und Oberdorf. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.**

gend erneuert wurden.[71] Nachdem der gesamte Burgbesitz von Mötteli zwangsweise an die Stadt Zürich übergegangen war, überliess man die Burg ihrem Zerfall bzw. nutzte sie als Steinbruch (S. 359). Der Grossteil der umfangreichen Ländereien wurde den «Besitzer(n) unnd Innhaber(n) der sëchs Höfen zu Wath»[72] als sog. Burghof-Lehen ausgegeben, während die Häuser und Ökonomiebauten unterhalb der Burg mit dem Burghügel und weiteren Landgütern zum «Güetli Burghalden»[73] vereinigt wurden **ABB. 382**. 1634 lebten dort neunzehn Personen, 1690 waren es dreizehn, 1710 achtzehn und 1799 33 Personen.[74] Im Verlaufe des 18. Jh. war der Weiler Altburg wahrscheinlich um ein paar Vielzweckbauernhäuser angewachsen. Vor 1813 ist der Bauernhof im Hardweier nördlich des Burghügels entstanden, der seit der Eröffnung der Furttalbahn 1877 direkt an den Gleisen lag.[75] Bis um 1950 wuchs der Weiler auf fünfzehn Häuser mit insgesamt 105 Bewohnerinnen und Bewohnern an.[76]

Adlikon

Prähistorische Siedlungstätigkeiten sind seit dem Fund von spätbronzezeitlichen Brandgräbern auf der Flur Leeberen 1983 nachgewiesen.[77] Der historische Ortskern Adlikons liegt hangabwärts rund 500 m südlich davon entfernt am Fuss des Hügels

Büel. Der Bezeichnung «villa Adalinchova» (1040) zufolge könnte diese Siedlung aus einem grossen grundherrlichen Fronhof hervorgegangen sein.[78] Die Chronistik des Klosters Einsiedeln weist auf einen Güterbesitz eines Aargauer Grafen Imizo hin, der diesen um 980 dem Kloster vergabt haben soll.[79]

Im 13. Jh. dürfte das Dorf aus einem grösseren Hofkomplex der Freiherren von Regensberg bestanden haben. 1255 verkauften Lütold VII. und Ulrich I. von Regensberg einen grösseren Hof an den Zürcher Bürger Ulrich Trembilli, der diesen 1261 an das Kloster Wettingen vergabte.[80] Er war wahrscheinlich identisch mit dem im 14. Jh. fassbaren «Meierhof», dessen eine Hälfte 1338 mitsamt den dazugehörigen Gerichtsrechten von einer Judenta Schüpfer (erneut)[81] dem Kloster Wettingen verkauft wurde.[82] Die andere Hälfte blieb zunächst in der Verwandtschaft der Familie Schüpfer, war um 1441 aber nachweislich im gemeinsamen Besitz der Zürcher Frauenkonvente Selnau und St. Verena.[83] Wie der Meierhof sind möglicherweise auch jene Adliker Höfe, die Ritter Wilhelm Bockli 1281, die Witwe des Ritters Konrad Wello 1290 und die Erben des Ratsherrn Friedrich Bilgeri 1295 der Fraumünsterabtei bzw. den Klöstern Oetenbach und Selnau vergabten, auf Regensberger Grundbesitz zurückzuführen.[84]

Im 15. und 16. Jh. bestand das Dorf neben fünf grösseren Höfen aus einigen kleineren, in den Quellen als «güettly»[85] bezeichneten Hofeinheiten, darunter das Höflein «am Büel» des Klosters Fahr (erwähnt 1521), dessen Gebäude aber im 17. Jh. abgebrochen wurden.[86]

Im Zuge des Bevölkerungswachstums des 17. Jh. ist die Siedlung vermutlich um einige (wenige) Haushofstätten angewachsen: 1634 lebten 93 Personen, 1690 131, 1710 116 und 1799 125 Personen in Adlikon.[87] In der ersten Hälfte des 19. Jh. erlebte das Dorf ein erstes (moderates) Siedlungswachstum: Bestand das Dorf 1790 noch aus vierzehn Häusern, so waren es um 1813 mehr als zwanzig[88]; die Einwohnerzahl stieg bis 1850 auf 196 an.[89] Die bauliche Entwicklung beschränkte sich mit Ausnahme des schon vor 1813 existierenden Aussenhofs im Tobelbach (Bodenäcker)[90] **ABB. 383** zunächst auf den historischen Ortskern und dessen nahe Umgebung. In den 1920/30er Jahren wurden dann auch in den ehemaligen Rebbergen zwischen Adlikon und Watt vereinzelte Wohnhäuser erbaut. Nicht zuletzt wegen der schwindenden Bedeutung des Weinbaus war das Bevölkerungswachstum nach 1850 allerdings rückläufig: Um 1900 lebten noch 133, um 1950 noch 103 Personen in Adlikon.[91] Die demografische Kehrtwende brachten die zu Beginn der 1970er Jahre westlich der Ziegelhütte im Tobelbach[92] errichtete Siedlung Sonnhalde **[43]** der Ernst Göhner AG mit rund 700 Wohnungen (S. 363) und das gleichzeitig entstandene Einfamilienhausquartier an den einstigen Rebhängen im Nordosten des Dorfkerns **ABB. 409, 410**.[93] Die neuen Quartiere waren zunächst noch durch unbebaute Flächen vom historischen Dorfzentrum getrennt, in den späten 1980er Jahren setzte dann aber auch unmittelbar beim Ortskern die Bautätigkeit ein. Südlich und westlich davon ist seit den 1960er Jahren ein weitläufiges Industriegebiet entstanden.

Aussenhöfe

Der Bauernhof Im Seeholz an der Grenze zu Katzenrüti (Rümlang) wurde 1843 von Ludwig Frei erbaut.[94] Möglicherweise existierte hier schon im Mittelalter ein Hof, denn beim Verkauf eines Hofguts in Watt durch Ulrich I. von Regensberg 1277 trat auch ein Heinrich «de Seholz» als Zeuge auf.[95]

Am Unteren Katzensee richtete Burgherr Rudolf Mötteli in den 1460er Jahren eine Fischzucht ein; 1473 wird ein «vischerhus» erwähnt.[96] Das «Katzenfischers Gütli» umfasste 1703 drei Gebäude **ABB. 382**, von denen um 1771 zwei bewohnt waren.[97] Im 19. und 20. Jh. kamen weitere Bauten zur Eisgewinnung und touristischen Nutzung hinzu (S. 359).

Das 1327 erwähnte Rodungsgut «Vollemos uf dem berge» auf dem Sattel zwischen Gubrist und Altberg war ein Lehen der Freiherren von Regensberg und vermutlich im Zuge des von den Regensbergern forcierten Landesausbaus des 12./13. Jh. entstanden.[98] 1331 ging das «Gütlein» an das Kloster Fahr über.[99] 1348 erwarb das

Kloster Oetenbach ein «Höfli» im «Vollenmoos» (Folenmoos), das um 1515 neben Landgütern Haus und Hofstätte aufwies.[100] Es wird noch 1560 in den Lehensbüchern geführt, scheint aber nach 1577 aufgegeben worden zu sein.[101] Erst 1933/34 wurden im Folenmoos wieder zwei Wohnhäuser errichtet.[102]

Hofgüter am Geissberg **ABB. 382**, wo vermutlich schon in römischer Zeit ein Gutshof existierte, sind seit 1531 schriftlich fassbar.[103] 1634 lebte dort eine vierköpfige, 1771 eine fünfköpfige Familie.[104] Um 1812 wies der Geissberg zwei bewohnte Häuser und mehrere freistehende Ökonomiebauten auf, ab den 1980er Jahren kamen zwei weitere Wohnbauten dazu.[105]

Im 19. Jh. sind auf dem Regensdorfer Gemeindegebiet weitere Aussiedlerhöfe entstanden, darunter 1839 und 1841 die beiden Bauernhöfe auf der Flur Büel an der Grenze zu Affoltern,[106] 1842–1844 der Hof Im Gheid/Berg am nördlichen Talhang zwischen Adlikon und Oberdorf[107], ab 1864 der Riethof westlich von Adlikon[108] und 1874–1877 der Bauernhof im Neuhard[109]. ■

Dokumentation

Quellen

GdeA, ZGdeA Regensdorf, I A.1–54, Urkunden, 1359–1720. – KGdeA, II A.3, Bürgerverzeichnis Kirchgemeinde, 1771. – SSRQ ZH, AF I/1, S. 6–13 (Adlikon); NF II/1, S. 109–121 (Adlikon). – StAZH, C V 3.4 dd, Kauf-, Zins- und Urteilbriefe, 1375–1862; A 97.5, Nr. 20, 22–23, Offnung Amt Regensdorf, 1426/1675; F II a 343 a, Zehnturbar Adlikon, 1600–1763; F II b 150, Obmannamt, Zehnturbar Regensdorf, 1709; E II 700.84, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1731; E III 93.5–32, Haushaltsrödel, 1634–1832; K I 191, Liegenschaftskataster, 1801; K II 144, Distrikt Regensdorf, Akten Regensdorf, 1798–1803; N 83 b.1.1, Akten Gemeindewesen, 1837 (Watt), 1843–1847 (Watt), 1862–1906 (Regensdorf); III Pz Regensdorf, Zeitungsartikel, 1908–2006; DSS 2 Regensdorf, Zeitungsartikel, 2010ff. – ZB, Ms W 405, Regensdorfer Amtsrecht, 1603.

Literatur

Fortuna 1999. – Fortuna 2011 (2). – Frei 2012. – GKZ, Bd. 1, S. 176f. – Harder 2007. – Horisberger 2019. – Lutz 1970. – Schmid 2008, S. 119–139. – Schneider 1979. – Stromer/Wüthrich 2009. – Stucki 1980 (1). – Weibel 1995, S. 14f. (Adlikon). – Wüthrich 1993. – Wüthrich 2014. – Zunftblatt 1963ff.

Bild- und Plandokumente

Auswahl. – ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-003529, Walter Mittelholzer, Flugaufnahme Regensdorf, 1923; LBS_MH01-004524, Walter Mittelholzer, Flugaufnahme Watt, 1925. – StAZH, PLAN Q 248, Hans Rudolf Müller, Zehntenplan Oberdorf, 1689 **ABB. 416**; PLAN Q 246, Zehntenplan Regensdorf, 1703 **ABB. 382**; PLAN S 455–56, Projektierte Strasse durch Regensdorf, 1846/55; PLAN S 458, Strassenkorrektion Regensdorf, vor 1894. – ZB GS, ZH, Alt-Regensberg I, 5 Pp A4, Johannes Meyer, Die alte Burg, Federzeichnung, 1672; STF VII, 14, Johann Melchior Füssli, Vetus Burgistabulum Libb. Baronum de Regensperg ad ripam lacus catorum, Radierung, um 1715–1725; STF VII, 12, David Herrliberger, Prospect und Rudera des Burgstals Regensperg am Katzen-See, Radierung, um 1740–1770; STF Düringer, Daniel XX, I, 37 (Grossformat) Pp, Daniel Düringer, Prospect von dem Kaetzen-See, Federzeichnung, um 1750–1780; STF VII, 13, Alt-Regensperg, Radierung, um 1750–1780; PAS II 101, Ludwig und Emil Schulthess, Alt-Regensberg, Federzeichnung, um 1833–1844; Ansichtskarten, ZH, Watt, 1, Gruss aus Watt, um 1898–1904; Künzli I ZH Altburg 3, Gruss aus Altburg, Foto, 1902.

Philipp Zwyssig


N
1:5000
0
100
200 m
EISENBAHN
HARDRAINSTRASSE
ALTHARDSTRASSE
RINGSTRASSE
RINGSTRASSE
RIEDTHOFSTRASSE
IM SEEMADEL
SUNNEWIES
SCHULSTRASSE
STATIONSSTRASSE
OSTRING
WATTERSTRASSE
LINDENWEG
FELDBLUMENSTRASSE
SCHULSTRASSE
RUGGENACHERWEG
ADLIKERSTRASSE
ROOSSTRASSE
SCHULSTRASSE
WATTERSTRASSE
DÄLLIKERSTRASSE
DÄLLIKERSTR.
NEUE DÄLLIKERSTRASSE
UNTERE MÜHLESTR.
SCHULGÄSSCHEN
OSTRING
AFFOLTERNSTRASSE
KAPELLSTRASSE
MÜHLESTRASSE
MÜHLEWEG
ENGSTRINGERWEG
HOFWIESENSTRASSE
ACKERSTRASSE
HUBACKERSTRASSE
MÜHLESTRASSE
OBSTGARTENSTRASSE
OBSTGARTENSTRASSE
HÖNGGERSTRASSE
AFFOLTERNSTRASSE
LANGFURRENSTRASSE
BERGSTRASSE
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
19
20
21
22
23
24
25



Watterstrasse 23, ref. Kirche [1] **S. 347**
Watterstrasse 17, ehem. Schul- und Gemeindehaus [2] **S. 344**
Dällikerstrasse 15, Wohn- und ehem. Speichergebäude [3] **S. 343**
Dällikerstrasse 16, Vielzweckbauernhaus, sog. Fröschegrueb (abgebrochen) [4] **S. 342**
Dällikerstrasse 28, ehem. Vielzweckbauernhaus [5] **S. 342**
Untere Mühlestrasse 14, Vielzweckbauernhaus [6] **S. 343**
Affolternstrasse 7, Lagergebäude [7] **S. 343**
Affolternstrasse 27, 27.1, 27.2, Vielzweckbauernhaus mit Stallscheune und Waschhaus [8] **S. 343**
Mühlestrasse 24.1, Gemeindemuseum, ehem. Speicher [9] **S. 353**
Mühlestrasse 24, 24.2, ref. Pfarrhaus mit ehem. Waschhaus [10] **S. 347**
Mühlestrasse 24.3, Kapelle, sog. Obere Kirche [11] **S. 345**
Mühlestrasse 43, 43.1, Wohn- und Mühlengebäude mit Stallscheune [12] **S. 353**
Mühleweg 17.2, Speicher [13] **S. 343**
Dällikerstrasse 62, Vielzweckbauernhaus [14] **S. 343**
Adlikerstrasse 39, Vielzweckbauernhaus [15] **S. 343**
Watterstrasse, ehem. Gasthof Zur Alten Post (abgebrochen) [16] **S. 344**
Watterstrasse 54, Roosstrasse 30, 32, Ostring 12, 36, 42–56 (ger. Nrn.), Zentrum 1–3, Zentrum Regensdorf [17] **S. 354**
Watterstrasse/Lindenweg, ehem. Kantonale Strafanstalt (abgebrochen) [18] **S. 356**
Watterstrasse 140, ehem. Direktionsgebäude [19] **S. 356**
Watterstrasse 132/134, ehem. Beamtengebäude [20] **S. 356**
Watterstrasse 158/160, 166/168, 176/178, 184/186, Lindenweg 3/5, 11/13, 21/23, 29/31, 4/6/8/10, 12/14/16/18, ehem. Dienstgebäude [21] **S. 357**
Schulstrasse 73, 73.1, Schulanlage Ruggenacher [22] **S. 344**
Schulstrasse 112, kath. Kirchenzentrum St. Mauritius [23] **S. 351**
Hardrainstrasse 51, 53, 57, Schulstrasse 144, 150, 152, 156 und Ringstrasse 1–27 (unger. Nrn.), 2–10 (ger. Nrn.), 26, Siedlung Hardrain [24] **S. 343**
Hardrainstrasse 37, 41, 47, Wohnhäuser [25] **S. 343**
Lindenweg 30, Roosstrasse 45, 49, 49.1–14, Justizvollzugsanstalt Pöschwies [26] **S. 357**

ABB. 385 Regensdorf. Ortsplan 1:5000.
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Abgebrochene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



386

ABB. 386 Regensdorf. Ortsansicht von Süden, 1953. Das Dorfzentrum gruppiert sich um ein zentrales Strassengeviert mit der Pfarrkirche in der Bildmitte. Ausgehend von der Kantonalen Strafanstalt oben rechts dehnte sich Regensdorf ab Ende des 19. Jh. nach Norden aus. Im Hintergrund lassen sich mit den Dienstgebäuden für das Gefängnispersonal und den Einfamilienhäusern der Baugenossenschaft Hardrain die ersten Wohnsiedlungen erkennen. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-015579.

ABB. 387 Regensdorf. Mühlestrasse 24. Ref. Pfarrhaus. Das wohl 1835–36 grundlegend erneuerte, klassizistisch geprägte Wohnhaus ersetzt einen Vorgängerbau des vermutlich 18. Jh. Von der Mühlestrasse zurückversetzt und traufständig zu dieser ausgerichtet, erhebt sich der zweigeschossige, längsrechteckige Satteldachbau über einem Sockelgeschoss mit Keller (links). Die Erschliessung erfolgt je giebelseitig. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Ortsgestalt und Bauten

Regensdorf

Die Gemeinde Regensdorf entwickelte sich ab den späten 1950er Jahren in rasantem Tempo vom bäuerlichen Dorf zur Stadt.[110] Seither dominieren grossvolumige Industrie- und Gewerbebauten im Gebiet zwischen Bahnlinie und Wehntalerstrasse sowie städtisch geprägte Quartiere mit grossflächig angelegten Wohnsiedlungen das Ortsbild. Die einst weit auseinanderliegenden Ortsteile Regensdorf, Adlikon und Watt sind heute baulich miteinander verbunden.

Der historische Ortskern **ABB. 386**, dessen bäuerliche Bauten sich einst, wie auf dem Zehntenplan von 1703 dargestellt **ABB. 382**, um ein zentrales, aus den vier Achsen Watter-, Affoltern-, Untere Mühle- und Dällikerstrasse bestehendes Geviert anordneten, ist nur noch in Teilen erhalten. Zahlreiche Häuser sind abgegangen, Ersatzneubauten und die ab den 1980er Jahren verstärkt einsetzende Verdichtung prägen das bis anhin von Nutz- und Baumgärten durchsetzte Dorfzentrum.[111] Markanter Eckpunkt ist der nordöstlich gelegene Kirchenbezirk mit der 1705 neu erbauten reformierten Kirche **[1]** (S. 347). Südlich angrenzend steht das alte Schul- und Gemeindehaus **[2]** (1851–52). Westlich davon, an der Dällikerstrasse befand sich mit dem Lehnhof Im Wiesli des Zürcher Frauenklosters Oetenbach einer der ältesten Siedlungsschwerpunkte Regensdorfs;[112] Teil davon war auch das Vielzweckbauernhaus Dällikerstrasse 16 (sog. Fröschegrueb) **[4]**, im Kern ein Ständerbohlenbau von 1559d (2015 abgebrochen).[113] Ebenfalls älteren Ursprungs ist das westlich benachbarte, heute von zahlreichen Umbaumassnahmen des 19. und 20. Jh. geprägte Vielzweckbauernhaus Dällikerstrasse 28 **[5]**, dessen fragmentarisch erhaltener Kern auf einen wohl als Speicher errichteten Ständerbohlenbau von 1539d zurückgeht (1657d Umbau und Erweiterung, 1877 Schmiedeanbau).[114]

Parallel zum «Vorderdorf», welches das Gebiet rund um die reformierte Kirche bezeichnet, entstand südwestlich am Fuss des Gubrists das «Hinterdorf» als zweiter Siedlungsschwerpunkt mit eigenem Sakralbau. Die erstmals 1375 als «obere Kirche» urkundlich erwähnte Kapelle (11./12. Jh.) an der Mühlestrasse 24.3 **[11]** gehört zu den ältesten noch erhaltenen romanischen Bauten im Kanton Zürich (S. 345).[115] Südöstlich davon am heute eingedolten Dorfbach liegt die Mühle, die sich im 19. Jh. zu einem Betrieb mit Sägerei entwickelte.[116] Von dem einst durch zahlreiche Nebengebäude geprägten Ensemble hat sich das stattliche Mühle- und Wohngebäude Mühlestrasse 43 (17./18. Jh.) mit nordöstlicher Stallscheune Mühlestrasse 43.1 (1914) **[12]** erhalten (S. 353). Entlang des von Süden nach Norden fliessenden, von drei Laufbrunnen begleiteten Bachlaufs reihen sich das Pfarrhaus Mühlestrasse 24 (1835–36) mit Waschhaus Mühlestrasse 24.2 **[10]** und der seit 1977 als Gemeindemuseum genutzte Steinspeicher Mühlestrasse 24.1 **[9]** (1722) an der Ecke Mühle-/Neue Dällikerstrasse **ABB. 387**.[117]

Der bäuerliche Baubestand ist nur noch fragmentarisch erhalten. Älteren Baujahrs dürfte die südlichste Querzone des giebelständig hart an die Landstrasse stossenden, zur Bäckerei umgebauten Vielzweckbauernhauses Affolternstrasse 27/Watterstrasse 3 [8] sein **Abb. 388**. Im Gebäudeinnern weist die Konstruktion verblattete Holzverbindungen auf, die vermutlich ins 16./17. Jh. datieren.[118] Zum Hof gehören die Stallscheune Affolternstrasse 27.1 (vor 1813)[119] und das Waschhaus Affolternstrasse 27.2 (1821).[120] Der südöstlich bei Engstringerweg 14 zu lokalisierende Meierhof (S. 334) wurde 1995 abgebrochen.[121]

An der alten Landstrasse, die bis zur Fertigstellung der Neuen Dällikerstrasse 1979 über die Affoltern-, Untere Mühle- und Dällikerstrasse verlief,[122] entstanden im 19. und 20. Jh. weitere Bauernhäuser und erste Gewerbebauten, u. a. das 1874–1876 durch den Schulverwalter Heinrich Meier erbaute Vielzweckbauernhaus Untere Mühlestrasse 14 [6], dessen spätklassizistisches Erscheinungsbild spätestens 1897 mit dem südseitigen Büroanbau erfolgte.[123] Traufständig zur Affolternstrasse liess die Landwirtschaftliche Konsumgenossenschaft Regensdorf 1925 das Lagerhaus Affolternstrasse 7 [7] erstellen.[124] Am nordwestlichen Ortsrand verweisen Bauernhäuser des 19. Jh. auf die alte Verbindung nach Dällikon, darunter das mindestens äusserlich authentisch erhaltene Vielzweckbauernhaus Dällikerstrasse 62 [14] (1852/53).[125] Den nördlichsten Punkt des bäuerlich-dörflichen Ortskerns bildet das 1852 erbaute Vielzweckbauernhaus Adlikerstrasse 39 [15].[126]

Noch um 1812 verfügte Regensdorf über einen reichen Bestand an landwirtschaftlichen Kleinbauten, darunter siebzehn Trotten, zwölf Speicher und sieben Waschhäuser.[127] Von einzelnen erhaltenen Nebengebäuden ist neben dem Gemeindemuseum [9] (S. 353) u. a. der zweigeschossige Steinspeicher Dällikerstrasse 15 [3] erwähnenswert, der südwestlich des Kirchenbezirks im Innern des einst von locker angeordneten Ökonomiebauten besetzten Strassengevierts steht. Der heute von Neubauten und modernen Anbauten umgebene, zu Wohn- und Gewerbezwecken umgenutzte Massivbau wurde gemäss einer Jahrzahlinschrift im Scheitel des nördlichen Kellerportals 1654 erbaut und ist damit der älteste bekannte Speicherbau im Ort.[128] Ebenfalls im 17. Jh. entstand im Hinterdorf der zweigeschossige, heute von giebelseitigen Anbauten flankierte Fachwerkspeicher Mühleweg 17.2 [13], dessen ostseitiger Kellereingang im Sturz die Jahrzahlinschrift «1682» trägt.[129]

Der Anschluss an den Bahnverkehr und der Bau des nordöstlich weit abseits des Dorfes gelegenen Stationsgebäudes 1877 (1997 abgebrochen) hatten



387



388

zunächst keinen Einfluss auf die Siedlungsentwicklung.[130] Erst die Erstellung der Kantonalen Strafanstalt [18] (1899–1901) mit Direktions- [19] und Angestelltenhäusern [20, 21] führte ab Anfang des 20. Jh. zu einer sukzessiven Erschliessung des Gebiets zwischen Bahnhof und altem Dorfkern. 1910–11 entstanden weitere Wohnhäuser [25] im Gebiet südlich des Bahnhofs an der parallel zu den Bahngleisen verlaufenden Hardrainstrasse (Nrn. 37, 41, 47).[131] Das dreigeschossige Mehrfamilienhaus Hardrainstrasse 47 mit nordseitiger hölzerner Veranda wurde 1917 von der Kantonalen Strafanstalt als zusätzliches Angestelltenwohnhaus erworben und im Innern umgebaut.[132] Entlang der Stations-, Watter-, Pfand- und Feldblumenstrasse folgten in den 1920er und 1930er Jahren schlichte Einfamilienhäuser. In den 1940er Jahren verzeichnete die Kantonale Strafanstalt einen Personalzuwachs und damit einen erhöhten Bedarf an Dienstwohnungen.[133] Der Kanton förderte die Gründung der Baugenossenschaft Hardrain (1948), die 1949 eine erste Wohnsiedlung [24] nach Plänen

Abb. 388 **Regensdorf. Affolternstrasse 27, 27.1, 27.2. Vielzweckbauernhaus mit freistehender Stallscheune (Mitte) und Waschhaus (links). Das Bauernhaus mit dreiraumtiefem Wohnteil stammt im Kern vermutlich aus dem 16./17. Jh. Die auf geschwungenen Bügen gestützte, dekorativ verzierte Giebellaube ist eine Zutat des 19. Jh., ebenso der Schweinestallanbau (1889) unter Pultdach links. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**



389

ABB. 389 Regensdorf. Ringstrasse. Wohnsiedlung Hardrain von Westen. Ein Teil der Einfamilienhäuser war zur Vermietung bzw. zum Verkauf an kantonale Angestellte vorgesehen. Die in sich geschlossene Kleinhaussiedlung mit Einzel- und Doppelwohnhäusern, giebelseitigen Schopfanbauten und Gärten zeichnet sich noch heute durch ein äusserlich einheitliches Erscheinungsbild aus. Flugaufnahme Simon Vogt, 2009. KAZH.

der Architekten Gilio Cerutti, Affoltern am Albis, und Gustav von Tobel, Zürich, im Geviert Hardrain-, Stations-, Riedthof- und Schulstrasse entlang der neu angelegten Ringstrasse erstellen liess **ABB. 389**.[134]

1970–1973 entstand nordöstlich des Dorfkerns und östlich der Watterstrasse das Zentrum Regensdorf **[17]**, eine moderne Zentrumsüberbauung mit Hotel- und Kongresshaus, die fortan als neue Ortsmitte fungieren sollte (S. 354). Für den zur Watterstrasse ausgerichteten Zentrums- und Gemeindeplatz wurde der stattliche Barockbau und ehemalige Gasthof Zur Alten Post **[16]**, den der Arzt Hans Jakob Weiss 1785 hatte erbauen lassen, abgebrochen.[135] Im 19. Jh. waren hier eine Schulstube (1833–1852) und ein Postbüro (1833–1890) untergebracht. An historischer Ausstattung erhalten haben sich das Stubenbuffet aus Nussbaumholz, ein Kachelofen sowie ein 1785 datierter Türsturz, die heute im Gemeindemuseum aufbewahrt werden.[136]

Schulbauten

Ab 1641 bildete Regensdorf zusammen mit Adlikon und Watt eine Schulgemeinde.[137] Ein erstes Schulhaus kam im selben Jahr im südöstlichen Eck des Kirchhofs zu stehen.[138] 1794 folgte ein zweites Schulhaus in Watt, welches sich wie das der Regensdorfer im 19. Jh. als zu klein erwies. 1830 wurde die alte Schule in Regensdorf durch einen Neubau ersetzt und ein drittes Schulgebäude in Adlikon (Schulhausstrasse 3) **[36]** realisiert. 1833–34 erhielt auch Watt einen grösseren Schulbau (Unterdorfstrasse 4) **[44]** **ABB. 418**.[139] Die 1834 neu gegründete Sekundarschule Regensdorf befand sich zunächst an der Watterstrasse im Erdgeschoss der Alten Post. 1852 erfolgte der Umzug in das neu erbaute Primar- und Sekundarschulhaus Watterstrasse 17 **[2]** (1851–52):[140] Der zweigeschossige, traufständig zur Hauptstrasse ausgerichtete klassizistische Längsbau unter Satteldach grenzt nördlich an die Kirchhofmauer. Neben drei Klassenzimmern waren hier eine Nähschule und eine Lehrerwohnung untergebracht. Seit der Eröffnung des Zentralschulhauses 1957 dient es als Verwaltungsgebäude. 1911 erhielten Watt und Adlikon ein gemeinsames Schulhaus **[54]** an der Unterdorfstrasse 52 in Watt. Das alte Watter Schulhaus (Unterdorfstrasse 4) wird seither als Wohnhaus genutzt. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jh. wirkte sich der Bauboom auch auf den Schulbau aus, der innerhalb kürzester Zeit auf die rasant ansteigenden Schülerinnen- und Schülerzahlen zu reagieren hatte. Die 1957 durch Architekt Hans von Meyenburg, Zürich, nördlich des Dorfkerns inmitten neu erbauter Wohnsiedlungen erstellte Schulanlage Ruggenacher **[22]** wurde 1966, 1972 und zuletzt 2000–2002 erweitert.[141] 1960–1962 entstand am östlichen Ortseingang an der Affolternstrasse die Schulanlage Chrüzächer. Adlikon dagegen erhielt erst 1982 mit dem Primarschulhaus Pächterried neuen Schulraum, obwohl die zweite Bauetappe der Siedlung Sonnhalde bereits Ende der 1970er Jahre abgeschlossen war.[142]

Kirchen

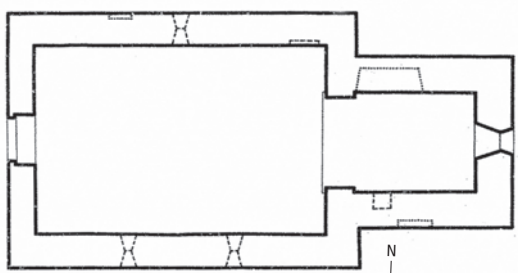
Kirchengeschichtlich bildet Regensdorf eine Besonderheit, da es bis zur Reformation zwei voneinander unabhängige Gotteshäuser in Nieder- und Oberregensdorf besass.[143] Die St.-Niklaus-Kapelle in Niederregensdorf, eine Taufkapelle mit Friedhof, war zum Zeitpunkt ihrer urkundlichen Ersterwähnung 1280 eine Filialkirche von Höngg.[144] Im Zusammenhang mit dem Verkauf des Meierhofs in Höngg, der 1359 zusammen mit der Pfarrkirche und der von ihr abhängigen Kapellen an das Kloster Wettingen überging, ist zudem von einer St.-Ottilien-Kapelle in Watt die Rede (S. 335).[145] Die sog. Obere Kirche an der Mühlestrasse, bei der es sich wahrscheinlich um eine Gründung der Freiherren von Regensberg handelt, wurde 1375 aufgrund eines Streites um die Zehntrechte zwischen den Kirchherren Hermann Schultheiss von Greifensee und Johans von Rekken (Höngg) erstmals aktenkundig.[146] Deren Kollatur ging mit dem Erwerb der Altburg 1468 an die Stadt Zürich über.[147] 1529 soll in Oberregensdorf ein erstes Pfarrhaus erbaut worden sein.[148] Im selben Jahr wurde Regensdorf durch einen Zürcher Ratsbeschluss kirchlich unabhängig. Aus den beiden Ortsteilen Ober- und Niederregensdorf entstand eine eigenständige Kirchgemeinde, der auch die Dörfer Watt und Adlikon angehörten. Die Kirche in Niederregensdorf wurde zur Pfarrkirche erhoben, die sog. Obere Kirche profaniert und ab 1540 als landwirtschaftliches Nebengebäude genutzt.[149]

Kapelle, sog. Obere Kirche, Mühlestrasse 24.3 [11]

Die vermutlich im 11./12. Jh. im Auftrag der Freiherren von Regensberg erstellte und im ersten Viertel des 13. Jh. ausgemalte sog. Obere Kirche von Regensdorf besitzt eine bewegte Vergangenheit: Im 16. Jh. profaniert und zum Speicher- und Kellergebäude umgebaut, wird die Kapelle seit 1956 wieder für kirchliche Zwecke genutzt und dient heute u. a. als Traulokal. Im Innern haben sich Fragmente spätromanischer Wandmalereien erhalten, die bereits vor der Reformation übertüncht, im Zuge der Restaurierung von 1953–1955 freigelegt und konserviert wurden.



390



391

ABB. 390 Regensdorf. Mühlestrasse 24.3. Kapelle, sog. Obere Kirche. Die aus Bruchsteinen gemauerten Wände mit Eckquadern des im 11./12. Jh. erbauten Sakralbaus weisen die historische Verputztechnik Pietra Rasa mit horizontalem Fugenstrich auf, was sich v. a. an der Traufassade rechts sowie im Innern eindrucksvoll ablesen lässt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 391 Regensdorf. Mühlestrasse 24.3. Kapelle, sog. Obere Kirche. Grundriss 1:50. Nicht massstäblich abgebildet. Zeichnung HBA. DPZH.

Baugeschichte

Die sog. Obere Kirche entstand vermutlich im 11./12. Jh. als Eigenkirche der Freiherren von Regensberg,[150] deren Stammburg im nahen Weiler Altburg lag **ABB. 405**. Als Gründer der Kapelle kommt am ehesten Lütold II. in Betracht, der als Erster seines Geschlechts «de Regensperg» genannt wurde.[151] Das Patrozinium ist nicht bekannt. Wohl im ersten Viertel des 13. Jh. erfolgte die Ausmalung des Innenraums.[152] Als möglichen Auftraggeber vermutet Roland Böhmer Lütold V. oder Lütold VI.[153] Nach 1529 diente der profanierte Kapellenbau dem benachbarten Pfarrhaus als Nebengebäude. Spätestens 1543i erhielt der Regensdorfer Prädikant die Erlaubnis zum Umbau in einen Speicher mit Keller, was die Absenkung des Bodenniveaus, das Einziehen eines hölzernen Zwischenbodens auf Steinkonsolen sowie das Ausbrechen neuer Tür- und Fensteröffnungen zur Folge hatte.[154] Die Erschliessung des eingetieften Kellers erfolgte über den Westeingang,[155] die des Obergeschosses nordseitig über einen neu erstellten Eingang mit Aussentreppe. Im Innern führte eine Treppe vom Ober- ins Dachgeschoss. Zu einem späteren, nicht fassbaren Zeitpunkt wurde der westliche Kellereingang vermauert und ein neuer Zugang in der nördlichen Chorwand ausgebrochen.[156] Vermutlich im 18./19. Jh. erhielten Schiff und Chor ein neues, durchgehendes Dach. Etwa zeitgleich dürfte die östliche Giebelwand in Sichtfachwerk erstellt worden sein.

1953–1955 erfolgte die Freilegung und erstmalige Restaurierung der Wandmalereien im Innern unter der Leitung von Henri Boissonnas, Zürich, sowie die weitgehende Rückführung der Kapelle in ihren romanischen Zustand.[157] Dies hatte den Abbruch des Zwischenbodens, die Wiederherstellung des ursprünglichen Bodenniveaus und die partielle Erneuerung des Verputzes zur Folge. Im Schiff wurde eine flache Holzdecke eingezogen. Ferner erfolgte die Freilegung und Wiederherstellung des ursprünglichen Westeingangs, die Rekonstruktion des Chorfensters sowie die Vermauerung der neuzeitlichen Tür- und Fensteröffnungen. Die Aussentreppe an der Nordfassade wurde – unter Beibehaltung der Türeinfassung im Obergeschoss mit innenseitiger Jahrzahlinschrift «1543» im Türsturz – abgebrochen. Mit Abschluss der Arbeiten liess Boissonnas 1955 insgesamt vier transparente Kunststoffplatten mit Nachzeichnungen der Wandgemälde über den Originalen im Schiff und Chor anbringen (1981 entfernt).[158] 1960 wurde im Bereich zwischen Kapelle und Pfarrhaus archäologisch gegraben. Zum Vorschein kamen Sargspuren und Skelettreste, die auf einen früheren, einst zur Kapelle gehörenden Friedhof verweisen.[159] 1981 fand eine Innenrenovation statt.[160] 1983 erfolgte der Einbau des neu gestalteten Chorfensters des Regensdorfer Künstlers Eugen Arvanitache und die Erstellung des westseitigen Pultdachvorbaus.[161]

Baubeschreibung

Lage

Die romanische Kapelle steht südlich des historischen Ortskerns, in leichter Hanglage unterhalb des Mühlenareals. Zusammen mit dem nördlich benachbarten Pfarrhaus Mühlestrasse 24 [10] und dem Mu-

seumsspeicher [9] an der Ecke Mühle- und Neue Dällikerstrasse bildet der Sakralbau eine ortsbildprägende Baugruppe.

Äusseres

An den längsrechteckigen, leicht nach Nordosten ausgerichteten Saalbau schliesst ein eingezogener Chor über annähernd quadratischer Grundfläche an ABB. 391. Die Belichtung der Kapelle erfolgt nord-, ost- und südseitig über kleine rundbogige Fensteröffnungen. Erschlossen wird der Bau über die westliche Giebelfassade. Schiff und Chor werden von einem steilen, durchgehenden Satteldach mit Aufschieblingen überspannt. Das östliche, strassenseitige Giebelfeld präsentiert sich in Sichtfachwerk ABB. 390.

Inneres

Die Wände des schlicht gehaltenen, flachgedeckten Innenraums (7,7 × 4,8 m) sind grösstenteils verputzt, mit einzelnen steinsichtigen Partien ABB. 15. Der aus Sandsteinquadern gefügte, mit profilierter Basis und Kämpfer gestaltete Triumphbogen wird von zwei unterschiedlichen Steinkonsolen an der Chorbogenwand flankiert. Der tonnengewölbte Chor (3,5 × 2,6 m) liegt um eine Stufe höher als der Boden des Schiffes. Im Schiff und Chor haben sich Reste einer spätromanischen Ausmalung erhalten.

Wandmalereien

Die Wandbilder wurden erstmals in den 1950er Jahren dokumentiert und 2011 im Rahmen einer Forschungsarbeit detailliert beschrieben.[162] Die Kalkmalereien, die auf einem bereits bestehenden trockenen Wandverputz aufgetragen wurden, sind heute nur noch fragmentarisch erhalten und kaum mehr lesbar. Einzig die roten Farbspuren der Rahmenbänder und Ansätze figürlicher Darstellungen verweisen auf zwei übereinander angeordnete Bildregister an der Triumphbogenwand im Schiff und auf zwei Bildfelder an der östlichen Chorwand. Ob die Saalkirche im Innern einst vollständig ausgemalt war, lässt sich nicht mehr eindeutig feststellen.[163] Das ikonografische Programm ist aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustands nur anhand der Nachzeichnungen Boissonnas' von 1955 erschliessbar: Beidseits des Chorfensters sind Szenen der Dreikönigsgeschichte mit der Reise der Hl. Drei Könige links und der Befragung der Weisen durch Herodes rechts dargestellt. Am Chorbogen im Schiff finden sich verschiedene Einzeldarstellungen: auf der Nordhälfte oben die Kreuzigung Christi mit Stifterpaar, darunter vermutlich zwei Heilige im Priestergewand; auf der Südseite oben eine Personengruppe vor der thronenden Muttergottes und das Gebet Christi am Ölberg im darunterliegenden Bildfeld.

Wandbilder Chor. Ausführliche Schilderungen der Dreikönigsgeschichte wie an der Ostwand des Chores existieren seit karolingischer Zeit, kommen in der Romanik – wie hier in Regensdorf – jedoch selten vor. Da die Hl. Drei Könige stets mit der Kindheitsgeschichte Christi verbunden sind, vermutet Böhmer, dass diese in mehreren Szenen an der nördlichen Chorwand dargestellt war, an der südlichen die Epiphanie. Farbreste im Schildbogen der Chorostwand lassen auf eine vollständige Bemalung des Chores inkl. des Tonnengewölbes schliessen, womöglich mit den vier Aposteln und der Majestas Domini.[164]

Wandbilder Schiff. An der Chorbogenwand im Bildfeld oben rechts tritt eine Personengruppe, bestehend aus fünf weltlich gekleideten Figuren, die sich in Grösse und Geschlecht unterscheiden, vor die rechts im Bild sitzende Muttergottes mit Kind. Sowohl die vorderste, kniende Person als auch die grösste, hinter ihr stehende überreichen Maria Geschenke, von denen sich nur eines als Schale mit rundlichen Gegenständen identifizieren lässt. Bei den Personen links im Bild könnte es sich um eine Stifterfamilie handeln. In der Kreuzigungsszene im Bildfeld oben links entspricht der fast aufrecht stehende und mit vier Nägeln ans Kreuz genagelte Christus dem romanischen Viernageltypus. Das aus Rundhölzern gezimmerte und mit Knospen versehene Kreuz verweist auf den Lebensbaum und damit auf die Legende des Hl. Kreuzes. Eine Besonderheit bildet der auf das Kreuz zeigende Engel in der oberen rechten Bildecke. Durch den Zeigegestus unterscheidet dieser sich einerseits von den verehrenden Engeln östlicher Kreuzigungsbilder, andererseits von den trauernden Engeln westlicher Kreuzigungsdarstellungen.[165] Neben Maria und Johannes finden sich zudem zwei kleinere, kniende Stifterfiguren.[166] Besonders erwähnenswert ist das Bildmotiv des Gebets Christi am Ölberg im Bildfeld unten rechts, welches in der Monumentalkunst nördlich der Alpen selten vorkommt. In der «oberen Kirche» ist der betende Christus einszenig ohne die Mahnung an die Jünger dargestellt und gehört somit zum jüngeren, seit dem 13. Jh. vorherrschenden Typus der mittelalterlichen Ölbergdarstellungen. Eine Datierung vor 1200 ist gemäss Böhmer daher unwahrscheinlich.[167]

Stilistisch lässt sich die Ausmalung in Regensdorf mit derjenigen in der Kirche der ehemaligen Johanniterkommende in Bubikon (um 1210) vergleichen, weshalb eine Entstehung im ersten Viertel des 13. Jh. angenommen wird. Möglicherweise stammen beide sogar aus derselben Werkstatt.[168] Wie in Bubikon sind auch in Regensdorf Stifter dargestellt, allerdings in zwei verschiedenen Bildfeldern und auf unterschiedliche Art und Weise: Während das knien-

de Stifterpaar unter dem Kreuz sich dem zentralen Bildinhalt unterordnet und damit einer weit verbreiteten Ikonografie folgt, sind die Figuren im Bild mit Maria und dem Kind gleich gross wie die Muttergottes dargestellt und daher zentraler Bestandteil der Szenerie. Wie in Bubikon könnte hier der Gründer der Kirche mit seinen Familienangehörigen dargestellt sein. Die heutige Forschung geht davon aus, dass Gründer und Auftraggeber der Malereien nicht identisch sind, weshalb die knienden Stifter als Auftraggeber der Malereien infrage kommen würden, die im Gegensatz zu den Gründern eine untergeordnete Rolle spielen. Im ersten Viertel des 13. Jh. waren Lütold V. und VI. einflussreiche Vertreter der Familie. Bei Lütold VI. bestanden familiäre Beziehungen zum Gründer der Johanniterkommende Bubikon, was die stilistischen und inhaltlichen Ähnlichkeiten erklären würde.[169]

Würdigung

Die sog. Obere Kirche zu Regensdorf zählt zu den ältesten noch erhaltenen romanischen Bauten im Kanton Zürich und präsentiert sich bis heute in einem sehr guten Zustand. Fast vollständig original erhalten sind das lagige Mauerwerk, die rundbogigen Fensteröffnungen sowie der tonnengewölbte Chor. In Grösse und Gestalt ist die Saalkirche vergleichbar mit der vermutlich im 12. Jh. entstandenen Kapelle von Degenau-Blidegg, die jedoch im Unterschied zu Regensdorf einen flachgedeckten Chor besitzt. Besondere kunsthistorische Bedeutung erlangte die Kapelle im Oberdorf v. a. aufgrund ihrer spätromanischen Innenausmalung, welche stilistische Ähnlichkeiten mit der Ausmalung in der Kirche der ehemaligen Johanniterkommende in Bubikon (um 1210) aufweist. Die nur noch fragmentarisch erhaltenen, rot gerahmten Wandbilder an der Triumphbogenwand im Schiff und in der östlichen Chorwand entstanden vermutlich im ersten Viertel des 13. Jh. und zeigten einst Szenen aus dem Leben Christi, wobei der Dreikönigsgeschichte eine besondere Bedeutung zukam. Da die Verehrung der Hl. Drei Könige erst ab dem 12. Jh. nördlich der Alpen zunahm, ist das Bildthema verhältnismässig modern. Auffallend ist auch die zweifache Darstellung von Stiftern in unterschiedlicher Weise, wodurch die Malerei einen Urkundencharakter erhält.

Dokumentation

Quellen

StAZH, C II 10, Nr. 137 (25.04.1375).

Literatur

BA (Vers. Nr. 381). – Böhmer 2011, S. 110–119, 277–286. – Boissonnas 1961. – BZD 10.1, 1979–1982, S. 98. – BZD 11.1, 1983–1986, S. 131. – Fietz KdS ZH 1943. – Gattiker 1957, S. 15f. – Lutz 1970, S. 73f. – Nüscheler 1873, S. 581. – Peter 1960. – Peter 1961. – Stromer/Wüthrich 2009, S. 70, 74–77. – ZAK 14/3–4 (1953), S. 255f. – ZAK 19/3 (1959) S. 190f. – ZAK 20/4 (1960), S. 208–212. – Zunftblatt 1991, S. 10. – Zunftblatt 1998, S. 17–27.

Bild- und Plandokumente

DPZH, Dok. Vers. Nr. 381, Grundrisse und Schnitte, 1:50.

Ref. Pfarrhaus, Mühlestrasse 24 [10]

Das zwischen der Kapelle im Süden und dem nordöstlich benachbarten Gemeindemuseum stehende Pfarrhaus wurde 1835–36 durch die Maurermeister Rudolf und Hans Jakob Gull, Schwerzenbach, grundlegend umgebaut, vermutlich wohl aber eher vollständig neu erbaut **Abb. 387**.[170] 1959 erfolgte ein Innenumbau mit Aussenrenovation, bei dem u. a. die östliche Riegelfassade freigelegt wurde. Sondierungen im Innern sowie eine 1960 durchgeführte archäologische Ausgrabung zwischen Kapelle und Pfarrhaus brachten Reste eines Vorgängerbaus (vmtl. 18. Jh.) sowie Hinweise auf eine frühere Friedhofsanlage zutage.[171]

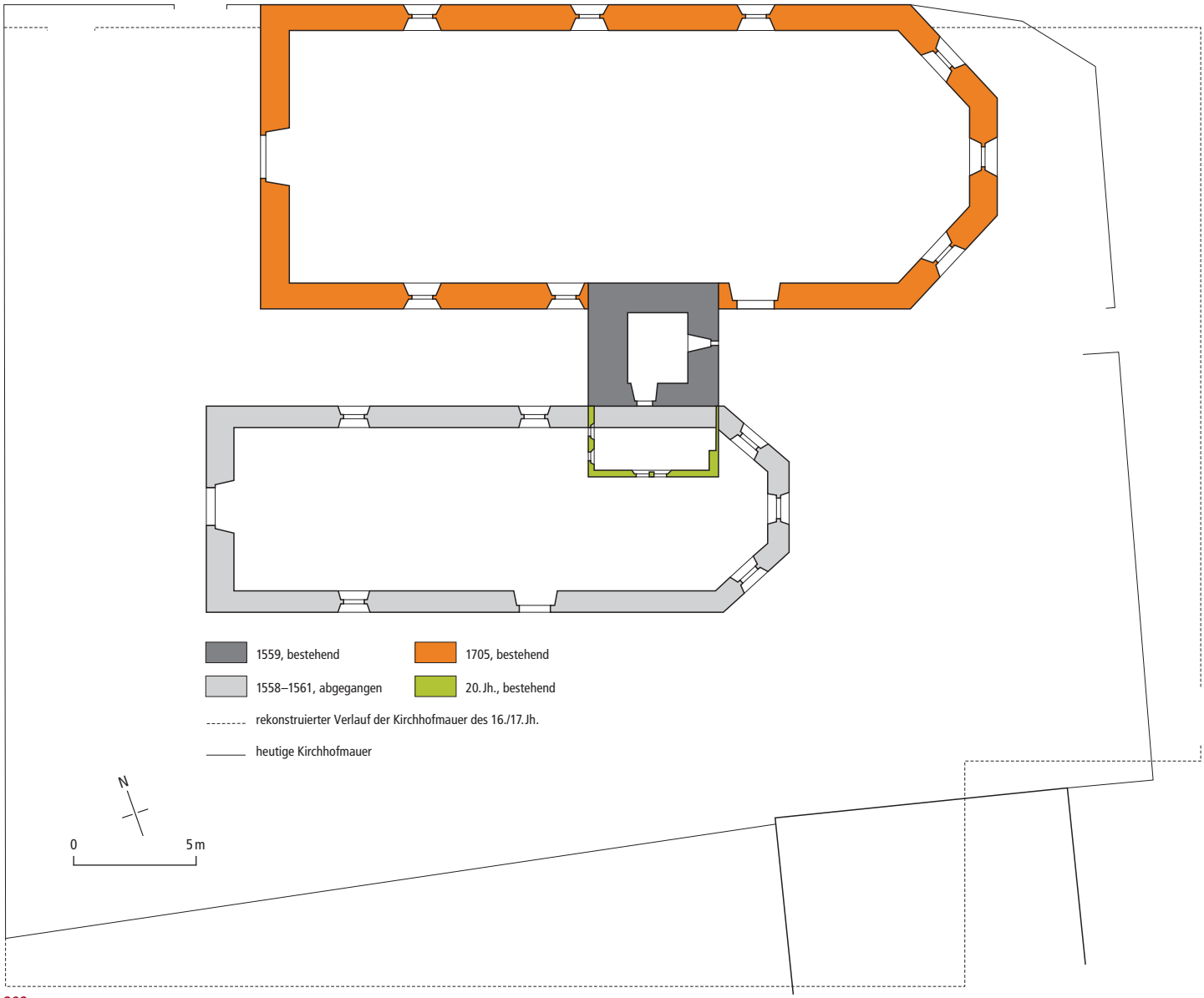
Ref. Kirche, Watterstrasse 23 [1]

Die reformierte Kirche wurde 1705 unter Beibehaltung des Turmes der Vorgängerkirche von 1559 neu erbaut. Von der barocken Ausstattung haben sich Taufstein, Kanzel und Stuckrahmenwerk erhalten.

Baugeschichte

Die reformierte Kirche wurde 1705 nördlich eines Vorgängerbaus, von dem nur der Kirchturm (1559) erhalten blieb, neu erbaut. Renovationen am Turm (1926) und Ausgrabungen im Innern der Kirche (1964) brachten ein Sakramentshäuschen (vmtl. 15. Jh.) sowie Reste einer Friedhofsanlage zutage, welche die in vorreformatorische Zeit zurückreichende Kontinuität des Standorts belegen.[172]

1558–1561 erhielt Regensdorf eine grössere Kirche.[173] Grundriss und Gestalt des Baus sind durch Pläne des 17. und 18. Jh. überliefert **Abb. 392**. Die Bauleitung oblag dem Zürcher Steinwerkmeister Jacob Nöggi, dem u. a. die Kirchengebäude unterstellt waren. In den Rechnungsbüchern werden nebst weiteren folgende Handwerker erwähnt: Maurer von Rümlang, darunter Peter Murer, der Uhrmachermeister



392

ABB. 392 **Regensdorf. Watterstrasse 23. Ref. Kirche. Bauphasenplan. Grundriss 1:250. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2020.**

Niclaus Luterer, der Glaser Casper Höngger. 1563 erfolgten der Bau des Glockenstuhls und das Aufhängen der Glocken.[174]

Aufgrund wachsender Platzbedürfnisse erteilte der Zürcher Rat der Gemeinde Regensdorf 1704 die Bewilligung für einen Kirchenneubau nach Plänen von Werkmeister Wäber d. Ä. **ABB. 393**.[175] Am 4. Februar 1705 fand die Grundsteinlegung statt, am 13. September 1705 wurde die Kirche eingeweiht.[176] Die Stadt Zürich beteiligte sich an den Baukosten, lieferte Ziegel und erteilte die Erlaubnis zur Verwendung der Steine von der Burgruine Alt-Regensberg.[177] Die detaillierte Baurechnung von 1705 nennt u. a. folgende Handwerker: Maurer Heinrich Grossmann, Höngg, Ziegler Jacob Stäger, Regensberg, und Steinmetz Rudolf Wäber, Zürich. Die Malerarbeiten übernahmen Leutnant Hans Rudolf Füssli, Hs. Ulrich Wäber und Heinrich Mathys, Adlikon. Als Uhrmacher wird Meister Johann Felix Bachofen aufgeführt, als Glaser die Meister Heinrich Rüezenstorffer, Beat und Salomon Deniker. Der Glasmaler Wilhelm Wolff fertigte vier Wappenscheiben an, gestiftet von Ratsherr Hirzel, Zeugherr Moritz Füssli, Bauherr Johann Baptista Diebolt und Pfarrer Hans Heinrich Ziegler.[178] Für die Innenausstattung verantwortlich waren der Tischlermeister Conrad Redinger, Höngg, der neben dem Wandtäfer und den beiden Kirchentüren auch das Chorgestühl anfertigte, sowie Meister Jacob Eichholzer, Kilchberg ZH, für die Erstellung der Kanzel und des Taufsteindeckels. Die Gipsdecke führte Meister Lorenz Brummbeer, Feuerthalen, aus.[179]



393



394

ABB. 393 Regensdorf. Watterstrasse 23. Ref. Kirche. Aufriss von Wäber d. Ä., 1704/05. Der kolorierte Plan zeigt den geplanten Kirchenneubau mit ummauertem Kirchhof von Norden. Links im Hintergrund ist vermutlich die Grundfläche des zu dieser Zeit bereits bestehenden Schulhauses eingezeichnet. (KGdeA). Foto KGdeA.

ABB. 394 Regensdorf. Watterstrasse 23. Ref. Kirche. Der traufseitige Kirchturm (1559) wurde vom Vorgängerbau übernommen, Schiff und Chor wurden 1705 neu erbaut. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Wichtigste Umbauten und Renovationen

1774 wurde der Glockenstuhl ersetzt,[180] 1779 die Saaldecke von Maurermeister Heinrich Meier, Adlikon, neu gegipst.[181] 1875 erfolgte der Einbau der neugotischen Chorfenster.[182] 1901 wurde eine Orgel der Firma Goll, Luzern, im Chor aufgestellt.[183] 1915 stiftete der in der Mühle aufgewachsene, in Italien erfolgreiche Industrielle Jakob Gossweiler ein neues Kirchengeläut sowie eine neue Turmuhr der Firma Mäder AG, Andelfingen.[184] 1926 wurden die Schallfenster des Turmes vergrössert sowie die Vorhalle erbaut, welche den südlichen Kircheneingang überdeckt; hier wurde auch das im selben Jahr entdeckte gotische Sakramentshäuschen eingelassen.[185] 1944 ersetzte man die Chororgel durch eine Emporenorgel.[186] 1964–65 fand unter der Leitung der Zürcher Architekten Gustav Kellenberger und Max Reinhardt eine tiefgreifende Innenrenovation statt, im Zuge derer der Baugrund archäologisch untersucht wurde: Zutage kamen Gräber des früheren Friedhofs. Entlang der nördlichen Kirchmauer konnten zudem die Fundamente der ehemaligen nördlichen Friedhofsmauer gefasst werden,[187] deren gleichmässig grosse und ebenmässig gesetzte Kieselsteine auf eine Entstehungszeit vor 1558 verweisen. Langhaus und Chor erhielten einen neuen Steinplattenboden, die Innenwände ein neues Brusttäfer. Die Bestuhlung von 1907 wurde ersetzt. Anstelle der hölzernen Empore erstellte man eine Betonempore. Die Gipsdecke, das Chorgestühl, der Taufstein und die Kanzel wurden restauriert, wobei der Taufstein einen neuen Sandsteinsockel erhielt und die Tragsäule der Kanzel um 40 cm gekürzt wurde.[188] 1974 folgte die Restaurierung der Chorfenster; 1977 und 2001 fanden Aussenrenovationen statt.[189]

Baubeschreibung

Lage

Die leicht nach Südosten ausgerichtete Kirche steht im Zentrum von Regensdorf im Winkel zwischen Dälliker- und Watterstrasse. Der gegen Süden anschliessende rechteckige Kirchhof ist ost-, süd- und westseitig von einer niedrigen Mauer umgeben. Auf der südlich angrenzenden Parzelle befindet sich das ehemalige Schul- und Gemeindehaus Watterstrasse 17 [2]. Auf der östlich gegenüberliegenden Strassenseite entstand 1944 ein neuer Friedhof (Erweiterung 1948); derjenige im Kirchhof wurde 1952 – mit Ausnahme der Familiengrabstätte Wernecke – vollständig aufgehoben. Seit 1988 besteht westlich ausserhalb des Dorfes die Friedhofsanlage im Dörndler mit der Abdankungskapelle des Architekten Hansulrich Maurer, Zürich.[190]

Äusseres

Die längsrechteckige, in Bruchsteinmauerwerk erstellte Saalkirche mit polygonalem Chorabschluss misst in der Länge etwa 28 m, in der Breite etwa 12 m **ABB. 394**. Regelmässig angeordnete rundbogige Fensteröffnungen gliedern die schlicht verputzten Fassaden von Langhaus und Chor, drei Ovalfenster das Giebelfeld der Westfassade. Der Haupteingang an der Westseite weist ein auf zwei Säulen gestütz-



395

ABB. 395 Regensdorf. Watterstrasse 23. Ref. Kirche. Die figürlichen Chorfenster (1874) aus der Werkstatt Röttinger sind grossflächig angelegt und von kräftigem Farbkontrast. Die beinahe lebensgrossen Einzelfiguren zeigen Christus im Zentrum, der von Johannes (rechts) und Paulus (links) flankiert wird. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

tes Vordach auf. Über dem Sturz des inschriftlich 1705 datierten Rundbogenportals eingelassen ist eine 1926 farbig gefasste Relieftafel mit Wappen und Inschrift «HR. ZUNFTMST. MAURITZ FÜSSLI, HR. ZUNFTMSTR. JOH. BAPTISTA DIEBOLT, BEID OBERVOGT ALLHIER, HR. HEINRICH FÜSSLI, LANDSCHREIBER».[191] Ein ebenfalls mit Jahrzahlinschrift «1705» datierter Seiteneingang befindet sich südseitig. Ein steiles, ostseitig abgewalmtes Satteldach überspannt den Bau.

An der südlichen Traufseite, zwischen zweitem und drittem Langhausfenster von Westen, befindet sich über quadratischem Grundriss der Flankenturm. Dessen Ostfassade wird durch drei vertikal angeordnete, in Sandstein gefasste schmale Lichtöffnungen gegliedert. Der untere Lichtschlitz trägt im Sturz die Jahrzahlinschrift «1559» mit dem Steinmetzzeichen des Jacob Nöggi.[192] Das optisch durch ein dünnes Gesims betonte Glockenhaus ist allseitig mit rundbogigen Schallöffnungen und Zifferblättern ausgestattet und schliesst mit einem Zeltdach. An der Ostwand befindet sich, geschützt durch eine Vorhalle, das aus Sandstein gefertigte spätgotische Sakramentshäuschen, dessen kielbogenförmige Nische von Masswerk und zwei flankierenden nischenartigen Vertiefungen (ehemals für Statuetten) gerahmt wird.[193]

Die Familiengrabstätte mit skulpturalem Marmorgrabmal der Familie Wernecke, die 1884–1906 Besitzerin des Landguts Katzensee war, besteht aus einer Büste des Barons Emil August Hermann von Wernecke und stehender Engelsskulptur mit Kreuz. Bildhauer war Louis Wethli, Zürich. 2012 wurde das Grabmal vor die südliche Langhausfassade versetzt.[194]

Inneres

Der schlicht gestaltete Kirchensaal mit umlaufendem Brusttäfer wird von einer gebrochenen Gipstonnendecke mit Stuckrahmenwerk (1705) überspannt **ABB. 395**. Zwei Stufen führen vom Schiff zum erhöhten Chor. Im Nordwesten ist eine stützenlose Orgelempore eingezogen. An der südlichen Chorwand befindet sich die aus furniertem Nussbaummaserholz gefertigte Kanzel mit Schalldeckel (1705). Der polygonale, durch gedrehte Pilaster gegliederte und mit rechteckigen Füllungen verzierte Kanzelkorb steht auf einer schlanken Marmorsäule mit Volutenkapitell. Der mittig im Chor stehende, inschriftlich 1705 datierte Taufstein ist als achtseitige, mit Wulsten belegte Schale auf birnenförmigem Sandsteinsockel ausgebildet und trägt die Inschrift «WIR SIND ALLE / DURCH EINEN GEIST / IN SEINEN LEIB / GETAUFFT WORDEN. / STEHT IN DER I. EP: / AN DIE CORINTHER / AM 12. CAITEL. / ANNO 1705.». Erwähnenswert sind auch die mit Rankenwerk geschmückten Türschlösser und -beschläge des 18. Jh. an den Innenseiten von Haupt- und Südportal. Die Glasmalereien der Chorfenster fertigte 1874 der aus Nürnberg stammende Johann Jakob Röttinger, Zürich.[195]

Orgel

1944 ersetzte die Emporenorgel der Firma Metzler & Co., Dietikon, die Chororgel von 1901 (Orgelbaumeister Friedrich Goll, Luzern). Das Instrument mit mechanischer Spiel- und röhrenpneumatischer Registertraktur verfügt über zwei Manuale und Pedal mit insgesamt zwanzig Registern. 1963 erfolgte eine Revision.[196]

Glocken

Altes Geläut. Bis 1915 befanden sich drei Glocken im Turm. – 1. Gegossen 1818 von Wilhelm Füssli, Zürich. Ton fis', ca. 800 kg, Dm. 1,06 m. – 2. Gegossen 1817 von Wilhelm Füssli, Zürich. Ton b', ca. 340 kg, Dm. 81 cm. – 3. Ohne Angabe des Giessers und des Entstehungsjahrs (vmtl. 15. Jh.). Ton zwischen e'' und f'', ca. 160 kg, Dm. 65 cm. Inschrift in gotischen Minuskeln «MARIA.GOTTES.ZELL.HAB.IN.DINER.HVT.WAS.DISI.GLOG.VBERSCHELL».[197] 1915 wurden diese Glocken der Glockengiesserei H. Rüetschi AG, Aarau, übergeben, damit diese daraus ein neues Geläut erstellt. *Heutiges Geläut*. Vier Glocken 1915–1917 gegossen von H. Rüetschi, Aarau. – 1. Ton des', 2050 kg. Mit Regensdorfer Wappen, darunter die Inschrift «DIESES GELÄUTE WURDE GESTIFTET VON JAKOB GOSSWEILER BÜRGER VON REGENSDORF IN BARD, TURIN, 1915–1917» und «EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE». – 2. Ton f', 1050 kg. Inschrift «JESUS CHRISTUS GESTERN UND HEUTE UND DERSELBE AUCH IN EWIGKEIT». – 3. Ton as', 750 kg. Inschrift «BETE UND ARBEITE UND HAUSHALTE GUT». – 4. Ton b', 450 kg. Inschrift «LASSET DIE KINDER ZU MIR KOMMEN». Die Glockenweihe fand am 12. September 1915 statt. Dabei wurde die grösste Glocke beschädigt und musste zusammen mit der dritten, deren Legierung nicht der Offerte entsprach, neu gegossen werden.[198]

Abendmahlsgeräte

Auswahl.[199] – Glockenkanne.[200] Zinn. H. ca. 37 cm. Marke von Hans Konrad Murer am Ausgussdeckel. M. 17. Jh. Seitlicher Schild mit einem Zinnenkranz. Einzige überlieferte Glockenkanne dieses Meisters im Bezirk.[201]

Würdigung

Die reformierte Kirche und der mit einer niedrigen Mauer umgebene Kirchhof markieren augenscheinlich den heute baulich sonst weitgehend veränderten historischen Ortskern Regensdorfs. Die schlicht gestaltete Saalkirche mit polygonalem Chorabschluss von 1705 entspricht wie die reformierten Kirchen von Bachs (S. 59), Niederhasli (S. 191) und Weiach (S. 486) einem auf der Zürcher Landschaft verbreiteten Kirchenbautypus des frühen 18. Jh. Anders als die genannten Gotteshäuser weist die reformierte Kirche von Regensdorf indes nicht einen Dachreiter, sondern – als Besonderheit – einen ungefähr in der Mitte der südlichen Schiffwand angegliederten Turm auf, der vom Vorgängerbau von 1559 stammt.

Dokumentation

Quellen

KGdeA, Baurechnung, 1705. – StAZH, E I 30.96, Pfrundakten, 1492–1797; V II 7.11, Kirche, 1926–1928.

Literatur

BZD 4, 1964–65, S. 89f. – Esslinger 1982. – Wüthrich 2013. – ZChr 1966, S. 86f. – Zunftblatt 1976, S. 9–16. – Zunftblatt 1977, S. 17f. – Zunftblatt 1990, S. 17f. – Zunftblatt 1991, S. 10–15. – Zunftblatt 2006, S. 35–39.

Bild- und Plandokumente

KGdeA, Wäber d. Ä., Kolorierter Aufriss der geplanten Kirche, 1704/05 **Abb. 393**.

Kath. Kirchenzentrum St. Mauritius, Schulstrasse 112 [23]

Baugeschichte. Die römisch-katholische Pfarrei St. Mauritius ging aus der Pfarrei St. Katharina in Zürich-Affoltern hervor, die ab 1955 die Messe in einem ersten, provisorisch eingerichteten Gottesdienstraum im Keller eines Privatwohnhauses an der Hubackerstrasse feierte. Bereits Ende des 19. Jh. hatte die katholische Bevölkerung in Regensdorf durch den Bau der Strafanstalt und der damit verbundenen Beschäftigung mehrerer hundert italienischer Arbeiter einen deutlichen Zuwachs erfahren. 1959–60 erfolgte im Auftrag der Katholischen Kirchenstiftung St. Mauritius der Bau des ersten Kirchenzentrums im Furttal, welches in einem Wohnquartier südwestlich der Bahngleise erstellt wurde. Als Architekt verantwortlich zeichnete Richard P. Krieg, der ein provisorisches Gottesdienstlokal mit Pfarrwohnung entwarf, das in einer zweiten Etappe um eine Kirche erweitert werden sollte. 1963 erfolgte die Ernennung zur eigenständigen Pfarrei, zu der auch die Gemeinden Dällikon, Dänikon, Hüttikon, Boppelsen, Otelfingen und Buchs zählen. Die rasante Entwicklung Regensdorfs zum Industriestandort liess die Zahl der katholischen Einwohnerinnen und Einwohner von ca. 300 (1950) auf 3650 (1970) ansteigen.[202] Bereits Ende der 1960er Jahre begannen daher die Planungen für einen Erweiterungsbau, der 1973–74 durch Benedikt Huber, Basel/Zürich, realisiert wurde. Der nordöstlich anschliessende Mehr-



396

ABB. 396 Regensdorf. Schulstrasse 112. Kath. Kirchenzentrum St. Mauritius. Kern der Anlage ist der 1959–60 erbaute längsrechteckige und in klaren Formen gestaltete Saalbau (rechts) mit rechtwinklig angegliedertem Verwaltungstrakt (Mitte). An diesen schliesst links der um einen Vorplatz von der Strasse zurückversetzte, in Betonbauweise erstellte Erweiterungsbau (1973–74) mit plastisch geschwungener Eingangsfront mit Glocke an. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

zweckbau umfasst einen Kirchensaal, ein Pfarrhaus sowie weitere Räumlichkeiten; das ehemalige Gottesdienstlokal wurde zum Pfarreisaal, das frühere Pfarrhaus zum Verwaltungstrakt umgebaut.[203]

Baubeschreibung. Das von Ein- und Mehrfamilienhäusern umgebene katholische Kirchenzentrum entstand in zwei Bauphasen als eingeschossiger, flachgedeckter Gebäudekomplex um einen Innenhof **ABB. 396**. Im Innern gliedert sich der Bau in den nordöstlichen, über unregelmässigem Grundriss angelegten Kirchensaal mit Sakristei und das über ein gemeinsames Foyer erschlossene Gemeindezentrum mit Pfarrwohnung. Die im Äussern betont zurückhaltende, niedrige Bauweise setzt sich im Innern fort: Parallel angeordnete Oblichter verleihen dem grösstenteils in Sichtbeton gehaltenen Sakralraum eine gedimmte Lichtstimmung. Den liturgischen Mittelpunkt bildet der leicht erhöhte und durch einen Marmorboden betonte Altarbezirk mit Tabernakel, der sich mittels einer faltbaren, raumtrennenden Schiebewand zweiteilen lässt. Vom Kirchensaal lässt sich auf diese Weise die kleinere Werktagskapelle (Andachtsraum) abtrennen. Beide Raumeinheiten verfügen jeweils über einen Altar und Ambo aus Holz sowie über eine eigene Orgel. An liturgischen und künstlerischen Ausstattungselementen seien im Besonderen das Taufbecken im Andachtsraum, der Tabernakel und die an das Foyer anschliessende Reliefwand des Bildhauers PETER MEISTER erwähnt. Die Marienfigur mit Kind in einer Fensteröffnung der nordöstlichen Aussenwand ist ein Werk des Bildhauers FRANZ PURTSCHERT.[204]

Orgeln. Die 1975 erbaute Hauptorgel der ORGELBAU AG, Genf, befindet sich ebenerdig rechts neben dem Altarraum. Die Anlage ist als geschlossenes Werkgehäuse mit Freipfeifenprospekt gestaltet. Das Instrument verfügt über zwei Manuale und Pedal. Register- und Spieltraktur sind mechanisch, die Windlade als Schleifladen konzipiert. Die Orgel von 1965 im Andachtsraum ist ein Werk von ERNST W. BARMETTLER aus der Werkstatt von Orgelbauer WALTER GRAF, Sursee; 2016 wurde sie aus einer Luzerner Kirche übernommen und ersetzt seither eine Vorgängerorgel von 1964 des Orgelbauers GEORGES SCHAMBERGER, Uster.[205]

Glocke. Die 1960 von der Glockengiesserei EMIL ESCHMANN, Rickenbach TG, gegossene Glocke hing zunächst in einem freistehenden Glockenträger, der bis zum Kirchenneubau links neben dem strassenseitigen Eingang des Pfarrhauses stand. Ton b', 435 kg. Der hl. Verena geweiht, mit Inschrift «OMNIA VINCIT LABOR IMPROBUS» (Die Arbeit besiegt alles Schlechte).

Liturgische Geräte. Auswahl.[206] – 1. Monstranz. Gold, Metall, vergoldet und Marmor. H. 62,5 cm, Dm. 34,5 cm. 20. Jh. Die goldene Schaukapsel ist in einen Marmorquader eingelassen, der von einer vierteiligen Scheibe umgeben wird. Die vier Scheibensegmente sind an vier vergoldete Schenkel eines Kreuzes angenietet. Der Ständer weist einen pyramidenförmigen Fuss auf.[207] – 2. Ziborium. Metall, vergoldet. H. 11,3 cm, Dm. 13,8 cm. 20. Jh. Unverzierte Schale, deren Oberfläche aussen matt, innen glänzend ist. Der Fuss ist mit erhabenen Rechtecken verziert. Der Deckel hat einen kreuzförmigen Aufsatz.[208] – 3. Weihrauchfass. Messing, versilbert. H. 25,5 cm, Dm. 12,9 cm. 19. Jh. Das Weihrauchfass ist mit Blüten und Blättern verziert. Der untere Teil weist einen profilierten Fuss auf, der Deckel ist durchbrochen gearbeitet. Am Weihrauchfass

sind vier Ketten befestigt.[209] – 4. Kelch. Messing, vergoldet(?). H. 19,7 cm, Dm. 12,2 cm. 20. Jh. Die Kuppa und der Fuss sind mit einem Fries aus miteinander verflochtenen Bändern verziert. Der Fuss ist mit einem silbernen Kreuz versehen. Kantiger Knauf. Spanische Herkunft gemäss Stempel. Patene. Messing, vergoldet(?). H. 1 cm, Dm. 14,5 cm. 20. Jh. Unverziert. Der Kelch und die Patene bilden ein Ensemble.[210] – 5. Kelch.[211] Silber, vergoldet und Emailüberzug. H. 17,8 cm, Dm. 12,6 cm. 20. Jh. Auf der Aussenseite züngeln rot-orange Flammen nach oben. Der untere und der obere Rand sind golden abgesetzt. Vier Stempel an der Unterseite: 925, Zickzacklinie, Schildform mit Flagge und Ornament.[212] – 6. Patene.[213] Silber, vergoldet. H. 2,9 cm, Dm. 20,2 cm. 20. Jh. In den flachen, breiten Rand sind ein gleichschenkliges Kreuz zwischen zwei Ähren und eine Abendmahlszene eingraviert, deren Stil an frühmittelalterliche Werke erinnert. Zwei Stempel an der Unterseite: Zickzacklinie und Schildform mit Flagge.[214]

Ehem. Speicher, heute Gemeindemuseum, Mühlestrasse 24.1 [9]

Der mit Jahrzahlinschrift «1722» im Kapitell des Tragpfeilers im Erdgeschoss datierte Steinspeicher befand sich bis 1899 im Besitz der Familie Frei, Kleinbuben **ABB. 397**. Nach zahlreichen Handwechseln erwarb die politische Gemeinde Regensdorf 1960 einen Anteil, 1963 war sie alleinige Eigentümerin des Speichers. 1969–1973 erfolgte eine Aussenrenovation, 1974–75 ein Innenumbau zur Einrichtung des Gemeindemuseums, welches 1977 eröffnete.[215]

Wohn- und Mühlengebäude, Mühlestrasse 43 [12]

Bau- und Besitzergeschichte. Die Anfänge der Regensdorfer Mühle sind unklar (S. 334). Vor 1468 wurde sie einer Aussage des Burgbesitzers Rudolf Mötteli zufolge «mit grossen swerem costen vast erbesseret».[216] 1468 wird ein «Müller von Regenstorff» erwähnt.[217] 1534 wird Jacob Wiederkehr als Müller in Regensdorf namentlich genannt.[218] Vermutlich Ende des 16. Jh. gelangte die Mühle in den Besitz der Familie Klingler, die den Betrieb bis 1668 führte.[219] Unter den nachfolgenden Müllersfamilien seien die Stüssi im 17. und 18. Jh. sowie die Gossweiler im 19. Jh. erwähnt.

Das heutige Wohn- und Mühlengebäude dürfte in der zweiten Hälfte des 17. Jh. durch Heinrich Stüssi neu erbaut worden sein. 1668 erwarb dieser die



397

ABB. 397 **Regensdorf. Mühlestrasse 24.1. Gemeindemuseum. Im Zuge der Aussenrenovation (1969–1973) erhielten die Fassaden des massiv gemauerten Speichers die aufgemalten Eckquader mit roter Rahmung, welche auch die schmalen, sandsteingefassten Lichtöffnungen betont. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

Mühle zusammen mit vier Mahlhaufen, Relle, vier Stampfen, einer Reibe, einer Scheune und einem Schweinestall.[220] Ein Wohnteil eines vermutlich in der Zwischenzeit neu erstellten Wohn- und Mühlengebäudes wird dagegen erst 1698 anlässlich einer Erbteilung zwischen seinen Söhnen erwähnt, bei der Rudolf Stüssi die Mühle mit Mühlengewerbe und den vorderen Wohnteil, Heinrich Stüssi den hinteren Wohnteil übernahm.[221] Gemäss Ernst Georg Gladbach, der 1862 eine Inschrift im Sturz eines Torbogens dokumentierte, soll am Bau ein Meister Heinrich Bader aus Affoltern beteiligt gewesen sein.[222] 1699 wurde nordseitig eine freistehende Scheune erstellt, die 1912 niederbrannte.[223]

Nachdem die Mühle 1736 an die Gebrüder Heinrich, Felix, Hans und Jakob Stüssi übergegangen war,[224] erfolgte vermutlich 1741i ein Umbau. 1806 liess Heinrich Gossweiler, der seit Ende des 18. Jh. im Besitz der Mühle und des nördlichen Hausteils war, einen Innenumbau des gesamten Wohn- und Mühlengebäudes vornehmen, bei dem u. a. die Zimmereinteilung im Obergeschoss mit nordseitig fünf und südseitig vier Kammern entstand.[225] Zum Mühlengewerbe gehörte Anfang des 19. Jh. eine zweite, obere Mühle, die Heinrich Gossweiler 1813 anstelle eines Vorgängerbaus neu errichten liess (1997 abgebrochen).[226] 1845 folgte der Bau eines Trottgebäudes (1994 Ersatzneubau Mühlestrasse 42).[227] Unterhalb der Mühle befanden sich zudem längs zum mittig verlaufenden Mühlekanal eine Reibe und eine Säge. 1881 erfolgte eine Renovation durch den neuen Eigentümer Wilhelm Hagnauer: Für die Umgestaltung des nordseitigen Haupteingangs wurde die Aussentreppe, die früher ins Zwischengeschoss zwischen Mühle und Wohngeschoss geführt hatte,



398



399

ABB. 398 **Regensdorf. Mühlestrasse 43. Wohn- und Mühlengebäude. Das vermutlich bereits im 17. Jh. entstandene Gebäude erfuhr im 18. Jh. gemäss der Jahrzahlinschrift «17 H ST 41», die sich auf dem profilierten Brüstungsriegel des sechsteiligen Stubenfensters im Wohnteil rechts findet, einen Umbau unter Heinrich Stüssi. Der Betrieb wurde Mitte des 20. Jh. eingestellt, die im Haus betriebene Wirtschaft 1965 aufgehoben. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

ins Hausinnere verlegt. Neu entstand ein ebenerdiges, für Mühle und Wohn- bzw. Gasthaus getrenntes Doppelportal. 1895 erwarb die Zivilgemeinde Regensdorf die Mühle zur Erlangung der Quellen- und Wasserrechte.[228] 2019 erfolgte eine Fassadensanierung.[229]

Baubeschreibung. Das Wohn- und Mühlengebäude befindet sich in unmittelbarer Umgebung der Kapelle am südlichen Rand des historischen Ortskerns, traufständig in den nach Süden ansteigenden Hang gebaut. Weiter südlich liegen die ehemaligen Mühleweiher, entlang der westlichen Giebelfassade verläuft die Mühlestrasse mit dem heute eingedolten Mühlebach. Von den zahlreichen Nebengebäuden hat sich einzig die Stallscheune Mühlestrasse 43.1 (1914) erhalten.[230]

Das nordseitig dreigeschossig erscheinende, fast vollständig gemauerte und verputzte Mühlengebäude mit östlichem Mühlen- und westlichem Wohnteil erhebt sich über einem die gesamte Hausbreite einnehmenden Kellergeschoss **ABB. 398**. Zwei nebeneinanderliegende Eingänge mit spätklassizistischen Kunststeingewänden erschliessen den ehemaligen Mühlenraum und den Wohnteil; in der westlichen Haushälfte befindet sich ein segmentbogenförmiges Kellertor. Die darüber aufgehenden Geschosse werden durch überwiegend in Holz gefasste Doppel- und Einzelfenster belichtet, darunter einzelne mit gekehlten Fenstergewänden und profilierten Sohlbänken. Das 2. Obergeschoss ist in Sichtfachwerk mit barock verzierten Brüstungsfeldern erstellt. Rückseitig führt ein zweiter Hauseingang mit segmentbogigem Sturz in das 1. Wohngeschoss.

Im Innern erstreckt sich der östliche Mühlenraum mit Zwischenboden über zwei Geschosse. In der Raummitte erhalten hat sich ein mit Würfelfries verzierter Stud. Im westlichen, mit gemustertem Kopfsteinpflaster ausgestatteten Kellerraum stützt eine zentrale Jochsäule mit Rundstabprofilen die Balkendecke. Im 1. Obergeschoss trennt ein querfirstiger Stichgang den Mühlenraum vom dreiraumtiefen Wohnteil. Besonders erwähnenswert ist die nordseitige Stube. Erhalten haben sich Reste einer ursprünglichen Türeinfassung (17. Jh.) mit gerader Verdachung und mit Würfelfries verziertem Sturz. Die Felderdecke mit profilierter Rahmung ist maseriert gestrichen, darunter soll sich die originale Farbfassung mit Intarsienimitation erhalten haben. In der angrenzenden Nebenstube in der Nordwestecke verweist das Wirtschaftsbuffet aus Kirschbaum aus der ersten Hälfte des 20. Jh. auf die ehemalige Nutzung als Gaststube. Ein breiter Mittelgang in Firstrichtung trennt die nord- und südseitigen, mit einheitlichen Türen des 19. Jh. ausgestatteten Kammern des 2. Obergeschosses. Das Dach ist mit einem zweigeschossig liegenden Stuhl mit Sprengwerk im unteren Geschoss ausgestattet (1741?). Gegen die nordwestliche Giebelwand befindet sich auf der äussersten liegenden Strebe die Jahrzahlinschrift «1774».

Zentrum Regensdorf, Roosstrasse 30, 32, Ostring 12, 36, 42–56, Watterstrasse 54, Zentrum 1–3 [17]

Der 1963 vom Architekten und Stadtplaner Walter R. Hunziker planerisch ausgearbeitete Gesamtkomplex wurde 1970–1973 unter der Leitung der Ernst Göhner AG durch die Architektengemeinschaft Rudolf Klemenz, Fritz P. Flubacher und Emil Rütti erbaut.[231] Mit der Gestaltung des Aussenraums wurde der Landschaftsarchitekt Christian Stern beauftragt, der eine Parkanlage mit hügelig-moduliertem



400

ABB. 399 Regensdorf. Zentrum 2. Hotel- und Kongresshaus, 1974. Der Vorplatz gegen die Watterstrasse ist mit einer weitläufigen Brunnenanlage aus Glasfaserbeton der Zürcher Bildhauerin Charlotte Germann-Jahn gestaltet. Aus: Das Werk 61/8 (1974), S. 971.

ABB. 400 Regensdorf. Strafanstalt von Osten, 1949. Der seinerzeit fortschrittliche Gefängnisbau (1899–1901) wurde 1995–1997 für einen Ersatzneubau abgebrochen. Ausserhalb der Umfassungsmauern haben sich an der Watterstrasse (obere Bildhälfte) sechs Diensthäuser (1900–01 und 1909), links davon das Direktionsgebäude (1901–02) und ein Beamtengebäude (1909) erhalten. Das ehemals an der Ecke von Watterstrasse und dem Torweg platzierte Verwaltungs- und Pfarrgebäude (1901) wurde 1975 beim Bau des Ostrings abgebrochen. Am oberen Bildrand entsteht die Siedlung Hardrain (1949). Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-012751.

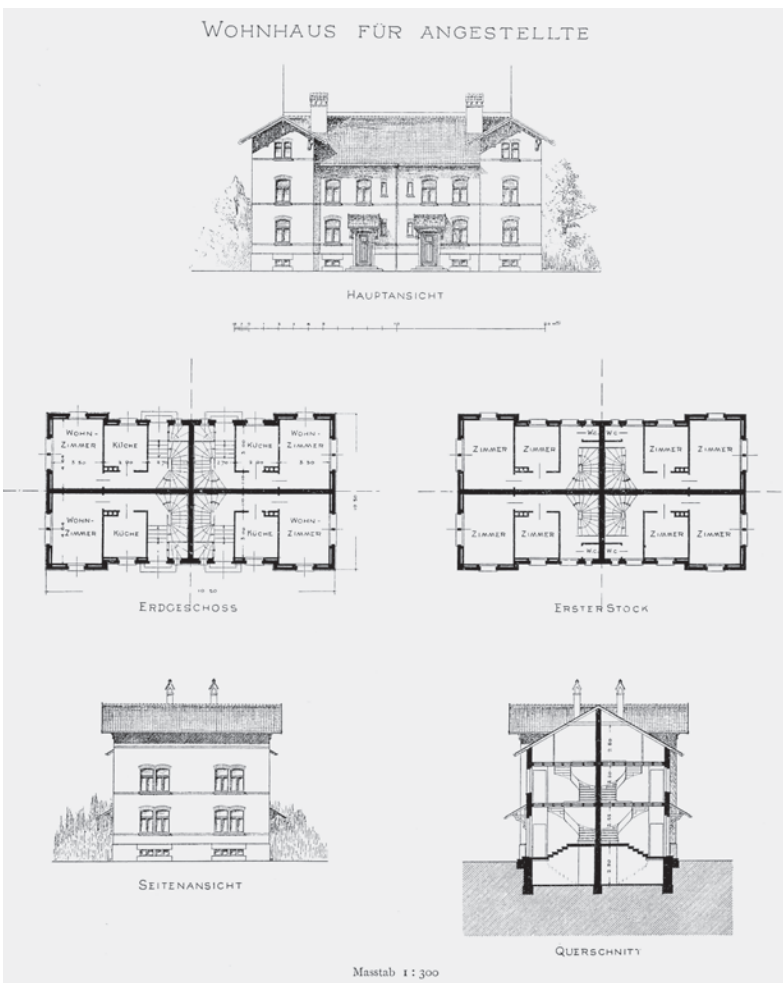
Gelände schuf. Anders als zahlreiche Schweizer Einkaufszentren, die mehrheitlich zwischen 1969 und 1975 am Stadtrand auf der grünen Wiese entstanden, wurde das Zentrum Regensdorf inmitten der rasant wachsenden Agglomerationsgemeinde erstellt.[232] Es bildet damit einen wichtigen Beitrag in der Geschichte des Shoppingcenters in der Schweiz. Ziel war es, neben dem alten Dorfkern, der sich ausdehnenden Industriezone und den neuen Wohnsiedlungen ein neues, modernes und baulich dominierendes Ortszentrum zu etablieren. Im Zusammenhang mit der kantonalen Gesamtplanung des Furttals sollte Regensdorf eine städtische Zentrumsfunktion übernehmen. Das Raumprogramm umfasste ein Einkaufszentrum mit einer Verkaufsfläche von ca. 9000 m² für 21 Detailhandelsgeschäfte, die Regionalpoststelle des Furttals, Büro- und Gewerberäume, ein Hotel- und Kongresszentrum mit Restaurants, einen Veranstaltungssaal, ein öffentliches Hallenschwimmbad, 1200 Parkplätze sowie ca. 280 Wohnungen. Für die drei neunzehngeschossigen, je siebzig Wohnungen umfassenden Punkthochhäuser und die beiden Mehrfamilienhauszeilen kam ein neues Modulsystem der Ernst Göhner AG (S. 367), bestehend aus vorfabrizierten Backsteinelementen für die Innenwände und Fassadenelementen aus Beton, zum Einsatz. Die mit genormten Lochfenstern streng regelmässig gegliederten Fassaden werden west- und ostseitig durch Balkone ergänzt. 1983–84 wurde das Hallenbad zu einem Fitnesspark mit Schwimmhalle und Sauna um- und ein neues Solebad angebaut. Das Einkaufszentrum wurde seit 1988 mehrfach erweitert und umgebaut.[233] Der dreigeschossige Hotel- und Kongresshauskomplex hat dagegen sein originales Erscheinungsbild mit rot-bräunlichem Verputz weitgehend erhalten **ABB. 399**. Der Bau ist als flachgedeckte Vierflügelanlage um einen quadratischen Innenhof angeordnet. Über dem nordöstlichen Flügel erhebt sich ein dreigeschossiger Aufbau mit mansarddachähnlichem Abschluss.

Ehem. Kantonale Strafanstalt, Watterstrasse/Lindenweg [18–21]

Baugeschichte 19./20. Jh. 1896 beschloss der Zürcher Regierungsrat die Verlegung der bis dahin im ehemaligen Dominikanerinnenkloster Oetenbach der Stadt Zürich untergebrachten Kantonalen Strafanstalt nach Regensdorf.[234] Die Gemeinde hatte sich mit 38 anderen Ortschaften als Standort für den Neubau beworben. Ausschlaggebend für den Zuschlag war u. a. der optimale Bauplatz mit direktem Gleisanschluss. Grundlage für die Planung des Gefängnisneubaus bildete ein Entwurf des damaligen Anstaltsdirektors Ferdinand Curti, Rapperswil SG, der eine sternförmige Flügelanlage nach englischem Vorbild eines panoptischen Grundrisses vorsah. Die Ausarbeitung der Pläne oblag dem Architekten und Kantonsbaumeister Hermann Fietz. Der Gebäudekomplex wurde nach vorheriger Begutachtung mustergültiger schweizerischer und deutscher



401



402

Gefängnisbauten sowie unter Berücksichtigung lokaler Gegebenheiten 1899–1901 erbaut. Zu den Neuerungen zählten u. a. die Betonbauweise sowie die Anordnung der Zellenflügel unter Einhaltung der Geschlechtertrennung. Als grösste panoptische Strafanstalt der Schweiz war Regensdorf zugleich auch die letzte dieser Bauweise,[235] welche die Gefängnisarchitektur des 19. Jh. massgeblich prägte. Erweiterungen durch Wohn- und Nebengebäude erfuhr die Anlage in der ersten Hälfte des 20. Jh., darunter sechs Dienstgebäude (1900–01 und 1909), ein Verwaltungs- und Pfarrgebäude (1901), das Direktionsgebäude (1901–02) und ein Beamtengebäude (1909) **ABB. 400**. Mit der Fertigstellung des Neubaus 1995 erfolgte der Abbruch aller Bauten innerhalb der Gefängnismauern.

Beschreibung Gesamtanlage **[18]**. Die Erschliessung des allseitig ummauerten Areals erfolgte von Nordwesten über ein zentrales, zweigeschossiges Torgebäude sowie über ein Eisenbahnportal im nordöstlichen Abschnitt der Ringmauer **ABB. 400**. Mittelpunkt der von Nordwest nach Südost ausgerichteten Anlage bildete ein viergeschossiger, in Betonbauweise mit zweifarbiger Sichtbacksteinverkleidung erstellter Zellenbau mit vier kreuzförmig angeordneten Flügeln. Die oktogonale Zentralhalle schloss mit eiserner, flachgedeckter Tambourkonstruktion. Belichtet wurde der Bau über regelmässig gesetzte, vergitterte Stichbogenfenster, Oblichter und giebelseitig verglaste Vertikalachsen. Im nordwestlichen Zellenflügel gegenüber dem Haupteingang befanden sich der Verwaltungstrakt und die Anstaltskirche.[236] Ein zusätzlicher Zellentrakt für weibliche Insassen kam in der Ostecke des Areals zu stehen, das zudem ein Wirtschaftsgebäude, ein Krankenhaus und ein Werkstattgebäude umfasste.

Baubeschreibung Wohnhäuser. Das als zweigeschossiges Einfamilienhaus erbaute, allseitig von einem Garten umgebene ehemalige Direktionsgebäude Watterstrasse 140 **[19]** (1901–02) erhebt sich über asymmetrischem Grundriss. Im Erdgeschoss verfügt das südwestlich ausgerichtete Wohnzimmer über eine geschlossene Veranda mit darüberliegender Terrasse. Das Haus schliesst mit einem flach geneigten Walmdach mit Quergiebeln.[237] Auf südwestlich angrenzender Parzelle steht das traufständige, als zweigeschossiges Doppeleinfamilienhaus erbaute ehemalige Beamtengebäude Watterstrasse 132/134 **[20]** (1909). Der allseitig von einem Garten umgebene Sichtbacksteinbau erhebt sich über längsrechteckigem Grundriss. Das Haus besitzt einen Mittelrisalit unter Quergiebel und schliesst mit einem flach geneigten Walmdach.[238] Nordöstlich reihen sich die sechs zweigeschossigen ehemaligen Dienstgebäude **ABB. 401, 402** Watterstrasse 158/160, 166/168, 176/178,



403

ABB. 401 Regensdorf. Watterstrasse 158/160, 166/168, 176/178, 184/186. Ehem. Dienstgebäude (1900–01 und 1909) der Kantonalen Strafanstalt. Die zweigeschossigen, von Gärten umgebenen, pittoresken Sichtbacksteinbauten mit seitlichen Risaliten unter Quergiebeln und flach geneigten Dachflächen reihen sich traufständig entlang der Watterstrasse und des links parallel dazu verlaufenden Lindenwegs. Im Hintergrund ragen die Hochhäuser des Zentrums Regensdorf auf. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 402 Regensdorf. Ehem. Kantonale Strafanstalt. Wohnhaus für Angestellte (ehem. Dienstgebäude). Grund- und Aufriss. Nicht massstäblich abgebildet. Die Mehrfamilienhäuser verfügen über vier gleiche, kreuzartig geteilte Kompartimente. Die Erschliessung erfolgt je traufseitig über mittig angeordnete Eingänge. Aus: SBZ 37/38 (1901), S. 185, Massstab 1:300.

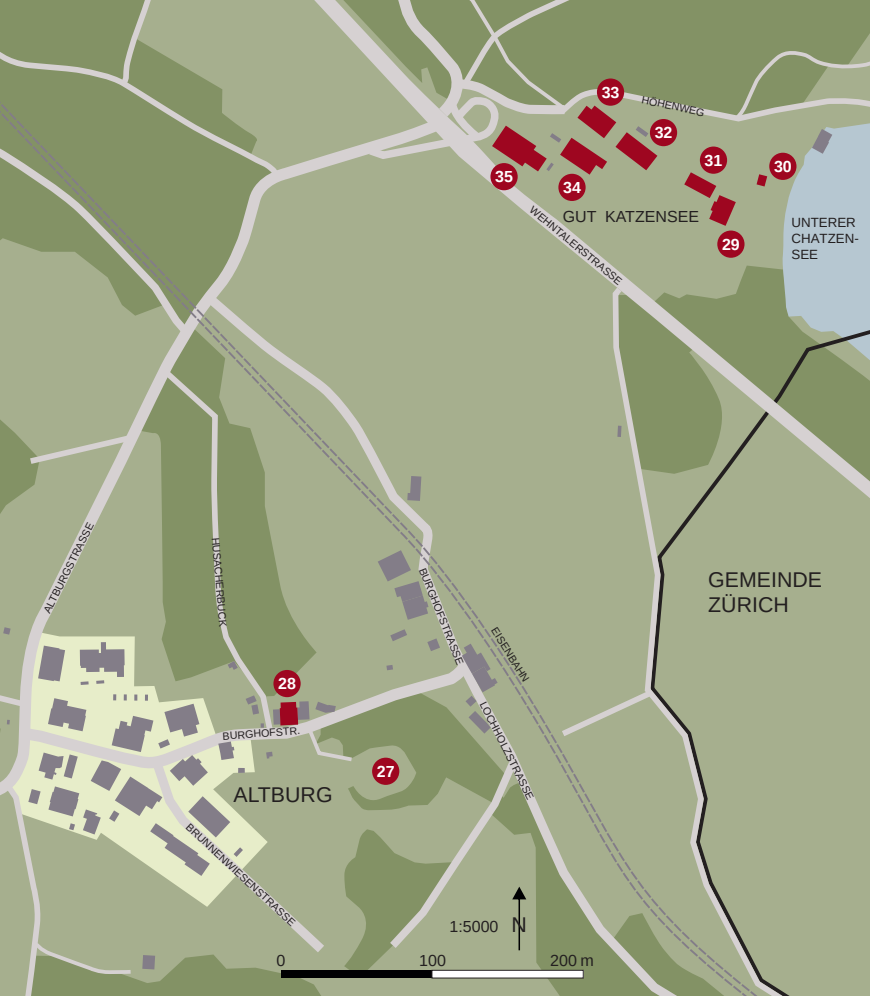
ABB. 403 Regensdorf. Lindenweg 30, Roosstrasse 45, 49, 49.1–14. Alte Strafanstalt und Justizvollzugsanstalt Pöschwies, 1995. Die Flugaufnahme zeigt die neue JVA kurz vor ihrer Vollendung. Die alte Strafanstalt (links) wurde 1996 abgebrochen. In den beiden langgestreckten Flachdachbauten aus gelbem Sichtbackstein sind die Zellen, in den dunkelblauen Betonskelettbauten die Werkstätten untergebracht. Charakteristisch für die campusartige Anlage ist der grosszügige Freiraum zwischen den Baukörpern. Flugaufnahme Dieter Enz. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Com_FC24-8105-0109.

184/186; Lindenweg 3/5, 11/13, 21/23, 29/31; Lindenweg 4/6/8/10 und Lindenweg 12/14/16/18 **[21]** (1900–01 und 1909).[239] Die ursprünglich für das Personal der Kantonalen Strafanstalt erbauten Wohnhäuser präsentieren sich noch heute einheitlich mit gelben Sichtbacksteinfassaden, die durch hochrechteckige Fensteröffnungen mit Sandsteingewänden, rotfarbig abgesetzte Entlastungssturzbögen und umlaufende Brüstungsbänder gegliedert werden.

Anika Kerstan

Justizvollzugsanstalt (JVA) Pöschwies, Lindenweg 30, Roosstrasse 45, 49, 49.1–14 [26]

Nachdem 1971 der Plan eines Neubaus der Kantonalen Strafanstalt Regensdorf im Gebiet Riet an der erforderlichen Zustimmung der Gemeindeversammlung zum Landabtausch gescheitert war, lancierte die kantonale Baudirektion 1978 einen Architekturwettbewerb für einen Neubau am bisherigen Standort, aus dem 1980 der (überarbeitete) Entwurf der Winterthurer Architekten Tanner & Loetscher (Robert Tanner, Felix Loetscher) als erstprämierter hervorging.[240] Die Umsetzung des Siegerprojekts erfolgte von 1987 bis 1996. Für die Gestaltung des Aussenraums wurde der Landschaftsarchitekt Werner Rüeger, Winterthur, beigezogen.[241] Die Anlage setzt sich aus Gebäuden ausserhalb und innerhalb der aus Sichtbetonelementen gefertigten Umfassungsmauer zusammen. Die beiden vor der Sicherheitsmauer gelegenen Häuser Lägern (Lindenweg 30) und das Verkaufshaus (Roosstrasse 45) sind durch ihre gelblichen Sichtbacksteinfassaden und die blauen Fenster und Türen als zur Justizvollzugsanstalt zugehörig zu erkennen. Innerhalb der Mauer besteht die campusartige Anlage aus freistehenden, pavillonartigen Baukörpern, die durch gedeckte Wandelgänge verbunden sind. In den beiden langgestreckten, spitzwinklig zueinander stehenden Trakten aus gelblichem Sichtbackstein sind die Zellen untergebracht; die beiden quergestellten Baukörper mit abgeschrägter Westwand dazwischen dienen dem Ärztlichen Dienst sowie als Sozial- und Sportzentrum **ABB. 403**. Die metallenen Türen, Fenster und Lamellenstoren dieser vier dreigeschossigen Trakte und des zweigeschossigen Empfangsgebäudes im Süden sind wie die Metallprofile der glasgedeckten Wandelgänge in einem dunklen Blauton gehalten. Im Innern bilden die ebenfalls dunkelblauen Metalloberflächen und Bodenbeläge einen Kontrast zu den weissen Wänden und Decken.[242] Den zweigeschossigen Werkstätten im Süden der Anlage liegt ein Betonskelett zugrunde. Die dunkelblauen flächigen Füllungen korrespondieren mit der Farbgebung der Metallelemente der Sichtbacksteinbauten und verstärken den für die Gesamtanlage wie für die Architektur der späten 1980er/frühen 1990er Jahre



404

Burghofstrasse, Burgruine Alt-Regensberg [27] **S. 358**
Burghofstrasse 35, Wohnhaus, sog. Vogthaus [28] **S. 359**
Gut Katzensee 35, Wohnhaus, Seminarzentrum [29] **S. 360**
Gut Katzensee 35.1, Waschhaus [30] **S. 360**
Gut Katzensee 31, Vielzweckbauernhaus [31] **S. 360**
Gut Katzensee 23, Vielzweckbauernhaus [32] **S. 360**
Gut Katzensee 21, Wagenremise [33] **S. 360**
Gut Katzensee 10.2, Ökonomiegebäude [34] **S. 360**
Gut Katzensee 10, Reitbahn- und Pferdestallgebäude [35] **S. 360**

ABB. 404 Regensdorf, Altburg und Gut Katzensee. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

charakteristischen Kontrast von dunklen, metallischen Blau- und hellen, steinernen Gelbtönen.[243] Die Justizvollzugsanstalt Pöschwies der Architekten Tanner & Loetscher zeichnet sich durch eine zwar nüchterne, aber durch Materialwahl, Farbgebung und Setzung der Baukörper qualitätvoll gestaltete Gesamtanlage aus, die sowohl hinsichtlich der campusartigen Anordnung der nach Funktionen getrennten Trakte als auch durch die bewusste Freiraumgestaltung architektonisch auf die damals neuen Konzeptionen des Strafvollzugs (Gruppenvollzug, individualisierte Vollzugspläne etc.) reagierte.[244] Es handelt sich um eine schweizweit einzigartige Anlage.[245]

Philipp Zwyssig

Altburg

Östlich von Regensdorf befindet sich der allseitig von Wald, Wies- und Ackerland umgebene Ortsteil Altburg, der zur Hälfte im sich nach Nord- und Südosten ausdehnenden Naturschutzgebiet Oberer und Unterer Katzensee liegt. Hauptaugenmerk und Namensgeberin des Weilers ist die Burgruine Alt-Regensberg [27], die sich auf einem annähernd kreisrunden Hügel erhebt **ABB. 405**. Am nordwestlichen Fuss des Ruinenhügels reihen sich Wohn- und Bauernhäuser des 19.–21. Jh. entlang der in Richtung Nordosten ansteigenden Burghofstrasse, darunter auch das ehemalige Vogthaus Burghofstrasse 35 [28]. In der zweiten Hälfte des 20. Jh. wuchs der Weiler im westlichen Teil durch Neubauten haufendorfförmig an. Dort, wo die Brunnenwiesenstrasse von Südosten auf die Burghofstrasse trifft, ist ein kleiner Platz mit Laufbrunnen (1808) ausgebildet. Den nordöstlichen Ortsabschluss bilden zwei traufständig zur Bahnlinie verlaufende Vielzweckbauernhäuser (19./20. Jh.).

Burgruine Alt-Regensberg, Burghofstrasse [27]

Die von den Freiherren von Regensberg errichtete Burg befand sich bis zum letzten bekundeten Erscheinen der Familie 1320 in deren Besitz und war vermutlich deren Stammsitz.[246] Ab dem 15. Jh. wurde sie zum Zentrum der Herrschaft Alt-Regensberg.[247] Die Entstehung der Burg mit charakteristischem Bergfried kann durch Münzfunde in das 11. Jh. datiert werden.[248] In einer späteren Veränderung des Burgareals erhielt u. a. der Bergfried eine Buckelquaderfassade, die auf das Bollensteinfundament der ersten Phase gesetzt wurde. Etwa zeitgleich erfolgte

die Errichtung der Ringmauer.[249] Bei der folgenden, um 1400 datierten Phase wurden vorwiegend Aufstockungen der Mauern vorgenommen, wie durch Spolienverwendung bezeugt ist.[250] Ausserdem wurden Fundamente eines Palasbaus entdeckt, die ebenfalls in diese Phase datieren.[251]

Ab 1360 tritt Hermann von Landenberg-Greifensee als Inhaber der Herrschaft Alt-Regensberg auf. Wann die genaue Ablösung der Herrschaft der Freiherren von Regensberg zu den Herren von Landenberg-Greifensee stattfand, ist nicht belegt.[252] Anfang des 15. Jh. verkaufte Johann Schwend die Burg an den Ravensburger Kaufmann Rudolf Mötteli,[253] der sie in einen stattlichen Wohnsitz umwandelte.[254] 1469 musste sich Mötteli einem Schiedsspruch Luzerns beugen, und die Burg ging an die Stadt Zürich, welche von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch machte.[255] In der Folge wurde die unbewohnte Burg dem Zerfall überlassen und diente der Regensdorfer Bevölkerung als Steinbruch, aus dessen Steinen u. a. die reformierte Kirche von Regensdorf (1705; S. 348) erbaut wurde. Zu Beginn des 20. Jh. wurden die Ringmauer und der Turm durch Insassen der Strafanstalt Regensdorf konservatorisch gesichert **ABB. 405**.[256]

Martin Benz / Anika Kerstan

Sog. Vogthaus, Burghofstrasse 35 [28]

Der zweigeschossige, nordseitig unterkellerte, verputzte Massivbau unter Satteldach ist mit Jahrzahlinschrift «1555» im Sturz des spätgotischen vierteiligen Reihenfensters im Obergeschoss der strassenseitigen Trauffassade datiert **ABB. 405**. Das Wohnhaus ist stark von An- und Umbauten des 19. und 20. Jh. geprägt: 1976–77 erhielt der Bau im Zuge einer tiefgreifenden Gesamtrenovation mit modernem Innenausbau neue Fensteröffnungen und einen neuen Dachstuhl. Die beiden Treppengiebel wurden nach alten Stichen rekonstruiert, die Eckquadermalerei nach Befund ergänzt. Erhalten haben sich Teile des originalen Verputzes, steinerne Fenstergewände sowie die in Sand- und Tuffstein gefasste Rundbogentür des strassenseitigen Haupteingangs. 2016 erfolgte ein weiterer Umbau mit Wohnraumerweiterung.[257]

Ob sich die Jahrzahlinschrift «1555» auf das Entstehungsjahr oder auf einen Umbau bezieht, konnte nicht abschliessend geklärt werden. Die Bezeichnung «Vogthaus» verweist auf eine in das 15. Jh. zurückreichende Entstehungsgeschichte: Nach dem Erwerb der Burg Alt-Regensberg 1458 durch Rudolf Mötteli liess dieser Verbesserungen an derselben und an dazugehörigen Liegenschaften vornehmen.[258] Darunter befand sich vermutlich auch das hier beschriebene Gebäude,[259] welches der Untervogt der Obervogtei Regensdorf ab 1469 als Wohnhaus genutzt haben soll.



405

ABB. 405 Regensdorf, Altburg. Burgruine Alt-Regensberg und sog. Vogthaus, Burghofstrasse 35. Unterhalb der Burganlage in der Bildecke oben links steht das sog. Vogthaus, dessen Entstehungsgeschichte möglicherweise bis ins 15. Jh. zurückreicht. Im 19./20. Jh. stark umgebaut, erhielt das Haus 1976–1977 beidseitig Treppengiebel. Drohnenaufnahme Simon Vogt, 2020. KAZH.

Gut Katzensee [29–35]

Besitzergeschichte.[260] Die beiden Katzenseen gehörten im Mittelalter den Besitzern der Burg Alt-Regensberg, zuerst den Freiherren von Regensberg, dann den Freiherren von Landenberg-Greifensee. Der Zürcher Bürger Hans Schwend, 1452 verheiratet mit Martha von Landenberg-Greifensee, verkaufte Burg und Güter 1458 an Rudolf Mötteli, der die Seen zu einer bedeutenden Fischweide ausbaute. Seit 1469 im Besitz der Stadt Zürich, verkaufte diese die Seen 1473 an das Kloster Wettingen. Dieses stellte einen «Katzenseefischer» an, der regelmässig Fische ans Kloster lieferte. Der Fischer hatte seinen Wohnsitz am Westufer des Unteren Katzensees, wo sich heute das Gut Katzensee befindet; das Fischerwohnhaus und spätere Landhaus ist dank Ansichten des 18./19. Jh. mehrfach bildlich überliefert.[261] In der Helvetik gelangten die Güter an den Kanton Zürich, welcher sie 1803 bzw. 1808(?) wiederum an das Kloster Wettingen abtrat, das sie 1809 an Jakob Mathys aus Watt verkaufte. Bis 1862 gingen der See und die dazugehörigen Ländereien und Liegenschaften durch mehrere Hände und gelangten schliesslich an Albert Rordorf, Wirt und Metzger aus Zürich. Dieser brach das Wohnhaus sowie mehrere Nebengebäude 1863 ab und erstellte im selben Jahr ein Gasthaus im Chaletstil (bereits vorgängige Besitzer betrieben im Katzenseegut eine Wirtschaft). Nach seinem Tod von seiner Witwe Maria Scheller weitergeführt, stand das beliebte Ausflugsziel 1875 in der deutschen *Illustrirten Zeitung* «äusserst billig» zum Verkauf: Neben dem «Chalet bernois» umfasste



406

ABB. 406 **Regensdorf, Gut Katzensee. Zahlreiche Nebengebäude reihen sich traufständig entlang der Zufahrtsachse zur Villa, die leicht erhöht am See steht, u. a. der 1888 erstellte voluminöse, zweigeschossige Sichtbacksteinbau unter Satteldach mit Quergiebeln (Bildmitte), der im Erdgeschoss von Beginn an 21 Schweineställe besass. Drohnenaufnahme Simon Vogt, 2022. KAZH.**

das Gut u. a. zwei Ökonomiegebäude, eine englische Gartenanlage sowie die beiden Seen mit Badhaus (1915 abgebrochen) und Schiffschuppen (1903 abgebrochen).[262] Nach dem Konkurs erfolgte 1882 der Verkauf. Nach zweimaligem Besitzerwechsel ging das Anwesen 1884 an Baron Emil August Hermann Wernecke aus Magdeburg, der es zu einem ansehnlichen Gutsbetrieb ausbaute. 1901 brannte das Chalet nieder, worauf die Familie nach Zürich zog. 1906 erwarb der Pferdehändler Rudolf Kieser, Zürich, das Katzenseegut und erbaute 1907–08 die heute noch bestehende Villa. 1912 folgte Franz Josef Weck aus Schneidhain, der in der Schweiz die als «Weck-Gläser» bekannten Einmachgläser der Marke «Weck» vertrieb. Er setzte sich für den Naturschutz rund um die Katzenseen ein und verkaufte das Gut 1929 an den Kanton Zürich, welcher das dazugehörige Land bereits 1918 gepachtet hatte und bis 1971 durch die Kantonale Strafanstalt bewirtschaften liess. Heute wird die Anlage u. a. als Seminarzentrum genutzt.

Baubeschreibung. Auf einem Hügel leicht erhöht, rund 35 m vom Westufer des Unteren Katzensees entfernt, steht als jüngster Bau des Katzenseeguts die 1907–08 errichtete späthistoristische Villa Gut Katzensee 35 **[29]** **ABB. 406**.[263] Zum See hin öffnet sie sich mittels einer Terrasse im Erdgeschoss, unterschiedlich geformter grosser Fenster sowie eines Quergiebels in Sichtfachwerk. Im Innern zu mehreren Wohnungen und Seminarräumen umgebaut, sind von der nur teilweise erhaltenen ursprünglichen Ausstattung insbesondere drei rund 199 cm hohe und 130 bzw. 86 cm breite Jugendstil-Glasgemälde der Firma KUHN, GERRER & CO., Basel, im Treppenhaus zu nennen (1991 renoviert von DIETER SCHOLZ, Rümlang).[264] Die Ausstattung der 1917 unter Franz Josef Weck durch Architekt OTTO ZOLLINGER, Zürich, und Maler ALBIN SCHWERI, Ramsen, aufwändig neu gestalteten «Halle» im Erdgeschoss ist hingegen verloren.[265]

Abseits der Villa steht das 1864 von Albert Rordorf erbaute Waschhaus Gut Katzensee 35.1 **[30]**, das über ein Glättezimmer im Obergeschoss verfügte.[266] Zu den ältesten Nebengebäuden gehören Gut Katzensee 23 **[32]** und 31 **[31]** **ABB. 406**: Gut Katzensee 23 wurde 1859 anstelle eines Vorgängerbaus von Jakob Suter als Stallscheune erbaut und 1864 um einen Wohnteil erweitert; 1888 gelangte das Vielzweckbauernhaus an Baron Wernecke.[267] Gut Katzensee 31 liess der damalige Besitzer des Katzenseeguts, Rudolf Wolff, 1854 als Stallscheune mit Remise und Keller erbauen. Albert Rordorf ergänzte diese 1862 ebenfalls um einen Wohnteil.[268] Aus der Ära Wernecke stammen das auffallend grosse Ökonomiegebäude Gut Katzensee 10.2 **[34]** (1888),[269] weiter die Wagenremise Gut Katzensee 21 **[33]** (1889) sowie das Reitbahn- und Pferdestallgebäude mit Kammern Gut Katzensee 10 **[35]** (1897).[270]

Regula Crottet

Adlikon

Der historische Ortskern von Adlikon liegt nördlich des Regensdorfer Industriequartiers, von diesem durch den Furtbach und die Neue Wehntalerstrasse getrennt. Vom früheren Strassendorf, dessen Bauernhäuser sich entlang der von Südosten nach Norden verlaufenden Wehntalerstrasse reihten, haben sich dort, wo die Büel- auf die Wehntalerstrasse trifft, bäuerliche Bauten des 17.–19. Jh. erhalten, darunter die aneinandergebauten Vielzweckbauernhäuser Wehntalerstrasse 254 (1684d) und 258 **[38]** (1829–1832) **ABB. 408**.[271] Von zahlreichen ländlichen Nebenbauten, die mehrheitlich in zweiter Reihe auf der strassenabgewandten Hofseite stehen, sind be-

Schulhausstrasse 3, ehem. Schul- und Gemeindehaus **[36]** **S. 362**
Schulhausstrasse 1a/1b, ehem. Speicher und Lehrerwohnhaus **[37]** **S. 362**
Wehntalerstrasse 254/258, Vielzweckbauernhäuser **[38]** **S. 362**
Wehntalerstrasse 258.2, Speicher **[39]** **S. 362**
Alter Buchserweg 1/Wehntalerstrasse 261, Vielzweckbauernhaus **[40]** **S. 362**
Alter Buchserweg 1.1, Stallscheune **[41]** **S. 362**
Büelstrasse 1, Wohn- und Wirtshaus (abgebrochen) **[42]** **S. 362**
Bachtobel-, Eichelacker-, Hummelacker-, Krästel-, Loowiesen- und Steinstrasse, Siedlung Sonnhalde **[43]** **S. 363**



407

ABB. 407 **Regensdorf, Adlikon. Ortsplan 1:5000.**
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Abgebrochene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



408

ABB. 408 **Regensdorf, Adlikon. Wehntalerstrasse 254/258. Vielzweckbauernhäuser. In den Schriftquellen des 18. Jh. wird das Haus rechts als das «untere» (1684d), das Haus links als das «obere» (1829–1832) bezeichnet. Die Wohnzone in der Mitte gehört entgegen dem äusseren Erscheinungsbild noch zu Wehntalerstrasse 258 (links). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

sonders erwähnenswert: der stattliche Steinspeicher Wehntalerstrasse 258.2 [39] (1707i) sowie die gut erhaltene, zum Vielzweckbauernhaus Alter Buchserweg 1 [40] gehörende Stallscheune Alter Buchserweg 1.1 [41] von 1914.[272] Das 1908–09 neu erbaute Wohn- und Wirtshaus Büelstrasse 1 [42], ehemals mit nordseitigem Ökonomieteil, trat bis zum Abbruch 2021 an der Ecke von Wehntaler- und Büelerstrasse markant in Erscheinung.[273]

1830 erhielt Adlikon ein eigenes Schulhaus [36] (1832 Spritzenhausanbau), das ortsmittig an der Schulhausstrasse 3 neben einem ehemals als Lehrerwohnhaus genutzten Speicher Schulhausstrasse 1a/1b [37] (1779i) zu stehen kam.[274] Die Schulstube über dem strassenseitig ebenerdigen Keller wurde bis zur Eröffnung des neuen Primarschulhauses in Watt [54] (1911) betrieben. 1961–2009 diente der bescheidene Putzbau unter Satteldach der Zivilgemeinde als Verwaltungssitz.[275] Mit dem Bauboom der 1960/70er Jahre dehnte sich Adlikon um ein Vielfaches aus. Nordwestlich an der Grenze zu Buchs entstand 1969–1979 die Grossüberbauung Sonnhalde [43], nordöstlich an den ehemaligen Rebhängen des Gheid bis nach Watt ein ausgedehntes Einfamilienhausquartier. Der Ortskern wurde seit 2000 durch eine Vielzahl an Neubauten, darunter auch Ersatzneubauten, verdichtet.

Vielzweckbauernhäuser, Wehntalerstrasse 254/258 [38]

Das Vielzweckbauernhaus Wehntalerstrasse 254 wurde 1684d als Ständerbohlenbau errichtet.[276] Als Bauherr kommt Jakob Meyer in Betracht, dessen Initialen sich am 1707i erbauten, zum Hof gehörenden Steinspeicher Wehntalerstrasse 258.2 [39] finden.[277] 1732 kam es unter dessen Söhnen zur Hofteilung, wobei Amtsrichter Johannes das «untere» Haus Wehntalerstrasse 254 und sein Bruder Matthias das «obere» Haus Wehntalerstrasse 258 erhielten.[278] 1800 gelangte das «obere» Haus in den Besitz der Familie Willi,[279] die es 1829i–1832d unter Erhalt eines älteren Wohnteils neu erbauen liess (Jahrzahlinschrift «1829» im Sturz des strassenseitigen Kellerportals, Dendrodatum des Dachstuhls 1832).[280]

Der Kernbau der beiden aneinandergebauten zweigeschossigen Vielzweckbauernhäuser umfasst das südwestliche, sich über drei Querzonen erstreckende Vielzweckbauernhaus Wehntalerstrasse 254 sowie die nordöstlich daran anschliessende Querzone mit sechsteiligem Reihenfenster, das entgegen dem äusseren Erscheinungsbild bereits zum Wohnteil von Wehntalerstrasse 258 gehört **ABB. 408**. Von der grösstenteils intakt vorhandenen Konstruktion des 17. Jh. sind an der rückseitigen Trauffassade auch Teile der ursprünglichen Bohlenwände sichtbar erhalten. Die strassenseitige Hauptfassade wurde sowohl im Wohn- wie auch im Ökonomieteil im 18. und 19. Jh. umgestaltet: Das Reihenfenster mit profiliertem Brüstungsbalken im Erdgeschoss könnte aus der Zeit der Hausteilung 1732 stammen. Weitgehend original erhalten sind die drei Querzonen des 1829–1832 in Sichtfachwerk erbauten Vielzweckbauernhauses Nr. 258. Der südwestliche Wohnteil mit vierteiligem Reihenfenster erhebt sich über einem Keller, der strassenseitig über ein Rundbogenportal aus Sandstein erschlossen wird. Eine Besonderheit bildet der Durchgang im Erdgeschoss zwischen Kern- und Erweiterungsbau, der strassenseitig als Stichgang mit abschliessendem Hauseingang (19. Jh.) ausgebildet, gegen den Hof jedoch offen ist. Im Obergeschoss sind die Häuser dagegen durchgehend baulich miteinander verbunden. Im Innern haben sich die Raumeinteilung des dreiraumtiefen Grundrisses mit zentraler Küche sowie Teile der historischen Ausstattung erhalten, darunter die Stube im Kernbau mit Wandtäfer, Felderdecke mit profilierten Deckleisten (Mitte 18. Jh.) und Kachelofen (19. Jh.). Der Kernbau wird von einer Dachkonstruktion mit liegendem Stuhl und Sperrrafen überspannt.[281]

Steinspeicher, Wehntalerstrasse 258.2 [39]

Der freistehende, eingeschossige, in Bruchsteinmauerwerk erstellte Speicher über längsrechteckigem Grundriss gehörte ursprünglich zum Vielzweckbauernhaus 254 (1684d). An der südwestlichen Giebelfassade besitzt er einen markanten, ziegelgedeckten Kellerhals, der zu einem rundbogigen Kellerportal

aus Sandstein führt. Darüber befindet sich der erhöhte Eingang, der über eine Aussentreppe unter Pultdach erreicht wird. Die Jahrzahlinschrift mit Initialen «17 I + M 07» im Türsturz des Eingangs verweist auf das Baujahr unter Jakob Meyer.[282]

Wohnsiedlung Sonnhalde, Bachtobel-, Eichelacker-, Hummelacker-, Krästel-, Loowiesen- und Steinstrasse [43]

Die Wohnsiedlung Sonnhalde wurde 1969–1979 in zwei Bauetappen im Auftrag der Ernst Göhner AG durch das Architekturbüro Steiger + Partner AG, Zürich, in Zusammenarbeit mit dem Architekten Walter Maria Förderer, Schaffhausen, und den Landschaftsarchitekten Atelier Stern + Partner, Zürich, realisiert. Auf dem Grundstück in Adlikon sollte – bedingt durch die stark städtische Entwicklung von Regensdorf – eine Grosssiedlung in Arealbauweise mit ca. 700 Wohnungen für mittelständische Familien neu entstehen.

Planungs- und Baugeschichte

Parallel zu den Planungen Ernst Göhners gründete der Schweizerische Werkbund (SWB) 1965 einen Ausschuss für Werkbundsiedlungen und einen Fachausschuss Wohnen (FAW).[283] In Anlehnung an die Werkbundsiedlungen der Zwischenkriegszeit, darunter Neubühl in Zürich (1930–1932), sollte eine zeitgemässe Grossüberbauung in industriell vorfabrizierter Bauweise mit Vorbildcharakter entstehen,[284] welche den Kriterien und Qualitätsansprüchen einer SWB-Siedlung entsprechen und einen zukunftsweisenden Beitrag zur Wohn- und Siedlungsbaudebatte leisten sollte.[285] Am interdisziplinären Forschungsprojekt zum Rationalisierungsprozess im grossmassstäblichen Siedlungsbau beteiligten sich über achtzig Fachleute u. a. aus den Bereichen Architektur, Raumplanung, Soziologie und Volkswirtschaft. Ziel war es, preisgünstige Wohnungen bei gleichbleibender Qualität zu schaffen und Grundlagen für die Konzeption einer funktionalen und ästhetisch ansprechenden Grosssiedlung zu erarbeiten. In Zusammenarbeit mit der Ernst Göhner AG als Bauträger konnten die Forschungsarbeiten ortsbezogen angewandt und vertieft werden. Das Büro der Architekten Steiger + Partner AG fungierte dabei als Geschäftsstelle der Arbeitsgruppe Werkbundsiedlung.[286] Ernst Göhner beauftragte die Arbeitsgruppe mit Forschungen zur Steigerung des Wohnwerts sowie mit der Ausarbeitung eines konkreten Bauprojekts, welches im Vergleich zu bereits realisierten Göhner-Siedlungen städtebaulich und architektonisch verbessert werden sollte, um eine höhere gesellschaftliche Akzeptanz zu erzielen. Die Änderungen hatten jedoch unter Beibehaltung der bereits in Volketswil etablierten Grundrisse und unter Verwendung der IGECO-Fertigbauelemente der Göhner-Serie «G3» zu erfolgen (vgl. Kastentext, S. 367). Darüber hinaus sollte der Bauprozess möglichst kostengünstig gehalten werden.[287]

Obwohl als Mustersiedlung des SWB projektiert, lehnte dieser das Vorprojekt 1967 jedoch ab, da «die Bezeichnung […] nur SWB-Überbauungen verliehen werde […], die innerhalb eines wirtschaftlich tragbaren Rahmens den neusten Erkenntnissen der Bau- und Siedlungsforschung entsprechen».[288] Die Siedlung Sonnhalde schien diesen Anforderungen nicht zu genügen und galt als «nicht beispielhaft und wegweisend genug».[289] Nachdem sich mehrere Fachleute aus der Arbeitsgruppe zurückgezogen hatten, wurde das Vorprojekt von den Architekten Steiger + Partner und Walter Maria Förderer, der sich im Rahmen des FAW mit Fragen zur Freiraumgestaltung beschäftigte, überarbeitet, als Baugesuch bei der Gemeinde eingereicht und angenommen. Zur Studiengruppe Förderers gehörte auch Christian Stern, dessen Büro später für die Landschaftsarchitektur aller Göhner-Siedlungen verantwortlich zeichnete.[290]

Die erste Bauetappe erfolgte 1969–70, die zweite 1972–1979 mit einem konjunkturbedingten Baustopp 1975–1977 **Abb. 409**. Teil der zweiten Etappe war auch das 1972–1974 erstellte Quartierzentrum Steinstrasse 20–24. Zur Siedlung gehören darüber hinaus zwei Kindergärten, von denen sich lediglich der nördliche an der Büngertlistrasse 13 (1977) erhalten hat;[291] derjenige an der Bachtobelstrasse 4 wurde 2018 durch einen Neubau ersetzt. Ab 1995



409

Abb. 409 Regensdorf, Adlikon. Siedlung Sonnhalde nach ihrer Fertigstellung 1980. Ansicht von Südosten. Im Bildvordergrund der eingeschossige, flachgedeckte Kindergarten Bachtobel, in der Bildecke oben links die leicht schräg ausgerichteten Zeilenbauten der zweiten Etappe. Gut sichtbar ist auch das Fusswegnetz zwischen den Wohnblöcken. Flugaufnahme Jules Vogt. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Com_F80-45740.



ABB. 410 Regensdorf, Adlikon. Loowiesenstrasse. Siedlung Sonnhalde Ost. Ansicht von Westen. Die bis zu achtgeschossigen Zeilenbauten der ersten Bauetappe (1969–70) sind streng in Richtung Nord–Süd ausgerichtet. Links unten im Bild die Quartierstrasse, die mittels Durchfahrten unter den Gebäuden hindurchführt. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

410

erfolgten laufend Fassaden- und Innensanierungen, wobei alle Bauten mit Ausnahme zweier Wohnblöcke (Loowiesenstrasse 57–63, Krästelstrasse 21–27) eine Aussenwärmedämmung erhielten, die nur teilweise Bezug auf das ursprüngliche Erscheinungsbild nimmt.[292]

Baubeschreibung

Gesamtanlage

Die Siedlung Sonnhalde liegt nordwestlich des historischen Ortskerns von Adlikon. Begrenzt von der Wehntalerstrasse im Osten, erstreckt sie sich nördlich der bogenförmig verlaufenden Buchserstrasse in topografisch leicht bewegtem Gelände bis an die Grenze zu Buchs. Die Grossüberbauung besteht aus dreizehn langgestreckten, parallel und in regelmässigen Abständen angeordneten Zeilenbauten unter Flachdach. Die Zeilen der ersten Bauetappe (1969–70) verlaufen streng in Richtung Nord–Süd, die Bauten der zweiten Etappe (1972–1979) sind in leicht abgedrehter Stellung nach Südwesten ausgerichtet. Zwischen den Zeilen befinden sich grossflächige Grünräume, die als stark bewegte und zugleich weich modellierte Hügellandschaften mit geschwungenen Wegnetzen, Spielplätzen und Sitzgelegenheiten ausgebildet sind. Die grossstämmige Bepflanzung verläuft grösstenteils diagonal zur Ausrichtung der Längsbauten. Die Erschliessung der Siedlung erfolgt über streng voneinander getrennte Verkehrsstrassen und Fussgängerwege, die im östlichen Teil mittels Durchfahrten, im westlichen als Unterführungen unter den Gebäuden hindurchführen.

Sonnhalde Ost

Der Siedlungsteil Ost umfasst sieben unterschiedlich lange Zeilenbauten **ABB. 410**. Das städtebauliche Konzept leitete sich von den Abläufen des möglichst effizienten und kostengünstigen Bauprozesses ab. Für die Montage der Fertigbauelemente an Ort und Stelle wurde ein Spezialkran benötigt, der im Falle der Siedlung Sonnhalde auf einer mittig zwischen und parallel zu den Zeilen verlaufenden Kranbahn positioniert wurde. Mit einer Reichweite von 40 m wurden so jeweils zwei Zeilen mit vorfabrizierten Betonplatten bedient. Zur maximalen Ausnützung des Areals wuchs die Länge der Bauten auf bis zu 262 m an, wodurch die Abstände zwischen den Zeilen auf 52 m maximiert werden konnten.[293]

Die Höhe der treppenförmig abgestuften Wohnblöcke variiert zwischen drei und acht Geschossen. Während die Stirnbauten niedrig gehalten sind, steigen die Gebäudehöhen zur Mitte der Zeilen hin wellenförmig an. Aus der Höhenstaffelung ergab sich die Anlage variabel gestalteter Dachterrassen. Hohe und niedrige Gebäudeteile zweier sich gegenüberliegender Zeilen wechseln sich für eine optimale Besonnung und Weitsicht ab. Die Längsfassaden werden ostseitig durch regelmässig gesetzte Hauseingänge mit vorkragenden Liftschächten gegliedert **ABB. 411**. Westseitig wird die strenge Monotonie der sich wiederholenden Fassadenelemente durch die teilweise nach Süden ausgedrehten Schrägbalkone aufgelockert, welche in Adlikon erstmals zur Anwendung kamen. Die neu entwickelten Fertigteilelemente waren Ergebnis der SWB-Studien, die zur Attraktivitäts- und Wohnwertsteigerung beitragen sollten.[294]

Konstruktion. Über einem massiven Kellergeschoss wurden die Wohngeschosse in Trockenbauweise erstellt. Die industriell vorgefertigten Decken- und Wandelemente mit Aussparungen für Fenster, Türen und Leitungen stammen aus der Produktionsreihe «G3», welche bereits in Volketswil verbaut wurde. Die einzelnen Betonplatten wurden entsprechend ihrer Lage im Grundriss mithilfe des Kranes positioniert und anschliessend durch eingelassene Stahlverbindungen miteinander verschweisst. Zuletzt erfolgte die Montage der dreischichtigen Fassadenelemente. Die Konstruktion wurde abschliessend mittels eines Überbetons vergossen und auf diese Weise kraftschlüssig verbunden.[295]

Innenausbau. Die einzelnen Wohnblöcke umfassen meist zwei Wohnungen pro Geschoss **ABB. 412**. Der am häufigsten ausgeführte Wohnungstypus ist eine Vier- bzw. Fünfzimmerwohnung mit offenem Wohn- und Essbereich und einer Gesamtfläche von 96 m². Es wurden die von den Architekten Wendel Gelpke und Hans Düby, Volketswil, für die Siedlung Sunnebüel in Volketswil (1965–1973) konzipierten Grundrisstypen übernommen,[296] jedoch zur besseren Besonnung so gedreht, dass Wohnzimmer und Balkon nach Westen, Esszimmer, Küche und Bad dagegen nach Osten orientieren. Mit Ausnahme des innenliegenden WCs verfügen alle Räume über Fenster, die zusammen mit den Fensterbänken, Rollladenkästen und Türen montagefertig geliefert und installiert wurden. Zur Standardausstattung gehörten eine Normküche und die Ausstattung der Nasszellen. Die Oberflächen der Wände und Böden wurden als dünne Beschichtung auf die rohen Betonplatten aufgetragen, dazu gehörte u. a. das in raumbreiten Bahnen vorfabrizierte und fertig versiegelte Eichenholzmosaikparkett.[297]

Aussenraumgestaltung

Etwa ein Drittel der Wohnungen verfügt über Privatgärten in Form eines Gartensitzplatzes oder einer Dachterrasse.[298] Die Freiraumgestaltung durch die Garten- und Landschaftsarchitekten Atelier Stern + Partner basiert auf den vier Komponenten Terrainmodellierung, Bepflanzung, Wegführung und Freizeiteinrichtungen. Dabei sollte ein möglichst starker Kontrast zwischen den streng monotonen Fassaden und der bewusst gestalteten Topografie mit künstlich angelegten Hügeln und Gartenanlagen entstehen, darunter auch Schrebergärten für den privaten Gebrauch. Für die Bepflanzung wurden überwiegend heimische Arten gewählt, die durch robuste und immergrüne ausländische Sträucher ergänzt wurden. Neben wiederkehrenden Elementen wie der Bepflanzung des vor den Parterrewohnungen liegenden Geländestreifens wurden einzelne Baumsetzungen und -gruppen bewusst als Merkpunkte verwendet. Nachdem zunächst ein einheitliches Konzept für die Aussenraumgestaltung der Sonnhalde Ost geplant war, entschied man sich im Laufe des Bauprozesses für eine differenziertere Gestaltung der einzelnen Zwischenräume mit dem Ziel einer besseren Orientierung und gesteigerten Identitätsbildung. Das engmaschige, mit Verbundsteinen belegte Fusswegnetz verbindet alle Hauseingänge sowie das Quartierzentrum miteinander. Unabhängig davon verlaufen mit der Loowiesenstrasse im Norden und der Hummelackerstrasse im Süden zwei leicht geschwungene Erschliessungsstrassen für den Verkehr quer zu den Gebäuden und über Durchfahrten im Erdgeschoss durch diese hindurch. Entlang der Verkehrswege befinden sich Stellplätze. Der Grossteil der Parkplätze befindet sich in Tiefgaragen, die über die Treppenhäuser der Hauseingänge erreichbar sind. Zu den Spielplätzen und Aufenthaltsorten mit unterschiedlichen Funktionen gehören u. a. eine Piazza mit Grillplatz, Schachbrett und Bocciabahn sowie eine Teichanlage.



411

ABB. 411 **Regensdorf, Adlikon. Loowiesenstrasse 57–63. Siedlung Sonnhalde Ost. Dieser Wohnblock besitzt als einziger noch das ursprüngliche Erscheinungsbild mit ablesbaren Plattenelementen und typischem Fugenbild sowie originaler Farbgebung mit von unten nach oben heller werdendem Farbverlauf. Lifttürme und Hauseingänge rhythmisieren die ansonsten schlicht gestalteten Ostfassaden. Im Kontrast dazu steht der weich modellierte Aussenraum. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

Zentrumsbau

Im Süden ist der Siedlung das zweigeschossige, ursprünglich mit Versorgungseinrichtungen und Gemeinschaftsräumen ausgestattete Quartierzentrum Steinstrasse 20–24 vorgelagert, dessen Gebäudeteile sich um einen gestalteten Innenhof gruppieren. Die beiden Ebenen sind über eine Rampe, Treppen sowie einen Aufzug miteinander verbunden. Im Erdgeschoss befanden sich neben einer Busstation u. a. ein Restaurant mit Saal (Steinstrasse 24) sowie ein Mehrzweckraum für Quartiervereine. Im Obergeschoss, das durch eine transparent überdachte Plattform zusätzlich Raum für Marktstände und Veranstaltungen bot, waren u. a. ein Supermarkt mit Metzgerei sowie eine Post- und Bankfiliale unter-

412

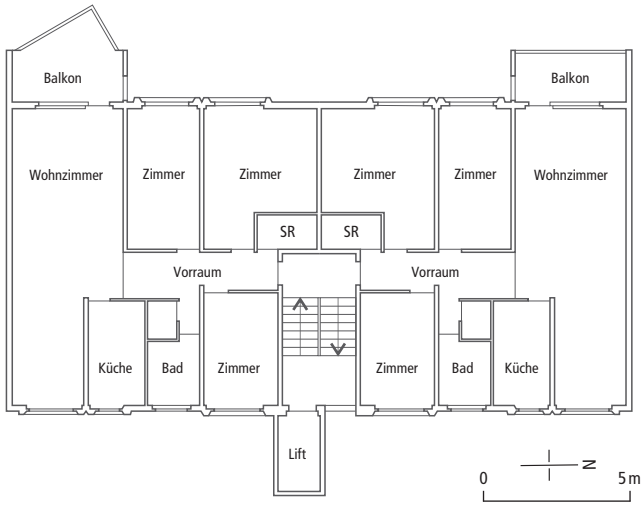


ABB. 412 **Regensdorf, Adlikon. Siedlung Sonnhalde. Wohnungsgrundriss 1:250. Das Standardgeschoss ist ein Zweispänner mit klassischer Vierzimmerwohnung, die über einen offenen Wohn- und Essbereich sowie einen Balkon verfügt. Die an Wasseranschlüsse gebundenen Räume Küche, Bad und WC wurden für die Installation als Sanitärblock konzipiert. Nach STRICKER et al. 2019, S. 49. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

gebracht. Die Gestaltung des durch künstliche Aufschüttungen und mit rotem Naturstein gepflasterten Innenhofs oblag dem Gartenarchitekten KLAUS HOLZHAUSEN. Im Zentrum des mit geschwungenen Sitzbänken begrenzten Platzes befand sich einst ein von Bäumen umgebener Brunnen, der wie eines der Spielgeräte als «Lozziwurm» des Bildhauers YVAN PESTALOZZI ausgebildet war.[299]

Sonnhalde West

Der westliche Siedlungsteil umfasst sechs Zeilen mit drei- bis fünfgeschossigen Wohnblöcken in einem weiterentwickelten Siedlungskonzept: Im Unterschied zur Sonnhalde Ost sind die ebenfalls parallel angeordneten Bauten in leicht abgewinkelter Ausrichtung von Nordwesten nach Südosten ausgerichtet. Durch die Schrägstellung sollte eine bessere Belichtung der Wohnräume erzielt werden. Neu ist die diagonal zu den Zeilen verlaufende Erschliessungsachse für Fussgänger, welche die Wohnzeilen in einem Winkel von 45 Grad durchbricht und im Sinne einer «Dorfstrasse» miteinander verbindet. In den Unterführungen befinden sich kleine Geschäftslokale. Als östlicher Ausgangspunkt der Achse fungiert das Gemeinschaftshaus Krästelstrasse 19. Aufgrund der schmaleren Bebauungsfläche sind die Gebäude mit einer Maximallänge von 120 m kürzer als die der ersten Etappe, wodurch sich der Gebäudeabstand auf 42 m reduzierte. In regelmässigen Abständen befinden sich zwischen den Zeilen entlang der Achse Treppentürme mit Abgängen zu den Tiefgaragen. Im Gegensatz zur Sonnhalde Ost ist der westliche Teil autofrei und nur unterirdisch für den Verkehr erreichbar.[300]

Würdigung

Das im Auftrag der ERNST GÖHNER AG grossmassstäblich angelegte Bauprojekt der Siedlung Sonnhalde war in der Planungsphase 1966–67 zugleich interdisziplinäres Forschungsprojekt des Schweizerischen Werkbunds. Ziel war es, soziale, räumliche und funktionale Bedürfnisse des modernen Siedlungsbaus zu eruieren und die in Plattenbauweise zu erstellende Grosssiedlung als Mustersiedlung des vorfabrizierten Wohnungsbaus in Zusammenarbeit mit der ERNST GÖHNER AG zu lancieren. Nach zurückgewiesenen Vorprojekten lehnte der SWB-Ausschuss Adlikon als neue «Werkbund-Siedlung» jedoch ab und zog sich aus den Studien zurück. Ein Team namhafter Architekten, darunter PETER STEIGER, WALTER MARIA FÖRDERER, die Landschaftsarchitekten des ATELIERS STERN + PARTNER sowie weitere Ingenieurfachplaner, führten das Projekt bis zur Erstellung fort, mit einem Fokus auf der Aussenraumgestaltung. Die in zwei Bauetappen 1969–70 und 1972–1979 realisierte Siedlung ist charakterisiert durch ihre auffallend langen und in ihrer Höhe abgetreppten Zeilenbauten, die in einer stark bewegten Topografie eingebettet sind.[301] Der künstlich geschaffene Naturraum variiert dabei zwischen grossen Flächen und kleinräumlichen Einheiten. Die weitgehend monoton gestalteten Fassaden erhalten durch die nach Süden abgewinkelten Balkone, die in Adlikon erstmals zum Einsatz kamen, eine plastische Auflockerung. Durch die Gliederung der Baukörper, die Gestaltung der begrünten Freiräume und die Erschliessung über streng voneinander getrennte Fusswege und Autostrassen mit Unterführungen und Durchfahrten besitzt die Siedlung Sonnhalde hohe städtebauliche Qualitäten, die sich bis heute erhalten haben. Veränderungen erfuhren die Bauten v. a. aussen durch Verputze und Fassadenverkleidungen, welche das ursprüngliche Fassadenbild – mit Ausnahme zweier Gebäude – geschmälert haben. Die Siedlung in Adlikon bildete in den 1960er und 1970er Jahren schweizweit eines der grössten Bauprojekte dieser Art, welche das standardisierte Bauen mit vorfabrizierten Bauelementen und zeitlich verkürzten Bauprozessen massgeblich beeinflussten.

Dokumentation

Quellen und Literatur

Anthos 14/2 (1975), S. 6–9. – Anthos 15/3 (1976), S. 3–19. – Das Werk 53 (1966), Werk-Chronik 1, S. 2f. – Das Werk 53/10 (1966), S. 369–408. – Das Werk 54/9 (1967), S. 576–577. – Das Werk 55/11 (1968), S. 749–755. – Das Werk 59/3 (1972), S. 130–133. – DPZH, Dok. Siedlung Sonnhalde. – GdeA, Bauakten. – FURTER/SCHOECK-RITSCHARD 2013 (1). – FURTER/SCHOECK-RITSCHARD 2013 (2). – GNÄGI 2013. – Hochparterre 16 (2003), S. 12–15. – MEIER/STEIGER 2014. – SBZ 92/23 (1974), S. 567–570. – STRICKER et al. 2019. – WIDMER 1990.

Ernst Göhner

Der Bauunternehmer Ernst Göhner zählte zur Zeit der Hochkonjunktur in den 1960/70er Jahren zu den führenden Akteuren im Wohn- und Siedlungsbau. Als Generalunternehmen übernahm die Ernst Göhner AG neben der Baulandbeschaffung, Projektentwicklung und Produktion auch den Verkauf und die Vermietung der neu erbauten Wohnhäuser. Zwischen 1965 und 1980 wurden insgesamt etwa 9000 Wohnungen in der Agglomeration Zürich in Form von Grossüberbauungen mit vorfabrizierten Bauelementen realisiert. Göhner reagierte damit auf die zunehmende Wohnungsnot und die gesteigerte Nachfrage nach grösseren und modernen Wohnungen. Zu seinen Zielen gehörten u. a. die Rationalisierung des Bauprozesses, die Verkürzung der Bauzeit mit verbesserten Arbeitsbedingungen, die Senkung der Baukosten und damit die Erstellung von preisgünstigem Wohnraum bei gleichbleibender Bauqualität.

Ernst Göhner liess ein eigenes Elementbausystem entwickeln:[302] Die Produktion der Bauteile erfolgte ab 1966 durch die Elementbaufabrik IGECO (Industrie générale pour la construction), an der sich seine Firma zusammen mit der Losinger AG beteiligte. Für das Produktionswerk der Göhner-Serie fiel die Standortwahl auf Volketswil, von wo aus die Landreserven im stadtnahen Glatttal und damit die potenziellen Bauareale zeit- und kostengünstig erreicht werden konnten. Innerhalb dieses Aktionsradius befand sich auch das von der Ernst Göhner AG erworbene, von zwei Kantonsstrassen erschlossene Grundstück in Adlikon.

Watt

Nordöstlich von Regensdorf liegt nördlich der Bahngleise der Gemeindeteil Watt, bestehend aus den Ortsteilen Watt-Dorf, Watt-Sand und Oberdorf **Abb. 416**. Watt-Dorf erstreckt sich als Strassendorf parallel zum südlich verlaufenden Furtbach. Entlang der Unterdorf- und Rümlangerstrasse reihen sich zahlreiche, mehrheitlich traufständige und grösstenteils von modernen Umbauten geprägte Vielzweckbauernhäuser. Ein wichtiger Siedlungsschwerpunkt befindet sich beim Vielzweckbauernhaus Zum Spital Unterdorfstrasse 19 **[48]** (1538d) am westlichen Rand des historischen Ortskerns; den westlichen Ortsabschluss bildet das Primarschulhaus Unterdorfstrasse 52 **[54]** (1911).

Am Kreuzungspunkt von Unterdorf-, Rümlanger-, Dorf- und Niederhaslistrasse markiert das alte Schulhaus Unterdorfstrasse 4 **[44]** (1833–34) mit seinem auffallenden Glockentürmchen die Ortsmitte und bildet zugleich das Wahrzeichen des Dorfes. Mit dem Bau des Wohn- und Wirtshauses Linde Unterdorfstrasse 3 **[47]** (1916)[303] und der Einrichtung eines Konsumdepots der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Regensdorf im Wohnhaus mit ehemaliger Schmiede Rümlangerstrasse 1/3 **[46]** (1929)[304] erhielt das Dorfzentrum weitere öffentlich- gewerbliche Bauten. Auffällig in Erscheinung tritt das dreigeschossig und vollständig in Massivbauweise erstellte Wohn- und sog. Vogthaus Niederhaslistrasse 1 **[45]**. Vermutlich Ende des 17. Jh. erbaut,[305] gelangte es 1768 von Säckelmeister Hans Heinrich Zollinger an dessen Sohn, den Untervogt Daniel Zollinger,[306] in dessen Besitz das schlicht verputzte Gebäude bis etwa zum Ende des 18. Jh. verblieb.[307] Den östlichen Ortseingang im Ausserdorf prägt die 1800 entstandene Hofanlage Rümlangerstrasse 69 mit Doppelwohnhaus und freistehender Stallscheune Rümlangerstrasse 69.1 **[55]**. Neben Regensdorf besass auch Watt im 19. Jh. eine auffallend hohe Anzahl an landwirtschaftlichen Nebengebäuden.[308] Erhalten haben sich insbesondere die heute oftmals zu Wohn- und Gewerbezwecke umgebauten Steinspeicher, darunter Unterdorfstrasse 19.1 **[49]** (vor 1813) und 23.1 **[50]** sowie Windwiesenstrasse 2.1 **[51]** (vmtl. 16. Jh.) und Unterdorfstrasse 8.1 **[52]** (1761i).

Südlich des Furtbachs bildet Watt-Sand einen weiteren haufendorfartigen Siedlungsschwerpunkt. Zu den ältesten noch erhaltenen Gebäuden zählt der 1626d erbaute Steinspeicher Im Sand 5.1 **[57]**. Seit dem 19. Jh. sind Watt-Sand und Watt-Dorf baulich durch eine Reihe traufständiger und inschriftlich zwischen 1832 und 1900 datierter Vielzweckbauernhäuser entlang der Dorfstrasse miteinander verbunden,[309] darunter auch Dorfstrasse 121 **[56]** (1900i) **Abb. 414**.[310] Südlich ausserhalb des historischen Dorfkerns entstand 1902 das aus zweifarbigem Sichtbackstein erstellte Wohnhaus Dorfstrasse 44 **[58]**, welches heute als Bindeglied zwischen dem westlichen Industrie- und dem nördlich anschliessenden Wohngebiet fungiert. Seit den 1960/70er Jahren sind beide Ortsteile von modernen Wohnbauten umgeben – dazu gehört auch die 1987–1989 durch den Baumeister Kurt Eich erstellte postmoderne Wohn- und Gewerbeüberbauung Eichwatt (Eichwatt 1–19) **[59]**.[311]



413

Unterdorfstrasse 4, altes Schulhaus, heute Wohnhaus [44] S. 370
Niederhaslistrasse 1, Wohn-, sog. Vogthaus [45] S. 367
Rümlangerstrasse 1/3, Wohnhaus, ehem. Schmiede [46] S. 367
Unterdorfstrasse 3, Wohn- und Wirtshaus Linde [47] S. 367
Unterdorfstrasse 19, ehem. Vielzweckbauernhaus Zum Spital [48] S. 370
Unterdorfstrasse 19.1, Speicher [49] S. 367
Unterdorfstrasse 23.1, Speicher [50] S. 371
Windwiesenstrasse 2.1, ehem. Speicher [51] S. 371
Unterdorfstrasse 8.1, Speicher [52] S. 370
Windwiesenstrasse 8, Vielzweckbauernhaus [53] S. 370
Unterdorfstrasse 52, Schulhaus [54] S. 371
Rümlangerstrasse 69/69a, 69.1, 69.2, Hofensemble mit Bauernhaus, Scheune und Waschhaus [55] S. 369
Dorfstrasse 121, Vielzweckbauernhaus [56] S. 367
Im Sand 5.1, Speicher [57] S. 369
Dorfstrasse 44, Wohnhaus [58] S. 367
Eichwatt 1–19, Wohn- und Gewerbeüberbauung Eichwatt [59] S. 367

ABB. 413 **Regensdorf, Watt. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



414



415



416

Steinspeicher, Im Sand 5.1 [57]

Der 1626d erbaute Steinspeicher in Watt-Sand gehörte vermutlich einst zum Meierhof des Klosters St. Blasien, dessen Hauptbauten sich an der südlich verlaufenden Weidstrasse befanden **ABB. 415**.[312] Das dendrochronologisch ermittelte Baujahr wird durch zwei Jahrzahlinschriften am Bau bestätigt: im Sturz des Kellertors mit den Initialen «VSM»[313] und an der südlichen Giebelfassade, die während Renovationsarbeiten 1979–80 als Abschluss eines früheren Treppengiebels zum Vorschein kam. Der ursprünglich über einem Keller bloss eingeschossige Speicherbau besass Treppengiebel und war südseitig von einer halbrunden Sandsteinplatte mit -kugel bekrönt, darunter mit einer Sonnenuhr ausgestattet.[314] Bereits 1636d wurde der Speicher um ein Geschoss erhöht und mit einem Rafendach über liegendem Stuhl versehen.[315] Baujahr und Aufstockung stehen vermutlich im Zusammenhang mit der Hochkonjunktur der Getreidewirtschaft zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges.[316] Im Zuge der Aussenrenovation von 1979–80 wurden eine frühere Aussentreppe und ein Klebdach an der Südfassade entfernt.[317]

Hofensemble, Rümlangerstrasse 69/69a, 69.1, 69.2 [55]

Das Doppelwohnhaus wurde gemäss zweier Inschriften am Kellerportal und am Kellerstud im Jahr 1800 für Zunftpräsident Hans Heinrich Frey erbaut. Spätestens 1813 bestanden auch die westlich freistehende Stallscheune und das rückwärtige Waschhaus.[318] 1854 wurde der Hof unter den Söhnen Heinrich und Johannes Frei aufgeteilt.[319] Im selben Jahr erfolgte der Bau des Waschhauses mit Schütte;[320] 1990 erhielt die westliche Wohnung im Erdgeschoss einen Neuausbau; zuletzt erfolgten die Freilegung des Fachwerks an der östlichen Giebelfassade mit partieller Ausbesserung schadhafter Hölzer sowie eine Innenrenovation der östlichen Wohnung.[321]

Das zweigeschossige, in spätbarocken Formen äusserst repräsentativ gestaltete Doppelwohnhaus erhebt sich über einem mittleren, die gesamte Gebäudetiefe einnehmenden Keller **ABB. 417**. Keller- und Erdgeschoss sind wie die Westfassade massiv gemauert und verputzt, das Obergeschoss und das östliche Giebelfeld in Sichtfachwerk erstellt. Die regelmässig gesetzten Fenster sind mit Zierfachwerk in den Brüstungsfeldern ausgestattet. Der Bau schliesst mit steilem, leicht geknicktem Satteldach mit Flugsparrenkonstruktion. Die strassenseitige, symmetrisch gestaltete Trauffassade zeichnet sich durch die in der Mittelachse angeordnete Eingangssituation aus: Über dem Kellerabgang (Rundbogenportal mit Inschrift «HF 1800 HHF») führt eine gegenläufige Steintreppe zum erhöht liegenden Hauseingang.[322] An der Nordfassade sind unter Schleppdach zwei seitlich angeordnete ehemalige Schweineställe angebaut. Zwischen diesen verläuft im Obergeschoss eine Laube.

Der ehemalige Weinkeller aus Bruchsteinmauerwerk besitzt eine Balkendecke mit Stützenpaar. Der Wohnteil mit dreiraumtiefer Grundrissstruktur zeichnet sich durch zwei entlang des Mittelgangs

ABB. 414 Regensdorf, Watt-Sand. Dorfstrasse 121. Vielzweckbauernhaus. Das 1900 von Salomon Frei erstellte Bauernhaus mit klassizistisch geprägtem Wohnteil rechts ist ein typisches und äusserlich besonders gut erhaltenes Beispiel der im 19. Jh. zwischen beiden Dorfteilen Watt-Sand und Watt-Dorf entstandenen Vielzweckbauernhäuser. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 415 Regensdorf, Watt-Sand. Im Sand 5.1. Speicher. Der zweigeschossige, verputzte Massivbau unter Satteldach erhebt sich über einem tonnengewölbten Keller mit vorgelagertem, wohl sekundärem Kellerhals. Die Erschliessung erfolgt über die links in Ansätzen erkennbare sandsteingerahmte Rundbogentür. Die Fassaden mit rekonstruierter Eckquadermalerei besitzen nur wenige, schmale Schlitzöffnungen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 416 Regensdorf, Oberdorf. Ausschnitt Zehntenplan, vermutlich Hans Rudolf Müller, 1689. Nordöstlich leicht abgesetzt von Watt-Dorf liegt am Südhang des Tüfelsbüels der weitgehend von Wies- und Ackerland umgebene Weiler Oberdorf. Die langgestreckten, traufständigen Vielzweckbauernhäuser entlang der Niederhaslistrasse sind heute mehrheitlich geprägt von Um- und Neubauten des 19. und 20. Jh. (StAZH, PLAN Q 248). Digitalisat StAZH.



417

ABB. 417 Regensdorf, Watt. Rümlangerstrasse 69/69a. Doppelbauernhaus. Die Hofanlage am östlichen Ortsausgang besticht durch das barocke Wohnhaus mit Fachwerkzier und freistehender Scheune (links). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



418

ABB. 418 Regensdorf, Watt. Unterdorfstrasse 4. Altes Schulhaus. Das heute zu Wohnzwecken genutzte, 1833–34 erbaute Schulgebäude wurde 1850 durch den leicht zurückversetzten Anbau mit Spritzenhaus (links) erweitert. Die Glocke (vmtl. 14./15. Jh.) im Dachreiter gehört zu den ältesten noch aktiv genutzten Glocken im Kanton Zürich. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

gespiegelte Wohnungen mit zentralen Küchen und strassenseitigen Stuben aus. Während der westliche Teil mit Ausnahme des Kachelofens (um 1826) neu ausgebaut wurde, haben sich in der östlichen Wohnung wohl Ausstattungselemente des 19. Jh. erhalten, darunter ein Kachelofen (1891), Wand- und Deckentäfer, ein Wandschrank mit Uhrenkasten sowie eine Tür mit Beschlagwerk. Das Kammergeschoss ist über einen Mittellängsgang erschlossen.

Das giebelständig hart an die Landstrasse stossende Ökonomiegebäude Rümlangerstrasse 69.1 (spätestens 1813) ist ein für die Region seltenes, frühes Beispiel einer freistehenden Stallscheune. Sie umfasste ursprünglich drei Querzonen und wurde vermutlich Anfang des 19. Jh. (ab 1832 mit Trotte und Wagenschopf), spätestens jedoch 1865 infolge der Erbteilung um eine Querzone nach Süden erweitert. Die strassenseitige Giebelwand in Massivbauweise entstand 1865i: Die Initialen «HIF» verweisen auf die Bauherren Heinrich und Johannes Frei.[323] Seit 1977 führt parallel zur Strasse eine Fussgängerpassage durch den südlichen Scheunenteil.[324] Zur Hofanlage gehören weiter das ehemalige Waschhaus Rümlangerstrasse 69.2 sowie ein Laufbrunnen von 1847.

Altes Schulhaus, Unterdorfstrasse 4 [44]

Das 1833–34 nach Plänen des Architekten Johannes Volkart, Niederglatt, unter der Leitung von Maurer Heinrich Schwarz erbaute Schulhaus mit Lehrerwohnung ersetzte einen Vorgängerbau von 1794 **ABB. 418**.[325] Der zweigeschossige, traufständig direkt an der Landstrasse im Dorfzentrum stehende Massivbau zeichnet sich durch einen allseitig mit Zifferblättern ausgestatteten und mit geschwungener Haube abschliessenden Dachreiter mit Turmuhr und Glocke aus. Gemäss Hermann Fietz soll die vermutlich im 14./15. Jh. gegossene Glocke aus der früheren Watter St.-Ottilien-Kapelle stammen.[326] 1850 erfolgte ein westseitiger Anbau mit Spritzenhaus und Holzlager im Erd- und Unterrichtsräumen im Obergeschoss, 1891 ein nordseitiger Abortanbau. Seit der Eröffnung des neuen Primarschulhauses im Unterdorf wird der Bau als Wohnhaus genutzt (1981 renoviert).[327]

Steinspeicher, Unterdorfstrasse 8.1 [52]

In einem sehr guten Erhaltungszustand präsentiert sich der zum nordwestlich benachbarten Vielzweckbauernhaus Windwiesenstrasse 8 [53] im Unterdorf gehörende, 1761i erbaute Steinspeicher Windwiesenstrasse 8.1.[328] Der zweigeschossige Massivbau erhebt sich über einer Grundfläche von 6,2 × 9,2 m und schliesst mit leicht geknicktem Satteldach. Die Erschliessung des ebenerdigen Kellers und des Speicherraums im Obergeschoss erfolgt über die nordöstliche Giebelfassade. An den Fassaden hat sich allseitig der historische Verputz mit Resten einer grauen Dekorationsmalerei erhalten, die einen hohen Seltenheitswert besitzt.[329]

Ehem. Vielzweckbauernhaus Zum Spital, Unterdorfstrasse 19 [48]

Das stattliche Vielzweckbauernhaus Zum Spital[330] geht auf einen Meierhof zurück, der sich ab 1394 zur Hälfte im Besitz des Zürcher Grossmünsters befand.[331] 1538 entstand gemäss dendrochronologischer Untersuchung[332] und schriftlicher Überlieferung unter Lehnsmann Heinrich Frei «ein grosses neues Haus von 28 Stüden mit 2 Stuben, 1 Sommer-

haus, 9 Gaden, 1 langen Stall, 1 Walmen dahinter, alles mit Ziegeln gedeckt».[333] Das Grossmünsterstift schenkte neben 300 Gulden und Bauholz auch ein «Fenster von Scheibenglas».[334] Erbteilungen und zahlreiche Handänderungen ab 1640 führten zur Einrichtung von insgesamt fünf Stuben im Erdgeschoss des Hauses. Der spätestens Mitte des 18. Jh. errichtete Pultdachanbau mit Webgaden an der südöstlichen Giebelfassade wurde 1991–1993 abgebrochen und nach historischem Vorbild rekonstruiert.[335] Im 19. Jh. sind unter den Besitzern verschiedene Handwerker vertreten, darunter Zimmerleute, Strumpfweber, Schuhmacher, Metzger, Schneider und Maurer.[336] Besonders erwähnenswert ist die Kontinuität der Besitzerfamilie Frei von der ersten bekannten Handänderung 1394 bis zum Verkauf der Liegenschaft 1989.[337] 1991–1993 erfolgte eine Gesamtrenovation mit tiefgreifendem Innenumbau. Der Wohnteil wird seither als Mehrfamilienhaus, der Ökonomieteil als Gewerberaum und Atelier genutzt. Bereits im 16. Jh. gehörten zum Hof zwei Speicher, darunter der nördlich gegenüberliegende, traufständig nah an der Unterdorfstrasse stehende Steinspeicher Windwiesenstrasse 2.1 **[51]** (spätestens 1860 Werkstattanbau).[338] Der 1849 von Jakob Frei als Waschhaus, Keller und Schütte erbaute Steinspeicher Unterdorfstrasse 23.1 **[50]** befindet sich heute auf der südlich angrenzenden Parzelle.[339]

Das Vielzweckbauernhaus steht am westlichen Ortsrand des historischen Strassendorfs, traufständig und in leicht abgewinkelter Stellung zur Unterdorfstrasse. Entlang der westlichen Giebelseite verläuft eine alte Wegverbindung nach Watt-Sand. Der äusserlich stark überformte, zweigeschossige Bau unter beidseitig abgewalmtem Dach gliedert sich in einen je drei Querzonen umfassenden Wohn- und Ökonomieteil. Die Strassenfassade des ursprünglich in Ständerbohlenbauweise erstellten Wohnteils wurde vermutlich um 1800 neu gestaltet und präsentiert über einem massiven, regelmässig befensterten Erdgeschoss ein Obergeschoss in regelmässig gestaltetem Sichtfachwerk mit Andreaskreuzen in den Fensterbrüstungen. Die im 19. Jh. erfolgte Verschalung der Scheunenfassade mit diagonal angeordneten und dekorativ verzierten Brettern wurde 1991–1993 rekonstruiert, die nordwestliche Giebelwand vollständig neu erstellt. Im Obergeschoss der Rückfassade und an der südöstlichen Giebelfassade haben sich Reste der ursprünglichen Bohlenwände mit je einer Fensteröffnung mit Kielbogensturz und einem Brüstungsriegel mit eingekerbtem Rillenfries erhalten.

Im Innern haben sich Teile des Ständergerüsts von 4×7 Ständern, welches einen Bau von drei Längs- und sechs Querzonen aufspannt, sowie der stehende Dachstuhl mit Firstsäulenreihe erhalten. Im Vergleich zum nahegelegenen Katzenrütihof, einem 1563d erstellten Mehrreihenständerbau (vgl. S. 394), ist das 25 Jahre früher erbaute Vielzweckbauernhaus Zum Spital das konstruktiv fortschrittlichere: Bei einer Gebäudetiefe von mehr als 16 m erlaubte das ungebundene Gerüstsystem im Wohnteil eine flexiblere Grundrisseinteilung. Die Längszone mit den strassenseitig ausgerichteten Stuben ist entsprechend tiefer dimensioniert als die strassenabgewandte Längszone. Die ursprüngliche Binnengliederung im Erdgeschoss ist nur noch ansatzweise ablesbar. Im Kammergeschoss haben sich einzelne Bohlenwände sowie eine Brettertür mit kielbogenförmigem Sturz erhalten. Ebenfalls noch vorhanden ist ein Kniestock, eigentlich ein typisches Konstruktionsmerkmal des Mehrreihenständerbaus des 16./17. Jh. Besonders erwähnenswert ist der über der östlichen Eckkammer liegende und über diese erschlossene, wohl mit dem 1538 genannten «Sommerhaus» identische Raum auf Höhe des Kniestocks, der in den Dachraum hineinragt. Der eindrückliche Dachstuhl mit auffallend hohen, schlanken Stuhlsäulen ist durch Fuss- und Steigbänder versteift.

Primarschulhaus, Unterdorfstrasse 52 [54]

Das Primarschulhaus der Zürcher Architekten August Arter und Jakob Emil Meier-Braun kam 1910–11, zur besseren Erreichbarkeit für die Adliker Schulkinder, am westlichen Dorfrand zu stehen. Der im Heimatstil entworfene eingeschossige Satteldachbau mit westseitigem Querfirst und ostseitigen Lukarnen mit geschweiften Giebeln wurde als schlichter Putzbau mit dezent eingesetztem Baudekor ausgeführt. Grosse Doppelfenster belichten die beiden Schulzimmer im erhöht liegenden Erdgeschoss. Eine Vorhalle mit massivem Eckpfeiler erschliesst den Haupteingang; das Kapitell zeigt neben der Jahrzahlinschrift die Wappen der Zivilgemeinde Watt, der politischen Gemeinde Regensdorf und des Kantons Zürich. In den ausgebauten Dachgeschossen waren die Lehrerwohnung mit östlicher Loggia, ein zentrales Sammlungszimmer sowie ein rückwärtiger Unterrichtsraum für die Arbeitsschule untergebracht. Das Schulhaus wurde 1956 um eine Turnhalle erweitert und 1972 renoviert.[340]

Anika Kerstan

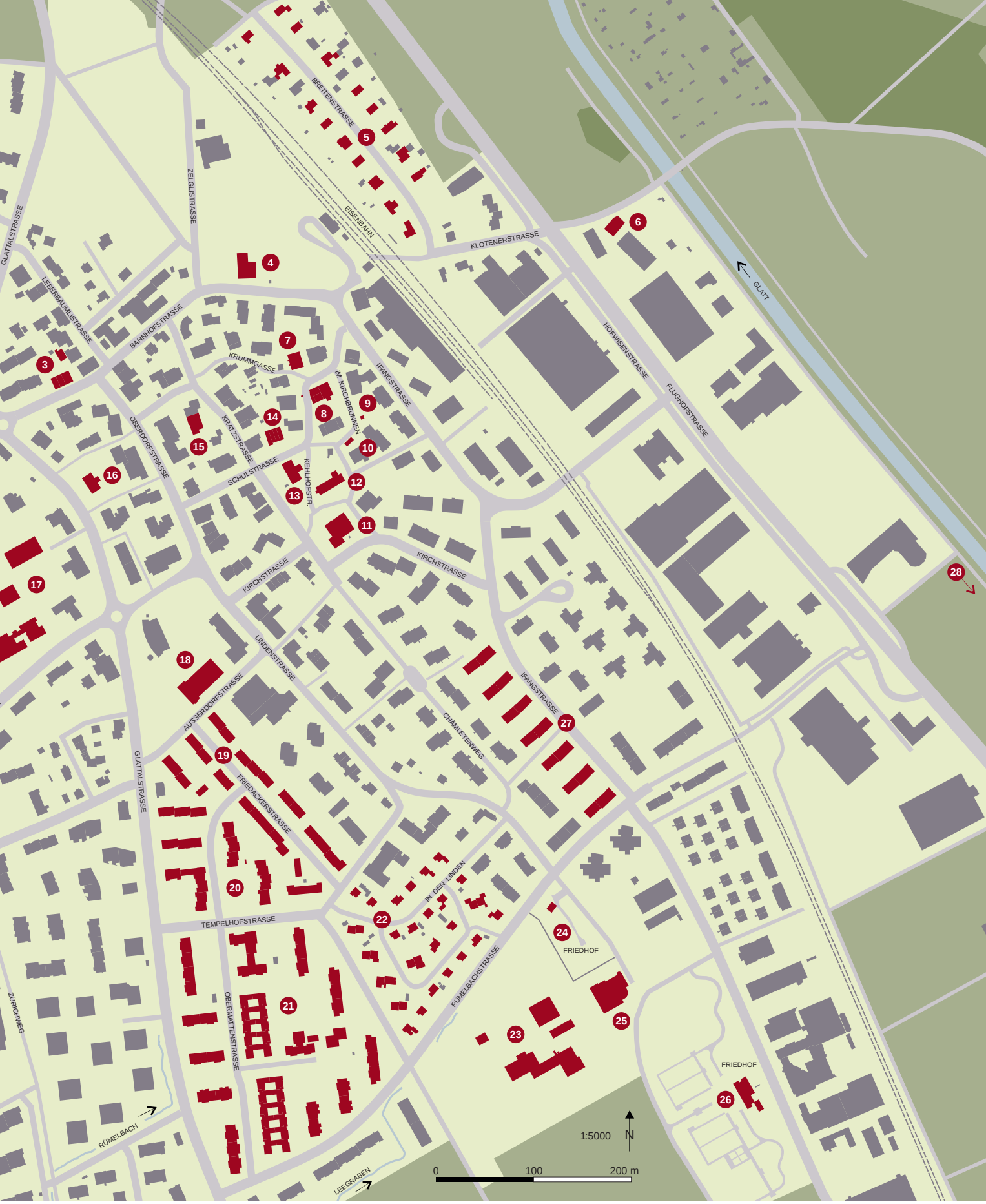
Rümlang

Im Aegler 3a–3r, Reiheneinfamilienhaussiedlung [1] **S. 389**
Glattalstrasse 168, Vielzweckbauernhaus [2] **S. 381**
Bahnhofstrasse 9/9a/9b, 11, Wohnhaus und ehem. Vielzweckbauernhaus [3] **S. 388**
Bahnhofstrasse 39, Vielzweckbauernhaus [4] **S. 381**
Breitenstrasse 1–21 (unger. Nrn.), 4–22 (ger. Nrn.), Einfamilienhaussiedlung [5] **S. 382**
Klotenerstrasse 18, ehem. Mühlenscheune [6] **S. 381**
Schulstrasse 6, ehem. Kehlhof [7] **S. 391**
Schulstrasse 3/3a/5, 10.1, ehem. Vielzweckbauernhaus mit Schweinestall [8] **S. 380**
Im Kirchbrunnen 5.1, Trafostation [9] **S. 380**
Im Kirchbrunnen, Kirchbrunnen [10] **S. 380**
Kirchstrasse 11, ref. Kirchgemeindehaus [11] **S. 380**
Kehlhofstrasse 3, ref. Kirche [12] **S. 383**
Kratzstrasse 17, Schul- und Kindergartengebäude [13] **S. 381**
Schulstrasse 16/16a/16b/16c, ehem. Vielzweckbauernhaus [14] **S. 380**
Kratzstrasse 8, ehem. Vielzweckbauernhaus [15] **S. 380**
Glattalstrasse 181, ehem. Sekundarschulhaus [16] **S. 381**
Katzenrütistrasse 4, 6, 8, 10, Schulhaus Worbiger [17] **S. 382**
Glattalstrasse 207, Fabrikgebäude Arnold Wipf AG [18] **S. 381**
Ausserdorfstrasse 2/4, Friedackerstrasse 1–19 (unger. Nrn.), 2–14 (ger. Nrn.), Obermattenstrasse 2–10 (ger. Nrn.), Mehrfamilienhaussiedlung [19] **S. 382**
Friedackerstrasse 16/16.1/16.2, Obermattenstrasse 1/3/5, 12/14/16, Tempelhofstrasse 1/3/5, Mehrfamilienhaussiedlung [20] **S. 382**
Obermattenstrasse 7–43 (unger. Nrn.), 18–42 (ger. Nrn.), Rümelbachstrasse 1–19 (unger. Nrn.), Tempelhofstrasse 2–20 (ger. Nrn.), Siedlung Obermatten [21] **S. 382**
In den Linden 1–45 (unger. Nrn.), 2–26 (ger. Nrn.), Lindenweg 9, sog. Swissair-Siedlung [22] **S. 382**
Rümelbachstrasse 28, 30, 32, 34, Schulhaus Rümelbach [23] **S. 382**
Rümelbachstrasse 42.1, Friedhof Steinreben [24] **S. 388**
Rümelbachstrasse 40, kath. Kirche St. Peter [25] **S. 387**
Ifangstrasse 100, Friedhof Chilisbäum [26] **S. 388**
Ifangstrasse 54–80 (ger. Nrn.), Mehrfamilienhaussiedlung [27] **S. 382**
Rohrstrasse 13.1, Holzbrücke [28] **S. 389**



ABB. 419 **Rümlang. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


BREITENSTRASSE
EISENBAHN
ZELGLISTRASSE
GLATTALSTRASSE
LEBERBAUMLISTRASSE
BAHNHOFSTRASSE
KLOTENERSTRASSE
GLATT
HORWISENSTRASSE
FLUGHOFSTRASSE
KRUMMGASSE
IFANGSTRASSE
IM KIRCHBRUNNEN
OBERDORFSTRASSE
KRATZSTRASSE
SCHULSTRASSE
KEHLHOFSTR.
KIRCHSTRASSE
LINDENSTRASSE
AUSSERDORFSTRASSE
CHÄMLETENWEG
FRIEDACKERSTRASSE
TEMPELHOFSTRASSE
IN DEN LINDEN
RÜMELBACHSTRASSE
FRIEDHOF
OBERMATTENSTRASSE
ZÜRICHWEG
RÜMELBACH
LEEGRABEN
1:5000
N
0
100
200 m



420

ABB. 420 **Rümlang. Ortsansicht von Westen. Der historische Ortskern befindet sich südwestlich des Bahnhofs. Das Wohnquartier am ehem. Rebhang Leberbäumli nordwestlich davon (hier links) ist ab den 1930er Jahren, die Wohnblock- und Einfamilienhaussiedlungen südlich (hier rechts) bzw. westlich (hier im Vordergrund) des Ortskerns sind ab den späten 1940er Jahren entstanden. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.**

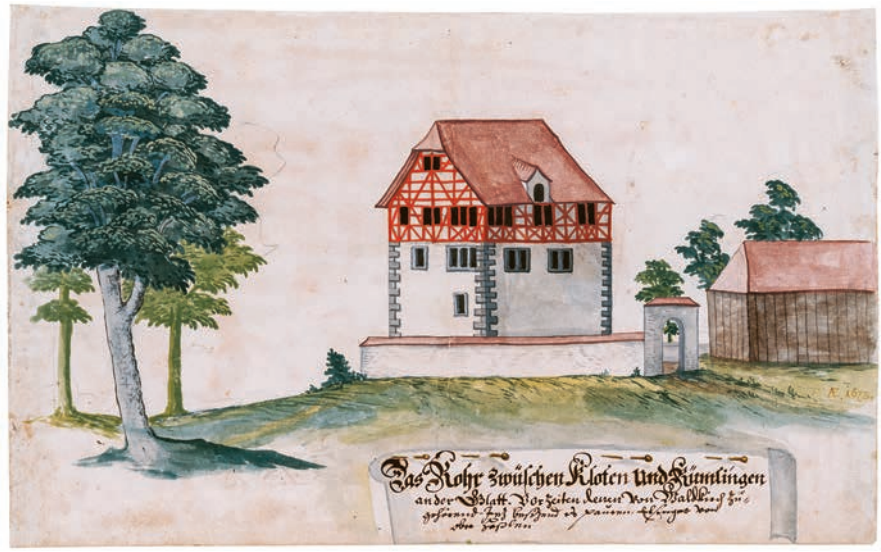
Einleitung

Lage

Mit 1242 ha und rund 8229 Einwohnerinnen und Einwohnern (2019) ist Rümlang hinter Regensdorf und Stadel (1288 ha) bzw. Niederhasli (9340 Personen) sowohl flächen- als auch bevölkerungsmässig die drittgrösste Gemeinde des Bezirks, weist anders als diese aber nur eine Dorfsiedlung auf. Der historische Ortskern (443 m ü. M.) liegt rund 0,5 km von der Glatt entfernt an der nach Westen ansteigenden Talmulde. Im Süden und Westen schliessen die neueren Wohnquartiere an, die sich hangwärts in Richtung des bewaldeten Hügelzugs (501 m ü. M.) an der Grenze zu Niederhasli (Oberhasli) und Regensdorf (Watt) erstrecken. Im südlichen Gemeindegebiet sind nahe der Grenze zu Opfikon (Glattbrugg) und Zürich (Seebach und Affoltern) zahlreiche landwirtschaftliche Aussiedlungen zu finden, die sich im Letten und in der Katzenrüti zu Weilern entwickelt haben **ABB. 424**. Im Norden grenzt das vom Dorf durch die Eisenbahnlinie getrennte Industriegebiet Riedmatt unmittelbar an Oberglatt und Niederhasli (Oberhasli). Rechts der Glatt schliesst das Areal des Flughafens Zürich-Kloten an. Rümlang ist eingebunden in die Nord-Süd-Verbindung Glattbrugg–Niederhasli; die von Regensdorf-Watt über Katzenrüti nach Rümlang führende Strasse verbindet das Furt- mit dem Glatttal.

Geschichte

Die 1891 am Waldrand nordöstlich von Katzenrüti entdeckte bronzezeitliche Brandstelle mitsamt Keramikfragmenten und mehreren unbeschädigten Gefässen sowie das 1916 beim Aussenhof Altwi südlich von Rümlang freigelegte Körpergrab aus der Frühbronzezeit belegen bis ins 2. Jt. v. Chr. zurückreichende Siedlungstätigkeiten.[1] In römischer Zeit führte die Hauptverkehrsachse Windisch–Bregenz[2] von West nach



421

ABB. 421 Rümlang. «Wasserhaus im Rohr», Hans Erhard Escher, 1673. Die 1219 erstmals erwähnte Burg bei Rümlang war ein Lehen der Fraumünsterabtei und Stammsitz des Rittergeschlechts von Rümlang, dessen im 14. Jh. gebräuchliches Wappen später zum Obervogtei- und Gemeindewappen wurde. Beim 1892 abgetragenen «Wasserhaus im Rohr» rechts der Glatt handelt es sich wahrscheinlich um einen auf der Burgstelle errichteten Nachfolgebau. (ZB GS, PAS 4:17). Digitalisat ZB.

Ost durch das Gemeindegebiet und passierte hier die Glatt über eine archäologisch nachgewiesene Holzbrücke.[3] Die verkehrsstrategische Bedeutung des Ortes in den ersten Jahrhunderten n. Chr. wird bestätigt durch zahlreiche und vielfältige Spuren römischer Präsenz, von denen neben dem angeblich im 18. Jh. entdeckten Gutshof auf der Flur Böli und verschiedenen Münzfunden insbesondere die zwei Aschengruben im Gebiet Bärenbohl/Chäshalden sowie die am Rand des Flughafenareals freigelegten Überreste einer römischen Wassermühle und eines möglicherweise als Raststation dienenden Gebäudes zu nennen sind.[4]

Rümlang wird erstmals im Jahr 924 schriftlich erwähnt. Damals sicherte der Schwabenherzog Burchard II. der Fraumünsterabtei die Einkünfte von Gütern in «Rumelanch» zu.[5] 952 gewährte König Otto I. der Abtei auch den halben Kirchensatz zu «Rumilang» mitsamt acht dazugehörenden Hofstellen («cum mansis octo adiacentibus»).[6] Das nahe bei Zürich gelegene Rümlang geriet also im ersten Jahrhundert nach der Neudotierung des Zürcher Frauenklosters (853)[7] durch Ludwig den Deutschen in den Einflussbereich des königlichen Eigenklosters. Der Äbtissin bzw. dem von ihr eingesetzten Meier («villicus»[8]) oblag bis zur Reformation die niedere Gerichtsbarkeit (Meiergericht) über den Rümlanger Fraumünsterhof.[9] Das Patronatsrecht über die Kirche hingegen wurde ihr 1210 von Graf Ulrich III. von Kyburg und Rudolf III. von Rapperswil streitig gemacht und lag nachweislich seit 1212 als Kyburger Lehen bei den Grafen von Rapperswil.[10] Ulrich von Kyburg war es damit erfolgreich gelungen, Ansprüche auf Rechte durchzusetzen, die einst wahrscheinlich die 976 vom König als Fraumünstervögte eingesetzten, 1173 ausgestorbenen Grafen von Lenzburg innegehabt hatten.[11] Auf demselben Weg gelangten möglicherweise auch die Vogteirechte über den Fraumünsterhof (lehnsweise?) an die Grafen von Rapperswil. Und weil Letztere auch als Schirmvögte über das Kloster Einsiedeln und dessen seit 1140 nachgewiesene Rümlanger Höfe amteten,[12] bildete sich im 13. Jh. eine das ganze Dorf umfassende Vogtei aus,[13] die auch hochgerichtliche Kompetenzen, insbesondere die Gerichtsbarkeit über Dieb und Frevel («tubin und frefin»[14]), nicht aber das bei der Grafschaft Kyburg verbliebene Blutgericht beinhaltete.[15]

Eng verbunden mit der Vogtei über das Dorf Rümlang waren die Geschicke der Herren von Rümlang, eines lokalen Rittergeschlechts, dessen Herkunft nicht restlos geklärt ist: Während die ältere Literatur von einer genealogischen Kontinuität von den Fraumünstermeiern (1239)[16] über den «Ritter und Meier» Rudolf von Rümlang (1257)[17] bis zum 1291 erwähnten Ritter Heinrich von Rümlang[18] ausgeht,[19] nimmt die neuere Forschung an, Heinrich und seine wahrscheinlich auf der Burg[20] im Rohr **ABB. 421** residierenden Nachkommen könnten aus dem Rittergeschlecht derer



422

ABB. 422 Rümlang. Kaiserliche Bestätigungsurkunde mit Majestätssiegel, Rom, 22. Juni 1433. Kaiser Sigismund übertrug das «dorff Rumlang» zusammen mit der Vogtei Altstetten der Stadt Zürich als Reichslehen. Seit 1424 bildete Rümlang eine auch den Weiler Katzenrüti und die Mühle Glattbrugg umfassende Zürcher Obervogtei. (StAZH, C I, Nr. 2893). Foto StAZH.

von Steinmaur stammen, die wie Heinrich zeitweise einen Eberkopf in ihrem Siegelwappen führten.[21] Ritter Heinrich, der um 1306 als Habsburger Dienstmann auf Regensberg belegt ist, hatte zu Beginn des 14. Jh. die Vogtei Rümlang von Gräfin Elisabeth von Rapperswil-Habsburg erworben.[22] Seine Nachkommen waren in der zweiten Hälfte des 14. Jh. als Rümlanger Vögte und Gefolgsleute der Habsburger[23] in kriegerische Auseinandersetzungen mit Zürich und den eidgenössischen Orten involviert; ihre Burg wurde mutmasslich schon 1352[24], sicher aber 1386 (Sempacherkrieg) gebrandschatzt.[25] 1366 veräusserten die Herren von Rümlang wohl aus Geldnot die eine Hälfte der Burg, 1399 traten sie auch die andere Hälfte ab, walteten aber weiterhin als Vögte und Gerichtsherren.[26] 1424 verkauften sie dann auch die Vogtei bzw. «das dorff Rumlang»[27] an die Stadt Zürich, welche Rümlang fortan als eigene Obervogtei verwaltete **ABB. 422**.[28] Die Vogtsteuer ging (lehnsweise) an das Kloster Oetenbach über.[29]

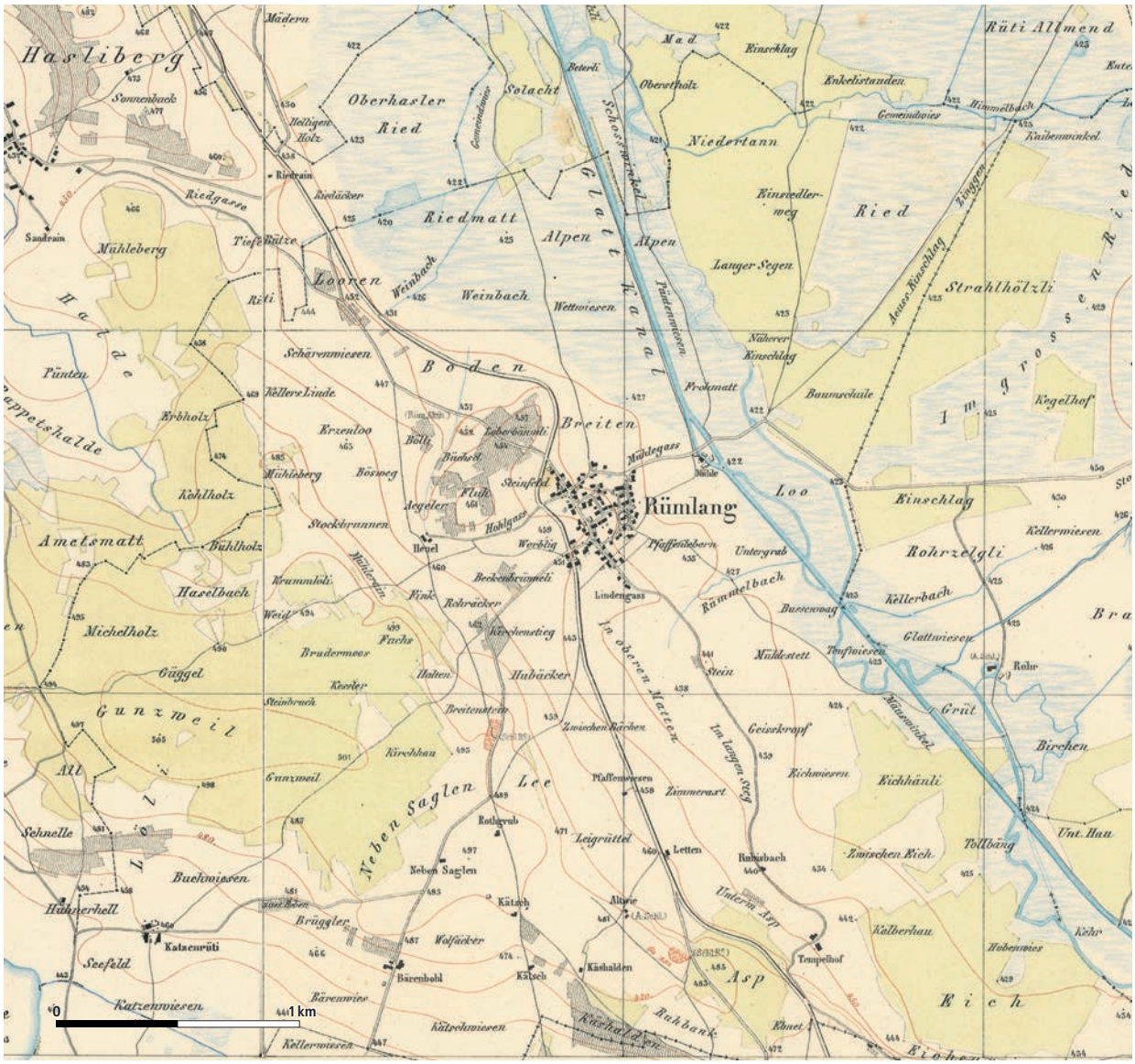
Mit der Vogtei gelangten auch die Fischerei-, Mühle- und Schmiederechte an Zürich. Eine Mühle ist seit 1254 nachgewiesen. Damals vergabten Rudolf von Kaiserstuhl und seine Frau Adelheid von Tengen einen Hof und eine Hube in Rümlang mitsamt der Mühle dem Kloster Wettingen.[30] 17 Jahre später erscheint die Fraumünsterabtei als Eigentümerin einer Mühle in Rümlang, die 1430 den Dorfgenossen als Lehen ausgegeben wurde.[31] Im 17. Jh. gehörten zur Mühlenliegenschaft eine Sägerei, eine Stampfe und eine «Blüwj» (Reibe).[32] Eine andere, ebenfalls in der Vogtei und der Kirchgemeinde Rümlang gelegene Mühle befand sich bei Glattbrugg,[33] eine weitere, 1399 erwähnte war dem Kloster Einsiedeln zugehörig.[34] Wie die Mühlen bedurfte auch das seit 1399 fassbare Schmiedegewerbe einer obrigkeitlichen Bewilligung.[35] 1552 und wieder um 1601 erlaubte Zürich eine zweite, «nüw(e) Schmitten», die mit der «alt(en) Schmitten» den an das Zürcher Kornmeisteramt abzuliefernden Grundzins teilte.[36] Eine der beiden befand sich noch bis zum Abbruch 2009 an der Oberdorfstrasse 4.[37]

Das dörfliche Gewerbe bildete zusammen mit dem Bauhandwerk und dem Textilgewerbe – 1771 verzeichnete man u. a. je einen Steinhauer, Glaser, Tischmacher, Stuhlmacher, zwei Maurer, drei Zimmerleute, zwei Strumpfweber, vier Schuhmacher und fünf Schneider[38] – eine wichtige Erwerbsquelle. Bei den ärmeren, landlosen Einwohnern war die textile Heimarbeit seit dem Ende des 17. Jh. weit verbreitet.[39] Die Strumpfstrickerei galt noch im 19. Jh. als «Rümlanger Spezialität»[40] und wurde von kritischen Beobachtern dafür verantwortlich gemacht, dass die Landwirtschaft im ausgehenden 18. Jh. in eine Ertragskrise geriet, denn «diese Beschäftigung entziehe ihrem Feldbau viele Hënde»[41]. Im Verlaufe des 19. Jh. gewann die Agrarwirtschaft einerseits infolge der zahlreichen Aussiedlungen in den umfangreichen Gemeindebann (S. 379), andererseits dank neuer, von Jakob «Kleinjogg» Gujer im Katzenrütihof (S. 394) schon im 18. Jh. erprobter Anbaumethoden und der Umstellung auf die Vieh- und Milchwirtschaft an wirtschaftlicher Bedeutung.[42] Daneben waren um 1900 die seit 1886 dem Fabrikgesetz[43] unterstellte Mühle (abgebrannt 1911) und die Sägerei die wichtigsten Arbeitgeber im Dorf.[44] In den Jahrzehnten vor und nach 1900 liessen sich weitere industrialisierte Gewerbebetriebe in Rümlang nieder, darunter die Kunstsandsteinfabrik des Zürcher Architekten Conrad von Muralt (1894)[45], die mechanische Schreinerei von Baumeister Johannes Meier (1895)[46] und die mechanisierte Blechtrommel- und Sauerstofffabrik von Gustav Weinmann auf dem ehemaligen Mühlenareal (1914)[47]. Einen eigentlichen Industrialisierungsschub erlebte das Dorf dann nach dem Bau des Flughafens 1948, für den die Gemeinde rund 76 ha Gemeindeland und Wald abtrat.[48]

Siedlungsentwicklung

In der Mitte des 10. Jh. bestand das Dorf Rümlang aus mindestens acht von der Fraumünsterabtei bzw. ihrer Rümlanger Kirche und dem Meierhof abhängigen Hofstellen.[49] Wie aus einem Streit um den sog. Neugrützehnten zwischen der Fraumünsteräbtissin und dem Pfarrer von Rümlang hervorgeht, kam es in der ersten Hälfte des 13. Jh. zu einer weitausgreifenden Rodungstätigkeit und Urbarmachung, in deren Folge das Dorf um einige Haushofstätten angewachsen sein dürfte.[50] Im 14./15. Jh. umfasste der Güterkomplex der Fraumünsterabtei neben dem Kehlhof am Fuss des Kirchenhügels (S. 391) und dem Meierhof (nicht lokalisiert) beachtliche zehn Huben und vier Schupposen.[51] Das Kloster Einsiedeln besass in dieser Zeit zwei grosse Höfe (Bulanz- und Steghof), zwei Huben und sieben Schupposen[52] – ein «Einsidlerhoff»[53] lag einem Grundprotokolleintrag des 17. Jh. zufolge im Ausserdorf an der Bahnhofstrasse 9. Dieses «gros dorf» wurde im Alten Zürichkrieg (1443) zusammen mit dem «thurm underm dorf in grund verbrant untz an (bis auf) die kilchen und die nächsten hüser daby»[54]. Nach dem Wiederaufbau zählte Rümlang laut Steuerverzeichnis von 1467 mindestens 38 Haushaltungen, was auf eine Bevölkerungsgrösse von rund 200 Personen schliessen lässt.[55] 1634 wurden 558, 1679 750, 1709 865 und 1799 759 Dorfbewohnerinnen und -bewohner verzeichnet.[56] Damit war Rümlang vor 1800 das bevölkerungsreichste Dorf im nachmaligen Bezirk Dielsdorf.

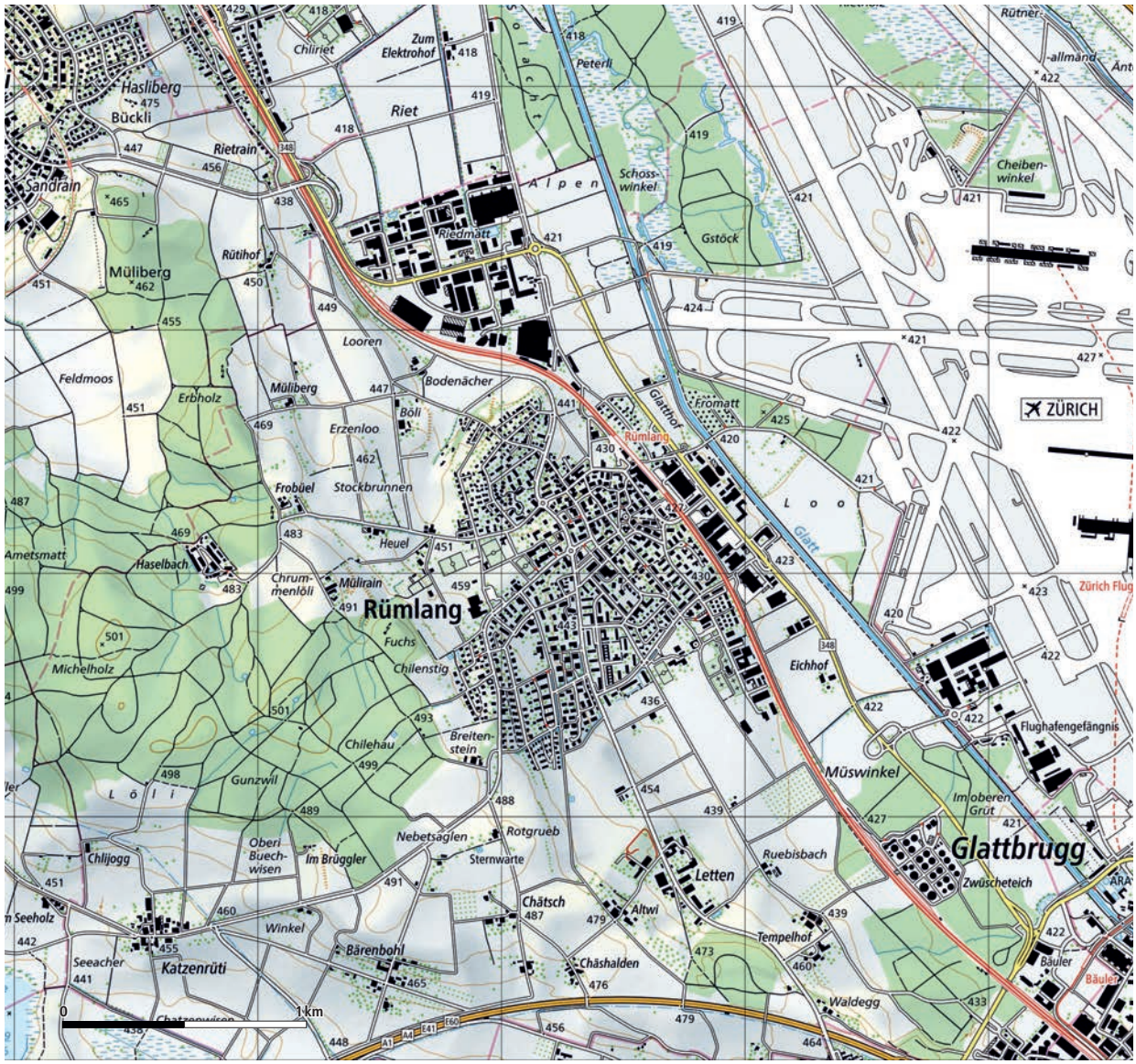
Im 19. Jh. wuchs die Rümlanger Bevölkerung um einige hundert Personen an: 1850 zählte die Gemeinde 904, 1900 1029 Einwohnerinnen und Einwohner.[57] Zurückzuführen war dieses demografische Wachstum in erster Linie auf die nun zahlreich entstandenen Aussenhöfe (S. 379), in geringerem Ausmass auf die Ausdehnung des Dorfes. Letztere erfolgte in moderatem Umfang hauptsächlich entlang der 1849 angelegten Fahrstrasse Seebach–Niederglatt, die westlich des historischen Ortskerns vorbeiführte **Abb. 423**.[58] Ein eigentliches Siedlungswachstum setzte dann ab den 1930er Jahren ein, als sich im ehemaligen Rebhang im Leberbäumli mehrere Einfamilienhäuser allmählich zu einem Wohnquartier gruppierten **Abb. 420**. 1943 initiierte der Architekt Jacques Spycher aus Zürich mit Blick auf die in der Stadt Zürich herrschende Wohnungsnot und die zu erwartende Stadtflucht auch «besser Situierter»[59] den Bau einer Einfamilienhaussiedlung an der Breitenstrasse jenseits der 1865 eröffneten Eisenbahnlinie Oerlikon–Bülach. 1948–49 entstand im Süden



423

von Rümlang ein neues Wohnquartier, erbaut für die Mitarbeitenden des neu eröffneten Flughafens. Infolgedessen wies Rümlang im Vergleich mit anderen Gemeinden bereits in der ersten Hälfte des 20. Jh. ein überdurchschnittliches Bevölkerungswachstum auf: Im Zeitraum 1920–1950 war die Einwohnerzahl um fast 700 Personen (+63%) gestiegen; 1950 lebten 1744 Personen in der Gemeinde.[60] Nach 1950 setzte sich der Wohnsiedlungsbau im Süden von Rümlang fort; 1954 wurde Rümlang dem «Baugesetz für Ortschaften mit städtischen Verhältnissen» unterstellt (S. 29).[61] Wie die Wohnquartiere der 1930/40er Jahre wurden die von Baugenossenschaften verantworteten Überbauungen zunächst noch abseits des Dorfkerns errichtet und legten sich zusammen mit den ab den 1960er Jahren an der Strasse nach Katzenrüti und im Heuel entstandenen Überbauungen in einer Art neuem Siedlungsgürtel um das Dorfzentrum. Die rege Bautätigkeit der letzten drei Jahrzehnte stellte dann den baulichen Anschluss der ehemaligen Aussenquartiere an den historischen Ortskern her **ABB. 420**. 1980 zählte Rümlang 5164, 2000 5508 und 2020 5281 Einwohnerinnen und Einwohner.[62]

ABB. 423 **Rümlang. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1854/56. Nicht massstäblich abgebildet. Anders als Ober- und Niederglatt lag das Dorf Rümlang nicht direkt an der Glatt; das ausgedehnte Feuchtgebiet im Osten verunmöglichte eine beidufrige Dorfsiedlung. Der geradlinige Glattkanal wurde ab 1819 erstellt. Vor 1800 war Rümlang eines der bevölkerungsreichsten Dörfer im Zürcher Unterland. (StAZH, PLAN A 4.13/4.14). Digitalisat StAZH/GIS-Zürich.**



424

ABB. 424 Rümlang. Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. In der zweiten Hälfte des 20. Jh. siedelten sich zahlreiche Industriebetriebe an, hauptsächlich im trockengelegten Gebiet zwischen Eisenbahnlinie und Glatt. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.

Aussenhöfe

In der Mitte des 19. Jh. existierten rund ein Dutzend Aussiedlerhöfe **ABB. 423**. Zu den frühesten gehörten zwei Vielzweckbauernhäuser mit Schmiede im Heuel (kurz vor 1781)[63], die beiden Bauernhöfe im Bärenbohl (um 1783–1787 und 1805, S. 397) sowie der Tempelhof (1809)[64] und der Hof Altwi (vor 1812)[65]. Das Vielzweckbauernhaus im Letten wurde 1826, jenes im «Kätsch» 1831 errichtet; in der Chäshalden entstand 1837, im «Rubisbach» 1839 ein Aussiedlerhof.[66] Die Höfe in den «Pfaffenwiesen», in der Rotgrueb und in der Nebetsaglen gehen auf Aussiedlungen in den Jahren 1844 und 1846, jene im «Mühleberg» und im «Frohbühl» auf die Jahre 1868 und 1869 zurück.[67] Im 20. Jh. kamen nur noch wenige neue landwirtschaftliche Aussiedlungen dazu, darunter der von der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL) geplante Hof im Looren (1941).[68] ■

Dokumentation

Quellen

KAE, M.G.15–23, Lehenbriefe, 1557–1635. – KGdeA, I A.1–27, Kauf- und Zinsbriefe, 1291–1628. – SAZ, III.B.979, Fraumünsteramt, Akten Rümlang, 1555–1798. – StAZH,

A 97.5, Nr. 26–29, Offnungen, 1424/1503; F II b 161, Rechte des Vogtes bzw. Herrn von Rümlang, vor 1424; F II a 322, Amt Oetenbach, Vogtsteuerverzeichnis Rümlang, 1599; F II b 162 a, Ortsurbar Fraumünsteramt, 1701; A 141, Akten Obervogtei Rümlang, 1522–1795; E II 700.89, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1749; E III 99.6–7, Haushaltsrödel, 1659–1773; K I 201, Liegenschaftskataster, 1801; K II 144.4, Distrikt Regensdorf, Akten Rümlang, 1798–1803; Z 811.154–156, Hofbeschreibung, 1860; III Pz Rümlang, Zeitungsartikel, 1967–2007; DSS 2 Rümlang, Zeitungsartikel, 2008ff. – ZB, Ms G-Ch Rümlang 1917–1924, Gemeindechronik.

Literatur

Hauser 1907. – Hoppeler 1922 (1). – Hugener 2010. – Kläui 1946. – von Ow-Bauer 1974. – RNJB 2003ff. – Schmid 2008, S. 225–233. – Treichler 1996.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-004276-77, Walter Mittelholzer, Flugaufnahme, 1924/25. – StAZH, PLAN S 397, Situationsplan 1:500, projektierte Strasse durch das Dorf, 1848. – ZB GS, PAS 4:17, Hans Erhard Escher, Das Rohr zwüschen Kloten und Rümlingen, Aquarell, 1673 **Abb. 421**; PAS 547, Heinrich Keller, Karte Rümlang, vor 1854.

Philipp Zwyssig

Ortsgestalt und Bauten

Rümlang

Der Ortskern erstreckt sich unmittelbar südwestlich des Bahnhofs hangaufwärts gegen die Glattalstrasse. Daran schliessen ausgedehnte Ein- und Mehrfamilienhausquartiere sowie Freizeit- und Sportanlagen an. Im Süden des Dorfes gegen die Bahngleise sowie jenseits derselben gegen die Glatt befinden sich grossflächige Industriezonen. Im Dorfkern mit seinem verwinkelten Wegnetz sind nur wenige historische Bauten erhalten. Herausragendes Wahrzeichen ist die reformierte Kirche mit ihrem mächtigen Chorturm (Kehlhofstrasse 3) **[12]**, die sich am östlichen Hangfuss erhebt (S. 383). Südlich der Kirche steht das 2018 über dem Kellergeschoss eines Vorgängerbaus (1964) neu errichtete Kirchgemeindehaus (Kirchstrasse 11) **[11]**, das aufgrund seiner aussergewöhnlichen Fassadengestaltung ins Auge sticht: In Anlehnung an das im 18./19. Jh. verbreitete «Lismer»-Handwerk besteht sie aus vorgehängten, perforierten Kunststoffplatten, die an ein Strickmuster erinnern.[69] Das alte Pfarrhaus unter Halbwalmdach mit massivem Keller- und zwei Wohngeschossen in Sichtfachwerk, 1704 stark um- bzw. gar neu gebaut,[70] wurde 1962 abgebrochen. Unterhalb der hohen Stützmauer, die den Kirchhof umgibt, befindet sich der durch aufsteigendes Grundwasser gespeiste Kirchbrunnen **[10]**, in unmittelbarer Nähe die 1908 erbaute Trafostation in Sichtbackstein (Im Kirchbrunnen 5.1) **[9]** **Abb. 426**.

Der bäuerliche Charakter ist entlang der Krummgasse, der Schul- und Kratzstrasse noch spürbar, auch wenn die ehemaligen Bauernhäuser durchwegs eingreifend modernisiert worden sind. Meist weisen gereihte Stubenfenster sowie konstruktive Details darauf hin, dass einige Bauten im Kern noch in die Zeit vor 1800 datieren. Das in den 1980er Jahren weitgehend erneuerte ehemalige Vielzweckbauernhaus Kratzstrasse 8 **[15]** geht beispielsweise auf einen Mehrreihenständerbau des 16./17. Jh. zurück,[71] das 1688 dendrodatierte Vielzweckbauernhaus Schulstrasse 16/16a/16b/16c **[14]** besitzt in seinen Fachwerkwänden noch die bauzeitlichen Flechtwerkausfachungen.[72] Historisch und konstruktionsgeschichtlich besonders bedeutend ist das nur fragmentarisch erhaltene, auf den Fraumünster-Kehlhof zurückgehende Ensemble an der Schulstrasse 3/3a/5 **[8]** und 6 **[7]** (S. 391): Das Vielzweckbauernhaus Schulstrasse 3/3a/5 war bis Ende des 17. Jh. im Eigentum der auf dem unmittelbar gegenüberliegenden Kehlhof sitzenden Familie Kaufmann. Es weist im Wohnteil Reste eines Mehrreihenständerbaus von 1508d auf und gehört zu den ältesten datierten Bauernhäusern des Kantons.[73] Erwähnenswert ist auch der dazugehörige, auf der gegenüberliegenden Strassenseite freistehende Schweinestall Schulstrasse 10.1 aus dem 19. Jh.[74] **Abb. 425**. Die weiter westlich stehenden Gebäude Bahnhofstrasse 9/9a/9b («Vogthaus») und 11 **[3]** gehen möglicherweise auf den Hof des Klosters Einsiedeln zurück (S. 377, 388).

Rümlang verfügte zu Beginn des 19. Jh. über vergleichsweise wenige strohgedeckte Bauten.[75] Überdurchschnittlich viele Vielzweckbauernhäuser besassen mehr als einen Wohnteil. Speicherbauten waren im Vergleich zu anderen Gemeinden in der



425



426



427

ABB. 425 Rümlang. Schulstrasse 10.1. Schweinestall. Der giebelständig direkt an der Strasse stehende, 1892 erstversicherte Schweinestall umfasst auch einen Abort sowie einen kleinen Abstellraum. Der Schweinekoben besitzt die für das 19. Jh. typischen, jedoch nur selten erhaltenen Wände aus grossen Sandsteinplatten, die durch Eisenbänder zusammengehalten werden. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 426 Rümlang. Im Kirchbrunnen 5.1. Transformatorenstation. Im Vordergrund das grosse, 1998 erneuerte und ca. 60 cm höher gesetzte Rechteckbecken des Kirchbrunnens, im Hintergrund die 1908 von der Elektrizitätsgenossenschaft Rümlang erbaute Trafostation. Über einem Sockelgeschoss mit Putzquadern ist der gut erhaltene Bau in zweifarbigem, dekorativ eingesetztem Sichtbacksteinmauerwerk unter Zeltdach erstellt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 427 Rümlang. Katzenrütistrasse 6. Primarschulhaus Worbiger. Das heute leicht purifizierte Schulhaus im Heimatstil (1915) ist Kern der ausgedehnten Schulanlage Worbiger. (ZB GS, Postkartensammlung). Digitalisat ZB.

Region rar: ein Indiz für die seit dem 17. Jh. schwindende Bedeutung der Landwirtschaft und die zunehmende Wichtigkeit der Heimarbeit in Rümlang. Vielzweckbauernhäuser inkl. noch intakten Ökonomieteils finden sich im Ortskern etwa an der Bahnhofstrasse 39 [4] (vor 1812)[76] oder, als Beispiel in historistischem Stil, Glattalstrasse 168 [2] (1904).[77] Die rasante Entwicklung zur Agglomerationsgemeinde brachte im Ortskern besonders entlang der Oberdorf- und Lindenstrasse einschneidende bauliche Veränderungen. Ab den 1960er Jahren traten an die Stelle der zahlreichen Vielzweckbauernhäuser und einzelnen Geschäfts- oder Gewerbebauten[78] moderne Wohn- und Geschäftshäuser. Einen prägenden Einfluss auf Ortsentwicklung und Ortsbild hatte insbesondere der ansässige Architekt Bernhard Weis.[79] Seine Ersatzneubauten im Stil der Nachkriegsmoderne verleihen Rümlang ein vergleichsweise städtisches Gepräge.

Östlich der Bahngleise bildete das 1911 abgebrannte Mühlenareal den Kern des Industriegebiets Hofwisen; erhalten ist nur das schrittweise von einer Scheune zum Wohnhaus umgebaute, zeitweise auch als Bäckerei dienende Gebäude Klotenerstrasse 18 [6].[80] Weiter nördlich im Industriegebiet Riedmatt wurde 2020 das mit Baujahr 1952 älteste, architektonisch bemerkenswerte Fabrikgebäude der Wellpappen- und Kartonagenfabrik E. H. Schelling & Co. von Architekt Hannibal Naef abgebrochen.[81] An der Glattalstrasse 207 in der Ortsmitte hat sich dagegen das 1955 von Architekt A. Spitznagel, Herrliberg, erbaute Fabrikationsgebäude für Verpackungsmaterial der Arnold Wipf AG [18] erhalten.

Schulbauten

Die 1640 belegte erste Schulstube war in einem Anbau der reformierten Kirche [12] untergebracht (S. 384). Noch bevor diese 1845 abgebrochen wurde, folgte 1826 an der Ecke Schul- und Kratzstrasse ein zweigeschossiger, klassizistischer Neubau mit zwei Schulzimmern in Massivbauweise.[82] Als Ersatzneubau für dieses 1955 abgetragene Schulhaus erstellte Architekt Oskar Stock, Zürich, das geschickt in den Hang gebaute markante Schul- und Kindergartengebäude Kratzstrasse 17 [13] ABB. 428.[83] 1877 löste sich Rümlang vom Sekundarschulkreis Niederhasli und errichtete 1880–81 ein eigenes Sekundarschulhaus [16], das am westlichen Siedlungsrand an der um



428



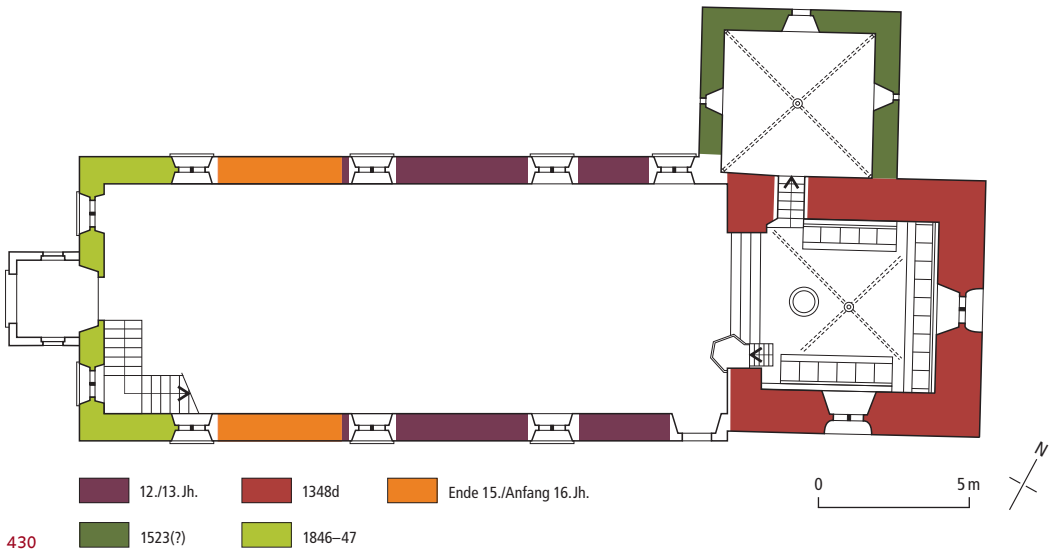
429

ABB. 428 **Rümlang. Kratzstrasse 17. Schul- und Kindergartengebäude. Der 1955 erstellte Beton- und Sichtbacksteinbau ergänzt die ref. Kirche und das Kirchgemeindehaus zu einem spannungsvollen Ensemble rund um den Kirchenvorplatz. Prägnant erscheint insbesondere die auf zwei Pfeilern gestützte Auskragung im Obergeschoss, die im Erdgeschoss einem wettergeschützten Vorplatz dient. Hangseitig sind die Kindergartenzimmer im Obergeschoss ebenerdig über Aussenspielflächen erschlossen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

1850 ausgebauten Landstrasse (Glattalstrasse 181) zu stehen kam. Das ganz im Sinne der 1836 publizierten Musterpläne des Erziehungsrats in spätklassizistischem Stil erbaute, in seiner äusseren Erscheinung gut erhaltene Schulhaus diente zwischenzeitlich als Gemeindehaus, heute beherbergt es die Schulverwaltung der Sekundarschule. 1915 erbaute Architekt R. Schneider aus Affoltern bei Zürich westlich davon auf freiem Feld das Primarschulhaus Katzenrütistrasse 6, Kern der mehrfach erweiterten Primar- und Sekundarschulanlage Worbiger [17] ABB. 427.[84] Von Bernhard Weis stammt die Schulanlage Rümelbach (Rümelbachstrasse 28, 30, 32, 34) [23], die 1967–1969 als Teil einer umfassenden Arealplanung realisiert worden war (vgl. katholische Kirche St. Peter, S. 387): Zusammen mit der katholischen Kirche prägt die Schulanlage den südlichen Ortsrand entscheidend mit und trägt der enormen Siedlungserweiterung Rechnung, die Rümlang in den 1940–1960er Jahren Richtung Südosten anwachsen liess. Das Schulhaus umfasst neben dem Schul- und Kindergartentrakt eine freistehende Turnhalle sowie ein Abwartwohnhaus; 1991–92 und 2003 erfolgten Erweiterungen, 2009–10 eine Gesamtrenovation der Schulanlage.[85]

Wohnsiedlungen

Bis um 1930 entstanden in Rümlang nur vereinzelt erste Wohnhäuser. Ab den 1930er Jahren entwickelte sich v. a. das Gebiet Leberbäumli zu einem Einfamilienhausquartier; u. a. erstellte der Architekt E. H. Merki aus Zürich in den 1940er Jahren mehrere typenähnliche Einfamilienhäuser an der Lägernstrasse.[86] An der Breitenstrasse jenseits des Bahnhofs folgte 1943/44 eine 22 Einfamilienhäuser umfassende, bewusst in den Kriegsjahren auf Spekulation erbaute Siedlung [5] von Architekt und Bauherr Jacques Spycher aus Zürich. Im Zusammenhang mit dem Bau des Flughafens Kloten wurde südlich etwas abseits des Dorfkerns im Gebiet Linden die sog. Swissair-Siedlung [22] der Baugenossenschaft des Swissair-Personals In den Linden durch Architekt Max Höhn erbaut.[87] Mitte der 1950er Jahre folgten erste grössere Mehrfamilienhaussiedlungen an der Ifangstrasse [27] (Baukonsortium Rümlang; Architekten Rolf Affeltranger, Zürich, und H. J. Thalmann) sowie an der Friedackerstrasse [19] (Friedacker Immobilien AG in Zürich; Architekten A. Spitznagel, Herrliberg, E. Kobe, St. Gallen).[88] Sie bestanden aus schlicht gestalteten, als Zeilenbauten quer bzw. längs zur Strasse orientierten Bauten und diese umgebenden Grünflächen. Die Nähe zu Zürich und zum Flughafen sowie die günstigen Grundstückspreise lockten in den 1950/60er Jahren auch Zürcher Baugenossenschaften nach Rümlang. Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Röntgenhof erstellte 1959–60 durch Architekt Ferdinand Bereuter, Zürich, eine Siedlung an der Obermatten- und Tempelhofstrasse [20]. Die Baugenossenschaft war die erste, die mithilfe städtischer Subventionen ausserhalb der Stadt Zürich tätig wurde. Bedingung war, dass 80% der Mieter in Zürich arbeiteten.[89] Diese Bestimmung galt auch für die Zürcher Baugenossenschaft Rotach und die Arbeitersiedlungsgenossenschaft ASIG,[90] die 1961–1963 gemeinsam die vielbeachtete Grosssiedlung Obermatten [21] realisierten ABB. 429. Erbaut von Walter Gachnang und Sohn, Zürich, umfasst sie mehrere, in der Höhe gestaffelte Haustypen: zwei achtgeschossige Hochhäuser, zehn zwei- bis fünfgeschossige Wohnblöcke, einen Kindergarten, ein Quartierzentrum mit Ladenlokalen und, als eines von nur wenigen realisierten Beispielen in der Schweiz, 22 zu zwei Teppichsiedlungen gruppierte, eingeschossige Atriumhäuser. 222 Wohnungen wurden im «allgemeinen», siebzig im sozialen Wohnungsbau erstellt. Vorfabrizierte Bauelemente, ähn-



430

ABB. 429 Rümlang. Wohnsiedlung Obermatten. Die Luftaufnahme von 1971 zeigt im Vordergrund rechts die kath. Kirche St. Peter (1969–70), links das Schulhaus Rümelbach (1967–1969), beide von Architekt Bernhard Weis. Dahinter erstreckt sich die Einfamilienhaussiedlung der Baugenossenschaft des Swissair-Personals (1948–49), links im Hintergrund die Grossüberbauung der Siedlung Obermatten (1961–1963). Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-029365.

ABB. 430 Rümlang. Kehlhofstrasse 3. Ref. Kirche. Bauphasenplan. Grundriss 1:250. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.

liche Grundrisstypen und Normausführungen in der Innenausstattung hielten die Baukosten in Grenzen.[91] Das ursprünglich einheitliche Erscheinungsbild der Siedlung mit ihren horizontal betonten, kubischen Bauten unter Flachdach, ausgestattet mit loggienartigen Balkonen, ist aufgrund eingreifender, je nach Baugenossenschaft unterschiedlich durchgeführter Fassadensanierungen verloren gegangen.[92]

Ref. Kirche, Kehlhofstrasse 3 [12]

Die reformierte Kirche in Rümlang gehört zu den bedeutendsten Kirchenbauten der Zürcher Landschaft. Sie wird geprägt durch den wuchtigen Chorturm von 1348, der sich in weitgehend ursprünglicher Gestalt erhalten hat. Darüber hinaus spannen Bausubstanz und Ausstattung einen Bogen von der romanischen Zeit bis in die Gegenwart, wobei mit Beinhaus und Sakristei, einzelnen Masswerkfenstern, den Gewölbe- sowie Glasmalereien im Chor v. a. die Ausstattung aus spätgotischer Zeit hervorzuheben ist.

Geschichte

Die St. Peter[93] geweihte Kirche könnte auf eine Stiftung der Zürcher Fraumünsterabtei, allenfalls sogar auf eine direkte Königsschenkung zurückgehen; 952 gehörte sie zur Hälfte dem königlichen Eigenkloster Fraumünster,[94] die andere Hälfte war vermutlich unmittelbarer Königsbesitz und dürfte als solcher der Reichsvogtei Zürich unterstellt gewesen sein.[95] Das Patronatsrecht, welches der Äbtissin 1210 noch bestätigt wurde,[96] lag seit 1212 als Kyburger Lehen bei den Grafen von Rapperswil,[97] 1302 schenkte es die Gräfin Elisabeth von Rapperswil dem Konstanzer Dompropst Konrad von Klingenberg und dessen Bruder Ulrich.[98] 1317 wurde die Wahl des Rümlanger Vikars dem Bischof von Konstanz zugewiesen.[99] 1514 gelangte das Patronat wiederum an die Fraumünsterabtei, mit der Reformation 1524 an die Stadt Zürich.[100]

Baugeschichte

Die heutige Kirche entstand in mehreren Bauetappen.[101] Über eine Länge von ca. 12,5 m haben sich in der Nordosthälfte des Kirchenschiffs die Längswände eines romanischen Kirchenbaus aus dem 12./13. Jh. erhalten **ABB. 430**. Das lagig aufgebaute Mauerwerk besteht aus quaderartig zugerichteten Tuffsteinen,[102] ebenfalls festgestellt wurden Reste der Westwand dieses Kirchleins. Wie der Chorabschluss beschaffen war, ist nicht bekannt.[103] Das Baujahr des 1348 neu erstellten Chorturms liess sich dendrochronologisch anhand der sowohl im Glockengeschoss wie auch im Turmhelm erhaltenen Holzkonstruktion bestimmen.[104] Zu unbekanntem Zeitpunkt wurde das Schiff um rund 5 m gegen Südwesten verlängert. Als Bauzeit kommen die Jahre zwischen um 1471[105] und 1508 infrage: 1508 lassen sich Baumassnahmen anhand der Jahrzahlinschriften am Masswerk des mittleren der drei Spitzbogenfenster an der südlichen Längswand sowie an der Zürcher Standesscheibe[106] im nordöstlichen Chorfenster belegen. Ebenfalls ins späte 15. oder frühe 16. Jh. datieren die Malereien im Chorgewölbe. Die nordwestlich an den Chor angebaute Sakristei wird bereits 1443 im Zusammenhang mit der Plünderung im Alten Zürichkrieg[107] erwähnt; die in ihrem Innern über dem nördlichen Fenster zu lesende Jahrzahlinschrift «1523» deutet auf einen Um- oder Neubau hin.



431

ABB. 431 Rümlang. Kehlhofstrasse 3. Ref. Kirche. Ansicht von Süden. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.



432

ABB. 432 Rümlang. Kehlhofstrasse 3. Ref. Kirche. Ansicht der Kirche und des Kirchhofs von Osten, Emil und Ludwig Schulthess, um 1838. Die lavierte Zeichnung zeigt den Zustand vor Abbruch des Schulhauses und vor Erweiterung des Kirchenschiffs 1846–47. Der Anbau in Holz- oder Fachwerkbauweise umfasste neben der Schulstube auch den Zugang zur Empore. 1837 richtete man die Schulstube für die freiwillige Mädchenschule her. (ZB GS, PAS II 103). Digitalisat ZB.

1640 wurde in der Verlängerung des Kirchenschiffs ein Schulhaus angebaut (1845 abgebrochen) **ABB. 432**.[108] 1684[109] baten die Rümlanger um Unterstützung für eine dringend anstehende Renovation, da die Kirchendecke sowie Fenster und Türen samt Türgerichten baufällig seien; die Erneuerung der Schiffdecke lässt sich anhand von Inschriften belegen, die in den 1840er Jahren zusammen mit Gemälden und Wappenschilden an der damals abgebrochenen Holzdecke entdeckt wurden.[110] In der Bittschrift wird zudem eine sechs Jahre zurückreichende Renovation erwähnt, anlässlich derer der Kirchturm instand gestellt und mit zwei neuen Zifferblättern ausgestattet worden war. 1846–47 wurde das Kirchenschiff erneut um ca. 4 m gegen Südwesten erweitert; das Innere erfuhr eine weitgehende Neugestaltung, u. a. wurde eine Stuck- anstelle der Holzdecke eingezogen.[111] Als Gutachter zog man den «als tüchtigen Baumeister» bekannten Johann Jakob Locher-Oeri aus Zürich bei, der auch die Pläne für den Kirchenumbau lieferte.[112] Ausgeführt wurde der Bau durch Maurermeister Rudolf Meyer aus Katzenrüti. 1879 wurde durch die Firma Mäder in Andelfingen die Turmuhr erneuert und mit vier statt der bisherigen zwei Zifferblätter ausgestattet.[113] 1897 entdeckte man anlässlich der Erneuerung der Heizung die Malereien im Chor, die durch Christian Schmidt restauriert wurden.[114] 1924 erfolgte eine Aussenrenovation.[115] 1950 fand eine tiefgreifende Gesamtrenovation nach Plänen von Richard von Muralt statt: Das Mauerwerk wurde trockengelegt und das Dachwerk über dem Schiff vollständig erneuert. Die nördlichen Schifffenster wurden mit Masswerk ausgestattet, das Vordach über dem Haupteingang in Massivbauweise ersetzt. Im Innern erhielt das Schiff einen neuen Boden, eine neue Bestuhlung, eine Orgelempore sowie eine hölzerne Decke, im Chor wurden die Gewölbemalereien restauriert. Gleichzeitig führte man im Innern eine rudimentäre archäologische Grabung durch.[116] Die Gesamtrenovation von 2002 bot Anlass zu einer bauarchäologischen Untersuchung am partiell freigelegten Mauerwerk. Ein besonderes Augenmerk galt wiederum der Restaurierung der Gewölbemalereien im Chor.[117]

Baubeschreibung

Lage

Die nach Nordosten ausgerichtete Kirche liegt am östlichen Rand des historischen Dorfes, leicht isoliert innerhalb eines ringförmig ummauerten Kirchhofs **ABB. 431**. Das Richtung Nordosten abfallende Gelände ist teilweise aufgeschüttet, gegen die Strasse Im Kirchbrunnen ragt die stützende Kirchhofmauer mehrere Meter hoch auf. Der Friedhof wurde 1974–75 geräumt, Bestattungen fanden bereits seit der Anlage des Friedhofs Steinreben 1947 keine mehr statt.

Äusseres

Dem überproportional langen Kirchenschiff unter Satteldach ist östlich der massige Chorturm angegliedert, der annähernd die gesamte Breite des Schiffes einnimmt. An diesen schliesst im Nordwesten die Sakristei mit Beinhaus an. Das Beinhaus ist über ein Rundbogentor zugänglich und nordseitig über ein breites Bogenfenster belichtet; eine weitere Fensteröffnung ist vermauert. Die darüberliegende Sakristei weist kleine, ein- bzw. zweiteilige Fenster mit gekehlten Gewänden auf. Das Schiff ist längsseitig über je vier Fenster belichtet. An der südlichen Längsseite folgen auf ein Rundbogenfenster über dem Seiteneingang (möglicherweise 1684, Türgewände wohl 1846–47) drei Spitzbogenfenster mit Masswerk: Die ersten beiden stammen aus spätgotischer Zeit, wobei das zweite aussen



433

ABB. 433 Rümlang. Kehlhofstrasse 3. Ref. Kirche. Ansicht des Chorgewölbes mit der Darstellung der vier Evangelistensymbole. Von links im Uhrzeigersinn: Johannes (Adler), Lukas (Stier), Matthäus (Mensch) und Markus (Löwe). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

inschriftlich 1508 datiert ist. Das dritte ist wie das entsprechende Fenster an der Nordfassade sowie die zwei Spitzbogenfenster und die Fensterrose an der Eingangsfassade Teil der Kirchenerweiterung von 1846–47. Die Masswerke der übrigen Fenster der Nordseite wurden 1950–51 neu geschaffen. An der Südfassade sind drei Epitaphe angebracht: Das östlichste ist dem Rümlanger Pfarrer Johann Heinrich Kesselring und seiner Frau Anna Schweitzer, die beiden westlichen dem Pfarrer Kaspar Marthaler[118] sowie Gerichtspräsident und Nationalrat Hans Heinrich Steinemann[119] gewidmet.

Der Turm ist über einem Sockel im Erdgeschoss durch sauber gefugte, lagige Sandsteinquader mit Randschlag von ca. 15 cm Stärke verblendet (teilweise erneuert) und mit zwei spitzbogigen Masswerkfenstern ausgestattet. Das ebenfalls massive 1. Obergeschoss ist durch Eckquader gefasst und verputzt. Gegen Süden ist eine Sonnenuhr aufgemalt, die 2002 nach dem 1924 von Hans Schaad aus Steinmaur geschaffenen Vorbild erneuert wurde. Das Glockengeschoss besteht aus einer Holzkonstruktion, die durch rot gefasste Bretter verschalt und mit Jalousieläden ausgestattet ist. Im Innern trägt eine mächtige eichene Mittelsäule die radial ausgreifenden Deckenbalken **ABB. 16**. Der Turmhelm, ein vierseitiges Zeltdach mit Zifferblättern nach jeder Seite und einer ebenfalls 1348 datierten Dachkonstruktion, ist durch Biberschwanzziegel gedeckt. Aufgrund des Ziegelrasters wird seine Erscheinung seit dem 19. Jh. spöttisch mit den Rümlanger Strickstrümpfen verglichen; man nennt den Turm daher auch den «glismeten Chileturm».[120]

Inneres

Das Kirchenschiff, ein Saal von ca. 7,5 × 20,3 m, ist mit einer Westempore ausgestattet und durch einen spitzbogigen Triumphbogen vom Turmchor geschieden. Der gekehlte Chorbogen aus Sandsteinquadern weist ein ebenfalls gekehltes Kämpfergesims auf. Die Innenausstattung stammt im Wesentlichen von 1950 und erfuhr 2002 nur geringfügige Veränderungen. Der Taufstein dürfte aus dem 18. Jh. stammen. Die 1950 erbaute Kanzel stellt eine Nachbildung der Kanzel von 1637[121] dar.

Der um drei Stufen erhöht liegende Chorraum (5,6 × 5,6 m) wird von einem Kreuzrippengewölbe mit spitzbogigen Wandrippen überspannt. Über Konsolen ansetzend, enden die gekehlten Gewölberippen in einem von einer fünfblättrigen doppelten Rosette besetzten Schlussstein. Die ursprünglich rot, seit der Spätgotik grau übermalten Rippen werden von einem rot gefassten Bollenfries begleitet. Wie dieser gehören auch die roten Rosen, welche den Triumphbogen begleiten, zur ersten Dekoration (1348).[122] In den Kappen sind vor blauem, mit Ster-



434

ABB. 434 **Rümlang. Kehlhofstrasse 3. Ref. Kirche. Chorfenster mit den drei Wappenscheiben von Glasmaler Lukas Zeiner (1508): links das Wappen Rümlangs, rechts das Zürcher Wappen, im Scheitel dasjenige der letzten Äbtissin der Fraumünsterabtei, Katharina von Zimmern, flankiert von zwei Engeln, welche die Köpfe der hll. Felix und Regula tragen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

nen besetztem Hintergrund die vier Evangelistensymbole al secco aufgemalt (Ende 15./frühes 16. Jh.) **ABB. 433**. Die nur fragmentarisch erhaltenen Malereien sind stark durch die Restaurierungsmassnahmen seit 1897 geprägt. Engel, Stier, Adler und Löwe sind ganzfigurig und geflügelt dargestellt. Sie halten Spruchbänder, deren Schrift nur beim Markuslöwen noch teilweise erkennbar ist: «Initium evangelÿ ihesu christi filÿ dei sicut sriptu[m] e[st]»[123].

An der Nordwand befindet sich eine Pforte zur Sakristei mit spätgotisch gekehltem Sandsteingewände mit Schulterbogen und vermutlich bauzeitlich erhaltenem Türblatt. An derselben Wand finden sich Reste eines Sakramentshäuschens, dessen gotisch gestalteter Hausteinrahmen in der Reformationszeit abgeschlagen wurde. Zwischen dem bekrönenden Giebel und den flankierenden Fialen liessen sich 2002 auch Spuren zweier gemalter Figuren feststellen.

Das östliche der beiden Chorfenster ist mit drei Rundscheiben von Glasmaler Lukas Zeiner, Zürich, ausgestattet.[124] Nur das Zürcher Wappen ist unten rechts inschriftlich 1508 datiert **ABB. 434**.

Das ehemalige Beinhaus[125] wie auch die darüberliegende Sakristei sind von einem Kreuzgratgewölbe überspannt, das von einem gemalten Bollenfries begleitet wird. Die Sakristei weist über dem Fenster der Nordwand die Jahrzahlinschrift «1523» auf. An der Ostwand ist eine Piscina eingelassen, an der Südwand hat sich ein Tresor erhalten.

Orgel

Instrument der R. Ziegler & Co. AG, Genf (später Orgelbau Genf AG), von 1950 als Ersatz für eine Chororgel der Firma Kuhn, Männedorf, von 1909. Die Orgel umfasst achtzehn Register, Schleifladen sowie eine mechanische Traktur.[126]

Glocken

Altes Geläut. – 1. Grösste Glocke von 1599, umgegossen 1775 und nochmals 1817 durch Wilhelm Konrad Füssli, Zürich, vorher 27, nachher 26 Zentner schwer. – 2. Undatiert, umgegossen 1817 durch Wilhelm Konrad Füssli, Zürich, vorher 6, nachher 9 Zentner schwer. – 3. 1573, umgegossen 1820 durch Wilhelm Konrad Füssli, Zürich, vorher 530, nachher 509 Pfund schwer. – 4. Kleinste Glocke von 1565, umgegossen 1817 durch Wilhelm Füssli, vorher ca. 1,5, nachher 5 Zentner schwer.[127] *Heutiges Geläut*. 1888 goss Jakob II. Keller, Unterstrass, vier neue Glocken in Des-Dur. – 1. Ton des', 2100 kg. – 2. Ton f', 1040 kg. – 3. Ton as', 600 kg. – 4. Ton des'', 260 kg.[128] Zeitgleich erfolgte die Erneuerung des Glockenstuhls.

Abendmahlsgeräte

Auswahl.[129] – Glockenkanne. Zinn. H. 33 cm. Marke der Werkstatt der Witwe Anna Elisabeth Manz-Ulrich am Ausgussdeckel. 1803. Seitlicher Schild mit der Inschrift «Kirchen Rümlang 1803». Einzige in situ überlieferte Glockenkanne dieser Werkstatt im Bezirk.[130]

Würdigung

Im Kanton Zürich gibt es an die dreissig Chorturmkirchen, unter denen diejenige in Rümlang aufgrund des aussergewöhnlich aufwändig gestalteten und gut erhaltenen Chorturms von 1348 besonders herausragt (vgl. etwa die reformierte Kirche Illnau). Aussergewöhnlich ist das bei Landkirchen nur selten vorzufindende Verblendmauerwerk im Erdgeschoss des stattlichen Turmes. Eindrücklich sind auch die grosszügige Glockenstube und der gedrungene Turmhelm, deren Holzkonstruktion sich weitgehend ursprünglich erhalten hat; für ein vollständig in Holz erbautes Glockengeschoss stellt der Rümlanger Kirchturm das einzige Beispiel im Kanton Zürich dar. Hervorzuheben sind ausserdem die Umgestaltungen in spätgotischer Zeit, insbesondere die Gewölbemalereien und die Glasgemälde im Chor. Letztere können Lukas Zeiner, dem herausragendsten Zürcher Glasmaler der Zeit um 1500, zugewiesen werden.

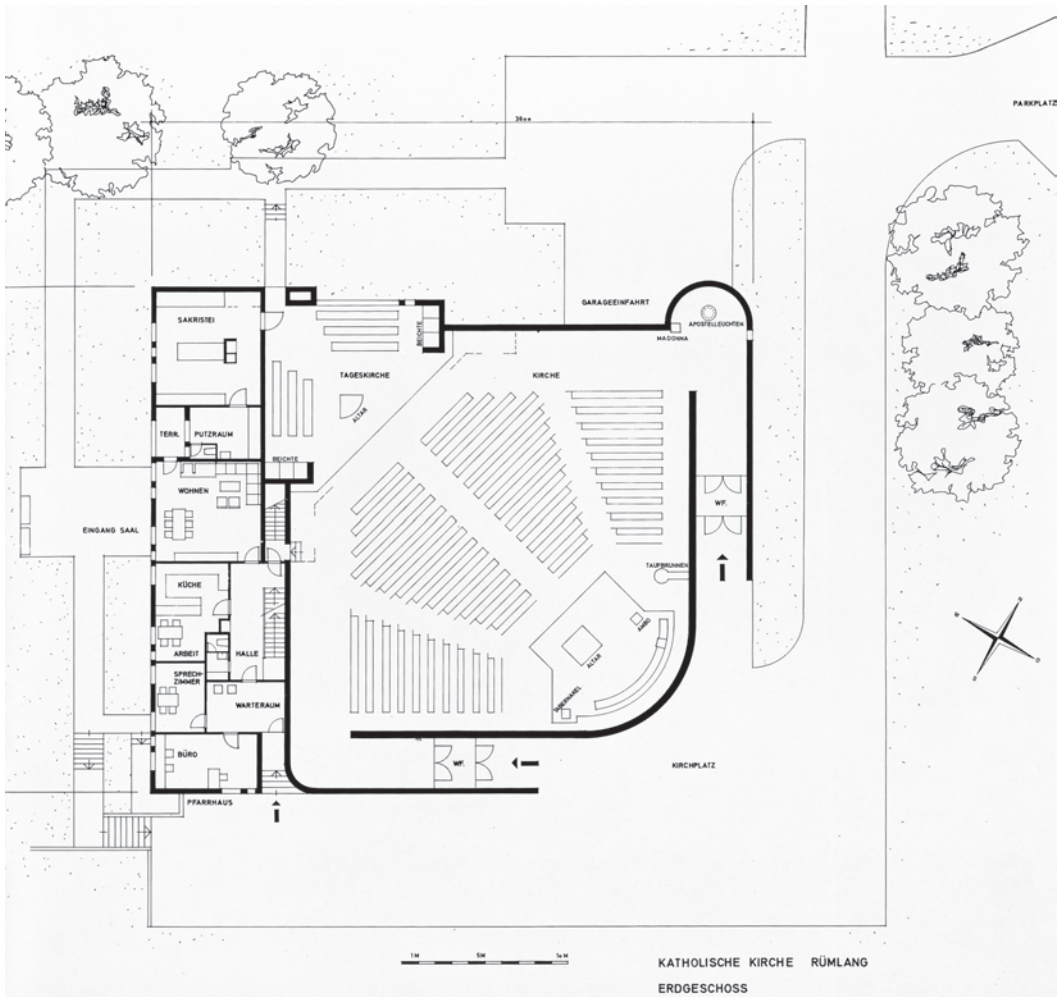
Dokumentation

Quellen

DPZH, Dok. Vers. Nr. 131. – EAD, EAD-EKD-1291; EAD-EKD-3364. – KGdeA, I A.8 (26.08.1432); IV.B.1, Prot. des Stillstands und der Kirchenpflege. – LRD 2000/R5016T. – StAZH, E I 1.68, Nr. 3 (15. Jh.); E I 30.102; V II 70.12.

Literatur

AiZ 17, 2001–02, S. 36. – ASA 8 (1897), S. 143. – Beck 1933, S. 106–108. – Böhmer et al. 2007, S. 256f. – BZD 16, 2001–02, S. 150–157. – Fietz KdS ZH 1943, S. 127–131. – Gujer 2002. – Hegi-Naef 1924, S. 241–243. – Kirche Rümlang 1950. –



435

ABB. 435 Rümlang. Rümelbachstrasse 40. Kath. Kirche St. Peter. Grundriss Erdgeschoss. An den diagonal ausgerichteten Kirchensaal mit Chorpartie im Osten sowie Werktagskapelle mit Orgelempore im Westen schliesst gegen Südwesten der Wohn- und Bürotrakt mit Pfarrhaus und Pfarreizentrum an. Aus: Festschrift 1970.

Lehmann 1926, S. 5, 25, 53f., Abb. 44–46. – Michler 1992, S. 124f., 195. – Nüscheler 1873, S. 566f. – Stauber 1922, S. 58f. – Treichler 1996, S. 72–75. – UBZ 1, Nr. 201 (01.03.952). – Vogel 1845, S. 686. – Vogel 1853, S. 419f. – ZAK 11/4 (1950), S. 260.

Bild- und Plandokumente

DPZH. – EAD, Fotos und Pläne. – KGdeA, Rudolf Meyer, Pläne Emporenanbau, 1836/42. – Kunsthaus, O 15, S. 45, Franz Hegi, Kirche Rümlang von Norden, Zeichnung, undatiert. – SN, LM-65461, Anonymus, Kirche mit Kirchbrunnen und Dorflinde, lavierte Bleistiftzeichnung, 1828. – ZB GS, PAS 547, Heinrich Keller, Kirche und Pfarrhaus Rümlang, kolorierte Zeichnung, zwischen 1778 und 1846; PAS II 103, Emil und Ludwig Schulthess, Kirche zu Rümlang, Aussen- und Innenansicht, 2 Zeichnungen, 1838 **ABB. 432**; Rümlang I, 2, Anonymus, Kirche Rümlang von Süden, Zeichnung (Repro), vor 1846; Rahn VII, 80.1 und 81.2, Johann Rudolf Rahn, 2 Planskizzen, 14.10.1897.

Kath. Kirche St. Peter, Rümelbachstrasse 40 [25]

Die römisch-katholische Pfarrei St. Peter ging aus der Pfarrei Maria Lourdes in Zürich-Seebach hervor, die 1945 eine erste provisorische Kapelle in einer ehemaligen Sattlerwerkstatt an der Bahnhofstrasse einrichtete. 1955 erwarb der Stiftungsrat der Pfarrei Christkönig in Kloten, eine Filiale von Seebach, Bauland im Chilisbäum. 1956 zum Pfarrrektorat erhoben, erhielt Rümlang 1962 einen ersten katholischen Pfarrer; im Folgejahr setzte die Planung für den Kirchenneubau ein. Gemeinsam mit der reformierten Kirchgemeinde, der Primarschulpflege und der Gemeinde Rümlang erarbeitete man ein Projekt, welches neben der katholischen auch eine neue reformierte Kirche, einen gemeinsamen Kirchturm, einen Friedhof sowie die Primarschulanlage Rümelbach als Teil einer zusammenhängenden Erholungszone vorsah (Bernhard Weis, Rümlang, Ernst Gisel und Gartenarchitekt Willi Neukom, Zürich). Realisiert wurden in einer ersten Etappe das Schulhaus (1967–1969) sowie die

ABB. 436 Rümlang. Bahnhofstrasse 9/9a/9b, 11. Wohnhäuser. Links ist das bis auf die Giebelfassade stark umgebaute «Vogthaus», im Hintergrund das «hintere Haus» zu sehen. Das hintere Haus weist regelmässige Fensterachsen auf, die Fensterbrüstungen sind durch Andreaskreuze verziert. Die Flugsparrenkonstruktion mit geknickten Bügen ist bei beiden Häusern sehr ähnlich ausgeführt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 437 Rümlang. Im Aegler 3a–3r. Reiheneinfamilienhaussiedlung. Die aussergewöhnliche, 1968–69 vom bekannten Architekten Manuel Pauli erbaute Wohnsiedlung besticht durch ihre kubischen und runden Formen sowie die kräftige Farbgebung. Gartenseitig dient das Dach des in den Garten auskragenden Wohnzimmers als Terrasse; die vorgelagerten runden Kamine setzen vertikale Akzente. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 438 Rümlang. Rohrstrasse 13.1. Holzbrücke über die Glatt. Innenansicht der Brücke mit ihrer eindrücklichen Holzkonstruktion. Das Geländer ist eine Zutat jüngster Zeit und verhindert das Betreten der schmalen Fussgängerzonen aus statischen Gründen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



436

katholische Kirche (1969–70), beide entworfen von Architekt Bernhard Weis; Ingenieur des Kirchenbaus war Ugo Guzzi, Zürich. Der Bau des Friedhofs Chilisbäum [26] erfolgte 1976–77 durch Willi Egli, Zürich, und Landschaftsarchitektin Ursula Schmocker-Willi.[131] Auf den Bau der reformierten Kirche durch Ernst Gisel wurde hingegen verzichtet.[132]

Die Kirche St. Peter steht leicht erhöht an sanfter Hanglage am südlichen Ortsrand Rümlangs. Im Norden gegen die Rümelbachstrasse liegt der ehemalige Friedhof Steinreben [24] (1946–47), im Südosten der Friedhof Chilisbäum [26], im Westen schliesst das Areal des Schulhauses Rümelbach [23] an **ABB. 429**. Ihre vom Dorf abgewandte Ausrichtung und Erschliessung wird verständlich, wenn man sich die Kirche als Teil des ursprünglich geplanten kirchlichen Zentrums vorstellt: Ein gemeinsamer Vorplatz sollte nicht nur das katholische, sondern auch das südwestlich davon geplante reformierte Gotteshaus erschliessen, ein freistehender Kirchturm das Ensemble ergänzen. Da sich die Bevölkerungszahlen nicht wie prognostiziert entwickelten, blieb zudem die erwartete Siedlungsausdehnung gegen Süden aus: Die Kirche wurde nicht zum neuen Dorfmittelpunkt, sondern markiert bis heute den südlichen Dorfrand.

Der wehrhaft anmutende, weiss verputzte Bau umfasst nebst dem Kirchensaal auch das Pfarrhaus sowie Vereins- und Versammlungsräume für die Kirchgemeinde **ABB. 17**. Gemäss Weis sollte er «wie ein unverrückbarer Fels, das katholisch-kirchliche Leben verkörpern und zusammenhalten».[133] Die nach Südosten zum Vorplatz ausgerichtete Kirche weist eine gerundete Chorpartie auf, die den Kirchensaal zur Aufnahme eines Oblichts um wenige Meter überragt und als vertikales Element den fehlenden Kirchturm ersetzt. Entlang des Chores werden die Besucher über zwei seitliche Eingänge ins Innere geleitet. Die Eingangspartien dienen nicht nur dem gemächlichen Übergang vom Alltag in den Sakralraum, sondern auch als Schallschutz gegen den Fluglärm **ABB. 435**. Der schlichte Saal ist durch Werke des Bildhauers Alfred Huber ausgestattet, der 1970 von Zürich nach Rümlang zog. Als Material verwendete er insbesondere Cristallinamarmor sowie dunklen spanischen Marmor. In einer der Andacht dienenden Nische am Übergang vom Eingangsbereich in den Saal steht ein Apostelleuchter, an der Wand ist eine sitzende Marienfigur mit Jesuskind aus Blei angebracht.[134] Die Orgel der Orgelbau Kuhn AG, Männedorf, wurde 2005 anstelle einer Vorgängerin derselben Firma aufgestellt. Sie umfasst zwei Manuale und Pedal, eine mechanische Spiel- und elektrische Registertraktur und Schleifladen.[135]

Liturgische Geräte. Auswahl.[136] – Kelch. Silber mit Emailüberzug. H. 15 cm, Dm. 14,7 cm. 2. H. 20. Jh. Hostienschale. Silber mit Emailüberzug. H. 7,6 cm, Dm. 17 cm. 2. H. 20. Jh. Der Kelch und die Hostienschale sind mit fächerförmig angeordneten Stegen verziert. Sie bilden ein Ensemble.[137]

Wohnhaus und ehem. Vielzweckbauernhaus, Bahnhofstrasse 9/9a/9b, 11 [3]

Das Baujahr des unscheinbar von der Strasse zurückversetzt stehenden Wohnhauses Bahnhofstrasse 11 lässt sich aus den Schriftquellen nicht eindeutig eruieren. Vermutlich wurde es kurz vor 1788 von Chirurg und Untervogt[138] Hans Caspar Waser oder um 1788/89 von seinem gleichnamigen Sohn erbaut; möglicherweise ging es auch aus einem älteren Gebäude, etwa einem Speicher,[139] hervor. 1788 verkaufte Waser sen. zwei Häuser an seinen Sohn: das direkt an die Strasse anstossende, heute stark umgebaute und als «Vogthaus» bezeichnete Vielzweckbauernhaus Bahnhofstrasse 9/9a/9b[140] sowie ein nicht weiter beschriebenes zweites Haus.[141] Hans Caspar Waser jun. veräusserte das «Vogthaus» noch im selben Jahr an Jakob Hinnen im Bohl und behielt das «hintere Haus» (Bahnhofstrasse 11), das 1789 als sein «neues Haus das hintere»[142] bezeichnet wird, für sich. Mit dem Verkauf der oberen Haushälfte von Nr. 11 an Schneider Conrad Bürker erfolgte bereits 1795 die Teilung in zwei geschossweise getrennte Wohnungen,[143] vor 1812 erfolgte der Verkauf der anderen Haushälfte an Hans Ulrich Leemann.[144]

Das giebelständige Wohnhaus weist über einem eingetieften Keller ein massives Erdgeschoss sowie ein heute bis auf die Strassenfassade verkleidetes Obergeschoss in Sichtfachwerk auf **Abb. 436**. Der Keller ist mit einer Stud ausgestattet. Die Wohngeschosse gliedern sich in einen Gang entlang der östlichen und die Wohnräume entlang der westlichen Längsseite. In der Stube des Erdgeschosses haben sich eine Ofenbank mit Reliefkacheln (Rautenmuster, 17. Jh.; wiederverwendet?), in der Stube im Obergeschoss Wand- und Deckentäfer vermutlich aus der Zeit um 1788 erhalten.

Reiheneinfamilienhaussiedlung, Im Aegler 3a–3r [1]

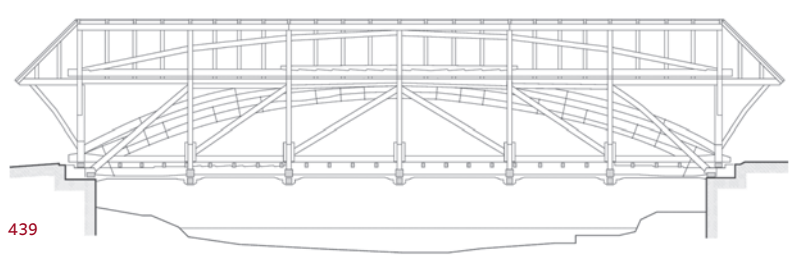
Die Kleinsiedlung Heuel wurde 1968–69 von Manuel Pauli, Zürich, für Mitarbeitende der 1948 in Rümlang gegründeten Fabrik für Präzisionsmechanik Heinz Kaiser erbaut.[145] Pauli hatte, zusammen mit August Volland, für Kaiser 1959–60 bereits dessen Fabrikgebäude mit Wohnhaus an der Glattalstrasse 516 im Letten erstellt.[146] Die aus Mitteln der Personalpensionskasse finanzierte Siedlung umfasst dreizehn Reiheneinfamilienhäuser, die in drei Zeilen einen gepflästerten Innenhof mit Kinderspielplatz umgeben **Abb. 437**. Die vierte Seite des Hofes begrenzt ein Einzelbau mit Heizzentrale, Klubraum und einer weiteren Wohnung. Die Häuser fallen durch ihre skulpturale, an orientalische Lehmbauten erinnernde Gestalt und den rötlich braun eingefärbten Verputz auf (Farbberatung: Hans Süss, Zürich). Die Flachdachbauten sind hofseitig erschlossen und mit halbrunden Treppenhausrisaliten ausgestattet, an der hofabgewandten Seite sind unterschiedlich gestaltete Privatgärten angegliedert. Die Gärten der südlichen Häuserzeile liegen über den Garagen und sind mit voluminösen Pflanzentrögen aus Sichtbeton ausgestattet.



437



438

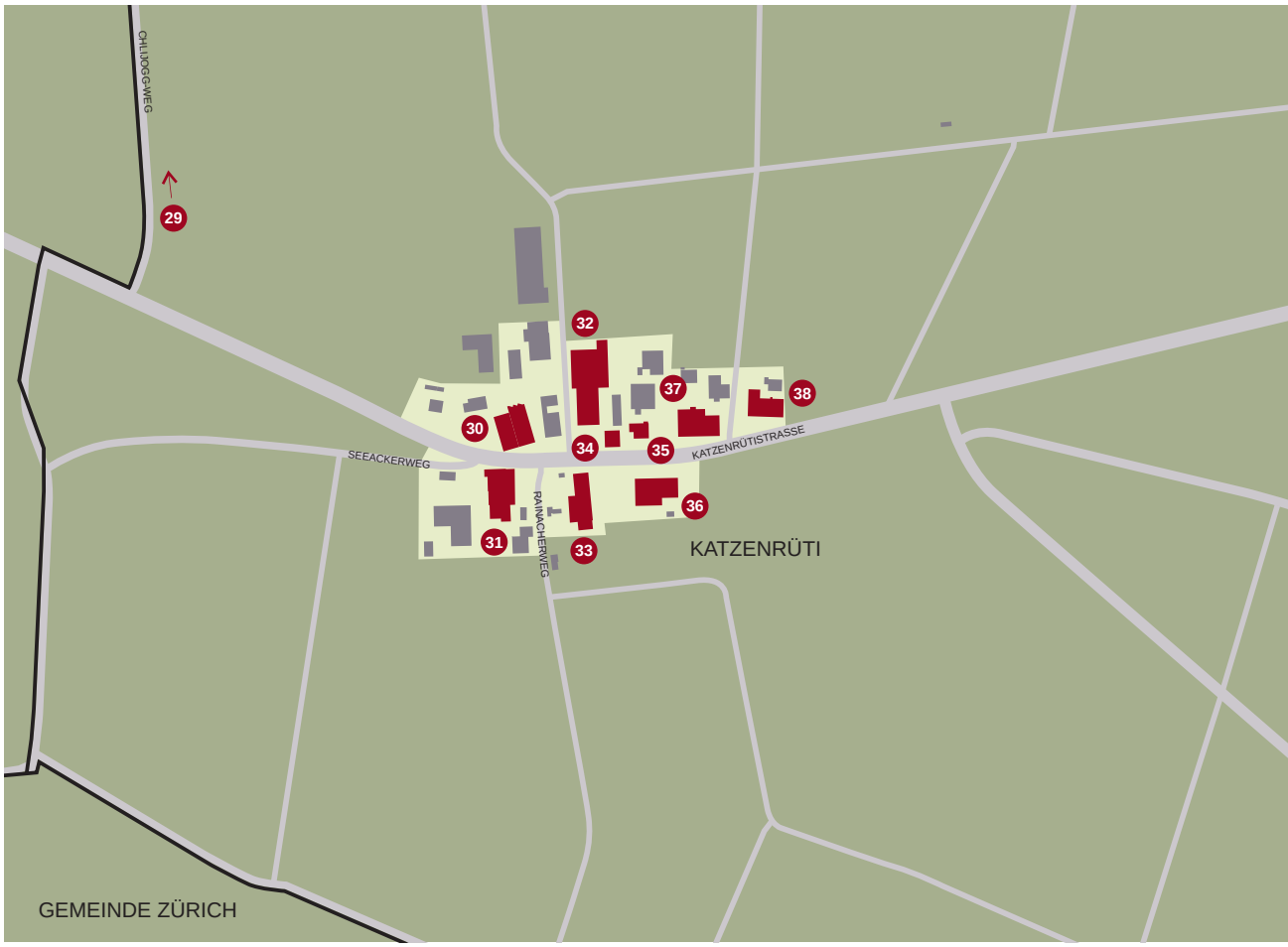


439

Holzbrücke über die Glatt, Rohrstrasse 13.1 [28]

Die südlich von Rümlang über die Glatt führende, gedeckte Holzbrücke wurde 1766–67 von Baumeister Johannes Grubenmann aus Teufen AR erbaut. Sie stand ursprünglich in Oberglatt, wo sie an der Bülachstrasse dem unteren Glattübergang diente. Gemäss Bauvertrag waren über einem massiven Fundament eine abgesprengte eichene Konstruktion, verstärkt durch eiserne Bänder und Schrauben, sowie ein Dachstuhl aus Tannenholz vorgesehen. Die Wetterseite sollte vollständig, die zweite Längsseite nur bis auf Brusthöhe durch Bretter verkleidet werden. Die Gemeinde Oberglatt lieferte das Baumaterial, während der Baumeister für die Beschaffung der Bretter, Dachlatten und des Eisenwerks verantwortlich war. Grubenmann erhielt als Lohn 800 Gulden sowie vierzig Gulden Trinkgeld.[147] Die Brücke wurde in den 1920er Jahren durch die Firma Locher & Cie., Zürich, renoviert und verstärkt,[148] genügte jedoch den Anforderungen des Lastwagen-

Abb. 439 **Rümlang. Rohrstrasse 13.1. Holzbrücke über die Glatt. Längsschnitt. Nicht massstäblich dargestellt. Zeichnung Massimo Laffranchi, Fürst Laffranchi Bauingenieure GmbH, Aarwangen, Wolfwil, Grono, 2020.**



440

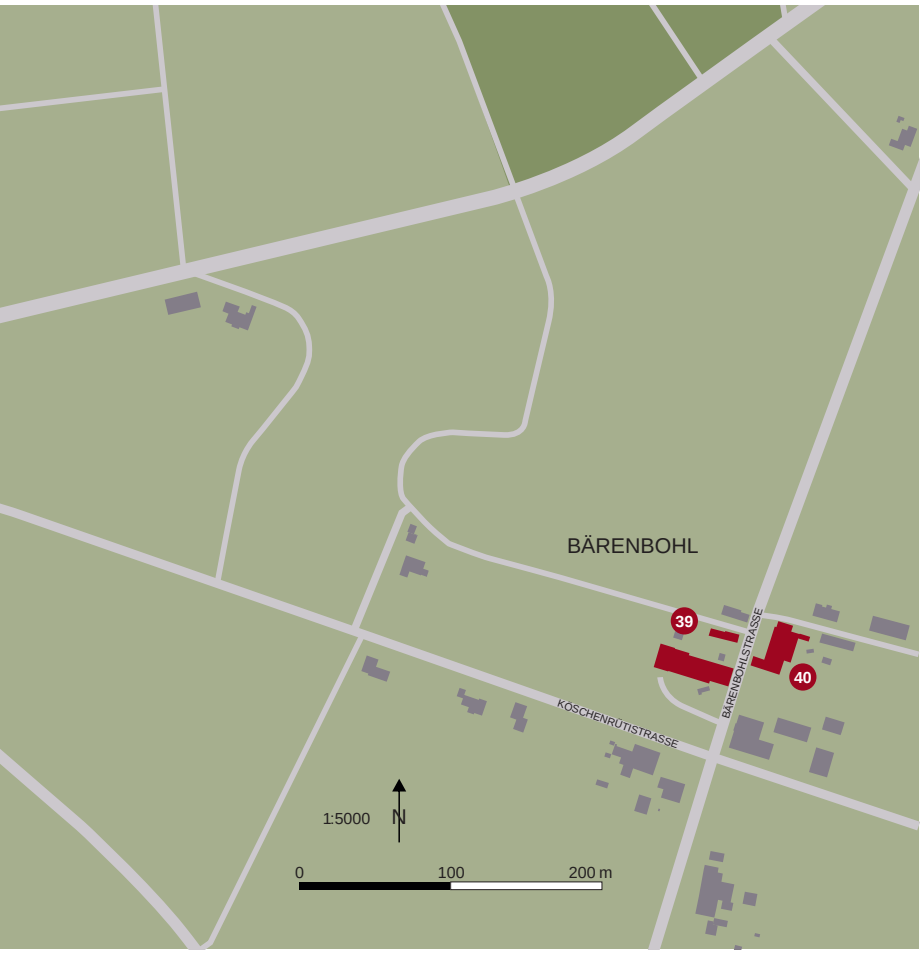
Chlijogg-Weg 1, Vielzweckbauernhaus Erlenhölzli [29] S. 393
Katzenrütistrasse 322/324, Vielzweckbauernhaus [30] S. 392
Katzenrütistrasse 321, Vielzweckbauernhaus Katzenrütihof [31] S. 394
Katzenrütistrasse 316, Ökonomiegebäude [32] S. 393
Katzenrütistrasse 315, Vielzweckbauernhaus [33] S. 392
Katzenrütistrasse 314, Wohnhaus [34] S. 393
Katzenrütistrasse 312, Wohnhaus [35] S. 393
Katzenrütistrasse 309, Vielzweckbauernhaus [36] S. 392
Katzenrütistrasse 308, Vielzweckbauernhaus [37] S. 392
Katzenrütistrasse 304, Vielzweckbauernhaus [38] S. 392
Bärenbohl 4, 4.2, Vielzweckbauernhaus und Waschhaus [39] S. 397
Bärenbohl 7, Vielzweckbauernhaus [40] S. 397

ABB. 440 **Rümlang, Katzenrüti und Bärenbohl. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

und landwirtschaftlichen Verkehrs bald nicht mehr. 1950–51 wurde sie anlässlich einer Glattkorrektion durch eine Betonbrücke ersetzt und nach Rümlang versetzt, wo sie seit 2015 ausschliesslich dem Velo- und Fussgängerverkehr dient **ABB. 438**. Wegen einer geplanten Verlegung der Veloroute soll die Brücke demnächst neuerdings versetzt werden.[149]

Die in wesentlichen Teilen ursprünglich erhaltene Brücke weist eine Spannweite von 28 m auf, die Breite beträgt 5 m (Fahrbahnbreite 2,2 m), die lichte Höhe 3,2 m. Zum ersten Mal realisierte GRUBENMANN als Tragkonstruktion ein sechsteiliges Stabpolygon, das aus krummen Eichenbalken besteht und die Form eines Kreisbogensegments aufweist **ABB. 439**. Es wird versteift durch ein Fachwerkgerüst mit Hängesäulen und Druckstreben. Ein Walmdach schützt die durch Bogen besonders ausgezeichneten Brückeneinfahrten. Die Glattbrücke ist die älteste noch existierende Holzbrücke im Kanton und die einzige von JOHANNES GRUBENMANN, die erhalten ist. Unter anderem spezialisiert auf den Bau von Kirchtürmen und Glockenstühlen, realisierte GRUBENMANN nur wenige Brücken, einzelne davon zusammen mit



seinem jüngeren Bruder Hans Ulrich, der für seine Brückenbaukunst berühmt war (erhalten sind dessen Holzbrücke Hundwil [1778] und die Kubelbrücke [1780] über die Urnäsch, die meisten übrigen Brücken wurden 1799 zerstört).[150]

Ehem. Kehlhof, Schulstrasse 6 [7]

Beim heutigen Wohnhaus handelt es sich um einen Rest des für Rümlang bedeutenden Fraumünster-Kehlhofs. Das ehemalige Vielzweckbauernhaus wurde 1564d in Ständerbohlenbauweise neu erstellt und bereits 1592d um eine Wohnzone erweitert.[151] 1826 gelangte es vom Fraumünsteramt in private Hände und war fortan unter zwei bis drei Eigentümern geteilt.[152] Es verfügte über zwei angebaute Stallscheunen, die 1929 bzw. um 1980 abgebrochen wurden. Im Äussern erscheint das Wohnhaus klassizistisch überformt. Anhand des giebelseitigen Laubenanbaus mit seinen zwei separat angegliederten Abortanbauten (1929) lassen sich die geteilten Eigentumsverhältnisse noch gut ablesen. Im Innern ist hauptsächlich das Dachgerüst mit teils liegenden, teils stehenden Querbünden erhalten.[153] Zum Kehlhof gehörten auch die Nebengebäude Krummgasse 9 (Waschhaus) und 10/12 (Keller und Speicher).[154]

Katzenrüti

Die Katzenrüti befindet sich auf einer Hangterrasse nordöstlich des Oberen Katzensees, an der Strassenverbindung zwischen Watt und Rümlang **Abb. 424**. Bis heute bäuerlich geprägt, ist der kompakte Weiler von ausgedehntem Kulturland umgeben und liegt in der Landschaftsschutzzone rund um den Katzensee. In einmalig konzentrierter Form bietet er eine breite bautypologische Vielfalt bäuerlicher Architektur des 16.–20. Jh. Jahrhundertelang bestand die Katzenrüti aus dem gleichnamigen Einzelhof, der als Handlehen des Zürcher Kornamts bis 1828 vor der Zerstückelung bewahrt blieb **Abb. 442**. Das eindrückliche, am westlichen Ortseingang gelegene Vielzweckbauernhaus Katzenrütistrasse 321 [31] (1563d) prägt den Weiler noch heute massgeblich mit (S. 394). Von



441



442



443

ABB. 441 Rümlang, Katzenrüti. Katzenrütistrasse 309. Ehem. Vielzweckbauernhaus. Die ausnehmend opulente und ausserordentlich gut erhaltene Fassadengestaltung erinnert an freistehende Wohnhäuser, aber auch an Schulbauten der zweiten Hälfte des 19. Jh. Der Wohnteil ist massiv gemauert und verputzt, die Ecken durch Putzquader betont und das Hochparterre durch horizontale Putzfugen zusätzlich akzentuiert. In regelmässige Achsen gegliedert, sind die Haustür und die Fenster im Obergeschoss mit horizontalen Verdachungen versehen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 442 Rümlang, Katzenrüti. Ausschnitt aus dem annähernd genordeten «Geometrische[n] Grundriss des Katzenrüti-Hofes» von Kaspar Obrist, 1815. (StAZH, PLAN B 237). Digitalisat StAZH.

a Vielzweckbauernhaus Katzenrütistrasse 321
b Scheune Katzenrütistrasse 322/324, Scheune bei Katzenrütistrasse 318 (1911 abgebrannt)
c Waschhaus
d Trotte samt Speicher Katzenrütistrasse 315
e Schweineställe
f Holzschopf
g Krautgarten

ABB. 443 Rümlang, Katzenrüti. Katzenrütistrasse 312 (rechts) und 314. Die traufständigen, giebelseitig erschlossenen Wohnhäuser weisen über eingetieftem Kellergeschoss ein durch Putzquader, horizontale Putzfugen und Gurtgesims gegliedertes Hochparterre sowie ein glatt verputztes Obergeschoss auf. Die Mittelachse ist durch einen Quergiebel betont. Katzenrütistrasse 314 ist etwas reicher gestaltet, Katzenrütistrasse 312 hingegen strassenseitig mit einem kleinen Vorgarten sowie einem Balkon, rückseitig mit einem Abort- und Laubenanbau ausgestattet. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

den zahlreichen Nebengebäuden, die den östlich anschliessenden Hofplatz umgaben, sind hingegen alle nach 1829 grundlegend umgebaut, ersetzt oder abgebrochen worden. Mit der Umwandlung in ein Erblehen und der Aufteilung unter vier Besitzer kamen zum Katzenrütihof spätestens 1832 zwei neue Wohnhäuser hinzu, und zwar als Erweiterung der zum Hof gehörenden Stallscheune (Katzenrütistrasse 322) und des Speichers mit Keller und Trotte (Katzenrütistrasse 315) [33].[155] Das dem Hof gegenüberliegende Bauernhaus Katzenrütistrasse 322/324 [30], seit dem ausgehenden 19. Jh. mehrfach stark umgebaut, diente von 1898 bis 1941 als Wirtschaft Katzenrütihof.[156]

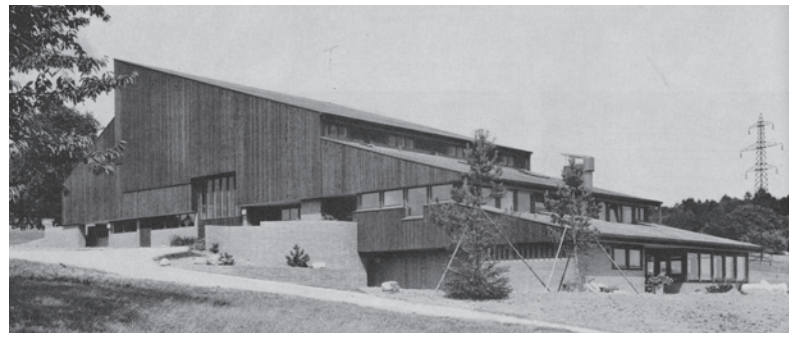
Entlang des im 19. Jh. ausgebauten Strassenabschnitts Richtung Rümlang erweiterte sich der Weiler bis 1906 um mehrere Bauernbetriebe, erbaut von den Nachkommen der Eberhard, Geering und Meier, die den Katzenrütihof Ende 1828 übernommen hatten. Ein erstes, schlichtes Vielzweckbauernhaus [37] wurde 1859 für Michael Geering an der Katzenrütistrasse 308 erbaut.[157] Es folgte das 1882 für Jakob, Rudolf und Gottlieb Meier als Stallscheune begonnene, 1889 unter Jakob Meier vollendete Vielzweckbauernhaus Katzenrütistrasse 304 [38], das den östlichen Ortseingang markiert.[158] Der spätklassizistisch-schlichte, traufständige Bau weist einen gemauerten und verputzten, durch regelmässige Fensterachsen gegliederten Wohnteil auf, der im Innern viel historische Bausubstanz bewahrt hat. Das 1899 ebenfalls als Ökonomiegebäude begonnene, 1901–02 um ein Wohnhaus ergänzte Bauernhaus Katzenrütistrasse 309 [36] fällt aufgrund seines aussergewöhnlich reich gestalteten Wohnteils auf ABB. 441.[159] Dieses wie auch die gegenüberliegend benachbarten, ebenfalls um die Jahrhundertwende erbauten und annähernd identischen Wohnhäuser

Katzenrütistrasse 312 [35] (1899)[160] sowie Katzenrütistrasse 314 [34] (1905–06)[161] könnten auf denselben Baumeister, möglicherweise den ortsansässigen Johannes Meier, zurückgehen **Abb. 443**. Letztere besitzen jeweils freistehende Ökonomiegebäude, darunter die grossvolumige und qualitätvoll gestaltete Stallscheune Katzenrütistrasse 316 [32], die 1952 einen Vorgängerbau ersetzte. Mit dem Aussiedlungshof Erlenhölzli (Chlijogg-Weg 1) [29] hat sich in der Katzenrüti auch ein bedeutendes Vielzweckbauernhaus der 1960er Jahre erhalten.

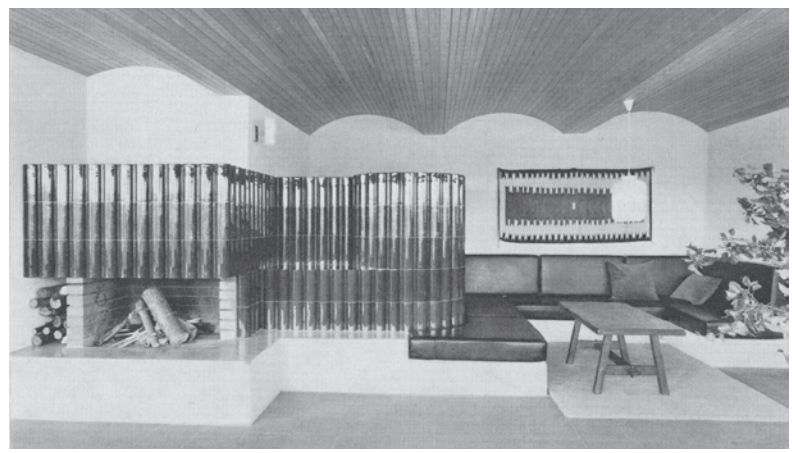
Vielzweckbauernhaus Erlenhölzli, Chlijogg-Weg 1 [29]

Der Aussiedlerhof wurde 1967 von Architekt Heinz Hess aus Zürich für Landwirt Walter Bär erbaut. Der Hof liegt nordwestlich oberhalb der Katzenrüti an der Grenze zu Regensdorf an sanft abfallendem Südhang, wo bis ins 20. Jh. hinein Rebland kultiviert wurde. Bär, der einen Hof auf dem Hönggerberg bewirtschaftet hatte, erhielt das Grundstück als Entschädigung für Landflächen, die für den Neubau der ETH Hönggerberg benötigt wurden **Abb. 444**.[162]

Das Raumprogramm sah eine Wohnung mit «Altenteil» sowie Wirtschaftsräume für einen mässig intensiven landwirtschaftlichen Betrieb mit Milchwirtschaft und Schweinezucht vor (Ställe für vierzehn Kühe, achtzig Schweine und zwei Pferde). Da Bär über ausreichende finanzielle Mittel verfügte und auf Subventionen verzichtete, war Hess bei der Konzipierung weniger stark durch Normen eingeschränkt, als dies üblicherweise der Fall war – auch gestalterisch liess die Bauherrschaft dem Architekten freie Hand. Hess, der 1962 in Rifferswil mit dem Jonenhof einen aufsehenerregenden Bauernbetrieb in Getrenntbauweise realisiert hatte,[163] entwarf einen Vielzweckbau, der Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach vereinte. Trotz seiner modernen Formensprache fügt sich dieser überraschend unauffällig in die Umgebung ein: Drei Pultdächer mit identischer Neigung, um einige Grade steiler als das Hanggefälle, prägen den Bau und gliedern ihn in den zweigeschossig gestaffelten, talseitig ausgerichteten Wohnteil und den stattlichen Ökonomieteil, der bergseits mit einem entgegengesetzt geneigten Pultdach abschliesst. Die Dachflächen sind durch Fensterbänder, welche den Wohn- und Ökonomieteil hauptsächlich belichten, voneinander abgesetzt. Die Materialisierung ist mit derjenigen des Jonenhofs vergleichbar; über einer Wandpartie aus rötlichem Sichtbackstein sind die Fassaden mit schmalen, vertikal angeordneten Brettern verkleidet, die Dachdeckung besteht aus Schiefereternit. Herz des



444



445

Wohnteils ist die zum Essbereich hin geöffnete Stube **Abb. 445**. Sie ist mit einem kombinierten Kachelofen und Cheminée aus dunkelblau glasierten, halbzylinderförmigen Kacheln (Einzelanfertigung der Gebr. Mantel AG, Elgg) ausgestattet, an den eine Sitzecke anschliesst. Die Stubendecke ist rhythmisch gewölbt und holzverkleidet. Im Obergeschoss liegen die Schlafräume und der in sich geschlossene Altenteil. Der Ökonomieteil ist mit Remise und Pferdestall, Tenn, Grossviehstall und Schweinestall in Querzonen strukturiert. Seit 2002 dient das Bauernhaus einem Gartenbaubetrieb, der Wohnteil wurde zu Bürozwecken umgenutzt. Die ursprüngliche Bausubstanz ist jedoch bis heute ausserordentlich gut erhalten geblieben.

Hess setzte sich als einer von wenigen Architekten intensiv mit bäuerlichen Bauten auseinander und bezog bewusst auch baukünstlerische Aspekte mit ein. Beim Erlenhölzli-Hof verraten Form und Materialisierung, die rhythmisch gewölbte Stubendecke oder das Kacheldesign die Auseinandersetzung mit dem Werk des finnischen Architekten Alvar Aalto. Während die Verwendung von Pultdächern für landwirtschaftliche Bauten der 1960er Jahre typisch ist, knüpft das Gebäude typologisch an traditionelle Vielzweckbauernhäuser an.

Abb. 444 Rümlang, Katzenrüti. Chlijogg-Weg 1. Vielzweckbauernhaus Erlenhölzli. Über langrechteckigem Grundriss erbaut, lässt das hangparallel nach Süden orientierte Bauernhaus von 1967 die unterschiedlichen Funktionsbereiche mit Wohnteil im Süden und dem mächtigen Ökonomieteil im Norden anhand der in der Höhe gestaffelten Bauvolumen gut erkennen. Foto Dorothee Hess. Aus: Werk 57/1 (1970), S. 20.

Abb. 445 Rümlang, Katzenrüti. Chlijogg-Weg 1. Vielzweckbauernhaus Erlenhölzli. Ansicht der Stube gegen Norden. Die gewölbte Decke orientiert sich an Le Corbusiers Modulor; sie soll dem sitzenden Menschen Geborgenheit vermitteln und gleichzeitig dem Stehenden genügend Raumhöhe bieten. An der Gestaltung der Wohnräume war auch Frau Bär massgeblich beteiligt. Foto Dorothee Hess. Aus: Werk 57/1 (1970), S. 21.



446

ABB. 446 Rümlang, Katzenrüti. Katzenrütistrasse 321. Vielzweckbauernhaus Katzenrütihof. Die 1796 datierte lavierte Zeichnung von Leonhard Ziegler zeigt den Katzenrütihof von Nordosten. Rechts der giebelseitigen Eingangstür war bis zum Beginn des 20. Jh. ein zweigeschossiger Abort angebaut. Das Dach- wie auch Teile des Kammergeschosses waren bis zum Beginn des 20. Jh. mit einer vertikalen Bretterschalung versehen. (ZB GS, Zürich, Katzenrüti I, 3 Pp A4). Digitalisat ZB.

Vielzweckbauernhaus Katzenrütihof, Katzenrütistrasse 321 [31]

Das 1563 erbaute Vielzweckbauernhaus gehört zu den herausragenden Zeugen bäuerlicher Architektur des 16. Jh. im Kanton Zürich. Der Lehnhof des Zürcher Kornamts wurde berühmt, als er 1769 an Kleinjogg Gujer, den «philosophischen Bauern» aus Wermatswil, verliehen wurde. Gujer gilt als Wegbereiter der modernen Landwirtschaft. Er verwandelte den Katzenrütihof innert kürzester Zeit in einen Musterbetrieb, auf dem er internationale Gäste wie Johann Wolfgang Goethe empfing.

Besitzergeschichte

Die Aussiedlung Katzenrüti wird erstmals zu Beginn des 14. Jh. im Habsburger Urbar erwähnt.[164] Soweit überliefert, gehörte der Hof Zürcher Stadtbürgern: 1435 Heinrich Obrist,[165] 1468 dem Kaufmann Rudolf Mötteli vom Rappenstein,[166] der 1458–1468 Inhaber der Gerichtsherrschaft Alt-Regensberg war.[167] Möttelis Sohn Jakob verkaufte den Hof 1487 an Bürgermeister Hans Waldmann.[168] Mit dessen Sturz 1489 dürfte der Katzenrütihof von der Stadt Zürich eingezogen worden sein, denn seit dem frühen 16. Jh. wurde er vom Zürcher Kornamt als Handlehen verliehen. Bis ins 17. Jh. war der Hof keiner Grund- oder Gerichtsherrschaft zugehörig; 1671 wurde er der Obervogtei Rümlang zugewiesen, da die Bewohner dorthin pfarrgenössig waren.[169]

Bereits im Mittelalter muss es sich um ein beachtliches Gut gehandelt haben. Darauf weist der hohe Lehnszins hin, der 1482 fünfzig Mütt Kernen, fünf Malter Hafer, vier Fasnachts- und vier Herbsthühner sowie 200 Eier umfasste.[170] Rudolf Mötteli verlieh den Hof 1482 an die Brüder Beringer, Uli und Hans Meyer von Adlikon, deren Nachkommen das Gut fast 300 Jahre lang bewirtschafteten. Der Hof umfasste bis 1828 nur ein Wohnhaus, das in der Regel von mehreren Lehnsmännern und ihren Familien sowie mehreren Knechten bewohnt wurde. Daher ernannte das Kornamt meist einen der Familienväter zum verantwortlichen Meister und eine Frau zur Meisterin über den Haushalt. Einige Angehörige der Familie Meyer erhielten andere Lehen wie die Mühle in Rümlang zugeteilt; Einzelne hatten zudem Positionen wie das Amtsrichter- oder Untervogtsamt inne. Im 18. Jh. gerieten die Meyer zunehmend in Streitigkeiten und finanzielle Schwierigkeiten, 1761 gar in Konkurs, worauf das Lehen 1769 neu ausgeschrieben wurde.[171] Unter den Bewerbern stach Landwirt Jakob («Kleinjogg») Gujer aus Wermatswil hervor, den der Stadtarzt Hans Caspar Hirzel 1761 mit seiner Schrift «Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers» weit über Zürich hinaus berühmt gemacht hatte **ABB. 450**.[172] Mit seinen in Wermatswil erprobten experimentellen Methoden zur Ertragssteigerung in der Landwirtschaft brachte Gujer auch den vernachlässigten Katzenrütihof rasch auf Vordermann. Kleinjoggs Sohn Caspar Gujer führte den Hof bis zu seinem Tod 1823 weiter, dessen Witwe kündete 1828 den Lehnsvertrag.

Am 29. Dezember 1828 wurde der Katzenrütihof an die Gebrüder Heinrich (Friedensrichter) und Emanuel Eberhard sowie Gemeinderat Heinrich Geering und Maurermeister RUDOLF MEIER aus Rümlang versteigert. Gleichzeitig wurde das Hand- in ein Erblehen umgewandelt. Die Vorteile für den Staat lagen einmal in den höheren Zinsen, weiter entfiel der kostspielige Gebäudeunterhalt; insbesondere das Vielzweckbauernhaus war 1829 gemäss Finanzkommission baufällig.[173] Bei der Verteilung der Güter ging es an Heinrich Eberhard (½ Wohnteil) und RUDOLF MEIER (½ Wohnteil sowie Ökonomieteil). Emanuel Eberhard erhielt u. a. den Speicher mit Keller (Katzenrütistrasse 315) [33] zugeteilt, den er um ein Wohnhaus erweiterte; die angebaute Trotte nutzten die vier Parteien gemeinschaftlich. Heinrich Geering erweiterte die ihm zugeteilte Scheune (Katzenrütistrasse 322/324) [30] um ein neues Wohnhaus.[174]

Baugeschichte

Das Vielzweckbauernhaus wurde 1563 unter den Lehnsmännern Uli, Grosshans und ihrem Neffen Beringer Meyer als Mehrreihenständerbau mit Bohlenausfachungen neu erbaut.[175] Aus der wenig detaillierten Baurechnung des Kornamts geht u. a. hervor, dass neben dem Baumeister sowie neun Bauleuten aus Regensdorf, Watt, Buchs und Weiningen auch «welsche» Maurer am Bau beteiligt waren. Neben dem Vielzweckbauernhaus umfasste der Hof schon

damals zwei freistehende Scheunen, zwei(?) Speicher und Schweineställe.[176]

1612 wurde auf Bitten von Lehnsmann Kleinheini Meyer die Stube in der Nordostecke des Bauernhauses vollständig erneuert: Steinmetz Felix Meyer fertigte neue Fenstergewände und eine Fenstersäule aus Sandstein an, Rudolf Diebolt lieferte elf Fenster mit Butzenscheiben. Glasmaler Salomon II. Keller stattete die Fenster mit elf Wappenscheiben u. a. der Stadt Zürich, der beiden Säckelmeister, des Rechenschreibers und des Kornamtmanns Hans Heinrich Keller aus (nicht erhalten). Als Maurer wirkte Hans Hinn aus Rümlang, als Zimmermann Heini Keller. Rudi Elsinger kleidete die Stube mit Wand- und Deckentäfer aus, Niclaus Trachsler lieferte einen neuen Kachelofen.[177] 1626 erfolgte, wiederum unter Kleinheini Meyer, der Ersatzneubau einer freistehenden Stallscheune für Klein- und Grossvieh mit Tenn, zwei Ställen und Schöpfen durch Zimmermann Kleinhans Ott aus Niederhasli und Maurer Mang aus dem Allgäu.[178]

Neben Umbauten an weiteren Nebengebäuden verzeichnen die Kornamtsrechnungen im 17./18. Jh. wiederholt Reparaturen am Dach, den Ersatz von Fensterflügeln sowie Hafnerarbeiten; u. a. mussten 1667 ein Ofen sowie die Feuerwand zwischen Stube und Küche, 1728 der Kamin neu aufgerichtet werden.[179] Unter Lehnsmann Kleinjogg Gujer scheint das Wohnhaus keine wesentlichen Umbauten erfahren zu haben; erwähnt sind 1774 und 1785 erneut Instandstellungsarbeiten rund um die Feuerstelle, u. a. wurde 1785 der Boden über der Küche mitsamt einem Unterzug erneuert. 1769, im Jahr von Kleinjoggs Antritt auf dem Hof, betrafen die Bauausgaben neue Brunnenleitungen, einen Güllenkasten sowie Holz für ein «Schweiss-Stübli» **Abb. 446**.[180]

Unter Heinrich Eberhard und Rudolf Meier wurde der Wohnteil 1829 quer zum First in zwei Hälften geteilt, wobei Eberhard den zur Strasse ausgerichteten Teil mit der grossen Stube erhielt. Die Küche wurde mittig zwischen den beiden Stubenöfen durch eine befensterte Scheidewand, der darüberliegende Längsgang durch Latten unterteilt.[181] Im Verlaufe des 19. Jh. wurde der Wohnteil schrittweise modernisiert; im Lagerbuch der Brandassekuranz sind ab 1829 regelmässig Wertsteigerungen und Bauten verzeichnet, wobei insbesondere die Fassaden in Massiv- und Fachwerkbauweise erneuert, im Innern die Stuben und einzelne Kammern neu vertäfert wurden. Bis 1922 war der strassenseitige Wohnteil noch zu einem guten Teil in Holz erstellt; vermutlich erfolgte zu jenem Zeitpunkt der Neubau des nördlichen Giebelfelds in Sichtfachwerk. 1985–86 erfolgte eine umfassende Renovation durch die Architekten Gret und Gerold Loewensberg sowie



447

Abb. 447 **Rümlang, Katzenrüti. Katzenrütistrasse 321. Vielzweckbauernhaus Katzenrütihof. Das eindrückliche Bauernhaus von 1563d hat wesentliche Charakteristika aus der Zeit des 16./17. Jh. bewahrt, etwa das mächtige Viertelwalmdach oder die Reihenfenster im Bereich der Stube (1612). Vor 1949 wurde die Giebelfassade modernisiert und dabei das Giebelfeld in Sichtfachwerk erneuert, der Abort entfernt und die über dem Eingang und den Stubenfenstern angebrachten Schutzdächer durch ein gebäudebreites Klebdach ersetzt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

Albert Pfister, Zürich. Dabei wurden insbesondere die Kellerräume zu Wohnzwecken umgestaltet, Nasszellen eingebaut sowie die Stuben und Kammern schonend renoviert.[182]

Baubeschreibung

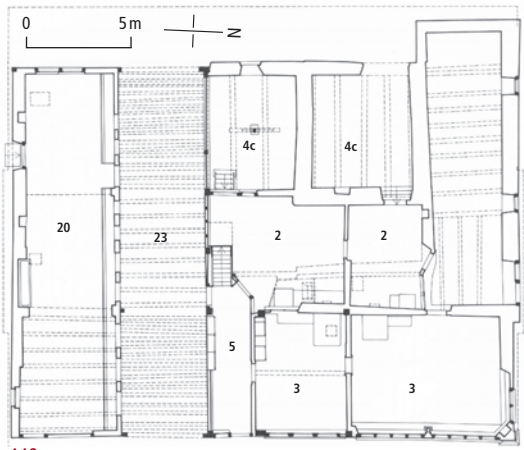
Äusseres

Das giebelständig hart an die Strasse stossende Vielzweckbauernhaus steht am westlichen Ortseingang des Weilers **Abb. 447**. Der mit mehr als 17 m Tiefe äusserst stattliche zweigeschossige Bau unter Viertelwalmdach war zur Bauzeit von sicher drei Familien bewohnt und weist daher einen mit vier Querzonen überdurchschnittlich langen Wohnteil auf, während sich der Ökonomieteil auf eine Tenn- und eine Stallzone beschränkt (zum Hof gehörten zur Bauzeit bereits zwei freistehende Stallscheunen). Die Fassaden des Wohnteils sind im Erdgeschoss massiv, im 1. Obergeschoss in Fachwerk erstellt und vollständig verputzt. Vor allem an der östlichen Trauffassade haben sich unter dem Putz vom ursprünglichen Ständerbohlenbau die Bundständer mit verblatteten Kopfbändern weitgehend erhalten, während die westliche Trauffassade 1985–86 teilweise erneuert werden musste (Abbruch eines Schopfes, Anbau einer Laube). Die gegen Osten zum Hofplatz ausgerichtete Hauptfassade beeindruckt durch ein achtteiliges, steinernes Reihenfenster, wie man sie vom städtischen Bürger-, aber kaum vom Bauernhausbau her kennt. Die Fenster zur Belichtung der grossen Stube weisen gekehlte und durch Voluten verzierte Sandsteingewände auf (1612). Die Fensterreihe setzt sich an der Giebelfassade als zweiteiliges (ursprünglich wohl dreiteiliges) Fenster mit gekehlten Gewänden, jedoch ohne Volutenverzierung fort. Die Gebäudeecke ist im Erdgeschoss aus Sandsteinquadern gemauert. An die zwei Querzonen umfassende



448

ABB. 448 **Rümlang, Katzenrüti. Katzenrütistrasse 321. Vielzweckbauernhaus Katzenrütihof. Ansicht der Fenstersäule von 1612 in der grossen Stube im Erdgeschoss. Foto 1970. DPZH, 3976/9a.**



449

ABB. 449 **Rümlang, Katzenrüti. Katzenrütistrasse 321. Vielzweckbauernhaus Katzenrütihof. Grundriss des Erdgeschosses vor dem Umbau 1985–86. Aus: HERMANN 1997, S. 267.**

2 Küche
3 Stube
4c Vorratskammer
5 Gang
20 Stall
23 Tenn

Stube schliesst die Nebenstube mit einem dreiteiligen Fenster mit hölzernen Einfassungen (18./19. Jh.) an. Die Kammerfenster im 1. Obergeschoss dürften im späten 18. oder frühen 19. Jh. ebenfalls verändert worden sein, ebenso der in der schmalen, an den Ökonomieteil angrenzenden Querzone liegende Hauseingang.

An der südlichen Giebelseite wurde 1871 anstelle eines hölzernen Speichers mit Keller und Wagenschopf ein «Wohnhausanbau» mit gewölbtem Keller in Massiv- und Sichtfachwerkbauweise erstellt, der vermutlich 1881 giebelseitig erweitert wurde und fortan als Speicher mit Schütte und Schopf diente; ein an diesen und an das Bauernhaus angebauter Schopf wurde 1985–86 erneuert.[183] Das östlich des Speichers freistehende ehemalige Waschhaus mit Schweineställen (Katzenrütistrasse 319.1) wurde 1849 von Maurer RUDOLF MEIER neu erbaut.[184]

Inneres

Konstruktion. Das Ständergerüst von 4 × 7 Ständern spannt einen Mehrreihenständerbau von drei Längs- und sechs Querzonen auf **ABB. 22, 449**. Wo Bohlenwände in Massiv- oder Fachwerkbauweise erneuert wurden, sind die Ständer teilweise gekappt. Möglicherweise verfügte das Bauernhaus auch von Anfang an über massiv gemauerte Kellerräume im Erdgeschoss. Im Bereich des Wohnteils ist das Ständersystem asymmetrisch angelegt, im Dachgeschoss ist deshalb ein zusätzlicher Querbinder eingefügt. Das Gerüst wird im 1. Dachgeschoss durch einen stehenden Stuhl ergänzt. An den auf der Dachbalkenlage fussenden Firstständern ist im Bereich des Wohnteils ein Unterzug aufgehängt. Im Kammergeschoss haben sich neben dem Ständergerüst auch die aus Bohlen bestehenden Wand- und Deckenfüllungen weitgehend erhalten; die Kammerdecken liegen knapp 1 m unterhalb der Dachbalkenlage.

Erdgeschoss. Ursprünglich umfasste der Wohnteil im Erdgeschoss eine grosse, gemeinschaftlich genutzte Küche in der mittleren Längszone, an die gegen Osten zwei Stuben sowie ein Quergang, gegen Westen Keller- und Lagerräume anschlossen. Dass das Wohnhaus von Anfang an über zwei Stuben verfügte, geht aus der Baurechnung hervor, die 1563 zwei Öfen nennt. Ob die Küche ursprünglich als Rauchküche bis ins Dachgeschoss offen lag, ist nicht belegt. Der heute noch erhaltene Rauchfang stammt möglicherweise von 1728,[185] das Haus dürfte jedoch spätestens seit 1612 über einen Kamin verfügt haben.[186] Die 1612 erneuerte grosszügige Stube ist zweiseitig belichtet, unterhalb der Fenster verläuft eine gemauerte Sitzbank. Das nach Osten ausgerichtete achtteilige Reihenfenster nimmt die gesamte Raumlänge ein und ist mittig durch eine in Renaissanceformen reich skulptierte Fenstersäule untergliedert **ABB. 448**. In die nordöstliche Gebäudeecke ist ein Wandkästchen eingebaut. Das Wandtäfer, von dem 1985 an der Wand gegen die Nebenstube Reste zum Vorschein kamen, wurde rekonstruiert. Das Deckentäfer korrespondiert in seiner Felderteilung mit dem Wandtäfer sowie der Fenstersäule. Es besteht aus 6 × 2 Feldern und ist durch kräftig profilierte Deckleisten mit aufgesetzten Rundstäben gegliedert. Der grün schablonierte Kachelofen trägt in einer Kranzkachel die Inschrift «Hs Conrad Brunner 1815 / Hafner auf Regensberg». Die Nebenstube ist mit einem einfachen, wohl biedermeierzeitlichen Wand- und Deckentäfer, einem Wandschrank sowie einem im 20. Jh. erneuerten Kachelofen ausgestattet.

Obergeschoss. Beidseits des breiten Mittellängsgangs, wo sich der Rauchfang aus der darunterliegenden Küche fortsetzt, liegen insgesamt acht Schlafkammern. Diese wurden über die Jahrhunderte nur geringfügig modernisiert, u. a. indem man einzelne Binnenquerwände versetzte oder einfache Täfer einbaute. Die für Mehrreihenständerbauten charakteristische Bauweise – Bohlenwände sowie unterhalb der Dachbalkenlage eingezogene Kammerdecken – sind heute noch exemplarisch ablesbar.

Würdigung

Durch Lehnsmann Kleinjogg Gujer wurde der Katzenrütihof des Zürcher Kornamts in der zweiten Hälfte des 18. Jh. zum Reiseziel für Intellektuelle aus ganz Europa. Während Gujer die Landwirtschaft nachhaltig prägte, lässt sich seine Anwesenheit auf dem Hof am Baubestand kaum ablesen. Das 1563 neu erbaute Vielzweckbauernhaus hat viel von seiner historischen Bausubstanz bewahrt. Es wies von Anfang an einen mächtigen Wohnteil auf, den Kleinheini Meyer bereits 1612 im Bereich der Stube in einer Manier erneuern liess, die für bäuerliche Bauten ungewohnt städtisch und herrschaftlich anmutet;

Jakob «Kleinjogg» Gujer (1718–1785)

Jakob Gujer wurde 1718 in eine bäuerliche Grossfamilie hineingeboren. Auf dem Hof in Wermatswil lebten sein Grossvater, Landrichter Kaspar Gujer sowie die Familien seiner Söhne Rudolf (Kleinjoggs Vater) und Heinrich. Nach dem frühen Tod der Eltern übernahmen Kleinjogg und sein älterer Bruder Felix den bereits unter seinem Grossvater verschuldeten Hof.[187] Gujer wirtschaftete geschickt und befreite den Hof bald von den Schulden. Er reinvestierte die Gewinne in dessen Ausbau, sodass der Hof bereits nach einigen Jahren zu den ertragreichsten der Umgebung zählte. Gujer zeichnete sich durch einen grossen Erfindungsreichtum und stete Neugier aus. Er erprobte neue Methoden zur Ertragssteigerung in der Landwirtschaft, besonders im Bereich der Düngung und der Waldwirtschaft. Als einer der ersten Bauern baute er grossflächig Kartoffeln anstelle von Weizen an, da er erkannte, dass im Anbau der «Bollen» ein grösserer Gewinn erzielt werden konnte. Eine weitere Investition in die Zukunft war die Ausbildung eines seiner Söhne zum Buchhalter, ein bedeutender Schritt in Richtung des modernen Bauernhofs als wirtschaftlicher Kleinbetrieb.[188]

Grosse Bekanntheit erlangte Gujer als Protagonist der 1761 von Stadtarzt Hans Caspar Hirzel erschienenen Schrift «Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers», in welcher seine Pioniertaten in der Landwirtschaft eingehend gewürdigt wurden. 1769 bewarb sich Kleinjogg auf das ausgeschriebene Lehen des Katzenrütihofs in Rümlang, das an ihn vergeben wurde.[189] Durch seine bereits erprobten Methoden brachte er den Hof innert kürzester Zeit auf Vordermann.

In den Augen der Landbevölkerung galt Gujer mit seinen unorthodoxen Methoden als Aussenseiter, für die städtische Gesellschaft war er hingegen das Musterbeispiel eines Bauern. So wurde er von der physikalischen Gesellschaft Zürich in der Folge oft als Berater in landwirtschaftlichen Belangen beigezogen.[190] Man versprach sich durch ihn Lösungen zur Ertragssteigerung der Zürcher Landwirtschaft und das Loskommen von teuren Kornimporten. Er trat in Kontakt mit der Polit- und Bildungselite seiner Zeit. So sind zwei Besuche Johann Wolfgang Goethes 1775 und 1779 in Katzenrüti bekannt sowie die Begegnung 1765 mit Prinz Ludwig von Württemberg, neben welchem er als Gast der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach sass.

Martin Benz



450

ABB. 450 Rümlang, Katzenrüti. Katzenrütistrasse 321. Vielzweckbauernhaus Katzenrütihof. Anonymes, ovales Brustbild des Musterbauern Jakob Gujer, gen. Kleinjogg, vor/um 1785. Öl auf Leinwand, 38,7 × 34,1 × 3,7 cm. (SN, LM-77569.1-3). Foto SN.

weitere mit Fenstersäulen ausgestattete Stuben finden sich im Bezirk Dielsdorf nur in Regensberg (S. 301, 311, 318), in der Untermühle Otelfingen (S. 279), im sog. gmuhret Hus in Niederweningen (S. 225) und im sog. Vogthaus im Weiler Altburg (S. 359). Dank vergleichsweise moderater Renovationen im 19./20. Jh. sind bedeutende Charakteristika des ursprünglichen Baus wie die Kammern im Obergeschoss und die Dachkonstruktion erhalten geblieben.

Dokumentation

Quellen

Vgl. Fortuna 1992 in: DPZH, Dok. Vers. Nr. 930.

Literatur

BZD 11, 1983–1986, S. 295–303. – Guyer 1972. – Guyer 1975. – Hermann 1997, S. 122, 126, 264–269, 439, 454, 492f. – Hirzel 1761. – Schmid et al. 2020. – Vogel 1845, S. 320.

Bild- und Plandokumente

StAZH, PLAN B 237, Kaspar Obrist, «Geometrischer Grundriss des Katzenrüti-Hofes […]», Federzeichnung aquarelliert, 1815 **ABB. 442**. – ZB GS, ZH, Katzenrüti I, 1, H.F., Kleinjogg-Haus, Radierung, um 1800; ZH, Katzenrüti I, 2, Johann Jakob Meyer, «Zugang zu Kleinjoggs Wohnung» und «Kazenrüthj Hoff, Kleinjoggs Wohnung», 2 Radierungen, um 1800; Katzenrüti I, 3 Pp A4, Leonhard Ziegler, «Am Katzensee», Federzeichnung, grau laviert, 1796 **ABB. 446**.

Bärenbohl

Die Aussiedlung Bärenbohl (ursprünglich Wolfsrüti), die sich im 19. Jh. zu einem kleinen Weiler entwickelte, wurde im 18. Jh. vermutlich vom Tavernenwirt und späteren Landschreiber Hans Jakob Wolf gegründet, der 1787 seine «neüerbaute Behausung, Scheür & Bestallung» (Bärenbohl 4) **[39]** an Hans Caspar und Hans Heinrich Gujer, zwei Söhne von Kleinjogg Gujer aus der unweit gelegenen Katzenrüti, verkaufte.[191] Das dazugehörige Waschhaus ist im Türsturz auf das Jahr 1794 datiert. 1805 folgte der Bau des benachbarten Vielzweckbauernhauses Bärenbohl 7 **[40]**.[192] Die Familie Guyer ist heute noch im Bärenbohl ansässig.

Regula Crottet

Schleinikon

Expohof 1, 1s–1z, Expohof [1] **S. 404**
Lägerenstrasse 21, Vielzweckbauernhaus [2] **S. 405**
Stegacherstrasse 1, Lägerenstrasse 8a/8b, ehem. Bauernhaus mit Stallscheune [3] **S. 406**
Dorfstrasse 37, Vielzweckbauernhaus [4] **S. 405**
Dorfstrasse 26/28, Vielzweckbauernhäuser und Restaurant [5] **S. 405**
Dorfstrasse 21, Schulhaus [6] **S. 404**
Dorfstrasse 19, Lehrerwohnhaus [7] **S. 404**
Dorfstrasse 13y, Zythüsli [8] **S. 409**
Zythüslistrasse 1, 3, Vielzweckbauernhaus mit Speicher [9] **S. 408**
Zythüslistrasse 4, Vielzweckbauernhaus [10] **S. 407**
Hinterdorfweg 4/4z/6, Doppelbauernhaus [11] **S. 407**
Zythüslistrasse 8, Vielzweckbauernhaus [12] **S. 407**
Zythüslistrasse 13, Vielzweckbauernhaus [13] **S. 407**
Zythüslistrasse 19, Vielzweckbauernhaus [14] **S. 407**
Zythüslistrasse 20, Vielzweckbauernhaus [15] **S. 407**
Hafnerhüttenweg 1z, ehem. Hafnerwerkstätte [16] **S. 408**
Bei Rotbuechstrasse 2, Fabrikgebäude (abgebrochen) [17] **S. 409**
Wehntalerstrasse 10, Vielzweckbauernhaus [18] **S. 404**

ABB. 451 **Schleinikon. Ortsplan 1:5000.**
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Abgebrochene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


WASEN
SCHLEINIKON
DACHSLEREN
SURB
TALBACH
EISENBAHN
WEHNTALERSTRASSE
DACHSLERENSTRASSE
ROTBUECHSTRASSE
DORFSTRASSE
HÖHWEG
BLUEMWIS
STEINDLERWEG
HAFNERHÜTTENWEG
ZYTHUSLISTRASSE
HINTERDORFWEG
LEIBACH
SENNHÜTTENWEG
STEGACHERSTRASSE
LAGERENSTRASSE
HOFWIS
STEINSTÄGENBACH
1 EXPOHOF
1:5000
N
0
100
200 m

451



452

ABB. 452 Schleinikon und Dachsleren. Ortsansicht von Nordosten. Die Gemeindeteile Schleinikon (vorne) und Dachsleren (hinten) liegen am Lägernhangfuss südlich der Surb, Wasen befindet sich auf der rechten Talseite (hier nicht sichtbar). Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

Einleitung

Lage

Schleinikon liegt im Wehntal zwischen Oberweningen und Niederweningen. Das 566 ha grosse Gemeindegebiet erstreckt sich vom Lägerngrat an der Grenze zu Boppelsen und Otelfingen im Süden über das Wehntal und die Egg bis zum aargauischen Butal (Siglistorf) im Norden. Die Gemeindeteile Schleinikon (472 m ü. M.) und Dachsleren (470 m ü. M.) befinden sich auf der südlichen Talseite **ABB. 452**, Wasen (457 m ü. M.) liegt nördlich der Bahngleise an der Surb und der Hauptverkehrsstrasse durch das Wehntal **ABB. 455**. Eine am Lägernhangfuss entlang verlaufende lokale Verkehrsachse verbindet Schleinikon und Dachsleren mit Sünikon und Niederweningen. Am Längernhang finden sich einige landwirtschaftliche Aussiedlungen.

Geschichte

Die frühesten Siedlungsspuren menschlicher Präsenz sind auf der Egg zu finden, wo man zu Beginn des 20. Jh. im Gebiet Schliniker Platten einen neolithischen Grabhügel entdeckte.[1] Spätestens ab der späten Bronzezeit dürften auch der Talboden und das südlich der Surb gelegene Gemeindegebiet besiedelt gewesen sein, wie Keramikfunde auf der Flur Ghagen südöstlich von Schleinikon sowie ein 2011 in Wasen freigelegtes Brandgrab aus der Hallstattzeit vermuten lassen.[2] Vom ausgehenden 1. Jh. n. Chr. bis mindestens in die zweite Hälfte des 3. Jh. existierte in der Grosszelg oberhalb von Schleinikon-Dachsleren eine römische Gutshofanlage, von der bisher ein mit Portikus, Hypokaustanlage und bemalten Wänden ausgestattetes Villengebäude sowie ein grosser Ökonomiebau archäologisch nachgewiesen werden konnten.[3]

Die beiden Siedlungen Dachsleren und Schleinikon sind im 9. Jh. («Dassaha») bzw. frühen 12. Jh. («Schlinikofen») erstmals schriftlich belegt.[4] 897 gingen die beiden Orte («loca») Sünikon und Dachsleren («Thahassanarra») vom Kloster St. Gallen



453

ABB. 453 **Wehntal. Ausschnitt Grosse Landtafel des Zürcher Gebiets (geostet), Hans Konrad Gyger, 1667. Vor dem 19. Jh. war Dachsleren das grössere und bedeutendere Dorf. Von hier stammte ein Rittergeschlecht, das vermutlich auf dem westlich von «Tachseleren» eingezeichneten Hügelzug mit Burg(ruine) residierte. Ab dem 15. Jh. traten die beiden Dörfer Dachsleren und Schleinikon als eine Gemeinde auf. Der Weiler Wasen ist im 16. Jh. entstanden und rasch angewachsen. (StAZH, PLAN A 59). Digitalisat StAZH.**

an einen gewissen Ruadpret über.[5] Möglicherweise stand Dachsleren, allenfalls auch Schleinikon noch im 13. Jh. unter dem Einfluss eines vielleicht auf Ruadpret zurückgehenden lokalen Adelsgeschlechts, denn 1259 wird in der Gefolgschaft der Freiherren von Hasli-Freienstein ein Ritter H(ermann?) von «Tahsenerrun» erwähnt.[6] Die Gyger-Karte von 1667 lokalisiert den entsprechenden Herrensitz (bzw. dessen Ruine) auf einem Hügelzug im Westen von Dachsleren **ABB. 453**; entgegen den Angaben in der Lokalgeschichtsschreibung[7] handelte es sich dabei aber ziemlich sicher nicht um die in der Zürcher Chronistik des 15. Jh. erwähnte Burg «Tacht[e]ren»[8]. Conrad und Berchtold von Dachsleren erscheinen ab den 1260er Jahren im Gefolge der Freiherren von Regensberg,[9] die einen durch Eigenleute bewirtschafteten Meierhof[10] in Dachsleren sowie mindestens zwei kleinere Höfe in Schleinikon mitsamt der Vogtei[11] über dieselben besassen. Nach dem Übergang der Herrschaft Regensberg an die Habsburger zu Beginn des 14. Jh. verfügten Letztere über die Niedergerichte und Teile der Hochgerichtsbarkeit (ohne Blutgericht) über Schleinikon und Dachsleren.[12] 1409 kamen die Gerichts- und Herrschaftsrechte an die Stadt Zürich (S. 32). 1430 ist erstmals ein gemeinschaftliches Auftreten der beiden Dörfer belegt;[13] bis ins 16. Jh. hatte sich «eÿn gmeindt von Schlÿnÿken und Dachßlern»[14] bzw. eine «Gmeind beider dörffern Schlÿnicken unnd Dachßlern»[15] herausgebildet. Kirchlich gehörte Schleinikon bis 1710 zu Niederweningen, danach zu Schöfflisdorf; Dachsleren und Wasen verblieben in der Kirchgemeinde Niederweningen (S. 417).

Wirtschaftlich waren Schleinikon und Dachsleren – wie Niederweningen und andere Dörfer im Wehn- und Furttal teilweise auch – bis ins 16. Jh. stark auf den Marktort Baden ausgerichtet.[16] Die Handelsroute nach Baden verlief auf der südlichen Talseite über Schleinikon, Niederweningen und Ehrendingen.[17] Neben dem Ackerbau besass schon im Spätmittelalter die Vieh- und Milchwirtschaft eine gewisse Bedeutung (S. 27).[18] Sie erfuhr im 19. Jh. eine Intensivierung: 1865 wurde in

Schleinikon die erste (moderne) Sennerei im Wehntal eröffnet, 1892 folgte die Gründung der Viehzuchtgenossenschaft.[19] Das dörfliche Kleingewerbe war im 18./19. Jh. gut vertreten: 1764 ging rund die Hälfte aller Haushaltsvorstände einem Handwerk nach, wobei es am meisten Schuhmacher und Leinenweber, gefolgt von Schneidern, Küfern und Dachdeckern gab.[20] In Dachsleren existierte schon im 16. Jh. eine mit Wasserkraft betriebene Sägerei.[21] Der Standort der durch Flur- und Zunamen des 16.–18. Jh. belegten Mühle ist nicht mehr eruierbar.[22] In Wasen liess sich 1850 eine Posamenterei nieder, für die auch in Heimarbeit produziert wurde (S. 409). Noch in der zweiten Hälfte des 20. Jh. war die Gemeinde bäuerlich geprägt: In den 1970er Jahren existierten über zwanzig hauptberufliche Landwirtschaftsbetriebe, im Jahr 2000 wurden noch fünfzehn Betriebe im Agrarsektor gezählt.[23]

Siedlungsentwicklung

Dachsleren

Im 13. Jh. bestand Dachsleren aus dem Meierhof der Freiherren von Regensberg und vielleicht einem halben Dutzend Hofstellen ihrer Eigen- und Dienstleute. 1282 ging ein von einem Meier bewirtschafteter Hof an das Kloster Oetenbach über,[24] 1283 erwarb das Kloster Wettingen drei Huben, darunter jene des Regensberger Ministerialen Konrad von Sünikon und eine, die kurz zuvor ans Kloster Reichenau gekommen war.[25] Eine weitere Hofeinheit blieb vermutlich bei den Regensbergern und gelangte später unter Habsburger Herrschaft an das Kloster Oetenbach.[26] Diese «Guldin Hůb» war teilweise auch dem Kloster Wettingen grundzinspflichtig[27] und umfasste 1560 insgesamt acht Haushofstätten und zwei Speicher, von denen sechs beidseits der das Dorf hinaufführenden Strasse lagen.[28] Im 18. Jh. bestand die «Gulden Hub» noch aus fünf Haushofstätten.[29] Der zweite grosse Hofkomplex ist auf jene Hube zurückzuführen, die das Kloster Selnau im Jahr 1400 an den Badener Bürger Hans Blum verkaufte.[30] Dieser «Blumenhof» gehörte im 16. Jh. teils dem Spital Baden, teils dem Kloster Wettingen und zählte 1542 fünf, 1736 neun Haushofstätten, von denen zwei im Weiler Wasen, die übrigen über das ganze Dorf verteilt zu finden waren.[31] Die Bevölkerung wuchs von 139 Einwohnerinnen und Einwohnern im Jahr 1634 auf 200 1675 und 214 1710 an; 1799 lebten noch 194 Personen in Dachsleren.[32] Im 19. Jh. veränderte sich das Dorf nur geringfügig; im 20. Jh. verschwanden einige Häuser an der Lägerenstrasse, nachdem Dachsleren ab 1850 einen starken Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen hatte: 1850 lebten im Dorf 240 Personen, 1950 nur noch achtzig.[33] Nach Massgabe der 1968 erlassenen Bauordnung[34] wurden in den 1970er Jahren an der Lägerenstrasse gegen die Flur Breiten sowie im Stegacher, ab den 1980er Jahren auch in der Bluemwis gegen Schleinikon hin neue Wohnhäuser erbaut.

Schleinikon

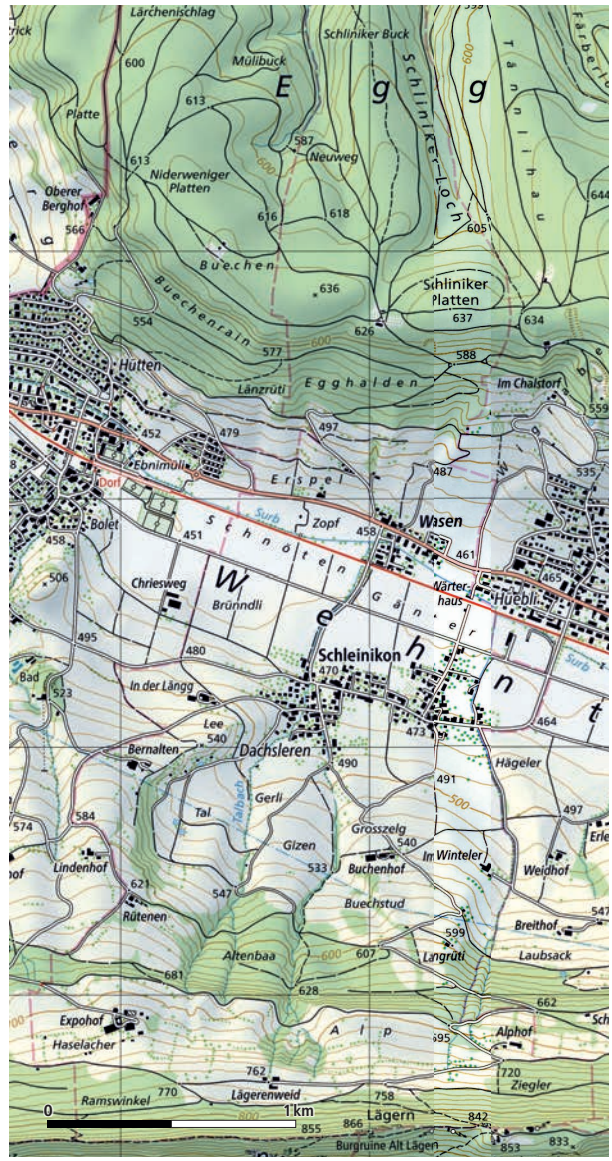
Für Schleinikon fehlt der Nachweis eines grossen Fronhofkomplexes. Die Freiherren von Regensberg besassen hier zwei kleinere Hofstellen, die sie 1289 an das Kloster Wettingen verkauften.[35] Für das frühe 14. Jh. sind Grundbesitz des Klosters Einsiedeln sowie (bäuerliche) Eigengüter belegt.[36] Drei Höfe gingen 1321–1325 von Zürcher Stadtbürgern an die Klöster Wettingen und Oetenbach über.[37] Wettingen verfügte noch im 18. Jh. über die Lehnsrechte am Klausen- oder Bürgis-Gut, bestehend aus zwei Haushofstätten «miten im dorff Schlÿniken» (S. 408).[38] Im Vergleich mit Dachsleren wuchs Schleinikon kaum: 1634 wurden 95, 1675 152, 1710 135 und 1799 145 Einwohnerinnen und Einwohner gezählt.[39] Ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. machte sich ein Bevölkerungsrückgang bemerkbar: Lebten 1850 noch 200 Personen in Schleinikon, waren es hundert Jahre später noch 143.[40] Grund für diese Entwicklung dürfte u. a. gewesen sein, dass die Gemeinde keinen direkten Anschluss an das im 19. Jh. modernisierte Verkehrsnetz erhielt: Die neue Hauptstrasse durch das Wehntal wurde 1844 auf der rechten Talseite, der Bahnhof der 1891 eröffneten Wehntalbahn in Schöfflisdorf gebaut.[41] Auch im 20. und 21. Jh. wuchs das Dorf an seinen Rändern nur geringfügig an.

ABB. 454 **Schleinikon, Dachsleren und Wasen. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856/59. Nicht massstäblich abgebildet. Die den Weiler Wasen querende Landstrasse durch das Wehntal wurde 1844 zur modernen Fahrstrasse ausgebaut. Bis ins 16. Jh. war vermutlich die südseitige, durch Schleinikon und Dachsleren nach Niederweningen und weiter zum Marktort Baden führende Route die wichtigere. Das seit dem 14. Jh. belegte Sennereigehöft auf der «Alp Seneft» ist wohl gegen Ende des 18. Jh. aufgegeben worden. Die Alpwirtschaft wurde 1893 wieder aufgenommen. (StAZH, PLAN A 4.9/4.13). Digitalisat StAZH/GIS-Zürich.**

ABB. 455 **Schleinikon, Dachsleren und Wasen. Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Das Siedlungsbild von Schleinikon und Dachsleren hat sich in den letzten 200 Jahren nur geringfügig verändert. Neuer Baugrund wurde v. a. in den an die beiden Dörfer anschliessenden Fluren erschlossen, sodass sie baulich zusammengewachsen sind. Ein deutliches Siedlungswachstum verzeichnete der Weiler Wasen. Am Lägernhang sind in den 1960er Jahren einige landwirtschaftliche Aussiedlungen entstanden. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.**



454



455

Wasen

Der Weiler Wasen ist in der zweiten Hälfte des 16. Jh. als Taunersiedlung, d.h. als Siedlung von Kleinbauern und Taglöhnern entstanden, nachdem Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich in einem Streitfall 1553 das Bauen ausserhalb des Dorfetters erlaubt hatten.[42] 1592 wuchs die Siedlung «uff dem Waßen» um drei neue Häuser an,[43] zwei weitere kamen 1728 und 1738 hinzu.[44] 1739 äscherte ein Brand drei Vielzweckbauernhäuser ein, die wahrscheinlich südlich der Surb wieder aufgebaut worden sind **ABB. 454**.[45] 1634 lebten in Wasen 45, 1675 49, 1710 47 und 1799 51 Personen.[46] Am Egghang nördlich des Weilers erstreckten sich bis ins 19. Jh. ausgedehnte Rebberge; im 18. Jh. ist eine Zehntentrotte belegt.[47] Im 19. und 20. Jh. wuchs der Weiler v. a. entlang der 1844 erstellten Wehntalerstrasse um einige wenige Häuser und Gewerbegebäude an; die Einwohnerzahl blieb von 1850 (83) bis 1950 (89) konstant.[48] 1965 entstand nördlich der Wehntalerstrasse eine aus sechs Doppeleinfamilienhäusern bestehende Überbauung; ab den 1990er Jahren wurden im Süden Reihen- und Mehrfamilienhäuser erbaut. Ein bedeutender Anteil des Bevölkerungswachstums der Gemeinde Schleinikon – 1850 zählte sie insgesamt 523 Personen, 1900 343, 1950 334, 1980 450, 2000 637 und 2020 856 Personen[49] – entfiel damit auf Wasen.

Aussenhöfe

Auf dem Rodungsland unterhalb des Lägerngrats bestand schon im Spätmittelalter ein Sennereigehöft **ABB. 454**: 1358 verkaufte Johannes Marschal von Zürich seinen Leibeigenen «Heinrich Sennen ab dem Legern» an die Fraumünsterabtei.[50] Vermutlich im frühen 15. Jh. ging der «hoff am Legner […] genannt Sennhoff» an die Herren von Rümlang über, die ihn 1433 an das Domkapitel Konstanz veräusserten.[51] Er dürfte bis ins späte 18. Jh. bestanden haben.[52] Die heute noch existierende Alpwirtschaft geht auf die 1893 gegründete «Aktiengesellschaft für Fleckviehweiden an der Lägern» zurück.[53] Seit 1956 wird der Alphof ganzjährig bewohnt und bewirtschaftet.[54]

Das Bauernhaus Erspel (Wehntalerstrasse 10) **[18]** westlich von Wasen dürfte wenige Jahre vor 1803 erbaut worden sein.[55] Zu weiteren landwirtschaftlichen Aussiedlungen kam es im Zuge der Güterzusammenlegung des 20. Jh.: 1967–1969 entstanden am Lägernhang sieben Bauernhöfe, darunter die beiden vom Landwirtschaftlichen Bauamt des Schweizerischen Bauernverbands in Brugg geplanten Höfe Buchenhof (1967) und In der Längg (1969).[56] ■

Dokumentation

Quellen

StAAG, AA/3709/08, Kloster Wettingen, Akten Dachsleren, 1547–1817. – StAZH, E II 700.74, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1756; E III 105.4–10, Haushaltsrödel Schleinikon, 1718–1823; K I 179, Liegenschaftskataster, 1801; K II 141 a, Distrikt Bülach, Akten Schöfflisdorf mit Wasen und Schleinikon-Dachsleren, 1798–1803; Z 881.84, Hofbeschreibung, 1860; III Pz Schleinikon, Zeitungsartikel, 1957–2007.

Literatur

Baertschi 2011. – Hedinger 1974. – Horisberger et al. 2012, S. 123–151.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-027251; LBS_H1-02725152, Werner Friedli, Flugaufnahmen, 1967.

Philipp Zwyssig

Ortsgestalt und Bauten

Die Ortsteile Dachsleren und Schleinikon weisen ein noch weitgehend intaktes Dorfbild mit auffallend viel Baubestand aus dem 18. Jh. auf. Insbesondere Dachsleren besticht durch mehrere äusserst stattliche Vielzweckbauernhäuser aus spätbarocker Zeit, die darauf schliessen lassen, dass einzelne Familien im 17./18. Jh. zu beträchtlichem Wohlstand gekommen sind. Daneben weist die Gemeinde einen ansehnlichen Bestand an Gehöften aus dem 20. Jh. auf, darunter drei Vielzweckbauernhäuser von 1936/40 im Ortsteil Schleinikon sowie sieben landwirtschaftliche Neusiedlungen der 1960er Jahre am Lägernhang. Zu Letzteren gehört der sog. Expohof **[1]**, der 1964 an der Landesausstellung in Lausanne ausgestellt war und anschliessend in Schleinikon wieder aufgebaut wurde. Das Wohnhaus dieser bemerkenswerten Hofanlage in Getrenntbauweise wurde allerdings 2018 abgebrochen.[57]

Mittig zwischen Dachsleren und Schleinikon kam 1824 das Primarschulhaus Dorfstrasse 21 **[6]** zu stehen. Der eingeschossige Putzbau unter Satteldach ohne Lehrerwohnung wurde 1948, 1993 und letztmals 2018 umgebaut und erweitert. Unweit davon baute die Schulgemeinde 1919 das Lehrerwohnhaus Dorfstrasse 19 **[7]** in schlichtem Heimatstil.[58]

Dachsleren

Der historische Ortskern mit seinen trauf- und giebelständig orientierten Vielzweckbauernhäusern erstreckt sich strassendorfartig entlang der Lägeren- sowie der quer dazu verlaufenden Dorf- und der Stegacherstrasse. Der teils offenliegende, teils eingedolte Steinstägenbach folgt zuerst der Lägeren-, im unteren Teil der Richtung Wasen abbiegenden Dorfstrasse. Westlich fliesst der Talbach, der bei der Dorfstrasse auf den Steinstägenbach trifft.

Durch ihr Volumen, ihr repräsentativ gestaltetes Sichtfachwerk sowie die teils markante Stellung im Strassenraum prägen die drei im 18. Jh. erbauten Bauernhäuser Dorfstrasse 37 [4], Stegacherstrasse 1 [3] und Lägerenstrasse 21 [2] das Dorfbild entscheidend mit. Weitere Bauten aus der Zeit vor 1813 sind meist stark verändert worden[59]; v. a. an der Lägerenstrasse sind zudem einige im 19. Jh. abgebrannt und nicht an Ort und Stelle erneuert worden (mehr als 80% der Vielzweckbauernhäuser waren 1813 noch vollständig strohgedeckt).[60] Unter ihnen waren auch mehrere aneinandergebaute Vielzweckbauernhäuser, wie sie heute noch an der Stegacherstrasse 1/3/3z/5 oder Dorfstrasse 26/28 [5] erhalten sind. Letztere stellen ein typisches Konglomerat ehemals bäuerlicher Bauten dar: Dorfstrasse 26 wurde 1861 von alt Friedensrichter Heinrich Kofel anstelle eines strohgedeckten Vorgängerbaus neu erstellt. Dorfstrasse 28 dürfte im Kern aus dem 18. Jh. stammen, wurde 1845 vergrössert und seither mehrfach umgebaut; die darin eingerichtete Wirtschaft bestand spätestens unter Leutnant Heinrich Jäggli, der 1832 ein Weinschenkpatent erhielt.[61]

Vielzweckbauernhaus, Dorfstrasse 37 [4]

Das Vielzweckbauernhaus wurde 1728 von (Hans?) Heinrich Kofel vermutlich neu erbaut und befindet sich heute noch in den Händen dieser Familie ABB. 456. Die Initialen des Bauherrn «HH K» sowie die Jahrzahl sind am Rundbogenportal des Gewölbekellers zu lesen. Die im 17. Jh. aus Oberweningen zugezogenen Kofel gehörten bald zu den einflussreichsten und wohlhabendsten Familien des Ortes. Heinrich war Amtsrichter und Säckelmeister und besass gemäss der ökonomischen Tabelle von 1764 nicht nur mit Abstand am meisten Landgüter, sondern auch drei Häuser.[62] Das Vielzweckbauernhaus umfasste neben dem Wohn- und doppelten Ökonomieteil sowie Schopf- und Schweinestallanbauten bis 1882 auch eine Trotte; anstelle des Wohnhauses Höhweg 1 existierte ein 1831 erbautes Wohn- und Waschhaus, das spätestens 1842 auch als Schmiedewerkstätte diente (1928 abgebrochen).[63]

Vielzweckbauernhaus, Lägerenstrasse 21 [2]

Das am südlichen Ortsrand traufständig von der Lägerenstrasse zurückversetzt stehende Vielzweckbauernhaus wurde wahrscheinlich 1787–88 von Heinrich Romann auf einem 1760 von seinem Vater Jakob erworbenen Grundstück[64] neu erbaut ABB. 457. Die



456



457

ABB. 456 Schleinikon, Dachsleren. Dorfstrasse 37. Vielzweckbauernhaus. Das wohl 1728 erbaute Bauernhaus steht markant an einer Strassenverzweigung. Die Hauptfassade des Wohnteils weist im Obergeschoss noch das ursprüngliche Fachwerk mit profilierter Stockschwelle auf, die Brüstungsfelder der Kammerfenster sind mit geschwungenen Zierstreben ausgestattet. Das Hochparterre wurde wohl nachträglich in Massivbauweise erneuert, die exponierte Giebelfassade ist durch Vordach, Verputz und Ziegelschirm geschützt. Vorgelagert findet sich der eingehauste Kellerabgang (1906), auf dem gepflästerten Vorplatz steht ein 1810 datierter Laufbrunnen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 457 Schleinikon, Dachsleren. Lägerenstrasse 21. Das Vielzweckbauernhaus von 1787–88 weist trotz Umbauten noch zahlreiche charakteristische Details barocker Zimmermannskunst auf: Der sorgfältig durchgebildete Sichtfachwerkbau besitzt wie andere Bauernhäuser in der Gemeinde Einzel- und Doppelfenster, die durch profilierte Sohlbänke sowie kelchförmige Zierstreben im Brüstungsfeld betont sind. Gut erhalten sind auch die Vordachkonstruktionen, giebelseitig bestehend aus Flugsparrendreiecken und geknickten Bügen, traufseitig aus profilierten Bügen mit geknickten Kopfstreben und Zugbändern. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.



458

ABB. 458 Schleinikon, Dachsleren. Stegacherstrasse 1. Wohnhaus mit Tenn. Der Bau von 1789 lässt die ungewöhnliche Gliederung in Wohn- und Tennteil noch gut erkennen. Als regional seltenes Beispiel haben sich an der nördlichen Trauffassade nicht nur das Reihenfenster der Stube, sondern auch die dazugehörigen Fallläden erhalten. Die Wangen des Ladenkastens zeigen die typische Sägezier, die Läden weisen aufgemalte Muscheln in von Ranken gefassten Medaillons auf (2018 neu gefasst). Auf dem mittleren Laden sind die Initialen «RM» für Rudolf Merki als Eigentümer des nördlichen Hausteils sowie die Jahrzahl «1810» und ein «T» wohl für Tachsleren zu lesen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Jahrzahl sowie die Initialen «HR» sind inschriftlich über dem Kellereingang, das Baujahr zudem auf einer Darstellung des Bauernhauses von 1855[65] überliefert. Heinrich Romann war Geschworener, sein Sohn Jakob Gemeindeammann, der Enkel Hans Rudolf als Hauptmann sowie Grossrat tätig. Das Gebäude ist anhand von Planaufnahmen aus den 1930er Jahren gut dokumentiert.[66] Ursprünglich besass der Wohnteil an der zur Strasse ausgerichteten Trauffassade im Bereich der Stube ein fünfteiliges Reihenfenster mit Fallläden; heute sind beide Traufseiten im Erdgeschoss in Massivbauweise erneuert. Die Ostfassade ist im Erdgeschoss noch mit der ursprünglichen, holzgefassten Rundbogentür, das Obergeschoss mit einer Laube ausgestattet.

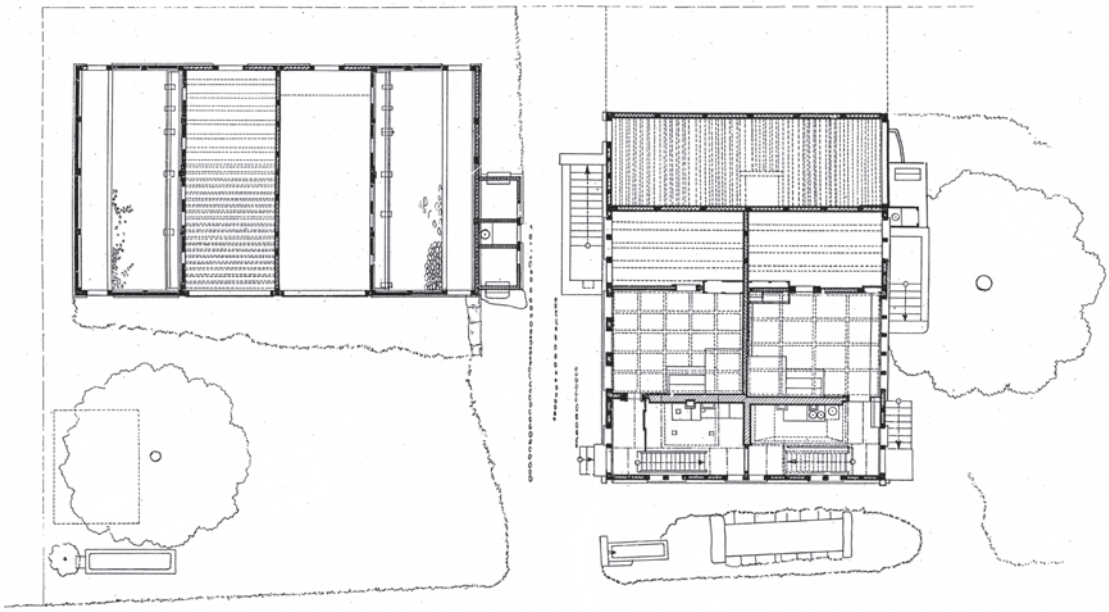
Wohnhaus mit Tenn und freistehender Doppelscheune, Stegacherstrasse 1, Lägerenstrasse 8a/8b [3]

Das Doppelwohnhaus mit Tennzone wurde 1789 von Heinrich Merki anstelle eines Vorgängerbaus an das Vielzweckbauernhaus Stegacherstrasse 3/3z/5 angebaut. Beide Bauernhäuser gehörten einst zum sog. Blumenhof des Badener Spitals.[67] Zwei Inschriften an den giebelseitigen Bügen weisen nicht nur auf Bauherrschaft und Baujahr, sondern vermutlich auch auf die beteiligten Zimmerleute hin. Im Schild links steht «HM FD 17» für Heinrich Merki und seine Gattin Verena Duttweiler (∞1769), im Schild rechts «ISH HSH 89» wohl für zwei Vertreter der Niederweninger Zimmermannsdynastie SCHIBLI. Da auf dem knappen Baugrund zwischen dem Bauernhaus Stegacherstrasse 3/3z/5 und dem unmittelbar östlich verlaufenden Steinstägenbach kein Platz für den Ökonomieteil blieb, kam dieser freistehend südlich des Wohnhauses zu stehen. Er wurde 1845 abgebrochen und von alt Gemeindeammann Hans Jakob Merki neu erbaut: Trotz Umbau zum Wohnhaus 2018 ist die ursprüngliche Funktion, u. a. dank Erhalt der Kantholzwände im Bereich der Ställe, noch gut zu erkennen.[68] 2015–2018 erfolgte eine Gesamtrenovation des Wohnhauses.[69]

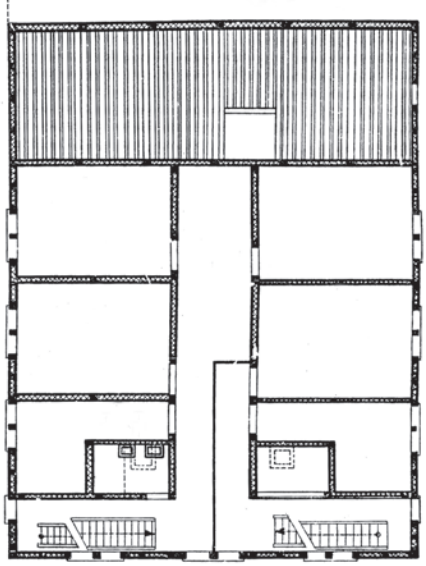
Das zweigeschossige, über massivem Sockel und einem gewölbten Keller vollständig in Sichtfachwerk erstellte Haus steht im Winkel zweier Strassen, die Giebelfassade des Wohnteils ist zur hangaufwärts führenden Lägerenstrasse ausgerichtet **ABB. 458**. Es ist äusserlich wie auch in seiner Grundrissstruktur bemerkenswert gut erhalten und nimmt nicht nur gestalterisch, sondern auch typologisch eine regional herausragende Stellung ein. Die meist zu Doppelfenstern zusammengefassten, regelmässig angeordneten Fensteröffnungen weisen profilierte Sohlbänke auf, die Brüstungsfelder sind durch geschweifte Streben verziert. Während die Fenster der südseitigen Stube erneuert worden sind, hat sich im Erdgeschoss der Nordfassade ein fünfteiliges Reihenfenster inkl. Fallläden erhalten. Im Innern ist die ursprüngliche Binnenstruktur mit zwei in der Firstachse getrennten, symmetrisch angeordneten Wohnteilen noch weitgehend vorhanden. Im Erdgeschoss sind gegen die Lägerenstrasse die beiden Küchen mit Hauseingang und ursprünglich zwei Treppen ins Obergeschoss angeordnet, daran schliessen die beiden Stuben und Nebenstuben an **ABB. 459–461**. In der südseitigen Stube findet sich im Mittelfeld der Felderdecke ein 1797 datiertes, bemaltes Medaillon mit den Initialen von Heinrich Merki und Verena Duttweiler (wohl «HIM.V.FDW»). Die nordseitige Stube ist mit einem Kachelofen mit Nägelikacheln ausgestattet, dessen Bank die Inschrift «18 RI MH 29» wohl für die Hafner Gebr. RUDOLF und JOHANNES MERKI, Schleinikon, trägt. Im Obergeschoss flankieren die Kammern einen Mittellängsgang.

Schleinikon

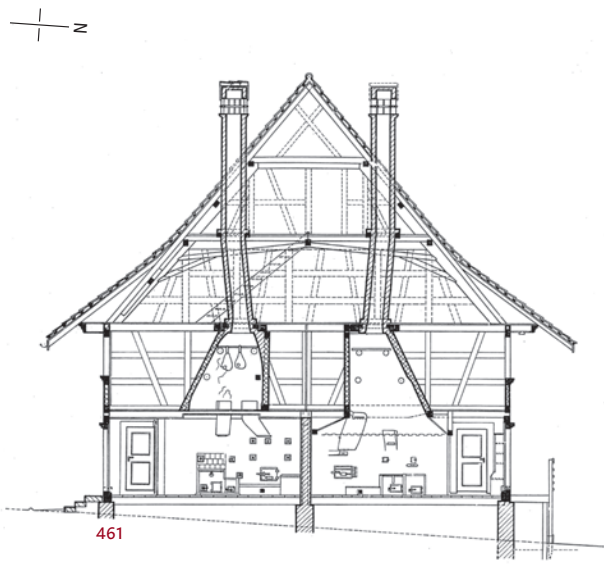
Der Ortskern mit seinen traufständig zum Strassenraum ausgerichteten Vielzweckbauernhäusern erstreckt sich T-förmig hauptsächlich entlang der Dorf- und der nach Norden abzweigenden Zythüslistrasse. In der Flucht der Zythüslistrasse erhebt sich am südlichen Ortsrand, von der Dorfstrasse leicht abgesetzt und erhöht gelegen, das Zythüsli [8] als Wahrzeichen Schleinikons. Der Zythüslistrasse folgt ein Wasserlauf, der zwei Fliessbrunnen (1796 und 1852) speist.



459



460



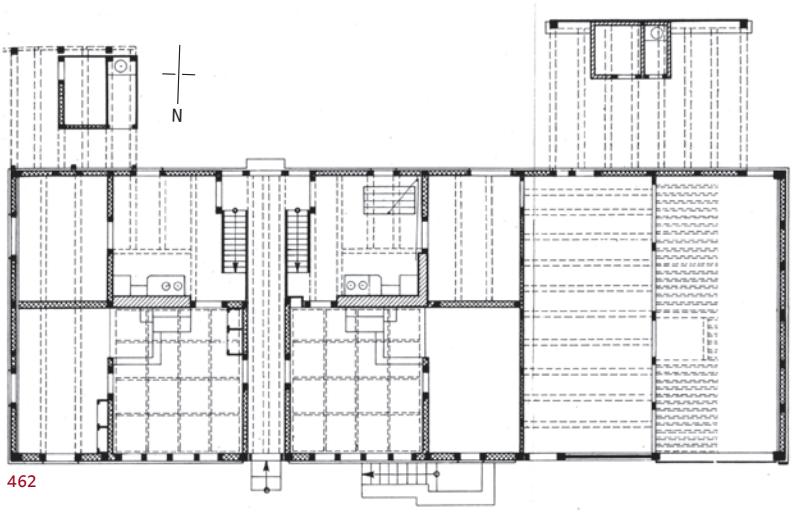
461

ABB. 459–461 **Schleinikon, Dachsleren. Stegacherstrasse 1, Lägerenstrasse 8a/8b. Wohnhaus mit Tenn und freistehender Stallscheune. Die Pläne zeigen die Hofanlage im Zustand der 1930er Jahre. Nicht massstäblich dargestellt. DPZH, Planarchiv, TAD 1932/38.**

459 Situation und Grundriss Erdgeschoss
460 Grundriss 1. Obergeschoss Wohnhaus/Tenn
461 Querschnitt durch die beiden Küchenzonen des Wohnhauses

Die meisten Bauernhäuser sind heute stark umgebaut. An der Zythüslistrasse und am Hinterdorfweg finden sich wie in Dachsleren mehrere Vielzweckbauernhäuser des 18. Jh., worunter Zythüslistrasse 8 **[12]** als besonders stattlicher, grösstenteils verputzter Bau auffällt: Die Inschrift im Schlussstein des rundbogigen Kellerportals «17 IH 28» weist auf einen Neubau unter Jakob Hirt hin (2004 umgebaut). Der östliche Hausteil von Zythüslistrasse 4 **[10]** zeigt mit seinen durch profilierte Sohlbänke und geschwungene Zierstreben betonten Fensterpartien das typische Fachwerkbild des 18. Jh. Hinterdorfweg 4/4z/6 **[11]** ist v. a. typologisch bemerkenswert: Das ursprünglich strohgedeckte Doppelbauernhaus ist entlang eines Quergangs in zwei gespiegelt angeordnete Wohnteile gegliedert und besitzt einen bloss zwei Querzonen umfassenden Ökonomieteil mit Stall und Tenn, was auf eher kleinbäuerliche Verhältnisse hinweist; vermutlich waren die Bewohner als Handwerker tätig (1995 renoviert) **ABB. 462**. Die nördliche Trauffassade ist mit Reihenfenstern ausgestattet, welche die Haustür flankieren.[70]

Mit Zythüslistrasse 13 **[13]**, 19 **[14]** und 20 **[15]** haben sich am nördlichen Ortsrand in unmittelbarer Nachbarschaft drei Vielzweckbauernhäuser von 1936/40 erhalten, die allesamt Varianten eines vom Landwirtschaftlichen Bauamt des Schweizerischen Bauernverbands entworfenen Bautypus darstellen **ABB. 463**.[71] Zythüslistrasse 13 und 20 (1936) entstanden als Ersatzneubauten eines 1935 abgebrannten Vorgängers, Zythüslistrasse 19 wurde 1940 errichtet. Alle drei weisen einen schlicht gestalteten, verputz-



462


463


464

ten Wohnteil in Massivbauweise auf, der giebelseitig mit einem Stubenerker ausgestattet ist. Die beinahe identischen Bauernhäuser Zythüslistrasse 13 und 19 sind zwei-, Zythüslistrasse 20 bloss eingeschossig ausgeführt. Der Ökonomieteil weist traufseitig ein weit vorkragendes Vordach, bei den Nrn. 13 und 19 zudem einen erhöhten First sowie rückseitige Anbauten auf.

Die freistehende Hafnerwerkstatt Hafnerhüttenweg 1z **[16]** wurde 1868 von Hafner Rudolf Bucher errichtet und 1922 zum Speicher umgebaut.[72] Von mehreren in Schleinikon tätigen Hafnermeistern lassen sich v. a. die Merki anhand signierter und datierter Kachelöfen (Ende 18. bis um Mitte 19. Jh.) nachweisen.[73]

Vielzweckbauernhaus mit Speicher, Zythüslistrasse 1, 3 [9]

Der Hof gehörte wie auch das südlich benachbarte Bauernhaus mit Speicher, Zythüslistrasse 5, 1y, zum sog. Klausen- bzw. Bürgis-Gut des Klosters Wettingen[74] und gelangte vermutlich 1649/50 von Jakob Meyer an Klupfwirt Jakob Hirt.[75] Die Familie Hirt, die im 17./18. Jh. mehrere Amtsrichter, Säckelmeister und Ehgaumer stellte, besass folgend auch ein gegen Süden angebautes und 1901 abgebranntes Vielzweckbauernhaus, ein benachbartes Bauernhaus an der Dorfstrasse (abgebrochen)[76] sowie das bereits erwähnte Bauernhaus Zythüslistrasse 8 **[12]** (1728). 1969–2011 war das Bauernhaus Wohn- und Wirkungsstätte des bedeutenden Eisenplastikers Silvio Mattioli.

Das Baujahr des im 19./20. Jh. stark umgebauten Bauernhauses (u. a. erfolgte 1872–73/1889 der Wechsel vom Stroh- zum Ziegeldach) ist nicht bekannt. Der an der strassenabgewandten Hofseite freistehende Speicher ist hingegen inschriftlich 1685 datiert und weitgehend intakt erhalten: Der zweigeschossige Bau ist in Sichtfachwerk erstellt und stockwerkweise abgebunden, der obere Stock kragt traufseitig leicht aus und weist eine profilierte Schwelle auf **Abb. 464**. Der Speicher ist unterkellert, der giebelseitig angeordnete Kellerabgang durch eine Holzkonstruktion geschützt. Die anschliessende Rundbogentür zum Erdgeschoss trägt eingeritzt im Sturz die erwähnte Jahrzahlinschrift. Die giebelseitige Vordachkonstruktion mit Flugsparrendreiecken ist an der Hauptfassade original erhalten, an der bretterverschalten Rückfassade stellt sie eine Neuschöpfung von 1983 dar. An der nördlichen Traufseite wurde 1816 eine eingeschossige Trotte unter Pultdach in Fachwerkbauweise angebaut, deren Trottwerk bis 1901 erhalten blieb. Beim Bau der

Trotte wurde ein traufseitig angeordneter Eingang ins obere Speichergeschoss aufgehoben.[77] 1983 und 2010–2012 erfolgten umfassende Renovationen, seit 2012 dient der Speicher Wohn- und Ausstellungszwecken.[78]

Zythüsli, Dorfstrasse 13y [8]

Das Zythüsli wurde 1777/78d oberhalb der Wetti als Spritzenhaus mit Uhr- und Glockentürmchen neu erbaut.[79] Der giebelständige, zweigeschossige Kleinbau mit symmetrisch gestaltetem Sichtfachwerk weist strassenseitig im Erdgeschoss ein holzgefasstes, zweiflügeliges Tor auf, welches den Raum zur Aufbewahrung der Feuerspritze erschloss; die anschliessende Tür führt ins Obergeschoss **ABB. 465**. Das Fenster über dem Tor weist auf der profilierten Sohlbank die eingeschnitzte Inschrift «17 G SH D V W 77» (Gemeinde Schleinikon, Dachsleren und Wasen 1777) auf. Der holzverschalte Dachreiter ist mit einem 1967 stark renovierten Zifferblatt von 1857 ausgestattet, welches das Schleiniker und das Zürcher Wappen zeigt. Im Obergeschoss aufbewahrt findet sich ein heute ausser Betrieb stehendes Uhrwerk aus dem Jahr 1900, hergestellt von A. Walker in Baden. Die Herkunft der kleinen Glocke im Glockenturm ist nicht bekannt. Sie stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. und ist bei einem Durchmesser von 47 cm 70 kg schwer.[80] Der Bau diente bis in die 1920er Jahre als Spritzenhaus,[81] 1929, 1966–1968, 1978 (u. a. Einbau von Küche und Toilette) sowie im Jahr 2000 erfolgten Renovationen.[82]

Wasen

Der Ortskern von Wasen erstreckt sich entlang der nördlich der Surb verlaufenden Wehntalerstrasse sowie der einst Richtung Dachsleren davon abzweigenden, heute an den Bahngleisen endenden Rotbuechstrasse. Der Talbach, entlang der Dachslerenstrasse in die Surb geführt, folgte einst dem Lauf der Rotbuechstrasse. Der kleine, seit Mitte des 20. Jh. um einige Ein- und Mehrfamilienhäuser angewachsene Ortsteil besitzt noch eine Handvoll Vielzweckbauernhäuser des 17./18. sowie 19. Jh. 1850 erstellte die Firma Huber & Bryner in Zürich südlich der heutigen Telefonzentrale und Trafostation Rotbuechstrasse 2 an der Surb ein «Arbeitsgebäude für Posamenterie» [17],[83] in dem auch Kinder beschäftigt wurden.[84] Die Fabrik wechselte mehrfach Hand und Funktion, wurde zu Beginn des 20. Jh. zu Wohnzwecken umgebaut und 1973 abgebrochen.[85]

Regula Crottet



465

ABB. 462 Schleinikon. Hinterdorfweg 4/4z/6. Doppelbauernhaus. Das Vielzweckbauernhaus mit doppeltem Wohnteil, Stall- und Tennzone sowie Schweinestall- und Abortanbauten stammt vermutlich aus dem 18. Jh. Grundriss Erdgeschoss. Nicht massstäblich dargestellt. DPZH, Planarchiv, TAD 1932/38.

ABB. 463 Schleinikon. Zythüslistrasse 19. Vielzweckbauernhaus. Zusammen mit Zythüslistrasse 13 und 20 gehört das 1940 als Vielzweckbau erstellte Bauernhaus zu nur wenigen, die in den 1930er Jahren im Bezirk Dielsdorf entstanden sind. Die Gliederung ist traditionell und die Architektursprache schlicht, wobei der Erker im Erdgeschoss einen modernen Akzent setzt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

ABB. 464 Schleinikon. Zythüslistrasse 3. Dem sorgfältig gestalteten Speicher von 1685 ist rechts die Trotte von 1816 angegliedert, eine elegante Holzkonstruktion unter Giebeldach schützt den Kellerabgang. Fachwerkspeicher aus dem 17. Jh. sowie Trottgebäude im Allgemeinen haben sich – besonders in dieser Qualität – nur selten erhalten. Foto Karl Fülscher, Stammheim, 2016.

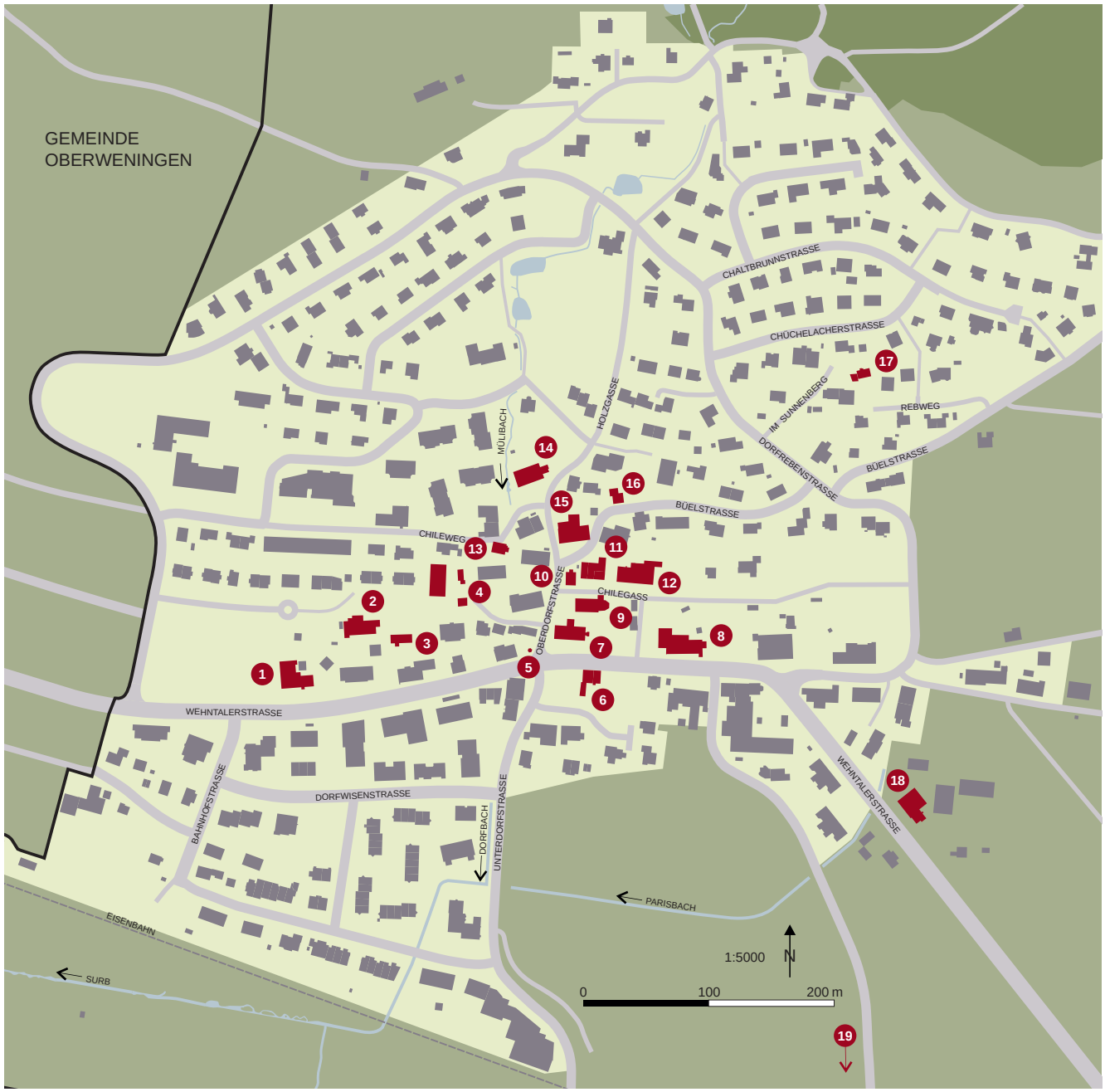
ABB. 465 Schleinikon. Dorfstrasse 13y. Das leicht erhöht etwas abseits der Dorfstrasse thronende Zythüsli wurde 1777/78d als Spritzenhaus erbaut und erinnert in seiner Gestaltung an einen barocken Speicherbau. Spritzenhäuschen aus der Zeit vor 1800 sind selten erhalten. Erst ab dem 19. Jh. sind zahlreiche, typischerweise mit Uhrtürmchen und Alarmglocke ausgestattete Vertreter bekannt. Heute kann der zierliche Kleinbau für private Zwecke gemietet werden. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2021.

Schöfflisdorf

Wehntalerstrasse 32, Vielzweckbauernhaus [1] **S. 416**
Wehntalerstrasse 30, Vielzweckbauernhaus [2] **S. 423**
Wehntalerstrasse 26a, Speicher [3] **S. 422**
Im Hinterdorf 7, 9, 9a, Hofensemble [4] **S. 421**
Dorfbrunnen (2673643 / 1261469) [5] **S. 416**
Wehntalerstrasse 17, ref. Pfarrhaus [6] **S. 419**
Oberdorfstrasse 2, ehem. Primar- und Sekundarschulhaus [7] **S. 416**
Wehntalerstrasse 10, Vielzweckbauernhaus [8] **S. 416**
Chilegass 2, ref. Kirche [9] **S. 417**
Oberdorfstrasse 4, ehem. Schul- und Spritzenhaus [10] **S. 416**
Chilegass 1/1a/1b, Vielzweckbauernhaus [11] **S. 416**
Chilegass 3, Vielzweckbauernhaus [12] **S. 416**
Chileweg 5, Speicher [13] **S. 421**
Chileweg 2, ehem. Mühle [14] **S. 416**
Büelstrasse 1, Vielzweckbauernhaus [15] **S. 416**
Büelstrasse 5, ehem. Speicher [16] **S. 420**
Im Sunnenberg 4/4a, Wohnhaus [17] **S. 415**
Wehntalerstrasse 4, Vielzweckbauernhaus [18] **S. 416**
Im Mösli 1, landwirtschaftliche Siedlung Mösli [19] **S. 417**

ABB. 466 **Schöfflisdorf. Ortsplan 1:5000.**
Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



466

Einleitung

Lage

Schöfflisdorf liegt im Wehntal zwischen Steinmaur und Oberweningen. Das 395 ha grosse Gemeindegebiet reicht anders als bei den anderen Wehntaler Gemeinden nicht bis zum Lägerngrat, sondern grenzt auch im Süden an die genannten Nachbargemeinden; durch den Eggwald im Norden verläuft die Gemeindegrenze zu Bachs. Das Dorf (470 m ü. M.) erstreckt sich von den Bahngleisen in der Talebene hinauf bis zum Waldrand der Egg **ABB. 467**, wo noch etwas weiter nördlich der Egghof (603 m ü. M.) zu finden ist **ABB. 470**. Drei weitere landwirtschaftliche Aussiedlungen befinden sich auf der südlichen Talseite am Lägernhang. Im unteren Drittel des Dorfes verläuft die Wehntalerstrasse in Ost-West-Richtung.



467

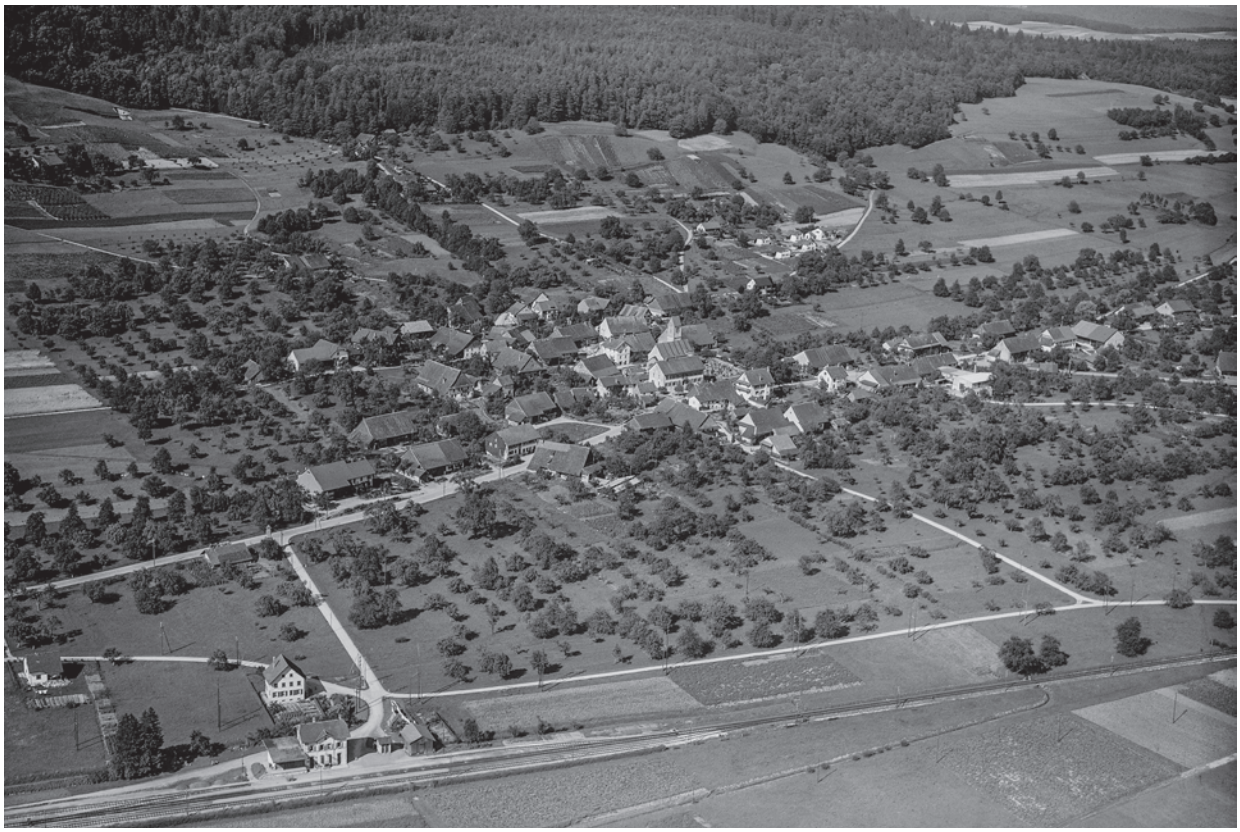
ABB. 467 Schöfflisdorf. Ortsansicht von Süden. Die baulich zusammengewachsenen Siedlungen Schöfflisdorf und Oberweningen dehnen sich zwischen der bewaldeten Egg und der Eisenbahnlinie in der Talebene aus. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Bei der aus mehr als dreissig Grabhügeln bestehenden Nekropole, die bei verschiedenen archäologischen Untersuchungen seit 1846 auf der Egg dokumentiert werden konnten, handelt es sich um einen «der wenigen bis heute in der Schweiz bekannten jungsteinzeitlichen Bestattungsplätze»[1]. Sie weist auf eine nahe gelegene, bislang aber noch nicht näher lokalisierte neolithische Siedlung hin. Aus der Bronzezeit datiert ein Brandgrab, das in der Flur Bächli südlich der Surb entdeckt wurde.[2]

Die Siedlung, aus der das heutige Dorf am Egghang hervorgegangen ist, ist erstmals in den 1280er Jahren schriftlich als «Schephelstorf» belegt.[3] Der Name ist wohl vom mittelhochdeutschen Wort *scheffel* (althd. *sceffin* für Schöffe, Richter) abgeleitet und könnte allenfalls auf eine Gründung in karolingischer Zeit (9. Jh.) hindeuten.[4] Im 13. Jh. besassen hier die Freiherren von Regensberg einen Hof, den sie 1285 Berchtold von Waldhausen verkauften und der 1308 an die Grossmünsterpropstei kam.[5] Die Vogteirechte über ihre (früheren) Hofgüter veräusserten sie 1310 zusammen mit den Vogteirechten über Niederweningen und dem dortigen Kirchensatz, dem auch die Filialkirche Schöfflisdorf zugehörte (S. 218), dem Domkapitel in Konstanz.[6] Die weltlichen Herrschaftsrechte kamen 1409 von den Habsburgern an die Stadt Zürich (S. 32).

Im 16.–18. Jh. machte der Hof- und Güterkomplex des Domkapitels Konstanz einen Grossteil des Dorfes aus. 1548 bestand er aus dem Widumgut, d. h. aus dem zur Pfarrei Niederweningen gehörenden Hofgut, und dem Kellerhof mit sieben bei der Kirche und im Hinterdorf gelegenen Häusern, einer Schmiede und drei Speichern, dem Hermannshof «oben im dorff» mit einem um 1540 neu erbauten Haus sowie aus drei kleineren Höfen mit je einer Haushofstätte.[7] Bis 1718 wuchs der Hermannshof auf insgesamt drei Häuser und einen Speicher an, die Anzahl der zum Kellerhof und zu den drei «Gütli» gehörenden Haushofstätten hatte sich nicht verändert.[8] Den zweitgrössten Grundbesitz wies im 16. Jh. das Spital Zürich auf, dessen Eigentumsrechte



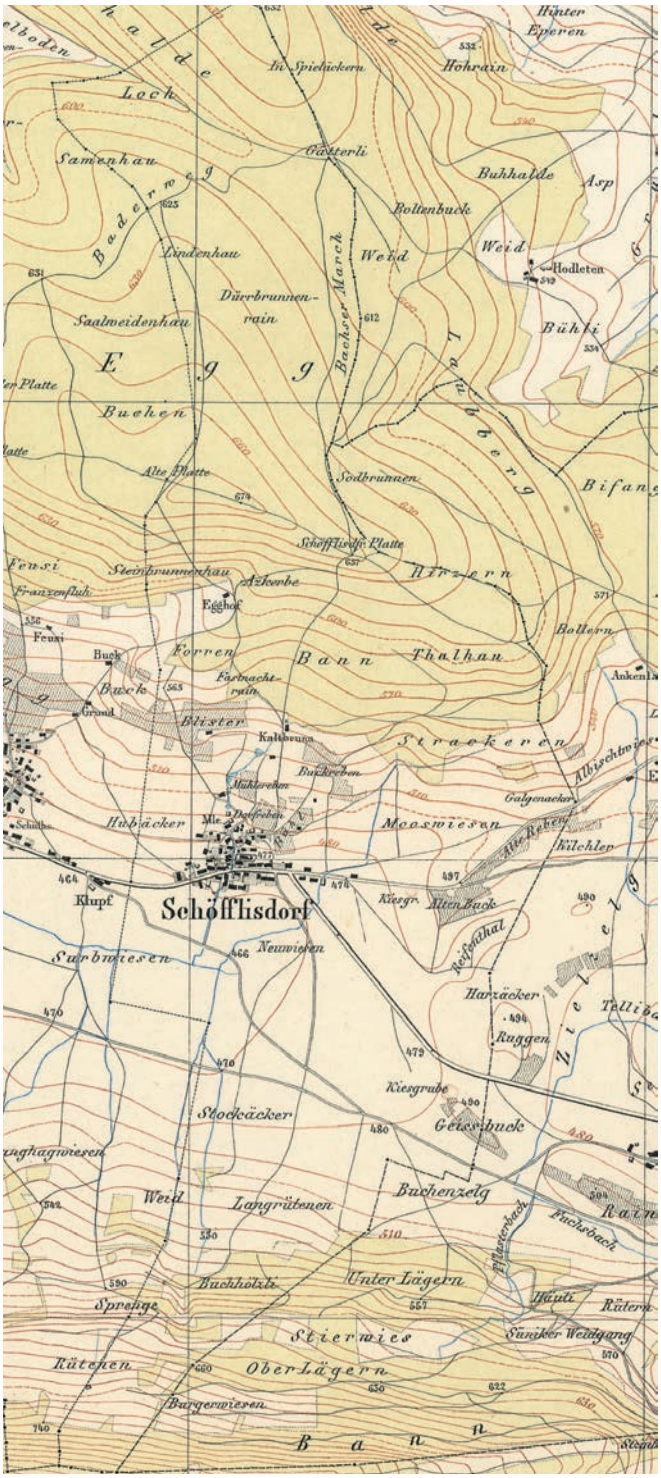
468

Abb. 468 Schöfflisdorf. Ortsansicht von Südwesten, 1948. Von links nach rechts durchquert die Wehntalerstrasse das am Südhang der Egg gelegene Dorf. Im Vordergrund links ist das 1891 erbaute und 2015 abgebrochene Bahnhofsgebäude zu sehen. Rechts oberhalb des Dorfes lässt sich ein erster Ansatz eines Wohnquartiers erkennen. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-010772.

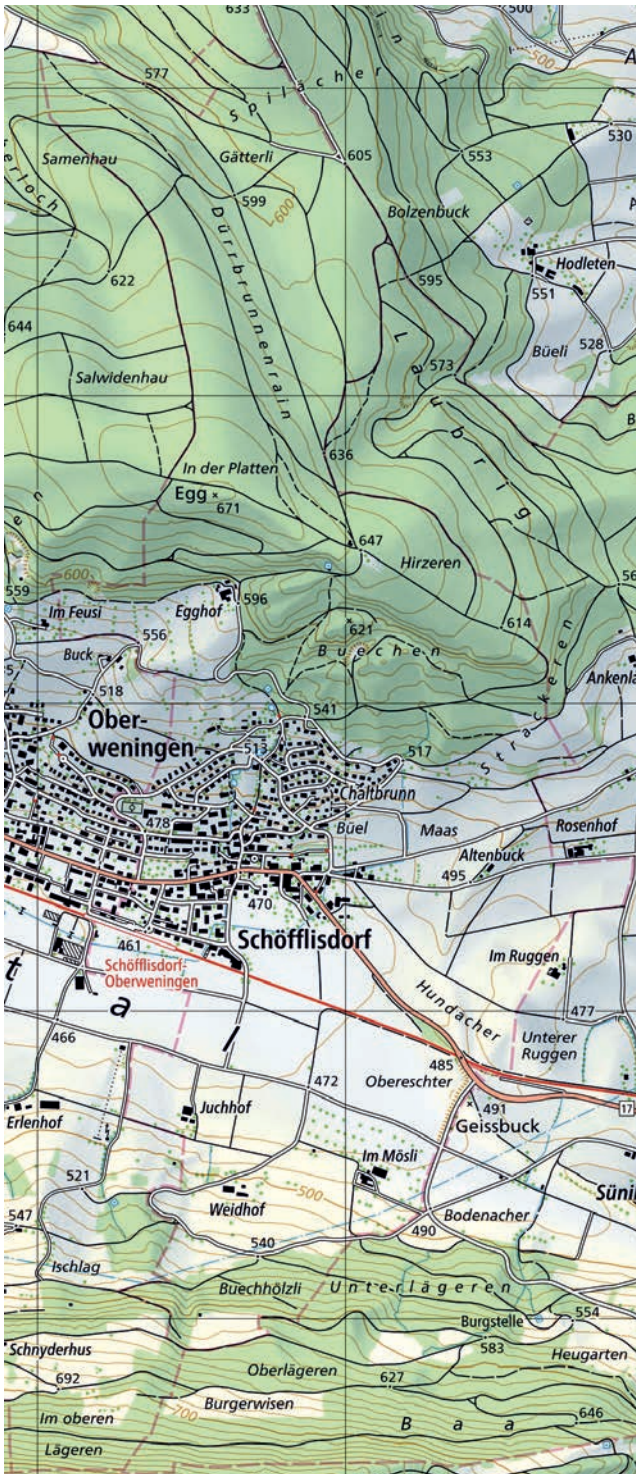
auf die im 13./14. Jh. belegten Hofgüter der Sammlung der Schwestern von Konstanz in Zürich (später St. Verena) zurückgingen.[9] 1570 bezog das Spital Grundzinseinkünfte von fünf Haushofstätten mitsamt einem Speicher;[10] im 18. Jh. waren seine Güter in zwei Erblehenhöfen zusammengefasst, deren Haushofstätten an der Oberdorfstrasse unterhalb der ehemaligen Mühle (Chileweg 2) [14] zu finden waren.[11] Ein weiterer im 16. Jh. belegter Hof gehörte dem Kloster Wettingen;[12] daneben bestand das frühneuzeitliche Dorf aus einigen bäuerlichen Eigengütern.[13] Die Mühle dürfte schon im 15. Jh. existiert haben, denn um 1446–1450 wird ein «müllibach» erwähnt.[14] Die Mühle selbst und ihre Besitzer werden ab 1530 schriftlich fassbar.[15] Sie lag beim Mühleweiher «oben im dorff» und umfasste im 17. Jh. zwei Mühlengebäude.[16] Eine erste Schmiede ist 1541 bezeugt; ab 1585 gab es drei Schmiedegewerbe.[17]

1634 war Schöfflisdorf mit 145 Einwohnerinnen und Einwohnern noch etwas grösser als das Nachbardorf Oberweningen (116; vgl. S. 249), mit dem es vermutlich bis ins 16. Jh. eine Gemeinde gebildet hatte (S. 248), wuchs im Vergleich mit diesem im 17. Jh. aber weniger stark an: 1675 zählte Schöfflisdorf 149, 1710 191 Personen (Oberweningen 162, 217). Im 18. Jh. kehrte sich die Entwicklung um: Die Einwohnerzahl von Schöfflisdorf nahm im Gegensatz zu jener Oberweningens stärker zu und betrug 1799 300 (Oberweningen 249).[18]

Abgesehen von der zeitweiligen Konzentration des Schmiedehandwerks im 16. Jh. lässt sich für Schöfflisdorf keine Spezialisierung auf ein bestimmtes Handwerk oder Gewerbe feststellen: 1764 gab es nur je zwei Zimmerleute, Weber und Schuhmacher, andere Professionisten waren je einmal vertreten.[19] Ausserdem war der Anteil der Handwerkshaushalte mit einem Drittel vergleichsweise gering, die Landwirtschaft scheint also womöglich noch ertragreicher als in den unteren Dörfern des Wehntals gewesen zu sein. Im 19. Jh. besass der Kleinhandel eine gewisse Bedeutung, was mitunter auch damit zu tun hatte, dass Schöfflisdorf als Sitz eines Zunftgerichts des gleichnamigen Wahl- und Gerichtskreises[20] von 1803 bis 1814 und


Schöfflisdorf
Egg
Lindenhau
Saalmeidenhau
Buchen
Alte Platte
Schöfflisdorf Platte
Hirzern
Bann
Thalhan
Forren
Buck
Grund
Blister
Straeckeren
Mooswiesen
Hubäcker
Klupf
Surbmiesen
Neuwiesen
Harzäcker
Ruggen
Stockäcker
Geissbuck
Buchenzelg
Langrütenen
Weid
Buchhölzli
Unter Lägern
Sprenge
Stierwies
Ober Lägern
Rütenen
Burgerwiesen
Bann
Bühli
Hodleten
Bolzenbuck
Bühalde
Asp
Hohrain
Hinter Eperen
Gätterli
Dürrbrunnen-rain
Sodbrunnen
Egghof
Ankenlaub
Kalchbrunn
Galgenacker
Kilchler
Reifathal
Kiesgr.
Kiesgrube
Alten Buck
Rütern
Hauli
Sunniker Weidgang
Bachtobel
Bifang
Tannzbeng

469


Schöfflisdorf
Schöfflisdorf-Oberweningen
Ober-weningen
Egg
In der Platten
Salwidenhau
Samenhau
Gätterli
Bolzenbuck
Hodleten
Büeli
Dürrbrunnenrain
Hirzeren
Egghof
Im Feusi
Buck
Buechen
Ankenlaub
Strackeren
Chaltbrunn
Büel
Maas
Rosenhof
Altenbuck
Im Ruggen
Hundächer
Unterer Ruggen
Obereschter
Juchhof
Erlenhof
Geissbuck
Im Mösli
Weidhof
Bodenacher
Ischlag
Buechhölzli
Unterlägeren
Burgstelle
Schnyderhus
Heugarten
Oberlägeren
Burgerwisen
Im oberen Lägeren
Baa

470

ABB. 469 Schöfflisdorf. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856/59. Südlich von Schöfflisdorf fliessen mehrere Bäche zusammen und bilden die Surb, die in den 1850er Jahren ein erstes Mal kanalisiert wurde. 1918 erfolgte die Entwässerung des Talbodens. Bemerkenswert sind die vier Weiher oberhalb des historischen Dorfkerns, die sich teilweise bis heute erhalten haben. (StAZH, PLAN A 4.9/4.13). Digitalisat StAZH/GIS-Zürich.

ABB. 470 Schöfflisdorf. Landeskarte 1:25 000, 2019. Die Hauptverkehrsachse durch das Wehntal quert das Dorf in Ost-West-Richtung. Die landwirtschaftlichen Aussiedlungen südlich der Surb sind in den 1960er Jahren entstanden. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.

wieder von 1831 bis 1874 eine Zentrumsfunktion zukam: Um 1870 gab es hier zwei Spezereihandlungen, zwei Ellenwarenhandlungen (Stoffgeschäfte) und eine Bettwarenhandlung.[21] In der zweiten Hälfte des 19. Jh. machten sich, begünstigt von der Wasserkraft des Mühlebachs, erste Ansätze der Industrialisierung bemerkbar. 1854 bewilligte der Regierungsrat die Errichtung eines Wasserwerks beim Haus von Rudolf Mülli im Unterdorf.[22] 1859 erbauten Johannes und Jakob Meier oben im Dorf eine mechanisierte Weberei, in deren Gebäulichkeiten ab 1871 eine Wattefabrik betrieben wurde, die bis 1938 existierte.[23] 1935 liess sich die Maschinenfabrik Dünki in Schöfflisdorf nieder, 1958 ging aus der Schreinerei Mülli eine Fensterfabrik hervor.[24] Da aber keine weiteren Industriebetriebe dazukamen und die Bedeutung der Landwirtschaft als Erwerbsquelle für weite Bevölkerungskreise schwand, ging die Einwohnerzahl zurück resp. wuchs in der ersten Hälfte des 20. Jh. nur leicht an: 1850 lebten 446 Personen in Schöfflisdorf, 1900 waren es 318 und 1950 369.[25] Ein erstes (kleines) Einfamilienhausquartier ist 1946/47 noch vor dem Ersterlass einer Bauordnung 1968[26] im ehemaligen Rebhang Büel östlich des Ortskerns entstanden **ABB. 468**. In den 1970er Jahren folgten neue Wohnquartiere am Hang oberhalb des Dorfzentrums; in den 1980/90er Jahren wurde das Gebiet südlich der Wehntalerstrasse zwischen Bahnhof und Unterdorfstrasse mit Mehrfamilienhäusern überbaut. Ab 2000 wuchs das Siedlungsgebiet gegen Oberweningen hin an. 1980 zählte die Gemeinde 700, 2000 1101 und 2020 1394 Einwohnerinnen und Einwohner.[27]

Aussenhöfe

Der Egghof am Waldrand wurde um 1802 von Hans Heinrich Duttweiler erbaut.[28] Im 19. Jh. entstanden am Egghang weitere Aussenhöfe **ABB. 469**: Der Hof Kaltbrunn, ebenfalls in Waldesnähe, wurde 1819 erbaut;[29] bei den Reben im Blitzger entstand 1842 ein Vielzweckbauernhaus.[30] In derselben Zeit erbaute der Maurer Hans Jakob Meier das unscheinbare, später um einen Ökonomieteil erweiterte und mehrfach umgebaute «Wohnhäuschen»[31] Im Sunnenberg 4 **[17]**, das zur Bauzeit isoliert abseits des Dorfes stand und sich heute in ein Wohnquartier integriert. Bei den weiter hangabwärts gelegenen Reben im Bühl wurde 1844–1849 ein Vielzweckbauernhaus errichtet.[32] Die drei landwirtschaftlichen Aussiedlungen Juchhof, Weidhof und Im Mösli am Lägernhang auf der südlichen Talseite entstanden 1967–68 im Zuge der 1956 in Angriff genommenen Melioration (S. 417) **ABB. 25, 470**. ■

Dokumentation

Quellen

StAZH, E II 700.74, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1756; E III 105.4–10, Haushaltsrödel, 1718–1823; K I 206, Liegenschaftskataster, 1801; K II 141 a, Distrikt Bülach, Akten Schöfflisdorf, 1798–1803; B XI 27.173, Hofbeschreibung, 1827; Z 881.92, Hofbeschreibung, 1855/56; III Pz Schöfflisdorf, Zeitungsartikel, 1954–2006.

Literatur

Hedinger 1965. – Hufschmid 1992/93. – Illi 2012. – Schmid 2008, S. 83–91.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-002648, Walter Mittelholzer, Flugaufnahme Schöfflisdorf, 1920; LBS_H1-010772 **ABB. 468**; LBS_H1-021231, Werner Friedli, Flugaufnahmen, 1948, 1958. – StAZH, PLAN S 408, Projektierte Strasse durch das Dorf, 1838.

Philipp Zwyssig



471

ABB. 471 **Schöfflisdorf. Luftansicht des Ortskerns von Südwesten. In der Bildmitte sind das traufständig zur Wehntalerstrasse ausgerichtete ehem. Schulhaus von 1861 sowie die von der Oberdorfstrasse zurückversetzt stehende ref. Kirche zu sehen. Links oberhalb steht traufständig das ehem. Schul- und Spritzenhaus mit zwei Schulstuben von 1811. In der linken oberen Bildecke ist mit ihren drei Schleppgauben die ehem. Mühle erkennbar, in der rechten unteren befindet sich das Pfarrhaus. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.**

Ortsgestalt und Bauten

Der historische Ortskern von Schöfflisdorf erstreckt sich haufendorfartig entlang der hangaufwärts führenden Oberdorfstrasse sowie strassendorfartig entlang der Wehntaler- und Altenbuckstrasse. Während die bäuerliche Bebauung entlang der Wehntalerstrasse deutlich dezimiert ist, lässt sich die dörfliche Struktur nördlich derselben im Hinter-, Ober- und Unterdorf rund um die im Ortszentrum situierte reformierte Kirche (Chilegass 2) [9] noch gut ablesen. Nördlich der Kirche steht das 1811 errichtete und 1882–83 zum Wohnhaus umgebaute Schul- und Spritzenhaus Oberdorfstrasse 4 [10], das heute als Kirchgemeindehaus dient.[33] Südlich der Kirche folgte 1861 anstelle eines Bauernhauses das Primar- und Sekundarschulhaus Oberdorfstrasse 2 [7],[34] das 1988 zum Gemeindehaus umgebaut wurde. Diesem schräg gegenüber steht an der Wehntalerstrasse 17 das 1713–14 errichtete Pfarrhaus [6]. Den nördlichen Abschluss des Ortskerns bildet das stattliche, vermutlich kurz vor 1737[35] neu erbaute Mühlengebäude Chileweg 2 [14], das seine einstige Funktion kaum mehr erkennen lässt. Oberhalb der Mühle haben sich drei Mühleweiher erhalten. Entlang der Westfassade des Gebäudes verläuft der offene Müli- bzw. Dorfbach, der eingedolt entlang der Ober- und Unterdorfstrasse Richtung Surb fliesst **ABB. 471**. An der Strassenkreuzung Oberdorf-/Wehntalerstrasse steht prominent ein 1953 aufgestellter Fliessbrunnen [5] mit Sechseckbecken und Reliefs von Bildhauer MÜLLER, Rümlang.[36] Sie zeigen das Schöfflisdorfer Schaf und illustrieren die folgenden Inschriften «GOTT SCHÜTZE DIE KUNST», «GOTT SCHÜTZE DAS EHRBARE HANDWERK», «GIB UNS UNSER TÄGLICH BROT».

Die nur noch ausnahmsweise einer landwirtschaftlichen Nutzung dienenden Vielzweckbauernhäuser sind meist traufständig zum Hang orientiert. Auch wenn wohl nicht wenige in Teilen noch aus der Zeit vor 1813 datieren, lässt sich ältere Bausubstanz mindestens im Äussern nur noch ausnahmsweise erkennen (vgl. etwa Büelstrasse 1 [15] oder Chilegass 1/1a/1b [11]). Als authentisches Vielzweckbauernhaus des 18. Jh. ist Wehntalerstrasse 30 [2] (1793) zu nennen (S. 423). Ebenfalls aus dem 18. Jh. dürften das etwas stärker modernisierte Bauernhaus Wehntalerstrasse 10 [8] sowie das Bauernhaus Chilegass 3 [12] stammen.[37] Im 19. Jh. erweiterte sich der Ortskern nur unwesentlich um wenige Neubauten. Aus den 1930er Jahren stammen die Vielzweckbauernhäuser Wehntalerstrasse 4 [18] (1937) und 32 [1] (1931),[38] welche die beiden Ortseingänge entlang der



ABB. 472 Schöfflisdorf. Chilegass 2. Ref. Kirche. Bauphasenplan mit Rekonstruktion der beiden Vorgängerbauten 1:250. Aus: BZD 4, 1964–65, Beilage 3, Nr. 7. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Hauptstrasse markieren. Ersteres entspricht einem Standardtypus des Landwirtschaftlichen Bauamts des Schweizerischen Bauernverbands, der unweit auch in Schleinikon entlang der Zythüslistrasse realisiert worden war (S. 407). Unter den Aussenhöfen ist v. a. die 1967–68 von HEINZ MEIERHOFER aus Zürich entworfene, im Sinne der Expo 64 gestaltete landwirtschaftliche Siedlung Mösli (Im Mösli 1) **[19]** bemerkenswert **ABB. 25**.[39] Der am Nordhang der Lägern gegen Sünikon gelegene, u-förmig um einen Hof angelegte Gebäudekomplex umfasst in einer Zeile Wohnhaus, Remisen- und Silogebäude, an welche gegen Norden das Futtertenn sowie Stallbauten anschliessen. Geprägt werden die Bauten durch Pultdächer, die sich im südlichen Teil parallel zum Hanggefälle neigen, während sich das Stallgebäude mit seinem gegenläufig geneigten Pultdach zum Tal hin öffnet. Die Ökonomiegebäude zeigen noch die ursprüngliche Materialisierung in Wellblech, während das Wohnhaus nachträglich mit Holz verschalt wurde. Weiter besitzt Schöfflisdorf auffällig viele ansehnliche Speicherbauten, darunter nicht weniger als drei in Massivbauweise mit den Jahrzahlinschriften «1598», «1604» und «1766».

Ref. Kirche, Chilegass 2 [9]

Geschichte und Baugeschichte. Schöfflisdorf gehörte bis 1710 zur Kirchgemeinde Niederweningen und besass eine 1370 erstmals im Konstanzer *liber marcarum* erwähnte Filialkirche, die der hl. Margaretha geweiht war.[40] Die Kollatur lag noch bis 1805 beim Domkapitel Konstanz.[41] 2016 gingen die Kirchgemeinden Niederweningen und Schöfflisdorf (mit Oberweningen und Schleinikon) in der reformierten Kirchgemeinde Wehntal auf.

Die heutige Kirche wurde 1706, wenige Jahre vor der Loslösung von Niederweningen, erbaut. Innerhalb dieses Kirchenbaus wurden 1963 die Fundamentreste von zwei Vorgängerbauten freigelegt **ABB. 472**.[42] Beim älteren handelt es sich um eine wohl im frühen 14. Jh. erstellte Kirche mit rechteckigem Grundriss und Massen von rund 5 × 9,5 m im Licht. Aufgrund der aufgefundenen Brandschicht wird vermutet, diese sei im Zuge des Sempacherkriegs 1386[43] und/oder 1443/45 im Alten Zürichkrieg (S. 248) beschädigt worden. 1650–51 erfolgte ein Neubau, bei dem es sich um eine rechteckige, sich gegen Osten leicht verjüngende Saalkirche mit hölzernem Turm – wohl ein Dachreiter in Fachwerkbauweise – und Innenmassen von ca. 6 × 15 m handelte. Bereits fünfzig Jahre später waren der Turm baufällig und die Kirche erneut zu klein.[44] 1650 wie auch 1705 machten sich die Oberweninger für einen Neubau in ihrer eigenen Gemeinde stark: Die Kirche, so argumentierten sie 1650, stehe an einem «schlächten, uhnschÿnbaren Ort», während der vorgesehene Baugrund in Oberweningen etwas erhöht liege und eine dort befindliche Kirche nicht nur weitherum sichtbar wäre, sondern auch zentral zwischen Schleinikon und Schöfflisdorf zu stehen käme. Die Schöfflisdorfer fürchteten eine «grosse schmach» und meinten, die Kirche habe seit jeher in ihrem Dorf, dem grössten, bevölkerungsreichsten und finanzkräftigsten, gestanden und sei vermutlich mit gutem Grund in jenem Ort erbaut worden, der am weitesten von der Mutterkirche entfernt liege. Das Baumaterial des Vorgängerbaus könne an Ort und Stelle wiederverwendet werden, auch sei bereits weiteres Steinmaterial für den Neubau, der neu auch von der Landstrasse aus zu sehen sein solle, auf den Vorplatz geführt worden.[45]



ABB. 473 Schöfflisdorf. Chilegass 2. Ref. Kirche. Ansicht der Kirche von Südosten. Links ist die östliche Giebelseite des Schulhauses von 1861 zu sehen. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

473

Für den Neubau 1706 fertigte Schulmeister Altenberger aus Neerach «Modell und Riss» an, die jedoch nicht weiterverfolgt wurden.[46] Als Sachverständigen zog man den Zürcher Steinwerkmeister Hans Rudolf Wäber bei, der verschiedene Varianten ausarbeitete. Ausgeführt wurde derjenige Entwurf, der einen vollständigen Neubau mit steinernem Kirchturm vorsah. Bürgermeister und Rat zu Zürich wurden gebeten, neben zwei bereits zugesicherten Fenstern auch die übrigen Chorfenster inkl. «Ehrenschilten» (Wappenscheiben) zu finanzieren.[47]

1711 wurden der Kirchhof erweitert,[48] 1759 der Chor neu bestuhlt und «verschiedene andere Veränderungen vorgenommen».[49] 1922 erfolgte eine Aussenrenovation,[50] 1953 eine Sanierung des Dachstuhls.[51] 1963–64 wurde die Kirche durch Gustav Kellenberger und Max Reinhardt, Zürich, tiefgreifend renoviert. Dabei wurde u. a. der über dem Westeingang erstellte Vorbau mit eingehaustem Emporenaufstieg abgebrochen und das Kirchenschiff um 3 m nach Westen verlängert. Dachwerk und Gipsdecke über Schiff und Chor wurden erneuert, weiter wurde die Westempore neu erstellt und die Chororgel von 1917 durch eine Emporenorgel ersetzt. Die Kanzel und der Taufstein wurden renoviert sowie drei der vier Chorfenster mit neuen Glasgemälden ausgestattet.

Baubeschreibung. Die mitten im Ortskern im Winkel zwischen Oberdorfstrasse und Chilegass stehende, nach Osten orientierte Kirche weist ein langrechteckiges Schiff auf, an das der eingezogene, gelängte Polygonalchor mit nördlichem Chorflankenturm anschliesst. Das Schiff mit Haupteingang im Westen und einem zum Kirchhof im Süden ausgerichteten Nebeneingang ist im Bereich des Baus von 1706 durch putzgefasste Rundbogen-, im Bereich der Westerweiterung (1963–64) durch steingefasste Rechteckfenster belichtet; der Chor weist vier Rundbogenfenster auf. Die 1964 an der Südfassade des Kirchenschiffs aufgemalte Sonnenuhr stammt von Hans Schaad, Eglisau. Der Turm mit Käsbissen ist schlicht gegliedert, ein Rundbogenfenster im Erdgeschoss trägt die Jahrzahl «1706». Vierseitig sind Zifferblätter angebracht **ABB. 473**.

Das Innere wurde in den 1960er Jahren umfassend neu ausgestattet, u. a. wurden die Westempore sowie die Gipsdecke, welche Schiff und Chor vereinheitlichend überspannt, in Anlehnung an die abgebrochene Decke erneuert **ABB. 474**. Erhalten sind der Kanzelkorb und Schalldeckel von 1706 sowie der Taufstein von 1711; zwei Sitze des Chorgestühls von 1759 sind im Heimatmuseum Oberweningen aufbewahrt. Die Kanzel wird von einer runden Steinsäule gestützt (1963–64 in Teilen ersetzt), der polygonale Kanzelkorb mit gedrehten Pilastern und geohrten Füllungen wurde 1963–64 purifiziert. Der Taufstein, dessen Fuss 1963–64 durch eine Kopie ersetzt worden war, trägt in Gold die Inschrift «Wie vil Eüer In Christum Getauft worden, Die Haben Christum Angezogen. Galater; III ve. 27. Anno 1711». Paul Eichenberger, Beinwil am See, schuf 1965 die Glasgemälde im Chor. Reste von Glasmalereien von 1890 haben



474

ABB. 474 Schöfflisdorf. Chilegass 2. Ref. Kirche. Ansicht gegen den Chor. Drei von vier Chorfenstern sind mit Glasgemälden von Paul Eichenberger ausgestattet (1965). Sie zeigen in der Mitte die Auferstehung Christi, links Taten aus dem Leben des Petrus, rechts Werke der Barmherzigkeit. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 475 Schöfflisdorf. Chilegass 2. Ref. Kirche. Holzteller und fünf Becher aus Holz. (Heimatmuseum Oberweningen). Foto Gaby Weber, Winterthur, 2021.

sich im Fenster unter der Empore erhalten (Jesus, der die Kinder segnet).[52]

Orgel. 1964 ersetzte man die 1917 von Carl Theodor Kuhn, Männedorf, im Chor aufgestellte Orgel durch eine Emporenorgel der Firma Rudolf Ziegler-Heberlein, Uetikon am See. Das modern gestaltete Instrument mit freistehendem Spieltisch umfasst zwei Manuale und Pedal sowie 22 Register, eine elektropneumatische Spiel- und Registertraktur sowie Schleifladen.[53]

Glocken. Vierstimmiges Geläut der H. Rüetschi AG, Aarau, von 1950. Töne dis' fis' gis' ais'. Gewicht der grössten Glocke 1454 kg.[54] Eine 1744 datierte Glocke von Moritz Füssli, Zürich, findet sich aufgestellt im Kirchhof.[55]

Tauf- und Abendmahlsgeräte. Auswahl.[56] – 1. Taufkanne. Messingguss. H. 33 cm. 17. Jh. Wertvolle Taufkanne.[57] – 2. Glockenkanne. Zinn. H. 36,6 cm. Marke von Hans Felix I. Sommerauer am Ausgussdeckel. Um 1700. Seitlicher, unverzierter Schild. Den Boden im Innern ziert ein filigranes Blumenkörbchen anstelle der üblichen Rosette. Einzige überlieferte Glockenkanne dieses Meisters im Bezirk.[58] – 3. Fünf Becher. Holz. 1. H. 23,5 cm; 2. H. 23,6 cm; 3. H. 23,8 cm; 4. H. 23,8 cm; 5. H. 23,6 cm. Undatiert. Staufform **ABB. 475**. – 4. Teller. Holz. Dm. 26,8 cm. Undatiert. Die fünf Becher und der Teller bilden ein intaktes Ensemble.[59] Standort aller Objekte: Heimatmuseum Oberweningen.



475

Ref. Pfarrhaus, Wehntalerstrasse 17 [6]

Nachdem Schöfflisdorf 1710 zur selbständigen Pfarrei erhoben worden war, erfolgte 1713–14 der Bau eines eigenen Pfarrhauses mit Schulstube, Waschhaus sowie Kraut- und Baumgarten auf einem Bauplatz im Süden des Dorfes. Die Pläne – überliefert ist eine nichtsignierte Skizze des Erd- und 1. Obergeschosses von 1713[60] – stammen vermutlich vom ehemaligen Zürcher Bauherrn und Säckelmeister Hans Heinrich Werdmüller, der Regensberger Landvogt Heinrich Füssli wirkte als Bauinspektor.[61] Die wichtigsten Handwerker waren der Zürcher Maurer und Baumeister Matthias Vogel,[62] die Zimmermeister Hans Schibli aus Nieder- und Heinrich Surber aus Oberweningen, die Zürcher Steinmetze David Dietschi, Heinrich Finsler, Rudolf Oeri und Hans Jakob Däniker für Fenstereinfassungen und «al-



476



477

ABB. 476 Schöfflisdorf. Wehntalerstrasse 17. Ref. Pfarrhaus. Der traufständig hart an die Wehntalerstrasse stossende, 1713–14 erstellte Bau weist über dem Erdgeschoss, in dem auch die Schulstube untergebracht war, zwei Wohngeschosse auf, die identisch durch ein- bis dreiteilige Fenster mit gut erhaltenen gekehlten Sandsteineinfassungen gegliedert sind. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 477 Schöfflisdorf. Chileweg 5. Der äusserst gut erhaltene, stattliche Speicher mit Keller und Kellerhals ist im Bogen der Eingangstür auf das Jahr 1766 datiert. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

lerlej steinwerch» sowie die Steinmetze Hans und Heinrich Notz aus Schleinikon für Türeinfassungen, Ofen- und Herdplatten, Schüttsteine sowie Secht- und Brennofen. Weiter die Glaser Beat und Salomon Däniker, Zürich, der Maler Hans Jakob Horner, Zürich, der Schreiner Hans Frey, Winterthur, die Schlosser Matthias Bersinger, Weiach, und Hans Schwenk, Regensberg, sowie der Hafner Johannes Merki, Schleinikon. Mit 1800 von 2644 Gulden leistete das Domkapitel Konstanz einen wesentlichen Beitrag an die Baukosten. 400 Gulden kamen aus Zürich, Niederweningen trug 350 Gulden aus dem Verkauf des Helferhauses bei.[63]

Ab dem 19. Jh. wurde das Pfarrhaus besonders im Innern modernisiert, wobei die ursprüngliche Binnengliederung weitgehend erhalten blieb. Anlässlich einer ersten, grösseren Renovation wurde 1813 u. a. ein neuer Abortanbau und eine neue Treppe erstellt sowie ein Saal im 2. Obergeschoss unterteilt und zu einer dritten beheizten Stube eingerichtet; 1830–31 vertäferte man wegen Schwammbefalls vier Zimmer neu und führte diverse Malerarbeiten aus.[64] 1984 erfolgte eine Aussenrenovation.[65]

Das dreigeschossige Pfarrhaus ist in Massivbauweise erstellt und verputzt **ABB. 476**. Im Erdgeschoss erschliessen zwei in der Mittelachse der Traufseiten angeordnete Haustüren einen Quergang, der im Osten von der ehemaligen Schulstube sowie einem ursprünglich als Holzkammer, um 1900 als Hühnerstall dienenden Raum, im Westen vom Keller flankiert wird. Die beiden darüberliegenden Wohngeschosse entsprechen im Grundriss noch weitgehend der Skizze von 1713: Oberhalb des ehemaligen Schulzimmers befinden sich, nicht nach Süden zum Garten, sondern nach Norden zur Strasse hin orientiert, die Wohn- und die Studierstube. Die Innenausstattung stammt, bis auf einzelne wohl ursprünglich erhaltene Türeinfassungen, in ihren ältesten Teilen aus dem 19. Jh. In der ehemaligen Studierstube im 2. Obergeschoss hat sich ein klassizistischer Kastenofen mit weissen Kacheln erhalten. Südseitig sind ein Abort und ein vermutlich 1792 neu erstelltes Waschhaus angebaut (Jahrzahlinschrift im Sturz über der Eingangstür). Der an das Waschhaus anschliessende Holzschopf ersetzte 1878[66] einen um einiges längeren Vorgängerbau mit Holzschopf und Stallung. Gegen Südosten erstreckt sich ein grosszügiges Gartengrundstück.

Ehem. Speicher, Büelstrasse 5 [16]

Der traufständig in den Hang gebaute, gegen die Büelstrasse dreigeschossig aufragende Speicher ist vollständig massiv erstellt und verputzt **ABB. 478**. Das Kellerportal im Erdgeschoss sowie die segmentbogenförmige Eingangstür im darüberliegenden 1. Speichergeschoss tragen im Bogen eingekerbt mit der Jahrzahl 1604 wahrscheinlich das Baujahr des Speichers. Türen und Fenster weisen gefaste Sandsteineinfassungen auf, weitere Fensteröffnungen entstanden infolge des Umbaus zum Wohnhaus 1964–1967. 1974 erfolgte eine Fassadenrenovation, 1980 der Ausbau des Dachgeschosses.[67] Der Bauherr des vor 1800 in den Grundprotokollen nicht fassbaren Baus ist unbekannt; 1813 war der Speicher

zur Hälfte im Eigentum von Neeribauer Hans Heinrich Meyer sowie Müller Jacob Hirt.[68] Unmittelbar östlich befand sich bis 1974 ein freistehendes, in Sichtfachwerk erstelltes Trottgebäude (Inschrift im Sturz über der Einfahrt «HM 1789 HIM»), das bis 1811 ebenfalls hälftig den Meyer sowie Müller Hirt gehörte. Nachdem Hirt den anderen halben Teil der Trotte erworben hatte, zog er 1820 auch den Speicher zur Gänze an sich.[69]

Speicher, Chileweg 5 [13]

Der Speicher mit Jahrzahlinschrift «1766» und das dazugehörige Vielzweckbauernhaus (Oberdorfstrasse 5) gehörten vermutlich wie weitere benachbarte Häuser zum Güterkomplex des Zürcher Spitals. 1791 überliessen Neeribauer Hans Jacob Meyer und seine Frau das Bauernhaus samt weiteren Gütern unter Vorbehalt des lebenslangen Wohnrechts ihren Verwandten, Amtsrichter Heinrich und Hans Mülli, Betreiber der Schmiede im unteren Dorfteil.[70] Ob Hans Jacob Meyer der Bauherr des Speichers war, ob der Speicher 1766 neu errichtet oder umgebaut worden ist, ist nicht klar, denn bereits 1745 ist im Zusammenhang mit dem Verkauf des Nachbarhauses ein Speicher erwähnt.[71] Der an den hangseitig verlaufenden Chileweg gerückte, zum talwärts gelegenen Vielzweckbauernhaus ausgerichtete Speicher ist vollständig massiv erbaut und verputzt **ABB. 477**. Er weist ein ebenerdig erschlossenes Keller- sowie ein Speichergeschoss auf. Der südöstlichen Giebelfassade ist der massive Kellerhals mit Giebeldach vorgelagert. Darüber befindet sich die rundbogige Eingangstür zum Speicher, die im Bogen eingekerbt die Jahrzahl 1766 trägt. Ursprünglich nur spärlich durch Fenster mit gefalzten Sandsteineinfassungen belichtet, erhielt der Speicher wohl anlässlich eines Umbaus 1920[72] zusätzliche putzgefasste Öffnungen.

Hofensemble, Im Hinterdorf 7, 9, 9a [4]

Das westlich von der Oberdorfstrasse abgerückte, um einen Vorplatz situierte Ensemble besteht aus dem Vielzweckbauernhaus Im Hinterdorf 9, dem Speicher Im Hinterdorf 7 sowie dem Waschhaus Im Hinterdorf 9a. Der Hof war Teil des Kehl- bzw. «Kellerhoffs»[73] des Domkapitels Konstanz, welcher gemäss den Urbaren von 1548 und 1718 nicht weniger als sieben Bauernhäuser, drei Speicher sowie eine Schmiede umfasste. Einer der Lehnsmänner war 1548/49 Jacob Keller, gen. Zöbeli.[74] 1718 war ein Hans Zöbeli zum Trager über den Grundzins des Kellerhofs eingesetzt.[75] Nach Zöbelis Tod gelangte



478

ABB. 478 Schöfflisdorf. Büelstrasse 5. Der repräsentative Speicher in Massivbauweise wurde 1604 von einem bislang unbekannten Bauherrn errichtet und ist heute zu Wohnzwecken umgebaut. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

sein Hof an den Schwiegersohn Hans Kaspar Schärer, Müller in Dielsdorf.[76] Dessen Sohn Johannes war spätestens 1726, möglicherweise bereits seit seiner Heirat mit Anna Merki 1719 in Schöfflisdorf wohnhaft.[77] Der folgend von mehreren Generationen der Familie Schärer bewirtschaftete «Zöbelische Hof» war gemäss der ökonomischen Tabelle von 1764 einer der grössten in Schöfflisdorf.[78] Das 1813 nach Eintrag in der Brandassekuranz dreigeteilte Bauernhaus gelangte im 19. Jh. schrittweise in andere Hände und wurde 1880 unter Johannes Haarlacher vereint.[79]

Ältestes Bauglied ist der inschriftlich 1598 datierte Steinspeicher, der 1974–75 zu Wohnzwecken umgenutzt wurde.[80] Das Vielzweckbauernhaus wurde vermutlich gegen Ende des 17. Jh. oder in der ersten Hälfte des 18. Jh. unter der Familie Schärer neu erbaut. Es wurde in den 1830er Jahren, ebenso um 1900 und zu Beginn des 20. Jh. renoviert, u. a. traufseitig gegen Westen erweitert. Unter Ausbau des Dachraums erfolgte 1976–77 ein tiefgreifender Umbau zum Mehrfamilienhaus, wobei der Ökonomieteil weitgehend erneuert wurde, in seiner Gliederung und Funktion jedoch ablesbar blieb. Die westlichen Erweiterungsbauten wurden abgebrochen und durch eine Laube ersetzt. 2001 erfolgte eine Aussenrenovation von Bauernhaus und Speicher.[81] Das 1813 ebenfalls bereits bestehende Waschhaus wurde 1921 umgebaut und erweitert **ABB. 479**.

Das Vielzweckbauernhaus unter Giebeldach mit Aufschieblingen gliedert sich in einen zwei Querzonen umfassenden, talwärts ausgerichteten Wohn- und einen drei Querzonen umfassenden Öko-



479

ABB. 479 **Schöfflisdorf. Im Hinterdorf 7, 9, 9a. Hofensemble. Intakte Hofgruppe mit dem zu Wohnzwecken ausgebauten Speicher links, dem auffällig langgestreckten ehem. Waschhaus mit Schweineställen rechts und dem Vielzweckbauernhaus im Hintergrund. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.**

nomieteil. Der ursprünglich wohl vollständig in Sichtfachwerk erstellte Wohnteil wurde im Erdgeschoss spätestens 1893, möglicherweise unter Einbau eines Kellers, teilweise in Massivbauweise erneuert. Traufseitig sind die Doppelfenster im Obergeschoss mit kräftig profilierten Sohlbänken ausgestattet; die ockergelbe Farbe des Fachwerks wurde nach Befund erneuert. Das Innere des dreiraumtief organisierten Wohnteils ist heute stark verändert.

Der massiv erbaute Speicher – bis spätestens 1832 war in der Brandassekuranz auch ein Scheunenteil erwähnt – ist unterkellert und weist zwei von aussen separat zugängliche Speicher- bzw. Wohngeschosse auf. Diese sind traufseitig durch segmentbogenförmige Türen mit gefasten Gewänden erschlossen, diejenige im Erdgeschoss trägt im Bogen eingehauen die Jahrzahl «1598». Zahlreiche Lüftungsschlitze zeugen von der ursprünglichen Funktion des Baus, während mehrere Fensteröffnungen erst mit der Umnutzung zum Wohnhaus ausgebrochen wurden.

Speicher, Wehntalerstrasse 26a [3]

Der Speicher gehört zum ehemaligen Vielzweckbauernhaus Wehntalerstrasse 26, das 1892 nach einem Brand von Wirt Heinrich Merki als Wirtschaft Frieden bzw. Eintracht neu errichtet wurde; August Kuhn baute den Ökonomieteil 1931 zur Buchdruckerei um.[82] Bauherr des inschriftlich 1809[83] datierten Speichers könnte Jacob Meyer, möglicherweise auch sein Vater Heinrich gewesen sein; Jacobs Söhne Jacob und Heinrich erbten 1819 je die obere bzw. die untere Hälfte des Speichers.[84] Über massivem Sockel ist das zweigeschossige Nebengebäude in Sichtfachwerkbauweise erstellt **ABB. 480**. Die symmetrisch gestaltete Hauptfassade mit dem mittig angegliederten Kellerhals ist nach Süden zum Hauptgebäude ausgerichtet. Die rechts und links davon gegen die Giebelfassaden gerückten Eingänge ins Hochparterre weisen wohl auf die geteilten Eigentumsverhältnisse hin. Die Rundbogentür rechts trägt im Sturz die Inschrift «18 HT 09», über der linken Tür



480

ABB. 480 Schöfflisdorf. Wehntalerstrasse 26a. Der Speicher in Fachwerkbauweise wurde gemäss Inschrift spätestens 1809 erbaut. Die beiden Doppelfenster im Obergeschoss weisen profilierte Sohlbänke, die Brüstungsfelder Zierfachwerk mit dem für das späte 18./frühe 19. Jh. typischen Rautengitter auf. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ist die Inschrift «Ω H M R» zu lesen (Bedeutung unklar). Die Türblätter und die Bretterläden der Fenster sind ornamental bemalt. Gegen Osten ist ein Schopf (1855) angebaut, die westliche Giebelseite ist verschalt; das Dach wurde im 20. Jh. erneuert.

Vielzweckbauernhaus, Wehntalerstrasse 30 [2]

1793 erwarb Jacob Meyer ein Stück Land unmittelbar nördlich seines bestehenden Bauernhauses Wehntalerstrasse 28 (Ersatzneubau 2006) und erbaute darauf ein zweites Vielzweckbauernhaus für seine Familie. Anlässlich der Erbteilung 1815 erhielt sein Sohn Heinrich das ältere, Johannes das neu erbaute Haus, während der dritte Sohn Jacob seinen Anteil bereits 1804 an seine Brüder verkauft hatte.[85] Gemäss Brandassekuranz mehrfach umgebaut, erfolgte u. a. 1896 der Anbau eines Wagenschopfs.[86] Das Vielzweckbauernhaus ist eines von nur wenigen in Schöfflisdorf, das äusserlich noch weitgehend authentisch erhalten ist. Besonders die nach Süden ausgerichtete Trauffassade steht repräsentativ für ein typisches Bauernhaus des 18. Jh. Der zwei Querzonen umfassende Wohn- und der drei Querzonen umfassende Ökonomieteil mit Tenn, Stall, Schopf sind in Sichtfachwerk erstellt, die darüber gespannte Vordachkonstruktion besteht aus profilierten Bügen mit Zugbändern und geknickten, verzapften Kopfstreben. Ein fünfteiliges Reihenfenster belichtet die Stube und besitzt noch den durch Sägezier geschmückten Rahmen für die nicht mehr erhaltenen Fallläden. Die Fenster sind mit profilierten Sohlbänken, die Brüstungsfelder mit geschwungenen Zierstreben ausgestattet. Die Sohlbank des Reihenfensters trägt die Inschrift «17 H [Herz über sechszackigem Stern] M 93», die links davon angeordnete, heute vermauerte Haustür im Sturz die Inschrift «17 HDB 93».

Regula Crottet

Stadel

Stadel **S. 435**
Schüpfheim **S. 446**
Windlach **S. 448**
Raat **S. 450**

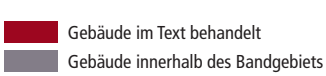
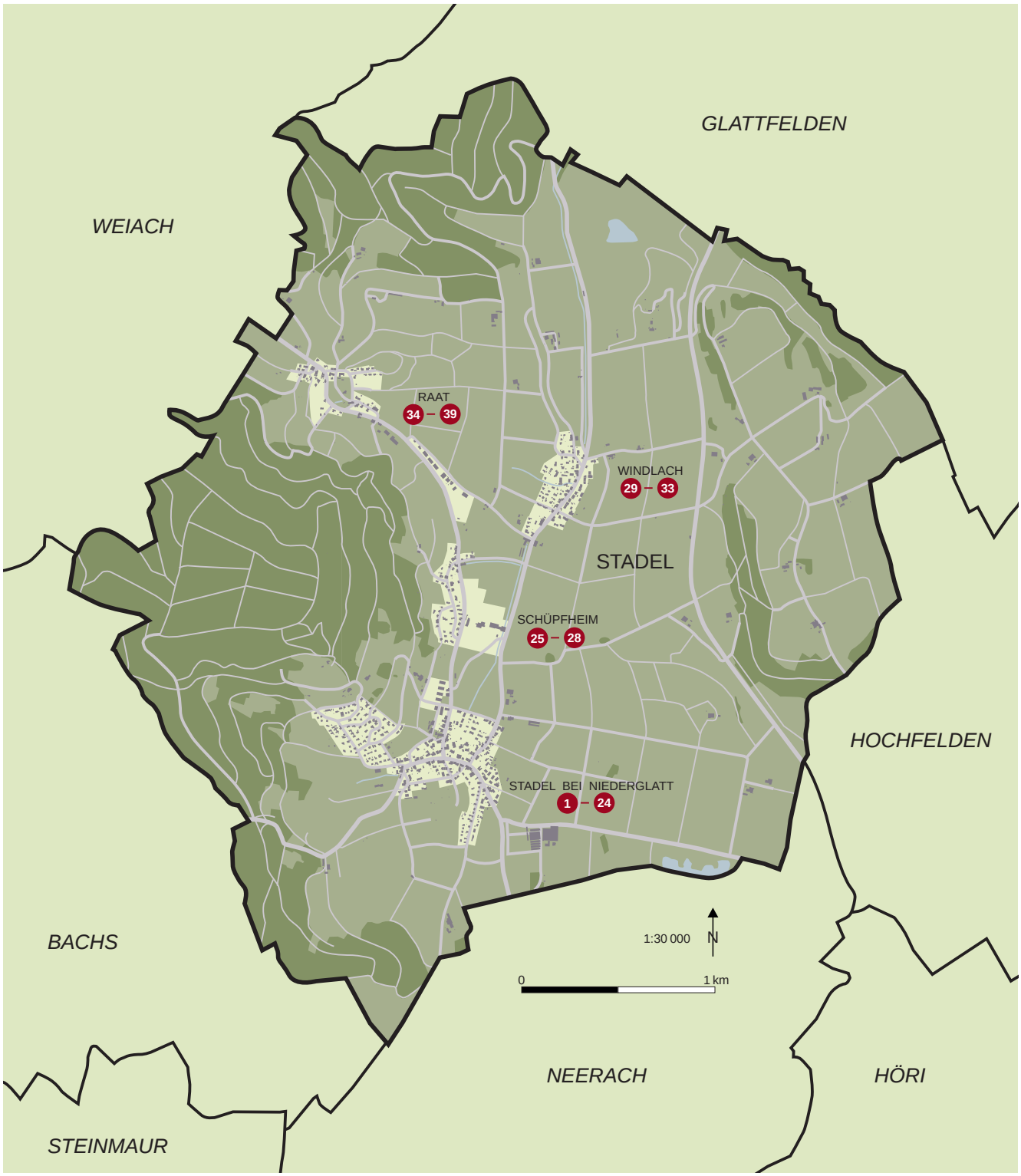


ABB. 481 **Gemeinde Stadel. Übersichtsplan 1:30 000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**


GLATTFELDEN
WEIACH
RAAT
34 – 39
WINDLACH
29 – 33
STADEL
SCHÜPFHEIM
25 – 28
HOCHFELDEN
STADEL BEI NIEDERGLATT
1 – 24
1:30 000
N
0
1 km
BACHS
NEERACH
HÖRI
STEINMAUR

481



482



483

ABB. 482 Stadel und Schüpfheim. Ortsansicht von Süden. Das Einfamilienhausquartier am Stadlerberg ist ab den 1960er Jahren entstanden. Darunter schliessen die Häuser des Oberdorfs an. Der bis ins Mittelalter zurückgehende Dorfkern ist im Bereich der Weggabelung Bachser-/Zürcher-/Kaiserstuhlerstrasse zu lokalisieren. Die Kirche thront auf dem Chofel am südlichen Rand des Dorfes. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.

ABB. 483 Windlach und Raat. Ortsansicht von Osten. Windlach (im Vordergrund) hat sich im 20./21. Jh. vom Strassen- zum Haufendorf entwickelt. In Raat (im Hintergrund) sind die beiden Dorfteile Unter- und Oberraat gut auseinanderzuhalten. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.



484

ABB. 484 Windlach, Schüpfheim und Stadel. Ortsansicht von Norden, 1925. In Windlach (Vordergrund) waren die Vielzweckbauernhäuser mehrheitlich entlang der Dorfstrasse aufgereiht. Flugaufnahme Walter Mittelholzer. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-004533.

Einleitung

Lage

Die Gemeinde Stadel besteht aus den vier Dörfern Stadel, Schüpfheim, Windlach und Raat **ABB. 482, 483**. Das 1288 ha grosse Gemeindegebiet wird im Osten vom Strassberg, im Westen vom Stadlerberg, im Norden vom Stein und vom Ämperg begrenzt; im Süden öffnet sich das Gelände gegen Neerach hin. Als Teil der Glaziallandschaft zwischen Neerach und Glattfelden handelt es sich um eine naturräumliche Landschaft von nationaler Bedeutung.[1] Das Dorf Stadel (436 m ü. M.) am südöstlichen Fuss des Stadlerbergs (637 m ü. M.) ist politisches und administratives Zentrum der Gemeinde und regionaler Verkehrsknotenpunkt am historisch bedeutsamen Fernweg Zürich–Kaiserstuhl[2]: Von hier führen Strassen nach Bachs im Westen, Neerach im Süden, Hochfelden im Osten sowie nach Schüpfheim, Windlach und Raat im Norden. Während sich Schüpfheim (424 m ü. M.) wie Stadel und Raat am Hangfuss des Stadlerbergs befindet, liegt Windlach (409 m ü. M.) in einem sanft gewellten, von Gletscherzungen gebildeten Becken östlich davon und ist über Strassen auch von Glattfelden her erschlossen. Raat an der nordwestlichen Gemeindegrenze ist das höchstgelegene der vier Dörfer. Es besteht aus den Dorfteilen Unter- und Oberraat (435/457 m ü. M.) und liegt am Übergang nach Weiach. Neben den vier Dörfern umfasst die Gemeinde eine Vielzahl von landwirtschaftlichen Siedlungen, etwa am Ämperg bei Raat (Endberg, Schlatti, Sali, Weidhof) oder im Hasli, einer erhöhten Geländeterrasse an der östlichen Gemeindegrenze auf 450–475 m ü. M. (Lindenhof, Rothenbrunnen) **ABB. 488**.

Geschichte

Einzelfunde aus neolithischer Zeit (Steinbeil, Silices) und archäologische Befundstellen mit bronzezeitlichen Kulturschichten, insbesondere in Windlach (Chällbach und Ändloch) und bei Raat (Wormegg), weisen die Gegend als frühes Siedlungsgebiet aus.[3] Die unter dem Namen «Helvetierschanze» bekannte Wall-Graben-Anlage auf dem Stadlerberg dürfte in prähistorischer Zeit entstanden sein, konnte bisher aber noch nicht eindeutig datiert werden.[4]

Schriftlich fassbar werden Güter in Stadel ab dem 11. Jh., wobei bei der einen oder anderen in der Literatur angeführten Belegstelle eine Verwechslung mit dem gleichnamigen Ort bei Winterthur nicht ausgeschlossen werden kann. Insbesondere ist fraglich, ob die in der sog. Hunfried-Urkunde von 1044 erwähnten Zeugen Rudolf und Albrecht «de Stadalan» tatsächlich aus dem hier zu behandelnden Stadel stammten.[5] Hingegen handelt es sich bei der 1173 als Besitz des Klosters St. Blasien aufgeführten Kirche in «Stadiln» zweifellos um ein Gotteshaus am Fuss des Stadlerbergs.[6] Der Name Windlach taucht in der Form «Willacho» im Zusammenhang mit einer im frühen 12. Jh. erfolgten Güterschenkung des Arnold von Gutmadingen an das Kloster Rheinau erstmals auf.[7] Raat wiederum wurde im Jahr 1275 aktenkundig, als die Freiherren von Tengen eine Schuppose «in villa Rode» an das Kloster Rüti übertrugen; bereits zehn Jahre vorher ist ein «Cunr[ad] von Rode» belegt.[8] Schüpfheim ist erstmals 1301 urkundlich belegt. Damals kaufte die Johanniterkommende Klingnau von Konrad von Wunnenberg Eigenleute und von Ritter Johannes von Mandach Besitzungen «in Schupfen nahe Kaiserstul».[9]

Die zersplitterten mittelalterlichen Besitzverhältnisse – in jedem der vier Dörfer gab es neben den erwähnten Grundherren eine Handvoll weitere – entsprachen einer komplexen Gemengelage vogteilicher Rechte.[10] Unter den Gerichtsherren des 14./15. Jh. figurierten die Freiherren von Tengen (Stadel und Schüpfheim), die Herren von Mandach (Windlach), der Bischof von Konstanz (Raat), die Freiherren von Rosenegg (Stadel, Schüpfheim und Windlach) sowie Mitglieder der Familien am Lee (Windlach) und Escher von Kaiserstuhl (Windlach).[11] Im Verlaufe des 15. Jh. ist es der Stadt Zürich dann weitgehend gelungen, die niedergerichtlichen Vogteirechte über die vier Dörfer an sich zu ziehen, nachdem sie 1424 mit der Grafschaft Kyburg schon das Hochgericht von den Habsburgern übernommen hatte.[12]

Unter Zürcher Herrschaft scheinen Stadel, Schüpfheim, Windlach und Raat vermehrt als zusammengehörende Einheit verwaltet worden zu sein.[13] Allerdings waren und blieben die sozioökonomischen Unterschiede zwischen den vier Dörfern beträchtlich: Stadel übernahm in wirtschaftlicher Hinsicht eine Art regionale Zentrumsfunktion – hier war ehehaftes, sprich von der Zürcher Obrigkeit bewilligtes Gewerbe angesiedelt, darunter ein Wirtshaus (1603 als seit «mansdenken» existent erwähnt),[14] eine Schmiede (erwähnt 1573),[15] eine Öltrotte (erwähnt 1581),[16] eine Badstube (erwähnt 1603)[17] und eine Metzgerei (erwähnt 1604)[18]. Im 18. Jh. war auch das Textilgewerbe mit mehreren Schneidern, Webern und Schuhmachern sowie mit zahlreichen Baumwollspinnern gut vertreten.[19] Die daraus erzielten Einkünfte sowie die im Vergleich mit den anderen Dörfern stärkere Ausrichtung auf die einträgliche Weinproduktion – Stadel besass das umfangreichste Rebgebiet im nachmaligen Bezirk Dielsdorf[20] – brachte den Stadlern einen gewissen Wohlstand, der sich in der Baukultur niederschlug: 1636 wurde ein repräsentativer, mit Wappen der führenden Familien geschmückter Dorfbrunnen errichtet ABB. 491; 1790 gab es im Dorf nicht weniger als sieben Waschhäuser;[21] und schon damals besassen 40 der 55 Häuser ein Ziegeldach.[22] Demgegenüber wiesen die wirtschaftlich schwächeren, stärker vom Ackerbau abhängigen Dörfer Windlach, Schüpfheim und Raat überwiegend Strohdachhäuser auf: In Schüpfheim waren es vier von fünf, in Raat fünfzehn von achtzehn, in Windlach, wo der Weinbau ebenfalls eine gewisse Bedeutung hatte, immerhin 25 von 35 Häusern.[23]

Die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Divergenzen brachten es mit sich, dass viele Einwohner der 1798 errichteten Einheitsgemeinde kritisch gegenüberstan-

den. Mit der Begründung, die «Thaten und Handlungen, Worte und Werke, Rechten, Sitten und Gebräuche dieser Gemeinden»[24] seien «weit von einander geschieden», wurden 1816, 1831 und 1837 Gesuche gestellt, die Grossgemeinde aufzulösen.[25] 1840 gaben die kantonalen Behörden zwar der Bitte nach, doch wurden die drei damals gebildeten politischen Gemeinden Stadel, Windlach und Raat-Schüpfheim 1907 durch eine Volksabstimmung wieder vereint, ungeachtet der Tatsache, dass sich die Windlacher auch diesmal vehement gegen eine politische Zusammengehörigkeit ausgesprochen hatten.[26] Die Zivilgemeinden blieben weiter bestehen, bis sie 2010 aufgelöst wurden.

Siedlungsentwicklung

Stadel

Stadel, das grösste der vier Dörfer, bestand schon 1357 aus einer Ansammlung mehrerer Hofeinheiten. Der Besitzkomplex des Klosters St. Blasien umfasste damals neben dem Meierhof und dem sog. Nukomen- oder Herzogenhof acht Schupposen mit ihren Haushofstätten.[27] Der Meierhof, dessen Einkünfte seit 1642 dem Spital Zürich zugehörten und in dem wohl seit 1677 das «Wirtshaus zur Roosen» [7] (S. 437) untergebracht war,[28] befand sich an der Landstrasse neben der alten Kirche **Abb. 485, 493**. Die Schupposen lagen, soweit sich das aus den Schriftquellen des 17. Jh. rekonstruieren lässt,[29] beim Löwenbrunnen und bei der Badstube sowie im Büel nördlich davon, wo auch der 1275 erstmals erwähnte Hof des Klosters Rüti[30] angesiedelt war. In unmittelbarer Nähe davon – wahrscheinlich bei Kaiserstuhlerstrasse 2 – befand sich zudem der seit 1326 nachgewiesene Hof der Stadtzürcher Familie Biberli, der 1341 an die Fraumünsterabtei überging.[31] Bei dieser Hofansammlung dürfte es sich um den ältesten Siedlungskern Stadels handeln. Daneben bestand das Dorf bereits im Spätmittelalter aus einer Anzahl weiterer Höfe, unter ihnen die beiden Hofstätten des Lazariterklosters Gfenn[32] sowie jene Hofgüter, die im 14. Jh. an das Spital Baden kamen.[33] Letztere könnten auf einen älteren Besitzstand des Schaffhauser Klosters Allerheiligen zurückgehen, welches noch im 15. Jh. Leibeigene in Schüpfheim besass.[34] Möglicherweise befanden sich einige dieser Höfe im Bereich der Hinterdorfstrasse, die gemäss Zehntenplan von 1681 spätestens im 17. Jh. einen weiteren Siedlungsschwerpunkt darstellte **Abb. 485**.

Bei den Dorfbränden von 1647 (im Büel) und 1668 wurden siebzehn bzw. fünfzehn Häuser zerstört.[35] In den Jahrzehnten danach ist das Dorf v. a. an den Rändern bzw. an den Strassen nach Schüpfheim und Windlach gewachsen, kurz vor 1677 beispielsweise um drei Häuser, die auf dem Bühlacker neu errichtet worden sind.[36] Damit einher ging ein rasantes Bevölkerungswachstum: 1634 lebten in Stadel 324 Einwohnerinnen und Einwohner, 1678 waren es bereits 560.[37] Weil aber kurz darauf die Bevölkerung stagnierte bzw. die Abwanderung zunahm und Stadel 1799 nur noch 471 Personen zählte,[38] veränderten sich Grösse und Gestalt der Siedlung kaum noch: Ein Vergleich der Zehntenpläne von 1681 und 1776 zeigt ein nahezu identisches Bild, mit Ausnahme von wenigen Einzelbauten, die am westlichen und nordöstlichen Dorfausgang (Oberdorf und Hinterdorf) neu hinzugekommen oder verschwunden sind **Abb. 485, 486**. Erst gegen Ende des 18. Jh. machte sich ein neuerlicher Aufbruch bemerkbar: Bis 1850 stieg die Bevölkerungszahl auf 678 an;[39] neu überbaut wurden nun zum einen die Baulücken zwischen den bestehenden Gebäuden (z. B. Bachserstrasse 14–20), zum anderen das bisher landwirtschaftlich genutzte Land am Dorfrand, v. a. entlang der Hauptverkehrswege; am Stadlerberg wurde an erhöhter Lage der Aussiedlerhof Im unteren Gibisnüt (vor 1776) erbaut **Abb. 486**. Erstmals begann sich die Siedlung auch gegen Süden auszudehnen, nachdem bis 1854 die nach Neerach führende Zürcherstrasse modernisiert worden war.[40] Aussiedlerhöfe entstanden im Ebnet (1817), am Stadlersee (1836) und Im oberen Gibisnüt (1853) **Abb. 487**.[41] Bedingt durch eine allgemeine Krise des Rebbaus und der kleinbäuerlichen Ackerbauwirtschaft sowie durch das Fehlen industrialisierter Grossbetriebe sank die Einwohnerzahl im darauffolgenden Jahrhundert bis auf 440 (1950) und



485

ABB. 485 **Stadel, Schüpfheim und Windlach. Ausschnitt Zehntenplan, vmtl. Hans Rudolf Müller, 1681. Bereits im 17. Jh. ist die Siedlung Stadel durch drei Verkehrsachsen strukturiert: Die Haushofstätten säumen die Strasse nach Westen in Richtung Bachs sowie die beiden parallel gegen Norden geführten Wegverbindungen nach Schüpfheim und Windlach. In der Mitte ist der Standort der alten Kirche mitsamt ummauertem Kirchhof zu sehen. Westlich daran grenzt die Baugruppe des ehem. Meierhofs des Klosters St. Blasien mit der Taverne zur Rose. (GdeA Stadel, V). Digitalisat DPZH.**

stieg erst wieder an, als durch die Zunahme des motorisierten Individualverkehrs eine Entkoppelung von Wohn- und Arbeitsort möglich wurde.[42] In den 1960er Jahren zog die Bautätigkeit markant an; unter Einhaltung der 1962 erstmals erlassenen Bauordnung entstanden am Stadlerberg, im Rain (Strickstrasse), im Gebiet zwischen Hinterdorf- und Kaiserstuhlerstrasse und ab den 1980er Jahren auch am Chilenweg neue Wohnüberbauungen **ABB. 488**.[43] In der Folge überschritt die Einwohnerzahl 1990 die Tausendermarke und betrug 2019 1558.[44]

Schüpfheim

Auf dem Steinacher nördlich des Gemeindeteils Schüpfheim, vor dem 19. Jh. auch «Schüpfen» genannt, wurde 1946 ein Gräberfeld freigelegt, das auf eine frühmittelalterliche Siedlung hinweist.[45] Seit dem frühen 14. Jh. ist ein Güterkomplex fassbar, der sich aus dem Meierhof des Klosters St. Blasien[46] sowie aus Hofgütern der Ritteradligen von Mandach – seit der Mitte des 14. Jh. im Besitz der Zürcher Frauenkonvente St. Verena und Oetenbach[47] – zusammensetzte. Bis zum Ende des 18. Jh. bestand die Siedlung aus einer Gruppierung von nicht mehr als fünf Haushofstätten mit 58 Bewohnerinnen und Bewohnern im Jahr 1634 und 50 im Jahr 1710; 1799 zählte Schüpfheim 69 Personen.[48] Die Häuser lagen entlang des von Stadel kommenden Fusswegs, der nördlich von Schüpfheim in die alte Landstrasse Zurzach–Kaiserstuhl–

ABB. 486 Stadel und Schüpfheim. Ausschnitt Zehntenplan, Johannes Müller, 1776. Von Westen her fliesst der Dorfbach durch Stadel. Im Zentrum folgt die Bebauung dem bogenförmig in Richtung Norden abzweigenden Bachlauf. Südlich des Dorfkerns befindet sich die 1736–1738 neu erbaute Kirche am Hang des mit Reben bewachsenen Chofels. Stadel wies im 18. Jh. die umfangreichsten Rebflächen aller Dörfer im späteren Bezirk Dielsdorf auf. (StAZH, PLAN Q 267). Digitalisat StAZH.



486

Zürich mündete **ABB. 485, 486**.[49] Im 19. Jh. wuchs der Ort zunächst hauptsächlich im Bereich der bisherigen Bebauung an. Abseits errichtet wurden einzig die Aussiedlerhöfe «im Berg» (vor 1812; 1841 mit Färberei, ab 1844 mit Sennhütte) und «im Stegli» (1851/52).[50] Letzterer wurde an der neuen Landstrasse nach Kaiserstuhl angesiedelt, die seit 1846/47 östlich des alten Ortskerns von Stadel über Schüpfheim nach Raat führte.[51] Ab den 1960er Jahren setzte dann eine intensivierte Bautätigkeit zwischen der Kaiserstuhler- und der Stäglistrasse sowie entlang der Büntlistrasse ein, sodass beim ehemaligen Aussenhof «im Stegli» ein zweiter Bebauungsschwerpunkt entstand **ABB. 488**. Allerdings wurden die Bewohnerinnen und Bewohner dieser Quartiere zu Stadel gezählt, sodass die Schüpfheimer Einwohnerzahl im engeren Sinne ziemlich konstant blieb: 1992 lebten hier 68, 2000 85 und 2019 87 Personen.[52]

Windlach

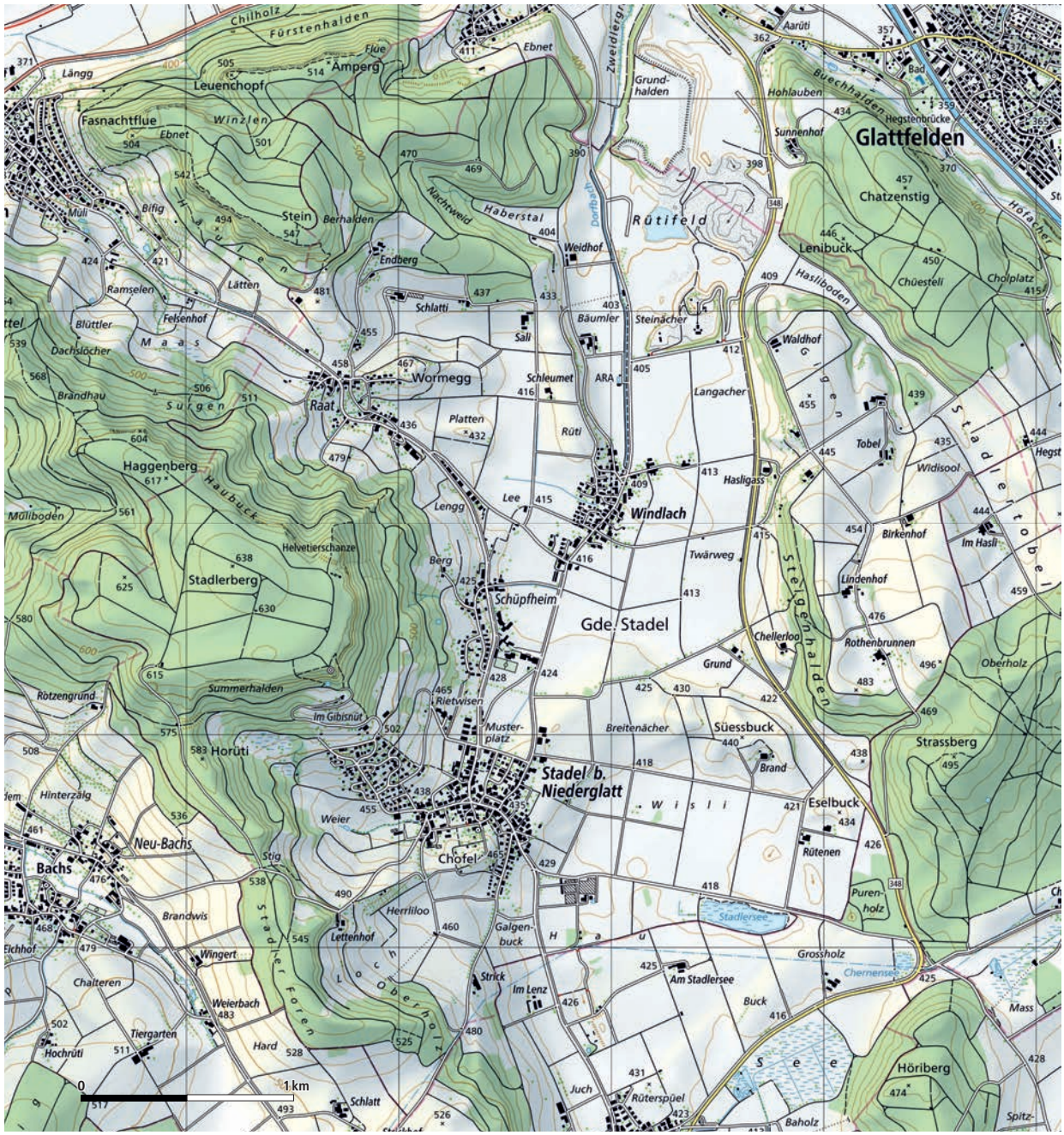
Auch in Windlach bestand das spätmittelalterliche Dorf aus einem Hofverband des Klosters St. Blasien mitsamt Meierhof und mutmasslich dazugehörender Kirche,[53] an den eine (vmtl. noch ältere) Hube des Klosters Rheinau[54] und ein Hof des Klosters Oetenbach[55] anschlossen.[56] 1628 brannten vierzehn Gebäude nieder.[57] 1634 zählte Windlach 193 Einwohnerinnen und Einwohner, 1710 waren es 223 und 1799 266.[58] Der Zehntenplan von 1698 zeigt ein Strassendorf, das im Gebiet Birchi nördlich des



487

Chäll- oder Raaterbachs eine haufendorfähnliche Gruppierung von Häusern aufweist.[59] Bis in die Mitte des 19. Jh. setzte ein Bevölkerungswachstum ein; um 1850 lebten 390 Personen in Windlach.[60] Die Siedlung begann sich leicht zu vergrössern: Neue Häuser entstanden entlang der Dorfstrasse **ABB. 484** sowie im Süden auf der Flur Kreuz (vor 1812 und 1845) **ABB. 487**.[61] Insgesamt nahm sich die bauliche Entwicklung im Dorf aber moderat aus und beschränkte sich auch im 20. Jh. weitgehend auf einzelne Neubauten im Bereich der bestehenden Bebauung. 1900 zählte Windlach 344 Einwohnerinnen und Einwohner, 1950 waren es 262, und noch 1992 lag die Bevölkerungszahl mit 357 unter dem Niveau von 1850.[62] Das bescheidene Bevölkerungs- und Siedlungswachstum in der zweiten Hälfte des 20. Jh. hatte einerseits damit zu tun, dass im Zuge der Gesamtmelioration 1961–1979 eine Bausperre verhängt wurde.[63] Andererseits wurden durch die Güterzusammenlegung landwirtschaftliche Aussied-

ABB. 487 **Stadel, Schüpfheim, Windlach und Raat. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1859. Nicht massstäblich abgebildet. Bei der Verkehrsverbindung von Neerach via Stadel und Raat nach Weiach handelt es sich um einen Teil des wichtigen historischen Fernverkehrswegs Zürich–Kaiserstuhl. (StAZH, PLAN A 4.9). Digitalisat StAZH/GIS-Zürich.**



488

ABB. 488 **Stadel, Schüpfheim, Windlach und Raat. Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Infolge der Güterzusammenlegung im 20. Jh. entstanden v. a. im Norden und Osten des Gemeindegebiets eine Reihe von landwirtschaftlichen Aussiedlungen. Abgesehen vom Kieswerk auf dem Rütifeld nördlich von Windlach vermochten sich in der Gemeinde keine grösseren Industriebetriebe anzusiedeln. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.**

lungen möglich, und die zunehmende Rationalisierung der Landwirtschaft führte zum Verschwinden kleinerer Bauernbetriebe. Im nach wie vor landwirtschaftlich geprägten, aber kaum industrialisierten Windlach war der Siedlungsdruck folglich gering. Erst seit Ende der 1990er Jahre und im 21. Jh. entstanden im Chällbach und im Kreuz neue Wohnquartiere, was die Einwohnerzahl auf 512 Personen in den Jahren 2000 und 2019 steigen liess.[64]

Raat

Die Siedlung Raat dürfte im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus entstanden sein.[65] Die Bezeichnung «Nider-Rode» in einem habsburgischen Revokationsrodel lässt darauf schliessen, dass man schon im frühen 14. Jh. zwei gesonderte Dorfteile, Unter- und Oberraat, unterschied.[66] Möglicherweise gingen die beiden

Siedlungen aus zwei grundherrlichen Höfen hervor, denn in späterer Zeit trat in Unterraat v. a. das Kloster St. Blasien[67], in Oberraat das Kloster Rüti[68] als Lehnsgeber in Erscheinung. Mit einem eigenen Einfang versehen und damit von den Dorfzelgen abgesondert war der «Emperghof», der in Urbaren des 16./17. Jh. als Besitz des Klosters St. Blasien geführt wird.[69] 1634 wohnten in Raat 111 Personen, 1710 120 und 1799 114 Personen.[70] Im 18. Jh. waren Ober- und Unterraat ungefähr gleich gross: 1771 zählten beide zusammen vierzehn Häuser, gemäss einem Zehntenplan von 1779 standen acht davon in Oberraat.[71] In Unterraat lagen sie beidseits der alten Landstrasse; in Oberraat säumten die Haushofstätten ebenfalls die alte Landstrasse, bis die 1845/46 neu geführte Fahrstrasse nach Weiach die Häusergruppe in zwei Hälften teilte.[72] Den grössten Entwicklungssprung nahm Raat in der Zeit von 1790 bis 1850. In dieser Zeitspanne wuchs die Einwohnerzahl von 125 auf 242 an; eine Anzahl neuer Häuser wurde erbaut.[73] In der zweiten Hälfte des 19. Jh. setzte – wohl auch verursacht vom Konkurs der Zivilgemeinde 1888[74] – eine Abwanderung ein: Um 1900 lebten nur noch 150 Personen in Raat, 1950 waren es 145.[75] Das Siedlungsbild veränderte sich folglich während mehr als hundert Jahren kaum. Erst ab den 1960er Jahren entstanden am Fuss des Hügels Wormegg sowie im Süden von Raat neue Wohnbauten **Abb. 488**. Die Einwohnerzahl fluktuierte seither in bescheidenem Ausmass: 1960 wohnten 172, 1992 126, 2000 110 und 2019 144 Personen in Raat.[76] ■

Dokumentation

Quellen

SAB, A.23.113, Güter Spitalamt Baden, 1639–1796. – SAZ, III.M.25, Zehnt zu Stadel, 1531; III.M.23, Zehnt zu Raat, 1646; III.M.22, Zehnturbar Raat, 1695; III.M.27, Zehnturbar Stadel, 1776. – SSRQ ZH, NF II/1, S. 327–331 (Raat), S. 337–381 (Schüpfheim und Stadel) und S. 452–461 (Windlach). – StAZH, X 214, Offnung, 1649/1657; H I 74, Zinsbuch Propstei Klingnau (St. Blasien), 1596–1603; H I 76, Urbar des Spitals Zürich, 1677; F II b 178 a, Urbar des Wellenbergischen Zehnten, 1682; E II 700.100, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1763; E III 114.5–17, Haushaltsrödel, 1694–1791; K I 213, Liegenschaftskataster, 1801; K II 141 a, Distrikt Bülach, Akten Stadel, 1798–1803; N 83 b.1.1, Akten Gemeindewesen, 1837–1907; Z 811.198–199, Hofbeschreibung Stadel, 1850; III Pz Stadel, Zeitungsartikel, 1953–2006.

Literatur

Baertschi 2013 (1). – Baertschi 2013 (2). – Beereuter 1994. – Binder 1939. – Guggenbühl 1994. – Hedinger 1934. – Illi 2010 (1). – MDZH, Sperrstelle 0667 Stadel. – Schmid 2008, S. 39–49. – Weibel 1995, S. 43–45, 47–52, 56–59.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-004533, Walter Mittelholzer, Flugaufnahme Windlach, 1925 **Abb. 484**; LBS_H1-012869; H1-013048; H1-029485 **Abb. 489**, Werner Friedli, Flugaufnahmen Stadel, 1950, 1971. – GdeA, V, Hans Rudolf Müller (zugeschrieben), Zehntenplan Stadel und Schüpfheim, 1681 **Abb. 485**. – StAAG, P.05/0016, Johannes Müller, Zehntenplan Oberraat, 1779. – StAZH, PLAN Q 267, Johannes Müller, Zehntenplan Stadel und Schüpfheim, 1776 **Abb. 486**; PLAN Q 362, Johann Jakob Lavater, Zehntenplan Windlach und Schüpfheim, 1696–1698; PLAN S 386–389, Projektierte Strasse von Stadel bis Weiach, 1845/46.

Philipp Zwyssig



489

ABB. 489 Stadel. Ortsansicht von Süden, 1971. In der Bildmitte die erhöht situierte ref. Kirche mit südlichem Flankenturm. Rechts das Ausserdorf mit den Bauten entlang der Zürcherstrasse, links das Oberdorf. Im Hintergrund Schüpfheim und Windlach (rechts). Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-029485.

Ortsgestalt und Bauten

Stadel

Stadel zeichnet sich durch eine weitgehend intakte historische Dorfstruktur aus **ABB. 482**. Die Anordnung der Häuser entlang dreier Verkehrsachsen entspricht im Wesentlichen noch der auf den Zehntenplänen des 17. und 18. Jh. dargestellten Bebauung **ABB. 485, 486**. Die bäuerlichen Bauten, darunter überwiegend traufständige Vielzweckbauernhäuser des 16.–19. Jh. **ABB. 489**, reihen sich beidseits der von Osten nach Westen verlaufenden Zürcher-/Bachserstrasse sowie entlang der beiden parallel nach Norden abzweigenden Kaiserstuhler- und Hinterdorfstrasse. In der Ortsmitte, um den 1947–48 im Rahmen einer Strassenerweiterung neu gestalteten Dorfplatz, verdichtet sich Stadel haufenförmig.[77] Der dort platzierte repräsentative Löwenbrunnen **[15]** (1636; 1947–48 rekonstruiert) bildet das Wahrzeichen der Gemeinde (S. 444) **ABB. 491**. Südlich des Dorfkerns thront seit 1738 der erhöht gelegene Kirchenbezirk. Erst ab den 1960er Jahren erfolgte eine markante Siedlungserweiterung durch neue Wohnquartiere entlang der Strickstrasse in Richtung Süden und nordwestlich am Hang des Stadlerbergs. Der Ortskern wurde durch Einzelbauten und kleinere Häusergruppen, darunter auch Ersatzneubauten, insbesondere zwischen den beiden nördlichen Bebauungsarmen sowie in jüngerer Zeit im Ausserdorf (im Lee), verdichtet **ABB. 488**.

Die ältesten bekannten Bauten finden sich in den frühen Siedlungsschwerpunkten Mittel- und Oberdorf. Das an den Dorfplatz angrenzende Haus Bachserstrasse 6 **[18]** mit westseitigem Walmdach weist im Innern noch Reste eines 1520/21d datierten, steilgiebligen Hochstudbaus auf.[78] Nordwestlich davon befindet sich der auffallend stattliche Steinspeicher Kaiserstuhlerstrasse 3.1 **[17]** (1561; S. 444), dem aufgrund seiner Stellung im Strassenraum eine stark ortsbildprägende Funktion zukommt. Ein eindrückliches Beispiel eines fast vollständig erhaltenen Mehrreihenständerbaus findet sich an der Bergstrasse 2 **[21]** (1617d). Ältere Bausubstanz lässt sich auch in den bislang nicht erforschten Häusern im Büel und im Hinterdorf vermuten, die aufgrund von Umbauten äusserlich jedoch meist stark überformt erscheinen. Am Vielzweckbauernhaus Kaiserstuhlerstrasse 5/Turmweg 1 **[22]** verweisen das fragmentarisch erhaltene Sichtfachwerk und Teile der Vordachkonstruktion auf einen älteren Kernbau: Im Innern findet sich ein inschriftlich 1620 datierter, gemauerter Keller mit gefastem Sandsteinportal.[79]

Obwohl heute zu Mehrfamilienhäusern umgenutzt, haben sich im Mitteldorf mit Chofelstrasse 2a/2b/2c/4 **[6]** (1610d) und Zürcherstrasse 9/9a **[11]** (1668i) zwei äusserlich eindrucksvolle Vielzweckbauernhäuser des 17. Jh. erhalten: Die voluminösen Baukörper mit barock verziertem Sichtfachwerk spiegeln den damaligen repräsentativen Anspruch ihrer wohlhabenden Bauherrschaft wider (S. 443, 445).



490

Als weiteres Beispiel sei das zweigeschossige Wohnhaus mit Schopf Bungertweg 2 [12] im Ausserdorf zu nennen, welches Heinrich Schmid – der damals vermögendste Bürger Stadels – wahrscheinlich 1778 (Jahrzahlinschrift im Sturz des inneren Kellereingangs) erbauen liess. Zum Haus gehörten weiter ein Speicher mit Keller und ein Trotthaus. Nord- und ostseitig präsentiert sich das Gebäude als rot gefasster Sichtfachwerkbau mit regelmässig gesetzten Fenstern und profilierten Sohlbänken. 2005 erfolgte ein tiefgreifender Umbau.[80]

Am nördlichen Dorfrand südlich des Musterplatzes fällt das giebelständige Doktorhaus (Kaiserstuhlerstrasse 17) [23] mit südseitigem Ziergarten auf. 1812–13 für Chirurgus Heinrich Hauser von den Maurermeistern Heinrich Moor, Niederglatt, und Christof Bräm, Riedt, als Vielzweckbauernhaus über gewölbtem Keller erbaut,[81] diente es der Ärztefamilie Hauser bis Mitte des 20. Jh. als Wohnhaus und Praxis.[82] Ein spätestens 1850 fertiggestellter nordseitiger Anbau mit geschwungenem Mansarddach wurde im Zuge eines Umbaus 1967–1969 abgebrochen.

Chilenweg 7, ref. Kirche [1] S. 438
Chilenweg 3/5, ref. Pfarrhaus und Kirchgemeindehaus [2] S. 441
Chofelstrasse 10, Trafostation [3] S. 438
Chofelstrasse 7.1, ehem. Trottgebäude [4] S. 437
Chofelstrasse 3/5.1, Wohn- und ehem. Ökonomiegebäude [5] S. 444
Chofelstrasse 2a/2b/2c/4, Vielzweckbauernhaus [6] S. 443
Zürcherstrasse 2/4/4a/6/6a, Wohn- und ehem. Wirtshaus zur Rose [7] S. 437
Zürcherstrasse 8, ehem. Schulhaus [8] S. 438
Zürcherstrasse 10, Wohn- und Wirtshaus Pöstli [9] S. 438
Zürcherstrasse 7, ehem. Schul- und Spritzenhaus [10] S. 438
Zürcherstrasse 9/9a, 9a.1, Vielzweckbauernhaus mit Waschhaus [11] S. 445
Bungertweg 2, Wohnhaus [12] S. 436
Zürcherstrasse 29/29a.1, ehem. Brauerei mit Tanzsaalgebäude, Restaurant Brauerei [13] S. 438
Strickstrasse 11, ehem. Lehrerwohnhaus [14] S. 438
Löwenbrunnenplatz, Löwenbrunnen [15] S. 444
Zürcherstrasse 1, ehem. Milchgebäude [16] S. 438
Kaiserstuhlerstrasse 3.1, Speicher [17] S. 444
Bachserstrasse 6, ehem. Vielzweckbauernhaus [18] S. 435
Bachserstrasse 10/10a/10b, ehem. Vielzweckbauernhaus [19] S. 437
Bachserstrasse 20, ehem. Vielzweckbauernhaus [20] S. 437
Bergstrasse 2, Vielzweckbauernhaus [21] S. 442
Kaiserstuhlerstrasse 5/Turmweg 1, Vielzweckbauernhaus [22] S. 435
Kaiserstuhlerstrasse 17, Vielzweckbauernhaus, ehem. Doktorhaus [23] S. 436
Neuwisstrasse 1.1, Speicher [24] S. 437

ABB. 490 Stadel. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebietes

Seit einer Fassadenrenovation 1991 präsentiert sich die streng symmetrische ostseitige Giebelfassade in Sichtfachwerk mit zweiläufiger Freitreppe und steinimitierendem hölzernem Eingangsportal mit Verdachung. Die Felderdecke der getäferten Stube im Erdgeschoss ziert ein Mittelfeld mit den Initialen des Bauherrn «HH» und der Jahrzahl «1812». Der umgebaute Ökonomieteil wird heute als Feuerwehrlokal genutzt.[83] Weitere Bauernhäuser des 19. Jh. reihen sich v. a. entlang der Bachserstrasse. Hervorzuheben ist das 1820 erbaute Vielzweckbauernhaus


491

ABB. 491 Stadel. Dorfplatz mit Löwenbrunnen. Der 1636 von namhaften Stadler Familien gestiftete, in Formen der Spätrenaissance erstellte achteckige Laufbrunnen mit plastisch geschmückter Säule zählt zu den stattlichsten Dorfbrunnen im Kanton Zürich. Im Bezirk Dielsdorf vergleichbar ist nur der Regensberger Stadtbrunnen (1632; ABB. 365). Im Zuge der Neugestaltung des Dorfplatzes wurde der Stadler Brunnen Mitte des 20. Jh. durch eine Kopie ersetzt und farblich neu gefasst. Foto 1931. DPZH, Z07357.

Bachserstrasse 20 [20], dessen spätklassizistisches Erscheinungsbild auf einen 1895 erfolgten Umbau durch Eduard Maag zurückgeht: Jahrzahlinschrift mit Initialen «18 E. M. 95» am Sturz des steinernen, horizontal verdachten Hauseingangs.[84] Das Erdgeschoss des durch regelmässig gesetzte Fensterachsen gegliederten Wohnteils hebt sich durch einen Quaderputz und Sandsteingurt vom Obergeschoss ab; der Ökonomieteil wurde zu Wohnzwecken umgenutzt. In Stadel fallen zudem mehrfach die um 1900 modernisierten und durch Bretterverschalungen mit Laubsägezier ausgestatteten Ökonomieteile auf, so beispielsweise am umgebauten Vielzweckbauernhaus Bachserstrasse 10/10a/10b [19]. Von einst zahlreichen ländlichen Nebengebäuden sind nur noch einzelne im Ortsbild präsent, darunter die ehemalige, ursprünglich zum sog. Albrechtenhof (Meierhof) gehörende Weintrotte Chofelstrasse 7.1 [4] (17. Jh.).[85] Im Norden Stadels dominiert ein freistehender Speicher [24] in Sichtfachwerk über gemauertem Kellergeschoss die Strassenabzweigung Neuwis- und Kaiserstuhlerstrasse (1812 bestehend, Jahrzahlinschrift «1833» auf Kellertürsturz). Das zugehörige Bauernhaus wurde 1982 abgebrochen.[86]

Zu den frühen Gewerbebauten im Dorfzentrum gehörte die seit 1573 belegte Schmiede der Familie Albrecht.[87] Sie lag vermutlich bereits Ende des 17. Jh., spätestens jedoch 1812 nordwestlich des Wirtshauses gegenüber dem Löwenbrunnen und wurde 1932 nach einer Gasexplosion abgebrochen.[88] Eine Ende des 16. Jh. erwähnte Badstube kann nicht mehr lokalisiert werden.[89] Das Wirtshaus zur Rose Zürcherstrasse 2/4/4a [7] geht auf die 1603 erstmals erwähnte Taverne zurück, sein Standort ist seit spätestens 1677 unverändert.[90] Das Gebäude wurde hingegen 1900 nach einem Brand als spätklassizistisches Wohn- und Wirtshaus mit west-



492

ABB. 492 **Stadel, Windlach. Schulstrasse 1. Ehem. Schulhaus. Der 1865–66 erstellte, spätklassizistische Satteldachbau von 3×5 Fensterachsen orientiert sich an den kantonalen Musterplänen von 1836. Das Raumprogramm umfasste ein Schulzimmer im Erd- und eine Lehrerwohnung im Obergeschoss. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

lich angrenzendem Ökonomieteil neu erbaut (1908 Metzgerei und Tanzsaalgebäude).[91] Etwa zeitgleich erfolgte 1898–99 der Wiederaufbau des Wohn- und Wirtshauses Pöstli [9] mit Bäckerei (seit 1842) und Poststelle (1877–1938) an der Zürcherstrasse 10, das 1897 ebenfalls durch Brand zerstört worden war.[92] Augenmerk des klassizistisch gestalteten Baus bildet das schmiedeeiserne Wirtshausschild. Nach dem Ausbau der Zürcherstrasse Mitte des 19. Jh. richtete Jacob Albrecht 1866 im Ausserdorf eine Bierbrauerei ein. Das Ensemble Zürcherstrasse 29/29a.1 [13] besteht aus einem 1818 erbauten Vielzweckbauernhaus, dem späteren Restaurant Brauerei, das über einen eingeschossigen Flachdachanbau mit dem südöstlich vorgelagerten Brauereigebäude mit Tanzsaal von 1893 verbunden ist (1900 um ein Bühnenhaus erweitert, heute zu Wohnzwecken umgebaut).[93] Die strassenseitige Trauffassade zeichnet sich im verputzten Wohnteil (Restaurant) durch eine spätklassizistische Fassadengestaltung, im Ökonomieteil durch die verzierte Bretterverschalung aus. Die unterhalb des Kirchenbezirks gelegene Transformatorenstation Chofelstrasse 10 [3] wurde 1910–11 von Baumeister Joseph Mallaun, Regensberg, im Auftrag der EKZ nach Plänen von Kunkler & Gysler, Zürich, erstellt. Letztere modifizierten das im EKZ-Wettbewerb von 1909 prämierte Projekt B 26 «Mehr Licht» der Architekten O. Steiner und J. Grossrubatscher, Zürich.[94] 1926 liess die 1914 gegründete Milchgenossenschaft Stadel in der Ortsmitte gegenüber dem Dorfbrunnen das Milchgebäude Zürcherstrasse 1 [16] erbauen.[95]

Schulbauten

Die Schule befand sich bis ins 19. Jh. im Pfarrhaus. 1669/70 eröffnete in Windlach eine Nebenschule, welche zunächst in der Stube des Lehrers untergebracht war.[96] Ab 1738 schlossen sich die Raater der näheren Schule in Windlach an, während Schüpfheim weiterhin nach Stadel schulpflichtig war.[97] Steigende Schülerinnen- und Schülerzahlen und zunehmend beengte Platzverhältnisse führten 1825 zum Bau der ersten Schulhäuser in Windlach und Raat.[98] 1830 erhielt auch Stadel ein eigenes Primarschulhaus [8]. Der zweigeschossige, klassizistische Längsbau unter Satteldach kam nah an der Hauptverkehrsachse am alten Kirchenstandort an der Zürcherstrasse 8 zu stehen (1854 Erweiterung um zwei Lehrerwohnungen).[99] Auf Empfehlung der Bezirksschulpflege wurden die Schulhäuser in Raat [39] und Windlach [30] 1859–60 bzw. 1865–66 durch Neubauten ersetzt, die über ein grösseres Raumangebot und Lehrerwohnungen verfügten **ABB. 492**;[100] die alten Schulhäuser wurden spätestens Anfang des 20. Jh. umgenutzt. Neben den Primarschulklassen beherbergte das Schulhaus in Stadel ab 1836 auch die neu gegründete Sekundarschule, welche 1878 auf der gegenüberliegenden Strassenseite ein eigenständiges Sekundarschulhaus [10] erhielt (Zürcherstrasse 7, ab spätestens 1893 mit Spritzenlokal im Erdgeschoss).[101] 1932–33 liess die Sekundarschulgemeinde zudem das Lehrerwohnhaus Strickstrasse 11 [14] im Ausserdorf erbauen.[102]

Ref. Kirche, Chilenweg 7 [1]

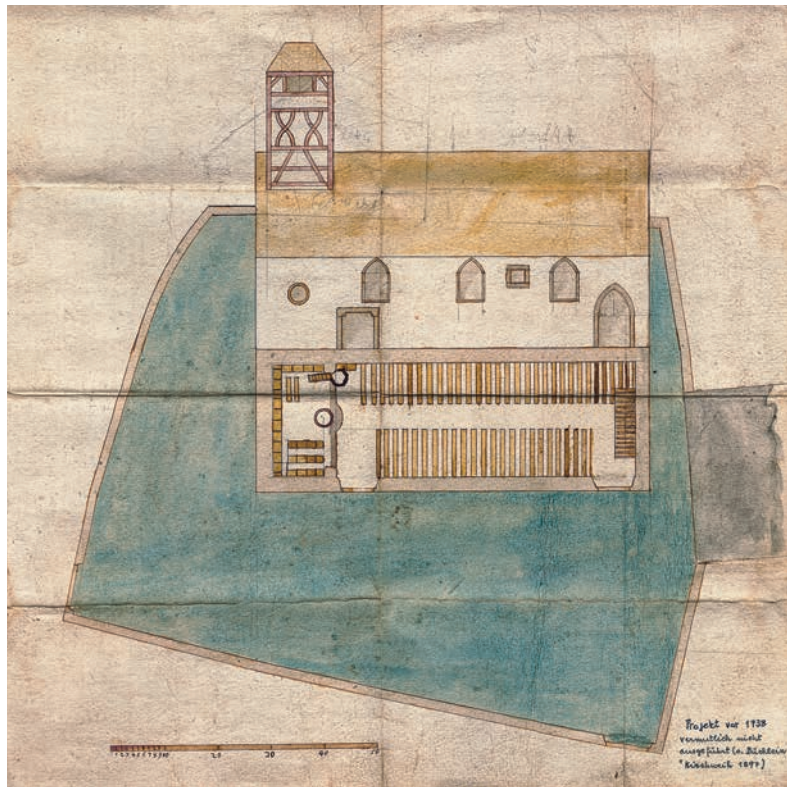
Geschichte.[103] Die 1173 im Zusammenhang mit einer Besitzbestätigung für das Kloster St. Blasien erstmals erwähnte Kirche war um 1370 eine Filiale der Kirche von Steinmaur.[104] In der Reformationszeit – gemäss Inschrift in der alten Kirche um 1524, urkundlich belegbar erst 1529 – wurde Stadel zur selbständigen Pfarrei erhoben.[105] 1568 folgte gemäss älterer vertraglicher Vereinbarung vom 2. August 1558 der Bau eines Pfarrhauses im Büel.[106] Seit der Reformation waren auch Schüpfheim, Raat und Windlach nach Stadel kirchgenössig. Davor besass Windlach eine eigene, um 1370 als Filiale von Steinmaur bezeichnete Kirche, die noch in einem Urbar von 1543 erwähnt wird. Sie befand sich neben einer Haushofstatt «mittenn im dorff zu Wÿnndlach» und stiess einerseits an den Dorfbach, andererseits an die Landstrasse.[107] Spätestens 1599 dürfte sie aufgegeben worden sein, als in Stadel unter teilweisem Abbruch einer älteren Kapelle eine neue, grössere Kirche erbaut wurde **ABB. 493**.[108] Diese lag inmitten eines Kirchhofs, zentral im Dorf neben dem Wirtshaus zur Rose, wo heute das alte Schulhaus Zürcherstrasse 8 [8] steht.[109] Die alte Kirche war 18 Schuh breit und 67 Schuh lang, was einem Grundriss von etwa 8,5×20 m entspricht.[110] Der Innenraum war mit Glasmalereien von Jakob Müller, Zürich, geschmückt,[111] darunter befanden sich biblische Szenen und zahlreiche Wappenscheiben.[112] Aufgrund zunehmenden Platzmangels und Baufälligkeit wurde 1736 unter Pfarrer Christoph Gessner, Sohn des Zunftherrn und Ratsmitglieds Johann Jacob Gessner,

ein Neubau beschlossen. Dieser sollte auf einem grösseren Platz fernab von «allzu nahe stehenden Wirts- und anderen Häuseren»[113] auf dem «Aker bey dem Pfarrhaus in der Zelg gegen [den] Berg»[114] entstehen. 1737 folgte der Abbruch der alten Kirche, nachdem bereits im Vorjahr mit dem Neubau begonnen worden war.

Baugeschichte. Für den Neubau wurde eine aus Zürcher Ratsherren bestehende Ehrenkommission eingesetzt, der Johann Jacob Gessner, Salomon Ott, Obervogt Conrad Hirzel und Caspar Spöndli angehörten.[115] Die Bauleitung übernahm der Zürcher Werkmeister Rudolf Weber (auch Wäber). Nach Beginn der Arbeiten im November 1736 fand am 28. Dezember 1736 die Grundsteinlegung statt, am 7. Juni 1738 wurde die Kirche eingeweiht.[116] Als Handwerker am Bau der Kirche beteiligt waren u. a. der Maurer Rudolf Volkart, Niederglatt-Nöschikon, die Zimmerleute Felix Mohr, Niederglatt, und Heinrich Fröhlich, Höri-Niederhöri, sowie die Tischmacher Casper Kaiser, Hans Jacob Spillmann, Casper Lauffer, Eglisau, und Jacob Stüllinger, Windlach, weiter der Steinmetz Hans Ulrich Huber, Oberhasli, der Schlosser Sixtus Kambli, Zürich, die Glaser Gottfried Horner, Zürich, und Hans Jakob Wirth, Eglisau, der Maler Felix Volkart, Niederglatt-Nöschikon, sowie der Uhrmacher Heinrich Oberholzer, Wald ZH. Die Glocken wurden von Johannes Füssli, Zürich, gegossen.[117]

1782 fand eine erste Turmrenovation statt,[118] 1871 erhielt die Kirche ein neues Geläut.[119] 1891–92 wurden die Kirchenfenster ersetzt und vier grosse Wappenscheiben der Chorfenster von 1737 an das Landesmuseum in Zürich verkauft.[120] 1896–97 folgte eine tiefgreifende Innenrenovation, bei der u. a. eine Stuckrahmen- anstelle der Holzdecke eingefügt wurde; ausserdem wurde der gesamte Innenraum durch den Stadler Maler Jakob Wild historistisch ausgemalt.[121] 1901–02 erhielt der Seiteneingang eine Vorhalle;[122] 1928 schaffte man eine Chororgel an.[123] 1934–35 erhielt der Turm neue Schallöffnungen.[124] 1953/54 folgte eine purifizierende Gesamtrenovation unter der Leitung von Architekt Karl Müller, Zürich, 1956 der Ersatz des Gipsplafonds durch eine gefelderte Holzdecke. Bei dieser Gelegenheit wurden auch der Taufstein überarbeitet, der geschwungene Unterbau des Kanzelkorbs entfernt und die gesamte Holzkanzel dunkel lackiert.[125] Eine Aussenrenovation 1971 hatte die Erneuerung der Zifferblätter und des Turmdachs zur Folge[126] (1988–89 Innenrenovation, Umgestaltung des Eingangsbereichs).[127] Zuletzt fand 2000 eine Aussen-, 2013–14 eine umfassende Innenrenovation statt.[128]

Baubeschreibung. Die reformierte Kirche befindet sich etwas abseits des Dorfkerns am südlichen Ortsrand in erhöhter Lage auf einer kleinen Geländeterrasse des landwirtschaftlich genutzten, ehemals mit Reben bestockten Südhangs des Chofel-Hügels. Der nach Osten gerichtete Sakralbau ist allseitig von einem ummauerten Friedhof umgeben, der 1852 und 1979 Richtung Süden und Westen erweitert wurde.[129] In der nördlichen Mauer sind zwei Grabtafeln von 1783 eingelassen.



493

Abb. 493 Stadel. Grund- und Aufriss der alten Kapelle (1599–1737) an der Zürcherstrasse, um 1737. Die alte Kirche war von einem umfriedeten Kirchhof umgeben und lag mitten im Dorf neben dem ehem. Meierhof des Klosters St. Blasien, in dem seit dem 17. Jh. das Wirtshaus zur Rose untergebracht war (vgl. **Abb. 485**). (KGdeA). Digitalisat DPZH.

Die längsrechteckige Saalkirche mit polygonalem Ostabschluss (Aussenmasse 30,5 × 15 m) wird an der südlichen Traufseite am Übergang vom Schiff zum Chor von einem Glockenturm über quadratischem Grundriss flankiert **Abb. 494, 495**. Regelmässig angeordnete, schmal proportionierte und in Sandstein gefasste Segmentbogenfenster gliedern die schlicht verputzten Fassaden, welche mit Ausnahme der Giebelseite in einem fein profilierten Kranzgesims enden. Die Erschliessung erfolgt über das giebelseitige Hauptportal mit Vorzeichen und den nördlichen Seiteneingang mit Vorhalle. Der Turm ist süd- und ostseitig mit vertikal angeordneten schmalen Lichtöffnungen ausgestattet und verfügt allseitig über rundbogige Schallöffnungen, welche nord- und ostseitig durch Zifferblätter ergänzt werden. Das ostseitige Zifferblatt wird von der Jahrzahl 1738 und dem Zürcher Wappen links sowie dem Stadler Wappen rechts begleitet.

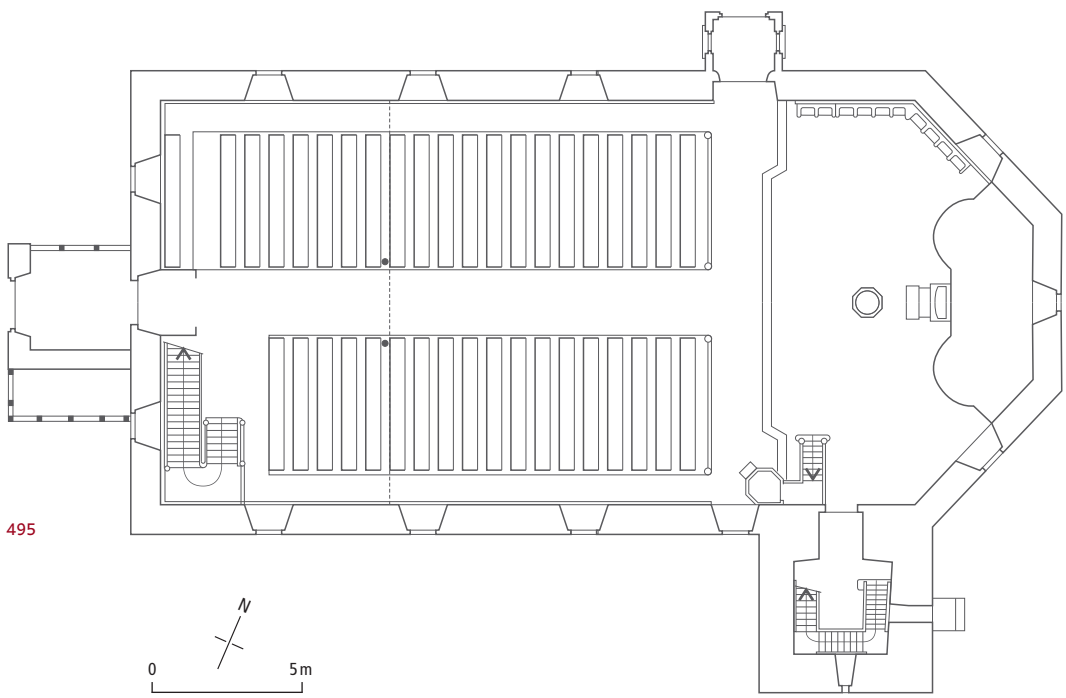
Der schlicht gehaltene Innenraum ist wesentlich von Renovationen ab den 1950er Jahren geprägt.

ABB. 494 Stadel. Chilenweg 7. Ref. Kirche. Die schlichte Saalkirche mit Flankenturm von Südwesten. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

ABB. 495 Stadel. Chilenweg 7. Ref. Kirche. Grundriss 1:250. Zeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.



494



495

Das Kirchenschiff und der um zwei Stufen erhöhte Chorbereich sind seit 2013/14 einheitlich mit einem Natursteinboden belegt. Auch die Kirchenbänke und das umlaufende Brusttäfer stammen aus dieser Zeit. Eine holzsichtige Kassettendecke überspannt die gesamte Saalkirche. Die Westempore wird mittig von zwei holzverkleideten Gusseisensäulen getragen; die Schablonenmalerei der Brüstungsfelder wurde 1988 nach Befund (1896–97) rekonstruiert. Im Chor dominiert die Orgel mit freistehendem Spieltisch (1928), welche den Blick auf das zentrale Chorfenster freigibt **ABB. 496**. Dieses zeigt Christus als Hirte, seitlich flankiert von Medaillons mit Taufbecken und Heiliggeisttaube (südliches Chorfenster) und Christus-



496

ABB. 496 Stadel. Chilenweg 7. Ref. Kirche. Choransicht. Bauzeitlich erhalten sind die polygonale Kanzel aus Nussbaumholz mit Schalldeckel und der als achtseitige, mit Wulsten belegte Schale auf achtseitigem Balusterfuss ausgebildete Taufstein von 1758i mit Inschrift «TAUFET ALLE VÖLKER IM NAMEN GOTTES DES VATERS UND DES SOHNS UND DES HEILIGEN GEISTES». Das ursprünglich mehrreihige Chorgestühl wurde 2014 auf zehn Sitze reduziert. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

lamm (nördliches Chorfenster). Alle Kirchenfenster wurden 1892 von Carl Wehrli, Zürich, gestaltet. Von der ursprünglichen Ausstattung haben sich lediglich einzelne Elemente erhalten, darunter die Kanzel, der Taufstein und Teile des Chorgestühls.

Orgel. Die 1928 von der Firma Th. Kuhn AG, Männedorf, erstellte Chororgel fügt sich respektvoll in den Chorraum ein. Der Freipfeifenprospekt auf hohem Unterbau ist als Zweiturmanlage mit zentral vorgelagertem, freistehendem Spieltisch gestaltet. Die seitlichen, hoch aufstrebenden Rundtürme flankieren ein niedrigeres Mittelfeld, dessen Pfeifenmündungen zur Mitte hin abfallen. Das Instrument verfügt über zwei Manuale und Pedal, achtzehn Register, eine röhrenpneumatische Spiel- und Registertraktur und einen Taschenladen mit stehenden Taschen.[130]

Glocken. Ehemaliges Geläut. Glocken von 1606, 1672, 1732. 1781 gegossen von Johannes Füssli, Zürich.[131] *Heutiges Geläut*. Vier Glocken, gegossen 1871 von Jakob Keller, Unterstrass.[132] – 1. Ton des'. Inschrift «EHRE SEI GOTT IN DEN HÖHEN; FEIR'LICH SCHWEBE UNSER SCHALL; IN DIE HERZEN DURCH DAS THAL; UNSEREM GOTT SEI PREIS UND RUHM; KOMMET IN SEIN HEILIGTUM». – 2. Ton f'. Inschrift «FRIEDE AUF ERDEN; IN DES LEBENS LUST UND SORGEN; WIE AM ABEND SO MORGEN; BETET, GOTT IST LIEBEREICH; FRIEDE, FRIEDE SEI MIT EUCH». – 3. Ton as'. Inschrift «UND DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN; WER IN NÖTEN HÜLFSBEREIT; WO BEIM STERBEN TRAURIGKEIT; DA SEI GOTTES WOHL-



497

ABB. 497 Stadel. Chilenweg 3/5. Ref. Pfarrhaus und Kirchgemeindehaus. Das Ensemble von 1903 besteht aus dem Pfarrhaus links und dem zweigeschossigen Nebengebäude rechts. Bei Letzterem hat sich der sandsteingerahmte, stichbogige Torbogen des früher als Remise genutzten Erdgeschosses erhalten. Im Obergeschoss verweisen die grossflächigen Doppelfenster auf das ehem. Schulzimmer. Links schliesst ein niedriger Treppenhausanbau an, rückseitig ein Holzschopf unter Pultdach (1997–1999 mit Quergiebel erweitert). Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

GEFALLEN; TROST UND HÜLFE SEI MIT ALLEN». – 4. Ton des''. Inschrift «HALLELUJA, AMEN; DER VEREINTEN SCHWESTERN CHOR; STEIGET ZU GOTTES LOB EMPOR, IN DER NACHWELT SCHALL ES FORT; GOTT MIT UNS AN JEDEM ORT».

Ref. Pfarrhaus und Kirchgemeindehaus, Chilenweg 3/5 [2]

Das 1568 erbaute Pfarrhaus im Büel wurde 1647 durch einen Brand zerstört und spätestens 1654 am heutigen Standort östlich der Kirche neu errichtet.[133] Das Wohnhaus mit Nebengebäude erhielt 1784 eine umfassende Renovation, bei der eine Schulstube eingerichtet wurde, die gleichzeitig auch als Gemeindelokal diente.[134] 1903 wurden Pfarrhaus und Nebengebäude (heute Kirchgemeindehaus) durch Baumeister Meier, Glattfelden, neu

ABB. 498 Stadel. Bergstrasse 2. Vielzweckbauernhaus. Nordfassade. Die rückseitige Trauffassade des Mehrreihenständerbaus präsentiert sich im Bereich des Kernbaus von 1617 authentisch mit selten erhaltenen Bohlenwänden, deren Fensteröffnungen zwischen Brüstungs- und Sturzriegel eingespannt sind. Deutlich ablesbar ist auch die links angrenzende, in Fachwerkbauweise erstellte Erweiterung des 18. Jh. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



498

ABB. 499 Stadel. Bergstrasse 2. Vielzweckbauernhaus. Dachgeschoss. Im Innern hat sich das Ständergerüst des drei Längs- und fünf Querzonen umfassenden, rund 15 × 19 m messenden Mehrreihenständerbaus weitgehend intakt erhalten. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



499

erstellt **ABB. 497**.[135] Das zweigeschossige Pfarrhaus ist äusserst schlicht gestaltet. Über einem hohen Kellersockel sind die verputzten Fassaden in zwei Fensterachsen regelmässig gegliedert. Die Flugsparren des Satteldachs ruhen wie beim Kirchgemeindehaus auf verzierten Bügen. Das Innere wurde unter weitgehender Beibehaltung der Grundrissstruktur im Zuge von Renovationen und Umbauten ab Mitte des 20. Jh. modernisiert.

Vielzweckbauernhaus, Bergstrasse 2 [21]

Das Vielzweckbauernhaus Bergstrasse 2 wurde 1617d als Mehrreihenständerbau in Ständerbohlenbauweise errichtet.[136] Bis heute sind wesentliche Teile des Kernbaus aussergewöhnlich gut erhalten. Als Erbauer kommt die Familie Albrecht, genannt «Stadlers», infrage, in deren Besitz sich das Haus sicher seit 1670 befand.[137] 1778 gelangte es über Barbara Albrecht an ihren Ehemann Leutnant Heinrich Maag.[138] Neben dem Haus Bergstrasse 2 besass dieser auch das Vielzweckbauernhaus Kaiserstuhlerstrasse 2,[139] zu dem der Speicher Kaiserstuhlerstrasse 3.1 [17] gehörte. 1796d liess die Familie Albrecht-Maag den Wohnteil östlich um eine Querzone erweitern;[140] frühestens zu diesem Zeitpunkt entstand auch die regelmässig gestaltete Strassenfassade. Nach dem Tod Heinrich Maags ging das Haus an dessen Söhne Heinrich und Felix Maag, die 1812 als Besitzer genannt werden.[141] Heinrich Maag liess im darauffolgenden Jahr die Giebelwand des Ökonomieteils in Massivbauweise neu erbauen, worauf die Jahrzahlinschrift mit seinen Initialen «18 HM 13» im Sturz des Fensters im Obergeschoss verweist. Zur Liegenschaft gehörten auch eine nördlich an den Ökonomieteil angebaute Trotte (Trottwerk 1911 abgetragen) sowie nordöstlich an der Strasse ein spätestens 1831 erbautes freistehendes Waschhaus mit Speicher (1971 abgebrochen).[142] Ab 1820 war Heinrich Maag, seit 1807 mit Anna Barbara Fäsi verheiratet, alleiniger Besitzer des Hauses.[143] In der Hofbeschreibung von 1850 wird erstmals ein Keller genannt,[144] gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. erfolgten mehrfach bauliche Veränderungen. 1923 wechselte das Haus von der Familie Maag an Heinrich Albrecht, in dessen Familie es bis 2003

verblieb. 1929 erfolgte der östliche Schopfanbau, der spätestens 1944 erweitert wurde.[145] Der nördlich freistehende Schopf Bachserstrasse 2.1 wurde 1969 erstellt. 2004 wurde ein substanzschonender Innenumbau vorgenommen.[146]

Das stattliche Vielzweckbauernhaus steht am westlichen Rand des historischen Ortskerns von Stadel, leicht zurückversetzt im Winkel zwischen der Bergstrasse und dem nach Norden abzweigenden Büelweg. Die strassenseitige Trauffassade wurde sowohl im Wohn- wie auch im Ökonomieteil ab 1796 vermutlich etappenweise umgestaltet. Die Giebelfassade des Wohnteils zeigt über dem gemauerten Erdgeschoss das Sichtfachwerk von 1796, während die massive Giebelwand des Ökonomieteils von 1813 stammt. Einzigartig präsentiert sich die rückwärtige Trauffassade, an der sich im Bereich des Kernbaus von 1617 die ursprüngliche Wandkonstruktion in Holz über beide Wohngeschosse und ebenso in der anschliessenden Querzone des Ökonomieteils beinahe intakt erhalten hat **ABB. 498**. Im Bezirk Dielsdorf, wo die Ständerbohlenbauweise im 16./17. Jh. weit verbreitet war, findet sich kein weiteres Vielzweckbauernhaus in vergleichbarem Erhaltungszustand **ABB. 499**. Die dreiraumtiefe Grundrissstruktur ist im Wohnteil mit zentraler Küche, strassenseitiger Stube und zwei rückwärtigen Kammern bis heute ablesbar. Eindrücklich sind besonders die nordseitigen Kammern im Erd- und Obergeschoss, in denen sich auch im Innern die Bohlenwände von 1617 sowie einzelne Fensterflügel aus barocker Zeit erhalten haben. Das Innere wurde ab 1796 mehrfach modernisiert. Die Stube ist mit einem Buffet ausgestattet, welches die Inschrift «HEINRICH MAAG UND EH FRAU ANNA FÄSI DEN 8. TAG HEUMONAT IM JAHR 1826 IST GEMACHT WORDEN» trägt. In der Küche ist ein Backtrog aufgestellt, dessen Inschrift ebenfalls auf das Ehepaar verweist: «HEINRICH MAAG UND ANNA BARBARA FÄSI DEN 30. TAG CHRISTMONAT 1826».[147]

Vielzweckbauernhaus, Chofelstrasse 2a/2b/2c/4 [6]

Das grossbäuerliche, südlich abseits der Landstrasse erbaute Haus entstand gemäss dendrochronologischer Untersuchung 1610d auf Grund und Boden des Meierhofs der sankt-blasischen Propstei Klingnau (sog. Albrechtenhof), der sich möglicherweise bereits seit dem 15. Jh. im Besitz der Familie Albrecht befand.[148] 1642 gelangten der Meierhof bzw. dessen Einkünfte an das Zürcher Spital.[149] Ende des 16. Jh. umfasste der Hof vier Häuser und vier Speicher im Gebiet zwischen Landstrasse und Kirchenbezirk,[150] darunter das ehemalige Wirtshaus zur Rose Zürcherstrasse 2/4a/4 [7] (S. 437), vermutlich das Vielzweckbauernhaus Bachserstrasse 1/3 sowie zwei Häuser, die 1677 als ein vorderes (Besitzer Hans Felix Albrecht) und ein hinteres Haus (Besitzer Hans Jakob Albrecht) mit drei Wein-, zwei Öltrotten und zwei Speichern im Besitz von Onkel und Neffe im Spitalurbar fassbar sind.[151] Es ist davon auszugehen, dass es sich bei diesen um die vordere und hintere Haushälfte des Vielzweckbauernhauses Chofelstrasse 2a/4 handelt, dessen Wohnteil durch den Einzug firstparalleler Trennwände im Erd- und Dachgeschoss 1621d, bereits wenige Jahre nach der Erbauung, geteilt wurde.[152]

1719 erhielten Heinrich und Junghans, die Söhne des Hans Jakob Albrecht, je eine Haushälfte, mit einer «alten Stube» im nördlichen und einer «neuen Stube» im südlichen Hausteil; zeitgleich wurde der Ökonomieteil um eine Scheune erweitert, die 1850 durch einen Neubau ersetzt wurde.[153] Während die südliche Haushälfte 1746 in den Besitz der Familie Wüst überging und später überwiegend an auswärtige Familien wechselte, verblieb der nördliche Hausteil bis ins 20. Jh. hinein im Eigentum der Familie Albrecht.[154] 1990–91 erfolgte eine tiefgreifende Renovation des Vielzweckbauernhauses, wobei der Ökonomieteil – bestehend aus je zwei Stall- und Tennzonen – zum Mehrfamilienhaus umgebaut wurde.[155]

Der Wohnteil besteht aus einem stockwerkweise abgebundenen, zwei Querzonen umfassenden und dreiraumtiefen Sichtfachwerkbau mit profilierten, im Obergeschoss leicht vorkragenden Schwellen. Die nördliche Trauffassade präsentiert sich mit ihren vier- und fünfteiligen Reihenfenstern im Erd- und Obergeschoss als repräsentative Hauptfassade. Während das untere Fensterband die «alte Stube» belichtet (Brüstungsbalken 1722d),[156] verweisen die kräftigen Sturz- und Brüstungsriegel sowie die gefasten Fensterpfosten im Obergeschoss auf eine weitere Stube, deren Entstehungszeit nicht geklärt ist. Mit der Einrichtung der «neuen Stube» im Erdgeschoss erhielt auch die zum Hang ausgerichtete Südseite eine veränderte Fensteranordnung. Die Erschliessung des Wohnteils erfolgte ursprünglich giebelseitig; sekundär ist dagegen der nördliche, traufseitige Hauseingang. Im Innern trennte ursprünglich ein Mittellängsgang Stube und Küche voneinander, was eine separate Einfeuerung von Herd und Stubenofen mit sich brachte (im Gegensatz zur üblichen Gliederung des dreiraumtiefen Wohnteils durch eine mittig angeordnete Küche). Die für ein Bauernhaus ungewohnte Binnenstruktur lässt auf den Wohlstand der Besitzerfamilie Albrecht schliessen.[157] An Ausstattungselementen haben sich gefelderte Stubendecken und Kachelöfen erhalten; in der «alten



500

ABB. 500 **Stadel. Kaiserstuhlerstrasse 3.1. Speicher. Gemäss nord- und südseitiger Jahrzahlinschrift entstand der stattliche Bau 1561. Er ist damit der älteste bekannte Steinspeicher im Zürcher Unterland. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

Stube» zieren die Inschrift «1671 AA BN IH IA» sowie ein Stern das Mittelfeld.

Auf der gegenüberliegenden Strassenseite haben sich zwei ehemals zu beiden Hausteilen gehörende Nebengebäude erhalten: Die im 17. Jh. erbaute Trotte Chofelstrasse 5 erhielt 1866 einen südlichen Holzschopfanbau (1913 Trottwerk abgetragen),[158] der nördlich benachbarte Speicher mit Keller Chofelstrasse 5.1 [5] wurde 1859 nach Abbruch neu erstellt und 1868 zur Hälfte als Wohnhaus umgenutzt. 1876 erfolgte eine Erweiterung zum Kleinbauernhaus mit Scheune und Stall (Chofelstrasse 3); die eingeschossige, mittlere Querzone mit Stube und Küche wurde um eine rückwärtige Kammer ergänzt. In den einfach gestalteten, heute zu musealen Zwecken genutzten Wohnräumen haben sich Oberflächen des 19. und 20. Jh. sowie ein Kachelofen erhalten.[159]

Steinspeicher, Kaiserstuhlerstrasse 3.1 [17]

Der 1561i erbaute freistehende Steinspeicher steht nördlich des Löwenbrunnenplatzes und grenzt traufseitig an die Landstrasse nach Schüpfheim **ABB. 500**. Bauherr war wahrscheinlich das Zürcher Obmannamt bzw. der Obmann Niklaus Köchli (Amtszeit 1554–1570), dessen Wappen neben dem Zürichschild den nordseitigen Fenstersturz im Erdgeschoss ziert.[160] Beim südseitig erhaltenen Steinmetzzeichen handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um dasjenige des Zürcher Steinwerkmeisters Jacob Nöggi, dem 1558–1561 die Bauleitung der Kirche in Regensdorf oblag (S. 347). Der Massivbau wurde vermutlich als obrigkeitlicher Speicher für Abgaben wie Getreide und Wein – welche der Grundzins ehemaliger Zürcher Klöster eintrug – errichtet. Die Verwaltung dieser Einnahmen oblag dem Zürcher Obmannamt als zentraler Verwaltungsstelle. Wann der Speicher in private Hände gelangte, ist nicht bekannt. Ein 1683i eingefügter Kellereingang (Jahrzahlinschrift am hölzernen Türsturz), der im Zuge einer Gesamtrenovation von 1931 entfernt wurde, verweist wohl auf eine frühe Güterteilung.[161] Spätestens 1812 waren Keller und Speicher unter vier stetig wechselnden Eigentümern aufgeteilt.[162] Die mündlich überlieferte Nutzung als Pulverturm konnte nicht belegt werden.

Der zweigeschossige Massivbau mit annähernd quadratischem Grundriss (Innenmasse ca. 6,70 × 6,35 m) erhebt sich über eingetieftem Keller. Die Erschliessung erfolgt geschossweise über sandsteingerahmte Rundbogentüren an der Nord- und Ostfassade. Ebenfalls aus Sandstein sind die bauzeitlichen Fenstergewände. Über der hölzernen Aussentreppe (saniert 2010) verweisen drei Steinkonsolen auf ein ehemaliges Vordach.

Löwenbrunnen, Löwenbrunnenplatz [15]

Der inschriftlich 1636 datierte, in Formen der Spätrenaissance ausgeführte Löwenbrunnen zählt zu den stattlichsten Dorfbrunnen im Kanton Zürich **ABB. 491**.[163] 1899 wurde ein Trog zur Tränke von Tieren ergänzt (1948 abgebrochen). Nach der Erneuerung von Kapitell und Löwenfigur (Sandstein) um 1900 wurden Brunnenbecken und -säule 1947–48 vollständig durch Kopien des Bildhauers Willi Stadler, Zürich, ersetzt und um wenige Meter an den heutigen Standort versetzt (das Original ist nicht mehr vorhanden). 1949 erfolgte die Neubemalung. 1986 und 2002 fanden Restaurierungen statt.[164]

Der etwa 6 m breite Laufbrunnen aus Muschelkalk ist markanter Ortsmittelpunkt und Wahrzeichen von Stadel. Die Steinplatten des oktogonalen Brunnenbeckens werden am oberen Rand durch einen Eisenreif mit Eckscharnieren zusammengehalten. Die farbig gefassten Wandfelder zeigen u. a. eine Kartusche mit der Jahrzahl 1636, das Zürcher Wappen und das Gemeindewappen von Stadel mit der Jahrzahl 1947. Das runde Postament des Brunnenstocks besitzt zwei Auslaufrohre mit Fratzen; rückseitig erscheint der Kopf einer Engelsfigur. Die Brunnensäule ist skulptiert und ebenfalls farbig gefasst. Insgesamt acht Familienwappen zieren in zwei Reihen übereinander angeordnet den aus Akanthusblättern aufsteigenden Säulenschaft. Auf dem reich geschmückten Kompositkapitell thront der Zürcher Löwe mit Schild und Palmenzweig. Die Wappenschilde mit Initialen und Werkzeugattributen stehen für acht namhafte Stadler Familien, die als Stifter des Brunnens infrage kommen: «HK» mit Lilie über Dreiberg und Beil für



501

ABB. 501 Stadel. Zürcherstrasse 9/9a. Vielzweckbauernhaus. Das stattliche Gebäude entstand vermutlich nach dem Dorfbrand 1668. Der Wohnteil im Vordergrund besticht durch sein kräftiges, für die Region selten erhaltenes, reich verziertes Fachwerkbild in barocker Formensprache. An der annähernd symmetrisch gestalteten Giebelfassade lässt sich die ursprünglich dreiraumtiefe Grundrissstruktur bis heute ablesen; geschweifte Streben zieren die Brüstungszonen des Ober- und 1. Dachgeschosses. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Familie Hans Koffel; «HS» mit Zange und Hammer über Dreiberg für Familie Schmid; «HHZ» mit Pflugschar für Familie Herzog; «HH» mit Rose über Patriarchenkreuz für Familie Huser; «IA» mit Winkelmass und Stern für Familie Albrecht, genannt «Schmids» (Jacob Albrecht); «HA» mit Kreuz und zwei Ringen für Familie Hans Albrecht; «IA» mit Doppeladler für Familie Albrecht (Jacob Albrecht); «HIA» mit Hauszeichen für Familie Hans Jacob Albrecht.[165]

Vielzweckbauernhaus mit Waschhaus, Zürcherstrasse 9/9a, 9a.1 [11]

Das inschriftlich 1668 datierte Vielzweckbauernhaus Zürcherstrasse 9 entstand vermutlich infolge des Dorfbrands, bei dem am 14. August 1668 fünfzehn Häuser mit insgesamt 25 Haushaltungen zu Schaden kamen.[166] Ab spätestens 1832 verfügte das Haus über eine Scheune mit doppeltem Stall. Im Laufe des 19. und 20. Jh. fanden mehrfach Umbauten statt.[167] 1981–82 erfolgte ein tiefgreifender Umbau, u. a. wurde der Ökonomieteil vollständig zu Wohnzwecken umgenutzt. 1999 fand eine Fassadenrenovation des Wohnteils statt.[168] Das rückwärtige Waschhaus Zürcherstrasse 9a.1 wurde 1850 erstellt.[169]

Das auffallend langgestreckte, stattliche Wohn- und ehemalige Vielzweckbauernhaus steht im Winkel zwischen Zürcher- und Hinterdorfstrasse, traufständig zur Zürcherstrasse orientiert **ABB. 501**. Der in Geschossbauweise konstruierte zweigeschossige und rot gefasste Sichtfachwerkbau mit barocker Fachwerkzier weist einen zwei Querzonen umfassenden Wohn- und einen vier Querzonen umfassenden Ökonomieteil mit Stall, Tenn, Stall und Wagenschopf auf. Der dreiraumtiefe Wohnteil gegen die Hinterdorfstrasse ist im Erdgeschoss mit einem nah an die südliche Hausecke gerückten Stubenfenster ausgestattet, das sich traufseitig fortsetzt. Die giebelseitig weit vorkragenden Dachüberstände stützen sich auf Flugpfetten mit Flugsparrendreiecken, deren Hängesäulen zwiebelförmig enden. Am Bug des Flugsparrendreiecks auf der Nordostseite trägt ein leeres Wappenschild die Jahrzahlinschrift «1668». Im Giebelfeld finden sich dreieckige Lüftungsöffnungen. An der ebenfalls mit geschwungenen Streben verzierten traufseitigen Südwestfassade ersetzen Einzelfenster der Stube im Erdgeschoss eine ehemalige Fensterreihe, deren Sohlbank mit Konsolfries verziert ist. In der nordwestlich angrenzenden Querzone befindet sich anstelle einer bis 1981/82 bestehenden Haustür (bis 1921 mit kielbogenförmigem Sturz und zwei Wappenschilden ausgestattet) ein weiteres Fenster. Bis 1981 wurde die Küche über einen mittleren Hauseingang erschlossen.

Die Grundrissstruktur im Wohnteil mit zentraler Küche, strassenseitiger Stube und rückwärtiger Kammer ist bis heute weitgehend ablesbar. Von der historischen Ausstattung hat sich lediglich ein Kachelofen aus dem 19. Jh. erhalten. Das Sparrendach ist über dem Wohnteil mit einem zweigeschossig liegenden, über dem Ökonomieteil stehenden Stuhl ausgestattet, der sowohl traditionelle (Sperrrafen über dem Ökonomieteil) wie auch fortschrittliche Elemente (Verzapfungen) der Zimmermannskunst vereint.



502

Kaiserstuhlerstrasse 48, 50, Primarschulhaus mit Turnhalle [25] S. 446
Kaiserstuhlerstrasse 54, Oberstufenschulhaus [26] S. 446
Weierstrasse 8, Vielzweckbauernhaus [27] S. 446
Weierstrasse 2, Vielzweckbauernhaus [28] S. 448

ABB. 502 Stadel, Schüpfheim. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Schüpfheim

Der Gemeindeteil Schüpfheim liegt zwischen Stadel und Raat am östlichen Hangfuss des Stadlerbergs. Die lockere, strassendorfförmige Bebauung erstreckt sich beidseits einer von Stadel Richtung Norden führenden ehemaligen Fussverbindung, der heutigen Stägli- und Weierstrasse. Östlich der Mitte des 19. Jh. parallel dazu erbauten Kaiserstuhlerstrasse entstanden ab Mitte des 20. Jh. die zentralisierte Schulanlage Stadels mit Primar- [25] und Sekundarschulhäusern [26] sowie weitere grossvolumige Infrastrukturbauten. Südlich des bäuerlich geprägten Ortskerns erstreckt sich an Hanglage ein Einfamilienhausquartier mit Wohnbauten vorwiegend der 1960er–1980er Jahre. Die Anordnung der überwiegend traufständigen Vielzweckbauernhäuser entlang der Weier- und Stäglistrasse entspricht im Wesentlichen noch der auf den Zehntenplänen des 17. und 18. Jh. dargestellten Bebauung ABB. 485, 486. Im 18. und 19. Jh. dürften die Häuser jedoch weitgehend erneuert worden sein, ebenso prägen jüngere Umbauten und Renovationen das äussere Erscheinungsbild stark mit, sodass sich ältere, noch erhaltene Bausubstanz im Innern lediglich vermuten lässt.[170] Bis um 1850 folgten entlang der neuen Landstrasse sowie an der Zelglistrasse vereinzelte Neubauten. Im Ortsbild besonders auffallend in Erscheinung tritt das Vielzweckbauernhaus Weierstrasse 8 [27] (1812 bestehend, stark umgebaut);[171] der talseitig ausgerichtete Wohnteil in Sichtfachwerk erhebt sich über einem massiven Sockel, traufseitig erschliesst ein Kellerhals den tonnengewölbten Keller, der sich über die gesamte Hausbreite erstreckt.

Zentralschulhaus, Kaiserstuhlerstrasse 48, 50 und 54 [25], [26]

1941 beschloss die Primarschulgemeinde den Bau eines Zentralschulhauses mit dem Ziel, die zahlreichen kleinen, teils reparaturbedürftigen Schulhäuser, deren räumliche und hygienische Verhältnisse den modernen Anforderungen des Schulunterrichts nicht mehr genügten, zu ersetzen. Der Neubau kam zentral in Schüpfheim auf freiem Feld östlich der Kaiserstuhlerstrasse zu stehen. Unter anderem aufgrund von nachkriegsbedingten Verzögerungen im Planungsablauf konnte die neue Schulanlage Kaiserstuhlerstrasse 48, 50 [25] jedoch erst 1951–52 unter der Leitung des Architekten HANS HOHLOCH, Winterthur, fertiggestellt werden.[172] 1964–1966 fand mit dem Oberstufenschulhaus Kaiserstuhlerstrasse 54 [26] der Architekten KNECHT & HABEGGER, Bülach, eine erste Erweiterung statt, 1992 wurde nordwestlich

ein zweiter Oberstufentrakt der Architekten Hans Müller und Peter Nietlisbach ergänzt.[173]

Der Gebäudekomplex besteht aus mehreren, nach Funktionen getrennten Baukörpern, die sich in das leicht abfallende Gelände einfügen. Ausgangspunkt der gestaffelten Anlage sind die schlicht gehaltenen, als zweigeschossige Längsbauten unter Satteldach ausgebildeten Primar- und Sekundarschultrakte Kaiserstuhlerstrasse 50 **Abb. 503**. Die Putzbauten sind über eine gedeckte Pausenhalle mit dem südöstlich vorgelagerten Abwartwohnhaus verbunden. Südlich freistehend befindet sich die Turnhalle Kaiserstuhlerstrasse 48. Die Südostorientierung der Klassenzimmer mit fein profilierten Fensterbändern zur optimalen Belichtung sowie die grosszügige Freiraumgestaltung entsprechen den damaligen Grundsätzen des Schulhausbaus. Ebenfalls erwähnenswert ist der 1992 erstellte dreigeschossige Oberstufentrakt in Sichtbackstein, der durch seine Bogenform und seine nach Nordosten ausgerichtete, feingliedrig gerasterte Glas-Metall-Fassade besticht **Abb. 504**.



503



504



505

Abb. 503 Stadel, Schüpfheim. Kaiserstuhlerstrasse 50. Primar- und Sekundarschulhaus. Der aus mehreren Gebäudeteilen zusammenhängende Komplex entstand 1951–52 als erste Bauetappe eines neu geplanten Zentralschulhauses. Die südliche Giebelfassade des zweigeschossigen Schulzimmertrakts schmückt ein Sgraffito des Kunstmalers Hermann Alfred Sigg, Oberhasli. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Abb. 504 Stadel, Schüpfheim. Kaiserstuhlerstrasse 54. Oberstufenschulhaus. Die Zentralschulanlage erhielt 1992 einen Erweiterungsbau der Zürcher Architekten Hans Müller und Peter Nietlisbach, der sich in den strassenseitigen Hang einfügt. Der dreigeschossige, langgestreckte Gebäudeflügel in Sichtbackstein mit Attikageschoss ist leicht gebogen und öffnet sich gegen die nordöstlich anschliessende Freifläche mit einer grossflächig angelegten Fensterfront. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Abb. 505 Stadel, Schüpfheim. Weierstrasse 2. Vielzweckbauernhaus. Das traufseitig zur Weierstrasse gerichtete Gebäude präsentiert sich zur Landstrasse mit Giebellaube. In Achsen regelmässig angeordnete Fenster gliedern die Fassaden des Wohnteils. Traufseitig schmücken kelchförmige Verzierungen die Brüstungsfelder im Obergeschoss, das Fachwerk über dem Tenntor zeigt ein Rautengitter. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.



506

Raaterstrasse 1, Vielzweckbauernhaus [29] **S. 449**
Schulstrasse 1, ehem. Schulhaus [30] **S. 449**
Dorfstrasse 15/17/17a/17a.1, Vielzweckbauernhaus mit Trott- und Speichergebäude [31] **S. 449**
Chällbach 2, ehem. Schulhaus [32] **S. 449**
Im Birchi 3, Vielzweckbauernhaus [33] **S. 450**

ABB. 506 Stadel, Windlach. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Vielzweckbauernhaus, Weierstrasse 2 [28]

Spätestens 1811 liess Rudolf Huber das Haus anstelle eines seit dem 17. Jh. belegten Vorgängerbaus neu errichten.[174] Es handelt sich dabei um ein typisches Bauernhaus um 1800, dessen äusseres Erscheinungsbild eine klassizistische Fassadengestaltung mit spätbarocken Zierelementen vereint **ABB. 505**. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. erfolgten rückwärtige Schopf- und Werkstattanbauten, zuletzt wurde der Ökonomieteil 1921 um einen zusätzlichen Stall und Schopf in Richtung Südwesten erweitert. Fassadenrenovationen fanden 1944 und 1980 statt.[175]

Der nordöstliche zweizonige und zweiraumtiefe Wohnteil ist als stockwerkweise abgebundener Sichtfachwerkbau mit Schwellenschloss ausgebildet. Ein darunterliegender Keller wird strassenseitig erschlossen. Südwestlich schliesst der bretterverschalte Ökonomieteil mit doppeltem Stall in Sichtbackstein an. Ein Satteldach mit Aufschieblingen überspannt den gesamten Bau. Die strassenseitige Stube mit einfachem Täfer, Felderdecke und Wandschrank ist mit einem Kachelofen des Weiacher Hafners Ludwig Meierhofer ausgestattet. Eine signierte Kranzkachel trägt die Jahrzahlinschrift «1811».

Windlach

Nordöstlich von Stadel liegt der Gemeindeteil Windlach, dessen historische, strassendorfförmige Bebauungsstruktur sich seit dem ausgehenden 17. Jh. kaum verändert hat. Entlang der von Süden nach Norden verlaufenden Dorfstrasse reihen sich zahlreiche traufständige Vielzweckbauernhäuser; nordwestlich davon befindet sich im Birchi ein zweiter, haufendorfartiger Siedlungsschwerpunkt. Obwohl die Bauernhäuser seit dem 17. Jh. mehrheitlich erneuert worden sind und ihr Äusseres heute vielfach durch jüngere Umbauten geprägt ist, besitzt Windlach ein Ortsbild von überdurchschnittlich hoher Qualität. Erhalten haben sich auch einige landwirtschaftliche Kleinbauten, die sich mehrheitlich in zweiter Reihe auf der strassenabgewandten Hofseite befinden. Eine Ausnahme bildet der nah an der Landstrasse stehende zweigeschossige Fachwerkspeicher (1655i) mit ehemaligem Trottgebäude Dorfstrasse 17a/17a.1 [31], der im Strassenraum eine stark ortbildprägende Wirkung besitzt **ABB. 507**.

Ebenfalls Mitte des 17. Jh. entstand im etwas lockerer bebauten Gebiet nördlich des Raater- bzw. Chällbachs das Vielzweckbauernhaus Im Birchi 3 [33] (1654/55d) **ABB. 508**, dessen süd- und nordseitige Erweiterungen im 18. und 19. Jh. dem Bau zu einem

auffallend stattlichen Volumen verhalfen. Südöstlich des langgestreckten Gebäudes wurde der Bachlauf vermutlich bis ins 19. Jh. hinein gewerblich genutzt: Nicht mehr erhalten sind eine ehemalige Schmiede (1853 abgebrochen),[176] ein Waschhaus (ab 1842 versichert, ab 1926 Werkstattgebäude) und eine Sennhütte (1846 neu erstellt, 1857 durch ein Vielzweckbauernhaus ersetzt).[177]

1825 liess die Gemeinde ein erstes Schulhaus [32] westlich der Dorfstrasse im Chällbach (Chällbach 2) errichten. Die Schulstube befand sich im Obergeschoss des Sichtfachwerkbaus, der sich über massivem Sockelgeschoss erhebt. Der Walmdachbau wurde spätestens 1902 als Wohnhaus mit Spritzenlokal genutzt, 1931 folgte der Anbau eines westlich angrenzenden Schlachthauses.[178]

Das neue Schulhaus Schulstrasse 1 [30] wurde 1865–66 traufständig zur Dorfstrasse am südlichen Rand des Oberdorfs erbaut (1902 Abort- und Schopfanbau) **Abb. 492**. Innenumbauten erfolgten 1967 und 1988 (Ersatz des nordseitigen Holzschopfanbaus in Massivbauweise, Änderung der Eingangspartie mit zweiläufiger Freitreppe).[179] Im Laufe des 19. Jh. entstanden an den östlich und westlich abzweigenden Ausfallstrassen Hasli- und Feldstrasse einzelne weitere Vielzweckbauernhäuser, die jedoch nicht wesentlich zu einer Erweiterung des Dorfgebiets beitrugen. Eine Verdichtung des Ortskerns erfolgte ab Ende des 20. Jh. durch Einzelbauten; neue Wohnquartiere entstanden nordwestlich der Dorfstrasse im Gebiet Chällbach und im Lee.

Südlich abseits des Dorfes wurde 1845 im Winkel zwischen der Dorf- und Raaterstrasse das Vielzweckbauernhaus Raaterstrasse 1 [29] erbaut.[180] Der mächtige Bau zeichnet sich durch seinen spätklassizistischen Wohnteil mit nordseitigem Zwerchhaus und die rautenförmige Bretterverschalung im Ökonomieteil aus. Spätestens ab 1897 bis 1938 wurde hier das Gasthaus zum Kreuz betrieben,[181] nachdem auf der gegenüberliegenden Strassenseite bereits 1807 eine Weinschenke «im Kreuz in Windlach»[182] bestanden hatte.[183]

Trott- und Speichergebäude, Dorfstrasse 17a/17a.1 [31]

Der inschriftlich 1655 datierte Fachwerkspeicher (Jahrzahlinschrift an Nordostfassade und Kellerhals) bildet den nordöstlichen Abschluss eines langgestreckten, traufständigen Gebäudekomplexes auf der nordwestlichen Seite der Dorfstrasse. Dazu gehören das südwestlich angrenzende, heute zu Wohnzwecken umgebaute Trottgebäude Dorfstrasse 17a sowie das südwestlich daran anschliessende zurückversetzte Vielzweckbauernhaus Dorfstrasse 15/17 (Baujahr 1817, nordöstliche Erweiterung 1878, Umbau 1887 und 1972).[184]



507

Abb. 507 Stadel, Windlach. Dorfstrasse 17/17a/17a.1. Fachwerkspeicher mit ehem. Trotte. Der stattliche und detailreich gestaltete Bau von 1655i geht vermutlich auf einen Lehnhof des Schwarzwälder Klosters St. Blasien zurück. Neben seiner historischen Bedeutung besitzt der barocke Speicherbau v. a. gestalterische Qualitäten. Sein Volumen und der vorgelagerte Kellerhals prägen den Strassenraum bis heute wesentlich. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.

Als Erbauer des Speichers kommen die Brüder Junghans und Hans Schmid infrage, die ab etwa Mitte des 17. Jh. Besitzer des dazugehörigen Grosskellerhofs, eines Erblehenhofs des Klosters St. Blasien im Schwarzwald, waren.[185] Die in einem Gefach auf der Südostfassade aufgemalte Inschrift «Dißer Spycher Gebauet wolgestalt / Da das Mütt Kernen 2 [1944 wurde die Zahl bei einer Renovation versehentlich auf 7 korrigiert] Gulden galt Der Wyn 4 Gulden also Baar Geschach im 1655 isten Jahr» gibt neben dem Baujahr Auskunft über die damals vorherrschenden wirtschaftlichen Verhältnisse: Der Zürcher Getreidemarkt verzeichnete ab 1650 einen Preisabfall (von durchschnittlich sieben auf zwei Gulden pro Mütt Korn), dies aufgrund eines Überangebots an Getreide aus dem süddeutschen Raum und fehlender Kaufkraft (Auswirkungen des Dreissigjährigen Krieges). Zu vermuten ist, dass die Errichtung des Speichers im Auftrag der Lehnsherren erfolgte, die somit dem vorherrschenden Preisdruck durch Einlagerung der Agrarprodukte auszuweichen versuchten.[186] Das Baujahr der Trotte ist dagegen nicht bekannt. «Speicher, Keller und Weintrotten» wurden 1746 im Rahmen einer Versteigerung erstmals schriftlich festgehalten.[187] Renovationen fanden 1944 und 1984 statt.[188]

Der geschossweise abgebundene, zweigeschossige Sichtfachwerkspeicher mit Schwellenschloss (Ostecke) und leicht vorkragendem Obergeschoss mit profilierter Stockschwelle erhebt sich traufständig über massiv gemauertem Keller **Abb. 507**. Die zweifach verriegelten Sichtfachwerkfassaden sind regelmässig verstrebt. Nordöstlich und südöstlich sind die Fensterbrüstungsfelder im Ober- und Dachge-



508

ABB. 508 **Stadel, Windlach. Im Birchi 3. Vielzweckbauernhaus. Die Rahmung des fünfteiligen Stubenfensters wurde erneuert, erhalten hat sich der profilierte Brüstungsbalken. Im Obergeschoss ist das Haus von 1654–1658 mit barocker Fachwerkzier dekorativ gestaltet. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2020.**

schoss mit geschweiften und geraden Andreaskreuzen barock verziert. Die Fenster mit hölzernen Massivläden, die an der nordöstlichen Giebelfassade links der Mittelachse übereinanderliegen, besitzen profilierte Sohlbänke. Die äussere Erschliessung des ursprünglich freistehenden Speichers erfolgt von Südosten über hölzerne Rundbogentüren mit gewölbtem Sturz im Erd- und Obergeschoss. Letzteres war einst über eine parallel zur strassenseitigen Trauffassade verlaufende Holztreppe erreichbar, von der sich nur das Treppenpodest erhalten hat. Das steile Satteldach mit liegendem Stuhl wird von geschweiften Bügen an Nord- und Südostfassade gestützt, giebelseitig ist ein Flugsparrendreieck mit spitz zulaufender Hängesäule erhalten. Der liegende Dachstuhl des steilen Satteldachs ist in Teilen original erhalten: Nach Abbruch des nordwestlichen Pultdachs blieb die untere Hälfte der alten Dachkonstruktion bis zum Kehlbalken bestehen, während der obere Teil ergänzt wurde.

Anika Kerstan

Vielzweckbauernhaus, Im Birchi 3 [33]

Westlich der Dorfstrasse im Bereich zwischen dem südlich verlaufenden Raaterbach und der nördlich abzweigenden Wegverbindung Im Birchi steht mit Firstausrichtung Süd–Nord das stattliche, langgestreckte Vielzweckbauernhaus Im Birchi 3 **ABB. 508**. Gemäss dendrochronologischer Untersuchung wurde das Bauholz des zunächst zweizonigen Wohnteils und des nördlich angrenzenden Ökonomieteils mit Stall und doppelter Scheune um 1654/55 gefällt.[189] Der Innenausbau dürfte, wie die Jahrzahlinschrift «16 H F 58» auf einem Deckenfeld in der getäferten Wohnstube vermuten lässt, einige Jahre später vollendet worden sein. 1731/32d erfolgte eine südseitige Erweiterung des Wohnteils um eine Querzone.[190] 1816/17d liess Küfer Jakob Vogel, Eigentümer der einen Hälfte des geteilten Hauses (bis 1826 mit Anteil am Wohnhaus),[191] das Vielzweckbauernhaus im Norden um eine weitere Querzone mit Stall ergänzen. Hans Heinrich Syfrig, Eigentümer der zweiten Hälfte, teilte 1832 unter gleichzeitigem Einbau einer Dachkammer (1832d) eine separate Wohnung vom Wohnhaus ab, die er um 1835 an Jacob Walder verkaufte.[192] Seither und bis heute hat der südwestliche Teil des Wohnhauses einen anderen Eigentümer als der Rest des Vielzweckbauernhauses. Unter Jacob Walder folgte 1836 an der westlichen Traufseite der Anbau einer Stallscheune unter Schleppdach.[193] Spätere Renovationen und Umbauten betrafen die teilweise Erneuerung der Fassaden des Wohnteils sowie die Modernisierung der Ställe.

Ein Satteldach mit Aufschieblingen und südseitigem Walm überspannt das Bauernhaus in seiner gesamten Länge. Das Sichtfachwerk der ostseitigen Hauptfassade ist mit geschwungenen, kelchförmigen Verzierungen in den Brüstungsfeldern, in der Fensterzone des Obergeschosses mit Andreaskreuz und geschwungener Raute verziert. Die ursprüngliche südseitige Giebelfassade des Kernbaus hat sich mitsamt Fensteröffnungen, Bügen und einer Krüppelwalmkonstruktion im Dachraum erhalten. Das Erdgeschoss des Kernbaus ist verputzt, darunter befindet sich möglicherweise das originale Fachwerk. Die Fensterrahmung des fünfteiligen Stubenfensters wurde erneuert, erhalten hat sich der profilierte Brüstungsbalken. Die südseitige Giebelfassade verfügt über eine Laube. In der getäferten Wohnstube steht ein Kachelofen mit Kunst (Ofenbank).

Anika Kerstan / Philipp Zwyssig

Raat

Der Gemeindeteil Raat liegt nordwestlich von Stadel, am nördlichen Hangfuss des Stadlerbergs an der Grenze zu Weiach und besteht aus den Ortsteilen Unter- und Oberraat. Die historische Dorfstruktur ist besonders in Unterraat noch gut zu erkennen; die Häuser stehen sowohl trauf- wie auch giebelständig beidseits der alten Landstrasse, die in Unterraat dem Lauf des Raaterbachs folgt und in Oberraat einen Übergang erreicht.

Das Ortsbild ist geprägt durch Vielzweckbauernhäuser, die weitgehend aus dem 18./19. Jh. stammen, jedoch aufgrund von Renovationen und Umbauten mehrheitlich stark verändert erscheinen. Ältere Bausubstanz findet sich v. a. in Unterraat: So steht unmittelbar südlich des Raaterbachs an der Alten Landstrasse 7 ein vermutlich im 18. Jh. erbautes und bis



509

Alte Landstrasse 1, ehem. Vielzweckbauernhaus [34] S. 451
Alte Landstrasse 6.1, ehem. Trottgebäude [35] S. 451
Alte Landstrasse 6a.1, Waschhaus [36] S. 451
Alte Landstrasse 7, Vielzweckbauernhaus [37] S. 451
Alte Landstrasse 14, ehem. Schulhaus [38] S. 451
Kaiserstuhlerstrasse 79, ehem. Schulhaus [39] S. 451

ABB. 509 **Stadel, Raat. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

etwa 1830 strohgedecktes Vielzweckbauernhaus [37], dessen in Geschossbauweise konstruierter Wohnteil durch eine Vordachkonstruktion mit zwiebelförmig verzierten Zugbändern charakterisiert ist. Die Jahrzahlinschrift «1915» im strassenseitig ausgerichteten Giebelfeld verweist auf eine Reparatur des Gebäudes nach einem Brandschaden.[194] Vollständig nach einem Brand neu erbaut wurde dagegen das Vielzweckbauernhaus Alte Landstrasse 1 [34] (1824).[195] Das giebelständig zur Strasse ausgerichtete Gebäude besitzt trotz umfassender Renovationen eine stark ortsbildprägende Wirkung. Im 19. Jh. liess die Gemeinde Unterraat das Waschhaus Alte Landstrasse 6a.1 [36] (1819)[196] und das östlich benachbarte Trottgebäude Alte Landstrasse 6.1 [35] von 1836 (1911 Trottwerk abgetragen)[197] erbauen, nachdem eine bereits im 18. Jh. bestehende Trotte in Oberraat 1819 abgebrochen worden war.[198]

Raat besitzt zwei Schulhäuser: Das erste wurde 1825 mittig zwischen beiden Dorfteilen an der Alten Landstrasse 14 [38] erstellt. Der eingeschossige Bau dient seit 1860 als Wohnhaus, 1861 folgte der nordöstliche Scheunenanbau.[199] Noch heute verweisen die grossen, regelmässig angeordneten, sandsteingerahmten Fenster auf die ehemalige Schulstube. An der neuen Landstrasse, die Unterraat umfährt und Oberraat mittig durchquert, entstand 1859–60, ebenfalls zentral zwischen den Ortsteilen, das neue Schulhaus Kaiserstuhlerstrasse 79 [39] (ab 1892 mit Wohnung).[200] Ab den 1940er Jahren verdichtete sich das Siedlungsgebiet v. a. in Oberraat durch einzelne Neubauten. Neue Wohn- und Bauernhäuser entstanden zudem am Nordhang des Stadlerbergs, am südöstlichen Ortseingang sowie im Nordosten entlang der Rebbergstrasse unterhalb des Hügels Wormegg.

Anika Kerstan

Steinmaur

Obersteinmaur **S. 461**
Niedersteinmaur **S. 467**
Sünikon **S. 470**

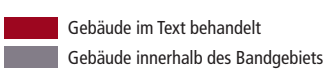
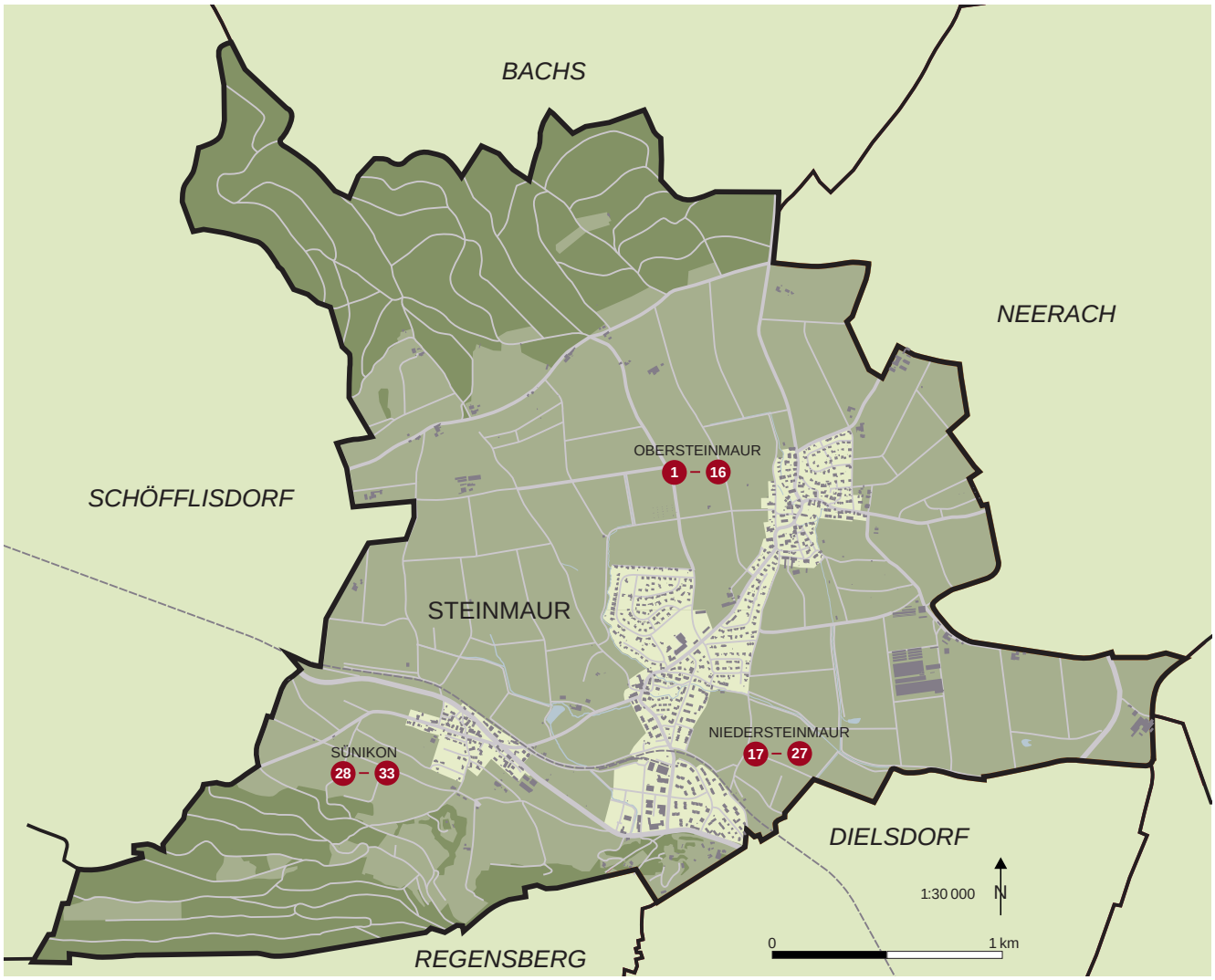


ABB. 510 Gemeinde Steinmaur. Übersichtsplan 1:30 000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.



510

Einleitung

Lage

Die 947 ha grosse Gemeinde Steinmaur liegt am Eingang zum Wehntal und grenzt im Norden an Bachs, im Osten an Neerach, Niederglatt und Niederhasli, im Süden an Dielsdorf und Regensberg, im Westen an Schöfflisdorf und Oberweningen. Die drei zur Gemeinde gehörenden Dörfer Niedersteinmaur (436 m ü. M.), Obersteinmaur (464 m ü. M.) und Sünikon (471 m ü. M.) befinden sich auf der östlichen, gegen das Neeracherried und das Glatttal abfallenden Seite eines Endmoränenbogens, der sich vom Fuss der Lägern bei Sünikon bis zur Egg zieht und das Wehntal gegen Osten hin abschliesst **ABB. 511, 513**. Eisenbahnlinie und Hauptverkehrsstrasse führen von Dielsdorf über Niedersteinmaur und Sünikon ins Wehntal; eine von Niedersteinmaur her kommende lokale Verbindungsstrasse zweigt in Obersteinmaur nordwärts ins Bachsertal, ostwärts nach Riedt (Neerach) ab **ABB. 515**.

Geschichte

Die jungsteinzeitliche Besiedlung der Gegend ist durch Grabhügel auf der Egg (S. 24) sowie durch ein 1893 gefundenes Steinbeil auf Steinmaurer Gebiet (Eggächer) belegt.[1] Aus der Bronzezeit datiert ein Dolch, der in der Nähe der Eggächer entdeckt wur-



511

ABB. 511 **Nieder- und Obersteinmaur. Ortsansicht von Südosten. Die Dörfer Niedersteinmaur (links) und Obersteinmaur (rechts) sind in den 1980er Jahren entlang der Hauptstrasse baulich zusammengewachsen. Gut zu sehen sind die baumgesäumten Bachläufe, die die Siedlungsstruktur historisch mitbestimmt haben. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.**

de; grössere Mengen bronzezeitlicher Keramik und Steinbeilfragmente kamen im Rodlof an der Grenze zu Neerach zum Vorschein.[2] Ein eigentlicher Siedlungsbefund liegt für die Hallstattzeit (um 800–450 v. Chr.) vor, und zwar im südlichen Gemeindegebiet am Fuss des Regensberger Lägernsporns unweit der Steinbrüche.[3] In römischer Zeit scheint sich die Siedlungstätigkeit auf die nach Nordwesten ansteigenden Moränenwälle konzentriert zu haben, denn auf der Ackerflur Muri südwestlich von Obersteinmaur sowie im Rodlof sollen im 19. Jh. zahlreiche römische Dachziegel sowie die Überreste von Gebäuden gefunden worden sein.[4]

Auf die römischen Ruinen nimmt wahrscheinlich auch der Ortsname Bezug, der in der Form «Steininmuro» erstmals um 831 belegt ist.[5] Von Niedersteinmaur («inferiori Steinimur») ist 1277 die Rede; drei Jahrzehnte später wird «Obern-Steinimur» urkundlich fassbar.[6] Die früheste Erwähnung von Sünikon («Zurrinchova») fällt ins Jahr 897.[7]

Im 13. Jh. lagen die drei Dörfer im engsten Machtbereich der Freiherren von Regensberg. Diese besassen in Ober- und Niedersteinmaur je einen Fronhof.[8] Über weiteres Grundeigentum dürften ihre Dienstleute, die Ritter von Steinmaur und die Herren von Sünikon, verfügt haben,[9] zu deren Herkunft und Wohnsitz es keine gesicherten Nachrichten gibt: Möglicherweise bestand eine enge verwandtschaftliche Beziehung zwischen den Rittern von Steinmaur und den Reichsministerialen von Liebenberg-Brand,[10] die 1243 Güter in Steinmaur und Riedt dem Kloster Wettingen vergabten.[11] Ihre Burgstelle wird auf der Karte des Zürcher Gebiets von Jos Murer (1566) nahe bei Obersteinmaur lokalisiert.[12] Ein Zweig des nach 1300 nur noch lückenhaft nachverfolgbaren Geschlechts «von Steinmaur», aus dem mehrere Ritter, Kleriker und eine Meisterin des Klosters Fahr hervorgingen,[13] könnte sich in Rümlang niedergelassen und sich dort als Herren von Rümlang etabliert haben (S. 375). Die Regensberger Ministerialen «von Sünikon», urkundlich belegt seit 1281, scheinen nie den Rittertitel erlangt zu haben, waren aber in der Region (Dachsleren, Niederweningen, Bachsertal und Riedt) mehrfach begütert.[14] Ihr Wohnsitz ist am

ABB. 512 Steinmaur, Obersteinmaur. Ortsansicht von Südwesten, 1964. Die Haushofstätten sind haufendorfartig um die Kirche platziert. Das Unterdorf südlich der Kirche (rechts) brannte 1869 grösstenteils nieder. Die von Niedersteinmaur kommende Strasse zweigt nördlich der Kirche in Richtung Riedt bzw. Stadel ab. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-024177.

ABB. 513 Steinmaur, Sünikon. Ortsansicht von Nordosten. Das Dorf Sünikon ist in den letzten 200 Jahren kaum angewachsen. Die ältesten Häuser befinden sich zwischen der durchs Dorf führenden Regensbergerstrasse und der Wehntalerstrasse. Der Weiher (unten) ist Teil einer Wasserbaulandschaft, die aus dem Mühlengewerbe in Niedersteinmaur (belegt seit dem 14. Jh.) hervorgegangen ist. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.



512



513

nördlichen Rand des Dorfes Sünikon zu vermuten, denn eine Urkunde vom 8. Juni 1578 nennt eine «mur, da das Schloß gestanden ist»,[15] gelegen in den ans Dorf anschliessenden Fluren «Källwißen» und «Tüffi».[16] Dass sie lehnsweise Inhaber der niederen Gerichtsbarkeit über Sünikon waren,[17] ist möglich, schriftlich aber nicht verbürgt. Bemerkenswert ist indes, dass Sünikon ab dem 15. Jh. eine eigene, von der Landesherrschaft separierte (niedere) Gerichtsherrschaft bildete, die erst 1705 käuflich an Zürich kam.[18] In Ober- und Niedersteinmaur dagegen waren die niederen Gerichtsrechte schon zu Beginn des 14. Jh. Teil des habsburgischen Amtes Regensberg, ab 1409 Teil der Zürcher Landvogtei Regensberg.[19]

Mit dem Ende der Helvetik wurden die drei Dörfer 1803 zu einer Gemeinde vereinigt,[20] nachdem Ober- und Niedersteinmaur schon im 16. Jh. eine «Gmeind bei-

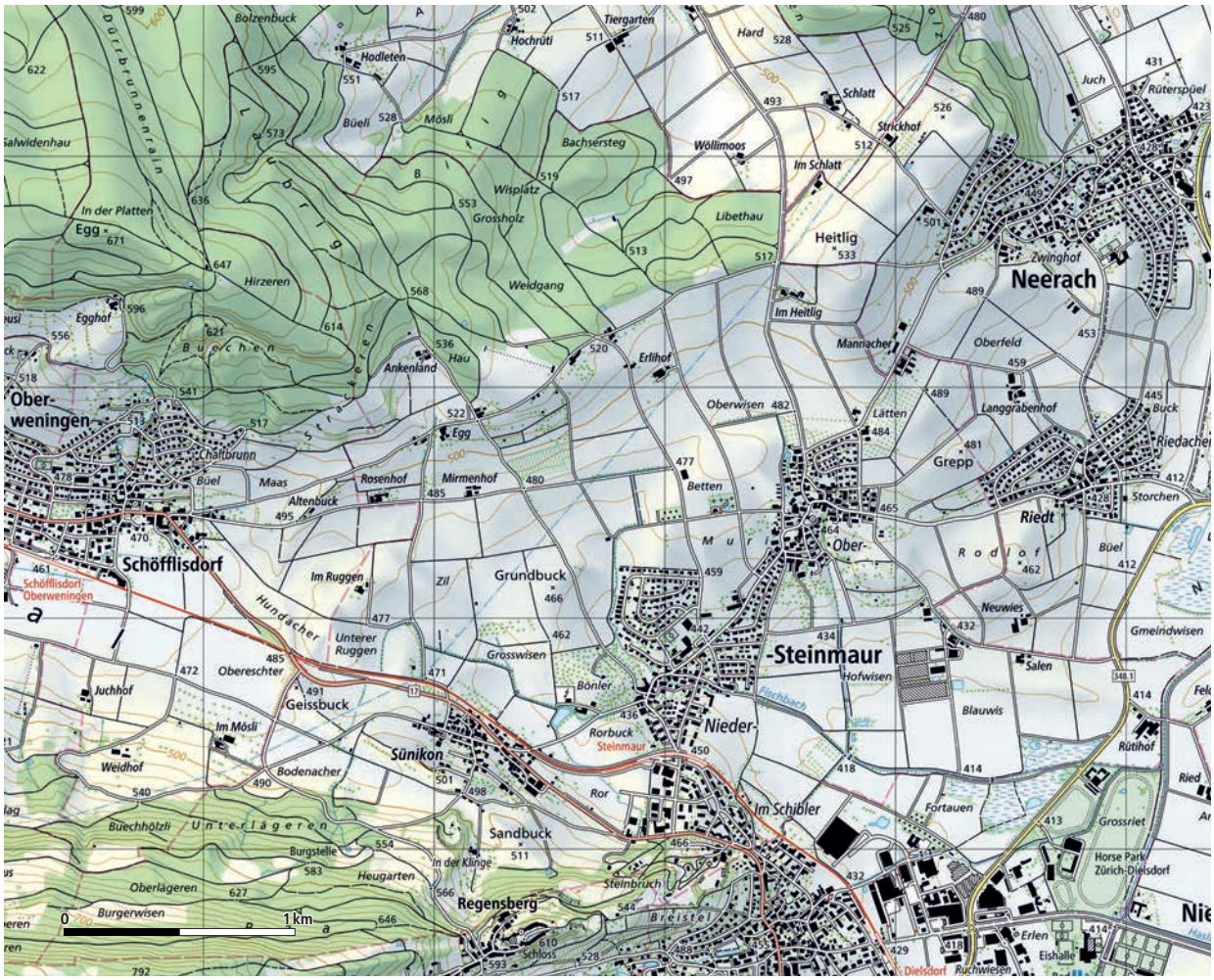


514

ABB. 514 **Ober-, Niedersteinmaur und Sünikon. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1856/59. Nicht massstäblich abgebildet. Ober- und Niedersteinmaur waren schon im 16. Jh. in einer «Gmeind beider Dörfferen» vereint. Sünikon bildete bis 1705 eine eigene Gerichtsherrschaft. Die alte Landstrasse von Dielsdorf durch das Wehntal verlief südlich von Sünikon; die 1843 erstellte Wehntalerstrasse führte nördlich am Dorf vorbei. (StAZH, PLAN A 4.9 und 4.13). Digitalisat StAZH/GIS-Zürich.**

der Dörfferen»[21] gebildet hatten, Sünikon indessen auch noch 1802 als selbständige Munizipalgemeinde figurierte.[22] Ein Gesuch Sünikons zur Abspaltung blieb 1839/40 erfolglos.[23] Die weiterbestehenden Zivilgemeinden wurden 1935 aufgelöst.[24]

Die Haupteinkommensquelle in den drei Dörfern bildete vor dem 19. Jh. der Ackerbau. Eine Mühle war in Niedersteinmaur schon zu Beginn des 14. Jh. in Betrieb, im 16. Jh. waren es zeitweise drei.[25] Rebbau, Viehzucht und textiles Heimwerk wurde vornehmlich für den Hausbedarf betrieben.[26] Ungefähr ein Drittel aller Haushaltsvorsteher ging um 1764 einem nichtbäuerlichen Gewerbe nach, wobei Schneider und Weber am zahlreichsten vertreten waren.[27] Im 19./20. Jh. entwickelte sich aus der oberen und mittleren Mühle in Niedersteinmaur ein grösserer Gewerbebetrieb mit Sägerei und Holzhandel (S. 467).[28] Von 1846 bis 1879 betrieb Müller Felix Kunz auch die Ziegelhütte in Niedersteinmaur, die 1834 zeitgleich mit der Ziegelhütte in Obersteinmaur erbaut worden war.[29] Zum grössten Arbeitgeber avancierte die 1873 gegründete Lägernsteinbruch AG (heute Lägern Kalksteinbrüche AG; S. 42), die in den ersten Jahrzehnten zeitweise über 280 Arbeiter beschäftigte, wobei anfänglich die allermeisten aus Italien stammten und Saisonniers waren.[30] Da aber nur ein geringer Anteil der ständigen Wohnbevölkerung Steinmaurs im Steinbruch arbeitete, war die Gemeinde auch im frühen 20. Jh. statistisch gesehen eine «reine Bauerngemeinde» – als eine von nur zwanzig im ganzen Kanton.[31] Dank einer weitgehenden Spezialisierung auf Obst-, Gemüse- und zeitweise sogar Tabakanbau blieb das agrarische Gewerbe auch in der zweiten Hälfte des 20. Jh. ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor.[32]



515

ABB. 515 Ober-, Niedersteinmaur und Sünikon. Landeskarte 1:25 000, 2019. Nicht massstäblich abgebildet. Die Gemeindegrenze zu Dielsdorf im Süden verläuft durch die in den 1950er Jahren erbaute Mehrfamilienhaussiedlung Im Schibler. Das Wohnquartier nördlich von Niedersteinmaur ist in den 1970/80er Jahren entstanden. Die landwirtschaftlichen Siedlungen an der Egg gehen teils ins 19. Jh., teils in die 1960er Jahre zurück. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.

Siedlungsentwicklung

Obersteinmaur

Kristallisationspunkt des mittelalterlichen Dorfes bildete die 1275 schriftlich belegte Kirche.[33] Um sie herum lagen der zum Kirchengut gehörende Widumhof,[34] das sog. Sigristen-Lehen[35] und der Kehlhof, der 1442 mitsamt dem Kirchensatz von den Erben des Martin von Landenberg-Greifensee an das Spital Baden kam[36]. Diese Höfe bildeten einen eigenen, von der Gerichtsherrschaft der Habsburger (S. 455) separierten Jurisdiktionsbereich.[37] Daneben existierte ein grosser Meierhof, den die Regensberger 1289 an ihr Hauskloster Fahr verkauften.[38] Vermutlich kam der eine Teil dieses Hofes nach mehrfacher Handänderung 1397 an das Spital Baden,[39] denn Spital- und Spendamt bezogen später Grundzinsen von einem «Kämpfhof» oder «Gross Meÿer Hoff», der 1540 zwei, 1716 sieben Häuser umfasste, die wahrscheinlich im Unterdorf lagen und bei Grossbränden im 19. Jh. (S. 461) grösstenteils zerstört wurden.[40] Der andere Hofteil war wohl Eigentum des Klosters Wettingen, dessen «Gross Meÿer Hoff» 1570 zwei, 1798 eine Haushofstätte aufwies.[41] «Oben im dorff»[42] lag der aus zwei Häusern bestehende Hof des Zürcher Frauenkonvents St. Verena, für den erstmals 1387 Grundbesitz bezeugt ist.[43] Während des Alten Zürichkriegs erlitt dieser – wie wahrscheinlich weitere Obersteinmaurer Höfe – Schäden und könnte um 1446 erneuert oder neu errichtet worden sein.[44] Die Einwohnerzahl betrug 1634 236, 1675 342, 1710 378 und 1799 287.[45] Während sich der Siedlungsperimeter des Dorfes bis in die Mitte des 20. Jh. aufgrund des Bevölkerungsrückgangs – 1850 zählte Obersteinmaur 418, 1900 311 und 1950 295 Einwohnerinnen und Einwohner[46] –

kaum verändert hatte, setzte in den 1950/60er Jahren im Süden des historischen Ortskerns mit dem Neubau einzelner Wohnhäuser an der Hauptstrasse ein erstes Siedlungswachstum ein **ABB. 512**. In den 1980er Jahren entstand dann in der Flur Breit nördlich des Dorfzentrums ein neues Wohnquartier, bestehend aus mehr als dreissig Einfamilienhäusern **ABB. 515**. Die Einwohnerzahl der gesamten Gemeinde (inkl. Niedersteinmaur und Sünikon) nahm von 2073 im Jahr 1980 auf 2761 2000 und 3583 im Jahr 2020 zu, wobei der Grossteil des Wachstums auf Niedersteinmaur entfiel.[47]

Niedersteinmaur

Der historische Ortskern hat sich wahrscheinlich aus einem grossen Fronhof der Freiherren von Regensberg entwickelt, dessen einzelne Hofstellen in der zweiten Hälfte des 13. Jh. an verschiedene geistliche Institutionen und Privatpersonen kamen.[48] Auch bei der im 14. Jh. belegten Mühle des Klosters Fahr und dem 1319 fassbaren Hofgut des Klosters Rüti dürfte es sich um ehemaliges Eigentum der Freiherren handeln, wurden die beiden Klöster doch einst von den Regensbergern gestiftet.[49] Den Lazariterinnen von Gfenn gehörte seit 1346 ein Hof, der zwischen den beiden Bachläufen lag und später dem Siechenhaus Spanweid grundzinspflichtig war.[50] Etwas nördlicher davon ist wahrscheinlich die 1578 bezeugte, auf Grundeigentum des Zürcher Frauenkonvents St. Verena zurückgehende «Wagners hub» des Spitals Zürich zu lokalisieren, denn sie stiess einerseits an die «Landtstraß», andererseits an den «Kilchwëg» nach Obersteinmaur.[51]

Mit 133 Einwohnerinnen und Einwohnern 1634, 208 1675, 191 1710 und 160 im Jahr 1799 war Niedersteinmaur deutlich kleiner als Obersteinmaur.[52] Daran änderte sich auch im 19. und frühen 20. Jh. nichts: 1850 wurden 217, 1900 226 und 1950 159 Personen gezählt.[53] Ab 1953 entstanden zunächst Im Schibler an der Grenze zu Dielsdorf Mehrfamilienhäuser. Nach Massgabe des ersten Zonenplans von 1960[54] wurden 1961/62 auch Im Winkel nahe des historischen Ortskerns erste Wohnblöcke erbaut; nördlich davon entstand ab 1963 das Wohnquartier Im unteren Tollacher, in den 1970er Jahren setzte die grossflächige Bebauung des Buck mit Einfamilienhäusern nördlich der Hauptstrasse ein.

Sünikon

Im 13./14. Jh. waren neben den Herren von Sünikon[55] die Klöster Wettingen[56] und Fahr[57], die Johanniterkommende Bubikon[58] und das Zürcher Fraumünster[59] in Sünikon begütert. Die Fraumünsterabtei scheint ihr Grundeigentum im 1397/98 erwähnten Meierhof zusammengefasst zu haben.[60] Seit der zweiten Hälfte des 15. Jh. war dieser Meierhof Eigentum der Luzerner Patrizierfamilie von Sonnenberg.[61] Seine Häuser wurden nach Bränden im späten 15. oder frühen 16. Jh. teils neu errichtet.[62] 1586 kam dieser Sonnenbergerhof an das Zürcher Klosteramt Kappel und wuchs von drei Haushofstätten im Jahr 1537 auf dreizehn Häuser im Jahr 1809 an.[63] Zwischen seinen Häusern an der Linden- und Regensbergerstrasse[64] befanden sich 1809 mit den beiden Widumhöfen und dem sog. Mödelisgut drei seit dem 16. Jh. bezeugte, dem Spital Baden grundzinspflichtige Vielzweckbauernhäuser, die teilweise noch erhalten sind (Lindenstrasse 6 **[32]**, S. 471, und Regensbergerstrasse 14).[65] 1634 lebten 159 Personen, 1675 165, 1710 158 und 1799 169 Personen in Sünikon; 1850 zählte man 289, 1900 303 und 1950 214 Einwohnerinnen und Einwohner.[66] Im 20./21. Jh. wurden im Gebiet zwischen der durchs Dorf führenden Regensbergerstrasse und der alten Landstrasse südlich davon sowie entlang der Bahngleise einzelne Ein- und Mehrfamilienhäuser gebaut. Insgesamt nahm sich das Siedlungswachstum aber bescheiden aus.

Am Pflasterbach

Im Jahr 1501 erlaubten Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich dem Tavernenwirt von Dielsdorf, beim Pflasterbach «ein tafern uf[zu]richten und da [zu] schenken und biderben lüten ze essen [zu] geben»[67]. Anlass dazu war, dass «jetz kurtzlich ein kilch-

fart zu der nüwen kappel Unser lieben Frowen im Pflasterbach ufferstanden» war. Die besagte Wallfahrtskapelle dürfte kurz vor 1500 erbaut worden sein; Hinweise auf einen Vorgängerbau fehlen.[68] 1503 erhielt sie einen in Rom ausgestellten Ablassbrief, was auf eine rasch gewachsene Beliebtheit ebenso wie eine kirchliche Förderung der Wallfahrt hindeutet.[69] Bei der Kapelle und dem Wirtshaus befand sich das «hus»[70] des Kaplans und möglicherweise auch die Behausung eines «Bruders»[71], die beide von Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich ernannt und besoldet wurden.[72] Mit der Reformation hörte die Wallfahrt auf, die Kapelle wurde um 1540 «geschlißen»[73] und das Baumaterial für den Wiederaufbau des in diesem Jahr abgebrannten Städtchens Regensberg verwendet. Das Wirtshaus blieb laut chronikalischer Aufzeichnung des 18. Jh. noch bis 1630 bestehen und wurde dann nach Regensberg transloziert.[74] Der massive Steinbau, dessen Überreste 1961/62 auf der Flur Pflasterwisen rund 60 m östlich des Pflasterbachs ergraben wurden, dürfte als Pfrund- bzw. Kaplaneihaus, allenfalls auch als Pilgerhospiz[75] genutzt worden sein. Gemäss einer Auswertung des Fundkomplexes war das Gebäude «etwa von der Mitte des 15. Jh. und vermutlich bis in die Mitte des 17. Jh. bewohnt»[76] und ist damit möglicherweise schon einige Jahre oder Jahrzehnte vor der Wallfahrtskapelle entstanden.[77] Westlich dieses Gebäudes wurde 1997 Mauerwerk entdeckt, bei dem es sich um die Umfriedung der Kapelle handeln könnte.[78]

Seit 1537 ist am Pflasterbach eine Ziegelhütte belegt.[79] Laut einer Güterbeschreibung von 1571 befand sie sich am Weg nach Regensberg,[80] die Flurnamensforschung lokalisiert sie «an der Stelle, wo der Pflasterbach den Wald verlässt»[81]. 1562 erlaubte der Zürcher Rat dem Ziegler Hans Kunz, bei der Ziegelhütte eine Behausung zu erbauen.[82] Wo genau am Pflasterbach die 1542 erwähnte «Mülli» stand, ist nicht bekannt.[83]

Aussenhöfe

An der Egg entstanden im Verlaufe des 19. Jh. sieben landwirtschaftliche Aussiedlungen **ABB. 514**: je eine im Spinner (vor 1813, heute Eggstrasse)[84] und im Altloch (1823)[85], zwei beim Rätzbach (1830)[86], eine im Ankenland (1831)[87], in der Flur Egg (1831)[88] und im Stockacher (1857)[89]. Der Bauernhof In der Klinge am Fussweg von Sünikon nach Regensberg wurde 1838 erbaut.[90] Im 20. Jh. kamen die Aussiedlung im Heitlig (1949) und – im Zuge der Flurbereinigungen der 1960er Jahre – der Ruggen-, Rosen- und Mirmenhof im westlichen Gemeindegebiet hinzu.[91] ■

Dokumentation

Quellen

LANDOLT 1995/96, Chronik von Pfarrer Johann Rudolf Zimmermann, 1801–1844. – StAAG, AA/3729/05, Kloster Wettingen, Akten Steinmaur, 1518–1816. – StAZH, C III 20, Nr. 6–7, 38, Offnung Sünikon, 1496/1574; A 97.6, Nr. 14, Offnung Ober- und Niedersteinmaur, 1581; F II b 192–206, Zehnturbare Sünikon und Steinmaur, 1530–1809; B VII 37.1, Gerichtsbuch Sünikon, 1618–1704; E II 700.104, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1710; E III 118.8–28, Haushaltsrödel, 1685–1847; K II 141 a, Distrikt Bülach, Akten Steinmaur, 1798–1803; K I 220, Liegenschaftskataster, 1801; B XI 27.185/187, Hofbeschreibungen, 1815/1818; III Pz Steinmaur, Zeitungsartikel, 1961–2006; DSS 2 Steinmaur, Zeitungsartikel, 2008ff.

Literatur

BAERTSCHI 2012. – BRÜHLMEIER 2004. – HEDINGER 1968. – SCHMID 2008, S. 105–115.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-013059–60; LBS_H1-024177–78 **ABB. 512**, WERNER FRIEDLI, Flugaufnahmen Nieder- und Obersteinmaur, 1950, 1964.

Philipp Zwyssig



516

Schopfstrasse 18, 18a, landwirtschaftliche Siedlung [1] **S. 461**
Obergasse 6/6a/6b, Vielzweckbauernhaus [2] **S. 462**
Bachserstrasse 5, 7, ehem. Speicher mit Brauhaus, Restaurant Kreuz [3] **S. 461**
Bettenstrasse 4/6, ehem. Kehlhof [4] **S. 461**
Hauptstrasse 57, 57.1, ref. Pfarrhaus mit Nebengebäude [5] **S. 466**
Hauptstrasse 58, ref. Kirche [6] **S. 462**
Riedterstrasse 1, 1.1, Vielzweckbauernhaus mit Speicher und Trotte [7] **S. 467**
Obergasse 1/3, Vielzweckbauernhaus [8] **S. 462**
Riedterstrasse 9, Vielzweckbauernhaus [9] **S. 462**
Hauptstrasse 52, Vielzweckbauernhaus [10] **S. 462**
Hauptstrasse 50, Milchhütte [11] **S. 462**
Heugasse 1, Trafostation [12] **S. 462**
Gotthardstrasse 4, Wohnhaus [13] **S. 462**
Römerstrasse 4, Vielzweckbauernhaus [14] **S. 462**
Römerstrasse 2, Vielzweckbauernhaus [15] **S. 462**
Hauptstrasse 33, Wohnhaus mit Werkstatt [16] **S. 462**

ABB. 516 Steinmaur, Obersteinmaur. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets



517

ABB. 517 Steinmaur, Obersteinmaur. Ansicht des Dorfzentrums rund um die ref. Kirche von Südosten. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

Ortsgestalt und Bauten

Obersteinmaur

Markanter Mittelpunkt des leicht erhöht zwischen Niedersteinmaur und Riedt gelegenen Gemeindeteils ist die von einem grosszügigen Kirchhof umgebene reformierte Kirche (Hauptstrasse 58) [6] ABB. 517. Ihr gegenüber steht an der schlangenförmig durch das Dorf führenden Hauptstrasse das 1857 erbaute Pfarrhaus mit Nebengebäude (Hauptstrasse 57, 57.1) [5]. Der von Vielzweckbauernhäusern geprägte, in seiner haufendorfartigen Struktur gut erhaltene Ortskern erstreckt sich entlang der Haupt- und Riedterstrasse sowie südöstlich und nördlich derselben im Unterdorf und entlang der Bachserstrasse (Chratz) und Obergasse. Durchsetzt von einigen v. a. ab den 1990er Jahren entstandenen Neubauten, ist er ringförmig von Wohnbauten umgeben, wobei sich hangaufwärts gegen Nordosten sowie südwestwärts gegen Niedersteinmaur ausgedehntere Wohnquartiere anschliessen. Von Norden nach Süden durchfliesst der partiell eingedolte Dorfbach das Siedlungsgebiet und fliesst in einem kleinen Tobel Richtung Niedersteinmaur.

Die Bauernhäuser, von denen nur noch einzelne ihrem ursprünglichen Zweck dienen, sind meist traufständig zum nach Südosten abfallenden Hang orientiert. Der Baubestand ist vielfältig und umfasst neben Kleinbauernhäusern mit drei Querzonen auch einzelne mehrteilige Bauernhäuser sowie stattlichere Höfe wie das prominent in der Strassenbiegung im Ortszentrum stehende Bauernhaus mit Speicher und Trotte (Riedterstrasse 1, 1.1) [7] (S. 467). An der Bettenstrasse 4/6 geht das 1898/1905 erneuerte, heute zu Wohnzwecken ausgebaute Vielzweckbauernhaus auf den Kehlhof [4] des Badener Spitals zurück.[92] Nördlich desselben steht an der Bachserstrasse 5 ein ehemaliger Speicher mit Trotte und Gewölbekeller, der zum Restaurant Kreuz (Bachserstrasse 7) [3] gehörte (Letzteres 1935 nach Brand erneuert). In Massiv- und Fachwerkbauweise erstellt und mit barocker Fachwerkzier sowie einseitigem Halbwalm ausgestattet, weist die Jahrzahl 1782 über der Eingangstür wohl auf dessen Baujahr hin. Wirt Jakob Wirth baute den Speicher 1874 zum «Brauhaus» um, 1960–61 erfolgte der Umbau zum Mehrfamilienhaus.[93] Als moderne landwirtschaftliche Siedlung sei der 1978 vom Architekturbüro Erni, Gysel, Bänninger, Winterthur, entworfene Bauernhof [1] in Getrenntbauweise am nordöstlichen Ortsrand (Schopfstrasse 18, 18a) erwähnt.[94]

Da im 19. Jh. die Mehrzahl der Bauernhäuser noch strohgedeckt war, kam es 1833 und 1869 zu grösseren Brandereignissen, die das Ortsbild bis heute mitprägen. Der Brand von 1833 betraf sieben



518

ABB. 518 Steinmaur, Obersteinmaur. Hauptstrasse 58. Ref. Kirche. Ansicht der Kirche und des Kirchhofs von Südwesten, im Vordergrund der Dorfbrunnen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 519 Steinmaur, Obersteinmaur. Hauptstrasse 58. Ref. Kirche. Innenansicht gegen Westen mit der inschriftlich 1671 datierten West- und der 1873 anlässlich der Anschaffung einer ersten Orgel ergänzten Orgelempore. Wo sich die zweite, 1671 erwähnte Empore befand, ist nicht bekannt. Foto 1928. DPZH, Z06267.

Häuser im Gebiet nordöstlich der Kirche. An Neubauten haben sich, zumindest in Teilen, die Vielzweckbauernhäuser Obergasse 1/3 [8], Obergasse 6/6a/6b [2] und Riedterstrasse 9 [9] erhalten; manche Brandgeschädigte konnten bestehende Häuser erwerben, Einzelne zogen damals aus Obersteinmaur weg.[95] Beim Brand von 1869 wurden im Unterdorf gar siebzehn Hausteile eingeäschert und in der Folge mehrere Häuser neu erstellt.[96] Ältere Bauten finden sich dort v. a. noch im südlichen Dorfteil entlang der Römerstrasse. Das Wohnhaus Gotthardstrasse 4 [13] entstand beispielsweise 1862 aus einem Speicher mit Gewölbekeller, dessen Kellerhals im Rundbogenportal die Inschrift «17 LK AF 79» für Chirurg Ludwig Koch und Ehefrau Anna Volkart trägt. Der Speicher gehörte zum gegenüberliegenden Vielzweckbauernhaus Römerstrasse 4 [14], das Ende des 18. Jh. ebenfalls von Ludwig Koch neu erbaut worden war.[97] Das benachbarte, später erweiterte Bauernhaus Römerstrasse 2 [15] ist ein Neubau von 1820; eingeritzt in die Untersicht des Türrahmens ist die Inschrift «H K Z – Zimer Meister – in Riet» für den Riedter Zimmermann Heinrich Kunz zu lesen. Auch das stattliche Vielzweckbauernhaus Hauptstrasse 52 [10] hat den Dorfbrand überstanden. Es fällt durch den hohen, ebenerdig zugänglichen Keller auf, die nordseitige Vordachkonstruktion lässt einen Kernbau des 16./17. Jh. vermuten.[98]

Bis Anfang des 19. Jh. besass Obersteinmaur eine Schulstube im ehemaligen Bauernhaus Obergasse 9.[99] 1818 wurde in der Ecke Schulwies-/Bettenstrasse ein erstes Schulhaus errichtet, dem 1881–82 unmittelbar südlich der Bau eines grösseren Schulhauses mit integrierter Lehrerwohnung nach Plänen von Johann Rudolf Roth, Fluntern, folgte.[100] Das alte Schulhaus soll 1891–92 von Wagner Heinrich Wiesendanger transloziert und zum Wohnhaus mit Werkstätte [16] umgenutzt worden sein (Hauptstrasse 33),[101] während das neue Schulhaus nach dem Bau des Zentralschulhauses [17] in Niedersteinmaur 1935–36 zum Ladenlokal umgebaut und 1991 abgebrochen wurde. An der Heugasse 1 hat sich eine 1911 erstellte Flaschentrafostation [12] des 1909 aus dem Wettbewerb für Transformatorenhäuschen der EKZ hervorgegangenen Typs B 26 (Entwurf: O. Steiner und J. Grossrubatscher), benachbart an der Hauptstrasse 50 eine Milchhütte [11] von 1949/57 erhalten.[102]

Ref. Kirche, Hauptstrasse 58 [6]

Bis zur Reformation war Steinmaur die Mutterkirche von Neerach, Stadel, Windlach, bis 1730 auch von Bachs. Die Saalkirche besteht aus einem 1488 dendrodatierten Chorturm und einem zu einem unbekannten Zeitpunkt entstandenen Kirchenschiff, das 1671 in einer aufwändigen Aktion erhöht und 1857 gegen Westen hin erweitert wurde.

Geschichte

1175 ist ein Priester («sacerdos») «de Steinimura» erwähnt.[103] Womöglich handelt es sich um denjenigen Rupertus, dessen Epitaph man 1926 in Obersteinmaur in einem Sodbrunnen verbaut entdeckt hatte.[104] Im *liber decimationis* von 1275 beschwört der Vizeleutpriester stellvertretend für den Leutpriester dessen hohes Einkommen von 36 Mark und bezahlt nicht nur die geforderte Steuer für die Kirche Steinmaur, sondern auch für Dielsdorf.[105] Aufgrund dessen wurde verschiedentlich angenommen, Steinmaur sei eine Filiale von Dielsdorf gewesen, was sich jedoch nicht belegen lässt.[106] Die grosse Kirchgemeinde umfasste neben Ober-, Niedersteinmaur und Sünikon auch Neerach, Riedt, Stadel, Windlach, Schüpfheim, Raat und Bachs mit Filialkirchen in Neerach, Stadel, Windlach und Bachs.[107] Im Zuge der Reformation trennte sich zunächst Stadel (mit Schüpfheim, Raat und Windlach), 1730 auch Bachs von Obersteinmaur, sodass die Kirchgemeinde heute noch aus den Gemeinden Steinmaur und Neerach besteht. Der Kirchensatz gelangte 1442 zusammen mit dem Kehlhof als Reichslehen an das Badener Spital,[108] von diesem 1851 an den Zürcher Staat. Als Kirchenpatron ist der hl. Vinzenz zu vermuten, dem 1492 zusammen mit der Muttergottes eine Glocke geweiht wurde.[109]

Baugeschichte

Anlässlich einer Notgrabung wurden 1971 südöstlich der Kirche zwischen Kirchturm und Friedhofs-

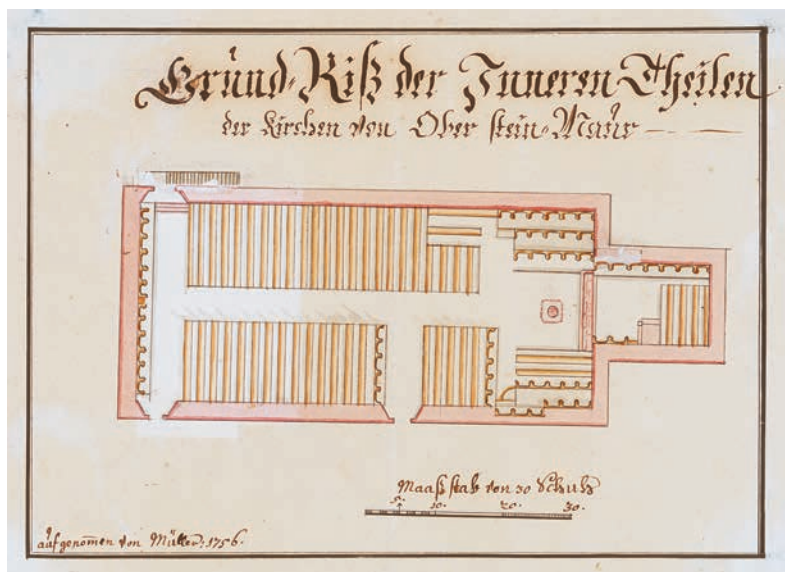
mauer die Reste von sechs Mauerstümpfen sowie eines Mörtelbodens dokumentiert, die auf Vorgängerbauten der Kirche hindeuten.[110] Das Baujahr des heutigen Kirchenschiffs ist unbekannt, während sich dasjenige des Kirchturms dendrochronologisch ins Jahr 1488 bestimmen liess.[111] Dies korrespondiert mit einer Urkunde von 1470, wonach die Kirche «an dem kor ouch an dem wendelstain [Turm] oder glogkhus gar treffenlich buwfellig» gewesen sei. In einem Streit um die Unterhaltspflicht entschied das bischöfliche Gericht in Konstanz damals dahingehend, dass Schultheiss und Rat zu Baden für den Neubau von Chor und Turm, die Gemeinde Steinmaur für die Beschaffung des Baumaterials verantwortlich seien.[112]

1670–71 war eine Kirchenerweiterung geplant, die vermutlich aufgrund von Widerstand aus Bachs und Sünikon nicht ausgeführt wurde.[113] Um dem Platzmangel abzuhelfen, wurden stattdessen innerhalb der bestehenden Schiffmauern zwei neue Emporen («Boorkirchen») eingebaut **ABB. 519**. Der Umbau erwies sich als aufwändig und teuer, da eine Erhöhung des Kirchenschiffs und die Anhebung des Daches um ca. 1,5 m nötig waren. Unter der Leitung von Zimmermeister Hans Zweidler aus Sünikon, der auch die beiden Emporen anfertigte, wurde am 3. März 1671 in einer fünfstündigen Aktion das Dachwerk samt dem noch ziegelgedeckten Dach von siebzig Personen um «5½ Werkschuch» angehoben. Im Vorfeld wurden Zweidler wie auch Maurermeister Felix Bräm aus Riedt durch Säckelmeister Haab, Ratsherr Rahn und die beiden Zürcher Werkmeister über das Vorgehen «examinirt». Zürich stellte zudem das erforderliche «Hebgschirr» zur Verfügung, im Innern der Kirche wurde ein entsprechendes Gerüst installiert. Die erhöhten Schiffmauern erhielten zwei überdachte Treppen und Zugänge zu den Emporen sowie mehrere neue Fenster; einzelne Fenster wurden versetzt und vergrössert, für die Giebelseite fertigte Steinmetz Caspar Michel, Zürich, zwei neue Rundfenster an. Ebenso wurde der Chorbogen erhöht, weitere Arbeiten betrafen den Turm, die Erweiterung des Kirchhofs sowie den Abbruch des Beinhauses. Die Bauleitung hatte Maurermeister Bräm inne, weitere Handwerker waren die Tischmacher Hans Huber, Obersteinmaur, und Uli Meyer, Neerach, die unter Verwendung von «50 Nußbaümenen Quaderstückli» eine Täferdecke «nach der Form der Kirchendecke zu Kloten» ausführten. Hans Georg Gyger und Hans Konrad Oeri, Maler in Zürich, statteten die Decke mit dem Zürcher Wappen aus, Glasmaler Hans Wilhelm Wolf schuf zehn Ehrenwappen für die Kirchenfenster (nicht erhalten)[114].

1741 reparierte Zimmermann Jacob Bleuler, Obersteinmaur, den Glockenstuhl, worauf ein Streit



519



520

um die Kostenübernahme entbrannte.[115] 1755 soll die Kirche «verbesseret» bzw. «ansehnlich erweitert» worden sein,[116] nachweisen lässt sich bislang nur die Erneuerung des Kirchturmdachstuhls **ABB. 520**.[117] Über Renovationsarbeiten zwischen 1801 und 1844 gibt die Chronik des damaligen Pfarrers Johann Rudolf Zimmermann Auskunft.[118] Die prägendste Baumassnahme des 19. Jh. war der Abbruch des an die Kirche angegliederten Pfarrhauses und die darauf erfolgte Westerweiterung des Kirchenschiffs durch Heinrich Bräm, Riedt, im Jahr 1857.[119] 1922 trat der Staat den Kirchturm an die Kirchgemeinde ab, worauf eine Renovation erfolgte und am 29. Januar 1923 ein neues, vierstimmiges Geläut aufgezogen wurde. Die Schallöffnungen gegen Osten und Westen wurden vergrössert und denen an der Nord- und Südseite angepasst. Die Turmuhrenfabrik Jakob Mäder, An-

ABB. 520 **Steinmaur, Obersteinmaur. Hauptstrasse 58. Ref. Kirche. Der Grundriss von Müller 1756 zeigt detailliert die damalige Erschliessung und Bestuhlung der Kirche. Dem Plan beigegeben ist auch ein (hier nicht abgebildeter) Grundriss der Westempore. Die Kirche verfügte über drei Seiteneingänge sowie zwei Aussentreppen zur Erschliessung der Empore. (ZB GS, Steinmaur I, 1a). Digitalisat ZB.**



521

ABB. 521 **Steinmaur, Obersteinmaur. Hauptstrasse 58. Ref. Kirche und Pfarrhaus. Die Südansicht eines unbekannten Malers zeigt Kirche und Pfarrhaus vor Abbruch des Pfarrhauses und der Erweiterung der Kirche 1857. Die Zeichnung muss vor 1837 entstanden sein, denn damals wurde gemäss einer Ansicht der Gebr. Schulthess (1842) das Vordach beim Südeingang durch ein klassizistisches Giebeldach ersetzt. (KGdeA Steinmaur, VI.1). Digitalisat DPZH.**

delfingen, lieferte ein neues Uhrwerk, die beiden bestehenden Zifferblätter wurden erneuert und um zwei zusätzliche in den Giebelfeldern ergänzt. 1951–52 erfolgte ein eingreifender Umbau durch MAX REINHARDT und FRANZ ZWINGGI, Zürich. Dabei wurden der Innen- und Aussenputz erneuert, die Fenster renoviert und neu verglast sowie ein 1837 erbautes Vorzeichen beim Südeingang entfernt und durch ein einfaches Vordach ersetzt. Die Turmuhren erhielten neue Zifferblätter. Im Innern wurden Chor und Chorbogen, die 1928 beim Einbau einer Orgel verbreitert worden waren, mit Versetzen der Orgel auf die neue Westempore auf die Dimensionen von vor 1928 zurückgeführt; die übrige Ausstattung wurde weitgehend erneuert, über dem Schiff eine neue Holzdecke sowie ein neuer Dachstuhl errichtet.[120] 1976 folgte eine Aussen-, 2004 eine Innenrenovation.[121]

Baubeschreibung

Die mittig in Obersteinmaur gelegene Kirche ist von einem grosszügigen, von einer Stützmauer begrenzten Kirchhof umgeben und erhebt sich prominent und weithin sichtbar auf aufgeschüttetem Terrain. Gegen die Strasse war der Kirche bis 1857 das Pfarrhaus mit Hof und Garten vorgelagert **ABB. 521**. Nach dessen Abbruch wurde die Kirche in neugotischem Stil gegen Westen erweitert und erhielt einen neuen Haupteingang. Die Stützmauer und die Erschliessungssituation gegen die Strasse wurden seither mehrfach verändert, der Friedhof wurde 1981 an die Bettenstrasse verlegt **ABB. 518**.

Die nach Osten orientierte Saalkirche weist ein langgezogenes Schiff unter Satteldach sowie einen eingezogenen Rechteckchor mit Chorturm auf. Das Schiff ist seitlich durch je fünf Spitzbogenfenster belichtet. Während die drei östlichen Fenster wohl von 1671 stammen, entstanden die zwei westlichen anlässlich der Erweiterung 1857. Die Südfassade ist mit einem rundbogigen Seitenportal mit Jahrzahlinschrift «1723» ausgestattet, darüber ist die Sonnenuhr des Steinmaurer Künstlers HANS SCHAAD aufgemalt (1923 und 1952 erneuert). Als Besonderheit sind in die südlichen Schiff- und Turmmauern Epitaphe von Steinmaurer Pfarrern eingelassen.[122] Der kräftige Turm mit Käsbissendach weist ein durch ein Gurtgesims abgesetztes Glockengeschoss auf; die Schallöffnungen bestehen allseitig aus gekuppelten Rundbogen (1922).

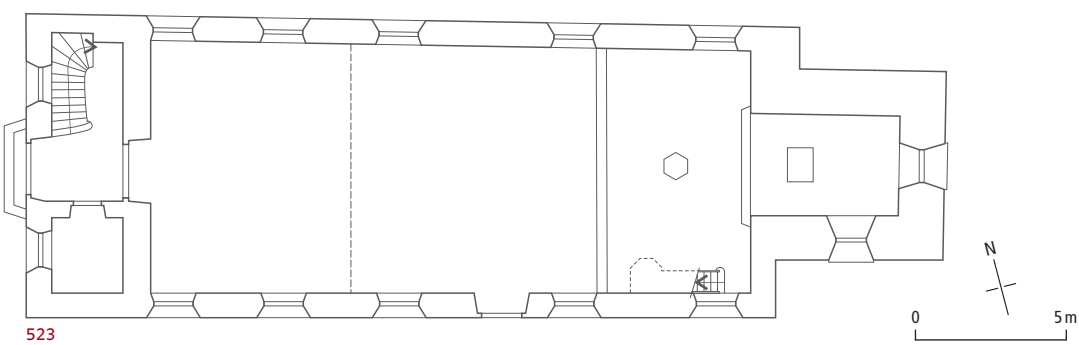
Das Innere ist durch den Umbau von 1951–52 geprägt. Auf die Erschliessungszone mit Treppenhaus im Westen (1857/1952) folgt das holzgedeckte Kirchenschiff mit stützenloser Westempore. Diesem ist im Osten ein um zwei Stufen erhöht gelegener Chorbereich ausgeschieden, an den der um weitere zwei Stufen erhöhte Turmchor mit lichter Breite von knapp 3,5 m anschliesst **ABB. 523**. Der Turmchor weist einen rundbogigen Chorbogen auf und ist von einem flachen Tonnengewölbe überspannt. In ihm sind zwei 1814 datierte Kirchenstühle aufgestellt, die gemäss Inschriften «Hs Jacob Balldisperger, Gygen Müller zu Nerach» und «Heinrich Meyer Under Müller zu Nerach» gehörten. Das östliche Chorfenster zeigt ein 1952 von PAUL EICHENBERGER, Beinwil am See, geschaffenes Glasgemälde mit Kreuzigungsszene (technische Ausführung: MÄDER & CIE., Zürich). Mittig im Chorbereich des Schiffes steht ein oktogonaler Taufstein, der 1821 von Pfarrer Zimmermann gestiftet wurde. Er trägt die Inschrift «ICH WERDE EUCH / VATER UND IHR / SOLLET MIR SÖHNE / U. TÖCHTER SEYN / SPRICHT DER HERR / DER ALLMÄCHTIGE / MDCCCXXI – J. R. Zimmermann Pfarrer u. Camerer» und ist signiert von Steinhauer HEINRICH BRÄM aus Riedt. Die Kanzel wurde 1928 von einer im Chorbogen angebrachten Kanzelwand an die südliche Schiffseite versetzt; der polygonale, durch Pilaster gegliederte Kanzelkorb ist eine Kopie des Vorgängers aus dem 17. Jh. **ABB. 522**.

Orgel

1873 erwarb die Kirchgemeinde die Barockorgel der katholischen Kirche Rapperswil SG und liess sie von JOHANN NEPOMUK KUHN, Männedorf, auffrischen. Das auf einer Seitenempore an der Nordwand aufgestellte Instrument wurde 1928 durch eine Chororgel der TH. KUHN AG, Männedorf, ersetzt. Diese wurde 1952 auf die Westempore verlegt und mit einem neuen Prospekt ausgestattet. Sie besitzt zwei Manuale, Pedal sowie siebzehn Register, eine röh-



522



523

ABB. 522 Steinmaur, Obersteinmaur. Hauptstrasse 58. Ref. Kirche. Innenansicht gegen den Chor. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 523 Steinmaur, Obersteinmaur. Hauptstrasse 58. Ref. Kirche. Grundriss 1:250. Umzeichnung Peter Albertin, Winterthur, 2022.

renpneumatische Spiel- und Registertraktur sowie als Taschenladen konstruierte Windladen. Um 1990 erfolgte eine Umdisposition.[123]

Glocken

Ehemaliges Geläut. 1745 wurden die 1492 von Hans Steinbrüchel in Zürich hergestellte grösste Glocke sowie eine weitere undatierte Glocke umgegossen. 1777 erfolgte der Umguss einer Glocke von 1481 durch Johannes Füssli, Zürich. Derselbe fertigte 1793 eine weitere Glocke an.[124] *Heutiges, vierstimmiges Geläut* von Wilhelm Egger, Staad SG, von 1922. – 1. Ton d', 1868 kg. – 2. Ton fis', 97 kg. – 3. Ton a', 526 kg. – 4. Ton d'', 228 kg.[125]

Abendmahlsgeräte

Auswahl.[126] – Vier Prismenkannen aus Zinn. 1. H. 40,5 cm; 2. H. 41 cm; 3. H. 40,3 cm; 4. H. 40,5 cm. Je drei Marken von Julius Lachmund an der Unterseite. 1869. Seitliche Inschriften «11.–12. Sept: 1869.» und darüber springende Steinböcke. Wertvolle Serie.[127]

Würdigung

Die reformierte Kirche von Steinmaur entspricht dem in der Region verbreiteten spätmittelalterlichen Typus der Saalkirche mit eingezogenem, rechteckigem Chor, über dem sich ein 1488 dendrodatierter Chorturm mit charakteristischem Gurtgesims und Käsbissendach erhebt. Bau- und technikgeschichtlich von besonderer Bedeutung ist die dank einer Kirchengutsrechnung gut dokumentierte, unter Anhebung des Daches erfolgte Erhöhung des Kirchenschiffs von 1671. Als Besonderheit erhalten haben sich zahlreiche Epitaphe des 17.–20. Jh., die in die südliche Schiff- und Turmmauer eingelassen sind.



524



525

ABB. 524 Steinmaur, Obersteinmaur. Hauptstrasse 57, 57.1. Das ref. Pfarrhaus mit Wasch- und Holzhaus wurde 1857 gegenüber dem Kirchhof neu erbaut. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 525 Steinmaur, Obersteinmaur. Riedterstrasse 1, 1.1. Vielzweckbauernhaus mit Speicher und Trotte. Das unmittelbar nördlich von Kirche und Dorfbach in der Ortsmitte gelegene bäuerliche Ensemble geht auf den sog. Brugghof zurück. Das Vielzweckbauernhaus (1726) und seine Nebengebäude sind u-förmig um einen Hof gruppiert: Links ist der Speicher (16./17. Jh.) zu sehen, der über ein Waschhaus mit Schweineställen (1887) mit dem Bauernhaus verbunden ist. Gegen die Strasse schliesst im Vordergrund rechtwinklig die Trotte (1859) mit jüngerem Garagenanbau an. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

Dokumentation

Quellen

KGdeA, III A.1, Kirchengutsrechnung, 1671–72; II B.5.03, Kirche, Akten, 1861–1921. – Landolt 1995/96. – Lehmann 2001. – LRD 04/R5620T. – StAZH, V II 71.15, Kirche, 1922–1931.

Literatur

Beck 1933, S. 111–114. – Fietz KdS ZH 1943, S. 140–142. – Hedinger 1968, S. 50–56. – Nüscheler 1873, S. 575f.

Bild- und Plandokumente

KGdeA, VI 1, Anonymus, «Kirche und Pfarrhaus zu Steinmaur zur Zeit von 1857», Deckfarbe auf Papier, 25,2 × 19,2 cm, vor 1857. – StAZH, PLAN R 1030 (Querschnitt und Grundriss Turm 1833); PLAN R 1031 (Nordfassade 1833); Situationspläne vgl. Pfarrhaus, S. 528, Anm. 128. – ZB GS, PAS II 104, Emil und Ludwig Schulthess, Aussen- und Innenansicht der Kirche Steinmaur, 2 Federzeichnungen, laviert, 1842; ZH, Steinmaur I, 1a, Müller, Grund-Riss der Inneren Theilen der Kirchen von Ober Stein Maur, Federzeichnung, koloriert, 1756 **ABB. 520**.

Ref. Pfarrhaus mit Wasch- und Holzhaus, Hauptstrasse 57, 57.1 [5]

1857 wurde das unmittelbar südwestlich an die Kirche anschliessende Pfarrhaus abgebrochen und auf der gegenüberliegenden Strassenseite anstelle der alten Pfarrscheune nach Plänen von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff neu erbaut **ABB. 524**.[128] Wolff, der in seiner Amtszeit mindestens neun Pfarrhäuser realisiert hatte (vgl. auch Buchs 1860, S. 92), übernahm die Pläne seiner zuvor in Wiesendangen (1853–54) und Fischenthal (1854–1856) erstellten Bauten und passte sie den örtlichen Gegebenheiten an, indem er u. a. den Grundriss in der Querachse spiegelte.[129] Im 20. Jh., insbesondere in den 1970/80er Jahren, erfolgten mehrfach Renovationen.[130] Der spätklassizistisch gestaltete, über eingetieftem Keller zweigeschossig in Massivbauweise erstellte Bau unter Satteldach ist verputzt, das oben durch ein Sohlbankgesims abgeschlossene Erdgeschoss war ursprünglich durch horizontale Putzfugen betont. Die Fassaden sind symmetrisch durch regelmässige Fensterachsen gegliedert, strassenseitig sind die im Übrigen einteiligen Fenster zu zwei Reihen mit Doppelfenstern zusammengefasst. Der Eingang liegt an der nördlichen Trauffassade zum Hof ausgerichtet, der im Norden gegen die Bettenstrasse vom parallel zum Pfarrhaus angeordneten ehemaligen Wasch- und Holzhaus begrenzt wird.

Vielzweckbauernhaus mit Speicher und Trotte, Riedterstrasse 1, 1.1 [7]

Das Vielzweckbauernhaus geht auf den Brugghof – benannt nach der nahegelegenen Brücke über den Dorfbach – zurück, der 1424[131] von Burkart Meyer von Jestetten an das Kloster St. Martin auf dem Zürichberg verkauft und nach der Reformation vom Obmannamt verwaltet wurde.[132] Der Hof umfasste spätestens 1590 zwei Bauernhäuser mit Speicher, darunter wohl auch den unterhalb der Kirche gelegenen, 1869 abgebrannten Vorgängerbau des heutigen Bauernhauses Tobelstrasse 3, zu dem eine Schmiede gehörte.[133] Die Inschrift «17 HMW RM 26» über dem Kellerportal des unter dem Wohnteil liegenden, über die Ostfassade erschlossenen Kellers deutet darauf hin, dass das Bauernhaus 1726 unter Weibel Heinrich Meyer («RM» steht möglicherweise für seinen damals erst zehn Jahre alten Bruder Rudolf?) neu erbaut worden ist. 1742 musste es aufgrund des liederlichen Lebenswandels von alt Weibel Meyer versteigert werden und gelangte über Amtssäckelmeister und Schulmeister Leonhard Schärer 1754 an dessen Schwiegersohn Hans Schlatter aus Otelfingen.[134]

Das unmittelbar nördlich der Kirche in der Strassenbiegung im Ortszentrum stehende Bauernhaus ist in Massiv- und Sichtfachwerkbauweise erbaut und durch Umbauten des 19./20. Jh. geprägt; u. a. wurde 1859 das bis anhin teilweise strohgedeckte Dach vollständig ziegelgedeckt. Ältester Teil des Hofensembles ist der ursprünglich freistehende, aus dem 16./17. Jh. stammende und 1995 renovierte Steinspeicher mit Keller. Er verfügt über zwei Rundbogentüren im Keller- und Erdgeschoss, das 1. Obergeschoss ist über eine aussenliegende Blockstufentreppe erschlossen. Neben Lüftungsschlitzen weist er mehrere vergitterte Fenster mit gefasten Einfassungen auf, weitere Öffnungen sind sekundär ausgebrochen. 1859 wurde der Speicher gegen Norden um eine Trotte, 1887 gegen Westen um ein Waschhaus mit Schweineställen erweitert **ABB. 525**.[135]

Niedersteinmaur

Der Dorfkern von Niedersteinmaur erstreckt sich entlang der Haupt-, Fischbach- und Sägestrasse und ist geprägt von den beiden Bachläufen des Chefi- und Fischbachs, die am östlichen Ende der Sägestrasse zusammenfliessen. Im Norden gegen Obersteinmaur sowie im Süden gegen Dielsdorf erstrecken sich Wohnquartiere. Das südliche wird von der Bahnlinie durchschnitten und grenzt mit dem Mehrfamilienhausquartier Im Schibler an die Wehntalerstrasse.



526

ABB. 526 Steinmaur, Niedersteinmaur. Burgweg 2, Mülliweiherstrasse 2. Mühlenensemble. Das Wohnhaus (links) und die Mühle (rechts) wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in schlichtem, spätklassizistischem Stil mit regelmässigen Fensterachsen und abschliessendem Zahnschnittfries neu erbaut. Ab den 1930er Jahren wurde der Mühlenbetrieb u. a. durch den Anbau eines Getreidesilos in Sichtbetonbauweise modernisiert. Das alte Mühlengebäude mit Wohn-, Mühlen- und Ökonomieteil unter einem Dach wurde in Etappen bis 1920 abgebrochen. Drohnenaufnahme Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

Südlich der Wehntalerstrasse gegen den Lägernhang schliesst das Areal der seit 1874 in Betrieb stehenden Lägern Kalksteinbrüche AG an **ABB. 21**.

Der bäuerlich-gewerbliche Charakter ist v. a. im westlichen Dorfteil entlang der Hauptstrasse noch gut, bachabwärts nur noch lückenhaft ablesbar. Unterhalb des zwischen Niedersteinmaur und Sünikon gelegenen Mühleweihers befindet sich das Mühlenensemble [27], das aus dem 1874–1877 unter Felix Kunz neu erbauten Mühlengebäude Mülliweiherstrasse 2 (zum Abbruch freigegeben) und dem gegenüber anstelle der alten Mühle neu erstellten Wohnhaus Burgweg 2 (1884–1886) mit freistehendem Waschhaus und Remise Mülliweiherstrasse 3 (1865) besteht. 1931 wurde das Radhaus der Mühle zum Lagerhaus umgebaut und das Wasserrad durch eine Francisturbine ersetzt,[136] 1935 ein Getreidesilo angebaut (1954 und 1959 erweitert). Seit 1954 vollautomatisiert betrieben, wurde die Müllerei 1985 aufgegeben **ABB. 526**.[137] Der Mühle steht am Burgweg 1 die ehemalige Zehntenscheune [26] des «Hauptischen Zehnten»[138] gegenüber. Folgt man dem Fischbach, lag einst östlich davon ein weiterer Mühleweiher und anstelle des heutigen Hauses Sägestrasse 16 die mittlere Mühle [20]. Sie wurde im frühen 19. Jh. von Obermüller Felix Kunz erworben und bis 1889 als Gipsmühle und Säge, bis 1945 nur noch als Sägerei betrieben.[139] Die schriftlich belegte untere Mühle ist nicht lokalisiert.

Im 1885 in spätklassizistischem Stil umgebauten Bauernhaus Hauptstrasse 2 [25] betrieb die Familie Brunner um 1900 die Wirtschaft Steinböckli; Ernst Brunner gründete 1910 auch die gegenüberliegende heutige Wehntaler Mosterei E. Brunner AG (Hauptstrasse 1). Weitere Wirtschaften befanden sich im 1934 umgebauten ehemaligen Vielzweckbauernhaus Hauptstrasse 7 [23] (Restaurant Hirschen mit Laden

Hauptstrasse 17, Zentralschulhaus [17] S. 468
Fischbachstrasse 17a/17b/17c, ehem. Vielzweckbauernhaus [18] S. 468
Fischbachstrasse 6, ehem. Schulhaus [19] S. 468
Bei Sägestrasse 16, mittlere Mühle (abgebrochen) [20] S. 467
Sägestrasse 7a/7b, Vielzweckbauernhaus [21] S. 469
Hauptstrasse 8, Wohnhaus mit ehem. Wirtschaft Schönegg [22] S. 468
Hauptstrasse 7, ehem. Restaurant Hirschen [23] S. 467
Sägestrasse 5, ehem. Speicher [24] S. 468
Hauptstrasse 2, ehem. Wirtschaft Steinböckli [25] S. 467
Burgweg 1, ehem. Zehntenscheune [26] S. 467
Burgweg 2, Mülliweiherstrasse 2, 3, Mühlenensemble [27] S. 467
Stationsstrasse 10, Bahnwärterhäuschen [28] S. 471
Regensbergerstrasse 8, Lindenstrasse 5b/5c, Vielzweckbauernhaus und Speicher [29] S. 472
Lindenstrasse 9/9a, Schulhaus [30] S. 471
Hohlgasse 2, Schulhaus [31] S. 472
Lindenstrasse 6, Vielzweckbauernhaus [32] S. 471
Regensbergerstrasse 20, Vielzweckbauernhaus [33] S. 473



527

ABB. 527 Steinmaur, Niedersteinmaur und Sünikon. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.

Gebäude im Text behandelt
Abgebrochene Gebäude
Gebäude innerhalb des Bandgebiets

der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Steinmaur) und für wenige Jahre im 1889 von Jakob Müller erbauten Wohnhaus Hauptstrasse 8 («Schönegg») [22].[140] Letzteres diente, nachdem Müller 1892 das Restaurant Bahnhof eröffnet hatte, als Lehrerwohnhaus der Schulgemeinde Niedersteinmaur.[141] Ältere Bauernhäuser – die meisten im 19. Jh. stark modernisiert – finden sich v. a. noch an der Haupt- und Sägestrasse. Hervorzuheben ist der 1612d/1785d erstellte Hochstudbau Sägestrasse 7a/7b [21] (S. 469). Zum benachbarten Vielzweckbauernhaus Sägestrasse 1/3 gehört das heute zu Wohnzwecken umgebaute Nebengebäude Sägestrasse 5 [24], das im Kern aus einem gemauerten Speicher über eingetieftem Gewölbekeller besteht. Diesem sind an der östlichen Traufseite ein ehemaliges Waschhaus mit 1881 erstellten Schweineställen, gegen die Strasse eine 1838 erneuerte Trotte angegliedert. Beide Giebelfassaden des Speichers weisen über einem Lüftungsschlitz die Jahrzahlinschrift «1692» auf.[142] Ein aussergewöhnliches Bauernhaus in gestelzter Bauweise (16. Jh.?) fand sich an der Fischbachstrasse 17a/17b/17c [18], wurde jedoch ab den 1960er Jahren weitestgehend erneuert.[143]

1819 erhielt Niedersteinmaur ein erstes Schulhaus [19] an der Fischbachstrasse 6. Der schlichte Massivbau unter Satteldach ist wie viele damalige Schulhäuser nur eingeschossig, ohne Lehrerwohnung ausgeführt und heute zum Wohnhaus umgebaut.[144] 1935–36 folgte mit dem Bau des Zentralschulhauses Hauptstrasse 17 [17] der Architekten Heinrich Villiger & E. Albrecht in Zürich[145] eines von nur wenigen Schulhäusern aus der Zeit der Moderne im Bezirk Dielsdorf. Es wurde ab den 1960er Jahren mehrfach erweitert ABB. 19.[146]



Vielzweckbauernhaus, Sägestrasse 7a/7b [21]

Bau- und Besitzergeschichte.[147] Im Jahr 1612 verkaufte Hans Zweidler den «Funkenhof» in Niedersteinmaur, benannt nach der Eigentümerfamilie Funk in Zürich, mit Haus, Hofstatt und Gütern an Rudolf Haupt von Niedersteinmaur.[148] Im gleichen Jahr entstand gemäss dendrochronologischer Untersuchung der Kernbau Sägestrasse 7a,[149] und zwar auf jenem Grund und Boden zwischen den beiden Bachläufen, der seit 1346 Eigentum der Lazariterinnen von Gfenn bzw. des Siechenhauses an der Spanweid war.[150] Vermutlich liess Zweidler das Haus erbauen und kaufte dann Teile der an Haupt veräusserten Landgüter zurück, denn bereits 1616 war



528

ABB. 528 **Steinmaur, Niedersteinmaur. Sägestrasse 7a/7b. Vielzweckbauernhaus. Der linke, 1612 erbaute Hausteil unter Walmdach lässt im 1. Obergeschoss die ursprüngliche Fachwerkkonstruktion noch gut erkennen. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.**

Zweidler wieder der Familie Funk grundzinspflichtig.[151] 1625 verkaufte er Haus und Hof samt einem in der Folge nicht mehr erwähnten Speicher für 4025 Gulden an Heinrich Schärer von Obersteinmaur.[152] Dessen Enkel, der in Sünikon wohnhafte Leutnant Felix Schärer, verkaufte das Gut 1689 an seine Stiefkinder, die Söhne von Fähnrich und Untervogt Hans Rudolf Müller von Sünikon. Neben Haus und Hofstatt wurde dabei auch «1 besonderer eingemauerter Keller» erwähnt.[153] Hundert Jahre später waren mit den Brüdern Felix und Johannes Müller zwei Nachkommen von Untervogt Müller auf dem Hof sesshaft. Unter ihnen wurde das Vielzweckbauernhaus 1785d zu einem Doppelbauernhaus erweitert; 1792 sind in einem Schuldbrief von Johannes Müller «1 neuerbauen Haus», eine Weintrotte am Haus sowie ein Waschhaus (Letztere sind spätestens 1827 nicht mehr erwähnt) als Unterpfand eingesetzt.[154] Nach dem Konkurs von Felix gelangte der westliche Hausteil 1809 an Caspar Spillmann von Niederhasli, 1852 zur Hälfte und 1865 schliesslich zur Gänze an den Schneider Heinrich Schmid.[155] Der östliche Hausteil wurde 1827 an Hans Rudolf und Johannes Merki, 1846 an Wegknecht Jakob Müller verkauft.[156] 1813 waren sowohl Kern- (1612d) wie auch Erweiterungsbau (1785d) strohgedeckt. Ab Mitte des 19. Jh. sind an beiden Hausteilen in der Brandassekuranz mehrfach Baumassnahmen verzeichnet; der Erweiterungsbau erhielt spätestens 1854, der Kernbau 1876 ein Ziegeldach. 1926 wurden die Fassaden des Wohnteils von Sägestrasse 7b weitgehend in Massivbauweise erneuert.[157] In jüngster Zeit wurde das in einer Hand vereinte Vielzweckbauernhaus sorgfältig renoviert und dabei u. a. der Wohnteil von Sägestrasse 7a, der um die Mitte des 20. Jh. einen Garagen- und Stalleinbau erhielt, wieder bewohnbar gemacht **ABB. 528**.

Baubeschreibung. Das Doppelbauernhaus steht zwischen Sägestrasse und Chefibach und ist mit seiner Hauptfassade nach Süden zur Strasse orientiert. Es weist zwei aussenliegende Wohnteile sowie zwei Ökonomieteile (je Stall und Tenn) auf. Kern ist ein Hochstudbau mit fünf Querzonen, der als zweigeschossiger Ständerbau in Sichtfachwerkbauweise ausgeführt ist und gegen Westen mit einem Vollwalm schliesst.[158] Ungewöhnlich ist, dass die äussere Querzone unter dem Walm ursprünglich im Obergeschoss gegen Westen leicht auskragte; heute ist die Westwand im Erdgeschoss bündig in Massivbauweise erneuert. Die im Bereich des Wohnteils gut erhaltene Fachwerkkonstruktion – der Ökonomieteil ist weitgehend erneuert – lässt weitere, nur selten zu beobachtende Details erkennen: Kopf- und Fussbänder versteifen das Gefüge, westseitig sind die Ständer und Streben im Obergeschoss mit der Schwelle verzapft, hingegen mit dem Rähm überblattet; rückseitig sind Reste einer Langstrebe sichtbar. Die Reihenfenster der nach Süden orientierten Stube sind frei rekonstruiert. Der bloss eine Querzone umfassende, ursprünglich in Fachwerk erbaute Wohnteil des Erweiterungsbaus ist heute teilweise in Massivbauweise erneuert. Giebelseitig ist ein Schweinestall vorgelagert. Rückseitig schützt ein nachträglich angebautes Vordach einen weiteren Schweinestallanbau sowie einen gut erhaltenen gewölbten Kellerhals.

Kern- und Erweiterungsbau sind beide als Hochstudbauten konstruiert, die beim Wechsel vom Stroh- zum Ziegeldach durch einen zusätzlichen Dachstuhl verstärkt wurden. Im Falle des fragmentarisch erhaltenen Erweiterungsbaus von 1785 handelt es sich um den bislang mit Abstand jüngsten dendrodatierten Hochstudbau im Kanton Zürich. An einer Sichtfachwerkwand im Erdgeschoss bestätigt die aufgemalte Inschrift «17 HM 86» das Baujahr. Eine mittlerweile entfernte Felderdecke mit Intarsien-Imitationsmalereien enthielt neben den Initialen «HM(Z oder L)» die Jahrzahl 1722 oder 1792[159], ergänzt um ein halbes Mühlrad mit (Doppel-?)Kreuz.

Sünikon

Sünikon liegt südwestlich von Niedersteinmaur am sanft gegen Süden ansteigenden Lägernhang. Abgesehen von einzelnen Ersatzneubauten im Ortskern sowie einigen Wohn- und Gewerbebauten am Dorfrand ist der Ortsteil heute noch stark durch seinen bäuerlichen Baubestand geprägt. Die Vielzweckbauernhäuser reihen sich traufständig teils dicht entlang der Regensbergerstrasse, welche Sünikon von Osten nach Westen durchquert. Weitere Viel-



529

ABB. 529 Steinmaur, Sünikon. Hohlgasse 2. Primarschulhaus. Das 1853 erbaute Schulhaus, ein gut erhaltener, dreigeschossiger Bau unter Giebeldach, fällt besonders durch seine beiden Kellerportale im Erdgeschoss auf. Es flankiert die als Dorfplatz gestaltete Strassenkreuzung im Süden. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

ABB. 530 Steinmaur, Sünikon. Lindenstrasse 9/9a. Ehem. Primarschulhaus, heute Ortsmuseum. Der zweigeschossige Bau unter Drittelwalm – auf einer vor 1921 entstandenen Fotografie ist noch ein Vollwalmdach zu erkennen – stellt eine einzigartige Kombination aus bäuerlichem Nebengebäude mit Waschhaus und Schweineställen im Erd- sowie einer Schulstube im 1. Obergeschoss dar. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

zweckbauernhäuser finden sich hangaufwärts entlang der Hohlgasse sowie haufendorfartig gruppiert an der Chrummgasse, Linden- und Hinterdorfstrasse. Die im 19. Jh. erbaute Wehntalerstrasse tangiert den Ortskern im Nordosten und hatte lange kaum Einfluss auf die Siedlungsentwicklung: Es entstanden dort insbesondere die beiden Wirtschaften Kreuz (Wehntalerstrasse 46; 1865/1955–1995) und Rebstöckli (Wehntalerstrasse 62; 1877–1961).[160] Ebenfalls im Nordosten verläuft die 1891 eingeweihte Bahnlinie, an der im selben Jahr ein durch die Nordostbahn erstelltes Bahnwärterhäuschen mit Stall- und Heubodenanbau (Stationsstrasse 10) **[28]** zu stehen kam.[161] In der Ortsmitte ist der Kreuzungspunkt von Regensbergerstrasse, Hohlgasse und Lindenstrasse zu einem eigentlichen Dorfplatz erweitert. Er wurde in den 1980er Jahren durch Pflastersteine neu gestaltet und wird von einer Linde dominiert, die nach dem Orkan Lothar 1999 neu gepflanzt werden musste und eine Freiheitslinde von 1798 ersetzte. Der Platz ist im Westen vom stattlichen Vielzweckbauernhaus Lindenstrasse 6 **[32]**, im Süden und Osten von den beiden Schulhäusern Lindenstrasse 9/9a **[30]** (1818) und Hohlgasse 2 **[31]** (1854) begrenzt.

Schulhäuser, Lindenstrasse 9/9a und Hohlgasse 2 [30], [31]

Wie Obersteinmaur erhielt auch Sünikon 1818 ein erstes Schulhaus. Säckelmeister Hans Caspar von Tobel, Besitzer des Vielzweckbauernhauses Regensbergerstrasse 8 **[29]**, stellte hierzu sein Waschhaus mit Schweineställen zur Verfügung, welches man um eine Schulstube aufstockte.[162] Südwestlich folgte 1853 der Bau eines grösseren Schulhauses mit Lehrerwohnung. Die alte Schulstube wurde ab 1860 zu Wohnzwecken genutzt und dient seit 1991 als Ortsmuseum. Nach der Einweihung des Zentralschulhauses 1936 wurde das neue Schulhaus 1962 an einen Privaten verkauft und im Folgejahr das Schulzimmer im 1. Obergeschoss zu Wohnzwecken umgebaut; 1996 erfolgte der Ausbau des Dachgeschosses.[163]



530

Das Schulhaus Lindenstrasse 9/9a **[30]** lässt seine ursprüngliche Funktion als bäuerliches Nebengebäude mit Waschhaus und Stall im Erdgeschoss noch gut erkennen **ABB. 530**. Die giebelseitig über eine aussenliegende Holztreppe erschlossene Schulstube ist durch je zwei grosszügige Fenster an der Ost-, Süd-



531

ABB. 531 Steinmaur, Sünikon. Regensbergerstrasse 8. Vielzweckbauernhaus. Das 1789 für Johannes Volkart erbaute Bauernhaus besitzt einen vollständig in Massivbauweise erstellten, strassenseitig verputzten Wohnteil; für die Zeit vor Mitte des 19. Jh. war dies in der Region von absoluter Seltenheit. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

und Westfassade belichtet. Die südliche Giebelfassade ist im Erdgeschoss mit einem Wandbrunnen, im Obergeschoss mit einer 1924 von HANS SCHAAD angebrachten Sonnenuhr ausgestattet (1976 anlässlich einer Aussenrenovation von seinem Sohn HANS P. SCHAAD erneuert).

Das in biedermeierlich-klassizistischem Stil erbaute Primarschulhaus Hohlgasse 2 **[31]** weicht augenfällig vom Zürcher Normschulhaus gemäss Musterplänen (1836) ab: Die zum Platz ausgerichtete Trauffassade erscheint drei- statt zweigeschossig und weist im Erdgeschoss zwei Gewölbekeller mit rundbogigen Kellerportalen auf, von denen der eine zur Bauzeit Heinrich und Felix Müller, Eigentümer des Bauernhauses Lindenstrasse 6 **[32]**, gehörte. Der Hauseingang befindet sich an der östlichen Giebelseite, links der Haustür schliesst ein zweigeschossiger Abortanbau an. Schul- und Wohngeschoss sind identisch durch traufseitig je vier regelmässige Fensterachsen gegliedert **ABB. 529**.

Vielzweckbauernhaus und Speicher, Regensbergerstrasse 8, Lindenstrasse 5b/5c [29]

Das Vielzweckbauernhaus wurde 1789 von Amtsrichter Johannes Volkart neu erbaut, worauf das im Sturz der giebelseitigen Eingangstür angebrachte Inschriftfeld hinweist: Es zeigt unter der Jahrzahl «1789» die von Sonne und Mond flankierten Initialen «HF» und «ASH»[164] für Johannes Volkart und seine Ehefrau Anna Schärer aus Neerach.[165] Ihr Sohn Johannes veräusserte den Hof 1811 mitsamt dem freistehenden Waschhaus (vgl. Schulhaus Lindenstrasse 9/9a **[30]**, S. 471) und dem Speicher Lindenstrasse 5b/5c an alt Agent Hans Caspar von Tobel aus Dielsdorf.[166] Von dessen Erben gelangte er 1823 wiederum in Volkarts Hände und nach mehreren Besitzerwechseln 1888 ins Eigentum der Familie Huber, in dem es sich heute noch befindet. Ab dem 19. Jh. erfolgten diverse Umbauten, u. a. wurde wohl im 19. Jh. die Strassenfassade umgestaltet und dabei ein neuer Haupteingang geschaffen.[167]

Der traufständige, mächtige Bau steht zurückversetzt von der Regensbergerstrasse im Zentrum von Sünikon. Der Wohnteil ist, ungewöhnlich für ein Bauernhaus dieser Zeit, vollständig massiv und steinsichtig erstellt, die nach Süden ausgerichtete Strassenfassade ist verputzt **ABB. 531**. Das Mauerwerk besteht aus behauenem Lägernkalkstein, Fenster- und Türeinfassungen an der Nord- und Ostfassade aus Sand-, die Entlastungsbögen teils aus Back-, teils aus Kalkstein. Während die Nord- und Ostfassade nur spärlich befenstert sind, ist die Südfassade grosszügig durch sechs annähernd regelmässige Fensterachsen gegliedert. Erschlossen war der Wohnteil ursprünglich nicht strassenseitig, sondern über die beiden Eingänge an der östlichen Giebel- und nördlichen Trauffassade. Über dem heute zu einem Fenster reduzierten Osteingang findet sich die erwähnte Inschrift. Der nördliche Hauseingang ist über einem Schulterbogen mit einem Oblicht ausgestattet und besitzt noch das originale Türblatt mit seiner barock geschweiften oberen Füllung. Der Ökonomieteil mit Tenn, Stall, Futtertenn und Wagenschopf ist in Sichtfachwerk erbaut, der Stall in Backstein erneuert. Im Innern haben sich im Bereich der Stube einzelne Ausstattungsteile aus spätbarocker Zeit erhalten, etwa eine Zimmertür aus Nussbaumholz sowie ein Buffet. Die Treppe dürfte aus der Bauzeit oder aus dem frühen 19. Jh. stammen.[168]



532

ABB. 532 Steinmaur, Sünikon. Regensbergerstrasse 20. Vielzweckbauernhaus. Das vermutlich 1639 erbaute Bauernhaus steht am westlichen Ortsrand von Sünikon. Der stattliche Habitus lässt einen wohlhabenden Bauherrn vermuten, der bislang jedoch nicht eruiert werden konnte. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2022.

Der einst zum Vielzweckbauernhaus, ursprünglich zum Haus Lindenstrasse 3 gehörige Speicher Lindenstrasse 5b/5c besitzt zwei Keller mit je eigenem Kellerportal und Kellerhals, wobei der südliche im Portalbogen die Inschrift «16 HC M 74»[169] aufweist; Bauherr dürfte ein Heinrich Müller gewesen sein. Der Speicher wurde 1890, der nördlich angebaute Speicher Lindenstrasse 5a bereits 1831 zum Wohnhaus umgebaut.[170]

Vielzweckbauernhaus, Regensbergerstrasse 20 [33]

Das traufständig zur Regensbergerstrasse ausgerichtete Vielzweckbauernhaus gehört zu den eindrücklichsten in Steinmaur und entspricht einem grossbäuerlichen Typus, wie er im Unterland des 17. Jh. mit mehreren Beispielen vertreten ist.[171] Es besitzt zwei Gewölbekeller, die eingehauen im Bogen der beiden Rundbogenportale die Jahrzahlinschriften «1639» und «1666» tragen. Erstere dürfte mit dem Baujahr des Bauernhauses korrespondieren, als dessen Bauherr Gerichtsvogt Jacob Müller infrage kommt: Seine Nachkommen, nach der Linie des Urenkels (Hans) Caspar Müller «Casperlis» genannt, sind ab dem späten 18. Jh. bis 1910 als Besitzer des Hauses überliefert.[172]

Die Giebelfassade des Wohnteils ist massiv, die Trauffassaden sind in stockwerkweise abgebundenem Fachwerk mit kräftig dimensionierten Ständern erstellt. Das weitgehend ursprünglich erhaltene Fachwerk ist mithilfe weniger Schmuckelemente schlicht und dennoch äusserst sorgfältig gestaltet, wobei die Hauptfassade um 1910 verputzt wurde. Damals wurden auch die bemalten Fallläden im Erdgeschoss entfernt, welche das strassenseitige Erscheinungsbild prägten **ABB. 532**.[173] Erhalten ist die aus dem 18. Jh. stammende Haustür mit vergittertem Oblicht und einem mit Ziernägeln, barockem Türklopfer und verzierten Füllungen ausgestatteten Türblatt. Die Anordnung der Fenster verrät die räumliche Gliederung des drei Querzonen umfassenden Wohnteils: Die mittig angeordnete Stube mit fünfteiligem Reihenfenster und profilierter Sohlbank wird von einer Nebenstube und einer Kammer flankiert, im Obergeschoss finden sich drei durch Doppelfenster belichtete Schlafkammern. Rückseitig sind die Küche, eine Werkstatt sowie weitere Kammern angeordnet, Letztere flankieren im Obergeschoss einen Mittellängsgang. An Innenausstattung haben sich in der Stube eine Felderdecke aus dem 17./18., ein Buffet aus dem 18. und der Kachelofen mit Nägelikacheln wohl aus dem 19. Jh. erhalten; ein weiteres Buffet aus dem 18. Jh. findet sich auch in der Nebenstube. Die beiden Keller sind über einen Kellerhals an der rückwärtigen Trauffassade erschlossen. Während der Keller von 1639 die gesamte dritte Querzone unter dem Wohnteil einnimmt, liegt der Keller von 1666 ausserhalb des Bauernhauses. Der Ökonomieteil mit Tenn, Futtertenn und Stall ist stärker verändert als der Wohnteil. An Anbauten finden sich ein Schweinestall im Norden sowie ein 1880 erneuertes Trotthaus im Westen; eine freistehende Scheune wurde bereits 1825 abgebrochen. Über den Bau spannt sich ein liegender Dachstuhl mit verzapften Holzverbindungen.

Regula Crottet

Weiach

Büelstrasse 15, ref. Kirche [1] **S. 486**
Büelstrasse 19, ehem. Pfarrscheune, Kirchgemeindehaus [2] **S. 489**
Büelstrasse 17, ref. Pfarrhaus [3] **S. 488**
Büelstrasse 17.1, Waschhaus [4] **S. 485**
Büelstrasse 17.2, Gartenpavillon [5] **S. 485**
Büelstrasse 13, ehem. Schul-, Gemeinde- und Spritzenhaus [6] **S. 484**
Büelstrasse 18.1, Waschhaus [7] **S. 482**
Büelstrasse 18, Wohnhaus, ehem. Fachwerkspeicher [8] **S. 483**
Luppenstrasse 1a, Trafostation [9] **S. 484**
Büelstrasse 3, Vielzweckbauernhaus [10] **S. 482**
Büelstrasse 6, Bauernhaus [11] **S. 484**
Stadlerstrasse 3, Wohn- und ehem. Gewerbebau [12] **S. 483**
Stadlerstrasse 2, Wohn- und ehem. Wirtshaus Sternen [13] **S. 484**
Oberdorfstrasse 2, Vielzweckbauernhaus [14] **S. 482**
Schulweg 2, Schulhaus [15] **S. 484**
Stadlerstrasse 16, ehem. Vielzweckbauernhaus mit Restaurant Linde [16] **S. 484**
Alte Poststrasse 2, Vielzweckbauernhaus [17] **S. 484**
Oberdorfstrasse 9, 9.1, Vielzweckbauernhaus mit Waschhaus [18] **S. 482**
Oberdorfstrasse 13, Vielzweckbauernhaus [19] **S. 483**
Oberdorfstrasse 22, 20c.1, Vielzweckbauernhaus mit Waschhaus [20] **S. 485**
Oberdorfstrasse 25/27/29, Vielzweckbauernhaus [21] **S. 491**
Müliweg 1, Vielzweckbauernhaus, Ortsmuseum [22] **S. 490**
Müliweg 3, ehem. Vielzweckbauernhaus [23] **S. 483**
Müliweg 7.1, ehem. Ökonomiegebäude [24] **S. 491**
Müliweg 7a/7b/7c, Wohn- und ehem. Mühlengebäude [25] **S. 490**
Müliweg 4, Wohnhaus [26] **S. 483**
Chälenstrasse 19/21a/21b, Vielzweckbauernhaus [27] **S. 483**
Chälenstrasse 20, Bauernhaus [28] **S. 482**



533

ABB. 533 **Weiach. Ortsplan 1:5000. Fortsetzung des Planes auf der folgenden Seite. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebiets


EISENBAHN
BEDMEN
DORFBACH
KAISERSTUHLERSTRASSE
GLATTFELDERSTRASSE
LUPPENSTRASSE
BÜECHLISTRASSE
BÜEL
BACHWEG
BRUNNENW.
LUPPENSTRASSE
WINKELSTRASSE
RIEMLISTRASSE
BÜELSTRASSE
CHÄLENSTRASSE
WEINBERGSTRASSE
HOFWISEN
STADLERSTRASSE
OBERDORFSTRASSE
BIRKENWEG
HERZOGENGASSE
STOCKISTRASSE
CHÄLEN
SCHULWEG
ALTE POSTSTR.
TROTTENSTRASSE
LEESTRASSE
OBERDORFSTRASSE
OBSTGARTENSTRASSE
LEIACHERWEG
BUHALDENSTRASSE
BERGSTRASSE
HORNSTRASSE
BERG
OBERDORF
MÜLIWEG
OBERDORFSTRASSE
STEINBRUCHSTRASSE
STADLERSTRASSE
IFANGSTRASSE
MÜLIWISEN
MÜLIBACH
IFANG
VORDER BERG
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28



534

Im See 2, Fabrikgebäude [29] S. 484
Kaiserstuhlerstrasse 48, alter Bahnhof [30] S. 490
Kaiserstuhlerstrasse 56, ehem. Sägerei, Holzgrosshandel [31] S. 484

ABB. 534 **Weiach. Kaiserstuhlerstrasse. Ortsplan 1:5000. Peter Albertin, Winterthur, 2022.**

Gebäude im Text behandelt
Gebäude innerhalb des Bandgebietes

Einleitung

Lage

Das 959 ha grosse Gemeindegebiet von Weiach grenzt im Norden an Deutschland (Hohentengen), im Osten an Glattfelden und Stadel, im Süden an Bachs und im Westen an Fisibach und Kaiserstuhl (Gemeinde Zurzach). Das Dorf (387 m ü. M.) liegt an der Stelle, wo die Täler des Müli- und Sagibachs aufeinanderstossen. Im Osten erhebt sich die Fasnachtflue, im Süden der Haggen-, im Westen der Sanzenberg **ABB. 535**. Im Norden erstreckt sich eine weite Ebene bis zum Rhein, die heute der Landwirtschaft und dem Kiesabbau dient, einst jedoch wie das Hardgebiet grossflächig bewaldet war **ABB. 536**. Südlich des Hardwalds verläuft die Hauptverkehrsstrasse Winterthur–Kaiserstuhl; die Strasse entlang des Mülibachs nach Raat führt via Stadel in Richtung Zürich.

Geschichte

Bronzezeitliche Funde auf der Flur Winkelwisen (Hinder den Wisen) nordöstlich des heutigen Dorfes sowie ein mittelbronzezeitlicher Bestattungsplatz im Hardwald lassen auf eine prähistorische Besiedlung der flachen Feuchtwiesen südlich

des Rheins schliessen.[1] Ob der Fund zahlreicher keltischer Münzen am bewaldeten Hang des Sanzenbergs mit einem Siedlungsplatz in Verbindung zu bringen ist, ist beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht klar.[2] Die archäologisch dokumentierten Wall- und Grabenanlagen bei der Fasnachtflue und beim Leuenchopf sowie die Überreste zweier römischer Wachtürme im Hardwald und im Gebiet Leberen belegen frühe Bemühungen, das Gebiet um Weiach zu einer befestigten Grenzzone auszubauen.[3]

Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit trafen hier gleich mehrere miteinander in Konkurrenz stehende Herrschaftsansprüche aufeinander: Während Zürich seit der Übernahme der Herrschaft Kyburg 1424 das Hochgericht über das 1271 erwähnte «Wiâch»[4] ausübte, lag die niedere Gerichtsbarkeit seit 1295 beim Bischof von Konstanz, der seine Gerichtsrechte seit 1450 seinerseits zur Hälfte veräusserte, bevor sie 1605 wieder vollständig an Konstanz zurückfielen.[5] Die aus dieser komplexen Konstellation resultierenden Konflikte betrafen v. a. die Zuständigkeit bei der Bestrafung von Delikten[6], die Huldigung[7] sowie die Zehntabgaben[8] und erhielten durch die Zürcher Reformation eine zusätzliche Brisanz.

Gleichwohl kam es auf obrigkeitlicher Seite zumindest noch im 16. Jh. des Öfteren zu konfessionsübergreifenden Kooperationen, insbesondere beim Vorgehen gegen angebliche Hexen, Holzfrevel und dergleichen.[9] Die konfessionellen Grenzen waren in mancher Hinsicht noch nicht scharf gezogen: Während vermutlich bereits in den 1520er Jahren Zürcher Prädikanten zeitweise in Weiach präsent waren,[10] schien die Frage der Konfessionszugehörigkeit noch um 1540 nicht endgültig entschieden.[11] Spätestens mit der Anstellung eines eigenen Pfarrers 1591 (S. 486) war der Verbleib der Weiacher beim reformierten Bekenntnis zwar gesichert, als es 1658 jedoch darum ging, wer für die Renovation des Kirchturms aufkommen musste, waren nicht nur die Weiacher, sondern auch die Zürcher Obervögte der Meinung, der Bischof von Konstanz stehe diesbezüglich in der Pflicht, zumal ihm immer noch der Kirchenzehnt abgeliefert werde.[12] Teilweise noch im 17. Jh. war das alltägliche Leben der Weiacher mehr auf die katholischen Orte Kaiserstuhl und Hohentengen denn auf die zürcherischen Nachbargemeinden oder gar das entfernte Zürich ausgerichtet.

Im 17./18. Jh. machten sich stärkere Abgrenzungstendenzen zwischen Weiach als Vorposten des reformierten Zürich und der katholischen Grafschaft Baden mit Kaiserstuhl als Sitz eines bischöflichen Obervogts bemerkbar. Die 1706 erbaute Kirche wurde befestigt, nachdem der Erste Villmergerkrieg 1656 gezeigt hatte, dass die Region westlich von Weiach im Zentrum der innereidgenössischen Konfessionskonflikte stand. Während des Zweiten Villmergerkriegs 1712 besetzten Zürcher Truppen Kaiserstuhl; die Artillerie des Regensberger Korps wurde im Kirchhof Weiach stationiert.[13] Auch in anderen Bereichen machte sich seit dem 18. Jh. die Tendenz bemerkbar, Weiach zu einem befestigten Grenzposten des Zürcher Herrschaftsgebiets auszubauen: Als man 1720 befürchtete, die in Marseille ausgebrochene Pest könnte sich auch auf Zürcher Gebiet ausbreiten, wurde auf Weiacher Boden (im Hard) eine bewaffnete Quarantänestation eingerichtet.[14] Die Lage an der zunehmend stärker markierten Grenze des Zürcher Territoriums brachte es mit sich, dass Weiach in späterer Zeit wiederholt mit den Folgen militärischer Konflikte konfrontiert war: Im Umfeld des Zweiten Koalitionskriegs 1799/1800 richteten französische Truppen im Hard ein Feldlager ein.[15] Während des Zweiten Weltkriegs beherbergte Weiach höhere Offiziere des Grenzbataillons, im Dorf wurden Panzersperren errichtet, und am 9. September 1944 wurde ein aus dem Bahnhof Weiach-Kaiserstuhl ausfahrender Zug von amerikanischen Jagdflugzeugen beschossen.[16]

Die Nähe zum Rhein sowie die umfangreichen Waldflächen der Gemeinde (1960 noch rund 50% des Gemeindegebiets) bildeten eine ideale Grundlage für eine ausgeprägte Holzwirtschaft.[17] Mit ihr hing eine vergleichsweise intensive Viehzucht zusammen: Im Jahr 1774 zählte man mehr Hornvieh als in vergleichbaren Gemeinden, wobei die 54 Kälber, neunzig Kühe und neunzig Stiere grösstenteils weder der Milchwirtschaft noch der Fleischerzeugung dienten, sondern als Last- und Zug-



535

ABB. 535 **Weiach. Ortsansicht von Westen. Am Hangfuss der bewaldeten Fasnachtflue liegen der Dorfteil Büel bei der Kirche (links) und das Oberdorf (rechts). Im Vordergrund rechts sind die Häuser des Ortsteils Chälen zu erkennen. Sie liegen am Ausgang des Sagibachtals, das rechtwinklig auf das östliche Tal des (heute eingedolten) Mülibachs stösst. Am Rhein nördlich der Hauptstrasse (oben links) wird Kies abgebaut. Flugaufnahme Simon Vogt, 2021. KAZH.**

tiere auf den Äckern und in den Wäldern eingesetzt wurden; im selben Jahr ist ein Vieharzt, 1791 sind zwei Viehärzte bezeugt.[18] Die Hanglagen waren mit Rebstöcken bepflanzt, wovon heute noch Strassennamen wie Neurebenstrasse oder Rebweg zeugen.[19] Die agrarisch geprägte Wirtschaft ermöglichte einerseits die Entstehung eines ausdifferenzierten, der Wald- und Landwirtschaft zuarbeitenden dörflichen Gewerbes (mit Ziegelhütten[20], Köhlern, einer Sägerei, einem Mühlenmacher, Wagnern, Küfern etc.),[21] war andererseits ertragreich genug, um einer im Vergleich mit anderen Dörfern recht grossen Bevölkerung ein Auskommen zu ermöglichen: 1634 lebten 361, 1678 schon 705, 1711 673 und 1799 573 Personen in Weiach. Damit war die Wohnbevölkerung Weiachs v. a. im 17. Jh. um einiges grösser als im späteren Bezirkshauptort Dielsdorf (S. 123).[22] Ergänzt um die in der Mitte des 19. Jh. aufkommende Seidenweberei blieben Landwirtschaft und Gewerbe bis ins 20. Jh. die wichtigste Existenzgrundlage.[23] Grössere Industriebetriebe siedelten sich mit Ausnahme der Schuhfabrik Walder (1920/21–1965) und der Weiacher Kies AG im Hard (ab 1962) nicht an, sodass sich bereits in den 1960er Jahren viele Einwohner einen Erwerb ausserhalb des Dorfes suchen mussten.[24] Die Präsenz einer finanzkräftigen Firma wie der Weiacher Kies AG wirkte sich aber dennoch auf die Entwicklung des Dorfes aus, da dank des gestiegenen Steuersubstrats zahlreiche Infrastrukturbauten wie das neue Schulhaus, eine neue Strassenbeleuchtung etc. realisiert werden konnten.[25]

Siedlungsentwicklung

Das frühmittelalterliche Gräberfeld im Gebiet Leberen könnte auf eine Siedlung in der Ebene unweit des Rheins hindeuten.[26] Die heutige Ortschaft in den beiden Bachtälern sowie die landwirtschaftliche Bebauung der Talhänge dürfte auf einen Landesausbau im 12. Jh. zurückgehen.[27] Weiach bestand im 13. Jh. aus zwei Siedlungskernen: dem Dorf («villa Wiach»[28]) und einer Kehlhofsiedlung («curie villicatus dicte Wiach»[29]), die dem Dorfteil Chälen seinen Namen gab. Zu Beginn wohl nur ein einzelner Fronhof[30], wies die «Chälen» im 13. Jh. mehrere Hofgüter auf: Eines davon

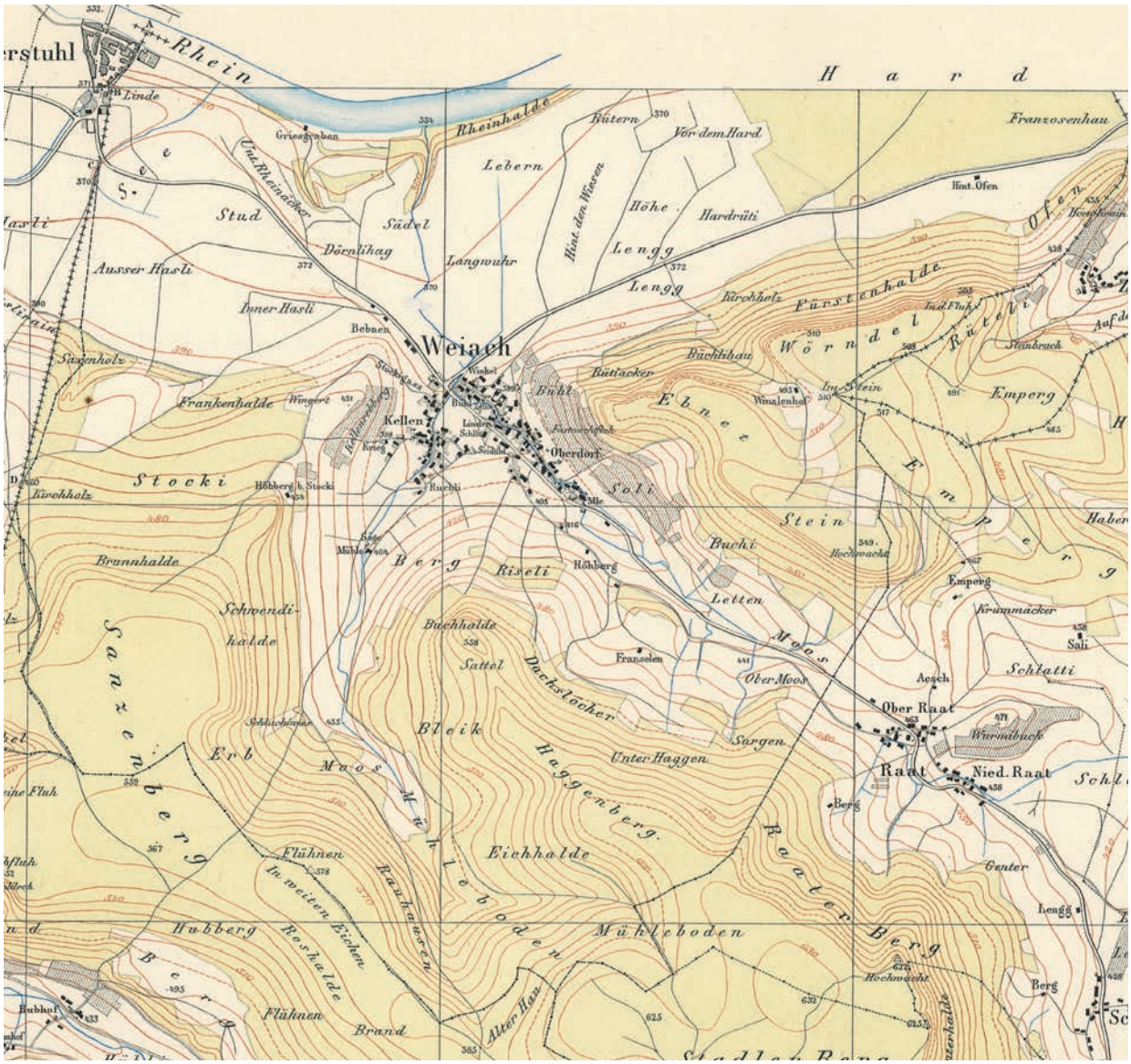


536

ABB. 536 Weiach. Ausschnitt Grosse Landtafel des Zürcher Gebiets (geostet), Hans Konrad Gyger, 1667. Die Grenzen des Zürcher Territoriums sind gelb, jene zwischen der Landvogtei Regensberg und der Obervogtei Neuamt rot markiert. Auf der gegenüberliegenden Rheinseite befindet sich Hohentengen, dem Weiach bis zur Reformation kirchlich unterstellt war. (StAZH, PLAN A 59). Digitalisat StAZH.

war Eigentum des Klosters St. Blasien, ein anderes mitsamt einem Hof kaufte das Kloster Oetenbach von Lütold von Regensberg (1281), und ein drittes war im Besitz von Kaiserstuhler Bürgern.[31] In Abhängigkeit zur Kehlhofsiedlung stand vermutlich das als Schweighof dienende «gût ze Ruwenhusen» am Oberlauf des Sagibachs.[32] Es wurde zu Beginn des 14. Jh. aufgegeben, als die in der Chälen begüterten Grundherren ihre Landgüter mit den Hoffluren des Dorfes zusammen- und ihre Höfe ins Dorf verlegten.[33] Im Zuge dieser Entwicklung entstanden der Brandhof des Klosters Oetenbach[34] im Oberdorf und der Büelhof des Klosters St. Blasien[35]. Der wohl in diese Zeit zurückgehende Dorfteil Büel war baulich zunächst vermutlich nur lose mit dem Oberdorf verbunden, zumal anzunehmen ist, dass der dazwischenliegende Standort der heutigen Kirche (errichtet 1706) damals noch nicht bebaut war. Im Oberdorf und in der Chälen waren die Häuser relativ dicht beieinanderliegend entlang der Strasse aufgereiht **ABB. 537**. 1658 (Chälen) und 1749 kam es zu Grossbränden.[36]

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. wuchsen die drei Siedlungsschwerpunkte Chälen, Büel und Oberdorf allmählich zusammen.[37] Gleichzeitig wurden ausserhalb des Dorfes einige Vielzweckbauernhäuser erbaut, namentlich am Rhein (1824)[38], im Höbrig (auch Homberg) (1833),[39] im Berg (auch Höhberg) (1835/38)[40], auf Winzlen (1842–1869)[41] und im Ofen (1845)[42]. Die Einwohnerzahl stieg von 573 im Jahr 1799 auf 716 im Jahr 1850.[43] In der Zeit danach scheinen sich weder die in den 1840er Jahren erstellten bzw. modernisierten Landstrassen in Richtung Zürich und Winterthur noch die 1876 eröffnete Eisenbahnlinie Winterthur–Bülach–Koblenz mit dem Bahnhof Weiach-Kaiserstuhl nachhaltig auf die Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung ausgewirkt zu haben.[44] Die Einwohnerzahl ging nach 1850 sogar merklich zurück und betrug um 1900 noch 601; 1950 zählte Weiach 590 Bewohnerinnen und Bewohner.[45] In den 1970er Jahren setzte dann eine Zuwanderung ein; die Siedlung wuchs nach Massgabe der 1964 erlassenen Bau- und Zonenordnung zunächst in den ehemaligen Rebhängen am westlichen, dann am östlichen Dorfrand an.[46] 1980 wohnten 688 Personen in Weiach, im Jahr 2000 waren es 1004 und 2020 1987.[47] Das jüngste



537

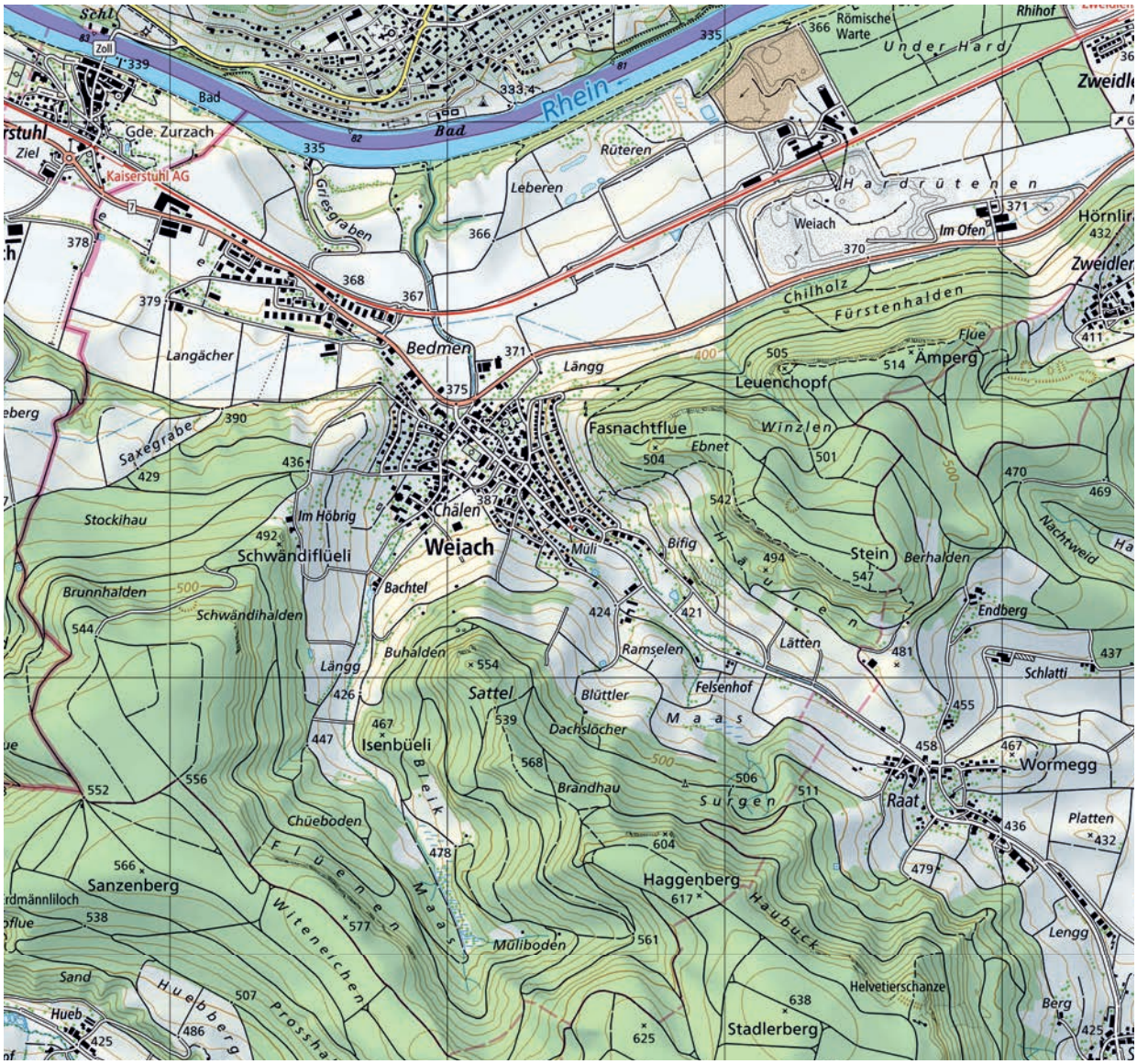
Bevölkerungswachstum ist auf die in den 2010er Jahren an der Strasse nach Kaiserstuhl entstandenen Wohnüberbauungen zurückzuführen. Die einst geschlossene Siedlungsstruktur weist heute infolgedessen zwei Schwerpunkte auf: das Dorf und die Wohnblocksiedlungen Rheinblick/Im See **ABB. 538**. ■

ABB. 537 **Weiach. Ausschnitt Topographische Karte des Kantons Zürich, Johannes Wild, 1:25 000, 1859. Die Häuser sind entlang des Sagi- und Mülibachs angeordnet. An deren Zusammenfluss wuchsen die einst voneinander getrennten Ortsteile Chälen und Büel/Oberdorf zu einem geschlossenen Dorf zusammen. (StAZH, PLAN A 4.9). Digitalisat StAZH/GIS-Zürich.**

Dokumentation

Quellen

AfZ, IB wf-Archiv I/6.6.2.3.5.1–2, Kieswerk Weiach, 1961–1963. – GdeA, III A, Gemeinderechnungen, 1755–1798. – SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 176–201. – StAAG, AA/2808, Nr. 1, Zehnten zu Weiach, 1546/1577. – StAZH, A 97.7, Offnung, 1558/1597; F II b 245 a–c, Ortsurbare, 1573–1812; E II 700.19, Bevölkerungsverzeichnisse, 1634–1760; E III 136.8, Haushaltsrodel, 1824; K II 141 a, Distrikt Bülach, Akten Weiach, 1798–1803; B XI 26.173, Hofbeschreibung, 1809; III Pz Weiach, Zeitungsartikel, 1960–2007; DSS 2 Weiach, Zeitungsartikel, 2008ff. – ZB, Ms Z IV 346, S. 69–263, Rechtssatzungen, 16.–18. Jh.



538

ABB. 538 Weiach. Landeskarte 1:25 000, 2019. Im 20. Jh. wuchs die Kernsiedlung an den Hanglagen an. Im 21. Jh. ist im Nordwesten der Gemeinde entlang der Strasse nach Kaiserstuhl ein neuer Siedlungsschwerpunkt entstanden. Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo.

Literatur

Baumgartner-Thut 2012. – Brandenberger 2009. – Brandenberger 2018. – Illi 2015 (1). – Kohler 1852. – Schmid 2008, S. 51–59. – Wanner 1984, S. 154–160. – Weibel 1995, S. 53–56. – Zollinger 1972.

Bild- und Plandokumente

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-004532, Walter Mittelholzer, Flugaufnahme, 1925; LBS_H1-010785, Werner Friedli, Flugaufnahme, 1948 **ABB. 539**. – StAZH, PLAN S 356, Projektierte Strasse von Zweidlen bis Weiach, 1843; PLAN S 386, Projektierte Strasse von Raat bis Weiach, Mai 1845. – ZB GS, PAS 547, Heinrich Keller, Weyach, um 1820.

Philipp Zwyssig



539

ABB. 539 Weiach. Ortsansicht von Norden, 1948. Links oben befindet sich die Mühle am Mülibach, an dem sich die Bauten des Oberdorfs und im Büel bei der Kirche (links) orientieren. Eine zweite Bebauungsachse rechts folgt dem Sagibach. In der Bildmitte das 1836 zentral zwischen den Ortsteilen errichtete Schulhaus. Flugaufnahme Werner Friedli. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_H1-010785.

Ortsgestalt und Bauten

Die historische Bebauungsstruktur in den Ortsteilen Chälen, Büel und Oberdorf ist weitgehend intakt erhalten. Die Anordnung der Häuser folgt den beiden Bachläufen des Müli- und Sagibachs **ABB. 539**, die aus Richtung Südosten und -westen im Unterdorf am Kreuzungspunkt von Chälen-, Stadler- und Büelstrasse zusammenfliessen. Entlang der Chälen-, Büel- und Oberdorfstrasse reihen sich zahlreiche Vielzweckbauernhäuser sowie einzelne Ökonomie- und Gewerbebauten des 17.–19. Jh. Im Büel befindet sich zudem der ummauerte Kirchhof mit reformierter Kirche [1] (1705–06), ehemaliger Pfarrscheune [2] (1707) und älterem Pfarrhaus [3] (1564d) sowie nordöstlich angrenzendem Friedhof **ABB. 540**. Ehemalige, inzwischen anderweitig genutzte Waschhäuser und Laufbrunnen prägen zudem das Ortsbild und markieren platzartig erweiterte Hof- und Strassenräume **ABB. 551**.[48] So u. a. beim Vielzweckbauernhaus Oberdorfstrasse 9 [18] (vmtl. 18. Jh.) mit vorgelagertem Waschhaus Oberdorfstrasse 9.1 (19. Jh.) und Brunnen (1851i) oder das freistehende ehemalige Waschhaus Büelstrasse 18.1 [7] gegenüber dem Kirchenbezirk **ABB. 540**.[49]

Bäuerliche Bauten

Der bäuerliche Baubestand weist im Vergleich zu den südlicheren Regionen des Bezirks einige Besonderheiten auf, die vermutlich auf die Nähe zum süddeutschen Raum wie auch auf topografische Verhältnisse zurückzuführen sind.[50] Zahlreiche Vielzweckbauernhäuser sind im Gegensatz zum regional vorherrschenden Mittertennhaus (Wohnteil–Tenn–Stall) als zweigeschossige Mitterstallhäuser mit dreiteiliger Raumabfolge Wohnteil-Stall-Tenn gegliedert. Neben Weiach fand dieser Typus auch in den Gemeinden Bachs, Stadel, Neerach und im Wehntal Verbreitung.[51] Anschauliche Beispiele stellen die Bauernhäuser Büelstrasse 3 [10] (1809)[52] und Oberdorfstrasse 2 [14] (1826)[53] dar. Ein weitgehend intakt erhaltenes Kleinbauernhaus dieser Art befindet sich an der Chälenstrasse 20 [28].[54] Das Mitterstallhaus mit stehendem Dachstuhl besitzt eine Küche mit Rauchfang, die Stube verfügt über das ursprüngliche Wand- und Deckentäfer (18. Jh.). Darüber hinaus fallen im Ortsbild einige wenige, regional selten vorkommende dreigeschossige Gebäude auf, deren Wohnräume sich meist über einem hoch aufragenden Kellergeschoss erheben, das sich in das ansteigende Gelände fügt. Diese stehen entweder



540

ABB. 540 Weiach. Büelstrasse. Kirchhof mit ref. Kirche, ehem. Pfarrscheune, Pfarrhaus sowie ehem. Gemeinde- und Spritzenhaus. Vor dem Pfarrhaus (rechts) erstreckt sich der Pfarrhausgarten, der gegen die Strasse mit einer Umfassungsmauer und Eckpavillon schliesst. Im Vordergrund ein ehem. Waschhaus, in der Bildecke unten rechts der zu Wohn- und Gastronomiezwecken umgebaute Fachwerkspeicher Büelstrasse 18. Drohnenaufnahme Simon Vogt, 2019. KAZH.



541

ABB. 541 Weiach. Stadlerstrasse 3. Wohn- und Gewerbehaus. Das spätklassizistische Wohnhaus zeichnet sich durch verputzte Fassaden mit regelmässig gesetzten Fensterachsen aus. Giebelfeld und Dachgaube sind holzverschindelt. Der strassenseitige Eingang wird durch eine von Voluten getragene Verdachung betont, der original erhaltene Türflügel ist mit Pilastern verziert. Links fügt sich der holzverschalte Werkstattanbau über massivem Sockelgeschoss an. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

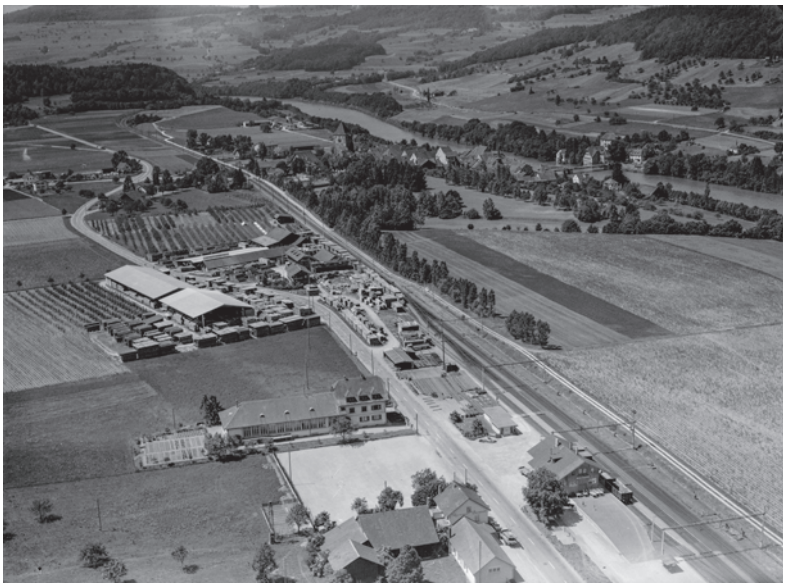
an erkennbarer Hanglage, wie Oberdorfstrasse 13 [19] (1825)[55], oder entlang der früheren Bachläufe, wie die Häuserreihe Chälenstrasse 19/21a/21b [27] (vmtl. 18. Jh.)[56] und Oberdorfstrasse 22 [20] (1833).[57]

Weiach besitzt auffallend wenige bäuerliche Nebengebäude. Bei der Einführung der kantonalen Gebäudeversicherung Anfang des 19. Jh. bestanden gerade einmal drei Speicherbauten.[58] An der Büelstrasse 18 wurde der als Waschhaus erbaute Fachwerkspeicher [8] (vor 1812) 1978–79 zu Wohn- und Gastronomiezwecken umgebaut **ABB. 540**.[59] 1812 verzeichnete die Gemeinde sieben Trotten,[60] von denen mindestens drei freistehend waren. Heute verweist einzig die Trottenstrasse im Oberdorf auf die frühere Bedeutung des Weinbaus.

Wohn- und Gewerbebauten

Entlang der heute grösstenteils eingedolten Bachläufe zeugen einzelne Bauten von früheren Gewerbezweigen. Am oberen Mülibach befand sich die Mühle. Das stilisierte Mühlrad im nordwestlichen Giebelfeld (1951) des zweigeschossigen Wohn- und ehemaligen Mühlengebäudes Müliweg 7a/7b/7c [25] (1752) verweist noch heute auf die frühere Funktion des Baus. 1922 liess der damalige Mühlenbesitzer Adolf Funk das nordwestlich benachbarte Mehrfamilienhaus Müliweg 4 [26] erbauen.[61] Das zweigeschossige Wohnhaus mit geschweiftem Mansarddach fällt gegen die Stadlerstrasse durch einen turmähnlichen, die Traufe durchbrechenden Standerker mit Walmdach, gegen Nordosten durch eine dreigeschossige hölzerne Veranda auf. Das Sockelgeschoss fasst eine moderne Garage.[62]

Zwischen Mühle und heutigem Ortsmuseum [22] (S. 490) befand sich bei Müliweg 3 [23] bis 1914 eine Hafnerwerkstatt, die der Hafner Conrad Gut 1832 hatte erstellen lassen. Ab 1864 wurde diese von Jakob Meierhofer, ab 1880 von Felix Meier weitergeführt.[63] Die früheste Ofeninschrift eines Weiacher Hafners ist mit Ludwig Meierhofer 1806 belegt.[64] Als weitere Hafner Weiachs sind Jakob Liebert,[65] Heinrich Meierhofer,[66] Sigrist (Im Winkel)[67] und Hans Meierhofer[68] zu nennen. Ebenfalls nicht mehr erhalten ist die 1845 erbaute Säge am oberen Sagibach (Einsturz 2001).[69] 1864–65 kam an der neuen Hauptstrasse der Wohn- und Gewerbebau Stadlerstrasse 3 [12] für den Schlosser Hans Jakob Grieser zu stehen **ABB. 541**. Das Gebäude besteht aus einem zweigeschossigen, traufständigen Wohnhaus mit südwestlich angrenzendem Werkstattgebäude und



542



543

ABB. 542 Weiach. Kaiserstuhlerstrasse. Ansicht von Osten, 1961. Mittig durchs Bild verlaufen die Bahngleise parallel zum Rhein, unten rechts das 1875–76 errichtete Stationsgebäude des Bahnhofs Weiach-Kaiserstuhl. Links daneben das zweiteilige, langgestreckte Fabrikgebäude (1920–21) der Schuhfabrik Walder & Cie, Brüttisellen, mit strassenseitigem, zweigeschossigem Büro- und Wohnhaus unter Schopfwalmdach. Dahinter die Gebäude des Holzgrosshandels Heinrich Benz AG. Flugaufnahme Comet Photo AG (Zürich). ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Com_F61-00110-0003.

ABB. 543 Weiach. Postkarte, um 1910. Die Ansichtskarte zeigt insgesamt sechs der für das Dorfleben wichtigsten Gebäude, darunter die Wirtschaft zur Linde (oben links) im Vielzweckbauernhaus von 1855, das Schulhaus von 1836 (oben rechts), den Gasthof zum Sternen (unten links) im Bau von 1830, die ref. Kirche von 1705–06 und das Postbüro (unten rechts) im Vielzweckbauernhaus (1813). (ZB GS, Weiach I.5). Digitalisat ZB.

Radhaus. Spätestens ab 1876 waren die Bauten mit dem rückwärtigen Kleinbauernhaus Büelstrasse 6 [11] verbunden. 1895 diente die Werkstatt als Schmiede.[70]

Erste Industriebauten entstanden Anfang des 20. Jh. ausserhalb des Dorfes in Bahnhofsnähe **ABB. 542**, darunter eine Sägerei [31] (1904, heutige Heinrich Benz AG)[71] sowie die Schäftennäherei der Schuhfabrik Walder & Cie, Brüttisellen [29].[72] Letztere wurde 1920–21 von Architekt Hans Durrer Im See 2 erbaut und bis 1965 betrieben. 2006 erfolgte eine Nutzungsänderung der Gewerbehalle, die seither über grosse Toreinfahrten und eine rückwärtige Aussentreppe verfügt. Im Innern hatte der Umbau den Abbruch originaler Stützpfeiler zur Folge.[73]

Bauten mit öffentlicher Funktion

Im 19. Jh. erhielt Weiach mehrere für das Gemeinwesen wichtige Gebäude **ABB. 543**. 1852 wurde im Vielzweckbauernhaus Alte Poststrasse 2 [17] (1813) des Gemeindeschreibers Rudolf Meierhofer eine Poststelle eingerichtet.[74] Bis 1971 beherbergte das Haus zudem die Weinschenke Zur Post.[75] Die seit dem frühen 17. Jh. belegte Taverne Sternen befand sich ursprünglich im Oberdorf und wurde 1830 in das neu erbaute Wirtshaus an der Stadlerstrasse 2 [13] verlegt. 1876/77 erfolgte der Anbau eines Metzgereigebäudes mit Remise und Tanzsaal im 1. Obergeschoss, der spätestens mit der Betriebsaufgabe 1991 zu Wohnzwecken umgebaut wurde.[76] Heute ist nur noch die Wirtschaft zur Linde [16] im Vielzweckbauernhaus (1855) an der Stadlerstrasse 16 in Betrieb.[77] Ebenfalls erwähnenswert ist die Trafostation Luppenstrasse 1a [9], die 1912 im Auftrag der örtlichen Elektrizitäts-Genossenschaft Weiach durch Baumeister Emil Meier, Glattfelden, im Heimatstil erstellt wurde.[78] Der Bau gehört zu den wenigen noch vorhandenen technischen Anlagen der frühen öffentlichen Stromversorgung kommunaler Elektrizitätsgesellschaften im Kanton Zürich. Verantwortlich für die technischen Installationen war die Maschinenfabrik Oerlikon.[79]

Schulbauten

Weiach verfügte bereits im 18. Jh. über ein Schulhaus.[80] 1799 befand sich die Schulstube «gerade beym Pfarrhauß».[81] Das Schul-, Gemeinde- und Spritzenhaus wurde noch im selben Jahr durch französische Truppen zerstört und 1802 in der südwestlichen Ecke des Kirchhofs (Büelstrasse 13) [6] neu errichtet.[82] Nach der Stiftung eines Schulfonds (1823) wurde 1833 ein Neubau beschlossen. 1836 konnte das zweigeschossige, klassizistische, zentral zwischen den drei Ortsteilen erbaute Schulhaus Schulweg 2 [15] eingeweiht werden **ABB. 543**. Das Raumprogramm umfasste zwei Schulstuben und zwei Lehrerwohnungen.[83] Im 20. Jh. erfolgten Umbauten, die sich äusserlich an den veränderten Fensteröffnungen ablesen lassen.[84] Neben der Gemeindebibliothek sind hier weiterhin zwei Klassenräume untergebracht.

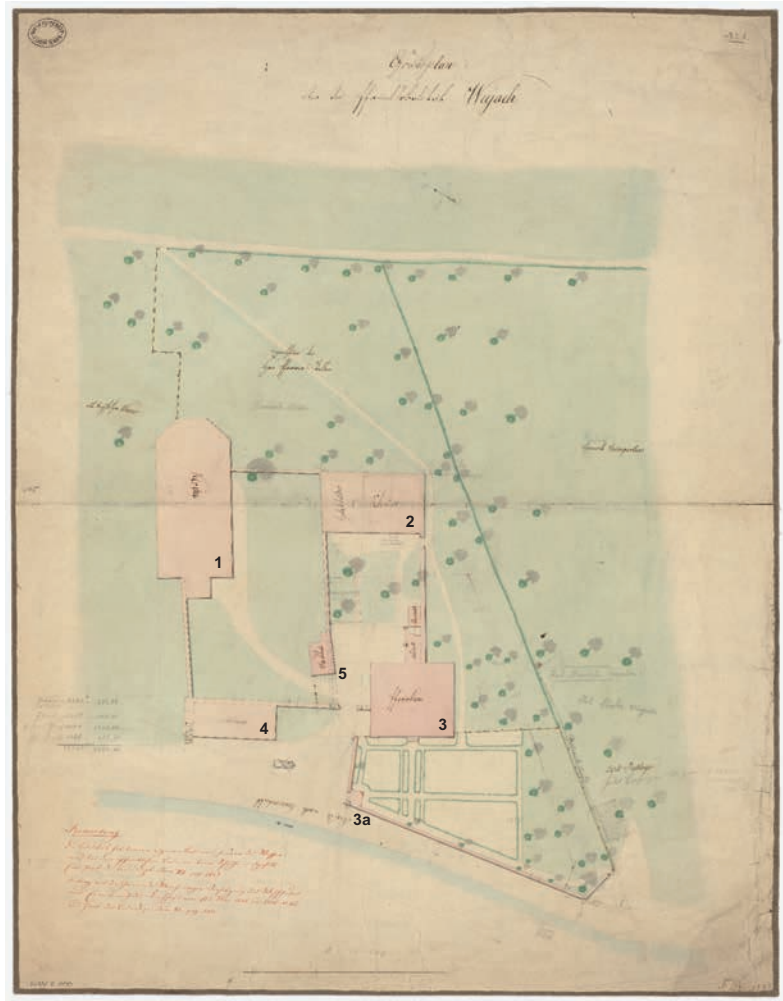
Kirchenbezirk: ref. Kirche, Pfarrhaus und Pfarrscheune, Büelstrasse 15, 17, 19 [1–3]

Die reformierte Kirche Weiach wurde 1705–06 erbaut. Sie gehört zu einer Reihe von Sakralbauten in der Region, die zu Beginn des 18. Jh. als schlichte Saalkirchen neu erstellt wurden. Um den Kirchhof, der aufgrund religiöser Auseinandersetzungen und seiner Lage an der Konfessionsgrenze als militärischer Stützpunkt mit wehrhaften Umfassungsmauern ausgestaltet wurde, gruppieren sich neben der Kirche das stattliche Pfarrhaus und die ehemalige Pfarrscheune. Das Ensemble gilt schweizweit als seltenes Beispiel einer «Wehrkirche».

Lage

Das Kirchenensemble liegt leicht erhöht an der ehemaligen Dorfstrasse Richtung Kaiserstuhl im Ortsteil Büel. Die Stellung der Bauten und die rechtwinklig angelegten Begrenzungsmauern sprechen für eine sorgfältige Planung der Anlage **Abb. 544**, der wohl von Beginn an fortifikatorische Überlegungen zugrunde lagen. Im Norden befindet sich die Kirche [1], im Osten die heute als Kirchgemeindehaus genutzte Pfarrscheune [2], im Süden das Pfarrhaus [3], im Westen das ehemalige Gemeinde- und Spritzenhaus [6]. Diese vier Bauten bilden markante Eckpunkte, welche durch die teilweise noch ursprünglich erhaltene, mit schartenförmigen Öffnungen versehene, übermannshohe Friedhofsmauer sowie durch die nur noch in Resten erhaltene Pfarrhofmauer im Osten miteinander verbunden sind. An die Mauer, die den Friedhof vom Pfarrhof scheidet, ist das ehemalige Waschhaus (Büelstrasse 17.1) [4] (1839) angebaut.[85] Ausserhalb des Pfarrhofs schliesst gegen Süden und Osten der Pfarrgarten an, in dessen Westecke vermutlich bereits seit dem 18. Jh. ein Pavillon [5] steht. Gegen Norden erstreckte sich einst der zum Pfarrhaus gehörende Baumgarten.

Im 19. Jh. erfolgte der Abbruch der nordwestlichen und südwestlichen Mauer. Der nordwestliche Abschnitt wurde spätestens mit dem Neubau des Vorzeichens der Kirche um einige Meter versetzt, bündig mit der Längswand der Kirche neu erstellt und ebenfalls mit schartenförmigen Öffnungen ausgestattet. Der Ersatz der strassenseitigen Begrenzung wurde vermutlich 1859 mit der Erneuerung des Gemeinde- und Spritzenhauses realisiert. 2003–04 erweiterten die Landschaftsarchitekten Stephan Kuhn und Richard Truninger, Zürich, den Friedhof nach Nordosten.[86]



544

Abb. 544 Weiach. Pfrundlokalität. Situationsplan Massstab 1:200, 1838. Um den allseitig von Mauern begrenzten Kirchhof gruppieren sich die Kirche (1), die Pfarrscheune (2), die von Mauern und Hecken umschlossene Pfarrliegenschaft mit Pfarrhaus (3) und Eckpavillon (3a) sowie das Gemeinde- und Spritzenhaus (4) als markante Eckpunkte einer annähernd quadratischen Anlage. Der Plan zeigt zudem den alten Standort des Waschhauses (5). (StAZH, PLAN R 1190). Digitalisat StAZH. Nummerierung Peter Albertin, Winterthur, 2019.

Geschichte

Im Mittelalter gehörte Weiach kirchenrechtlich zur heute badischen Pfarrei Hohentengen.[87] Nach der Reformation erhielt die Gemeinde geistliche Betreuung aus Zürich.[88] Zu dieser Zeit bestand vermutlich eine Kapelle oder Kirche in der Nähe eines archäologisch belegten «kilchhofs»,[89] der erstmals 1560 im Urbar des Klosters Oetenbach erwähnt wird.[90] Der Vorgängerbau der heutigen Kirche soll sich «auf dem Platze über dem gegenwärtigen obern Gemeindewaschhaus im Oberdorf»[91] (Oberdorfstrasse 22) [20] befunden haben, der Nachweis baulicher Überreste fehlt jedoch bisher. Belegt ist dagegen eine Erweiterung des Vorgängerbaus 1644.[92] 1658 dokumentierten die beiden Obervögte des Neuamts anlässlich eines Augenscheins zum Brandunglück in der Chälen auch den renovationsbedürftigen Zustand des Kirchturms.[93] Dessen Neuerrichtung erfolgte noch im selben Jahr durch Meister Hans Fryg, Niederhasli.[94] 1705 wurde ein Neubau beschlossen, da das «Kirchli» für die aus «750 Seelen bestehende gemeind» zu klein und zudem baufällig war.[95] Wie



545

ABB. 545 Weiach. Büelstrasse 15. Ref. Kirche. Die Kirchhofmauer links wurde spätestens mit dem Bau des Vorzeichens weiter nach aussen versetzt. Die Mauer rechts mit schartenförmigen Öffnungen dürfte noch aus der Bauzeit von 1705–06 stammen. Charakteristisches Merkmal der schlichten Saalkirche ist der Dachreiter mit auffallend hohem, schlankem Spitzhelm. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

man auf den Standort im Büel, einen von den Obervögten «vorsichtig bestim[m]ten Platz»[96], kam, ist nicht überliefert. Möglich sind einerseits militärstrategische Gründe, andererseits ist zu vermuten, dass sich das Pfarrhaus bereits am heutigen Standort befunden hatte (S. 488). Seit wann das Gebäude als Pfarrhaus diente, ist allerdings nicht bekannt; als Weiach 1591 einen eigenen Pfarrer erhielt, erwarb die Gemeinde für diesen Zweck das Haus des Tauners «Mathÿs Schoübli».[97] Dabei wird es sich wohl eher um eine bescheidene Unterkunft, jedoch kaum um das heutige Pfarrhaus mit seinem stattlichen Habitus gehandelt haben.

Ref. Kirche, Büelstrasse 15 [1]

Baugeschichte. Die heutige Kirche wurde durch Beiträge aus Zürich und Besteuerung der Weiacher Bürger finanziert. Weiter erhoben auch die Herrschaften Eglisau und Regensberg, die Vogtei Bülach sowie Winterthur und Stein am Rhein auf Bitten Zürichs eine Steuer.[98] Ende 1705 begann man mit dem Holzfällen und Steinbrechen im «Winzenthal». Bis im März 1706 war das Fundament gelegt, der Bau noch im selben Jahr vollendet.[99] Vom Vorgängerbau stammen Turmkugel, Fahne und Turmuhr.[100] Beteiligte Handwerker waren die Steinhauer Hans (Schulmeister zu Neerach) und Ulrich Altenberger sowie Felix und Jacob Vogler, Niederhasli, Maurermeister Heinrich Vogler, Niederhasli, die Dachdeckermeister Caspar Bantlj, Fluntern, und Jacob Unholz. Als Einheimische sind Ziegler Heinrich Baumgartner, Schlossermeister Mathis Bersinger und Schreinermeister Hans Jacob Bersinger belegt.[101] Die Beteiligung des Festungsbauers Hans Caspar Werdmüller, Zürich, lässt sich in den Schriftquellen zum Kirchenbau in Bachs nachweisen (S. 59). Mit Schönenberg ZH (1702–03) wird dem damaligen Stadtbauingenieur neben Weiach und Bachs eine weitere «Wehrkirche» zugeschrieben.[102]

Ab der zweiten Hälfte des 18. Jh. erfolgten in regelmässigen Abständen Reparaturen am Dachreiter, darunter 1886 die Eindeckung des Turmhelms mit Kupfer- anstelle von Holzschindeln.[103] Eine erste Gesamtrenovation fand 1914 statt, eine zweite 1967–68: Unter der Leitung von Architekt Paul Hintermann, Rüschlikon, wurde die Kirche bauarchäologisch untersucht. Dabei kamen u. a. am östlichen Übergang vom Schiff zum Chor Reste des ursprünglichen Tonplattenbodens zum Vorschein. In der südwestlichen Giebel- und der südöstlichen Längswand fand man im Innern auf etwa 1 m Höhe quadratische, mit Sandstein eingefasste Öffnungen. Derjenigen im Chorbereich entspricht ein Entlastungsbogen in der südöstlichen Aussenwand. Da beide Öffnungen knapp ausserhalb der ursprünglichen Aussenflucht der Friedhofsmauern lagen, wird eine Wehrfunktion angenommen.[104] Bei der anschliessenden Renovation wurde die Kirche aussen wie innen neu verputzt, die Sandsteingewände des Haupt- und Nebenportals restauriert, die bauzeitlichen Türflügel beider



546

ABB. 546 Weiach. Büelstrasse 15. Ref. Kirche. Choransicht. Neben der Felderdecke haben sich die Kanzel, der Pfarrstuhl (hinten rechts) und das Chorgestühl von 1706 erhalten, die sich um den ebenfalls bauzeitlichen Taufstein im Zentrum des Chores gruppieren. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Eingänge durch Kopien ersetzt und alle Fenster neu verglast. Die Arbeiten am Dachreiter beinhalteten die Neueindeckung mit Lärchenholzschindeln, die Uhr erhielt neue Zifferblätter und Zeiger. Im Innern wurden die Empore teilweise erneuert und mit einer Orgel ausgestattet sowie neue Kirchenbänke aufgestellt. Der Chor erhielt drei neue Sandsteinstufen. Nach der Restaurierung von Taufstein, Kanzel, Chorgestühl und Pfarrstuhl erfuhren diese eine Neuanordnung im Raum.[105] 1997 erfolgte eine Aussenrenovation.[106]

Baubeschreibung. Die nach Nordosten gerichtete Saalkirche über längsrechteckiger Grundfläche besitzt einen polygonalen Chorabschluss **ABB. 545**. Die Längsseiten und der Chor sind durch je drei Rundbogenfenster mit Putzeinfassungen und steinernen Sohlbänken gegliedert; drei kleinere Rundbogenfenster mit Steingewänden belichten Empore und Dachgeschoss auf der südwestlichen Giebelseite. Der Giebelfassade ist ein Vorzeichen in Sichtfachwerkbauweise vorgelagert (vmtl. 1859 neu erstellt).[107] Das segmentbogenförmige Hauptportal ist mit einem profilierten Sandsteingewände und dem Zürcher Wappen im Sturz ausgestattet. Das Satteldach trägt über dem Chor einen vierseitigen Dachreiter mit verschindeltem Schaft, vier Zifferblättern, allseitig gekuppelten Schallöffnungen mit Jalousieläden und einem oktogonalen Spitzhelm.

An der Südostfassade befinden sich rechts des Nebenportals das in die Wand eingelassene Epitaph für Pfarrer Johann Rudolf Wolf († 1747), daran angrenzend in der Friedhofsmauer dasjenige für Elisabetha Wolf († 1741) sowie weitere Grabinschriften.

Der schlicht gestaltete Innenraum wird von einer hölzernen Felderdecke (1705–06) überspannt **ABB. 546**. Das Schiff und der um drei Stufen erhöhte Chorraum sind durch einen Klinker- und Sandsteinplattenboden voneinander getrennt. Mit dem Taufstein, der Kanzel, dem Pfarrstuhl und dem Chorgestühl haben sich wesentliche Elemente der ursprünglichen Ausstattung erhalten. Der steinerne Taufstein weist eine Kelchform mit wulstigem Profil über rundem Schaft auf. Die Kanzel aus Nussbaumholz besitzt einen polygonalen Korb mit Pilastergliederung und geohrten, verzierten Füllungen, ausserdem einen 1706 datierten Schalldeckel.[108] Der Pfarrstuhl und ein Teil des Chorgestühls sind ebenfalls inschriftlich 1706 datiert. Die Rückwände mit Rundbogenfüllungen zwischen geschuppten Pilastern aus Nussbaumholz unterscheiden sich von den Sitzreihen aus Tannenholz mit kannelierten Pilastern in Material und detaillierter Verzierung.[109] Die Glasmalereien der Chorfenster und der Teppich im Chor von Ruth von Fischer wurden 1981 von der Genossenschaft Kaiserstuhl-Fisibach gestiftet.

Orgel. Eine 1929 erstellte Chororgel der Firma Th. Kuhn AG, Männedorf, wurde 1969 durch eine Emporenorgel der Manufaktur Neidhart & Lhôte, St-Martin NE, ersetzt.[110] Rückpositiv, Haupt- und Pedalwerk wurden in jeweils geschlossenen Gehäusen von Paul Hintermann gestaltet und hintereinander angeordnet. Die Schnitzereien der Schleiergitter



547



548

ABB. 547 **Weiach. Prospect von der Kirch und Pfarrhaus, Federzeichnung von Johann Heinrich Meister, 10,8 × 16,5 cm, 1716. Die vermutlich idealisierte Darstellung zeigt den Kirchhof als allseitig von Mauern geschlossene, mit schartenförmigen Öffnungen versehene Anlage mit Kirche (a), Pfarrhaus (b), Waschhaus (c) und Pfarrscheune im Hintergrund (d). Das Pfarrhaus rechts ist als hochaufragender Bau mit repräsentativen Treppengiebeln gezeichnet. (ZB GS, PAS 4:34). Digitalisat ZB.**

mit farbig gefasstem Wappen der Gemeinde Weiach stammen von J. Pacholsky. Die Orgel besitzt zwei Manuale und Pedal, sechzehn Register, eine mechanische Register- und Spieltraktur und Schleifladen.

Glocken. Heutiges Geläut. Drei Glocken mit Wappen und Sprüchen von Jakob Keller, Unterstrass, von 1843. Tonfolge as c'' es''. Ungefähres Gewicht 626 kg, 308 kg und 178 kg. Die grösste Glocke zeigt eine figürliche Darstellung sowie einen facettierten Weiacher Stern über der Inschrift «DER LÖBLICHEN GEMEINDE WEYACH».[111]

Tauf- und Abendmahlsgeräte. Auswahl.[112] – 1. Taufkanne. Messingguss. H. 30,8 cm. M. 17. Jh. Wertvolle Taufkanne.[113] – 2. Glockenkanne. Zinn. H. 35,5 cm. Marke der Werkstatt der Witwe Margarethe Ziegler am Ausgussdeckel. 1. H. 19. Jh. Seitlicher, unverzierter Schild. Glockenkanne aus bekannter Zürcher Werkstatt.[114]

Ref. Pfarrhaus, Büelstrasse 17 [3]

Baugeschichte. Gemäss einer dendrochronologischen Datierung des Dachstuhls und einer beprobten Schwelle über dem grosszügigen Gewölbekeller wurde das Haus 1564d erstellt.[115] Der Bauherr ist unbekannt, auch die ursprüngliche Funktion und Gestalt des Gebäudes sind nicht geklärt. Der fortschrittlich konstruierte liegende Dachstuhl mit verzapften Kopfstreben weist auf ein von Beginn an herrschaftlich erbautes Haus. Spätestens mit dem Neubau der Kirche 1705–06 diente es als Pfarrhaus. Johann Heinrich Meister zeigt 1716 einen verputzten, mehrgeschossigen Bau mit Treppengiebeln, der in seinem Habitus ungefähr dem heutigen Erscheinungsbild entspricht **ABB. 547**. Zwei gekehlte Kellerfenster an der Nordwest- und Südwestfassade sind dem Bau des 16. Jh. zuzuweisen.

1784 wurde das Haus vermutlich nach Plänen des Zimmermeisters Ziegler renoviert.[116] Äusserlich lässt sich der Umbau anhand der axial angeordneten, unprofilierten Einzelfenster ablesen. Im Innern weist der Einbau eines firstparallelen Unterzugs im Erdgeschoss (1784d) auf einen tiefgreifenden Umbau der darüberliegenden Wohngeschosse. Zeitgleich wurde auch der südöstliche Teil des Dachstuhls erneuert.[117]

Nach einer Dachrenovation 1831 erfolgte 1838 ein weiterer Umbau: Im 2. Obergeschoss wurde der Vorplatz vergrössert, der nordostseitig angebaute Abort mit Kammer und angegliedertem Schweinestall (Letzterer zu unbekanntem Zeitpunkt abgebrochen) wohl weitgehend erneuert.[118] Das Waschhaus wurde an heutiger Stelle als gemauerter, eingeschossiger Bau mit Satteldach neu errichtet.[119] Ab Mitte des 19. Jh. erfolgten kontinuierlich Renovationsarbeiten im Innern. Das Äussere wurde 1983 (Fassaden und Dach) und 1997 instand gestellt. 2015 fand eine Fenstersanierung statt.[120]

Baubeschreibung. Der dreigeschossige, verputzte Massivbau wird traufseitig über je mittig angeordnete Eingänge mit profilierten Gewänden aus Sandstein erschlossen **ABB. 548**. Über dem als Erdgeschoss genutzten Keller erheben sich zwei Wohngeschosse mit giebelseitig zwei, traufseitig drei Fensterachsen. Die mit Jalousieläden ausgestatteten Einzelfenster sind mehrheitlich in gelben Sandstein gefasst. Das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Satteldach mit Aufschieblingen weist eine bretterverschalte Untersicht auf. An der nordöstlichen Traufseite befindet sich in Verlängerung der Mittelachse ein zweigeschossiger Anbau in Massiv- und Fachwerkbauweise. Südostseitig ruht dieser auf einem Rest der Pfarrhofmauer, die das Haus einst mit der Scheune verband.

Im Erdgeschoss sind seitlich eines Mittelquergangs die ehemaligen Kellerräume angeordnet. In der Ostecke führt ein Abgang entlang der Nordostfassade zum mächtigen tonnengewölbten Keller im Untergeschoss. Gegen Norden ist entlang der Nordostseite das Treppenhaus mit einer im 19. Jh. erneuerten Treppe angegliedert. In den beiden Wohngeschossen werden die Zimmer über einen grosszügigen Vorplatz erschlossen. Die Grundrissstruktur dürfte im Wesentlichen auf den Umbau von 1784 zurückgehen. Vereinzelt haben sich Türen und schlichte Täfer aus dem ausgehenden 18. Jh. erhalten. Dazu zählt die Stube mit Täfer und Felderdecke in der Westecke des 1. Obergeschosses. Die übrigen Oberflächen stammen weitgehend aus dem 19. und 20. Jh. Die zwischen Stube und südöstlich angrenzendem Zimmer eingefügte Täferwand sowie die Füsse des grün gekachelten Kastenofens (20. Jh.) sind in die erste Hälfte des 19. Jh. zu datieren.

Ehem. Pfarrscheune, Büelstrasse 19 [2]

Die Scheune wurde 1707d erbaut und 1784d an der nordwestlichen Giebelseite unter Einbezug der Friedhofsmauer um einen Holzschopf unter Pultdach erweitert.[121] 1987 wurden Teile des Fachwerks erneuert.[122] 2000–01 erfolgten eine denkmalpflegegerechte Gesamtrenovation und die Umnutzung zum Kirchgemeindehaus. Dabei wurden ein Versammlungssaal eingerichtet sowie Büro- und Sitzungszimmer eingebaut.[123]

Der längsrechteckige Satteldachbau ist in eine südöstliche Stall- und eine nordwestliche Tennzone gegliedert. Die nordöstliche Trauf- und die südöstliche Giebelseite sind in verputztem, hell gestrichenem Bruchsteinmauerwerk erstellt und mit schartenförmigen Öffnungen versehen, deren Laibungen teilweise aus Backstein bestehen. Die dem Pfarrhaus zugewandte Trauffassade und die nordwestliche Giebelseite bestehen aus Sichtfachwerk mit verputzter und hell gekalkter Steinausfachung. Über dem mit einem Würfelfries verzierten Tenntor sind keilartige Lüftungsöffnungen eingelassen. Auf der nordöstlich ausgerichteten Rückseite ist die hochrechteckige Öffnung einer ehemaligen Flügeltür heute verglast. Das Sparrendach mit stehendem Stuhl besitzt eine Einfachdeckung mit handgestrichenen Biberschwanzziegeln. Der in Fachwerk erbaute und südwestseitig bretterverschalte Schopfanbau weist die ursprüngliche Bollenpflästerung auf.

Würdigung

Das ursprünglich allseitig von Mauern umgebene, bis heute weitgehend intakt erhaltene Kirchenensemble in Weiach gruppiert sich um einen befestigten Kirchhof. In besonderem Masse bedeutend sind die Stellung der Bauten zueinander sowie die mit schartenförmigen Öffnungen ausgestatteten Friedhofsmauern als verbindendes Element. Neben der traditionellen Bedeutung als Grenze zwischen profanem und sakralem Bereich bestand hier auch ein fortifikatorischer Zweck. Die Maueröffnungen setzen sich darüber hinaus an der nach Südosten ausgerichteten Giebelfassade der ehemaligen Pfarrscheune fort und lassen somit ein bauliches Gesamtkonzept erkennen.

Die wehrhafte Ausgestaltung der Anlage steht im Zusammenhang mit der Grenzlage des reformierten Ortes Weiach zum katholischen Gebiet zur Zeit der innereidgenössischen Konfessionskonflikte im 17. und zu Beginn des 18. Jh. Während des Zweiten Villmergerkriegs 1712 fungierte der Kirchhof als militärischer Stützpunkt.

Die Saalkirche mit ihrer in wesentlichen Teilen erhaltenen Innenausstattung ist eine typische Zürcher Landkirche des frühen 18. Jh., deren schlichtes Erscheinungsbild der reformatorischen Lehre Rechnung trug. Die authentisch erhaltene, freistehende Pfarrscheune ist eine von wenigen erhaltenen dieser Gattung im Kanton Zürich. Kern der Anlage ist das stattliche Pfarrhaus, das zu den auffälligsten Bauten im Ort zählt. Seine Anfänge reichen ins 16. Jh. zurück, die Besitzergeschichte ist jedoch nicht abschliessend geklärt. Die Massivbauweise und die Treppengiebel, wie in der frühen Darstellung von Johann Heinrich Meister 1716 aufgezeigt, sowie der bemerkenswerte Dachstuhl verweisen auf ein von Beginn an herrschaftliches Gebäude. Seine repräsentative Wirkung behielt das Haus auch mit dem Umbau im 18. Jh. bei.

Dokumentation

Schriftquellen

DPZH, Dok. Büelstrasse 15; Dok. Büelstrasse 17. – KAZH, Dok. WACH.MA001. – KDK, Gu. Nr. 19-1998. – LRD 98/R4816; 98/R4818. – OM Weiach, TKD, 1659–1886. – RRB 1956/0737; 1956/3556; 1957/3264; 1963/2936. – StAZH, E I 30.136, Pfrundakten, 1544–1796; V II 71.16, Pfarrhaus und Dependenzen, 1804–1877.

Literatur

Anthos 46/1 (2007), S. 8–11. – Brandenberger 2007. – Brandenberger 2018, S. 30–32, 55. – BZD 6, 1968–69, S. 143f. – BZD 15, 1997–2000, S. 401. – BZD 16, 2001–02, S. 215–217. – D'Andrea et al. 2008. – Fietz KdS ZH 1943, S. 143f. – Neues Bülacher Tagblatt, 10.02.1968, Blatt 9. – NZZ, 17.09.1967. – Wirz 1890, S. 196. – Zollinger 1984, S. 27.

Abb. 548 Weiach. Büelstrasse 17. Ref. Pfarrhaus. Der stattliche, dreigeschossige und vollständig verputzte Massivbau mit weitgehend regelmässiger Befensterung und leicht geknicktem Satteldach wird heute als Kindergarten genutzt. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.



549



550

ABB. 549 **Weiach. Müliweg 1. Ortsmuseum. Das 1646d erbaute Vielzweckbauernhaus wurde 1765d um die Querzone links erweitert. Seit 1968 wird das Gebäude als Ortsmuseum genutzt. Es stellt eine authentisch erhaltene kleinbäuerliche Variante eines Mitterstallhauses dar. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.**

Bild- und Plandokumente
EAD, ref. Kirche, TAD-Aufnahmepläne, 1930er Jahre. – StAZH, PLAN R 1189, Grundriss des Pfarrpfrundguts Weyach, 1821; PLAN R 1190, Grundplan über die Pfrundlokalität Weiach, 1838 **ABB. 544**; PLAN R 1191–1193, Pfarrhaus Weiach, Grund- und Aufrisse, 1838; PLAN R 1841, Situationsplan über die Pfrundlokalität Weiach, 1921. – ZB GS, PAS 4:34, JOHANN HEINRICH MEISTER, Prospect von der Kirch und Pfarrhaus Weyach, 1716 **ABB. 547**.

Alter Bahnhof, Kaiserstuhlerstrasse 48 [30]

Der Bahnhof Weiach-Kaiserstuhl an der Kaiserstuhlerstrasse 48 wurde 1875–76 im Auftrag der Nordostbahn von Architekt HEINRICH GMELIN erbaut. Das Stationsgebäude der «Classe V», von der Bahngesellschaft ab 1875 für kleinere Orte erstellt, enthielt Büro, Wartsaal, Güterschuppen und eine Dachgeschosswohnung. Das Gebäude wurde mehrfach umgebaut, u. a. fanden 1945 Grundriss- und Fassadenänderungen statt, das Giebeldach wurde zudem beidseitig mit Schleppgauben ergänzt. Die ehemals prägenden Zierelemente im Schweizer Holzstil sind nicht mehr vorhanden.[124]

Ortsmuseum, Müliweg 1 [22]

Das ehemalige Vielzweckbauernhaus und heutige Ortsmuseum wurde 1646d als zweigeschossiger Fachwerkbau mit zweiraumtiefem Wohnteil und Sparrendach mit liegendem Stuhl erbaut.[125] 1765d erfolgte eine nordwestliche Erweiterung des Wohnteils um eine Querzone mit Stube und Kammer.[126] Die Giebelfassade wurde später verputzt und mit zweiteiligen steinernen Fensteröffnungen ausgestattet (wohl spätestens 1913/14).[127] Seit den 1970er Jahren erfolgten verschiedene Renovationsarbeiten, u. a. Dachsanierungen (zuletzt 2008).[128] Im Innern erhielt die über dem Keller erhöhte Kammer Dielen aus alten Bodenbrettern der Kirche.[129]

Das an der Gabelung von Oberdorfstrasse und Müliweg gelegene Kleinbauernhaus besteht aus einem zweiraumtiefen und zwei Querzonen umfassenden Wohnteil, einem Viehstall (darin eingebaut ein hölzerner Schweinestall)[130] und einem holzverschalten Tenn **ABB. 549**. Die Erschliessung erfolgt strassenseitig über einen direkt in die Küche führenden Hauseingang, der rückseitige Keller wird über eine Aussentreppe erreicht. An der südwestlichen Hauptfassade verweist das vierteilige Reihenfenster mit profiliertem Brüstungsriegel auf die dahinterliegende Stube. Die ursprüngliche Grundrissstruktur ist weitestgehend intakt, ebenso hat sich ein wesentlicher Teil der Innenausstattung erhalten: Von der Küche mit Tonplattenboden, Eisenherd (19. Jh.) und Schüttstein aus Kunststein führt eine Füllungstür mit geschmiedeten Beschlägen und profiliertem Türrahmen in die Stube (18. Jh.) **ABB. 550**.[131] Weiter hat sich ein Teil des Fensterbestands des 19. Jh. erhalten.

Wohn- und ehem. Mühlengebäude, Müliweg 7a/7b/7c [25]

Nach dem Brand einer Vorgängermühle 1748 liess Untervogt Johannes Jacob Bersinger vermutlich 1752 den stattlichen Längsbau Müliweg 7a/7b/7c neu errichten.[132] Über massivem Kellergeschoss mit steinernen Rundbogenportalen befand sich nordwestlich der Wohn-, südöstlich der Mühlenteil. Nach



551

ABB. 550 Weiach. Müliweg 1. Ortsmuseum. Innenansicht der Stube. Diese ist mit einfachem Wandtäfer, leicht gewölbter Balkendecke mit Einschubbrettern und Eckwandschrank ausgestattet. Der grün schablonierte Kastenofen mit Bank und gekachelter Ofenwand trägt die Inschrift «CONRAD GUT HAFNER ZU WEYACH 1827». Rechts der Blick in die Küche mit Treppe ins Obergeschoss. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

ABB. 551 Weiach. Oberdorfstrasse 25/27/29. Vielzweckbauernhaus. Die Fassadenmalerei des linken Hausteils stammt vom Maler Eugène Fauquex, der 1955–1969 Eigentümer von Oberdorfstrasse 25 war. Dieser war u. a. als Plakatmaler für den Circus Knie tätig. Von ihm stammt auch die Wandmalerei am 1957 erbauten Lagerhaus der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Kaiserstuhlerstrasse 44. Foto Urs Siegenthaler, Zürich, 2019.

Betriebsaufgabe 1968 und Demontage der Mühleneinrichtung 1974 fanden 1975–76 eine Aussenrenovation sowie ein tiefgreifender Innenumbau zum Mehrfamilienhaus statt.[133] Von ehemals zahlreichen Nebengebäuden hat sich lediglich das Ökonomiegebäude Müliweg 7.1 [24] erhalten.[134]

Vielzweckbauernhaus, Oberdorfstrasse 25/27/29 [21]

Im Oberdorf hat sich ein besonders stattlicher, dreigeschossiger Bau in der Anordnung eines Mitterstallhauses erhalten, der auch historisch interessant ist **ABB. 551**. Gemäss dendrochronologischer Datierung wurde das Bauernhaus 1647d für den Dorfmeier und Geschworenen Andres Bersinger erbaut.[135] Im Haus integriert wurde ein bereits bestehender Keller, dessen Deckenbalken dendrochronologisch untersucht wurden. Das Fälljahr der Hölzer konnte jedoch nicht präzise ermittelt werden. Vermutet wird eine frühe Entstehung um 1240.[136] Beim Standort des Hauses handelt es sich wohl um den Baumgarten des früheren «Brandhofs», eines Erblehenhofs des Klosters Oetenbach, welcher um 1600 nach Konkurs des Inhabers aufgeteilt wurde. Die Familie Bersinger übernahm einen Teil, darunter Trotte und Speicher. Bei letztgenanntem könnte es sich um den heute noch erhaltenen Keller handeln. 1704 gelangte das Haus durch Konkurs des Untervogts Heinrich Bersinger an die Familie Baumgartner (u. a. Wirtshausbesitzer). In der ersten Hälfte des 18. Jh. erfolgte mit Heinrich und Jakob Baumgartner eine Unterteilung in zwei Haushalte bei gemeinsamer Nutzung der Stube.[137] Spätestens 1812d wurde der Wohnteil durch eine nordwestliche Querzone erweitert.[138] 1870–1880 erfolgte eine Dach- und Scheunenrenovation, 1987/88 eine Gesamtrenovation des Kernbaus mit dem Umbau von Scheune und Dachgeschoss zu Wohnzwecken, was neben Veränderungen im Grundriss den Einbau neuer Fensteröffnungen zur Folge hatte.[139] Einst zählten zum Haus mehrere Nebengebäude, darunter Trotte[140] und Waschhaus.[141]

Das Gebäude fügt sich traufständig in den Hang des nordöstlich ansteigenden Geländes. Über einem strassenseitig ebenerdigen, die gesamte Haustiefe einnehmenden Keller erhebt sich der Kernbau. Dieser umfasst einen Wohnteil mit zwei Querzonen, einen angrenzenden Stall sowie einen bretterverschalten Scheunenteil. Über massiv gemauertem Kellergeschoss erheben sich zwei Wohngeschosse in stockwerkweise abgezimmertem Fachwerk. Die Wohnräume wurden ursprünglich giebelseitig erschlossen; spätestens seit Anfang des 19. Jh. besteht ein strassenseitiger Hauseingang mit einläufiger Steintreppe. Beide Wohngeschosse folgten einem ungewohnten Grundrisskonzept: Neben einer an die Scheune angrenzenden zweiraumtiefen Querzone mit Stube und Küche im 1. Obergeschoss besass die ehemals äussere, nach Nordwesten ausgerichtete Querzone eine dreiraumtiefe Aufkammerung.[142]

Anika Kerstan

Anmerkungen

Einleitung

1 Winkler 1936, S. 11f.; BLN 1011; BLN 1404.
2 AiZ 2016, S. 23f.; Altorfer 2023. – Einen älteren siedlungs- und herrschaftsgeschichtlichen Überblick über die Region bietet Biedermann 1882.
3 Horisberger 2003, S. 114; Stromer/Wüthrich 2009, S. 12f. – Für Literaturhinweise zu den archäologischen Funden s. die jeweiligen Gemeindekapitel.
4 Huber/Kienholz 2021, S. 122.
5 Altorfer 2023.
6 Strahm 1971, S. 93–125.
7 Horisberger 2003, S. 114; Huber 2013.
8 Horisberger 2019.
9 Horisberger et al. 2012, S. 154f.; Windler 2021, S. 116–122.
10 Windler 2021, S. 117. – AiZ 2016, S. 30. – JbAS 104 (2021), S. 190.
11 Horisberger 2004; Horisberger/Matter 2004; Horisberger et al. 2012.
12 Walter Drack. Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein. Zürich 1980, S. 3, 35. – Allgemein: SPM 5, S. 70f.
13 Vgl. SPM 5, S. 69.
14 Windler 2021, S. 120f.
15 Windler 2021, S. 121f.
16 Windler 2021, S. 123f.
17 König/Marti 2014, S. 228f.
18 Dabei überliessen die Grundherren Teile ihrer Höfe gegen einen Grundzins freien Bauern zur Bewirtschaftung.
19 GKZ, Bd. 1, S. 272; Wanner 1984, S. 106–108; König/Marti 2014, S. 228f.
20 Allgemein dazu Sebastian Grüninger. Fronhof. In: HLS, Version vom 10.03.2005, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013700/2005-03-10; Alfred Zangger. Grundherrschaft. In: HLS, Version vom 01.10.2013, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008973/2013-10-01.
21 Windler 1994, S. 343f.; JbAS 94 (2011), S. 269f.; JbAS 95 (2012), S. 204. – Siehe auch die laufende Dissertation von Simone Schmid, Kunsthistorisches Institut, Universität Zürich.
22 Vgl. die Gemeindekapitel in diesem Band.
23 Wanner 1984, S. 155–157. – Zum hochmittelalterlichen Landesausbau s. GKZ, Bd. 1, S. 272–274.
24 Sablonier 1984.
25 Vgl. u. a. die Offnung von Dielsdorf: SSRQ ZH, AF I/2, S. 326–336 (1558).
26 SSRQ ZH, AF I/2, S. 251 (17.04.1537).
27 Peter Steiner. Meier (Verwalter). In: HLS, Version vom 22.10.2008, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/046309/2008-10-22.
28 Mangels verlässlicher Quellen sind Aussagen über die Bevölkerungsentwicklung vom Hoch- zum Spätmittelalter und über die demografische Auswirkung der «Krise des Spätmittelalters» bzw. über die Ausprägung des «grossen [demografischen] Übergangs» nicht möglich. Allgemein dazu: Pierre Dubuis. Krise des Spätmittelalters. In: HLS, Version vom 29.10.2007, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026215/2007-10-29; Christian Pfister, Heinz Wanner. Klima und Gesellschaft in Europa: Die letzten tausend Jahre. Bern 2021, S. 284–292.
29 StAZH, A 99. – Vgl. GKZ, Bd. 2, S. 85f.
30 Vgl. GKZ, Bd. 2, S. 86f.; Irniger 1997, S. 28f.
31 GdeA Regensdorf, ZGdeA Regensdorf, I A.36 (10.02.1617).
32 StAZH, H I 76, S. 46 (1677).
33 StAZH, F II a 88, S. 315a (1541).
34 GdeA Regensdorf, ZGdeA Regensdorf, I A.47 (09.04.1681).
35 Sigg 1974, S. 5.
36 Vgl. GKZ, Bd. 2, S. 87.
37 Meier 1986, S. 412; Irniger 1997, S. 30f., 37; GKZ, Bd. 3, S. 20–23.
38 Vgl. Winkler 1936, S. 104f.; Irniger 1997, S. 24f.
39 Vgl. Hans Günter. Der Rebbau in der Schweiz und im Furttal. Vom «Ranzechlämmer» zur regionalen Spezialität. MHVF 51 (2022).
40 Winkler 1936, S. 65f.
41 RRB 1860/0187.
42 RRB 1871/0595. – Vgl. Stromer/Wüthrich 2009, S. 93f., 144f.
43 Vgl. Irniger 1997, S. 40f.
44 Eine Ausnahme bildete Regensdorf, das mit einem Teil des Gemeindegebiets schon seit 1920 dem Baugesetz unterstand. Die Ausweitung auf die gesamte Gemeinde erfolgte 1955; s. RRB 1955/1462.
45 Vgl. Brühlmeier 2004, S. 21–32.
46 Stucki 1980 (1), S. 209; Sablonier 2000, S. 98f.; Niederhäuser 2009; Martin Leonhard. Von Regensberg. In: HLS, Version vom 29.01.2013, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019753/2013-01-29. – Vgl. die Karte in GKZ, Bd. 1, S. 176.
47 UBZ 1, Nr. 279 (22.01.1130). – Zur fraglichen Echtheit der Urkunde s. Arnet 1995, S. 8–12.
48 Schneider 1979.
49 Heinrich Boxler. Alt-Regensberg. In: HLS, Version vom 25.05.2001, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010445/2001-05-25. – Vgl. die Karte in GKZ, Bd. 1, S. 176.
50 Nabholz 1894, S. 6f.; Kläui 1960, S. 25–28; Stucki 1980 (1), S. 205; Niederhäuser 2009, S. 27f.
51 AM, S. 27; zur Datierung ebd., S. XCV–XCVIII.
52 ChLA 107, Nr. 46 (08.02.870), Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/216 (Zugriff 27.06.2022).
53 Eugster 1991, S. 196f.
54 Vgl. GKZ, Bd. 1, S. 176.
55 Zur Frage der mittelalterlichen Besiedlung des Ortes s. S. 288, 290.
56 Wenzinger Plüss 2014.
57 Bruno Meier. Ein Königshaus aus der Schweiz: Die Habsburger, der Aargau und die Eidgenossenschaft im Mittelalter. Baden 2008, S. 25.
58 Stumpf 1548, fol. 127r/v; einziger urkundlicher Hinweis: UBZ 4, Nr. 1346 (20.03.1267). – Vgl. Harder 2007, S. 71–84; quellenkritischer Niederhäuser 2009, S. 31.
59 UBZ 5, Nr. 1800 (03.08.1281); UBZ 6, Nr. 2145 (25.05.1291).
60 UBZ 7, Nr. 1798 (28.07.1281).
61 UBZ 6, Nr. 2076 (10.11.1289); UBZ 10, Nr. 3631 (05.11.1319).
62 UBZ 8, Nr. 3020 (06.02.1310); Nr. 3046 (11.06.1310).
63 Meier/Sauerländer 2009, S. 25. – Es dürfte sich dabei nicht um eine formelle Herrschaftsteilung gehandelt haben; vgl. Niederhäuser 2009, S. 31.
64 HU I, S. 233–242 (um 1303–1307). – Dass es sich dabei erst in Ansätzen um eine territorial verstandene Herrschaft handelte, zeigt die Tatsache, dass im Habsburger Urbar die Gerichtsrechte für jedes Dorf noch separat aufgeführt wurden; vgl. Bärtschi 2008, S. 153.
65 Vgl. Fortuna 1999.
66 Chronik der Stadt Zürich, hg. v. Dierauer 1900, S. 131f., 155; Klingenbergerchronik, hg. v. Stettler 2007, S. 142.
67 Fortuna 2011 (1).
68 Weibel 2009.
69 Chronik des Hans Fründ, hg. v. Kind 1875, S. 144f.; Klingenbergerchronik, hg. v. Stettler 2007, S. 320; Zürcher- und Schweizerchronik von Gerold Edlibach, hg. v. Usteri 1846, S. 41, 64; Stumpf 1548, fol. 127v; Langmaier 2017.
70 Weibel 2009; Illi 2015 (1).
71 StAZH, C III 20, Nr. 108 (1705).
72 Vgl. Bott/Fuchs 2002. – Zur Reformation s. Heinrich Hedinger. Die Reformation im Zürcher Unterland. In: ZTB 1936, S. 41–72.
73 Vgl. Thomas Specker. Grenzsteine und Grenzen. JZUMV 39 (2016/17); DPZH, Grenzsteininventar.
74 Vgl. allgemein Anton Largiadèr. Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 2. Erlenbach-Zürich 1945, S. 54–212; Sigg et al. 2000, S. 35–60.
75 Sigg et al. 2000, S. 102f.; Martin Illi. Von der Kameralistik zum New Public Management. Geschichte der Zürcher Kantonsverwaltung von 1803 bis 1998. Zürich 2008, S. 29.

76 Irniger 1997, S. 20f.
77 Vgl. GKZ, Bd. 3, S. 101–106; Hauser 2001, S. 38–44.
78 Bernhard 1925. – Hauswirth 1988, S. 196–198.
79 Heute: Schweizerische Vereinigung Industrie und Landwirtschaft.
80 Weiach war kirchgenössig nach Hohentengen (Dekanat Tengen im Archidiakonat Klettgau).
81 Liber marcarum, hg. v. Haid 1870, S. 79f. (um 1370).
82 StAZH, OS 13, S. 230–238.
83 StAZH, E I 21.1, Nr. 1 (20.09.1637), ediert bei Ulrich Ernst. Die zürcherische Ordnung für die Landschulen vom Jahre 1637. In: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte 5/2 (1895), S. 107–112. – Dieser Schulordnung ging 1636 als eine der ersten im Kanton die «Schul-Ordnung beider Orthen Regensperg und Dielstorff» voraus: vgl. Regensberg, Schularchiv, IV A.1.
84 StAZH, OS 2, S. 313–368 (28.09.1832).
85 Erziehungsrat des Kantons Zürich. Anleitung über die Erbauung von Schulhäusern. Zürich 1835.
86 StAZH, PLAN D 2001.1–D 2001.17.
87 Anne-Marie Dubler. Ehaften. In: HLS, Version vom 12.02.2008, https://hls-dhs- dss.ch/de/articles/013731/2008-02-12.
88 Unter den in diesem Band dokumentierten Hafnern – Gisler in Dällikon, Bachofen, Brunner, Haupt und Huber in Regensberg, Engelhard in Neerach, Bucher und Merki in Schleinikon, Gut, Liebert, Meier, Meierhofer und Sigrist in Weiach – ist die Hafnerfamilie Haupt in Regensberg am häufigsten im Kachelofenbestand nachzuweisen.
89 Vgl. Rudolf Hauser, Heinz Furrer. Lägern Kalksteinbrüche Steinmaur-Dielsdorf-Regensberg. Unternehmensgeschichte, Geologie und Fossilien. Niederweningen [2022].
90 Vgl. ausführlich: Hermann 1997.
91 Wenige bekannte Beispiele aus dem 15. Jh. wurden abgebrochen.
92 Terminologie und Systematik: Eissing et al. 2012, S. 72–78. – Gemäss Hermann 1997, S. 71f., «Geschossbau».
93 Eissing et al. 2012, S. 77f. – Gemäss Hermann 1997, S. 71f., «Stockwerkbau».
94 Hermann 1997, S. 97f.
95 Meier 1986, S. 49f.
96 Hermann 1997, S. 59–61.
97 Vgl. etwa Kläui 1962; Hans Martin Gubler. Karlsruhe und die Schweizer Architektur im frühen 19. Jahrhundert. Zur grenzüberschreitenden Wirkung Friedrich Weinbrenners. In: UKdm 40/1 (1989), S. 31–42; SBZ 88/52 (1970), S. 1209–1216; INSA 10 (1992), S. 213, 227. – Pfarrer Zimmermann in Steinmaur berichtet 1814/15 in seiner Chronik über Heinrich Bräm und seinen Aufenthalt in Karlsruhe; vgl. Landolt 1995, S. 47f., 51.

Bachs

1 StASH, Urkunden 1/32 (um 1100). – UBZ 1, Nr. 298 (um 1150). – Die Schaffhauser Klöster besassen den Kehlhof: StASH, Urkunden 1/1492 (21.12.1408); 1/3685 (13.04.1501); 1/3686 (22.04.1508); den Hof Weierbach: 1/2039 (09.05.1440); den Hof Wellimos: 1/3350 (21.04.1489); den Hof Rettbrunnen: 1/3919 (08.07.1510); den Hof Mulflen: StAZH, C V 3.4 a (09.07.1450). – Noch im 18. Jh. besass das St. Agnesenamt als Rechtsnachfolger des in der Reformationszeit aufgehobenen Klosters Grundbesitz in Bachs, siehe u. a. StAZH, F II b 17 a (1736), fol. 42v. – Bei anderen urkundlichen Nennungen wie «Viusibach» (UBZ 2, Nr. 882 [21.02.1254]) ist eine eindeutige Zuordnung zu Bachs bzw. Fisibach (AG) nicht möglich.
2 URZ, Nr. 91 (1302–03). – HU I, S. 239 (um 1303–1307): «Obern-Visibach».
3 Vgl. u. a. StAZH, E I 30.9, Nr. 4 (10.03.1712); ZB, Z I 672, fol. 90r (1764).
4 Leonhard 1995, S. 19–21; Wenzinger Plüss 2014.
5 HU I, S. 239 (um 1303–1307); SSRQ ZH, AF I/1, S. 340 (Offnung 1509); StAZH, F II b 17 a (1736).
6 StAAG, AA/2808 (1546–1781); HBLS, Art. «Fisibach».
7 StAZH, E I 30.9 (09.11.1713).
8 ZB, Ms Z I 672 (1764).
9 ZB, Ms Z I 672 (1764).
10 Leonhard 1995, S. 80.
11 StAZH, B IX 91 (1764).
12 Leonhard 1995, S. 69–72.
13 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 101). – RRB 1832/1371; BA (Bd. 1, Vers. Nr. 117). – BA (Vers. Nr. 125).
14 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 14). – Leonhard 1995, S. 78f.
15 Leonhard 1995, S. 83; GPZH (2021).
16 Ortsnamen.ch, Art. «Bachs», https://search.ortsnamen.ch/record/7003324 (Zugriff 27.06.2022). – Zu sekundären Siedlungsnamen s. Greule 1997, S. 245.
17 Kehlhof: ZB, Ms H 229, fol. 103r–106v (1543). – Meierhof: UBZ 5, Nr. 1800 (03.08.1281); StAZH, F II a 43, S. 22f. (24.02.1302). – StAZH, TAI 4.1; LABW GLA Karlsruhe 66/7213, fol. 143r (1359).
18 StAZH, F II a 39, S. 185 (1543).
19 StAZH, C II 19, Nr. 36 (28.11.1417); Nr. 52 (15.05.1428); H I 605, fol. 137r–140v (1535); H I 572, S. 827–836 (1565).
20 Kirchhofer 1851, S. 247f.
21 StAZH, E II 700.104; K II 181.3 (1799).
22 StASH, Urkunden 1/3868 (22.04.1508). – Bei der «Hub genant zu Bachs daselbs zu Obervisibach» (ebd.) handelt es sich nicht um das Gut «Hueb» im Thal, wie Bolleter 1921, S. 194f., angenommen hatte. Siehe dazu StAZH, F II b 17 a, fol. 4r–5v (1736).
23 Bolleter 1921, S. 116–119.
24 StAZH, E II 700.104; B IX 91 (1764); K II 181.3 (1799).
25 An seiner Stelle wurde 1834 das Schulhaus Thal erbaut. Archäologische Befunde belegen einen ins 13. Jh. zurückreichenden Hof: BZD 4, 1964–65, S. 16f.
26 UBZ 2, Nr. 596 (15.02.1244): «Rudolfus de Thale». – Ein Hof im Thal wird 1286 erwähnt: UBZ 5, Nr. 1952 (16.02.1286). – KAZH, Dok. BACH.MA004: Fundamente eines Rundturms und eines Rechteckbaus (1921/22).
27 Ernst Zehnder. Die Burg Waldhausen im Bachsertal. In: ZChr 1956, S. 34–37.
28 Lukas Högl. Burgen im Fels. Olten 1986, S. 63; Renata Windler. Grottenburg Hohfluh (Bachs, Hochmittelalter). In: Böhmer et al. 2007, S. 28f.
29 Dierauer 1900, S. XXXV; QW I/3.1, S. 796. – Vgl. Zeller-Werdmüller 1895, S. 371; Merz 1906, S. 513. – Laut Stumpf 1548, fol. 130r, lag sie «zwüschen Wyacher flů und ober fisibach [Bachs]».
30 UBZ 5, Nr. 1917 (14.02.1285). – Ein Adelsgeschlecht von Waldhausen wird schon 1113 erwähnt (s. Florian Lamke. Cluniacenser am Oberrhein. Konfliktlösungen und adelige Gruppenbildung in der Zeit des Investiturstreits. Freiburg i. Br. 2009, S. 100f.); ob eine verwandtschaftliche Kontinuität zu den Regensberger Ministerialen des 13. Jh. zu ziehen ist, ist fraglich.
31 URZ, Nr. 91 (1302–03); StAZH, W I 1, Nr. 1380 (31.10.1398). – StAZH, C V 3.4 a (09.07.1450). – StAZH, F II a 158, S. 51 (1719); F II b 17 a, fol. 65r (1736).
32 URZ, Nr. 91 (1302–03); StASH, Urkunden 1/3350 (21.04.1489).
33 StAZH, C II 1, Nr. 244 (Mai 1328).
34 StAAG, U.38, Nr. 418 (07.05.1340); StAZH, F II b 17 a, fol. 73v (1736).
35 StASH, Urkunden 1/3685 (13.04.1501).
36 StAAG, AA/3728, fol. 261–268 (1736).
37 Bolleter 1921, S. 196; ZChr 1956, S. 50f.
38 StAZH, H I 605, fol. 138v (21.06.1535): «die gass uf Kellers Muli».
39 StAZH, E II 700.104; Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 155.
40 ZB, Ms H 229, fol. 103r–106v (1543); StAZH, F II b 17 a, fol. 42r–44v (1736).
41 BA (Vers. Nrn. 2, 121 und 361); BA (Bd. 1, Vers. Nr. 144). – Bolleter 1921, S. 197.
42 SMZH 1901/1, S. 12; SMZH 1956, S. 19.
43 RRB 1968/4703. – Leonhard 1995, S. 81–87.
44 RRB 1969/3004.
45 GPZH (2021).
46 StAZH, F II b 17 a, fol. 42r–44v (1736).
47 StAZH, F II b 17 a, fol. 43r (1736).

48 BA (Vers. Nrn. 335, 337). – GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 337, Umbauten (1978–2012). – BZD 16, 2001–02, S. 336.
49 StAZH, E I 30.9, Nr. 23 (1714).
50 BA (Vers. Nr. 345). – Leonhard 1995, S. 96. – DPZH, Dok., Schutzwürdigkeitsgutachten von Pit Wyss, Restaurant zum Neuhof, Sternenstrasse 30 (2016).
51 RRB 1969/3004.
52 BA (Vers. Nr. 262).
53 BA (Vers. Nr. 287). – BZD 10.1, 1979–1982, S. 11. – Fachwerkspeicher Mulflerstrasse 11c/11d: BA (Vers. Nr. 259/260; 1885 erweitert) mit Bauernhaus: BA (Bd. 1, Vers. Nr. 70a, abgegangen).
54 BA (Vers. Nr. 276).
55 BA (Vers. Nr. 275). – GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 275.
56 BA (Vers. Nr. 301). – GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 301. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 301. – Bolleter 1921, Abb. S. 135.
57 BA (Vers. Nr. 321). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 321. – BZD 10.1, 1979–1982, S. 11.
58 BA (Vers. Nr. 291). – 1852–1894 Postbüro im Wirtshaus Sternen, 1894–1914 Postlokal in Neubachs: Leonhard 1995, S. 74. – ZB GS, Ansichtskarten, ZH, Bachs, 1 (um 1901). – GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 291.
59 BA (Vers. Nr. 323); Leonhard 1995, S. 96.
60 Bolleter 1921, S. 129.
61 StAZH, E I 30.9, Nr. 41 (24.10.1730). – BA (Vers. Nr. 297).
62 BA (Vers. Nr. 301). – GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 301. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 301. – Bolleter 1921, Abb. S. 135.
63 BA (Vers. Nr. 307). – 4. Suter, von Känel u. Wild AG. Kommunales Inventar kunst- und kulturhistorischer Objekte, Neubeurteilung der Objekte. O. O. 2008, S. 50.
64 Leonhard 1995, S. 92. – StAZH, N 1106, Bachs (Vers. Nr. 307). – DPZH, Dok., Schutzwürdigkeitsgutachten von Pit Wyss, ehem. Mehrzweckhaus, Gmeindhusweg 5 (2020).
65 DPZH, Dok. Vers. Nr. 307.
66 StAZH, E I 21.2.28, S. 4 (1771/72). – Schmidt et al. 2015, online: www.stapferenquete.ch/db/transkriptions/view/2290 (Zugriff 07.03.2022).
67 BA (Vers. Nr. 165).
68 DPZH, TI, Schulhäuser, Gemeinde Bachs, S. 1. – ZU, 23.09.1991, S. 9.
69 NZZ, 14.07.1999, S. 41.
70 BA (Vers. Nr. 161).
71 UBZ 1, Nr. 244 (um 1100); Nr. 298 (um 1150).
72 Liber marcarum, hg. v. Haid 1870, S. 79 (um 1370). – Nüscheler 1873, S. 593.
73 StAZH, F II a 39, S. 185 (1543).
74 StAZH, E I 30.9, Nr. 1 (1670); Nr. 4 (10.03.1712). – Festschrift 1964, S. 29, 31, 34.
75 StAZH, E I 30.9, Nr. 23 (1714).
76 Kirchhofer 1851, S. 247.
77 Bolleter 1921, S. 113.
78 StAZH, E I 30.9, Nr. 1 (1670).
79 StAZH, E I 30.9, Nr. 4 (10.03.1712).
80 StAZH, E I 30.9, Nr. 12 (Juni/Juli 1713). – Festschrift 1964, S. 25. – Leonhard 1995, S. 29.
81 StAZH, E I 30.9, Nr. 18 (03.11.1713).
82 StAZH, E I 30.9, Nr. 42 (28.10.1730), Nr. 44 (27.11.1730), Nr. 45 (15.03.1731), Nr. 46 (16.04.1731), Nr. 52 (07.02.1732). – Gemeindestube ab spätestens 1813: BA (Vers. Nr. 297, Waschhaus Vers. Nr. 298).
83 StAZH, V II 68.2 (17.12.1861; 20.12.1861).
84 StAZH, E I 30.9, Nr. 15 (17.08.1713).
85 StAZH, E I 30.9, Nr. 12 (Juni/Juli 1713); Nr. 15 (17.08.1713).
86 StAZH, E I 30.9, Nr. 15 (17.08.1713); B II 722, S. 85 (06.11.1713); S. 87 (13.11.1713). – Festschrift 1964, S. 35.
87 StAZH, E I 30.9, Nr. 21 (24.09.1714). – Festschrift 1964, S. 26. – Leonhard 1995, S. 30.
88 StAZH, B II 722, S. 26, 55, 84f., 87 (1713); E I 90.3, Nr. 23, S. 5 (1714). – Festschrift 1964, S. 31, 34, 38f.
89 StAZH, E I 30.9, Nr. 65 (09.04.1761). – Vogel 1845, S. 39.
90 Bolleter 1921, S. 124. – ZB GS, PAS 547, Heinrich Keller, Bachs, Kirche und Waisenhaus, vor 1862.
91 RRB 1914/0159 (22.01.1914). – Festschrift 2014, S. 31.
92 Beim Einzug der neuen Holzdecke wurde die Darstellung des Bachser Wappens mit Zürischild und Stern über dem Chor entfernt: Festschrift 2014, S. 32, 37.
93 Inschrift «Das Blut Jesu Christi, des Sohns Gottes, reinigt von uns aller Sünd, 1. Johannesbrief, 1,7. Anno 1714». Original im SLM, Inv. Nr. LM 30770.
94 BZD 4, 1964–65, S. 15f.
95 DPZH, Dok. Vers. Nr. 300.
96 DPZH, Orgelinv. Bachs, ref. Kirche.
97 Nüscheler 1873, S. 585.
98 Festschrift 1964, S. 34.
99 Festschrift 2014, S. 11. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 300.
100 Vollständiges Inventar: DPZH.
101 Stokar 1973; Weber 2023, S. 4, 9.
102 Stokar 1973; Weber 2023, S. 4, 9, 12.
103 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 251f., Nr. 1796; Weber 2023, S. 6, 9.
104 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 257, Nr. 1815; Weber 2023, S. 6, 9.
105 StAZH, C III 20, Nr. 312 (12.04.1732).
106 StAZH, E I 30.9, Nr. 71 (29.09.1791); Nr. 72f. (04.06.1793); PLÄNE R 53–56 (1841). – Vogel 1841, S. 25; Vogel 1845, S. 40; Vogel 1853, S. 354. – BZD 11, 1983–1986, S. 4.
107 BZD 4, 1964–65, S. 16.
108 BZD 8, 1975–76, S. 32. – Festschrift 2014, S. 13.
109 BZD 11, 1983–1986, S. 4. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 297.
110 Womöglich ist das ursprüngliche Täfer unter der jüngeren Wandverkleidung noch vorhanden: BZD 8, 1975–76, S. 32.
111 DPZH, Dok. Vers. Nr. 297.
112 BA (Vers. Nr. 299).
113 DPZH, Dok. Vers. Nr. 299.
114 BA (Vers. Nr. 341). – Architekt war vermutlich Wildermuth (evtl. aus Embrach). Die Ausführung übernahm Baumeister Eugen Schäfer, Dielsdorf: DPZH, Schulhausinventar, Bachs, S. 3.
115 GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 341, Umbauplan (01.06.2012).
116 BA (Vers. Nr. 323).
117 Leonhard 1995, S. 96.
118 DPZH, Dok. Vers. Nr. 323.
119 BA (Vers. Nr. 290).
120 BA (Vers. Nr. 279).
121 DPZH, Dok. Vers. Nr. 279; Schutzwürdigkeitsgutachten von Pit Wyss, ehem. Mehrzweck-Bauernhaus, Eichgasse 2 (2017).
122 Hermann 1997, S. 155.
123 LRD 97/R4336T.
124 DPZH, Dok. Vers. Nr. 328.
125 StAZH, F II a 39, S. 185 (1543).
126 Die dendrochronologische Untersuchung des Brüstungsriegels ergab kein genaues Fälljahr des Holzes: LRD 97/R4336T.
127 BA (Vers. Nr. 328). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 328 (Quellenforschung Ursula Fortuna). – KDK, Gu. Nr. 2-1997. – Hermann 1997, S. 132, Abb. 175; S. 205, Abb. 379; S. 207, Abb. 382. – BZD 15, 1997–2000, S. 24–27.
128 Ein vergleichbarer Bau befand sich in Dielsdorf (1540d; 1989 abgebrochen): Hermann 1997, S. 128f.
129 GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 310.
130 BA (Vers. Nr. 310).
131 LRD 19/R7718.
132 StAZH, B XI 27.15, fol. 64r–67r (12.03.1709); E I 30.9, Nr. 23 (1714).
133 LRD 19/R7718. – BA (Vers. Nr. 310).
134 GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 310. – DPZH, Dok. Vers. Nrn. 310, 311.
135 BA (Vers. Nr. 311). – DPZH, Dok. Vers. Nrn. 310, 311.
136 Dieser steht möglicherweise im Zusammenhang mit einem Umbau des Kernbaus, der sich heute nur noch anhand eines 1685/86 datierten Mittelständers nachweisen lässt: LRD 19/R7718.
137 StAZH, A 139.8, Nr. 89 (21.07.1763).
138 StAZH, B IX 91 (1764).
139 LRD 04/R5542T.
140 BA (Vers. Nr. 35).
141 Bauernhaus mit Wirtschaft: BA (Vers. Nr. 33). Brennhaus: BA (Vers. Nr. 34). – Leonhard 1995, S. 96. – DPZH, Dok., Schutzwürdigkeitsgutachten von Pit Wyss, ehem. Mehrzweck-Bauernhaus, Bachsertalstrasse 40 (2017). – BZD 10.1, 1979–1982, S. 12.
142 BA (Vers. Nr. 25). – DPZH, Dok., Schutzwürdigkeitsgutachten von Pit Wyss, ehem. Mehrzweck-Bauernhaus, Sternenstrasse 10 (2016).
143 BA (Vers. Nr. 22).
144 BA (Vers. Nr. 61).

145 Das Baujahr des Kellers ist ungewiss: Die dendrochronologische Untersuchung der Fensterstürze ohne Waldkante und Splint ergab ein Fälljahr nicht vor 1615; ein 1948 an die Südwestfassade versetzter Stein mit Jahrzahlinschrift «1620» könnte sich auf das Erstellungsjahr beziehen: LRD 04/R5542T.
146 BA (Vers. Nr. 62).
147 Leonhard 1995, Titelbild (um 1900).
148 DPZH, Dok. Vers. Nr. 62.
149 LRD 04/R5542T.
150 Die Inschrift auf einem möglicherweise sekundär verwendeten Sturz, vermutlich «17 * FAB*ASMB*ZB*HSAS*R*ZFB*HHWM* ZIM * 90» konnte nicht entschlüsselt werden. Die Jahrzahl wird als Baujahr durch eine dendrochronologische Untersuchung bestätigt, welche für die beprobten Hölzer Fälldaten zwischen 1786 und 1790 ergab: LRD 04/R5542T.
151 BA (Vers. Nr. 63). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 63. – KDK, Gu. Nr. 1-2004.
152 RRB 1873/2841. – BA (Vers. Nr. 125).
153 DPZH, Dok. Vers. Nr. 125. – GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 125. – BZD 11, 1983–1986, S. 5.
154 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 88e).
155 StAZH, A 135.4 (28.05.1763).
156 BA (Vers. Nr. 172).
157 DPZH, Dok. Vers. Nr. 172. – RRB 1954/3511.
158 BA (Vers. Nr. 171).
159 DPZH, Dok. Vers. Nr. 174.
160 BA (Vers. Nr. 172).
161 StAZH, Z 1.1083, Plan (1881).
162 DPZH, Dok. Vers. Nr. 172.

Boppelsen

1 GI ZH, Boppelsen 1. – BLN 1011, S. 3.
2 AiZ 2010, S. 2.
3 Vogel 1845, S. 22; Heinrich Meyer. Die Bracteaten der Schweiz. Nebst Beiträgen zur Kenntniss der schweizerischen Münzrechte während des Mittelalters. Zürich 1845. [MAGZ 3 (1846/47), S. 1–92], S. 17; Windler 1994, S. 343; Windler 2021, S. 122. – Fundorte: bei Otelfingerstrasse 4 und in der nördlich anschliessenden Flur Zimberi.
4 Ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/de/record/7007580 (Zugriff 27.06.2022).
5 StAZH, H I 2, fol. 34r (22.05.1571).
6 Ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/de/record/7007707 (Zugriff 27.06.2022). – StAZH, H I 2, fol. 35v (20.05.1571): «wÿßerlingen».
7 «Boppinsol» benannte ursprünglich das «Sumpfgebiet des Boppo, wo sich Tiere suhlen»; ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/de/record/7007518 (Zugriff 27.06.2022). – Allgemein dazu Greule 1997, S. 245.
8 UBZ 1, Nr. 279 (22.01.1130).
9 Arnet 1995, S. 8–12. – Als Erstbeleg käme demnach auch die um 1140–1159 entstandene Klosterchronik von Muri infrage; AM, S. 92: «in Poponsol».
10 Martin Leonhard. Von Boppelsen. In: HLS, Version vom 06.01.2003, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019601/2003-01-06; Peyer 2016, S. 68. – Die Annahme geht auf eine fragwürdige Interpretation der Zeugenreihenfolge bei Hegi 1909, S. 141f., zurück.
11 UBZ 1, Nr. 393 (zu 06.05.1219).
12 BZD 10, 1979–1982, S. 17.
13 Schlatter 1990/91, S. 20f.
14 Zur Frage des Standorts und des Namens s. Schlatter 1990/91, S. 20.
15 Renata Windler. Burgruine Altlägern: Archäologische Forschung vor 100 Jahren. In: Meier et al. 2003, S. 121f.; Renata Windler. Burgruine Alt-Lägern. In: Böhmer et al. 2007, S. 46f. – Die ältere Funddatierung setzte die Auflassung bzw. Zerstörung der Burg anlässlich der Regensberger Fehde um 1267/68 an; s. Hugo Schneider, Karl Heid. Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern. In: ZAK 8/1 (1946), S. 29–46.
16 Eugster 1991, S. 196f.
17 UBZ 5, Nr. 2004 (06./07.10.1287). – Der Hof war ein Lehen der Regensberger.
18 UBZ 2, Nr. 596 (15.02.1244); URZ, Nr. 29 (1227–1234), S. 30, Anm. 7. – Vgl. Martin Leonhard. Von Lägern. In: HLS, Version vom 09.11.2007, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020288/2007-11-09.
19 QW II/2, S. 38 (um 1217–1222). – Spätere Nachweise: HU I, S. 240 (um 1303–1307); KAE, K.P.9 (08.11.1407); K.X.4.1, S. 20 (1518); K.BA 1.1 (1736).
20 UBZ 5, Nr. 1851 (25.10.1282); Nr. 1862 (um 1282). – Vgl. Eugster 1991, S. 195f., Anm. 35.
21 UBZ 5, Nr. 1928 (29.05.1285).
22 HU I, S. 240 (um 1303–1307).
23 Liber marcarum, hg. v. Haid 1870, S. 79 (um 1370). – Das Patrozinium ist laut Nüscheler 1873, S. 593, im Jahrzeitbuch von Würenlos belegt.
24 StAZH, W I 1, Nr. 873 (20.10.1567); W I 1, Nr. 874 (25.03.1568).
25 StAZH, C II 18, Nr. 439 (09.10.1372); Nr. 450 (26.06.1374): Der Hof wurde von einem «Senno» (Senn) bewirtschaftet.
26 StAZH, H I 156, S. 42 (1494), S. 102 (1477).
27 StAZH, W I 1, Nr. 868 (11.11.1555); W I 1, Nr. 874 (25.03.1568).
28 StAZH, A 131.17, Nr. 42 (25.04.1649). – Einwohnerzahl: StAZH, E II 700.78 (1646): 136.
29 StAAG, AA/3727, fol. 238r–252v (1684); AA/3728, fol. 163r–197r (1736); StAZH, F II a 460, fol. 133r–160v (1798).
30 KAE, K.BA 1.1 (1736). – Siehe S. 74.
31 ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675); StAZH, E II 700.78; K II 181.7 (1799).
32 StAZH, B IX 91 (1764).
33 ZB, Ms Z I 672, fol. 44 (1764).
34 Hermann 1997, S. 458. – Boppelsen (Gemeindebroschüre) 1987, S. 24.
35 BA (Otelfingen, Bd. 1, S. 201).
36 BA (Otelfingen, Bd. 1, S. 252). – Sie befand sich vermutlich im Gebiet Sonnhalden.
37 Stapflenstrasse 2, BA (Vers. Nr. 74).
38 BA (Otelfingen, Bd. 1, S. 254); BA (Boppelsen, Bd. 1, Vers. Nr. 57).
39 Gerold Meyer von Knonau. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, erstes Heft: Der Kanton Zürich. St. Gallen/Bern 1834, S. 46; Letsch 1899, S. 145.
40 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 156.
41 SMZH 1901/1, S. 12; SMZH 1956, S. 27f.
42 BA (Vers. Nrn. 64, 97, 98).
43 BA (Vers. Nr. 114).
44 BA (Vers. Nrn. 123, 134). – Bopplisser Zytig 2/2013, S. 6f.
45 RRB 1967/0917.
46 BA (Vers. Nr. 118).
47 GPZH (2021).
48 GPZH (2021).
49 StAZH, B XI 27.121, fol. 11r (1629); BA (Vers. Nr. 63).
50 StAZH, E III 87.17, S. 191 (1787); E III 87.19, S. 103 (1809); BA (Vers. Nr. 10).
51 BA (Vers. Nrn. 1, 7).
52 BA (Vers. Nr. 15).
53 Sigg 2004.
54 BA (Otelfingen, Bd. 1, S. 103–108).
55 Der östliche Hausteil (ehem. Vers. Nr. 54) wurde 1996 durch einen Neubau ersetzt.
56 BZD 11, 1983–1986, S. 14. – KAE, K.BA 1.1, fol. 4r (1736): Hier wird das Haus an erster Stelle genannt; es könnte sich demnach um den Haupthof des Meierhofs handeln.
57 Bis zum Umbau 1985–86 enthielt er Reste eines Kachelofens mit Kranzkachelinschriften «HSH Z B 1698» und «1738»; s. KI, Boppelsen, Inv. Nr. VI/5; DPZH, Dok. Vers. Nr. 55, Bauforschungsbericht 1985.
58 BZD 11, 1983–1986, S. 14. – Kurz vor 1706 hatte Wälti die eine Haushälfte gekauft; noch 1734 wohnte er zusammen mit den Familien zweier Söhne darin: StAZH, B XI 27.124, fol. 103v–104r (1706); E III 87.14 (1710), Haus Nr. 10; E III 87.15 (1734), Haus Nr. 9, Haushalt Nrn. 13, 14.
59 Jakob Hunziker. Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung, Bd. 5: Das dreisässige Haus. Aarau 1908, S. 211f.
60 StAAG, AA/3727, fol. 239r (1684); AA/3728, fol. 166r (1736). – StAZH, E III 87.14 (1710), Haus Nr. 10; E III 87.15 (1734), Haushalt Nr. 7.
61 StAZH, B XI 27.125, fol. 212r (1744).
62 StAZH, B XI 27.128, fol. 67r (22.11.1766); B XI 27.129, fol. 220v (28.10.1808); B XI 27.133, fol. 98r (30.07.1817).
63 BZD 11, 1983–1986, S. 14f. – StAZH, B XI 27.121, fol. 186v (1650); B XI 27.123, fol. 52r (11.11.1674): «ein Hus und Hoffstatt, so zůvor ein Schür gewëßen».
64 StAZH, E III 700.78 (1683), Haushalt Nrn. 14, 15; vgl. E III 700.78 (1678), dort noch unter

Nrn. 21, 22. – In den beiden Wohnstuben je ein Kachelofen, einer mit Inschrift «Johaneß Haubtt 1743 / Hafner auf Regensperg».
65 BA (Vers. Nr. 44).
66 BA (Vers. Nr. 43). – StAZH, N 1106.5.13.1, Schatzungsprotokoll 1951 (Vers. Nr. 43).
67 Bopplisser Zytig 1/2003, S. 7.
68 StAZH, B XI 27.128, fol. 2r (12.12.1761).
69 BA (Otelfingen, Bd. 1, S. 235).
70 BA (Vers. Nr. 83).
71 BA (Otelfingen, Bd. 1, S. 226, 228, 231–234).
72 StAZH, E III 87.19 (1809), Haus Nr. 4; BA (Otelfingen, Bd. 1, S. 92, Vers. Nr. 4c).
73 StAZH, N 1106.5.13.1, Schatzungsprotokoll 1951 (Vers. Nr. 143). – GdeA, II B.5.3 (Vers. Nr. 143).
74 BA (Vers. Nr. 46). – Wegmann 1994, S. 10f.
75 BA (Vers. Nr. 114). – gta Archiv, 72-023.
76 BA (Vers. Nr. 22).
77 StAZH, N 1106.10.13.1, Schatzungsprotokoll 1976 (Vers. Nrn. 222, 224–227, 231, 241). – Pläne 1972/73: GdeA, II B.5.3 (Vers. Nr. 222).
78 RRB 1850/2131. – StASG, ZVB 99/90.02, S. 64.
79 Hansjakob Gabathuler. Die kantonale Kriminalrechtspflege im Vorfeld der modernen Strafjustiz: Staupenschlag, Infamie und Ketten – Peitsche, Pranger, Prügel. In: Werdenberger Jahrbuch 19 (2006), S. 101. – Unter Vorgeben eigenen Reichtums hatten sie leichtgläubigen Investoren glaubhaft gemacht, mithilfe okkulter Praktiken Gold- und Silbervorkommen aufspüren zu können.
80 Letsch 1899, S. 145.
81 StAZH, Z 888.17, S. 295 (13.01.1877); S. 311 (19.11.1877). – 1879 musste Hugentobler Konkurs anmelden und verlor damit auch den Bergwerksstollen; s. StAZH, Z 888.384 (22.03.1879).
82 StAZH, Z 888.478 (10.03.1880); Z 888.17, S. 415 (20.05.1880).
83 BA (Vers. Nrn. 16, 17, 19).
84 DPZH, Dok. Vers. Nr. 16.
85 DPZH, Dok. Vers. Nr. 16.
86 Bopplisser Zytig 4/1989, S. 16–18.
87 Hermann 1997, S. 409.
88 StAZH, E III 87.14 (1710), Haus Nr. 36; E III 87.15 (1734), Haus Nr. 42, Haushalt Nr. 48.
89 BA (Otelfingen, Bd. 1, S. 129); BA (Boppelsen, Bd. 2, Vers. Nr. 82); DPZH, Dok. Vers. Nr. 84.
90 BA (Vers. Nr. 35); Vogel 1841, S. 393f.; Bopplisser Zytig 2/2013, S. 4–7. – Heinrich Hedinger. Inschriften im Kanton Zürich. In: MAGZ 40/1 (1958), S. 41: Versinschrift mit Nennung der Amtsträger sowie «1818 erbouen».
91 GdeA, II B.5.3 (Vers. Nr. 35).
92 DPZH, Dok. Vers. Nr. 35.
93 Fietz KdS ZH 1943, S. 90.
94 BA (Vers. Nrn. 97, 98). – Der dritte Sohn erhielt bei der formellen Güterteilung 1865 den Stammhof an der Unterdorfstrasse 4 (S. 75) zugesprochen; s. StAZH, Z 881.15, S. 363 (03.03.1865). – IVS, ZH 447.
95 BA (Vers. Nrn. 100, 101).
96 BA (Vers. Nrn. 97, 98).
97 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 70).
98 StAZH, N 1106.7.13.1, Schatzungsprotokoll 1969 (Vers. Nr. 97); N 1106.9.13.1, Schatzungsprotokoll 1974 (Vers. Nr. 98). – Kachelofeninschrift «1969» in Vers. Nr. 97. – Mündliche Auskunft der Eigentümer Nov. 2021.
99 Vgl. Hermann 1997, S. 241.
100 Isabell Hermann, Pius Räber. Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen. Basel 2010, S. 113. – Bei den Schaffhauser Beispielen liegen die Wohnteile in der Regel aussen; die Spiegelung an den Wohnteilen scheint eine Zürcher Eigenart zu sein. Ein vergleichbares Beispiel: Andelfingen, Felsenhofstrasse 2/2a/2c/8/8a (erbaut 1750).
101 Wegmann 1994, S. 9.
102 Vgl. Gustav Jakob Peter. Ein Beitrag zur Geschichte des zürcherischen Wehrwesens im XVII. Jahrhundert. Zürich 1907, S. 31–33, 46.
103 Vogel 1845, S. 397; Schlatter 1990/91, S. 14, Abb. S. 27, 29.
104 Schlatter 1990/91, S. 9, 13–16.
105 BA (Regensberg, Bd. 1, Vers. Nr. 56).
106 BA (Regensberg, Bd. 1, Vers. Nr. 57).
107 Wegmann 1994, S. 15–20. – Siehe die anlässlich des Neubaus 1895 entstandene Fotografie, abgebildet im Gutachten von Pit Wyss, 2015, S. 8: DPZH, Dok. Vers. Nrn. 60, 62.
108 BA (Vers. Nr. 60).
109 BA (Vers. Nr. 61).
110 Pit Wyss. Ein Hotelprojekt auf der Lägern Hochwacht. In: MHVF 33 (2004), S. 64–69.
111 René Hürlimann. Die Radarstation auf der Lägern. In: Meier et al. 2003, S. 144f.

Buchs

1 Spätpaläolithische Funde liegen für Otelfingen vor; vgl. S. 256. Die ältesten Funde auf Buchser Boden sind mesolithisch zu datieren; s. AiZ 17, 2001–02, S. 13f.
2 Horisberger 2004, S. 12.
3 Horisberger 2004, S. 15–17, 24f., 246f.; Yves Dubois, Natasha Hathaway, Beat Horisberger. Neue Wandverkleidungen aus dem römischen Gutshof in Buchs ZH. In: Archäologie im Kanton Zürich_03. Zürich/Egg 2018, S. 89–123.
4 Horisberger 2004, S. 247f.
5 ChLA 107, Nr. 46 (08.02.870), Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/216 (Zugriff 27.06.2022).
6 Das Zürcher Grossmünster verzeichnete schon um 1150 Einkünfte aus «Puhse», und das Kloster Engelberg bezog um 1190 Zinsen von «Buhse», doch steht die Zuordnung zu Buchs ZH nicht zweifelsfrei fest: s. URZ, Nr. 14 (um 1150); QW II/2, S. 224 (1184–1190).
7 UBZ 1, Nr. 393 (06.05.1219). – UBZ 2, Nr. 789 (12./15.10.1250).
8 Die Ritter von Buchs traten mit den Regensbergern u. a. in der Gefolgschaft der Grafen von Habsburg-Laufenburg und des Grafen von Kyburg auf: s. UBZ 2, Nr. 854 (05.01. 1253); UBZ 3, Nr. 1036 (17.06.1258); Nr. 1050 (01.02.1259). – Möglicherweise besteht ein verwandtschaftlicher Zusammenhang mit den Herren von Boppelsen; s. Hegi 1909, S. 141f.
9 Burkhart 2016, S. 52.
10 UBZ 9, Nr. 3301 (26.08.1314).
11 UBZ 6, Nr. 2302 (13.09.1294); UBZ 9, Nr. 3459 (07.04.1317).
12 Laut Stumpf 1548, fol. 128r, soll sich in der Nähe von Buchs die Burg «Schrennen» eines gleichnamigen Geschlechts befunden haben; auf der Gyger-Karte von 1667 ist die Burg «Schrënen» nordöstlich von Boppelsen lokalisiert **Abb. 281**.
13 HU I, S. 240 (um 1303–1307). – Vgl. HBLS, Art. «Buchs».
14 StAZH, A 97.5, Nr. 20, S. 1 (1426).
15 StAZH, B VI 193, fol. 238r (1388). – Vgl. Ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/de/record/7038933 (Zugriff 27.06.2022).
16 Langmaier 2017, S. 670f.
17 StAZH, B IX 91 (1764); B IX 4 (1791).
18 ZB, Ms Z I 672, fol. 63r (1764).
19 StAZH, B IX 91 (1764): 50 Stiere, 96 Kühe und 54 Kälber.
20 GdeA Dällikon, I A.1 (11.02.1440); SSRQ ZH, AF I/2, S. 206–209 (13.08.1623).
21 StAZH, B IX 91 (1764). – Meier 1986, S. 335.
22 Vgl. Grendelmeier/Kaiser 1985, S. 63f.; Burkhart 2016, S. 54; IVS, ZH 1000.
23 Eine «sanndgrůb» beim Krähstel ist schon 1619 erwähnt; s. StAZH, F II a 233, fol. 70v.
24 Grendelmeier/Kaiser 1985, S. 75–77; Rolf Meier. Bergwerke – Steinbrüche – Heisse Quellen. Rohstoffabbau an der Lägern. In: Meier et al. 2003, S. 67.
25 Vgl. Burkhart 2016, S. 56.
26 RRB 1956/3608; GdeA, II B.4.05 (Bauzonenplan 1956).
27 Vgl. Grendelmeier/Kaiser 1985, S. 92.
28 GPZH (2021).
29 SSRQ ZH, AF I/2, S. 193–195 (12.02.1554); S. 199 (18.04.1597).
30 UBZ 5, Nr. 1920 (13.03.1285); UBZ 7, Nr. 2600 (21.03.1301); UBZ 9, Nr. 3240 (20.12.1313); UBZ 10, Nr. 3718 (01.06.1321).
31 StAZH, F II a 39, S. 21 (1543). – UBZ 7, Nr. 2446 (15.06.1298).
32 StAZH, F II a 39, S. 21 (1543); F II a 233, fol. 72r/v (1619).
33 StAZH, F II a 233, fol. 67r–90r (1619).
34 StAZH, F II a 315, S. 38 (um 1520). – Oetenbacher Grundbesitz ist seit dem 14. Jh. belegt; s. UBZ 9, Nr. 3314 (30.10.1314); StAZH, C II 11, Nr. 563 (20.01.1396).
35 StAAG, AA/3709/07 (10.01.1688).
36 StAAG, AA/3727, fol. 53r–62v (1684);

StAZH, F II a 460, fol. 162r–178r (1798). – Wettinger Eigenleute zu Buchs werden schon im 14. Jh. erwähnt: StAZH, C II 3, Nr. 83 (24.01.1344).

37 StAZH, F II a 233, fol. 71r (1619).

38 StAZH, F II a 363, S. 124 (1530).

39 StAZH, B II 297, S. 5 (30.06.1606); A 139.6, Nr. 128 (25.07.1673): «vast zu underist jm dorff». – Vgl. Vogel 1845, S. 182f.

40 StAZH, F II a 45, fol. 179r–188v (1790). – Es handelt sich um die Vorgängerbauten von Zürcherstrasse 2/4, 10.

41 ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675); StAZH, E II 700.16; K II 181.7 (1799).

42 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 157; SMZH 1901/1, S. 12; SMZH 1956, S. 31.

43 RRB 1975/3363.

44 GPZH (2021).

45 StAZH, C II 3, Nr. 84 (18.04.1344): «Johans von Nünnikon» (Zeuge).

46 StAZH, F II a 363, S. 136 (1530). – Die Grundherrschaft ist unbekannt. Ob es sich um den «hof ze Nimicon» handelt, den 1363 die Witwe Walter von Hünenbergs dem Kloster Wettingen schenkte, wie P. Dominikus Willi. Des Klosters Wettingen Güterwerbungen im Gebiete des Kantons Zürich. In: ZTB 1887, S. 173, schreibt, ist fraglich, zumal hier auch Nänikon bei Uster gemeint sein könnte; s. StAZH, F II a 458, fol. 2r/v.

47 StAZH, F II a 233, fol. 84r (1619): «Ein Juchart aker daselbst [jm Hof], stoßt vornen an diß Hofs Hofstatt, hinden an das Bachtobel».

48 BA (Vers. Nr. 131). – Auch die Tatsache, dass hier zwei unterschiedliche Zelgen zu finden waren, könnten auf einen ehemals eingehegten Hof hindeuten; s. **Abb. 70**.

49 StAZH, F II a 363, S. 130 (1530).

50 StAZH, E II 700.16 (1709). – BA (Vers. Nr. 70).

51 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 66). – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 67); StAZH, B XI 27.39, fol. 192r (04.10.1813): neu erbaut um 1813.

52 BA (Vers. Nr. 27).

53 BA (Vers. Nr. 25).

54 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 68; abgebrochen).

55 BA (Vers. Nr. 125).

56 BA (Vers. Nr. 46).

57 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 78; abgebrannt 1930).

58 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 77; abgebrannt 1882). – BA (Vers. Nr. 1).

59 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 79); abgetragen 1915.

60 BA (Vers. Nr. 60).

61 BA (Vers. Nr. 151).

62 BA (Vers. Nr. 40).

63 BA (Vers. Nrn. 141, 144).

64 Neun Trotten, fünfzehn Speicher: BA, Buchs (1813).

65 Bezirksrichter Hans Jakob Neeracher betrieb bereits vor 1805 eine Weinschenke: RRB 1805/0372. – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 17a–c; vor 1813 erbaut, 1842 ostseitiger Speicheranbau über gewölbtem Keller, 1873 westseitiger Remiseanbau mit Waschhaus und Tanzsaal, später Tanzsaalgebäude, 1922 Umbau zu Wohnhaus mit Laden und Magazin).

66 Grendelmeier/Kaiser 1985, S. 54, Abb. unten.

67 BA (Vers. Nr. 212).

68 Wohn- und Gewerbebau Oberdorfstrasse 4: BA (Vers. Nr. 234; 1872 als Wohnhaus mit Schmiede, Scheune und Stall neu erbaut). – Ehem. Schmiedegebäude Bahnhofstrasse 5: BA (Vers. Nr. 325; 1885 Umbau zu Schmiedegebäude mit Waschhaus und Schopf, ab 1922 Schmiedegebäude mit Wohnung). – Marty/Rütten 2014, Abb. S. 64. – Bereits im 18. Jh. befand sich im ehem. Bauernhaus Bahnhofstrasse 6 an der Ecke Bahnhof- und Unterdorfstrasse eine Schmiede: BA (Bd. 1, Vers. Nr. 61; 2013 abgebrochen). – Inv. komm. Buchs 1986, Inv. Nr. 34.

69 BA (Vers. Nr. 231; 1878 Scheune- und Stallanbau, 1929 Waschhausanbau, 1960 Betriebseinstellung, 1970er Jahre Innenumbau und -renovation der Scheune). – BHF, Dok. Vers. Nr. 231.

70 BA (Vers. Nr. 230; 1903–1909 Umbau mit Erweiterung nach Osten). – Inv. komm. Buchs 1986, Inv. Nr. 13. – Marty/Rütten 2014, Abb. S. 4 und S. 100.

71 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 17c). – Kurt Bannwart. Vom Colonialwarenladen zum Einkaufszentrum. Einkaufen im Furttal – einst und heute. MHVF 50 (2021), S. 69, Abb. 8.

72 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 130). – Grendelmeier/Kaiser 1985, S. 21, Abb. unten.

73 Von Escher 1870, S. 605.

74 BA (Vers. Nr. 312). – Inv. komm. Buchs 1986, Inv. Nr. 33.

75 BA (Vers. Nr 307).

76 BHF, Dok. Vers. Nr. 191. – Inv. komm. Buchs 1986, Inv. Nr. 6.

77 Inv. komm. Buchs 1986, Inv. Nrn. 7, 10.

78 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 8b/9b). – BHF, Dok. Vers. Nr. 205. – Inv. komm. Buchs 1986, Inv. Nr. 9.

79 BA (Vers. Nr. 204). – BHF, Dok. Vers. Nr. 204. – Inv. komm. Buchs 1986, Inv. Nr. 8. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 204.

80 GdeA, II B.2.2.2, Vers. Nr. 168. – Zu Winckler & Cie S. A.: Pro Fribourg: informations. Hg. v. der Association Pro Fribourg. Freiburg 1992, S. 3–14. – Luc Monteleone. Alexandre Winckler. In: HLS, Version vom 17.06.2013, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029945/2013-06-17.

81 IVS, ZH 1000, S. 1.

82 Grendelmeier/Kaiser 1985, S. 75–77. – Ursula Maurer. Die Bergwerke im Kanton Zürich. Unter anderem das Quarzsandwerk Buchs. MHVF 21 (1992), S. 33–35. – Böhmer et al. 2007, S. 54f. – Roger Widmer. Bergbau und Jahrmarktstimmung. In: Minaria Helvetica 38 (2017), S. 22–26. – Minaria Helvetica 38 (2017), Abb. S. 59–73.

83 StAZH, E I 21.2.57, S. 1 (um 1771/72).

84 BA (Vers. Nr. 245).

85 BA (Vers. Nr. 253).

86 BA (Vers. Nr. 335).

87 Unter anderem Schulanlage Zihl: 1964 erbaut, 1973 und 2015–2017 erweitert. – RRB 1970/2816; 1971/0724. – Grendelmeier/Kaiser 1985, S. 46.

88 Werk 67 (1980), S. 50.

89 UBZ 2, Nr. 789 (12./15.10.1250).

90 URZ, Nr. 61, S. 86 (1275).

91 UBZ 9, Nr. 3301 (26.08.1314).

92 In der Urkunde vom 14.10.1432 wird der Wortlaut der Urkunde vom 08.05.1341 wiedergegeben und vom Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich bekräftigt: StAZH, E I 30.20, Nr. 1 (14.10.1432).

93 StAZH, C II 3, Nr. 439 (11.05.1618).

94 Beprobt wurden Hölzer der untersten Balkenlage und diverse Sturzbalken, die jeweils im Frühling 1453 und 1454 geschlagen wurden: LRD 17/R7480.

95 BZD 5, 1966–67, S. 21.

96 StAZH, E I 30.20, Nr. 12 (1631).

97 Die Fälldaten 1629 und 1631 der beprobten Hölzer im Dachstuhl des Kirchturms korrespondieren mit dem in den Schriftquellen genannten Baujahr: LRD 17/R7480.

98 StAZH, E I 30.20, Nr. 12 (1631).

99 LRD 17/R7480.

100 StAZH, E I 30.20, Nr. 12 (1631).

101 Grendelmeier 1963, S. 2.

102 BZD 5, 1966–67, S. 22.

103 Fietz KdS ZH 1943, S. 92. – BA (Vers. Nr. 242).

104 KDK, Gu. Nr. 32-1996, S. 3.

105 Zwei der vier Wappenscheiben finden sich im SLM: Heinrich Bräm (LM-7420), Hans Heinrich Rahn (LM-7423). Der Aufbewahrungsort der anderen beiden Wappenscheiben Holzhalb ist nicht bekannt: Grendelmeier/Kaiser 1985, S. 34.

106 Grendelmeier/Kaiser 1985, Abb. S. 31.

107 RRB 1944/0172. – Bereits 1862 wurde eine erste Orgel probeweise aufgestellt, die aus Kostengründen um 1864 durch ein Harmonium ersetzt wurde: Grendelmeier 1963, S. 3.

108 Vgl. Ansicht von Emil und Ludwig Schulthess: ZB GS, PAS II 102, Kirche zu Buchs, Choransicht (1843).

109 StALU, URK 56/1088 (14.10.1445). – StAZH, B I 279, Nr. 159 (21.11.1448). – Heinrich Zeller-Werdmüller. Das Ritterhaus Bubikon. In: MAGZ 21/5 (1881), S. 164, 171, 173; Taf. IV, Nr. 15. – ZAK 5/4 (1943), S. 254.

110 Grendelmeier 1963, S. 3. – KGdeA, II B.5.03.0 (Erstellung neuer Glockenstuhl und Läutwerk 1949).

111 KDK, Gu. Nr. 32-1996, S. 3. – RRB 1952/3190.

112 KDK, Gu. Nr. 32-1996, S. 3. – BZD 5, 1966–67, S. 21–23. – RRB 1968/1458. – KGdeA, II B.5.03.0 (Renovation 1968).

113 BZD 8, 1975–76, S. 38. – KDK, Gu. Nr. 32-1996, S. 3.

114 DPZH, Dok. Vers. Nr. 424. – BZD 15, 1997–2000, S. 364. – KGdeA, II B.5.03.0

(Erneuerung Bodenbelag, Verschiebung Taufstein 1998).
115 Jahrzahlinschrift «1631» im Türsturz mit Steinmetzzeichen des Caspar Bremi.
116 KGdeA, II B.5.06.7 (Orgel).
117 DPZH, Orgelinv. Buchs, ref. Kirche.
118 Nüscheler 1873, S. 573. – Fietz KdS ZH 1943, S. 91, 93, Anm. 1. – Grendelmeier 1963, S. 3.
119 Fietz KdS ZH 1943, S. 93. – Grendelmeier/Kaiser 1985, S. 32.
120 KGdeA, II B.5.06.6 (Glocken). – Walter 2019.
121 Vollständiges Inventar: DPZH.
122 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 255, Nr. 1807; Weber 2023, S. 3, 5, 9.
123 BA (Vers. Nr. 240). – StAZH, PLAN R 146–151 (1859). – Ein Pfrundhaus wird schon 1546 erwähnt: StAZH, C II 3, Nr. 314 (22.02.1546); 1610 erfolgte ein Um- oder Neubau: StAZH, A 367.2, Nr. 3 (09.06.1610). – Ein annähernd identisches Pfarrhaus steht in Egg ZH. Zu Wolff und seinen Pfarrhausbauten: Hauser 2001, S. 82–85.
124 KGdeA, II B.5.03.3 Umbau in ein Kirchgemeindehaus (1984). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 240.
125 BA (Vers. Nr. 241). – StAZH, PLAN R 152 (1859).
126 StAZH, B XI 27.39, fol. 1v–3v (01.05.1807).
127 StAZH, B XI 27.35, fol. 139r/v (11.04.1744).
128 BA (Vers. Nr. 322). – BHF, Dok. Vers. Nr. 322. – Inv. komm. Buchs 1986, Inv. Nr. 37. – GdeA, II B.2.2.2, Vers. Nr. 322 (Umbau 1981–82).
129 Hermann 1997, S. 137, Abb. 193.
130 BA (Vers. Nr. 253). – RRB 1873/2901.
131 Grendelmeier/Kaiser 1985, S. 46.
132 BZD 12, 1987–1990, S. 398.
133 UBZ 9, Nr. 3301 (26.08.1314).
134 StAZH, C II 3, Nr. 83 (24.01.1344).
135 StAZH, C II 3, Nr. 84 (18.04.1344).
136 StAZH, C V 3.4 a Buchs (22.03.1585; 10.08.1585).
137 StAZH, B XI 27.31, fol. 58 (1690); fol. 96v (1691).
138 StAZH, C II 3, Nr. 439 (11.05.1618); F II a 233, fol. 67r (1619).
139 StAZH, E II 258, S. 645, Nr. 40 (1709).
140 StAZH, B XI 27.33, fol. 113r–114r (1717).
141 StAZH, E II 700.78 (1709), Nr. XXVII.
142 StAZH, E II 700.78 (1709), Nr. XXVII; Jakob Schlatter 1715 getraut mit Anna Schmid: E III 87.2, EDB 598 (14.04.1725).
143 StAAG, AA/3159, S. 102 (27.02.1585). – BZD 23, 2015–16, S. 49.
144 LRD 19/R7794.
145 Seit 1725 verheiratet mit Annemarie Baumgartner, Weiach, seit spätestens 1734 Amtssäckelmeister: StAZH, E III 20.3, EDB 223 (24.09.1725); E II 267a, S. 815 (1734).
146 Die beprobten Hölzer der Balkenlage über dem Mühlenraum im Erdgeschoss und des Dachstuhls wurden im Herbst/Winter 1734/35 geschlagen: LRD 19/R7794.
147 StAZH, B XI 27.35, fol. 68r–73r (1741).
148 StAZH, B XI 27.35, fol. 68r (1741).
149 StAZH, B XI 27.33, fol. 113r–114r (1709). – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 27f.: 1812 geschlissen, 1813 neu erbaut, 1887 geschlissen). – Vgl. auch **Abb. 71**.
150 StAZH, B XI 27.33, fol. 113r–114r (1709). – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 27e; Bd. 1, Vers. Nr. 114). – KI, Inv. Nr. V/6. – Maurer 1994, S. 29.
151 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 27d; 1890 abgebrochen).
152 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 27b; 1890 abgebrochen).
153 StAZH, B XI 27.37, fol. 214r.
154 RRB 1805/0372; 1819/0701.
155 LRD 19/R7794.
156 RRB 1832/1336.
157 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 81; 1834 erbaut, 1867 westliche Wohnhauserweiterung, 1921–22 Erhöhung und neues Dach). – Vgl. auch Wild-Karte, um 1850. – BZD 23, 2015–16, S. 51.
158 BA (Vers. Nr. 249).
159 BZD 23, 2015–16, S. 52.
160 DPZH, Dok. Vers. Nr. 249.
161 BZD 23, 2015–16, S. 53–57.
162 BZD 23, 2015–16, S. 48–57.
163 BA (Vers. Nr. 245).
164 DPZH, TI, Schulhäuser, Gemeinde Buchs, S. 4. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 245.
165 BA (Vers. Nr. 75, alt 81).
166 BA (Vers. Nr. 75). – Inv. komm. Buchs 1986, Inv. Nr. 3. – Maurer 1994, S. 29f.
167 KDK, Gu. Nr. 28-2016, S. 4.
168 BA (Vers. Nr. 197). – Geschäftsbericht NOB 21 (1873), S. 59; 25, 1877, S. 55.
169 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 120; abgebrochen).
170 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 121–124; abgebrochen).
171 BA (Vers. Nr. 155).
172 Eine Ausnahme bildete die militärische Nutzung: KDK, Gu. Nr. 20-2019, S. 8.
173 KDK, Gu. Nr. 20-2019, S. 5–10. – IVS, ZH 1000.
174 KDK, Gu. Nr. 20-2019, S. 9. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 197.

Dällikon

1 BZD 7.2, 1970–1974, S. 33; AiZ 14, 1995–96, S. 19.
2 Horisberger 2004, S. 261–267; AiZ 2007, S. 2f.
3 Horisberger/Matter 2004, S. 141.
4 Horisberger/Matter 2004; AiZ 2007, S. 2.
5 ChLA 104, Nr. 53 (nach 17.03.831); Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/655 (Zugriff 27.06.2022); ChLA 107, Nr. 46 (08.02.870); Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/216 (Zugriff 27.06.2022).
6 AM, S. 92f. (um 1140–1159).
7 QW II/2, S. 47 (1217–1222).
8 UBZ 4, Nr. 1340 (21.12.1266); UBZ 5, Nr. 1894 (27.03.1284).
9 Siehe u. a. UBZ 8, Nr. 3115 (01.07.1311); UBZ 10, Nr. 3605 (08.06.1319); Nr. 3619 (01.08.1319); StAZH, C II 18, Nr. 303 (14.11.1346).
10 KAE, D.LC.1–6 (1549–1700); StAZH, F II a 159, S. 70–87, 90–106 (1724).
11 KAE, K.Z.2 (1723); K.Y.3–7 (um 1728–1770).
12 UBZ 5, Nr. 1928 (29.05.1285).
13 In der Offnung von 1537 wird ein «meyerhoff» erwähnt, der «eyn inbeschlossner hoff» und damit von den übrigen Hofgütern abgegrenzt war. Sein Lehnsmann war zugleich Dorfweibel; s. SSRQ ZH, AF I/2, S. 251 (17.04.1537).
14 KAE, K.X.4.1, S. 19 (1518); Digitalisat: www.klosterarchiv.ch/e-archiv_archivalien_detail.php?signatur=KAE,%20K.X.4.1&start=20 (Zugriff 13.02.2023); KAE, K.Z.2 (1723). – Der sog. Spielmannhof war bis um 1723 auf acht Haushofstätten angewachsen, der sog. Hintermannhof bestand 1723 aus drei Haushofstätten.
15 HU II/1, S. 354 (um 1303–1307). – Vgl. Bärtschi 2008, S. 196.
16 StAZH, C I, Nr. 2916 (1426), ediert bei Grimm 1840, S. 81–84.
17 Vgl. Fries 1994, S. 32.
18 StAZH, E II 700.19; K II 181.7 (1799). – 1678 wurden die Ortsabwesenden, nicht aber die anwesenden Knechte und Mägde mitgezählt.
19 StAZH, A 140.2, Nr. 145 (29.05.1727); Nr. 146 (04.06.1727); B II 776, S. 126 (04.06.1727).
20 StAZH, B IX 91 (1775).
21 UBZ 11, Nr. 4125 (01.02.1328); StAZH, F II a 318, fol. 481r–488r (1560).
22 StAZH, F II a 318, fol. 495r (1560): «stosst […] zur anderen an Hindermans müllj hoffstat»; GdeA, I A.11 (11.11.1592).
23 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 157; SMZH 1901/1, S. 12.
24 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 42; abgebrochen).
25 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 66; abgebrochen).
26 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 74; abgebrochen).
27 Dänikerstrasse 24: BA (Vers. Nr. 233).
28 Dänikerstrasse 21: BA (Vers. Nr. 230).
29 Bergstrasse 24, 25: BA (Vers. Nrn. 88, 94).
30 Buchserstrasse 5: BA (Vers. Nr. 298). – Zum Strassenbau s. RRB 1900/103; 1901/0104.
31 Dänikerstrasse 51: BA (Vers. Nr. 245).
32 Vgl. Fries 1994, S. 32; Grimm 2016, S. 78.
33 Gemeinde Dällikon (Hg.). Dällikon – Ihre Gemeinde. Dällikon 1983, S. 6.
34 SMZH 1956, S. 33; GPZH (2021).
35 RRB 1955/0892.
36 StAZH, N 1106.10.13.1 (Vers. Nrn. 404–410). – StAZH, N 1106.10.13.1 (Vers. Nrn. 351, 353, 367, 369, 373, 485).
37 GPZH (2021).
38 Weidstrasse 1: BA (Vers. Nr. 250); StAZH, B XI 28.30, S. 261.
39 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 51; abgebrochen).
40 Bergstrasse 45: BA (Vers. Nr. 120).
41 Bergstrasse 31: BA (Vers. Nr. 110).
42 Fries 1994, S. 38f.
43 Fries 1994, S. 43.
44 StAZH, B II 435, S. 31 (11.03.1641).

45 BA (Vers. Nr. 280).
46 Fries 1994, S. 36. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 280.
47 Seit dem 18. Jh. war dieser Gegenstand archäologischer Untersuchungen, zuletzt 2000 und 2002, vgl. dazu Horisberger/Matter 2004.
48 Mühlestrasse 9: BA (Vers. Nr. 134; ab 1849 Wohnhaus, Scheune und Stall mit Schweinestallanbau). – Mühlestrasse 11: BA (Vers. Nr. 136; 1854–1864 Trotte, 1891 Schweinestallanbau, 1899 Weinpresse mit Zementbrett, 1933 gedeckte Kegelbahn). – KI, Dällikon, Inv. Nr. VIII/9.
49 BA (Vers. Nr. 148).
50 Ehem. Waschhaus: BA (Bd. 1, Vers. Nr. 21b; ab 1854 Gebäude mit Bäckerei, ab 1890 Speicher mit Schweinestallanbau, ab 1900 Magazingebäude). – Wohn- und Werkstattgebäude: BA (Vers. Nr. 145).
51 Kleinbauernhaus Mühlestrasse 1: BA (Vers. Nr. 130). – BZD 10.1, 1979–1982, S. 23. – Vielzweckbauernhaus Bergstrasse 7/9/9a: Jahrzahlinschrift mit Initialen Felix Wuhrmanns «17 F W M 94» im Sturz des nordseitigen Kellereingangs: BA (Vers. Nr. 68). – KI, Dällikon, Inv. Nr. VIII/6.
52 BA (Vers. Nr. 73).
53 BA (Vers. Nr. 72).
54 BA (Vers. Nr. 74).
55 BA (Vers. Nr. 164).
56 BA (Vers. Nr. 289). – RRB 1827/0737.
57 BA (Vers. Nr. alt 148/149).
58 BA (Vers. Nr. alt 150).
59 DPZH, Dok. Vers. Nr. 289.
60 Bernhard 1925, S. 49, 58 (Erlenhof); S. 39–46, 52ff. (Brüederhof).
61 Alois Günthart. Aus meinem Bauernleben. Mit elf Bildern und drei Planskizzen. Basel 1956, S. 91–111. – Peter Moser. Günthart, Alois (1880–1964). In: AfA Portal, www.histoirerurale.ch/pers/personnes/Guenthart,_Alois_(1880_1964)___DB1398.html (Zugriff 27.06.2022). – Stromer/Wüthrich 2009, Abb. S. 99.
62 StAZH, C II 1, Nr. 520–528, Inkorporation der Pfarrkirche Dällikon in die Propstei Zürich (1422); E I 30.24, Pfrundakten (1555–1791). – Vgl. Beck 1933, S. 54f.
63 UBZ 1, Nr. 447 (1228). – Eine Kirchengründung vor 1000 wird angenommen. Aus diesem Grund ist mit Vorgängerbauten des Früh-, Hoch- und Spätmittelalters zu rechnen.
64 StAAG, U.38, Nr. 251 (12.04.1283). – UBZ 5, Nr. 1870 (12.04.1283).
65 StAZH, C II 1, Nr. 249 (25.05.1329).
66 StAZH, C II 1, Nr. 515 (03.03.1421); Nr. 514 (20.09.1421). – Vgl. Hedinger 1979, S. 8.
67 Fietz KdS ZH 1943, S. 93.
68 StAZH, C II 1, Nr. 514 (20.09.1421).
69 KGdeA, II B.5, Kirche (1826–1980). – BZD 7.2, 1970–1974, S. 34; BZD 10.1, 1979–1982, S. 23; BZD 13, 1991–1994, S. 413; BZD 15, 1997–2000, S. 42–45.
70 Horisberger/Matter 2004, S. 142 und S. 160, Anm. 6. – Nüscheler 1873, S. 574.
71 LRD 02/R5287. – BZD 15, 1997–2000, S. 43.
72 StAZH, B II 280, S. 8 (15.02.1602); B II 281, S. 43 (06.11.1602).
73 StAZH, G II 7.4 (1601/02). – Fietz KdS ZH 1943, S. 95. – Zunftblatt 1983, S. 14.
74 Fietz KdS ZH 1943, S. 95. – Zunftblatt 1983, S. 14.
75 LRD 02/R5287. – StAZH, E I 30.24, Nr. 13 (05.03.1708); Nr. 14 (06.08.1708).
76 Fietz KdS ZH 1943, S. 95. – Zunftblatt 1983, S. 14.
77 LRD 02/R5287.
78 Fietz KdS ZH 1943, S. 95. – Zunftblatt 1983, S. 14f. – BZD 15, 1997–2000, S. 43.
79 BZD 15, 1997–2000, S. 43.
80 BZD 15, 1997–2000, S. 43.
81 DPZH, Dok. Vers. Nr. 34.
82 KGdeA, II B.5a (06.06.1897).
83 RRB 1926/0806.
84 RRB 1951/1084; 1951/2580; 1952/2036. – BZD 15, 1997–2000, S. 44. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 34.
85 RRB 1953/2128; 1955/154.
86 BZD 15, 1997–2000, S. 44.
87 BZD 15, 1997–2000, S. 44f.
88 BZD 15, 1997–2000, S. 45.
89 DPZH, Dok. Vers. Nr. 34.
90 Instandstellung der Kirchhofmauer 1826, 1900 und 1992: BZD 15, 1997–2000, S. 43–45.
91 BZD 7.2, 1970–1974, S. 34.
92 GdeA, Protokoll der Gemeindeversammlung (November 1966).
93 DPZH, Dok. Vers. Nr. 34.
94 Bilddokumente: EAD, TAD-Aufnahmepläne, 1932/38. – Privatsammlung (Foto HLS), N.N., Dorfansicht, kolorierte Federzeichnung, 1826. – StAZH, PLAN R 178 (um 1800); PLAN R 179 (1834–1906); PLAN R 180 (1846). – ZB GS, PAS 547, fol. 38, Heinrich Keller: zwei Ansichten der Kirche Dällikon von Süden, Aquarell, undatiert.
95 Fietz KdS ZH 1943, S. 95.
96 Zunftblatt 1983, S. 15.
97 Otmar Widmer. Hausorgelbau im Toggenburg. In: ASA 39/2–4 (1937), S. 137. – Vgl. Peter Müller. Wendelin Looser. In: HLS, Version vom 09.07.2008, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031175/2008-07-09.
98 DPZH, Dok. Vers. Nr. 34. – BZD 15, 1997–2000, S. 45. – Für die ursprüngliche Bemalung vgl. Marion Sauter. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Bd. III: Schächental und unteres Reusstal. Die Hoheitszeichen des Kantons Uri. Bern 2017, S. 53, Abb. 35.
99 DPZH, Dok. Vers. Nr. 34.
100 Nüscheler 1873, S. 574.
101 Fietz KdS ZH 1943, S. 94.
102 Vollständiges Inventar: DPZH.
103 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 229, Nr. 1653; Weber 2023, S. 9.
104 LRD 19/R7752.
105 LRD 19/R7752. – DPZH, Dok. Vers. Nrn. 159, 160.
106 Die drei beprobten Sparren konnten noch nicht datiert werden. Es handelt sich dabei um zwei Fichten und eine Föhre. Die Fichten wurden im selben Jahr geschlagen. Das einzige Datum, das als Arbeitshypothese vorgeschlagen wird, ist ein Fälldatum im Winterhalbjahr 1923/24.
107 LRD 21/R8048. – BA (Vers. Nr. 164). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 164.
108 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 21a).
109 BA (Vers. Nr. alt 72).
110 BA (Vers. Nr. alt 71).
111 BA (Vers. Nr. 148).
112 Wagner 1986, S. 2–11.
113 BA (Vers. Nr. 145).
114 Wagner 1986, S. 9.
115 Auskunft Eigentümerin.
116 BA (Vers. Nr. 146).
117 Zur detaillierten Ausstattungsbeschreibung s. Annamaria Matter. Dällikon, Mühlestrasse 12, Hafnerei Gisler, Kanton Zürich CH. In: Basler Hefte zur Archäologie 4 (2007), S. 321–328. – Vgl. auch Wagner 1986, S. 11–15.
118 DPZH, Dok. Vers. Nr. 145.
119 BA (Vers. Nr. 5).
120 RRB 1807/0187; 1827/0621; 1815/0047.

Dänikon

1 AiZ 16, 1999–2000, S. 16.
2 Horisberger 2004, S. 299.
3 UBZ 1, Nr. 279 (22.01.1130). – Allerdings bestehen Zweifel an der Echtheit der Urkunde; s. Arnet 1995, S. 8–12.
4 URZ, Nr. 14, S. 7 (um 1150).
5 UBZ 2, Nr. 658 (26.04.1247); StAZH, C II 18, Nr. 516 (10.08.1385); Nr. 561 (10.08.1398).
6 UBZ 4, Nr. 1633 (04.06.1276); UBZ 11, Nr. 4235 (07.11.1329); StAZH, C II 18, Nr. 501 (04.05.1382).
7 UBZ 5, Nr. 1757 (06.01.1280); UBZ 9, Nr. 3314 (30.10.1314); UBZ 10, Nr. 3647 (08.02.1320).
8 UBZ 3, Nr. 1171 (28.02.1262); StAZH, C II 18, Nr. 561 (10.08.1398). – Ein Hof des Klosters wurde während des Alten Zürichkriegs beschädigt; s. StAZH, H I 161, S. 66 (24.06.1446).
9 QW II/2, S. 87f. (1331–1333).
10 StAAG, AA/3115, S. 55 (um 1248–1253); S. 71 (1227–1234), Digitalisat: www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/saa/AA3115 (Zugriff 11.04.2023).
11 UBZ 3, Nr. 1210 (08.02.1263). – Die Gerichtsrechte dürften an den «von wettingen meÿer hoff» gebunden gewesen sein: s. StAZH, H I 162, S. 17 (1450).

12 HU I, S. 115 (um 1303–1307).
13 StAZH, E II 700.19; K II 181.7 (1799). – 1678 wurden die Ortsabwesenden, nicht aber die anwesenden Knechte und Mägde mitgezählt.
14 StAZH, B IX 91 (1764): vier Schneider, zwei Weber, zwei Maurer, ein Küfer. – Laut Meier 1986, S. 413, gab es 1787 in Dänikon keine protoindustriellen Textilarbeiter.
15 StAZH, C I, Nr. 835 (21.04.1613); B VII 62.17 (04.03.1802). – In der Wild-Karte wird die Gipsmühle als «obere Mühle» bezeichnet **abb. 105**.
16 StAZH, N 83 b.1.1, Dänikon und Dällikon (1833–1843).
17 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 158; SMZH 1901/1, S. 12.
18 RRB 1876/3207; 1881/0628; 1883/1697.
19 SMZH 1956, S. 33.
20 RRB 1965/2262.
21 Vgl. Bannwart/Gasser 2013, S. 45–48.
22 Siedlungsgenossenschaft Eigengrund (Hg.). 1944–1994: Jubiläumsbroschüre zum 50jährigen Bestehen der Siedlungsgenossenschaft Eigengrund. Zürich 1994, S. 40f.; Siedlungsgenossenschaft Eigengrund (Hg.). 75 Jahre SGE, S. 5. Onlinepublikation, 2019: www.eigengrund.ch/cms/upload/Ueberuns/Dokumente/Geschichte/2019_Chronik_75-Jahre-SGE.pdf (Zugriff 22.02.2023).
23 GPZH (2021).
24 BA (Vers. Nr. 5).
25 BA (Vers. Nrn. 91–93). – Vgl. Bannwart/Gasser 2013, S. 51.
26 Bannwart/Gasser 2013, S. 36–39.
27 StAZH, C I, Nr. 835 (21.04.1613).
28 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 12, 12b).
29 BA (Vers. Nr. 24/22, alte Nr. 13/12).
30 BA (Vers. Nr. 11, alte Nr. 9).
31 BA (Vers. Nr. 10, alte Nr. 18a).
32 BA (Vers. Nr. 17, alte Nr. 31).
33 BA (Vers. Nr. 37, alte Nr. 33).
34 RRB 1861/1061.
35 BA (Vers. Nr. 63, alte Nr. 36).
36 BA (Vers. Nr. 59, alte Nrn. 69–72).
37 KI, Dänikon, Inv. Nr. VIII/6.
38 BA (Vers. Nr. 63, alte Nr. 36).
39 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 34).
40 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 49). – Vgl. auch Heinz Lüthi. Rosa Schibli. Wirtin zur Waldschenke Altberg. Weiningen ZH 1990, Abb. S. 17.
41 BA (Vers. Nr. 2, alte Nr. 99).
42 BA (Vers. Nr. 52, alte Nr. 59). – DPZH, BDB, Schulhaus Dänikon, Bild Sig. U04591.
43 1977 öffnete das Postbüro im neuen Posthalterhaus an der alten Landstrasse 23: Schmid 2008, S. 157–163.
44 Ursula Maurer. Wertvolle und interessante Gebäude im Furttal. Gebäudebeschreibung mit Bild und Standortplan. MHVF 38 (2009), S. 50.
45 BA (Vers. Nr. 105).
46 GdeA, Bauakten, Hauptstrasse 36: Neubau 1963–64.
47 Güller 1975, S. 3.
48 BZD 7.2, 1970–1974, S. 34. – Güller 1975, S. 3.
49 BA (Vers. Nr. 90, alte Nr. 93).
50 DPZH, TI, Schulhäuser, Gemeinde Dänikon, S. 2. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 90/137.
51 StAZH, C I, Nr. 835 (21.04.1613).
52 Beim Fundort, der sich unterhalb des heutigen Strassenniveaus befinden müsste und somit von aussen nicht einsehbar ist, handelt es sich um die damalige Ostwand des früheren Radhauses: vgl. Güller 1975, S. 10–12, Abb. S. 11 unten.
53 Der halbe Mühlstein befindet sich heute im Garten des Vielzweckbauernhauses Brennistrasse 2. Besonders erwähnenswert ist dessen mit einem Bildrelief versehene Oberfläche: Neben einem Mühlrad sind Fragmente figürlicher Darstellungen zu erkennen, die vermutlich ein Pferd mit Reiter und eine weitere menschliche Figur zeigen: vgl. Güller 1975, S. 3–6 und Abb. S. 5.
54 StAZH, Z 1.1085, Plan Nr. 3.
55 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 20).
56 GdeA, II B.05.03, Vers. Nr. 27/279.
57 Güller 1975, S. 11, Abb. oben.

Dielsdorf

1 ASA 5 (1884–1887), S. 517.
2 BZD 7.2, 1970–1974, S. 34.
3 ChLA 106, Nr. 24 (18.06.861), Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/184 (Zugriff 27.06.2022).
4 Ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/record/7011840 (Zugriff 27.06.2022). – Vgl. Windler 1990, S. 74.
5 JbAS 94 (2011), S. 269f.; JbAS 95 (2012), S. 204 (Zitat).
6 ChLA 106, Nr. 24 (18.06.861), Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/184 (Zugriff 27.06.2022). – Vgl. Paul Oberholzer. Vom Eigenkirchenwesen zum Patronatsrecht. Leutkirchen des Klosters St. Gallen im Früh- und Hochmittelalter. St. Gallen 2002, S. 206f.
7 StiASG, Urk. FF4 C1 (05.05.1276); Urk. FF4 D6 (31.08.1281); Urk. FF4 F13 (22.06.1306); Urk. FF4 F14 (29.07.1306). – Vgl. Hedinger 1961, S. 20f.
8 UBZ 13, Nr. 1875a (17.06.1283); UBZ 8, Nr. 2810 (10.11.1305); StAZH, H I 2, fol. 43v–44v (24.04.1504).
9 HU I, S. 236f. (um 1303–1307). – Vgl. Hedinger 1961, S. 24f.
10 StAZH, C I, Nr. 2678 (19.02.1367).
11 StAZH, C I, Nr. 2679 (09.01.1456).
12 URZ, Nr. 28, S. 22 (vor 1227). – Vgl. Hedinger 1961, S. 21–23.
13 Vgl. Windler 1990, S. 74; Ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/de/record/802000021 (Zugriff 27.06.2022).
14 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 39 a–d (1440–1533). – StAZH, PLAN E 11 (um 1700–1725).
15 HU I, S. 255 (um 1303–1307).
16 StAZH, PLAN E 26 (1704). – Vgl. Weibel 1995, S. 15f.
17 StAZH, M 13.1.6 (1852–1870); RRB 1870/1881. – Vgl. Brunner 1971, S. 13–16.
18 Schwarz 1982.
19 Bezirkssparkasse 1987.
20 Vogel 1841, S. 97.
21 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 237).
22 Erhard Szabel. 100 Jahre Akeret Druck & Verlag, Dielsdorf – Bülach – Bassersdorf – Regensdorf – Dübendorf, 1898–1998. Wechselvolle Geschichte eines Zeitungsunternehmens der Zürcher Landschaft. Dielsdorf 1998.
23 Vgl. Lanz 1984, S. 28; Zöbeli 1936, S. 7–10.
24 VR, 14.11.1952.
25 Weber 1873, S. 37; Zöbeli 1936, S. 18–22. – Vgl. Hedinger 1961, S. 78–83, 152–156.
26 1891 gab es laut Hedinger 1961, S. 155, immerhin noch 24 ha Rebland und fünf Weintrotten.
27 Von 1823 bis 1837 diente der Hof als Waisenanstalt. Vgl. Vogel 1841, S. 97.
28 Vgl. Hedinger 1961, S. 150f.; 150 Jahre Maag. Hg. v. der Dr. Maag AG. Dielsdorf 1994.
29 Die früheste Darstellung findet sich im Dekanatsbuch von 1719: StAZH, E IV 5.16, S. 65.
30 Einige der Schupposen-Höfe waren im Verlaufe des 13./14. Jh. an verschiedene Klöster, etwa Wettingen und Oetenbach, gelangt; siehe u. a. UBZ 4, Nr. 1620 (18.01.1276). – Zu den Grundbesitzverhältnissen s. Hedinger 1961, S. 16–19.
31 HU I, S. 236f. (um 1303–1307).
32 ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675); StAZH, E II 700.21; E II 700.83; K II 181.7 (1799).
33 StAZH, B II 797, S. 17f. (26.07.1732); S. 20 (30.07.1732). – Vgl. Hedinger 1961, S. 85.
34 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 46a); Vogel 1841, S. 97.
35 BA (Vers. Nr. 196); BA (Bd. 2, Vers. Nr. 237).
36 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 109).
37 BA (Vers. Nr. 29).
38 BA (Vers. Nrn. 1–3).
39 Vgl. Johansen 1977, S. 51–53; Schmid 2008, S. 20f.; Wyss 2016, S. 8–14.
40 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 155; SMZH 1901/1, S. 12; SMZH 1956, S. 34.
41 GPZH (2021).
42 RRB 1955/1463.
43 Vgl. Johansen 1977, S. 78–80.
44 Tobler 2012, S. 74–79, 84, 88f., 100.
45 Johansen 1977, S. 79.
46 GPZH (2021).
47 Besonders stark überformtes und originelles Beispiel: Bahnhofstrasse 6/8 (1918–19 Umbau durch Eugen Schäfer).
48 Hermann 1997, S. 129; LRD 9/R2400.
49 LRD 20/R7844.
50 BA (Vers. Nrn. 80/81, 18/19).
51 Vgl. auch Kirchweg 2–6/Wehntalerstrasse 23 (Jahrzahlinschriften «1615», «1757», «1828»), Hinterdorfstrasse 9–13/Löwenweg 3 und Hinterdorfstrasse 18b/18c/20/22.
52 Baudokumente in Privatbesitz.

53 Hedinger 1961, S. 21–23, 88f., 173.
54 BA (Vers. Nr. 207). – Gemäss Wyss 1984, Inv. Nr. 302, ein Hochstudbau.
55 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 249/250).
56 BA (Vers. Nrn. 203/204, 202, 205, 206, 279). – BHF, Dok. Vers. Nr. 203.
57 BA (Vers. Nr. 7); Wyss 2016, S. 18; Brunner 1971.
58 BA (Vers. Nr. 201).
59 Vogel 1841, S. 97.
60 Schwarz 1982.
61 Bezirkssparkasse 1987, S. 3–5. Vorgängerbauten des heutigen Bankgebäudes: BA (Vers. Nrn. 36, 41; beide abgebrochen).
62 IBID (Regula Crottet), Gu. Bahnhofstrasse 10, Winterthur 2015.
63 Hedinger 1961, S. 40f., 87f.; Brunner 1971, S. 52; Johansen 1977, S. 16–18; Tobler 2012, S. 92. – BA (Vers. Nr. 88).
64 Überblick: Hedinger 1961, S. 174–177.
65 BA (Vers. Nr. 38).
66 KDK, Gu. Nr. 18-2013. Der Saal ursprünglich mit bemalter Galeriebrüstung (Gemeindewappen des Bezirks Dielsdorf von Hans Schaad, Eglisau).
67 BA (Vers. Nr. 102).
68 KDK, Gu. Nr. 37-2015.
69 Vgl. Heinrich Hedinger. Eine zürcherische Schulordnung aus dem Jahre 1636. In: ZTB 1925, S. 112–123. – Regensberg, Schularchiv, IV A.1: Die Schulordnung nahm das erste Schulgesetz des Kantons Zürich, die 1637 erlassene «durchgehende Ordnung für die Schulen uff der Landschafft», voraus.
70 Hedinger 1961, S. 100.
71 StAZH, E I 21.2.73. – Schmidt et al. 2015, online: www.stapferenquete.ch/db/1106 (Zugriff 27.06.2022).
72 Johansen 1977, S. 86.
73 Ernst Altorfer. Aus der Kirchengeschichte von Dielsdorf. Dielsdorf 1949, S. 23.
74 BA (Vers. Nr. 131). – GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 131. – DPZH, Planarchiv, Bau- und Erweiterungspläne um 1835, 1873; Dok. Vers. Nr. 131. – Wyss 1984, Inv. Nr. 8.
75 Hedinger 1961, S. 191.
76 Wyss 1984, Inv. Nr. 117; Hedinger 1961, S. 192. – DPZH, Planarchiv, Bau- und Umbaupläne sowie Bauakten ab 1875.
77 Hedinger 1961, S. 194.
78 StAZH, Z 1.1086, Nr. 8b (Wasserrecht 1924 erloschen).
79 Bereits 1830 erhielt er die Erlaubnis, seine 1824 in Regensberg an einem Nebenarm des Hinterdorfbachs erworbene Lohstampfe nach Dielsdorf zu verlegen: RRB 1830/1107.
80 BA (Vers. Nr. 85). – StAZH, Z 1.1088, Nr. 9 (Wasserrecht 1924 erloschen). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 85. – BZD 13, 1991–1994, S. 413; Hedinger 1961, S. 150.
81 Werk 36/5 (1949), S. 151–154.
82 Die Firma besass auch ein eigenes Kieswerk und einen Kalksteinbruch: Paul Kläui. Chronik Bezirke Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon. Geschichte, Industrie, Handel, Gewerbe. Zürich 1944, S. 146–149; Wyss 1984, Inv. Nrn. 127, 129; BA (Vers. Nrn. 31, 273).
83 BA (Vers. Nr. 22).
84 D'Andrea et al. 2008, S. 243.
85 GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 130.
86 BA (Vers. Nrn. 184, 130, 42/43, 116).
87 Werk 36/5 (1949), S. 153.
88 ChLA 106, Nr. 24 (18.06.861), Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/184 (Zugriff 27.06.2022): «ad basilicam in Theolvesthoruf».
89 Hoppeler 1922 (2), S. 221f.
90 Hedinger 1961, S. 52f.
91 StiASG, Urk. O4 F1 (30.06.1490). – Beck 1933, S. 55–57.
92 Rahn datiert den Turm in romanische Zeit, vgl. ASA 2 (1872–1875), S. 589, Kläui aufgrund der Fensterformen ins späte 13./frühe 14. Jh., vgl. Kläui 1958, S. 86. Eine dendrochronologische Untersuchung der Deckenbalken über dem Erdgeschoss des Turmes ergab für eine einzelne Probe das Fälldatum Frühjahr 1518: LRD 17/R7479.
93 Die Grabung ist nur rudimentär dokumentiert: vgl. Kläui 1958 und StAZH, W I 31.7. g.
94 ZB GS, PAS 547, Heinrich Keller, Zwei Ansichten der Kirche Dielsdorf von Süden, Aquarell, undatiert; PAS II 102, Emil und Ludwig Schulthess, Grundriss, Innen- und Aussenansicht der Kirche Dielsdorf, 2 lavierte Zeichnungen, um 1840. – Johann Rudolf Ringger, Aussenansicht der Kirche Dielsdorf, Radierung, vor 1864, in: Hedinger 1961, Abb. 3; **Abb. 122**.
95 Hedinger 1961, S. 47.
96 GdeA Regensberg, IV A.1, Urkundenbuch 1670, S. 303.
97 KAZH, Dok. DIEL.MA002, Grabungsbericht 1992. – AiZ 12, 1987–1992, S. 14f.
98 Kläui 1958, S. 84–86, geht irrtümlich davon aus, dass der Kirchenneubau von um 1480/1500 bereits auf demselben erhöhten Niveau erfolgte wie derjenige von 1865–66, d. h. der «Turmchor» bereits um 1500 unter Tage verschwand. Er diente jedoch bis 1864 als Sakristei.
99 Kirchenumbauten: Ein 1604 datiertes Kirchenportal diente in Dällikon bis 1988 als Kellerportal (Planaufnahme Pit Wyss 1988; KI, Dällikon, Inv. Nr. VI/3). 1756 erfolgte ein neuer Zugang zur Empore, 1775 eine Reparatur des Daches und des Turmes: Vogel 1845, S. 145. – Weitere Literatur: BAGZ 58 (1932–33), S. 17; BAGZ 67 (1953–1955), S. 12; BAGZ 68 (1956–1958), S. 7f. – BZD 8, 1975–76, S. 43f. – Fietz KdS ZH 1943, S. 96f. – Hedinger 1961, S. 165f. – Nüscheler 1873, S. 563f. – ZAK 16/4 (1956), S. 251.
100 Hagen 1978. – KGdeA, Pläne Kirchenneubau, 1863.
101 StAZH, V II 68.5 (Brief 04.06.1863).
102 KGdeA, II B.5.03; vgl. auch IV.B.1, Prot. der Kirchenbaukommission.
103 StAZH, V II 68.5 (Brief 20.03.1865). Zu Roth vgl. auch Hauser 2001, S. 78f., 120f. Verwertbare Bauteile der alten Kirche wurden versteigert: KGdeA, II B.5.03.
104 StAZH, V II 68.5 (Brief 24.02.1866).
105 Hagen 1978, S. 3f. – KGdeA, J. R. Roth, Projekt- und Ausführungspläne für Turmumbau, um 1893; Pfarrer Jakob Schuepp, Projektvariante für Turmumbau, 1893.
106 RRB 1904/0125.
107 KGdeA, Jakob Bosshardt, Projektpläne für Orgelneubau, 1924.
108 Vgl. DPZH und KAZH, Dok. Vers. Nr. 108.
109 Der Taufstein von 1865 lagert auf dem Dachboden des Pfarrhauses.
110 DPZH, Orgelinv. Dielsdorf, ref. Kirche.
111 Schüler von und Bürochef bei Karl Moser: SBZ 97–98/4 (1931), S. 53.
112 Vollständiges Inventar: DPZH.
113 Stokar 1973; Stokar 1981, S. 68; Schneider/Kneuss 1983, S. 248, Nr. 1771; Weber 2023, S. 3, 6, 9f.
114 StAZH, E I 30.26 (Memorial, 1657).
115 StAZH, E I 30.26, Nr. 27 (16.05.1661).
116 StAZH, E I 30.26, Nr. 61, Gutachten, Kostenberechnung und Planskizzen von Johannes Fehr, 30.05.1794.
117 KGdeA, II A.4. – Hedinger 1961, S. 59.
118 BA (Vers. Nr. 109/110); RRB 1899/2241.
119 KGdeA, II B.5.03, Allgemeine Akten, Umbau 1903.
120 BZD 5, 1966–67, S. 38f. – Pit Wyss. Pfarrhaus Dielsdorf. Dielsdorf [1968]. – DPZH, Archiv Pit Wyss, Aufträge Nr. 42, 285, 379, Umbau Pfarrhaus, 1963–1967, 1983, 1992.
121 DPZH, Dok. Vers. Nr. 109. – Weitere Literatur: Fietz KdS ZH 1943, S. 97; Johansen 1977, S. 85–90.
122 Schwarz auf weiss auf einem Gefach an der Westwand: «Ach bleib mein Jesu meine Ruh / Im Schlaf und wan[n] ich wache, / Mein Vorhang, den ich mithinzu / Mir um mein Bethe mache.»
123 Hüsgen 2004, S. 29–32.
124 Schubiger war seit den 1940er Jahren am Bau von über zwanzig Kirchen beteiligt (u. a. Kuppel der kath. Kirche St. Felix und Regula in Zürich 1949/50).
125 Meyer et al. 1962, S. 6f., 20.
126 Meyer et al. 1962, S. 18.
127 Meyer et al. 1962, S. 18.
128 Dahinden 1963, S. 93.
129 DPZH, Orgelinv. Dielsdorf, kath. Kirche.
130 Vollständiges Inventar: DPZH.
131 Freundlicher Hinweis von Michael Tomaschett, 28.04.2022.
132 Weber 2023, S. 7, 8, 11.
133 Weber 2023, S. 11.
134 Weber 2023, S. 2, 11.
135 Dahinden 1963, S. 94. Zur Zeltsymbolik im Kirchenbau der 1960er Jahre vgl. auch Brentini 1994, S. 111–114.
136 Dahinden 1963, S. 92.

137 Justus Dahinden. Mensch und Raum. Stuttgart 2005, S. 76.
138 LRD 90/R2757.
139 StAZH, B XI 27.47, fol. 157v.
140 DPZH, Dok. Vers. Nr. 51, Besitzergeschichte Ursula Fortuna.
141 BA (Vers. Nrn. 52, 51); KI, Dielsdorf, Inv. Nr. V/5.
142 Vgl. einen Speicher in Seeb bei Winkel, Vers. Nr. 88 (wohl 1641 erbaut; 2012 eingestürzt).
143 Vgl. Dytikerhof 7.1, BA (Vers. Nr. 202; erbaut 1822).
144 Literatur: Gladbach 1885, S. 50–52; Hedinger 1961, S. 84, 170; Hermann 1997, S. 407, 413, 467; Hermann Phleps. Alemannische Holzbaukunst. Wiesbaden 1967, S. 96; Daniel Stockhammer. Schweizer Holzbautradition: Ernst Gladbachs Konstruktion eines ländlichen Nationalstils. Zürich 2015, S. 59f., 189. Pläne: SN, Sammlung Ernst Gladbach, LM-1330.E-14, LM-1330.F-42–F-44, LM-1330.K-7a.
145 Hedinger 1961, S. 145f.
146 Schwarz 1982, S. 73–82. – Eine vergleichbare Villa von Müller-Hurst (1879) findet sich an der Albisstrasse 47 in Zürich: INSA 10 (1992), S. 298.
147 RRB 1894/1225.
148 IBID (Barbara Roth), Dok. Bahnhofstrasse 23, Winterthur 2018.
149 Stutz vermutet die Mitarbeit von NOB-Chefarchitekt Jakob Friedrich Wanner: Stutz 1983, S. 115.
150 DPZH, TI, Bahnhöfe, Dielsdorf; GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 40.
151 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 129, 130, 140).
152 StAZH, C I, Nr. 2678 (19.02.1367).
153 StAZH, C I, Nr. 2689 (um 1435).
154 StAZH, C I, Nr. 2679 (09.01.1456).
155 StAZH, B XI 27.55, fol. 100r–101v, 251r–256v.
156 Hedinger 1961, S. 38f., 87, 170f. – StAZH, Z 1.1087, Nr. 8 (Wasserrecht 1969 erloschen).
157 StAZH, H I 53, Spruchbrief vom 20.10.1594.
158 GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 140.
159 Hedinger 1961, Abb. 14.
160 LRD 19/R7719.
161 StAZH, B XI 27.53, fol. 153v.
162 BA (Vers. Nrn. 97, 98, 144).
163 DPZH, Dok. Vers. Nr. 97. – KI, Dielsdorf, Inv. Nr. VI/5, VIII/109; Wyss 1984, Inv. Nr. 22. – Hedinger 1961, S. 85, 172; Hermann 1997, S. 182.

Hüttikon

1 AiZ 2007, S. 5; AiZ 2013, S. 6.
2 UBZ 1, Nr. 145 (04.02.883). – Möglicherweise ein Verschreiber für «Huttinchova».
3 QW II/2, S. 47 (um 1217–1222); S. 162 (1331). – StAZH, C II 11, Nr. 421 (21.02.1359).
4 HU I, S. 115 (um 1303–1307).
5 UStB 1, Nr. 206 (07.03.1396); Nr. 227 (17.08.1398).
6 GdeA, IV A.1 (1764); StAAG, AA/2639.01–03 (1794).
7 Das Kloster Wettingen war im Tausch gegen fünfzig Stuck Grundzins ab Häusern in Baden an den Hof von Heinrich Marqualder gelangt und verkaufte den Hof den Gemeindegenossen um ebenfalls fünfzig Stuck Kernengeld.
8 StAAG, AA/3722 (17.09.1652); GdeA, I A.2 (05.07.1653).
9 StAAG, AA/2639.01–06, Grundzinsbereinigungen (1794).
10 StAZH, E II 700.78; B IX 6, fol. 160f. (1779).
11 Vogel 1845, S. 609.
12 Vgl. Moser-Schlüer/Schlüer 2020, S. 28.
13 RRB 1865/1683.
14 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 158; SMZH 1901/1, S. 12.
15 RRB 1860/1767; 1861/1061.
16 Vgl. Moser-Schlüer/Schlüer 2020, S. 13. – Die Stromleitung führte von Dietikon via Oetwil an der Limmat über den Hüttikerberg nach Hüttikon und Otelfingen.
17 RRB 1968/3187.
18 SMZH 1956, S. 71; GPZH (2021).
19 StAZH, B XI 27.69, fol. 112v (um 1810/11); BA (Otelfingen, Bd. 1, Vers. Nr. 22).
20 StAZH, B XI 27.71, S. 264f. (13.07.1840); BA (Otelfingen, Bd. 1, Vers. Nr. 29). – Abgebrochen um 1895.
21 StAZH, B XI 27.69, fol. 155r (27.08.1811); BA (Vers. Nr. 3).
22 BA (Vers. Nr. 5).
23 RRB 1861/1061.
24 Weinschenke vor 1803: RRB 1805/0372.
25 Zur Postgeschichte: Schmid 2008, S. 166–177.
26 BA (Vers. Nr. 21). – Moser-Schlüer/Schlüer 2020, S. 36f.
27 LRD 6/R1647.
28 BZD 7.2, 1970–1974, S. 81.
29 BA Hüttikon (1813): 14 von 22; (1854): 10.
30 Pius Räber. Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Bd. 1: Freiamt und Grafschaft Baden. Basel 1996, S. 119, 123f.
31 StAZH, E III 87.16, S. 19 (1772). – BA (Vers. Nr. 19).
32 Online: www.guellersoehne.ch/geschichte (Zugriff 18.12.2020).
33 BA (Vers. Nr. 12). – Schlüer 1994, S. 58.
34 BA (Vers. Nr. 11).
35 Schmid 2008, S. 171. – Michael Rutherfoord, Reinhard Stutz. «Güller» und die Geschichte der Schweizer Handstempel mit Datum. Hg. v. der Post und Geschichte GmbH. Villmergen 2004, S. 2f., 9. Online: www.post-und-geschichte.ch/site/uploads/pdf/artikel_homepage/allgemein/gueller_stempel.pdf (Zugriff 22.02.2023).
36 BA (Vers. Nr. 11). – StAZH, O 58 q.6, Nr. 50 (1897).
37 BA (Vers. Nr. 9).
38 BA (Vers. Nr. 8). – Hermann 1997, S. 468, Abb. 742.
39 BA (Vers. Nr. 10).
40 SHAB 29 (1911), S. 1274.
41 BA (Vers. Nr. 11). – StAZH, O 58 q.6, Nr. 680 (1920).
42 Baupläne (1915–16) Privatbesitz. – Moser-Schlüer/Schlüer 2020, S. 44–53.
43 LRD 6/R1647.
44 StAAG, AA/2628, Bereinigung des Stiftamts Baden (22.06.1637).
45 SAB, A.24.7, S. 105 (1679).
46 StAAG, Nr. 2732, Bereine aus dem Amt Wettingen, Hüttikon (09.06.1719).
47 StAZH, E III 87.17, S. 350f. (1787). – Hermann 1997, S. 291.
48 StAZH, B XI 27.70, S. 280 (24.03.1823).
49 BA (Vers. Nr. 16).
50 BZD 12, 1987–1990, S. 131.
51 RRB 1929/2057.
52 BZD 12, 1987–1990, S. 130–133.
53 BZD 7.2, 1970–1974, S. 81.
54 BZD 22, 2013–14, S. 310. – Moser-Schlüer/Schlüer 2020, S. 20.
55 Hermann 1997, S. 291.
56 KDK, Gu. Nr. 86-25/1979, S. 9f.
57 Böhmer et al. 2007, S. 158f.
58 StAZH, RR I 389 a (Otelfingen bis 1854); RR I 382 a (Hüttikon ab 1854).
59 Jahrzahlinschriften im Sturz der strassenseitigen Kellerportale und im westseitigen Fenstersturz.
60 StAZH, E III 87.2, EDB 823 (1741). – GdeA, II A.1 (25.06.1750).
61 StAZH, E III 87.19, S. 216 (1809).
62 BA (Vers. Nr. 31).
63 BZD 9.1, 1977–78, S. 85.
64 GdeA, Bauakten, Poststrasse 4.
65 BA (Vers. Nr. 21).
66 Moser-Schlüer/Schlüer 2020, S. 31f.
67 BZD 9.1, 1977–78, S. 85.

Neerach

1 BZD 7.2, 1970–1974, S. 122; AiZ 15, 1997–98, S. 25; AiZ 16, 1999–2000, S. 27; AiZ 17, 2001–02, S. 27f.
2 Der Name «Neracum» setzt sich aus dem Personennamen Narius, Nerius oder Nigirius und dem Suffix *-acum* für «Landgut» zusammen; s. Ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/record/7036717 (Zugriff 27.06.2022).
3 Römische Einzelfunde sind für die Flur Rodlof bei Riedt nachgewiesen; s. Zeller-Werdmüller 1895, S. 361; JbSGUF 86 (2003), S. 216; KAZH, Dok. STEI.RZ004.
4 AM, S. 92f. – 1169 sind ein «Ro[u]degerus» und ein «Otto de Nerracho» nachgewiesen; s. UBZ 1, Nr. 322 (26.02.1169).
5 UBZ 1, Nr. 292 (31.05.1149). – Auch bei «Rieht» (1243) und «Riete» (1264) ist die Identifikation zwar plausibel, aber nicht zweifelsfrei möglich; s. UBZ 2, Nr. 584 (23.06.1243); UBZ 3, Nr. 1281 (vor 24.09.1264).

6 HU II/1, S. 36 (nach 1264); HU I, S. 246f. (um 1303–1307).
7 HU II/1, S. 65 (um 1274); SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 1 (1307); Nr. 4a (um 1441/42); Nr. 9 (1492–1498).
8 In Neerach waren u. a. die Klöster St. Verena, Oetenbach und Wettingen begütert; s. Weibel 1995, S. 27f.
9 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 2 (um 1429). – Vgl. Paul Kläui. Der Zwinghof Neerach. In: ZChr 1991, S. 52f.; Weibel 1995, S. 28; Hedinger/Meier 1998, S. 24f.
10 SSRQ ZH, NF II/1, S. XXIf. – In Neerach wurde jeweils ein Maien- und ein Herbstgericht abgehalten, s. SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 4a (um 1441/42); Nr. 4b (1528); Nr. 9 (um 1492–1498).
11 StAZH, W I 1, Nr. 2544 (02.02.1432); C II 1, Nr. 667 (13.10.1461).
12 Liber marcarum, hg. von Haid 1870, S. 79 (um 1370). – StAZH, C V 1.23 (13.03.1520).
13 Hedinger/Meier 1998, S. 52.
14 UStB, Nr. 589 (24.09.1442). – Vgl. Weibel 1995, S. 27, Anm. 213.
15 StAZH, H I 162, S. 9 (1446): «ein büntli bi der mittlisten mülli [...].» – StAZH, W I 1, Nr. 1598 (19.08.1611).
16 StAZH, F II b 178 a, S. 6 (1682): «an dem Mülljweg, da die von Fißibach und Bachs gen Nerach z'müllj fahren.»
17 GdeA Niederglatt, I A.1 (29.05.1462); GdeA Neerach, II A.1 (18.10.1534); SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 67a (11.06.1736); Nr. 67b (05.08.1791). – Vgl. Vetter 1989, S. 21–32; Vetter 1990, S. 7–19.
18 StAZH, B IX 4, fol. 80v (1790/91); ebd., Tabelle (1791): sechzig Juchart Reben.
19 StAZH, B IX 4 (1791): zwei Zimmerleute, zwei Maurer.
20 Meier 1986, S. 412. – StAZH, B IX 4 (1791).
21 BA (Vers. Nrn. 228, 251). – RRB 1878/1172; 1881/1195; 1886/0430.
22 Vgl. Fröhlich 1988, S. 24–35; Hedinger/Meier 1998, S. 123–127.
23 Vgl. Vetter 1989, S. 33–52.
24 Vgl. Vetter 1990, S. 27–31.
25 RRB 1956/2412.
26 BLN 1404.
27 StAZH, PLAN A 59 (1667).
28 HU II/1, S. 36 (nach 1264).
29 ZB, Ms L 409, Nr. 11, S. 314 (1530).
30 KI, Neerach, Inv. Nr. I/1 (Vers. Nr. 456).
31 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 15c, 26a).
32 StAZH, PLAN E 198 (um 1675–1700); PLAN Q 217 (um 1680–1710); PLAN E 196 (1736).
33 StAZH, H I 162, S. 9f. (1446).
34 StAZH, PLAN E 198 (um 1675–1700); PLAN Q 217 (um 1680–1710); PLAN E 196 (1736).
35 Bluntschli 1742, S. 69; Landolt 1995, S. 42.
36 StAZH, E II 700.104; K II 181.3 (1799).
37 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 158.
38 SMZH 1901/1, S. 32; SMZH 1956, S. 84.
39 Fröhlich 1987, S. 41–45.
40 RRB 1961/3494.
41 Vgl. Fröhlich 1987, S. 50–52; Hedinger/Meier 1998, S. 162.
42 GPZH (2021).
43 StAZH, C V 3.4 b Neerach (02./16.04.1343); erwähnt schon UBZ 10, Nr. 3709 (10.04.1321). – StAZH, C II 10, Nr. 94 (13.09.1343); H I 162, S. 9f. (1446). – StAZH, C II 11, Nr. 334 (24.04.1343); Nr. 340 (13.09.1343).
44 StAZH, C V 3.4 b, Nr. 3 (11.11.1515). – Benannt nach dem Zürcher Bürger Felix Wyss.
45 StAZH, C V 3.4 b, Nr. 5 (05.02.1544).
46 StAZH, G I 164 a, fol. 152v (1525–1537).
47 StAZH, G I 189, fol. 118r (1504).
48 Vgl. Weibel 1995, S. 45.
49 StAZH, E II 700.104; K II 181.3 (1799).
50 IVS, ZH 444.
51 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 159; SMZH 1901/1, S. 32; SMZH 1956, S. 84.
52 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 102). – Vgl. Hedinger/Meier 1998, S. 114–116.
53 BA (Vers. Nr. 380).
54 BA (Vers. Nr. 381).
55 BA (Vers. Nr. 383). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 383; KI, Neerach, Inv. Nr. IV/3.
56 BA (Vers. Nr. 381).
57 BA (Vers. Nr. 424). – Die Obermühle, auch Vogtmühle genannt, befand sich 1678–1830 im Besitz der Familie Kuntz. Der Betrieb wurde um 1930 eingestellt. Das seither ausschliesslich zu Wohnzwecken genutzte Gebäude ist stark geprägt von Umbauten des 19./20. Jh. 1966 erfolgte eine Aussen- und Innenrenovation: DPZH, Dok. Vers. Nr. 424.
58 StAZH, PLAN E 196 (1736), Haus Nrn. 17, 18, 19, 20, 22, 24.
59 LRD 92/R3190. – Hermann 1997, S. 98. – KDK, Gu. Nr. 34-2015. – In der Stube befand sich ein inschriftlich datierter Kachelofen (1811) von Ludwig Meierhofer (Weiach): DPZH, Dok. Vers. Nrn. 248, 423, 430, 432.
60 Im Innern ein 1795 datierter Kachelofen von «Hinrich Meier haffner in Bülach»: BHF und DPZH, Dok. Vers. Nrn. 415/416.
61 BA (Vers. Nr. 414).
62 BA (Vers. Nr. 404). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 404.
63 Jahrzahlinschrift «Hs Jacob und Barbara Meier zu Nerach den 4ten Brachm: 1811» mit liegendem Halbmond und Stern im Deckenmedaillon der Stube: Hermann 1992, S. 177, Abb. 303; S. 179, Abb. 311. – BA (Vers. Nr. 473). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 473. – KI, Neerach, Inv. Nr. VI/7.
64 Vgl. BA, Gemeinde Neerach (1812).
65 BA (Vers. Nr. 454).
66 BA (Vers. Nr. 452).
67 BA (Vers. Nr. 453). – BHF und DPZH, Dok. Vers. Nr. 453. – BZD 6, 1968–69, S. 104.
68 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 101).
69 StAZH, PLAN E 196 (1736), Haus Nr. 8.
70 BA (Vers. Nr. 462). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 462. – BZD 5, 1966–67, S. 69–71. – Johann Jucker Jun. Von Bauern und Mauern. NJBN 2008, S. 28.
71 BA (Vers. Nr. 390).
72 DPZH, Dok. Vers. Nr. 390.
73 GdeA, II B.5, Vers. Nrn. 540–547 (1960–1964).
74 GdeA, II B.5, Vers. Nrn. 569–572 (1970–1977).
75 Vgl. Hedinger/Meier 1998, S. 58.
76 Hedinger 1928, S. 11. – Vgl. auch Fietz KdS ZH 1943, S. 100.
77 StAZH, E III 118.1, S. 406.
78 StAZH, B XI 26.9, fol. 231 (1678).
79 DPZH, Dok. Vers. Nr. 406.
80 StAZH, B XI 26.9, fol. 231 (1678). – Seit 1642 mit Anna Weidmann, Witwe des Hans Albrecht, verheiratet: StAZH, E III 118.1 (13.02.1672).
81 StAZH, B XI 26.9, fol. 232 (1678). – Vgl. auch Hedinger/Meier 1998, S. 57f. – Zur Besitzergeschichte des 16. Jh. vgl. StAZH, A 135.2, Nr. 85 (1561). – BA (Vers. Nr. 424).
82 StAZH, B XI 26.16, S. 299–309 (1805).
83 BA (Vers. Nr. 406). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 406. – Hedinger/Meier 1998, S. 57–60.
84 Hermann 1997, S. 182, Abb. 325.
85 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 26a).
86 StAZH, X 211.1.13.
87 GdeA, II B.7f.1. – Jahrzahlinschrift «1879» an Hängesäule im Dachgeschoss: DPZH, Dok. Vers. Nr. 380.
88 Fietz KdS ZH 1943, S. 100. – Hedinger/Meier 1998, S. 138. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 380.
89 BA (Vers. Nr. 380). – BZD 13, 1991–1994, S. 424. – GdeA, II B.5k, Vers. Nr. 380 (1975). Martin Leonhard. Türmli-Schulhaus (Neerach, 1816/17). In: Böhmer et al. 2007, S. 198f.
90 Inschrift Kachelofen «Prediger Salomon XII.V. I. Sey deines Schöpfers eingedenk in deiner Jugend, ehe dann die bösen Tage komen, und ehe die Jahre herzunahen, da du sprechen wirst, ich habe keinen gefallen an ihnen. Ano 1816».
91 Inschrift Deckenmedaillon «Erbaut in den denkwürdigen Jahren 1816 u 17 u Eingeweyt den 1ten Ch'm 1817 unter dem Pfardienste seiner H. Ew.H. Camr u Schulinspt: Zimerman/H: CantonsRath Felix Schärer, u folgende Mitglieder des G.Raths. H: Felix Schmid Präsident u Gemd Aman/H: Heinrich Albrecht Sekelmeister u Bauaufser u H: Johanes Meyer Frid: Richter/H: Johanes Meyer. b.b. u H: H: s. Heinrich Altenb. Schulmeister.» – Hermann 1997, S. 177.
92 LRD 92/R3198.
93 StAZH, B XI 26.15, fol. 296r–297r (1695).
94 StAZH, E III 20.3, EDB 285.
95 StAZH, B XI 26.96, S. 195.
96 BA (Vers. Nr. 400).
97 DPZH, Dok. Vers. Nr. 400.
98 StAZH, C V 1.23 (13.03.1520). – Hedinger/Meier 1998, S. 59.
99 Ehem. Wohn- und Mühlengebäude: BA (Bd. 2, Vers. Nr. 81); BA (Vers. Nr. 365).

100 BA (Vers. Nr. 368).
101 Hedinger/Meier 1998, S. 59.
102 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 85a). – Hedinger/Meier 1998, S. 60.
103 DPZH, Dok. Vers. Nr. 251. – BZD 7.2, 1970–1974, S. 122.
104 BA (Vers. Nr. 228). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 228.
105 StAZH, B XI 26.31, S. 626–635 (1758).
106 Jahrzahlinschrift «1794» mit Initialen «IH HS» im nordöstlichen Giebelfeld. – StAZH, B XI 26.98, S. 73–77 (1802).
107 Meier 2003 (1), S. 45f. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 262.
108 Jahrzahlinschriften im Sturz des Haus- und inneren Kellereingangs: DPZH, Dok. Vers. Nr. 212. – Gebäude ab 1831 unter Eigentümer Jacob Schlatter erstmals verzeichnet: BA (Vers. Nr. 212). – Meier 2003 (1), S. 44, Abb. 62.
109 Zürcherstrasse 4 und 12: BA (Vers. Nrn. 261, 210). – Meier 2003 (1), S. 27f., Abb. 32 und S. 16. – DPZH, PLAN (März 1949).
110 Ehem. Schmiedeanbau am Vielzweckbauernhaus Zürcherstrasse 8 (1887–1911): BA (Vers. Nr. 260).
111 BA (Vers. Nr. 230).
112 BA (Vers. Nr. 220).
113 StAZH, B XI 26.101, S. 281–311 (1821/22). – Das Doppelbauernhaus befand sich 1812 im Besitz von Johannes Meyer Götti Adam, seit 1775 mit Katharina Frey verheiratet: BA (Vers. Nrn. 168, 172). – StAZH, E III 118.2, EDB 92 (1775). – DPZH, Dok. Vers. Nrn. 172, 168.
114 BA (Vers. Nr. 176).
115 BA (Vers. Nr. 221).
116 StAZH, B IX 5 (1771); B IX 4 (1790/91).
117 DPZH, Dok. Vers. Nr. 221.
118 LRD 19/R7797.
119 BA (Vers. Nr. 61). – BZD 11, 1983–1986, S. 109. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 61.
120 StAZH, RR I 561.1 (Vers. Nr. 97).
121 BA (Vers. Nr. 77).
122 BA (Vers. Nr. 91/93). – BHF und DPZH, Dok. Vers. Nr. 68b, c.
123 BHF, Dok. Vers. Nr. 36.
124 Inschrift «Johanes Wüest zu R. 1808». – BA (Vers. Nr. 37).
125 BHF und DPZH, Dok. Vers. Nr. 37.
126 Ab 1822 versichert, BA (Vers. Nr. 14). – Meier 2003 (1), S. 42f., hist. Fotografie Abb. 58.
127 Inschrift im Deckenmedaillon: «Herr Pfarrer Kammerer von Steinmaur H. Sekelmeister Zöbele H. Gemeind Rath Schällenberg H. Schulmeister Bräm: Herr Gott, das Schulhaus in Gnaden Schütze, das es die Liebe Jugend nütze, und die da gehen ein und aus, giess über sie Dein Segen aus! 1820», vgl. Hedinger/Meier 1998, S. 140. – BHF, Dok. Vers. Nr. 14.
128 LRD 19/R7797. – BA (Vers. Nr. 54).
129 Hermann 1997, S. 145, Abb. 224.

Niederglatt

1 GPZH (2018).
2 UBZ 1, Nr. 292; StAZH, C II 10, Nr. 1 (31.05.1149).
3 UBZ 1, Nr. 303 (um 1153–1155).
4 AiZ 2018, S. 23.
5 UBZ 1, Nr. 312 (09.02.1158); Nr. 314 (21.05.1159); URZ, Nr. 28, S. 25 (vor 1227); StAZH, C II 11, Nr. 310 (15.08.1310); UBZ 9, Nr. 3197 (02.03.1313); StAZH, C II 11, Nr. 398 (05.02.1351). – Vgl. Weibel 1995, S. 30f.
6 GdeA, I A.11 (08.01.1551).
7 Vgl. den Zehntenplan StAZH, PLAN Q 227 (1765) **Abb. 174**.
8 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 104a (16.09./09.12.1698).
9 StAZH, E I 30.82, Nr. 8 (30.04.1543); A 135.1, Nr. 111 (03.06.1544). – Die Steine der abgebrochenen Kapelle wurden für das Pfarrhaus in Niederhasli verwendet (S. 195).
10 Liber marcarum, hg. v. Haid 1870, S. 79 (um 1370). – Damals war Nöschikon eine Filiale der Kirche von Bülach.
11 RRB 1840/2202. – Vgl. Hintermann 1990, S. 31–56.
12 StAZH, N 83.1.1, Bezirksrat Regensberg an den Rat des Innern (09.09.1840).
13 StAZH, B IX 4, Tabelle (1790); fol. 69r (1790/91).
14 UBZ 6, Nr. 2363 (17.01.1296): «iure et possessione molendini dicti et siti in Niderenglatte».
15 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 92). – Für die Dreschmaschine brauchte es eine Bewilligung des Regierungsrats: RRB 1842/1245. – Vgl. Dünki 1999, S. 8.
16 BA (Bd. 1, S. 132, Vers. Nr. 40a). – BA (Bd. 2, Vers. Nrn. 123, 127).
17 Hintermann 1990, S. 67f.
18 StAZH, O 58 q.17, Nr. 92 (1903). – Vgl. Gerber/Huber/Reinli 2007, S. 23–25.
19 StAZH, C II 10, Nr. 1 (13.03.1149/31.05.1149). – Vgl. HS II/2, S. 571. – SSRQ ZH, NF I/2, Nr. 95 (10.07.1411).
20 StAZH, F II a 457, fol. 203r–206v (1573); fol. 213r–215v (23.09.1570).
21 StAZH, E II 700.73 (1710 exkl. Ortsabwesende).
22 GdeA, IV B.1.1, S. 9; Vogel 1845, S. 184.
23 StAZH, B IX 4 (1790).
24 Das Niedergericht über Niederglatt und Nöschikon lag bis 1526 beim Grossmünsterstift, danach bei der Stadt Zürich; s. SSRQ ZH, NF I/2, Nr. 98 (1526).
25 SSRQ ZH, NF I/2, Nr. 93 (12.04.1384). – Siehe auch StAZH, C III 12, Nr. 75 (1581); BA (Bd. 1, Vers. Nr. 46).
26 UBZ 6, Nr. 2363 (17.01.1296).
27 SSRQ ZH, NF I/2, Nr. 101a (20.10.1572): «wo die schützen jr zilstatt [...] haben.» – **Abb. 174**.
28 Vgl. SSRQ ZH, NF I/2, S. XXII.
29 SMZH 1901/1, S. 12; SMZH 1956, S. 85. – 1950 lebten 155 Personen in Nöschikon.
30 RRB 1956/3383.
31 GPZH (2018).
32 Vgl. Windler 1990, S. 74.
33 Bader/Langenegger 2002; AiZ 2013, S. 9.
34 StAZH, B IX 4 (1790).
35 StAZH, E II 700.73 (1710 exkl. Ortsabwesende).
36 StAZH, C II 1, Nr. 346 (05.12.1364); SSRQ ZH, NF I/2, Nr. 92 (16.01.1378); Nr. 93 (12.04.1384); Nr. 94a (15.05.1391).
37 SSRQ ZH, NF I/2, Nr. 93 (12.04.1384). – Laut Weibel 1995, S. 32, war «das niedere Gericht eine Pertinenz des Meierhofes von Nöschikon».
38 Dünki 1999.
39 BA (Vers. Nr. 893).
40 BA (Vers. Nr. 882).
41 Inschrift auf Flugrähm: «FELIX ALTORFER LAST DAS HUS UFRICHTEN DURCH DEN MEISTER HANS DIEBENDORFER ZU BASERSTORF – AM ERSTEN FEBRUARIUS DES 1651 JARS. WAN DER HER DAS HUS NIT ERHALTET SO ARBEITEND DIE, SO ES BAUEND UMSUNST, STAT IM 127. PSALMEN.»
42 Der typologisch interessante Kernbau besass einen als Mehrreihenständerbau mit stehendem Stuhl konstruierten Ökonomieteil sowie einen Wohnteil mit ungebundenem Gerüstsystem und liegendem Dachstuhl: DPZH und BHF, Dok. Vers. Nrn. 862, 864. – BZD 18, 2005–06, S. 100–103. – Hermann 1997, S. 124, 127, 158. – Dünki 2004.
43 BZD 11, 1983–1986, S. 392f. (es wird vermutet, dass das Haus einst auch als Zehntenscheune diente; bis 1818 war eine Zehntenscheune und Trotte des Zürcher Kornamts jedoch unter BA Bd. 1, Vers. Nr. 46 versichert). – Hermann 1997, S. 122. – BA (Vers. Nrn. 841/843/845/847).
44 BA (Vers. Nr. 69).
45 BA (Vers. Nr. 90). – Fotoalbum Niederglatt, online: www.niederglatt-zh.ch/de/portrait/fotoalbum/welcome.php?action=showgallery&galid=5708 (Zugriff 29.06.2022).
46 BA (Vers. Nr. 66).
47 BA (Vers. Nr. 350). – Fotoalbum Niederglatt, online: www.niederglatt-zh.ch/de/portrait/fotoalbum/welcome.php?action=showgallery&galid=5708 (Zugriff 29.06.2022).
48 BA (Vers. Nr. 80).
49 BA (Vers. Nr. 105).
50 BA (Vers. Nr. 873).
51 BA (Vers. Nr. 10). – Hintermann 1990, S. 84.
52 Stutz 1983, S. 115. – DPZH, TI, Bahnhöfe, Niederglatt.
53 BA (Vers. Nr. 802). – StAZH, O 58 q.47, Nr. 490.
54 BA (Vers. Nr. 574; die andere Nr. unbekannt). – Gerber/Huber/Reinli 2007, S. 166f.

55 Kläui/Dejung/Ganz 1948, S. 168f.; 1928 Erwerb der Sägerei und Zimmerei mit Holzhandlung auf dem Mühlenareal.
56 BA (Vers. Nr. 1111; Abbruch 1966). – Ein 1762 datiertes Deckenmedaillon ist in Hedinger 1928, S. 24f., überliefert.
57 BA (Vers. Nrn. 1021/1023/1025).
58 Lohner 1981, S. 35.
59 Vier Glocken von 1979 der Firma Rüetschi AG, Aarau (Tonfolge es' g' b' c''): Lohner 1981, S. 27f.
60 Abendmahlsgeräte. Auswahl. – Glockenkanne. Zinn. H. 39,2 cm. Zwei Marken der Werkstatt der Witwe Margarethe Ziegler am Ausgussdeckel und im Innern am Boden. 1823. Seitlicher Schild mit den Buchstaben «K G N». Wertvolle Glockenkanne. Vollständiges Inventar: DPZH. – Literatur: Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 256, Nr. 1812; Weber 2023, S. 9.
61 StAZH, B V 32, fol. 19v–20r (17.07.1592).
62 StAZH, B V 32, fol. 335 (13.09.1595).
63 StAZH, E III 79.1, EDB 111 (26.04.1612).
64 LRD 6/R1640.
65 StAZH, B XI 26.6, fol. 192 (07.11.1663).
66 StAZH, W I 1, Nr. 2330 (1696). – Cornet ist ein Offiziersrang der Kavallerie.
67 StAZH, B XI 26.42, S. 391 (17.10.1785).
68 StAZH, B XI 26.117, S. 372 (11.07.1809).
69 StAZH, B XI 26.118, S. 135 (30.01.1815); S. 151 (25.06.1816).
70 LRD 6/R1640.
71 BA (Vers. Nr. 840).
72 BZD 11, 1983–1986, S. 284f.
73 Vgl. auch Abb. in: Hermann 1997, S. 175.
74 Kläui 1962. – DPZH, Personenregister. – 1830 erwarb Volkart auch die Niederglatter Mühle.
75 Hauswirth 1988, S. 177f.
76 Dünki 1999, S. 3.
77 BA (Vers. Nr. 889; heute unter Nr. 887 mitversichert).
78 Dünki 1999, S. 14f., 18–23. – Die an der Hardturmstrasse 281 (heute bei 133/135) in Zürich betriebene Spiegelfabrik (vgl. StAZH, O 58 q.57, Nr. 231) wurde vor 1982 abgebrochen.
79 BA (Vers. Nr. 887). – StAZH, O 58 q.56, Nr. 90; Nr. 127.
80 Pfosten und Sohlbank eines gleichartig gestalteten Fensters wurden am Gebäude Sägereistrasse 7, einem 1838 erbauten und 1904 zum Magazin umgebauten Schopf und Holzhaus (Vers. Nr. 893; heute Restaurant), wiederverwendet.
81 BA (Vers. Nr. 110).
82 BA (Vers. Nr. 203). – KI, Niederglatt, Inv. Nr. VIII/308.
83 BA (Vers. Nrn. 180, 181, 183 bzw. 183a/b/c): Zwei an der Strassenfassade angebrachte Biberschwanzziegel sind 1764 datiert.
84 Nüscheler 1873, S. 588.
85 DPZH, Dok. Vers. Nr. 155; KAZH, Dok. NIGL. MA001. – AiZ 14, 1995–96, S. 32f.
86 Bader/Langenegger 2002, S. 129f.
87 StAZH, B XI 26.4, fol. 112r (05.08.1651).
88 StAZH, B XI 26.19, fol. 71r/v (08.08.1711 oder 1712; Jahrzahl nicht eindeutig).
89 BA (Vers. Nr. 175). – Hintermann 1990, S. 82.

Niederhasli

1 JbSLM 74 (1965), S. 36; AiZ 16, 1999–2000, S. 27.
2 BZD 6, 1968–69, S. 105; AiZ 2015, S. 14. – GKZ, Bd. 1, S. 101; HAr 146/147 (2006), S. 65. – Zum Gutshof am Hasliberg s. Oberglatt S. 231.
3 ASA 6 (1904–05), S. 180; ASA 7 (1905–06), S. 67.
4 UBZ 1, Nr. 194 (16.08.931).
5 UBZ 1, Nr. 461 (1230). – UBZ 7, Nr. 2470 (30.12.1298). – UBZ 7, Nr. 2501 (29.04.1299).
6 URZ, Nr. 28, S. 23 (vor 1227); HU I, S. 248, 255 (um 1303–1307).
7 UBZ 1, Nr. 325 (24.03.1172). – Die neuere Forschung ordnet auch «Egilolfus de Hasilach» (erwähnt 1102) und «Egilolfus de Hasela» (erwähnt 1152) der Familie zu; s. Stucki 1980 (2), S. 98f.; Lienhard 2004, S. 9, 12.
8 Vgl. Zeller-Werdmüller 1895, S. 321. – UBZ 10, Nr. 3944 (06.03.1325): «burgstal in dem riete». – Zur Lokalisierung s. **Abb. 188**.
9 UBZ 10, Nr. 3944 (06.03.1325).
10 UBZ 9, Nr. 3416 (15.06.1316).
11 UBZ 9, Nr. 3531 (13./24.12.1318).
12 UBZ 11, Nr. 4127 (13.02.1328). – Vgl. Sablonier 2000, S. 94f.
13 Vgl. Weibel 1995, S. 33–37, 40–43.
14 Stucki 1980 (2), S. 108. – Wappen: Jean Egli. Der ausgestorbene Adel von Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1865, Taf. XV; HBLS, Art. «Hasli, von». – Peter Ziegler. Die Gemeindewappen des Kantons Zürich. Zürich 1977, S. 75, nimmt an, das Wappen sei aus jenem der Herren von Mandach hervorgegangen. Ob eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen den beiden Ministerialgeschlechtern bestand, ist nicht belegt.
15 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 1 (um 1307). – Vgl. Weibel 1995, S. 24–26, 35, 42.
16 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 112a (10./11.11.1545); Nr. 112b (11.11.1545).
17 StAZH, N 83 b.1.1 (1837–1854). – Vgl. Hauswirth 1988, S. 65f.
18 In Niederhasli gab es um 1870 drei, in Mettmenhasli zwei Viehhändler: Weber 1873, S. 125, 136.
19 StAZH, B IX 4, fol. 72v (1790/91).
20 StAZH, B IX 4 (1790). – Vgl. Meier 1986, S. 207 und Karte V.
21 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 143 (21.03.1629).
22 Hauswirth 1988, S. 256f.
23 Hauswirth 1988, S. 227–235, 251–256, 266–270.
24 Hauswirth 2009.
25 GPZH (2021).
26 RRB 1962/3179.
27 RRB 1967/3119.
28 UBZ 9, Nr. 3519 (21.01.1318).
29 StAZH, F II a 457, fol. 312r (16.03.1366).
30 StAZH, C III 13, Nr. 4 (26.04.1365). – Weibel 1995, S. 34, Anm. 280.
31 Klingenbergerchronik, hg. v. Stettler 2007, S. 320; Langmaier 2017, S. 684. – Vgl. Niederstätter 1995, S. 212.
32 Bluntschli 1742, S. 67, 71.
33 StAZH, E II 700.73 (1710 exkl. Ortsabwesende).
34 StAZH, B IX 4, fol. 73v (1790/91).
35 StAZH, F II a 315, fol. 62a (1520); C III 1, Nr. 96 (1579). – Zur Lokalisierung der Flur Müli s. StAZH, PLAN E 18 (1730); PLAN E 504 (um 1750).
36 StAZH, K II 181.7 (1799); Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 159.
37 Hauswirth 1988, S. 119.
38 Hauswirth 1988, S. 118.
39 Die Ausnützungsziffer definiert das Verhältnis der Wohnfläche zur Grundstücksfläche. Die Abschaffung ermöglichte es, die Grundstücke dichter zu bebauen.
40 ZU, 18.07.1996.
41 UBZ 1, Nr. 194 (16.08.931).
42 Vgl. Weibel 1995, S. 41, Anm. 342.
43 UBZ 6, Nr. 2048 (13.01.1289); Nr. 2395 (04.12.1296); UBZ 7, Nr. 2501 (29.04.1299); Nr. 2564 (07.07.1300); Nr. 2721 (22.08.1303). – Vgl. Weibel 1995, S. 40–42.
44 StAZH, G I 106, S. 622–665 (1581–1583).
45 UBZ 7, Nr. 2501 (29.04.1299); StAZH, F II a 318, fol. 107r–112v (1317–1560).
46 StAZH, C II 8, Nr. 747 (11.11.1624).
47 Vgl. Weibel 1995, S. 40–42.
48 StAZH, E II 700.73 (1710 exkl. Ortsabwesende); K II 181.7 (1799).
49 ZB, Ms S 533, fol. 125–136 (1672); GdeA, ZGde Oberhasli, IV A.1, S. 200f. (1768).
50 Hauswirth 1988, S. 68–72.
51 UBZ 9, Nr. 3347 (06.04.1315); Nr. 3348 (08.04.1315).
52 StAZH, E II 700.73 (1710 exkl. Ortsabwesende); K II 181.7 (1799).
53 StAZH, B IX 4 (1790).
54 Vgl. Weibel 1995, S. 25f.
55 StAZH, E II 700.73 (1710 exkl. Ortsabwesende); K II 181.7 (1799).
56 StAZH, B IX 4 (1790).
57 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 1a, 5a, 7–11). – Zum Brand s. Vogel 1841, S. 130.
58 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 15); StAZH, PLAN E 504 (um 1750).
59 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 38, 46, 47, 68); BA (Bd. 2, Vers. Nr. 46).
60 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 39).
61 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 61, 65).
62 1913 von Posthalter Johannes Maag im Heimatstil erbaut: BA (Bd. 3, Vers. Nr. 195). – Hauswirth 1988, S. 239f.

63 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 31): wohl seit 1871 auch mit Ladenlokal.
64 BHF, Niederhasli (Auswertung BA 1813).
65 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 62).
66 Schriften SVIL 24 (1925), S. 12f., Abb. 3; Schriften SVIL 28 (1926), S. 11.
67 Schriften SVIL 20 (1924), S. 30–37, Fig. 7.
68 Hauswirth 1988, S. 161f.
69 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 37).
70 Hauswirth 1988, S. 167f. – Zentralschulhaus 1950, S. 8–10.
71 BA (Bd. 2, Vers. Nrn. 71, 73).
72 Hauswirth 1988, S. 177f. – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 50): 1829 erbaut von Dorothea Kölliker, später Standort der Schreinerei Scherrer-Wick, 1929 abgebrannt und heute Standort des 1974 erstellten Schulhauses Rossacker 1.
73 Werk, Bauen + Wohnen 91/3 (2004), S. 40–45.
74 Werk, Bauen + Wohnen 105/3 (2018), S. 19–23.
75 BA (Bd. 3, Vers. Nr. 309). – Hauswirth 1988, S. 254.
76 Wohnen 43 (1968), S. 364f.
77 Wohnen 47 (1972), S. 179.
78 Wohnen 47 (1972), S. 179f.
79 Wohnen 50 (1975), S. 199f.
80 Anette Freytag. Dieter Kienast, Stadt und Landschaft lesbar machen. Zürich 2016, S. 158–179.
81 DPZH, Inv. BET, Niederhasli Vers. Nr. 1486.
82 UBZ 1, Nr. 194 (16.08.931). – Später war das Fraumünster nachweislich in Oberhasli, nicht jedoch in Niederhasli begütert; vgl. Weibel 1995, S. 34f., 40.
83 UBZ 1, Nr. 347 (31.07.1188).
84 URZ, Nr. 61, S. 86.
85 Nüscheler 1873, S. 569f. – Beck 1933, S. 72f. – Krebs 1951, S. 607 (1472).
86 UBZ 9, Nr. 3531 (13./24.12.1318). Vgl. Nüscheler 1873, S. 569; Weibel 1995, S. 36.
87 UBZ 9, Nr. 3519 (21.01.1318); Nr. 3531 (13./24.12.1318).
88 ArGW, S. 287f. – Georg Sibler. Höngg. In: HLS, Version vom 15.01.2008, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003138/2008-01-15.
89 ArGW, S. 290f., 295.
90 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 107 (17.11.1462).
91 Krebs 1951, S. 607 (1472). – Vgl. KGdeA, II A.2 (1484–1751).
92 Karl Rieder. Das Registrum subsidii caritativi der Diözese Konstanz aus dem Jahre 1508. In: FDA 35 (1907), S. 102.
93 KGdeA, II A.2 (13.08.1571).
94 StAZH, E II 700.73 (1634); E IV 5.16, S. 73 (1719). – Vogel 1845, S. 493.
95 KAZH, Dok. NIHA 1981.012. – BZD 10.1, 1979–1982, S. 192–194: Aufgrund von Widersprüchen in Grabungsbericht und Grabungsdokumentation über den Fundort einer in die erste Hälfte des 12. Jh. datierten Münze (Halbbrakteat, vgl. Hans-Ulrich Geiger. Zürcher Münzen des Hochmittelalters: Neufunde. In: Schweizerische numismatische Rundschau 62 (1983), S. 69–71, 75) ist fraglich, ob diese tatsächlich als Terminus post quem dienen kann. Stilistisch spricht allerdings nichts gegen eine Datierung des Baus ins 12. Jh.
96 Nüscheler 1873, S. 568. – Das Brandereignis ist in Schriftquellen erwähnt (vgl. Sieber 2006, S. 74f.) und anhand von Brandspuren auch archäologisch belegt: BZD 10.1, 1979–1982, S. 194.
97 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 107 (17.11.1462), S. 258.
98 StAZH, E I 30.82, Nr. 15 (1617).
99 Der hier beschriebene Bau wurde bisher aufgrund der beschriebenen Schäden im Alten Zürichkrieg in die Jahre 1462–1496 datiert: BZD 10.1, 1979–1982, S. 194–198.
100 KGdeA, II A.1, Kirchenumbau 1703, Bericht 3.07.1703; III A.2, Baurechnung 1703. – BZD 10.1, 1979–1982, S. 199.
101 Werdmüller 1780, S. 296.
102 Vogel 1841, S. 381.
103 KGdeA, II B.5.03, Reparaturarbeiten 1854.
104 RRB 1925/0115.
105 KGdeA, II B.5.06.6, Turmuhr, Vertrag 1925.
106 RRB 1929/2492. – KGdeA, II B.5.03, Innenrenovation 1928.
107 RRB 1949/0637. – KGdeA, II B.5.03, Turmrenovation und neuer Velostand 1949.
108 BZD 10.1, 1979–1982, S. 199f.
109 Hauswirth 1988, S. 145. Inschrift «Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Reich Gottes. Marc. X. 14».
110 SN, LM-17558. Inschriften «Felix Maag v. Niderglatt, Ambts-Haubtmann u. Under-Vogt des Neüen Ambts. Anno 1703.»; «Heinrich Maag, von Niderglatt Corneth, Wirth u. Gastgäb auch Verordneter Uffseher diss Kirchenbauws».
111 DPZH, Orgelinv. Niederhasli, ref. Kirche.
112 BZD 10.1, 1979–1982, S. 200.
113 Vollständiges Inventar: DPZH.
114 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 229, Nr. 1653; Weber 2023, S. 10.
115 StAZH, E I 30.82, Nr. 8 (1543).
116 LRD 13/R6909.
117 Werdmüller 1780, S. 63.
118 Vogel 1845, S. 493.
119 Vogel 1841, S. 381. – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 33a/b/c). – Pläne: StAZH, PLAN R 774–776, Situationspläne über die Pfrundgüter, 1821, 1839, undatiert; PLAN R 777, Heinrich Volkart, Pfarrhaus Niederhasli, Ansicht Südostfassade und Grundriss 2. Obergeschoss, 1821 **abb. 197**; PLAN R 778, St., Pfarrhaus Niederhasli, Grundriss Erd- bzw. 2. Obergeschoss (Einbau Waschhaus), 1835; PLAN R 1759–1760, Pfarrhaus Niederhasli, 1928–29. – Weitere Quellen zu Umbauten: KGdeA, II A.13, Pfarrhaus 1781–1795; StAZH, V II 69.6.
120 DPZH, Dok. Vers. Nr. 1090. – BZD 22, 2013–14, S. 314.
121 Brentini 1994, S. 27f., 297f.
122 Literatur: BZD 17, 2003–04, S. 347; Hauswirth 1988, S. 158–161; Hüsgen 2004, S. 9f., Hüsgen 2016; NNJB 10 (2000), S. 4–10; Markus Weber. Sakrales Zürich: 150 Jahre katholischer Kirchenbau im Kanton Zürich, Bd. 1 (1868–1950). Ruswil 2018, S. 184–187.
123 Archiv SWS (Steiner Wille Steiner, Schwyz), Josef Steiner, Kapelle Niederhasli, Grundriss, Seiten- und Choransicht, 1:100, Febr. 1925.
124 Hüsgen 2016, S. 10–15, 18, 26–29.
125 StAZH, C III 20, Nr. 9 (02.08.1503).
126 Böhmer et al. 2007, S. 204.
127 DPZH, Orgelinv. Niederhasli, kath. Kirche.
128 Hüsgen 2016, S. 30f.
129 Vollständiges Inventar: DPZH.
130 Hüsgen 2016, S. 16–18; Weber 2023, S. 11.
131 Hüsgen 2016, S. 18f.; Weber 2023, S. 11.
132 Schneider/Kneuss 1983, S. 256, Nr. 1812; Weber 2023, S. 11.
133 Hüsgen 2016, S. 19–21; Weber 2023, S. 11.
134 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 20).
135 NNJB 11 (2001), S. 7.
136 LRD 15/R7140.
137 Weibel 1995, S. 36.
138 StAZH, H I 83, fol. 1r/v (Original H I 217, S. 19f.).
139 StAZH, K II 143 a, Distrikt Regensdorf: Niederhasli.
140 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 35).
141 DPZH, Dok. Vers. Nr. 1239, Prot. ZVH, 17.12.1954, S. 686.
142 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 28). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 1070.
143 Zitiert nach: Schriften SVIL 73, GB 1944, S. 62.
144 RRB 1944/1927. – Vgl. auch Reinhard 1946, S. 297.
145 Hauswirth 1988, S. 166. – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 26b).
146 Hauswirth 1988, S. 168f. – Zentralschulhaus 1950, S. 12. – BA (Bd. 2, Vers. Nr. 54).
147 Hauswirth 1988, S. 173f. – BZD 11, 1983–1986, S. 110f.
148 Gemäss Hermann 1997, S. 130f., einzige bekannte Hochstudkonstruktion mit liegendem Stuhl. – LRD 9/R2449. – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 4a). – BZD 12, 1987–1990, S. 240f.
149 Hermann 1997, S. 121, 124. – LRD 94/R3893. – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 15a).
150 Inschrift «WAN GOT MIT AVNS IST WER / WiL WiDER AVNS SEiN. GOT HVRT GOT SiCHTS GOT WEiST / DAS ALS ZV SEiNER ZEiT. iN 16 iACOB / SCHiBLi 59 iAR». – Ob es sich bei diesem an den Kirchhof angrenzenden Vielzweckbauernhaus, wie in KI, Inv. Nr. IV/8, VI/3 vermutet, um den 1303 erstmals erwähnten «Spilhove» (Kirchspielhof, vgl. UBZ 7, Nr. 2714) handelt, ist nicht überprüft. – Vgl. weiter: Fietz KdS ZH 1943, S. 103; Hermann 1997, S. 61, 158; Peter

Surbeck. Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Abschlussband: Angrenzende Gebiete. Uster 2004, S. 64–66; BA (Bd. 1, Vers. Nr. 19a).
151 DPZH, Dok. Vers. Nr. 434. – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 9a). – Fietz KdS ZH 1943, S. 103.
152 GdeA, ZGde Oberhasli, IV A.1, S. 200f. (1768).
153 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 41, 51, 22).
154 BA (Bd. 3, Vers. Nr. 46).
155 BHF, Niederhasli (Auswertung BA 1813).
156 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 25). – Hauswirth 1988, S. 258f.
157 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 75).
158 Hauswirth 1988, S. 204.
159 BA (Bd. 3, Vers Nr. 7).
160 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 49). – Hauswirth 1988, S. 200f.
161 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 35). – Hauswirth 1988, S. 242.
162 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 5b). – Hauswirth 1988, S. 261, 264.
163 Walter Wyssling. Die Entwicklung der Schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren. Zürich 1946, S. 105. – Yvonne Scheiwiller. Trafoturm – Turmtrafo. Schwyz 2013, S. 117. – Hauswirth 1988, S. 71f.
164 BZD 10.1, 1979–1982, S. 201–203. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 525.
165 LRD 18/R7606.
166 GdeA, ZGde Oberhasli, IV A.1, S. 200f. (1768). – LRD 18/R7606.
167 BZD 10.1, 1979–1982, S. 203.
168 GdeA, ZGde Oberhasli, II B.8, Bauvorschriften 1899.
169 Hauswirth 1988, S. 152. – Weitere Literatur und Bilddokumente: Beck 1933, S. 72; Werdmüller 1780, S. 295; ZU, 27.02.2018, S. 7; ZB GS, PAS II 103, Emil und Ludwig Schulthess, Grundriss, Innen- und Aussenansicht der Kirche Oberhasli, zwei lavierte Zeichnungen, 1836–1844.
170 GdeA, ZGde Oberhasli, II B.8, Baubedingungen 1887.
171 Hauswirth 1988, S. 152.
172 www.orgelbau.ch/de/orgel-details/113630.html (Zugriff 05.06.2019).
173 Nüscheler 1873, S. 588.
174 Fietz KdS ZH 1943, S. 103. – Walter 2019.
175 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 6b).
176 BA (Bd. 3, Vers. Nr. 20).
177 LRD 16/R7353. – Hermann 1997, S. 463. – BA (Bd. 3, Vers. Nr. 16).
178 StAZH, G I 147, fol. 94–97; auch «Gering Kellers Hoff» und «Chorherren-Hoff» genannt.
179 LRD 16/R7353.
180 Vgl. Urs Jäggin. Der Mehrreihenständerbau – Ein bedeutender Zürcher Bauernhaustyp, S. 19. Onlinepublikation, September 2008: www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/staedtebau/archaeo_denkmal/publikationen/online/2008_jaeggin_mehrreihenstaenderbau.html.
181 LRD 16/R7353 (1824–30d); gemäss BA (Bd. 1, Vers. Nr. 6a) 1842 «neu angebaut».
182 DPZH und BHF, Dok. Vers. Nr. 438.
183 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 64).
184 Wohnen 43 (1968), S. 364f.
185 Das Werk 42/1 (1955), S. 18–20.
186 GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 862.
187 Das Werk 42/1 (1955), S. 15–17.
188 GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 854.
189 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 41; Bd. 2, Vers. Nr. 73).
190 LRD 21/R8047.
191 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 18).
192 BA (Bd. 3, Vers. Nr. 305).
193 Zentralschulhaus 1950. – N. N. Umbau und Erweiterung des Zentralschulhauses Mettmenhasli. Einweihungsfeier 17./18. Juni 1994. Oberhasli 1994. – Hauswirth 1988, S. 171–173.
194 Architekten: Knecht & Habegger, Winterthur/Bülach: Oberstufenschulanlage Seehalde, Festschrift 1976.
195 BHF, Niederhasli (Auswertung BA 1813).
196 KI, Inv. Nr. V/3.
197 KDK, Gu. Nr. 29-2014. – BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 14a, 19).
198 KDK, Gu. Nr. 02-2018. – BA (Bd. 2, Vers. Nr. 27). – Hauswirth 1988, S. 265.
199 Nur bei Buchserstrasse 3 ist gemäss BA (Bd. 1, Vers. Nr. 4a) noch Bausubstanz aus der Zeit vor 1813 möglich.
200 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 5, 6, 9).
201 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 4d, 14). – Hauswirth 1988, S. 256f., 265f.
202 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 4c). – Zentralschulhaus 1950, S. 13f.

Niederweningen

1 Huber 2013, S. 68f.
2 Horisberger et al. 2012, S. 152–154.
3 UBZ 1, Nr. 44 (01.06.828).
4 StASH, Urkunden 1/74 (um 1100–1120). – Der ingen-Name könnte auf eine Siedlung des 6./7. Jh. hindeuten; s. Windler 1990, S. 74.
5 MGH DD Ko III, Nr. 130 (Mai 1145), www.dmgh.de/mgh_dd_ko_iii/index.htm#page/(III)/mode/1up (Zugriff 13.04.2023). – Anders als UBZ 1, Nr. 286, bewertet die neuere Forschung die Urkunde als echt.
6 UBZ 1, Nr. 279 (22.01.1130); Nr. 347 (31.07.1188).
7 UBZ 3, Nr. 976 (04.09.1256); UBZ 5, Nr. 1948 (31.01.1286).
8 UBZ 1, Nr. 279 (22.01.1130). – Zur Frage der Echtheit der Urkunde s. Arnet 1995, S. 8–12.
9 UBZ 3, Nr. 976 (04.09.1256).
10 UBZ 6, Nr. 2148 (26.05.1291).
11 UBZ 8, Nr. 3020 (06.02.1310); Nr. 3046 (11.06.1310).
12 StAZH, F II a 95 (1671); F II a 95 a, S. 1–61 (1718). – Vgl. Häberle 2009.
13 StAZH, C II 6, Nr. 1080 (17.04.1384); Nr. 151 (06.08.1389); Nr. 167 (11.03.1411); Nr. 516 (30.11.1433).
14 StAZH, C II 6, Nr. 526 (1476).
15 Vgl. z. B. StAZH, C II 6, Nr. 1151 (27.05.1506). – Vgl. Häberle 1992, S. 55f.
16 StAZH, A 199.6, Niederweningen (23.02.1739).
17 StAZH, A 199.6, Niederweningen (1739/40); C III 20, Nr. 325 (01.07.1775).
18 Zu diversen Streitpunkten vgl. StAZH, C I, Nr. 2691 (24.05.1453); Nr. 2692 (21.11.1537); Nr. 2693 (17.03.1574).
19 Da die Kirche seit 1310 im Eigentum eines geistlichen Stiftes (Domkapitel) war, kam dem vor Ort dienenden Priester kirchenrechtlich gesehen lediglich der Status eines Vikars, also Stellvertreters der Domherren zu; vgl. Häberle 1992, S. 46.
20 StAZH, A 199.8, Niederweningen (25.08.1708); E I 30.83, Nr. 61 (17.04.1708); Nr. 66 (01.12.1733).
21 Vgl. Häberle 1992, S. 72–74.
22 StAZH, E I 30.83, Nr. 92 (24.01.1782).
23 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 6b (29.10.1471). – Vgl. Häberle 1992, S. 52–54; Meier/Sauerländer 1995, S. 287.
24 Vgl. Häberle 1992, S. 172f.; Meier 2003 (2), S. 131.
25 UBZ 8, Nr. 3020 (06.02.1310). – Vgl. Häberle 1992, S. 42, 171.
26 StAZH, A 200.3, Nr. 21 (13.09.1597); F I 78, S. 111 (28.04.1668). – Vgl. Sigg 1974, S. 5; Meier 2003 (2), S. 104.
27 Meier 1986, S. 272–278. – StAZH B IX 91 (1764): 124 Kühe, 46 Kälber und 55 Stiere/Ochsen. Ebenfalls 225 Stück Hornvieh wies Bachs auf. – Dennoch wurden Milch und Butter vorwiegend für den Eigengebrauch produziert; s. ZB, Ms Z I 672, fol. 126v (1764).
28 RRB 1871/1699; 1872/0282; Amtsblatt 1872, S. 941–944.
29 StAZH B IX 91 (1764): u. a. sechs Weber, fünf Zimmerleute, fünf Hutmacher, zwei Schreiner, zwei Mühlenmacher, ein Maurer. – Um 1787 gab es vergleichsweise viele Baumwollspinner; s. Meier 1986, S. 413. – Zur Zimmermannsdynastie Schibli s. Hermann 1997, S. 60f.
30 Werdmüller 1790, S. 277; Häberle 1992, S. 167.
31 Meier 1986, S. 276.
32 Ruedi Wanner. Vor 50 Jahren. Bahnverlängerung bei Niederweningen. In: Eisenbahn Amateur 10 (1988), S. 705–710.
33 Furrer/Mäder 2008.
34 StAZH, C II 6, Nr. 526 (1476): «meÿerhoff zů Weningen der da stosset an den kirchhoff». – Vgl. S. 224.
35 StAZH, F II a 95 a, S. 59–61 (1718).
36 UBZ 8, Nr. 3086 (31.12.1310).
37 Häberle 1992, S. 109f. – Im 15. Jh. wurde zeitweilen auch «vor der kilchen» Gericht

gehalten; vgl. StAZH, C II 6, Nr. 516 (30.11.1433).
38 StAZH, F II a 95 a, S. 60 (1718).
39 UBZ 4, Nr. 1416 (vor 24.09.1269). – UBZ 5, Nr. 1945 (25.01.1286). Die Schuppose gehörte bis dahin dem Regensberger Ministerialen Konrad von Sünikon. – Im 17./18. Jh. sind im Gupfen zwei Höfe des Klosters nachgewiesen: der «Gupfenhof» und der «Müllj- oder Lindenhof»; s. StAAG, AA/3737, fol. 15r–24v, 36v–46r (1684); AA/3728, fol. 269r–288v, 307r–239r (1736).
40 StAZH, C II 1, Nr. 1005 (02.02.1585).
41 StAZH, C II 6, Nr. 770, S. 1–4 (17.04.1357).
42 StAZH, C II 6, Nr. 770, S. 4f. (14.09.1446).
43 StAZH, F II a 40, fol. 248r (1699).
44 Ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/de/record/7063581 (Zugriff 27.06.2022).
45 IVS, ZH 7000.
46 StAAG, AA/3734.05, Nr. 7 (15.01.1688).
47 StAAG, AA/3734.05, Nr. 2 (17.03.1567); AA/3728, fol. 290r–306r (1736).
48 StAZH, PLAN N 82 (um 1650); **ABB. 453** (1667).
49 AA/3734.05, Nr. 7 (15.01.1688). – Das Haus war dem Wettinger Meierhof zugehörig; s. StAAG, AA/3727, fol. 27r (1684).
50 StAZH, A 200.3, Nr. 22 (um 1597). – Vgl. Häberle 1992, S. 96.
51 StAZH, E II 700.74; K II 181.3 (1799); ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675). – Zu den Gründen S. 27.
52 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 159.
53 BA (Vers. Nrn. 114, 115).
54 BA (Vers. Nrn. 111, 112).
55 BA (Vers. Nrn. 1, 38).
56 SMZH 1901/1, S. 12.
57 SMZH 1956, S. 87.
58 RRB 1954/2487.
59 GPZH (2021).
60 StAZH, F II a 94, S. 156f. (1548).
61 StAZH, K II 141.2 (20./22.08.1798); BA (Vers. Nr. 17). – Vgl. Häberle 1992, S. 141f.
62 BA (Vers. Nr. 15).
63 BA (Vers. Nr. 147). – Ab 1862 mit Bierbrauerei.
64 BA (Vers. Nr. 148).
65 Chüeboden, Lindenhof und Birchwald wurden von der SVIL geplant und gebaut; s. StAZH, N 1106.8.12.1 (Vers. Nrn. 341–344, 356, 357).
66 BA (Vers. Nrn. 141/142, 139/140). – BZD 8, 1975–76, S. 137.
67 BA (Vers. Nr. 62). – BZD 8, 1975–76, S. 137.
68 RRB 1820/0335. – Kathrin Brunner. Chleophea Bucher. Ein Frauenschicksal im Wehntal um 1820. JZUMV 41 (2020/21).
69 BA (Vers. Nrn. 88, 87). – BZD 12, 1987–1990, S. 408.
70 BA (Vers. Nr. 84).
71 BA (Vers. Nr. 61).
72 BA (Vers. Nr. 49).
73 StAZH, E I 21.5, Nr. 113 (17.04.1666). – Schulchronik 1956, o. S.
74 Häberle 1992, S. 119f., 148f.
75 BZD 20, 2009–10, S. 351.
76 Häberle 1992, S. 149.
77 BA (Vers. Nr. 170). – Häberle 1992, S. 249, 260.
78 UBZ 8, Nr. 3086 (31.12.1310); Nr. 3087 (05.01.1311); Nr. 3095 (16.02.1311). – Häberle 1992, S. 40, 44.
79 BA (Vers. Nr. 40).
80 BA (Vers. Nr. 41).
81 BA (Vers. Nrn. 21/22/23). – Hermann 1997, S. 228.
82 BA (Vers. Nrn. 9/10/11).
83 BA (Vers. Nr. 6). – RRB 1819/0160. – Schmid 2008, S. 95f.
84 BA (Vers. Nr. 1). – Hermann 1997, S. 229.
85 BA (Vers. Nrn. 33, 230).
86 BA (Vers. Nr. 184).
87 BA (Vers. Nrn. 205, 206).
88 Kläui/Dejung/Ganz 1948, S. 175.
89 Zur Geschichte der Schmiede: Häberle 1992, S. 86f., 135.
90 Häberle 1992, S. 171–178; Nef/Steigmeier 2006.
91 BA (Vers. Nr. 200).
92 UBZ 1, Nr. 286 (04.05.1145).
93 UBZ 4, Nr. 1458 (27.02./02.03.1271).
94 UBZ 6, Nr. 2148 (26.05.1291).
95 UBZ 8, Nr. 3020 (06.02.1310).
96 UBZ 9, Nr. 3162 (05.07.1312).
97 UBZ 10, Nr. 3783 (08.07.1322).
98 UBZ 9, Nr. 3507 (17.11.1317).
99 StAZH, E I 30.83, Nr. 4 (17.12.1526). – Zur Geschichte vgl. auch Beck 1933, S. 131–133; Häberle 1992, S. 31–35, 42f., 46f., 57–59, 74, 94, 116f., 139 (Abb.), 144f., 219–227; Nüscheler 1873, S. 571f.
100 BAGZ 65 (1946–1949), S. 16f.; ZAK 11/1 (1950), S. 58f.; BZD 6, 1968–69, S. 105, Beilage 9, Nr. 8/9. – KAZH, NIED.MA001, 1948.003 (u. a. Abschrift des Grabungsberichts und Fotos von Oskar Schaub, SLM, 1948).
101 Krebs 1958, Nr. 6738 (24.07.1521). – StAZH, E I 30.83, Nr. 4 (17.12.1526).
102 Krebs 1958, Nr. 7250 (08.08.1522); Nr. 7346 (27.09.1522); Nr. 7729 (01.08.1523).
103 StAZH, E III 80.1, S. 70.
104 StAZH, F II a 95 (1671).
105 Vgl. Werdmüller 1790, S. 212; Fietz KdS ZH 1943, S. 104.
106 Häberle 1992, S. 116f. – StAZH, E I 30.83, Nr. 40 (12.04.1683).
107 StAZH, E I 30.83, Nr. 87 (06.04.1775); Nr. 92 (24.01.1782); V II 69.7 (27.07.1806).
108 RRB 1810/0931. – Ein Baumeister Grubenmann, wie in Kläui 1962, S. 14f., erwähnt, wurde nie mit Neubauplänen beauftragt: vgl. StAZH, VV I 2.3, S. 326 (16.12.1811) bzw. S. 210 (13.09.1810).
109 Häberle 1992, S. 144. – StAZH, V II 69.7, Kostenberechnungen vom 21.03.1812 und 02.09.1812.
110 RRB 1812/1349.
111 Vgl. Zolliker Jahrheft 1998, S. 25–39. Zur Pfarrkirche Uster: Hans Martin Gubler. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. III: Die Bezirke Pfäffikon und Uster. Basel 1978, S. 382–386. – Wer die Turmhelme entworfen hat, wird aus den Quellen meist nicht eindeutig klar. Von Johannes' Bruder Heinrich Volkart stammen ein Entwurf für den Kirchturm Uster (1826) sowie ein ähnlicher, unausgeführter Entwurf für einen Kirchturm in Küsnacht (1822): StAZH, R 1112 und R 640.
112 RRB 1869/2306.
113 RRB 1941/2034; 1942/1044; 1943/0165.
114 RRB 1948/1252; 1948/2430. – Weitere Literatur zur Baugeschichte: BAGZ 58 (1932–33), S. 19; BZD 15, 1997–2000, S. 382; BZD 17, 2003–04, S. 347; BZD 20, 2009–10, S. 351.
115 RRB 1910/0680.
116 Offb 5,12.
117 DPZH, Orgelinv. Niederweningen, ref. Kirche.
118 Häberle 1992, S. 57f.
119 Häberle 1992, S. 219f.
120 Vollständiges Inventar: DPZH.
121 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 249, Nr. 1778; Weber 2023, S. 6, 10.
122 LRD 20/R7938 (Dachstuhl Herbst/Winter 1612/13, ein Schwellbalken im Keller datiert im Herbst/Winter 1532/33).
123 StAZH, C II 6, Nr. 166.19 (06.02.1612); Nr. 166.23 (10./20.03.1613); Nr. 166.24 (31.03.1613); Nr. 166.25 (vor 04.07.1614).
124 BA (Vers. Nr. 138). – Häberle 1992, S. 144.
125 Gemäss Werdmüller 1790, S. 275, soll der Bau 1784 «bis auf die Mauren abgebrochen, wieder ganz neu und regelmässig aufgeführt» worden sein; gemäss einem Bericht von 1804 fand jedoch 1785 bloss eine Renovation statt, bei der u. a. ein Abortanbau erstellt wurde. 1804 bestand zudem ein an das Pfarrhaus angebautes Waschhaus. Vgl. StAZH, V II 69.7 (1804–1933); PLAN R 779–PLAN R 784 (um 1821–1842).
126 RRB 1856/0346.
127 DPZH, Dok Vers. Nr. 137.
128 DPZH, Dok. Vers. Nrn. 68, 216, 217. – Schulchronik 1956. – Werk 44/8 (1957), S. 282–285. – Häberle 1992, S. 214–219.
129 BA (Vers. Nr. 177).
130 RRB 1820/0335. – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 43; der Neubau ist unter Nr. 91 versichert).
131 StAZH, B XI 27.86, fol. 124v (20.05.1745).
132 Häberle 1992, S. 110–114.
133 BA (Vers. Nrn. 133, 134, 135). – BZD 12, 1987–1990, S. 408.
134 Vgl. Häberle 1992, S. 37, 40, 42f., 56, 61, 82, 84, 110.
135 StAZH, C II 6, Nr. 127 (05.03.1543).
136 StAZH, B XI 27.82, fol. 59v (1644); vgl. auch fol. 63v (1645); fol. 69r (1647).
137 StAZH, E II 700.74 (1649, 1670). – Häberle 1992, S. 134f.
138 StAZH, F II a 95 a, S. 41–58 (1718).
139 LRD 99/R4956.
140 Häberle 1992, S. 125.

141 BA (Vers. Nr. 127).
142 Werk 40/12 (1953), S. 394.
143 Literatur: Werk 40/12 (1953), S. 393–400; KDK, Gu. Nr. 07-2015; Maurer/Oechslin 2010, S. 150f., 423. – Pläne: gta Archiv.
144 Maurer/Oechslin 2010, S. 422–424, 428.
145 Bucher heiratete 1907 Louise Gujer aus Rümlang, eine Nachfahrin des berühmten Musterbauern Kleinjogg Gujer, und änderte deren Namen in Guyer.
146 Literatur und Quellen: SBK 2/3, 1910, S. 42–45; Nef/Steigmeier 2006; DPZH, Dok. Vers. Nr. 167; KDK, Gu. Nr. 06-2015.
147 DPZH, Dok. Vers. Nr. 167 (Umland, Gartendenkmalpflegerisches Gutachten, 2018).
148 UBZ 8, Nr. 3020 (06.02.1310).
149 Häberle 1992, S. 85–87, 89, 134f., 169f., 213.
150 Steigmeier 2003, S. 9–15. – Plandokumente: Archiv Bucher Industries AG.
151 Entgegen Häberle 1992, S. 169, war das Mühlengebäude 1808 nicht von einem Brand betroffen; vgl. RRB 1808/0467.
152 BA (Vers. Nr. 150).
153 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 1e).
154 SGV Fotoarchiv: SGV_12N_29754. Online: https://archiv.sgv-sstp.ch/fulltext/SGV_12N_29754/1 (Zugriff 29.06.2022).
155 StAZH, A 139.2, Nr. 94 (01.11.1559). – Zur Geschichte vgl. Häberle 1992, S. 86, 132, 134, 167, 169; Steigmeier 2003.
156 StAZH, A 139.4, Nr. 185 (24.06.1602).
157 BA (Vers. Nr. 2).
158 Um 1945 wurde das Innere durch die Heinrich Meier, Bau- und Möbelschreinerei, Glaserei und Werkstätte für Innenausbau in Niederglatt teilweise neu ausgestattet: Kläui/Dejung/Ganz 1948, S. 170.

Oberglatt

1 JbSGU 12 (1919–20), S. 71; BZD 6, 1968–69, S. 148; BZD 9.1, 1977–78, S. 121; JbSGUF 65 (1982), S. 181.
2 BZD 8, 1975–76, S. 137f.; AiZ 2009, S. 8; AiZ 2014, S. 11.
3 UBZ 1, Nr. 303 (um 1153–1155).
4 UBZ 4, Nr. 1402 (27.11.1268).
5 HU I, S. 249f. (um 1303–1307). – Vgl. Weibel 1995, S. 37f.
6 Vgl. Frei 2011, S. 9, 13.
7 UBZ 1, Nr. 279 (22.01.1130). – Allerdings bestehen Zweifel an der Echtheit der Urkunde; s. Arnet 1995, S. 8–12.
8 UBZ 9, Nr. 3416 (15.06.1316).
9 UBZ 9, Nr. 3161 (29.06.1312); Nr. 3203 (16.03.1313).
10 StAZH, C II 11, Nr. 454 (09.01.1369).
11 StAZH, C I, Nr. 2951 (25.02.1399). – Im 15. Jh. war der Hof im Besitz des Grossmünsters und des Klosters St. Martin.
12 UBZ 11, Nr. 4651 (23.06.1335); StAZH, C V 1.23, Nr. 10 (24.10.1362). – Die Mühle wurde im Alten Zürichkrieg zerstört; s. StAZH, C V 3.4 cc Oberglatt (13.07.1446).
13 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 68 (17.11.1522).
14 Die Offnung ist nur in einem Cartular von 1504 überliefert (StAZH, W I 3.7 c, Nr. 2, S. 43–45). Die Bemerkung «Anno Dmi M° CCC° XXXV°, do wart ernüweret die friheit und rechtung des Hofes ze Hoffstetten» und die Randglosse «1335» hat man bisher als falsche Datierung interpretiert und zu 1435 korrigiert, weil in der Abschrift von 1504 Kaplan Hartmann Hoppler von Winterthur als Verfasser bezeichnet wird. Allerdings ist davon auszugehen, dass Hoppler selbst eine ältere Vorlage abgeschrieben hat. Die in der Offnung erwähnte St. Leonhardspfrund war nachweislich seit 1313 in Hofstetten begütert; s. UBZ 9, Nr. 3203 (16.03.1313).
15 Eine Quellwasserversorgung existierte ab 1905 (Oberglatt), Elektrizitätswerke ab 1913 (Oberglatt) und 1916 (Hofstetten); s. Frei 2011, S. 62–65.
16 StAZH, B IX 4 (1790); Weber 1873, S. 90, 140.
17 Weber 1873, S. 90.
18 Schweizerische Genossenschaft für Gemüsebau (SGG) – Gründung, Entwicklung und Aufgabe, 1918–1948. Basel 1949, S. 12, 25, 38f., 50f.
19 Vgl. Frei 2011, S. 35.
20 Vgl. Frei 2011, S. 37.
21 StAZH, B IX 4, fol. 71r (1790). – Schweizerisches Idiotikon, Bd. 10. Frauenfeld 1939, Sp. 1123.
22 UBZ 7, Nr. 2592 (17.01.1301). – Die Zuordnung ist trotz (späterem) Dorsualvermerk «Obernglatt» unsicher; vgl. UBZ 7, S. 184, Anm. 2. – StAZH, C I, Nr. 2934 (23.06.1432).
23 GdeA, ZGdeA Oberglatt, I A.17 (1587/07.02.1593); I A.31 (30.09.1692); I A.34 (05.06.1733); II A.3 (03.06.1797).
24 StAZH, V III 237.1 (13.10.1812): «deren Nachtheile schon im XVII. Jahrhundert so wehhaft gefühlt wurden, dass damals der Glatt von Oberglatt an bis gegen die Herzogenmühle hinauf ein ziemlich gerades, fast ganz nüwes bett gegraben wurde». – Vgl. Winkler 1936, S. 50.
25 StAZH, V III 237.1 (21.09.1811).
26 StAZH, PLAN L 393 (1818); PLAN L 214 (um 1820–1823); PLAN L 377 (um 1822–1824); PLAN L 381 (1822–1824).
27 UBZ 4, Nr. 1402 (27.11.1268); UBZ 8, Nr. 3127 (06.11.1311); StAZH, C II 1, Nr. 565 (1431).
28 StAZH, C V 1.23, Nr. 19 (20.01.1396).
29 StAZH, F II a 457, fol. 312 (16.03.1366); C II 1, Nr. 552 (02.08.1429); Nr. 683 (27.10.1469); G I 140, fol. 103r–104r (1541).
30 StAZH, F II a 301, fol. 411r (11.11.1579).
31 HU I, S. 249f. (um 1303–1307). – Zur Lokalisierung s. Diener 1863, S. 261.
32 StAZH, F II a 285, S. 103 (1502); F II a 301, fol. 403r–423r (1696).
33 StAZH, C I, Nr. 2934 (23.06.1432). – UBZ 1, Nr. 347 (31.07.1188).
34 StAZH, F II a 318, fol. 175r/v (03.01.1487): «ein hus und hoffstatt zů Oberglatt, under der kilchen gelegen». – Um 1560 umfasste der Hof zwei Häuser und umfangreiche Hofgüter; s. ebd., fol. 163r–171v.
35 Lokalisierung nach Diener 1863, S. 257–259.
36 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 121 (nach 1500).
37 UBZ 4, Nr. 1402 (27.11.1268).
38 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 121, S. 287 (nach 1500).
39 StAZH, C I, Nr. 2934 (23.06.1432); G I 163, fol. 403r/v (1526).
40 Laut Diener 1863, S. 264, um 1513 erwähnt.
41 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 121, S. 287 (nach 1500); StAZH, F II a 457, fol. 186v–192r (1555/71).
42 StAZH, F II a 318, fol. 177v–180r (21.09.1591): «inn der Graffschafft Kyburg». – Die Haushofstatt war «hie dißethalb der Glatt gelëgen» (ebd., fol. 178v). Infrage kommt evtl. ein Standort in der Nähe der unteren Brücke (Bälen). – Es dürfte sich um jene Hube handeln, die einst eine Pfandschaft der Herrschaft Hohenklingen war: s. StAZH, C V 3.4 cc, Oberglatt (16.05.1429).
43 StAZH, E II 700.75; K II 181.7 (1799).
44 StAZH, A 135.4, Nr. 29 (31.08.1670); Nr. 30 (1670); ZB, Ms S 533, fol. 1–10; Diener 1863, S. 428–430.
45 KGdeA, IV B.1.2 (1825), ediert bei: Diener 1863, S. 444–454. – StAZH, K III 211.3-4, Nr. 35 (26.06.1825); Nr. 36 (11.07.1825).
46 RRB 1825/0546. – BA (Vers. Nr. 626); erbaut 1826. – BA (Vers. Nr. 607); erbaut 1829.
47 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 8).
48 BA (Vers. Nrn. 870, 874).
49 Vgl. Frei 2011, S. 32–36.
50 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 159; SMZH 1901/1, S. 32.
51 Frei 2011, S. 26f.
52 SMZH 1956, S. 89.
53 RRB 1955/2656. – Vgl. Frei 2011, S. 39f.
54 GPZH (2021).
55 StAZH, E II 700.75; K II 181.7 (1799).
56 StAZH. B IX 4 (1790): neun Häuser. – BA (Bd. 1, Vers. Nrn. Hofstetten 1–18).
57 StAZH, PLAN S 995 (1850).
58 Aussiedlerhöfe: BA (Vers. Nrn. 81, 86, 733, 760). – In der ersten Hälfte des 20. Jh. entstanden an der Kaiserstuhlstrasse auch erste Wohnhäuser: BA (Vers. Nrn. 64, 66, 793, 797, 801, 807).
59 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 159; SMZH 1956, S. 88.
60 Vgl. Frei 2011, S. 42, 65f.
61 Frei 2011, S. 57–61. Zum Schulwesen in Oberglatt vgl. auch Diener 1863, S. 209–250; ein erstes, kleines Schulhaus wurde 1809 am Kirchrain erbaut (1964 abgebrochen).
62 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 119a (29.05.1482), S. 281.
63 Diener 1863, S. 67f., 185–188, 259–261.
64 Diener 1863, S. 345–348.
65 Diener 1863, S. 428–430.
66 Die Vermutung, das Bauernhaus habe einst als Taverne Zur Krone gedient (vgl. BZD 7.2,

1970–1974, S. 127, sowie BA [Bd. 1, Vers. Nr. 37a/38a], wo mehrere Mitglieder der Familie Maag als «Kronenwirths» bezeichnet werden), konnte nicht erhärtet werden; gemäss Diener 1863, S. 345, befand sich die 1809 eingegangene Taverne in der Grafschaft. In den 1840er Jahren betrieb alt Präsident Johannes Maag eine Weinschenke: vgl. u. a. RRB 1845/1212; 1848/1356.

67 BA (Vers. Nrn. 429, 431).

68 Diener 1863, S. 444–454.

69 Vielzweckbauernhaus Dorfstrasse 7 (1888–89 nach Brand neu erbaut): Diener 1863, S. 448; BA (Vers. Nr. 463).

70 BHF, Oberglatt (Auswertung BA 1813).

71 Diener 1863, S. 446.

72 BA (Vers. Nrn. 452, 450).

73 Diener 1863, S. 454.

74 BA (Vers. Nr. 607). – Abb. in Hermann 1997, S. 195, 229: u. a. grün schablonierter Kachelofen von Hafner Volkart, Bülach, 1829.

75 NChrO, Bd. 2, S. 59–61; das Schulhaus wurde später erweitert, 1957 folgte der Bau der Turnhalle Hofstetterstrasse 9 durch Adolf Kellermüller, Winterthur. Von demselben Architekten bzw. von Kellermüller & Lanz auch der Kindergarten Schulrain 4 (1965) und das Schulhaus Jungwingert (1973).

76 ZU, 22.07.1991, S. 2.

77 Als erstes Aufnahmegebäude diente der alte Bahnhof von Oerlikon (1855), die heutige Bahnstation wurde 1984 erbaut. – Stutz 1983, S. 115.

78 BA (Vers. Nr. 1188).

79 Frei 2011, S. 32f. – Zum Baugeschäft des Sohnes Dante Ferrario in Oberglatt vgl. Kläui/Dejung/Ganz 1948, S. 176.

80 BA (Vers. Nrn. 1317, 1327, 1335, 1343, 1406, 1410).

81 BA (Vers. Nr. 1323).

82 BA (Vers. Nrn. 1305, 1311).

83 Vgl. Frei 2011, S. 31–37.

84 Vgl. auch Kläui/Dejung/Ganz 1948, S. 176.

85 BA Niederhasli (Bd. 4, Vers. Nrn. 336, 342, 355). – AfA, 711-27, div. Fotos.

86 Schriften SVIL 24 (1925), S. 11f.; Schriften SVIL 28 (1926), S. 10. – Böhmer et al. 2007, S. 214f. – Hermann 1997, S. 229. – Schweizerische Lehrerzeitung 79 (1934), S. 407.

87 Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen 13 (1942), S. 222f. – RRB 1974/3141; 1983/1263.

88 Diener 1863, S. 258. – BA (Vers. Nr. 255).

89 Abb. in Frei 2011, S. 23.

90 BA (Vers. Nr. 311); Bauherr war Heinrich Schlatter. – Kachelofen mit Inschrift «HST 1849»: KI, Oberglatt, Inv. Nr. VI/9.

91 BA (Vers. Nr. 309).

92 DPZH, Dok. Vers. Nr. 301.

93 Diener 1863, S. 345.

94 Vgl. allgemein Diener 1863, S. 66–88, 162–173; NChrO, Bd. 1, S. 6–29.

95 Nüscheler 1873, S. 577.

96 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 119a (29.05.1482), S. 280.

97 Nüscheler 1873, S. 577.

98 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 122 (06.02.1521). – Gemäss Vogel 1845, S. 498: 1519.

99 Fietz KdS ZH 1943, S. 106.

100 BZD 3, 1962–63, S. 64–66, 172, Beilage 8. – Vgl. auch KAZH, OGLA.MA002; Diener 1863, S. 163–173; Fietz KdS ZH 1943, S. 106f. – Bilddokumente: Jakob Eggli[?]. Kirche und Pfarrhaus. Aquarell, um 1850, in: NChrO, Bd. 1, S. 19 (Original verschollen). – ZB GS, PAS 4 : 35_1, Johann Heinrich Meister, «Prospect von der Kirch und Pfarrhauss Oberglatt wie es von morgen anzusehen ist», grau lavierte Tuschzeichnung, 1716 **Abb. 258**; PAS 547, Heinrich Keller, Kirche Oberglatt, kolorierte Zeichnung, zwischen 1789 und 1862. – ETH- Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Fel_008070-RE, Kirche und Pfarrhaus, Postkarte, vor 1926.

101 RRB 1961/4487.

102 NChrO, Bd. 1, S. 64–71.

103 Literatur: Das Werk 52/1 (1965), S. 24–27; Maurer/Oechslin 2010, S. 290f., 426; Zeller 1992, S. 127. – Pläne: KGdeA, II.B.5.03.0, Vorgängerbau sowie Vorprojekt- und Projektpläne des Neubaus; gta Archiv, 140-094.

104 Hintermann 1994, S. 7, 11.

105 DPZH, Orgelinv. Oberglatt, ref. Kirche.

106 Hintermann 1994, S. 3f., 6; inkl. Inschriften der Glocken von 1963.

107 Vollständiges Inventar: DPZH.

108 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 256f., Nr. 1814; Weber 2023, S. 5f., 10.

109 Weber 2023, S. 6, 10.

110 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 119b (03.07.1482), S. 284: «Die selben von Oberglat habent den jnfang umb die kappel bis an einen umbgang, der acht schøch wyt sye, an die pfruond geben und soellent daruff buwen jn jrem kosten ein priester huß zweyer gemach hoch, jn ziegel gedeckt und nach noturfft gemacht».

111 StAZH, F III 23 b, 1697–1699.

112 Literatur und Quellen: Bluntschli 1742, S. 243. – BZD 11, 1983–1986, S. 112. – Diener 1863, S. 173–175. – von Escher 1870, S. 340f. – Vogel 1845, S. 498. – Vogel 1853, S. 407. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 563. – KGdeA, II A.13, Bauakten vor 1798; II B.5.03.1, Pfarrhaus, Bauakten 1811–1850. – StAZH, E I 30.84, Pfrundakten, 1530–1796; V II 70.8, Pfarrhaus und Kirche, 1806–1933; PLAN R 785–791, R 1513–1521, Situations- und Aufnahmepläne, 1821–1950.

113 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 21a/b/c).

114 Archiv EMK Bülach-Oberglatt, Baupläne 1926. – Rudolf Ernst Grob. Die bischöfliche Methodistenkirche in der Schweiz. Zürich 1931, S. 360. – Vom kaum bekannten Architekten stammt etwa auch die Methodistenkapelle in Bäretswil (1922–23): KDK, Gu. Nr. 06-2010, Bäretswil, Methodistische Kirche «Friedenskirche».

115 Unter anderem Zürich 1909–10, Ennetbaden 1912–13, Embrach 1913–14.

116 DPZH, Dok. Vers. Nr. 279 (Christine Barraud, Hausgeschichte, 2017).

117 LRD 18/R7602.

118 DPZH, Dok. Vers. Nrn. 281, 283, 284, 286, 288.

119 LRD 18/R7603.

120 UBZ 7, Nr. 2592 (17.01.1301).

121 StAZH, C I, Nr. 2934 (um 23.06.1432).

122 Zitiert nach Diener 1863, S. 342.

123 DPZH, Dok. Vers. Nrn. 482a, 488 (Ursula Fortuna, Hausgeschichte, 1991). – BA (1813: Vers. Nr. 1a–e).

124 LRD 91/R2956; Sichtfachwerkwand gegen Osten: 1801/02d.

125 Gemäss KI, Oberglatt, Inv. Nr. VI/8: Kachelofen mit Nägelikacheln und der Inschrift «Heinrich Haubtt 1797 Hafner auf Regensperg» an Kranzkachel.

126 StAZH, F III 1 a, 1597, S. 258; 1598, S. 211; 1649, S. 186; 1667, S. 174.

127 BA (Vers. Nr. 562). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 562.

128 Hermann 1997, S. 126, 440–442.

129 BA (Vers. Nr. 707).

130 Mindestens einige davon wurden durch Zimmermann Gottlieb Gautschi erstellt, vgl. Kaiserstuhlstrasse 46, 53: BA (Vers. Nrn. 833, 808).

131 Diener 1863, S. 339–341. – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 1a–1g). – StAZH, PLAN L 393, Situationsplan 1818; PLAN L 436.3, Situationsplan 1879.

132 BA (Vers. Nr. 697). – BZD 10.1, 1979–1982, S. 86; BZD 12, 1987–1990, S. 409.

Oberweningen

1 Horisberger et al. 2012, S. 118f.

2 Horisberger et al. 2012, S. 10–16, 118–122. – Von den Funden ist eine ca. 8 cm hohe Bronzebüste der Göttin Minerva erwähnenswert; AiZ 17, 2001–02, S. 29f.

3 JbSGU 6 (1913), S. 130; Horisberger et al. 2012, S. 25–27, 121.

4 Die frühesten Erwähnungen von «Weningen» dürften sich auf Niederweningen beziehen (S. 210). Evtl. könnte der 1158 erwähnte Besitz des Klosters St. Martin in «Wanningen» in Oberweningen gelegen haben, da es hier auch später Hofgüter besass; s. MGH DD F I.1, T. 1, Nr. 205 (09.02.1158), www.dmgh.de/mgh_dd_f_i_1/index.htm#page/342/mode/1up (Zugriff 13.04. 2023); HU I, S. 255 (um 1303–1307); StAZH, C II 10, Nr. 217 (21.01.1424).

5 UBZ 6, Nr. 2145 (25.05.1291).

6 UBZ 6, Nr. 2147 (26.05.1291): «banno et districtu ville in Oberenweningen».

7 UBZ 9, Nr. 3574 (07.10.1318); StAZH, F II a 43, S. 79f. (15.10.1448); F II a 40 b, fol. 95r–109r (1699); F II a 42, fol. 219r–242v (1790).
8 UBZ 7, Nr. 2549 (12.03.1300).
9 UBZ 7, Nr. 2615 (02.09.1301); StAZH, F II a 458, fol. 2r/v (23.06.1363). – Der «Surber-» oder «Klausmannshof» mit zwei Haushofstätten sowie einer Schuppose lag «mitten im dorff»; s. StAAG, AA/3728, fol. 488r (1736). Der im 16. Jh. noch existente «Müllihof» war im 18. Jh. abgegangen; s. ebd., fol. 471r.
10 UBZ 7, Nr. 2590 (24.01.1301); Nr. 2591 (25.01.1301); UBZ 11, Nr. 4715 (06.07.1336).
11 StAZH, C II 10, Nr. 217 (21.01.1424).
12 Urkunde im Ortsmuseum, zitiert bei Hedinger 1973, S. 28–31 (1432). – Später ein privates Eigengut; s. UStB 1, Nr. 1158 (01.12.1527).
13 HU I, S. 241 (um 1303–1307). – Chronik der Stadt Zürich, hg. v. Dierauer 1900, S. 131f.; Klingenbergerchronik, hg. v. Stettler 2007, S. 142.
14 QW II/2, S. 27 (um 1393/94).
15 Zürcher- und Schweizerchronik von Gerold Edlibach, hg. v. Usteri 1846, S. 41, 64.
16 GdeA Schöfflisdorf, I A.1 (12.12.1524).
17 StAZH, F II a 95, S. 114–116 (05.04.1568).
18 GdeA Schöfflisdorf, IV A.1 (1758).
19 StAZH, A 99.4, Nr. 84 (27.03.1677).
20 StAZH, K II 181.3 (1799).
21 RRB 1971/3595.
22 StAZH, E II 700.74; K II 181.3 (1799); ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675); Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 160.
23 StAZH, B IX 91 (1764): fünf Zimmerleute, vier Weber, drei Schuhmacher, drei Schneider, je ein Wagner, Dachdecker und Schlosser. – Zu den Hanfpünten siehe u. a. StAZH, H I 2, fol. 127r/v (10.11.1547); F II a 460, fol. 384r (1798).
24 HU I, S. 241 (um 1303–1307).
25 RRB 1957/0191; 1968/4103.
26 SMZH 1901/1, S. 12; SMZH 1956, S. 90; GPZH (2021).
27 Er wird schon in der Abschrift einer Papsturkunde von 998 erwähnt, bei der es sich aber um eine Fälschung handeln dürfte; s. UBSG, Nr. 102 (998).
28 Huber 1878, S. 40 (19.08.1364); StAZH, C II 6, Nr. 1095 (08.12.1399); C V 3.4 cc (27.01.1400); StiAPf, Urk. 30.01.1400.
29 Egli 1879, Nr. 1552 (12.03.1529); Nr. 1631 (26.12.1529); Nr. 1637 (20.01.1530). – Vgl. Hedinger 1973, S. 32.
30 StAZH, F II a 95, S. 114–116 (05.04.1568).
31 StAZH, E II 700.74. – Vgl. StAZH, PLAN N 82 (um 1650).
32 BA (Vers. Nrn. 236, 241).
33 SSRQ ZH, AF I/2, S. 324 (1501).
34 ZB, Ms L 409, Nr. 11, S. 310 (1530): «Uf dem Klupf wer nodt eins wirts von wegen der vier Dörfferen im Wëntal».
35 StAZH, E II 700.74; B IX 91 (1764).
36 Vgl. Hedinger 1973, S. 49f.
37 Erbaut 1833 als Ersatzneubau eines abgebrannten Hauses mit Baujahr 1820; s. BA (Vers. Nr. 225).
38 BA (Vers. Nr. 197; abgebrochen). – BA (Vers. Nr. 200).
39 BA (Vers. Nr. 207; abgebrochen). – BA (Vers. Nr. 210).
40 BA (Vers. Nr. 217; abgebrochen).
41 Kläui/Dejung/Ganz 1948, S. 178.
42 Fietz KdS ZH 1943, S. 108; Hermann 1997, S. 203, Abb. 374.
43 Vgl. Güterbeschreibungen: StAZH, F II a 40 b, fol. 95r–109r (1699); F II a 45, fol. 219r–242v (1790). – BA (Vers. Nr. 98/100).
44 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 5–8).
45 BZD 10, 1979–1982, S. 89; Fietz KdS ZH 1943, S. 108f. inkl. Pläne. – BA (Vers. Nr. 149).
46 BZD 6, 1968–69, S. 109. – BA (Vers. Nr. 136).
47 BA (Vers. Nr. 158).
48 BA (Vers. Nr. 104). – Hedinger 1973, S. 111.
49 BA (Vers. Nr. 122). – RRB 1881/0151, 1956/1789.
50 Vgl. StAZH, F II a 40 b, fol. 95r–109r (1699); F II a 45, fol. 219r–242v (1790).
51 Zu Meyer: Hedinger 1973, S. 57f.
52 StAZH, B VII 31.14, fol. 1r–7r (02.02.1759).
53 LRD 21/R8045.
54 StAZH, B VII 31.14, fol. 7v–8r (02.02.1763).
55 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 38d; ab 1832 als Doppelscheune versichert).
56 Böhmer et al. 2007, S. 220.
57 RRB 1805/1794.
58 BA (Vers. Nr. 108).
59 DPZH, Dok. Vers. Nrn. 108, 106. – BZD 7.2, 1970–1974, S. 128f.
60 NZZ, 24.09.1958, Blatt 6, Mittagsausgabe.
61 BZD 8, 1975–76, S. 140f.; BZD 12, 1987–1990, S. 409.
62 Die originalen Bretter sind im Museum aufbewahrt.
63 BA (Vers. Nr. 106).
64 BZD 7.2, 1970–1974, S. 129; BZD 11, 1983–1986, S. 115f.

Otelfingen

1 JbSGU 36 (1945), S. 45; AiZ 16, 1999–2000, S. 144f.
2 Huber/Kienholz 2021. – Andreas Mäder. Siedlungsbefunde des frühen 4. Jahrtausends v. Chr. aus Otelfingen. In: Archäologie im Kanton Zürich_01. Zürich/Egg 2009, S. 51–63.
3 AiZ 2016, S. 23f.
4 JbAS 93 (2010), S. 225f.
5 Irmgard Bauer. Landsiedlungen und Gräber der mittleren und späten Bronzezeit. In: Bauer et al. 1992, S. 65–73. – AiZ 15, 1997–98, S. 85–111.
6 AiZ 2014, S. 12.
7 Horisberger 2004, S. 308–313; Windler 2021, S. 117.
8 Horisberger 2004, S. 300–316. – Daneben finden sich auf dem Gemeindegebiet zahlreiche römische Streu- und Kleinfunde.
9 Windler 2021, S. 121.
10 Windler 2021, S. 115f.; Renata Windler. Webhaus und Speicherbau – mittelalterliche Siedlungsreste in Otelfingen-Schmittengasse 18–20. In: Archäologie im Kanton Zürich_04. Zürich/Egg 2021, S. 43–69; Lotti Frascoli. Otelfingen-Vorderdorfstrasse Kat.-Nr. 838: Siedlungsstrukturen und Funde des Frühmittelalters. In: Archäologie im Kanton Zürich_04. Zürich/Egg 2021, S. 7–41; Renata Windler, Patrick Nagy. Die Ausgrabung Otelfingen-Vorderdorfstrasse Kat.-Nr. 1145 und 1146: hochmittelalterliche bis neuzeitliche Siedlungsspuren. In: Archäologie im Kanton Zürich_04. Zürich/Egg 2021, S. 71–79; Lukas Zingg, Benedikt Zäch. Frühmittelalterliche Siedlungsspuren – Die Ausgrabung Otelfingen-Rötlerweg Kat.-Nr. 1021. In: Archäologie im Kanton Zürich_04. Zürich/Egg 2021, S. 81–89.
11 AM, S. 91. – Bei Güller 1991, S. 33, fälschlicherweise 1079. – Die Zuordnung des 1044 genannten «Adalbolt de Otolingun» zu Otelfingen ist umstritten: s. UBZ 1, Nr. 233 (1044).
12 StAAG, AA/3115, S. 24, 70, Digitalisat: www.e-codices.unifr.ch/de/saa/AA3115/70/0 (Zugriff 27.10.2021). – Zur Datierung des Güterverzeichnisses s. URZ, Nr. 29, S. 32 (um 1227–1234).
13 UBZ 2, Nr. 754 (27./28.11.1248); Jos. Bölsterli. Jahrzeitbücher des Mittelalters. 12, Der Pfarrkirche in Ruswil. In: Der Geschichtsfreund 17 (1861), S. 13, 15 (26.04.1288).
14 Vgl. Eugster 1991, S. 191f.
15 Vgl. Eugster 1991, S. 196f.
16 Siehe u. a. UBZ 2, Nr. 791/792 (25.10.1250); UBZ 5, Nr. 1851 (25.10.1282); Nr. 1862 (um 1277–1282).
17 Vgl. Kläui 1947/48, S. 28f.
18 SSRQ ZH, AF I/2, S. 128 (14.06.1596). – GdeA Boppelsen, I B.8 (27.12.1793).
19 StAZH, F II a 272, S. 374–381 (27.02.1652).
20 Largiadèr 1953, S. 68.
21 Vgl. Otto Sigg. Reichtum auf der Zürcher Landschaft im 17. Jahrhundert. In: ZTB 1973, S. 66f.
22 StAZH, B IX 91 (1764): 54 Häuser, 61 Haushaltungen; 51 Hengste, 21 Stuten, fünf Fohlen.
23 StAAG, AA/3724.06, Schriftenverzeichnis: Spruchbrief über den Mühlezins 1405.
24 StAZH, C IV 5.8.6 (05.05.1440). – Archäologisch sind Schmiedetätigkeiten schon für das Frühmittelalter nachweisbar; s. JbAS 89 (2006), S. 280.
25 ZB, Ms L 409, Nr. 11, S. 310 (1530).
26 StAZH, B IX 91 (1764): u. a. drei Maurer, je zwei Wagner, Sattler, Leinenweber, Schneider und Schuhmacher sowie je ein Küfer, Tischmacher und Zimmermann.

27 IVS, ZH 18.1. – RRB 1863/0489.
28 Güller 1991, S. 282–284.
29 BA (Bd. 3, Vers. Nr. 164).
30 SBZ 92/38 (1974), S. G151 (sic); ZU, 25.01.2021.
31 Das Werk 46/2 (1959), Werk-Chronik, S. 29*f.; Ernst Egli et al. Die neue Stadt. Eine Studie für das Furttal. Zürich 1961. – Zur zeitgenössischen Rezeption siehe u. a. SBZ 79/16 (1961), S. 263–265.
32 Carol/Werner 1949. – Lucius Burckhardt, Max Frisch, Markus Kutter. Achtung: Die Schweiz! Ein Gespräch zwischen Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter. Basel 1955.
33 Illi 2010 (3).
34 Windler 2021, S. 115f.
35 UBZ 7, Nr. 2446 (12.06.1298). – Der «meyerhof» wird erstmals im frühen 14. Jh. namentlich erwähnt; s. HU I, S. 239 (um 1303–1307). 1334 wird er als «fronhofe» bezeichnet; s. UBZ 11, Nr. 4553 (08.03.1334). – Zur Lokalisierung s. Erika Feier-Erni. Otelfingen, Hauptmes Haus vom Meierhof des Klosters St. Blasien. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=3 (Zugriff 27.10.2021).
36 StAZH, F II a 39, S. 95–100 (1543); F II a 42 a, fol. 255r–277v (1790). – Heute noch existent: Hinterdorfstrasse 4, Schmittengasse 2–4 und Schmittengasse 12–16.
37 StAZH, X 216 (1524/1680); F II a 363, S. 95–116, hier S. 102, 110.
38 StAZH, F II a 39, S. 99 (1543).
39 Brunner/Deschler-Erb 2021.
40 Vgl. Nüscheler 1873, S. 593; Güller 1991, S. 48. – Auf der Karte des Zürcher Gebiets von Jos Murer ist nahe der Grenze ein Gebäude eingezeichnet; s. StAZH, PLAN A 84 (1566).
41 StAZH, PLAN Q 338 (1699–1702).
42 Alfred Güller. Ein frühgeschichtliches Grab in Otelfingen. In: MHVF 3 (1965), S. 4–9; JbSGUF 57 (1972/73), S. 382; Brunner/Deschler-Erb 2021, S. 100.
43 StAZH, TAI 4.1, fol. 141b r–142r (1352–1359).
44 StAZH, F II a 39, S. 103–105, 109f. (1543); F II a 42 a, fol. 279r–286v, 295r–299v (1790).
45 StAAG, AA/3727, fol. 122r–127r (1684); StAZH, F II a 460, fol. 41r–48r (1798).
46 StAAG, AA/3727, fol. 97r–98v (1684); AA/3728, fol. 6r (1736).
47 StAZH, TAI 4.1, fol. 141b v (1352–1359). – UBZ 3, Nr. 990 (12.01.1257); SAB, A.01.231 (28.04.1399); UStB 1, Nr. 551 (26.11.1438).
48 Vgl. Eugster 1991, S. 97, 213–217.
49 ArGW, S. 746 (30.03.1289).
50 StAZH, C IV 1.7, Regensberg, Nr. 4 (09.12.1394).
51 StAZH, F II a 384 a, fol. 17r–46v (1786). – Kirchgasse 5, Meiergässli 6, Hinterdorfstrasse 10 und Vorderdorfstrasse 23.
52 Vgl. Eugster 1991, S. 188.
53 StAZH, A 139.6, Nr. 141 (07.10.1675). – Zur Lokalisierung des Brandes s. Güller 1991, S. 154.
54 ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675); StAZH, E II 700.78; K II 181.7 (1799).
55 StAZH, B XI 27.126, fol. 215r (16.05.1758); E III 87.17, S. 119 (1787); B XI 27.133, fol. 306v (22.01.1829); BA (Vers. Nr. 101).
56 StAZH, B XI 27.129, fol. 62r/v (12.06.1788); fol. 74r–75r (27.03.1790); B XI 27.133, fol. 184r–190r (02.09.1825); BA (Vers. Nr. 99).
57 StAZH, F II a 39, S. 113f. (1543); StAZH, F II a 42 a, fol. 305r–309v (1790).
58 Seit 1477 Zehntbezüger mit eigener Zehntenscheune bei der Mühle; s. UStB 2, Nr. 819 (14.05.1477); zur Lage der Zehntenscheune: StAAG, AA 3728, fol. 77r (1736).
59 StAZH, F II a 31, fol. 5r–21r (1544/1736). – Vogel 1845, S. 459; Güller 1991, S. 155 (mit falscher Lokalisierung).
60 StAZH, F II a 460, fol. 77v (1798). – Vgl. Güller 1991, S. 146f.
61 BA (Vers. Nr. 64).
62 BA (Vers. Nrn. 64, 109, 117, 123, 127); BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 62, 63).
63 BA (Vers. Nr. 104).
64 BA (Vers. Nr. 140); BA (Bd. 1, Vers. Nr. 61).
65 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 65); BA (Vers. Nrn. 169, 170).
66 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 160; SMZH 1901/1, S. 12; SMZH 1956, S. 93.
67 RRB 1955/0891; 1966/1951.
68 StAZH, N 1106.8.12.1 (Vers. Nrn. 351–354).
69 N 1106.10.13.4 (Vers. Nrn. 399–405).
70 StAZH, N 1106.10.13.4 (Vers. Nrn. 388, 390).
71 GPZH (2021).
72 Ehem. Schmiede: BA (Vers. Nr. 82). – Zu den Schmieden im Dorf: Güller 1991, S. 136–142.
73 RRB 1844/0584.
74 Erika Feier-Erni. «Wohnsiedlung im Bungert». In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/?setid=3 (Zugriff 27.01.2022).
75 BA (Vers. Nr. 46). – Fietz KdS ZH 1943, S. 114f. – 1962 Renovation der ehem. Wirtsstube, 1974 Aussenrenovation: BZD 8, 1975–76, S. 147.
76 Feier-Erni 2007, S. 17.
77 BA (Vers. Nr. 149). – LRD 91/R3004. – BZD 8, 1975–76, S. 147; BZD 15, 1997–2000, S. 172–175.
78 BA (Vers. Nr. 142). – BZD 8, 1975–76, S. 147.
79 BA (Vers. Nr. 155).
80 Hermann 1997, S. 234f.
81 DPZH, Dok. Vers. Nr. 103. – BZD 9.1, 1977–78, S. 125.
82 BZD 15, 1997–2000, S. 384.
83 BA (Vers. Nr. 109).
84 GdeA, II B.2.02.2, Vers. Nr. 100 (1948).
85 StAZH, G II 39 (1623/24).
86 Güller 1991, S. 76. – Erika Feier-Erni. Altes Schul- und Gemeindehaus. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=5 (Zugriff 28.01.2022). – BA (Vers. Nr. 5).
87 BA (Vers. Nr. 144). – Güller 1991, S. 221. – GdeA, II B.2.02.2, Vers. Nr. 144 (1994).
88 Die neu gegründete Sekundarschule erhielt 1860 zunächst ein provisorisches Schullokal an der Vorderdorfstrasse 42: Erika Feier-Erni. Otelfingen, Schulhaus von 1877/heute Gemeindehaus. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=18 (Zugriff 02.03.2022). – BA (Vers. Nr. 70).
89 Erika Feier-Erni. Schul- und Regionalbibliothek. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/?setid=3 (Zugriff 27.01.2022).
90 Stutz 1983, Abb. S. 47, S. 115. – Siegenthaler et al. 1976, Abb. S. 7 sowie Grund- und Aufriss S. 9.
91 BA (Vers. Nr. 184). – Hans Günter. Der Otelfinger Schreiner Jacob Schlatter. Autobiografie eines bewegten und erfüllten Lebens (1853–1935). MHVF 31 (2002), S. 64.
92 RRB 1907/0137.
93 BA (Vers. Nr. 185).
94 BA (Vers. Nr. 186). – Ein dazugehöriges, nördlich freistehendes Ökonomiegebäude wurde spätestens 2005 abgebrochen: BA (Vers. Nr. alt 187).
95 BA (Vers. Nr. 188). – Mit Scheune und Stall: BA (Vers. Nr. 189).
96 ArGW, S. 746 (30.03.1289).
97 Nüscheler 1873, S. 585f. – Güller 1991, S. 46f.
98 Feier-Erni 2007, S. 4f.
99 Fietz KdS ZH 1943, S. 111.
100 ZAK 9/1 (1947), S. 62. – EAD, Otelfingen ZH, ref. Kirche, Ausgrabungen 1946, Nr. 108903/Dep. 4479, 02.556/6–20. – Feier-Erni 2007, S. 6f., Abb. 7.
101 In diesem Zusammenhang sei die Glocke von 1491 erwähnt, die bis 1957 Teil des alten Geläuts war. Ob diese von einem Vorgängerbau stammt, konnte nicht abschliessend geklärt werden (S. 260).
102 ArGW, S. 478f. (11.06.1555). – Fietz KdS ZH 1943, S. 111.
103 Der Standort der im 13. Jh. erwähnten Kapelle ist nicht bekannt (S. 260).
104 Feier-Erni 2007, S. 8f. – StAZH, E I 30.90; F III 27 (1607).
105 Einzelne bemalte Bretter wurden für den Bau der neuen Empore im 19. Jh. wiederverwendet und konnten im Rahmen der Innenrenovation 1946–47 sichergestellt werden: EAD, Otelfingen ZH, ref. Kirche, Ausgrabungen 1946, Nr. 108902/Dep. 4479, 02.556/1–5, 36–42.
106 An der südlichen Chorinnenwand soll sich über einer heute verschlossenen Maueröffnung die Jahrzahlinschrift «1652» befunden haben, womit der Turm nicht jünger als 1652 sein dürfte: Feier-Erni 2007, S. 9. – EAD, TAD-Aufnahmeskizze Nr. 53627, Grundriss der Kirche Otelfingen.

107 StAZH, E I 30.90 (1667). – Güller 1991, S. 108f.
108 Feier-Erni 2007, S. 11.
109 Vier der fünf Scheiben befinden sich heute im SLM (Sign.: DEP 212a, Nr. 631; IN 7072, Nr. 628; IN 7072a, Nr. 629; LM 4683, Nr. 630), die fünfte im Besitz der pol. Gemeinde Regensberg (S. 311): Regan Zunftblatt 1983, S. 16f. – Güller 1991, S. 109.
110 KGdeA, II B.5.03, Kirche 1832–1913 (1835). – Feier-Erni 2007, S. 12.
111 KGdeA, IV B.1.1, Prot. 1823–1850, S. 289, 295, 304. – GdeA, IV B.2a, Gemeindeprot. 1828–1850, S. 172–179. – Feier-Erni 2007, S. 13f. – Fietz KdS ZH 1943, S. 111. – DPZH, DI, Vers. Nr. 148.
112 KGdA, II B 5.03, Kirche (1832–1912), Brief von Ferdinand Stadler (23.04.1850). – Feier-Erni 2007, S. 15.
113 Vgl. Feier-Erni 2007, S. 19, Abb. 22.
114 Feier-Erni 2007, S. 20ff.
115 Feier-Erni 2007, S. 23f.
116 BZD 6, 1968–69, S. 111. – ZChr 1970, S. 35f.
117 BZD 23, 2015–16, S. 327.
118 Feier-Erni 2007, S. 25.
119 Umguss einer gotischen Glocke, die laut älterer Auffassung aus einer mutmasslich östlich des Dorfes gelegenen St.-Wolfgangs-Kapelle stammte: Nüscheler 1873, S. 586.
120 Fietz KdS ZH 1943, S. 113. – Moser-Schlüer/Schlüer 2020, S. 31f.
121 KGdeA, IV B.1.5, Protokolle 1950–1964, S. 146 (07.04.1957). – Feier Erni 2007, S. 31, Anm. 116.
122 Vollständiges Inventar: DPZH.
123 Stokar 1973; Weber 2023, S. 4, 10.
124 Freundlicher Hinweis von Christine Dübendorfer, 03.12.2021.
125 Laut Alfred Güller waren in einem Inventar der Kirchgemeinde von 1919 fünf Glockenkannen aufgeführt (Inventar nicht auffindbar). Vgl. Güller 1991, S. 182f.
126 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 252f., Nr. 1799; Weber 2023, S. 6, 10.
127 Vorgängerbau: StAZH, F III 23 (1632); Neubau: StAZH, F III 23 (1633); A 336.1 (29.09.1649).
128 StAZH, F I 90 c, Nr. 227 (20.09.1752); Nr. 229 (03.11.1763); E I 30.90, Nr. 151 (12.04.1791); V II 70.9 (1815).
129 StAZH, F I 90 c, Nr. 229 (28.03.1776).
130 Grundriss: StAZH, PLAN R 827 (1845).
131 StAZH, V II 70.9 (11./13.08.1804).
132 DPZH, Dok. Vers. Nr. 128. – BZD 13, 1991–1994, S. 426. – Erika Feier-Erni. Otelfingen, Pfarrhaus. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=6 (Zugriff 03.03.2022).
133 Erika Feier-Erni. Otelfingen, Jugendhüsli. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=7 (Zugriff 03.03.2022). – BA (Vers. Nr. 129).
134 BA (Vers. Nr. 183). – Baupläne (1914–15) in Privatbesitz.
135 GdeA, II B.2.02.2, Vers. Nr. 183.
136 Baupläne Gartenanlage (1915) in Privatbesitz.
137 BA (Vers. Nr. 178). – Nicht mehr erhalten haben sich ein ursprünglich westlich vorgelagertes Abortgebäude, BA (Bd. 1, Vers. Nr. 112), und drei Bahnwärterhäuschen, BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 113–115); das heute noch bestehende Bahnwärterwohnhaus Im Hof 20 liess die SBB 1906 erbauen, BA (Vers. Nr. 181).
138 Güller 1991, S. 248f. – Erika Feier-Erni. Otelfingen, Bahnhof SBB. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=4 (Zugriff 02.03.2022).
139 Stutz 1983, Abb. S. 47, S. 115. – Siegenthaler et al. 1976, Abb. S. 7; Grund- und Aufriss S. 9.
140 DPZH, Dok. Vers. Nr. 178.
141 Fietz KdS ZH 1943, S. 115 und S. 111, Abb. 97. – Güller 1991, S. 150, 153.
142 BA (Vers. Nr. 159).
143 BHF, Dok. Vers. Nr. 159. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 159. – BZD 5, 1966–67, S. 84–87.
144 Hermann 1997, S. 135, Abb. 183. – Zustand 1922: BZD 5, 1966–67, S. 86, beide Abb.
145 Hermann 1997, S. 151, Abb. 242a.
146 BZD 5, 1966–67, S. 85, Fassadenaufriss.
147 Historische Stubenausstattung mit Buffet und Uhrenschrank: DPZH, Dok. Vers. Nr. 159. Das Innere konnte nicht besichtigt werden.
148 LRD 21/R8105.
149 StAZH, E III 87.15 (1734).
150 StAZH, B VII 31.13, fol. 132r–133v (05.10.1756).
151 SAB, A.24.32, fol. 8r (1736).
152 Beprobt wurden die Schwellbalken, ein Pfosten sowie das Rähm des Fachwerks im Erdgeschoss der Nordfassade; im Innern der Rähmbalken der Ostwand des Mittelgangs: LRD 21/R8105.
153 StAZH, C V 3.4 cc Otelfingen (17.02.1781).
154 StAZH, E III 87.17, S. 37 (1787).
155 StAZH, E III 80.2, EDB 382.
156 StAZH, B XI 27.127, fol. 178v (19.03.1791).
157 BA (Vers. Nr. 48, Wohnhaus; Vers. Nr. 47, Scheune; Vers. Nrn. 49, 50, 421, Trottgebäude und Speicher).
158 StAZH, RR I 196.1–18 (1804–1821).
159 BA (Vers. Nr. 48).
160 DPZH, Dok. Vers. Nr. 48.
161 GdeA, II B.2.02.2, Vers. Nrn. 358, 360, 361. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 358. – Hans Rudolf Schmid. Das Jelmoli-Buch: vom Leben eines Unternehmens. Zürich 1959. – Erika Feier-Erni. Jelmoli Lager- und Bürohaus, Otelfingen. In: MHVF 37 (2008), S. 44–55. – Markus Bürgi. Jelmoli. In: HLS, Version vom 29.01.2008, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/041799/2008-01-29.
162 StAAG, AA/3724.06 (05.10.1405). – StAZH, C IV 1.7, Regensberg, Nr. 4 (09.12.1394).
163 StAAG, AA/3159, S. 102 (27.02.1585).
164 Feier-Erni 2014, S. 8f.
165 Feier-Erni 2014, S. 13.
166 Zitiert nach Feier-Erni 2014, S. 14. – StAAG, AA/3727, S. 133 (1684).
167 StAZH, F II a 460, S. 55–57 (1798).
168 BHF, Dok. Vers. Nrn. 42, 44. – Wüthrich 2012, S. 12, 42.
169 StAZH, B IX 91 (1764).
170 Feier-Erni 2014, S. 14.
171 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 38e).
172 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 38b).
173 StAZH, Z 1.1101, Plan zum Wasserrecht der Ober- und Untermühle Otelfingen, Nr. 26 und 27 (1881).
174 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 76).
175 Feier-Erni 2014, S. 17, Anm. 14. – Güller 1991, S. 67, Abb. 14.
176 BA (Vers. Nr. 42).
177 BA (Vers. Nr. 42). – Wohl Neffe und Onkel: Feier-Erni 2014. S. 17f.
178 BA (Vers. Nr. 42).
179 Feier-Erni 2014, S. 19f. – Wüthrich 2012, S. 14.
180 Die Jahrzahlinschrift «1714» befand sich im Sturz des hölzernen Trotthauseingangs: Feier-Erni 2014, S. 15, Anm. 6, vgl. auch S. 29, Abb. 23.
181 BZD 8, 1975–76, S. 148.
182 BZD 6, 1968–69, S. 112f.
183 Der alte Dorfbrunnen mit den Initialen «GOF» für Gemeinde Otelfingen stand ursprünglich vor dem Hofeingang südlich des Stallgebäudes Oberdorfstrasse 2; 1969 in den Hofbereich der Mühle versetzt: Feier-Erni 2014, S. 28.
184 StAZH, A 139.3, Nr. 108 (24.03.1574). – Noch Ende des 18. Jh. wird der Hof unter diesem Namen im klösterlichen Güterverzeichnis geführt: StAZH, F II a 460, fol. 20r–24r (1798). – Güller 1991, S. 144f.
185 StAAG, AA/3727, fol. 109r–111v (1684).
186 StAZH, B IX 91 (1764).
187 BA (Vers. Nr. 37).
188 Erika Feier-Erni. Otelfingen, Thisis Hof, einst Ueli Heinis Höfli. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=8 (Zugriff 30.03.2022).
189 Beprobt wurden das nordseitige Rähm im Erdgeschoss sowie die Eckständer und Wandpfetten des Obergeschosses: LRD 16/R7275.
190 Beprobt wurden die Wandpfette, Pfosten und der Schwellbalken der Südfassade mit Fälldatum Frühling 1807, im Innern ein Stud im Erdgeschoss von Herbst/Winter 1806/07: LRD 16/R7275. – BA (Vers. Nr. 37). – KDK, Gu. Nr. 02-2016, S. 5–10. – DPZH, Dok. Vers. Nrn. 37, 41, 43.
191 Güller 1991, S. 151, Abb. des Andreas Surber.
192 StAZH, E III 87.1, S. 23 (1787). – Das Dachgerüst über dem Wohnteil wurde dendrochronologisch untersucht; beprobt wurden drei liegende Stuhlsäulen auf der Südseite, eine auf der Nordseite, eine Wandpfette im südlichen Kniestock und ein Kehlbalken im

vierten Binder von Osten mit Fälldatum Herbst/Winter 1786/87: LRD 16/R7275.

193 GdeA, Bauakten, II B.2.02, 35–41, Vers. Nr. 37 (1965/68). – Erika Feier-Erni. Otelfingen, Thisis Hof, einst Ueli Heinis Höfli. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=8 (Zugriff 02.03.2022).

194 KDK, Gu. Nr. 02-2016, S. 8. – BA (Vers. Nr. 39).

195 Bienenhaus: BA (Vers. Nr. 41; 1921 neu, vollendet). – ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-000982 (datiert 1919). – Treibhaus: BA (Bd. 3, Vers. Nr. 15).

196 Erika Feier-Erni. Otelfingen, Thisis Hof, einst Ueli Heinis Höfli. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=8 (Zugriff 02.03.2022).

197 LRD 16/R7275.

198 BA (Vers. Nr. 37/38).

199 Heinrich Hedinger. Ältere Familienwappen im Bezirk Dielsdorf. In: JZUMV 15 (1964/65), Abb. S. 11 und S. 14.

200 Weitere Tür- und Fensteröffnungen an der Nord-, Ost- und Südfassade wurden vermutlich im 19./20. Jh. ergänzt.

201 Eine zweite, eingekerbte Jahrzahlinschrift «1755» findet sich an einer der östlichen Laubenstützen.

202 Hermann 1997, S. 468, Abb. 741.

203 DPZH, Dok. Vers. Nr. 37. – Pavillon gemäss mündlicher Überlieferung an Erika Feier-Erni erstellt vom Otelfinger Kupferschmied Oskar Schibli: Erika Feier-Erni. Otelfingen, Thisis Hof, einst Ueli Heinis Höfli. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=8&set=3 (Zugriff 02.03.2022).

204 Beprobt wurden drei Deckenbalken im westlichen Teil des Kellers mit Fälldatum Herbst/Winter 1566/67; im Dachgerüst eine nördliche und eine südliche liegende Stuhlsäule, die beiden Mittelpfetten und der Spannriegel des westlichen Binders, die einheitlich im Herbst/Winter 1650/51 (mit einer Ausnahme Sommer 1651) geschlagen wurden: LRD 22/R8122.

205 StAZH, B XI 27.121, fol. 6v (1629).

206 StAZH, B XI 27.2, fol. 15v (um 1607).

207 StAZH, E II 700.78 (1751), Haushalt Nr. 3.

208 LRD 22/R8122.

209 StAZH, B XI 27.122, fol. 172v–173v (1670); B XI 27.123, fol. 79v (17.11.1677).

210 StAZH, B XI 27.125, fol. 108r/v (24.11.1736); B XI 27.129, fol. 39r–41r (06.01.1787).

211 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 47, 48).

212 DPZH, Dok. Vers. Nr. 22 (alt Nr. 11).

213 BZD 8, 1975–76, S. 148.

214 GdeA, II B.2.02.2, Vers. Nr. 10 (1998). – Fassadenrenovation 2020: Auskunft Eigentümerschaft.

215 BA (Vers. Nr. 70).

216 Vgl. im Folgenden: Erika Feier-Erni. Otelfingen, Das Haus zur Brauerei. Ein Stück Wirtshaus- und Brauereigeschichte. In: Rundgang Otelfingen, www.visit-otelfingen.ch/showdetail.php?obj=15 (Zugriff 02.03.2022).

217 StAZH, B XI 27.131 (1811). – 1813 ist Rudolf Bopp Eigentümer von Wohnhaus und Scheune, ein Stall wird erstmals ab 1842 verzeichnet: BA (Vers. Nr. 57).

218 BA (Vers. Nrn. alt 53–55).

219 RRB 1811/1031. – StAZH, RR I 196.41 (1845). – Ab 1842 wird Bopp in den Lagerbüchern der Gebäudeversicherung als Wirt bezeichnet: BA (Vers. Nr. 57).

220 BA (Vers. Nr. alt 53).

221 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 98; ausgeschieden 1854).

222 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 34d; abgebrochen 1854).

223 Güller 1991, S. 252.

224 StAZH, RR I 196.48 (1852). – BA (Vers. Nr. 57).

225 BA (Vers. Nr. 107).

226 StAZH, RR I 196.50 (1854); RR I 196.56 (1860).

227 BA (Vers. Nr. 57).

228 BA (Vers. Nr. 57).

229 BA (Vers. Nr. 57).

Regensberg

1 UBZ 2, Nr. 779 (04.01.1250): «in clivo castri novi Reginsperch».

2 Vgl. Meier/Sauerländer 2009, S. 32–40. – In der älteren Literatur wird 1244 als Gründungsjahr angegeben, weil Lütold VI. von Regensberg damals umfangreiche Besitzungen verkaufte, um – so die Argumentation von Hedinger 1969, S. 13f. – Geldmittel für den Bau der Stadt zu akquirieren; s. UBZ 2, Nr. 596 (15.02.1244).

3 Vgl. Eugster 1992, S. 157–159; Meier/Sauerländer 2009, S. 25; Niederhäuser 2009, S. 28–31. – Zum Zusammenhang zwischen Stadtgründung und Adelskonkurrenz vgl. Martina Stercken. Der Anfang kleiner Städte – Methodische Überlegungen an schweizerischen Beispielen. In: Ferdinand Opll (Hg.). Stadtgründung und Stadtwerdung. Beiträge von Archäologie und Stadtgeschichtsforschung. Linz 2011, S. 362.

4 Stucki 1980 (1), S. 224; Fortuna 2011 (1).

5 Niederhäuser 2009, S. 31.

6 Eugster 1992, S. 162f.

7 StAZH, C I, Nr. 2670 (08.12.1407); C I, Nr. 2671 (17.03.1409); A 200.3, Nr. 2b (03.04.1409).

8 StAZH, C I, Nr. 2365 (29.03.1417).

9 Urkundliche Ersterwähnung des Rates: UBZ 8, Nr. 2902 (03.12.1307).

10 Illi 2011; Ziegler 1931, S. 63f.

11 StAZH, A 139.3, Nr. 46, Burgereid (um 1569). – Laut Ziegler 1931, S. 66f., gab es seit um 1500 jeweils zwei Schultheissen, die sich jährlich abwechselten.

12 StAZH, C IV 1.7, Regensberg, Nr. 2 (04.05.1362); Nr. 3 (16.04.1376); C III 20, Nr. 8 (26.01.1501). – Vgl. Ziegler 1931, S. 16–44.

13 Weil sich Regensberg im Alten Zürichkrieg 1443 den Schwyzern ergeben hatte, wurde das Städtchen bis 1489 als «innere Vogtei» verwaltet; s. Niederstätter 1995, S. 212f.; Meier/Sauerländer 2009, S. 46.

14 StAZH, A 139.6, Nr. 215 (1694). – StAZH, C IV 1.7, Nr. 3 (16.04.1376).

15 StAZH, F III 27 b (1686–1688).

16 StAZH, A 139.3, Nr. 46 (um 1569).

17 GdeA, II A.1–45 (1623–1795).

18 Egli 1879, Nr. 1910 (06.12.1532); StAZH, A 139.3, Nr. 19 (1569); Nr. 30 (03.03.1573).

19 StAZH, B IX 91 (1764). – Vgl. Hedinger 1969, S. 104f.

20 Metzgerei: GdeA, IV A.1, S. 28–30 (22.05.1654); I B.6 (13.04.1706); I B.7 (22.01.1718). – Wirtshäuser: GdeA, IV A.1, S. 191–204 (17.05.1595; 03.02.1599; 30.03.1607; 19.04.1609; 12.01.1635).

21 Weber 1873, S. 158.

22 Vgl. Hedinger 1969, S. 135.

23 VR, 08.05.1953. – Vgl. Kopp 1945, S. 58.

24 Meier/Sauerländer 2009, S. 77–98.

25 AiZ 2017, S. 23f.

26 Zeller-Werdmüller 1895, S. 343. – KAZH, Dok. RBER.MA002.

27 HU I, S. 234 (um 1303–1307).

28 HU I, S. 234 (um 1303–1307).

29 Chronisten des 15./16. Jh. (Chronik des Hans Fründ, hg. v. Kind 1875, S. 144f.; Klingenbergerchronik, hg. v. Stettler 2007, S. 320; Stumpf 1548, fol. 127v) sprechen von einer Zerstörung, die bisher aber weder archäologisch noch urkundlich nachgewiesen werden konnte; vgl. Sieber 2006, S. 69; Meier/Sauerländer 2009, S. 48.

30 StAZH, A 139.1, Nr. 157 (09.09.1540); Nr. 158 (13.10.1540); Nr. 171 (26.07.1541); F II a 363, S. 301 (1713).

31 Raeto M. Conrad. Die Tiefbrunnen im Burgstädtchen Regensberg/Zürich und auf dem Stammsitz der Habsburger im Aargau. In: Schriftenreihe der Frontinus-Gesellschaft 28 (2010), S. 35–40. – BZD 7.2, 1970–1974, S. 135f.

32 StAZH, B VII 31.28, S. 18 (11.10.1540); C III 20, Nrn. 15–28 (1540–1545); F III 4 (1540/41).

33 StAZH, B VII 31.28, S. 18 (11.10.1540).

34 KAZH, Dok. RBER.MA001, Kalkbrennofen, Unterburg 23.

35 GdeA, I B.5 (13.03.1679); StAZH, 139.6, Nr. 187 (25.08.1684). – Vgl. Hedinger 1969, S. 55.

36 RRB 1852/1536; GdeA, II B.6d (07.02.1853).

37 Weber 1873, S. 158.

38 RRB 1946/3304. – ISOS Regensberg (2013).

39 Hans Degen. Terrassensiedlung Regensberg bei Zürich. In: Bauen + Wohnen, 20/7 (1966), S. 1f. – NZZ, 06./07.03.2004.

40 ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675); StAZH, E II 700.21; E II 700.83; K II 181.7 (1799); Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 155; SMZH 1901/1, S. 12; GPZH (2021).

41 Hedinger 1969, S. 142f.
42 Kopp 1945, S. 49–59. – RRB 1946/3304.
43 Tages-Anzeiger, 24.07.1974.
44 Vogel 1845, S. 669.
45 StAZH, A 139.6, Nr. 159/1 (Plan 1683).
46 StAZH, A 139.1, Nr. 158 (1540), zitiert nach einer Abschrift in: StAZH, B VII 31.28, S. 17–19: «Sÿ mögend auch lÿden und lassen I[h]nen gefallen, daß die alten Stökh hinden an den Muren[,] weliche noch gut sind, beliben, und die biderben Lüth daruff hußen, und mit den Hüßeren hinder sich ruken mögind, doch daß sÿ in die Scheur buwind. Man soll I[h]nen anmuten, gemurete Hüßer ze machen, und sÿ darin willigend, wollend M. Hr. I[h]nen stein zue Liechteren gäben. Wo es aber in I[h]rem Vermögen nit were, zemurren soll man lugen, ob sÿ doch zum minsten die underen Stöck murretind, und denne mit rigel muren daruff bauwetind.»
47 StAZH, F II a 363, S. 301 (1713).
48 RRB 1946/3304.
49 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 17–20, 24). – Vgl. Vogel 1841, S. 131f.
50 Ein weiterer Neubau des 20. Jh. ist Oberburg 3 (1932).
51 Vgl. etwa Kopp 1945, S. 55.
52 AiZ 2017, S. 23f. (Oberburg 6 und 12); DPZH, Dok. Vers. Nr. 41. – AiZ 2020, S. 20 (Oberburg 14; ohne Befund).
53 KAZH, Dok. RBER.MA004.
54 StAZH, F III 27 b (1686–1688).
55 StAZH, B II 507, S. 39 (03.09.1659).
56 StAZH, B II 521, S. 98 (27.05.1663). Soweit bekannt, nicht erhalten.
57 StAZH, F III 27 b (1686–1688).
58 Ersterwähnung «in clivo castri novi Reginsperch»: UBZ 2, Nr. 779 (04.01.1250).
59 Land- und Obervögte in Regensberg: Hans-Rudolf Dütsch. Die Zürcher Landvögte von 1402–1798. Zürich 1994, S. 120–125, 229–232; Hedinger 1969, S. 196–200.
60 RRB 1832/0249.
61 BZD 14, 1995–96, S. 196–199. – BA (Vers. Nr. 47/49).
62 LRD 92/R3264.
63 Vgl. Klingenbergerchronik, hg. v. Stettler 2007, S. 320, oder Chronik des Hans Fründ, hg. v. Kind 1875, S. 144f.
64 StAZH, A 139.1, Nr. 157 (1540) und F II a 363, S. 301 (1713): Landvogt Steinbrüchel soll das Feuer mit Wein bekämpft haben.
65 StAZH, F III 27 (1538–1798).
66 LRD 92/R3264.
67 StAZH, F III 27 (1541).
68 StAZH, F III 4 (1543), S. 49.
69 StAZH, F III 27 (1566, 1567).
70 StAZH, F III 27 (1582).
71 StAZH, F III 27 (1584). – LRD 92/R3264: 1579–82d.
72 StAZH, F III 27 (1584); u. a. wurden Abraham Gessner, «der jung» Rüttlinger und J. Jacob Haab d. J. für Malerarbeiten entschädigt. – StAZH, F III 4, 1585/86, S. 241. – Gemäss Fietz KdS ZH 1943, S. 118, fertigte Hans Kunz, Ziegler im Pflasterbach, neue Bodenbeläge an.
73 StAZH, F III 4 (1585/86), S. 218f., 221, 225, 227, 230–232.
74 StAZH, F III 27 (1686).
75 StAZH, F III 27 (1684).
76 StAZH, F III 27 (1685).
77 StAZH, C III 20, Nr. 121 (09./10.03.1711).
78 StAZH, C III 20, Nr. 231 (03.02.1783).
79 Vogel 1845, S. 668.
80 StAZH, V II 51.4 (Hess 1816).
81 StAZH, V II 51.4 (Bluntschli 1816).
82 Unter anderem StAZH, V II 52.5 (15.07.1836); RRB 1835/2212; 1837/0143; 1852/0537.
83 BA (Vers. Nr. 47).
84 Erziehungsanstalt Regensberg 1933, S. 13.
85 Jahresberichte Regensberg 1890, S. 4f. und 1891, S. 3f.
86 Jahresberichte Regensberg 1894, S. 4 und 1895, S. 3–5; Erziehungsanstalt Regensberg 1933, S. 18–20.
87 Jahresberichte Regensberg 1927, S. 6f. und 1928, S. 7f.; Erziehungsanstalt Regensberg 1933, S. 22f.
88 gta Archiv, 238-091:1, 238-091:2: Heinrich Bräm & Sohn Architekten, Plankonvolut zur Erziehungsanstalt Regensberg, 1933/35, 1945/55.
89 BZD 14, 1995–96, S. 197–203.
90 StAZH, F III 27 (1686).
91 StAZH, V II 51.4 (Bluntschli 1816).
92 Vgl. etwa StAZH, C III 20, Nr. 231; V II 51.4 (Bluntschli 1816).
93 StAZH, V II 51.4 (Bluntschli 1816).
94 LRD 92/R3264; ohne Waldkante.
95 StAZH, V II 51.4 (Bluntschli 1816).
96 StAZH, F III 27 (1541, 1542).
97 StAZH, C III 20, Nr. 231 (1783).
98 Vgl. Werner Meyer. Runde Haupttürme auf Burgen in der Umgebung von Basel. In: Mélanges d'archéologie et d'histoire médiévales en l'honneur du Doyen Michel de Boüard. Genf/Paris 1982, S. 287–293. – Gabi Meier Mohamed. Burgruine Hünenberg im Kanton Zug. Archäologie, Geschichte und vom «Geräusch rollender Steine». Basel 2020.
99 Die Zählung (Lütold VI.) folgt Stucki 1980 (1), S. 220–223.
100 Blondel 1935, S. 314f. – de Raemy 2004, S. 90f. – Zeller-Werdmüller 1893, S. 268.
101 Werdmüller 1790, S. 175f. – Vogel 1845, S. 668. – Fietz KdS ZH 1943, S. 118. – Hedinger 1969, S. 97f.
102 Jahresberichte Regensberg 1891, S. 4f. und 1894, S. 5. – BZD 20, 2009–10, S. 353. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 49.
103 Vgl. Schnitt in: Zeller-Werdmüller 1895, S. 357.
104 LRD 07/R5953: Eine Einzelprobe stammt von um 1367.
105 StAZH, V II 51.4 (Hess 1816).
106 StAZH, F II a 363, S. 297.
107 BA (Vers. Nr. 47).
108 BA (Vers. Nr. 47).
109 Abbruch des Waschhauses Vers. Nr. alt 28d 1859; eines an den Turm angebauten Gefängnisgebäudes Vers. Nr. alt 44 1860; der Scheune Vers. Nr. alt 28b 1889.
110 UBZ 3, Nr. 945 (13.08.1255): «prope capellam».
111 Nüscheler 1873, S. 578, gemäss einer nicht erhaltenen Urkunde aus dem GdeA Regensberg vom 25.06.1442.
112 Ausführlich: Hoppeler 1922 (2), S. 221–226.
113 LRD 17/R7478.
114 StAZH, F III 4 (1541, 1542, separate Hefte Regensberg); F III 4 (1543, separates Heft Regensberg), S. 63: «40 lb Adam Brämen dem zimermann vom gloggenstül stägen und tilinen im kilchenthurn zů Regensperg zemachen.»
115 Hedinger 1969, S. 82; StAZH, E I 30.95, Nr. 10 (1542). – Vgl. Barraud Wiener et al. KdS ZH 2012, S. 50f. und Abb. 29.
116 LRD 17/R7478.
117 Hedinger 1969, S. 96.
118 Vogel 1841, S. 502.
119 Hedinger 1969, S. 96. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 22 (Führer durch das «Amtshaus» in Regensberg, 1980, S. 3).
120 Hedinger 1969, S. 69, 162. – BZD 6, 1968–69, S. 116f. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 45.
121 Vgl. BA (Vers. Nr. 44) und DPZH, Dok. Vers. Nr. 44.
122 Hedinger 1969, S. 129.
123 DPZH, Orgelinv. Regensberg, ref. Kirche.
124 Hedinger 1969, S. 82, 162; Fietz KdS ZH 1943, S. 120.
125 DPZH, Dok. Vers. Nr. 45, Kleine Bauchronik der Kirche Regensberg, 1993.
126 Vollständiges Inventar: DPZH.
127 Stokar 1973; Weber 2023, S. 4, 10.
128 LRD19/R7721.
129 StAZH, B VI 254, Ratsprotokolle, fol. 209v–210r (1540); F III 4, 1542 (Heft Regensberg): mit Nennungen weiterer Handwerker.
130 Unter anderem 1669 (StAZH, C III 20, Nr. 73). Gemäss Fietz KdS ZH 1943, S. 123, und Hedinger 1969, S. 96, soll das Pfarrhaus 1740 mit einem Beitrag aus dem Obmannamt erneuert worden sein, wofür keine Belege gefunden werden konnten.
131 StAZH, V II 51.4 (8.5.1806).
132 LRD 19/R7721 (Dachstuhl mit Dendrodatum Winterhalbjahr 1804/05). – RRB 1805/1180; 1805/1242.
133 KGdeA, V 2, Pläne 1947/48; III B 7, Bauabrechnung 1948.
134 BZD 4, 1964–65, S. 88f. – Weitere Umbauten vgl. KGdeA, II B.6b, Kleine Bauchronik Pfarrhaus Regensberg, 2001.
135 StAZH, A 139.6, Nr. 159/1 (Plan 1683).
136 BA (Vers. Nr. 13; erst 1820 unter Nr. 8c in BA aufgenommen).

137 StAZH, E II 700.83: Im Bevölkerungsverzeichnis von 1709 ist Angst als Bewohner der Haushaltung Nr. 8 aufgeführt.
138 StAZH, A 115.7, Nr. 77 (17.12.1694).
139 StAZH, B XI 27.54, fol. 181v (24.06.1752).
140 StAZH, B XI 27.141, fol. 125v–126r.
141 BA (Vers. Nr. 14).
142 Hedinger 1969, S. 140, 145. Vgl. auch SBZ 31/5 (1898), Anzeigen; SHAB 33 (1915), Nr. 287.
143 DPZH, Dok. Vers. Nr. 14, Heinrich Hedinger, Brief vom 19.12.1959. – Im Nachlass im BAZ und im Werkverzeichnis (Carl Brun, Jacques Gros. Sonder-Abdruck aus dem Schweizerischen Künstler-Lexikon, teilweise ergänzt und mit weiteren Reihen namhafter Arbeiten des Architekten Jacq. Gros zusammengestellt. Basel/Zürich 1918) taucht das Haus nicht auf, Gros übernahm jedoch 1907 Matthiessens Steinbruch: vgl. Isabelle Rucki, Dorothee Huber. Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert. Basel 1998, S. 232; BA (Vers. Nrn. 25, 27).
144 DPZH, Dok. Vers. Nr. 14; vgl. auch Kopp 1945, S. 55.
145 StAZH, B XI 27.47, fol. 107r/v (1669).
146 StAZH, B XI 27.50, fol. 124r/v (24.06.1711).
147 BA (Vers. Nr. 16).
148 «17 IACOB SHIBLI Z NIDER WENIGEN 04»; Hermann 1997, S. 60f.
149 BA (Vers. Nr. 16).
150 DPZH, Dok. Vers. Nr. 16; Planarchiv Wyss: Regensberg, Auftrag 14, 1961–1964.
151 StAZH, B XI 27.47, fol. 58r/v (13.07.1668). Bluntschli erwarb 1671 auch die Badstube (Unterburg 4; vgl. auch Oberburg 16, S. 315), die er 1676 an Hans Ulrich Philipp Ochsner veräusserte: StAZH, B XI 27.47, fol. 146v–147v; B XI 27.48, fol. 71v–72v.
152 StAZH, B XI 27.48, fol. 125v (1680).
153 Er erscheint im Bevölkerungsverzeichnis von 1727 als Bewohner des Hauses: StAZH, E II 700.83.
154 StAZH, B XI 27.56, fol. 125r/v (13.04.1769).
155 BA (Vers. Nr. 17).
156 LRD 17/R7526.
157 Vgl. Schularchiv Regensberg, IV A 1 (Schulordnung 1636); StAZH, A 139.6, Nr. 159/1 (Plan 1683); Fietz KdS ZH 1943, S. 123.
158 Werdmüller 1790, S. 66.
159 LRD 17/R7526.
160 BA (Vers. Nr. 18). – Vgl. auch Schularchiv Regensberg, R. Wirth, Bauaufnahme um 1860.
161 GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 18 (1957).
162 Vgl. AiZ 2017, S. 23.
163 StAZH, B VI 254, Ratsprotokolle, fol. 209v–210r (1540).
164 BA (Vers. Nr. 19).
165 Stumpf 1548, fol. 128r.
166 LRD 19/R7720.
167 StAZH, F III 27 (1597).
168 Zu Haupt vgl. Hedinger 1969, S. 133: Er war u. a. auch «Zehntenverwalter».
169 BA (Vers. Nr. 20).
170 DPZH, Dok. Vers. Nr. 20. – BZD 6, 1968–69, S. 117.
171 StAZH, E II 700.83 (1682ff.).
172 BA (Vers. Nr. 21).
173 DPZH, Dok. Vers. Nr. 21. – BZD 10.1, 1979–1982, S. 97.
174 StAZH, A 139.6, Nr. 109 (Brief vom 20.01.1666).
175 StAZH, A 139.6, Nr. 115 (05./06.03.1666).
176 StAZH, A 139.6, Nr. 115 (05./06.03.1666).
177 Hedinger 1969, S. 129.
178 Hedinger 1969, S. 143.
179 BA (Vers. Nr. 22). – SHAB 1 (1883), S. 669; SHAB 14 (1896), S. 1091. – Gemäss Hedinger 1969, S. 143, soll ein Osterwalder noch vor Reimann eine Zwirnerei eingerichtet haben; möglicherweise eine Verwechslung, s. Dielsdorferstrasse 4, S. 323.
180 Durrer 1948, S. 406f. – ZB HA, Nachl. H. Angst, 145.3.
181 BZD 9.1, 1977–78, S. 130–133; BZD 21, 2011–12, S. 312. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 22.
182 StAZH, A 139.6, Nr. 115 (05./06.03.1666).
183 Wüthrich 1983, S. 16f.
184 Barraud Wiener et al. KdS ZH 2012, S. 108f. – Wüthrich 1983, S. 12.
185 StAZH, A 139.6, Nr. 109 (Brief vom 20.01.1666).
186 Abgebrochen, heute Technikumstrasse 81/83.
187 SN, IN-71.5.1–238. – Bellwald 1980, S. 174, 180, 189, 315 (Nr. 144). – Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Hans Hoffmann. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. VI: Die Stadt Winterthur und die Stadt Zürich (kunstgeschichtliche Zusammenfassung). Basel 1952, S. 220. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 22.
188 Beim Umbau 1977–78 kamen zudem Sichtfachwerkwände mit einfachen Begleitmalereien zum Vorschein (1666?).
189 BA (Vers Nr. 89).
190 RRB 1975/0760. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 89, Gu. Ursula Isler, Bemalte Täfer im Hause Kleiner, Regensberg, 1974; Albert Ghinolfi, Schatzung 1974. – Isler 1981, S. 7. – Wüthrich 1981, S. 10. – Vuilleumier-Kirschbaum 1987, S. 50f. (hier ohne Zuschreibung).
191 Isler-Hungerbühler 1950, S. 57–62.
192 Isler-Hungerbühler 1950, S. 57, schreibt ihn Heinrich II. Bleuler, Zollikon, zu, als Maler wird Rudolf Kuhn vermutet.
193 Baudenkmäler 1993, S. 88.
194 StAZH, A 139.6, Nr. 115 (05./06.03.1666): «Gemeind- und Herrschafft Hus».
195 Vgl. allgemein Vuilleumier-Kirschbaum 1987; z. B. Täfermalerei in Grisailletechnik von Heinrich Kuhn, datiert 1713, aus dem Bächler-Haus in Kilchberg, S. 13f.
196 LRD 19/R7753; von den beprobten Hölzern wies nur der Sturzbalken über dem Tenntor ein älteres Fälldatum (1540/41) auf.
197 Vgl. Auszüge aus Grundprotokollen und Bevölkerungsverzeichnissen bei Leonhard 2003.
198 StAZH, B XI 27.49, fol. 34 (4.2.1687).
199 StAZH, B XI 27.54, fol. 185 (14.12.1752).
200 BA (Vers. Nr. 39).
201 BZD 6, 1968–69, S. 117.
202 StAZH, E II 700.21 (1634).
203 Vgl. Leonhard 2003, S. 7f. – Vgl. auch StAZH, B XI 27.46, fol. 54, 87 (1647, Nachtrag 1671).
204 StAZH, B XI 27.47, fol. 146v–147v.
205 StAZH, E II 700.83 (1670). Caspar Engelfrid hielt sich gemäss Leonhard 2003, S. 8, im Elsass auf.
206 StAZH, E II 700.83 (1678, 1682).
207 StAZH, B XI Dielsdorf 27.49, fol. 88 (13.1.1690).
208 StAZH, B II 646, S. 58 (17.10.1694).
209 StAZH, E II 700.83 (1701).
210 StAZH, B XI 27.55, fol. 5v (18.3.1754); B XI 27.55, fol. 8v (27.11.1754).
211 StAZH, B XI 27.55, fol. 165r–167r (27.09.1766).
212 StAZH, B XI 27.55, fol. 176 (13.11.1767).
213 BA (Vers. Nr. 40).
214 BZD 10.1, 1979–1982, S. 97.
215 LRD 02/R5306T; Unterzugsbalken 1671/72d.
216 StAZH, C III 20, Nr. 24 (28.12.1540).
217 LRD 02/R5306T.
218 Hier und im Folgenden weitgehend nach Leonhard 2003; BZD 16, 2001–02, S. 134–139.
219 Leonhard 2003, S. 5 (nach Georg Sibler. Verzeichnis der Landschreiber und Notare im Kanton Zürich. Zürich 1984–1990).
220 Leonhard 2003, S. 5; StAZH, A 139.3, Nr. 30 (11.03.1573).
221 LRD 02/R5306T; Deckenbalken 1605/06d.
222 LRD 02/R5306T; 1627–1629d.
223 SN, LM-15918. – Zwei weitere, nicht in situ erhaltene Kachelöfen sind 1664 und 1675 datiert: Bellwald 1980, S. 181f., 250 (Nr. 37); S. 152, 156, 158, 219, 259 (Nr. 52).
224 Leonhard 2003, S. 9.
225 StAZH, B XI 27.47, fol. 144v–146r.
226 Leonhard 2003, S. 11f.
227 Leonhard 2003, S. 12f.; BZD 16, 2001–02, S. 135–137.
228 LRD 02/R5306T; das 3. Ober- und das Dachgeschoss sind nicht untersucht.
229 StAZH B XI 27.58, fol. 125.
230 BZD 16, 2001–02, S. 136.
231 BAGZ 65 (1946–1949), S. 15, 17f.
232 BZD 16, 2001–02, S. 136–138.
233 Ofenkachel, Abb. in: Bellwald 1980, S. 181.
234 Vgl. ausführlich: DPZH, Dok. Vers. Nr. 41, Raumbuch 2002 (Roland Böhmer).
235 BZD 16, 2001–02, S. 138.
236 BZD 5, 1966–67, S. 94f.; BZD 7.2, 1970–1974, S. 136; BZD 21, 2011–12, S. 312.
237 StAZH, A 115.7, Nr. 77 (17.12.1694).
238 StAZH, B XI 27.55, fol. 165r–167r (27.09.1766).

239 Vgl. StAZH, PLAN B 540.
240 Werdmüller 1790, S. 68.
241 StAZH, F II a 363, S. 298.
242 StAZH, F II a 363, S. 298.
243 Bluntschli 1704, S. 183; Werdmüller 1790, S. 68.
244 Hedinger 1969, S. 16, 83, 101. – BZD 2, 1960–61, S. 77f. – DPZH, Dok. Galchbrunnen.
245 GdeA, IV A.1, Urkundenbuch (1638), S. 171–175.
246 GdeA, III A.1 (Akkordbrief 1743; diverse Abrechnungen).
247 Gemäss Hedinger 1969, S. 192, Familienwappen Schwenk.
248 Die Inschrift überschreibt die Initialen «H C ST».
249 BZD 4, 1964–65, S. 88.
250 BA (Vers. Nr. 72).
251 BA (Vers. Nr. 90).
252 BA (Vers. Nr. 92/93).
253 StAZH, A 139.6, Nr. 159/2 (Plan 1683); E II 700.83.
254 BA (Vers. Nr. 61).
255 Hedinger 1969, S. 128.
256 BZD 9.1, 1977–78, S. 135, 137.
257 Hedinger 1969, S. 144. – Schularchiv Regensberg, V a. Schulhaus (Pläne in Mappe); III B 6, Schulhausbaurechnung.
258 DPZH, Stellungnahme KDK, Altes Primarschulhaus, 1973.
259 DPZH, DI Schulhausbrunnen.
260 SN, LM-6748.
261 Vgl. Kopp 1945, S. 49–59; SBZ 125–126/1 (1945), S. 8.
262 StAZH, A 139.6, Nr. 159/2 (Plan 1683); E II 700.83. – BA (Vers. Nr. 62).
263 DPZH, Dok. Vers. Nr. 62, Bauabrechnung 1984. – BZD 9.1, 1977–78, S. 135f. – BZD 11, 1983–1986, S. 130f.
264 StAZH, A 139.6, Nr. 159/2 (Plan 1683); E II 700.21.
265 StAZH, B XI 27.50, fol. 41r/v (22.02.1701).
266 LRD19/R7722.
267 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege 11 (1910), S. 214f.
268 BA (Vers. Nr. 1).
269 BZD 7.2, 1970–1974, S. 136; BZD 12, 1987–1990, S. 411.
270 StAZH, E II 700.83 (1678, 1682, 1689, 1701). – Gemäss Hedinger wurde der «Löwen» erst nach Mitte des 18. Jh. in die Unterburg verlegt: Hedinger 1969, S. 100; vgl. auch S. 130, 144, 165.
271 StAZH, E II 700.83 (1727, 1760).
272 BA (Vers. Nr. 64).
273 BZD 8, 1975–76, S. 158f. – Der Umbau entsprach einem «Verbesserungsvorschlag», den Max Kopp bereits 1945 aufgrund des «unschönen» Saalanbaus publiziert hatte: Kopp 1945, S. 56.
274 Hedinger 1969, S. 100.
275 BA (Vers. Nr. 67).
276 BZD 4, 1964–65, S. 89.
277 Durrer 1948, S. 10. – BA (Vers Nr. 89).
278 BA (Vers. Nr. 88).
279 Angst konnte von seinem Schwager, Forstmeister Jakob Rüedi, eine Liegenschaft am Waldrand westlich von Regensberg erwerben (Kohlägertenweg 8, BA Vers. Nr. 73). Rüedi hatte in dem Gebiet einen Wildpark betrieben: Hedinger 1969, S. 138. – Durrer 1948, S. 393.
280 Academy Architecture and architectural review 31 (1907), S. 143.
281 Vgl. Chantal Lafontant Vallotton. La collection particulière de Heinrich Angst, premier directeur du Musée national suisse: un instrument décisif de la politique muséale. In: ZAK 63/3 (2006), S. 233, mit einer Innenansicht des Hauses Angst.
282 Durrer 1948, S. 394: ohne Benennung des Gartenarchitekten.
283 BA (Vers. Nr. 87).
284 Durrer 1948, S. 408.
285 Zum Umbau 1977–1979: BZD 9.1, 1977–78, S. 136f.
286 BA (Vers. Nrn. 103, 102). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 103.
287 Hedinger 1969, S. 83.
288 BZD 10.1, 1979–1982, S. 97.
289 Hedinger 1969, S. 103.
290 BA (Vers. Nr. 98). – 1828 folgte eine von Hafner Jacob Kunz erstellte und später zum Vielzweckbauernhaus ausgebaute Hafnerwerkstatt (1915 Neubau als Scheune mit Walmen und Einfahrt, zu unbekanntem Zeitpunkt abgebrochen): BA (Vers. Nr. 97).
291 BA (Vers. Nrn. 107, 108).
292 BA (Vers. Nr. 110). – Hedinger 1969, S. 166f.
293 BA (Vers. Nr. 113).
294 StAZH, Z 1.1118, Nr. 45.
295 Hedinger 1969, S. 128, 161. – BA (Vers. Nr. 35, 1821 erstmals versichert).
296 BA (Vers. Nrn. 25, 27).
297 Hedinger 1969, S. 161. – BAZ, Nachlass Gros, Inv. Nr. 99. – Academy Architecture and architectural review 36 (1909), S. 144f.

Regensdorf

1 Horisberger 2019. – Zu den älteren archäologischen Funden s. Zunftblatt 1977, S. 9–16; Stromer/Wüthrich 2009, S. 13–18.
2 Horisberger 2019, S. 286.
3 Horisberger 2019, S. 286. – Zum Gutshof: Horisberger 2004, S. 323. – Zu weiteren römischen Funden s. Horisberger 2004, S. 317–326; Ulrich Werz. Der Schatzfund von Regensdorf. In: Archäologie im Kanton Zürich_01. Zürich/Egg 2009, S. 65–86; AiZ 2015, S. 20; AiZ 2016, S. 28; **Abb. 379, 380**.
4 UBZ 1, Nr. 279 (22.01.1130): «natu castellum Reginsberch hereditario iure possideat». Später ist die Präsenz der Freiherren auf der Burg nur für das Jahr 1219 belegt: UBZ 1, Nr. 391 (06.05.1219); Nr. 393 (06.05.1219).
5 ChLA 107, Nr. 46 (08.02.870), Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/216 (Zugriff 27.06.2022). – Vgl. Fortuna 2011 (2).
6 Stromer/Wüthrich 2009, S. 18–20.
7 UBZ 1, Nr. 232 (04.02.1040). – Vgl. Stromer/Wüthrich 2009, S. 20f.
8 UBZ 1, Nr. 194 (16.08.931). – Ins Frühmittelalter zu datieren ist ein an der Unterdorfstrasse 23 aufgefundenes Keramikfragment (KAZH, Dok. RDOR.FM10143).
9 Niederhäuser 2009, S. 28f.
10 Adlikon: UBZ 3, Nr. 945 (13.08.1255); UBZ 4, Nr. 1380 (01.06.1268). – Watt: UBZ 5, Nr. 1673 (09.06.1277). – Regensdorf: UBZ 5, Nr. 1678 (11.07.1277); Nr. 1693 (12.02.1278); UBZ 6, Nr. 2080 (15.12.1289); UBZ 9, Nr. 3456 (20.01.1317).
11 Vgl. Sablonier 2000, S. 99f.; Niederhäuser 2009, S. 31f.
12 Nabholz 1894, S. 38; Fortuna 1999, S. 30. – Kritisch dazu Niederhäuser 2009, S. 29–31.
13 Vgl. Fortuna 1999, S. 33–35; Niederhäuser 2009, S. 32–34.
14 So erwarb etwa Hermann von Landenberg-Greifensee 1359 Zehntrechte über Regensdorf; s. GdeA, ZGdeA Regensdorf, I A.1 (01.02.1359). – 1360 ist ein Ammann auf Alt-Regensberg belegt: StAZH, C II 18, Nr. 381 (01.05.1360); eine Offnung der Gerichtsherrschaft liegt für 1426 vor: StAZH, C I, Nr. 2916; Grimm 1840, S. 81–84. – Vgl. GKZ, Bd. 1, S. 176f.
15 StAZH, C I, Nr. 2917 (06.09.1453); C I, Nr. 2921 a (03.06.1468). – Vgl. Zunftblatt 2007, S. 13–18; Zunftblatt 2015, S. 19–22.
16 Offnung Oberdorf: StAAG, AA/3135, fol. 4r (um 1420/21). – Adlikon: SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 33 A (nach 1367). – Im 16. Jh. verfügte Zürich, dass der Gerichtsbarkeit des Klosters nur jene Personen unterworfen sein sollen, die auf Wettinger Eigenhöfen sesshaft sind; s. SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 36 b (10.08.1556).
17 UBZ 3, Nr. 1148 (01.06.1261); UBZ 13, Nr. 2313a (10.12.1294); StAZH, F II a 458, fol. 401v–403r (30.03.1338); fol. 358r–359r (07.10.1342); fol. 321r/v (17.02.1351). – Katzenseen: StAZH, C III 22, Nr. 35 (04.08.1473); StAAG, AA/3723/01 (1473–1800).
18 Stromer/Wüthrich 2009, S. 122, 128. – Zu den Separationsbestrebungen der Watter und Adliker im 19. Jh. s. StAZH, N 83 b.1.1.
19 StAZH, B IX 4, fol. 75v (1790).
20 StAZH, B IX 4, fol. 75v (1790).
21 StAZH, B IX 91 (1764).
22 Weber 1873, S. 2, 159, 226.
23 Vgl. Lucas Wüthrich. Der Bahnbau in der Gemeinde Regensdorf und im zürcherischen Furttal im 19. und 20. Jahrhundert. In: ZTB 2015, S. 169–178. – Stromer/Wüthrich 2009, S. 115–118, 157f.
24 Vgl. Stromer/Wüthrich 2009, S. 94f., 144f.
25 Vgl. Stromer/Wüthrich 2009, S. 89f., 151–153.

26 Vgl. Zunftblatt 2012, S. 8–14.
27 GPZH: 2019: 81% der Arbeitsstätten im dritten Sektor.
28 Horisberger 2004, S. 317–323.
29 UBZ 5, Nr. 1759 (16.02.1280).
30 StAZH, F II a 458, fol. 82v (12.04.1359).
31 StAZH, F II a 150, fol. 602v (21.04.1376).
32 UBZ 5, Nr. 1759 (16.02.1280). – Vgl. Stromer/Wüthrich 2009, S. 42.
33 Der Grundzins war mit vierzig Mütt Kernen, elf Malter Hafer, sechs Schweinen, je sechs Viertel Erbsen, Bohnen und Gersten sowie «Hüner und Eÿer als gewohnlich ist» vergleichsweise hoch; s. StAZH, W I 1, Nr. 651 (28.02.1371).
34 1280 wird ein Meier («villicus») der Regensberger erwähnt; UBZ 5, Nr. 1759 (16.02.1280). – StAZH, W I 1, Nr. 652 (23.06.1373).
35 Laut Zunftblatt 1997, S. 31, am Engstringerweg 14 (abgebrochen 1995; s. Zunftblatt 1996, S. 23). – Der Besitzer des um 1852 erbauten Hauses am Engstringerweg 11 (später Gasthof zum Wilden Mann; abgebrochen 1996) wurde 1887 als «Speisewirth zum Meiershof» bezeichnet; s. RRB 1887/0285; BA (Bd. 2, Vers. Nr. 110).
36 StAZH, F II b 150, S. 205 (1709). – 1567 gehörten zum Meierhof zwei Häuser, eine Trotte, ein Speicher, eine auf einem angrenzenden Acker gelegene Haushofstatt sowie zwei Scheunen im Wiesland; s. StAZH, C IV 1.7 Regensdorf, Nr. 2 (14.07.1567).
37 Vgl. Zunftblatt 1967, S. 17; Lutz 1970, S. 53.
38 UBZ 5, Nr. 1759 (16.02.1280): «rector superioris ecclesie in Regenstorf».
39 UBZ 5, Nr. 1710 (16.08.1278); UBZ 7, Nr. 2431 (10.01.1298). – Zur Lokalisierung s. Lutz 1970, S. 52f.
40 Der oft angeführte Beleg für einen Müller in Regensdorf lautet: «Burch. molendinarius de Enstringen»; UBZ 5, Nr. 1759 (16.02.1280). Ob dieser tatsächlich in Regensdorf tätig war, ist fraglich. Die im Zunftblatt 1967, S. 15, angeführte und immer wieder zitierte Belegstelle aus dem Kelleramtsurbar von 1415–1478 (StAZH, W I 3.1.2) bezieht sich ziemlich sicher auf Watt (S. 335). Erst im Steuerrodel von 1468 ist ein «Müller von Regenstorff» eindeutig belegt; s. Steuerbücher, Bd. 5, S. 310.
41 StAZH, E II 700.84 (Zitat 1637).
42 StAZH, E II 700.84; K II 181.7 (1799).
43 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 161; SMZH 1901/1, S. 32.
44 StAZH, B XI 28.32, S. 63f., 144 (1803). – BA (Bd. 1, S. 95; abgebrochen).
45 BA (Vers. Nrn. 290, 354, 356).
46 BA (Vers. Nr. 298). – Vgl. Schmid 2008, S. 119–121; Stromer/Wüthrich 2009, S. 115.
47 RRB 1955/1462.
48 Vgl. Stromer/Wüthrich 2009, S. 107–109; Furter/Schoeck-Ritschard 2014, S. 77–113.
49 SMZH 1956, S. 97f.; GPZH (2021).
50 JbAS 96 (2013), S. 181.
51 UBZ 5, Nr. 1759 (16.02.1280). – Allenfalls bezog sich schon die Besitzbestätigung König Konrads III. für Besitz in «Waten» auf Watt; s. MGH DD Ko III, Nr. 130 (Mai 1145).
52 StAZH, C II 18, Nr. 464 (04.09.1377).
53 StAZH, C II 1, Nr. 435 (01.08.1394). – Vgl. Lutz 1970, S. 65f.
54 Nüscheler 1873, S. 592. – Zur Lokalisierung s. KI, Regensdorf, Inv. Nr. I/4.
55 Lutz 1970, S. 71; Nüscheler 1873, S. 591. – Die bei Nüscheler 1873 zitierte Urkunde ist nicht mehr auffindbar.
56 StAZH, F II a 458, fol. 83v (12.04.1359): «Cappellen gelegen zu Nidern Rägenstorff unnd zu Watt».
57 StAZH, F II a 458, fol. 323r–324v (26.07.1540).
58 Konvent St. Verena: UBZ 5, Nr. 1673 (09.06.1277). – Spital Zürich: StAZH, C II 18, Nr. 591 (18.06.1404); C II 10, Nr. 289 (05.04.1462). – Wiederaufbau: StAZH, H I 21 a, fol. 10v (24.06.1446).
59 StAZH, W I 3.1.2, fol. 15r (um 1415): «stossent an die müli».
60 StAZH, E II 700.84.
61 UBZ 9, Nr. 3416 (15.06.1316). – StAZH, C II 6, Nr. 1042 (24.04.1337).
62 UBZ 11, Nr. 4236 (07.11.1329). – Vgl. Franziska Hälg-Steffen. Von Wollerau. In: HLS, Version vom 27.04.2012, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020424/2012-04-27.
63 Lutz 1970, S. 64. – Vgl. StAZH, TAI 4.1, fol. 141br (um 1350–1359).
64 StAZH, E II 700.84.
65 Vgl. Stromer/Wüthrich 2009, S. 108.
66 RRB 1843/1681. – StAZH, PLAN Q 248 (1689).
67 UBZ 9, Nr. 3553 (16.05.1318).
68 StAZH, F II a 458, fol. 355v–356v (03.07.1338); fol. 358r–359r (07.10.1342). – Gerichtsrechte: StAZH, F II a 458, fol. 360r–361v (10.10.1437).
69 StAZH, E II 700.84; K II 181.7 (1799). – RRB 1843/1681; bekräftigt durch RRB 1847/0602.
70 StAZH, C I, Nr. 795 (17.07.1539); Nr. 801 (24.03.1567); F II b 150, S. 437–439 (1709).
71 StAZH, C I, Nr. 2921 (01.12.1468); C I, Nr. 2921a (03.06.1468), ediert bei Durrer 1894, S. 7–22.
72 StAZH, F II a 230, fol. 161r (um 1600).
73 Lutz 1970, S. 68.
74 StAZH, E II 700.84; K II 181.7 (1799).
75 BA (Vers. Nr. 16; Bd. 1, S. 71, 271).
76 SMZH 1956, S. 97.
77 Annamaria Matter. Die spätbronzezeitlichen Brandgräber von Regensdorf-Adlikon. In: Bauer et al. 1992, S. 287–336.
78 UBZ 1, Nr. 232 (04.02.1040). – Zur Bezeichnung «villa» s. Hans-Jörg Gilomen. Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. München 2014, S. 31.
79 KAE, A.CB.2, Aegidius Tschudi, Liber Heremi (um 1550); s. UBZ 13, Nr. 220b (um 980). – Auch in der Besitzbestätigung durch König Heinrich III. von 1040 wird ein Aargauer Graf erwähnt: UBZ 1, Nr. 232 (04.02.1040). – Vgl. Weibel 1995, S. 14.
80 UBZ 3, Nr. 945 (13.08.1255); Nr. 1148 (01.01.1261).
81 Bei der Vergabe von 1261 sicherte Ulrich Trembilli seiner Frau und seinen Nachkommen auf dem Wettinger Hof lastende Leibrenten zu; s. UBZ 3, Nr. 1148 (01.01.1261). Die Familie erhob also weiterhin gewisse Ansprüche auf den Hof und zog ihn zu einem späteren Zeitpunkt vermutlich wieder an sich. Wann er an die Familie Schüpfer überging, ist nicht bekannt. – Vgl. Weibel 1995, S. 14.
82 StAZH, F II a 458, fol. 401v–403r (30?.03.1338); SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 33 A (nach 1367).
83 StAZH, F II a 458, fol. 404r–405r (05.04.1356); SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 35 (09.01.1441).
84 UBZ 5, Nr. 1795 (28.05.1281); UBZ 6, Nr. 2117 (19.12.1290); Nr. 2351 (17.11.1295). – Zumindest die Bockli und Wello sind zur Regensberger Gefolgschaft zu zählen; vgl. Sablonier 2000, S. 67, Anm. 107 und S. 118.
85 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 37 (28.05./13.08.1543).
86 KAE, D.MC.1 (05.01.1521); D.MC.4 (13.11.1594). – StAZH, F II a 159, S. 6 (1724): «Die Gebaüw alle sind vor altem weggeschlissen worden».
87 StAZH, E II 700.84; K II 181.7 (1799).
88 StAZH, B IX 4 (1790); BA (Bd. 1, S. 100–144).
89 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 161.
90 BA (Bd. 1, S. 103).
91 SMZH 1901/1, S. 32; SMZH 1956, S. 97f.
92 Sie existierte von 1863 bis 1882; s. BA (Bd. 2, S. 347).
93 Vgl. Stromer/Wüthrich 2009, S. 108.
94 BA (Vers. Nr. 28). – Ersatzneubau 1876.
95 UBZ 5, Nr. 1673 (09.06.1277).
96 Urs Amacher. Zürcher Fischerei im Spätmittelalter. Realienkunde, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Fischerei im Zürcher Gebiet. Zürich 1996, S. 100f.; Durrer 1894, S. 16. – StAZH, C III 22, Nr. 35 (04.08.1473).
97 KGdeA, II A.3 (1771); s. Stromer/Wüthrich 2009, S. 44.
98 UBZ 11, Nr. 4077 (11.06.1327). – Ein Acker «situm in Vollenmos» wird schon 1285 erwähnt; s. UBZ 5, Nr. 1916 (13.02.1285).
99 UBZ 11, Nr. 4407 (28.10.1331).
100 StAZH, C II 11, Nr. 372 (24.11.1348); F II a 318, fol. 463v–464r (29.09.1515).
101 StAZH, F II a 318, fol. 464v–465r (1560); GdeA, ZGdeA Regensdorf, I A.30 (26.03.1577). – Vgl. Lutz 1970, S. 53f.
102 BA (Vers. Nrn. 605, 618).
103 StAZH, H I 17, fol. 29r (1531); F II b 150, fol. 197r (1709).
104 StAZH, E II 700.84; Stromer/Wüthrich 2009, S. 44.

105 BA (Bd. 1, S. 229–232). – Vgl. Zunftblatt 1990, S. 19–21.
106 BA (Vers. Nrn. 446, 448).
107 BA (Vers. Nr. 56). – Ersatzneubau 1894.
108 BA (Vers. Nr. 285).
109 BA (Bd. 1, S. 278).
110 Stromer/Wüthrich 2009, S. 151–154.
111 Das 1642 erbaute Wirtshaus Hirschen Watterstrasse 9 wurde 1997 vollständig durch einen Neubau nach historischem Erscheinungsbild ersetzt: Zunftblatt 1998, S. 31f. – Stromer/Wüthrich 2009, S. 59f. – Der «Hirschen» entspricht der 1426 im Rahmen der Offnung der Herrschaft Alt-Landenberg erstmals erwähnten Taverne Regensdorf: StAZH, C I, Nr. 2916 (1426); A 97.5, Nr. 23 (1426). – Lutz 1970, S. 57.
112 UBZ 5, Nr. 1710 (16.08.1278); UBZ 7, Nr. 2431 (10.01.1298). – Lutz 1970, S. 52f.
113 LRD 90/R2735. – BHF und DPZH, Dok. Vers. Nr. 339. – KDK, Gu. Nr. 03-2002. – BZD 23, 2015–16, S. 148–153.
114 BA (Vers. Nr. 347). – LRD 17/R7406. – KDK, Gu. Nr. 17-2016.
115 StAZH, C II 10, Nr. 137 (25.04.1375).
116 StAZH, PLAN R 868 (1852); PLAN R 1664 (1906). – Stromer/Wüthrich 2009, S. 61, Abb. unten.
117 MHVF 22 (1993), S. 2.
118 BHF, Dok. Vers. Nr. 416/417. – BA (Vers. Nr. 417). – DPZH, Dok. Vers., Nr. 417, Schutzwürdigkeitsgutachten Affolternstrasse 27 (2017).
119 BA (Vers. Nr. 418).
120 BA (Vers. Nr. 419).
121 Zunftblatt 1996, S. 23; 1997, S. 31. – Vom Vielzweckbauernhaus Engstringerweg 6 (vor 1813) mit Waschhaus (1819) hat sich einzig der südliche Teil erhalten, der nördliche wurde in den späten 1970er Jahren für den Ausbau der Affolternstrasse abgebrochen.
122 Für den Bau der Neuen Dällikerstrasse wurde das 1897 durch den Schmied Johannes Frei erbaute Schmiedegebäude mit Waschhaus zwischen dem Museumsspeicher und dem nördlich gegenüberliegenden Vielzweckbauernhaus Untere Mühlestrasse 14 abgebrochen: BA (Vers. Nr. 400). – Stromer/Wüthrich 2009, S. 116, Abb. oben.
123 Die Initialen des Bauherrn flankieren die Jahrzahlinschrift «H. 1875 M.» im Sturz des steinernen, horizontal verdachten nördlichen Hauseingangs: BA (Vers. Nr. 374).
124 BA (Vers. Nr. 523).
125 BA (Vers. Nr. 352).
126 BA (Vers. Nr. 326).
127 BA, Regensdorf (1812).
128 DPZH, Dok. Vers. Nr. 405. – KDK, Gu. Nr. 24-2001. – Zunftblatt 2004, S. 18–20.
129 Zunftblatt 2004, S. 22.
130 BA (Vers. Nr. 306). – Zunftblatt 1998, S. 36.
131 BA (Vers. Nrn. 303–305).
132 RRB 1971/3984.
133 RRB 1947/2660. – Zunftblatt 2006, S. 12–16.
134 RRB 1948/0024; 1948/1128; 1948/3182; 1949/0458; 1949/1627; 1954/0018. – Zunftblatt 2006, S. 15f.
135 Stromer/Wüthrich 2009, S. 155f.
136 MHVF 22 (1993), S. 15, Abb. 6.
137 Stromer/Wüthrich 2009, S. 83, 180–186.
138 Zunftblatt 2008, S. 2–6.
139 BA (Vers. Nr. 157).
140 BA (Vers. Nr. 407).
141 Festschrift. Einweihung des Zentralschulhauses Ruggenacher in Regensdorf 13./14. Juli 1957. Hg. v. der Schulhaus Baukommission. Dielsdorf 1957.
142 DPZH, TI, Schulhäuser, Gemeinde Regensdorf, S. 4–17.
143 Die Einführung der Reformation hatte zu heftigen Konflikten zwischen dem altgläubigen Pfarrer der oberen und dem in der unteren Kirche predigenden Pfarrer von Höngg geführt und war von einer aktiven Täuferbewegung begleitet. StAZH, E I 30.96, Nr. 3 (1523). – Stromer/Wüthrich 2009, S. 79f.
144 UBZ 5, Nr. 1759 (16.02.1280).
145 StAZH, F II a 458, fol. 82r–84r (12.04.1359).
146 StAZH, C II 10, Nr. 137 (25.04.1375).
147 Zunftblatt 1998, S. 19. – StAZH, C I, Nr. 2923, (12.07.1470).
148 Nüscheler 1873, S. 581. – Stromer/Wüthrich 2009, S. 79f. – BZD 1, 1958–59, S. 51f.
149 Nüscheler 1873, S. 581. – Zunftblatt 1998, S. 20.
150 Böhmer 2011, S. 77. – BZD 10.1, 1979–1982, S. 98. – Zunftblatt 1998, S. 17f.
151 1130 stiftete dieser das Kloster Fahr: Böhmer 2011, S. 118.
152 Böhmer 2011, S. 110–119.
153 Böhmer 2011, S. 118.
154 Nüscheler 1873, S. 581.
155 Der Kellerraum wurde u. a. wohl als Fasslager genutzt, worauf eine rundliche Ausweitung der steinernen Türpfosten des Westeingangs verwies (1953–1955 ersetzt): Peter 1961, S. 11, Abb. 16.
156 Peter 1961, S. 6 und 9, Abb. 9.
157 Die Wandbilder wurden bereits vor der Reformation übertüncht. Dies belegen die beiden verschieden gestalteten Steinkonsolen an der Triumphbogenwand im Schiff, welche die Malereien stören: Böhmer 2011, S. 279. – Peter 1961, S. 8.
158 Boissonnas 1961, S. 13, Abb. 19.
159 Peter 1960, S. 208. – BZD 1, 1958–59, S. 51.
160 BZD 10.1, 1979–1982, S. 98.
161 BZD 11.1, 1983–1986, S. 131.
162 Boissonnas 1961, S. 13–15, Abb. 18–22. – Böhmer 2011, S. 110–119; S. 280, Abb. 255–258; S. 282, Abb. 260f.; S. 277–286.
163 Ein Indiz für die vollständige Ausmalung des Innenraums könnte der Befund eines Farbrests an der Nordwand des Schiffes sein: Böhmer 2011, S. 22.
164 Böhmer 2011, S. 112.
165 Böhmer 2011, S. 116, Anm. 337.
166 Böhmer 2011, S. 117f.
167 Böhmer 2011, S. 113f.
168 Böhmer 2011, S. 189.
169 Böhmer 2011, S. 117ff.
170 StAZH, V II 70.11 (1835–36). – BA (Vers. Nr. 380).
171 BZD 1, 1958–59, S. 51f. und Beilage 7. – KAZH, Dok. RDOR 1959.023; 1960.015. – NZZ, 09.09.1971, Mittagsausgabe Nr. 420, S. 15.
172 BAGZ 55 (1926–27), S. 21f. – KAZH, RDOR 1964.032. – BZD 4, 1964–65, S. 89f.
173 KGdeA, IV A.2. – StAZH, E I 30.3, Nr. 1 (1682). – Stromer/Wüthrich 2009, S. 72.
174 Wüthrich 2013, S. 48f.
175 Ein erwähntes Holzmodell hat sich nicht erhalten: KGdeA, Baurechnung, S. 43 (1705).
176 KGdeA, Baurechnung, S. 45, 47, 50 (1705).
177 KGdeA, Baurechnung, S. 66 (1705).
178 KGdeA, Baurechnung, S. 38 (1705).
179 KGdeA, Baurechnung, S. 17–33, zur Gipsdecke vgl. S. 107 (1705).
180 Werdmüller 1780, S. 306.
181 Vogel 1845, S. 672. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 406. – KGdeA, Baurechnung (1705).
182 Stiftung der Familie Landolt: Zunftblatt 1966, S. 13.
183 Die Familie Wernecke beteiligte sich mit einer Spende von tausend Franken und erhielt im Gegenzug einen Platz für ein Familiengrab, das sich noch heute vor der südlichen Langhausfassade der Kirche befindet: Zunftblatt 1966, S. 13.
184 Es ist ihm später dafür eine kleine Ehrentafel am Brunnen des Kirchgartens gewidmet worden.
185 Fundort: unter Holzladen verdeckt in die Westwand des Turmes eingelassen: Zunftblatt 1976, S. 9.
186 DPZH, Dok. Vers. Nr. 406.
187 KGdeA, Baurechnung, S. 66 (1705).
188 ZChr 1966, S. 86.
189 DPZH, Dok. Vers. Nr. 406. – BA (Vers. Nr. 406). – BZD 16, 2001–02, S. 350. – Esslinger 1982, S. 7–11. – Zunftblatt 1977, S. 17f.; Zunftblatt 1990, S. 17f.; Zunftblatt 1991, S. 10–15; Zunftblatt 2006, S. 35–39. – Vogel 1841, S. 503; Vogel 1845, S. 671f. – ZChr 1977, S. 172.
190 Wüthrich 2009, S. 18, Abb. 19. – Stromer/Wüthrich 2009, S. 177f.
191 Zunftblatt 1976, S. 10, 13.
192 Jacob Nöggis Steinmetzzeichen findet sich auch am Torturm des Schlosses Laufen am Rheinfall, dessen Umbau er 1544–1548 leitete (archivalisch belegt), sowie am Stadler Steinspeicher Kaiserstuhlerstrasse 3.1 (1561): ZTB 2013, S. 46 mit Anm. 6.
193 Eisentürchen 1926 von J. Schwitter, Otelfingen, ergänzt.
194 DPZH, Dok. Vers. Nr. 406. – Zunftblatt 1976, S. 14. – BZD 21, 2011–12, S. 312. – Wüthrich 2009.
195 Zunftblatt 1976, S. 9–15.
196 DPZH, Orgelinv. Regensdorf, ref. Kirche.

197 Vogel 1845, S. 21. – Nüscheler 1873, S. 580. – Fietz KdS ZH 1943, S. 125, Anm. 1. – Zunftblatt 1995, S. 11.
198 Zunftblatt 1966, S. 16; 1976, S. 13. – Stromer/Wüthrich 2009, S. 174f.
199 Vollständiges Inventar: DPZH.
200 Standort: Gemeindemuseum Regensdorf.
201 Stokar 1973; Karl Stokar. Die alten Kirchengeräte der Gemeinde Regensdorf. In: Regan Zunftblatt 1974, S. 10f.; Stokar 1981, S. 67; Schneider/Kneuss 1983, S. 244, Nr. 1740; Weber 2023, S. 6, 10.
202 Stromer/Wüthrich 2009, S. 171.
203 Kath. Pfarreizentrum Furttal 1975, S. 16. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 1433. – Stromer/Wüthrich 2009, S. 178f.
204 Kath. Pfarreizentrum Furttal 1975, S. 19f.
205 Kath. Pfarreizentrum Furttal 1975, S. 20. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 904/1433.
206 Vollständiges Inventar: DPZH.
207 Weber 2023, S. 11.
208 Weber 2023, S. 11.
209 Weber 2023, S. 7, 11.
210 Weber 2023, S. 11.
211 Der Kelch ist im Besitz des italienischen Teiles der Pfarrei.
212 Weber 2023, S. 7, 11.
213 Die Patene ist im Besitz des italienischen Teiles der Pfarrei.
214 Weber 2023, S. 11.
215 MHVF 22 (1993), S. 2–9.
216 StAZH, C I, Nr. 2921 (01.12.1468).
217 Steuerbücher, Bd. 5, S. 310.
218 StAZH, C I, Nr. 2921 (01.12.1468); C V 3.4 dd (25.03.1534).
219 KDK, Gu. Nr. 18-1992. – StAZH, B XI 28.3, fol. 35r–37r (11.11.1663); B XI 28.3, fol. 120v–122r (11.03.1668).
220 StAZH, B XI 28.3, fol. 120v–122r (11.03.1668).
221 StAZH, B XI 28.5, fol. 218r–220v (12.09.1698).
222 SLM, GS, 1330.K-3a (1895).
223 StAZH, F II a 318, fol. 470r/v (26.10.1669). – BA (ehem. Vers. Nr. 386).
224 StAZH, B XI 28.9, S. 3f. (11.11.1736).
225 StAZH, B XI 28.33, S. 4–11 (02.02.1807).
226 BA (ehem. Vers. Nr. 388). – Stromer/Wüthrich 2009, S. 61, Abb. oben.
227 BA (Vers. Nr. 383).
228 Stromer/Wüthrich 2009, S. 60. – Zunftblatt 1967, S. 17.
229 BA (Vers. Nr. 384). – DPZH, Dok. Vers. Nrn. 383, 384, 388.
230 BA (Vers. Nr. 387).
231 SBZ 92 (1974), S. 333–337. – Werk 61/8 (1974), S. 970f. – Zunftblatt 2014, S. 4–13; Stromer/Wüthrich 2009, S. 108f.
232 Furter/Schoeck-Ritschard 2014, S. 14, 17.
233 Furter/Schoeck-Ritschard 2014, S. 77–113. – SBZ 192 (1974), S. 338f.
234 RRB 1896/1273. – Zur ausführlichen Geschichte und Dokumentation der Kantonalen Strafanstalt s. BZD 14, 1995–96, S. 204–222.
235 SBZ 85–86/15 (1925), S. 186.
236 An historischen Ausstattungselementen erhalten hat sich ein für die katholischen Insassen bestimmter mobiler neugotischer Flügelaltar (1931) mit Figuren des süddeutschen Bildhauers Wilhelm Klink, heute im Gemeindemuseum Regensdorf. Die 1901 erbaute Orgel der Firma Th. Kuhn, Männedorf, wurde 2000 in der Neuapostolischen Kirche Horgen wiederaufgebaut: BZD 14, 1995–96, S. 218, Abb. unten. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 479 u. a.
237 BA (Vers. Nr. 474). – Grund- und Aufriss s. BZD 14, 1995–96, S. 217.
238 BA (Vers. Nr. 473).
239 BA (Vers. Nrn. 476, 484–488). – Zunftblatt 2006, S. 13.
240 Schweizer Ingenieur und Architekt 97/3 (1979), S. 44; 97/37 (1979), S. 698; Stromer/Wüthrich 2009, S. 166f.; Hans Ulrich Meier. Vom Altbau Regensdorf zum Neubau Pöschwies. In: MHVF 44 (2015), S. 18–43.
241 Werner Rüeger. Neubau der Strafanstalt Regensdorf. In: Anthos 45/1 (2006), S. 48–51.
242 KDK, Gu. Nr. 14-2022.
243 Vgl. z. B. die Wohn- und Gewerbeüberbauung Eichwatt (Eichwatt 1–19), in Regensdorf von 1989 (S. 367).
244 Vgl. Yvonne Jewkes, Helen Johnston. The Evolution of Prison Architecture. In: Yvonne Jewkes (Hg.). Handbook of Prisons. Cullompton 2009, S. 174–196.
245 Vgl. KDK, Gu. Nr. 14-2022.
246 Niederhäuser 2009, S. 32.
247 Fortuna 1999, S. 44.
248 Schneider 1979, S. 46.
249 Schneider 1979, S. 47.
250 Schneider 1979, S. 54ff.
251 Schneider 1979, S. 56f.
252 Niederhäuser 2009, S. 32.
253 Fortuna 1999, S. 44.
254 StAZH, C I, Nr. 2921a (03.06.1468).
255 Niederhäuser 2009, S. 36.
256 Zunftblatt 2007, S. 18.
257 BA Vers. Nr. 9. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 9. – BZD 9.1, 1997–78, S. 138f.
258 StAZH, C I, Nr. 2921 (01.12.1468).
259 Vgl. Durrer 1894, S. 13, 19.
260 Nach Max Brütsch. Von den alten Gütern am Katzensee und ihren Herren. In: JZUMV 33 (2004/05), S. 29–45. – Zunftblatt 2006, S. 22–28.
261 ZB, ZH, Alt-Regensberg I, 15 (1720–1750); STF Düringer, Daniel XX, I 37 (Grossformat) Pp (1750–1780?); ZH, Alt-Regensberg I, 4 (1811).
262 Illustrierte Zeitung, 05.06.1875, S. 439.
263 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 45a).
264 Am 21.04.1908 gegründet von Max Kuhn, Albert Gerrer und Karl Eichin, bereits am 08.12.1908 umgewandelt in Max Kuhn & Co., 1910 Konkurs: SHAB 26/103 (1908), S. 726; SHAB 26/307 (1908), S. 2107; SHAB 28/283 (1910), S. 1910. – Zunftblatt 2006, S. 29–31.
265 SBK 11/5 (1919), S. 49–53. – Vgl. DPZH, Dok. Vers. Nrn. 19–22, 25–27, Restauratorenbericht 1993.
266 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 45c).
267 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 79): Ersatzneubau für Bd. 1, Vers. Nr. 45b/46.
268 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 74; grundlegend umgebaut 1913).
269 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 107).
270 BA (Bd. 4, Vers. Nr. 371/372).
271 LRD 92/R3157. – BA (Vers. Nr. 223).
272 BA (Vers. Nr. 242).
273 Wirtschaft ab 1821: Stromer/Wüthrich 2009, S. 157. – BA (Vers. Nr. 230).
274 BA (Vers. Nr. 218). – Ehem. Speicher: DPZH, Dok Vers. Nr. 218/219/220. – BA (Vers. Nr. 219/220).
275 Stromer/Wüthrich 2009, S. 181, vgl. Abb. unten.
276 LRD 92/R3157.
277 DPZH, Dok. Vers. Nrn. 221/223.
278 StAZH, B XI 26.23, S. 302ff., insbesondere S. 307ff. (10.01.1732).
279 StAZH, B XI 26.46, S. 42 (1800).
280 StAZH, B XI 26.51, S. 217 (13.03.1840). – LRD 92/R3157.
281 DPZH, Dok. Vers. Nrn. 221/223.
282 DPZH, Dok. Vers. Nr. 170.
283 Vgl. im Folgenden: Furter/Schoeck-Ritschard 2013 (2), insbesondere S. 102–121. – Gnägi 2013. – Meier/Steiger 2014. – Widmer 1990.
284 Werk 53/10 (1966), S. 369.
285 Werk 53 (1966), Werk-Chronik Nr. 1, S. 2f.; 53/10 (1966), S. 369–408.
286 Gnägi 2013, S. 395–398.
287 Meier/Steiger 2014, S. 9f., 15f.
288 Gnägi 2013, S. 397.
289 Gnägi 2013, S. 397.
290 Furter/Schoeck-Ritschard 2013 (2), S. 105. Die einzelnen Siedlungsbauten befinden sich im Besitz verschiedener Eigentümerinnen und Eigentümer.
291 Furter/Schoeck-Ritschard 2013 (2), S. 102.
292 DPZH, Dok. Siedlung Sonnhalde.
293 Meier/Steiger 2014, S. 20f. – Furter/Schoeck-Ritschard 2013 (2), S. 51f.
294 Meier/Steiger 2014, S. 17. – Furter/Schoeck-Ritschard 2013 (2), S. 52.
295 Stricker et al. 2019, S. 43ff.
296 Furter/Schoeck-Ritschard 2013 (2), S. 48.
297 Meier/Steiger 2014, S. 16f. – Stricker et al. 2019, S. 48f.
298 Anthos 15/3 (1976), S. 3–19.
299 SBZ 92/23 (1974), S. 567–570. – Anthos 14/2 (1975), S. 6–9.
300 Furter/Schoeck-Ritschard 2013 (2), S. 116.
301 Furter/Schoeck-Ritschard 2013 (2), S. 107.
302 Zum System «Göhner»: Stricker et al. 2019.
303 BA (Vers. Nr. 125). – Stromer/Wüthrich 2009, S. 157, Abb. unten.
304 BA (Vers. Nr. 58 alt). – Stromer/Wüthrich 2009, S. 155, Abb.
305 StAZH, B XI 28.5, S. 208–210 (1698).
306 StAZH, B XI 28.1, S. 258f. (19.02.1768).

307 StAZH, B XI 15.49, S. 25–42 (1800/1816).
308 BA Regensdorf (1813).
309 BA (Vers. Nr. 90): 1832i. – BA (Vers. Nr. 87): 1832. – BA (Vers. Nr. 118): 1894i.
310 BA (Vers. Nr. 121).
311 Stromer/Wüthrich 2009, S. 108.
312 Beprobt wurden vier Deckenbalken des Erdgeschosses: LRD 91/R2953. – Hermann 1997, S. 426.
313 Vermutlich Ulrich Sandmeier, s. StAZH, E I 5.2, Nr. 25 (1636).
314 BZD 10.1, 1979–1982, S. 98f. – Zunftblatt 2000, S. 6–10.
315 LRD 91/R2953.
316 Hermann 1997, S. 426.
317 BZD 10.2, 1979–1982, S. 98f. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 113.
318 BA (Vers. Nrn. 69, 70). – StAZH, Z 638.118, S. 84ff. (02.09.1842).
319 StAZH, Z 638.124, S. 584ff. (03.07.1961); Z 638.165, S. 921, 939 (1862).
320 DPZH, Dok. Vers. Nr. 69.
321 DPZH, Dok. Vers. Nr. 71.
322 Neben den Initialen «HHF» für Hans Heinrich Frey verweist «HF» in diesem Zusammenhang entweder auf den zur damaligen Zeit bereits verstorbenen Vater, den Amtsrichter Heinrich Frei, oder auf den Bruder Hans Jakob Frei, Säckelmeister, Gemeindeammann und Wirt, der das elterliche Haus Rümlangerstrasse 21 übernahm.
323 BA (Vers. Nr. 69).
324 DPZH, Dok. Vers. Nr. 69.
325 BA (Vers. Nr. 157). – Stromer/Wüthrich 2009, S. 182.
326 Glockeninschrift «+ O REX * GLORIE * CHRISTE * UENI * CUM * PACE *» (O Christus, König der Ehre, komme mit Frieden), Dm. 54 cm. – Fietz KdS ZH 1943, S. 126. – Zunftblatt 1994, S. 10f. – Stromer/Wüthrich 2009, S. 76.
327 BA (Vers. Nr. 157). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 157. – Fietz KdS ZH 1943, S. 126.
328 BA (Vers. Nr. 144).
329 DPZH, Dok. Vers. Nr. 145.
330 Der Hausname taucht erstmals in den Grundprotokollen des 19. Jh. auf, vgl. DPZH, Dok. Vers. Nr. 134 (Ursula Fortuna, Hausgeschichte).
331 StAZH, C II 1, Nr. 435 (01.08.1394).
332 LRD 90/R2665; 92/R2665A. – StAZH, G I 147, S. 81 (1541).
333 StAZH, G I 147, S. 83 (1541).
334 StAZH, G I 147, S. 83 (1541).
335 StAZH, B XI 28.16, S. 103 (1753). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 134.
336 Hermann 1997, S. 246–250.
337 StAZH, C II 1, Nr. 435 (01.08.1394). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 134.
338 BA (Vers. Nr. 147). – KDK, Gu. Nr. 05-1996.
339 BA (Vers. Nr. 135).
340 BA (Vers. Nr. 139). – SBK 3/16 (1911), S. 224f. – DPZH, TI, Schulhäuser, Gemeinde Regensdorf, S. 1.

Rümlang

1 Andreas Mäder. Ein Kleingefässensemble aus Rümlang – Töpferofen, Kinderspielzeug oder Ritualgerät? In: Archäologie im Kanton Zürich_02. Zürich/Egg 2013, S. 49–52. – SPM 3, S. 37.
2 GKZ, Bd. 1, S. 101; HAr 146/147 (2006), S. 65; Windler 2021, S. 116–122.
3 IVS, ZH 18.1, S. 5f.; AiZ 2016, S. 30.
4 Keller 1864, S. 112f. – Treichler 1996, S. 13; AiZ 2014, S. 15f.; AiZ 2017, S. 26. – AiZ 13, 1993–94, S. 143–152. – AiZ 2016, S. 30. – JbAS 104 (2021), S. 190.
5 UBZ 1, Nr. 188 (06.01.924). – Der Name setzt sich aus dem althochdeutschen Wort «wang» oder «wanc» für «Wiesenhang» oder «Halde» und einem Personennamen, vermutlich Rumilo, zusammen; vgl. Ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/de/record/802000097 (Zugriff 27.06.2022).
6 UBZ 1, Nr. 201 (01.03.952). – Die andere Hälfte verblieb vermutlich beim König bzw. bei der Reichsvogtei; vgl. Kläui 1946, S. 29.
7 Vgl. Hannes Steiner. Die Fraumünsterstiftung von 853 im Kontext der frühen Kirchengeschichte Zürichs. In: Peter Niederhäuser, Dölf Wild (Hg.). Das Fraumünster in Zürich: von der Königsabtei zur Stadtkirche. Zürich 2012, S. 31–44; Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Dölf Wild. Das Fraumünster in Zürich. Bern 2018, S. 2–4.
8 UBZ 2, Nr. 529 (1239). – Seit 1367 sass dem Gericht der Zürcher Fraumünsteramtmann vor: StAZH, C II 2, Nr. 194 a (14.08.1367).
9 Grimm 1863, S. 332f., Offnung (15. Jh.); StAZH, A 97.5, Nr. 27, S. 9 (1503): «Item ein frow Äptysin von Zürich hat das rächt, ze rümlang, das sÿ dasälbs ze Rümlang hat zerichten über ir lüt und gut […].» – Vgl. Kläui 1946, S. 27.
10 UBZ 1, Nr. 368 (09.07.1210); Nr. 375 (vor 24.09.1212).
11 Vgl. Erwin Eugster. Kyburger Erbe – neu überdenken! In: Peter Niederhäuser (Hg.). Die Grafen von Kyburg. Eine Adelsgeschichte mit Brüchen. Zürich 2015, S. 96.
12 UBZ 1, Nr. 284 (21.01.1140).
13 Vgl. Kläui 1946, S. 26.
14 Grimm 1863, S. 332, Offnung (15. Jh.). – Zu «Dieb und Frevel» als Kompetenz des Hochgerichts vgl. Glitsch 1912, S. 31f.; zu Rümlang Glitsch 1912, S. 21, 28f., 118f.
15 StAZH, A 97.5, Nr. 28 (vor 1424): «twing und benn […] und all frevel untz an dz blůt». – Vgl. Kläui 1946; Hans Hirsch. Die hohe Gerichtsbarkeit im deutschen Mittelalter. Graz 1958, S. 169.
16 UBZ 2, Nr. 529 (1239): «C. villicus de Riumlanc».
17 UBZ 3, Nr. 1012 (11.05.1257): «Růdolfus miles villicus de Rümelang».
18 UBZ 6, Nr. 2140 (Mai 1291).
19 Hoppeler 1922 (1), S. 18; Kläui 1946, S. 28; Treichler 1996, S. 30.
20 Erwähnt ebenfalls 1291; s. UBZ 6, Nr. 2140. – Die Burg war ein Lehen der Fraumünsterabtei; vgl. SAZ, III.B.151, fol. 4v (1317); SAZ, I.A.194 (21.08.1366). – Vgl. Johann Conrad Fäsi. Genaue und vollständige Staats- und Erd-Beschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orten, Bd. 1. Zürich 1765, S. 312; Bruno Weber, Otto Sigg (Hg.). Hans Erhard Escher. Zürcherische Burgen und Schlösser: Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Zürich 1989, S. 51f.
21 Sablonier 2000, S. 119; Martin Leonhard. Von Rümlang. In: HLS, Version vom 24.11.2010, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020311/2010-11-24. – Auch eine verwandtschaftliche Beziehung zu den Freiherren von Tengen kommt infrage; vgl. Sablonier 2000, S. 119, Anm. 190.
22 UBZ 8, Nr. 2875 (1306). – HU II/2, S. 309f. (um 1303–1307). – Vgl. Hoppeler 1922 (1), S. 28.
23 1377/79 ist die Vogtei als Lehen der Grafen von Habsburg-Laufenburg belegt; s. StAZH, C I, Nr. 2985 (27.02.1377); C I, Nr. 2986 (23.06.1379).
24 Vgl. Zeller-Werdmüller 1895, S. 361; Hauser 1907, S. 61.
25 Chronik der Stadt Zürich, hg. v. Dierauer 1900, S. 155; Stumpf 1548, fol. 127v; Theodor von Liebenau. Die Schlacht bei Sempach. Gedenkbuch zur fünften Säcularfeier. Luzern 1886, S. 62, 66, 128.
26 SAZ, I.A.194 (21.08.1366); StAZH, C I, Nr. 2951 (25.02.1399). – StAZH, C I, Nr. 2986 (23.06.1379); Nr. 2987 (24.11.1399).
27 SSRQ ZH, AF I/1, XII, Nr. 7 (22.06.1433); **Abb. 422**.
28 StAZH, C I, Nr. 2991 (10.02.1424); Nr. 2992 (02.05.1424). – StAZH, A 97.5, Nr. 27, S. 3 (1503): «gehörenndt ouch zů alle fräfel unntz [bis] an das blůt unnd die hochen gericht, das gehört jnn der sälben miner herren von Zürich nüwen ampt.»
29 StAZH, F II a 318, fol. 400r–401r (24.08.1424). – Im 16. Jh. besass das Amt Oetenbach bei der Kirche sowie im Chratz einige Höfe; s. StAZH, F II a 318, fol. 414r–439r (1560).
30 UBZ 2, Nr. 882 (21.02.1254): «curtis in Rumelanch cum molendino ibidem et manso».
31 UBZ 4, Nr. 1460 (März 1271). – StAZH, B I 277, fol. 183v–186r (06.02.1430).
32 StAZH, C III 13, Nr. 86 (1602).
33 StAZH, C I, Nr. 2987 (24.11.1399), S. 17. – Vgl. Martin Illi. Glattbrugg. In: HLS, Version vom 18.11.2005, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007814/2005-11-18.
34 StAZH, C I, Nr. 2987 (24.11.1399), S. 28. – Evtl. die Binzmühle in Seebach, die in der Pfarrei Rümlang lag; s. StAZH, E II 700.89.
35 StAZH, C I, Nr. 2987 (24.11.1399), S. 16.

36 SAZ, I.A.699 (07.09.1552); StAZH, C III 13, Nr. 52 (20.12.1558). – In den 1570er Jahren wurde die neue Schmiede wieder aufgegeben; vgl. StAZH, B II 188, S. 34f. (21.11.1579); C III 13, Nr. 81 (1592). – Um 1601 wurde abermals eine zweite erlaubt, doch schon 1635 waren die beiden Schmiedegerechtigkeiten wieder vereinigt; vgl. StAZH, A 88.1, Nr. 189 (12.12.1601); SAZ, I.A.954 (16.12.1635).

37 BZD 20, 2009–10, S. 354; DPZH, Dok. Vers. Nr. 335 (Ursula Fortuna, Hausgeschichte). – Dendrodatiert um 1600; es könnte sich um die 1601 dem Heinrich Volkart bewilligte «nüw Schmitten» handeln; vgl. StAZH, A 88.1, Nr. 189 (12.12.1601); SAZ, III.B.979.20 (06.05.1603).

38 StAZH, B IX 91 (1771).

39 StAZH, A 27.117 (07.01.1692): «ville zu Rümlingen sich befindende Lißmer» und «Spinner». – Vgl. Meier 1986, S. 309–320.

40 Meier 1986, S. 310.

41 StAZH, B IX 67a, S. 419 (07.04.1774).

42 Um 1850 standen 112 Landwirte rund fünfzig Handwerkern gegenüber; vgl. Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 161. – Seit 1885 gab es eine Sennerei; vgl. StAZH, Z 2.1449.

43 RRB 1886/1260.

44 Vgl. Treichler 1996, S. 144.

45 StAZH, O 58 q.2 a, Nr. 58 (1894).

46 BA (Bd. 2, Vers. Nr. 107); StAZH, O 58 q.2 a, Nr. 58 (1895).

47 StAZH, O 58 q.42, Nrn. 80, 235 (1914).

48 Vgl. Treichler 1996, S. 180–188.

49 UBZ 1, Nr. 201 (01.03.952): «ecclesiae in villa Rumilang cum mansis octo adiacentibus».

50 UBZ 6, Nr. 2331 (06.05.1295); Nr. 2333 (05.06.1295). – Die Zeugenliste lässt auf mind. ein Dutzend Bauernhöfe schliessen.

51 StAZH, C I, Nr. 2951 (25.02.1399). – SAZ, III.B.35 (1420).

52 QW II/2, S. 162f. (1331); StAZH, C I, Nr. 2951 (25.02.1399).

53 StAZH, B XI 31.7, fol. 162v (01.05.1690). – StAZH, B XI 31.8, fol. 40r–41v (01.04.1693); B XI 31.9, fol. 9v–15r (20.04.1699); fol. 65r/v (15.08.1707); B XI 31.15, S. 58 (11.11.1752); B XI 31.19, S. 39 (27.06.1795); BA (Vers. Nr. 318).

54 Chronik des Hans Fründ, hg. v. Kind 1875, S. 144. – Vgl. Klingenbergerchronik, hg. v. Stettler 2007, S. 320; Langmeier 2017, S. 681.

55 Steuerbücher, Bd. 4, S. 324f. – Vgl. Werner Schnyder. Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14.–17. Jahrhundert. Zürich 1925, Beilage 3; Treichler 1996, S. 57.

56 StAZH, E II 700.89; K II 181.7 (1799).

57 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 161; SMZH 1901/1, S. 12.

58 StAZH, PLAN S 397 (1848); RRB 1849/2157; IVS, ZH 17.5.

59 GdeA, Bauarchiv, Vers. Nrn. 60–76, 78–83: Notar Angst an den Gemeinderat Rümlang (06.02.1943).

60 SMZH 1956, S. 101. – Zum Vergleich: In Regensdorf waren plus ca. 500 Einwohner zu verzeichnen. Auch kantonal betrachtet war Rümlang damit eher eine Ausnahmeerscheinung, denn «mehr als die Hälfte aller zürcherischen Gemeinden erfuhren in der Zeit von 1850 bis 1941 eine Bevölkerungsverminderung» (Carol/Werner 1949, S. 26).

61 RRB 1954/2311.

62 GPZH (2021).

63 StAZH, B XI 31.16, S. 212 (11.11.1781): «zweÿ neuerbaute Haüser». – BA (Bd. 1, S. 51f.).

64 StAZH, B XI 26.138, S. 82 (11.11.1809); BA (Bd. 1, S. 107). – Ein zweites Wohnhaus mit Scheune wurde 1848/49, ein drittes 1869 erbaut; s. BA (Bd. 1, S. 150, 184).

65 BA (Bd. 1, S. 39). – 1888 wurde im Altwi ein Stickereigebäude errichtet; s. BA (Bd. 1, S. 213).

66 BA (Bd. 1, S. 128f., 138, 140).

67 BA (Bd. 1, S. 80, 157, 159, 163f.).

68 Reinhard 1946, S. 285–287.

69 Projekt «Stola» des Architekturbüros Langmeier Frei AG, Watt; s. Walter Gujer. Vom alten Pfarrhaus bis zum neuen Kirchgemeindehaus 1460–2018. Rümlang 2018.

70 SAZ, III.B.555 (1704); StAZH. E III 99.3, S. 2.

71 DPZH, Dok. Vers. Nr. 210. – Möglicherweise auch Schulstrasse 22; vgl. BZD 10.1, 1979–1982, S. 102f.

72 LRD 6/R1705. – DPZH, Dok. Vers. Nrn. 234–237.

73 LRD 91/R2901. – DPZH, BHF Dok. Vers. Nrn. 246–248. – Hermann 1997, S. 242–245.

74 BA (Vers. Nr. 242). – Hermann 1997, S. 459, 462.

75 Im heutigen Baubestand gehen die Häuser Bahnhofstrasse 22/24, Kirchstrasse 10 sowie Krummgasse 3/3a (um 1870 vollständig erneuert?) auf 1813 noch bestehende Strohdachhäuser zurück; vgl. BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 18, 69, 75).

76 BA (Vers. Nr. 276).

77 BA (Vers. Nr. 710).

78 Unter anderem der Laden des Konsumvereins (1914), BA (Vers. Nr. 357), oder die 2009 abgebrochene alte Schmiede; BZD 20, 2009–10, S. 354.

79 DPZH, Bernhard Weis, Werkübersicht: u. a. mehrere Wohn- und Geschäftshäuser, Fabrikgebäude, Schulhäuser, die kath. Kirche St. Peter sowie Ein- und Mehrfamilienhäuser.

80 BA (Vers. Nr. 20).

81 Das Werk 37/6 (1950), S. 180. – Bauen + Wohnen, 6/3 (1952), S. 126–129.

82 BA (Vers. Nr. 227). – Treichler 1996, S. 128f.

83 DPZH, TI, Schulhäuser, Rümlang.

84 1952 durch Willy (Wilhelm Emil) von Wartburg, Wallisellen, 1957 durch Bernhard Weis (Sekundarschulhaus), 1963–64 durch Knecht & Habegger, Bülach, sowie 1980/93 durch Heinz Rüedi, Rümlang: SBZ 66/28 (1948), S. 397f.; DPZH, TI, Schulhäuser, Rümlang.

85 BZD 20, 2009–2012, S. 150–155.

86 Hier und im Folgenden, wenn nicht anders vermerkt: GdeA, Bauarchiv.

87 RRB 1948/3181 (14.10.1948). – Wohnen 24/5 (1949), S. 131.

88 SHAB 72/46 (1954), S. 510.

89 Wohnen 34/9 (1959), S. 281f. – Wohnen 35/12 (1960), S. 386–388. – SBZ 81/4 (1963), S. 52f.

90 Jedoch nur für die im sozialen Wohnungsbau erstellten Wohnungen; der Kanton Zürich förderte zudem Wohnungen, die für Flughafenpersonal reserviert waren: Wohnen 36/8 (1961), S. 267.

91 Wohnen 36/8 (1961), S. 265–268; Wohnen 38/9, 1963, S. 295–301. – Bauen + Wohnen 18/3 (1964), S. 99–102.

92 Wohnen 80/1–2 (2005), S. 32f., 29–31.

93 Nüscheler 1873, S. 566; KGdeA, I A.8 (26.08.1432).

94 UBZ 1, Nr. 201 (01.03.952).

95 Kläui 1946, S. 29.

96 UBZ 1, Nr. 368 (09.07.1210).

97 UBZ 1, Nr. 375 (vor 24.09.1212).

98 UBZ 7, Nr. 2665 (25.10.1302). Ihr Sohn erster Ehe, Graf Werner von Homberg, und seine Frau verzichten 1316 auf alle Ansprüche an das Patronat; UBZ 9, Nr. 3402 (06.04.1316).

99 UBZ 9, Nr. 3475 (08.05.1317).

100 Nüscheler 1873, S. 566f.

101 Ausführliche Chronologie in: BZD 16, 2001–02, S. 151f. und DPZH, Dok. Vers. Nr. 131, Roland Böhmer, Baugeschichtliche Daten, 2004.

102 DPZH, Dok. Vers. Nr. 131, Bauuntersuchung 2002.

103 ZAK 11/4 (1950), S. 260.

104 LRD 2000/R5016T.

105 Bettelbrief, vgl. FDA 72 (1952), S. 739; Nüscheler 1873, S. 567.

106 StAZH, F III 32, Rechnungen Seckelamt 1508. – Lehmann 1926, S. 25, 53f., Taf. XVII, Nr. 44–46.

107 Langmaier 2017, S. 681.

108 SAZ, III.B.436 (1640); III.B.438 (1641). – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 95a).

109 StAZH, E I 30.102, Nr. 13 (06.05.1684).

110 KGdeA, IV B.1c (14.07.1844): «Hs. Jakob Heidegger, Obmann Gemeinen der Stadt Zürich Klosterämptern. 1684. & Johannes Fries der Zeit Amtmann zum Fraumünster 1688».

111 Kirche Rümlang 1950, S. 17.

112 KGdeA, IV B.1c (25.05./14.07.1844).

113 KGdeA, IV B.1d (22.06.1879).

114 ASA 8 (1897), S. 143.

115 KGdeA, IV B.1e, Kirchenrenovation 1924.

116 Kirche Rümlang 1950, S. 24–27. – ZAK 11/4 (1950), S. 260.

117 BZD 16, 2001–02, S. 153–157. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 131. – KAZH, Dok. RUML 2002.090.

118 Bildhauer: Louis Wethli, Zürich.

119 Bildhauer: (Heinrich) Emil Schneebeli, Zürich.

120 Stauber 1922, S. 58f.
121 Gemäss einer Fotografie (DPZH, Z25329) stammt die alte Kanzel wohl von 1632.
122 DPZH, Dok. Vers. Nr. 131, Restauratoren-Dokumentation 2002.
123 Mk 1: «Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohne Gottes. Wie geschrieben steht beim Propheten Jesaja [...].»
124 Lehmann 1926, S. 25, 53f., Taf. XVII, Nr. 44–46; Johann Rudolf Rahn. Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Zürich 1876, S. 701f.
125 An zwei Wänden sind undatierte Wappenschilde mit Rötelvorzeichnungen unbekannter Wappen (Fantasiewappen?) zu sehen.
126 Kirche Rümlang 1950, S. 29.
127 KGdeA, IV B1/a, S. 75, 106, 108.
128 KGdeA, IV B.1.d (22.11.1887). – Vgl. Nüscheler 1873, S. 567
129 Vollständiges Inventar: DPZH. – Vgl. auch SN, LM-92894, LM-92895, LM-92896, Henkelschüsseln, 1730, 1750–1775.
130 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 240, Nr. 1728; Weber 2023, S. 6, 10.
131 Detail 6 (1980), S. 848–852. – Anthos 48/3 (2009), S. 54f., 57.
132 Festschrift 1970, o. S.
133 Bernhard Weis in: Festschrift 1970, o. S.
134 Bernhard Weis in: Festschrift 1970, o. S.
135 Orgel in der kath. Kirche St. Peter, Rümlang. Festschrift zur Orgeleinweihung vom 11. Dezember 2005. Rümlang 2005.
136 Vollständiges Inventar: DPZH.
137 Weber 2023, S. 7, 10.
138 Amtszeit: 1755–1792.
139 Ein zum Hof gehöriger Speicher wird in den Grundprotokollen 1707 letztmals genannt: StAZH, B XI 31.9, fol. 65r/v (15.08.1707).
140 Das «Vogthaus» lässt sich in den Grundprotokollen bis 1628 zurückverfolgen. 1690 wird der Hof als «Einsiedlerhoff» bezeichnet, 1707 gelangte er an Barbier Ulrich Forster, später an seinen Sohn, Chirurg und Untervogt Johannes Forster (†1748), und über dessen Tochter Regula an Hans Caspar Waser; StAZH, B XI 31.1, fol. 50v–51r (11.11.1628); B XI 31.7, fol. 162r–164r (01.05.1690); B XI 31.9, fol. 65r/v (15.08.1707). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 318.
141 StAZH, B XI 31.18, S. 129f. (04.05.1788).
142 StAZH, B XI 31.18, S. 140–142 (10.08.1788).
143 StAZH, B XI 31.19, S. 39 (27.06.1795).
144 DPZH inkl. BHF, Dok. Vers. Nr. 314; letzter Umbau 1988/89.
145 Das Werk 57/12 (1970), S. 802–804. – Ineichen 2001, S. 96–99.
146 SBZ 79/51 (1961), S. 912–916. – Ineichen 2001, S. 44–49.
147 GdeA Oberglatt, II A.1.1, Vertrag 1766; II A.1.2, Quittung 1768.
148 RRB 1921/3522 (24.11.1921). – StAZH, PLAN M 187–189.
149 ZU, 22.11.2022; 31.12.2022.
150 Vgl. Josef Brunner. Beitrag zur geschichtlichen Entwicklung des Brückenbaues in der Schweiz. Bern 1924, S. 28f., 35; Joseph Killer. Die Werke der Baumeister Grubenmann: eine baugeschichtliche und bautechnische Forschungsarbeit. Zürich 1942, S. 51f.; Fietz KdS ZH 1943, S. 107; Werner Blaser. Schweizer Holzbrücken. Basel 1982, S. 28, 71–73; Werner Stadelmann. Holzbrücken der Schweiz: ein Inventar. Chur 1990, S. 67f.
151 LRD 8/R1987B.
152 BA (Vers. Nr. 176).
153 Vgl. DPZH, BHF Dok. Vers. Nrn. 246–248, insbesondere Ursula Fortuna, Hausgeschichte, 1991.
154 BA (Vers. Nrn. 178, 180).
155 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 92c, 92e).
156 RRB 1998/0899 (28.04.1898); 1941/2321 (18.09.1941).
157 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 142).
158 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 164). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 965.
159 BA (Bd. 3, Vers. Nr. 306).
160 BA (Bd. 3, Vers. Nr. 307, Wohnhaus; Bd. 1, Vers. Nr. 92d, Scheune). – DPZH, Dok. Vers. Nrn. 955, 957.
161 BA (Bd. 3, Vers. Nr. 320).
162 Quellen und Literatur: DPZH, Dok. Vers. Nr. 941 (KDK, Gu. Nr. 5-2005). – Heimatschutz 82/2 (1987), S. 15–17. – Raum + Handwerk 33/4 (1968), S. 13–15, 18–27. – Werk 57/1 (1970), S. 20–23. – Zeller 1992, S. 128.
163 Werk 52/5 (1965), S. 184–187. – Vgl. auch Hess' Erweiterungsbau des Feldhofs in Opfikon, 1964–65.
164 HU I, S. 247f. (um 1303–1307).
165 StAZH, B I 65, S. 77 (28.10.1435).
166 StAZH, C I, Nr. 2921 a (03.06.1468).
167 Peter Müller. Rudolf Mötteli vom Rappenstein. In: HLS, Version vom 17.11.2009, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/028619/2009-11-17.
168 StAZH, C I, Nr. 805 (06.07.1487).
169 STAZH, B II 555, S. 14, 23 (12./19.07.1671).
170 StAZH, C I, Nr. 804 (22.03.1482).
171 Vgl. Fortuna 1992.
172 Hirzel 1761.
173 StAZH, RR I 1.53, S. 33–36 (07.01.1829).
174 Fortuna 1992 (Grundprotokollauszüge). – BA (Bd. 1, Vers. Nr. 92a–g).
175 StAZH, C I, Nr. 808 (1563); F III 17 (1563). – LRD 6/R1644A.
176 StAZH, C I, Nr. 809 (10.11.1564).
177 StAZH, F III 17 (1612).
178 StAZH, F III 17 (1626).
179 Fortuna 1992 (Kornamtsrechnungen 1540–1797).
180 Fortuna 1992 (Kornamtsrechnungen und Memorialia des Rechenrats).
181 StAZH, Z 811.149, S. 318–334.
182 DPZH, Dok. Vers. Nr. 930; BZD 11, 1983–1986, S. 303.
183 BA (Bd. 1, Vers Nr. 92a).
184 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 132); 1881, 1912 und 1917 erfolgten Bauten.
185 StAZH, F III 17 (1728).
186 In der Baurechnung zum Stubenumbau werden «200 Mittelstein» (Backsteine) genannt, die typischerweise für den Kaminbau verwendet wurden; StAZH, F III 17 (1612).
187 Otto Sigg. Lob der Tüchtigkeit. Kleinjogg und die Zürcher Landwirtschaft am Vorabend des Industriezeitalters. Zum zweihundertsten Todesjahr Kleinjogg Gujers (1716–1785). Zürich 1985, S. 7–11.
188 Hans Caspar Hirzel. Kleinjogg, oder, Tun und Denken eines naturnahen glückseligen Bauern. Zürich 1980, S. 54–87.
189 StAZH, F II a 237, S. 110.
190 Guyer 1972, S. 138f.
191 StAZH, B XI 31.18, S. 105f. (05.05.1787). – Wolf hatte einen Handlehenshof (noch ohne Haushofstatt) 1783 von Kleinjogg Gujer ertauscht; s. StAZH, F II a 237, fol. 119r–120v (19.12.1783).
192 StAZH, B XI 31.24, S. 303f. (22.04.1820); B XI 26.148, S. 656 (27.05.1839).

Schleinikon

1 JbSGU 3 (1910), S. 53; Strahm 1971, Taf. 39.
2 AiZ 11, 1983–1986, S. 150. – Huber 2013.
3 Horisberger et al. 2012, S. 127, 139, 151. – Beim Vielzweckbauernhaus Lägerenstrasse 2 wurde ein eingemauertes römisches Säulenfragment entdeckt; s. BZD 10.1, 1979–1982, S. 106.
4 ChLA 104, Nr. 53 (um 17.03.831–850), Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/655 (Zugriff 27.06.2022). – UBZ 13, Nr. 258 b (27.12.1113).
5 ChLA 110, Nr. 43 (29.07.897), Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/497 (Zugriff 27.06.2022).
6 UBZ 3, Nr. 1052 (24.02.1259).
7 Hedinger 1974, S. 25f.
8 Chronik der Stadt Zürich, hg. v. Dierauer 1900, S. XXXV; QW I/3.1, S. 796. – Vgl. Zeller-Werdmüller 1895, S. 371; Merz 1906, S. 513. – Sie könnte identisch mit der Grottenburg Hohfluh sein (S. 55).
9 Vgl. u. a. UBZ 3, Nr. 1143 (18.03.1261); UBZ 5, Nr. 1797 (15.07.1281); UBZ 7, Nr. 2503 (08.05.1299).
10 UBZ 5, Nr. 1851 (25.10.1282); UBZ 6, Nr. 2305 (30.10.1294).
11 UBZ 6, Nr. 2080 (20.12.1289).
12 HU I, S. 240f. (um 1303–1307): «Zů jetwederm dorfe hat dü heirschaft twin und ban und richtet alle vrevel, ane das, das dem man an den lib gat.»
13 StAZH, C III 20, Nr. 5 (15.11.1430).
14 StAZH, A 99.5, Nr. 9 (01.03.1592).
15 StAZH, A 99.5, Nr. 12 (12.03.1630).
16 Vgl. Hektor Ammann. Die Stadt Baden in der mittelalterlichen Wirtschaft. In: Argovia 63 (1951), S. 245.
17 Vgl. IVS, ZH 401.

18 StAZH, B IX 91 (1764): 65 Kühe, 13 Kälber, 44 Stiere/Ochsen.
19 Hedinger 1974, S. 93.
20 StAZH, B IX 91 (1764).
21 StAZH, F II a 30, fol. 15v (1542): «ein halb Jucharten acher by der Sagen»; StAAG, AA/3728, fol. 398r (1736): «Baumgarten beÿ der Saagen gelgen, oben im dorff». – Vgl. Hedinger 1974, S. 115.
22 StAZH, F II a 30, fol. 18v (1542): «ein Juchert acher jn der Ouw, gen[ann]t Müllj Stig»; StAAG, AA/3728, fol. 396v (1736): «Hannß und Hans Jacob die Meÿeren, Müller Heinis seel. Söhne».
23 Hedinger 1974, S. 91; GPZH (2021).
24 UBZ 5, Nr. 1851 (25.10.1282).
25 UBZ 5, Nr. 1864 (07.01.1283); Nr. 1870 (12.04.1283); Nr. 1883 (16.11.1283).
26 StAZH, F II a 318, fol. 365r–366r (1560).
27 StAAG, AA/3728, fol. 335r–393r (1571/1736).
28 StAZH, F II a 318, fol. 367v (1560).
29 StAAG, AA/3728, fol. 345r, 380r, 392r (1736).
30 UStB 1, Nr. 247 (21.07.1400); Nr. 248 (25.07.1400). – Selnau hatte die Hube 1364 erworben; s. UStB 1, Nr. 108 (02.12.1364); zur Vorgeschichte UStB 1, Nr. 16 (15.11.1340).
31 StAZH, F II a 30, fol. 15r–22r (1542); StAAG, AA/3728, fol. 395r–437v (1736).
32 StAZH, E II 700.74; K II 181.3 (1799); ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675).
33 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 161; SMZH 1956, S. 104.
34 RRB 1969/0624.
35 UBZ 6, Nr. 2080 (20.12.1289).
36 HU II/1, S. 305 (1306); QW II/2, S. 91 (um 1331–1333).
37 Wettingen: UBZ 10, Nr. 3725 (01.07.1321). – Oetenbach: UBZ 10, Nr. 3785 (20.07.1322); Nr. 3993 (29.08.1325).
38 StAAG, AA/3728, fol. 441r (1736).
39 StAZH, E II 700.74; K II 181.3 (1799); ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675).
40 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 161; SMZH 1956, S. 104.
41 StAZH, PLAN S 413 (1844); Hedinger 1974, S. 104–107.
42 StAZH, A 139.2, Nr. 57 (23.02.1553). – StAZH, A 139.3, Nr. 181 (28.05.1577).
43 StAZH, A 99.5, Nr. 8 (01.03.1592).
44 StAAG, AA/3728, fol. 398v (1736); StAZH, A 139.7, Nr. 229 (03.11.1739).
45 StAZH, A 139.7, Nr. 229 (03.11.1739).
46 StAZH, E II 700.74; K II 181.3 (1799); ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675).
47 StAAG, AA/3728, fol. 398v (1736); BA (Bd. 1, Vers. Nr. 69): Trottwerk 1897 abgetragen.
48 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 161; SMZH 1956, S. 104.
49 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 161; SMZH 1901/1, S. 32; SMZH 1956, S. 104; GPZH (2021).
50 StAZH, C II 1, Nr. 323 (18.03.1358).
51 StAZH, C II 6, Nr. 516 (30.11.1433).
52 StAZH, F II a 95 a, S. 175–182 (1718). – Vgl. Hedinger 1974, S. 94f.
53 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 107).
54 Vgl. Bruno Meier. Alpwirtschaft an der Lägern. In: Meier et al. 2003, S. 105.
55 StAZH, B XI 27.150, fol. 101r (11.11.1803); Z 881.80, S. 59–61 (16.05.1848); BA (Vers. Nr. 320).
56 StAZH, N 1106.8.12.1 (Vers. Nrn. 270, 271, 236, 237).
57 Vgl. Werk 52/5 (1965), S. 162–167; Heimatschutz 60/1 (1965), S. 13–19. Architekten waren Willi Marti, Glarus, für das Wohnhaus sowie Jakob Zweifel und Heinrich Strickler, Zürich, für das Ökonomiegebäude.
58 Heinrich Hedinger. Aus der Schulgeschichte von Schleinikon-Dachslern-Wasen. Festschrift zur Schulhauseinweihung 1949. Dielsdorf 1949. – BA (Vers. Nrn. 150, 144).
59 Unter anderem Lägerenstrasse 10.
60 BA (Bd. 1, Ersteinträge 1813).
61 RRB 1832/0032. – BA (Vers. Nr. 168).
62 StAZH, B IX 91; E II 700.74.
63 BA (Vers. Nr. 182).
64 StAZH, B XI 27.149, fol. 173v–174r.
65 Vgl. Abb. in Hedinger 1974, S. 48.
66 Vgl. Fietz KdS ZH 1943, S. 132f. sowie DPZH, Planarchiv, TAD-Pläne 1938.
67 StAAG, AA/3728, fol. 395r–437v (1736); der Hof war 1736 im Besitz von Heinrich Merki («Lienharten») und Hans Meyer (vorderer Hausteil) sowie Heinrich Duttweiler (hinterer Hausteil).
68 BA (Vers. Nrn. 206, 208).
69 DPZH, Dok. Vers. Nr. 206/208.
70 DPZH, Dok. Vers. Nrn. 52, 53, 54.
71 BA (Vers. Nrn. 104, 90, 70). – Baupläne in Privatbesitz.
72 BA (Vers. Nr. 66).
73 Hermann 1997, S. 196f.
74 Vgl. StAAG, AA/3727, fol. 181r–185v (1684); AA/3728, fol. 439–469v (1736).
75 StAZH, B XI 27.156, fol. 49r (1650).
76 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 37a, 36).
77 BA (Vers. Nrn. 120, 122).
78 BZD 11, 1983–1986, S. 150; BZD 21, 2011–12, S. 313. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 122.
79 LRD 21/R8046.
80 Inschrift «ave maria gracia plena dominus tecum» (gegrüsset seist du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir).
81 Böhmer et al. 2007, S. 266f.
82 DPZH, Dok. Vers. Nr. 130. – BZD 6, 1968–69, S. 125; BZD 15, 1997–2000, S. 387. – Hedinger 1974, S. 52–54, 61f. – Böhmer et al. 2007, S. 266f. – Vgl. auch StAZH, X 176.6.1.6, S. 16, 25f.
83 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 88).
84 Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode 19, 1852, Beilage VI, Jahresbericht des Erziehungswesens 1851–1852, S. 67.
85 Hedinger 1974, S. 103.

Schöfflisdorf

1 AiZ 2012, S. 11. – Vgl. Strahm 1971, S. 93–125; Hufschmid 1992/93.
2 BZD 6, 1968–69, S. 129f.
3 UBZ 5, Nr. 1917 (14.02.1285); URZ, Nr. 57, S. 67 (um 1280–1287).
4 Ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/de/record/802000099 (Zugriff 24.03.2021); Lexikon des Mittelalters, Bd. 7. Stuttgart/Weimar 1999, Sp. 514–517.
5 UBZ 5, Nr. 1917 (14.02.1285); UBZ 8, Nr. 2914 (22.03.1308). – Die Oberlehnsherrschaft über den Hof war vermutlich auf die Freiherren von Tengen übergegangen.
6 UBZ 8, Nr. 3020 (06.02.1310).
7 StAZH, F II a 94, S. 273–285 (01.06.1540); S. 158–218 (1548).
8 StAZH, F II a 95 a, S. 65–174 (1718).
9 URZ, Nr. 57, S. 67 (1265–1287); UBZ 8, Nr. 3115 (01.07.1311); Nr. 3605 (08.06.1319); StAZH, C II 18, Nr. 656 (25.06.1418); H I 162, S. 34–37 (1430); H I 161, S. 53 (04.07.1446).
10 StAZH, H I 2, fol. 75r–78v (12.04.1570).
11 StAZH, H I 18, fol. 117r–118v (1741); fol. 194r–200r (1744). – StAZH, B XI 27.161, fol. 73r–74r (29.12.1745); B XI 27.169, fol. 1v–8r (24.03.1819); fol. 23v–31r (22./26.06.1819); BA (Vers. Nr. 167).
12 StAZH, W I 1, Nr. 2389 (06.12.1568).
13 Vgl. Hedinger 1965, S. 68.
14 StAZH, H I 162, S. 36 (um 1446–1450).
15 StAZH, A 139.1, Nr. 91 (28.03.1530); A 139.4, Nr. 182 (08.04.1602).
16 StAZH, B XI 27.156, fol. 42r/v (09.03.1647).
17 StAZH, H I 115, fol. 2r (1541); GdeA, A I.4 (21.04.1541). – StAZH, 139.4, Nr. 107 (28.09.1585).
18 StAZH, E II 700.74; K II 181.3 (1799); ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675).
19 StAZH, B IX 91 (1764).
20 Hedinger 1965, S. 113f.
21 Weber 1873, S. 180.
22 RRB 1854/0733. – Das Bauprojekt scheint indes nie umgesetzt worden zu sein, denn entsprechende Hinweise in der BA fehlen.
23 RRB 1859/0971; BA (Bd. 2, Vers. Nr. 83); StAZH, Z 1.1108 (1859–1945). – Vgl. Hermann Wirth. Geschichtliches von Handwerk, Gewerbe und Industrie im Wehntal. In: JZUMV 5 (1941/42), S. 52; Hedinger 1965, S. 150.
24 Vgl. Hedinger 1965, S. 150.
25 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 162; SMZH 1901/1, S. 12; SMZH 1956, S. 105.
26 RRB 1969/1079.
27 GPZH (2021).
28 StAZH, B XI 27.165, fol. 62r/v (1804); fol. 162r–163r (1810); BA (Vers. Nr. 261); BA (Bd. 1, Oberweningen, Vers. Nrn. 43, 47).
29 BA (Vers. Nr. 267).
30 BA (Vers. Nr. 256).
31 BA (Vers. Nr. 283).
32 BA (Bd. 1 und 2, Vers. Nr. 72; 1879 abgebrannt).

33 BA (Vers. Nr. 162).
34 BA (Vers. Nr. 66).
35 StAZH, B XI 27.160, fol. 17v–20v (11.07.1737).
36 Hedinger 1965, S. 141.
37 BZD 5, 1966–67, S. 106; BZD 9/1, 1977–78, S. 188f.
38 BA (Vers. Nrn. 40, 108).
39 Werk 57/1 (1970), S. 30f. – Cyrill Schmidiger. Siedlung im Mösli. In: www.architekturbibliothek.ch/bauwerk/siedlung-im-moesli (Zugriff 20.05.2021).
40 1446 Nennung eines «sant Margretten acher»: StAZH, H I 162, S. 34. 1650 Erwähnung des Kirchensatzes, den die Schöfflisdorfer «S. Margreth heisend»: StAZH, E I 30.108, Nr. 2 (05.07.1650).
41 Nüscheler 1873, S. 584f.
42 BZD 4, 1964–65, S. 97–101, Beilage 3, Nr. 6–10. – KAZH, Dok. SOFF.MA.001; 1963.008.
43 Vgl. Klingenbergerchronik, hg. v. Stettler 2007, S. 142.
44 StAZH, E I 30.108, Nr. 11 (01.10.1705).
45 StAZH, E I 30.108, Nr. 3 (o. D., 1650).
46 StAZH, E I 30.108, Nr. 12 (03.10.1705).
47 StAZH, B II 691, S. 143–145 (07.10.1705); E I 30.108, Nr. 13 (02.06.1706).
48 StAZH, E I 30.83, Nr. 74 (14.08.1711).
49 Vogel 1845, S. 711.
50 RRB 1923/2533.
51 RRB 1953/1269.
52 Hedinger 1965, S. 125.
53 DPZH, Orgelinv. Schöfflisdorf, ref. Kirche.
54 Walter 2019. – Inschriften s. Hedinger 1965, S. 128.
55 Diese und zwei eingeschmolzene Glocken von 1715 (Moritz Füssli); vgl. Fietz KdS ZH 1943, S. 134–136.
56 Vollständiges Inventar: DPZH.
57 Stokar 1973; Weber 2023, S. 4, 10.
58 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 247f., Nr. 1769; Weber 2023, S. 6, 10.
59 Stokar 1973; Weber 2023, S. 5, 10.
60 StAZH, E I 30.108, Nr. 48 (1713).
61 Böhmer et al. 2007, S. 270.
62 Zu Vogel vgl. Peter Hoegger. Matthias Vogel und die Querkirchenidee. In: UKdm 22/1 (1971), S. 15–31.
63 StAZH, C III 20, Nr. 124 (1713).
64 StAZH, VV I 2.3, S. 103, 184, 205; VV I 2.4, S. 3, 9; V II 71.13. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 67, Bericht 1976.
65 BZD 11, 1983–1986, S. 151.
66 StAZH, PLAN R 956, 957 und 958.
67 BZD 5, 1966–67, S. 105f.; BZD 10, 1979–1982, S. 107.
68 BA (Vers. Nrn. 201, 203).
69 StAZH, B XI 27.166, fol. 123v–124 (08.06.1811); B XI 27.169, fol. 122r (18.11.1820).
70 StAZH, B XI 27.4, fol. 64r–67v (12.01.1791).
71 StAZH, B XI 27.161, fol. 73r–74r (29.12.1745).
72 BA (Vers. Nr. 163).
73 StAZH, F II a 94, S. 273 (01.06.1540).
74 StAZH, F II a 94, S. 168–170 (1548), S. 285f. (06.05.1549).
75 StAZH, F II a 95 a, S. 65–109 (1718).
76 StAZH, B XI 27.159, fol. 203r (26.03.1734), fol. 214v (18.03.1735).
77 StAZH, E II 700.74 (1726); E III 105.1, EDB 53 (05.12.1719).
78 StAZH, B IX 91.
79 Hier und im Folgenden: BA (Vers. Nrn. 149, 151, 153).
80 BZD 8, 1975–76, S. 178.
81 BZD 10, 1979–1982, S. 108; BZD 16, 2001–02, S. 352.
82 BA (Vers. Nrn. 96, 98). – Hedinger 1965, S. 149.
83 Eine Hofbeschreibung von 1784 nennt noch keinen Speicher: StAZH, B XI 27.162, fol. 203r–205v (22.03.1784).
84 StAZH, B XI 27.169, fol. 111v–117v (10.04.1819).
85 StAZH, B XI 27.164, fol. 128r (23.02.1793); B XI 27.166, fol. 7r/v (05.12.1804); B XI 27.168, fol. 15r–25r (07.03.1815).
86 BA (Vers. Nr. 100).

Stadel

1 BLN 1404.
2 IVS, ZH 17.
3 BZD 11, 1983–1986, S. 155; AiZ 12/1, 1987–1992, S. 43; AiZ 14, 1995–96, S. 37. – JbSGUF 80 (1997), S. 226; AiZ 2006, S. 10.
4 JbSGU 3 (1910), S. 46f.; KAZH, Dok. STAD.UN004.
5 UBZ 1, Nr. 233 (14.04.–04.06.1044). – Die Echtheit der Urkunde ist umstritten; s. Kläui 1960, S. 3–5; Annamaria Matter, Béatrice Wiggenhauser. Frühmittelalterliche Gebäude und fünf Mörtelmischwerke südöstlich des ehemaligen Chorherrenstifts in Embrach (Kanton Zürich). In: ZAK 51/2 (1994), S. 46.
6 Braun 2003, Nr. 222 (26.04.1173).
7 StAZH, C II 17, Nr. 1 a (um 1126). – Vgl. UBZ 1, Nr. 48 (1106–1111), dort nicht Windlach, sondern Bülach zugeordnet. Eindeutiger zuordenbar ist die Erwähnung eines «hove(s) ze Willach» im Jahr 1291: UBZ 6, Nr. 2148 (26.05.1291).
8 UBZ 4, Nr. 1604 (06.07.1275); Huber 1878, S. 12f. (30.09.1265).
9 UBZ 7, Nr. 2608 (10.05.1301); Nr. 2616 (06.11.1301).
10 Vgl. Weibel 1995, S. 43–45, 47–52, 56–59.
11 Vgl. Weibel 1995, S. 43–59; Kläui 1947/48, S. 15–17.
12 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 161 (28.09.1468); Nr. 162 (28.05.1483); Nr. 163 (nach 1483).
13 Insbesondere betreffend Zehntrechte und Grundzinsen; s. StAZH, H I 74 (1603); H I 76 (1677).
14 StAZH, B II 285, S. 5 (13.07.1603).
15 StAZH, A 135.3, Nr. 10 (05.10.1573); SSRQ ZH, NF I/2, Nr. 170 (04.01.1613).
16 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 167 (08.11.1581).
17 StAZH, H I 74, fol. 14v. (1603).
18 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 169 (17.01.1604).
19 StAZH, B IX 5 (1771). – Meier 1986, S. 412.
20 StAZH, B IX 5 (1771). – Vgl. B IX 91 (1764).
21 Zum Zusammenhang zwischen Wohlstand und Waschhausbestand vgl. Hermann 1997, S. 454.
22 StAZH, B IX 4, fol. 79r (1790).
23 StAZH, B IX 4, fol. 83v, 89r, 90v (1790).
24 StAZH, N 93 b.1.1, Raat, Schüpfheim, Stadel (19.04.1837).
25 Vgl. Guggenbühl 1994, S. 82–90.
26 RRB 1840/0687; KRP 1906/041/0269. – Vgl. Guggenbühl 1994, S. 91–93.
27 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 157 (1357).
28 StAZH, B II 439, fol. 5 (17.01.1642); H I 76, S. 6 (1677). – Vgl. SSRQ ZH, NF II/1, S. 369.
29 StAZH, H I 76 (1677).
30 UBZ 4, Nr. 1604 (06.07.1275). – StAZH, C II 12, Nr. 559 (23.02.1497); Nr. 713 (22.07.1535); Nr. 714 (21.08.1535); F II a 213, fol. 280–301 (1591); F II b 178, fol. 10r (1699).
31 UBZ 11, Nr. 4034 (25.06.1326); StAZH, C II 10, Nr. 2547 (11.06.1341); F II a 301, fol. 363–370 (1570/95); B XI 26.4, fol. 82r (24.11.1649); B XI 26.8, fol. 114–117 (11.11.1673); F II a 301, fol. 363–375 (1696); B XI 26.151, S. 82 (18.02.1794); B XI 26.152, T. 2, S. 126–130 (06.10.1800). – BA (Vers. Nr. 154).
32 StAZH, C II 19, Nr. 35 (24.06.1416); Nr. 46 (1424).
33 Weibel 1995, S. 50, Anm. 436.
34 StASH, Urkunden 2/5126 (15.03.1438).
35 ZB, Ms H 13, Nr. 31 (21.04.1647); GdeA, II A.7.1 (1647); II A.7.5 (1668); StAZH, E III 114.1, S. 3, 5 (1668); ZB, Ms S 533, fol. 11–39 (1668).
36 StAZH, H I 76, S. 46 (1677).
37 StAZH, E II 700.100. – Allerdings wurden 1678 vermutlich die Ortsabwesenden mitgezählt.
38 StAZH, K II 181.3 (1799). – Zur Abwanderung: Andreas Blocher. Die Eigenart der Zürcher Auswanderer nach Amerika, 1734–1744. Zürich 1976, S. 25, 105f., 122–124.
39 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 162.
40 IVS, ZH 17.5; StAZH, PLAN S 390 (1846).
41 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 91, 95, 108, 128).
42 SMZH 1956, S. 108. – Vgl. Guggenbühl 1994, S. 237, 239.
43 RRB 1964/0785.
44 Auskunft der Gemeindekanzlei.
45 Klaus Schwarz. Frühmittelalterlicher Landesausbau im östlichen Franken zwischen Steigerwald, Frankenwald und Oberpfälzer Wald. Mainz 1984, S. 30f.; Windler 1994, S. 344.
46 HU II/1, S. 350 (um 1303–1307); SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 202 (19.07.1367).
47 UBZ 7, Nr. 2616 (06.11.1301); Nr. 2727 (18.09.1303); StAZH, C V 1.23, Nr. 8 (14.06.1351). – Im 16. Jh. wurden die St. Blasier und Oetenbacher Güter im sog. Langenhof zusammengefasst: StAZH, F II a 318,

fol. 233r–234v (1560); H I 74, fol. 45r–51v (1596–1603).
48 StAZH, E II 700.100; K II 181.3 (1799).
49 IVS, ZH 408.
50 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 10, 11a, 12a/b). – BA (Vers. Nr. 136; Bd. 1, Vers. Nr. 127).
51 IVS, ZH 17.5; StAZH, PLAN S 388 (1846).
52 Auskunft der Gemeindekanzlei.
53 UBZ 11, Nr. 4657 (02.07.1335); SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 202 (19.07.1367); StAZH, C II 6, Nr. 1109 (07.03.1420); Nr. 1141 (12.04.1487); F II a 39, S. 201 (1543).
54 UBZ 1, Nr. 248 (1106–1111); UBZ 5, Nr. 1783 (1280); SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 202 (19.07.1367).
55 StAZH, C II 11, Nr. 372 (24.11.1348); F II a 318, fol. 226r–228v (1560).
56 Vgl. Weibel 1995, S. 56–59.
57 Bluntschli 1742, S. 68.
58 StAZH, E II 700.100; K II 181.3 (1799).
59 StAZH, PLAN Q 362 (1698).
60 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 163.
61 BA (Vers. Nrn. 301, 304, 307 und 308).
62 SMZH 1901/1, S. 12; SMZH 1956, S. 108; Guggenbühl 1994, S. 237.
63 Guggenbühl 1994, S. 108–110.
64 Auskunft Gemeindekanzlei.
65 Wanner 1984, S. 157.
66 HU II/1, S. 350 (um 1303–1307).
67 StAZH, H I 74, fol. 54r–57v (1603).
68 Rüti war durch eine Schenkung der Freiherren von Tengen an die Güter gelangt: UBZ 4, Nr. 1604 (06.07.1275); StAZH, F II a 211, fol. 12r–14v (1550); F II a 213, fol. 252r–278r (1591).
69 StAZH, H I 74, fol. 41r (1596/1603). – Zur Flur «Emperg» s. **Abb. 487**.
70 StAZH, E II 700.100; K II 181.3 (1799).
71 StAZH, B IX 5 (1771). – StAAG, P.05/0016 (1779).
72 StAZH, PLAN S 386 (1845).
73 Vgl. Guggenbühl 1994, S. 237.
74 Vgl. Guggenbühl 1994, S. 88.
75 SMZH 1956, S. 108.
76 Auskunft der Gemeindekanzlei.
77 RRB 1947/0291; 1948/0917.
78 LRD 94/R3892. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 118.
79 DPZH, Dok. Vers. Nr. 124.
80 BA (Vers. Nr. 13). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 13. – GdeA, Bauakten, Bungertweg 2, Nr. 2004/35. – Unklar ist, in welchem Umfang die spätbarocke Innenausstattung mit Wand- und Deckentäfer, Türen und Kachelofen bestehen blieb.
81 BA (Vers. Nr. 132). – Inschrift im Sturz des nordseitigen Kellerportals: vgl. Guggenbühl 1994, Abb. S. 83, und Hermann 1997, S. 158.
82 Das Arzthaus in der Schweiz. Aus der Sammlung der Hausmann AG, Bd 1. St. Gallen 1944, o. S.
83 DPZH, Dok. Vers. Nr. 132.
84 BA (Vers. Nr. 109).
85 BA 1812: achtzehn Speicher, zehn Trotten, sieben Waschhäuser. – Ein weiteres Trotthaus befand sich beim Wohnhaus Zürcherstrasse 10, welches 1879 aus einem Speicher mit Keller (1597i) entstand: vgl. BA (Vers. Nr. 35).
86 Speicher Neuwisstrasse 1.1: BA (Vers. Nr. 139). – BZD 10.1, 1979–1982, S. 111.
87 StAZH, A 135.3, Nr. 10 (1573).
88 GdeA, V, Zehntenplan (1681). – StAZH, PLAN Q 267 (1776). – BA (Vers. Nr. alt 32). – Guggenbühl 1994, vgl. Titelbild und S. 134.
89 StAZH, H I 74, fol. 14v (1603).
90 StAZH, H I 76, S. 6 (1677).
91 BA (Vers. Nrn. 55, 56).
92 BA (Vers. Nr. 36).
93 BA (Vers. Nr. 16 und ehem. Nr. 17).
94 BA (Vers. Nr. 47). – DPZH, DI, Transformatorenstation «Dorf». – SBZ 53/26 (1909), S. 340.
95 StAZH, Z 617.218 (1914–2003). – BA (Vers. Nr. 155).
96 Guggenbühl 1994, S. 166f.
97 Binder 1939, S. 60f. – Guggenbühl 1994, S. 167.
98 Windlach: BA (Vers. Nr. 324); Raat: BA (Vers. Nr. 424).
99 BA (Vers. Nr. 41). – RRB 1855/0477.
100 Raat: BA (Vers. Nr. 425), Windlach: BA (Vers. Nr. 313).
101 BA (Vers. Nr. 40). – Zur Schulgeschichte vgl. Guggenbühl 1952.
102 BA (Vers. Nr. 15).
103 KGdeA, II A.3, Brand von Stadel mit Kirche, 1668; II A.4, Bauakten, 1706–1795. – Hans Kläui. Altes und Neues über die Kirche Stadel im Unterland. In: ZChr 1956, S. 48f. – Bild- und Plandokumente: KGdeA, V 1, Kirchenprojekt, vor 1738; V 2, Kirche, 1938ff.; ZB GS, PAS 257 fol. 38, Heinrich Keller, Ansicht der Kirche Stadel von Südwesten, Aquarell, undatiert; StAZH, PLAN R 990 (1821).
104 Braun 2003, Nr. 222 (26.04.1173). – Liber marcarum, hg. von Haid 1870, S. 79 (um 1370).
105 StAZH, E III 114.2, S. 163; C II 10, Nr. 481 (10.08.1529). – Dazu passt, dass der mutmasslich erste reformierte Pfarrer Anthony Wysshaupt ab 1529 in Stadel wirkte, s. StAZH, C II 10, Nr. 631 (02.08.1558).
106 StAZH, C II 10, Nr. 631 (02.08.1558); C II 10, Nr. 695 (22.01.1568).
107 Liber marcarum, hg. von Haid 1870, S. 79 (um 1370). – StAZH, F II a 39, S. 201 (1543).
108 Am Bau der alten Kirche waren der Maurermeister Jakob Wirtten (Wirth?), Eglisau, und die Zimmerleute Hans Huser, Windlach, und Hans Heinrich Schmid, Neerach, beteiligt: StAZH, F III 23 b (1599).
109 StAZH, H I 76, S. 6 (1677); E I 30.115, Nr. 34 (29.06.1726). – GdeA, V, Zehntenplan (1681).
110 StAZH, E I 30.115, Nr. 34 (29.06.1726). – Wydler/Guggenbühl 1988, S. 9.
111 StAZH, F III 23 b (1599).
112 StAZH, E III 114.2, S. 163f.
113 StAZH, E I 30.115, Nr. 34 (29.06.1726).
114 KGdeA, IV B.1a (1737); II A 4e (1829).
115 KGdeA, II A.4a, Nr. 3 (1736–1738).
116 KGdeA, II A.4b, Nr. 5 (6.11.1736); Nr. 6 (1736–38). – Wydler/Guggenbühl 1988, S. 19f.
117 KGdeA, II A.4a, Nr. 3 (1736–1738).
118 KGdeA, III A.1 (1782).
119 KGdeA, II B.7.2.3, Rechnung (April 1874).
120 Jenny Schneider. Glasgemälde. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bd. 2. Stäfa 1970, S. 354, Nrn. 762–765. – Wüthrich 1983, S. 18f. – Wydler/Guggenbühl 1988, S. 29.
121 KGdeA, II B.7.2.9c (1891–97).
122 KGdeA, II B.7.2.10 (12.02.1902).
123 KGdeA, II B.7.2.8 (1928).
124 BZD 7.2, 1970–1974, S. 162.
125 RRB 2885/1950; 978/1956. – KGdeA, V 2, Plan Nrn. 3645 (1951), 3838 (1954). – ZChr 1956, S. 48. – Vgl. Guggenbühl 1994, Abb., S. 206f.
126 KGdeA, II B.7.2.9e (1971–72).
127 KGdeA, II B.7.2.9g (1987–1989).
128 KGdeA, II B.7.2.9h (2001–2005). – BZD 22, 2013–14, S. 318.
129 KGdeA, II B.7.2.9a. – Vgl. StAZH, PLAN R 990 (1821). – Wydler/Guggenbühl 1988, S. 29.
130 KGdeA, II B.7.2.8. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 46.
131 Nüscheler 1873, S. 585. – Heinrich Hauser. Kirchweih in Stadel. Dielsdorf 1897, S. 6. – KGdeA, II A 4a, Nr. 3 (1736–1738).
132 KGdeA, II B.7.2.3.
133 StAZH, E I 30.115, Nr. 3 (22.01.1568). – GdeA, II A.7.1 (1647).
134 StAZH, E I 30.115, Nr. 46 (13.08.1784). – KGdeA, II A.8a (1784–85). – Guggenbühl 1994, S. 177f.
135 RRB 671/1904. – KGdeA, II B 7.3 a (14.02.1904). – BA (Vers. Nr. 44).
136 LRD 19/R7795.
137 StAZH, E II 700.100 (1670).
138 StAZH, B XI 26.35, S. 480 (16.06.1778).
139 Noch 1812 im Besitz der Söhne Jakob und Hans Heinrich Maag: BA (Vers. Nr. 154).
140 LRD 19/R7795.
141 BA (Vers. Nr. 107).
142 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 102). – DPZH, Dok. Gemeinde Stadel allg.
143 StAZH, E III 114.3, S. 367; E III 114.19, S. 121.
144 StAZH, Z 811.198, S. 321 (1850).
145 BA (Vers. Nr. 107).
146 Auskunft Eigentümerschaft.
147 Verena Wydler. Stadler Bauernhaus mit Seltenheitswert. In: Stadler Dorfblatt 1 (2020), S. 4.
148 LRD 8/R2250. – Huber 1878, S. 63. – StAZH, H I 74, fol. 1r–9r (1596/1603). – Vgl. DPZH, Dok. Vers. Nr. 48 (Ursula Fortuna, Haus- und Besitzergeschichte).
149 StAZH, B II 439, fol. 5 (17.01.1642). – StAZH, H I 76, fol. 362r–363v (17.02.1642).
150 StAZH, H I 74, fol. 4r (1596/1603).
151 StAZH, H I 76, S. 6f. (1677).

152 LRD 8/R2250.
153 StAZH, B XI 26.21, S. 147ff. (27.02.1719). – BA (Vers. Nrn. 48/49, 51/52).
154 KDK, Gu. Nr. 16-1988. – Zur Baugeschichte: Hermann 1997, S. 270–273.
155 DPZH, Dok. Vers. Nr. 48.
156 LRD 8/R2250.
157 Hermann 1997, S. 270.
158 BA (Vers. Nr. 50).
159 BA (Vers. Nrn. 53, 54a/b).
160 StAZH, C II 13, Nr. 897 (05.02.1568). – Dietrich Meyer. Wappenbuch der Wolgebornen Edlen und Bürgerlichen Geschlächten. Zürich 1605, Taf. 27. – Vogel 1845, S. 504. – Hermann 1997, S. 409.
161 DPZH, Dok. Vers. Nr. 121.
162 BA (Vers. Nr. 121).
163 Zu den möglichen Gründen für den repräsentativen Charakter des Brunnens s. S. 428.
164 Fietz KdS ZH 1943, S. 138f. – Binder 1939, S. 35f. – NZZ, 27.08.1948. – DPZH, Dok. Löwenbrunnen. – BZD 11, 1983–1986, S. 155.
165 Zuschreibung der Wappenschilde gemäss Ernst Albrecht. Die Wappen der Familien Albrecht am Stadler Löwenbrunnen von 1636. In: Schweizer Archiv für Heraldik 81 (1967), S. 11–13.
166 GdeA, II A.7.5 (1668). – StAZH, E III 114.1, S. 3, 5 (1668).
167 BA (Vers. Nr. 38).
168 DPZH, Dok. Vers. Nr. 38/178. – BZD 10, 1979–1982, S. 110f.
169 BA (Vers. Nr. 39).
170 Bisher nicht erforscht Wohnhaus Stäglistrasse 22 (1812 bestehend): BA (Vers. Nr. 252). – Stark umgebaut ehem. Kleinbauernhaus Weierstrasse 3 (um 1810): BA (Vers. Nr. 262). – Hermann 1997, S. 317.
171 BA (Vers. Nr. 261). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 261.
172 Guggenbühl 1952, S. 28f., 34, 47.
173 DPZH, Dok. Vers. Nr. 484.
174 GdeA, V, Zehntenplan (1681). – StAZH, PLAN Q 267 (1776); B IX 4, Gemeinde Schüpfheim (1790–91).
175 BA (Vers. Nr. 267). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 267. – BZD 10.1, 1979–1982, S. 111.
176 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 53b).
177 BA (Vers. Nr. 390).
178 BA (Vers. Nr. 327).
179 BA (Vers. Nr. 313). – GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 313 (1968). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 313.
180 BA (Vers. Nr. 301).
181 Guggenbühl 1994, S. 126, Abb. unten rechts.
182 RRB 1807/0187.
183 BA (Vers. Nrn. 304, 307).
184 BA (Vers. Nr. 325). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 325.
185 Vgl. Quellenforschung Isabell Hermann: BHF, Dok. Vers. Nr. 325.
186 Martin Leonhard. Zehntenspeicher von Windlach. In: Böhmer et al. 2007, S. 280f.
187 Hermann 1997, S. 428.
188 DPZH, Dok. Vers. Nr. 567.
189 LRD 22/R8218.
190 BA (Vers Nr. 386); BA (Bd. 1, S. 224, Vers. Nr. 47b).
191 Ab 1832 erscheint Vogel nur noch als Eigentümer des nördlichen Ökonomieteils ohne Anteil am Wohnhaus; s. BA (Bd. 1, S. 134, Vers. Nrn. 46, 47a).
192 LRD 22/R8218. – BA (Bd. 1, S. 224, Vers. Nr. 47b).
193 BA (Vers. Nr. 388).
194 BA (Vers. Nr. 420).
195 BA (Vers. Nr. 414). – BZD 6, 1968–69, S. 132. – GdeA, Bauakten, Nr. 39/1981, 2000/44, 2004/17. – Vielzweckbauernhaus Alte Landstrasse 3: BA (Vers. Nr. 416; 1812 bestehend).
196 BA (Vers. Nr. 417).
197 BA (Vers. Nr. 415).
198 StAZH, B IX 4 (1790/91). – BA (Bd. 1, Oberraat, Vers. Nr. 3b).
199 BA (Vers. Nr. 424).
200 BA (Vers. Nr. 425).

Steinmaur

1 BAGZ 93 (1892), S. 5; KAZH, Dok. STEI. NE001.
2 JbSGU 2 (1909), S. 55. – JbSGUF 86 (2003), S. 216.
3 KAZH, Dok. STEI.HA10719.
4 Keller 1864, S. 116; Horisberger et al. 2012, S. 155.
5 ChLA 103, Nr. 25 (17.03.831?), Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/606 (Zugriff 27.06.2022). – Zur Datierung s. RI I,2,1 n. 23.
6 UBZ 5, Nr. 1677 (07.07.1277). – HU I, S. 238 (um 1303–1307).
7 ChLA 110, Nr. 43 (29.07.897), Digitalisat: www.e-chartae.ch/de/charters/view/497 (Zugriff 27.06.2022). – URZ, Nr. 14, S. 8 (um 1150): «Sunninchova».
8 UBZ 6, Nr. 2076 (10.11.1289); Nr. 2322 (01.02.1295).
9 Siehe u. a. UBZ 5, Nr. 1677 (07.07.1277).
10 Vgl. Sablonier 2000, S. 67.
11 UBZ 2, Nr. 584 (23.06.1243).
12 StAZH, PLAN A 84. – Hedinger 1968, S. 15f., vermutet die Burgstelle in der Flur Muri.
13 Hedinger 1968, S. 15–19; Arnet 1995, S. 211. – Laut Stumpf 1548, fol. 169v, soll sich die Grablege der Familie im Kloster Fahr befunden haben.
14 UBZ 5, Nr. 1797 (15.07.1281); Nr. 1870 (12.04.1283); Nr. 1945 (25.01.1286); Nr. 2002 (vor 24.09.1287); UBZ 11, Nr. 4581 (02.08.1334). – Vgl. Hedinger 1968, S. 20–22.
15 StAZH, C III 20, Nr. 42 (05.06.1578).
16 Ortsnamen.ch: https://search.ortsnamen.ch/de/record/7052787 (Zugriff 27.06.2022); https://search.ortsnamen.ch/de/record/7053254 (Zugriff 27.06.2022).
17 Hedinger 1968, S. 58.
18 USGöA 4, Nr. 326/III (18.12.1464); StAZH, C III 20, Nr. 108 (25.04.1705). – Vgl. Kläui 1947/48, S. 30–32.
19 HU I, S. 238 (um 1303–1307).
20 StAZH, III AAf 1.54, S. 38 (1804).
21 StAZH, F II a 363, S. 157 (1581).
22 StAZH, K II 141 a (02.12.1802): «Municipalitet Süniken».
23 RRB 1840/0098.
24 StAZH, OS 35, S. 508 (20.06.1935). – Vgl. Brühlmeier 2004, S. 52–57.
25 HU I, S. 238 (um 1303–1307). – StAZH, A 97.6, Nr. 14, fol. 8v (1581): Die «ober müli» und die «mitleste müli» der «Wÿßmülleren» sowie die «Trůbenn müli».
26 ZB, Ms Z I 672, fol. 78v–79r, 85v–86r (1764).
27 StAZH, B IX 91 (1764).
28 StAZH, Z 1.1110 (1831–1974). – Vgl. Hedinger 1968, S. 159f.; Brühlmeier 2004, S. 166f.
29 Niedersteinmaur: BA (Bd. 1, S. 197; abgetragen 1879). – Obersteinmaur BA (Bd. 1, S. 196; abgetragen 1893).
30 Vgl. Brühlmeier 2004, S. 161–165.
31 Brühlmeier 2004, S. 130.
32 Vgl. Brühlmeier 2004, S. 151–156.
33 URZ, Nr. 61, S. 87 (1275).
34 HU I, S. 238 (1303–1307); StAZH, F II a 30, fol. 4r (1542).
35 StAZH, C II 18, Nr. 751 (07.06.1432); C IV 5.6, Nr. 40 (13.11.1532).
36 HU I, S. 238 (um 1303–1307); StAZH, C IV 5.6, Nr. 16 (10.11.1442).
37 HU I, S. 238 (um 1303–1307).
38 UBZ 6, Nr. 2076 (10.11.1289).
39 StAZH, C IV 5.6, Nr. 11 (05.07.1359); C IV 5.6, Nr. 12 (14.05.1397).
40 SAB, A.24.42 (1540); StAZH, F II b 196, o. S. (1716).
41 StAZH, H II 13, Steinmaur (01.05.1575); F II a 460, fol. 179r–200r (1798).
42 StAZH, H I 2, fol. 56r (08?.05.1517).
43 StAZH, C II 18, Nr. 520 (07.08.1387).
44 StAZH, H I 161, S. 65 (24.06.1446).
45 StAZH, E II 700.104; K II 181.3 (1799); ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675).
46 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 162; SMZH 1901/1, S. 32; SMZH 1956, S. 112 (1950 exkl. Aussenhöfe).
47 GPZH (2021).
48 Grossmünster: UBZ 5, Nr. 1677 (07.07.1277). – Wettingen: UBZ 6, Nr. 2305 (30.10.1294); Nr. 2322 (01.02.1295).
49 Fahr: HU I, S. 238 (um 1303–1307); KAE, D.EC.11 (20.03.1368), Digitalisat: www.klosterarchiv.ch/earchiv_detail.php?signaturteil=D.EC.11&start=0 (Zugriff 27.06.2022). – Rüti: UBZ 10, Nr. 3631 (05.11.1319).
50 StAZH, H I 601, fol. 274r–275r (10.03.1346); fol. 258r–171v (26.01.1581).
51 StAZH, H I 2, fol. 65r (11.11.1578).
52 StAZH, E II 700.104; K II 181.3 (1799); ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675).

53 Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 162; SMZH 1901/1, S. 32; SMZH 1956, S. 112 (1950 exkl. Aussenhöfe).
54 RRB 1960/4411; 1961/0536.
55 StAZH, F II a 459 a, fol. 9r–10v (21.11.1336); C V 6.2, Nr. 31 (01.08.1406).
56 UBZ 4, Nr. 1320 (Mai 1266).
57 QW II/2, S. 88 (1331–1333).
58 UBZ 13, Nr. 2576a (1300).
59 UBZ 10, Nr. 3601 (25.05.1319).
60 StAZH, C II 5, Nr. 233 (01.07.1397); Nr. 232 (08.01.1398).
61 StAZH, F II a 88, fol. 305r–335r (1329–1622).
62 StAZH, C II 5, Nr. 235 (07.01.1534).
63 StAZH, C II 4, Nr. 725 (08.06.1586); F II a 70, fol. 235r–241r (28.03.1537); F II b 205 (1809).
64 Zur Lokalisierung s. Brühlmeier 2004, S. 25.
65 StAZH, F II a 30, fol. 11v–15r (1542); C IV 5.6, Nr. 28 (10.07.1542); B XI 27.182, S. 200, 224 (1809); BA (Vers. Nrn. 500, 503).
66 StAZH, E II 700.104; K II 181.3 (1799); ZB, Ms Z I 672, fol. 10r (1675); Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 162; SMZH 1901/1, S. 32; SMZH 1956, S. 112 (1950 exkl. Aussenhöfe).
67 SSRQ ZH, AF I/2, S. 323 (09.08.1501).
68 StAZH, F II a 363, S. 299 (1713): «zů ußgang deß 14ten [sic] seculi». – Vgl. Hoppeler 1911; Fietz KdS ZH 1943, S. 142; Renata Windler. «Unser Liebe Frow im Pflaster Bach». Eine Marienwallfahrt an der Lägern. In: Meier et al. 2003, S. 123–125; Bieri 2009.
69 StAZH, C III 20, Nr. 9 (02.08.1503); Nr. 9b (15.09.1503).
70 Egli 1879, Nr. 123 (08.06.1520).
71 Egli 1879, Nr. 280 (15.10.1522).
72 Hoppeler 1911, S. 4f.; 12f. (10.10.1510).
73 StAZH, F III 27 (1540); Ausgaben für die «werch lüten».
74 StAZH, F II a 363, S. 299 (1713).
75 Hierauf könnten laut Bieri 2009, S. 146, die zahlreichen Schüsseln im Fundmaterial hindeuten.
76 Bieri 2009, S. 145.
77 Evtl. handelt es sich um das in der Offnung von 1496 erwähnte «Möttelis Haus»: StAZH, C III 20, Nr. 6 (1496).
78 Bieri 2009, S. 141.
79 StAZH, F II a 70, fol. 238r (28.03.1537); StAZH, F III 4 (1541): «Ziegelhütten inn pflasterbach».
80 StAZH, StAZH, H I 2, fol. 63v (01.11.1571): «bÿ der Ziegelhütten da der wäg uff Regensperg gath».
81 Brühlmeier 2004, S. 12. – StAZH, O 471.2.13.
82 StAZH, C III 20, Nr. 32 (1562).
83 StAZH, F II a 30, fol. 13v (1542): «In der driten Zëlg gëgen Pflaster Bach: [...] ein halb Jucherten acher uff der Mülli, stosst an fridhag beim bach».
84 BA (Vers. Nr. 19).
85 BA (Vers. Nr. 24).
86 BA (Vers. Nrn. 7, 9).
87 BA (Vers. Nr. 1). – Bei Baubeginn lagen Rätzbach und Ankenland noch auf Schöfflisdorfer Gebiet.
88 BA (Vers. Nr. 12).
89 BA (Vers. Nr. 32).
90 BA (Vers. Nr. 520).
91 Vgl. Brühlmeier 2004, S. 30–32.
92 BA (Vers. Nr. 151).
93 BA (Vers. Nr. 146).
94 GdeA, Bauakten, Vers. Nrn. 730, 731.
95 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 9–15). – Landolt 1996, S. 37f., 43.
96 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 36a–50). – RRB 1869/2413.
97 Möglicherweise wurde der 1778 als «neu erbaut» bezeichnete Speicher über einem bestehenden Keller errichtet, denn das innere Kellerportal zeigt die Jahrzahl 1634 sowie zwei Wappenschilde, einer mit Pflugschar und den Initialen «AM», der andere mit den Initialen «HM» und «ESH»; vgl. GdeA, Archiv Kaufmann, Dok. Gotthardstrasse 4; DPZH, Dok. Vers. Nr. 203 (Ursula Fortuna, Hausgeschichte, 2006).
98 BA (Vers. Nr. 170). – Gemäss Schulz 2015, Obersteinmaur, Hauptstrasse 52, zeigt ein Kachelofen am Fuss die Jahrzahlinschriften «1751» und «1823».
99 StAZH, E I 21.7.93, Schulumfrage 1771/72. – Brütsch 1936, S. 4.
100 BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 60, 55). – GdeA, Planrolle, Grundrisse des Schulhauses von 1881–82.
101 Vgl. Brütsch 1936, S. 7. – Aus BA (Bd. 2, Vers. Nrn. 58, 98) ist die Versetzung nicht ablesbar.
102 www.swisstrafos.ch/Steinmaur.html (Zugriff 20.09.2021). – Brühlmeier 2004, S. 147.
103 UBZ 1, Nr. 328 (09.04.1175).
104 SN, LM-16860. – Vgl. auch Adolf Reinle. Figürliche Heiligengräber der deutschen Schweiz. In: Kunst als Bedeutungsträger. Gedenkschrift für Günter Bandmann. Berlin 1978; Jan Straub. Die Heiligengräber der Schweiz. Ihre Gestalt und ihr Brauchtum. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerischen Heiligenverehrung (Diss.). Liebefeld 1987, o. S. (RU–SE), Taf. 24.
105 URZ, Nr. 61, S. 87 (1275).
106 Vgl. HBLS, Art. «Steinmaur». – Siehe auch Nüscheler 1873, S. 575f.; Beck 1933, S. 111–114; Hedinger 1968, S. 51f.
107 Liber marcarum, hg. von Haid 1870, S. 79 (um 1370).
108 StAZH, C IV 5.6; Nr. 15 (24.09.1442); C IV 5.6, Nr. 16 (10.11.1442).
109 Nüscheler 1873, S. 576.
110 BZD 7.2, 1970–1974, S. 167f., Beilage 15, Nr. 1–3. – KAZH, STEI.MA004, 1971.035.
111 LRD 04/R5620T: Bau- und Gerüsthölzer datieren, teils mit Vorbehalt, zwischen 1485 und 1488.
112 StAZH, C IV 5.6, Nr. 19 (23.10.1470).
113 Vgl. ausführlich: KGdeA, III A.1 (1670/71).
114 Eine Wappenscheibe der Herrschaft Regensberg von 1667, die aus dem Besitz von Heinrich Angst ans Landesmuseum gelangte, soll gemäss Wüthrich 1983, S. 16, nicht wie im JbSLM 7 (1898), S. 93, beschrieben aus Steinmaur, sondern aus der Kirche Otelfingen stammen.
115 SAB, A.23.103 (Kostenvoranschlag 1741); A.23.103 (19.11.1742); StAZH, C IV 5.6, Nr. 39 (04.09.1743).
116 Werdmüller 1780, S. 299; Vogel 1845, S. 749.
117 LRD 04/R5620T.
118 Vgl. Landolt 1995/96 inkl. Ergänzung bei Lehmann 2001.
119 KGdeA, II B.5.03 Kirche, Akten 1861–1921.
120 DPZH, Dok. Vers. Nr. 161. – EAD, Grabungsdokumentation 1952. – KAZH, STEI.MA004; 1952.009.
121 BZD 17, 2003–04, S. 353.
122 Von West nach Ost: Samuel Brütsch (1892–1944), Hans Ulrich Wäber (1622–1694), Theodor Müller (1827–1891), Hans Caspar Wirtz (1697–1763), Johann Caspar Schweizer (1664–1733), Johann Rudolf Weiss (1725–1799), Leonhard Engeler (1647–1708), Johann Rudolf Breitinger (1688–1747), Johann Rudolf Zimmermann (1776–1846) (rekonstruiert), Maria Charles, Ehefrau von Johann Caspar Schweizer († 1726), stark verwitterte Sandsteinplatte von 16... an der Nordseite des Turmes. Vgl. auch Fietz KdS ZH 1943, S. 141f.
123 DPZH, Orgelinv. Steinmaur, ref. Kirche. – KGdeA, II B.5.06.7 Orgel.
124 Inkl. Inschriften: Nüscheler 1873, S. 576. – KGdeA, II B.5.06.6 Glocken, Läutwerk, Turmuhr.
125 Inschriften vgl. Hedinger 1968, S. 183.
126 Vollständiges Inventar: DPZH.
127 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 239, Nr. 1724; Weber 2023, S. 10.
128 Pfarrhaus (wohl 16./17. Jh.) und Pfarrscheune (1636 nach Brand erneuert; StAZH, E I 30.119, Nr. 19–20 [12.11.1636]) sind anhand von Situations- und Aufnahmeplänen überliefert: StAZH, PLAN R 1032 (1833); PLAN R 1033 (1834); PLAN R 1035–R 1038 (1833); PLAN R 1040 (1852).
129 Hauser 2001, S. 82f. – RRB 1855/0263.
130 BZD 11, 1983–1986, S. 162. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 158.
131 StAZH, C II 10, Nr. 219 (29.03.1424).
132 Möglicherweise handelte es sich um einen Hof der Ritter von Steinmaur bzw. der Freiherren von Regensberg, denn die Tochter von Ritter Konrad von Steinmaur, einem Regensberger Ministerialen, war verheiratet mit Peregrin von Jestetten: UBZ 3, Nr. 1143 (18.03.1261).
133 StAZH, F II a 303, fol. 2r–7v (19.02.1590); fol. 1r–22r (1696). – BA (Bd. 1, Vers. Nrn. 46a, 46b, 47a, 48).

134 StAZH, B XI 27.105, fol. 23v–28v (25.04.1742); B XI 27.106, fol. 1r–4r (07.03.1754).
135 BA (Vers. Nr. 137).
136 BA (Vers. Nrn. 330, 331, 332, 333).
137 Brühlmeier 2004, S. 160f. – Schulz 2015, Niedersteinmaur, Burgweg 2. – StAZH, Z 1.1110.
138 Dieser gehörte 1790 je zur Hälfte dem Zürcher Waisenhaus und den Erben des Felix Müller in Sünikon: StAZH, B XI 27.186 (1790). – BA (Vers. Nr. 321).
139 BA (Vers. Nr. 306). – StAZH, Z 1.1110. – RRB 1945/1042.
140 Brühlmeier 2004, S. 134f., 161.
141 Schulz 2015, Niedersteinmaur, Hauptstrasse 8.
142 BA (Vers. Nr. 318). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 318. – Hermann 1997, S. 409f.
143 Vgl. etwa Hedinger 1968, Taf. 15.
144 BA (Vers. Nr. 270).
145 Brütsch 1936, S. 24–31.
146 Brühlmeier 2004, S. 106–112.
147 Vgl. DPZH, Dok. Vers. Nr. 310 (Ursula Fortuna, Hausgeschichte, 1990).
148 StAZH, B XI 27.2, fol. 89v (September 1612).
149 LRD 21/R2839A.
150 StAZH, H I 601, fol. 274r–275r (10.03.1346); fol. 258r–271v (26.01.1581).
151 StAZH, B XI 27.2, fol. 189r (11.11.1616).
152 StAZH, fol. 340r (21.12.1625).
153 StAZH, B XI 27.74, fol. 61v (07.03.1689).
154 StAZH, B XI 27.77, fol. 39v (11.11.1792).
155 StAZH, B XI 27.76, fol. 129 (18.08.1809). – BA (Vers. Nr. 312).
156 StAZH, B XI 27.80, fol. 149v (April 1827); B XI 27.81, S. 507 (16.03.1846).
157 BA (Vers. Nrn. 310, 312).
158 Innenansicht, Quer- und Längsschnitt in: Hermann 1997, S. 128f.
159 Bislang 1722 datiert, dann müsste das Deckenfeld jedoch 1785 wiederverwendet worden sein.
160 Brühlmeier 2004, S. 135.
161 BA (Vers. Nr. 432).
162 Lehmann 2001, S. 18. – BA (Vers. Nr. 465). – BZD 8, 1975–76, S. 184f.
163 DPZH, Dok. Vers. Nrn. 465, 506. – BA (Vers. Nr. 506).
164 S in H eingeschrieben. – Hermann 1997, S. 157, Abb. 258.
165 StAZH, E III 118.2, EDB 190. – Volkarts Vater Hans Volkart hatte 1770 als Miterbe seines Schwiegervaters und Amtsrichters Felix Müller das benachbarte Vielzweckbauernhaus mit Speicher (Lindenstrasse 3, 5a/5b/5c) erworben, das um 1800 von Johannes Volkart verkauft wurde und später über die Heirat seines Sohnes Johannes wieder in den Besitz der Familie gelangte: StAZH, B XI 27.176, fol. 88r–89v (10.11.1770), fol. 251v–252v (um 1800).
166 StAZH, B XI 27.178, fol. 38r–40v (06.04.1811); B XI 27.179, fol. 41r/v (1811).
167 BA (Vers. Nr. 464).
168 DPZH, BHF Dok. Vers. Nr. 464.
169 C in H eingeschrieben.
170 BA (Vers. Nrn. 466, 418, 473).
171 Hermann 1997, S. 221.
172 StAZH, B XI 27.176, fol. 53v (10.07.1769), fol. 72v (21.04.1770). – BA (Vers. Nr. 497).
173 Vgl. Hedinger 1968, Taf. 19.

Weiach

1 AiZ 17, 2001–02, S. 41. – JbSGU 4 (1911), S. 99.
2 AiZ 2020, S. 28.
3 AiZ 17, 2001–02, S. 40f. – BZD 6, 1968–69, S. 144–146; BZD 10.1, 1979–1982, S. 140.
4 UBZ 4, Nr. 1459 (Februar 1271). – Zum Dorfnamen: Brandenberger 2018, S. 15f.
5 UBZ 6, Nr. 2323 (08.02.1295); SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 188 (1605). – Vgl. Brandenberger 2018, S. 24–26; Weibel 1995, S. 55. – Im Besitz der zweiten Hälfte der Niedergerichtsbarkeit war die Familie Heggenzer von Wasserstelz, später deren Nachkommen (Familie von Landsberg).
6 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 181 a (26.09.1576).
7 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 181 b (um 1603); Nr. 187 (06.08.1604).
8 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 191 (16.12.1617). – StAZH, A 135.4, Nr. 16 (16.06.1665); Nr. 37 (10.07.1663); Nr. 85 (1701); A 199.7, fasc. 2456 (1543–1742). – Vgl. WG, Nrn. 104, 106.
9 SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 176 (1539/09.10.1589); Nr. 180 (15.07.1567).
10 Wirz 1890, S. 196. – Vgl. Brandenberger 2018, S. 30–32.
11 Vgl. Brandenberger 2018, S. 32.
12 StAZH, E I 30.136, Nr. 5–10 (1591); B II 501, S. 119 (19.05.1658); B II 502, S. 41 (07.08.1658); E I 30.136, Nr. 32–36 (1658).
13 Vgl. Hedinger 1969, S. 113.
14 StAZH, D 144, S. 578–585; Bluntschli 1742, S. 447. – Vgl. Hanspeter Ruesch. Das «Erlufftungshaus» in Weiach (1720/21). Eine Studie zur Geschichte der obrigkeitlichen Pestprophylaxe im alten Zürich. In: ZTB 1980, S. 123–136; WG, Nr. 9–10.
15 Vgl. Brandenberger 2018, S. 47.
16 Vgl. Brandenberger 2018, S. 79f. – WG, Nr. 41.
17 ZüWo, 14.10.1960. – Vgl. Kohler 1852, S. 119–122; Weber 1873, S. 226.
18 StAZH, B IX 5 (1774); B IX 4, fol. 124r (1791), Tabelle (1791). – Im Vergleich: 1764 wies keine Gemeinde in der Landschaft Regensberg eine grössere Zahl an Hornvieh auf; s. StAZH, B IX 91 (1764).
19 Vgl. WG, Nr. 111. – 1791 existierten sieben Weintrotten; s. StAZH, B IX 4, fol. 117v (1791).
20 Erstmalige urkundliche Erwähnung einer «Ziegelhütten ze Wyach im dorff gelegen» 1421; s. UStK, Nr. 57 (05.10.1421). 1831–1882 existierte eine Ziegelhütte im Büel, die nach dem Abbruch beim Rheinfeld in Eglisau wieder aufgebaut worden sein soll: s. BA (Vers. Nr. 114a); Albert Wild (Hg.). Am Zürcher Rheine. Taschenbuch für Eglisau und Umgebung, Bd. 1: Eglisau in der Gegenwart und Vergangenheit. Zürich 1883, S. 154; Zollinger 1972, S. 80f.
21 StAZH, B IX 5 (1774); SSRQ ZH, NF II/1, Nr. 200 (24.07.1790); Weber 1873, S. 227.
22 StAZH, E II 700.119; K II 181.3 (1799).
23 Vgl. WG, Nr. 57. – Noch 1960 gab es rund fünfzig Bauernhöfe, 1985 waren es noch 25; s. ZüWo, 14.10.1960; GPZH (2021).
24 Vgl. Brandenberger 2018, S. 88, 95.
25 Vgl. Brandenberger 2018, S. 83f.
26 BZD 10.1, 1979–1982, S. 140.
27 Wanner 1984, S. 155f.
28 UBZ 6, Nr. 2323 (08.02.1295).
29 UBZ 6, Nr. 2323 (08.02.1295).
30 Er dürfte Grundeigentum entweder des Klosters St. Blasien oder der Freiherren von Regensberg gewesen sein.
31 UBZ 5, Nr. 1736 (19.06.1279); Nr. 1798 (28.07.1281). – Vgl. Wanner 1984, S. 157f.
32 UBZ 8, Nr. 2960 (13.02.1309).
33 Wanner 1984, S. 158f.
34 UBZ 8, Nr. 3016 (31.01.1310); UBZ 10, Nr. 3699 (17.02.1321); StAZH, F II a 315, fol. 92r/v (um 1520); F II a 318, fol. 245v–251r (1560).
35 StAZH, C II 6, Nr. 769 (10.11.1352); F II b 245 a (1596).
36 OM Weiach, TKD (14.02.1659); StAZH, A 90.1, Tabelle (1620–1755); A 90.6, Nr. 276 (1749).
37 Vgl. die Karten ZB GS, PAS 547, Weyach, um 1820, und **Abb. 537**.
38 BA (Vers. Nr. 131).
39 BA (Vers. Nr. 80).
40 BA (Vers. Nrn. 30, 40).
41 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 124).
42 BA (Vers. Nr. 160).
43 StAZH, K II 181.3 (1799); Meyer von Knonau/Vogel 1851, S. 162.
44 IVS, ZH 17; StAZH, PLAN S 356 (1843); PLAN S 386 (Mai 1845).
45 SMZH 1901/1, S. 12; SMZH 1956, S. 131.
46 RRB 1965/0764. – Vgl. Brandenberger 2018, S. 76, 84.
47 GPZH (2021). – Vgl. WG, Nr. 8.
48 Zwei der insgesamt vier entlang der Oberdorf- und Büelstrasse bestehenden Waschhäuser wurden von der Gemeinde erstellt: BA (Vers. Nr. 238, ab 1812 versichert; Vers. Nr. 278, 1832 erbaut).
49 IVS, ZH 17.1, S. 6.
50 Ende des 18. Jh. besass etwa die Hälfte der Häuser im Ort eine Strohbedachung, während die andere Hälfte mit Ziegeln bedeckt war: StAZH, B IX.4 (1791). – 1812 wurden noch etwa ein Drittel strohbedeckte Häuser gezählt: BA Weiach (1812).
51 Vgl. Hermann 1997, S. 239.
52 BA (Vers. Nr. 227): An- und Umbauten im 19./20. Jh. – Inschrift Kachelofen «LUDWYG

MEYERHOFER, HAFNER ZU WEYACH 1809»: DPZH, Dok. Vers. Nr. 227.
53 BA (Vers. Nr. 389; ab 1842 Wagenschopf und Schweinestall).
54 BA (Vers. Nr. 496); Augenschein mit Innenbesichtigung 18.10.2018.
55 BA (Vers. Nr. 265).
56 Chälenstrasse 19: BA (Vers. Nr. 497; 1846 Reparatur); Chälenstrasse 21a/b: BA (Vers. Nr. 499).
57 BA (Vers. Nr. 282).
58 Unter anderem Speicher Oberdorfstrasse 9.2: BA (Vers. Nr. 257); vgl. auch BA Weiach (1812).
59 BA (Vers. Nr. 244; 1812 Waschhaus mit Schütti, 1888 Speicher mit Schweinestallanbau). – BZD 10.1, 1979–1982, S. 140.
60 BA Weiach (1812).
61 BA (Vers. Nr. 417). – Baumgartner-Thut 2012, S. 24.
62 DPZH, Dok. Vers. Nr. 305. – GdeA, Bauakten, Anbau Doppelgarage (1995).
63 BA (Vers. Nrn. 299, 301).
64 Hermann 1997, S. 197.
65 Zollinger 1984, S. 37.
66 Hermann 1997, S. 197.
67 Zollinger 1984, S. 37.
68 WG, Nr. 57, S. 156.
69 BA (Vers. Nr. 69). – BZD 16, 2001–02, S. 211–214.
70 Das auffallend hohe Kellergeschoss liegt heute teilweise unter dem Strassenniveau. – Ab 1876 im Besitz des Mühlenmachers Jacob Etzensberger: BA (Vers. Nr. 373).
71 BA (Vers. Nr. 710).
72 BA (Vers. Nr. 699).
73 BA (Vers. Nr. 609). – GdeA, Bauakten, Einbau eines Warenaufzugs Gewerbehalle (20.03.1984); Umbau und Nutzungsänderung Gewerbehalle (02.10.2006). – Baumgartner-Thut 2012, S. 44f. – Brandenberger 2018, S. 75.
74 BA (Vers. Nr. 399). – Eine erste Postablage erhielt Weiach vermutlich zwischen 1835 und 1842 (Standort unbekannt): Albert Kramer. Aus der Postgeschichte des Zürcher Unterlandes. In: JZUMV 9 (1950/51), S. 17.
75 Brandenberger 2018, S. 61.
76 Gustav Billeter. Die ehehaften Tavernenrechte im Kanton Zürich (Diss.). Zürich 1928, Verzeichnis Nr. 199. – WeiachBlog, 29.10.2010. – Vgl. auch ZB GS, PAS 547, Blatt 66. – BA (Vers. Nr. 603). – RRB 1829/0922. – Brandenberger 2018, S. 61.
77 BA (Vers. Nr. 396).
78 BA (Vers. Nr. 351).
79 Baumgartner-Thut 2012, S. 35, 39.
80 Der genaue Standort ist nicht bekannt. – Bereits 1706 wird bei einer Hofbeschreibung ein Schulhaus genannt: StAZH, A 199.7 (1706); 1771/72 fand die Schule «in einem eigens dazu gewidmeten gebau» statt; s. StAZH, E I 21.9.16 (1771/72).
81 Schmidt et al. 2015, Nr. 629: Weiach.
82 Vogel 1845, S. 818. – 1857 durch das heute noch bestehende Gemeinde- und Spritzenhaus mit datiertem Rundbogenportal ersetzt: BA (Vers. Nr. 237).
83 Das alte Schulhaus wurde 1851–1857 vom Armengut übernommen: Vogel 1841, S. 672. – BA (Vers. Nrn. 237, 388). – OM Weiach, TKD 1836.
84 Brandenberger 2018, S. 82.
85 BA (Vers. Nr. 241).
86 Anthos 46/1 (2007), S. 8–11.
87 Zollinger 1984, S. 29.
88 Wirz 1890, S. 196. – Brandenberger 2018, S. 30–32.
89 2007 wurden im Geviert Oberdorf-, Quer-, Stadler- und Alte Poststrasse Gräber eines Friedhofs des 16./17. Jh. entdeckt: KAZH, Dok. WACH.MA001.
90 StAZH, F II a 318, fol. 246 (1560).
91 OM Weiach, TKD (20.08.1855).
92 OM Weiach, TKD (14.02.1659).
93 StAZH, E I 30.136, Nr. 32 (Juli 1658); Nr. 34 (27.08.1658); B II 501, S. 119 (1658); B II 502, S. 41 (1658).
94 Schindeleindeckung des Turmes, Knopf und Fahne 1659 durch Meister Hans Tämperli, Zürich; Uhr von Meister Tobias Liechtli, Winterthur: OM Weiach, TKD (14.02.1659).
95 StAZH, B II 691, S. 31 (25.06.1705).
96 StAZH, B II 690, S. 38 (08.09.1705).
97 StAZH, B II 235, S. 23 (17.03.1591).
98 StAZH, B II 690, S. 38 (08.09.1705), S. 87 (18.11.1705); Zürich spendete vierzig Gulden für ein Fenster mit Wappenscheibe (nicht erhalten): B II 694, (28.09.1706), S. 55; E I 30.136, Nr. 43–45 (1706).
99 OM Weiach, TKD (09.08.1706).
100 OM Weiach, TKD (20.08.1855).
101 OM Weiach, TKD (09.08.1706).
102 Leo Weisz. Die Werdmüller. Schicksale eines alten Zürcher Geschlechtes, 3 Bde. Zürich 1949, S. 332.
103 OM Weiach, TKD (1763, 1820, 1855, 1863, 1878, 1886).
104 DPZH, Dok. Vers. Nr. 239.
105 BZD 6, 1968–69, S. 143f.
106 BZD 15, 1997–2000, S. 401. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 239.
107 Brandenberger 2007, S. 14.
108 Gliedernde Elemente, wie die Pilaster des Kanzelkorbs, waren ursprünglich durch Wellenmuster verziert: DPZH, Dok. Vers. Nr. 239.
109 NZZ, 17.09.1967, Blatt 9. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 239. – Unklar bleibt, ob das Chorgestühl in zwei Bauphasen entstand oder von Beginn an unterschiedlich gestaltet wurde.
110 DPZH, Dok. Vers. Nr. 239.
111 OM Weiach, TKD (20.08.1855). – Brandenberger 2007, S. 41. – Brandenberger 2018, S. 55.
112 Vollständiges Inventar: DPZH.
113 Stokar 1973; Weber 2023, S. 4, 11.
114 Stokar 1973; Schneider/Kneuss 1983, S. 256, Nr. 1812; Weber 2023, S. 11.
115 LRD 98/R4816.
116 StAZH, E I 30.136, Nr. 58 (16.03.1784); Nr. 59 (18.07.1783).
117 LRD 98/R4816. – 1805 schreibt Hans Conrad II. Bluntschli, dass «das ganze Haus in beynahe ganz neuem Zustande sich befindet […]»: StAZH, V II 71.16 (11.05.1805).
118 StAZH, V II 71.16 (11.05./09.06./11.08.1831); PLAN R 1189–1193. – BA (Vers. Nr. 245). – DPZH, Dok. Vers. Nr. 245.
119 StAZH, M 30.606 (15.05.1838); BA (Vers. Nr. 241; heute Garage).
120 BA (Vers. Nr. 245). – StAZH, V II 71.16 (1804–1877); PLAN R 2038–2042; RRB 1956/0737; 1956/3556; 1957/3264; 1963/2936. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 245. – D'Andrea et al. 2008, S. 249.
121 LRD 98/R4818.
122 KDK, Gu. Nr. 19-1998, S. 6.
123 BZD 16, 2001–02, S. 214–217.
124 DPZH, Dok. Vers. Nr. 694.
125 LRD 18/R7647. – BA (Vers. Nr. 297). – BZD 6, 1968–69, S. 144.
126 LRD 18/R7647.
127 Bauten erfolgten in den Jahren 1866, 1895 und 1913/14: BA (Vers. Nr. 297).
128 GdeA, Bauakten, Vers. Nr. 297.
129 WG, Nr. 63, S. 195.
130 Hermann 1997, S. 460, Abb. 728.
131 Das Haus wird bis 1842 ohne Kamin verzeichnet. Der Kachelofen in der Stube scheint daher eine spätere Zutat zu sein: BA (Vers. Nr. 297). – WG, Nr. 63, S. 194.
132 StAZH, A 90.6, Nr. 218–220 (1748/49). – Zollinger 1984, S. 32.
133 BA (Vers. Nr. 305). – BZD 9.1, 1977–78, S. 223f. – DPZH, Dok. Vers. Nr. 305.
134 BA (Vers. Nr. 303).
135 LRD 8/R1987C.
136 Vier beprobte Deckenbalken, nicht früher als 1228 (geschätzt um 1240), vgl. LRD 8/R1987C.
137 Hermann 1997, S. 274f.
138 Kernbau: BA (Vers. Nrn. 287, 288). – Erweiterung: BA (Vers. Nr. 285). – LRD 8/R1987C.
139 DPZH und BHF, Dok. Vers. Nr. 287.
140 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 1e).
141 BA (Bd. 1, Vers. Nr. 13c, 1832–1888).
142 Hermann 1997, S. 274f. – Zu Eugène Fauquex: Das Werk 54 (1967), S. 249. – NZZ, 23.05.2003, S. 45. – Brandenberger 2018, S. 91.

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

AfA
Archiv für Agrargeschichte, Bern.

AfA Portal
AfA-Portal Personen und Institutionen. Online: www.histoirerurale.ch/pers.

AfZ
Archiv für Zeitgeschichte, ETH Zürich.

AiZ
Archäologie im Kanton Zürich. Zürich 1994ff. [ab Berichtsjahr 1987/1992, davor siehe BZD; ab 2006 als jährliche Kurzberichte ohne Bandnummern].

Altorfer 2023
Kurt Altorfer. Rohstoffversorgung, Kommunikationsnetze und Silextechnologie vom Ende des 5. bis zur Mitte des 3. Jt. v. Chr. Ein Beitrag zur Frage arbeitsteiliger Prozesse im Neolithikum Mitteleuropas am Beispiel der Feuchtbodensiedlungen aus dem Kanton Zürich. Zürich/Egg 2023 [im Druck].

AM
Acta Murensia. Die Akten des Klosters Muri mit der Genealogie der frühen Habsburger. Edition, Übersetzung, Kommentar, Digitalfaksimile nach der Handschrift StAAG AA/4947. Bearbeitet von Charlotte Bretscher-Gisiger und Christian Sieber. Basel 2012.

Amtsblatt
Amtsblatt des Kantons Zürich. Zürich 1834ff.

Anthos
Zeitschrift für Landschaftsarchitektur. Zürich 1962–2020.

ArGW
Archiv des hochloblichen Gottshauses Wettingen, Sacri & Exempti Ordinis Cisterciensis. Baden 1694 [Nachdruck 1992].

Arnet 1995
Helene Arnet. «mundus in gutta». Das Kloster Fahr im Mittelalter. Zürich 1995.

L'Art d'église
L'art d'église. Revue trimestrielle. Ottignies, Monastère Saint-André 1950–1980.

ASA
Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. Zürich 1868/1871–1898; Neue Folge 1899–1938. [Fortsetzung als ZAK].

BA
Brandassekuranz: StAZH, RR I 554–575, Lagerbücher der kantonalen Gebäudeversicherung, Bezirk Dielsdorf.

Bader/Langenegger 2002
Christian Bader, Elisabeth Langenegger. Die mittelalterlichen Siedlungsreste von Niederglatt-Nöschikon. In: AiZ 16, 2002, S. 121–140.

Baertschi 2011
Christian Baertschi. Schleinikon. In: HLS, Version vom 09.08.2011, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000078/2011-08-09.

Baertschi 2012
Christian Baertschi. Steinmaur. In: HLS, Version vom 13.11.2012, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000081/2012-11-13.

Baertschi 2013 (1)
Christian Baertschi. Stadel. In: HLS, Version vom 10.01.2013, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000080/2013-01-10.

Baertschi 2013 (2)
Christian Baertschi. Windlach. In: HLS, Version vom 30.11.2013, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003133/2011-11-30.

BAGZ
Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Zürich 1845–1997.

Bannwart 1994
Kurt Bannwart. Die Gemeinde Dänikon. In: MHVF 23 (1994), S. 46–55.

Bannwart 2016 (1)
Kurt Bannwart. Dänikon. In: MHVF 45 (2016), S. 80–86.

Bannwart 2016 (2)
Kurt Bannwart. Hüttikon. In: MHVF 45 (2016), S. 87–92.

Bannwart/Gasser 2013
Kurt Bannwart, Barbara Gasser. Däniker Dorfgeschichten. Frauen und Männer aus dem Dorf erzählen ihre Geschichten. Dänikon 2013.

Barraud Wiener et al. KdS ZH 2012
Christine Barraud Wiener et al. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, N. A. Bd. V: Die Stadt Zürich V. Die «Ausgemeinden» der Stadt Zürich bis 1860. Hg. v. der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 2012.

Bärtschi 2008
Marianne Bärtschi. Das Habsburger Urbar: Vom Urbar-Rodel zum Traditionscodex (Diss.). Zürich 2008.

Baudenkmäler 1993
Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Hg.). Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser. Stäfa 1993.

Bauen + Wohnen
Bauen + Wohnen. Internationale Zeitschrift. Zürich 1947–1979.

Bauer et al. 1992
Irmgard Bauer et al. Bronzezeitliche Landsiedlungen und Gräber. Egg 1992.

Baumgartner-Thut 2012
Willi Baumgartner-Thut. 100 Jahre Elektrizitätsgenossenschaft Weiach. Die Chronik 1912–2012. Weiach 2012.

BAZ
Baugeschichtliches Archiv, Stadt Zürich.

Beck 1933
Marcel Beck. Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau (Diss.). Zürich 1933.

Beereuter 1994
Karin Beereuter. Sozio-politischer und sozio-ökonomischer Wandel einer agrarischen Gemeinde im Zürcher Unterland vom späten 18. Jahrhundert bis 1840 (Stadel) (Lizentiatsarbeit). Zürich 1994.

Bellwald 1980
Ueli Bellwald. Winterthurer Kachelöfen: Von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert. Bern 1980.

Bernhard 1925
Hans Bernhard. Die Kolonisation des Furttales. Bern 1925.

BET
Bauten der Elektrizitätswirtschaft, Transformatorenstationen.

Bezirkssparkasse 1987
Bezirks-Sparkasse Dielsdorf (Hg.). 150 Jahre: 1837–1987. Dielsdorf 1987.

BHF
DPZH, Archiv Bauernhausforschung.

Biedermann 1882
Carl Biedermann. Geschichte des Bezirkes Dielsdorf. Bülach 1882.

Bieri 2009
Anette Bieri. Die spätmittelalterliche Pilgerherberge im Pflasterbach (Gem. Steinmaur). In: Archäologie im Kanton Zürich_01. Zürich/Egg 2009, S. 137–152.

Binder 1939
Gottlieb Binder. Geschichte der Gemeinde Stadel im einstigen Neuamt. Stadel 1939.

BLN
Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung.

Blondel 1935
Louis Blondel. L'architecture militaire au temps de Pierre II de Savoie. Les donjons circulaires. In: Genava 13 (1935), S. 271–321.

Bluntschli 1704
Hans Heinrich Bluntschli. Memorabilia Tigurina: das ist, kurze, nach alphabetischer Ordnung eingetheilte Erzellung der merkwürdigsten Sachen der Statt und Landschaft Zürich. Zürich 1704.

Bluntschli 1742
Hans Heinrich Bluntschli. Memorabilia Tigurina, oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1742.

Böhmer 2011
Roland Böhmer. Spätromanische Wandmalerei zwischen Hochrhein und Alpen. Bern 2011.

Böhmer et al. 2007
Roland Böhmer et al. (Hg.). Vom Grabhügel zur Ökosiedlung: Zürcher Bau-Geschichten. Zürich 2007.

Boissonnas 1961
Henri Boissonnas. Restauration amovible de peinture murales. In: Die «obere Kirche» von Regensdorf. Restauriert durch das Kantonale Hochbauamt 1953–1955. Hg. v. der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich. Zürich 1961, S. 12–15.

Bolleter 1921
Eugen Bolleter. Geschichte eines Dorfes. Fisibach, jetzt Bachs, Kanton Zürich. Zürich 1921.

Bopplisser Zytig
Bopplisser Zytig. Boppelsen 1978ff.
Bott/Fuchs 2002
Sebastian Bott, Matthias Fuchs. «Es ist denen Herren von Zürich gram um das würenlos.» Bausteine zu einer Konfessionalisierungsgeschichte der Grafschaft Baden: Die Reformierten im 17. Jahrhundert. In: Argovia 114 (2002), S. 148–175.
Brandenberger 2007
Ulrich Brandenberger. «ein nöüer Kirchenbauw allhier zu Weyach». 300 Jahre Kirche Weiach, 1706–2006. Weiach 2007. Online: http://weiachergeschichten.ch/wp-content/uploads/2009/12/300JKircheWeiachA52007April.pdf (Zugriff 23.05.2023).
Brandenberger 2009
Ulrich Brandenberger. Quellen- und Literaturverzeichnis zur Geschichte von Weiach/ZH. Weiach 2009. Online: http://weiachergeschichten.ch/wp-content/uploads/2009/12/QuellenLiteratur-GeschWeiach-Dezember2009.pdf (Zugriff 23.05.2023).
Brandenberger 2018
Ulrich Brandenberger. Weiach. Aus der Geschichte eines Unterländer Dorfes. 6., erw. Aufl. von Walter Zollingers «Weiach 1271–1971». Weiach 2018. Online: http://weiachergeschichten.ch/wp-content/uploads/2018/07/GeschWeiach-Ausg2018-0709a-600dpi.pdf (Zugriff 23.05.2023).
Braun 2003
Johann Wilhelm Braun (Hg.). Urkundenbuch des Klosters Sankt Blasien im Schwarzwald. Von den Anfängen bis zum Jahr 1299. Stuttgart 2003.
Brentini 1994
Fabrizio Brentini. Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Luzern 1994.
Brühlmeier 2004
Markus Brühlmeier. Steinmaur im 20. Jahrhundert. Geschichte und Geschichten aus Ober- und Niedersteinmaur, Sünikon und dem Schibler. Steinmaur 2004.
Brunner 1971
Gottfried Brunner. Dielsdorf. 100 Jahre Bezirkshauptort. Eine Dokumentation aus der Geschichte von Dielsdorf. Dielsdorf 1971.
Brunner/Deschler-Erb 2021
Stefanie Brunner, Sabine Deschler-Erb. Frühmittelalterliche Gräber in Otelfingen – die Untersuchungen Landstrasse/Würenloserstrasse und Steinhof mit einem Exkurs zu den römischen und jüngeren Befunden. In: Archäologie im Kanton Zürich_04. Zürich/Egg 2021, S. 91–111.
Brütsch 1936
Samuel Brütsch. Festschrift Schulhaus-Neubau Steinmaur. Steinmaur 1936.
Burkhart 2016
Ernst Burkhart. Buchs – das Dorf in der Mitte. In: MHVF 45 (2016), S. 51–59.
BZD
Berichte der Zürcher Denkmalpflege. Zürich/Egg 1958/59ff.
Carol/Werner 1949
Hans Carol, Max Werner. Städte wie wir sie wünschen. Zürich 1949.
ChLA
Chartae Latinae Antiquiores, Bde. 100–110: St. Gallen. Dietikon-Zürich 2006–2017.
d [nach Jahreszahlen]
Dendrochronologisch datiert.
Dahinden 1963
Justus Dahinden. Katholische Kirche St. Paulus, Dielsdorf bei Zürich. In: Bauen+Wohnen 17/2 (1963), S. 92–94.
D'Andrea et al. 2008
Attilio D'Andrea et al. Kunstführer durch den Kanton Zürich. Zürich 2008.
Das Werk
Siehe unter Werk.
Detail
Detail. Zeitschrift für Architektur und Baudetail. München 2007ff.
DI
Detailinventar.
Diener 1863
Heinrich Diener. Geschichte der Gemeinde Oberglatt im Bezirke Regensberg. Zürich 1863.
Dierauer 1900
Johannes Dierauer. Chronik der Stadt Zürich. Mit Fortsetzungen. Basel 1900.
Dok.
Dokumentation.
DPZH
Kantonale Denkmalpflege Kanton Zürich.
Dünki 1999
Edwin Dünki. Von der Mühle bis zum Tanzlokal. Aus der Niederglatter-Geschichte. Oberhasli 1999.
Durrer 1893/94
Robert Durrer. Die Familie von Rappenstein, genannt Mötteli, und ihre Beziehungen zur Schweiz. In: Der Geschichtsfreund 48 (1893), S. 81–275; 49 (1894), S. 1–71.
Durrer 1948
Robert Durrer. Heinrich Angst. Erster Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, Britischer Generalkonsul. Glarus 1948.
EAD
Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Schweizerische Nationalbibliothek, Bern.
Egli 1879
Emil Egli. Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1533. Zürich 1879.
Eissing et al. 2012
Thomas Eissing et al. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung. Sonderband. Vorindustrieller Holzbau in Südwestdeutschland und der deutschsprachigen Schweiz. Terminologie und Systematik. Esslingen 2012.
EKZ
Elektrizitätswerke des Kantons Zürich.
EMK
Evangelisch-methodistische Kirche.
Enderlin 1970
Ernst Enderlin (Hg.). 1100 Jahre Dällikon. Festschrift. Dällikon 1970.
Erziehungsanstalt Regensberg 1933
Bericht zum 50-jährigen Bestehen der Erziehungsanstalt Regensberg (Kt. Zürich): 1883–1933. Zürich 1933.
Escher 1859
Hans Heinrich Escher. Der Zwinghof von Neerach. Ein Beitrag zur älteren Geschichte Helvetiens. Zürich 1859.
Escher 1984
Konrad Escher. Das Bürgerhaus im Kanton Zürich. Genf 1984 (Reprint 1927).
von Escher 1870
Gottfried von Escher. Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850 bis 1860. Zürich 1870.
Esslinger 1982
Heinrich Esslinger. Das Steinmetzzeichen am Kirchturm in Regensdorf. In: Kunst+Stein 1982, S. 7–11.
Eugster 1991
Erwin Eugster. Adlige Territorialpolitik in der Ostschweiz. Kirchliche Stiftungen im Spannungsfeld früher landesherrlicher Verdrängungspolitik. Zürich 1991.
Eugster 1992
Erwin Eugster. Regensberg. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Hg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Zürich. Stuttgart 1992, S. 157–163.
FDA
Freiburger Diöcesan-Archiv. Organ des kirchlich-historischen Vereins der Erzdiözese Freiburg für Geschichte, Alterthumskunde und christliche Kunst, mit Berücksichtigung der angrenzenden Bisthümer. Freiburg i. Br. 1865ff.
Feier-Erni 2007
Erika Feier-Erni. Kirche Otelfingen – Boppelsen – Hüttikon. Zum Kirchenjubiläum 1607–2007. Hg. v. der Ev.-ref. Kirchgemeinde Otelfingen – Boppelsen – Hüttikon. Otelfingen 2007.
Feier-Erni 2014
Erika Feier-Erni. Die Mühle Otelfingen. Geschichte und Gegenwart. 2. Aufl. Otelfingen 2014.
Festschrift 870
Gemeinderat Buchs (Hg.). 870 Puhsaha 1970 Buchs. Festschrift zur 1100-Jahrfeier. Buchs 1970.
Festschrift 1964
Festschrift über die 250jährige Geschichte der Kirche. Bachs 1964.
Festschrift 1970
Festschrift zur Einweihung der St. Peter Kirche, Rümlang, Sonntag, den 13. September 1970. Rümlang 1970.

Festschrift 2014
300 Jahre Kirche Bachs. 1714–2014. Eine reich bebilderte Festschrift. Hg. v. der Ev.-ref. Kirchgemeinde Bachs. Bachs 2014.
Fietz KdS ZH 1943
Hermann Fietz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. II: Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen. Hg. v. der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Basel 1943.
Fortuna 1992
Ursula Fortuna. Bau- und Besitzergeschichte Katzenrütihof (Typoskript 1992). In: DPZH, Dok. Rümlang, Vers. Nr. 930.
Fortuna 1999
Ursula Fortuna. Die Herrschaft Alt-Regensberg im 14. Jahrhundert. In: ZTB 1999, S. 29–50.
Fortuna 2011 (1)
Ursula Fortuna. Regensberg (Herrschaft). In: HLS, Version vom 23.12.2011, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007832/2011-12-23.
Fortuna 2011 (2)
Ursula Fortuna. Regensdorf (Gemeinde). In: HLS, Version vom 23.12.2011, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000076/2011-12-23.
Frei 2011
Beat Frei. Oberglatt hat Geschichte. Oberglatt 2011.
Frei 2012
Beat Frei. 50 Jahre Landzunft Regensdorf: 1962–2012. Regensdorf 2012.
Fries 1994
Peter Fries. Die Gemeinde Dällikon. In: MHVF 23 (1994), S. 32–45.
Fröhlich 1987/88
Hans Fröhlich. Die Gemeinde Neerach im Rückblick des Gemeindeschreibers, 1944–1984. In: NJBN 1987, S. 9–53; 1988, S. 7–48.
Furrer/Mäder 2008
Heinz Furrer, Andreas Mäder. Mammutmuseum Niederweningen. Eine natur- und kulturgeschichtliche Ausstellung. Niederweningen 2008.
Furter/Schoeck-Ritschard 2013 (1)
Fabian Furter, Patrick Schoeck-Ritschard. Die Ernst Göhner AG und der Plattenbau. Normierung für den Mittelstand. In: Heimatschutz 108/2 (2013), S. 6–13.
Furter/Schoeck-Ritschard 2013 (2)
Fabian Furter, Patrick Schoeck-Ritschard. Göhner Wohnen. Wachstumseuphorie und Plattenbau. Baden 2013.
Furter/Schoeck-Ritschard 2014
Fabian Furter, Patrick Schoeck-Ritschard. Zwischen Konsumtempel und Dorfplatz: Eine Geschichte des Shoppingcenters in der Schweiz. Baden 2014.

Gattiker 1957
Hans Gattiker. Geschichte der Kirche und Nikolauskapelle zu Regensdorf: Festschrift zur Kirchen- und Kapellenweihe am 13. Mai 1956. Hg. v. der Kirchengemeinde Regensdorf. Regensdorf 1957.
GB
Geschäftsbericht.
GdeA
Gemeindearchiv.
Gerber/Huber/Reinli 2007
Jürg Gerber, Jakob Huber, Heinz Reinli. Die Fabrik. Ein Stück Industriegeschichte der Schweiz: Der Industriestandort beim Bahnhof Niederglatt (Zürich). Niederglatt 2007.
Geschäftsbericht NOB
Geschäftsbericht der Direktion der Schweizerischen Nordostbahn-Gesellschaft. Zürich 1853–1901.
GIS-ZH
Geografisches Informationssystem des Kantons Zürich. Online: https://maps.zh.ch.
GI ZH
Inventar der geologischen und geomorphologischen Objekte des Kantons Zürich, 1975/80.
GKZ
Geschichte des Kantons Zürich, 3 Bde. Zürich 1994–1997.
Gladbach 1885
Ernst Gladbach. Die Holz-Architectur der Schweiz. Zürich/Leipzig 1885.
Glitsch 1912
Heinrich Glitsch. Untersuchungen zur mittelalterlichen Vogtgerichtsbarkeit. Bonn 1912.
Gnägi 2013
Thomas Gnägi. Fachausschuss Wohnbau (FAW) und das Projekt Werkbund-Siedlung Sonnhalde. 1965–1967. In: Thomas Gnägi, Bernd Nicolai, Jasmine Wohlwend Piai (Hg.). Gestaltung, Werk, Gesellschaft. 100 Jahre Schweizerischer Werkbund SWB. Zürich 2013, S. 395–398.
GPZH
Gemeindeporträt Kanton Zürich. Statistisches Amt des Kantons Zürich. Daten online: www.zh.ch/de/politik-staat/gemeinden/gemeindeportraet.html.
Grendelmeier 1963
Konrad Grendelmeier. Die Kirche von Buchs, Kanton Zürich. MHVF (1963).
Grendelmeier/Kaiser 1985
Konrad Grendelmeier, Tony Kaiser. Buchs ZH wie es einmal war. Hg. v. der Gemeinde Buchs ZH. Buchs 1985.
Greule 1997
Albrecht Greule. Personennamen in Ortsnamen. In: Dieter Geuenich, Wolfgang Haubrichs, Jörg Jarnut (Hg.). Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen. Berlin/New York 1997, S. 242–258.
Grimm 1840
Jacob Grimm. Weisthümer, Tl. 1. Göttingen 1840.
Grimm 1863
Jacob Grimm. Weisthümer, Tl. 4. Göttingen 1863.
Grimm 2016
Ruedi Grimm. Dällikon. In: MHVF 45 (2016), S. 74–79.
GS
Graphische Sammlung.
gta Archiv
Archiv des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich.
Gu.
Gutachten.
Guggenbühl 1952
Heinrich Guggenbühl. Festschrift zur Einweihung des Zentralschulhauses Stadel. Stadel 1952.
Guggenbühl 1994
Heinrich Guggenbühl. Stadel: Raat, Schüpfheim, Stadel und Windlach. Entwicklung einer Gemeinde. Stadel 1994.
Gujer 2002
Walter Gujer. 1050 Jahre Reformierte Kirche Rümlang. Baugeschichtliches von 952 bis zur Renovation im Jahr 2002. Rümlang 2002.
Güller 1975
Alfred Güller. Bemerkenswerte Funde aus der Vergangenheit von Dänikon ZH. MHVF 11 (1975).
Güller 1991
Alfred Güller. Ortsgeschichte Otelfingen. Zürich 1991.
Günter 2016
Hans Günter. Otelfingen. In: MHVF 45 (2016), S. 60–66.
Guyer 1972
Walter Guyer. Kleinjogg – der Zürcher Bauer: 1716–1785. Erlenbach 1972.
Guyer 1975
Walter Guyer. Aus der Geschichte des Katzenrütihofes. In: ZTB 1975, S. 1–41.

HA
Handschriftenabteilung.
Häberle 1992
Alfred Häberle. Niederweningen – von den Anfängen bis zur Gegenwart. Niederweningen 1992.
Häberle 1996
Alfred Häberle. Leben im Wehntal vor 900 Jahren. Zum Jubiläum «900 Jahre Niederweningen, 1096–1996». Niederweningen 1996.
Häberle 2009
Alfred Häberle. Niederweningen. In: HLS, Version vom 14.05.2009, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000071/2009-05-14.
Hagen 1978
Christoph Hagen. Dielsdorf, ref. Kirche, Baugeschichtlicher Abriss (Typoskript). In: DPZH, Dok. Dielsdorf, Vers. Nr. 108. 1978.
Haid 1870
Wendelin Haid. Liber taxationis ecclesiarum et beneficiorum in Dioecesi Constantiensi de anno 1353. In: FDA 5 (1870), S. 1–118.
HAr
Helvetia Archaeologica. Archäologie in der Schweiz. Basel 1970ff.
Harder 2007
Josef Harder. Die Freiherren von Regensberg. Herkunft und Geschichte einer Adelsdynastie. Eglisau 2007.
Hauser 1907
Kaspar Hauser. Die Herren von Rümlang zu

Alt-Wülflingen. In: Jahrbuch für schweizerische Geschichte 32 (1907), S. 57–88.

Hauser 2001
Andreas Hauser. Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Erster Teil: Das kantonale Bauamt 1798–1895. Zürich/Egg 2001.

Hauser 2015
Rolf Hauser. Hart umkämpft und nie gebaut. Die Geschichte der Surbtalbahn Niederweningen–Döttingen vom 19. Jahrhundert bis heute. Niederweningen 2015.

Hauswirth 1988
Fritz Hauswirth. Niederhasli. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Niederhasli 1988.

Hauswirth 2009
Fritz Hauswirth. Niederhasli. In: HLS, Version vom 04.08.2009, http://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000070/2009-08-04.

HBA
Hochbauamt des Kantons Zürich.

HBLS
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1921–1934. Digitalisat: www.digibern.ch/katalog/historisch-biographisches-lexikon-der-schweiz.

Hedinger 1928
Heinrich Hedinger. Inventar betreffend den Heimatschutz im Bezirke Dielsdorf (Typoskript). Regensberg 1928. DPZH, KdSA ZH.

Hedinger 1934
Heinrich Hedinger. Der Stadlerhandel. In: ZTB 1934, S. 162–187.

Hedinger 1961
Heinrich Hedinger. Chronik der Gemeinde Dielsdorf. Dielsdorf 1961.

Hedinger 1965
Heinrich Hedinger. Ortsgeschichte von Schöfflisdorf. Schöfflisdorf 1965.

Hedinger 1968
Heinrich Hedinger. Ortsgeschichte von Steinmaur. Steinmaur 1968.

Hedinger 1969
Heinrich Hedinger. Geschichte des Städtchens Regensberg. 3. Aufl. Bern 1969.

Hedinger 1972
Heinrich Hedinger. Geschichte der Gemeinde Neerach. Neerach 1972.

Hedinger 1973
Heinrich Hedinger. Ortsgeschichte von Oberweningen. Oberweningen 1973.

Hedinger 1974
Heinrich Hedinger. Ortsgeschichte der Gemeinde Schleinikon. Schleinikon 1974.

Hedinger 1979
Heinrich Hedinger. Aus der Geschichte von Dällikon. MHVF 13 (1979).

Hedinger/Meier 1998
Heinrich Hedinger, Albert Meier. Geschichte der Gemeinde Neerach. Aktualisierte Neuaufl. Neerach 1998.

Hegi 1909
Friedrich Hegi. Burg und Herren von Lägern. In: ASA 11 (1909), S. 141–152.

Hegi-Naef 1924
Friedrich Hegi-Naef. Glasgemälde und Wappen zürcherischer Gemeinden. Teil II. In: ZTB 1924, S. 221–244.

Heimatschutz
Heimatschutz. Zeitschrift der Schweizer Vereinigung für Heimatschutz. Bern et al. 1906ff.

Hermann 1997
Isabell Hermann. Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3: Zürcher Weinland, Unterland und Limmattal. Basel 1997.

Hintermann 1990
Hans-Jürg Hintermann. 1840/1990 – 150 Jahre politische Gemeinde Niederglatt. Einweihung Dorfzentrum Eichi, 2. Bauetappe Gemeindehaus, Altersheim mit Leichtpflegemöglichkeit. Niederglatt 1990.

Hintermann 1994
Marcel Hintermann. Kirche Oberglatt, am 6. September 1964 wurde sie eingeweiht. Oberglatt 1994.

Hirzel 1761
Hans Caspar Hirzel. Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers. Zürich 1761.

HLS
Historisches Lexikon der Schweiz. Online: https://hls-dhs-dss.ch.

Hochparterre
Hochparterre. Zeitschrift für Architektur und Design. Zürich 1988ff.

Hoppeler 1911
Robert Hoppeler. Die Liebfrauenkapelle im Pflasterbach. Zürich 1911.

Hoppeler 1922 (1)
Guido Hoppeler. Die Herren von Rümlang bis 1424. Eine rechts- und wirtschaftshistorische Studie zur Geschichte eines Ministerialengeschlechts. Erlangen 1922.

Hoppeler 1922 (2)
Robert Hoppeler. Regensberg zur Zeit der Reformation. Zürich 1922.

Horisberger 2003
Beat Horisberger. Im Bann der Rohstoffe: Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung. In: Meier et al. 2003, S. 114–118.

Horisberger 2004
Beat Horisberger. Der Gutshof in Buchs und die römische Besiedlung im Furttal. Zürich 2004.

Horisberger 2019
Beat Horisberger. Keltische und römische Eliten im zürcherischen Furttal. Gräber, Strassen und Siedlungen von der Frühbronzezeit bis in die Neuzeit: Ergebnisse der Rettungsgrabungen 2009–2014 in Regensdorf-Geissberg/Gubrist. Zürich/Egg 2019.

Horisberger et al. 2012
Beat Horisberger et al. Oberweningen und Schleinikon. Zwei römische Gutshöfe im zürcherischen Wehntal. Zürich/Egg 2012.

Horisberger/Matter 2004
Beat Horisberger, Annamaria Matter. Vom römischen Gutshof zur mittelalterlichen Siedlung: Zwei frühmittelalterliche Grubenhäuser und weitere mittelalterliche Befunde im römischen Gutshof Dällikon ZH. In: JbSGUF 87 (2004), S. 141–162.

HS
Helvetia Sacra. Begründet v. Rudolf Henggeler; weitergeführt v. Albert Bruckner. Hg. v. Kuratorium der HS. [Verschiedene Erscheinungsorte] 1972–2007.

HU
Rudolf Maag (Hg.). Das Habsburgische Urbar, 2 Bde. Basel 1894–1904.

Huber 1878
Johann Huber. Die Regesten der ehemaligen Sanktblasier Propsteien Klingnau und Wislikofen im Aargau. Ein Beitrag zur Kirchen- und Landesgeschichte der alten Grafschaft Baden. Luzern 1878.

Huber 2013
Adrian Huber. Ein hallstattzeitliches Brandgrab in Schleinikon. In: Archäologie im Kanton Zürich_02. Zürich/Egg 2013, S. 55–73.

Huber/Kienholz 2021
Adrian Huber, Anna Kienholz. Otelfingen-Harbernbach. Eine jungsteinzeitliche Siedlung des 38. Jh. v. Chr. am Lägernsüdfuss. Zürich/Egg 2021.

Hufschmid 1992/93
Max Hufschmid. Jungsteinzeitliches Gräberfeld von Schöfflisdorf. In: JZUMV 27 (1992/93), S. 4–27.

Hugener 2009
Rainer Hugener. Oberweningen. In: HLS, Version vom 14.08.2009, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000073/2009-08-14.

Hugener 2010
Rainer Hugener. Rümlang. In: HLS, Version vom 24.11.2010, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000077/2010-11-24.

Hüsgen 2004
Hermann-Josef Hüsgen. Seelsorge, Katechese und Bettelpredigt. Ein Beitrag zum Jubiläum 50 Jahre Pfarrei Niederhasli-Dielsdorf 1954–2004. Niederhasli 2004.

Hüsgen 2016
Hermann-Josef Hüsgen. Katholische Kirche Niederhasli. Kleiner Führer durch die Kirche St. Marien und St. Christophorus. 6., erw. Aufl. Niederhasli 2016.

i [nach Jahreszahlen]
Inschriftlich datiert.

Illi 2003
Martin Illi. Buchs (ZH). In: HLS, Version vom 29.01.2003, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000063/2003-01-29.

Illi 2005 (1)
Martin Illi. Dänikon. In: HLS, Version vom 20.01.2005, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000065/2005-01-20.

Illi 2005 (2)
Martin Illi. Dällikon. In: HLS, Version vom 15.03.2005, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000064/2005-03-15.

Illi 2006
Martin Illi. Hüttikon. In: HLS, Version vom 28.11.2006, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000067/2006-11-28.
Illi 2009 (1)
Martin Illi. Oberglatt. In: HLS, Version vom 22.01.2009, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000072/2009-01-22.
Illi 2009 (2)
Martin Illi. Niederglatt. In: HLS, Version vom 04.08.2009, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000069/2009-08-04.
Illi 2010 (1)
Martin Illi. Raat. In: HLS, Version vom 23.07.2010, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003123/2010-07-23.
Illi 2010 (2)
Martin Illi. Oberhasli (ZH). In: HLS, Version vom 14.09.2010, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007887/2010-09-14.
Illi 2010 (3)
Martin Illi. Otelfingen. In: HLS, Version vom 21.09.2010, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000074/2010-09-21.
Illi 2011
Martin Illi. Regensberg (Gemeinde). In: HLS, Version vom 23.12.2011, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000075/2011-12-23.
Illi 2012
Martin Illi. Schöfflisdorf. In: HLS, Version vom 21.11.2012, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000079/2012-11-21.
Illi 2014
Martin Illi. Bachs. In: HLS, Version vom 17.06.2014, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000061/2014-06-17.
Illi 2015 (1)
Martin Illi. Weiach. In: HLS, Version vom 11.01.2015, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000082/2015-01-11.
Illi 2015 (2)
Martin Illi. Neerach. In: HLS, Version vom 13.11.2015, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000068/2015-11-13.
Ineichen 2001
Hannes Ineichen (Hg.). Manuel Pauli: Bauten und Projekte 1956–1983, Stadtarchitekt von Luzern 1983–1995. Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Bd. 3. Blauen 2001.
INSA
Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Hg. v. der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Zürich 1982–2004.
Inv. komm. Buchs 1986
Isabell Hermann. Gemeinde Buchs, Inventar von kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekten. Buchs 1986.
Irniger 1997
Margrit Irniger. Geschichtlicher Überblick. In: Hermann 1997, S. 13–43.
Isler 1981
Ursula Isler. Ein rustikaler Hofmaler: Christoph Kuhn von Rieden (1737–1792). In: ZChr 1981, S. 7–10.
Isler-Hungerbühler 1950
Ursula Isler-Hungerbühler. Die Malerfamilie Kuhn von Rieden (Diss.). Zürich 1950.
ISOS
Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung.
IVS
Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz.

Jahresberichte Regensberg
Jahresbericht über die Anstalt für Schwachsinnige Knaben zu Regensberg (ab 1891: Jahresbericht über die Anstalt für Erziehung schwachsinniger Kinder in Regensberg). Zürich 1883–1929.
Jakob/Renfer 1988
Ph. Jakob, Christian Renfer. Strohdach-Haus (Stadtmann-Haus) Hüttikon ZH. Buchs [1988].
JbAS
Jahrbuch Archäologie Schweiz. Basel 2006ff.
JbSGU
Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte. Zürich 1908–1937.
JbSGUF
Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 1966–2005.
JbSLM
Jahresbericht Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Zürich 1892ff.
Johansen 1977
Willy Johansen. In Dielsdorf geschehen: Eine kleine aber dennoch bewegte Chronik eines aufstrebenden Dorfes. Dielsdorf [1977].
JZUMV
Jahrheft des Zürcher Unterländer Museumsvereins. Oberweningen 1936ff.

KAE
Klosterarchiv Einsiedeln.
Kath. Pfarreizentrum Furttal 1975
Kath. Pfarreizentrum Furttal. Geschichte, Planung, Ausführung. Hg. v. der Röm.-kath. Kirchgemeinde Regensdorf. Glattbrugg 1975.
KAZH
Kantonsarchäologie Zürich.
KDK
Kantonale Denkmalpflegekommission des Kantons Zürich.
KdSA ZH
Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisation des Kantons Zürich.
Keller 1864
Ferdinand Keller. Statistik der Römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz. MAGZ 15/3 (1864).
KGdeA
Kirchgemeindearchiv.
KI
Kurzinventar (DPZH, Kartei-Inventar der kulturhistorischen Objekte des Kantons Zürich). 1962–1980.
Kind 1875
Christian Immanuel Kind (Hg.). Die Chronik des Hans Fründ, Landschreiber zu Schwyz. Chur 1875.
Kirche Rümlang 1950
1000 Jahre Kirche Rümlang. Wallisellen 1950.
Kirchhofer 1851
Melchior Kirchhofer. Die ältesten Vergabungen an das Kloster Aller Heiligen in Schaffhausen. In: Archiv für schweizerische Geschichte 7 (1851), S. 228–262.
Kläui 1946
Paul Kläui. Zur Rechtsgeschichte von Rümlang. In: Paul Kläui. Beiträge zur Verfassungsgeschichte des Mittelalters. Zürich 1946, S. 25–31.
Kläui 1947/48
Paul Kläui. Die Gerichtsbarkeit im Zürcher Unterland. In: JZUMV 7 (1947/48), S. 3–36.
Kläui 1958
Paul Kläui. Die Ausgrabung in der Kirche Dielsdorf. In: ZChr 1958, S. 84–87.
Kläui 1960
Paul Kläui. Hochmittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau. In: MAGZ 40/2 (1960), S. 1–92.
Kläui 1962
Paul Kläui. Johannes Volkart: ein vergessener Baumeister des Klassizismus. In: UKdm 13/1 (1962), S. 13–16.
Kläui/Dejung/Ganz 1948
Paul Kläui, Emanuel Dejung, Werner Ganz. Kanton Zürich, Bd. 1. Zollikon-Zürich 1948.
Kohler 1852
Johann Michael Kohler. Landwirtschaftliche Beschreibung der Gemeinden Dettenriedt, Höngg, Thalweil-Oberrieden, Uitikon, Wangen, Weyach. Zürich 1852.
König/Marti 2014
Katharina König, Reto Marti. Ländliche Siedlungen. In: SPM 7: Archäologie der Zeit von 800–1350. Basel 2014, S. 223–247.
Kopp 1945
Max Kopp. Heimatschutz und Arbeitsbeschaffung. In: Heimatschutz 40/2 (1945), S. 49–70.
Krebs 1951
Manfred Krebs. Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jh. In: FDA 71 (1951), S. 547–642.
Krebs 1958
Manfred Krebs. Die Protokolle des Konstanzer Domkapitels. 6. Lieferung: Januar 1514–September 1526, Nr. 4841–9024. Stuttgart 1958.
KRP
Kantonsratsprotokolle. StAZH, MM 24, 1803–2011. Online: www.archives-quickaccess.ch/search/stazh/krp.

Landolt 1995/96
Gisela Landolt. «Denkwürdigkeiten der Kirchgemeinde Steinmaur». Die Chronik von Pfarrer Johann Rudolf Zimmermann. NJBN 1995; 1996.
Langmaier 2017
Konstantin Moritz Langmaier. Hass als historisches Phänomen. Gräueltaten und Kirchen-

schändungen im Alten Zürichkrieg am Beispiel einer Luzerner Quelle von 1444. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 73 (2017), S. 640–686.

Lanz 1984
Hansruedi Lanz. Dielsdorf – Hauptort des nordwestlichen Bezirkes des Kantons Zürich. In: ZChr 1984, S. 25–29.

Largiadèr 1953
Anton Largiadèr. Die Gemeinde Otelfingen im Jahre 1785: nach dem Bericht von Fr. Sal. Nüscheler. In: ZTB 1953, S. 62–80.

LBS
ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Stiftung Luftbild Schweiz.

Lehmann 1926
Hans Lehmann. Lukas Zeiner und die spätgotische Glasmalerei in Zürich. MAGZ 30/2 (1926).

Lehmann 2001
J. Lehmann. Pfarrer Johann Rudolf Zimmermann. Denkwürdigkeiten der Kirchgemeinde Steinmaur vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Ergänzungen zu den Neeracher Neujahrsblättern 1995 und 1996. Steinmaur 2001.

Leonhard 1995
Martin Leonhard. Bachs – Aus der Geschichte eines Tales. Bachs 1995.

Leonhard 2003
Martin Leonhard. Bau- und Besitzergeschichte Regensberg Ass. Nr. 41, «Engelfriedhaus» (Typoskript 2003). In: DPZH, Dok. Regensberg, Vers. Nr. 41.

Leonhard 2007
Martin Leonhard. Katholische Kirche St. Paulus (Dielsdorf, 1962). In: Böhmer et al. 2007, S. 68f.

Letsch 1899
Emil Letsch. Die schweizerischen Molassekohlen östlich der Reuss. Zürich 1899.

Lienhard 2004
Werner Lienhard. Die Freiherren von Hasli-Freienstein. In: Werner Lienhard et al. 750 Jahre Burg Freienstein. Zürich 2004, S. 9–18.

Lohner 1981
Ernst Lohner. Dorfzentrum Eichi Niederglatt. Festschrift zur Einweihung. Dielsdorf 1981.

LRD
Laboratoire Romand de Dendrochronologie. Untersuchungsberichte.

Lutz 1970
Albert Lutz. 1100 Jahre Regensdorf. Regensdorf 1970.

MAGZ
Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Zürich 1841–1999.

Marty/Rütten 2014
Dominique Marty, Ines Rütten. Buchser Dorfgeschichten. Portraits und Anekdoten. Hg. v. der Gemeinde Buchs. Buchs 2014.

Maurer 1994
Ursula Maurer. Die Gemeinde Buchs. In: MHVF 23 (1994), S. 21–31.

Maurer/Oechslin 2010
Bruno Maurer, Werner Oechslin (Hg.). Ernst Gisel Architekt. Zürich 2010.

MDZH
Militärische Denkmäler im Kanton Zürich. Inventar der Kampf- und Führungsbauten. Bern 2004.

Meier 1986
Thomas Meier. Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit. Nicht-agrarische Tätigkeiten und Erwerbsformen in einem traditionellen Ackerbaugebiet des 18. Jahrhunderts (Zürcher Unterland). Zürich 1986.

Meier 2003 (1)
Albert Meier. Weisch na, dozmal? In: NJBN 2003, S. 9–54.

Meier 2003 (2)
Bruno Meier. Die Lägern als historischer Raum. Eine Grenzgeschichte. In: Meier et al. 2003, S. 127–132.

Meier et al. 2003
Rolf Meier et al. (Hg.). Die Lägern. Eine Gratwanderung. Landschaft und Kultur eines Grenzberges. Baden 2003.

Meier/Sauerländer 1995
Bruno Meier, Dominik Sauerländer. Das Surbtal im Spätmittelalter. Kulturlandschaft und Gesellschaft einer ländlichen Region. Aarau 1995.

Meier/Sauerländer 2009
Bruno Meier, Dominik Sauerländer. Regensberg: Geschichte von Burg, Stadt und Schloss Regensberg. Das Buch zur Ausstellung im Turm Schloss Regensberg. Baden 2009.

Meier/Steiger 2014
Hansruedi Meier, Peter Steiger. Die Sonnhalde in Adlikon. Entstehungsgeschichte einer Siedlung in Plattenbauweise aus den 70er-Jahren und Ausblick auf das Quartierleben und die Erhaltung der Wohnqualität. MHVF 43 (2014).

Merz 1906
Walther Merz. Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Aarau 1906.

Meyer et al. 1962
Casimir Meyer et al. St.-Paulus-Kirche Dielsdorf 1962, Kirchweihe 1. April 1962. Dielsdorf 1962.

Meyer von Knonau/Vogel 1851
Gerold Meyer von Knonau, Friedrich Vogel. Die Volkszählung im Kanton Zürich vom 18. bis 23. März 1850. Zürich 1851.

MGH DD
Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der Deutschen Könige und Kaiser, 19 Bde. Hannover et al. 1879–2016. [Siehe auch dMGH: www.dmgh.de].

MHVF
Mitteilungsheft Heimatkundliche Vereinigung Furttal. Buchs et al. 1963ff.

Michler 1992
Jürgen Michler. Gotische Wandmalerei am Bodensee. Friedrichshafen 1992.

Minaria Helvetica
Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für Historische Bergbauforschung. Hg. v. der Schweizerischen Gesellschaft für historische Bergbauforschung, Basel 1981ff.

Moser-Schlüer/Schlüer 2020
Sabine Moser-Schlüer, Christian Schlüer. Hüttikon. Das kleine Dorf an der Grenze. MHVF 49 (2020).

Müller 2005
Ueli Müller. Dielsdorf. In: HLS, Version vom 26.01.2005, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/047134/2005-01-26/.

Nabholz 1894
Adolf Nabholz. Geschichte der Freiherren von Regensberg. Zürich 1894.

NB
Schweizerische Nationalbibliothek, Bern.

NChrO
Neue Chronik Oberglatt, Bde. 1–3. Oberglatt 1964–1979.

Nef/Steigmeier 2006
Andreas Nef, Andreas Steigmeier. Bucher: Pioniere im Maschinen- und Fahrzeugbau 1807–2007. Zürich 2006.

Niederhäuser 2009
Peter Niederhäuser. Von den Freiherren zum Obervogt: Herrschaftsverhältnisse im Wandel. In: Stromer/Wüthrich 2009, S. 25–40.

Niederstätter 1995
Alois Niederstätter. Der Alte Zürichkrieg. Studien zum österreichisch-eidgenössischen Konflikt sowie zur Politik König Friedrichs III. in den Jahren 1440 bis 1446. Wien 1995.

NJBN
Neujahrsblatt der Gemeinde Neerach. Neerach 1987ff.

NNJB
Niederhasler Neujahrsblatt. Niederhasli 1991–2003.

NOB
Schweizerische Nordostbahn.

Nüscheler 1873
Arnold Nüscheler. Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen, Heft 3, Abth. 2, Bistum Constanz: Archidiaconat Zürichgau. Zürich 1873.

NZZ
Neue Zürcher Zeitung. Zürich 1780ff.

OM
Ortsmuseum.

Ortsnamen.ch
Das Portal der schweizerischen Ortsnamenforschung. Online: www.ortsnamen.ch.

von Ow-Bauer 1974
Friedrich von Ow-Bauer. Dokumentation zur Chronik der Gemeinde Rümlang. Rümlang 1974.

Peter 1960
Heinrich Peter. Die «obere Kirche» in Regensdorf. In: ZAK 20/4 (1960), S. 208–212.

Peter 1961
Heinrich Peter. Die «obere Kirche» in Regensdorf. In: Die «obere Kirche» von Regensdorf. Restauriert durch das Kantonale Hochbauamt 1953–1955. Hg. v. der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich. Zürich 1961, S. 5–11.
Peyer 2016
Ernst Peyer. Boppelsen. In: MHVF 45 (2016), S. 67–73.
PrivA Wyss
Privatarchiv Pit Wyss, Architekt, Dielsdorf.

QW
Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Hg. v. der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Abt. I: Urkunden, 3 Bde.; Abt. II: Urbare und Rödel bis zum Jahre 1400, 4 Bde.; Abt. III: Chroniken und Dichtungen, 4 Bde. Aarau 1933–1975.

de Raemy 2004
Daniel de Raemy. Châteaux, donjons et grandes tours dans les Etats de Savoie (1230-1330). Un modèle: le château d'Yverdon. Bd. 1: Le Moyen Âge: genèse et création. Lausanne 2004.
Raum + Handwerk
Raum und Handwerk. Schweizer Schrift für Raum-, Möbel- und Produktgestaltung. Zürich 1936–1981.
Regan Zunftblatt
Siehe unter Zunftblatt.
Reinhard 1946
Ernst Reinhard (Hg.). Neues Bauen und Wohnen. Basel/Olten 1946.
RI
Regesta Imperii. Online: www.regesta-imperii.de/regesten/suche.html.
Ringger 1954
Hans Ringger. Regensberg. Bern 1954.
RNJB
Rümlanger Neujahrsblatt. Rümlang 2003ff.
RRB
Regierungsratsbeschlüsse. StAZH, MM 0–MM 3, 1803–2013. Online: www.archives-quickaccess.ch/search/stazh/rrb.
Rundgang Otelfingen
Erika Feier-Erni. Rundgang Otelfingen. Virtuelles Sightseeing in Otelfingen. Onlinepublikation, 2005–2007: www.visit-otelfingen.ch.

SAB
Stadtarchiv Baden.
Sablonier 2000
Roger Sablonier. Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300. 2. Aufl. Zürich 2000.
SAZ
Stadtarchiv Zürich.
SBK
Die schweizerische Baukunst. Bern 1909–1920.
SBZ
Schweizerische Bauzeitung. Zürich 1883–1978. [Fortsetzung als Schweizer Ingenieur und Architekt].
Schlatter 1990/91
Walter Schlatter. Von der Hochwacht Lägern und ihrer Umgebung. In: JZUMV 26 (1990/91), S. 4–37.
Schlüer 1994
Christian Schlüer. Die Gemeinde Hüttikon. In: MHVF 23 (1994), S. 56–66.
Schmid 2008
Ernst Schmid. Postgeschichte Bezirk Dielsdorf. Philatelie und Heimatkunde. Windlach 2008.
Schmid et al. 2020
Otto Schmid et al. Kleinjogg: Wegbereiter der modernen Landwirtschaft: Gedenkschrift zum 300. Geburtstag von Jakob Gujer. 2., aktualisierte Aufl. Wermatswil 2020.
Schmidt et al. 2015
Heinrich Richard Schmidt et al. (Hg.). Die Stapfer-Enquête. Edition der helvetischen Schulumfrage von 1799, Bern 2015, Online: www.stapferenquete.ch.
Schneider 1979
Hugo Schneider. Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955–57. Olten 1979.
Schneider/Kneuss 1983
Hugo Schneider, Paul Kneuss. Zinn. Die Zinngiesser der Schweiz und ihre Marken. Olten/Freiburg i. Br. 1983.
Schriften SVIL
Schriften der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft. Zürich 1918ff.
Schulchronik 1956
Schulchronik Niederweningen. Dielsdorf 1956.
Schulz 2015
Daniel Schulz. Inventar der schützenswerten Bauten und Anlagen. Gemeinde Steinmaur. [Steinmaur] 2015.
Schwarz 1982
Karl Schwarz. Spitalgeschichte Dielsdorf 1894 bis 1967. In: Bezirksspital Dielsdorf. Krankenheim und Akutspital der Spitalregion Dielsdorf. Dielsdorf 1982, S. 73–109.
Schweizer Ingenieur und Architekt
Schweizer Ingenieur und Architekt. Zürich 1979–2000. [Fortsetzung von SBZ].
SGV
Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
SHAB
Schweizerisches Handelsamtsblatt. Bern 1883ff.
Sieber 2006
Christian Sieber. Der Vater tot, das Haus verbrannt. Der Alte Zürichkrieg aus der Sicht der Opfer in Stadt und Landschaft Zürich. In: Peter Niederhäuser, Christian Sieber (Hg.). Ein «Bruderkrieg» macht Geschichte. Neue Zugänge zum Alten Zürichkrieg. Zürich 2006, S. 65–88.
Siegenthaler et al. 1976
Rainer Siegenthaler et al. Der direkte Weg von Paris nach Konstantinopel führt durch den Dettenberg. 100 Jahre Eisenbahn Winterthur–Koblenz 1876–1976. Bülach 1976.
Sigg 1974
Otto Sigg. Bevölkerungs-, agrar- und sozialgeschichtliche Probleme des 16. Jahrhunderts am Beispiel der Zürcher Landschaft. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 24 (1974), S. 1–25.
Sigg 2004
Otto Sigg. Boppelsen. In: HLS, Version vom 07.06.2004, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000062/2004-06-07.
Sigg et al. 2000
Otto Sigg et al. Kleine Zürcher Verfassungsgeschichte 1218–2000. Zürich 2000.
SLM
Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
SMZH
Statistische Mitteilungen des Kantons Zürich. Zürich 1878–1937; Neue Folge. Zürich 1938–1944; Folge 3. Zürich 1945–1994.
SN
Schweizerisches Nationalmuseum.
SNB
Schweizerische Nationalbahn.
SPM
Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hg.). Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, 8 Bde. Basel 1993–2020.
SSRQ ZH, AF I/1–2
Die Rechtsquellen des Kantons Zürich. Alte Folge, erster Teil: Offnungen und Hofrechte, Bde. 1–2. Aarau 1910–1915.
SSRQ ZH, NF II/1
Die Rechtsquellen des Kantons Zürich. Neue Folge, zweiter Teil: Rechte der Landschaft, Bd. 1: Das Neuamt. Bearbeitet von Thomas Weibel. Aarau 1996.
StAAG
Staatsarchiv des Kantons Aargau.
StALU
Staatsarchiv des Kantons Luzern.
StASG
Staatsarchiv des Kantons St. Gallen.
StASH
Staatsarchiv des Kantons Schaffhausen.
Stauber 1922
Emil Stauber. Sitten und Bräuche im Kanton Zürich. 1. Teil. Zürich 1922.
StAZH
Staatsarchiv des Kantons Zürich.
Steigmeier 2003
Andreas Steigmeier. Mühlen in Niederweningen. Niederweningen 2003.
Stettler 2007
Bernhard Stettler (Hg.). Die sog. Klingenberger Chronik des Eberhard Wuest, Stadtschreiber von Rapperswil. St. Gallen 2007.
Steuerbücher
Werner Schnyder et al. (Hg.). Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts. Zürich 1918–1958.

StiAPf
Stiftsarchiv Pfäfers, im StiASG.
StiASG
Stiftsarchiv St. Gallen.
Stokar 1973
Karl Stokar. Inventar der Kirchengeräte der Ref. Kirchgemeinden im Bezirk Dielsdorf (Typoskript 1973). DPZH.
Stokar 1981
Karl Stokar. Liturgisches Gerät der Zürcher Kirche vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. Typologie und Katalog. Mit einem botanisch-technologischen Beitrag von Fritz H. Schweingruber und Werner Schoch. In: MAGZ 50/2 (1981), S. 3–96.
Strahm 1971
Christian Strahm. Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz. Bern 1971.
Stricker et al. 2019
Eva Stricker et al. Systembau. Kritische Betrachtung von historischen Schweizer Bausystemen. Hg. vom ZHAW Institut Konstruktives Entwerfen 2019, S. 42–53.
Stromer/Wüthrich 2009
Markus Stromer, Lucas Wüthrich (Hg.). Regensdorf, Watt & Adlikon. Eine Dorfgeschichte. Zürich 2009.
Stucki 1980 (1)
Fritz Stucki. Freiherren von Regensberg. In: Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte. Zürich 1980, S. 205–248.
Stucki 1980 (2)
Fritz Stucki. Die Freien von Hasli-Freienstein. In: Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte. Zürich 1980, S. 97–110.
Stumpf 1548
Johannes Stumpf. Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick wirdiger Thaaten Beschreybung, Bd. 2: Das sechsste Buoch vom Zürychgow. Zürich 1548.
Stutz 1983
Werner Stutz. Bahnhöfe der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg. Zürich 1983.
SVIL
Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft. [Ab 1968 Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft].

TAD
Technischer Arbeitsdienst.
Tages-Anzeiger
Tages-Anzeiger. Zürich 1893ff.
TI
Typologisches Inventar. DPZH.
TKD
Turmkugeldokumente Weiach, Ortsmuseum Weiach. Edition der Abschrift von Walter Zollinger 1967. Hg. v. Ulrich Brandenberger (unveröffentlichtes Typoskript).
Tobler 2012
Hans-Walter Tobler. Mein Dielsdorf. Dorfchronik 1960–2012. Dielsdorf 2012.
Treichler 1996
Hans Peter Treichler. Rümlang – ein Dorf mit Geschichte. Rümlang 1996.

UBSG
Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen. Rorschach 1961–1982.
UBZ
Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1888–1957.
UKdm
Unsere Kunstdenkmäler. Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK. Bern 1950–1993.
URZ
Werner Schnyder (Hg.). Urbare und Rödel der Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1963.
USGöA
Rudolf Thommen (Hg.). Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven, 5 Bde. Basel 1899–1935.
UStB
Friedrich Emil Welti (Hg.). Die Urkunden des Stadtarchivs zu Baden im Aargau, 2 Bde. Bern 1896–1899.
Usteri 1846
Joh. Martin Usteri (Hg.). Gerold Edlibach's Chronik, mit Sorgfalt nach dem Original copirt und mit einer gleichzeitig verfertigten Abschrift genau verglichen und aus derselben vermehrt und ergänzt. MAGZ 4 (1846).
UStK
Paul Kläui. Die Urkunden des Stadtarchivs Kaiserstuhl. Aarau 1955.

Vetter 1989
Rudolf Vetter. Das Neeracher Ried. In: NJBN 1989, S. 10–52.
Vetter 1990
Rudolf Vetter. Das Neeracher Ried. In: NJBN 1990, S. 7–42.
Vogel 1841
Friedrich Vogel. Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1841.
Vogel 1845
Friedrich Vogel. Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich von den ältesten Zeiten bis 1820. Zürich 1845.
Vogel 1853
Friedrich Vogel. Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850. Zürich 1853.
VR
Volksrecht. Sozialdemokratisches Tagblatt. Zürich 1898–1970.
Vuilleumier-Kirschbaum 1987
Ruth Vuilleumier-Kirschbaum. Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern. Zürich 1987.

Wagner 1986
Emil Wagner. Lehm vom Altberg für Furttaler Ofenkacheln. MHVF 16 (1986).
Walter 2019
Matthias Walter. Tabellarische Zusammenstellung der Glocken im Bezirk Dielsdorf, 2019. DPZH, KdSA ZH.
Wanner 1984
Konrad Wanner. Siedlungen, Kontinuität und Wüstungen im nördlichen Kanton Zürich (9.–15. Jahrhundert). Bern et al. 1984.
Weber 1873
Heinrich Weber. Geschichtliches, geographisch-statistisches Handlexikon des Kantons Zürich. Ein Handbuch für Jedermann. Zürich 1873.
Weber 2023
Gaby Weber. Die liturgischen Geräte in den reformierten Kirchgemeinden und katholischen Pfarreien des Bezirks Dielsdorf. Eine Bestandsaufnahme. In: BZD 24 (2023), S. 2–15.
Wegmann 1994
Werner Wegmann. Die Gemeinde Boppelsen. In: MHVF 23 (1994), S. 7–20.
WeiachBlog
Ulrich Brandenberger. Das Weblog über Geschichte und Gegenwart der Gemeinde Weiach im Zürcher Unterland – die interaktive Weiterführung der Artikelreihe Weiacher Geschichte(n). Online: https://weiachergeschichten.blogspot.com (Zugriff 24.05.2023).
Weibel 1995
Thomas Weibel. Historische Kurzbeschreibungen der Siedlungen im Neuamt. Zürich 1995.
Weibel 2009
Thomas Weibel. Neuamt. In: HLS, Version vom 15.07.2009, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007831/2009-07-15.
Wenzinger Plüss 2014
Franziska Wenzinger Plüss. Kaiserstuhl. In: HLS, Version vom 26.11.2014, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001836/ 2022-11-29.
Werdmüller 1780
Anton Werdmüller. Memorabilia Tigurina, oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, berichtiget, vermehret, und bis auf itzt fortgesetzet, Bd. 1. Zürich 1780.
Werdmüller 1790
Anton Werdmüller. Memorabilia Tigurina, oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, berichtiget, vermehret, und bis auf itzt fortgesetzet, Bd. 2. Zürich 1790.
Werk
(Das) Werk. Zeitschrift des BSA (Hg). 1914–1976 [Fortsetzung ab 1980 als Werk, Bauen+Wohnen].
Werk, Bauen+Wohnen
Werk, Bauen+Wohnen. Architekturzeitschrift. 1980ff. [Fortsetzung von Werk].
WG
Ulrich Brandenberger. Weiacher Geschichte(n), Nr. 1–120. Weiach 1999–2009. Online: http://weiachergeschichten.ch/verzeichnis (Zugriff 24.05.2023).

Widmer 1990
Sigmund Widmer. Bauen in Norm. Ernst Göhner (1900–1971). Meilen 1990.
Windler 1990
Renata Windler. Zur Siedlungsgeschichte der Gegend von Bülach im Frühmittelalter. In: Archäologie der Schweiz 13/1 (1990), S. 67–79.
Windler 1994
Renata Windler. Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh. Zürich 1994.
Windler 2021
Renata Windler. Otelfingen und das Furttal – eine Landschaft zwischen den Zentren von der spätrömischen Zeit bis ins Mittelalter. In: Archäologie im Kanton Zürich_04. Zürich/Egg 2021, S. 113–128.
Winkler 1936
Ernst Winkler. Veränderungen der Kulturlandschaft im zürcherischen Glatttal. Zürich 1936.
Wirz 1890
Caspar Wirz. Etat des Zürcher Ministeriums von der Reformation bis zur Gegenwart. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen zusammengestellt und nach Kirchgemeinden geordnet. Zürich 1890.
Wohnen
Wohnbaugenossenschaften Schweiz, Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger. Wohnen. Zürich 1928ff.
Wüthrich 1981
Lucas Wüthrich. Regensberg (Schweizerische Kunstführer, Nr. 297). Hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 1981.
Wüthrich 1983
Lucas Wüthrich. Barocke Glasscheiben aus Kirchen des Bezirks Dielsdorf. In: Regan Zunftblatt 1983, S. 10–19.
Wüthrich 1993
Lucas Wüthrich. Regensdorf in alten Ansichten: mit Abbildungen aus Watt und Adlikon. Zaltbommel 1993.
Wüthrich 2009
Lucas Wüthrich. Regensdorf, Watt und Adlikon: kleiner Kunstführer. Regensdorf 2009.
Wüthrich 2012
Lucas Wüthrich. Die Untere Mühle von Otelfingen. Neuauflage der Festschrift 1998 zum 400-jährigen Bestehen eines Kulturdenkmals im Furttal. MHVF 41 (2012).
Wüthrich 2013
Lucas Wüthrich. Jakob Nöggis Neubau der Regensdorfer Kirche 1558/59. In: ZTB 2013, S. 41–52.
Wüthrich 2014
Lucas Wüthrich. Aus der Geschichte von Regensdorf zur Zeit des Zweiten Weltkriegs 1939–1945. In: ZTB 2014, S. 143–176.
Wydler/Guggenbühl 1988
Verena Wydler, Heinrich Guggenbühl. 250 Jahre Stadler Kirche. Stadel 1988.
Wyss 1984
Pit Wyss. Gemeinde Dielsdorf, Inventar der die dörfliche Struktur und das kulturelle Erbe prägenden möglichen Schutzobjekte. Dielsdorf 1984.
Wyss 2016
Pit Wyss. Vorbei – vergessen. Ein Blick auf einen grossen Geschichts-, Gesichts- und einen grossen Kunst- und Kulturverlust am Beispiel von Dielsdorf. Dielsdorf 2016.

ZAK
Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte. Zürich 1939ff.
ZB
Zentralbibliothek Zürich.
ZChr
Zürcher Chronik (Zürcher Monats-Chronik). Winterthur 1947–2000.
Zeller 1992
Christa Zeller (Hg.). Schweizer Architekturführer 1920–1990, Bd. 1: Nordost- und Zentralschweiz. Zürich 1992.
Zeller-Werdmüller 1893
Heinrich Zeller-Werdmüller. Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz. In: MAGZ 23/5 (1893), S. 264–292.
Zeller-Werdmüller 1895
Heinrich Zeller-Werdmüller. Zürcherische Burgen. In: MAGZ 23/6–7 (1895), S. 295–340, 343–390.
Zentralschulhaus 1950
Einweihung des Zentralschulhauses der Primarschulgemeinde Niederhasli 1950. Dielsdorf 1950.
ZGdeA
Zivilgemeindearchiv.
Ziegler 1931
August Ziegler. Beiträge zur Rechtsgeschichte von Regensberg, insbesondere das Schultheissengericht. Zürich 1931.
Zöbeli 1936
Johannes Zöbeli. Denkschrift zur Jahrhundertfeier der gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Dielsdorf, 1836–1936. Dielsdorf 1936.
Zollinger 1972
Walter Zollinger. Aus der Vergangenheit des Dorfes Weiach, 1271–1971. Weiach 1972.
Zollinger 1984
Walter Zollinger. Aus der Vergangenheit des Dorfes Weiach, 1271–1971. 2. Aufl. Weiach 1984.
ZTB
Zürcher Taschenbuch auf das Jahr (...). 1. Folge 1858–1862; Neue Folge 1878ff.
ZU
Zürcher Unterländer, Bezirk Dielsdorf. 1949ff.
Zunftblatt
Landzunft Regan (Hg.). Regan Zunftblatt für die Bewohner und Freunde von Regensdorf, Watt und Adlikon. Regensdorf 1963ff.
ZüWO
Zürcher Woche. Illustrierte Wochenzeitung für Zürich und Umgebung. Zürich 1949–1971.

Register

Abkürzungen: Fam. = Familie. – gen. = genannt. – H. = Hälfte. – Ikon. = Ikonografie. – N.N. = nomen nominandum (Namen unbekannt). – Patr. = Kirchen-/Kapellenpatrozinium. – verh. = verheiratet. Erklärungen: Jahrzahlen in runden Klammern = Lebensdaten. – Jahrzahlen in eckigen Klammern = Jahr der Erwähnung. – Kursiv = Haupteintrag. – ? = unsichere Angabe. – (?) = unsichere Zuordnung. – * nach Seitenzahl = Verweis auf Abbildungslegende oder Kastentext. – * vor Jahreszahl in Klammern = Geburtsjahr.

A

Aalto, Alvar (1898–1976), FIN, Architekt 45, 393
Aarburg AG, Transformatorenstation 201
Aargau, Wappen 227
Ackerbau (siehe: Landwirtschaft)
Adlikon (Regensdorf ZH) 28, 31, 330–332, 333*, *337–339, 361–366* – Brunnen 366 – Gasthaus/Restaurant (siehe: Adlikon) 362, 365 – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 344 – Schulhaus 344 – Siedlung Sonnhalde (siehe auch: Ernst Göhner AG) *363–366*
Aebli von Biberach, Michael († 1481), Johanniter/Priester in Buchs ZH 90
Aerzli [1364], Bürger der Stadt Baden AG 250
Affeltranger, Rolf (1920–2014), Zürich, Architekt 382
Affoltern (Zürich) 24, 32, 331, 332, 333* – kath. Pfarrei St. Katharina 39, 351 – ref. Kirche 311
Akeret AG, Druckerei, Dielsdorf 128
Aktiengesellschaft für Fleckviehweiden an der Lägern 404
Albertin, Johann Heinrich (1713–1790), Zürich, Ingenieur 174
Albrecht, Familie, Neerach ZH 162 – Familie, Stadel ZH 437, 443; Wappen 445 – Familie (gen. Schmids), Stadel ZH, Wappen 445 – Familie (gen. Stadlers), Stadel ZH 442 – Barbara (*1740), Stadel ZH, verh. mit Maag, Heinrich (1749–1799) 442 – E. (siehe: Villiger, Heinrich, und E. Albrecht, Architekturbüro) – Felix [1758], Neerach ZH, Wirt 165 – Hans († 1670), Neerach ZH, Obermüller 162, 503 (Anm. 80) – Hans (*1616), Stadel ZH 445 – Hans Felix [1677], Stadel ZH 443 – Hans Heinrich [1678], Neerach ZH, Müller 162 – Hans Jacob (*1601), Stadel ZH 445 – Hans Jakob [1677], Stadel ZH 443 – Heinrich [1819, 1842], Dielsdorf ZH, Schmied 128 – Heinrich [1817], Neerach ZH, Säckelmeister/Bauaufseher 503 (Anm. 91) – Heinrich [1719], Stadel ZH 443 – Heinrich [1923], Stadel ZH 442 – Jacob (*1595), Stadel ZH 445 – Jacob (1596–1646), Stadel ZH, Schmied 445 – Jacob [1866], Stadel ZH, Bierbrauer 438 – Junghans [1719], Stadel ZH 443
Albrecht-Maag, Familie, Stadel ZH 442
Alemannen 25, 331
Allmend (siehe auch: Ried) 26, 27, 28, 83, 184*, 234*
Altbachs (Bachs ZH) (auch: Oberfisibach) 51, 52*, 53*, 54, 57–65
Altberg (Höhenzug) 24, 34, 42, 99, 100*, 101*, 102, 103, 112, 113*, 115, 116, 141, 142, 143
Altburg (Regensdorf ZH), Weiler/Gemeindeteil 34, 329, 334*, 335, *336–337*, 339, *358–359*
Altenberg – Felix [1730–1732], Neerach ZH, Steinmetz 61
Altenberger, N.N. [1686–1688], Neerach ZH, Maurer 295 – Hans (1656–1726), Neerach ZH, Schulmeister/Maurer 46, 59, 418, 486 – Heinrich [1817], Neerach ZH, Schulmeister 503 (Anm. 91) – Ulrich [1705–06], Neerach ZH, Steinhauer 486
Alter Zürichkrieg 31*, 32, 83, 185, 191–192, 212, 248, 290, 297, 335, 377, 383, 417, 457, 499 (Anm. 8), 506 (Anm. 99), 509 (Anm. 12), 514 (Anm. 13)
Altherr, Fedor (1896–1980), Zurzach AG, Architekt 125
Altorfer, Felix [1624(?), 1650], Niederglatt ZH, Müller/Amtsrichter 174, 179, 504 (Anm. 41) – Jacob [1711/12], Nöschikon (Niederglatt ZH) 179 – Salomon [1880], Gründer mechan. Seidenzwirnerei Regensberg 310
Alt-Regensberg, Amt/Herrschaft (siehe auch: Burg) 30*, 83, 100, 113, *331–332*, 394
Altsteinzeit (siehe: Paläolithikum)
Altstetten, Vogtei 378*
Amman [14. Jh.], Bürger der Stadt Zürich 231
Ämperg (Hügel zwischen Stadel und Weiach) 427, 434
Angst, Familie, Regensberg ZH 321; Wappen 304 – Anna Dorothea (*1728), Regensberg ZH, verh. mit Wahl, Conrad von der, Regensberg ZH 315 – Esther (*1698), Regensberg ZH, verh. mit Krauer, Hans Rudolf, Regensberg ZH 325 – Hans Caspar (1687–1752), Regensberg ZH, Chirurg/Schultheiss 305, 315 – Hans Heinrich (1666–1746), Eglisau ZH/Regensberg ZH, Metzger/Wirt/Untervogt/Amtshauptmann 305, 315, 325 – Hartmann (1759–1829), Regensberg ZH, Arzt/Bezirksstatthalter/Grossrat 297, 305 – Heinrich (1847–1922), Direktor Landesmuseum Zürich/britischer Generalkonsul/Textilkaufmann 303–304, 310–312, 314, 326, 517 (Anm. 279), 528 (Anm. 114) – Johann Heinrich (*1696), Regensberg ZH, Hauptmann/Untervogt 315, 321 – Johannes (1796–1882), Regensberg ZH, Schuldenschreiber 304, 326
Antonius, Heiliger, Patr. 258–259
Appenzeller-Landolt & Cie., Seidenfabrik 154
Apsis 202
architektick (Arndt, Tina, und Fleischmann, Daniel), Architekturbüro, Zürich 143
Ardüser, Johannes (1585–1665), Zürich, Stadtingenieur/stv. Schanzenherr 295
Armenanstalt/Armenhaus 63
Arter & Risch (Arter, August [1874–1963], und Risch, Martin [1880–1961]), Architekturbüro, Zürich 126*, 305
Arvanitache, Eugen (*1926), Regensdorf ZH, Künstler 345
Asper, Hans (I.) (1499–1571), Zürich, Maler/Zeichner 33*, 290*, 293, 298 – Rudolf (1552–1611), Zürich, Maler 298
Atelier (Künstleratelier)/-häuser 128, 204–205, 280, 371, 408
Atelier Stern + Partner (Stern, Christian [*1935], Holzhausen, Klaus, Badeja, Edmund, Engel, Gerwin, und Weber, Hans-Ulrich), Landschaftsarchitekten, Zürich 363, 365
Attillus [spätes 2./frühes 3. Jh.], Mosaizist 250*
Aussiedlung, landwirtschaftliche (allgemein) (siehe auch: Einzelhöfe, Melioration) 30, 34, 44*, 45
Avenches VD (Aventicum) 25

B

Bach/-läufe (siehe die Gemeindeeinträge)
Bachmann, Robert (1878–1960), Bassersdorf ZH, Architekt 40, 160, 238
Bachofen, Hafnerwerkstatt [18./19. Jh.], Regensberg ZH 493 (Anm. 88) – Bernhard (auch: Bachoffen) [1807], Regensberg ZH, Hafner 139 – Jacob [1779], Regensberg ZH, Hafner 148 – Johann Felix [1705], Uhrmachermeister 348
Bachs ZH (siehe auch: Altbachs, Mulflen, Neubachs, Neumühle, Thal) 26, 29, 30, 31, 34, 36, *48–67*, 153, 250, 482, 507 (Anm. 27) – Aussenhöfe/Einzelhöfe 55–56, 67 – Bach (Balm-, Dorf-, Fisi-, Hochrüti-, Stampfi-) 50, 52, 53, 57, 58 – Brunnen 58, 62* – Gasthaus/Restaurant 57, 58, 62*, 65 – Hodleten 34, 56 – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39 – (ref.) Kirche 36, 37, 46, 54, 57*, *58–61*, 351, 486 – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 36, 462–463 – Mühle (siehe auch: Neumühle, Thal) 56, 67 – Post 58, 494 (Anm. 58) – Schule/Schulhaus 39, *58* – Sennereigenossenschaft 53 – Wappen 62*
Bachsertal 24, 30, 31, *50–55*, 454
Bäckerei 71, 87, 108, 126, 161, 216, 222, 238, 343, 381, 438, 499 (Anm. 50)
Backsteinbau (Sichtbackstein) 104, 136–137, 145, 175, 355–358, 360*, 367, 380, 381*, 383*, 447
Baden, Grafschaft/Landvogtei 31, 32, 37, 52, 58, 142, 143*, 211, 215*, 477 – Kanton 142, 143*
Baden AG 24, 84*, 85, 103, 142, 154, 156, 159, 259*, 292*, 401, 402*, 463, 502 (Anm. 7) – Spendamt 142, 146, 272, 457 – Spital/-amt 153, 156, 283, 403, 406, 429, 457, 458, 461 – Spital, Wappen 153* – Stiftamt 142, 144, 146
Badstube (öffentliche) 289, 298, 314–315, 316, 321, 322, 428, 429, 437, 516 (Anm. 151)
Bahnhof (Aufnahme-/Stationsgebäude) 89, 96–97, 136*, 137–138, 175–176, 248, 263*, 265, 270, 343, 402, 413*, 484*, 490, 510 (Anm. 77)
Bahnwärterhäuschen 96, 138, 265, 471, 513 (Anm. 137)
Baldegg, Herren/Ritter von [14. Jh.] 31 – Hartmann von (ca. 1264–1331), Ritter 100, 105
Baltenschwyler, Johann Heinrich (1649–1730), Zürich, Zinngiesser 108, 194
Baltensperger (auch: Baltisperger, Balldisperger), Hans Jakob [1805], Neerach ZH, Müller 162 – Leonhard [1845], Neerach ZH, Müller 162
Bänninger, Hans Conrad [1847–1849, 1854], Niederglatt ZH, Landschreiber/Grossrat 175, 194

Bantlj, Caspar [1705–06], Fluntern (Zürich), Dachdeckermeister 486
Bär, Walter [1967], Erlenhölzli (Rümlang ZH), Landwirt 393
Bärenbohl (Rümlang ZH) 375, 379, *397*
Bäretswil ZH, Methodistenkapelle 510 (Anm. 114)
Barmettler, Ernst W. [1965] (siehe auch: Graf AG) 352
Bauernhaus (siehe: Aussiedlung, Doppelbauernhaus, Kleinbauernhaus, Vielzweckbauernhaus)
Baugenossenschaft 36, 335, 378, 382 – Arbeitersiedlungsgenossenschaft ASIG, Zürich 382 – des Swissair-Personals 382 – eidgenössischer Beamter Zürich-Flughafen 232 – Gemeinnützige Baugenossenschaft Röntgenhof 382 – Hardrain, Regensdorf 342*, 343 – Milchbuck 190, 204 – Niederhasli ZH 186 – Rotach 382 – Siedlungsgenossenschaft Eigengrund, Dänikon ZH 114
Baugewerbe/Bauhandwerk/Baumeister (siehe auch: Altenberger; Binder; Bräm, Riedt ZH; Ferrario; Krämer; Mallaun; Marthaler; Meier, Rümlang ZH; Schäfer; Schibli/Scheibli, Niederweningen ZH; Schlatter, Oberglatt ZH; Volkart, Niederglatt ZH und Nöschikon ZH) 46–47, 101, 183–184, 211, 377
Baumann, Hans [1928], Niederhasli ZH 198 – Max (*1941), Zürich, Architekt 89
Baumgartner, Familie, Buchs ZH, Wappen 95* – Familie, Weiach ZH 491 – Annemarie [1725], Buchs ZH(?), verh. mit Schlatter, Hans Jakob 498 – Heinrich [1. H. 18. Jh.], Weiach ZH 491 – Heinrich [1705–06], Weiach ZH, Ziegler 486 – Jakob [1. H. 18. Jh.], Weiach ZH 491 – Ulrich J. (1920–2014), Winterthur ZH, Architekt 176
Bauordnung/Bau- und Zonenordnung (allgemein) (siehe auch die Gemeindeeinträge) 29
Baur, Alfred (1886–1982), Dekorationsmaler 126
Befestigung (siehe auch: Burg, Wehrkirche) – prähist. (Wall-Graben-Anlage) 25, 428, 477 – röm. (Wachtürme) 25, 477 – Stadtbefestigung 289, 290, 293, 295–296, 319
Benz, Anton [1842], Dielsdorf ZH, Müller 138, 327 – Caspar [1813], Dielsdorf ZH 127* – Heinrich [1813], Dielsdorf ZH 127*
Benz AG, Heinrich, Sägerei/Holzgrosshandel, Weiach ZH 484
Bereuter, Ferdinand († 1997), Zürich, Architekt 382
Berg (Hügel bei Buchs ZH) 82*, 84*
Bergbau/-werk 42, 72, 76, 84, 89
Bersinger, Familie, Weiach ZH 491 – Andres [1647], Weiach ZH, Dorfmeier/Geschworener 491 – Hans Jacob [1705–06], Weiach ZH, Schreinermeister 486 – Heinrich [1704], Weiach ZH, Untervogt 491 – Johannes Jacob [1748], Weiach ZH, Untervogt 490 – Mathis (auch: Matthias) [1705–06, 1713–14], Weiach ZH, Schlossermeister 420, 486
Bevölkerungsentwicklung (allgemein) 28
Bezirkssparkasse Dielsdorf 122, 126, 306
Biber, Bürger der Stadt Zürich [14. Jh.] 231 – Johannes [1303], Ritter/Schultheiss von Zürich 187
Biberli, Familie, Bürger der Stadt Zürich [1326] 429
Bick, Adolf (1879–1956), Wil SG, Goldschmied 197
Biedermeier 175, 327, 396, 472
Bienenhaus 109, 125, 146, 203, 280, 281*, 282
Bilgeri, Erben des Ratsherrn Friedrich [1295], Bürger der Stadt Zürich 338 – Ulrich [1364] 250 – Wernher [1364] 250
Bill, Max (1908–1994), Winterthur ZH, Maler/Plastiker/Architekt 128
Binder, Zimmerei, Niederweningen ZH 217 – Heinrich († 1574), Landvogt zu Regensberg 298 – Johann [1900], Niederweningen ZH, Zimmermann/Chaletfabrikant 217
Binz, Familie [1665–1742], Buchs ZH/Murzlen (Niederweningen ZH), Mühlenbesitzer 226
Birchmeyer [1583], Steinwerkmeister 298
Blankart, Hans (1895–1954), Architekt (siehe: Debrunner & Blankart)
Blarer von Wartensee, Johann Wilhelm (1645–1707), Zürich, Obmann gemeiner Klöster 193
Blaser, Familie, Bachs ZH, Wappen 62
Blechtrommel- und Sauerstofffabrik, Rümlang ZH 377
Bleuler, Heinrich II. (1726–1796), Zollikon ZH, Hafner 516 – Jacob [1741], Obersteinmaur (Steinmaur ZH), Zimmermann 463
Blöchlinger, Friedrich Anton (1885–1961), St. Gallen, Kunsthandwerker 197
Blum, Hans [1400], Bürger der Stadt Baden AG 402
Bluntschli, Hans Conrad II. (1761–1842), Zürich, Staatsbauinspektor 299 – Johann Conrad [1668, 1671], Zürich/Regensberg ZH, Bader/Barbier 315
BMW (Schweiz) AG 124
Bockli, Wilhelm [1281], Ritter und Bürger der Stadt Zürich 338
Bodenschätze (siehe auch: Bergbau) 72, 76
Boissonnas, Henri (1894–1966), Zürich, Restaurator 345–346
Boller, Dieter (1921–2008), Baden AG, Architekt 275–276, 280
Bopp, Familie, Otelfingen ZH 283; Wappen 283 – Hans [1762], Otelfingen ZH 251 – Hans Jacob [1811], Otelfingen ZH 283 – Hans Rudolf (1780–1843), Otelfingen ZH 283, 285*, 514 (Anm. 217, 219) – Heinrich [1762], Otelfingen ZH 251 – Johannes (*1754), Otelfingen ZH 283
Boppelsen, Ritter/Herren von 30, 492 (Anm. 8) – Rudolf von [1130] (auch: Rodolf de Bobpinsolo) 70
Boppelsen ZH 30, *68–79*, 257, 259*, 261*, 496 (Anm. 12) – Aussenhöfe/Einzelhöfe 73–74 – Bach (Bacherem-, Dorf-, Hulligen-) 71, 74 – Bau- und Zonenordnung 73 – Brand/Dorfbrand 71, 74, 75 – Brunnen 75, 77* – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39, 351 – Kirche/Kapelle 71 – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 36, 266, 269 – Milchproduzentengenossenschaft 75 – Mühle 94 – Schule/Schulhaus 40, 92, 265 – Wappen 75, 76
Boppelser Weid 70
Bosshardt, Jakob (1893–1931), Zürich/Luzern, Architekt 131
Bosshart, Heinrich (1748–1815), Rümikon AG, Geometer 157
Bräm, N.N. [1820], Neerach ZH, Schulmeister 504 (Anm. 127) – N.N. [1860er Jahre], Steinmaur ZH, Maurer 129 – Adam [1541–1543], Dielsdorf ZH, Zimmermann 303, 305, 307, 515 (Anm. 114) – Christof [1812–13], Riedt (Neerach ZH), Maurermeister 436 – Felix [1671], Riedt (Neerach ZH), Maurermeister 463 – Heinrich [1828], Dällikon ZH, Steinmetz, 104 – Heinrich [1737], Neerach ZH 163 – Heinrich (1792–1869), Riedt (Neerach ZH), Baumeister/Architekt/Maler/Grossrat 40, 46, 127, 159, 167, 291*, 293, 463, 493 (Anm. 97) – Heinrich [1821], Riedt (Neerach ZH), Steinhauer 464 – Heinrich [1631], Zürich, Bürgermeister 90, 497 (Anm. 105) – Heinrich (1887–1956), Zürich, Architekt 299 – Jacob (Jagli) (*1594), Otefingen ZH 282 – Jagli [1607], Otelfingen ZH, Wagner 282 – Salomon [1854], Otelfingen ZH, Wirt 284 – Werner [1540], Regensberg ZH 316
Brändli, Anna [1898–99], Dielsdorf ZH 128 – Emilie [1884], Niederweningen ZH, Lehrergattin 216 – Gebr. (Brändli, Albert Emil [1876–1949], und Brändli, Jules [1884–1918]), Architekturbüro, Burgdorf BE 242
Brauerei 41*, 42, 257, 273*, 283–285, 438, 508 (Anm. 63)
Bregenz A (Brigantium) 25, 82, 182, 257, 374
Breitinger, Johann Jakob (1575–1645), Zürich, Antistes 127 – Johann Rudolf (1688–1747), Pfarrer in Steinmaur ZH 528 (Anm. 122)
Breitinger-Wyder, Robert (1841–1913), Zürich, Ofenfabrikant 201*
Breitlen (Hügel bei Boppelsen ZH) 69, 72*, 74
Bremi, Caspar [1631], Steinmetzmeister 89, 115
Bronzezeit 24, 82, 142, 152, 170, 182, 230, 247, 256, 290, 330, 335, 337, 374, 400, 412, 428, 453–454, 476
Brown, Boveri & Co. AG, Baden AG 239
Brücke 25, 35, 173, 375, 389–391, 467
Brummbeer, Lorenz [1705], Feuerthalen ZH, Gipser 348
Brunnen (siehe die Gemeindeeinträge) (siehe auch: Sodbrunnen)
Brunner, Familie, Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) 467 – Hafnerwerkstatt, Regensberg ZH 493 (Anm. 88) – Ernst [1910], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) (siehe: Brunner AG) – Hans [1730–1732], Bachs ZH, Schmiedemeister 61 – Hans Conrad [1818], Regensberg ZH, Hafner 279, 396 – Jakob [1884], Buchs ZH, Säckelmeister 94 – Jakob [1767], Wiesendangen ZH/Regensberg ZH 315 – Matis [1631], Bassersdorf ZH, Zimmermeister 90 – Melchior [1797], Würenlos AG, Uhrmacher 279 – Robert [1957], Paris, Glasmaler 267 – Wilhelm [1912–13], Dielsdorf ZH, Steinmetzmeister 128
Brunner AG, E., Wehntaler Mosterei, Steinmaur ZH 467
Brunold, Anton (1922–2009), Winterthur ZH, Architekt 90
Bruppacher, Heinrich (1930–2010), Winterthur ZH, Glasmaler 60
Brütsch, Samuel (1892–1944), Pfarrer in Steinmaur ZH 528 (Anm. 122)

Bubikon, Johanniterkommende 85, 89, 90*, 93–94, 458 – Kirche 346–347
Buchdruckerei (siehe: Druckerei)
Bucher, Familie, Bachs ZH 64 – Angestellten-Pensionskasse (siehe: Bucher, Maschinenfabrik) – Hafnerwerkstatt, Schleinikon ZH 408, 439 – Maschinenfabrik (auch: Maschinenfabrik Johann Bucher-Manz, Maschinenfabrik Jean Bucher-Guyer, Bucher Holding AG, Bucher Industries AG) 34, 42, 213, 215, *217–218*, 222, 225–226, 509 (Anm. 145) – Hans Jakob (1761–1828), Niederweningen ZH, Gemeindepräsident/Kantonsprokurator 217 – Heinrich (1672–1740), Altbachs (Bachs ZH) 64 – Heinrich (1771–1831), Altbachs (Bachs ZH) 64 – Heinrich [1838/42], Niederhasli ZH, Gemeindepräsident 199 – Heinrich sen. (1784–1850), Niederweningen ZH, Schmied 217 – Heinrich jun. (1815–1876), Niederweningen ZH, Produzent landwirtschaftlicher Geräte 217 – Jacob [1812], Niederhasli ZH, Gemeinderat 199 – Jakob (1852–1934), Dielsdorf ZH, Arzt/Bezirksarzt 136, 325, 326 – Margaritha [20. Jh.], Niederweningen ZH 216 – Rudi [1543], Niederweningen ZH 224 – Rudolf [1868], Schleinikon ZH, Hafner 408 – Uli [1543], Niederweningen ZH 224 – Uli [1644], Niederweningen ZH, Säckelmeister 224
Bucher-Guyer, Familie, Niederweningen ZH (siehe auch: Bucher, Maschinenfabrik) 43, 222 – Jean (1875–1961), Niederweningen ZH, Fabrikant (siehe auch: Bucher, Maschinenfabrik, Stiftung Bucher-Guyer) 214*, 216, 217–218, 222, 225, 509 (Anm. 145)
Bucher-Manz, Johann (1843–1919), Niederweningen ZH, Fabrikant (siehe auch: Bucher, Maschinenfabrik) 211, 216–217, 225
Buchs, Ritter von 30, 83, 496
Buchs ZH 25, 26, 28, 30, 31, *80–97*, 99, 112 – Aussenhöfe/Einzelhöfe 45, 86 – Bach (Mühle-) 83*, 95 – Bau- und Zonenordnung 84 – Bergwerk 42, 84, 89 – Brand/Dorfbrand 85, 87* – Brunnen 88*, 92, 96 – Burkart von (auch: Burcardus de Buhsa) 83 – Fabrik (Karbid-, Recyclinganlage) 84 – Garantiegenossenschaft 94 – Industrie/-gebiet 82*, 84, 85 – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39 – (ref.) Kirche 36, 37, 78, *89–92* – Mühle 41, *93–95* – Schule/Schulhaus 40, 89, 93, *95* – Wappen 92
Buffet 61, 95, 139, 163, 279, 309, 311–312, 344, 354, 443, 472, 473, 513 (Anm. 147)
Bühler, Hans [1541], Regensberg ZH, Schärer 316
Bülach, Bezirk 32, 121, 332 – Distrikt 32 – Vogtei 233, 486
Bülach ZH 24, 154*, 159, 525 (Anm. 7) – Bahnhof (siehe auch: Bülach-Regensberg-Bahn) 270 – Bürgerschaft 193 – Glashütte 42, 84, 89 – kath. Pfarrei 38, 132, 195–196 – (ref.) Kirche 36, 191–192, 233, 240, 504 (Anm. 10) – Methodistenkirche 243 – Neuhaus (prov. kath. Kirche) 197
Bülach-Regensberg-Bahn (siehe: Eisenbahn)
Bünzli & Courvoisier Architekten [2001–2003], Architekturbüro, Zürich 189
Burchard II. (883/84–926), Herzog von Schwaben 375
Burckhardt, Lucius (1925–2003), Basel, Soziologe/Ökonom 258
Burg, Adlikon (bei Regensdorf ZH) 333 – Alt-Lägern 71, 495 (Anm. 15) – Alt-Regensberg (Regensdorf ZH) 30, 31, 329, 330–332, 336–337, 339, 348, *358–359*, 517 (Anm. 4) – Dachsleren (Schleinikon ZH) 401 – Hasli (Niederhasli ZH) 182, 184* – Hohfluh (Erdmännliloch) bei Bachs ZH 55, 401, 523 (Anm. 8) – Mandach (bei Regensberg ZH) 290 – Neu-Regensberg (Regensberg ZH) 31, 121, 288, 290, 320 – Rohr (bei Rümlang ZH) 32, 375*, 376, 521 (Anm. 20) – Rüebisberg (Bachs ZH) 55 – Schrënen (Boppelsen ZH) 70, 496 (Anm. 12) – Sünikon (Steinmaur ZH) 454, 527 (Anm. 12) – Tachteren (siehe: Burg, Hohfluh) – Waldhausen 55
Bürker, Conrad [1795], Rümlang ZH, Schneider 388
Bürkli, Andreas (1691–1762), Zürich, Tuchhändler/Kornmeister/Hauptmann 317 – Bernhard (1729–1796), Zürich 317 – Salomon (1736–1819), Zürich, Theologe/Pfarrer in Rümlang ZH 317
Butal (Siglistorf AG) 210, 250

C

Caflisch, Giovanna (*1933), Promontogno GR, Malerin 240
Caprez, Rico (†2016), Hafner, Dällikon ZH 109
Carol, Hans (1915–1971), Baden AG, Geograf 258
Caviezel, Duri [1979–1982], Chur GR, Bildhauer 194
Cerutti, Gilio (†1954), Affoltern am Albis ZH, Architekt 344
Chalet/Chaletbau 47, 88, 217, 238*, 239, 326, 359–360
Charles, Maria (†1726), verh. mit Schweizer, Johann Caspar (1664–1733), Pfarrer in Steinmaur ZH 528 (Anm. 122)
Chlupf (Oberweningen ZH) 249*, 250
Chorturm 37, 89–91, 220, 265–269, 380, 383–386, 462–465
Chrästel, Hügel bei Buchs ZH/Richtstätte 83
Christophorus, Heiliger, Ikon. 196 – Patr. 39, 195–197
Ciba-Geigy AG, Basel 102
Collombey-Muraz VS, Steinbruch 240
Curti, Ferdinand (1836–1921), Rapperswil SG, Anstaltsdirektor 335

D

Dachsleren, Berchtold von [1260er Jahre] 401 – Conrad von [1260er Jahre] 401 – («Tahsenerrun»), H(ermann?) von [1259], Ritter 401
Dachsleren (Schleinikon ZH) 31, *402, 404–406*, 454 – Bach (Steinstägen-, Tal-) 404, 409 – Brunnen 405* – Gasthaus/Gastwirtschaft 405
Dahinden, Justus (1925–2020), Zürich, Architekt 17, 39, 132, 134, 135
Dällikon ZH 24, 25, 26, 28*, 34, 46, 83, *98–109*, 114, 331, 332, 333*, 501 (Anm. 99) – Aussenhöfe/Einzelhöfe 45, 102 – Bach (Dorf-) 103, 109 – Bau- und Zonenordnung 101 – Brunnen 103, 104* – Gasthaus/Restaurant 104* – Industrie/-gebiet 99, 101*, 103 – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 351 – (ref.) Kirche 36, 37, 103, *104–108* – (ref.) Kirchgemeinde 105 – Mühle 41, 101, 103–104, 108–109 – Schule/Schulbauten 39, 103, 104* – Wappen 105, 106*
D'Andrea, Attilio [1993], Unterstammheim (Stammheim ZH), Architekt 149
Däniker, Antoni [1743/44], Zürich, Steinmetz 321 – Beat (auch: Deniker) [1705, 1713–14], Zürich, Glaser 348 – Hans Jakob [1713–14], Zürich, Steinmetz 419 – Johannes [1743/44], Zürich, Steinmetz 321 – Salomon (auch: Deniker) [1705, 1713–14], Zürich, Glaser 348, 420
Dänikon ZH 28*, 34, 83, 100, 102, *110–117*, 143, 332, 333* – Aussenhöfe/Einzelhöfe 114 – Bach (Dorf-) 115 – Bau- und Zonenordnung 114 – Fabrik (Metallknöpfe- und Militärfourniturenfabrik J. Meier) 114 – Gasthaus/Restaurant 116 – Industrie 115 – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 351 – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 104, 105, 114 – Post 116, 500 (Anm. 43) – Schule/Schulhaus 112, 115*, 116–117, 142, 265 – Wappen 116
Debrunner & Blankart (Debrunner, Alfred [1892–1964], und Blankart, Hans [1895–1954]), Architekturbüro, Zürich 128
Deckenmalerei 204, 266, 270, 274*, 311, 313–314, 470
Degenau-Blidegg TG, Kapelle 347
Dekorationsmalerei (auch: Begleitmalerei) 46, 106*, 126, 178, 194, 252–253, 267*, 271*, 272*, 273, 277, 279, 311, 319, 359, 369*, 370, 516 (Anm. 188)
Derrer, Johannes (gen. Weberli) [1830], Oberglatt ZH 245 – Ulrich [1818], Oberglatt ZH, Amtsrichter 245
Diebolt, Johann Baptista (auch: Diebold) (1651–1732), Zürich, Bauherr/Obervogt von Regensdorf 107, 348, 350 – Rudolf [1612], Zürich(?), Glaser 395
Dielsdorf, Bezirk *24–47*, 310, 332
Dielsdorf ZH (siehe auch: Dytikerhof) 26, 30, 31, 32, 34, 35, *118–139*, 289, 290, 310, 327, 457*, 458, 478, 492 (Anm. 25), 494 (Anm. 128) – Aussenhöfe/Einzelhöfe 121 – Bach (Ditikerhof-, Früebli-, Hinterdorf-) 120, 125, 127, 128, 138 – Bau- und Zonenordnung 124 – Brand/Dorfbrand 123, 125 – Fabrik (Chemiefabrik Maag, Lichtdruck AG, Maschinenfabrik Traub) 42, 124, 125, 128 – Industrie/-gebiet 120*, 124, 125, 128 – kath. Kirche St. Paulus *132–135* – kath. Pfarrei St. Paulus 39, 132, 195, 216 – (ref.) Kirche 36, 121, 123, *128–131*, 303, 462 – (ref.) Kirchgemeinde 36, 128, 303 – Post 124, 126 – Schule/Schulhaus 39–40, *127*, 131, 132, 136 – Wappen 123
Dielsdorf-Niederhasli, kath. Pfarrei 38–39
Diemand, Alfred Max [1976], Niederglatt ZH, Architekt 61
Diener, Heinrich (1824–1913), Historiker/Pfarrer in Oberglatt ZH 239
Dietschi, David [1713–14], Zürich, Steinmetz 419
Ditikon ZH (siehe: Dytikerhof)
Doktorhaus 136–137, 264, 436
Doppelbauernhaus 63, 78–79, 104, 116*, 160, 161*, 163, 165, 174, 198*, 215, 216, 223, 236, 245, 282, 370*, 407, 409*, 470

Dorfbrand (siehe die Gemeindeeinträge)
Dorfetter 26, 403
Dorfgerechtigkeit/Bürgerschaftsgerechtigkeit 26–27, 28, 291
Drei Könige, Heilige, Ikon. 346–347
Dreschmaschine 53, 66*, 67, 172, 232
Druckerei 122, 124, 128, 289, 317, 318, 422
Dübendorfer (auch: Diebendorfer), Hans (1614–1685), Bassersdorf ZH, Zimmermeister 174
Düby, Hans [1965–1973], Volketswil ZH, Architekt 365
Dünki, Maschinenfabrik, Schöfflisdorf ZH 415
Düringer, Daniel (1720–1786), Steckborn TG, Maler/Radierer/Zeichner 339
Durrer, Hans (1877–1933), Zürich, Architekt 484
Duttweiler, Hans Heinrich [1802], Egghof (Schöfflisdorf ZH) 415 – Heinrich [1736], Dachsleren (Schleinikon ZH), 524 (Anm. 67) – Verena [1769], Dachsleren (Schleinikon ZH), verh. mit Merki, Heinrich, Dachsleren (Schleinikon ZH) 406
Dytikerhof (Dielsdorf ZH) 34, 121, 124, 125

E

Eberhard, Familie, Katzenrüti (Rümlang ZH) 392 – Emanuel [1828], Rümlang/Katzenrüti (Rümlang ZH) 394 – Heinrich [1828], Rümlang/Katzenrüti (Rümlang ZH), Friedensrichter 394–395
Effretikon (Illnau-Effretikon ZH), ref. Kirche 241
Egg (Höhenzug/Wald im Wehntal) 24, 34, 210, 211*, 213, 241*, 247, 248, 250, 251, 400, 403, 411, 412, 414, 453, 459
Egger, Jakob [1893], Staad SG, Glockengiesser 130 – Wilhelm [1922/23], Staad SG, Glockengiesser 163, 221, 465
Eggli(?), Jakob [um 1850], Maler 510 (Anm. 100)
Egle, Arthur (1921–1993), Bülach ZH, Glasmaler 196
Egli, Ernst (1893–1974), Architekt/Stadtplaner/Prof. ETH Zürich 258 – Willi (*1943), Zürich, Architekt 388
Eglisau ZH 529 (Anm. 20)
Eglisau ZH, Herrschaft 486
Ehrendingen AG (siehe auch: Unter-, Oberehrendingen) 401
Eibinger, Peter [1966], Otelfingen ZH 271
Eich, Kurt [1987–1989], Regensdorf ZH(?), Baumeister 367
Eichenberger, Paul (1891–1984), Beinwil am See AG, Glasmaler 418, 419*, 464
Eichholzer, Jacob [1705], Kilchberg ZH, Schreiner 348
Eidgenössische Orte 31, 52, 142, 376, 477, 489
Einkaufszentrum 189, 355
Einsiedeln SZ (siehe auch: Kloster) 101*, 103
Einzelhöfe (siehe die Gemeindeeinträge)
Eisenbahn (siehe auch: Bahnhof, Bahnwärterhäuschen) 28, 34, 36, 234, 356 – Bülach-Regensberg-Bahn (Oerlikon–Oberglatt–Bülach; Oberglatt–Dielsdorf) 28, 34, 123, 170*, 184, 377 – Furttallinie der SNB 28, 34, 83 – SBB 89, 97, 137, 175, 513 (Anm. 137) – Schwenkelbergbahn der NOB (Bülach-Baden-Bahn) 28, 34, 83, 89, 97, 199 – Wehntalbahn der NOB (Oberglatt–Niederweningen) 28, 42*, 210, 212, 402 – Winterthur-Koblenz-Linie der NOB 479
Elektrizität/Elektrifizierung (siehe auch: Transformatorenstation) 43, 45, 172, 227, 233*, 239, 257, 276, 509 (Anm. 15)
Elektrizitätsgenossenschaft Rümlang (siehe: Rümlang ZH)
Elektrizitätsgenossenschaft Weiach (siehe: Weiach ZH)
Elektrizitätswerk Oberglatt (siehe: Oberglatt ZH)
Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) 191
Elementbau (siehe: Göhner, Horta Systembau AG, IGECO)
Elgg, Walter von [erw. 1329], Konstanzer Chorherr 105
Elsass 516 (Anm. 205)
Elsinger, Felix [1661], Regensdorf ZH(?), Säckelmeister 131 – Rudi [1612], Schreiner(?) 395
Embrach ZH, kath. Kapelle St. Petrus 131 – Methodistenkapelle 510 (Anm. 115)
Enderli, Achil [1877], Cementier 76
Enderlin, Peter [1816/17], Schreinermeister 163
Engeler, Leonhard (1647–1708), Pfarrer in Steinmaur ZH 528 (Anm. 122)
Engelfrid, Familie, Regensberg ZH 294, 316, 320; Wappen 300, 311, 318 – Caspar [1671], Regensberg ZH, Barbier 315, 516 (Anm. 205) – Elias (1599–1634), Regensberg ZH 314 – Johann (1592–1671), Regensberg ZH, Landschreiber zu Regensberg 314 – Johann Caspar (1633–1695), Regensberg ZH, Landschreiber zu Regensberg/Quartierhauptmann 295*, 300, 303–304, 309, 311, 315–316, 324 – Mathis († 1612), Regensberg ZH, Landschreiber zu Regensberg 316, 320 – Sebastian († 1572), Regensberg ZH, Landschreiber zu Regensberg 316
Engelhard, Hafnerwerkstatt, Neerach ZH 167, 493 (Anm. 88) – Jacob (1829–1863), Neerach ZH, Hafner 167
Ennetbaden AG, Methodistenkapelle 510 (Anm. 115)
Epitaph (siehe auch: Grabplatte) 240*, 242*, 243, 303, 304, 385, 462, 464, 487
Erni, Erwin [1985], Orgelbauer, Stans NW 107 – Johann Jacob (1657–1718), Pfarrer in Dällikon ZH 107
Erni, Gysel, Bänninger, Architekturbüro, Winterthur ZH 461
Ernst Göhner AG (siehe auch: Göhner, Ernst, und Göhner, Elementbauweise) 17, 36, 338, 354, 355, 363, 366, *367**
Ernst Niklaus Fausch Partner (Ernst, Bertram, Niklaus, Erich, und Fausch, Ursina), Architekturbüro, Zürich 132
Escher, N.N. [18. Jh.], im Seidenhof, Zürich, Ratsherr 136 – Hans Lux [1613–14], Zürich, Amtmann des Domstifts Konstanz 221 – Heinrich [1527], Zürich 188
Escher (vom Luchs), Hans Erhard (1656–1689), Zürich, Maler 375, 380
Escher von Kaiserstuhl, Familie 428
Eschmann AG, Emil, Rickenbach TG, Glockengiesserei 134, 352
Etzensberger, Jacob [1876], Weiach ZH, Mühlenmacher 530 (Anm. 70)
Evangelisten, Ikon. 37, 134, 194, 221, 385*, 386
Expo 64 (Landesausstellung 1964) in Lausanne 45, 404, 417

F

Fabrik (siehe auch: Industrie) (siehe die Gemeindeeinträge)
Fabrikantenwohnhaus (auch: Fabrikantenvilla) 42–43, 145–146, 225–226, 269–270
Fachwerkbau (allgemein) 43–45, 57–58, 294
Fahr (siehe: Kloster)
Färberei 42, 122, 128, 291, 322, 431
Fäsi, Anna Barbara (1784–1838), verh. mit Maag, Heinrich (1772–1847), Stadel ZH 442–443
Fasnachtflue (Hügel bei Weiach ZH) 476, 477, 478*
Fauquex, Eugène (Eugen Ludwig) (1905–1987), Glattbrugg ZH, Bühnenbildner/Maler 491, 530 (Anm. 142)
Favero, Romeo [1957], Winterthur ZH, Architekt 127
Fehr, Johannes (1763–1823), Zürich, Ingenieur/Kartograf/Schanzenherr 131, 501 (Anm. 116) – Marx (*1618), Niederweningen ZH 224 – Melchior, Murzlen (Niederweningen ZH), Schmied 224
Felix, Märtyrer/Heiliger/Stadtpatron von Zürich (mit Regula) 386*
Fenstersäule 224*, 225, 278*, 279, 301, 311, 318, 319*, 395–397
Ferrario, Baumeister [1. H. 20. Jh.], Oberglatt ZH 47 – Dante (*1905), Oberglatt ZH, Baugeschäft 510 (Anm. 79) – Simone [1897/1907], Oberglatt ZH, Polier 238
Fiechter, Ernst Robert (1875–1948), Architekt/Bauforscher 221
Fietz, Hermann (1869–1931), Zollikon ZH/Zürich, Architekt/Kantonsbaumeister 355 – Hermann (1898–1977), Zollikon ZH/Zürich, Architekt/Kunsthistoriker 266, 370
Finsler, Heinrich [1713–14], Zürich, Steinmetz 419 – Helias († 1578), Zürich, Maler 298
Fischenthal ZH, Pfarrhaus 467
Fischer, Ruth von (1911–2009), Zürich, Malerin/Textilkünstlerin 487
Fischerei/Fischfang 52, 232, 338, 359, 376
Fisibach AG 51, 52, 493 (Anm. 1)
Flach, Jakob [1812], Dällikon ZH, Müller 109
Fliegel, Ludwig (1868–1947), Boppelsen ZH, Zahnarzt/Tierschutzpionier 76
Flubacher, Fritz P. (*1924), Zürich, Architekt (Bürogemeinschaft mit Klemenz, Rudolf [*1920]) 354
Flughafen, Kloten ZH (siehe auch: Baugenossenschaft) 35, 184, 230, 232, 374, 377–378, 382
Flusskorrektion 28, 143*, 226, 232*, 233, 244, 333, 336*, 390
Förderer, Walter Maria (1928–2006), Schaffhausen, Architekt 363, 366
Forster, Johannes († 1748), Rümlang ZH, Chirurg/Untervogt 523 (Anm. 140) – Regula [18. Jh.], verh. mit Waser, Hans Caspar (1722–1792) 523 (Anm. 140) – Ulrich [1707], Rümlang ZH, Barbier 523 (Anm. 140)

Forstwirtschaft (siehe: Waldwirtschaft)
Frei, Familie (gen. Kleinbuben), Regensdorf ZH 353, 371 – Hans Jakob (*1766), Watt (Regensdorf ZH) 521 (Anm. 322) – Heinrich [1538], Watt (Regensdorf ZH) 370 – Heinrich (1734–1784), Watt (Regensdorf ZH), Amtsrichter 521 (Anm. 322) – Heinrich (auch: Frey) (1796–1874), Watt (Regensdorf ZH) 369–370 – J. Heinrich [1874/1885], Bachs ZH 62 – Jakob [1849] 371 – Johannes [1897], Regensdorf ZH, Schmied 519 (Anm. 122) – Johannes (auch: Frey) (1803–1869), Watt (Regensdorf ZH) 369–370 – Konrad [1842–43], Dielsdorf ZH, Friedensrichter 125 – Ludwig [1843], Im Seeholz (Regensdorf ZH) 338 – Salomon [1900], Watt (Regensdorf ZH) 369*
Freienstein, Freiherren von (siehe: Hasli-[Freienstein] – Heinrich von [14. Jh.] 231
Freienstein (Freienstein-Teufen ZH) 182
Frey, Hans [1713–14], Winterthur ZH, Schreiner 420 – Hans Heinrich (auch: Frei) (*1768), Watt (Regensdorf ZH), Zunftpräsident 369, 521 (Anm. 322) – Jacob [1703], Niederhasli ZH, Schlosser 193 – Johann Jakob (1783–1849), Knonau ZH, Ingenieur 174 – Katharina [1775], Neerach ZH 504 (Anm. 113)
Friedli, Werner (1910–1996), Dübendorf ZH, Fotograf 36*, 56, 71*, 74, 86, 102, 114, 115*, 124, 144, 157, 161*, 174, 188, 215, 218*, 233*, 236, 250, 262, 342*, 355*, 382*, 404, 413*, 415, 434, 435*, 455*, 459, 481, 482*
Fries, Gertrud [1344] 93 – Hans Konrad (1684–1760), Zürich, Hauptmann 317 – Johann (Hans) Konrad (1617–1693), Zürich, Bauherr/Maler 317 – Johannes [1344] 93 – Johannes [1688], Zürich, Amtmann des Fraumünsters 522 (Anm. 110) – Mechthild [1344] 93
Frisch, Max (1911–1991), Zürich, Architekt/Schriftsteller 204, 258
Frithover, Adelheit [1405] 275
Fröhlich, Emil [1922], Niederhasli ZH 198 – Hans [1949], Neerach ZH, Gemeindeschreiber 157, 165 – Hans Heinrich (auch: Fröli) [1698–99], Bülach ZH, Glaser 242 – Heinrich [1736–1738], Niederhöri (Höri ZH), Zimmermann 439 – Johannes [1873], Neerach ZH 165
Fronhof (allgemein) 26
Fryg, Hans [1658], Niederhasli ZH, Maurermeister 485
Fujifilm (Switzerland) AG 124
Funk, Familie, Zürich 469–470 – Adolf [1922], Weiach ZH, Müller 483
Furrer, Walter (1870–1949), Winterthur ZH, Architekt (siehe: Rittmeyer & Furrer)
Fürst, Johannes (*1769), Neerach ZH, Schneider 163–164
Furtbach 28, 83, 143*, 257, 330, 333, 335, 336*
Furttal 24–25, 26, 28*, 30–31, 32, 34, 43, 45, 82, 84*, 86, 101*, 102, 112, 257, 258, 259*, 330–332, 333, 355 – ref. Kirche 105
Furttalbahn/-linie (siehe: Eisenbahn)
Füssli, Familie, Zürich, Wappen 107 – Heinrich (1677–1722), Landvogt zu Regensberg 59, 298 – Heinrich [1708], Landschreiber der Obervogtei Regensdorf 107, 350 – Johann (Hans) Rudolf (1680–1761), Zürich/Horgen ZH, Maler/Sustmeister 348 – Johann Melchior (1677–1736), Zürich, Zeichner/Kupferstecher 293, 339 – Johannes (1679–1738), Zürich, Glockengiesser 439 – Johannes [1777], Zürich, Glockengiesser 441, 465 – Moritz (1701–1769), Landvogt zu Regensberg 322, 419; Wappen 322 – Moritz (1642–1717), Zürich, Glockengiesser/Zunftmeister/Zeugherr 60, 348, 350, 525 (Anm. 55) – Moritz (1711– 1779), Zürich, Glockengiesser 419 – Peter VIII. (1607–1649), Zürich, Glockengiesser 194 – Wilhelm Konrad (1785–1843), Zürich, Glockengiesser 130, 268, 304, 351, 386
Fütschi, Johannes [1298], Ritter/Bürger der Stadt Zürich 84

G

Gachnang, Walter sen. (1892–1983), Zürich, Architekt 382 – Walter jun. (*1927), Zürich, Architekt 382
Gallus (um 550–um 650), Mönch/Heiliger, Patr. 123, 128
Gasser, Beat (1892–1967), Lungern OW, Holzbildhauer 196
Gassmann, Felix [1817], Boppelsen ZH 73 – Hans [1817], Boppelsen ZH 73 – Heinrich [1817], Boppelsen ZH 73 – Jacob († 1669), Boppelsen ZH, Wagner 75 – Jacob [um 1817], Boppelsen ZH 73 – Johannes [um 1902], Boppelsen ZH, Schmied 75 – Rudolf (*1627), Boppelsen ZH, Krämer 75
Gassmann-Huber, Gustav [1926–27], Oberglatt ZH 243
Gastwirtschaft (siehe die Gemeindeeinträge) (siehe auch: Weinschenke)
Gautschi, Gottlieb [1910er Jahre], Zimmermann 510 (Anm. 130)
Geering, Familie [19./20. Jh.], Katzenrüti (Rümlang ZH) 392 – Heinrich [1828], Katzenrüti (Rümlang ZH), Gemeinderat 394 – Michael [1859], Katzenrüti (Rümlang ZH) 392
Geigenmühle, Verein, Neerach ZH 162
Geissberg (Regensdorf ZH) 330, 332*, 334*, 339
Gelpke, Wendel (1932–2001), Architekt 365
Gemeindehaus 76, 77–78, 103, 116, 144*, 149, 175, 189, 216, 236, 251, 264*, 265, 283, 313, 342, 362, 382, 416
Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich 289, 297
Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich 146
Germann-Jahn, Charlotte (1921–1988), Zürich, Bildhauerin 355
Gessner, Abraham (1552–1613), Zürich/Stühlingen D(?), Maler/Goldschmied 515 (Anm. 72) – Christoph (1693–1742), Pfarrer in Stadel ZH 438 – Johann Jacob [1736], Zürich, Zunftherr/Ratsherr 438
Gestelzte Bauweise 468
Gewerbe (allgemein) (siehe auch: Baugewerbe, Industrie, Mühle, Schmiede) 28, 30, 35, 40–43, 46–47
Gfenn, Lazariterkomturei (siehe: Kloster)
Giacometti, Bruno (1907–2012), Zürich, Architekt 126
Gilgmann, Uli [1598], Rümlang ZH, Zimmermann 245
Gilly, Jürg H. (1926–2007), Zuoz GR/Otelfingen ZH 276
Gipsmühle 114, 115, 211, 217, 226, 227, 276, 467
Gisel, Ernst (1922–2021), Zürich, Architekt 17, 387–388
Gisler, Hafnerwerkstatt, Dällikon ZH 42, *108–109*, 279, 493 (Anm. 88), 499 (Anm. 117) – Friedrich (1875–1943), Dällikon ZH, Hafner 42, 95, 103–104, 109 – Fritz (1906–1992), Dällikon ZH, Hafner 109, 279
Glanzenberg (Unterengstringen ZH) 30
Glarus, Rudolf von [1342], Ritter und Bürger der Stadt Zürich 336
Glashütte 42, 84, 89
Glasmalerei (siehe auch: Wappenscheibe) 37, 60, 90, 107, 194, 196, 267*, 202*, 204, 220, 350, 360, 386, 418, 438, 464, 487
Glatt (Fluss) 24, 25, 28, 31, 34, 41, 170, 171*, 173*, 230, 231*, 232*, 233, 234*, 244, 374, 375, 378*, 389–390
Glattbrugg ZH, Mühle 376
Glatttal 24, 27, 43, 367
Glenter, Jacob [1373], Bürger der Stadt Zürich 334
Glockengiesserei (siehe: Egger, Eschmann, Füssli, Keller, Robert, Rüetschi, Schnegg, Steinbrüchel)
Gmelin, Heinrich (*1833), NOB-Chefarchitekt 96, 490
Goethe, Johann Wolfgang (1749–1832), D, Dichter/Naturforscher 394, 397
Gohl, Hans (*1654), Oberglatt ZH, Maurer 244
Göhner, Elementbauweise 260, 363–367
Göhner, Ernst (1900–1971), Bauunternehmer (siehe auch: Ernst Göhner AG) 363, *367**
Göldli, Beat Rudolf (1624–1677), Zürich, Schanzenherr/Stadtingenieur 295
Goll, Friedrich [1901], Luzern, Orgelbaumeister 351
Goll AG, Orgelbaufirma, Luzern 134, 349
Gossweiler, Familie [19. Jh.], Regensdorf ZH, Mühlenbesitzer 353 – Heinrich [1806], Regensdorf ZH, Müller 353 – Jakob (1852–1917), Regensdorf ZH, Industrieller 349, 351
Gräber (siehe auch: Grabhügel) – bronzezeitliche 256, 337, 374 – frühmittelalterliche 25, 26, 70, 120, 182, 259, 330, 430, 478 – latènezeitliche 25, 330 – römische 330, 332*
Grabhügel 24, 210, 400, 412, 453
Grabplatte 30*, 90, 304, 324
Graf, Familie, Niederweningen ZH 224 – Barbara, verh. mit Rieter, Jacob (1655–1704), Winterthur ZH 312 – Hans [um 1659–vor 1670], Murzlen (Niederweningen ZH), Müller/Schmied 224 – Hans Heinrich IV (1661–1705), Winterthur ZH, Hafner 311–312 – Jakob [1718], Niederweningen ZH 224 – Walter, Orgelbauwerkstatt, Sursee LU 352
Graf AG, Orgelbau, Sursee LU 352
Grafschaft (Niederglatt ZH) 170, 171* 173, *176–179*
Grands Magasins Jelmoli SA, Zürich (siehe: Jelmoli)
Graser Architekten [2013–2016], Architekturbüro, Zürich 189

Grebel, Familie [16.–18. Jh.], Zürich 135; Wappen 311 – Anna Maria [1659], Zürich, verh. mit Engelfrid, Johann Caspar (1633–1695), Regensberg ZH 316 – Hans Rudolf (auch: von Maur) (1627–1704), Landvogt zu Regensberg (1681–1687) 298, 309; Wappen 300 – Johann (Hans) Rudolf (1631–1670), Landvogt zu Regensberg (1663–1669) 266, 311, 313, 314 – Margaretha (1567–1647), Zürich 135
Grenze, Bereinigung 73*, 211 – Kantons- 24, 141, 211*, 215, 217, 257
Grenzsteine 32
Grieser, Hans Jakob [1864–65], Weiach ZH, Schlosser 483
Grimald [861], Abt von St. Gallen 121
Grimmer, Konrad (1915–1950), Affoltern am Albis ZH, Glasmaler 220
Gros, Jacques (1858–1922), Zürich, Architekt 79, 306, 326–327, 516 (Anm. 143)
Gross, Roland (*1934), Zürich, Architekt 89
Grossmann, Heinrich [1705], Höngg (Zürich), Maurer 348
Grossrubatscher, J. [1909], Zürich, Architekt 438, 462
Grubenmann, Hans Ulrich (1709–1783), Teufen AR, Baumeister/Brückenbauer 391 – Johannes (1707–1771), Teufen AR, Baumeister 35*, 389, 390–391
Grüninger-Theus, Hanspeter (*1938), Zürich, Architekt (siehe auch: Theus, Tilla) 310
Gubrist (Höhenzug) 25, 329, 330, 332*, 338, 342
Guggenheim, Gutmann [1880], Baden AG 76 – Matzenfabrik (auch: Schmerling), Zürich 227
Guizzetti, Giuseppe [1970er Jahre], Zürich, Architekt 162
Gujer, Caspar († 1823), Katzenrüti (Rümlang ZH) 394 – Felix [18. Jh.], Wermatswil (Uster ZH) 397 – Hans Caspar [1787], Katzenrüti (Rümlang ZH) 397 – Hans Heinrich (1751–1831), Katzenrüti (Rümlang ZH) 397 – Heinrich [18. Jh.], Wermatswil (Uster ZH) 397 – Jakob (gen. Kleinjogg) (1718–1785), Wermatswil (Uster ZH) 44, 377, *394–396*, *397**, 509 (Anm. 145), 523 (Anm. 191) – Kaspar (1648–1724), Wermatswil (Uster ZH), Landrichter 397 – Louise (auch: Guyer) [1907], Rümlang ZH/Niederweningen ZH 509 (Anm. 145) – Rudolf [18. Jh.], Wermatswil (Uster ZH) 397
Gull, Hans Jakob (1801–1843), Schwerzenbach ZH, Maurermeister 347 – Rudolf (*1797), Schwerzenbach ZH, Maurermeister 347
Güller, Familie, Hüttikon ZH/Otelfingen ZH 42–43, 146; Wappen 270 – Albert (1848–1910), Hüttikon ZH 146 – Barbara (*1720), Hüttikon ZH 149 – Hans [1787], Hüttikon ZH 146 – Hans Rudolf [1719], Oetlikon AG/Hüttikon ZH 146 – Jakob [1787], Hüttikon ZH 146 – Jakob (1876–1947), Hüttikon ZH 146 – Johann Jakob (1825–1903), Gründer Werkstatt für Metallstempel und -schilder, Hüttikon ZH (siehe auch: Güller Söhne AG) 145
Güller-Bollini, Alfred (1874–1927), Hüttikon ZH/Otelfingen ZH 146, 264*, 269
Güller-Schaufelberger, Albert (1878–1951), Hüttikon ZH 146, 269
Güller Söhne AG, Gravier- und Prägeanstalt, Hüttikon ZH 42, *145–146*, 264*, 265, 270
Günthart, Alois (1880–1964), Dällikon ZH, Agronom 104
Günther, Werner [1952–53], Architekt 255
Gupfen (Niederweningen ZH) 212, 215, 508 (Anm. 39)
Gut, Hafnerwerkstatt, Weiach ZH 483, 493 (Anm. 88) – Conrad [1827, 1832], Weiach ZH, Hafner 483, 490
Güterzusammenlegung (siehe auch: Melioration) 30, 56, 74, 157, 214, 215*, 404, 432, 433*
Gutmadingen, Arnold von [frühes 12. Jh.] 428
Gutmann, Willi (1927–2013), Oberhasli ZH (Niederhasli ZH), Innenarchitekt/Bildhauer 205
Gutshof, römischer 25, 82, 100, 101*, 182, 231, 248, 250*, 330, 339, 375, 400
Guzzi, Ugo [1967–1970], Zürich, Ingenieur 388
Gyger, Hans Conrad (auch: Konrad) (1599–1674), Zürich, Kartograf/Ingenieur/Amtmann 33*, 52*, 70, 155, 215, 250, 259*, 295, 333*, 401*, 479*, 496 (Anm. 12) – Hans Georg (1627–1687), Zürich, Maler 463

H

Haab, N.N. [1671], Zürich, Säckelmeister 463 – J. Jacob d. J. [1584], Zürich(?), Maler 515 (Anm. 72)
Haarlacher, Johannes [1880], Schöfflisdorf ZH 421
Habegger, Hans (1927–2007), Architekt (siehe: Knecht & Habegger)
Häberle, Alfred (1916–2005), Historiker 224, 226
Habsburg, Rudolf von (1218–1291), Graf 31
Habsburg-Laufenburg – Grafen von 30, 496 (Anm. 8), 521 (Anm. 23) – Rudolf I. von († 1249) 30
Habsburg-Österreich, Herrschaft/Herzöge von 31, 32, 121, 182
Hafner/Hafnerwerkstatt (siehe: Bachofen, Regensberg ZH; Bucher, Schleinikon ZH; Brunner, Regensberg ZH; Engelhard, Neerach ZH; Gisler, Dällikon ZH; Gut, Weiach ZH; Haupt, Regensberg ZH; Huber, Regensberg ZH; Liebert, Weiach ZH; Mantel, Elgg ZH; Meier, Weiach ZH; Meierhofer, Weiach ZH; Merki, Schleinikon ZH; Sigrist, Weiach ZH; Volkart, Bülach ZH)
Haggenberg (Höhenzug bei Weiach ZH) 476
Häggli, Michael (auch: Michel) [um 1585], Buchs ZH, Müller 93
Hagnauer, Wilhelm [1881], Regensdorf ZH 353
Hallstattzeit 24, 210, 257, 400, 454
Hardmeier, Jakob [1860], Landschreiber zu Regensberg 310
Hasli, von, Ministerialgeschlecht 182
Hasliberg (Niederhasli ZH) 182–183, 186*, 187, 199, 204, 231, 234, 238
Hasli(-Freienstein), Freiherren von 182, 184*, 188, 401
Hasli-Freienstein, Heinrich von [1318], Freiherr 185
Haug, Jakob [1832], Dällikon ZH, Müller 104
Haupt, Familie, Niederglatt ZH 178 – Familie, Regensberg ZH 308, 493 (Anm. 88) – Hafnerwerkstatt, Regensberg ZH 493 (Anm. 88) – Ziegelei, Regensberg ZH 308 – Balthasar (*1637), Boppelsen ZH 75 – Hans († um 1669), Regensberg ZH, Weibel 306 – Hans (1643–1703), Regensberg ZH, Weibel 306 – Heinrich (1742–1813), Regensberg ZH, Hafner 95, 131, 325 – Jakob [1840], Regensberg ZH, Lehrer 308 – Johann Heinrich [1890er Jahre], Niederglatt ZH, Wirt 178 – Johannes, Regensberg ZH, Hafner [1743] 495 (Anm. 64) – Rudolf [1612], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) 469
Hauser, Familie, Stadel ZH, Ärzte 436 – Hans Jacob [1743/44], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH), Malermeister 321 – Heinrich [1812–13], Stadel ZH, Chirurg 436 – Jean [1874], Otelfingen ZH, Wirt 284
Hauser-Bucher, Walter (1904–1967), Niederweningen ZH, Industrieller 225
Hauser-Lienhard, Familie, Niederweningen ZH 225
Häusermann, Max [1966], Otelfingen ZH 271
Hauszeichen 445
Hedinger, Heinrich (1893–1978), Lehrer/Historiker 326–327
Hefti, Heinrich [1949], Niederglatt ZH, Sägereibesitzer 186
Heggenzer von Wasserstelz, Familie 529 (Anm. 5)
Hegi, Franz (1774–1850), Zürich, Zeichner/Radierer 387
Heidegger, Conrad (1562–1626), Landvogt zu Regensberg 321 – Hans Jacob [1673], Zürich, Obervogt von Regensdorf 105, 107 – Hans Jakob [1684], Zürich, Obmann gemeiner Klöster 522 (Anm. 110)
Heiliges Römisches Reich (siehe: Reich)
Heimatschutz 273, 292, 324, 325* – Zürcherische Vereinigung 146, 264
Heimatstil 38, 126, 175, 196, 217, 225–226, 238, 243, 270, 371, 381*, 404, 484, 505 (Anm. 62)
Heinrich III. (1017–1056), römisch-deutscher König/Kaiser des Heiligen Römischen Reiches 518 (Anm. 79)
Heitlig (Hügel bei/Quartier in Neerach ZH) 151, 152*, 156, 459
Held, Michael (1848–1920), Horgen ZH/Thalwil ZH, Fotograf 293
Hellstern, Max (1927–2019), Zürich, Maler/Zeichner 240
Helvetische Gesellschaft 397*
Henggart ZH, Kirche 178
Hérion, Louis (1858–1934), Albisrieden (Zürich), Glasmaler 304
Herisau AR, Kubelbrücke 391
Herrliberger, David (1697–1777), Zürich, Kupferstecher/Verleger 293, 339
Herzog, Familie [1636], Stadel ZH, Wappen 445
Hess, Edwin [1895–1897], Dielsdorf ZH, Gerichtsschreiber 128 – Heinz (1931–2017), Zürich, Architekt 45, 393 – Johann Rudolf (1773–1839), Zürich, Oberamtmann 298
Hettlingen ZH, Siedlungswerk 45, 189
Hiltebrand, Ulrich [1918], Niederhasli ZH, Sägereibetreiber 185
Hinn (auch: Hinnen), Hans [1612], Rümlang ZH, Maurer 395

Hinnen, Jakob [1788], Rümlang ZH 388 – Wolfgang [1597], Rümlang ZH, Maurer 308
Hintermann, Paul (1910–1993), Rüschlikon ZH, Architekt 90, 486–487
Hirsch, Ikon. 316, 319–320
Hirsmühle (Regensberg ZH) 327
Hirt, Familie, Oberweningen ZH/Schleinikon ZH 408 – David (auch: Wirth) [1698–99], Eglisau ZH, Glaser 242 – Jacob [1813], Schöfflisdorf ZH, Müller 421 – Jakob (auch: Jacob) (*1626/27?), Chlupf (Oberweningen ZH)/Schleinikon ZH, Wirt 408 – Jakob [1559], Niederweningen ZH, Müller 227 – Jakob (1677–1731), Schleinikon ZH 407
Hirzel, Familie, Zürich 316; Wappen 316 – N.N., Zürich, Ratsherr 348 – Barbara (1624–1657), Zürich, verh. mit Engelfrid, Johann Caspar (1633–1695), Regensberg ZH 316 – Conrad [1736], Zürich, Ratsherr/Obervogt 439 – Hans Caspar (1725–1803), Zürich, Stadtarzt/Schriftsteller 394, 397* – Johann (Hans) Caspar (1751–1817), Zürich, Arzt 325 – Johannes [1695–1729], Landschreiber zu Regensberg 310
Hirzel (auch: Hirtzel) (zur alten Burg), Salomon [1723] 305*
Hirzel-von Schwerzenbach, Elise [1912], Gründerin des Vereins für das Hirzelheim, Regensberg ZH 325
Hochständerbau (Hochfirst-/Hochstudbau) 44, 63, 74, 125, 160, 163, 164*, 167, 200, 203, 205, 244, 264, 435, 468, 470, 501 (Anm. 54)
Hochstud (siehe: Hochständerbau)
Hofer, Friedrich [1892], Dachsleren (Schleinikon ZH) 79
Hoffer, Andreas [um 1725], Kupferstecher 293
Hoffmann & Schmid, Thalwil ZH, Baumeisterfirma 129
Hofmeister, Familie [1581], Zürich 153*
Hofstetten (Oberglatt ZH) 31, 230, *231–232*, 233*, *235*, 236, *245* – Schulhaus 245
Hohenklingen, Herrschaft 509 (Anm. 42)
Hohentengen D 477, 479* – Pfarrei 485, 493 (Anm. 80)
Hohloch, Hans (1900–1976), Winterthur ZH, Architekt 206, 446
Höhn, Max [1948–49], Architekt 382
Holtzhalb (siehe: Holzhalb)
Holzhalb, David (auch: Holtzhalb) [1708], Zürich, Obervogt von Regensdorf 107 – Hans Heinrich [1631], Zürich, Bürgermeister 90 – Hans Jacob (auch: Holtzhalb) [1602], Zürich, Obervogt von Regensdorf/Landvogt zu Sargans 105, 107 – Hans Rudolf (1723–1806), Zürich, Kupferstecher/Radierer/Zeichner 25*
Holzhausen, Klaus [1968–1979], Gartenarchitekt (siehe auch: Atelier Stern + Partner) 366
Homberg, Werner (II.) von (1284–1320), Graf 522 (Anm. 98)
Höngg (Zürich) – Kirche 36, 192, 331, 333, 344 – Pfarrer von 519 (Anm. 143)
Höngger, Casper [1558–1561], Glaser 348
Honorius (Flavius Honorius), röm. Kaiser (384–423) 332*
Hoppler, Hartmann [1504], Winterthur ZH, Kaplan 509 (Anm. 14)
Horgen ZH 114 – neuapost. Kirche 520 (Anm. 236)
Höri ZH 155
Horner, Gottfried [1736–1738], Zürich, Glaser 439 – Hans Jakob [1713–14], Zürich, Maler 420
Horta Systembau AG, Aarau AG 260
Hotz, N.N. [1842–43], Rüschlikon ZH, Steinmetzmeister 266 – Johannes [1829], Dürnten ZH/Regensberg ZH, Arzt 305
Hubacher, Issler, Maurer (Hubacher, Hans Otto [1916–2009], Hubacher-Constam, Annemarie [1921–2012], Issler, Peter [1922–2006], und Maurer, Hansulrich), Architekturbüro, Zürich 205
Huber, Familie, Dielsdorf ZH, Mühlenbesitzer 327 – Familie, Sünikon (Steinmaur ZH) 472 – Hafnerwerkstatt, Regensberg ZH 493 – Alfred (1908–1982), Zürich/Rümlang ZH, Bildhauer 388 – Benedikt (1928–2019), Basel/Zürich, Architekt 39, 351 – Caspar [1772], Regensberg ZH, Hirsmüller 138 – Claus [1595], Niederglatt ZH, Wirt 177 – Felix [1768], Niederhasli ZH, Sattler 200 – Felix [1683], Regensberg ZH, Hafner 323 – Hans [1671, 1685], Obersteinmaur (Steinmaur ZH), Tischler 298, 463 – Hans [vor 1643], Regensberg ZH, Glaser 315 – Hans Heinrich (*1700), Landschreiber zu Regensberg 310, 322; Wappen 322 – Hans Kaspar (1627–1696), Pfarrer in Dielsdorf ZH 131 – Hans Ulrich [1736–1738], Oberhasli (Niederhasli ZH), Steinmetz 439 – Heinrich [1814], Dielsdorf ZH, Müller 139 – Jacob [1683], Regensberg ZH 323 – Johannes (1634?–vor 1709), Regensberg ZH, Glaser 298, 324 – Rudolf [1811], Schüpfheim (Stadel ZH) 448 – Rudolf [1759], Sünikon (Steinmaur ZH)/Oberweningen ZH 251
Huber & Bryner, Posamentenfabrik, Zürich 409
Huber-Stutz, Heinrich (1861–1909), Zürich, Glasmaler 267
Hugentobler, Familie, Zuzwil SG/Boppelsen ZH 76 – Joseph Valentin (*1775), Zuzwil SG(?) 76 – Joseph Valentin (*1808), Zuzwil SG/Boppelsen ZH 76 – Valentin (*1832), Zuzwil SG/Boppelsen ZH 76
Hug-Fischer, Albert [1945], Niederweningen ZH, Mühlenbesitzer 227
Hundwil AR, Brücke 391
Hunwil, Walter von [1300], Ritter 248
Hunziker, Walter R. (1929–2022), Architekt/Stadtplaner 354
Hürlimann, Gebrüder [1930er Jahre], mechanische Werkstätte, Hirsmühle (Regensberg ZH) 327
Huser, Familie [1636], Stadel ZH, Wappen 445 – Hans [1599], Windlach (Stadel ZH), Zimmermann 526 (Anm. 108)
Hütten (Niederweningen ZH) 212, 216–217
Hüttikerberg (Hüttikon ZH) 141, 143, 502 (Anm. 16)
Hüttikon ZH (siehe auch: Hüttikerberg) 24, 31, 32, 100, 112*, 113*, *140–149*, 270 – Aussenhöfe/Einzelhöfe 143 – Bau- und Zonenordnung 143 – Fabrik (Gravier- und Prägeanstalt Güller Söhne AG) *145–146* – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 351 – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 142 – Post 145 – Schule/Schulhaus 142–143, 146, 149, 265

I

IGECO (Industrie générale pour la construction) 363, 367*
Imhof, Gemüsegärtnerei, Hüttikon ZH 143
Imizo [um 980], Graf im Aargau (nach Einsiedler Tradition) 338
Immobilien-Gérance und Finanzierungs A.G. Basel (I. G. F.) 162
Industrie (allgemein) (siehe auch: Protoindustrie) (siehe auch die Gemeindeeinträge) 28*, 29–30, 42–43
Industrieverein, Regensdorf ZH 333
Inngelhart, Peter [1541–1543], Maurermeister 303
Inschrift, Glocken 60–61, 78, 92, 108, 109, 149, 163, 164, 165, 167, 194, 197, 268, 304–305, 351, 352, 441, 521 (Anm. 326), 524 (Anm. 80) – Handwerker 46, 95, 109, 148, 167, 200, 277*, 279, 396, 462, 483, 490*, 503 (Anm. 59), 504 (Anm. 41), 510 (Anm. 125), 529 (Anm. 52) – Spruchinschrift 90*, 220–221, 267*, 305*, 312, 319, 350, 416, 418, 441*, 449, 496 (Anm. 90), 503 (Anm. 90, 91), 504 (Anm. 41, 127), 506 (Anm. 109, 150) – Widmung 304, 305*
Irminger, Johannes [1829], Regensberg ZH, Arzt 323
Issler, Peter (1922–2006), Architekt, Zürich (siehe: Hubacher, Issler, Maurer)

J

Jäggli, Heinrich [1832], Dachsleren (Schleinikon ZH), Leutnant/Wirt 405
Jelmoli, Geschäftshaus 258, 265, *274–275*
Jennings, Familie, Clevedon GB 304 – Margaret [1911], Clevedon GB, verh. mit Angst, Heinrich (1847–1922), Regensberg ZH 304, 326
Jestetten, Peregrin von [1261] 528 (Anm. 132)
Jesus (auch: Christus) 92, 108, 194, 197, 304, 305, 351, 521 (Anm. 326) – Ikon. 90*, 134, 194, 346, 350*, 419, 440
Jesuskind/Jesusknabe, Ikon. 134, 135, 196, 388
Johannes der Täufer, Heiliger, Patr. 303
Johannes, Evangelist (siehe auch: Evangelisten) 218
Josef, Heiliger, Ikon. 135, 196, 197, 346
Jucker, Familie [1856], Neerach ZH 161, 165 – Gebrüder [1909], Neerach ZH 165
Jugendstil 66, 270, 360
Jungsteinzeit (siehe: Neolithikum)

K

Kaiser, Casper [1736–1738], Eglisau ZH(?), Tischmacher 439 – Heinz, Fabrik für Präzisionsmechanik, Rümlang ZH 389
Kaiserstuhl AG 30, 51, 154*, 235, 430–431, 477, 484*, 490
Kaiserstuhl, Rudolf von [1254] 376
Kaiserstuhl-Fisibach, Genossenschaft 487
Kambli, Hans [1602], Zürich, Säckelmeister 105, 107 – Johann (1580–1655), Pfarrer in Niederweningen ZH 221 – Sixtus [1736–1738], Zürich, Schlosser 439

Kastelhof (Niederhasli ZH) 182, 184*, 188
Katharina von Alexandrien, Heilige 218
Katzenrüti (Rümlang ZH) 34, 43*, 44, 374, 376*, *391–397*
Katzenseen (Regensdorf ZH) 24, 329, 332, 359–360
Käufeler, Felix [1682], Regensberg ZH 308 – Jacob [1682], Regensberg ZH, Amtsweibel 308
Käuffeler, Bartholomäus [1583], Zürich, Holzwerkmeister 298
Kaufmann, Familie, Rümlang ZH 380
Kehrer, Jacques (1854–1908), Zürich, Architekt 268
Kellenberger, Gustav (1922–1999), Zürich, Architekt 60, 267, 418
Keller, Adam [1649], Bachs ZH 63 – Daniel, St. Erhard LU, Schreiner 108 – Fritz [1934], Niederweningen ZH 217 – Hans [1566–67], Tischmacher 298 – Hans Heinrich [1612], Zürich, Rechenschreiber/Amtmann des Kornamtes 395 – Hans Rudolf (1761–1821), Glattfelden ZH/Oberweningen ZH, Amtsrichter/Säckelmeister/Grossrat 251–253 – Hans Rudolf [1842], Oberweningen ZH 252 – Hartmann [1842], Oberweningen ZH 252 – Heini [1612], Zimmermann 395 – Heinrich [1649], Altbachs (Bachs ZH) 63 – Heinrich (1778–1862), Zürich, Radierer/Lithograf/Kartograf 195, 380, 387, 481 – Jacob (gen. Zöbeli) [1548/49], Schöfflisdorf ZH 421 – Jakob [† 1649], Bachs ZH 63 – Jakob [1934], Niederweningen ZH 217 – Jakob I. (1793–1867), Unterstrass (Zürich), Glockengiesser 92 – Jakob II. (1827–1894), Unterstrass (Zürich), Glockengiesser 386 – Ludwig [1822], Bachs ZH 53 – Salomon II. (1582–1642), Zürich, Glasmaler 395 – Wilhelm [1960er Jahre], Zürich, Architekt 162
Keller (zum Steinbock), Christophel [1673], Zürich, Obervogt von Regensdorf 105, 107
Keller-Bopp, Verena [1782], Otelfingen ZH/Oberweningen ZH 251
Kellermüller, (Gustav) Adolf (1895–1981), Winterthur ZH, Architekt (siehe auch: Kellermüller & Lanz) 510 (Anm. 75)
Kellermüller & Lanz (Kellermüller, Gustav Adolf [1895–1981], und Lanz, Hans Rudolf), Architekturbüro, Winterthur ZH 510 (Anm. 75)
Kelten (siehe: Latènezeit)
Kesseler, Ulrich [1364], Bürger der Stadt Zürich 250
Kesselring, Johann Heinrich (1656–1729), Pfarrer in Rümlang ZH 385
Kiefer, Hans (*1880), Otelfingen ZH/Boppelsen ZH, Fabrikant 77, 258
Kiefer AG, Hans, Fensterfabrik, Otelfingen ZH (auch: Fensterrahmen- und Jalousieladenfabrik Kiefer) 260
Kienast, Dieter (1945–1998), Zürich, Landschaftsarchitekt 191
Kiesabbau/Kieswerk 433*, 478, 501 (Anm. 82)
Kieser, Eberhard (1583–1631), Frankfurt am Main D, Kupferstecher/Verleger 293 – Rudolf [1906], Zürich/Regensdorf ZH, Pferdehändler 360
Kilchberg ZH, Bächler-Haus 516 (Anm. 195)
Kirchenbauten (allgemein) (siehe auch die Gemeindeeinträge) 36–39
Kirchensatz 83, 84, 89, 105, 192, 199, 210, 218, 375, 412, 457, 462
Kläui, Paul (1908–1964), Historiker 129
Kleinbauernhaus (siehe auch: Tauner) 65, 74, 84, 200, 215, 245, 251, 407, 444, 461, 482, 484, 490, 491*, 499 (Anm. 51), 527 (Anm. 170)
Klemenz, Rudolf (*1920), Zürich, Architekt (Bürogemeinschaft mit Flubacher, Fritz P.) 354
Klingenberg, Konrad von [† 1340], Dompropst von Konstanz D 383 – Ulrich von [1302], Reichsvogt von Konstanz D 383
Klinger, Heinrich [1889], Winterthur ZH, Notar 63
Klingler, Familie, Regensdorf ZH, Mühlenbesitzer 353
Klingnau AG, Johanniterkomturei 212, 248, 428
Klink, Wilhelm (1874–1952), Süddeutschland, Bildhauer 520 (Anm. 236)
Kloster, Allerheiligen in Schaffhausen 26, 51, 54, 59, 210, 212, 218, 335, 429 – Barfüsser (Franziskaner) in Zürich 30* – Einsiedeln 26, 70, 74, 100, 102, 142, 182, 231, 335, 338, 375, 376, 377, 380, 402 – Engelberg 496 (Anm. 6) – Fahr 30, 31, 56, 70, 100, 101*, 102, 173, 210, 338, 454, 457, 458, 519 (Anm. 151), 527 (Anm. 13, 49) – Fraumünster (Zürich) 84, 112, 132, 186, 191, 220, 338, 375, 376, 377, 379, 380, 383, 386*, 391, 404, 429, 458, 506 (Anm. 82), 521 (Anm. 7, 8, 20) – Gfenn 54, 429, 458, 469 – Kappel 458 – Muri 30, 100, 152, 257 – Oetenbach (auch: Amt Oetenbach) 31, 85, 101, 112, 142, 187, 231, 233–234, 334, 338, 339, 342, 355, 376, 402, 431, 479, 485, 491, 500 (Dielsdorf, Anm. 30), 503 (Anm. 8) – Pfäfers 26, 250 – Prediger (Dominikaner) in Zürich 335 – Reichenau 402 – Rheinau 182, 185, 188, 203, 290, 428, 431 – Rüti 31, 197, 428, 429, 434, 458 – Selnau 71, 121, 216, 231, 250, 338, 402 – St. Agnes in Schaffhausen 51, 54, 56, 57, 63 – St. Blasien 26, 31, 54, 59, 84, 212, 231, 248, 251, 258, 260, 335, 369, 428, 429, 430, 431, 434, 438, 439*, 449, 479, 512 (Anm. 35), 529 (Anm. 30) – St. Gallen 26, 30, 83, 100, 121, 123, 128, 290, 331, 400, 500 (Anm. 6) – St. Martin auf dem Zürichberg 170, 173, 231, 233, 248, 290, 303, 304, 467, 509 (Anm. 11), 510 (Anm. 4) – St. Verena in Zürich 112, 430, 457, 458, 503 (Anm. 8) – Töss 248, 259–260 – Trub 260, 265 – Wettingen 31, 56, 71, 74, 85, 102, 113, 114, 142, 173, 182, 185, 188, 192, 212, 231, 233–234, 248, 257, 259, 264, 265, 275, 280, 281, 332, 335, 336, 338, 344, 359, 376, 402, 404, 408, 413, 454, 457, 458, 459, 497 (Anm. 46), 500 (Dielsdorf, Anm. 30), 503 (Anm. 8)
Kloten ZH (siehe auch: Rohr, Flughafen) 25 – kath. Pfarrei Christkönig 387 – ref. Kirche 463
Kloten, Amt 121, 182 – Dekanat 36
Knecht & Habegger (Knecht, Hans [*1927], und Habegger, Hans [1927–2007]), Architekturbüro, Winterthur ZH/Bülach ZH 447, 507 (Anm. 194), 522 (Anm. 84)
Knell, Karl (1853–1901), Zürich, Architekt 268
Knochenmühle/-stampfe 41, 94, 115, 128, 154
Knusten, Anthonio [1730–1732], Glaser 61
Koalitionskrieg, zweiter 477
Kobe, E. [1950er Jahre], St. Gallen, Architekt 382
Koch, Barbara [1828], Neerach ZH 165 – Ludwig [1779], Obersteinmaur (Steinmaur ZH), Chirurg 462 – Rudolf [1738], Regensberg ZH 326
Köchli, Niklaus (*1581), Zürich, Obmann gemeiner Klöster, Wappen 444
Kofel, Familie, Oberweningen ZH/Dachsleren (Schleinikon ZH) 405 – Familie, Stadel ZH, Wappen 444–445 – (Hans?) Heinrich (*1696), Dachsleren (Schleinikon ZH), Amtsrichter/Säckelmeister 405 – Heinrich (1766–1830), Dachsleren (Schleinikon ZH)/Otelfingen ZH, Wirt 272 – Heinrich [1861], Dachsleren (Schleinikon ZH), alt Friedensrichter 405 – Heinrich (1793–1836), Otelfingen ZH 272 – Heinrich (1815–1891), Otelfingen ZH 280 – Jakob (*1802), Otelfingen ZH 272 – Johannes (*1797), Otelfingen ZH 272
Koffel (auch: Kofel), Hans [1636], Stadel ZH 445
Köhler 478
Kollatur/-rechte 85, 89, 105, 128, 210, 240, 266, 344, 417
Kölliker, Dorothea [1829] 297, 299, 506 (Anm. 72)
Konfessionen/Konfessionsverhältnisse 32, 37, 59, 210, 259*, 477, 489
Konrad III. (von Hohenstaufen) (1093/94–1152), römisch-deutscher König 518 (Anm. 51)
Konstanz D, Bischof/Bistum 32, 36, 52, 192, 383, 428, 463, 477 – Domkapitel/Domstift 31, 210–212, 214–215, 216, 218, 224, 226, 404, 412, 417, 420, 421 – Dompropst 383 – Wappen 211
Konsumgenossenschaft (siehe: Landwirtschaftliche Genossenschaft/Konsumgenossenschaft)
Kopp, Max (1891–1984), Zürich, Architekt 307, 517 (Anm. 273)
Krämer, Gebr. (Krämer, Albert [1921], und Krämer, Emil [1921]), Baumeister/Baugeschäft, Niederglatt ZH 177 – Josef [1913], Baumeister/Baugeschäft, Niederglatt ZH 47, 176
Krauer, Familie, Regensberg ZH 306, 325 – Andreas (1637–1712), Meilen ZH/Regensberg ZH, Wirt/Weibel 306, 315, 325 – Hans Rudolf (1686–1755), Regensberg ZH, Schultheiss 325, 326
Kreuzweg/Kreuzwegstationen 196
Krieg, Richard P. (*1929), Zürich/Regensdorf ZH, Architekt 351
Kuhn, August [1931], Schöfflisdorf ZH, Druckereibetreiber 422 – Carl Theodor (1865–1925), Männedorf ZH, Orgelbauer 268, 419 – Christoph II. (1737–1792), Rieden (Wallisellen ZH), Maler 31*, 293, 312–313 – Hans Heinrich [1831], Regensberg ZH, Schuhmacher 325 – (Hans) Heinrich (1679–1755), Rieden (Wallisellen ZH), Schulmeister/Maler/Ofenmaler 516 (Anm. 195) – Johann Nepomuk [1873], Männedorf ZH, Orgelbauer (siehe auch: Kuhn AG) 465 – Rudolf (1706–1756), Rieden (Wallisellen ZH), Maler/Ofenmaler 516 (Anm. 192) – Stephan (*1962), Zürich, Landschaftsarchitekt 485

Kuhn AG, Theodor, Orgelbau, Männedorf ZH 60, 131, 194, 203, 221, 386, 388, 441, 465, 487, 520 (Anm. 236)
Kuhn, Gerrer & Co. (Kuhn, Max, Gerrer, Albert, und Eichin, Karl), Glasmalerei, Basel 360, 520 (Anm. 264)
Kunkler & Gysler (Gysler, Albert [1880–1931], und Kunkler, Gottfried Julius [1845–1923]), Architekturbüro, Zürich 438
Kunstsandstein-Fabrik, Rümlang ZH 377
Kuntz, Familie [1678–1830], Neerach ZH, Mühle besitzer 503 (Anm. 57) – Hans [1678], Neerach ZH, Müller 162
Kunz, Felix (gen. Wägelis) [1779], Neerach ZH 164 – Felix [1846–1879], Müller, Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) 457 – Felix [frühes 19. Jh.], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH), Obermüller 467 – Felix [1874–1877], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH), Müller 456, 467 – Hans [1948], Otelfingen, Schlossermeister 265 – Hans [1562, 1584], Pflasterbach (Sünikon ZH), Ziegler 459, 515 (Anm. 72) – Heinrich, Altbachs (Bachs ZH), Schmied 58 – Heinrich (1842–1909), Regensberg ZH, Gemeindepräsident/Kantonsrat/Kreis- und Bezirksrichter 317 – Heinrich [1820], Riedt (Neerach ZH), Zimmermann 462 – Jacob [1823, 1828], Loohof (Regensberg ZH), Hafner 327, 517 (Anm. 290) – Jakob [frühes 20. Jh.], Regensberg ZH, Zimmermann 308 – Johann [1823], Loohof (Regensberg ZH) 327 – Rudolf [1698], Loohof (Regensberg ZH) 327
Kutter, Markus (1925–2005), Historiker/Publizist 258
Kyburg, Grafen von 71, 257, 288, 496 (Anm. 8) – Ulrich III. von (1183–1227), Graf 375
Kyburg, Grafschaft/Herrschaft/Landvogtei 31–32, 121, 152, 171*, 173, 231, 232*, 375, 383, 428, 477

L

Laban, Hans (*1634), Regensberg ZH, Wachtmeister/Leutnant/Amtshauptmann 314 – Hans Jacob [1752], Regensberg ZH, Metzger 314 – Hans Jacob [1769], Regensberg ZH, Schuhmacher 306 – Heinrich (1699–nach 1789), Regensberg ZH, Metzger/Schultheiss 306 – Jakob (1613–1699), Regensberg ZH, Metzger/Säckelmeister 305, 306
Lachmund, Julius (1801–1874), Zürich, Zinngiesser 465
Lägern, Ritter von 30, 71 – Johann von [1342/43], Ritter 156
Lägern (Höhenzug)/Lägernhang (siehe auch: Burg) 24, 27*, 34, 70, 72, 211, 214, 215*, 250, 287, 400, 402*, 415, 453 – Hochwacht (Boppelsen ZH) 73*, 79 – Kalkstein 42, 222*, 226, 305, 456, 472
Lägernsteinbruch AG, Steinmaur (auch: Lägern Kalksteinbrüche AG, Steinmaur ZH) 42*, 456, 467
Landeloh [870], Grundbesitzer/evtl. Bischof von Treviso(?) 30, 331
Landenberg-Greifensee, Herren/Ritter von 31, 331, 334, 359 – Hermann von [1360] 359, 517 (Anm. 14) – Martha von [1452], verh. mit Schwend, Hans 359 – Martin von († 1442) 457 – Ulrich von [1421] 105 – Walter von [1421] 105
Landesmuseum 304*, 312, 324, 326, 439, 528 (Anm. 114)
Landis, Theo [1963], Schlieren ZH, Architekt 116
Landolt, Familie, Regensdorf ZH(?) 519 (Anm. 182) – Hans A. (1894–1957), Zürich, Architekt (siehe: Schneider & Landolt)
Landsberg, von, Familie 529 (Anm. 5)
Landwirtschaft (allgemein) 28, 30, 34, 45 – Ackerbau 28, 52–53, 83, 183, 257, 332, 369, 401, 428, 449, 456 – Milchwirtschaft 27*, 28, 53, 71, 72, 122, 211, 213, 214*, 377, 393, 401 – Obstbau 122 – Pferdezucht 171, 257, 360 – Viehwirtschaft/Viehzucht (siehe auch: Aktiengesellschaft für Fleckviehweiden an der Lägern; Schleinikon, Viehzuchtgenossenschaft) 27*, 71, 72, 122, 183, 211, 213, 214*, 377, 401, 404, 456 – Weinbau 28, 52, 72, 83, 122, 183, 257, 289, 338, 428, 456
Landwirtschaftliche Arbeitsanstalt Dielsdorf 126
Landwirtschaftliche Genossenschaft, Regensdorf 367 – Steinmaur 468 – Weiach 491
Landwirtschaftliche Konsumgenossenschaft, Niederhasli 201 – Otelfingen und Umgebung 116 – Regensdorf und Umgebung 87, 343, 367
Landwirtschaftliche Konsumgesellschaft Oberglatt 238
Landwirtschaftliches Bauamt des schweizerischen Bauernverbands (LBA) 404, 407
Langmeier Frei AG (Langmeier, Pascal [2018], und Frei, Jürg [2018]), Architekturbüro, Watt (Regensdorf ZH) 522 (Anm. 69)
Lardon, Claude [1995], Zürich, Orgelbauer 203
Latènezeit 25, 142, 330, 332*, 477
Lattmann, Carl [1915], Winterthur ZH, Gartenbauer 270
Laufen am Rheinfall (Dachsen ZH), Schloss 519 (Anm. 192)
Laufer, Casper [1736–1738], Eglisau ZH, Tischmacher 439
Lausanne VD (siehe: Expo 64)
Lavater, Hans Rudolf (1496/97–1557), Zürich, Bauherr/Glasmaler/Ratsherr 290, 303 – Johann Jakob (1658–1739), Zürich, Artilleriehauptmann/Feldmesser/Kartograf 124, 157, 262, 434
Le Corbusier (Jeanneret-Gris, Charles-Édouard) (1887–1965), Le Locle NE, Architekt 393
Lee, Familie am 192, 428 – Heinrich am [1318] 192
Leemann, Hans Rudolf (1536–1610), Landvogt zu Regensberg 308 – Hans Ulrich [1812], Rümlang ZH 388
Lenzburg, Grafen von 30, 71, 257, 260, 375
Leu, Roland (*1938), Wetzikon ZH, Architekt 263
Leuthold, Anton (1900–1975), Zollikerberg (Zollikon ZH), Grafiker 222
Lichtdruck AG, Dielsdorf ZH 128
Lichtkohlen- und Elektrodenfabrik, Niederglatt ZH (siehe: Pestalozzi AG, G.A. & Co.)
Liebegg, Ludwig von [1263], Ritter 113
Liebegg/Trostberg, Ritter von 71
Liebenberg-Brand, Reichsministerialen 454
Liebert, Hafnerwerkstatt, Weiach ZH 493 (Anm. 88) – Jakob, Weiach ZH, Hafner 483
Liechtli, Tobias [1659], Winterthur ZH, Uhrmachermeister 530
Lienhard, Hans [1917–18], Dielsdorf ZH, Bezirkstierarzt 128 – Robert (1919–1989), Winterthur ZH, Glasmaler 60
Lienhart, Konrad [1703], Niederglatt ZH, Tischler 193–194
Limmattal 30
Lips, Hans [1975/76], Zürich, Architekt (siehe: Siebenmann, Scheifele, Lips) 76
Locher, Leonhard (1695–1766), Zürich, Hafner 313
Locher & Cie., Zürich, Baufirma 389
Locher-Oeri, Johann Jakob (1806–1861), Zürich, Baumeister 384
Lochmann [1602], Schlosser 105
Loetscher, Felix (1934–2021), Winterthur ZH, Architekt (siehe: Tanner & Loetscher)
Loewensberg, Gerold [1985–86], Zürich, Architekt 395 – Gret (*1943), Zürich, Architektin 395
Looser, Wendelin (1720–1790), Ebnat-Kappel SG, Orgelbauer 106*, 107
Losinger AG, Baufirma 367*
Löwe, Wappentier 301, 322, 444
Ludwig der Deutsche (806–876), König des Ostfrankenreiches 375
Lunkhofen, Rudolf von [1296], Ritter 187
Luterer, Niclaus [1558–1561], Uhrmachermeister 348
Lüthi, Peter [1916–17], Architekt 243 – Rolf (*1941), Architekt 323
Luzern 352, 359 – Löwendenkmal 89* – Wasserturm 38*

M

Maag, Familie, Niederglatt ZH 177 – Familie, Oberglatt ZH 236, 509 (Anm. 66); Wappen 237* – Familie, Stadel ZH 442 – Caspar [1830], Oberglatt ZH 245 – Eduard [1895], Stadel ZH 437 – Felix (*1632), Niederglatt ZH, Wirt/Leutnant/Amtsrichter 177 – Felix (*1654), Niederglatt ZH, Müller/Amtshauptmann/Untervogt 177, 193, 194, 506 (Anm. 110) – Felix [1671], Oberglatt ZH, Leutnant 237 – Felix [1698–99], Oberglatt ZH, Zimmermann 242 – Felix (1779–1861), Stadel ZH 442 – Hans [1655], Oberglatt ZH, Fähnrich/Richter 244 – Hans Heinrich (*1777), Stadel ZH 526 (Anm. 139) – Hans Rudolf (*1656), Niederglatt ZH, Leutnant 177 – Heinrich (1749–1799), Endhöri (Höri ZH)/Stadel ZH, Leutnant 442 – Heinrich (*1660), Niederglatt ZH, Wirt/Cornet 177, 193, 194, 506 (Anm. 110) – Heinrich (1772–1847), Stadel ZH 442–443 – Jakob (*1775), Stadel ZH 195 – Johannes [1913], Niederhasli ZH, Posthalter 505 (Anm. 62) – Johannes [1826], Oberglatt ZH, Gemeinderat 237, 244 – Johannes [1840er Jahre], Oberglatt ZH, alt Präsident/Schenkenbetreiber 509 (Anm. 66) – Rudolf (*1576), Niederglatt ZH, Leutnant/Wirt 177 – Rudolf d. Ä. [19. Jh.], Dielsdorf ZH, Färber 122, 128 – Rudolf d. J. (1851–1915), Dielsdorf ZH, Chemiker (siehe auch: Maag AG) 122, 128

Maag AG, Dr., Agrochemiefirma, Dielsdorf ZH (auch: Chemiefabrik Maag) 42, 122, 124–125, 128
Madella (auch: Madalla), Heinrich [1149], Propst des Grossmünsters in Zürich 173
Mäder + Co., Zürich, Glasmalerei 220, 464
Mäder, Jakob, Turmuhrenfabrikant, Andelfingen ZH (siehe: Turmuhrenfabrik Mäder AG)
Mahler, Jacob [1825], Mettmenhasli (Niederhasli ZH), Gemeindeammann/Gemeinderat 206
Malerei (siehe: Decken-, Dekorations-, Glas-, Schablonen-, Täfer-, Wandmalerei)
Mallaun, Joseph [1894–95, 1920], Regensberg ZH, Maurermeister/Baumeister 47, 267, 299, 438
Mandach, Herren/Ritter von 30, 288, 428, 430, 505 (Anm. 14) – Johannes von [1301], Ritter 428
Mang [1612], Allgäu D, Maurer 395
Mansarddach 62, 95, 137, 436, 483
Mantel AG, Gebr., Hafnerwerkstatt, Elgg ZH 393
Manz, Rudolf (1932–2013), Zürich, Architekt 39, 177, 193
Manz-Ulrich, Anna Elisabeth (1743–1803), Zürich, Zinngiesserei 386
Marfort & Merkel (Marfort, Ernst [1876–1964], und Merkel, Josef [1886–1969]), Architekturbüro, Hottingen (Zürich) 179
Margareta von Antiochia († 305?), Heilige, Patr. 417
Maria, Heilige 78, 108, 135, 149, 196, 197, 218, 240, 351 (siehe auch: Pflasterbach) – Ikon. 135, 304, 346; Muttergottes 134, 346; Pietà 197; Schmerzhafte Muttergottes 195
Maria, Heilige (Maria-Lourdes), Patr. 39
Markwalder, Heinrich [1831], Hüttikon ZH, Gipsmüller 143* – Ruedi [1719], Oetlikon AG/Hüttikon ZH 146
Marqualder, Heinrich [1652], Hüttikon ZH 502 (Anm. 7) – Heinrich (auch: Markwalder) [1679], Hüttikon ZH 146
Marschal, Johannes [1358], Zürich 404
Marthaler, N.N., Oberhasli (Niederhasli ZH), Baumeister 47, 184 – Caspar [19. Jh.], Oberhasli (Niederhasli ZH), Tierarzt 205 – Felix [1813], Oberhasli (Niederhasli ZH), Schuster 203 – Hans [1813], Oberhasli (Niederhasli ZH), Strumpfweber 203 – Hans [Anfang 19. Jh.], Oberhasli (Niederhasli ZH), Arzt 205 – Hans Caspar [1823], Oberhasli (Niederhasli ZH) 201 – Hans Jakob [1813], Oberhasli (Niederhasli ZH), Amtsrichter 201* – Hans Jakob [1877], Oberhasli (Niederhasli ZH) 204 – Heinrich [19. Jh.], Oberhasli (Niederhasli ZH), Tierarzt 205 – Jacob [Anfang 19. Jh.], Oberhasli (Niederhasli ZH) 205 – Jakob [1861/64], Oberhasli (Niederhasli ZH) 201 – Jakob [1897/1907], Oberhasli (Niederhasli ZH), Baumeister 238 – Johannes [19. Jh.], Oberhasli (Niederhasli ZH), Tierarzt 205 – Kaspar (auch: Caspar) (1827–1891), Pfarrer/Dekan in Rümlang ZH 385 – Kaspar [1877], Oberhasli (Niederhasli ZH) 204 – Konrad [1884–1886], Oberhasli (Niederhasli ZH), Präsident 201 – Magdalena [1843–44], Oberhasli (Niederhasli ZH) 204 – Oscar [1926–27], Oberhasli (Niederhasli ZH), Baumeister/Baugeschäft 243
Marthaler-Weidmann, Berta [1924], Oberhasli (Niederhasli ZH) 205
Marti, Willi († 1993), Glarus, Architekt 524 (Anm. 57)
Martin von Tours (um 316/17–397), Heiliger, Ikon. 304 – Patr. 218
Mathis, Joe (1913–2002), Bonstetten ZH, Maler 240
Mathis Orgelbau AG, Näfels GL 106, 108, 131
Mathys, Heinrich [1705], Adlikon ZH, Maler 348 – Jakob [1809], Watt (Regensdorf ZH) 359
Matthiessen, Theodor (1837–1916), Nordfriesland D/Regensberg ZH, Steinbruchbesitzer 305–306, 327
Mattioli, Silvio (1929–2011), Winterthur ZH, Eisen-/Stahlplastiker 408
Maurer, Hansulrich [1980–81, 1988], Architekt (siehe auch: Hubacher, Issler, Maurer) 205, 349 – Mathias [1873], Buchs ZH, Müller 94
Maurerhandwerk/-meister (siehe auch: Altenberger; Bräm, Riedt; Eugen Schäfer AG; Mallaun; Meier, Katzenrüti; Vogel, Niederhasli; Volkart, Niederglatt und Nöschikon) 46, 101, 154, 171, 184, 289, 370, 377
Mauritius (auch: Moritz), Märtyrer/Heiliger, Patr. 39, 240, 351
Medardus von Noyon (456–545), Heiliger, Patr. 105
Mehrreihenständerbau 43*, 44, 198, 200, 201*, 203, 242*, 243, 371, 380, 394–397, 435, 442–443, 504 (Anm. 42)
Meier, Familie, Katzenrüti (Rümlang ZH) 392 – Familie [16. Jh.], Wattwilerhof (Oberweningen ZH) 250 – Hafnerwerkstatt, Weiach ZH 493 (Anm. 88) – N.N. [1890–91, 1894–95], Rümlang ZH, Baumeister 47, 299 – N.N. [1903], Glattfelden ZH, Baumeister 441 – Agnes [14. Jh.] 231 – Anna [14. Jh.] 231 – Barbara [1811] 503 (Anm. 63) – Emil [1912], Glattfelden ZH, Baumeister 484 – Felix [1880], Weiach ZH, Hafner 483 – Friedrich [1878], Neerach ZH 160 – Gottlieb [1882], Katzenrüti (Rümlang ZH) 392 – Hans Jacob (auch: Mejer) [1774], Buchs ZH, Amtssäckelmeister 96 – Hans Jakob [1842], Schöfflisdorf ZH, Maurer 415 – Heinrich [1779], Adlikon (Regensdorf ZH), Maurermeister 349 – Heinrich [1795], Bülach ZH, Hafner 503 (Anm. 60) – Heinrich [1845–1851], Dänikon ZH, Schulmeister 116 – Heinrich, Bau- und Möbelschreinerei, Glaserei und Werkstätte für Innenausbau, Niederglatt ZH 509 (Anm. 158) – Heinrich [1874–1876], Regensdorf ZH, Schulverwalter 343 – Jacob [1811], Neerach ZH 503 (Anm. 63) – Jakob [1882], Katzenrüti (Rümlang ZH) 392 – Jakob [1859], Schöfflisdorf ZH, Webereibetreiber 415 – Johannes [1883], Dänikon ZH, Gründer der Metallknöpfe- und Militärfournituren-fabrik 114 – Johannes [1898–99], Katzenrüti (Rümlang ZH), Baumeister 393 – Johannes [1895, 1903], Rümlang ZH, Baumeister/mechanische Schreinerei 128, 131, 277 – Johannes [1859], Schöfflisdorf ZH, Webereibetreiber 415 – Rudolf [1854–1888], Dänikon ZH, Müller 117 – Rudolf [1882], Katzenrüti (Rümlang ZH) 392 – Rudolf [1828, 1849], Rümlang ZH/Katzenrüti (Rümlang ZH), Maurermeister 394–396 – Stefan [1482], Bülach ZH, Kirchherr 240
Meier-Braun, Jakob Emil (1876–1930), Zürich/Basel, Architekt 371
Meierhof (allgemein) 26
Meierhofer, Hafnerwerkstatt, Weiach ZH 493 (Anm. 88) – Hans, Weiach ZH, Hafner 483 – Heinrich, Weiach ZH, Hafner 483 – Heinz (1936–2020), Zürich, Architekt 45, 417 – Jakob [1864], Weiach ZH, Hafner 483 – Ludwig (auch: Meyerhofer) [1806, 1809, 1811], Weiach ZH, Hafner 448, 483, 503 (Anm. 59), 529 (Anm. 52) – Rudolf [1852], Weiach ZH, Gemeindeschreiber 484
Meister, Johann Heinrich (1700–1781), Theologe/Zeichner 240*, 293, 488, 489, 490 – Peter (1934–1999), Zürich, Bildhauer 352
Meliorationen (siehe auch: Flusskorrektion, Güterzusammenlegung, Ried) 28*, 34, 45, 86, 101*, 102, 327, 415, 432
Meliorationsgenossenschaft Wehntal 226, 252
Merian, Matthäus d. Ä. (1593–1650), Basel, Zeichner/Kupferstecher 289*
Merkel, Josef (1886–1969), Hottingen (Zürich), Architekt (siehe: Marfort & Merkel)
Merki, Hafnerwerkstatt, Schleinikon ZH 408, 493 (Anm. 88) – Anna [1719], Schöfflisdorf ZH, verh. mit Schärer, Johannes, Dielsdorf ZH 421 – E.H. [1940er Jahre], Zürich, Architekt 382 – Hans Jakob [1845], Dachsleren (Schleinikon ZH), alt Gemeindeammann 406 – Hans Rudolf [1827], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) 470 – Hans Ulrich [1730–1732], Schöfflisdorf ZH, Tischlermeister 61 – Heinrich (gen. Lienharten) (*1698?), Dachsleren (Schleinikon ZH) 524 (Anm. 67) – Heinrich [1769/89], Dachsleren (Schleinikon ZH), verh. mit Duttweiler, Verena 406 – Heinrich [1892], Schöfflisdorf ZH, Wirt 422 – Johannes [1827], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) 420 – Johannes [1713–14], Schleinikon ZH, Hafner 420 – Johannes [1829], Schleinikon ZH, Hafner 406 – Rudolf [1810], Dachsleren (Schleinikon ZH) 406 – Rudolf [1829], Schleinikon ZH, Hafner 406
Merkur, röm. Gott (Mercurius) 332
Mertens, Gebr. (Mertens, Oskar [1887–1976], und Walter, Mertens [1885–1943]), Gartenarchitekten, Zürich 225
Mesolithikum (Mittelsteinzeit) 24, 152, 182, 496 (Anm. 1)
Metallwerke Refonda AG, Niederglatt ZH 173
Methodistenkapelle 39, 239, 242*, 243
Mettler, Hans Rudolf [1785], Oberglatt ZH/Niederglatt ZH, Amtsweibel/Bezirksrichter/Untervogt 178
Mettmenhasli (Niederhasli ZH) 31, 182–188, *206*, 207* – Schule/Schulhaus 40, 206
Mettmenhaslisee (Niederhasli ZH) 24, 206*
Metzgerei/Schlachthaus 40, 87, 174, 175, 188, 217, 236, 289, 294, 305, 321, 365, 428, 438, 449, 484
Metzler & Söhne, Orgelbau, Dietikon ZH (auch: Metzler Orgelbau; Metzler & Co.) 60, 240–241, 304, 351

Meyenburg, Hans von (1915–1995), Herrliberg ZH, Architekt 222, 344
Meyer, Familie [1697], Dänikon ZH, Wappen 117 – Familie, Katzenrüti (Rümlang ZH) 394 – Familie [1695], Neerach ZH 163 – Familie [17./18. Jh.], Oberweningen ZH, u. a. Untervögte der Herrschaft Regensberg 251; Wappen 311 – Familie (gen. Sender), Otelfingen ZH 282 – Beringer [1482], Adlikon (Regensdorf ZH)/Katzenrüti (Rümlang ZH) 394 – Beringer [1563], Katzenrüti (Rümlang ZH) 394 – Burkart [1424], Jestetten D 467 – Conrad [1807], Buchs ZH 92 – Conrad [um 1602], Niederweningen ZH, Müller 227 – Elisabetha [1821], Neerach ZH 163 – Felix [1612], Steinmetz 395 – Felix [1695], Neerach ZH 163 – Grosshans [1563], Katzenrüti (Rümlang ZH) 394 – Hans [1482], Adlikon (Regensdorf ZH)/Katzenrüti (Rümlang ZH) 394 – Hans [1736], Dachsleren (Schleinikon ZH) 524 (Anm. 67) – Hans (Hanns) (gen. Müller Heinis) [1736], Dachsleren (Schleinikon ZH) 524 (Anm. 22) – Hans († 1720), Dänikon ZH, Müller 117 – Hans Heinrich (gen. Neeribauer) [1813], Schöfflisdorf ZH 421 – Hans Jacob (gen. Müller Heinis) [1736], Dachsleren (Schleinikon ZH) 524 (Anm. 22) – Hans Jacob (gen. Neeribauer) [1791], Schöfflisdorf ZH 421 – Heini (gen. Müller Heinis) [1736], Dachsleren (Schleinikon ZH) 524 (Anm. 22) – Heinrich [1744], Buchs ZH, Amtsrichter/Weibel/Wirt 92 – Heinrich [1814], Neerach ZH, Müller (Untermühle) 464 – Heinrich [1821/22], Neerach ZH 165* – Heinrich (*1704), Obersteinmaur (Steinmaur ZH), Weibel 467 – Heinrich (1692–1762), Oberweningen ZH, Untervogt/Amtsrichter 251, 252* – Heinrich (gen. Martis oder Martins) [vor 1809], Schöfflisdorf ZH 422 – Heinrich (gen. Martins-Jogglis) [1815], Schöfflisdorf ZH 423 – Heinrich (gen. Martis oder Martins) [1819], Schöfflisdorf ZH (Wehntalstrasse 26a) 422 – Hermann [1935], Oerlikon (Zürich), Architekt 126 – J. [1845] 268 – Jacob [1828], Neerach ZH 165 – Jacob d. Ä. [1793] (gen. Martins-Jogglis), Schöfflisdorf ZH 423 – Jacob d. J. [1804] (gen. Martins-Jogglis), Schöfflisdorf ZH 423 – Jacob d. Ä. (gen. Martis oder Martins) [1809], Schöfflisdorf ZH 422 – Jacob d. J. (gen. Martis oder Martins) [1819], Schöfflisdorf ZH 422 – Jakob (*1625), Adlikon (Regensdorf ZH) 362–363 – Jakob [1649/50], Schleinikon ZH 408 – Johann Heinrich [1683], Oberweningen ZH, Amtshauptmann/Untervogt 311 – Johann Heinrich (1755–1829), Zürich, Maler/Kupferstecher 236 – Johann Jakob (1787–1858) (?), Maler 397 – Johannes [1732], Adlikon (Regensdorf ZH), Amtsrichter 362 – Johannes [1817], Neerach ZH, Friedensrichter 503 (Anm. 91) – Johannes (gen. Götti Adamen) [1775], Neerach ZH 165* – Johannes (gen. Martins-Jogglis) [1815], Schöfflisdorf ZH 423 – Johannes d. J. (1655–1712), Zürich, Kupferstecher/Maler 339 – Kleinheini [1612, 1626], Katzenrüti (Rümlang ZH) 395, 396 – Matthias [1732], Adlikon (Regensdorf ZH) 362 – Niklaus (*1625), Otelfingen ZH, Wagner 282 – Rudolf [1846–47], Katzenrüti (Rümlang ZH), Maurermeister 384, 387 – Rudolf [1821/22], Neerach ZH 165* – Rudolf (*1716), Obersteinmaur (Steinmaur ZH) 467 – Rudolf (gen. Isler) (*1790), Otelfingen ZH 282 – Uli [1482], Adlikon (Regensdorf ZH)/Katzenrüti (Rümlang ZH) 394 – Uli [1563], Katzenrüti (Rümlang ZH) 394 – Uli [1613], Dänikon ZH, Müller 117 – Uli [1671], Neerach ZH, Tischler 463
Meyerhofer (siehe: Meierhofer)
Meyer von Knonau, Hans (1704–1782), Landvogt zu Regensberg 304 – Johann Ludwig (1705–1785), Weiningen ZH, Maler/Zeichner 114
Michel, Caspar [1671], Zürich, Steinmetz 463
Migros-Pensionskasse 102
Milchgenossenschaft, Dänikon 116 – Oberhasli 201 – Stadel 438
Milchhäuschen/-hütte/-lokal 75, 87, 116, 461
Milchproduzentengenossenschaft Boppelsen 75
Milchwirtschaft (siehe: Landwirtschaft)
Mittelholzer, Walter (1894–1937), St. Gallen, Fotograf 86, 102, 103, 121*, 124, 185*, 213*, 215, 236, 262, 339, 380, 415, 427*, 434, 481
Mittelsteinzeit (siehe: Mesolithikum)
Moderne, Architektur (allgemein) 39, 40
Mohr, Felix [1736–1738], Niederglatt ZH, Zimmermann 439 – Hans [1703], Nöschikon (Niederglatt ZH), Zimmermann 193
Moor, Felix, Niederglatt ZH, Zimmermeister 59 – Heinrich [1812–13], Niederglatt ZH, Maurermeister 436 – Jacob, Niederglatt ZH, Zimmermeister 59
Morell, Hch. (Heinrich?) [1913], Stadel ZH, Maler 66
Moser, Johann Jacob [1743/44], Würenlos AG, Steinbruchbetreiber 321 – Karl (1860–1936), Zürich, Architekt 501 (Anm. 111)
Motor AG Baden 201
Mötteli vom Rappenstein, Jakob [1487] 394 – Rudolf (1415–1482), Kaufmann/Burgbesitzer/Stadtbürger von Ravensburg, Zürich und Luzern 523 (Anm. 167)
Mühle (allgemein) (siehe auch: Gipsmühle, Knochenmühle, Ölmühle) (siehe auch die Gemeindeeinträge) 34, 40–42
Mühleweiher 41, 95, 103, 109, 115, 127, 138, 207, 327, 354, 413, 415*, 416, 455, 467
Mulflen (Bachs) 34, 51, 52*, 56
Müller, Familie, Otelfingen ZH 282 – N.N. [1953], Rümlang ZH, Bildhauer 416 – (Hans) Caspar (gen. Casperlis) (*1693), Sünikon (Steinmaur ZH) 473 – Felix [1785], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) 470 – Felix [vor 1770], Sünikon (Steinmaur ZH) 529 (Anm. 138, 165) – Felix [1853], Sünikon (Steinmaur ZH) 472 – Hans [1893], Niederweningen ZH, Müller 227 – Hans [1992], Zürich, Architekt 447 – Hans Rudolf [1689], Sünikon (Steinmaur ZH), Fähnrich/Untervogt 470 – Hans Rudolf (1617–1701), Zürich, Schreiber/Ingenieur/Kartograf 157, 339, 369*, 430*, 434 – Heinrich [1815], Niederglatt ZH, alt Zunftrichter/Wirt 178 – Heinrich [1674], Sünikon (Steinmaur ZH) 473 – Heinrich [1853], Sünikon (Steinmaur ZH) 472 – Jacob (*1607), Sünikon (Steinmaur ZH), Gerichtsvogt 473 – Jakob [1846], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH), Wegknecht 470 – Jakob [1889], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH), Wirt 468 – Jakob [1599], Zürich, Glasmaler 438 – Johannes [1785, 1792], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) 470 – Johannes (*1753), Otelfingen ZH 282 – Johannes (1733–1816), Zürich, Ingenieur/Kartograf 171*, 174, 232*, 236*, 431*, 434, 463* – Karl (1896–1958), Zürich, Architekt 106, 267, 439 – Matthias [1842–43], Lauterbad D, Zimmermeister 266 – Otto Martin (1913–2002), Zürich, Grafiker/Künstler 35 – Rudolf (1756–1831), Otelfingen ZH 282 – Salomon [1794–1796], Maurer 131 – Theodor (1827–1891), Pfarrer in Steinmaur ZH 528 (Anm. 122) – Uli [1558], Dielsdorf ZH, Müller 138 – Ulrich (*1683), Otelfingen ZH 282
Müller-Hurst, Ernst Hermann (1843–1916), Aussersihl (Zürich), Architekt 127, 136
Müller und Junker [1980–81], Architekturbüro, Binz (Maur ZH) 189
Mülli, Schreinerei/Fensterfabrik, Schöfflisdorf ZH 415 – Hans [1791], Schöfflisdorf ZH, Schmied 421 – Heinrich [1791], Schöfflisdorf ZH, Amtsrichter/Schmied 421 – Rudolf [1854], Schöfflisdorf ZH 415
Muralt, Conrad von (1859–1928), Zürich, Architekt 377 – Richard von (1882–1957), Zürich, Architekt 321, 324, 425*, 384
Murer, Familie, Regensberg ZH, u. a. Schultheisse von Regensberg 322, 325 – Anthoni [1522–23], Bremgarten AG, Baumeister 220 – Hans Konrad [1652–1666], Zürich, Zinngiesser 351 – Heinrich (1624–1701), Regensberg ZH, Schultheiss von Regensberg 325 – Jos (1530–1580), Zürich, Glasmaler/Kartograf 454, 512 (Anm. 40) – Peter [1558–1561], Rümlang ZH, Maurer 347
Muri, Turmuhrenfabrik, Sursee LU 325
Muri AG (siehe: Kloster)
Murzlen (Niederweningen ZH) 42, 210–215, *217–218*, 224
Murzlenmühle (Niederweningen ZH) 226
Mutzner, Walter [1999], Rebstein SG, Orgelbauer 92

N

Naef, Hannibal (1902–1979), Zürich, Architekt 381
Nägeli, Leonhard (siehe: Stägeli)
Nagelschmiede 72, 289
Nänikon (Uster ZH) 497 (Anm. 46)
Narius/Nerius/Nigirius 502 (Neerach, Anm. 2)
Nassenwil (Niederhasli ZH) 31, 182–184, 188, *207* – Brand/Dorfbrand 188, 207
Neerach ZH (siehe auch: Unterneerach, Oberneerach, Riedt) 26, 31, 32, *150–167*, 432*, 454, 482 – Aussenhöfe/Einzelhöfe 157 – Bach (Dorf-) 158, 160, 162, 163, 164 – Bau- und Zonenordnung 156 – Ent- und Bewässerungsgenossenschaft 154 – Fabrik (Appenzeller-Landolt & Cie., Seiden-) 154, 164 – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39 – Kirche/Kapelle 36, 153, 156, 462 – Mühlen (Binz-, Geigen-, Ober-,

Unter-) 41, 152, 153, 154, 156, 158, 160, *162–163*, 164 – Post 164*, 165 – Schule/Schulhaus 40, 159, 161*, *163*
Neeracher, Familie, Buchs ZH, Mühlenbetreiber 93 – Bläsi [um 1585], Buchs ZH, Müller 93 – Hans [1691], Buchs ZH 93 – Hans Jakob [vor 1805], Buchs ZH, Bezirksrichter/Schankwirt 65
Neeracherried 28*, 151, 154–155
Neidhart & Lhôte, Orgelmanufaktur, St-Martin NE 487
Neolithikum (Jungsteinzeit) 24, 152, 256, 290, 400, 412, 428, 453
Nerracho, Otto de [1169] 502 (Neerach, Anm. 4) – Ro[u]degerus [1169] 502 (Neerach, Anm. 4)
Neuamt, Obervogtei 32, 33*, 52*, 121, 153, 171*, 173, 182, 231, 232*, 332, 333*, 479* – Wappen 201*, 324*
Neuapostolische Kirche 39, 189
Neubachs (Bachs ZH) 51, 52*, 53*, 55, *65–67*
Neuenburg, Berta von [1219–1244], verh. mit Lütold VI. von Regensberg 301
Neukom, Willi (1917–1983), Zürich, Gartenarchitekt 387
Neumühle (Bachs ZH) 41, 53, *67*
Neu-Regensberg (siehe: Regensberg ZH), Herrschaft (siehe auch: Burg) 31, 288, 331
Niederglatt ZH (siehe auch: Grafschaft, Niederglatt) 24, 28, 31, 32, 34, *168–179*, 187, 231 – Aussenhöfe/Einzelhöfe 44*, 189 – Bau- und Zonenordnung 173 – Fabrik (Lichtkohlen- und Elektrodenfabrik, Rahmen- und Goldleistenfabrik, Spezialpapierfabrik J. Schindler) 42, 172, 173, 174, 175*, 176, *178–179* – Industrie/-gebiet 42, 170, 175*, 176 – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 195 – Mühle 42, 172, 173, 174, 175*, 177, 179 – ökumenisches Kirchenzentrum 39, 177 – Post 175 – ref. Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 171, 183, 192 – Schule/Schulhaus 127, 189
Niedergösgen SO, Methodistenkapelle 243
Niederhasli ZH (siehe auch: Kastelhof, Mettmenhasli, Nassenwil und Oberhasli) 31, 32, 34, 35, 36, 170, 174, *180–207*, 504 (Anm. 9) – Aussenhöfe/Einzelhöfe 188 – Bach (Hasli-) 185, 200, 203, 206, 207 – Baugenossenschaft 186 – Bau- und Zonenordnung 185, 186 – Brand/Dorfbrand 185 – kath. Kapelle/Kirche 38, 185*, *195–197* – kath. Pfarrei St. Christophorus 195–196 – (ref.) Kirche 36, 177, 182, *191–195*, 351 – (ref.) Kirchgemeinde 36, 177, 183, 381 – neuapost. Kirche 39, 189 – Post 189, 201, 505 (Anm. 62) – Schule/Schulhaus 127, 179, 183*, 189 – Wappen 182
Niederhasli-Dielsdorf, kath. Pfarrei 38–39, 132
Niederhasli-Mettmenhasli, Gerichtsherrschaft 182
Niederregensdorf (Regensdorf ZH) 333–334, 344
Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) 124, 453, *454–456*, 457*, *458, 467–470* – Bach (Fisch-) 467 – Schulhaus 468
Niederweningen ZH, Herren von 30
Niederweningen ZH (siehe auch: Gupfen, Hütten, Murzlen) 26, 27, 28, 31, 32, 34, *208–227*, 335, 401, 402*, 454 – Aussenhöfe/Einzelhöfe 213–214, 215* – Bach (Dorf-, Singelen-) 211*, 212, 213*, 215, 217* – Bau- und Zonenordnung 213 – Brand/Dorfbrand 215, 223
Niederweningen ZH, Fabrik (Maschinenfabrik Bucher-Guyer) 42–43, 213, *217–218*, *225–226* – Gupfen (Niederweningen) 212, 215, 508 (Anm. 39) – Industrie/-gebiet 42, 210, 211*, 215, 217–218 – Käsereigesellschaft 211 – kath. Kapelle 39, 216 – (ref.) Kirche 36, 37, 210, 211*, 212*, 213*, 215, *218–221* – (ref.) Kirchgemeinde (auch: Kirchspiel) 59, 295, 401, 412, 417 – Post 216–217 – Schule/Schulhaus 39, 40, 216, 217*, *222*
Nietlisbach, Peter V. [1992], Zürich, Architekt 447
Nikolaus, Heiliger, Patr. 71
Nimburg, Grafen von 51 – Erlewin von [um 1100], Graf 59
Noflaner, Philipp (1871–1955), St. Ulrich in Gröden I, Holzschnitzer 196
Nöggi (auch: Näggi oder Neggi), Jacob [1558–1561], Zürich, Steinwerkmeister 347, 350, 444, 519 (Anm. 192)
Nordostbahn (NOB) (siehe: Eisenbahn; siehe auch: Gmelin, Heinrich; Seitz, Friedrich Jeremias; Wanner, Jakob Friedrich)
Nöschikon (Niederglatt ZH) 31, 34, *170–174, 179* – Kapelle 36, 171, 173, 174
Notariat 123, 126, 175
Notz, Hans [1713–14], Schleinikon ZH, Steinmetz 420 – Heinrich [1713–14], Schleinikon ZH, Steinmetz 420
Novotny, Michaela [2010], Künstlerin/Malerin 196
Nüscheler, Arnold (1811–1897), Zürich, Historiker 179, 265 – David (1792–1871), Zürich, Stadtrat (Bauherr)/Grossrat/Historiker 293 – Friedrich Salomon (1745–1799), Pfarrvikar in Otelfingen ZH 257

O

Oberdorf (Regensdorf ZH) 330, 331*, 332, 333*, 336, 337*, 339, 367, 369*, 517 (Anm. 16)
Oberehrendingen (Ehrendingen AG), Kapelle 36, 218
Oberfisibach (siehe: Bachs, Alt-Bachs)
Oberglatt ZH (siehe auch: Hofstetten) 24, 28, 31, 34, 35, 44, *228–245*, 389 – Aussenhöfe/Einzelhöfe 45 – Bau- und Zonenordnung 233 – Brand/Dorfbrand 234, 238, 239 – Elektrizitätswerk 233* – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39, 351 – (ref.) Kirche 17, 36, 38, 233, 236, *240–241* – Methodistenkapelle 39, *243* – Schulhaus 40, 236, 238
Oberhasli ZH (Niederhasli ZH) 31, 34, 44, 46, 182–185, *186–187*, *199–205*, 506 (Anm. 82) – Brand/Dorfbrand 187, 200 – Kapelle 36, 37, 191, *201–203* – Milchgenossenschaft 201 – Transformatorenstation 43, 201 – Zivilgemeinde 183
Oberholzer, Heinrich [1736–1738], Wald ZH, Uhrmacher 439
Oberneerach (Neerach ZH) 152*, 155–156, 160–162
Oberraat (siehe: Raat ZH)
Oberregensdorf (Regensdorf ZH) 333–334, 342 – Kirche/Kapelle 36, 37* 344, *345–347*
Obersteinmaur (Steinmaur ZH) 453, 454, 455*, 456, *457–458*, *461–467* – Brand/Dorfbrand 455*, 457 – Brunnen 462* – Dorfbach 461
Obervogtei (siehe: Neuamt, Regensdorf, Rümlang)
Oberweningen ZH (siehe auch: Chlupf, Wattwil/Wattwilerhof) 31, 34, 46, 47*, 210, *246–253*, 412*, 413 – Aussenhöfe/Einzelhöfe 250 – Bau- und Zonenordnung 250 – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39 – ref. Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 218, 417 – röm. Gutshof 25, 248, 250*
Oberwinterthur ZH, römischer *vicus* 25, 82
Obrist, Heinrich [1435], Bürger der Stadt Zürich 394 – Kaspar (1791–1869), Zollikon ZH, Forstmeister/Geometer/Kartograf 83*, 86, 392*
Obstbau (siehe: Landwirtschaft)
Ochsner, Hans Ulrich Philipp [1676], Zürich/Regensberg ZH, Betreiber der Badstube 516 (Anm. 151)
Odilia (auch: Ottilia) (um 660–720), Heilige, Patr. 335, 344, 370
Oeri, Antoni (1532–1594), Zürich, Bauherr 298 – Hans Konrad [1671], Zürich, Maler 463 – Rudolf [1713–14], Zürich, Steinmetz 419
Oerlikon (Zürich) – Bahnhof 510 (Anm. 77) – Maschinenfabrik 484
Oertly, Niklaus [1976], Neerach ZH 162
Oetlikon AG 259*
Offnung/Dorf- 56, 85, 86, 102, 124, 157, 174, 188, 214, 231, 239, 248, 258, 292, 339, 380, 434, 459, 480, 492 (Anm. 25), 498 (Anm. 13), 509 (Anm. 14), 517 (Anm. 14, 16), 519 (Anm. 111), 521 (Anm. 9, 14)
Ölberg, Ikon. 346
Ölmühle 41, 87, 94, 95
Opfikon, Johannes von [1318], Bürger der Stadt Zürich 336 – Rudolf von [1299] 187
Opp, Heinrich [1813], Hofstetten (Oberglatt ZH), Müller 245
Orgelbau (siehe: Graf AG, Kuhn AG, Mathis Orgelbau AG, Späth AG, Ziegler & Cie. S.A., Ziegler-Heberlein)
Orgelbau AG, Genf (siehe auch: Ziegler & Cie. S.A.) 352
Öschenberg (Hügel bei Niederglatt ZH) 170, 173, 174, 176
Osterwalder, Jacob [1877], Fabrikant, Seidenzwirnerei Regensberg 323
Otelfingen, Ritter von 257 – Nangerus de (auch: Otelvingen) [1140/59] 257
Otelfingen ZH 24, 25, 26, 28, 30, 31, 32, 72, 83, *254–285* – Bach (Dorf-, Furt-, Habern-) 256, 257, 263, 273, 277, 284, 285 – Bau- und Zonenordnung 260 – Brunnen 264, 277, 280 – Gasthaus/Restaurant/Taverne 41, 260, 264, 265, *272–274, 283–285* – Industrie/-quartier 43, 256–257, 263*, 265, 274–275 – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39 – (ref.) Kirche 36, 37, 149, *265–269*, 311, 528 (Anm. 114) – (ref.) Kirchgemeinde 142 – Konsumgenossenschaft 116 – Mühle 41, 94, 257, 259, 263, *275–280*, 397 – Schule/Schulhaus 40, 264*, 265, *283* – Steinhof 257, 259, 260, 264*, 265
Othmar von St. Gallen (um 689–759), Heiliger, Patr. 265

Otolingun, Adalbolt de [1044] 511
Ott, Kleinhans [1626], Niederhasli ZH, Zimmermann 395 – Salomon [1736], Zürich, Ratsherr 439 – Severin [1923], Architekt 149, 280
Otto I. (912–973), König des Ostfrankenreiches 375

P

Pacholsky, J. [1969], Holzschnitzer 488
Paläolithikum (Altsteinzeit) 24, 82, 256, 496 (Anm. 1)
Patronat/Patronatsrechte (siehe: Kirchensatz, Kollatur)
Pauli, Manuel (1930–2002), Zürich, Architekt/Stadtarchitekt von Luzern 388*, 389
Paulus, Heiliger, Ikon. 134, 350* – Patr. 39, 132–135
Pest 26, 477
Pestalozzi AG, G.A. & Co., Lichtkohlen- und Elektrodenfabrik, Niederglatt ZH (auch: Electrocarbon AG) 42, 172, 176
Pestalozzi, Yvan (Lozzi) (*1937), Bildhauer/Plastiker 366
Petrus (auch: Peter), Heiliger, Ikon. 419* – Patr. 153, 196, 383, 387–388
Pfäfers SG (siehe: Kloster)
Pfau, Hans Heinrich IV. (1672–1714), Winterthur ZH, Hafner/Maler 312
Pferdezucht (siehe: Landwirtschaft)
Pfirt, Adelheid von [1277–1311], Ehefrau von Ulrich I. von [Neu-]Regensberg 226, 248
Pfister, Albert [1985–86], Zürich, Architekt 395 – Heinrich [um 1770], Otelfingen ZH, Tischmacher 260 – Jakob [1875], Niederglatt ZH, Wirt 178
Pflasterbach (Sünikon ZH) 515 (Anm. 515) – Wallfahrtskapelle 156, 195, 196, 290, *458–459*
Physikalische Gesellschaft Zürich 397*
Plüss, Louis [1961], Zürich, Architekt 240
Pöschwies, Justizvollzugsanstalt (Regensdorf) 35, 355–358
Poststelle/-büro (siehe die Gemeindeeinträge)
Protoindustrie 27, 52, 83, 154, 211, 377, 428
Purtschert, Franz (1925–1981), Zürich, Bildhauer 352

R

Raat (Stadel ZH) 26, 34, 427, 428, 429, 432*, *433–434*, 438, *450–451* – Bach (Raater-) 450 – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 462 – Schulhaus 438
Rahn, Familie [1705], Zürich 32 – Ratsherr [1671], Zürich 463 – Hans Heinrich (1593–1669), Zürich, Obmann gemeiner Klöster 90, 497 (Anm. 105) – Hans Heinrich (1716–1785), Landvogt zu Regensberg 298, 304 – Johann Rudolf (1841–1912), Zürich, Kunsthistoriker 129, 387
Rapperswil, von, Grafen 31, 288, 375, 376, 383 – Rudolf III. von († nach 1223) 375
Rapperswil-Habsburg, Elisabeth von (1261?–1309) 376, 383
Rapperswil SG, kath. Kirche 464
Räss, Wolfgang [1522–23], Schöfflisdorf ZH, Zimmermann 220
Ratpert [861] 121
Ratpert [931], verh. mit Truhlinde 186
Rauchküche 147*, 148, 278*, 279, 280, 396
Redinger, Conrad [1705], Höngg (Zürich), Tischlermeister 348
Reformation 386, 459, 477, 492 (Anm. 72), 519 (Anm. 143) – Kirchenorganisation (vor und nach der) 36, 153, 163, 218, 259*, 265–266, 332, 344, 375, 383, 438, 462, 485
Regensberg, Amt (habsburgisches) 31, 121, 455 – Bezirk (bis 1871, danach Bezirk Dielsdorf) 32, 121, 332 – Bezirkssparkasse 122, 126, 306 – Dekanat 36 – Oberamt/Oberamtmann 32, 121, 289, 297–299
Regensberg, Herrschaft/Landvogtei 27, 32, 33*, 52*, 83, 211, 215*, 250, 292, 309, 401, 455, 479 – Dienstleute (Amtsrichter, Untervögte) 32, 251, 309, 314, 316 – Wappen/-scheibe 33*, 266, 300–302, 309, 311, 324, 528 (Anm. 114)
Regensberg, Freiherren von *30–31*, 36, 51, 71, 83, 84, 89, 100, 112, 121, 210, 212, 218, *288*, *296–297*, *331*, 333*, 334, 338, 344–345, *358–359*, 401–402, 412, 454, 458, 528 (Anm. 132), 529 (Anm. 30) – Adelheid von Neu- (siehe: Pfirt, Adelheid) – Gertrud (I.) von [1253–1264], verh. mit Rudolf I. von Habsburg-Laufenburg 30 – Lütold I., Freiherr von Alt- [1083?] 30 – Lütold I., Freiherr von Neu- [1274–1326] 210, 218, 226, 248, 251, 479 – Lütold II., Freiherr von [1083?–1130] 345 – Lütold V., Freiherr von († 1218) 345, 347 – Lütold VI., Freiherr von [1209–1246, † vor 1250] 301, 345, 347, 514 (Anm. 2), 515 (Anm. 99) – Lütold VII., Freiherr von [1230–1284, † vor 1286] 30*, 51, 338 – Ulrich I., Freiherr von Neu- († 1281) 30*, 210, 324, 338
Regensberg ZH (siehe auch: Hirsmühle) 30, *31**, 35, 51, 73*, 259*, *286–327* – Bach (Ried-) 327 – Brand/Stadtbrand 31*, 290, 291, 294, 295, 316, 321 – Brunnen 289, 290, 296, 298, *321–322*, *324* – Burgerschaft/Bürgerschaft 266, 288, 289, 295, 314 Fabrik (mechanische Seidenzwirnerei) 310, 323 – Gasthaus/Restaurant/Taverne 40, 289, 294, 295*, *314–316*, *321, 325–326* – Handwerksbetriebe/Handwerker 61, 289, 291, 295, 322 – Höfli (siehe: Regensberg, Ort/Stadt, Unterburg) – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39 – (ref.) Kirche 289*, *303–305* – (ref.) Kirchgemeinde 36, 128–129, 303–304 – Mühle (siehe: Hirsmühle) – Oberburg 289, 290, 291*, 292, *293–322* – Post 323, 324 – Schiessverein 327 – Schule/Schulhaus/Sonderschule 127, 292, 294*, 297–299, 302, *307*, 322, *323–324* – Schultheiss 266, 288, 289, 311, 514 (Anm. 11) – Stadttore 289*, 291*, 292, *295–296*, 323, 324 – Unterburg (Vorstadt) 288*, 290*, 291, 295, 315, *322–326*, 327* – Wappen 311
Regensberger Fehde (1267/68) 30, 495 (Anm. 15)
Regensdorf, Distrikt 32 – Obervogtei/Obervögte 32, 100, 105, 107, 113
Regensdorf ZH (siehe auch: Adlikon, Altburg, Geissberg, Niederregensdorf, Oberdorf, Oberregensdorf, Watt) 24, 25, 26, 28, 30, 35, 46, *328–371*, 492 (Anm. 44), 522 (Anm. 60) – Aussenhöfe/Einzelhöfe 338–339 – Bach (Dorf-, Furt-, Holen-) 330, 335, 336*, 342, 354, 361, 367 – Bau- und Zonenordnung 335 – Brunnen 342, 355* – Folenmoos 330, 339 – Gasthaus/Restaurant 354 – Industrieverein 333 – kath. Kirche/Pfarrei St. Mauritius 39, *351–353* – (ref.) Kirche 37, 333, 344, *347–351*, 359 – (ref.) Kirchgemeinde 36 – Mühle 332, 334, 342, *353–354* – Konsumgenossenschaft 87, 343 – Pöschwies (Justizvollzugsanstalt) 35, *355–358* – Post 335, 344, 355, 365 – Schule/Schulhaus 39, 342, *344*, 349 – Wappen 351
Regula, Märtyrerin/Heilige/Stadtpatronin von Zürich (mit Felix), Ikon. 386*
Reich, Heiliges Römisches 138 (siehe auch: Zürich, Reichsvogtei) – Wappen 33*, 301
Reichenau D (siehe: Kloster)
Reimann, Adolf (1845–1912), Pfarrer in Regensberg ZH/Gründer mechan. Seidenzwirnerei Regensberg 310, 516 (Anm. 179)
Reinach BL, ref. Kirche 241
Reinhard, Max [1948], Zürich, Architekt 220
Reinhardt, Max [1951–52, 1956, 1965], Zürich, Architekt 60, 129, 349, 418, 464
Rekken, Johans von [1375], Höngg (Zürich), Kirchherr 344
Rennverein Zürich 124
Restaurant (siehe die Gemeindeeinträge) (siehe auch: Weinschenke)
Rhein 24, 25, 476–479, 484*
Rheinau ZH (siehe: Kloster)
Richtstätte (siehe: Chrästel)
Ried/Riedgebiet (siehe auch: Allmend, Neeracherried, Melioration) 24, 28, 34, 45, 82, 83, 84, 100, 102, 112, 120, 124, 152–155, 182, 186*, 188, 189, 231, 234, 238, 257, 258, 333
Riedt (Neerach ZH) 31, 46, *151–157, 166–167*, 454, 455*, 502 (Neerach, Anm. 3) – Bach (Dorf-) 157* – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 462 – Schulhaus 40, 159
Rieter, Jacob (1655–1704), Winterthur ZH, verh. mit Graf, Barbara, Winterthur ZH 312
Rifferswil ZH, Jonenhof 393
Rinderer, Hans [1678], Regensberg ZH, Wirt 315
Ringger, Johann Rudolf (1841–1908), Niederglatt ZH, Kupferstecher/Zeichner 129*, 195, 501 (Anm. 94)
Risch, Martin (1880–1961), Architekt (siehe: Arter & Risch)
Rittmeyer & Furrer (Rittmeyer, Robert [1868–1960], und Furrer, Walter [1870–1949]), Architekturbüro, Winterthur ZH 126, 299
Robert, Jules [1908], Pruntrut JU, Glockengiesser 203
Rode, Cunrad von [1265] 428
Rohn, Roland (1905–1971), Zürich, Architekt 43, 128, 265, 274–275
Rohr (Kloten ZH) (siehe: Burg)
Rom 459
Romann, Hans Rudolf (1793–1862), Dachsleren (Schleinikon ZH), Hauptmann/Kantonsrat 406 – Heinrich (*1727), Dachsleren (Schleinikon ZH), Geschworener 405, 406 – Jakob (*1695/96),

Dachsleren (Schleinikon ZH) 405 – Jakob (1754–1829), Dachsleren (Schleinikon ZH), Gemeindeammann 406
Römerzeit (siehe auch: Gutshof) 25, 82, 100, 101*, 103, 109, 112, 120, 142, 152, 170, 182, 210, 231, 247–248, 250*, 257, 330, 332*, 333, 339, 375, 400, 454, 477 – Strasse 25, 82, 182, 257, 259*, 330–331, 374–375
Rordorf, Albert (1832–1871), Zürich/Regensdorf ZH, Wirt/Metzger 359
Rosenegg, Freiherren von 428
Roth, Alfred (1903–1998), Wangen an der Aare BE, Architekt 222 – Johann Rudolf (1831–1905), Fluntern (Zürich), Architekt 462
Roth-Moor, Johann Rudolf (1831–1905), Architekt 129
Röttinger, Georg (1862–1913), Zürich, Glasmaler 90* – Johann Jakob (1817–1877), Zürich, Glasmaler 193, 194, 350
Ruadpret [897] 401
Rüch (auch: Ruch?), Hans (1608–vor 1670), Dielsdorf ZH, Weibel 135
Rüdenberg, Hermann [1891], Hirsmühle (Regensberg ZH), Seidenweber 327
Rüedi, Heinz (*1937), Rümlang ZH, Architekt 522 (Anm. 84) – Jakob [1904], Regensberg ZH, Forstmeister 517 (Anm. 279)
Rüeger, Werner (*1942), Winterthur ZH, Landschaftsarchitekt 357
Rüetschi AG, H., Glockengiesserei, Aarau 92, 197, 241, 268, 304–305, 351, 419, 505 (Niederglatt, Anm. 59)
Rüezenstorffer, Heinrich [1705], Glasermeister 349
Rüger, Otto (*1936), Niederglatt ZH 196
Rumilo 521 (Anm. 5)
Rümlang, Herren von/Ritter/Habsburger Dienstleute 153, 182, 210, 288, *375–376*, 404, 454 – Heinrich von [1291/um 1306], Ritter/Habsburger Dienstmann auf Regensberg 375, 376 – Heinrich von [1365] 185, 375 – Rudolf von [1257], Ritter/Meier 375 – Wappen 376
Rümlang – Obervogtei 32, 33*, 394 – Vogtei 31, 376
Rümlang ZH (siehe auch: Bärenbohl, Katzenrüti) 25, 28, 31*, 35, 36*, *372–397* – Aussenhöfe/Einzelhöfe 379 – Bahnhof 175 – Brunnen 380, 381*, 387 – Elektrizitätsgenossenschaft 381* – Fabrik (Arnold Wipf AG, Blechtrommel- und Sauerstoff-, für Präzisionsmechanik Heinz Kaiser, Kunstsandstein-, mechan. Schreinerei, Wellpappen- und Kartonfabrik E. H. Schelling & Co.) 377, 381, 389 – kath. Kirche/Pfarrei St. Peter 39, 382, *387–388* – (ref.) Kirche 36–37, 39, 375, 377, *383–387* – (ref.) Kirchgemeinde 36, 376, 380, 381 – Mühle 41, 375, 376–377, 391, 394 – Schule/Schulhaus 39, 40, *381–382*, 383*, 384, 387 – Wappen 375*, 386*
Rupertus († 1183), Priester in Steinmaur ZH 462
Rüti ZH (siehe: Kloster)
Rüti, von, Familie, Boppelsen ZH (siehe: Von Rüti)
Rütimann, Josua [1812–1859], Landschreiber zu Regensberg 310
Rütti, Emil (1919–1993), Oerlikon (Zürich), Architekt 354
Rüttlinger (auch: Rütlinger), Caspar (1562–1610), Zürich, Zeichner/Maler 298, 515 (Anm. 72)
Ryffel, Friedrich [1890], Regensberg ZH(?) 327 – Johann Jakob (1807–1868), Stäfa ZH, Bezirksstatthalter 297
Ryser, Familie, Neerach ZH [1737] 163
Ryser-Meyer, Adam [1695], Neerach ZH 163

S

Sägerei 41, 128, 172, 174, 175*, 185*, 191, 217, 342, 376, 377, 402, 456, 467, 478, 484, 505 (Niederglatt, Anm. 55)
Sakramentshäuschen 90, 347, 349, 350, 386
Sanzenberg (Höhenzug bei Bachs ZH und Weiach ZH) 476, 477
Saugy, Louis Achille (1832–1931), Zürich, Maler/Zeichner 293
Sax [um 1740–1780; 1782], Uhrmachermeister, Kaiserstuhl AG 303, 325
SBB (Schweizerische Bundesbahnen) (siehe: Eisenbahn)
Scabell, Wilhelm, Dänikon ZH [1930er Jahre] 114
Schaad, Hans (1890–1976), Eglisau ZH, Maler/Zeichner 222, 252, 418, 501 (Anm. 66) – Hans [1923, 1952], Steinmaur ZH, Künstler 385, 464, 472 – Hans P. (1928–2002), Zürich, Grafiker/Autor/Illustrator 472
Schablonenmalerei 66, 440
Schad, Cleophea [1635], Regensberg ZH 315
Schäfer, Eugen I. (1887–1953), Dielsdorf ZH, Baumeister (auch: Eugen Schäfer AG) 47, 122, 126, 128, 129, 138, 299, 494 (Anm. 114), 500 (Dielsdorf, Anm. 47)
Schaffhausen, Allerheiligen (siehe: Kloster) – St. Agnes (siehe: Kloster) – St. Agnesenamt (siehe auch: Kloster) 56, 493 (Anm. 1)
Schafli, Familie [14. Jh.], Zürich 156
Schamberger, Georges [1964], Uster ZH, Orgelbauer 352
Schänis SG, Frauenstift 260
Schäppi, Jakob [1736], Oberrieden ZH, Kartograf 153*, 157
Schärer, Familie, Dielsdorf ZH, Mühlenbesitzer 139, 327 – Familie, Schöfflisdorf ZH 421 – Anna (*1764), Neerach ZH, verh. mit Volkart, Johannes (1762–1806), Sünikon (Steinmaur ZH) 472 – Anna [1729], Oberglatt ZH(?), verh. mit Schlatter, Hans (1682–1729), Oberglatt ZH 244 – Felix (gen. Neuhäusler) [1732], Dielsdorf ZH 139 – Felix [1760], Dielsdorf ZH, Müller 138 – Felix [1817], Neerach ZH, Kantonsrat 503 (Anm. 91) – Felix [1689], Sünikon (Steinmaur ZH), Leutnant 470 – Hans Heinrich [1772], Neerach ZH, Amtsweibel 165 – Hans Jakob [1750], Dielsdorf ZH 135 – Hans Kaspar [1645], Dielsdorf ZH, Müller 421 – Heinrich [1625], Obersteinmaur (Steinmaur ZH) 470 – Johannes [1726], Dielsdorf ZH/Schöfflisdorf ZH 421 – Leonhard [1724], Obersteinmaur (Steinmaur ZH), Amtssäckelmeister/Schulmeister 467 – Salomon [1856], Dielsdorf ZH, Posthalter 126
Schärer-Keller, Heinrich [1906], Oberweningen ZH 252
Schbg.?, J. H. [1747], Zeichner? 297*
Scheibler, Franz (1898–1960), Winterthur ZH, Architekt 126
Scheibli, Familie, Niederweningen ZH (siehe: Schibli) – Hans [1813/1824], Otelfingen ZH, Gemeinderat 270–271 – Heinrich [1813], Niederweningen ZH, Zimmermann 217 – Jacob [1815], Niederweningen ZH, Zimmermann 223 – Johannes [1821], Niederweningen ZH 223
Scheifele, Harald [1975/76], Zürich, Architekt (siehe: Siebenmann, Scheifele, Lips)
Schellenberg, N.N. (auch: Schällenberg) [1820], Neerach ZH, Gemeinderat 504 (Anm. 127) – Leonhard [1886], Boppelsen ZH 78
Scheller, Maria [1871], Regensdorf ZH, verh. mit Rordorf, Albert (1832–1871), Regensdorf ZH 359
Schelling & Co., E. H., Wellpappen- und Kartonagenfabrik, Rümlang ZH 381
Schenkel, J. [1949], Eglisau ZH, Architekt 165
Scherrer, Theodor (1870–1930), Kreuzlingen TG, Architekt 238 – Wilhelm [1912], Oberglatt ZH, Bäcker 201, 238
Scherrer-Wick, Schreinerei, Niederhasli ZH 506 (Anm. 72)
Scheuchzer, Caspar (1719–1788), Landvogt zu Regensberg 27*
Schibli, Familie/Zimmermeister (auch: Scheibli), Niederweningen ZH 46, 211, 406, 507 (Anm. 29) – Familie, Otelfingen ZH 285 – Bierbrauerei, Otelfingen ZH 257 – Ernst [1918], Otelfingen ZH, Fabrikant 258 – Friedrich Salomon (1847–1929), Otelfingen ZH, Bierbrauer/Wirt 284 – Hans [1713–14], Niederweningen ZH, Zimmermeister 419 – Heinrich (gen. Heichels) [1842–43], Otelfingen ZH, Tischler 267 – Heinrich [1927], Otelfingen ZH 283 – Jacob (1656–1722), Niederweningen ZH, Zimmermeister 306 – Jakob [1659], Niederweningen ZH, Zimmermann 200, 506 (Anm. 150) – Jakob [1927], Otelfingen ZH 283 – Oskar [spätes 19. Jh.?], Otelfingen ZH, Kupferschmied 514 (Anm. 203) – Rudolf (1800–1854), Otelfingen ZH, Bierbrauer/Wirt 283–284 – Salomon (1822–1880), Otelfingen ZH, Wirt 284
Schibli (Heichels), Heinrich [1842–43], Otelfingen ZH, Tischler 266
Schindler, Gottfried (1870–1950), Zürich, Architekt (siehe auch: Streiff & Schindler) 225 – J., Spezialpapierfabrik, Niederglatt ZH 173 – Walter (1933–2005), Architekt 177
Schlachthaus (siehe: Metzgerei)
Schlatter, Familie, Buchs ZH 94; Wappen 95* – Familie [1758], Neerach ZH 165 – Familie [1560– 1817], Oberglatt ZH, Mühlenbesitzer 244 – Familie, Otelfingen ZH 275, 276, 278*, 279; Wappen 277*, 278 – Zimmerei, Oberglatt ZH 47 – Adolf [1913], Regensdorf ZH, Maler 267* – Alfred (1880–1951), Otelfingen ZH, Schreiner 265 – Anna Barbara (*1751), Otelfingen ZH 272 – Caspar (*1724), Otelfingen ZH 272 – Christoffel (auch: Christen) (ca. 1571–1635/36), Otelfingen ZH, Müller/Amtsrichter 275 – Daniel (*1775), Buchs ZH, Müller 92 – Felix (*1778), Buchs ZH, Müller 92 – Felix

(1631–1709), Otelfingen ZH, Müller 275 – Felix (*1720), Otelfingen ZH 272 – Hans (1682–1729), Oberglatt ZH, Müller 244 – Hans (*1657), Otelfingen ZH, Hauptmann/Amtssäckelmeister 94 – Hans (1663–1741), Otelfingen ZH, Müller 275 – Hans (*1719), Otelfingen ZH 272 – Hans [1754], Otelfingen ZH/Obersteinmaur (Steinmaur ZH) 467 – Hans Jacob (1693–vor 1756), Otelfingen ZH, Wirt 272 – Hans Jacob (*1715), Otelfingen ZH, Wirt 272–273 – Hans Jacob (1739–vor 1787), Otelfingen ZH 272–273 – Hans Jacob (1775–1853), Otelfingen ZH, Müller 276, 277* – Hans Jakob (*1690), Buchs ZH, Müller/Amtssäckelmeister, verh. mit Baumgartner, Annemarie 94 – Hans Rudolf [1787], Otelfingen ZH, Säckelmeister 270 – Heinrich, Niederweningen ZH 59 – Heinrich [1849], Oberglatt ZH 510 (Anm. 90) – Heinrich (1715–1775), Otelfingen ZH, Müller 275 – Heinrich [1842–43, 1848], Otelfingen ZH, Zimmermeister 266 – Jacob (ca. 1540–ca. 1595), Kloten ZH/Otelfingen ZH, Müller 275 – Jacob [1831], Neerach ZH 504 (Anm. 108) – Jacob [1579–1581], Oberglatt ZH, Müller 244 – Jacob [1825], Oberglatt ZH, Schmied/Gemeindeammann 237 – Jakob [1715], Buchs ZH, verh. mit Schmid, Anna, Buchs ZH(?) 498 (Anm. 142) – Jakob [1856–57], Niederglatt ZH, Schreiner 189 – Jakob [1842–43], Otelfingen ZH, Kupferschmied 266 – Jakob [1847], Otelfingen ZH, Müller 276 – Jakob [1876], Otelfingen ZH, Müller (Untermüller) 276 – Johannes [1794], Neerach ZH, Wirt 165 – Johannes [1847], Otelfingen ZH, Müller 276 – Mathias (*1773), Buchs ZH, Müller/Zunftrichter 92, 94 – Mathias (*1891), Otelfingen ZH 280 – Rudolf [1817], Oberglatt ZH, Müller 244 – Rudolf [1930er Jahre], Oberglatt ZH, Zimmermann 239 – Verena (*1766), Otelfingen ZH 272

Schleinikon ZH (siehe auch: Dachsleren, Wasen) 25, 27*, 31, 36, 46, *398–409* – Aussenhöfe/Einzelhöfe 45, 404 – Bau- und Zonenordnung 402 – Brunnen 406 – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39 – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 218, 248, 417 – Schliniker Platten 400 – Viehzuchtgenossenschaft 402 – Wappen 409

Schmid, Familie [1636], Stadel ZH, Wappen 445 – N.N. [1854–57], Hofstetten (Oberglatt ZH), Zimmermeister 189, 193 – Andreas (*1689), Boppelsen ZH, Säckelmeister 74 – Anna [1715], Buchs ZH(?), verh. mit Schlatter, Jakob [1715], Buchs ZH 498 (Anm. 142) – Bernhard [1886], Murzlen (Niederweningen ZH), Müller/Wirt 226 – Edmund jun. [1946], Niederweningen ZH, Müller 226 – Felix [1708], Buchs ZH, Müller 94 – Felix [1817], Neerach ZH, Gemeindeammann/Grossrat 503 (Anm. 91) – Hans [1607], Otelfingen ZH 282 – Hans [1655], Windlach (Stadel ZH) 449 – Hans Heinrich (*1730), Boppelsen ZH 75 – Hans Heinrich [1599], Neerach ZH, Zimmermann 526 (Anm. 108) – Hans Jakob [1813], Hüttikon ZH 149 – (Hans) Heinrich (*1748), Hüttikon ZH 149 – Heinrich [1698–99], Höri ZH, Tischmacher 242 – Heinrich (*1748), Hüttikon ZH, Steuermeier 149 – Heinrich [1703], Neerach ZH, Zimmermann 194 – Heinrich [1852, 1865], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH), Schneider 470 – Heinrich (1742–1815), Stadel ZH 436 – Jacob (gen. Schwarzhansen) [1744], Buchs ZH 92 – Jakob [1869], Buchs ZH, Hufschmied 87 – Jakob (1753–1833), Hüttikon ZH 149 – Junghans (*1613), Windlach (Stadel ZH) 449 – Melchior (1713–1762), Unter-Oetwil (Oetwil an der Limmat ZH)/Hüttikon ZH, Untervogt 149

Schmidt, Christian Jakob (1862–1937), Zürich, Dekorationsmaler/Restaurator 384 – Jakob [1975], Orgelbauer bei Goll AG 134

Schmiede/-gebäude (siehe auch: Nagelschmiede) 34, 40, 42, 58, 75, 77, 85, 87, 88*, 128, 145, 161, 165, 201, 211, 213, 216, 217, 218*, 236, 257, 259, 263*, 327*, 332, 342, 367, 376, 379, 405, 412–413, 421, 428, 437, 449, 467, 484, 497 (Anm. 68), 511 (Otelfingen, Anm. 24), 519 (Anm. 122), 522 (Anm. 36, 78)

Schmocker-Willi, Ursula (*1938), Landschaftsarchitektin 388

Schmutz(-Angst), Cleophea (*1664), Regensberg ZH 305

Schneebeli, (Heinrich) Emil (1854–1914), Zürich, Bildhauer 522 (Anm. 119)

Schnegg, Johann Jakob (1826?–1889), Basel, Glockengiesser 197

Schneider – N.N. [1703], Zürich, Maurer/Wachtmeister 193 – R. [1915], Affoltern (Zürich), Architekt 382

Schneider & Landolt (Schneider, Hermann [1887–1950], und Landolt, Hans A. [1894–1957]), Architekturbüro, Zürich 76

Schneisingen AG 210

Schneiter, Familie, Bachs ZH, Wappen 62

Schnorr von Carolsfeld, Julius (1794–1872), Dresden D, Maler 304

Schodoler, Werner (1489/90–1541), Bremgarten AG, Chronist 31*, 293

Schöfflisdorf ZH 34, 46, 247, 248, 249*, 250, *410–423*, 528 (Anm. 87) – Aussenhöfe/Einzelhöfe 45, 415 – Bach (Mühle-/Dorf-) 413, 414*, 415, 416 – Bahnhof 402, 413* – Bau- und Zonenordnung 415 – Brunnen 416 – Fabrik (Fensterfabrik, Maschinenfabrik Dünki, Watte-, Weberei) 415 – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39 – (ref.) Kirche/Kapelle 36, 46, 218, 412, 416*, *417–419* – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 218, 401 – Schule/Schulhaus 39, 216, 416, 418*, 419–420

Scholz, Dieter [1991], Rümlang ZH, Glasmalerei/Kunstglaserei 360

Schönenberg ZH, ref. Kirche/Wehrkirche 486

Schorli (auch: Schörli), Johann Felix (1572–1631), Pfarrer in Niederhasli ZH 203

Schoübli (auch: Schäubli), Mathys [1591], Weiach ZH 486

Schreinerei 72, 128, 205, 265, 289, 415, 506 (Anm. 72)

Schubiger, Emil (1903–1992), Zürich, Ingenieur 132, 501 (Anm. 124)

Schuepp, Jakob (1858–1926), Pfarrer in Dielsdorf ZH 501 (Anm. 105)

Schulbauten/-häuser (allgemein) (siehe auch die Gemeindeeinträge) 39–40 – kant. Musterpläne 40, 46, 93*, 116–117, 127, 159, 200*, 217*, 251, 283, 382, 438*, 472

Schultheiss von Greifensee, Hermann [1375], Kirchherr 344

Schulthess, Emil (1805–1855), Zürich, Kaufmann/Landschaftsmaler/Heraldiker 130*, 200, 269, 293, 296*, 303, 314, 322*, 339, 384*, 387, 464*, 466*, 497 (Anm. 108), 501 (Anm. 94), 507 (Anm. 169) – (Hans) Georg [1824], Pfarrer in Dällikon ZH 106*, 107 – Ludwig (1805–1844), Zürich, Ingenieur/Landschaftsmaler 130*, 200, 269, 293, 296*, 303, 314, 322*, 339, 384*, 387, 464*, 466*, 497 (Anm. 108), 501 (Anm. 94), 507 (Anm. 169)

Schüpfer, Familie [14./15. Jh.] 338, 518 (Anm. 81) – Judenta [1338] 338

Schüpfheim (Stadel ZH) 26, 34, 426–429, *430–431*, 434, 435*, *446–448* – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 438, 462 – Schule/Schulhaus 40, 438, *446–447*

Schürmeyer, Hans [1543], Niederweningen ZH 224

Schütz, Familie, Bachs ZH 55, 66 – Heinrich [1508], Neubachs (Bachs ZH) 55 – Heinrich [1813], Neubachs (Bachs ZH) 66

Schütz(-Hirt), Karolina [1905], Regensberg ZH 326

Schützenhaus 173, 327

Schwänkelberg (auch: Schwenkelberg) (siehe auch: Schwenkelbergbahn) 82, 83, 88, 120, 122*

Schwarz, Heinrich [1833–34], Maurer 370

Schweinestall (allgemein) 43, 295* – freistehend 65, 203, 237, 353, 380, 381*, 392*, 395

Schweitzer, Anna (1660–1730), verh. mit Kesselring, Johann Heinrich (1656–1729), Pfarrer in Rümlang ZH 385

Schweizer, Jacob [1813], Regensberg ZH 308 – Johann Caspar (1664–1733), Pfarrer in Steinmaur ZH 528 (Anm. 122) – Johann Conrad (*1780), Regensberg ZH 317 – Johann Jakob (*1744), Regensberg ZH, Schlossermeister 317

Schweizer Holzstil (siehe auch: Heimatstil) 238, 306, 326, 490

Schweizerische Genossenschaft für Gemüsebau (SGG) 232, 233*, 257

Schweizerische Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz 155

Schweizerische Nationalbahn (SNB) (siehe: Eisenbahn)

Schweizerischer Werkbund (SWB) 363, 366

Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL) 34, 45, 86, 104, 189, 199, 239, 379

Schwend, Familie, Bürger und Ratsherren der Stadt Zürich 335 – Hans [1452/58], Bürger der Stadt Zürich 359 – Johann [Anfang 15. Jh.], Bürger der Stadt Zürich 359

Schwenk, Familie, Regensberg ZH, Wappen 517 (Anm. 247) – Barbara [1826], Regensberg ZH 323 – Caspar, Regensberg ZH [1752] 314 – Hans [1632], Regensberg ZH, Schlosser 321 – Hans [1713–14, 1730–1732, 1743/44], Regens-

berg ZH, Schlossermeister 61, 420 – Hans (Heinrich) [1632], Regensberg ZH, Schultheiss 289 – Heinrich [1813], Regensberg ZH 314 – Jacob [1813], Regensberg ZH 314 – Jakob [1929/30], Regensberg ZH 327 – Johannes [1752], Regensberg ZH 314 – Mathis [1670], Regensberg ZH, Schuhmacher 316 – Ulrich [1752], Regensberg ZH, Förster 314
Schwenkelbergbahn (siehe: Eisenbahn)
Schweri, Albin (1885–1946), Ramsen SH, Maler 360
Schwimmbad 226, 327, 355
Schwitter, J. [1926], Otelfingen ZH, Schlosser(?) 519 (Anm. 193) – Xaver [1920], Niederweningen ZH, Metzgermeister 217
Sebach, Glaser [1602] 105
Seebach (Zürich), Binzmühle 521 (Anm. 34) – kath. Pfarrei Maria Lourdes 39, 387 – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 36
Seen (Winterthur ZH), neuapost. Kirche 189
Seholz, Heinrich de [1277] 338
Seitz, Friedrich Jeremias (1815–1893), Betriebsingenieur/Leiter Hochbau NOB 137, 270
Selmoni, Pierino (1927–2017), Chiasso TI, Skulpteur 240
Sempacherkrieg 32, 248, 376, 417
Senn 495 (Anm. 25)
Sennen, Heinrich [1358] 404
Sennerei/Sennhütte (siehe auch: Landwirtschaft, Milchwirtschaft) 236, 402*, 404, 431, 449, 522 (Anm. 42)
Sennereigenossenschaft Bachs 53
Siebenmann, Scheifele, Lips (Siebenmann, Walter [1975/76], Scheifele, Harald [1975/76], und Lips, Hans [1975/76]), Architektengemeinschaft, Zürich 76
Siegrist-Allweyer, Hermann (1868–1937), Winterthur ZH, Architekt 146, 269
Sigg, Hermann Alfred (*1924), Oberhasli (Niederhasli ZH), Glasmaler/Kunstmaler 202*, 203, 204, 206, 222, 447*
Siggenthal, Amt (habsburgisches) 113
Sigismund (1368–1437), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches 376*
Siglistorf AG (siehe auch: Butal) 249*
Sigrist, Hafnerwerkstatt, Weiach ZH 493 (Anm. 88) – Hafner (gen. im Winkel), Weiach ZH, 483
Siki, Emil (1914–2001), Winterthur ZH(?), Kunstmaler 273
Silexabbau 24
Sodbrunnen 131, 189, 290, 321, 462
Sommerauer, Hans Felix I. († 1714), Zürich, Zinngiesser 419 – Hans Georg († 1697), Zürich, Zinngiesser 131
Sonnenberg, von, Luzerner Patrizierfamilie 458
Späth AG, Orgelbau, Rapperswil SG 194, 196
Speicherbau, allgemein (siehe auch: Zehntenspeicher) 43, 45–46, 58, 65, 87, 189, 200, 206, 343, 417, 483, 497 (Anm. 64), 526 (Anm. 85), 529 (Anm. 19) – Doppelspeicher 104, 167 – Fachwerkspeicher 47*, 58, 65*, 66, 75*, 88, 160, 161, 165, 167*, 239*, 252–253*, 269, 271, 272, 273, 280, 281–282, 343, 408–409, 422–423, 437, 449–450, 494 (Anm. 53) – Gemischtbauweise 108, 203, 215, 217*, 251 – Ständerbohlenbauweise 26*, 135–136, 237, 342 – Steinspeicher/Massivbauweise 57, 75, 77, 78*, 104, 116, 206, 207*, 212, 215, 217*, 223, 283–285, 342, 343, 353, 362–363, 367, 369, 370, 371, 420–422, 444, 466*, 467, 519 (Anm. 192) – Umnutzung 37*, 67, 104, 116, 138, 139, 160, 164, 178–179, 201, 207, 223, 224, 245, 251, 264, 280, 282, 342, 345, 362, 367, 388, 392, 408, 461, 462, 468, 473, 483, 526 (Anm. 85)
Sperli, Johann Jakob d. Ä. (1794–1843), Zürich, Maler/Radierer 291, 293
Spiller, Jacob [1829], Mühlenmacher 277, 279,
Spillmann, Albert [1922], Niederhasli ZH, Geflügelhalter 190 – Caspar [1809], Niederhasli ZH/Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) 470 – Hans Jacob [1736–1738], Eglisau ZH(?), Tischmacher 439 – Jakob [1922], Niederhasli ZH, Geflügelhalter 190 – Jakob [1943], Niederhasli ZH 199
Spitznagel, A. [1955], Herrliberg ZH, Architekt 381
Spizle, Hans Heinrich [1596/97], Zimmermann 308
Spöndli, Caspar [1736], Zürich, Ratsherr 439
Spühler, Johannes [1894], Buchs ZH, Landwirt/Wirt/Bergwerksbetreiber 89
Spritzenhaus/-lokal 40, 58, 77, 78*, 131, 149, 163, 200, 251, 265, 303*, 362, 370, 409, 416, 438, 449, 483*, 484, 485, 530 (Anm. 82)
Sprüngli – Beat (1620–1681), Pfarrer in Oberglatt ZH 243 – Leonhard [1698–99], Zürich, Schlosser 242
Spycher, Jacques [1943], Zürich, Architekt 377, 382
Stadalan, Albrecht de [1044], Stadel ZH, Zeuge 428 – Rudolf de [1044], Stadel ZH, Zeuge 428
Stadel ZH (siehe auch: Raat, Windlach, Schüpfheim) 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 34, 83, 153, 374, *424–451*, 482 – Aussenhöfe/Einzelhöfe 427, 429, 431, 432–433, 434 – Bach (Dorf-) 431* – Bau- und Zonenordnung 430 – Brand/Dorfbrand 429, 445 – Brunnen 321*, 428, 435, 437*, *444–445* – Gasthaus/Restaurant/Taverne 428, 429, 430*, 437, 438, 439*, 443 – (ref.) Kirche 36, 37, 426*, 428, 430*, 431*, 435*, *438–441* – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 438, 462 – Post 438 – Schule/Schulhaus 39, 40*, *438* – Wappen 439, 444
Stadler-/Windlachtal 24, 34
Stadler, Ferdinand (1813–1870), Zürich, Architekt 267, 513 (Anm. 112) – Hans Conrad (1752–1819), Zürich, Werkmeister 220 – Hans Ulrich (III.) (1641–1709), Zürich, Steinmetz/Amtmann 242 – Heinrich [1698–99], Zürich, Maler 242 – Jörg [1540/41], Tischler 305 – Willi (1903–1988), Zürich, Bildhauer 300, 322, 324, 444
Stadler-Morf, Hans Caspar (1786–1867), Zürich, Werkmeister/Staatsbauinspektor/Zimmermeister 220
Stadlerberg 25, 426*, 427, 428, 429, 430, 435, 446, 450, 451
Stadlersee 429
Stadtmann, Jakob [1871/74], Hüttikon ZH 146
Stägeli, Leonhard (auch: Nägeli), Bülach ZH, Hafner 242
Stäger, Caspar [1730–1732], Regensberg ZH, Dachdecker 61 – Felix [1730–1732], Regensberg ZH, Dachdecker 61 – Jacob [1705], Regensberg ZH, Ziegler 348
Stampfenbach, Berchtold von [1281] 54
Stampfenbach, St. Blasisches Amt 84
Ständerbau (siehe: Hochständerbau, Mehrreihenständerbau, Ständerbohlenbau)
Ständerbohlenbau 43, 45, 46*, 64, 124*, 136, 146–149, 178, 203, 237, 243, 244, 342, 362, 371, 391, 394–397, 442–443
Stapfer, Rosina (1819–1888), Horgen ZH, verh. mit Angst, Johannes (1796–1882), Regensberg ZH 304
Staub [1856–57], Wollishofen ZH, Steinmetz 189
Staudacher, Emil (1898–1977), Zürich, Ingenieur 38, 225, 240
Staudenmaier, Doloris, Oberhasli (Niederhasli ZH), Künstlerin/Malerin 196
St. Blasien im Schwarzwald D (siehe: Kloster)
Steger, Familie [1632], Regensberg ZH, Wappen 321 – Hans Caspar [1632], Regensberg ZH, Schlosser 321 – Heinrich [1786], Regensberg ZH, Brunnenmeister 315 – Jacob [1685], Regensberg ZH, Glaser 298
Steiger Partner AG (Steiger, Rudolf [1900–1982], Steiger, Peter [1928–2023], und Steiger, Martin), Zürich, Architekturbüro 363
Steiger, Peter (1928–2023), Zürich, Architekt 366
Stein (Hügel bei Raat ZH/Weiach ZH) 427
Stein AR, Kubelbrücke 391
Stein am Rhein SH 84*, 101*, 103, 486
Steinbruch (siehe auch: Lägernsteinbruch AG) 39, 42, 120*, 132, 287, 289, 295, 305–306, 327, 456, 501 (Anm. 82), 516 (Anm. 143)
Steinbrüchel, Erhard († 1550), Landvogt zu Regensberg 298, 515 (Anm. 64) – Hans [1492], Zürich, Glockengiesser 465
Steinemann, Hans Heinrich (1840–1902), Rümlang ZH, Gerichtspräsident/Nationalrat 385
Steiner, Hans Jacob (1724–1808), Landvogt zu Regensberg 297 – Hans Konrad II. (1651–1714/16), Zürich, Zinngiesser 221 – Josef (1882–1975), Schwyz, Architekt 38, 196, 506 (Anm. 123) – O. [1909], Zürich, Architekt 438, 462
Steinmaur, Ritter von 30, 454, 528 (Anm. 132); Wappen 375–376 – Johannes von [1283], Regensberger Dienstmann 105 – Konrad von, Ritter [1261] 528 (Anm. 132)
Steinmaur ZH (siehe auch: Niedersteinmaur, Obersteinmaur, Sünikon) 26, 30, 31, 121, *452–473* – Bach 454* – kath. Pfarrei (Zugehörigkeit) 39 – (ref.) Kirche 36, 37, 162, 455*, 457, *462–466* – (ref.) Kirchgemeinde 36, 59, 153, 438 – Mühle (Niedersteinmaur) 41 – Schule/Schulhaus 40*, 462, 468
Steinmetzzeichen 224, 350, 444, 498 (Anm. 115), 519 (Anm. 192)
Stern, Christian (*1935), Zürich, Landschaftsarchitekt (siehe auch: Atelier Stern + Partner) 354, 363
St. Gallen (siehe: Kloster)
Stiftung, Bucher-Guyer 217 – Frauenland 197 –

Hirzelheim Regensberg (auch: Verein für das Hirzelheim) 290, 325 – Mühle Otelfingen 275 – Schloss Regensberg, Sonderschul- und Anlernheim (auch: «Anstalt für Erziehung schwachsinniger Knaben») 290, 297, 301, 306, 327
Stillhardt, Paul (1921–1996), Zug, Silberschmied/Plastiker 135
Stock, Oskar (1906–1988), Zürich, Architekt 175
Stocker, Bernhard [1764–1798, Amtszeit], Landschreiber zu Regensberg 310
Stöckli (Alterswohnsitz) 75*
Stöckli, Peter Paul (*1941), Wettingen AG, Landschaftsarchitekt 191
Strafanstalt, kantonale (siehe: Pöschwies)
Strassberg (Höhenzug bei Stadel ZH) 24, 427
Strassenbau (siehe auch: Römerzeit), 34, 54*, 102, 126, 156, 234, 249, 257, 292*, 330, 336*, 377, 402, 429, 479
Strasser, Carl (1864–1937), SBB-Chefarchitekt (Kreis III) 137
Streiff & Schindler (Streiff, Johann Rudolf [1873–1920), und Schindler, Gottfried [1870–1950]), Architekturbüro, Glarus/Zürich (siehe auch: Schindler, Gottfried) 225, 226*
Strickler, Heinrich (1922–2010), Zürich, Architekt 524 (Anm. 57)
Studer, Heinrich [1631], Maurermeister 89
Stüllinger, Familie, Dielsdorf ZH 138 – Jacob [1736–1738], Windlach (Stadel ZH), Tischmacher 439
Stumpf, Johannes (1500–1577/78), Zürich, Chronist 290*
Stüssi, Familie, Regensdorf ZH, Mühlenbesitzer 353 – Felix [1736], Regensdorf ZH, Mühlenbesitzer 353 – Hans [1736], Regensdorf ZH, Mühlenbesitzer 353 – Heinrich (1658–nach 1726), Regensdorf ZH, Müller 353 – Heinrich (1708–1754), Regensdorf ZH, Müller 353, 354* – Heinrich [1736], Regensdorf ZH, Mühlenbesitzer 353 – Heinrich († 1740), Regensdorf ZH, Müller 353 – Jakob [1736], Regensdorf ZH, Mühlenbesitzer 353 – Rudolf (1654–vor 1714), Regensdorf ZH, Müller 353
Sünikon, Gerichtsherrschaft 32, 455
Sünikon, Herren von 30, 454, 458 – Konrad von [1283/86], Regensberger Dienstmann 402
Sünikon (Steinmaur ZH) (siehe auch: Pflasterbach) 400, 453, 454–456, *458*, 459, *470–473* – Schule/Schulhaus *471–472* – Wallfahrtskapelle (siehe: Pflasterbach)
Supermarkt (siehe auch: Einkaufszentrum) 365
Surb 28, 210, 213, 215, 226, 400, 409, 415*
Surber, Familie, Otelfingen ZH 280; Wappen 281 – Alwin [1934/43–44], Oberweningen ZH, Zimmermann 251 – Andreas (1753–1824), Otelfingen ZH, Landwirt/Amtsrichter 280, 513 (Anm. 191) – Andreas [1840], Otelfingen ZH, alt Gemeindeammann 264* – Hans Rudolf [1755], Otelfingen ZH 280 – Hans Ulrich [1730–1732], Oberweningen ZH, Zimmermeister 61 – Heinrich [1713–14], Oberweningen ZH, Zimmermeister 59, 419 – Heinrich [1755], Otelfingen ZH 280 – Mathias [1832], Otelfingen ZH 280
Süss, Hans (*1927), Zürich, Maler/Zeichner 389
Suter, Jakob [1859], Regensdorf ZH 360 – Rudolf [1892], Dielsdorf ZH, Bezirksrichter/Bienenzüchter 126
Swissair (siehe auch: Flughafen) 35, 36*, 382,
Syfrig, Hans Heinrich [1832/35], Windlach (Stadel ZH) 450
Systembau (siehe: Göhner, Horta, IGECO)

T

Täfermalerei 312–314, 516 (Anm. 195)
Tämperli, Hans [1659], Zürich, Dachdeckermeister 530 (Anm. 94)
Täninchoven (auch: Dänikon), Egilolf de [1130], Regensberger Dienstmann 112
Tanner & Loetscher (Tanner, Robert [*1936], und Loetscher, Felix [1934–2021]), Winterthur ZH, Architekturbüro 357–358
Tauner/-siedlung (siehe auch: Kleinbauernhaus) 403, 406
Täufer 250, 519 (Anm. 143)
Taverne 40, 123, 126, 156, 165, 177–178, 212, 216, 236, 239, 250, 257, 264, 280, 284, 294, 295, 315, 321, 397, 430*, 437, 484, 509 (Anm. 66), 519 (Anm. 111)
Tengen, Freiherren von 182, 231, 233, 428, 521 (Anm. 21), 524 (Anm. 5), 526 (Anm. 68) – Adelheid von [1254], verh. mit Rudolf von Kaiserstuhl 376
Terrassenhäuser 76, 77*, 291
Thal/Thalhöfe (Bachs ZH) 31, 53*, 55–56, 58, 59 – Schulgenossenschaft 58
Thal, Herren von 53, 55
Thalmann, H. J. [1950er Jahre], Architekt 382
Thalmühle (Bachs ZH) 51, 52*, 53*, 55, 56, 67
Theus, Tilla (*1943), Zürich, Architektin 310
Thurgau 30
Tobel, Gustav von (1880–1956), Zürich, Architekt 176, 344 – Hans Caspar von [1811, 1818], Dielsdorf ZH, alt Agent 472 – Hans Caspar von [1818], Sünikon (Steinmaur ZH), Säckelmeister 471
Tobel TG, Transformatorenstation 201
Töss ZH (siehe: Kloster)
Tourismus 35, 42, 79, 89*, 289, 338
Trachsler, Niclaus [1612], Hafner 395
Transformatorenstation (Trafo) 43, 191, 201, 380, 381*, 409, 462, 484
Translozierung 35*, 270, 459, 462
Traub, Maschinenfabrik, Dielsdorf ZH 124
Trembilli, Ulrich [1261], Bürger der Stadt Zürich 338, 518 (Anm. 81)
Treppengiebel 104, 109, 162, 263, 277, 279, 289*, 300, 303, 305, 308, 359, 369, 488–489
Troger, Adam († 1601), Schwyz/Altdorf UR, Goldschmied 135
Trösch, Hannes (auch: Hans) (1924–2002), Zürich, Architekt 190, 204
Trostberg, Anna von [1357] 212
Trotte/Weintrotte (allgemein) 43, 46, 47*, 87, 153, 183, 200, 343, 483, 497 (Anm. 64), 500 (Dielsdorf, Anm. 26), 526 (Anm. 85)
Trub BE (siehe: Kloster)
Trüb, (Hans) Heinrich (1629–1692), Pfarrer in Otelfingen ZH 266
Trüeb, Hans [1594], Dielsdorf ZH, Müller/Wirt, Wappen 138
Truhlinde [931], verh. mit Ratpert 186
Truninger, Richard (1966–2007), Zürich, Landschaftsarchitekt 485
Trüssel, Johann [1907], Niederweningen ZH, Müller 227
Tüfelsbüel (Hügel bei Watt ZH/Oberdorf ZH) 330, 369*
Turmuhrenfabrik Mäder AG, Andelfingen ZH (siehe: Mäder, Jakob, Turmuhrenfabrik)
Turmuhrenfabrik Muri, Sursee LU (siehe: Muri, Turmuhrenfabrik)
Turnhalle 40, 127, 206, 216, 222, 326, 371, 382, 510 (Anm. 75)

U

Ulrich von Augsburg (890–973), Bischof/Heiliger, Patr. 59
Unholz, Jacob [1705–06], Dachdeckermeister 486
Unterehrendingen (Ehrendingen AG), Kapelle 36, 218
Unterneerach (Neerach ZH) 152*, 156, 164–165
Unterraat (siehe: Raat ZH)
Urnäsch (Fluss), Kubelbrücke 391
Uster, Peter [1972–1975], Zürich, Architekt 190
Uster ZH, ref. Kirche 508 (Anm. 111)
Usteri, Hans Ulrich, Zürich(?), Schlosser 193
Utzinger [1867], Schöfflisdorf ZH, Baumeister/Zimmermann 323

V

Valentinian I., römischer Kaiser (364–375) 25
Vasnacht, Rudolf [1405], Baden AG 275
Verena (260?–320?), Märtyrerin/Heilige 352 – Ikon. 135
Veronika, Schweisstuch der 135
Viehwirtschaft/Viehzucht (siehe: Landwirtschaft)
Vielzweckbauernhaus (allgemein) 34, 43–45 (siehe auch: Inhaltsverzeichnis)
Villa 76–77, 359–360 – Fabrikanten- (siehe: Fabrikantenwohnhaus) – römische (siehe: Gutshof)
Villiger, Heinrich, und E. Albrecht, Architekturbüro, Zürich 40, 468
Villmergerkriege 477, 489
Vinzenz von Valencia († 304?), Heiliger, Patr. 462
Vogel, Felix [1869], Mettmenhasli (Niederhasli ZH) 206 – Friedrich (1804–1855), Zürich, Historiker/Verleger 294 – Heinrich [1856–57], Niederhasli ZH, Zimmermann 189 – Jakob [1816/17], Windlach (Stadel ZH), Küfer 450, 527 (Anm. 191) – Johann [1856–57], Niederhasli ZH, Maurer 189 – Johann Heinrich (1671–1753), Zürich, Ingenieur/Artillerieoffizier/Kartograf 334* – Matthias († 1748), Zürich, Baumeister/Maurer 419 – Rudolf [1867/68], Buchs ZH, 95 – Sixt (1528–1613), Landvogt zu Regensberg 298
Vögeli, Johann Konrad (1792–1847), Benken ZH, Theologe/Historiker 86
Vogl, Adolf (1850–1924), Hall bei Innsbruck A, Bildhauer 196

Vogler, Familie/Baumeister, Niederhasli ZH 184 – Felix [1705–06], Niederhasli ZH, Steinhauer 486 – Heinrich [1703, 1705–06], Niederhasli ZH, Maurermeister 59, 486 – Jacob [1705–06], Niederhasli ZH, Steinhauer 486 – Jacob [1821], Niederhasli ZH 198 – Johann Jacob [1821], Oberhasli ZH (Niederhasli ZH) 205 – Kilian [1821], Niederhasli ZH 198
Volkart, Familie/Baumeister, Niederglatt ZH 176, 178 – Gebr. (Volkart, Johann Georg [1825–1861], und Volkart, Salomon [1816–1893]), Handelsfirma, Winterthur ZH 178 – Hafnerwerkstatt, Bülach ZH 510 (Anm. 74) – N.N. [1856–57], Nöschikon (Niederglatt ZH), Maler 189 – Anna [1779], Obersteinmaur (Steinmaur ZH), verh. mit Koch, Ludwig [1779], Obersteinmaur (Steinmaur ZH) 462 – Felix (gen. Hansjogglis) [1813], Niederglatt ZH 179 – Felix [1816], Niederglatt ZH, alt Schulmeister/Wirt 178 – Felix [1651], Nöschikon (Niederglatt ZH) 179 – Felix [1711/12], Nöschikon (Niederglatt ZH), Zimmermann 179 – Felix [1736/38], Nöschikon (Niederglatt ZH), Maler 189, 439 – Hans († 1785) 529 (Anm. 165) – Heinrich [1819, 1832], Bülach ZH, Hafner 204, 205 – Heinrich (1790–1862), Niederglatt ZH, Baumeister/Architekt 46, 178*, 195*, 370, 508 (Anm. 111) – Heinrich [1846], Niederweningen ZH 224 – Heinrich (gen. Felixen) [1854], Nöschikon (Niederglatt ZH), Zimmermann 179 – Heinrich [1601], Rümlang ZH, Schmied 522 (Anm. 37) – Jacob [1813], Niederglatt ZH, Müller 179 – Jagli [1651], Nöschikon (Niederglatt ZH) 179 – Jean [1915], Niederglatt ZH, Metzger 175 – Johann Georg (1825–1861), Niederglatt ZH (siehe: Volkart, Gebr.) – Johannes d. Ä. (1759–1804), Niederglatt ZH, Baumeister 220 – Johannes d. J. (1783–1853), Niederglatt ZH, Bau-/Maurermeister/Grossrat 46, 171–172, 178, 220, 370, 505 (Anm. 74), 508 (Anm. 111) – Johannes (1762–1806), Sünikon (Steinmaur ZH), Amtsrichter/Agent 472 – Johannes (*1785), Sünikon (Steinmaur ZH) 472 – Kaspar [1842], Nöschikon (Niederglatt ZH), Maler 179 – Rudolf [1809], Niederglatt ZH, Chirurg/Wirt 178 – Rudolf (auch: Volkhardt) [1730–1732, 1736–1738], Nöschikon (Niederglatt ZH), Maurer 439 – Salomon (1816–1893), Niederglatt ZH (siehe: Volkart, Gebr.)
Volketswil ZH, Siedlung Sunnebüel 363, 365, 367*
Volkhardt, Heinj [1565], Niederhasli ZH 198 – Rudolf (siehe: Volkart, Rudolf)
Volland, August (1927–1961), Zürich, Architekt 389
Von Moos, A(lois?) [1924–25], Luzern, Architekt 189
Von Rüti, Hans (*1692), Boppelsen ZH 77 – Hans Conrad (*1730), Boppelsen ZH, Gemeindeammann 75 – Hans Jacob (1792–1861), Boppelsen ZH, alt Säckelmeister 75, 78 – (Hans) Jacob (1814–1882), Boppelsen ZH 78 – Heinrich (*1671), Boppelsen ZH 77 – Heinrich (1818–1884), Boppelsen ZH 78 – Konrad [um 1860], Boppelsen ZH, Küfer 75
Von Tobel (siehe: Tobel)
Vontobel, Hans Jacob [1823], Dielsdorf ZH 125 – Heinrich [1823], Dielsdorf ZH 125 – Johannes [1835], Otelfingen ZH, Arzt 265

W

Wäber, d. Ä. [1704], Werkmeister 348, 349* – Hans Rudolf [1706], Zürich, Steinwerkmeister 418 – Hans Ulrich (1622–1694), Pfarrer in Steinmaur ZH 528 (Anm. 122) – Hans Ulrich [1705], Maler 248 – Rudolf (auch: Weber) [1705, 1714], Zürich, Steinmetzmeister 59, 348, 439
Wagner, René [1972–1975], Zürich, Architekt 190
Wahl, Conrad von der (*1726), Regensberg, Metzger 315, 321
Waisenhaus/-anstalt 122, 126, 500 (Dielsdorf, Anm. 27)
Walder, Jacob [1835/36], Windlach (Stadel ZH) 450
Walder, Schuhfabrik, Weiach ZH 478, 484
Waldhausen, Herren von (siehe auch: Burg) 53*, 55, 71, 493 (Anm. 30) – Berchtold von [1285] 412
Waldmann, Hans (1435–1489), Zürich, Bürgermeister 394
Waldwirtschaft/-nutzung (siehe auch: Sägerei) 248, 257, 397*, 477–478
Walker, A. [1900], Baden AG, Uhrmacher 409
Wallfahrt (siehe: Pflasterbach)
Wälti, Christen (*1659), Boppelsen ZH 74, 495 (Anm. 58)
Wandmalerei (auch: Fassaden-, Gewölbemalerei) 36, 37*, 82, 129, 196, 206*, 240, 273, 319–320, 345–347, 383–386, 491*
Wanner, Jakob Friedrich (1830–1903), NOB-Chefarchitekt 270, 502 (Anm. 149)
Wappen (siehe: Aargau, Albrecht [Fam.], Almosenamt [siehe: Zürich], Angst [Fam.], Bachs ZH, Baden AG [Spital], Baumgartner [Fam.], Blaser [Fam.], Bopp [Fam.], Boppelsen ZH, Buchs ZH, Dällikon ZH, Dänikon ZH, Dielsdorf ZH, Engelfrid [Fam.], Füssli [Fam.], Grebel [Fam.], Güller [Fam.], Heiliges Römisches Reich, Herzog [Fam.], Hirzel [Fam.], Huber [Fam.], Huser [Fam.], Köchli [Fam.], Kofel [Fam.], Konstanz D [Domstift], Maag [Fam.], Meyer [Fam.], Neuamt, Niederhasli ZH, Regensberg ZH [Landvogtei/Herrschaft, Stadt], Regensdorf ZH, Rümlang ZH, Schlatter [Fam.], Schleinikon ZH, Schmid [Fam.], Schneiter [Fam.], Schwenk [Fam.], Stadel ZH, Steger [Fam.], von Steinmaur [Fam.], Surber [Fam.], Trüeb [Fam.], Watt [Regensdorf ZH], Weiach ZH, Weiss [Fam.], Wolf [Fam.], von Zimmern [Fam.], Zürich)
Wappenscheibe 90, 105, 106*, 107, 194, 266, 298, 311, 348, 386*, 395, 418, 438, 439, 497 (Anm. 105), 530 (Anm. 98)
Wartburg, Willy (Wilhelm Emil) von (1896–1972), Wallisellen ZH, Architekt 522 (Anm. 84)
Waschhaus (allgemein) 43, 75, 189, 343, 428, 482, 525 (Anm. 21), 526 (Anm. 85), 529 (Anm. 48)
Wasen (Schleinikon ZH) 24, 402*, 403, 409 – Bach (Tal-) 409
Waser, Hans Caspar d. Ä. (1722–1792), Rümlang ZH, Chirurg/Untervogt 388, 523 (Anm. 140) – Hans Caspar d. J. (*1749), Rümlang ZH 388 – Johann Heinrich (1600–1669), Bürgermeister der Stadt Zürich 266
Wasserversorgung 156, 187 (siehe auch: Brunnen)
Watt, Heinrich (gen. «ennent Watz») 335
Watt (Regensdorf ZH) 26, 46, 330, *331**, 332, *334–337*, 338, 339, *367–371*, 517 (Anm. 18) – Bach (Furt-) 367 – Brunnen 370 – Gasthaus/Restaurant 367 – Kapelle 36, 335, 344, 370 – Mühle 518 (Anm. 40) – Sand 330, 334, *335–336*, 367, 369 – Schule/Schulhaus 39, 40, 367, *370*, *371* – Wappen 371
Wattwil/Wattwilerhof (Oberweningen ZH) 26, 34, 247, 249*, *250*
Weber, Hartmann [1842–43], Maur ZH, Maurermeister 266 – Johannes (1713–1788), Zürich, Zinngiesser 61 – Rudolf [1736], Zürich, Werkmeister (siehe: Wäber, Rudolf)
Weck, Franz Josef (1866–1953), Schneidhain D/Regensdorf ZH, Industrieller 360
Wehntal 24–26, 30–32, 45, 46, 63, 83, 109, 248, 322, 402, 413, 453, 456*, 482 – Kirchspiel 251 – Meliorationsgenossenschaft (siehe: Meliorationsgenossenschaft) – ref. Kirchgemeinde 218, 417
Wehntalbahn (siehe: Eisenbahn)
Wehrkirche 37, 57*, 59–61, 485–488
Wehrli, Carl [1892], Zürich, Glasmaler 441
Wehrlin, Robert (1903–1964), Winterthur ZH, Glasmaler 60
Weiach ZH 24, 25, 26, 29, 30–32, *474–491* – Bach (Müli-, Sagi-) 476, 478*, 479, 480*, 482, 483 – Bau- und Zonenordnung 479 – Brand/Dorfbrand 479 – Brunnen 482 – Elektrizitätsgenossenschaft 484 – (ref.) Kirche 36, 46, 57*, 59, 351, 378, 432*, 477, 479, 483*, 484*, *485–490* – Post 484, 530 (Anm. 74) – Schule/Schulhaus 39, 482*, *484* – Wappen 488
Weiacher Kies AG 478
Weidmann, Anna [1642/1678], verh. in 1. Ehe mit Albrecht, Hans, Neerach ZH († 1670), in 2. Ehe mit Albrecht, Hans Heinrich [1678], Neerach ZH 503 (Anm. 80) – Hans [1709], Altbachs (Bachs ZH) 64 – Hans Jakob [1764], Bachs ZH, Müller 67 – Hans Jakob (1719–1783), Oberrüti ZH/Niederweningen ZH, Chirurg/Gerichtsvogt 223 – Johann Heinrich [1798], Oberrüti ZH/Niederweningen ZH, Chirurg/Gerichtsvogt 212* – Konrad [1848], Altbachs (Bachs ZH), Gemeindepräsident 63 – Konrad [1860, 1874], Regensberg ZH 323 – Theophil [1885/86], Niederweningen ZH 223
Weidmann & Sohn, Zollikon ZH, Firma 162
Weil Kollektivgesellschaft, A. & M., Zürich 179
Weil-Heilbronner, Hermann (1837–1906), Zürich/Niederglatt ZH, Fabrikant (siehe auch: Weil Kollektivgesellschaft, Zürich) 172, 179
Weinbau (siehe: Landwirtschaft)
Weinbrenner, Friedrich (1766–1826), Karlsruhe D, Architekt/Baumeister/Stadtplaner 46, 493
Weiningen ZH 331

Weinmann, Gustav [1914], mechanische Blechtrommel- und Sauerstofffabrik, Rümlang ZH 377
Weinschenke (siehe auch: Gastwirtschaft) 41, 94, 109, 226, 252, 283–284, 405, 449, 484, 509 (Anm. 66)
Weis, Bernhard (1921–2006), Rümlang ZH, Architekt 381
Weiss, Familie, Dällikon ZH, Wappen 109 – Familie, Niederweningen ZH, Löwenwirte/Mühlenbesitzer 227; Wappen 227 – Hans Jakob [1785], Regensdorf ZH, Arzt 344 – Hans Ulrich [1857, 1872], Niederweningen ZH, Löwenwirt/Müller 217 – Johann Jakob [1832–1846], Niederweningen ZH, Müller 226, 227 – Johann Rudolf (1725–1799), Pfarrer in Steinmaur ZH 528 (Anm. 122) – Johannes [1815], Dällikon ZH, Zunftrichter 109
Wello, Witwe des Konrad [1290] 338
Welti, Gottlieb [1865], Zurzach AG/Regensberg ZH, Arzt/Wirt 325
Weltkrieg, Zweiter 56, 477
Weningen, Heinrich von [1256], Regensberger Dienstmann 210 – Ulrich von [1256], Meier/Regensberger Dienstmann 210
Wenziker, Familie, Murzlen (Niederweningen ZH) 226 – Hans [1777], Niederweningen ZH, Müller (Ebnemühle) 227 – Heinrich [1610], Murzlen (Niederweningen ZH), Müller 226
Werdenberg, Elisabeth von [1277–1282] 71
Werdmüller, Barbara Margaretha (1661–1738), Zürich, verh. mit Engelfrid, Johann Caspar (1633–1695), Regensberg ZH 317 – Conrad (1606–1674), Zürich, Ratsherr/Säckelmeister 309 – Hans Caspar (1663–1744), Zürich, Festungsbauer/Schanzenherr 59, 486 – Hans Georg (1616–1678), Zürich, Schanzenherr 295 – Hans Heinrich [1713–14], Zürich, Bauherr/Säckelmeister 419 – Hans Ludwig (1652–1708), Zürich, Statthalter/Obervogt des Neuamts 193
Wermatswil (Uster ZH) 394, 397
Wernecke, Familie 349–350, 519 (Anm. 183) – Emil August Hermann von (1863–1905), Magdeburg D/Regensdorf ZH, Baron 350, 360
Werner, Max [1949] 258
Wethli, Louis (1842–1914), Zürich, Bildhauer 350
Wettingen AG (siehe auch: Kloster) 261
Wider, Albert (1910–1985), Widnau SG, Bildhauer 134
Wiederkehr, Jacob [1534], Regensdorf ZH, Müller 353
Wiesendangen ZH, Pfarrhaus 466
Wiesendanger, Heinrich [1891–92], Obersteinmaur (Steinmaur ZH), Wagner 462
Wild, Jakob [1896–97], Stadel ZH, Maler 439 – Johannes (1814–1894), Richterswil ZH, Ingenieur/Kartograf/Strassen- und Wasserbauinspektor 480
Wildermuth, Architekt [1920–21], Embrach ZH(?) 494 (Anm. 114)
Willi, Familie [1800], Adlikon (Regensdorf ZH) 362
William Martin & Co, Baufirma(?), Zürich 129
Winckler & Cie. S.A., Fribourg, Chaletfabrik 88, 497
Windlach (Stadel ZH) 26, 34, 426–434, *448–450* – Bach (Chäll-/Raater-) 432, 448–449, 450 – Gasthaus/Restaurant 449 – Kirche/Kapelle 36, 431 – (ref.) Kirchgemeinde (Zugehörigkeit) 438 – Schule/Schulhaus 40, 438, 449
Windisch AG (Vindonissa) 25, 82, 182, 257, 330, 374
Winter, E. [1909], Zürich, Architekt 191
Wipf AG, Arnold, Rümlang ZH 381
Wirth, Familie, Niederweningen ZH, Mühlenbesitzer 227 – David [1703], Eglisau ZH, Glaser 193, 242 – Hans [1777], Niederweningen ZH, Müller 227
Wirth, Hans Jakob [1736–1738], Eglisau ZH, Glaser 439 – Jakob [frühes 18. Jh.], Bachs ZH, Schmied 59 – Jakob [1874], Obersteinmaur (Steinmaur ZH), Wirt 461 – R. [1860/61], Bezirksrat/Baukommissionsmitglied 323
Wirtshaus (siehe: Gastwirtschaft)
Wirtten (Wirth?), Jakob [1599], Eglisau ZH, Maurermeister 526 (Anm. 108)
Wirtz, Hans Caspar (1697–1763), Pfarrer in Steinmaur ZH 528 (Anm. 122)
Wirz, Andreas I. (1703–1792), Zürich, Zinngiesser 268 – Hans Heinrich (1579–1652), Zürich, Säckelmeister 90, 135 – Salomon (1740–1815), Zürich, Zinngiesser 92
Witikon (Zürich), ref. Kirche 241
Wohnsiedlungsbau (siehe auch: Baugenossenschaften) 35–36, 142*, 143, 190, 218, 232, 258*, 260, 263, 335, 342*, 343–344, 363–367, 378, 382–383, 388*
Wolf, Elisabetha († 1741), verh. mit Wolf, Johann Rudolf (1672–1747), Pfarrer in Weiach ZH 487 – Hans Jacob (1632–1706), Landvogt zu Regensberg 324; Wappen 324 – Hans Jakob [1787], Rümlang ZH, Tavernenwirt/Landschreiber 397, 523 (Anm. 191) – Hans Wilhelm (1638–1710), Zürich, Glasmaler 106*, 107, 266, 311, 463 – Johann Rudolf (1672–1747), Pfarrer in Weiach ZH 487
Wolff, N.N. [1541], Zürich(?), Bildhauer 301 – Johann Caspar (1818–1891), Zürich, Staatsbauinspektor 92, 129, 323, 466, 498 (Anm. 123) – Rudolf [1854], Regensdorf ZH 360 – Wilhelm [1705], Zürich(?), Glasmaler 348
Wollerau, von, Ritter und Bürger der Stadt Zürich 335
Wollerau, Verena von [1329] 335
Wormegg (Hügel bei Raat ZH) 428, 434
Wüest, Johannes [1808], Neerach ZH 167, 504 (Anm. 124)
Wuhrmann, Felix [1794], Dällikon ZH 499 (Anm. 51)
Wülfke, Gustav (1840–1904), Husum (Schleswig) D, NOB-Chefarchitekt 175
Wunderli(-Kölliker), Anna Dorothea [1831/32], Niederhasli ZH 297, 299
Wunnenberg, Konrad von [1301] 428
Würenlos AG 143, 259, 261* – kath. Kirche/Pfarrei 36, 71, 266, 269 – ref. Gemeinde 32, 142, 266, 269
Württemberg, Ludwig Eugen von (1731–1795), Prinz/Herzog 397
Wüst, Familie, Stadel ZH 443
Wyss, Felix [16. Jh.], Bürger der Stadt Zürich 503 (Anm. 44) – Pit (*1932), Dielsdorf ZH, Architekt 19, 61, 127, 131, 146, 252, 306
Wysshaupt, Anthony († 1567), ref. Pfarrer in Stadel ZH 526 (Anm. 105)

X

Xander, Urech [1698–99] (auch: Zander, Ulrich), Bachenbülach ZH, Maurer 242

Z

Zehnten/Zehntrechte 55, 89, 102, 105, 124, 153, 174, 210–211, 214, 334*, 344, 377, 434, 467, 477, 480, 512 (Anm. 58)
Zehntenplan 83*, 86, 124, 153*, 157, 171*, 174, 184*, 188, 232*, 236, 239, 242, 259, 262, 334*, 339, 369*, 430*, 431*, 434
Zehntenscheune 131, 173, 189, 198, 200, 236, 244*, 245, 283, 302, 308, 467, 504 (Anm. 43)
Zehntenspeicher 46, 224
Zehntentrotte 403
Zeiner, Lukas (1454?–1513?), Zürich, Glasmaler 37, 386
Zeitungen 122
Zentrumsbau/-anlage 177, 189, 330*, 335, 344, 354–355
Ziegelei, Ziegelhütte (siehe auch: Haupt, Regensberg) 42, 72, 291, 308, 323, 332, 338, 456, 458, 478
Ziegler, N.N. [1784], Zimmermeister 488 – Hans Heinrich (1655–1708), Pfarrer in Regensdorf ZH 348 – Hans Jakob (1615–1666), Winterthur ZH, Zeichner/Kupferstecher 289, 293 – Leonhard (1752–1802), Zeichner 394, 397 – Margarethe (1778–1837), Zürich, Goldschmiedewerkstatt 197, 488, 505 (Niederglatt, Anm. 60) – Orgelbau, Uetikon am See ZH 268, 419
Ziegler & Cie. S.A., Rudolf, Genf, Orgelbaufirma 92, 386
Ziegler-Heberlein, Rudolf [1951–52], Uetikon am See ZH, Orgelbaufirma 106, 108
Zimmermann, Johann(es) I. (1716–1789), Zürich, Zinngiesser 241 – Johann(es) II. (1744–1822), Zürich, Zinngiesser 61 – Johann Rudolf (1776–1846), Pfarrer in Steinmaur ZH 459, 463, 493 (Anm. 97), 528 (Anm. 122)
Zimmermannshandwerk/Zimmerei (siehe auch: Schibli [Fam.]) 46–47, 101, 171, 184, 332, 377, 406, 413, 511 (Oberweningen, Anm. 23)
Zimmern, von, Katharina (1478–1547), Äbtissin der Fraumünsterabtei 386*, 463
Zivilgemeinden 34, 114, 157, 171, 183, 188, 232, 233*, 331*, 332, 335–336, 362, 429, 434, 456
Zöbele, N.N. [1820], Neerach ZH, Säckelmeister 504 (Anm. 127)
Zöbeli, Hans (*1645), Schöfflisdorf ZH 421
Zollikon ZH, Kirche 220
Zollinger, Daniel (*1734), Watt (Regensdorf ZH), Untervogt 367 – Hans Heinrich [1768], Watt (Regensdorf ZH), Säckelmeister 367 – Jakob [1896], Regensberg ZH 326 – Otto (1886–1970), Zürich, Architekt 360
Zonenordnung (siehe: Bauordnung)
Zürcher Kantonalbank 126
Zürcher Oberland (Region) 30

Zürcher Unterländer Museumsverein 252
Zürich, Kanton (öffentlich-rechtliche Körperschaft) 142, 143*, 239, 266, 310, 359, 360, 521 (Anm. 90) – Stadt (Herrschaftsträger/ Reichsstadt) 52, 83, 85, 89, 90, 94, 100, 113, 121, 142, 182, 231, 240, 257, 288, 331, 337, 344, 348, 359, 376, 383, 394–395, 401, 412, 428, 504 (Anm. 24) – Almosenamt (Zehntbezüger) 157, 236, 245; Wappen 153* – Bauamt 290 – Obmannamt gemeiner Klöster 233, 334*, 339, 444, 467, 515 (Anm. 130), 522 (Anm. 110) – Fraumünsteramt 379–380, 391, 522 (Anm. 110) – Klosteramt Kappel 458 – Kornamt 185, 391, 394–395, 504 (Anm. 43) – Reichsvogtei 383, 521 (Anm. 6) – Säckelamt 193; Wappen 105*, 298, 324, 386, 409, 439, 444, 463, 487
Zürich, Stadt (siehe auch: Affoltern, Seebach, Witikon) 24, 30, 203, 377 – ETH Hönggerberg 393 – Fraumünster (Kirche) 220 – Fraumünsterabtei (siehe: Kloster) – Grossmünster (Kirche) 266 – Grossmünsterstift/-propstei 84, 105, 112, 121, 156, 170, 174, 182, 187, 188, 193, 201, 203, 212, 231, 248, 335, 336, 370–371, 412, 496 (Anm. 6), 509 (Anm. 11) – Höngg (siehe: Höngg) – kath. Kirche St. Felix und Regula 501 (Anm. 124) – Methodistenkapelle 510 (Anm. 115) – Neubühl, Werkbundsiedlung 363 – Oetenbach (siehe: Kloster) – Oppidum 330 – Sammlung der Schwestern von Konstanz (auch: St. Verena) (siehe: Kloster) – Selnau (siehe: Kloster) – St. Verena (siehe: Kloster) – Spanweid (auch Spannweid), Siechenhaus 188, 458, 469 – Spital (Heilig-Geist-) 112, 138, 157*, 189, 198, 335, 412, 421, 429, 434, 458 – St. Leonhardskapelle 231 – Waisenhaus 529 (Anm. 138)
Zürichberg, St. Martin (siehe: Kloster)
Zweidler, Hans [1612], Niedersteinmaur (Steinmaur ZH) 469–470 – Hans [1671], Sünikon (Steinmaur ZH), Zimmermeister 463
Zweifel, Jakob (1921–2010), Zürich/Glarus, Architekt 524 (Anm. 57)
Zwinggi, Franz [1951–52], Zürich, Architekt 464

Abbildungsnachweis

Die Herkunft der Fotografien, der historischen Bild- und Plandokumente sowie der Plangrundlagen ist in der jeweiligen Abbildungslegende nachgewiesen.

Übersichts- und Siedlungspläne
Grundlagen: Amt für Raumentwicklung, Abteilung Geoinformation des Kantons Zürich (GIS-ZH).

Karten
Die Ausschnitte aus den aktuellen Landeskarten stammen vom Bundesamt für Landestopografie swisstopo.

Open-Access-Abbildungsvorlagen
Flugaufnahmen des Bildarchivs der ETH-Bibliothek Zürich bei e-pics: https://e-pics.ethz.ch
Abbildungen aus der ZB: https://swisscollections.ch
Topographische Karte des Kantons Zürich von Johannes Wild: https://maps.zh.ch

Vorsatzkarte
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2023.

Einbandprägung
Die geprägte Einbandvignette zeigt das Wappen des Kantons Zürich.

Die Autorinnen und der Autor

Regula Crottet, lic. phil. I. Kunsthistorikerin. Studium der Kunstgeschichte und der Archäologie des Mittelmeerraums in Bern und Berlin. 2008–2022 Kunstdenkmäler-Autorin des Kantons Zürich, seit 2022 Kunstdenkmäler-Autorin des Kantons Thurgau. 2010–2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Firma IBID in Winterthur mit Tätigkeit in den Bereichen Inventarisation, Dokumentation, Schutzwürdigkeitsgutachten.

Anika Kerstan, M.A. Kunsthistorikerin. Studium der Kunstgeschichte mit Angewandter Kulturwissenschaft/Kulturarbeit, Architekturgeschichte und Denkmalpflege in Göttingen, Karlsruhe und Bern. 2015–2018 Mitarbeiterin im Amt für Städtebau der Stadt Zürich und in der Kantonalen Denkmalpflege Zug. 2018–2022 Kunstdenkmäler-Autorin des Kantons Zürich.

Philipp Zwyssig, Dr. phil. Historiker. Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Bern. Dissertation über Wallfahrts- und Gnadenorte im rätischen Alpenraum des 17./18. Jh. Publikationen zur Kultur- und Sozialgeschichte des konfessionellen Zeitalters. Seit 2018 Kunstdenkmäler-Autor des Kantons Zürich.



Kath. Kirche St. Paulus
in Dielsdorf



Ehem. Amts- und Zeughaus
in Regensberg

Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich

I	Die Bezirke Affoltern und Andelfingen. Hermann Fietz. 432 S., 359 Abb. 1938 (KdS 7, vergriffen)
II	Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen. Hermann Fietz. 436 S., 393 Abb. 1943 (KdS 15, vergriffen)
III	Die Bezirke Pfäffikon und Uster. Hans Martin Gubler. 746 S., 977 Abb. 1978 (KdS 66, vergriffen)
IV	Die Stadt Zürich I. Konrad Escher. 494 S., 340 Abb. 1939, Nachdruck 1948 (KdS 10, vergriffen)
V	Die Stadt Zürich II. Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui. 512 S., 374 Abb. 1949 (KdS 22, vergriffen)
VI	Die Stadt Winterthur. Richard Zürcher, Emanuel Dejung. Stadt Zürich, Nachträge. Hans Hoffmann. 464 S., 333 Abb. 1952 (KdS 27, vergriffen)
VII	Der Bezirk Winterthur. Südlicher Teil. Hans Martin Gubler. 464 S., 533 Abb. 1986 (KdS 76, vergriffen)
VIII	Der Bezirk Winterthur. Nördlicher Teil. Hans Martin Gubler. 424 S., 460 Abb. 1986 (KdS 79, vergriffen)
IX	Der Bezirk Dietikon. Karl Grunder. 484 S., 417 Abb. 1997 (KdS 88, vergriffen)
N.A.I	Die Stadt Zürich I. Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmatraum. Christine Barraud Wiener, Peter Jezler. 482 S., 366 Abb. 1999 (KdS 94, vergriffen)
N.A.II.I	Die Stadt Zürich II.I. Altstadt links der Limmat – Sakralbauten. Regine Abegg, Christine Barraud Wiener. 358 S., 296 Abb. 2002 (KdS 99)
N.A.II.II	Die Stadt Zürich II.II. Altstadt links der Limmat – Profanbauten. Regine Abegg, Christine Barraud Wiener. 398 S., 390 Abb. 2003 (KdS 102)
N.A.III.I	Die Stadt Zürich III.I. Altstadt rechts der Limmat – Sakralbauten. Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder. 400 S., 344 Abb. 2007 (KdS 110)
N.A.III.II	Die Stadt Zürich III.II. Altstadt rechts der Limmat – Profanbauten. Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Cornelia Stäheli. 556 S., 554 Abb. 2007 (KdS 111)
N.A.IV	Die Stadt Zürich IV. Die Schanzen und die barocken Vorstädte. Karl Grunder. 492 S., 470 Abb. 2005 (KdS 105)
N.A.V	Die Stadt Zürich V. Die «Ausgemeinden» der Stadt Zürich bis 1860. Christine Barraud Wiener, Regula Crottet, Karl Grunder, Verena Rothenbühler. 528 S., 457 Abb. 2012 (KdS 121)
N.A.VI	Die Stadt Zürich VI. Die Grossstadt Zürich 1860–1940. Regula Crottet, Karl Grunder, Verena Rothenbühler. 520 S., 455 Abb. 2016 (KdS 131)
N.A.VII	Der Bezirk Dielsdorf. Regula Crottet, Anika Kerstan, Philipp Zwyssig. 560 S., 551 Abb. 2023 (KdS 146)

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
www.gsk.ch



G S K Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
SHAS Société d'histoire de l'art en Suisse
SSAS Società di storia dell'arte in Svizzera

ISBN 978-3-03797-827-6